This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

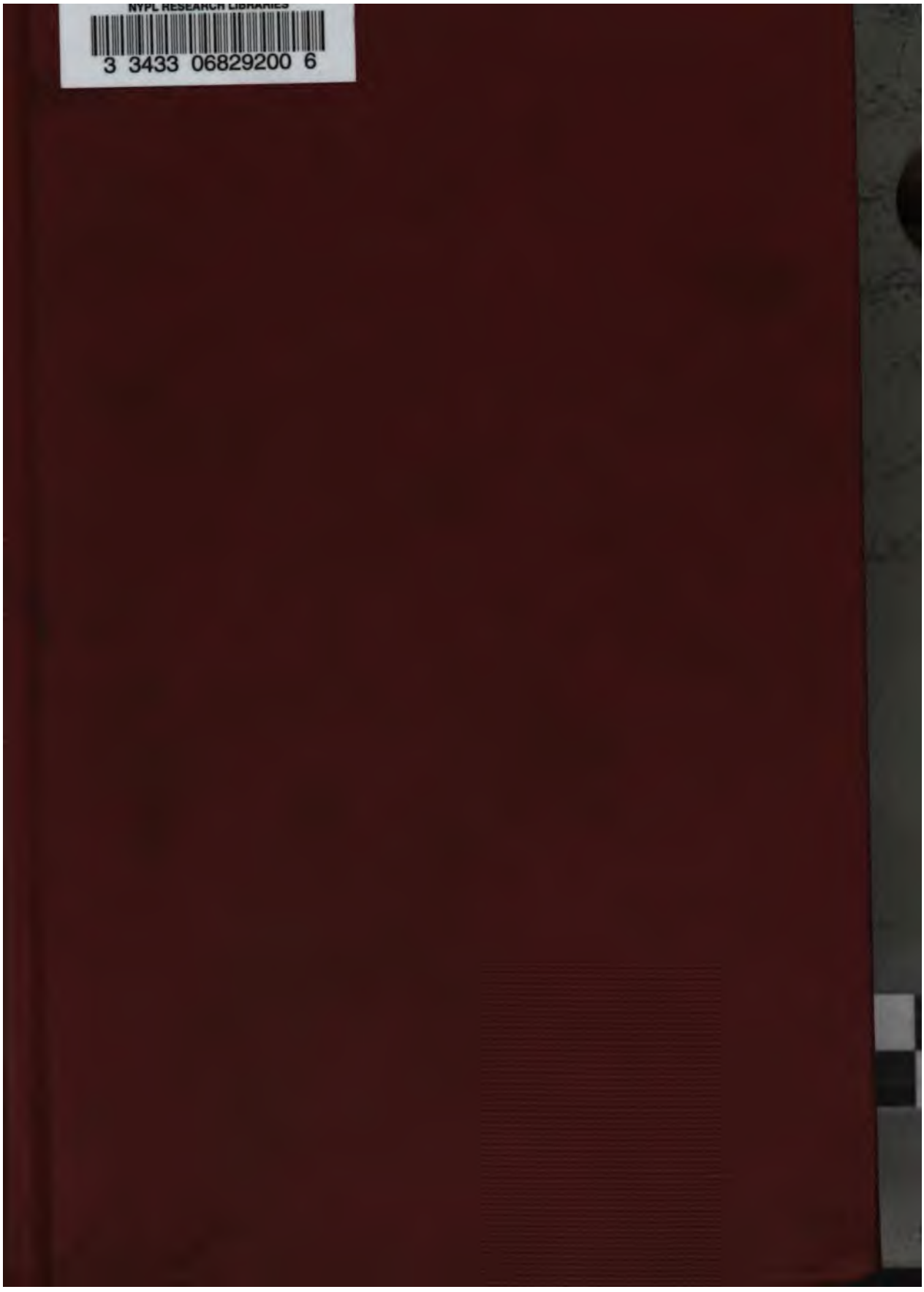
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06829200 6

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes

und des

Vereins der Hl. Familie.

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung herausgegeben

von den

Franziskaner-Vätern.

Cincinnati, Ohio.

XX. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 203 Pine Straße.
1898.

PUBLIC LIBRARY
442517
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Inhalts-Verzeichniß

zum XX. Band des Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.

Gedichte.

	Seite.
Zum neuen Jahre	1
Die Litanei vom heiligsten Namen Jesu in Gedichten 2, 83, 162, 242, 322, 402,	561
Zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum unseres Hl. Vaters Papst Leo XIII.	81
Heil'ger Joseph hilf!	151
Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu 162, 241, 322, 403, 482, 562, 641, 721,	801
Lumen de Coelo	401
O, Herz Jesu, Born der Gnade	481
Vom Schäflein und vom guten Hirten	642
O, weine nicht!	802
Zum Jahresschlusse	882
Christabend	882
Sonne und Blume	882

Bilder aus dem Leben Jesu.

I.	Die Flucht nach Egypten	18
II.	Die heilige Familie	92
III.	Der zwölfjährige Jesus im Tempel	178
IV.	Jesus als Lehrer	254
V.	Auferweckung der Tochter des Jairus	332
VI.	Jesus und Magdalena	422
VII.	Jesus der Kinderfreund	508
VIII.	Jesus reinigt den Tempel	586
IX.	Jesu Unterredung mit der Samariterin	664
X.	Jesus bei Martha und Maria	736
XI.	Die Auferweckung des Jünglings von Naim	818
XII.	Die Verklärung Jesu	900

Abhandlungen.

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit:		
I.	Religiöse Unentschiedenheit	6
II.	Die Menschenfurcht	88
III.	Halbheit	167
IV.	Die zwei Fahnen	246
V.	Falsche Grundsätze	328
VI.	Der Zeitgeist	412
VII.	Die göttliche Vorsehung	489
VIII.	Wie der Christ arbeiten soll	572
IX.	Selbstprüfung	649
X.	Das Seelenheil	727
XI.	Das Gebet	813
XII.	Die Zeit	898
Zum goldenen Papstjubiläum unseres glorreich regierenden Hl. Vaters Papst Leo XIII.		10
Katholische Vereine in den Vereinigten Staaten 31, 111, 188, 275,		356
Ein Viertelstündchen vor dem Tabernakel		86
Das Fundament des zeitlichen und ewigen Glückes		100
Die Hoffnung der Zukunft		195
Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII. 257, 341, 416, 501, 581,		655
Schnaps- und Spielteufel		289
Die Gabe der Frömmigkeit		335
Maria und ihre natürlichen Tugenden		339
Eine Friedensstörerin unter den Menschen		372
Die Andacht zum blsten Herzen Jesu 405, 484, 565, 644, 723,		804
In den Banden des Wahns		428
Unwahrheit, falscher Schein, Gefallsucht und verbrecherische Selbstsucht		498
Der Werth der Sprüchwörter		578
Eine Giftquelle für das Volk		674
Armuth schändet nicht		740
Ein trauriges Zeichen der Aufklärung und Bildung unserer Zeit		823

Kurze Artikel über die Festtage.

Mariä Vermählung	15
Mariä Lichtmeß und die christlichen Mütter	85
Mariä Verkündigung	164
Das hl. Osterfest	244
Eine Osterbetrachtung	249
Eine Pfingstbetrachtung	324
Das Fest Christi Himmelfahrt	354
Frohnleichnam	414
Mariä Heimsuchung	491
Mariä Himmelfahrt	563
Das Fest der Geburt Mariä	652
Die heil. Schutzengel	733
Die heil. Nothhelfer	743
Allerheiligen	808
Die heilige Weihnacht	884

Kleine und größere Erzählungen.

Kein Sieg ohne Kampf 39, 117, 192, 279, 361, 433, 514, 594, 678, 827,	914
Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs 44, 122, 199, 282, 365, 438, 519, 600, 684, 746,	831
Klara's Testament, von C. Arand 55, 134, 209,	298
Ein Geschichtlein für Eltern und Kinder	91
Das einzige und wahre Verbrechen der Jesuiten	98
Geschichte der Bekehrung eines farbigen Jünglings	115
Janssen's denkwürdiges Kruzifix	142
Heiligkeit des Beichtsiegels	166
Bestrafter Religionsspötter	173
Ein Gottesgericht	178
Eine Erinnerung an E. Renan	182

56

Seite.

Der hl. Josef, Patron einer glückseligen Sterbestunde ... 183
Strafe für Unzufriedenheit ... 185
Die Axt an den Baum ... 208
Der Vater kann nicht beten ... 216
Aus dem Leben — für das Leben ... 217
Gottes Gerechtigkeit ... 238
War es Gottes Hand ... 245
Gottes Gerechtigkeit ... 248
Vom Petersplatz zu den Privatgemächern des Heil. Vaters ... 263
Zum weißen Sonntage ... 268
Ansicht einer Großmutter ... 296
Eine schöne That ... 319
Ein frommer Arzt ... 323
Die Kraft des Magnifikat ... 335
Der Kranz Maria's ... 336
Ein „Gegrüßt seist du Maria." ... 338
Das hl. Kreuzzeichen ... 378
Die belohnte Barmherzigkeit ... 398
Plötzliche Bestrafung eines Religionsspötters ... 404
Rückerstattung ... 411
Vom hl. Antonius von Padua ... 415
Wiedervergeltung ... 432
Eine Spiritisten-Geschichte ... 437
Das wahre Wesen des Geizes ... 443
Habgier, von C. Arand ... 444
Wegen Gotteslästerung bestraft ... 452
Ich will mein Leben durch keine Lüge erkaufen ... 493
Das Danken ist an mir ... 506
Gott kann uns jeden Augenblick abrufen, von C. Arand ... 529
Ein Bischof und seine Mutter ... 536
Gehorsam ... 585
So muß es kommen ... 599
Tod durch Eitelkeit ... 603
In Gott allein ist Heil. von C. Arand ... 607
Eine Kindergeschichte für Erwachsene ... 623
Gott läßt Seiner nicht spotten ... 642
Fluche nicht ... 643
Liebe und Neid ... 663
St. Bernard ... 669
Im Banne der Mutter Gottes, von C. Arand ... 692, 775, 848
Eine gemischte Ehe ... 704
Du sollst Vater und Mutter ehren ... 774
Ein christliches Amulet ... 816
An Särgen von Heiligen ... 820, 903
Nutzen des Messehörens ... 839
Mutterthränen ... 851
Nimmt das Christkindchen mir das auch übel? ... 891
Ein seliger Tausch ... 892
Predigt-Hören ... 894
Setzet alle Euere Hoffnungen einzig und allein auf Gott, Eueren Herrn, von C. Arand ... 919
Das böse Gewissen ... 927
Schönes Wort eines Kindes von zwölf Jahren ... 937

Für christliche Mütter-Vereine und den Verein der Heil. Familie.

Von der hl. Kindheit Jesu ... 16
Der fromme Verein zu Ehren der Heiligen Familie ... 20

Seite.

Die Hausregeln des Pfarrers Flattich ... 36
Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter ... 49, 203, 369, 540, 699, 856
Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung ... 94, 174, 271, 347, 454, 537, 617, 697, 780, 853, 929
Zur Schulfrage ... 96, 180, 274, 350, 424, 510, 852
Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine ... 131, 286, 460, 620, 783, 932
Sieben vortreffliche Erziehungsregeln ... 171
Die christliche Familie ... 176
Ein Wort an junge Frauen ... 177
Einen zum Herzen gehender Schmerzensschrei ... 267
Praktische Winke für Eltern ... 294, 376, 442, 527
Der „Sendbote" als Organ des Vereins der Heil. Familie ... 322
Durch Nachgiebigkeit und Bescheidenheit erlangen die Frauen eine große Gewalt über ihre Männer ... 331
Staatsschul-Früchte ... 353
Der allgemeine Verein der Heil. Familie ... 453, 534, 615, 688, 863
Sorge der Schutzengel für die Verehelichten ... 457
Ein Wort an die Eltern ... 483
Vermehrung des Eheglückes ... 497
Hausregeln für Mütter ... 614
Der Spiegel der christlichen Familie ... 615
Für allzunachsichtige Eltern ... 706
Des Hochw'sten Bischofs J. S. Foley, D. D., Predigt über Erziehung ... 861
Jesus, das Muster des katholischen Mannes ... 906
Die gesellschaftliche Mission der christlichen Frau ... 909
Ueber den Unterschied zwischen der Erzbruderschaft und dem allgemeinen Verein der Hl. Familie ... 928
Die Hl Familie und die Armen ... 928
Die christliche Ehe ... 937
Verordnungen für den „Frommen Verein der Hl. Familie" ... 934

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

Fragmente aus verschiedenen Korrespondenzen ... 54
Besondere Mittel zur Organisation des Gebetsapostolates ... 61, 143
Aggregationen ... 62, 147, 223, 385, 468, 546, 627, 869, 941
Notizen ... 63, 145, 221, 303, 382, 466, 625, 789, 866
Die Sel. Margaretha Maria Alacoque und die Andacht zum hlsten Herzen Jesu ... 104
Besondere Anleitungen für die Leitung des Gebetsapostolates ... 220, 301, 379, 463, 544
Der Stand des Gebetsapostolates in jenen Gemeinden, die durch den deutschen Zentral-Direktor das Diplom erhalten haben ... 305, 380, 468, 545, 627
Abläße des Gebetsapostolates ... 624, 705, 787, 865, 938
Ansprache des Papstes an die Deputirten des Gebetsapostolates ... 939

General-Intentionen.

Seite.

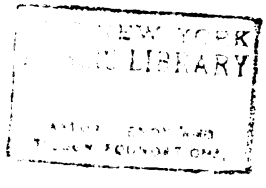
Für Januar: Das bischöfliche Jubiläum unseres Hl. Vaters Papst Leo XIII. . . . 5
Für Februar: Die Liebe zur hl. Kirche . . 84
Für März: Der lebendige Glaube 163
Für April: Die Stärkung der christlichen Hoffnung in uns 243
Für Mai: Die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen 323
Für Juni: Die Familien-Väter und Mütter 403
Für Juli: Der Beruf zum Ordens- und Priesterstande 482
Für August: Die kirchlichen Vereine in der Gemeinde 563
Für September: Das Wohl der katholischen Kirche in Italien 643
Für Oktober: Die katholische Kirche in Belgien und Holland 722
Für November: Die katholischen Missionen im äußersten östlichen Theile der Erde . . 803
Für Dezember: Die katholische Kirche in Spanien und Portugal 883

Danksagungen.

Schatzkammer des hlst. Herzens Jesu 63, 147, 223, 306, 386, 468, 546, 627, 706, 790, 868, 941
Danksagungen 75, 155, 234, 315, 385, 477, 556, 716, 796, 876, 952

Verschiedenes.

Zum neuen Jahr 3
Was will der „Sendbote" 4
Miszellen 5, 8, 9, 18, 28, 35, 43, 48, 60, 63, 110, 121, 126, 139, 163, 177, 182, 191, 198, 216, 233, 242, 243, 248, 262, 273, 293, 327, 332, 340, 354, 378, 404, 411, 427, 431, 487, 490, 493, 513, 522, 571, 577, 580, 586, 593, 603, 623, 654, 663, 664, 677, 683, 718, 722, 736, 739, 745, 786, 798, 802, 803, 818, 864, 883, 888, 891, 900, 902, 931, 933, 936
Ein Gleichniß zum Anfang des neuen Jahres 9
Neujahrsgedanken 29
Die Absicht 30
Fahrplan für die Reise in's Paradies 38
Erinnerungen an die Katakomben 53
Empfehlung des Bischofs M. Marty, O. S. B. 63
Rundschau 64, 148, 223, 306, 386, 469, 546, 627, 707, 790, 869, 941
Unser neues Herz-Jesu-Bild 84
Die ehrw. Mutter Maria Carolina Frieß . 90
Die 6. Deutsch-Amerikanische Katholiken-Versammlung 103
Erzbischof Feehan's Aufruf zum Chicagoer Katholiken-Kongreß 127
Dekret der Hl. Kongregation der Inquisition über den hl. Joseph und das hl. Antlitz 129
Ueber die Reliquien des hlst. Antlitzes, der hl. Lanze und des hl. Kreuzes 130
Etwas für Mädchen 140
Charfreitag und die Mission im hl. Lande . 166
† Bischof Joseph Dwenger † 169
Für die hl. Fastenzeit 170
Kreuzwege 172
Das Jubiläum des Hl. Vaters 184
Papst Leo XIII., ein Verwandter der hl. Theresia 185
Was Papst Leo XIII. zur Chicagoer Weltausstellung schicken wird 186
O diese Männer 207
Meine Religion 256
Zahlen beweisen 256
Der Apostolische Legat Satolli 295
Die Andacht zum hlst. Antlitz 297
Die Fortschritte der katholischen Kirche in Amerika 346
Ueber geheime Gesellschaften 420
Die Diözese New Orleans 421
Armuth und Reichthum 427
Gebet für Wohlthäter 468
Das hl. Skapulier 490
Karolina Auguste, „die Kaiserin Mutter," Mutter Karolina Frieß und der selige P. Weninger 494
Beherzigungswerthes für Jünglinge 511
Anna K. Emmerich und ihr kirchlicher Prozeß 523, 604, 670
Liebäugeln mit der Loge 526
Päpstliches Hirtenschreiben über die Schulfrage in Amerika 574
Neue Selige des Prediger-Ordens 588
Allerlei vom Sparen 591
Brief vom hochw. P. Joseph Zimmermann, Missionär 592
Wie sollen wir uns bei Angriffen auf unsere hl. Religion verhalten 651
Die Ablässe der fünfzehn Rosenkranz Samstage 660
Die goldene Kammer der Münsterkirche in Essen 661
Der erste Schultag 666
Sprichwörter aus Bosnien 691
Die neuesten Wunderheilungen in Lourdes 696
Unsere Jugend 729
Der Wallfahrtsort Kevelaer 730
Rosenkranzgeheimnisse für die sieben Tage der Woche 732
Warum Opfern die Gläubigen Votivkerzen 734
Ablässe bei einer Primiz 735
Mutter Franziska Schervier 738
Der katholische Erziehungstag auf der Weltausstellung 748
Die zweite allgemeine Katholikenversammlung in Chicage 753, 840
4. Generalversammlung der deutschen katholischen Jünglings Vereine 767, 847
Drei hl. Messen am Armeneelentage 807
Statistisches über religiöse Orden 809
Die armen Seelen und die Kirche 809
Vergesset der Verstorbenen nicht 810
Allerheiligen- und Allerseelen-Fest im Aztekenlande 811
Enzyklika Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. über den marianischen Rosenkranz 834
Der Abschluß des 20. Jahrganges 881
Adventsgedanken über die soziale Frage . 886
Die Blume von Nazareth 887
Weihnachtsgedanken über die soziale Frage 888
Weihnachtsbilder 889
Christkindlein, komm in unser Haus! 895
Das Weihnachtsfest in Rom 896
Sylvester 902


LIBRARY

FR. PUSTET & CO. H. W. WEISSBROOT, ENGR.

Die heilige Familie.

Der Sendbote
des
Göttlichen Herzens Jesu.
Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874 und Juni 1880; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; Cleveland, April, 1876; Columbus, Jan. 1876; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 1. — 1893. **Erste Hälfte.** **20. Jahrgang.**

Zum neuen Jahre.

Im Herzen Jesu fangen
Das neue Jahr wir an;
Denn nur in ihm gelangen
Wir an das Ziel der Bahn.

Zum Herzen Jesu bitten
Wir d'rum um Gnad' und Licht;
Es leuchte unsren Schritten,
Und zeig' uns unsre Pflicht.

Auf Jesu Herz vertrauen
Wir als des Lebens Stern;
In seinem Strahle schauen
Die Liebe wir so gern.

In Jesu Herzens Güte
Empfehlen wir uns nun,
Damit es uns behüte
Bis wir in ihm einst ruh'n.

P. B. H.

(Für den „Sendbote".)

Die Litanei vom heiligſten Namen Jeſu in Gedichten.

Von Rev. J. H.

Jesu, fili Dei vivi.
Jeſus, Sohn des lebendigen Gottes.

Gott iſt die Eine, unbegrenzte Quelle,
Woraus die Fülle alles Lebens fließt,
Das in kryſtallner, ungetrübter Helle
Durch ſeiner Schöpfung Adern ſich ergießt;
Vorbild und Grund von dem erſchaffnen Leben
Iſt ſein gleich ew'ger, eingeborener Sohn,
Dem von dem Vater gleiche Macht gegeben
Und gleiche Herrlichkeit auf gleichem Thron'.

Durch dieſen ſeinen Sohn, den weſensgleichen,
Schuf Gott der Vater dieſes Schöpfungsall,
Das in das Daſein trat mit ſeinen Reichen
Sofort auf ſeines mächt'gen Wortes Schall;
Ja, durch den Gottesſohn iſt Alles worden,
Und ohne ihn ward kein erſchaffen Ding,
Damit in tauſendfältigen Akkorden
Die ganze Schöpfung ſeinen Namen ſing'.

Was wüßten wir von Gottes eig'nem Leben,
Hätt' er nicht ſelber uns geoffenbart,
Daß er von Ewigkeit dem Sohn gegeben,
Ihn zeugend, gleiche Weſenheit und Art;
Das ganze Schöpfungswerk in ſeinen Stufen,
Als das Drei-Eine Werk und Eigenthum,
Ward in der Zeit aus Nichts hervorgerufen,
Der ewigen Geburt des Sohn's zum Ruhm'.

Wie uns das zeitlich Leben ward verliehen
Nach Vater's Wohlgefallen durch das Wort,
In deſſen Gnad' die Schuld uns ward verziehen,
Die von dem erſten Paar ſich erbte fort:
So ſoll das ew'ge Leben auch uns werden
In Jeſu Namen, den zuerſt bezeugt'
Des Engel's Botſchaft und dem auf der Erden
Gleichwie im Himmel jedes Knie ſich beugt.

Zum neuen Jahr.

Wenn die Thurmuhr den Ablauf des alten Jahres angezeigt hat, und der Morgen graut, rufen sich die Familienglieder, die Bekannten und Freunde herzliche Wünsche für ein glückliches neues Jahr zu.

Auch wir wollen uns diesem schönen Brauche anschließen, und wünschen beim Jahreswechsel unseren freundlichen Lesern Gottes reichsten Segen für den neuen Lebensabschnitt. Möchte es zugleich in unserer Macht gelegen sein, diese Wünsche zu erfüllen! Das kann aber nur Der, dessen allmächtige Hand heute noch, wie seit Jahrtausenden, die Weltschicksale und die Menschengeschicke leitet. Und dieser Gott wird unser Bestes bewirken, wenn wir nur guten Willens treu unsere Pflicht thun.

Das neue Jahr liegt vor uns so da, wie für den Landmann ein fruchtbares, noch unbebautes Ackerfeld im Frühlinge. Wie wir in den nächsten zwölf Monaten in dem Wirkungskreise unseres Berufes den Samen ausstreuen und die keimende Saat pflegen, so wird für uns die Ernte ausfallen, deren Früchte über die Welt hinaus noch gelten. Die alten Römer verehrten als Regenten der Zeit den Götzen Janus, und sie bildeten ihn mit einem Doppelgesicht ab, von dem eines nach rückwärts, und das andere nach vorwärts schaute. Das ist sinnig, und erinnert an die rechte Behandlung des Jahreswechsels. Die Zeit reißt uns in ihrem Strom unaufhaltsam vorwärts, ohne daß dem Reichen oder dem Bettler auch nur ein Augenblick Stillstand dafür gegönnt wäre.

So fluthet Neujahr um Neujahr heran, bis von den Zeitgenossen Einer um den Andern in den Zeitwogen untersinkt, und so an seinem Lebensziele angelangt ist. Deshalb ist es für Jeden wichtig, sich an so bedeutsamen Zeitgrenzen, wie es ein Neujahr ist, Rechenschaft zu geben über die Vergangenheit, ob sie nicht zwecklos hingebracht wurde, und auszuschauen für die Pläne und Entschlüsse der Zukunft.

Was wird das neue Jahr uns bringen? Das möchte wohl unser Vorwitz an der Schwelle desselben so gerne ergründen. Allein die Zukunft ist mit einem Schleier bedeckt, welchen unser Auge nicht zu durchdringen vermag. Und es ist auch so am besten. Denn das Gute kommt stets gelegen; aber bittere Geschicke würden uns, wenn wir sie oft in ihrer Gesammtheit voraus überschauen könnten, niederbeugen und entmuthigen, während sie, tropfenweise hingenommen, leichter überwunden werden.

Wir wünschen uns gegenseitig zum Neujahr „Gottes Segen, Glück und Wohlergehen," und das ist ein ehrenwerther alter Brauch, der bei aufrichtiger Gesinnung ein Herz voll Nächstenliebe beweist, und bei verständiger Deutung zu einem Gebet wird, in dem wir göttlichen Schutz auf Jene herabflehen, die uns theuer sind. Darum sollen solche Bräuche aus besserer Zeit treu gehalten, und gesorgt werden, daß christlicher Geist sie belebe. Wer eine neue Reise antritt, setzt sein Ziel und den Weg dafür fest, und er richtet sich für die Wechselfälle. So ist's jetzt beim Antritte unseres Weges in's neue Jahr, das als ein weiteres großes Stück unserer kurzen Lebensspanne nun aufgebraucht werden soll. Wie der Kaufmann, der Handwerker, der Landmann und jeder Einzelne gut thut, für ein neues Jahr seinen Voranschlag zu machen und sein berufsmäßiges Ziel sich festzusetzen, so ist es für uns als Christen *wegen der unvergänglichen* Bedeutung des Lebens am Beginn

eines neuen Jahres sehr vortheilhaft, über dessen Thor den festen Entschluß zu schreiben, in diesem neuen Zeitraume Gott und unserer Gewissenspflicht mit unabänderlicher Treue zu leisten, was diesen gebührt.

Ein fester Entschluß ist die halbe That, und ein ernster Entschluß obiger Art hat gewiß auch Gottes Beistand in vollem Maße zu gewärtigen. Wenn wir deshalb an der Jahreswende uns geloben, das neue Jahr mit Herz und Mund Gott und unserem Beruf gewissenstreu zu leben, dann treten wir als wahre Christen mit Gott in diesen neuen Lebensabschnitt ein, und dann wird es uns in demselben — wenn auch manche unvermeidliche Heimsuchung eintreten sollte — doch an Gottes Beistand und der nöthigen Zufriedenheit nicht fehlen.

Was will der „Sendbote?"

Der „Sendbote" wird als Organ des über die katholische Welt verbreiteten Gebetsapostolates fortfahren, in seinen Artikeln die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu zu verbreiten, indem er dem Geiste und Wesen der Andacht gemäß seine Leser in ihren Pflichten unterrichtet und dieselben zur treueren Erfüllung anspornt. Zur Erreichung dieses Zweckes sind die verschiedenen belehrenden und unterhaltenden Artikel bestimmt, worin eine gründlichere Kenntniß der Lehren und Gebräuche unserer heiligen Religion angebahnt wird. Treffliche Beispiele aus dem Leben werden die glückbereitende Beobachtung der Lehren des Glaubens und die unglückverursachende Vernachlässigung derselben veranschaulichen. Außerdem bieten Berichte aus dem Missionsleben und die Rundschau ein Bild von dem Leben, Leiden und Wirken der Kirche in ihren Dienern, wodurch ein erleuchteter Eifer zur Beförderung der Interessen der Kirche angeregt werden soll. Der christlichen Familie wird eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet, damit dieselbe, geheiligt in ihrem Ursprung, gesegnet mit dem Thaue der Gnade in ihrer von Gott angeordneten Wirksamkeit und begleitet vom göttlichen Kinderfreund auf ihrem Wege der Freuden und Leiden erfolgreich das Reich Gottes schon hier auf Erden anstrebe.

Als ein gemeinsames Band, welches alle Menschen umschlinge, wird die hohe Aufgabe und wunderbare Wirksamkeit des vereinten Gebetes erklärt durch die veröffentlichten Gebetsanliegen und vielfachen Gebetserhörungen.

Der „Sendbote" wird also auch in seinem 20. Jahrgange die bekannte Bahn wandeln und im wahren Sinne des Wortes die Interessen des hlsten Herzens Jesu vertreten, um in der Familie, in der Gesellschaft, und in den Herzen der Einzelnen wahre Aufklärung und begründete Frömmigkeit zu verbreiten. Alles, was diesem Zwecke dienlich ist, will der „Sendbote" in populärer Sprache seinen Lesern vorlegen, damit die Bitte des Ablaßgebetes immer in weiteren Kreisen erfüllt werde:

„Süßestes Herz Jesu, mache, daß ich dich immer mehr und mehr liebe."

(Jedes Mal 300 Tage Ablaß. Pius IX., 25. Jan. 1868.)

General-Intention für den Monat Januar 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das bischöfliche Jubiläum unseres Hl. Vaters Papst Leo XIII.

Wie schon bekannt, fängt am ersten Januar 1893 das bischöfliche Jubiläums-Jahr Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. an. Im Verlaufe dieses Jahres werden wichtige Ereignisse der ganzen Welt sich bemerkbar machen. Auf der einen Seite sind es die Freimaurer, welche, aufgestachelt durch den Erbfeind des Christenthums, mit erneuerter Wuth gegen die Kirche Christi losstürmen werden. Auf der anderen Seite rüstet sich der Sozialismus, um unter verschiedenen Fahnen einen Angriff auf die Religion, die Gesellschaft und die Familie zu wagen. Gegen alle diese und noch viele andere Uebel, mögen sie sich schon verwirklicht haben oder noch der Zukunft anheim gehören, gibt uns nun in diesem Augenblicke der Papst ein wirksames Mittel an die Hand und beeilen wir uns, dasselbe zu gebrauchen. Die ganze katholische Welt soll nämlich bei Gelegenheit des Jubiläums Leo's XIII. sich zum gemeinsamen Vater Aller hinwenden und seinen Glauben, seinen Gehorsam und seine Liebe verdoppeln.

Die hervorragenden Eigenschaften des Hl. Vaters müssen uns diese Pflicht leicht und süß machen. Wir haben in der That Ursache genug — selbst Andersgläubige geben dies zu — auf unseren höchsten Oberhirten stolz zu sein. Erinnern wir uns nur an die mannigfachen Belehrungen, die wir durch seine Enzykliken schon empfangen und welche allein schon die Wahrheit der prophetischen Devise: "Lumen in coelo" bestätigen. Vergessen wir auch nicht seine segenbringende soziale Mission, in der wahrhaft das Heil der Zukunft verborgen liegt. Deshalb sagte Jemand von ihm: „Wir werden einst Denkmünzen haben, die das Bildniß eines Papstes tragen — Leo XIII. — mit der Inschrift: Der Vertheidiger der Interessen des Volkes."

Frägt man aber weiter, was sollen wir noch thun? so wollen wir den Hl. Vater hören, der uns selbst in einer Enzyklika diese Frage beantwortet: „Was wir von Unseren Söhnen, von ihrem frommen Eifer und ihrer Anhänglichkeit erwarten, sind lieber ein inniges Dankgebet zum lieben Gott, fromme Seufzer und heiße Bitten, als Beglückwünschungen und Lobsprüche. Wir werden uns ganz glücklich fühlen, wenn wir noch so viel Lebenskraft, Autorität und Gnade empfangen, als nöthig ist zum Wohle der Kirche, und vor Allem zur Versöhnung jener Böswilligen und Irregeleiteten, welche Unsere Stimme schon seit langer Zeit zur Rückkehr ruft."

— Der Werkmeister macht seine Arbeit, indem er immer auf das Modell sieht, das derjenige, der die Arbeit bestellte, ihm angegeben hat. So mußt auch du, deine Werke verrichtend, immer an Gott denken, der sie dir befohlen und dir das Vorbild dazu gegeben hat. Nichts ist dem Herrn angenehmer, als in solcher Weise zugleich beten und arbeiten. (Hl. Basilius.)

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

I.

Religiöse Unentschiedenheit.

Des Menschen höchstes Gut ist die Religion. Sie ist das Band, welches ihn mit Gott verknüpft. Zu allen Zeiten haben die Völker die Nothwendigkeit dieser Verbindung mit Gott erkannt; allein irregeführt theils durch die Finsterniß des Verstandes, theils auf Abwege geleitet durch die Verstocktheit des Herzens, geriethen sie auf die Irrwege falscher Religionen. Da sandte Gott in seiner unendlichen Erbarmung seinen eingeborenen Sohn, welcher der Menschheit den wahren Weg zu Gott offenbarte durch Stiftung der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Sollte man nun nicht meinen, daß jeder Mensch, der das Glück hat, dieser Kirche anzugehören, derselben auch ganz und voll, mit aller Entschiedenheit des Geistes anhänge? Ein Blick in das Leben aber zeigt uns, wie gering die Zahl derjenigen ist, die mit offenem Muthe sich zu der von Christus gestifteten Religion bekennen, für sie auftreten, indeß die Feinde des Herrn und seiner Kirche ungescheut offen und heimlich am Sturze derselben arbeiten.

Eine Folge dieser Unentschiedenheit bei Jenen, die nach Taufe und Bekenntniß Mitglieder der Kirche sind, ist, daß sie wenig oder gar keinen Eifer in der Befolgung ihrer Lehren und Vorschriften zeigen. Die Menschheit hat jetzt zum großen Theile ihren Sinn beinahe gänzlich vom Ewigen abgewendet. Man beschäftigt sich unabläßig mit weltlichen Dingen. Politik, Handel und Gewerbe sind fast der ausschließliche Gegenstand aller Gespräche. Hört man die letzteren, so sollte man meinen, die Religion sei das allerletzte, was einen Menschen beschäftigen sollte, ein Nebending, ohne Belang und ohne Folgen. Andere lassen sich vom Strome der Zeit mitreißen: sie sehen und hören, wie die gefeierten Helden des Tages sich öffentlich damit brüsten, daß sie keine Religion haben, an keinen Gott glauben. Sie wanken in ihrem Glauben, der Beifall, der solchen Gottesleugnern vom verblendeten Haufen gespendet wird, macht sie unsicher, sie wagen es nicht für die Vertheidigung ihres Glaubens aufzutreten.

Diese Unentschiedenheit der Katholiken, die mit ihrer Religion zwar nicht brechen, aber sich auch nicht als ihre würdigen Jünger zeigen, offenbart sich ferner in der Gleichgiltigkeit, die man bei den vielerlei Beschimpfungen der Religion und bei der frechen Verhöhnung aller guten Sitte an den Tag legt. Wahrlich, wem

seine Religion noch am Herzen liegt, hätte sicher Gelegenheit und Veranlassung genug, seinen Eifer in der Vertheidigung derselben zu bethätigen. Wer könnte z. B. jene Blätter und Zeitschriften nennen, die es sich zur ausschließlichen Aufgabe gemacht haben, durch Lüge und Lästerungen den Glauben zu verspotten, die Religion zu untergraben, die gute Sitte in allen Klassen zu verderben, die Priester zu verleumden, und das, was dem Volke am heiligsten sein muß, herabzuwürdigen? Solche Blätter werden allenthalben aufgelegt; Katholiken lesen dieselben und lachen über die darin enthaltenen Witzeleien und Entstellungen. Ihr besseres, vernünftiges Urtheil verdammt zwar solche Beschimpfungen alles Göttlichen und Heiligen, dessenungeachtet aber lesen und unterstützen sie solche Blätter. Begreifen sie denn nicht, daß sie dadurch sich versündigen und mitwirken zum allgemeinen Verderben? Sie machen sich fremder Sünden theilhaftig, indem sie durch ihre Geldbeiträge die Herausgabe solcher Zeitungen ermöglichen, und sie haben wenigstens theilweise den Untergang jener Seelen verschuldet, die durch solche Blätter getäuscht, von ihrer Religion abwendig gemacht worden sind. Der Einwand, sie selbst würden sich an ihrer Religion nicht irre machen lassen, rechtfertigt sie also nicht.

Ueber diesen Uebelstand sprach sich der berühmte Missionär P. Roh, S. J., wie folgt aus: „Besonders aufmerksam möchte ich machen auf die täglich erscheinenden Blätter, die in Unzahl heute herumgehen und von denen jedes mehr oder minder sich das Leben zu fristen sucht durch irgend eine pikante Spezialität. Ich bin überzeugt, denn so viel habe ich auf Erden schon gesehen, es gibt eine Masse von Redakteuren und Korrespondenten, die, wenn man es ihnen bezahlt, jeden Tag die frömmsten Artikel schreiben würden, und sie würden im Dienste der Apostolischen Kammer zu Rom gerade so hitzig und eifrig darinschreien, wie sie jetzt — freilich in ganz anderer Richtung — schreien. Es ist eben der Broderwerb dieser Federritter; gewöhnlich sind es arme, erstickte Studenten, die es zu nichts Großem und Ernstem gebracht haben. Man schreibt eben für's tägliche Brod; wo man es bekömmt, holt man sich's. Hohen politischen Werth, ernste, sittliche Gesinnungen suche man bei denen ja nicht! Und das sind so die Fabrikanten der öffentlichen Meinung! Wehe, wer ihnen unter den Kiel kommt! — Es ist eine Sünde und Schande, daß man dergleichen Leuten das tägliche Brod liefert für so eine Waare. Die muß man durch Hunger zum Schweigen bringen. Lasse man sie an ihrem Federkiel kauen, bezahle man ihren Schmutz, ihren Geifer, ihre Dummheiten nicht, dann wird es mit der schlechten Presse bald ein Ende nehmen. Aber man will alles lesen, die liebe Neugierde muß alles haben; und ihr, Familienväter, laßt alle Tage einen oder zwei solcher Kameraden in euer Haus hinein. Die schwätzen ungenirt mit euren Söhnen und Töchtern, d. h. sie werden gelesen Tag für Tag; und dann soll es in den jungen Köpfen nicht nach und nach irre werden? Ich mache darauf aufmerksam, daß es Sünde und schwere Sünde ist, die schlechte Presse mit seinem Gelde, mit seinem Abonnement zu unterstützen: es ist Theilnahme an all dem Elend, das eine schlechte Presse stiftet."

Zwar hat Jesus Christus seine Kirche auf einen Felsen gebaut und von ihr versprochen: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen;" deshalb aber dürfen die Gläubigen ihre Hände nicht ruhig in den Schooß legen; sie dürfen nicht unbekümmert *zusehen, wie die* Feinde Gottes zum Sturme sich rüsten gegen die

Religion, ohne zu ihrer Vertheidigung sich zu erheben. Allerdings kann Gott auch ohne uns seine Kirche schützen; sie wird nicht untergehen, auch nicht wenn wir zu ihrer Erhaltung nichts thun; aber hinwegnehmen wird sie der Herr von uns, als ein Gut, welches wir nicht zu schätzen wissen, dessen Besitzes wir uns unwürdig machten. Auf solche Weise geschah es, daß in einigen christlichen Ländern, wie im vorigen Jahrhundert in Frankreich, die christliche Religion an den Rand der Vernichtung gebracht wurde. Es traten dort damals mehrere sogenannte Philosophen auf. Die Werke, die sie verfaßten, waren mit einem gewissen Anstrich von Gelehrsamkeit und Scharfsinn, in schöner und anziehender Sprache geschrieben, aber sie flossen über von Gift und Galle gegen alles Religiöse, Heilige und Göttliche. Ihre Schriften fanden eine weite Verbreitung, man ergötzte sich an ihrem Witze; wer immer auf Bildung Anspruch machte, las sie und saugte dabei das Gift des Unglaubens ein. So wurde die Religion immer mehr untergraben, der Unglaube fand von Tag zu Tag mehr Anhänger, und nach Verlauf einiger Jahrzehnte war alles so weit vorbereitet, daß die Kirchenfeinde mit ihren Plänen offen hervortreten durften. Jetzt ging man an die gewaltsame Ausrottung der Religion; die Kirchen wurden geschlossen, die Ausübung des Gottesdienstes, die Ausspendung der hl. Sakramente bei Todesstrafe verboten, die Bischöfe und Priester wurden zu Hunderten gemordet oder des Landes verwiesen; selbst die vom Schöpfer angeordnete Eintheilung des Jahres in Wochen von sieben Tagen wurde abgeschafft, ja, um den schändlichen Unsinn vollzumachen, wurde ein Dekret erlassen, es gebe keinen Gott. Die menschliche Vernunft wurde als alleinige Göttin erklärt: diese Gottheit wurde vorgestellt durch eine Schauspielerin, die man auf einer Tragbahre zur Kathedrale von Paris trug; dort stellte man sie auf den Altar, legte ein Kreuz unter ihre Füße und huldigte ihr mit Weihrauch. — Wie war es möglich, frägt man sich, daß ein ehemals so christliches Volk so tief sinken konnte? Wie geschah es, daß in einem Lande, in dem gegen 30 Millionen Katholiken wohnten, die katholische Religion so geschmäht, verfolgt und unterdrückt werden durfte? — Das kam zum großen Theile daher, daß diejenigen, die noch katholisch waren, ihre Religion nicht kräftig vertheidigten, denn sie waren in der Uebung derselben lau geworden. Die Feinde und Spötter der Religion führten allein das Wort, und da ihnen nicht länger mit Nachdruck begegnet wurde, erlangten sie solchen Einfluß und so viel Gewalt, daß sie ihre gottlosen Pläne in's Werk setzen konnten.

Diese Vorgänge im verflossenen Jahrhundert mögen uns aufmerksam machen, was uns bevorsteht, wenn wir nicht mit mehr Entschiedenheit und größerem Eifer für die Vertheidigung und Erhaltung der Religion uns bemühen, und uns vor allem hüten vor der fruchtbaren Quelle dieser Unentschiedenheit und Gleichgiltigkeit — der Menschenfurcht. — Hierüber im nächsten Artikel.

— Wenn derjenige thöricht ist, der sich weigert an die Wahrheit der katholischen Kirche zu glauben, so ist es der noch viel mehr, der daran glaubt und dennoch lebt, als ob er nicht daran glaube.

— Das Heiligthum der Gegenwart Christi im Altarssakrament wird das Haus Gottes, das der Gegenwart des Herrn in den Armen und Leidenden der Palast Gottes genannt.

Ein Gleichniß zum Anfang des neuen Jahres.

Von P. Heinrich Venedikt.

Nachdem Burchardus, der siebenzehnte Bischof von Magdeburg, die Kirche neunzehn Jahre lang in Ruhe und Sicherheit regiert, wurde er von einigen gottlosen Bürgern, deren ärgerliches Leben er auf der Kanzel hart getadelt hatte, heimlich gefangen genommen und in einen Kerker geworfen. Um den frommen Bischof auf eine recht grausame und zugleich spöttische Weise zum Tode zu bringen, kamen zwölf Mörder mit vermummten Gesichtern und mit Keulen bewaffnet in den Kerker und fingen an, um den Bischof herum mit allerlei lächerlichen Geberden zu tanzen. Während des Tanzes stießen sie den Bischof mit ihren Keulen bald an diesen, bald an jenen Theil seines Körpers und brachten ihm viele Wunden bei. Nachdem dieser Tanz eine Zeit lang gedauert hatte, trat Einer hinzu und versetzte mit seiner Keule dem Bischof einen so harten Schlag, daß er todt zur Erde fiel. — —

Was dünkt euch von diesen Tänzern und ihrem Werke? Nun ein solcher Tanz ist auch im verflossenen Jahre vielfach unter den Menschen aufgeführt worden. Die zwölf Monate des Jahres waren eben so viele Mörder, welche Manchem, da er es am wenigsten vermuthete, den Tod gebracht haben. In diesem Jahre wird die Reihe vielleicht an uns kommen, und wer weiß, wer von uns der Erste sein wird? Wer weiß, welcher von den zwölf Monaten den tödlichen Streich auf uns führen wird, ob der Januar oder der März oder September oder ein anderer?

Was können wir also Besseres thun, als in jedem Monate Sorge tragen, daß uns der Tod nicht unvorbereitet überrasche! — Wenn der Herr mit uns nach seiner Gerechtigkeit und nicht nach seiner Barmherzigkeit und Güte verfahren wäre, so hätte uns gewiß schon längst das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes betroffen, welcher ausgehauen und in's Feuer geworfen wurde. Noch stehen wir, aber wer weiß, wie lange? Wer weiß, ob nicht schon die Axt an die Wurzel gelegt ist, und wir wegen langjähriger Unfruchtbarkeit an christlichen Tugenden und guten Werken heute oder morgen für das höllische Feuer umgehauen werden? Jede Sekunde ist ein Axthieb an dem Stamm unseres Lebens.

So lasset uns denn dies neue Jahr auch zu dem Zwecke verwenden, wozu es uns von dem gütigen Gott gegeben wird: um Buße zu thun, Gnade zu erlangen und den Himmel zu verdienen! Noch leuchtet uns die Sonne des Heils, noch bietet uns Gott seine Gnade an, noch stehen uns die Heilsmittel der Kirche zu Gebote, noch können wir durch ein bußfertiges Leben die Folgen unserer Sünden austilgen, noch können wir in einer kurzen Zeit eine ewige Glückseligkeit erringen. Wohlan denn, ziehen wir beim Beginn dieses neuen Jahres einen neuen Menschen an, nach dem neuen Adam, dem Gottmenschen Jesus Christus gestaltet, und dies neue Jahr wird für uns wahrhaft ein Jahr des Heiles und des Segens werden! Das gebe Gott!

— Die Apostel haben nur das Haupt der Kirche gesehen und an den Leib geglaubt; *wir sehen diesen Leib* und glauben an das Haupt.

(Für den „Sendbote.")

Zum goldenen Bischofsjubiläum unseres glorreich regierenden Hl. Vaters Papst Leo XIII.

as Alter ist eine Ehrenkrone, welche gewonnen wird auf dem Wege der Gerechtigkeit! heißt es in der hl. Schrift, und auf wen wäre dieses Wort mit größerer Berechtigung anzuwenden, als auf den erhabenen Greis, welcher seit nunmehr 15 Jahren auf dem vom Sohne des allmächtigen Gottes erbauten Throne sitzt und die Kirche Jesu Christi so trefflich regiert, daß auch die Gegner und Feinde des Papstthums dies anzuerkennen gezwungen sind. Papst Leo XIII. ist von dem Allgütigen mit der Ehrenkrone des Alters in ganz vorzüglicher Weise geschmückt; dreiundachtzig Jahre sind bereits verflossen seit dem Tage, an welchem der Vater der Christenheit in dem altersgrauen Städtchen Carpineto in dem sonnigen Lande Italien das Licht der Welt erblickte, von der Vorsehung bestimmt, in späteren Tagen den Völkern des Erdkreises ein glänzender Leitstern auf dem Wege des Heiles zu werden. Voll inniger Verehrung, hingebender Liebe und unbedingtem Vertrauen blicken Alle, welche in dem segenspendenden Schatten der katholischen Kirche leben, auf zu dem gottbegnadeten Vater, Hort und Führer, den die Prophezeiung des hl. Bischofs Malachias als "Lumen de coelo," als „Licht vom Himmel," bezeichnet, und wie vor fünf Jahren sich die Katholiken aller Zungen und Zonen vereinigten, um in hehrer Begeisterung den fünfzigsten Jahrestag des Eintritts Papst Leo XIII. in den erhabenen Priesterstand zu feiern, so rüsten sie sich jetzt, den Tag festlich zu begehen, an welchem dem Vater der Christenheit die Würde eines Bischofs, eines Oberhirten der katholischen Kirche, verliehen wurde. Erst 33 Jahre alt, ward Joachim Pecci in Anerkennung seiner Verdienste, welche er sich schon in der kurzen Zeit seiner priesterlichen Wirksamkeit um die heilige Sache der Kirche erworben hatte, am 27. Januar 1843 zum Erzbischof von Damiette in Egypten konsekrirt und mit der Nuntiatur in Brüssel betraut. Drei Jahre später, am 19. Januar 1846, erhob Papst Gregor XVI. den jungen, umsichtigen, weisen und pflichteifrigen Nuntius auf den Bischofsstuhl von Perugia in Italien, wo er, ebenso, wie in seinen früheren Wirkungskreisen, Aller Herzen im Fluge eroberte, und am 19. Dezember 1853 kreirte Papst Pius IX. den 43jährigen Pecci zum Kardinal der hl. römischen Kirche mit dem Titel San Crisogono. Alle diese wohlverdienten Ehren vermochten indessen nicht, die tiefe Demuth des Kirchenfürsten, welche ihn Zeit seines Lebens in seltenem Maße auszeichnete, zu beeinträchtigen; Joachim Pecci blieb der treue Nachfolger und Nacheiferer Desjenigen, der von sich sagt: „Siehe ich bin sanftmüthig und demüthig!" In seiner Selbstbiographie hat Papst Leo XIII. seine Demuth, diesen Grundstein aller Tugenden, am besten bekundet, indem er schrieb:

Papſt Leo XIII.

—— was erwähnst und kündest du mir vergängliche Ehren?
Reich und glücklich allein ist der Tugenden Sein.
Sieh', schon neigt sich dein Tag, darum folge alleinzig dem Guten,
Daß es geleite den Fuß hin zum himmlischen Gut,
Bis du dereinst kannst ruh'n, im ewigen Frieden gebettet,
Und theilhaftig, o Herz, himmlischer Wonne du bist!

Treu der Tugend, durchdrungen von dem Bewußtsein seiner heiligen Pflichten hat der Vater der Christenheit in den 55 Jahren seines Priesterthums und in den 50 Jahren seines Oberhirtenamts unausgesetzt für das Heil der ihm Anvertrauten in rastlosem Eifer gewirkt, und besonders in unvergänglichen Zügen ist es in das Buch der Geschichte eingetragen, was der große Sohn Carpineto's in den 15 Jahren seines Pontifikates zum Segen der Völker geleistet hat. Nicht ein ruhiges, glückliches Zeitalter hat die Vorsehung dem obersten Hirten und Führer der katholischen Kirche beschieden, sondern sie hat ihn an das Steuerruder des Schiffleins Petri gestellt in Tagen wilder Erregung und Bewegung, in einer Zeit, in welcher der Irr- und Aberglaube kühner und immer kühner das Haupt erheben, in welcher alle menschlichen Leidenschaften entfesselt sind, Noth und Elend herrschen und traurige Verblendung, Aberwitz und Bosheit der christlichen Weltanschauung, der Religion und vor allem der Kirche Christi den Untergang bereiten wollen. Und so müssen wir das Walten der göttlichen Vorsehung erkennen, wenn wir unsere Blicke nach Rom und dort auf den edlen Greis lenken, der inmitten der sturmbewegten Zeit, inmitten eines furchtbaren Unwetters mit fester Hand das Steuerruder des seiner Leitung anvertrauten Schiffleins Petri führt und seine machtvolle Stimme erschallen läßt, um den Völkern der Erde zu zeigen, wo der vielbegehrte Hafen des wahren Friedens und wahren Glückes zu suchen und zu finden ist. Nichts entgeht seinem klaren, weitschauenden Blicke, und allüberall, wo es Noth thut, sehen wir, wie Leo XIII. mit apostolischem Freimuthe auftritt, belehrt, ermahnt und fordert. Dem Frieden und dem Heil der Völker zu dienen, betrachtet der große Papst als seine vornehmste Aufgabe, und wie er einerseits die Streitigkeiten innerhalb der einzelnen Länder zu schlichten bestrebt ist, so ist er andererseits unausgesetzt bemüht, die sozialen Gegensätze, welche unchristliche Selbstsucht, Habgier und Genußsucht in Verderben drohender Weise immer mehr und mehr verschärft haben, auszugleichen, die Brücke der Gerechtigkeit zu schlagen über die tiefe Schlucht, die sich zwischen den Besitzenden und Nichtbesitzenden gebildet hat. Wer kennt nicht seine herrlichen Rundschreiben über die entsetzlichen Früchte der Glaubens- und Sittenlosigkeit, d. h. über den Sozialismus, den Nihilismus und den Anarchismus, sowie im Interesse und zu Gunsten des Arbeiterstandes? Welch' tiefes Verständniß für die wahren Ursachen der beklagenswerthen Verirrungen der Menschheit, gepaart mit der innigsten Liebe zu den Irrenden, den Bedrückten und Nothleidenden spricht aus jenen apostolischen Schreiben, denen selbst die erbittertsten Feinde der Religion und der katholischen Kirche Bewunderung zollen müssen und die Achtung nicht versagen können. O würde den weisen, liebevollen, väterlichen Ermahnungen, Lehren und Vorschlägen Leo's XIII. allüberall Gehör geschenkt, würden sie befolgt und verwirklicht, die Zeit des furchtbaren Kampfes würde bald vorüber sein und statt der grenzenlosen Bosheit, des infernalen Hasses, die heute in der Welt herrschen, würden Friede und Glück bei den Völkern wohnen. Aber die Macht der Finsterniß ist groß

in unseren Tagen, und darum folgen nur Wenige dem Pfade, der allein zum Heile führt. Der menschliche Eigendünkel will den ewigen Lenker der Geschicke nicht mehr anerkennen; die Gnade und den Beistand Gottes weist er mit Hohn und Spott zurück; der sich zur Gottheit erhebende Mensch will Alles mit seinem armseligen Verstande und aus eigener Machtvollkommenheit zu Stande bringen, die Erde gar in ein Paradies verwandeln! Wie tief muß diese Wahrnehmung das väterliche Herz Papst Leo XIII. schmerzen, welches Weh ihm die Thatsache bereiten, daß so Wenige die Zeichen der Zeit verstehen, daß die Führer der Völker vielfach das eine Nothwendige zum leiblichen und geistigen Wohl der Nationen nicht erkennen? Und doch ist die Menschheit nur dann vor Furchtbarem zu wahren, wenn sie die Wege beschreitet, die der ehrwürdige Greis im Vatikan zu Rom ihr zeigt. Der Hl. Vater hat aus diesem Grunde immer wieder die Gläubigen auf das eindringlichste ermahnt, ihre Herzen zum Throne der Erbarmung zu erheben, mit Beharrlichkeit zu beten, damit Gott den Irrenden die Gnade der Erkenntniß zu Theil werden lasse, und wenn wir aus Anlaß des 50jährigen Bischofsjubiläums Papst Leo XIII. desselben in ganz besonderem Maße gedenken, dann wollen wir uns auch seiner Mahnung, zu beten, erinnern und den festen Vorsatz fassen, falls es bis dahin nicht so geschehen sein sollte, Tag für Tag diese heilige Pflicht zu erfüllen, den Himmel gleichsam zu bestürmen, auf daß er Hilfe sende und die Bosheit des Urfeindes der Menschheit zu Schanden zu machen. Papst Leo XIII. gibt uns in dieser Beziehung ein großartiges Beispiel. Er dürfte kaum Jemand auf Erden existiren, welcher strenger nach dem Grundsatze: Ora et labora, bete und arbeite! handelt, wie der Mann, auf dessen altersschwachen Schultern die Last einer Welt ruht. Von früh morgens bis spät in die Nacht hinein arbeitet Leo XIII. für das Wohl der Kirche und der Menschheit, und seine Thätigkeit, die er nur auf kurze Zeit zur Befriedigung seiner geringen leiblichen Bedürfnisse und zur Erfrischung seiner Kräfte unterbricht, begleitet und heiligt das Gebet. Darum aber sind auch seine Werke Werke der Gerechtigkeit, der Liebe, des Friedens, und so groß und unversöhnlich auch der Haß der zahlreichen und mannichfachen Feinde des Glaubens gegen die katholische Kirche sein mag, die Person des Leiters der Kirche auf Erden nöthigt ihnen Hochachtung und Ehrfurcht ab, denn Leo XIII., obschon, wie auch sein heiligmäßiger Vorgänger, der hochselige Papst Pius IX., schnöde beraubt und ein Gefangener im eigenen Hause, ist der Mann der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Liebe, und diese hehren Eigenschaften bilden die treffliche Garde, die ihn vor groben persönlichen Angriffen der feindlichen Armeen schützen. Rein und makellos steht der Papstkönig da und kein Fürst der Erde vermag es, sich ihm würdig zur Seite zu stellen; seine erhabenen Tugenden umgeben ihn mit herrlichem Glanze und lassen ihn in Wahrheit erscheinen als den Stellvertreter desjenigen, der vom Himmel herabgestiegen und Knechtsgestalt angenommen hat, um Allen Frieden und Heil zu bringen, die eines guten Willens sind. Nach rein menschlicher Auffassung führt Papst Leo XIII. kein beneidenswerthes Dasein auf Erden, denn Alles, was in den Augen der Welt begehrenswerth erscheint, entbehrt der Hl. Vater. Sein Leben ist ein Leben der Entsagung, des Opfers; nicht an sich denkt er, nicht für sich arbeitet er, sein Sinnen und Trachten, sein Wirken und Streben gehört der Kirche, gehört der Menschheit. Mit apostolischer Liebe umfängt sein hoheprieſterliches Herz die Bewohner des Erdkreises; er vergißt *in seiner väterlichen* Fürsorge weder den geringsten Taglöhner,

noch den in den Ketten der Sklaverei ſchmachtenden Neger im fernen Afrika. Allen will er Frieden und Heil bringen, Alle möchte er hinführen unter den Schatten des Kreuzes, an die Quelle der Gnade und ewigen Liebe und nichts bereitet ihm herberes Weh, als die Thatſache, daß die verblendeten Weltkinder ſeiner väterlichen Aufforderung, ſeiner liebevollen Einladung nicht Folge leiſten. Nur einen Troſt empfindet er in dieſem Schmerze, nämlich den, daß die Kirche Chriſti, wenn ſie auch in einzelnen Ländern bekämpft, verhöhnt und verſpottet wird, im Allgemeinen fort und fort an Ausdehnung gewinnt, daß es ihm während ſeines Pontifikates vergönnt war, eine bedeutende Zahl neuer Biſchofsſitze ꝛc. zu errichten, und daß die Katholiken des Erdkreiſes feſtſtehen zum Siegesbanner des Gekreuzigten und dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche Jeſu Chriſti in treueſter Liebe ergeben ſind. Dieſer Troſt aber ſoll auch, ſo viel an uns liegt, dem Hl. Vater erhalten bleiben und vermehrt werden. Er ſoll in uns treue, hingebende Kinder ſehen, die ihr Gebet mit dem ſeinigen vereinen, auf daß von Gott die Zeit der Prüfung, welche er nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluſſe über die Kirche hat kommen laſſen, abgekürzt werde und er ihr bald zum Triumphe über ihre Feinde verhelfe. Zu Füßen unſeres erhabenen Führers, der mit ſtarker Hand das Schifflein Petri durch der Gegenwart Sturm und Wogendrang ſteuert und hoch die Fahne des Welterlöſers, die Fahne der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe hält, wollen wir an dem Tage ſeines goldenen Biſchofsjubiläums das Gelöbniß unverbrüchlicher Treue zu unſerer hl. Mutter, der katholiſchen Kirche, der wahren Völkerlehrerin und Völkerbeglückerin, niederlegen und ihm, dem Statthalter Chriſti, ſagen: „Unſere Liebe, unſere Hingebung gehört Dir, ein unauflösliches Band umſchlingt Dich und uns, heute und immerdar, Heil Dir auf Petri Thron, erbaut von Gottes Sohn, Heil Leo Dir. Gott ſchütz' und ſchirme Dich, führe und leite Dich im Kampf der Zeit und ſpende des Sieges Zier, des Lebens Krone Dir dereinſt in Ewigkeit!"

Peter Saget.

Mariä Vermählung.

(Den 23. Januar.)

„Gottes Weisheit wirket von Ende zu Ende gar mächtig und ordnet Alles lieblich.“ (Weish. 8, 1.) Mächtig wie kein anderes der Werke Gottes war seine Menschwerdung und seine Geburt von einer Jungfrau. Rührend und lieblich war die Anordnung, daß die jungfräuliche Mutter, um ihre Ehre zu schonen, um ihr einen Beschützer, Tröster und Ernährer zu geben, mit einem Manne vermählt sein sollte. Heute feiert die Kirche das Fest dieser heiligsten Vermählung der unbefleckten Jungfrau mit ihrem reinsten Bräutigam, dem hl. Joseph. Hören wir, was die Ueberlieferung über dieses Geheimniß uns berichtet:

Maria, seit ihrer Opferung ununterbrochen im Tempel zu Jerusalem thätig, hatte ihr 14. Jahr erreicht. Beide Eltern waren bereits heimgegangen und ruhten in Abrahams Schooß, sie war eine Waise. Der Priester Zacharias war ihr als Vormund gesetzt, wie es ihr Vater Joachim sterbend angeordnet hatte.

Das Gesetz bestimmte, daß die von ihren Eltern dem Dienste Gottes geweihten Jungfrauen nur bis zum 14. Jahre im Tempel verblieben, dann aber vermählt werden sollten. Was wird Maria thun, die ewige Jungfräulichkeit gelobt hat? Sie geht zum hohen Priester und bittet, noch ferner im Tempel dienen zu dürfen, da sie schon vor ihrer Geburt von ihren Eltern aufgeopfert sei, während sie selbst durch ein hl. Gelübde ganz dem Dienste des Allerhöchsten in jungfräulichem Stande sich geweiht habe.

Der hohe Priester sah sich durch diese Erklärung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Einerseits befahl das Gesetz: „Erfülle gegen den Allerhöchsten deine Gelübde,“ andererseits war das Gelübde der Jungfräulichkeit bis dahin unerhört und entgegen den jüdischen Gebräuchen. Er befragte die Rathsversammlung der Synagoge und diese entschied einstimmig, daß die Jungfrau einem Manne vermählt werden müsse.

Welcher Schrecken mußte bei dieser Antwort Maria befallen, da sie wußte, wie wohlgefällig ihr Gelübde Gott dem Herrn war! Sie hoffte indessen gegen die Hoffnung und überließ sich ganz der göttlichen Vorsehung. Aber diese gerade hatte in der weisesten Absicht beschlossen, daß die, welche die reinste Jungfrau war, auch ewig bleiben sollte, doch einem Manne angetraut werde.

Der hohe Priester fragte den Herrn im Gebete. Während er im Tempel das Anliegen Gott vortrug, vernahm er aus dem Allerheiligsten die Stimme, daß schon durch den Propheten Isaias der Gemahl dieser Jungfrau bezeichnet sei. (Is. 11, 1.) „Ein Reis wird hervorgehen aus der Wurzel Jesse's und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel.“ Der hohe Priester befahl sonach, daß alle Nachkommen aus dem Hause Davids, so viele noch unverheirathet seien, einen dürren Zweig eines Mandelbaumes auf den Altar legen sollten. Wessen Zweig grünen und eine Blume treiben werde, der sei von Gott zum Gemahl der Jungfrau bestimmt.

Eine große Menge junger Leute erschien, denn wer sollte eine Jungfrau nicht begehren, die, entsprossen aus priesterlichem und königlichem Geschlecht, in so wunderbarer Tugend und Heiligkeit erstrahlte?

Damals lebte *in Israel ein* Mann Namens Joseph. Er war Handwerker und

verdiente sein Brod durch schwere Arbeit. Niedrig vor den Menschen stand er hoch vor Gott. Er ist der aus allen Menschenkindern auserwählte Sterbliche, dem Gott das Kostbarste anvertrauen wird: die unbefleckte Jungfrau Maria und seinen eingeborenen Sohn Jesum Christum.

Sobald Joseph seinen dürren Zweig emporhält, — siehe, o Wunder! so beginnt er zu grünen in seinen Händen und er treibt eine himmlisch schöne Blume. Zur selben Zeit läßt sich eine Taube, die vom Himmel kommt und wunderbar schön ist, auf dem blühenden Zweig nieder. Es ist somit kein Zweifel mehr, der Himmel hat gesprochen: Joseph, der arme Handwerker, wird der Gemahl der Jungfrau sein.

Ein Familienrath versammelte sich und feierte die Verlobung zwischen Maria und Joseph. Beider Geschicke werden von nun an unzertrennlich mit einander verbunden sein. In Zeit und Ewigkeit nimmt Joseph Theil an die Glorie der Mutter des Allerhöchsten, der Königin des Himmels und der Erde.

Der Sitte gemäß verflossen bei den Juden einige Monate zwischen der Verlobung und Vermählung; sie waren für Maria und Joseph die Vorbereitung auf ihre jungfräuliche Verbindung. Unbefleckte Herzensreinheit und unversehrte Jungfräulichkeit bildeten die Banden, welche beider Herzen mit einander vereinigten. Nie sah der Himmel eine heiligere Verbindung, nie war die Erde dem Himmel so nahe gekommen.

So feiern wir denn, wie es heute in den kirchlichen Tagzeiten heißt, „mit Freude und Frohlocken" das Fest dieser heiligsten Vermählung! Beten wir mit der Kirche zu Maria:

„Verleihe deinen Dienern, o Herr, das Geschenk deiner himmlischen Gnade, damit uns, denen die Geburt der seligsten Jungfrau der Anfang des Heils geworden, die fromme Feier ihrer Vermählung den Frieden vermehre. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen."

Preisen wir zugleich den hl. Joseph. Dem heutigen Feste verdankt er all sein Glück, seinen ganzen Ruhm, seine ganze Glorie. Beten wir darum auch zu ihm, besonders heute, mit unbegrenztem Vertrauen das Gebet der Kirche:

„Laß uns, o Herr, durch die Verdienste des Bräutigams deiner allerseligsten Gebärerin geholfen werden, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch seine Fürbitte gegeben werde, der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Von der heiligen Kindheit Jesu.

Wir stehen jetzt in einer kirchlichen Zeit, die der Betrachtung und Verehrung der heiligen Kindheit Jesu gewidmet ist. Die Kindheit Jesu ist das erhabendste, hochheiligste und holdseligste Geheimniß unserer Religion. Das göttliche Kind soll wenigstens in diesen Wochen der besondere Gegenstand der Betrachtung, der Bewunderung und der Liebe eines jeden Christen sein. — Gott ist ein kleines, liebevolles Kind geworden, damit Er uns alle Furcht vor Ihm benehme, unsere Herzen ganz von zarter Liebe zu Ihm erfülle. — Der heilige Thomas von Villanova sagt: „Wer fürchtet sich wohl, zu einem Kinde heranzutreten? Ihr alle wißt ja, wie Kinder sind. Stößt ihnen etwas Unangenehmes zu, dann weinen sie ein paar

Thränen, und sind alsbald wieder besänftigt. Sie tragen keine Beleidigung nach. So kommt also, ihr Sünder, zu Jesus, jetzt, wo Er noch klein ist, wo Er an Seine hohe Abkunft und Majestät nicht zu denken scheint. Kommt herbei und fürchtet euch nicht. Er zürnt nicht, Er kann euch nicht auszanken!"

Im alten Bunde kannte man nur Furcht vor Gott; es hieß: „Groß ist der Herr, und sehr preiswürdig!"; nun aber heißt es, wie der heilige Bernhard sagt: „Klein ist der Herr, und sehr liebenswürdig!" — Seine ganze Größe und Herrlichkeit, die den Menschen erschrecken könnte, legte Er nieder bis zum letzten Strahl. — Seine Allmacht, mit welcher Er den Himmel und die Erde geschaffen, und die unumschränkte Gewalt, mit der Er gebietet und herrscht über dieselbe, verbarg Er in heilige kindliche Hände. — Seine Allwissenheit und Weisheit, die einstens die Ordnung bei Erschaffung der Welt hervorriefen, vor denen nichts dunkel und verborgen ist, verhüllte Er in kindliche Augen. — Seine Gerechtigkeit, vor der die Berge zittern und alle Menschen im Staube liegen, verbarg Er in ein kindliches Herz. — Seine Heiligkeit, die uns erschrecken könnte, tritt uns in der Unschuld und Milde eines Kindes entgegen. — Seine Güte, Langmuth und Barmherzigkeit, von welcher die heilige Schrift an tausend Stellen redet, ward uns verbürgt durch das süße Lächeln eines Kindes.

Nicht Gott in Seiner furchtbaren Majestät, dessen Wege verzehrendes Feuer, wie der Prophet Isaias sagt, liegt vor uns und ist uns erschienen, sondern Gott, der ein Kind geworden ist, in Seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Güte.

Durch die Liebenswürdigkeit einer Kindes Gestalt will Er unsere Herzen an Sich ziehen, und wahrlich, wer sich nicht durch die Holdseligkeit eines unschuldigen Kindes anziehen läßt, darf aufgegeben werden. — Wir wollen das Kind Jesus, entweder in der Krippe liegend, oder auf dem Schooße Seiner gebenedeiten Mutter ruhend, oder als Knäblein vor uns stehend, schauen, wir wollen, knieend vor Ihm, Seine Liebe zu uns erwägen, Seine Tugenden uns vorführen. Das Lieblingsplätzchen in unserer Wohnung sei geschmückt mit dem Bilde des göttlichen Kindes — und zwar nicht bloß jetzt, da ohnehin in jedem katholischen Hause eine niedliche Krippe — wenn auch nur in einer bescheiden geschmückten Zimmerecke — zu sehen sein soll, sondern das ganze Jahr über. Vor demselben, — sei es ein Gemälde unter Glas und in Rahmen oder eine kleine Statue, — wollen wir uns oft und gerne einfinden. — Liebe Leserin, bist du Mutter, so nimm auch deine Kinder dorthin mit. Halte mit denselben hier deine häusliche Andacht, zum göttlichen Kinde Jesus ist so recht eine Andacht der Mütter und der Kinder.

Deinen Kindern erzähle und wiederhole es oft und oft, wie das göttliche Kind fromm, folgsam, fleißig und freundlich war, damit auch sie nach und nach diese vierfache Zier annehmen, zu deiner Freude im Leben, zu deinem Troste im Sterben und zur Vermehrung deiner einstigen Glorie im Himmel. Wenn du so vor dem Bilde des göttlichen Kindes, des himmlischen Lehrmeisters, die gute Erziehung deiner Kinder grundgelegt hast, so erziehst du am sichersten gute Christen und einstige Bewohner des Himmels. Und wenn sie dich dann einstens im Himmel oben mit den Kindern ihrer Kinder freudig umstehen und du auf die Frage: „Wer sind denn alle diese da?" auch antworten kannst, wie einst der Patriarch Jakob: „Es sind die Kinder, die mir Gott geschenkt hat," — dann welche unaussprechliche Seligkeit für Dich!

Bilder aus dem Leben Jesu.

I.

Die Flucht nach Egypten.

Nach der Rückkehr der hl. drei Könige in ihr Vaterland „erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe, und sprach: Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh' nach Egypten, und bleib allda bis ich dir's sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind sucht um es zu tödten. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht, und zog fort nach Egypten." (Matth. 2, 13, 14.) Es wäre der göttlichen Allmacht leicht gewesen, den Mordplan des Herodes zu vereiteln; es hätte die göttliche Weisheit Mittel genug finden können, um auch in Bethlehem das Jesukind sicher zu stellen; aber Gottes Wille war es, daß der Heiland, schon als Kind in fremdes Land flüchtend, uns durch sein eigenes Beispiel lehre, wie wir auf Erden nur Fremdlinge und Wanderer seien, die hienieden keine bleibende Stätte haben. Diese Lehre predigt uns das Leben Jesu von der Krippe bis zum Grabe, fremd war die Krippe in der er als Kind, und fremd das Grab in dem er als Leichnam lag; fremd war das Land in das er vor Herodes flüchtete, und als einen Fremdling behandelte ihn zurückgekehrt das eigene Vaterland, in dem er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. — Lerne hieraus, daß du auf Erden fremd, und erst im Himmel zu Hause bist. Trage nicht zu einem besonderen Orte Zuneigung; so recht heimisch darf's dir hienieden nirgends sein, überall mußt du dich, wie der Heiland, als fremd betrachten.

Erwäge auch, wie Jesus, der mit einem Streiche den Zorn des Herodes hätte zu Boden schlagen können, gleichwohl wie er diesem Zorn durch die Flucht ausweicht, um uns zu belehren, daß auch wir zornigen Menschen nicht mit Gewalt widerstreben, sondern nachgeben und ausweichen sollen; denn gerade dadurch wird manches zornige Gemüth wieder gestillt, während Widerstand die Zornesflamme nur noch mehr entzündet. Halte diese Flucht so wenig für eine Schande wie die Flucht Jesu; es ist nicht beschämend und schmählich, sondern höchst vernünftig, einem wilden Thiere auszuweichen; ein wildes Thier ist aber mehr oder weniger jeder Mensch im Zorne.

Erwäge endlich, wie die Flucht nach Egypten ohne Säumen erfolgte, und sehr bald nach der Geburt Jesu. Wie der grimmige Herodes das göttliche Kind sozusagen noch in der Wiege morden wollte, so will der Teufel, sobald du in Christus neugeboren worden bist durch den Empfang der hl. Sakramente, diese Wiedergeburt ersticken durch Versuchungen und Anreizungen zur Sünde. Fliehe auch du; fliehe böse Gelegenheiten und Gesellschaften, fliehe nach dem Egypten der Einsamkeit und des Gebetes; schlafe nicht, sondern höre vielmehr wie Joseph sogleich auf das Wort deines Engels und fliehe; der Teufel wird durch diese Flucht ebenso zu Schanden werden, wie Herodes durch die Flucht Jesu nach Egypten.

— Durch Schweigen und stilles, geduldiges Leiden
Erklimmst du die Leiter zu himmlischen Freuden.

Die Flucht nach Egypten.

Der fromme Verein zu Ehren der Heiligen Familie.

Vorbemerkung. Wie sehr unserm Heiligen Vater, Papst Leo XIII., die Besserung der sittlichen Zustände der Welt am Herzen liegen, hat er im Laufe seines Pontifikats in verschiedenen Rundschreiben kund gethan. Besonders auf die Nothwendigkeit einer christlichen Familienordnung machte er aufmerksam, weil aus der Familie das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft entspringt. In den folgenden Schriftstücken nun beschäftigt sich der Heilige Vater ausschließlich mit diesem Gegenstande und zeigt uns als das Heilmittel der eingerissenen Uebel die Verehrung und Nachfolge der Heiligen Familie zu Nazareth. — Stets bestrebt, dem wahren Wohle unserer Leser zu dienen, glaubten wir die bezüglichen Unterweisungen und Anordnungen ausführlich im „Sendbote" mittheilen zu sollen: denn die Welt geht einer traurigen Zukunft entgegen, wenn die Familienverhältnisse nicht einer durchgreifenden Umgestaltung zum Besseren unterworfen werden.

—

I.

Apostolisches Rundschreiben über die Einführung des frommen Vereins der Heiligen Familie.

Leo XIII. Papst.

Niemanden ist es unbekannt, daß das Glück der Einzelnen sowohl als der Gesammtheit hauptsächlich von der häuslichen Erziehung abhänge. Je tiefer nämlich die Tugenden im Hause Wurzel geschlagen haben, je eifriger die Eltern waren, die Seelen ihrer Kinder durch Wort und Beispiel nach den Geboten der Religion zu bilden, desto reichlicher werden die Früchte davon dem Gemeinwohl zugute kommen. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, daß die häusliche Gesellschaft nicht blos heilig begründet sei, sondern auch durch heilige Gesetze geleitet werde, und daß in ihr der religiöse Geist und eine christliche Lebensweise fleißig und beharrlich gepflegt werden. Deshalb geschah es, daß der barmherzige Gott, als er das Werk der menschlichen Erlösung, welches durch Jahrhunderte hindurch herbeigesehnt worden war, zu vollenden beschloß, er dasselbe nach der Weise und Ordnung einrichtete, daß er der Welt zu allererst das herrliche Beispiel einer göttlich geordneten Familie vorstellte, in welcher alle Menschen das vollkommenste Vorbild der häuslichen Gesellschaft, sowie jeder Tugend und Heiligkeit, erblicken sollten. Eine solche Familie war jene zu Nazareth, in welcher sich die Sonne der Gerechtigkeit verbarg, ehe sie allen Völkern in vollem Lichte erstrahlte; nämlich unser Gott und Erlöser Christus mit seiner jungfräulichen Mutter und dem heiligen Manne Joseph, welcher bezüglich Jesu das väterliche Amt erfüllte.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die lobenswerthen Eigenschaften, welche in der häuslichen Gesellschaft und im täglichen Umgang aus den gegenseitigen Pflichten der Liebe, aus der Heiligkeit der Sitten und aus der Uebung der Frömmigkeit hervorgehen, auch in jener Heiligen Familie hervorleuchteten, welche ja den andern zum Beispiele dienen sollte. Und deshalb war sie auch durch die Güte der göttlichen Vorsehung so eingerichtet, daß sie einem jeden Christen, weß immer Standes er sei

und an welch immer Orte er sich befinde, leicht zur Anregung und zum Sporne der Tugendübung sein kann, wenn er auf sie seine Aufmerksamkeit hinlenkt. Die Familienväter haben in Joseph das herrliche Vorbild der väterlichen Wachsamkeit und Sorgfalt; die Mütter haben in der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter ein leuchtendes Beispiel der Liebe, Schamhaftigkeit, Unterwürfigkeit und des vollkommenen Glaubens; die Kinder der Familie aber haben in Jesus, der „ihnen unterthan war," ein göttliches Beispiel des Gehorsams, das sie bewundern, verehren und nachahmen sollen. Von dieser Familie königlicher Abstammung sollen die Erdgeborenen lernen, wie sie im Glücke sich mäßigen, im Unglücke ihre Würde bewahren sollen; die Reichen, daß die Reichthümer den Tugenden nachzusetzen seien. Die Arbeiter aber und alle, welche durch beschränkte Familienverhältnisse und vermindertes Vermögen besonders in unserer Zeit so schwer bedrängt sind, werden, wenn sie die heiligen Miiglieder dieser häuslichen Gesellschaft betrachten, nicht der Ursachen ermangeln, eher mit ihrer Stellung zufrieden zu sein, als dieselbe zu bedauern. Denn in jener Familie waren gemeinsam die Arbeiten, gemeinsam die Sorgen des täglichen Lebens. Joseph mußte von seinem Lohne den Lebensunterhalt bestreiten, ja die göttlichen Hände selbst unterzogen sich der Arbeit. Drum ist es nicht wunderbar, daß weise Reiche ihre Reichthümer verließen und mit Jesus, Maria und Joseph die Armuth als Genossin sich erwählten.

Aus diesen Gründen hat sich mit Recht bei den Katholiken schon längst die Verehrung der Heiligen Familie eingebürgert und nimmt von Tag zu Tag zu. Dies beweisen sowohl die christlichen Bruderschaften, welche unter Anrufung der heiligen Familie errichtet wurden, als auch die derselben erwiesenen Ehren, und besonders die von Unsern Vorgängern verliehenen Vorrechte und Gnaden, um den Eifer in ihrer Verehrung zu befördern. Diese Andacht wurde schon seit dem 17. Jahrhundert in großen Ehren gehalten und weit verbreitet in Italien, Frankreich und Belgien, und hat sich ausgedehnt beinahe über ganz Europa, ja selbst über den Ozean hinüber nach Amerika, wo sie besonders in Canada durch die Bemühungen des ehrwürdigen Dieners Gottes Franz de Montmorency Laval, des ersten Bischofs von Quebec, und der ehrwürdigen Dienerin Gottes Margareta Bourgeois erblühte. In unserer Zeit gründete unser geliebter Sohn Franz Philip Francoz, aus der Gesellschaft Jesu, zu Lyon eine fromme Bruderschaft der Heiligen Familie, welche mit Gottes Hilfe erfreuliche und zahlreiche Früchte verspricht. Der Zweck dieser so wohl beschaffenen Bruderschaft ist der heilsame Vorsatz, die christlichen Familien durch ein engeres Band der Frömmigkeit mit der Heiligen Familie zu verbinden, oder vielmehr, sie derselben gänzlich zu weihen, und zwar in der Absicht, daß Jesus, Maria und Joseph die ihnen geweihten Familien als ihr Eigenthum schützen und pflegen. Die Mitglieder müssen mit jenen, die mit ihnen im Hause leben, zusammenkommen und vor dem Bilde der Heiligen Familie Uebungen der Frömmigkeit vornehmen, und sich bestreben, unter ihrem Beistande den Mitgliedern ein Vorbild des Glaubens und der Liebe Gottes und des Nächsten zu sein.

Eine solche Bruderschaft, welche nach dem Vorbilde Lyons zu Bologna gegründet wurde, hat Unser Vorgänger seligen Andenkens, Papst Pius IX., gutgeheißen und nachher durch ein Schreiben am 5. Januar 1870 mit besonderem Lobe bedacht. Wir, eifrigst und voll Liebe auf alles bedacht, was immer zum Heile der Seelen am meisten beizutragen *geeignet ist, wollten* nicht anstehen mit Unserem Lobe

und Unserer Empfehlung, und haben Unserem geliebten Sohne Auguſtinus Bauſe, Kardinal der hl. römiſchen Kirche und durch Apoſtoliſche Verfügung Erzbiſchof von Florenz, dieſe Bruderſchaft als nützlich und heilſam und beſonders für unſere Zeit geeignet anempfohlen.

Die Formel zur Weihe der chriſtlichen Familien und das vor dem Bilde der Heiligen Familie zu verrichtende Gebet, welches Uns die hl. Kongregation der Riten durch Unſeren geliebten Sohn Aloiſius Maſſela, Kardinal der hl. römiſchen Kirche und Präfekt genannter Kongregation, vorgelegt hat, haben Wir gutgeheißen und beide den Ordinarien zugehen laſſen. Endlich, befürchtend daß der rechte Geiſt genannter Andacht im Laufe der Zeit erſchlaffen möchte, haben Wir der genannten hl. Kongregation der Riten befohlen, Vorſchriften zu verfaſſen, vermittelſt welcher die in der ganzen katholiſchen Welt einzuführenden Vereinigungen der Heiligen Familie ſo unter ſich verbündet werden, daß allen Ein Vorſtand vorgeſetzt werde, der ſie mit höchſter Machtvollkommenheit leite und führe. Dieſe nach reiflicher Ueberlegung ſeitens genannter hl. Kongregation verfaßten Vorſchriften lauten wie folgt:

Konſtitution des allgemeinen frommen Vereins der der Heiligen Familie von Nazareth geweihten chriſtlichen Familien.

1. Der Zweck des Vereins iſt, die chriſtlichen Familien zu bewegen, ſich der Heiligen Familie von Nazareth zu weihen. Dies geſchieht dadurch, daß ſie die Heilige Familie zur beſonderen Verehrung und Nachfolge erwählen; daß ſie täglich beſondere Andachtsübungen vor einem Bilde derſelben vornehmen und ihr Leben nach dem erhabenen Tugendbeiſpiele bilden, welches die Heilige Familie allen Klaſſen der Geſellſchaft, beſonders aber der arbeitenden Klaſſe gab.

2. Der Verein hat ſeinen Mittelpunkt in Rom unter dem Vorſtande des jeweiligen Kardinalvikars Seiner Heiligkeit. Ihm liegt die Leitung des Vereins in der ganzen Welt ob, damit er ſeinen Geiſt und Charakter bewahre und ſich ſtets weiter verbreite. Als Gehilfen ſtehen ihm bei der Sekretär der hl. Kongregation der Riten, und zwei von ihm gewählte Prälaten, nebſt einem Geiſtlichen, welcher das Amt des Sekretärs verwaltet.

3. Der Ordinarius einer jeden Diözöſe oder Apoſtoliſchen Vikariats ſoll zur Förderung des Zweckes des Vereins einen Geiſtlichen als Diözeſan-Direktor aufſtellen.

4. Die Diözeſan-Direktoren ſollen ſich mit den Pfarrern in Verbindung ſetzen. Dieſen letzteren kommt ausſchließlich das Recht zu, die Familien ihrer Pfarreien einzuſchreiben. Im Mai eines jeden Jahres ſollen die Pfarrer die Anzahl der während des Jahres aufgenommenen Familien den Diözeſan-Direktoren einſenden, welche dieſelben ihrerſeits unter Anleitung ihrer Ordinarien an den Zentralſitz des Vereins in Rom einſenden ſollen.

5. Der Weiheakt der Familien ſoll nach der von Papſt Leo XIII. vorgeſchriebenen approbirten Formel vorgenommen werden. Derſelbe kann von jeder Familie zu Hauſe für ſich, oder von einer Anzahl vereinigter Familien in der Pfarrkirche mit dem Pfarrer oder ſeinem Stellvertreter vorgenommen werden.

6. Jede aufgenommene Familie ſollte ein Bild der Heiligen Familie im Hauſe haben, vor welchem ſich die Familienglieder wenigſtens einmal täglich, wenn möglich abends, verſammeln ſollten zum gemeinſchaftlichen Gebete. Die vom Hl. Vater

Leo XIII. approbirten Gebetsformulare werden zu diesem Zwecke besonders empfohlen; ferner die öftere Wiederholung der bekannten Schußgebetlein:

„Jesus, Maria und Joseph, ich opfere euch mein Herz und meine Seele!

„Jesus, Maria und Joseph, stehet mir bei im letzten Todeskampfe!

„Jesus, Maria und Joseph, möge meine Seele mit euch in Frieden scheiden!"

(300 Tage Ablaß jedesmal, wenn man diese drei Gebete reumüthig und andächtig betet. 100 Tage jedesmal, wenn man nur eines davon in gleicher Weise betet.)

7. Obengenanntes Bild der Heiligen Familie sollte entweder dasjenige sein, welches Pius XI. in seinem Briefe vom 5. Januar 1870 gutgeheißen hat, oder irgend ein anderes, in welchem unser Herr Christus dargestellt ist in seinem verborgenen Leben in Gesellschaft seiner hl. Mutter, der seligsten Jungfrau, und des hl. Joseph, ihres keuschen Bräutigams. Nach den vom Konzil von Trient aufgestellten Regeln ist es Sache des Ordinarius, solche Bilder auszuschließen, die nicht in Uebereinstimmung mit dem besonderen Zwecke des Vereins sind.

8. Die in den Verein aufgenommenen Familien nehmen Theil an allen Ablässen und anderen geistlichen Gnaden, welche die Päpste verliehen haben, wie es auf dem Aufnahmeschein ersichtlich ist.

9. Der Kardinal-Protektor und sein Rath wird Verhaltungsvorschriften erlassen und veröffentlichen, in welchen alles was zur nutzreichen Leitung des Vereins gereicht, angezeigt wird, und auch die Feste desselben, den Patronstag, den Tag der jährlichen Erneuerung des Weiheaktes, die Art und Weise die Versammlungen zu halten u. s. w. angeben.

Diese Vorschriften haben Wir, nachdem der obengenannte Kardinal-Präfekt darüber berichtet hatte, gutgeheißen und durch Unser Apostolisches Ansehen bestätigt und bekräftigt, indem Wir für erloschen und aufgehoben erklären, was immer in dieser Sache vorher erklärt und gethan wurde, insbesondere den Apostolischen Brief vom 3. Oktober 1865, und alles, was die Lyoner Bruderschaft betrifft. Wir wollen aber und befehlen, daß alle Vereinigungen der Heiligen Familie, welche jetzt unter was immer für einem Titel bestehen, diesem einzigen und allgemeinen Verein sich anschließen. Hievon nehmen Wir jedoch aus die religiösen Genossenschaften dieses Titels, welche nach Satzungen leben, welche von diesem Apostolischen Stuhle approbirt sind, und wirkliche Bruderschaften, welche kanonisch errichtet sind und nach den Regeln und Vorschriften geleitet werden, welche von den römischen Päpsten vorgeschrieben sind, namentlich in der Konstitution "Quaecunque" des Papstes Clemens VIII. vom 7. Dezember 1604. Diese Bruderschaften und religiösen Genossenschaften aber, wenn sie vielleicht bisher Familien veranlaßten, sich einzuschreiben, sollen sich in Zukunft dieser Sorge, welche den Pfarrern allein obliegt, gänzlich enthalten. Es ist jedoch nicht nothwendig, daß Familien, welche in eine solche Vereinigung bereits eingeschrieben sind, nochmals eingeschrieben werden, wenn sie nur das beobachten, was in diesen Regeln vorgeschrieben ist. Als Vorstand des allgemeinen Vereins erwählen und ernennen Wir Unsern jeweiligen Generalvikar der Stadt in geistlichen Dingen, und bestellen ihn als beständigen Beschützer, mit allen Rechten und Vollmachten, die demjenigen, der die Führung besitzt, zugestanden werden. Wir wollen ferner, daß ihm ein Rath von Prälaten Unserer Stadt beistehe, zu welchem der jeweilige Sekretär *Unserer hl. Kongregation* der Riten gehören soll.

Im übrigen hoffen Wir, daß alle, denen die Sorge für das Heil der Seelen anvertraut ist, insbesondere die Bischöfe, sich als Unsere Genossen und Theilnehmer erweisen werden in der Erwerbung von Mitgliedern für diese fromme Vereinigung. Wenn sie die Veränderung und Verschlimmerung der christlichen Sitten, den Vorfall der Liebe zur Religion und zur Frömmigkeit und die Entzündung der Begierde nach weltlichen Dingen erkennen und mit Uns beklagen, werden sie nach Kräften sich bestreben, so vielen und großen Uebeln mit entsprechenden Mitteln entgegen zu wirken.

Es kann aber für christliche Familien nichts heilsameres und wirksameres gedacht werden, als das Beispiel der Heiligen Familie, welche die Vollkommenheit und Vollendung aller häuslichen Tugenden in sich begreift. Deshalb sollten sie Sorge tragen, daß so viel als möglich Familien, besonders jene der Arbeiter, welche so vielen und großen Nachstellungen ausgesetzt sind, sich in diesen frommen Verein aufnehmen lassen. Man hüte sich jedoch daß der Verein nicht seinem Zwecke entfremdet oder seinem Geiste nach verändert werde; deshalb soll alles, was bezüglich der Andachtsübungen und Gebete vorgeschrieben ist, vollständig beobachtet werden. So verehrt, seien Jesus, Maria und Joseph Genossen des Hauswesens, welche in jenen die ihnen nachfolgen, die Liebe nähren, die Sitten regieren, zur Tugend aneifern und die uns bedrückenden irdischen Leiden durch Linderung erträglicher machen.

Indem Wir dieses alles insgesammt und einzeln wie oben bestimmen, erklären Wir es auf ewigen Zeiten angeordnet und bestätigt, ungeachtet aller entgegenstehenden Konstitutionen, Apostolischen Briefen, Privilegien, Indulten, von Uns und Unserer Apostolischen Kanzlei erlassenen Regeln und sonstigen entgegenstehenden Vorschriften.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus, unter dem Fischerringe, am 14. Juni 1892, im 15. Jahre Unseres Pontifikats.

II.

Rundschreiben der hl. Kongregation der Riten an die Bischöfe über den frommen Verein zu Ehren der Heiligen Familie.

Damit auf der ganzen Erde die Verehrung der Heiligen Familie und die Andacht zu derselben mehr und mehr zunehme und niemals von ihrer Eigenheit und ihrem Zwecke abweicht, hat es unserem Heiligen Vater Leo XIII. gefallen, unter Vorschriften welche die hl. Kongregation der Riten neulich herausgegeben hat, einen allgemeinen Verein zu gründen, und denselben auch mit dem Schatze der heiligen Ablässe zu bereichern. Dies alles ist in einem Apostolischen Schreiben in Form eines Breve enthalten, welches auf Befehl Seiner Heiligkeit Ihnen zugleich mit gegenwärtiger Schrift übermittelt wird, dem auch die vom Heiligen Vater approbirten Dekrete derselben Kongregation, in welchen einiges diese Sache Betreffendes erklärt wird, beigegeben sind.

Es wird also Ihre Aufgabe sein, eine so heilsame Einrichtung bei den Ihnen anvertrauten Gläubigen mit allem Eifer einzuführen und zu empfehlen, so daß in jeder Pfarrkirche Ihrer Diözese unter Leitung des betreffenden Pfarrers und nach Vorschrift obengenanten Apostolischen Breves, ein solcher Verein der christlichen Familien zustande komme.

Ferner wird Ihre Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß wenn sich in Ihrer Diözese andere Vereine des gleichen Namens und Zweckes finden sollten, diese nicht

länger bestehen können, sondern diesem allgemeinen Verein sich anschließen und eins mit demselben werden müssen. Auch müssen alle bei denselben gebräuchlichen Gebete: selbst jene, welche mit Abläſſen begnadigt sind, neuerdings von dieser hl. Kongregation gutgeheißen werden, wenn sie in Zukunft sollen gebraucht werden dürfen.

Bestehen aber in der Diözese religiöse Genossenschaften unter genanntem Titel, so werden Sie Sorge tragen, daß die Oberen derselben die gegenwärtigen Anordnungen und Bestimmungen des Heiligen Stuhles erfahren.

Indem ich Ihnen dieses gemäß meines Amtes mittheile, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen alles Glück.

Cajetan, Kardinal Aloisius Masella, Präfekt.

Rom, 2. Juli, 1892.

III.

Die dem frommen Verein der Heiligen Familie bewilligten Vorrechte und Abläſſe.

Leo XIII., Papst.

Indem Wir neulich durch ein Apostolisches Schreiben die neuen Vorschriften des Vereins der Heiligen Familie guthießen und bestätigten, hielten Wir es Unserem Amte und Unserer Pflicht gemäß, genannten Verein mit nachdrücklichen Worten zu beloben und den christlichen Familien nach Kräften anzuempfehlen. Wir belobten aber und empfahlen sie in der Absicht und mit dem Willen, daß das christliche Volk, dessen ewiges Heil Uns anvertraut ist, zur Uebung der christlichen Tugenden durch das Beispiel der Heiligen Familie und durch Unsere Aufmunterung bewogen werde. Die christliche Tugend ist nämlich so mächtig und wirkungsvoll, daß in ihr zum großen Theile die Heilung der Uebel liegt, welche uns drücken, und die Abwendung der Gefahren, welche uns drohen. Zur Tugend aber werden die Menschen in bewundernswerther Weise bewogen durch das Beispiel, und dieses wird um so mehr der Nachahmung würdig erachtet, je rechtschaffener und heiliger die Person ist, welche es gibt. Es ist also nicht zu verwundern daß Wir, die Wir nichts sehnlicher wünschen und begehren als nach Kräften durch die überall angeregte christliche Tugend dem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen und den künftigen Gefahren zu wehren, den Verein der Heiligen Familie mit besonderem Wohlwollen und Eifer fördern, weil er die Heiligkeit der göttlichen Familie sich zum Vorbilde nimmt. Alle jene nämlich, welche diesem Verein beitreten und die herrlichen Tugenden Jesu, Mariä und Josephs betrachten, müssen sich ermuntert fühlen nach der Aehnlichkeit mit ihnen zu streben und dadurch besser zu werden. Es wachse und gedeihe daher dieser fromme Verein sowohl an Mitgliederzahl als an guten Werken; er vermehre sich und werde von Tag zu Tag weiter verbreitet; denn wenn er blüht, wird auch der Glaube, die Frömmigkeit und jede christliche Tugend zur Blüthe gelangen.

Da aber die Menschen sich vornehmlich durch Belohnungen zu bewegen lassen pflegen, geben wir ihnen, Unserer Machtvollkommenheit entsprechend, den Lohn geistlicher Güter, die nicht gering und vergänglich sind, als Aneiferung. Im übrigen aller sollen sie von Denjenigen, denen sie sich geweiht haben, mehr erwarten, nämlich von Jesus, Maria und Joseph, welche ihren Dienern gnädig sein mögen in diesem Leben und endlich *bewirken mögen*, daß sie unter Anrufung ihrer heiligen

Namen durch die Pforte des Todes gehen. Damit dieses wohl und heilig geschehe zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, verleihen Wir kraft Unserer Apostolischen Machtvollkommenheit durch gegenwärtige Schrift die Nachlassung der Strafen oder Ablässe und Vorrechte, wie sie in dem beigefügten Verzeichnisse angegeben sind, allen und jedem einzelnen der Mitglieder.

IV.

Verzeichniß der Ablässe und Privilegien, welche dem frommen Verein der Heiligen Familie verliehen sind.

1. Vollkommene Ablässe.

Allen Mitgliedern des Vereins der Heiligen Familie des einen wie des andern Geschlechts, welche nach reumüthiger Beicht und würdiger Kommunion ihre Pfarrkirche oder einen öffentlichen Gebetsort andächtig besuchen und daselbst einige Zeit nach Unserer Meinung im Gebete zubringen, sollen das Recht haben, an folgenden Tagen einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen:

1. Am Tage der Aufnahme in den Verein, nachdem sie die Weiheformel gebetet haben, wie sie von Uns durch die hl. Kongregation der Riten gutgeheißen und am Ende dieses Verzeichnisses zu finden ist.

2. An jenem Tage des Jahres, an welchem nach der Gewohnheit des Ortes wo der Verein besteht, die Generalversammlung zur Erneuerung des Bündnisses der Mitglieder gehalten wird.

3. An folgenden Festen: a) des Herrn: Geburt, Beschneidung, Erscheinung, Auferstehung, Himmelfahrt; b) der seligsten Jungfrau: Unbefleckte Empfängniß, Geburt, Verkündigung, Reinigung, Himmelfahrt. Ferner an den Festen: des hl. Joseph, 19. März; Schutzfest desselben, 3. Sonntag nach Ostern; Mariä Vermählung, 23. Januar.

4. Am Patronsfeste des gesammten Vereins.

5. An einem von den einzelnen Mitgliedern nach Belieben zu wählenden Tage, wenn sie während desselben in ihren Familien die vorgeschriebenen Gebete vor dem Bilde der Heiligen Familie miteinander gebetet haben.

6. Den Sterbenden, welche die hl. Sakramente der Buße und des Altars nicht empfangen können, wenn sie ihre Sünden durch Reue des Herzens tilgen und den Namen Jesu entweder mit dem Munde, oder wenn sie der Sprache nicht mehr mächtig sind, dem Willen nach anrufen.

2. Unvollkommene Ablässe.

1. Die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie des einen wie des andern Geschlechts, welche mit wenigstens reumüthigen Herzen die Pfarrkirche, welche der Sitz eines Vereins ist, oder eine andere Kirche oder Kapelle besuchen und zu Gott um die Erhaltung der Christenheit beten werden, können und sollen einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen gewinnen: 1. Am Feste der Heimsuchung. 2. Der Aufopferung Maria. 3. Am Schutzfeste Mariä. 4. So oft sie vereinigt mit den eingeschriebenen Mitgliedern der eigenen Familie vor dem Bilde der Heiligen Familie die vorgeschriebenen Gebete mit reumüthigem Herzen verrichten. 5. An den Tagen, an welchen sie den stattfindenden Versammlungen beiwohnen.

2. Einen Ablaß von 300 Tagen gewinnen die Mitglieder, wenn sie mit reumüthigem Herzen das folgende Gebet in irgend welcher Sprache vor dem Bilde der Heiligen Familie verrichten:

Gebet.

„O liebenswürdiger Jesu, der Du durch Deine unaussprechlichen Tugenden und Beispiele des häuslichen Lebens die von Dir auf Erden gewählte Familie geweiht hast: blicke geneigt auf dieses unser Haus, welches zu Deinen Füßen hingeworfen Dich bittet, ihm gnädig zu sein. Gedenke, daß dieses Haus Dein ist, weil es sich Dir in besonderer Verehrung geweiht und gewidmet hat. Schütze es gnädiglich, errette es aus Gefahren, stehe ihm bei in allen Nöthen, und verleihe ihm die Tugend, durch welche es in Nachahmung Deiner Heiligen Familie stets verharre, damit es während seines sterblichen Lebens in Deinem Dienste und in der Liebe zu Dir ausharre und endlich würdig werde, im Himmel ewig Dein Lob zu verkünden.

O Maria, Du süßeste Mutter! Wir flehen um Deinen Schutz in der Ueberzeugung, daß wir durch Deine Bitten zu Deinem göttlichen Sohne gelangen.

Und Du, glorreicher Patriarch, heiliger Joseph, komm uns zu Hilfe mit Deinem mächtigen Schutze, und lege in Mariä Hände die Bitten, welche wir unserm Herrn Jesus Christus darbringen wollen."

Können aber die Mitglieder wegen Krankheit oder aus anderen Ursachen dieses Gebet nicht verrichten, so können sie den Ablaß dennoch gewinnen, wenn sie andächtig 5 Vater Unser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater ꝛc. beten.

3. 200 Tage Ablaß gewinnen alle Mitglieder dieses Vereins einmal täglich, wenn sie, in irgend welcher Sprache, folgendes Schußgebetlein sprechen:

„O Jesus, Maria und Joseph! Erleuchtet uns, stehet uns bei, rettet uns! Amen."

4. 100 Tage Ablaß gewinnen alle Mitglieder, welche sich Mühe geben, daß christliche Familien sich diesem frommen und allgemeinen Verein anschließen.

5. 60 Tage Ablaß gewinnen die Mitglieder so oft sie: 1. In der Pfarrkirche, welche der Sitz eines Vereins ist, dem hl. Meßopfer oder einem andern Gottesdienste beiwohnen; oder 2. fünf Vater Unser und Ave Maria für die verstorbenen Mitglieder beten; oder 3. Uneinigkeiten in Familien beilegen, oder sorgen, daß sie beigelegt werden; oder 4. Familien, welche vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen sind, auf den Weg des Heiles zu führen sich bestreben; oder 5. Knaben und Mädchen in der christlichen Lehre unterrichten; oder 6. irgend ein anderes gutes Werk verrichten, welches dem Verein zum Wohle gereicht.

Alle vorgenannten vollkommenen und unvollkommenen Abläße sind auch den armen Seelen im Fegfeuer zuwendbar.

3. Privilegien.

Für alle Mitglieder.

Die hl. Messen, welche für verstorbene Mitglieder an irgend einem Altare dargebracht werden, sollen diesen so zu Hilfe kommen, als wären sie an einem privilegirten Altare gefeiert worden.

Für die Pfarrer.

1. Das persönliche Privilegium des Altars an drei Tagen jeder Woche, wenn sie das gleiche Privilegium nicht schon aus einem andern Grunde haben.

2. Die Bevollmächtigung, außerhalb Roms, Rosenkränze, Kreuze, Kruzifixe, kleine Statuen und Medaillen zu weihen und dieselben mit allen Abläſſen zu versehen, welche die Päpste auf dieselben zu verleihen pflegen; aber nur 1. am Tage der Aufnahme von Mitgliedern in den Verein, und 2. bei der feierlichen Erneuerung des Bündnisses des Vereins.

Weiheformel.

„O Jesus, mein liebenswürdigster Erlöser, der Du vom Himmel gesandt wurdest, um die Welt durch Deine Lehre und Dein Beispiel zu erleuchten: Mariä und Joseph unterthan, wolltest du den größeren Theil Deines sterblichen Lebens im demüthigen Hause von Nazareth hinbringen, und hast jene Familie geheiligt, welche allen christlichen Familien zum Beispiele dienen sollte. Nimm gnädig auf dieses unser Haus, welches sich Dir nun gänzlich weiht; beschütze und bewahre es und bestärke in ihm Deine heilige Furcht und den Frieden und die Einigkeit der christlichen Liebe, damit es dem göttlichen Vorbilde Deiner Familie ähnlich werde, und alle, aus welchen es besteht, der ewigen Glückseligkeit würdig werden.

O geliebteste Mutter Jesu Christi und unsere Mutter Maria! Verleihe durch Deine Güte und Milde, daß Jesus diese unsere Weihe annehme, und uns seine Wohlthaten und Segnungen zukommen lasse.

O Joseph, Du heiligster Beschützer Jesu und Mariä! Komm uns zu Hilfe in allen Nöthen der Seele und des Leibes, damit wir mit Dir und der seligsten Jungfrau Maria unserm göttlichen Erlöser Jesus Christus auf ewig Lob und Dank sagen können."

Und alles dieses soll im Ganzen und Einzelnen wie oben angeordnet worden ist auf ewige Zeiten bestimmt, bestätigt und bekräftigt sein, ungeachtet aller entgegenstehenden Apostolischen Konstitutionen und Anordnungen und sonstigen Hindernisse.

Gegeben zu Rom, beim hl. Petrus, unter dem Fischerringe, am 20. Juni 1892, im 15. Jahre Unseres Pontifikats.

L. † S. **Seraph. Kard. Vannutelli.**

— „Geiz macht ein Herz
Zu Stein und Erz."
„Der Geiz wird nie zufrieden sein,
Und wär' die ganze Welt auch sein."
„Der Geiz erniedrigt unser Herz,
Erstickt die guten Triebe;
Die Liebe für ein schimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,
Und reißt durch schmeichelnden Gewinn
Dich bald zu jedem Frevel hin."

Neujahrsgedanken.

An der Jahreswende pflegt der Mensch zurückzudenken an den verflossenen Zeitabschnitt seines Lebens. Freude und Leid, Gutes und Böses, alles, was das alte Jahr ihm brachte, liegt nun offen vor seinen Augen, und die Erinnerung führt es ihm von neuem vor. Bunt und manchfaltig, ernst und lehrreich sind die Bilder, welche der Neujahrstag in den Gemüthern der Menschen wachruft. Schon der Festtag des hl. Sylvester, ist als der letzte Tag im Jahre durch verschiedene Volkssitten ausgezeichnet. In den Kirchen wird am Sylvesterabend vielfach ein Dankgottesdienst mit Predigt gehalten; denn der Jahreswechsel erweckt in der Christenheit das Andenken an die in dem scheidenden Jahre empfangenen Wohlthaten und stimmt zur ernsten Betrachtung über die Flüchtigkeit der Zeit und die Vergänglichkeit der irdischen Dinge.

In den Vergleichen der hl. Schrift wird das menschliche Leben am häufigsten eine Wanderung und ein Kriegsdienst genannt. Auch der Jahreswechsel legt eine solche ernste Betrachtung nahe; wir sind um einen bedeutenden Schritt dem Grabe näher gekommen, und die Arbeiten und Kämpfe, welche die ungewisse Zukunft bringt, erinnern an das Wort der Schrift: „Ein Kriegsdienst ist auf Erden das menschliche Leben." Schon der Patriarch Jakob nannte in Egypten vor Pharao sein langes, ehrwürdiges Leben eine Pilgerreise. David wird von demselben Gedanken bewegt, und der Apostelfürst Petrus sagt in seinem ersten Briefe, „wir seien Fremdlinge und Pilger." Und wenn auch kein Wort Gottes es uns verkündete, die Erfahrung lehrt es deutlich genug, der Jahreswechsel verkündet es laut: Vom ersten Augenblick unseres Daseins an geht es unaufhaltsam weiter, auf die Höhe des vollen Lebens hinauf und schnell in die Tiefe hinab; auf keiner Station können wir, wie gern wir möchten, weilen. Immer schneller scheinen die Jahre hinzurinnen. Die Geschlechter, welche vor uns gewesen, haben die Dinge dieser Welt gesehen und besessen, und sie sind vorübergegangen. Wer könnte zweifeln, daß sie alle Fremdlinge und Pilger waren, und daß wir es Alle sind? Aber wenn der Christ sich einen Pilger nennt, so ist das doch mehr: er kennt sein Ziel; die Wehmuth des Wortes „Pilger und Fremdling" wird durchklungen und übertönt von großen, seligen und ewigen Hoffnungen. Er vertraut auf Gott, dessen heilige Vorsehung alles zu einem glücklichen Ausgange führt; denn denen, die auf Gott vertrauen, wird alles zum Besten gereichen. „Gott, du bist unsere Zuflucht geworden," so beginnt bedeutungsvoll der Psalm 89, der mit dem jetzt anfangenden Jahre unseres so rasch zum Ende eilenden Jahrhunderts dieselbe Ziffer hat. „Gott unsere Zuflucht", — an diese so hoffnungsreiche und tröstliche Wahrheit gemahnt uns auch der Jahreswechsel.

Was wird das neue Jahr bringen? Es liegt vor uns als ein Geheimniß. Grund genug, daß die Menschen einander Glück und Gottes Segen wünschen. Das neue Jahr wird für Viele ein freudenreiches Geheimniß sein, für Andere ein schmerzenreiches Geheimniß, für Viele auch, die es durch einen gottseligen Tod hinüberführt zu einem bessern Leben, wird es ein glorreiches Geheimniß sein. Allen aber wird es Arbeit und Kämpfe bringen, ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone. Mit dem Erwachen des *Gewissens beginnt* schon im Kinde der Kampf

gegen das Böse, und der Greis hat ihn noch zu führen. Die Art des Kampfes wechselt, aber der Kampf dauert ununterbrochen. Die hl. Schrift nennt die Feinde, aber sie nennt auch die Waffen; die Wachsamkeit und das Gebet und den Schild des Glaubens. Und die Losung im Streite des Lebens, wie im Todeskampfe ist in Jesus, der uns erlöst hat. Christus ist der König; unter seiner Fahne kämpft der Christ.

Vor einigen hundert Jahren, so sagt Bischof Eberhard, feierte ein berühmter König, das Haupt einer gar großen Weltmacht, mit seinen vornehmsten Rittern und Unterthanen einen festlichen Aufzug von außerordentlicher Pracht. Der König trug auf seinem Schilde die Sonne als Sinnbild; auf den Schilden der Ritter konnte man die Huldigung in Bildern sehen. Da führte der Eine einen Adler im Schilde, weil der Adler nach dem Lichte der Sonne dürstet und sich zu ihm emporschwingt; ein Anderer einen Lorbeerzweig, weil der Lorbeer, ein Siegesbaum, der Sonne, dem siegenden Gestirne, gewidmet ist; ein Dritter eine Lerche, weil die Lerche aufsteigt und ihre Lieder im Sonnenglanze wirbelt; ein Vierter einen Spiegel, welcher hell und blank den Glanz der Sonne wiederstrahlt. So werden die Könige der vergänglichen Weltreiche geehrt. Unser himmlischer König ist die wahre Sonne der Gerechtigkeit. Möchten wir nach seinem Lichte dürsten, in seinem Lichte beten und singen, seine Siege und heiligen Lorbeeren brechen, seinen Glanz in unserm ganzen Leben widerleuchten lassen! Möchte Jeder neidlos und unverdrossen an seiner Stelle Christo dienen!

Dico ego opera mea regi, heißt es in dem 44. Psalm: „ich weihe meine Werke dem Könige." Das ist auch das passendste Losungswort für den Christen beim Beginne des neuen Jahres, wenn er des ewigen Königs gedenkt, von dem alles Gute kommt und dessen segnende Hand Schutz und Heil verleiht. „All' mein Thun soll dem Könige gewidmet sein!"

Die Absicht.

Sehr wichtig ist es, daß man Kinder, die flüchtig sind, und dazu neigen, alles oberflächlich, nachlässig und unordentlich zu verrichten, z. B. ihre Gebete, ihre Arbeiten und Studien, lehrt, daß nichts unwichtig sei, was man aus Gehorsam thun müsse und daß man sich durch jede kleine Arbeit, z. B. durch das gute Schreiben einer Seite, ja durch das Aufheben einer Nähnadel, wenn man es im rechten Eifer, aus Liebe zu Gott thut — den Himmel verdienen könne! Man mache sie darauf aufmerksam, daß das, was die Eltern verlangen, von Gott selbst verlangt werde, daß es ihnen viel nützlicher sei, zu folgen, als wenn sie einen Kirchthurm erbauten, oder sogar einem Menschen vom Tode retteten, denn das fordert niemand von ihnen. .....Uebrigens ist die beste Lehre immer die That, das lebendige Beispiel, darum kommen wir nochmals darauf zurück, daß die Mütter sich unbedingt selbst heiligen müssen, um gute Lehrmeisterinen ihrer Kinder im Guten zu werden. Ja, die Kinder, auch die kleinsten, sind oft viel schärfere Beobachter, als Erwachsene meinen, und oft nach langen Jahren kommt ganz zufällig etwas zu Tage, woraus man sieht, wie richtig sie auch in ihrem Urtheil waren, und wie fein sie z. B. das Benehmen der Eltern gegen die Großeltern abschätzten aus kleinen Zügen im täglichen Leben, wie das oft einen Eindruck machte für spätere Zeiten, zum Segen oder — zum Fluch.

(Für den „Sendbote.")

Katholische Vereine in den Vereinigten Staaten.

Dem aufmerksamen Beobachter der Entwickelung katholischen Lebens in den Vereinigten Staaten kann es nicht entgehen, daß die katholischen Vereine und Gesellschaften sehr viel zur Förderung kirchlichen Sinnes und Wandels beigetragen haben. In erster Reihe stehen wohl die kirchlichen Bruderschaften und jene Vereine, welche zur Pflege der Frömmigkeit allein gegründet sind: von diesen jedoch soll hier nicht die Rede sein. Wir wenden unsern Blick vielmehr auf jene Vereine, die den Glauben durch die Liebe bethätigen, und müssen deshalb folgerichtig jenes großen, über die ganze Erde verbreiteten Vereins gedenken, der die werkthätige Unterstützung der Armen als einzigen Zweck anstrebt, denn auch hierzulande ist, Gott sei Dank, dieser Verein sehr verbreitet. Er heißt:

1. Der St. Vinzenz Verein.

Ueber diesen Verein hat der beliebte Volksschriftsteller Alban Stolz ein eigenes Unterrichtsbüchlein erscheinen lassen, und wir glauben unseren Lesern keinen besseren Dienst erweisen zu können, als daß wir den Inhalt desselben der Hauptsache nach hier wiedergeben.

1. Was hat es auf sich, ein Mitglied des St. Vinzenz Vereins zu sein?

Es ist ausdrückliche Lehre des Christenthums, daß der einzig richtige Weg zur ewigen Seligkeit sei: der durch Liebe thätige Glaube. Nun gibt es aber zahllos viele Christen, welche zwar nicht ohne Glauben sind, die aber meinen, es sei genug, gröbere Sünden zu unterlassen, und die selten oder niemals wahre Liebeswerke ausüben. Sie gleichen einem Baume, welcher grünt, wohl auch Blüthen guter Vorsätze hat, aber niemals Früchte guter Werke bringt. Nun aber ist an den Liebeswerken unendlich viel gelegen. Gott ist es so ernst damit, daß nach der ausdrücklichen Versicherung des Heilandes diejenigen auf die linke Seite zu den Verworfenen gestellt werden, welche keine Werke der Barmherzigkeit ausgeübt haben; daß hingegen die, welche auf der rechten Seite stehen, hauptsächlich Antheil an dem Himmel erlangen, weil sie gewöhnt waren, Liebeswerke auf Erden auszuüben. Der Mensch ist aber von Natur träge und lau zu guten Werken; wenn er zuweilen auch einen guten Vorsatz faßt und da und dort irgend etwas thut und gibt für Nothleidende, so sinkt er bald wieder in die gewöhnliche Gleichgiltigkeit zurück, und lebt und regt sich nur für seine eigene Person und etwa für seine Familie. Deshalb ermahnt auch der Apostel die Christen im Briefe an die Hebräer, 10. Kap. 24: „Lasset uns einander aufmuntern zum Eifer in der Liebe und in guten Werken."

Wo finden wir aber diese so *nothwendige* wechselseitige Aufmunterung zur

Liebe und zu guten Werken? In dem gewöhnlichen Weltleben finden wir sie nicht; jeder geht seinen Angelegenheiten nach, und selbst wenn er etwas Gutes thut, so ist es ihm oft selbstsüchtig nur um sein eigenes Verdienst zu thun. Nun gibt es zwar manche katholische Vereine, welche sowohl für die Mitglieder, als auch für die Bestrebungen der Kirche einen großen Werth haben, z. B. der Missions-Verein zur Bekehrung der Heiden. Allein hier werden die meisten Mitglieder nur zu einer kleinen Gabe und einem kleinen Gebet verbindlich gemacht; und nur die Vorstände haben die übrigen Geschäfte zu besorgen; die Arbeit selbst aber, die Mühseligkeiten und Gefahren, welche die Verbreitung des Glaubens bei den Heiden mit sich bringt, übernehmen blos die eigentlichen Missionäre. Wo hingegen in Wahrheit jene Forderung des Apostels erfüllt wird, wo regelmäßig die Christen einander zum Eifer in Liebeswerken aufmuntern, das ist im St. Vinzenz Verein, wovon hier die Rede ist. Wer Mitglied dieses Vereines ist, der wird jede Woche aufgemuntert zu gottgefälligen Werken und muntert auch selbst Andere auf; und zwar geschieht diese Förderung im thätigen Christenleben auf eine leichte, selbst angenehme Art.

2. Was will und thut der St. Vinzenz Verein?

Wie andere Bruderschaften den Zweck haben, daß die Mitglieder durch gemeinsame Uebungen der Andacht und Frömmigkeit sich vervollkommnen und Verdienste sammeln, so hat dieser Verein den Zweck, dasselbe zu erreichen durch Werke der christlichen Nächstenliebe. Die Mitglieder wollen regsame Glieder Christi, wahre Handlanger Gottes werden, den Mitmenschen an Leib und Seele Gutes thun. Wie der Heiland während seines Wandels auf Erden Kranken und Elenden Hilfe brachte, aber dabei immer die höhere Absicht hatte, ihre Seelen zu heilen, so bestreben sich die Mitglieder des Vereins dem Heilande nachzufolgen, indem sie nicht nur der leiblichen Noth der Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen abzuhelfen sich bestreben, sondern auch noch ein höheres Ziel im Auge behalten, nämlich die Förderung des Seelenheiles ihrer Nebenmenschen und hiedurch auch des eigenen. Das Vertrauen und der Dank der Dürftigen, welchen freundliche Ansprache und Barmherzigkeit zutheil wurde, soll den Vereinsmitgliedern auch die Thüre öffnen zu den Herzen der Nothleidenden, welche oft ebenso arm und krank sind an der Seele als am Leib. Die Vinzenzbrüder sollen gleichsam auf die Jagd gehen nach einem kostbaren Wild, nach verirrten Seelen, und sollen die herrliche Beute, den himmlisch großen Gewinn machen, von welchem der Apostel Jakobus spricht am Schlusse seines Briefes: „Brüder, ist Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen, und irgend einer brachte ihn wieder zurück, der wisse, daß wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode rettet, und eine Menge Sünden zudeckt."

3. Wo und an wem soll christliche Barmherzigkeit geübt werden?

1. An den Kranken. Der Kranke ist so vielfältig dürftig und übel daran, daß jeder Christ, welcher Barmherzigkeit üben will, hier besonders viele Gelegenheit hat. Zugleich ist der Kranke auch meistens zugänglicher für religiösen Zuspruch und Anregung, als er es in gesunden Tagen ist. Deshalb gehört besonders der Krankenbesuch zur Thätigkeit des St. Vinzenz-Vereins. Schon das ist dem Kranken eine Erquickung, daß auch Andere, nicht blos Familienangehörige, ihm

Theilnahme und Mitleid bezeigen; dann aber bedarf er oft anderer und besserer Nahrung, Abwartung, Besorgung von Geschäften, welche er nicht selbst besorgen kann, Trost, religiösen Zuspruch, Aufforderung und Hilfe, seine zeitlichen Angelegenheiten zu ordnen. Ganz besonders aber sollen die Mitglieder darauf dringen, daß der Kranke wohlvorbereitet die hl. Sakramente empfange, im Falle längerer Krankheit womöglich jeden Monat. Oft geben solche Krankenbesuche auch Anlaß, auf andere Familienglieder gut einzuwirken, sie zur Religiösität, zu guter Kindererziehung, zur Friedsamkeit zu ermahnen, ihnen Rath zu geben, gute Bücher zu leihen u. s. w., überhaupt ihnen Beistand zu leisten in den vielfältigen leiblichen und geistigen Uebelständen, wie sie allenthalben zu finden sind. — Ein schönes Werk ist es auch, wenn ein Mitglied, insoweit Zeit und Umstände es erlauben, bei einem gefährlich Kranken einen Theil der Nachtwache übernimmt und dem Sterbenden beisteht.

2. Besuch der Gefangenen, wo der Zutritt zu denselben gestattet ist, bietet den Mitgliedern des St. Vinzenz Vereins Gelegenheit, ihren unglücklichen Nebenmenschen vielen Trost und Aufrichtung zu bringen. Der Gefangene ist von der Welt abgeschlossen, durch das Unglück gewöhnlich zugänglich gemacht, und darum kann die heilsame Lehre, welche man ihm mündlich und durch Mittheilung eines Erbauungsbuches beibringt, viele nachhaltige Wirkung haben. Ist der persönliche Zutritt zum Gefangenen nicht gestattet, so kann man es vielleicht doch erreichen, daß man ihm ein Buch schickt, das ihm ein Wegweiser werden kann, um wieder die Richtung zu Gott zu finden.

3. An der Jugend. Die Vereinsmitglieder werden in den Familien, welche sie besuchen, ganz besonders aufmerksam sein, wie daselbst die Kinder behandelt werden. Wo sie Unordnungen oder Verkehrtheiten bemerken, werden sie den Eltern und erwachsenen Geschwistern in das Gewissen reden und ihnen zeigen, was gethan und unterlassen werden müsse, um die Kinder christlich zu erziehen. Wo in einem Hause für Kinder nur Verderbniß zu erwarten ist, werden sich die Vereinsmitglieder bemühen, solche unglückliche Kinder in Bewahr- und Rettungsanstalten oder in christlichen Familien unterzubringen. Wenn Knaben und Mädchen aus der Schule entlassen werden, ist es für die Vereinsmitglieder eine wichtige Angelegenheit, ärmeren Familien mit Rath und That beizustehen, daß solche Kinder einerseits lernen, ihr Brod zu verdienen, andererseits aber bewahrt werden vor gefährlichen Diensten, Häusern und Umgang.

Zu der Wirksamkeit der Vereinsmitglieder für die Jugend gehört auch, daß sie sich bemühen die höchst verderblichen Bekanntschaften solcher jungen Leute, die noch lange nicht heirathen können, zu verhindern. Dies kann geschehen, indem man den Eltern oder Dienstherren solcher Personen Mittheilung davon macht und ihnen in das Gewissen redet, daß sie einem solchen gefährlichen Verhältniß ein Ende machen. Zuweilen kann dieses auch dadurch geschehen, daß ein Vereinsmitglied selbst oder ein Bekannter, den man hiezu auffordert, sich persönlich bemüht, durch Vorstellungen einen solchen jungen Menschen zum freien Entschluß zu bringen, seine Bekanntschaft aufzugeben. Es versteht sich, daß hiebei mit vernünftiger Rücksicht auf alle Umstände verfahren werden muß; derartige Bemühungen müssen überhaupt unterbleiben, wo nicht mit Wahrscheinlichkeit ein guter Erfolg zu erwarten ist.

4. An den Armen. Diese *sollen* überhaupt von den Vereinsmitgliedern

in einer Weise unterstützt werden, daß dabei stets auch die Seelenangelegenheiten des Armen gefördert werden. Um aber dieses thun zu können, dürfen die Mitglieder nicht etwa den Armen zu sich kommen lassen, damit er die bestimmte Gabe in Empfang nehme, sondern man muß persönlich den Armen in seiner Wohnung besuchen, mit ihm sich besprechen und ihm die im Verein zugesprochene Unterstützung reichen.

Die Theilnahme, welche dem Armen von Seite der Vereinsmitglieder hiebei gezeigt wird, bewirkt, daß er auch willig wird, Ermahnung und Zurechtweisung, überhaupt geistliche Leitung anzunehmen. Insbesondere sollen die Vereinsmitglieder bei armen Familien Folgendes in's Auge fassen und darauf hinzuwirken suchen: daß das Morgen- und Abendgebet verrichtet wird, daß wenigstens an Sonntagen etwas Religiöses im Hause gelesen wird, daß der Gottesdienst regelmäßig besucht und die hl. Sakramente fleißig empfangen werden, daß kein verdächtiges oder sündhaftes Zusammenwohnen und Zusammenkommen stattfinde, daß die Unschuld der Kinder nicht durch Unvorsichtigkeit bezüglich der Schlafstätten gefährdet werde, daß sie nicht zum Betteln ausgeschickt werden, daß Sparsamkeit beobachtet, insbesondere das Geld zusammengehalten werde. In letzterer Beziehung haben die St. Vinzenz Vereine die Einrichtung getroffen, daß nur in Ausnahmefällen Geld vertheilt wird, gewöhnlich werden Anweisungen gegeben, gegen welche Waaren je nach Bedürfniß und bis zu einem bestimmten Betrage verabfolgt werden.

5. Besondere Uebel einzelner Orte. Das, was bisher angeführt worden ist, sind Lebensverhältnisse, welche überall vorkommen. Aber es gibt an jedem Orte zuweilen religiöse und sittliche Nothstände, die man nicht unter einen allgemeinen Titel bringen kann. Je mehr christliche Liebe in den Mitgliedern lebt und regiert, desto mehr werden sie auch äußerliche und innerliche Uebel in ihrer Gemeinde finden, denen abgeholfen werden sollte, und desto mehr werden sie über Mittel berathen, und solche ausfindig machen, womit Linderung, Besserung und Erlösung dem Mitmenschen verschafft werden kann. Allerdings ladet man sich hiedurch Sorgen, Mühen, Opfer und auch manche Verdrießlichkeiten auf; allein dadurch wird eine höchst wichtige Aufgabe erfüllt. Unser göttlicher Heiland sagt nämlich: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Luk. 9, 23.) Durch die Sorge für das leibliche und geistige Wohl unserer Mitmenschen nehmen wir das Kreuz auf uns. Je mehr Nächstenliebe wir bezeigen, desto mehr haben wir Kreuz. Wie der Heiland nur durch Liebe dazu bewogen wurde, das schwere Kreuz auf sich zu nehmen, so sollen wir aus Nächstenliebe auch freiwilliges Kreuz auf uns nehmen, d. h. sorgen, geben, thun und leiden, um dem Nebenmenschen Hilfe an Leib und Seele zu bringen, oder wie der Apostel im Briefe an die Galater 6. sagt: „Traget Einer des Anderen Lasten und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

4. Was wird den Dürftigen gegeben?

Es wurde bereits bemerkt, daß Geld nur in Ausnahmefällen gegeben wird. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß mit Geldaustheilen an Nothleidende sehr oft wenig Segen verbunden ist. Viele Arme haben nicht so viel Geschick oder Selbstbeherrschung, daß sie das Geld nur auf das Nothwendige verwenden, und verbrauchen möglichst schnell alles, was sie bekommen, manchmal selbst zur Ueppigkeit.

Oft kann auch einer Familie oder einer Person mehr noch als durch Unterstützung mit Lebensmitteln, dadurch geholfen werden, daß man ihr Arbeit und Verdienst verschafft. Die Mitglieder des St. Vinzenz Vereines bemühen sich, selber oder durch Personen ihrer Bekanntschaft, dieses zu bewirken. Da besonders im Winter und in Städten arme Familien oft schwer zu leiden haben durch Mangel an Brennmaterial, so kauft der Verein einen Vorrath und gibt an die Bedürftigen eine Anweisung darauf. Da es so Manchen an der nöthigen Kleidung fehlt, so sucht der Verein dadurch zu helfen, daß er das Material dazu ankauft und zuschneiden läßt, so daß die Armen daraus die nothwendige Kleidung selbst verfertigen können. Auch sucht er solche Stücke, welche wohlhabende Personen nicht mehr gebrauchen, zu sammeln; desgleichen auch manches an Bettwerk, Leinwand und Schuhen. Im Falle der Noth wird dann aus dem vorhandenen Vorrath abgegeben.

Ein weiteres Mittel sind nützliche Schriften. Da das Seelenheil der zu Unterstützenden das Wichtigere ist, was der Verein in's Auge zu fassen hat, so muß bei Hausbesuchen nicht nur Belehrung oder Ermahnung angewandt werden, sondern auch gute Schriften müssen verbreitet werden. Insbesondere gewährt Personen, welche langwierig krank sind, oder sonst nicht arbeiten können, z. B. Gefangenen, Verkrüppelten u. dgl. ein gutes Erbauungsbuch, Unterhaltung und religiöse Anregung zugleich. Da die Vereinsmitglieder die Herzen der Armen gewinnen sollen, um sie empfänglich zu machen für heilsame Ermahnungen, so soll zuweilen auch etwas gethan oder gegeben werden, was nicht gerade unumgänglich nothwendig wäre, indem man z. B. eine Medaille, ein Bildchen, einen Rosenkranz, ein Gebetbuch schenkt. Insbesondere ist es angemessen, daß an Weihnachten oder sonstigen hohen Festtagen, oder am Tage der ersten hl. Kommunion die Armen, welche der Verein in Pflege genommen hat, mit irgend einem kleinen Geschenk erfreut werden.

Das Geld, welches der Verein braucht, um hilfreich zu sein, kann meistens nicht allein durch die Beiträge der eigentlichen Mitglieder aufgebracht werden, darum nimmt der Verein auch andere Mitglieder auf, welche sich nur verbindlich machen, monatlich oder vierteljährlich eine Geldunterstützung zu geben. Man nennt diese beitragende Mitglieder oder Wohlthäter des St. Vinzenz Vereins. Auch sie haben Antheil an den Abläßen, welche dem Verein ertheilt worden sind.

Um wohl barmherzig zu sein, geht der Verein dem Armen noch weiter nach, als blos bis zum Abschluß dieses Lebens. Solchen, die der Verein in Pflege genommen hat, zeigt er auch im Tode noch seine Theilnahme. Vereinsmitglieder, deren Zeit es erlaubt, begleiten das Leichenbegängniß; in der nächsten Versammlung, da sein Ableben angezeigt wird, beten die Mitglieder ein De profundis für ihn; und wo die Armuth und Verlassenheit so groß ist, daß die Angehörigen nicht für eine hl. Messe sorgen, läßt der Verein für den Verstorbenen eine solche lesen.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein reines Herz bringt mehr Ehre, als ein seidenes Kleid.

— Der Reichthum zieht die Herzen an, dennoch bleibt die Armuth der Magnet der Seelen.

— Alle Freuden der Welt sind nichts im Vergleiche zu derjenigen, sich selbst Gutes zu thun.

Die Hausregeln des Pfarrers Flattich.

Wenn man in den Eheſtand treten will, kommt's ſehr darauf was man für Abſichten hat. — Der eine will eine Frau Schaffen und Befehlen; der andere ſucht nach Gottes A eine Gehilfin. Ferner heirathet einer nach Neigung, ein an ſieht auf Familie und ein dritter nach Vermögen. Wenn d Leute zu mir kommen, die heirathen wollen, ſo ſage ich ihnen gewöhnlich, ſie nur keine Stieffrau nehmen. Wie man das Stiefkinder heiße, wenn man eine welche Kinder hat, heirathe und alſo die Kinder um des Weibes Willen dazu ne ſo ſei das eine Stieffrau, wenn man eigentlich nur das Vermögen heirathe un Frau nur ſo um des Vermögens willen dazu nehme.

2. Wenn im Eheſtande die Händel vermieden werden ſollen, ſo muß ein andern nachgeben. — Ich fragte einſt den Herrn Harling, ob der Menſch i geſcheit ſei? Er antwortete: nein, es komme zuweilen auch eine närriſche Stun einen. Darauf ſagte ich: mithin, gnädiger Herr, wenn die närriſche Stun den gnädigen Herrn kommt, ſo geben Sie nach. Wenn aber die Narren zuſa kommen, ſo gibt's Händel. — Wenn man darauf Achtung gibt, ſo wird man fi daß Kleinigkeiten die meiſten Händel zwiſchen Eheleuten machen. Zwei ſonſ friedliche Eheleute ſahen am Neujahrsabend einen Vogel auf des Nachbars Es iſt ein Spatz, ſagte der Mann. Nein, ein Fink iſt's, ſagte die Frau. Und jedes recht behalten wollte, darum prügelten ſie zuletzt einander. Da das n Jahr vorüber war, erinnerten ſie einander am letzten Jahresabend daran, w früher ſo närriſch geweſen ſeien, einander wegen des Vogels zu prügeln. „Mann, ich habe doch recht gehabt," ſagte die Frau. Und weil der Mann auch unrecht gehabt haben wollte, gab's endlich nochmals eine Prügelei. Derart die meiſten Händel unter Eheleuten. — Das Sprichwort ſagt: Der Geſch gibt nach. Will der Mann der Geſcheiteſte ſein, ſo ſoll er zuerſt nachgeben.

3. Der Mann hat kein Recht, ſein Weib mit Schlägen zum Gehorſa bringen. Gemeiniglich meinen Männer, das Weib müſſe thun, was ſie w und wenn es dann nicht geſchehe, ſo hätten ſie das Recht, ſie mit Schlägen anzuhalten. Dafür berufen ſie ſich auf den Spruch: Der Mann iſt des W Haupt. Aber da ſag' ich, mit dem Haupt ſchlägt man nicht zu, ſondern denkt und braucht ſeinen Verſtand. Zuſchlagen kann jeder Narr. — Vor einigen J waren Geißlinger Männer bei mir, und da ich ihnen ſo meine Gedanken hie ſagte, ſo gab mir einer zur Antwort: bei ſeinem Weibe ſchlagen gute Worte an, ſie müſſe eben geprügelt ſein. Darauf ſagte ich zu ihm: er werde auch Eſel geſehen haben; ob auch ein Eſel ungeſchlagen fortgehe? Er antwortete: ein Eſel müſſe geſchlagen ſein. Da ſagte ich: wenn er alſo ſo ehrvergeſſen ge ſei, daß er einen Eſel ſtatt einem Weibe genommen habe, ſo ſoll er eben fortpri Das brachte ihn zum Nachdenken, daß er ſprach, er wolle kein Eſeltreiber meh und künftig ſein Weib anders als mit Schlägen zu gewinnen ſuchen.

4. Ehegatten ſollen einander keinen Schandfleck anhängen. — Ich wa einer Edelfrau, die ihren Mann bei mir ſehr verkleinerte und ſeine Fehler auf Als ich ſie eine Zeitlang angehört, ſagte ich ihr, ſie ſolle das ja nimmer thun ſie ihres Mannes Fehler erzähle und ihn verkleinere. Denn die Frau bek

ihren Namen vom Mann. Wenn sie also ihren Mann zum Bärenhäuter mache, so sei sie die Bärenhäuterin.

5. Ein rechtschaffener Mann ist kein Wirthshausläufer. Und die Frau soll sich hüten, daß sie den Mann nicht in's Wirthshaus treibt. — Wenn ein Mann viel in's Wirthshaus geht, so kann man schon daraus schließen, daß er kein Haushälter ist und keine Liebe zu Weib und Kindern hat. Der Wein macht Narren. Wenn also der Mann dem Trinken ergeben ist, so ist er nicht mehr seines Weibes Haupt, sondern ihr Narr. Darum entstehen auch so viele Händel, weil eine rechte Frau keinen Narren zum Mann haben will. — Oefters sind auch die Frauen selber schuld, wenn die Männer viel in's Wirthshaus laufen, nämlich wenn sie dem Manne das Essen nicht auf die Zeit fertig machen, oder einen unordentlichen Haushalt führen, oder ihn lieblos behandeln. Darum soll eine Frau ihrem Mann mit Liebe begegnen, daß er gern daheim ist. Dadurch hat schon manche Frau den Mann vom Wirthshaus abgehalten.

6. Man muß nicht viel brauchen, so braucht man nicht so viel zu erwerben. — Das Erwerben macht einem viel Sorgen. Wenn man nun nicht viel braucht, und seine Haushaltung einrichtet, daß man keine Staatshaushaltung führen will, so braucht man nicht zu viel zu erwerben und hat wenig Sorgen. Man kann oft zwanzig gute Freunde in der Liebe einfach speisen, bis man einen Gast herrenmäßig traktirt. — Als jemand einem Freund ein Paar seidene Strümpfe schenken wollte, da hatte der gesagt, die könnte er nicht brauchen, denn sie würden ihm mehr als 1000 Dollars kosten. Und als er das näher erklären wollte, sagte er: zu diesen Strümpfen gehören andere Hosen und ein anderer Rock und Hut, als er trage. Und wenn er hoffärtiger gehe, so müsse er auch Frau und Kinder hoffärtiger kleiden, und dann müsse auch die ganze Einrichtung im Hause ganz anders werden, so daß 1000 Dollars bei weitem nicht langen würden. Darum könnte er diese Strümpfe nicht brauchen.

7. Beim Hausen kommt's auf's Gedeihen an. — Wenn zwei Frauen miteinander zu Markt gehen und die Margareth kauft eine Schüssel um 25 Cents, die Anne-Marie aber eine ganz gleiche um 30 Cents, so hat die Margareth wohlfeiler eingekauft als die Anne-Marie. Wenn aber die Margareth ihre 25 Cents Schüssel unterwegs zerbricht, so ist die 30 Cents Schüssel doch die wohlfeilste. Darum kommt's beim Hausen nicht auf's wohlfeil einkaufen oder theuer verkaufen an, sondern auf's Gedeihen. Dem hat Flattich selbst nachgelebt, und nichts gewollt, wo kein Gedeihen sein konnte. Als ihm einst ein kleines Erbe zufiel, so gingen ihm in Gant schnell einige Hundert Dollars davon verloren. Bei näherer Nachforschung fand er, daß das Vermögen, wovon ihm ein Erbtheil zugefallen war, nicht alles ehrlich erworben sei; er aber wollte nur haben, worauf ein Segen Gottes liegen könne. Ging wieder etwas verloren, so sagte er: „Gottlob, daß das auch weg ist!" Erst als das Erbe ganz verloren gegangen war, war Flattich wieder ruhig, weil er jetzt wußte, daß bei dem Wenigen Gottes Segen und Gedeihen sei.

8. Arme können leichter hausen als Reiche. — Je mehr man hat, desto mehr muß man sich Mühe geben, daß man nichts verliert. Denn man will nicht verlieren, sondern man möchte es gerne noch höher bringen. Wenn z. B. ein Weib 100 Hennen hätte, wie viel Sorgen würde diese haben, daß sie um keine komme und um kein Ei. Und so ist's auch mit den *Kapitalien* und Mobilien. Wie viel Sorge

und Angst muß man immer haben, daß man nichts verdirbt oder sonst verliert, da hingegen die Armen es viel besser haben, weil sie nicht so viel zu besorgen haben.

9. Es ist leichter zu hausen, als zu verderben. — Wenn ich mit Leuten rede, welchen das Hausen so viel zu schaffen macht, und die in Sorge stehen, sie möchten endlich verderben, so pflege ich ihnen die Frage vorzulegen: was leichter sei, zu hausen oder zu verderben? Worauf sie gewöhnlich antworten: hausen sei freilich schwerer, denn verderben könne man leicht, das sei keine Kunst. Ich aber sage zu ihnen: ich glaube das nicht, sondern halte es für viel leichter, zu hausen, als zu verderben. Sie sollen die Sache nur so annehmen, ob denn sie ihre Kinder verderben ließen? Müßte nicht ein Kind viel anstellen, bis der Vater die Hand ganz von ihm abzöge? So sei es noch viel mehr bei Gott. Ein Mensch müsse abscheulich viel Böses anstellen, bis Gott seine Hand von ihm abziehe und ihn verderben lasse. Also, es ist leichter zu hausen, als zu verderben, weil Gott uns nicht verderben läßt.

10. Zum Hausen gehört rechtes und gutartiges Gesinde. — Es beklagen sich öfters Leute bei mir, daß sie so schlechtes Gesinde haben. Ich sage allemal, es nehme mich nicht wunder, denn man sei beim Gesinde gleichgültiger, als bei Pferd und Rind. Da frage man doch zu allererst, ob's auch von guter Art herkomme. Noch vielmehr liege aber bei Menschen daran, von was für einer Art sie seien. Bei einem Knecht oder einer Magd muß man nicht nur darauf sehen, ob sie den Geschäften gewachsen, sondern auch, wer ihre Eltern gewesen sind, was sie für eine Auferziehung gehabt haben. Salomo sagte: „Ich sehe mich um nach den Treuen im Lande.

Fahrplan für die Reise in's Paradies.

Zeit der Abfahrt: Jede Stunde geht ein Schnellzug.

Ankunft: Wann Gott will.

Preise der Plätze. I. Klasse: Unschuld oder Buße und Ordensprofeß, mit den drei Gelübden der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit. II. Klasse: Buße und Vertrauen auf Gott mittelst eines frommen und keuschen Lebens in der Welt. III. Klasse: Vollkommene Reue und Ergebung in den göttlichen Willen, Beobachtung der Gebote Gottes und Erfüllung der Standespflichten im Ehe- oder Wittwenstande.

Bemerkungen: 1. Retour-Billets werden keine ausgegeben. 2. Vergnügungszüge gehen nicht ab. 3. Die kleinen Kinder, welche noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind, bezahlen nichts, wenn sie nur im Schooße der Mutter sich befinden, d. h. in der katholischen Kirche. 4. Die Passagiere werden gebeten, kein anderes Reisegepäck, als gute Werke mit sich zu nehmen, wenn sie nicht den Zug versäumen, oder auf der vorletzten Station, Fegfeuer genannt, wo jedes andere Gepäck abgelegt werden muß, eine unliebsame Verzögerung erleiden wollen. 5. Reisende werden auf der ganzen Linie an jeder Station aufgenommen. 6. Jedes Billet muß den Stempel der heiligmachenden Gnade tragen, entweder seit der Taufe oder, wenn verloren, durch das hl. Bußsakrament neu visirt. 7. Jeder Reisende kann während des Weges, wenn er einen größeren Preis nachzahlt, von einer niederen (Klasse) in eine höhere Klasse aufsteigen, hingegen muß das Umsteigen in eine niedere Klasse als lebensgefährlich durchaus mißrathen werden.

„Reiset also glücklich! Gott sei auf eurem Wege und sein Engel begleite euch!"

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

Herr Georg Sommer hatte Jahre lang in einem Städtchen Ohio's ein erfolgreiches Geschäft geführt, war aber seit sechs Monaten in den Ruhestand getreten; denn er hatte seine Schäfchen schon ins Trockne gebracht. Da ergriff ihn die Reiselust. Besonders war sein Entschluß, nach Europa zu reisen in ihm schließlich zur Reife gelangt; theils hatte er die Absicht, Welt und Leute kennen zu lernen, theils waren häusliche Zwistigkeiten die nächste Veranlassung dazu. Was dies für häusliche Zwistigkeiten waren, werden wir später erfahren. Kurz — er befand sich schon seit drei Tagen in New York bei seinem Freunde Eduard Lang, der ihn auf seiner Reise begleiten wollte; denn so hatten die Beiden es vorher brieflich abgemacht. Da es eben Sonntag ist, so kommen beide darin überein die Kirchen New York's zu besichtigen, nachdem sie an den vorhergehenden Tagen andere Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen hatten.

Die erste Kirche, die sie betraten, zugleich die schönste von New York, war Trinity Church, (Dreifaltigskeitskirche). Doch hier müssen wir, ehe wir weiter fahren, bemerken, daß beide Herren Protestanten sind, und mit ihren religiösen Ansichten müssen wir vorerst unsere Leser ein wenig bekannt machen.

Herr Georg Sommer war in der Religion der Episkopalen erzogen worden, und in seiner Kindheit wurde ihm ein Haß gegen den Papst und die katholische Kirche eingeimpft. Er dankte Gott, wie jener Pharisäer im Evangelium, daß er nicht war wie andere Menschen, besonders nicht wie diese armen Papisten (Katholiken), welche nach seiner Ansicht das Evangelium und die Bibel nicht kennen, dabei tief über die Ohren in Aberglauben stecken und von ihren Priestern am Gängelbande herumgeführt werden. Er theilte jedoch nicht die Befürchtung mit Fanatikern und Demagogen, welche stets in das eine Horn blasen, daß die Freiheiten dieses Landes durch Rom gefährdet werden. Im Gegentheil glaubte er, daß das Papstthum in den letzten Zügen liege, und daß wahrscheinlich Pius IX. der letzte Papst sei. Das war insbesonders damals der Fall, als Pius IX. sich zu Gaeta in der Verbannung befand.

Mit 28 Jahren wurde Georg in der episkopalischen Kirche konfirmirt, und ging auch eine Zeit lang zur Kommunion; bald aber gerieth er in einen Zustand der Mäßigung und Gleichgiltigkeit. Er war allmälig zu der Ansicht gekommen, das die episkopalische Kirche sich nicht wesentlich von andern protestantischen Kirchen unterscheide uud vor ihnen keine besonderen Vortheile gewähre. Es sei, meinte er, zwar sehr nützlich, nach der Wahrheit zu forschen, aber ganz gleichgiltig, welchen Erfolg man dabei habe. Demgemäß *bequemte* er sich zwar äußerlich der episkopa-

lischen Religion an; in der er geboren war, sonst aber beanspruchte er die volle Freiheit, die Lehren derselben nach Gutdünken anzunehmen oder zu verwerfen.

Eduard Lang's Eltern starben, als er noch ein Kind war, und so wurde er seinen Verwandten zur Erziehung übergeben, welche alle Unitarier waren. Bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre ging er auch in der Kirche der Unitarier mit Ausnahme eines einzigen Jahres, in welchem er und sein Bruder in die lutherische Kirche geschickt wurden, um ihnen die Gelegenheit zu bieten, diese Religion anzunehmen, wenn sie wollten, da ihre Mutter sich zu derselben bekannt hatte. Länger aber als die angegebene Zeit besuchten sie die lutherische Kirche nicht, sondern fügten sich der Mehrheit der Verwandten und blieben mit ihnen Unitarier. Als Eduard nach einiger Zeit in eine andere Stadt zog, wurde ihm ein Brief an den Prediger der Unitarier mitgegeben. Er aber nahm so viel Interesse an seiner Religion, daß er den Brief niemals ablieferte und nicht einmal in Erfahrung brachte, wo die Kirche der Unitarier sei, oder wo der Prediger wohne. Herr Lang war der katholischen Religion nicht so abgeneigt, wie Herr Sommer, denn in seiner Jugend hatte er mehrere Male eine katholische Kirche besucht, zwar hauptsächlich des Gesanges und der Musik wegen, und einmal ging er sogar mit dem Gedanken um, ein katholisches Gebetbuch zu kaufen, um dem Gottesdienste mit größerem Interesse beiwohnen zu können. Er hegte keine solchen grundfalschen Vorurtheile gegen die katholische Kirche, wie so viele andere Protestanten, aber er meinte, daß Alles, was man Wichtiges und Mögliches von Gott, an dessen Dasein er unbedingt glaubte, wissen könne, das wisse und glaube er, und damit war er, was Religion anbelangt, zum Abschlusse gekommen.

So statteten die beiden Herrn am ersten Sonntag im August 1870 zuerst der protestantischen Dreifaltigkeitskirche in New York ihren Besuch ab, wie auch nicht anders zu erwarten. Die New Yorker aber betrachteten damals diese Kirche als ein Meisterwerk christlicher Baukunst, d. h. jene New Yorker, welche die europäischen katholischen Dome nicht kennen gelernt hatten. Mit einem gewissen Stolze wiesen sie auf den kaum 270 Fuß hohen Thurm hin — allein so unbedeutend derselbe auch war, er war doch auch das einzig Sehenswerthe an der Kirche. Im Innern bot die letztere die kalte Leerheit eines protestantischen Tempels. Hat man eine Kirche der Andersgläubigen gesehen, so hat man alle gesehen, mögen sie nun irgendwelcher Sekte angehören. Hier zu Lande gibt es aber bekanntlich eine gute Auswahl von Sekten: Presbyterianer, Universalisten, Reformirte Protestanten, Quäker, Lutheraner, Unitarier, Mormonen, Methodisten, Baptisten, Episkopale, Shäker oder Zitterer, Kalvinisten, Schwedenborgianer, Anglikaner — das sind nur die hervorragendsten und bekanntesten unter den circa 200 Sekten dieses Landes. Wohl eine schöne Auswahl!

„Wo wollen wir jetzt hin?" frug Herr Lang, nachdem sie aus der Kirche getreten. „Ich glaube, wir verlassen uns auf den Zufall," erwiderte Herr Sommer, und der Zufall war ihnen auch günstig.

Sie betraten den nächsten Tempel, zu dem sie kamen, und ihren Augen stellte sich folgendes Schauspiel dar: Die dort versammelten Gläubigen saßen lautlos da und es hatte den Anschein, als erwarteten sie in ehrfurchtsvoller Stille den Beginn des Gottesdienstes. Kein Priester zeigte sich, kein Altar, überhaupt kein sichtbares Zeichen einer religiösen Handlung! Den beiden Herren wollte schon die Geduld

ausgehen, als plötzlich einer der Anwesenden sich erhob und einen schweren Seufzer ausstieß. Fast zur selben Zeit stand ein anderer auf und seufzte noch tiefer. Dann in gleicher Weise ein dritter, ein vierter — in einer halben Minute hatten sich Alle von ihren Sitzen erhoben und seufzten um die Wette, immer einer schwerer als der andere. Auf die Seufzer folgten Klagen, — ein Stöhnen und Aechzen, daß es wahrhaft herzbrechend zum Anhören war. Einige geberdeten sich wie Leute, die sich in der größten Angst und Verzweiflung befanden. Herr Sommer und Herr Lang schauten sich einander fragend an; es mochte ihnen vorkommen, als befänden sie sich in einem Irrenhause. Indeß ließ das Gestöhne allmälig nach und auch die Seufzer verstummten; die Anwesenden setzten sich, es trat wieder lautlose Stille eine, aber ein Ausdruck der Freude und Wonne strahlte auf den Gesichtern der seltsamen Menschen. — Das war die Erweckung von Reue und Leid.

„Wir haben nun eine Sekte gesehen, eine stöhnende; wollen wir noch eine andere besuchen, etwa die Zitterer?" — „Mir ist's recht," erwiderte Herr Sommer. — „Die sind gleich hier neben an. Ich bin früher öfters dort gewesen; es hat mir immer Kurzweil gemacht, denn in New York ist der Sonntag entsetzlich langweilig."

Darauf traten sie in eine Kirche, welche ganz hübsch dekorirt war. Auf einem Altare im Vordergrunde brannten Kerzen, ein Priester in kirchlichem Gewande stand davor und wandte sich in dem Augenblicke, als sie eingetreten waren, gegen die versammelte Menge, zugleich die Arme ausbreitend und mit feierlicher Stimme rufend: Dominus vobiscum! Beide Herren standen ganz verblüfft, Herr Sommer aber flüsterte seinem Führer zu: „Sie haben sich geirrt; das ist ja eine katholische Kirche." — „Es ist wahr," erwiderte derselbe, „früher war hier ein Tempel der Zitterer und jetzt wird es wohl eine katholische Kirche sein." — „Gehen wir dann!" sagte Herr Sommer trocken. Ein so vernünftiger Mann wie er sonst war — das Wort katholisch schien ihn unangenehm zu berühren. Einem eingefleischten Protestanten darf man das nicht so übel nehmen.

„Das ist merkwürdig mit diesen Katholiken," sagte Herr Lang, als sie sich wieder im Freien befanden, „was die für Fortschritte machen! So viel ich weiß, sollen sie noch vor 30—40 Jahren die unbedeutendste, ja verachtetste Religionsgenossenschaft des Landes gewesen sein, und jetzt ist es die erste und verbreitet sich immer mehr; es ist merkwürdig! Es muß etwas ganz Besonderes in dieser Religion liegen, und auch in ihrem Gottesdienst."……

„Schon gut," bemerkte Herr Sommer kurz, „wir wollen lieber zu den Zitterern; aber passen Sie auf, daß wir nicht wieder fehl gehen."

Und dieses Mal gingen sie nicht fehl. Sie fanden einen Tempel der Zitterer. Diese Sekte hat eigentlich keine Priester oder Prediger. Der nächste Beste, der sich „vom heiligen Geiste beseelt" fühlt, ergreift das Wort und die übrigen müssen ihn dann anhören bis zu Ende. Um den heiligen Geist über sich herabzurufen, richten sie zuerst eine gemeinschaftliche Anrufung an denselben; hierauf fangen sie an, zu zittern. Je heftiger sie zittern, desto geeigneter machen sie sich, nach ihrer Meinung, für die Aufnahme des hl. Geistes. Alles zittert, Männer und Weiber, bis eins von ihnen den Geist über sich kommen fühlt und dies laut verkündet. Dann hören die Andern zu zittern auf und werden Zuhörer. Man kann sich vorstellen, was

das für eine Predigt sein mag, da gerade die sonderbarsten Köpfe sich mit dem hl. Geiste erfüllt glauben.

Darauf begaben sich beide zu den Methodisten, wo sie aber schnell umkehrten, weil sie keine Baumwolle in den Ohren hatten. Sie wollten in die nächste Kirche eintreten, die unscheinbar zwischen den Häusern versteckt war; sie war so gedrängt voll, daß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnten; zudem hatte Herr Sommer wieder einen katholischen Geistlichen am Altare erblickt und deswegen schnell rechtsum gemacht. Herr Lang sagte, daß dies eine Kirche sei, die hauptsächlich nur von katholischen Dienstboten besucht werde, und er habe hauptsächlich Herrn Sommer deswegen dorthingeführt, um ihn von seiner Behauptung zu überzeugen, daß die katholische Kirche in der That die mächtigste des Landes zu werden drohe, ja gewissermaßen schon sei. Herr Sommer aber wollte nichts davon hören, und so machten Beide, daß sie zu einer andern Kirche kamen, und zwar zu einer Kirche der Quäker. Auch diese rufen den heiligen Geist auf sich herab, aber nicht durch Zittern, sondern indem sie sich mit plattem Leibe auf den Boden werfen. In dieser Lage fühlen sie sich oft nach einiger Zeit erleuchtet und ihre Zunge wird beredt.

Unter allen Andersgläubigen sind die Quäker die einzigen, welche auch öffentlich leicht zu erkennen sind und zwar an der Kleidung. Sie tragen weite Beinkleider, plumpe Schuhe, einen langen Ueberrock mit kurzem Leib und einen breitrandigen schwarzen Filzhut. Die Quäkerinen haben eine noch viel häßlichere Tracht. Die Quäker leben sehr einfach und mäßig und man kann von ihnen wahrhaftig nicht sagen, daß sie ihrem Bauch als Götzen fröhnen, sie scheinen denselben zu nichts anderm zu benützen als zum Liegen auf demselben in der Kirche, um den heiligen Geist anzurufen.

Nachdem nun beide Herren mehrere Kirchen besucht hatten, sagte Herr Lang: „Wir kommen nun zu einer Negerkirche, und es ist der Mühe werth, einen Blick hineinzuwerfen, um zu sehen, wie es da drin zugeht.“ Sie gelangten bei der betreffenden Kirche an und treten ein. Ein wahrer Negergeruch warf sie zurück. Sie hielten sich die Nasen zu und öffneten Augen und Ohren.

Die Ausschließung der Schwarzen aus den Kirchen der Weißen hat in den Köpfen der erstern eine solche Begriffsverwirrung hervorgebracht, daß die meisten von ihnen ganz sonderbare religiöse Vorstellungen haben, wie wir aus dem eben vor den Augen der beiden uns bekannten Herren abgehaltenen Gottesdienste entnehmen können. Der schwarze Prediger versetzte sich zuerst in ein Zittern, wie die Zitterer, obgleich er und die versammelte „Gemeinde“ vorgeblich der lutherischen Kirche angehörten. Dieses Zittern galt der Anrufung des hl. Geistes. Hierauf stieg er auf die Kanzel unter den lebhaften Beifallsbezeugungen der Schwarzen. „Stille, meine Brüder!“ begann der Prediger, „ich fange nun an.“ „Stille, stille — ruhig!“ riefen nach einander mehrere Neger der Versammlung. „Ich habe ja nichts gesagt! Ich bin ja ruhig! Die machen immer den größten Lärm, die Andern schweigen heißen!“ verlautete es von verschiedenen Seiten her. „Stille doch, stille!“ rief der Prediger wieder, „so kommen wir nicht zu Ende!“

Allmälig wurde es ruhig und der Prediger konnte beginnen. Nicht nur mit den Armen, sondern auch mit den Beinen suchte der Redner seinen Worten Nachdruck zu geben. „Die Hölle,“ rief er aus, während sein Gesicht einen schrecklichen

Ausdruck annahm, der sich sogar vielen Zuhörern mittheilte — „die Hölle ist ein Ort der Qual, der fürchterlichen Qual, wo in alle Ewigkeit die schrecklichste Kälte herrscht; wo der Schnee fortwährend auf die bloßen Schultern der Verdammten fällt; wo nichts als Baumwollenballen, Kaffeesäcke, Zuckerfässer herumstehen, welche die Verdammten in Ewigkeit nach den Schiffen tragen müssen, die nie voll werden! Die Hölle — das ist Qual aller Qualen, der schreckliche Ort ewiger Arbeit bei ewigem Schnee und Eis!"

Den Zuhörern lief es bei diesen Worten eiskalt über den Rücken und sie schnitten schreckliche Gesichter.

„Aber," fuhr der Prediger fort, „wenn ihr statt der Höllenstrafen die unendliche Güte und Milde des Himmels verdient habt — ja dann warten auf euch alle Glückseligkeiten, Freuden und Wonnen!"

Da heiterten sich die Gesichter wieder auf und Viele fingen an aus voller Kehle zu lachen; auch der Prediger lächelte, während er sich das Kinn strich. Dann fuhr er fort. „Im Paradies, meine Brüder, da ist es warm, immer warm, o so angenehm, wie es in diesem Monat August in New York ist! Und arbeiten darf man gar nichts!" „Hurrah!" schrieen Mehrere und klatschten freudig in die Hände. „Seid doch ruhig!" rief eine alte Negerin. „Halt dein Maul, du alte Hexe!" entgegneten die Getroffenen. „Stille, stille, ruhig!" riefen hundert Stimmen durcheinander.

„Im Paradies," sagte der Prediger weiter, „da gibt es keine Baumwollenballen, noch Kaffeesäcke, noch Zuckerfässer — kein Schiff! Da erhaltet ihr Bohnen und Speck so viel ihr wollet — und einen Speck, gegen welchen der beste auf dieser Welt Leder ist, und Wassermelonen so groß und schön, Kuchen und Pies so viel ihr nur essen könnet."

„Ha, ha, Hurrah!" lachten und schrieen alle zusammen — war das eine Freude und ein Heidenlärm!

Hier verließen die beiden Herren die Negerversammlung und draußen in der frischen Luft ward es ihnen wieder wohl. Herr Lang machte den Vorschlag, um sich von dem anstrengenden Kirchenbesuche zu erholen, eine Spazierfahrt nach der Staten Island zu machen, welcher Vorschlag auch sogleich angenommen wurde. Sie kamen nach einer angenehmen Fahrt bald auf der reizenden Insel an, welche damals der gewöhnliche Ausflugort vieler New Yorker war, die den Sonntag nicht mit Billetlesen zubringen wollten. Abends ziemlich spät kehrten beide Herren nach der Stadt zurück. (Fortsetzung folgt.)

— Bei einem ehrbaren Mahle beachte die übliche Lebensordnung in Bezug auf die Pflicht der Religion. Nichts Unnützes und Unehrbares gestatte sie. Man setze sich nicht eher zu Tische, als bis man zuvor zu Gott gebetet hat. Ebenso trete das Gebet auch am Ende des Mahles ein. (Tertullian.)

— Gleichwie ein starker Wein, wenn er nicht unmäßig getrunken wird, dem Menschen nützt, also ist auch ein Spiel, welches nach verrichteter Arbeit zur Erholung auf kurze Zeit und sittsam geschieht, anständig, löblich und ohne Sünde. (Hl. Ambrosius.)

— Lieben wir in unsern Feinden, was Gott in sie gelegt hat, und hassen wir in ihnen, was die Wirkung der Bosheit des Feindes ist.

(Für den „Sendbote.")

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

Es sind jetzt zwei Jahre und darüber," sagen die Relationen vom Jahre 1667, „daß Vater Claudius Allouez seine große und mühsame Mission angefangen, zu der er die ganze Reise von fast 2000 französischen Meilen zu Fuß zurückgelegt hat, und zwar durch ungeheuere Wälder, indem er Hunger und Durst und Blöße und Schiffbruch und Verfolgungen von den Götzendienern Tag und Nacht erlitt."

Wir können uns keine besseren Kenntnisse von den Früchten seiner Arbeit sammeln, als jene sind, die wir aus seinem Tagebuch, das er zu schreiben verpflichtet war, sammeln. Die Erzählung wird hie und da unterbrochen durch Beschreibungen von Seen und Gegenden, durch welche er gewandert ist, wie auch durch Schilderungen von Gebräuchen und abergläubischen Zeremonien der verschiedenen Stämme, die er besucht hat; ferners ist seine Erzählung interessant zu lesen wegen der verschiedenen merkwürdigen Vorfälle, die er auf dieser Reise erlebt hat.

Von dem Vorleben des P. Claudius Allouez, S. J., ist uns sehr wenig bekannt. „Zeit und Ort seiner Geburt," sagt O'Shea, „konnte ich nirgends angegeben finden. Wir wissen nur, daß er am 3. März 1657 die Erlaubniß erhielt, sich nach Canada einzuschiffen, wo er im folgenden Jahre auch anlangte. Nachdem er zu Three Rivers und Montreal gewirkt, zog er im Jahre 1665 nach dem Westen und war dort bis zu seinem Tode, der im Jahre 1690 erfolgte, unausgesetzt thätig. Er war ein furchtloser und unermüdlicher Missionär; als ein Mann, voll Frömmigkeit und Eifer, stand er keinem andern Missionär seiner Zeit nach; sein Name bleibt unvergänglich mit dem Fortschritt der Entdeckungen im Westen verbunden."

Nach diesen Vorbemerkungen beginnen wir nun mit der Uebersetzung seines Tagebuches.

* * *

„Am 8. August des Jahres 1665," schreibt P. Claudius Allouez, „schiffte ich mich zu Three Rivers ein mit sechs Franzosen, in einer Gesellschaft von mehr als vierhundert Indianern von verschiedenen Stämmen, die im Begriffe standen, in ihr Land zurückzukehren, nachdem sie mit dem kleinen Handel, weshalb sie gekommen waren, fertig geworden waren.

„Der Teufel leistete gegen unsere Reise allen möglichen Widerstand, indem er sich des falschen Vorurtheiles der Indianer bediente, daß nämlich die Taufe den Tod ihrer Kinder herbeiführe.*) Einer ihrer tonangebenden Männer

*) Da die ersten Missionäre es nicht wagten, Kindern und Erwachsenen in gesunden Tagen die hl. Taufe zu spenden, ohne die hinreichende Sicherheit zu haben, daß sie auch Stand halten würden, so geschah es, daß sie meistens den sterbenden Kindern dieses Sakrament ertheilten. Da nun die Indianer sahen, daß die Kinder gewöhnlich nach der Taufe dahinstarben, so schrieben sie in ihrer Unwissenheit und in ihrem Aberglauben den Tod derselben der Taufe zu und betrachteten dieselbe als einen bösen Zauber, der ihre Kleinen umbringe.

erklärte mir gegenüber seinen und seines Volkes Willen, in anmaßenden Ausdrücken und mit der Drohung, daß sie mich auf einer einsamen Insel zurücklassen würden, wenn ich es wagen sollte, ihnen weiter zu folgen. Wir waren bis zum Flusse Desprairies*) gekommen, als es mir klar wurde, was für ein Unglück sie mir androhten; denn das Kanuh, das mich so weit gebracht, war gebrochen, und obgleich wir uns sogleich daran machten, dasselbe zu repariren, so kümmerten sich die Indianer doch nicht im geringsten um uns; weder halfen sie uns, noch warteten sie, bis wir fertig waren. Wir wandten aber doch einen so großen Fleiß an, daß wir sie bei Lang-Soult einholten, zwei oder drei Tage nach unserer Abreise.

„Aber unser Kanuh konnte, nachdem es einmal gebrochen war, uns nicht lange mehr von Nutzen sein, und unsere Franzosen, die schon müde waren, verzweifelten daran, sich bei den Indianern halten zu können, die sich an diese großen Beschwerden schon gewöhnt hatten. Dies veranlaßte mich, sie alle zu versammeln, um sie zu überreden, uns getrennt in ihre Kanuhs aufzunehmen, indem ich ihnen zeigte, in welch schlimmem Zustande das unserige sich befinde, so daß es nachher für uns ganz unbrauchbar werden würde. Sie gaben schließlich ihre Zustimmung, und die Huronen versprachen, obwohl mit Widerwillen, mich aufzunehmen.

„Als ich demnach mich am folgenden Tage an den Rand des Gewässers begab, wurde ich von ihnen zuerst gut aufgenommen und sie baten mich, einen Augenblick zu warten, bis sie mit der Vorbereitung zur Abfahrt fertig wären. Ich wartete auch und trat darauf in's Wasser, um in ihr Kanuh zu steigen; sie stießen mich aber zurück und sagten, sie hätten keinen Platz für mich, und sogleich fingen sie an, stark zu rudern, indem sie mich zurückließen, ohne irgend welche Aussicht auf menschliche Hilfe. Ich betete zu Gott, er möge ihnen verzeihen; aber mein Gebet wurde nicht erhört; denn sie litten nachher Schiffbruch. Auf solche Weise hat die göttliche Majestät diese Verlassenheit von Seiten der Menschen benützt, um mir das Leben zu erhalten.

„Ich sah mich nun ganz allein und verlassen in einem fremden Lande; denn die ganze Flotte war schon weit fort. Ich nahm meine Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau Maria, zu deren Ehren wir eine Novene gemacht hatten, wodurch wir von dieser Mutter der Barmherzigkeit tagtäglich sichtbaren Schutz erhalten hatten. Während ich betete, sah ich ganz gegen alle Hoffnung einige Kanuhs, in welchen sich drei von unsern Franzosen befanden. Ich rief ihnen zu — und nachdem wir unser altes Kanuh wieder genommen, machten wir uns daran und ruderten aus Leibeskräften, um die Flotte einzuholen; aber wir hatten sie schon eine lange Zeit aus den Augen verloren und wir wußten nicht, wohin sie gezogen war, weil es sehr schwierig war, eine kleine Biegung zu finden, die man einschlagen mußte, um zur Tragstelle von Sault aux Chats (so wurde sie genannt) zu kommen. Wir wären verloren gewesen, wenn wir diese Biegung verfehlt hätten; aber es gefiel Gott durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, uns in gerader Richtung und gleichsam ohne daß wir daran dachten, zu dieser Biegung zu führen. Als ich dort nur zwei Kanuhs der Indianer erblickte, sprang ich in's Wasser und ließ sie (d. h. die französischen Begleiter) auf dem Lande zur andern Seite der Tragstelle gehen, wo ich sechs Kanuhs vorfand.

*) So genannt nach einem Franzosen, namens Des Prairies, der in jenem Flusse ertrunken war.

‚Wie,' sagte ich zu ihnen, ‚verlasset Ihr so die Franzosen? Wisset Ihr nicht, daß ich in meiner Hand die Worte des Onnontio?*) habe, und daß ich an seiner Stelle zu allen euren Völkern durch die Geschenke, die er mir übergeben, reden muß?' Diese Worte nöthigten sie, uns beizustehen, so daß wir gegen Mittag zu der Hauptflotte stießen.

„Nachdem ich ausgestiegen war, hielt ich es für meine Pflicht, in dieser äußersten Noth zur Ehre Gottes die wirksamsten Mittel zu ergreifen. Ich sprach zu ihnen und drohte, daß sie in die Ungnade des Monsieur de Tracy, dessen Wort ich führte, fallen würden. Die Furcht, einem so großen Onnontio zu mißfallen, bewog einen der ersten unter ihnen, als Sprecher aufzutreten. Derselbe redete mich an, und er bemühte sich sehr, eine lange Zeit hindurch, mich zur Rückkehr zu überreden. Der böse Feind bediente sich der Schwäche dieses Unzufriedenen, um dem Evangelium den Weg zu sperren. Die Uebrigen hegten auch keine besseren Absichten, so daß von unseren Franzosen, weil sie eine gute Gelegenheit fanden, sich einzuschiffen, kein Einziger sich bereit zeigte, sich meiner anzunehmen. Alle sagten, ich verstehe es nicht, zu rudern und habe auch nicht Kraft genug, das Gepäck zu tragen.

„In dieser Verlassenheit begab ich mich in den Wald und, nachdem ich Gott gedankt, daß er mich hatte fühlen lassen, von welch geringer Bedeutung ich sei, bekannte ich mich vor seiner göttlichen Majestät nur als eine unnütze Last auf Erden. Nachdem ich mein Gebet vollendet hatte, begab ich mich an's Ufer und fand, daß jener Indianer, der vorher mich mit so großer Verachtung zurückgewiesen hatte, seine Gesinnung gänzlich geändert hatte. Aus freien Stücken lud er mich ein, in sein Kanuh zu steigen, was ich auch auf der Stelle that, aus Furcht, er könnte nur zu bald anderen Sinnes werden.

„Kaum war ich eingestiegen, als er mir ein Ruder in die Hand gab und mich aufforderte, zu rudern, indem er mir sagte, daß das ein großes Werk, würdig eines Häuptlings, sei. Ich nahm auch bereitwillig das Ruder an, opferte Gott die Beschwerden zur Genugthuung für meine Sünden und zur Bekehrung dieser armen Indianer auf. Ich dachte mich als einen armen Missethäter, der zu den Galeeren verurtheilt sei, und obwohl ich ganz abgemattet war, so gab mir Gott so viel Stärke, als erforderlich war, um den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht zu rudern. Dieses jedoch hinderte nicht, daß ich gewöhnlich der Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Gespöttes war; denn so sehr ich mich auch anstrengte, so that ich doch nichts im Vergleiche mit ihnen, die groß und stark dem Körper nach für solche Arbeiten gleichsam geschaffen waren. Die geringe Bedeutung, die sie auf mich setzten, war auch der Grund, warum sie mir meine Kleider wegstahlen, und es kostete mich große Mühe, meinen Hut zu behalten, dessen Rand ihnen sehr gut zu sein schien, sich vor der außerordentlich großen Sommerhitze zu schützen. Während der Nacht nahm mein Lootse eine Decke, die ich besaß und als Kopfkissen gebrauchte, indem er mich zwang, die Nacht ohne eine andere Bedeckung als das Laub der Bäume zuzubringen.

„Wenn zu diesen Mühseligkeiten noch der Hunger hinzukömmt, so ist es ein empfindliches Leiden, das mich bald lehrte, den bittersten Wurzeln und verfaultem Fleische einen Geschmack abzugewinnen. Es gefiel Gott, daß

*) Onnontio ist der indianische Name für Gouverneur von Canada.

ich den größten Hunger an Freitagen erlitt, weswegen ich Ihm mit der größten Freude Dank sage.

„Ich mußte mich daran gewöhnen, eine gewisse Art Moos, das auf Felsen wächst, zu essen. Es ist dies eine Art Laub in der Form einer Schale, das aber immer mit Raupen und Spinnen bedeckt ist. Wenn dasselbe gekocht ist, so ist es eine geschmacklose, schwarze und klebrige Brühe, die eher dazu dient, den Tod abzuwehren, als das Leben zu erhalten.

„Eines Morgens wurde ein Hirsch gefunden, der schon vier oder fünf Tage todt war — ein glücklicher Fund für arme Wesen, die am Hungertuch nagten. Man bot mir auch davon an, und obwohl der Geruch Einige abhielt, Etwas davon zu essen, so zwang mich doch der Hunger, meinen Theil anzunehmen; aber in der Folge hatte ich bis zum nächsten Tage einen unangenehmen Geschmack im Munde.

„Zu diesem Allem kam noch das Elend mit den Tragstellen.*) Ich pflegte ein Gepäck zu tragen, das so groß als möglich im Verhältnisse mit meiner Körperstärke war; aber oft unterlag ich, und das bot den Indianern eine Gelegenheit dar, über mich zu lachen. Sie trieben mit mir ihr Gespött, indem sie sagten, man solle ein Kind herbeirufen, um sowohl mich als auch das Gepäck zu tragen. Unser guter Gott hat mich bei solchen Gelegenheiten nicht ganz und gar verlassen; denn oft bewog er Jemanden, mit mir Mitleid zu haben, der dann, ohne etwas zu sagen, meinen Kasten mit Kleidern oder ein anderes Gepäck, das ich trug, mir abnahm, und auf diese Weise mich unterstützte, meinen Weg mit größerer Leichtigkeit zu wandern.

„Manchmal geschah es auch, daß wir uns ohne Abendessen auf den Boden oder einen Felsen hinlegten, nachdem wir den ganzen Tag und sogar noch zwei bis drei Stunden der Nacht Gepäck getragen oder gerudert hatten, um am folgenden Tage dieselbe Arbeit wieder anzufangen. Die göttliche Vorsehung hat aber immer ein wenig Süßigkeit und Tröstungen unseren Mühsalen beigemischt.

„Wir hatten ungefähr fünfzehn Tage lang diese Beschwerden ausgestanden und waren am See Nipissirinien vorbeigekommen, als wir Klagelaute und Todeslieder vernahmen, während wir einen kleinen Fluß hinabfuhren. Wir steuerten der Richtung zu, von woher diese Laute erschollen, und sahen acht junge Indianer aus dem Stamme der Ottawas, die durch einen traurigen Unfall schrecklich verbrannt waren, da ein Funke in ein Faß Pulver gefallen war. Insbesonders waren vier aus ihnen am ganzen Leibe verbrannt und schwebten in Todesgefahr. Ich tröstete sie und bereitete sie auf die Taufe vor, die ich ihnen auch ertheilt hätte, wenn ich nur Zeit genug gehabt hätte, um sie hinreichend vorzubereiten; denn wir mußten ungeachtet dieses Unglücksfalles doch weiter wandern, um zum Eingange des Sees der Huronen (Huronsees) zu gelangen, wo die allgemeine Zusammenkunft aller jener Reisenden stattfand.

„Am 24. dieses Monates (August) kamen sie, der Zahl nach an hundert Kanuhs, zusammen, und erst dort dachten sie an die Heilung der armen Menschen, die so schreckliche Brandwunden erlitten hatten, indem sie zu diesem Zwecke ihre abergläubischen Heilmittel anwendeten.

„Dies bemerkte ich ganz deutlich während der folgenden Nacht an dem Gesange

*) Stellen im Flusse, die zu seicht für Kähne sind, weshalb diese, wie auch das Gepäck getragen werden müssen.

anderen lächerlichen Zeremonien, von welchen sie Gebrauch machten. Andere gegen brachten der Sonne ein gewisses Opfer dar, um die Heilung jener kra gewisser Zauberer (Medizinmänner), der in der Luft wiederhallte, und an tau Männer zu erflehen; denn zehn oder zwölf von ihnen hatten sich im Kreise hi setzt, auf der Spitze einer kleinen Insel, als ob sie eine Rathsversammlung ho wollten, worauf sie ein kleines Feuer anzündeten, und wie der Rauch dieses Fe sich erhob, erhoben sie auch ein wirres Geschrei, das mit einer Ansprache endete, der älteste und hervorragendste unter ihnen an die Sonne hielt.

„Ich konnte die Anrufung ihrer eingebildeten Gottheiten in meiner Gegen nicht ertragen, obgleich ich sah, daß ich ganz der Barmherzigkeit dieses Volkes ü lassen war. Ich war eine Zeit lang im Zweifel, ob es sich mehr für mich gezi daß ich mich ruhig zurückzöge, oder daß ich mich diesen abergläubischen Zeremo widersetzte. Der übrige Theil meiner Reise hing von mir ab; wenn ich sie erzü so würde der Teufel sich ihres Zornes bedienen, mir den Weg in ihr Land zu ren und ihre Bekehrung zu verhindern. Ueberdies hatte ich schon bemerkt, w geringe Wirkung meine Worte auf ihr Gemüth ausübten, und ich wußte, daß W stand sie nur noch mehr reizen würde. Ungeachtet aller dieser Gründe glaubte daß Gott diesen kleinen Dienst von mir verlange. Ich begab mich also zu der St wo dieses Alles vor sich ging, nachdem ich den Erfolg meines Unternehmens göttlichen Vorsehung anheimgestellt. Ich griff den vornehmsten Medizinmann und nach einer langen Unterredung zwischen uns beiden würdigte Gott sich kranken Mannes zu erbarmen. Er versprach mir, keine abergläubischen Zeremo behufs seiner Heilung zu gestatten, und nachdem er Gott in einem kurzen G angerufen hatte, verehrte er ihn als den Urheber des Lebens und des Todes.

„Diesen Sieg sollte man nicht für gering achten, da er gleichsam über Teufel in seinem Reiche gewonnen wurde, wo er so viele Jahre lang bei je Volke Gehorsam und Anbetung gefunden hatte. Bald darauf rächte er sich da und sandte uns den Medizinmann, der außerhalb unserer Hütte wie ein Wahn niger schrie und geneigt zu sein schien, seine Rache an den Franzosen auszuü Ich betete zu Gott, daß seine Rache auf Niemanden sonst, als auf mich fiele, mein Gebet war nicht vergebens. Wir verloren nichts als unser Kanuh, das d Elende zertrümmerte.

„Ich ward zu gleicher Zeit betrübt bei der Nachricht von dem Tode einer j Männer, die Brandwunden erhalten hatten, ohne daß ich ihm beistehen kon Nichtsdestoweniger hoffe ich, daß Gott ihm barmherzig war, in Anbetracht der des Glaubens und der Reue, wie auch wegen anderer Gebete, die ich ihn zu ver ten gelehrt hatte, damals nämlich, als ich ihn das erste Mal gesehen, was auch letzte Mal war. (Fortsetzung folgt.)

— Die Demuth und die Liebe sind des Beters geistige Flügel, durch d Schwungkraft er sich über die Wolken erhebt und hinter den Vorhang des A höchsten dringt. (Hl. Laurentius Justinianus.)

— Wenn wir Gutes von Jemand hören, so fühlen wir Liebe zu ihm uns entstehen; so entzündet das Anhören des Wortes Gottes uns mit se Liebe.

(Für den „Sendbote".)

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter.

Zweigvereine des Jahres 1892 bis Ende November.

Laufende Nummer.	Ort.	Diözese.	Kirche.	Aggregirt.
137	Fort Recovery, O.	Cincinnati.	Maria Hilf.	6. Januar.
138	Cedar Rapids, Ja.	Dubuque.	Hl. Wenzeslaus.	8. "
139	St. Anthony, Ind.	Vincennes.	Hl. Antonius.	13. "
140	Coldwater, O.	Cincinnati.	Allerhl. Dreifaltigkeit.	15. Februar.
141	Chicago, Ills.	Chicago.	Hl. Mauritius.	18. "
142	Schulenburg, Tex.	St. Anthony.	Hl. Rosa von Lima.	9. März.
143	Flora, Ills.	Belleville.	Hl. Stephanus.	12. "
144	Cleveland, O.	Cleveland.	Hl. Petrus.	17. "
145	Plain, Wis.	La Crosse.	Hl. Lucas.	25. "
146	St. Wendel, Pa.	Pittsburgh.	Hl. Wendelinus.	12. April.
147	Brillion, Wis.	Green Bay.	Maria Geburt.	20. "
148	Defiance, O.	Cleveland.	Johannes Evang.	26. "
149	St. Peter, O.	Cincinnati.	Hl. Petrus.	12. Mai.
150	Lawrenceburgh, Tenn.	Nashville.	Hl. Joseph.	9. Juni.
151	Brooklyn, N. Y.	Brooklyn.	Hl. Alphons.	18. "
152	Tama, Ja.	Dubuque.	Hl Patricius.	25. "
153	San Francisco, Cal.	SanFrancisco	Hl. Bonifazius.	29. "
154	Cohocton, N. Y.	Buffalo.	Hl. Pius V.	6. Juli.
155	Glandorf, O.	Cleveland.	Hl. Johannes.	7. "
156	Barnesville, Minn.	Duluth.	Maria Himmelfahrt.	8. "
157	Greenbay. Wis.	Green Bay.	Hl. Johannes.	20. "
158	Millhousen, Ind.	Vincennes.	M. Unbefl. Empfäng.	18. August.
159	Pocahontas, Ark.	Little Rock.	Hl. Paulus.	20. "
160	Tiffin, O.	Cleveland.	Hl. Joseph.	15. "
161	Minneapolis, Minn.	St. Paul.	Hl. Joseph.	30. September.
162	Milwaukee, Wis.	Milwaukee.	Hl. Franziskus.	27. Oktober.
163	Trenton, Ills.	Belleville.	Maria Reinigung	7. November.
164	Milwaukee, Wis.	Milwaukee.	Hl. Bonifazius.	19. "

Das macht in diesen elf Monaten 28 neue Vereine, während die zwölf Monate des vorigen Jahres nur 22 gebracht hatten. Außerdem haben noch 12 Pfarrer die Absicht gehegt und die ersten Schritte gethan, um den Verein in ihren Gemeinden einzuführen, und mehrere derselben werden sicherlich nicht eher ruhen, als bis ihr Ziel erreicht ist. Ein anderer Erfolg wurde dem christlichen Mütterverein auf dem Katholikentage zu Newark zu Theil. In einer Versammlung des Priestervereins wurde ein Bericht über die Fortschritte des christlichen Mütthervereins verlangt, und der hochw. Herr F. J. Brunn, Pfarrer von Haverhill, Ja., nahm das Wort, setzte die Bedeutung des Vereins auseinander und hob hervor, daß derselbe sich in der Diözese Dubuque in höchst erfreulicher Weise ausbreite, indem auf die Empfehlung des Bischofs Hennessy viele Pfarrer den Verein gegründet hätten. Er schloß mit der Aufforderung, der Priesterverein möge fortfahren, diese gute Sache zu fördern. In Deutschland hat der Katholikentag, welcher Ende August zu Mainz versammelt war, die Empfehlung des christlichen Müttervereines sogar unter seine Resolutionen aufgenommen, deren zehnte so lautet:

„Die neununddreißigste General-Versammlung der Katholiken Deutschlands erkennt in dem Vereine der christlichen Mütter eines der wirksamsten Mittel zur christlichen Erziehung der Jugend und empfiehlt

deshalb aufs dringendste die Verbreitung der „ eine christlicher Mütter"."

Der Hl. Vater endlich hat auf unsere Bitte am 13. März der amerikan Mütter-Erzbruderschaft freudig drei neue vollkommene Ablässe verliehen, nä für die Feste dreier Vereinspatrone: der hl. Rosa von Lima, der schmerzhaften ter Gottes und der hl. Schutzengel.

Das sind einige der Fortschritte, welche der christliche Mütterverein in der verflossenen Jahre äußerlich gemacht hat. Andere, an Zahl bei Weitem gr sind entweder ganz verborgen geblieben, oder nur in engen Kreisen bekannt g den. So dürfen wir z. B. wohl annehmen, daß ein jeder Verein heute mehr glieder hat als vor einem Jahre. Die inneren Fortschritte aber, die Gn welche den Vereinsfrauen, ihren Kindern und Familien durch den Verein zu geworden, die guten Werke, welche daraus entstanden, die Verdienste, welche g melt sind — wer vermöchte sie zu zählen, wer zu messen! Wir müssen sie un einen mächtigen Strom vorstellen, der seinen Lauf von der Erde zum Himmel g men und sich in das Meer der Ewigkeit ergossen hat.

Forschen wir nach den Ursachen dieser Erfolge, so sind die vor Allem in den vielen hl. Messen, Gebeten und guten Werke zu finden, fortwährend für das äußere und innere Gedeihen des Vereins, — für seine breitung und den religiösen Eifer seiner Mitglieder — aufgeopfert wurden. Verein hatte im Monate eine oder mehrere Vereinsmessen, an denen nicht blo eigenen, sondern auch alle übrigen Mitglieder einen besondern Antheil hatten. kamen die täglichen Vereinsgebete, welche die Mitglieder für einander verrich ferner alle die guten Werke, welche von ihnen geschahen und die kraft der v lichen Liebe, die alle umschlingt, als ebenso viele Bitten und Genugthuunge alle zum Throne Gottes emporstiegen. Wie manche fromme Frau, welche den thätigen Einfluß des Vereins auf sie selbst und auf Andere wahrnahm, hat d dem in ihrer innigen Liebe zu dem Vereine und in ihrer Begierde ihm zu b häufig und andächtig zu Gott für denselben gebetet und Erhörung — die ja s Gebeten niemals fehlen kann — gefunden! Selbst die Kinder der Vereinsf werden Beiträge dazu geliefert haben. Es sind unter sie mehrere tausend verbreitet worden, welche sie aufforderten, für alle dem Vereine zugehörigen K täglich zu beten und ihnen zugleich einen kleinen Gebetseufzer zu diesem Zwe die Hand gaben. Wie leicht werden Kindergebete — das einfache, vertrauen Aufseufzen frommer Kinderherzen — erhört!

Eine höchst dankenswerthe Beisteuer hat das „St. Benedikts-Panier" gel indem es seinen zahlreichen Lesern die Ausbreitung und Blüthe des christ Mütter-vereins als allgemeine Gebetsmeinung für den Monat März, den Josephs-Monat, empfahl. Der hl. Joseph erhört Jeden, der zu ihm ruft, erlangt von seinem göttlichen Pflegesohne Alles, um was er bittet. Wir gewiß nicht, wenn wir seiner Fürsprache einen großen Theil all des Guten zu ben, was dem Vereine in diesem Jahre zu Theil geworden ist.

Zum Bekanntwerden des Vereins hat auch Vieles die vom Buchhä J. Schäfer zu Buffalo gehaltene Rede beigetragen, welche fast in allen deu katholischen Zeitungen gestanden hat.

Eine große Quelle von Segen für unsere Vereinssache war der bessere

wirksamere Einfluß, den die Vereinsfrauen, angeregt und geleitet durch die Belehrungen und Ermahnungen, welche sie erhielten, auf ihre Kinder ausübten. Ihr guten Frauen wisset nicht, achtet es wenigstens nicht genug, wie viel Liebes ihr euren Kindern erweiset, wenn ihr sie beten lehrt, sie im Glauben unterrichtet, ihnen Fehler abgewöhnt, kurz, sie, wie ihr Tag für Tag thut, zur Beobachtung des göttlichen Willens anhaltet. Wir bewundern unsere schönen und großen Kirchen, manche andachtsvolle Statuen und Bilder unserer Heiligen, die vom Geiste Gottes durchwehten Bücher gelehrter und heiliger Männer, wodurch wir in den Wegen und der Liebe Gottes unterrichtet werden, und mit Dank erfüllt uns die Erinnerung an die schweren und langwierigen Mühen, welche diese Werke ihren Urhebern verursacht haben. Aber du, christliche Vereinsmutter, wenn du nach der Vorschrift deines Vereins als wahrhaft christliche Mutter über dein Kind wachest und es zu aufrichtiger Gottesfurcht und siegender Tugendliebe heranbildest, du erbauest einen Tempel, vollendest ein Gemälde und verfassest ein Buch, weit herrlicher, als je ein Meister in Stein oder Farben oder Worten zu Stande gebracht hat. Das hat nun ein großer Theil der Vereinsfrauen aus allen Kräften gethan und die Erhörung und Vermehrung dieser ihrer in den Augen des Himmels so kostbaren mütterlichen Thätigkeit durch den Verein kam auf Rechnung des Vereins und rief mehr und mehr Gnade auf ihn herab. Gewiß, es sind auch Sünden geschehen, und sie haben Gottes Zorn und Unwillen erweckt, den Born der göttlichen Gnade langsamer und schwächer fließen lassen." Die Eltern, die Kinder, und nicht am wenigsten wir Priester hatten gar Manches zu bereuen und Gott abzubitten. Aber so oft wir mit erneuertem Vorsatze uns dem Werke, das Gott und der Verein von uns forderten, wieder widmeten, so oft erlangten wir auch Verzeihung unserer Fehler und fanden uns nur noch näher an Gottes Herz gezogen. Unsere Zerknirschung ließ Gott über die Sünden hinwegsehen, die wir begangen hatten, gleich als wären sie nicht geschehen. Denn er ist, wie die hl. Schrift bezeugt, „ein gütiger und barmherziger Gott, geduldig und von großer Erbarmung, der das Böse vergibt."

Darum gehen wir mit Muth und Vertrauen dem neuen Jahre entgegen. Es liegt vor uns wie ein Brachfeld, das Pflug und Egge und unabläßiges Sorgen verlangt, um Frucht zu bringen. Legen wir Hand an's Werk; Gott wird uns beistehen nach dem Maße des redlichen Willens, den wir ihm entgegenbringen. Vor Allem merken wir uns, daß der christliche Mütterverein kein bloßer Gebetsverein ist. Allerdings war das Gebet stets die Seele desselben und wird es immer bleiben, aber bei Weitem vorherrschend ist er ein Verein des Werkes und der That. Das ist ein großer Vorzug; es bietet aber auch eine große Schwierigkeit. Wir haben Andachtsvereine, z. B. die Bruderschaft des allerheiligsten Herzens Jesu, des reinsten Herzens Mariä, der Skapuliere, des hl. Rosenkranzes und viele andere, welche hauptsächlich und gewissermaßen allein Gebetsübungen auflegen. Fromme Seelen treten zahlreich ein und beladen sich nicht selten sogar im Uebermaß mit den verschiedensten Gebetsverpflichtungen. Es ist wahr, wenn dieselben mit Ernst und Ausdauer fortgesetzt werden, so rufen sie einen heiligen Wandel hervor und sind darum alles Lobes werth. Der christliche Mütterverein gehört indeß nicht zu ihnen. Er stellt an seiner Spitze nicht irgend eine besondere Andachtsübung, sondern ein gutes Werk, und gleich das edelste, zarteste und höchste, das man sich denken kann: die Ausbildung der Kinderherzen, ihre Verähnlichung *mit den* heiligsten Herzen Jesu und

Mariä. Mit bloßem Beten ist da nicht geholfen. Die Mutter muß ihre Sin
ihren Verstand anstrengen, ihr Herz in acht nehmen, mehr ernst und streng,
zärtlich und nachsichtig sein, muß Tag und Nacht Wachtposten stehen, damit
böse Feind keinen Zugang findet, um Unkraut zu säen und den guten Samen
ersticken. Den Priester, den Lehrer oder die Lehrerin, den Vater, die Geschwi
alle Hausgenossen, die Nachbaren — Alle, welche mit den Kindern in irgend we
Berührung kommen, muß die Mutter im Auge haben, und hier wehrend, warn
und schützend, dort Lehre, Rath und Hilfe verlangend, das Interesse ihres Kin
wahrnehmen, damit die hohe Aufgabe ihres Lebens gelinge und das Kind i
Herzens unter ihrer Hand werde, was es werden soll — ein treues, reines Ebenl
seines Schöpfers und Erlösers. Der christliche Mütterverein verlangt demnach
erster Reihe nach starken Frauen, nach charakterfesten Müttern, wie diejenige,
der die hl. Schrift sagt: „Ein starkes Weib — wer wird es finden? Sein We
ist weither und von den äußersten Grenzen. Auf sie vertraut des Mannes H
Sie legt ihre Hand an große Dinge. Kraft und Anmuth sind ihr Gewand;
öffnet ihren Mund zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihre Zunge.
hat Acht auf den Wandel ihres Hauses; ihre Kinder kommen empor,
preisen sie überselig; und ihr Mann, er lobt sie."

Ich bin überzeugt: wollte der Verein nur Andacht, forderte er weiter nic
als z. B. die Verehrung und Anrufung der schmerzhaften Mutter Gottes, so wü
die Begeisterung für denselben viel feuriger, sein Ruhm weit verbreiteter, der
drang viel größer sein. Aber nun, wo er Anstrengungen verlangt und gew
wahrnehmbare Erfolge, die Erreichung ferner und hoher Ziele, ziehen sich die Her
schwacher und bequemer Frauen zusammen, und so sehr es sie freut, daß für sie
eigener Verein gegründet, von den Bischöfen empfohlen, vom Hl. Vater mit Ablä
ausgestattet ist und von Priestern geleitet wird, — zum Eintritte können sie
nicht entschließen. Sie besitzen zu wenig Ernst, um die erhabene Aufgabe, we
ihnen als Müttern von Kindern Gottes obliegt, zu erfassen und zu würdigen,
sind zu wenig an selbstloses Streben gewöhnt, um ihren Mutterberuf als ei
Beruf zu Kampf, Wachsamkeit und Leiden zu betrachten und die Erziehung i
Kindes als ein zwar schwieriges, aber als das erste und hauptsächlichste, ja gewi
maßen als das einzige Werk ihres irdischen Lebens anzusehen. Weit lieber üb
nehmen sie zu ihren bisherigen Andachtsübungen noch eine weitere und lassen
Uebrigen den „Wandel ihres Hauses" und besonders die Kindererziehung den al
Schlendrian weiter gehen.

Das ist die Schwierigkeit, welche der Verbreitung und Blüthe des christlic
Müttervereins entgegensteht, und durch Belehrung, Ermunterung, durch Gebet
den guten, gläubigen Willen der Frauen überwunden werden muß.

Diese Eigenart des christlichen Müttervereins ist aber auch ein großer Vorth
Seine bestimmte Aufforderung zu thätiger Pflichterfüllung regt die gewissenhafte
Frauen an, bringt sie einander näher, sie verschmelzen im Vereine zu einem Bu
aufrichtiger Gottesfurcht und wahrhaft christlicher Mutterliebe, welcher allmälig
laueren anzieht und mit seinem Geiste erfüllt. Daß alle eintreten und würk
Mitglieder seien, ist kaum zu erwarten und geschieht in größeren Gemeinden
mals. Aber es bildet sich ein fester Kern, um den sich die andern Familien schaa
und von dessen Einflusse sie aufnehmen müssen, sie mögen wollen oder nicht.

wird die Gemeinde durch den blühenden christlichen Mütterverein eine wahrhaft christliche und pflanzt den christlichen Geist nicht bloß auf die nächste, sondern selbst auf ferne Generationen fort.

So schließen wir denn das alte Jahr mit Dank gegen Gott für so viele empfangene Gnaden, mit Dank gegen die Pfarrer, welche den christlichen Mütterverein eingeführt und sich um seine Leitung so viel Mühe gegeben haben, mit Dank gegen Alle, welche ihr Wirken durch Gebet und gute Werke unterstützt haben, mit Dank insbesondere gegen die Frauen, welche die Vereinspflichten Gott und ihren Kindern zu Liebe auf sich genommen und gewissenhaft erfüllt haben. Das neue Jahr beginnen wir mit guten Vorsätzen und mit der Hoffnung, daß der Verein in weiteren Kreisen bekannt und eingeführt werden möge. Ein recht dringendes Bedürfniß ist eine kleine Zeitschrift für häusliche Erziehung. Wir empfehlen dieses Anliegen inständigst dem Gebete aller Frauen, besonders aber den christlichen Vereinsmüttern.

Pfarrer, welche den Verein in ihrer Gemeinde einführen möchten, erhalten auf Ansuchen unverweilt die nöthigen dem Bischofe vorzulegenden Formulare durch den Rektor der Pittsburger St. Augustinuskirche. Frauen, welche eintreten wollen, aber weder in ihrer, noch in einer benachbarten Gemeinde einen solchen Verein haben, werden ebendaselbst gern aufgenommen. Sie müssen nur ihre vollständige Adresse (Tauf- und Familiennamen, Wohnort, Straße und Hausnummer, Staat und County) angeben und in ein paar Worten ihren Wunsch ausdrücken. Auf dem Briefe muß stehen: Rev. Rector of St. Augustine's Church, 37th Street, Pittsburgh, Pa.

Denkspruch für christliche Mütter im neuen Jahre.

O Mutterliebe, ernste Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten:
Vergiß der Rechenschaft doch nicht,
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

Erinnerungen an die Katakomben.

Die dritte Woche des Januar ist für die Freunde des christlichen Alterthums eine besonders reiche und anziehende. Das Fest der Stuhlfeier Petri am 18. wird in den Katakomben vor der Porta Pia, im sogenannten Coemeterium Ostrianum, gefeiert, wo nach uralten Nachrichten Erinnerungen an die erste bischöfliche Thätigkeit Petri in Rom verehrt werden. Vor nicht vielen Jahren wurde dort eine große Grabkammer ausgegraben, in deren Wänden auf der einen Seite aus der natürlichen Größe ein bischöflicher Stuhl ausgehauen ist, den man nachweislich im siebenten Jahrhundert als den Stuhl des hl. Petrus verehrt hat. Dieser Kathedrale gegenüber steht auf der andern Wand, gleichfalls aus dem natürlichen Stein, eine kurze Säule, auf welcher im Alterthum eine Lampe zu Ehren des hl. Petrus zu brennen pflegte. Papst Gregor der Große sandte Oel aus dieser Lampe als eine Art Reliquie an die Longobarden-Königin Theodelinde, eine baierische Prinzessin. Seit der Ausgrabung dieser, während vieler Jahrhunderter verschütteten Kapelle wird dort alljährlich am Feste Petri Stuhlfeier feierlicher Gottesdienst gehalten, wobei dem Herkommen nach die Sulpizianer das Amt singen und nachher De Rossi eine Erklärung der Katakombe gibt. — Auf 20. Januar fällt dann das Fest der beiden Martyrer Fabianus und Sebastianus, *welche beide an der appischen Straße, Papst Fabianus in der Katakombe an San Callito,* Sebastianus in der nach ihm

benannten Katakombe bestattet worden sind. Vom Papste Fabianus in der Katakombe von Callisto, ist noch der Grabstein mit der kurzen griechischen Inschrift: „Fabianus, Bischof, Martyrer" erhalten; über dem Gebein des hl. Sebastianus erhob sich schon in früher Zeit eine große Kirche, wohin alljährlich bis auf diesen Tag an seinem Feste die Römer und die in Rom weilenden Fremden zu pilgern pflegen. — Auf den folgenden Tag fällt dann das Fest der jungfräulichen Martyrin Agnes, die über dem Hochaltare ihrer Kirche an der momentanischen Straße vor der Porta Pia ruht. Während des Hochamtes werden dort zwei junge Lämmer geweiht, aus deren Wolle man später die Pallien webt, jene schmalen weißen Streifen mit eingewebten schwarzen Kreuzen, welche das Abzeichen der Erzbischöfe sind. Die Weihe dieser Lämmer zieht die Fremden, vor allen die Engländer und deren Ladies, besonders an, und so ist die Kirche an diesem Tage zum Erdrücken voll; viel Andacht ist dabei freilich nicht. — Am 23. ist dann das Fest der hl. Emerentiana, der Milchschwester der hl. Agnes, welche in eben jener Grabkammer ruhte, wo der Stuhl des hl. Petrus verehrt wird.

Fragmente aus verschiedenen Korrespondenzen.

„Sie fragen bei mir an: Welche Bücher sind wohl geeignet, das Wesen, den Ursprung und den Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht kennen zu lernen? Darauf möchte ich antworten: Wenn Sie Priester wären, so würde ich dringend folgende vier Werke anempfehlen: Nilles, De rationibus festorum sacratissimi Cordis Jesu et purissimi Cordis Mariae, Ed. 5., Oeniponte, 1885; Leroy, De SS. Corde ejusque cultu, Leodii, 1882; Nix, Cultus SS. Cordis Jesu Sacerdotibus praecipue et Theologiae Studiosis propositus. Cum Additamento De cultu Purissimi Cordis B. V. Mariae, 1889, Friburgi Brisgoviae; Noldin, Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Für Priester und Kandidaten des Priesterthums, 1890, Innsbruck. — Da Sie aber nicht Priester sind und das nöthige Studium zum Verständniß dieser Werke nicht gemacht haben, so empfehle ich Ihnen folgende Werke: Hattler, Ueber die Andacht zum hochheiligen Herzen unseres Herrn und Gottes Jesu Christi. Vom Hochw. P. Jos. de Gallifet, S. J. 1884. Innsbruck; Patiß, Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu, 5. Auflage. 1886. Innsbruck; Hattler, P. Franz Schauenburg, S. J., Das liebenswürdigste Herz Jesu, Unterrichts- und Gebetbuch. 1871. Soest; Krebs, Herz-Jesu-Büchlein, 37. Auflage. Dülmen; Kneip, Herz Jesu, Sitz der Liebe. Dülmen; Hammer, Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. 1892. Cincinnati. Letzteres Werk dient als Prämie des „Sendbote" für das Jahr 1893. Durch völlige Vorausbezahlung des Abonnementspreises ($2.00) und etwaiger Rückstände des „Sendbote" können Sie sich dieses werthvolle Buch von 330 Seiten sichern." —

„In Ihrem Briefe finde ich eine Bemerkung, die mir unbegreiflich scheint. Sie schreiben, daß Sie in einer Wochenschrift gelesen hätten, die Andachten zum göttlichen Herzen und zum allerheiligsten Sakramente seien unzertrennlich oder seien ein und dasselbe. Dieses beruht wohl auf einem Mißverständnisse, wie Sie genau aus den Hauptwerken über die Andacht des göttlichen Herzens Jesu sehen können. Weil über diesen Punkt nur dort Zweifel herrschen können, wo überhaupt die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu nicht richtig bekannt ist, deshalb möchte ich Sie freundlichst ersuchen, den Redakteur jener Wochenschrift auf diesen Punkt aufmerk*sam zu machen.*"

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Klara's Testament.

Nach wahren Begebenheiten bearbeitet von C. Arand.

Auf der, zur Zeit fest gefrorenen Landstraße, welche von der Fabrik- und Handelsstadt Buchbergen in B. nach dem Bauernorte Winterdorf führt, lief vor einigen Jahren, Anfangs des Monats März, ein zartes, der Elementarschule noch nicht entlassenes Mädchen eiligen Schrittes dahin. Dasselbe kam von dem, an die große Stadt nahe angebauten Vororte Ingoden her. Es war noch sehr früh am Morgen. Der schneidige Märzwind drang durch das leichte, da und dort durchlöcherte Kleid der Kleinen. Die blassen Wangen derselben vermochte er jedoch nicht mit dem frischen Roth gesunder Kindheit zu überziehen. Sie hatten krankhaft, bläuliches Aussehen. Die entblößten Hände aber waren rissig und krebsroth. Sie versteckte sie mechanisch unter der verwaschenen Schürze der Trägerin derselben. Die ganze kleine Person hatte offenbar unter der empfindlichen Kälte sehr zu leiden.

Mutterseelenallein befand sie sich auf der holperigen Straße, welche bei der nächsten Biegung schon durch einen kurzen aber sehr dichten, daher dunkeln Wald führte. Das heftige Verlangen, bald nach dem Ziele ihrer Wanderung zu kommen, ließ die Kleine selbst die Furcht vor dem Waldesdunkel, welche sie sonst so sehr zu quälen pflegte, vergessen. Sie rannte in dasselbe hinein ohne nach irgend einer Richtung hin zu spähen. Kaum jedoch hatte sie die Mitte des Gehölzes erreicht, als sie einen Schreckensschrei ausstieß. — Da, auf der kleinen Anhöhe vor ihr stand ein Mann, groß, verwahrlost und finster dareinblickend, gleich einem Wegelagerer. Derselbe erwartete offenbar gerade sie und sie kannte ihn ebenso offenbar, als sie ihn zu fürchten schien. So flink als dies nur geschehen konnte, machte sie Kehrt. Die kleinen Füße berührten kaum den Boden, so eilig flüchtete sie aus dem Gehölze rückwärts nach dem Freien. Allein der große Mann nahm längere Schritte, als das Kind. Die Flucht gelang nicht. Schon in der nächsten Minute fühlte sich das Mädchen im Genick gepackt und umgedreht.

„So, Du Kröte, Du springst vor Deinem eigenen Vater fort! Hat Dich das die Mutter geheißen? Wartet nur, das sollt ihr mir beide büßen!“ rief der unheimliche Mann zornig. „Wohin schickt sie Dich? Sprich, oder Du bekommst Hiebe!“

„Nach Brod!“ rief die Kleine ängstlich.

„Und ich sage, Du gehst nach Geld! Hier im Walde warte ich auf Dich. Und — was Du an Geld erbettelst, das hast Du mir zu geben.“ Da das zitternde Kind keine Antwort gab, schrie er dasselbe heftig an: „Hast Du mich verstanden?“ „Verstanden“ gab das Echo so deutlich zurück, daß der Mann sich wie erschreckt umblickte. Er hörte *sein Töchterchen* etwas vom hl. Schutzengel

flüstern, erblickte aber zugleich am gleichen Platze, an welchem er vorhin gestanden, eine hohe, schmächtige, schwarzgekleidete Männergestalt. Dieselbe mußte eben von einem Seitenwege her, auf die Hauptstraße herein gekommen sein und hatte sicher sein Geschrei vernommen, daher die eigenen Schritte beschleunigt. Der Wegelagerer fühlte des Angekommenen Augen streng und fragend auf sich gerichtet. Schnell packte er sein Töchterchen nochmals an den Schultern und rief noch einmal: „Du hast mich verstanden?" Im nächsten Moment war er in dem Dickicht des Waldes verschwunden.

„Fürchte Dich nicht, mein Kind," sprach der Herr nun auf das Kind zuschreitend, „es darf Dir nichts geschehen. Ich werde Dich durch den Wald begleiten, wohin Du auch zu gehen gedenkst."

„Ich muß nach Winterdorf," erklärte die Kleine.

„Dahin gehe ich auch," sagte der Herr. „Ich bin Winterdorf's Pfarrer." Der Geistliche hieß Joseph Frank. Er hatte auf einem der umliegenden Gehöfte schon in aller Frühe einen dringenden Krankenbesuch zu machen gehabt, von welchem er nun zurückkehrend, eben Zeuge des beschriebenen Auftrittes geworden. Und nun ging er mit seinem Schützlinge wieder den Hügel hinan, um anderseits Winterdorf so schnell wie möglich zu erreichen. Schweigend lief das Kind neben ihm her.

„Wie heißest Du?" fragte der Pfarrer.

„Klara Hungler," antwortete die Kleine, während ein neuer Thränenstrom über ihr mageres Gesicht stürzte.

„Und warum bist Du nicht zu Hause geblieben? In einer Stunde etwa geht die Schule an, in welche Du doch noch gehörst."

„Meine Mutter schickt mich nach Winterdorf." — Der Pfarrrer dachte eine kleine Weile nach. Er fragte sich offenbar selbst, ab er Klara nach dem Zwecke ihres erhaltenen Auftrages fragen solle oder nicht. Das Erstere schien ihm nach dem Aussehen des Kindes angezeigt zu sein. Und er that es.

„Ich muß dort um Almosen fragen. Wir haben kein Brod mehr zu Hause. Darum schickt mich die Mutter auf den Bettel."

„Betteln mußt Du gehen, arme Klara! Seid ihr denn so nothdürftig zu Hause?"

„Ja," antwortete das Kind.

„Aber Deinem Alter nach können auch Deine Eltern noch nicht betagt sein. Haben dieselben denn keinen Verdienst?"

„Die Mutter kann nur zu Hause nähen, aber sie verdient wenig."

„Ist Deine Mutter gesund?"

„Ich glaube nicht, sie sieht so blaß aus, hustet und weint oft. Und das thut mir immer weh, wenn ich sie so traurig sehe!" Klara wurde mittheilsamer. Sie blickte wie hilfesuchend auf den Priester.

„Und Dein Vater!" fragte dieser. Klara deutete mit der Hand nach der Stelle zurück, wo sie mit dem Mann gestanden. „Der war's!" flüsterte sie erröthend.

„Dieser große, starke, arbeitsfähige Mann ist Dein Vater!" rief der Pfarrer erstaunt und fast entrüstet aus. „Was arbeitet er denn?"

Klara ließ den Kopf sinken und antwortete leise: „Nichts!"

„So muß Deine Mutter für Deinen Lebensunterhalt allein sorgen?"

„Die Mutter ſagt: Das würde ſie am Ende ſchon fertig bringen, wenn der Vater nicht immer ihren Verdienſt für ſich brauchen würde.“ — Herr Frank ſeufzte leiſe auf. Er langte nach ſeiner Geldbörſe und gab dem frierenden Mädchen einige Silberſtücke aus derſelben heraus in die Hand.

„Da, mein Kind, haſt Du etwas um Brod für mehrere Tage anſchaffen zu können. Nun eile nach Hauſe und in die Schule.“ — Zögernd blieb Klara ſtehen. Die Geldſtücke lagen auf der offenen kleinen Hand, als wären ſie nicht ſehr willkommen. Und die Augen der Empfängerin blickten traurig, bald auf den Geber, bald auf die Gabe. „Beeile Dich!“ mahnte der Prieſter.

„Aber ich muß Brod oder Mehl holen,“ ſagte ſie, nur ängſtlich umherſchauend.

„Davon kannſt Du doch das Alles kaufen!“

„Das nimmt mir der Vater ab, dann haben wir erſt nichts zu eſſen,“ flüſterte Klara kaum hörbar.

„Ach, ach!“ kam es über des Pfarrer's blaß gewordenen Lippen. Er ſchaute auf ſeine Uhr. Es ſchien noch zu reichen. Er machte daher noch einmal Kehrt, um die Kleine aus dem Gehölz hinaus, ihrem Heimatsorte Ingoden zu, zu begleiten. Unbeanſtandet brachte er dieſelbe bis vor den Wald hinaus, in's Freie, von wo aus er den Weg noch eine weite Strecke überſehen konnte. Hier blieb er ſtehen und ſprach: „Nun laufe ſo ſchnell Du kannſt, Deiner Mutter das Geld zu bringen.“ Klara gehorchte. Mit fliegender Haſt eilte ſie davon. Sobald ſie dem Geſichtskreiſe des Pfarrers verſchwunden war, ſchickte ſich derſelbe an, endgültig ſeinen Heimweg anzutreten. Jedoch fand er ſich im nächſten Augenblicke auf's Neue aufgehalten. Klara's Vater vertrat ihm frechlings den Weg. Mit grobem Tone fuhr der ungeſchliffene Menſch den Geiſtlichen an:

„Ah, Herr Pfarrer, Sie ſchützen meine Tochter vor mir, dem eigenen Vater! Wie können Sie das thun?“

„Ich gab dem Kinde einen Auftrag an ſeine Mutter!“

„An die Mutter, während der Vater doch ganz in der Nähe iſt. Hätte ich das, was Sie dem Kinde gaben, nicht ebenſowohl in Empfang nehmen können?“

„Nein!“ ſprach der Geiſtliche feſten, beſtimmten Tones. „Nein, Ihnen hätt' ich nichts gegeben. Sie ſind jung und ſehr kräftig; Sie können daher arbeiten und ſogar genügend verdienen. So viel ich eben von Ihrer Tochter vernommen, iſt Ihre Frau ſehr leidend und ſie und die Kleine hungrig; deßhalb ——“

„Deßhalb, deßhalb wollen Sie mich mit Ihren Gaben umgehen? Ich ſoll mir alſo den Rücken krumm ſchaffen, um die Beiden zu erhalten! Nein, Herr Pfarrer! Das thu' ich nicht!“ rief Hungler zornig. „Die Zeiten ſind überhaupt bald vorbei, wo der Eine ſchafft wie ein Ochs, der andere aber mit ſeinen, weißen Händen herumſpaziert, als hätte er ſchon von Vorneherein den Vorzug zum Nichtsthun gewonnen! Demnächſt hilft einer den andern erhalten und alles iſt Gemeingut.“

Der Prieſter that als verſtehe er die beleidigende Anſpielung auf ſeine weißen Hände nicht. Er ſprach gelaſſen aber eindringlich: „Halten Sie ſich vorerſt an die Zeiten, welche da ſind, und die ſich in ſozialer Hinſicht ſo ſchnell noch nicht ändern werden. Es muß halt jeder ſeine Berufspflichten erfüllen, will er ein nützliches Glied an dem großen Körper der menſchlichen Geſellſchaft ſein. Kommen Sie zu mir, in meine Wohnung und ich will ſie belehren, wie leicht die Standespflichten zu erfüllen ſind, wenn man ſie im chriſtlichen Sinne aufzufaſſen verſteht!“

„Ich brauche keine Belehrung mehr! Geben Sie die den Weibern und den Kindern, damit dieselben lernen, uns weniger die Last unseres Lebens zu sein!" Finsteren Gesichtes eilte Hungler davon, ohne Gruß, ohne Danksagung für das Geschenk an seine Tochter.

Der Pfarrherr ging nach Winterdorf zurück, um dort seines Amtes zu walten. Am Nachmittag begab er sich mit dem Gemeindevorstand zu irgend einer Besprechung auf die Rathhausstube. Dieselbe war in Ermanglung eines eigenen Rathhauses, im oberen Stockwerke der Dorfwirthschaft eingerichtet, und hatte den gleichen Hauseingang wie die Gaststube. Die Thüre zu dieser stand offen; es konnten daher die an ihr Vorüberschreitenden, die ganze Stube übersehen. Es hatte Gäste da drinn. An einem runden, schwerfälligen Eichenholztische saß der, dem Pfarrherrn seit heute früh bekannte „Arbeiter" Hungler, in Mitte einiger gleichartigen Kameraden. Ein Krug Bier und ein großes Glas Schnapps stand vor ihm. Eben als der Geistliche vorüberschritt, daher wohl mit Absicht, schlug der rauhe Mann mit der Faust über den Tisch hinein, daß das Getränk in den Gefäßen hüpfte und rief, „Auf, getrunken Ihr Kopfhänger! Seit froh; bald brauchen wir nicht zu schaffen. Sowie wir genug Leute beisammen haben, die Kourage besitzen, müssen die Reichen und die viel zu hoch bezahlten, studirten Faulenzer mit uns theilen. Dann wird es schön auf Erden, und wir werden als hochgeachtete, brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft dastehen!"

Herr Frank hörte wohl den drohenden Spott, aber er that wieder, als höre er nichts von alledem. Der Gedanke, Hungler habe das Geld, welches er dessen Tochter zur Beschaffung von Lebensmitteln gegeben, nicht mehr erreichen können, tröstete und beruhigte ihn insofern, als er sich sagte: die Beiden seien heute verschont von nagendem Hunger und der Anwesenheit ihres Peinigers. Nach vollendeter Sitzung jedoch, bemerkte er nicht nur, daß Hungler noch an seinem innegehabten Platze saß und fortzechte; sondern auch, wie derselbe eben einen seiner famosen Kameraden vom Nachhausegehen abhielt.

„Heute darfst Du noch nicht so schnell in Deine Höhle kriechen. Heute bezahl i ch; denn wisse, mir hat einer von den gut bezahlten Faulenzern, freiwillig diese lustige Stunde bereitet!"

Als Herr Frank bereits auf der Dorfstraße dahinschritt und eben eine Biegung um ein wohlhabendes Bauernhaus machen mußte, sah er Klara Hungler aus demselben treten. Sie hatte die Schürze zu einer Tasche zusammengenommen und mehrere Stücke Brod darin verborgen. Sichtlich erschrocken, blieb sie vor dem Geistlichen stehen. Aengstlich blickte sie zu ihm auf, als erwarte sie eine strafende Anrede. „Wie ist es Dir heute früh ergangen?" fragte Herr Frank gütigen Tones, die Bestätigung des eben in der Wirthsstube Gehörten erwartend. Sie sollte nicht ausbleiben.

„Die Mutter wagte nicht das schöne Geld auszugeben, weil der Vater um dasselbe wußte!"

„Was wäre Euch denn geschehen? Ich gab Dir dasselbe zum Einkauf von Nahrungsmittel. Davon hätte Dein Vater ja auch genießen können!"

„O, er hätte uns beide geschlagen!"

„Und nun?" frug der Geistliche.

„Und nun hat e r das Geld und w i r noch Hunger."

„Komm mit mir, es gibt wohl noch etwas Ordentliches zu essen für Dich, in der Pfarrhausküche." Klara gehorchte. — Mit sichtlichem Behagen verzehrte sie das ihr von der Schwester des Pfarrherrn vorgesetzte Essen.

„Wie alt bist Du denn?" fragte Letztere, das magere blasse Geschöpf mitleidig betrachtend.

„Demnächst 13 Jahre."

„So kommst Du heuer zur ersten hl. Kommunion!" rief Herr Frank.

„Ich weiß es nicht."

„Was! Du weißt es es nicht! Hast Du denn noch keinen Unterricht hierüber genossen?"

„Der Vater will's nicht dulden, daß ich Religionsunterricht nehme, er sagt: das brauche man nicht mehr!"

„Du solltest eben die Schule nicht so oft versäumen, armes Kind! Da gäbe es Religionsunterricht nebenbei. Und wenn Du vorher keinen solchen genießest, so kannst Du auch den eigentlichen Kommunionunterricht nicht verstehen. Du wärest daher nicht einmal b e r e c h t i g t zum Tische des Herrn zu gehen!" — Klara hatte den Worten des Pfarrherrn mit Spannung gelauscht. Eine leichte Röthe der Verlegenheit deckte ihr Angesicht.

„Was sagt den Deine Mutter dazu?" fragte Herr Frank mit großer Besorgniß.

„Die darf nichts sagen!" lautete die trostlose Antwort.

„Aber wird es Dich nicht sehr hart ankommen, wenn Deine Mitschülerinen das große Glück haben werden, den göttlichen Heiland und Erlöser in ihr Herz aufzunehmen und Du darfst nicht dabei sein?"

„Die Mutter sagte: ich hätte doch kein Kleid und der Vater würde uns nur schlagen. Obendrein kann die Mutter keinen Katechismus anschaffen, weil der Vater das Geld nimmt."

„Ein Kleid bekommst Du von mir!" rief die Schwester des Pfarrers eifrig. „Auch sorge ich für neue Schuhe; und ein nettes schneeweißes Kränzchen auf das Haar sollst Du auch haben."

„Das ist alles Nebensache!" sprach Herr Frank traurig. „Wenn Klara nicht weiß, was sie thut, darf und kann sie nicht an dem schönsten und höchsten Glücke der Katholiken theilnehmen."

Die Kleine blickte lange sinnend vor sich nieder. Endlich erhob sie die Augen und schaute entschlossen in diejenigen des Priesters, dessen Herz voll des Erbarmens war. Mit fester Stimme sagte sie: „Ich will auch so glücklich werden wie die andern Kinder. Wollen Sie d a s mich lehren Herr Pfarrer?"

„Gewiß mein Kind! Gerne lehre ich Dich Gott und die Gnaden seiner hl. Kirche erkennen. Aber Du mußt auch zu Hause, so oft Du kannst, lernen und besonders fleißig in die Schule gehen."

„O, geben Sie mir gleich ein wenig Unterricht," bat Klara eifrig.

Herr Frank nahm Klara mit in sein Studirzimmer und schenkte ihr dort einen Katechismus. „Diesen nimmst Du mit nach Hause und lernst d a s wohl fleißig, was ich Dir hier aufgebe. Wir müssen nämlich ganz vorn anfangen, damit Du für die Geheimnisse des Glaubens und der größten Liebe, Aufnahme hast, in deinem Herzen. Das Erdreich muß man fleißig vorbearbeiten, wenn es fruchtbar gemacht werden soll."

Klara griff freudig nach dem Buch, doch zuckte sie schon im nächsten Momente mit der Hand zurück, als habe sie der Gedanke, dasselbe zu besitzen, erschreckt. „Nimm es getrost mein Kind! Ich schenke Dir das Buch!" sprach Herr Frank ermuthigend.

„Der Vater! Er wird es mir nicht lassen! Er verkauft alles, was wir haben, wenn er es für überflüssig hält."

„Nimm es einmal mit. Kommst Du darum, so werde ich wieder für Dich sorgen."

„Ich will das Buch meinem heiligen Schutzengel anvertrauen. Er hat mich heute schon einmal erhört."

„Inwiefern hat Dich Dein heiliger Engel erhört?" frug Herr Frank erfreut.

„Heute früh', als ich dem Vater versprechen sollte, alles Geld, das ich an diesem Tage einnehme, i h m zu geben, rief ich geschwind den Schutzengel zu Hilfe. Da kamen Sie, bevor ich j a gesagt hatte!"

„Aber Du konntest doch trotzdem das Geld nicht vor ihm retten," prüfte Herr Frank.

„Dieses freilich nicht, aber ein a n d e r e s erhielt ich dort drüben in dem Bauernhause, und das bringe ich der Mutter. Freilich ist es bei weitem nicht so viel. Doch kann die Mutter etwas gegen ihren lästigen Husten kaufen. Denn darum weiß der Vater nun nicht."

„Gewiß hilft Dir Dein treuer Engel auch Dein Buch bewahren. Bete ja fleißig zu ihm. Und da Du jetzt gleich nach Hause gehst, so bekommst Du noch einige Nahrungsmittel von mir mit," sprach der Geistliche gerührt.

Klara ging, wohlversehen mit kräftigen Nahrungsmitteln, vom Pfarrhause aus direkt nach Hause. Sehr ermattet kam sie noch vor dem Abenddunkel zu Hause an. Wie freute sich das gute Kind, der armen Mutter heute einen so kräftigen Bissen bringen zu können. „Nimm und iß, lieb Mütterchen, das gibt Kraft. Die Haushälterin des Pfarrers hat es mir gesagt," schmeichelte sie.

„Heute hast Du viel ausgestanden," flüsterte Frau Hungler, mit liebendem Blicke das müde Mädchen betrachtend, leise vor sich hin.

Klara legte sich, sowie sie die Mutter gesättigt sah, zu Bette. Das erhaltene Buch, welches sie belehren sollte, würdig zum Empfange des höchsten Glückes im Himmel und auf Erden zu werden, gab sie jedoch nicht aus der Hand. Das nahm sie mit sich, legte es sorgfältig unter das harte Kopfkissen und sprach: „Lieber heiliger Schutzengel, behüte es gut." Obwohl von der ausgestandenen Angst, Kälte und dem Hunger fast zu Tode ermattet, betete sie heute doch noch das Nachtgebet. Erst nachdem sie sich zum wiederholten Male überzeugt hatte, daß ihr Schatz für dritte Personen ganz unsichtbar sei, legte sie den kleinen Kopf zur Nachtruhe hin. Daß sie im Drange der Besorgniß um das Buch ganz und gar vergaß, der Mutter das empfangene wenige Geld heute noch zu geben, erschien ihr am darauffolgenden Tage als ein zweites, vorsorgliches Werk des Schutzengels. (Fortsetzung folgt.)

„Verbitt're du dein Leben nicht
Durch Zorn und Haß und Rache.
Vergeben ist des Christen Pflicht,
Vergelten — Gottes Sache."

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Scharfer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzartikel. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Besondere Mittel zur Organisation des Gebetsapostolates.

IV. Organisation des Gebetsapostolates in den Erziehungsanstalten.

(Handbüchlein S. 85.)

Im letzten Artikel haben wir von der Organisation des Gebetsapostolats in den Erziehungsanstalten junger Priester, d. h. berufener Apostel des hlsten Herzens, gesprochen und gezeigt, welch' herrliche Früchte dasselbe in diesen Anstalten und durch diese Anstalten bringen könnte, wenn es daselbst eifrig gepflegt und gehörig organisirt wäre.

„Das Gebetsapostolat kann dieselben heilsamen Früchte auch in andern Erziehungsanstalten hervorbringen. Es gibt für Jene, die sich mit gänzlicher Hingebung dem so schwierigen Geschäfte der Jugenderziehung widmen, keinen bitteren Schmerz, als die Wahrnehmung, daß die glücklichsten Seelenstimmungen, die sie mit so unsäglichen Mühen und Sorgen in den Herzen der Kinder gepflegt haben, sich nach und nach verflüchtigen und endlich ganz verwischen unter dem Einfluß jenes heidnischen Geistes, der unsere Gesellschaft zu Grunde richtet. Was haben wir nun zu thun, um diesem schauerlichen Unglück vorzubeugen? Wir müssen uns nicht so sehr darauf verlegen, in diesen jungen Herzen eine sentimentale Gefühlsandacht zur Entwickelung zu bringen, die nicht lange nachhält, als vielmehr ihnen einen echt katholischen Geist, eine hohe Achtung ihrer Würde als Kinder der Kirche, und eine unbegrenzte Hingebung an die Herzensangelegenheiten Jesu einzuprägen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, sie früh daran zu gewöhnen, daß sie diese göttlichen Interessen zu ihren eigenen machen, daß sie innigen Antheil nehmen an allen Freuden, sowie an allen Leiden der heiligen Kirche, und Alles, was sie irgendwie berührt, wie ihre eigenen Angelegenheiten zu betrachten.

„Und das ist ja eben genau der Zweck des Apostolates. Es ist sonach ersichtlich, daß kein anderes Werk den besonderen Bedürfnissen einer Erziehungs-Anstalt genauer entspreche, als dieses. Eine jeden Tag allgemeiner hervortretende Erfahrung liefert übrigens hierfür ohnehin die tröstlichsten Belege.

„Um es nun daselbst einzuführen, hat man bis jetzt mit glücklichem Erfolge eine zweifache Methode in Anwendung gebracht.

„In mehreren Anstalten wurde das Apostolat für alle Zöglinge ohne Unterschied eingeführt, und dann ist der Vorsteher einer jeden Division der Direktor des Apostolates. Ist er nun selbst vom Geiste desselben durchdrungen und gelingt es ihm, auch den Zöglingen denselben einzuflößen, so wird er darin ein unvergleichbar edleres und würdigeres Erziehungsmittel für christliche Kinder finden, als es die Furcht vor Strafen ist. In mehreren Abtheilungen der Zöglinge sind von dem Tage an, wo sie das Apostolat freiwillig übernommen hatten, Strafen fast ganz überflüssig geworden.

„Um sie in ihrem großherzigen Eifer zu erhalten, kann man mit großem Erfolge das Gesätzchen des Rosenkranzes, oder, was noch besser ist, die Sühnungskommunion einführen. Der Divisionspräfekt muß dafür sorgen, den Eifer seiner jungen Apostel rege zu erhalten, er soll ihnen öffentlich die vorzüglichsten Artikel aus dem „Sendbote" vorlesen, und soll sie nach Abbetung des kurzen Gebetes des Apostolates gemeinschaftlich das Gesätzchen des Rosenkranzes beten lassen.

„Er erinnere sie an die Liebe unseres Herrn, an die Bedürfnisse der Seelen und jene der heiligen Kirche, und appellire an ihren Herzensadel, zu welchem der Geist Gottes in der heiligen Taufe schon die Keime in ihre jungen Herzen gelegt hat. Das wird immer mit großem Erfolge geschehen.

„In andern Anstalten hat man es vorgezogen, das Apostolat auf die Marianische Kongregation zu beschränken, welcher nur die ausgezeichneteren Zöglinge angehören, und da übernehmen dann die geistlichen Vorsteher der Kongregation zugleich die Direktion des Apostolats.

„Unter welcher Form immer man das Apostolat einführen möge, so muß man doch darauf sein erstes Augenmerk richten, daß man geeignete Beförderer wähle und nur Solchen dieses Amt übertrage, die sich der Achtung und der Zuneigung ihrer Mitglieder erfreuen. Soviel wie möglich, soll sie der Vorstand jeden Monat einmal versammeln, um sie aufzumuntern und sie daran zu gewöhnen, stets die Interessen Gottes zu unterstützen und unter ihren Mitschülern die Absichten des heiligen Herzens Jesu zu fördern. Ihr Eifer soll sich besonders die Verbreitung des „Sendbote" des heil. Herzens angelegen sein lassen, der ja den Zweck hat, sie die Vorzüge und die Absichten des göttlichen Herzens Jesu kennen zu lehren.

„Da aber die Kosten des Abonnements, so gering sie auch sind, denn doch die Geldmittel einzelner Zöglinge übersteigen dürften, so können die Beförderer Mehrere zu einer Gruppe vereinigen und dann jeden Monat das neue Heft den Einzelnen mittheilen. Die Beförderer sollen sich auch nicht blos auf die Verbreitung des Gebetsapostolates beschränken. Auch alle andern Werke, die sich irgendwie auf die Verherrlichung Jesu Christi beziehen, wie der Verein zur Verbreitung des Glaubens, jener der heil. Kindheit u. s. w. sollen ihre opferwilligen Mitglieder und eifrigen Beförderer unter ihnen finden. Auf diese Weise werden sie sich vorbereiten, einst mit Erfolg für die Sache Gottes zu kämpfen, gleichviel, welche Stellung die göttliche Vorsehung ihnen einst anweisen wird."

Wir brauchen diesen schönen Worten des „Handbüchlein" keine Silbe beizufügen. Wenn der Geist und die Uebungen des Gebetsapostolates auf diese Weise den Zöglingen solcher Anstalten frühzeitig eingeprägt würden, so würde es uns nie an Männern gebrechen, welche nicht nur für alle großen Interessen des hlsten Herzens Jesu und der hl. Kirche jederzeit begeistert sondern auch in der Kunst geschult wären, für dieselben auch Andere zu begeistern, und sie dieselben im Verein mit ihnen systematisch und energisch zu fördern.

Buffalo, N. Y., 2. Februar 1891. M. N., S. J.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1892.

St. Augustinus Kirche, Hecker, Ill., Diözese Belleville.

St. Peters Kathedrale, Belleville, Ill. Diözese Belleville.

BISHOP'S HOUSE.

Sioux Falls, S. D., 27. Nov. 1892.

Sr. Hochw. P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Cincinnati, O.

Hochw. Konfrater!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für der Gratiszusendung des „Sendbote" und der diesjährigen Prämie. Es wäre mein Wunsch beide Gaben jeder deutschen Familie in meiner Diözese zuwenden zu können. Wir bedürfen der Belehrung und Erbauung, die sie gewähren, und ich lasse es an Empfehlungen nicht fehlen. Aber die Mittel zur Anschaffung guter Lektüre sind oft nicht vorhanden oder werden nicht weise verwendet und doch ist die geistige Nahrung eine Lebensfrage für unsere heranwachsende Jugend.

Möge es Ihnen im Osten gelingen recht viele Eltern hievon zu überzeugen und wir werden im Westen nach und nach dem guten Beispiele folgen.

Indem ich mich und meine Diözese dem Gebete der Vereins-Mitglieder dringend anempfehle, verbleibe ich

Ew. Hochwürden dankbar ergebener

† M. Marty, O. S. B.

— Der englische Sendbote, "Messenger of the Sacred Heart" hat am 6. Dezember sein neues Heim in No. 1611 Girard Ave. Philadelphia, Pa., feierlich eingeweiht und wird in Zukunft dort herausgegeben werden. Am 7. Dezember wurde die Monatsschrift offiziell unter dem Titel "Apostleship of Prayer Publishing Company" priviligirt.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. November 1892 bis zum 10. Dezember 1892 sind von 60 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	321,702	12. Abtödtungen	65,209
2. Rosenkränze	80,566	13. Werke der Nächstenliebe	2,554,739
3. Kreuzwege	1,538	14. Werke des Eifers	1,538
4. Heilige Kommunionen	1,607	15. Verschiedene Gebete	8,589,957
5. Geistliche Kommunionen	23,831	16. Erholungen oder Unterhaltungen	34,121
6. Gewissenserforschung	3,944	17. Leiden und Trübsale	1,637
7. Stunden der Arbeit	20,483	18. Selbstüberwindungen	6,494
8. Stunden des Stillschweigens	17,049	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	631,932
9. Fromme Lesungen	45,126	20. Verschiedene gute Werke	1,123,197
10. Gelesene Messen	130		
11. Angehörte Messen	45,063		
Total			13,569,863

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 177 Orden oder Genossenschaften, 50,520 Pfarreien, u. s. w.

Ein rührender Besuch.

Eine außerordentliche Familienvereinigung, die wohl selten vorkommt, fand kürzlich in Canada, in der kleinen Pfarrei des hl. Prosper statt, als eine kranke Mutter Namens Cloutier die Erlaubniß erhielt, daß ihre zehn Kinder, von denen drei Priester und sieben Nonnen sind, sie auf einmal besuchen und drei Tage lang bei ihr verbleiben durften. Dieses einzig in seiner Art dastehende Ereigniß wurde durch ein Hochamt in der Pfarrkirche gefeiert. Vor der Rückkehr besuchten Alle zusammen den Bischof der Diözese und erhielten seinen Segen.

Rundschau.

Den 12. Dezember 1892.

In einigen Tagen wird das Jahr 1892 im Buche der Weltgeschichte verzeichnet sein. Es hat im Ganzen keine auffallenden Veränderungen gebracht. Die Lage des Hl. Vaters hat sich nicht gebessert, — er ist noch ein Gefangener im Vatikan und protestirt im Namen der Gerechtigkeit gegen den Raub, den man an der Kirche ausgeübt hat. Europa steht gerüstet da, und die Völker bewachen sich mit Argwohn. Der sogenannte Dreibund (Deutschland, Oesterreich und Italien) steht Rußland und Frankreich gegenüber. Man will Frieden und doch rüstet man immer mehr und vermehrt die Steuerlast des Volkes. Wie lange dieses noch dauern wird, liegt im Schooße der Zukunft. Die Vorsehung Gottes kann selbst diese traurige Lage zum Besten wenden.

In unserem eigenen Vaterlande, den Vereinigten Staaten, herrschte Friede und Wohlstand. Auf kirchlichem Gebiete hat die Schulfrage eine allgemeine Meinungeäußerung der katholischen Presse veranlaßt, die mit wenigen Ausnahmen die Erhaltung der Pfarrschule als nothwendig für das Wohl der Kirche erklärte. Wir wollen hoffen, daß dieser wichtige Punkt nach den vielen Stürmen zum Vortheile unserer heiligen Religion gelöst werden möchte.

Rom. — Im Monat Januar beginnen die Festlichkeiten, welche aus Anlaß des Bischofsjubiläums des Hl. Vaters in Aussicht genommen sind. Den Beginn derselben soll, wie das Festkommittee in Rom mittheilt, ein seitens der Kinderwelt dem Hl. Vater am Tage der hl. Drei Könige dargebrachte Huldigung bilden. Sinite parvulos venire ad me, lasset die Kindlein zu mir kommen, habe Christus zu seinen Aposteln gesagt; demgemäß sollen die Kleinen zunächst zum Throne des Statthalters Christi kommen, demselben, wie die hl. Drei Könige, ihre Gaben darbringen und seinen Segen empfangen. Das Festkommittee erläßt in den römischen Blättern einen Aufruf, worin die italienischen Eltern aufgefordert werden, die Gaben für ihre Kleinen, die diesen am Tage der hl. Drei Könige gespendet werden, etwas einzuschränken und das Ersparte durch ihre Kleinen dem Hl. Vater als Peterspfennig darzubringen.

Kardinal Parocchi, Generalvikar Sr. Heiligkeit, ist zum Ehrenpräsidenten des Zentral Jubiläums-Ausschusses vom Hl. Vater ernannt worden.

Fünfhundert Damen vom hl. Herzen hatten am 10. November eine feierliche Audienz beim Hl. Vater. Anwesend waren neun Kardinäle, sowie die gesammte Prälatur. Die Damen brachten 50,000 Franks als Jubiläums-Peterspfennig, sowie reiche Geschenke. Der Papst hielt eine französische Ansprache.

Am 13. November hat in Rom unter dem Vorsitze des Papstes im Thronsaale des Vatikans eine feierliche Sitzung der Kongregation der Riten stattgefunden, in welcher die Dekrete des tuto procedi posse ad solemnem beatificationem (man kann sicher die Seligsprechung vornehmen) für die Diener Gottes Peter Sanz, apostolischer Vikar in China, Franziskus Servano, Joachim Royo, Johann Alkober und Franziskus Viaz, sämmtlich Priester des Dominikanerordens, welche für den Glauben den Martertod gelitten haben, erlassen wurden; ein gleiches Dekret wurde auch für Rudolph Aquaviva und seine Gefährten aus der Gesellschaft Jesu veröffentlicht. Dieser Zeremonie wohnten die sämmtlichen in Rom anwesenden Kardinäle bei, die Prälaten und Konsultoren der Kongregation der Riten und die Obern des Dominikanerordens und der Gesellschaft Jesu, welche dem Papst den Dank aussprachen für die Ehre, die ihrem Orden verliehen werden soll; die feierliche Seligsprechung wird während des Jubiläumsfestes stattfinden.

Die englischen Pilger nach Rom zum Bischofs-Jubiläum des Papstes werden dem Vernehmen nach am 14. Februar von London abreisen und am 17. Februar in Rom eintreffen. Ihr Aufenthalt in der ewigen Stadt wird nur kurz sein. Am 3. März werden die Pilger wieder in England eintreffen. Der Herzog von Norfolk,

das Haupt der englischen Katholiken, nimmt bedeutendes Interesse daran, daß die Pilgerschaft einen würdigen Verlauf nimmt.

In der am 27. November stattgefundenen Audienz des Kardinals Parocchi in seiner Eigenschaft als Ehrenpräsident des Ausschusses für die Jubelfeier stimmte der Hl. Vater u. a. folgenden Punkten zu: Zur Vorbereitung des Jubiläums predigt Pater Zocchi, S. J., ein feierliches Triduum in der Kirche al Gesu; die Jubelmesse findet am 19. Februar in St. Peter statt; ein feierlicher Festakt findet im Februar ai SS. Apostoli statt. In vier Kirchen werden in der Passionswoche Exerzitien für die Römer abgehalten werden. Der Papst läßt für Hundert Armen ein feierliches Mahl veranstalten, und empfängt dieselben nachher; ein feierliches Dankestriduum findet in S. Lorenzo fuori le Mura statt. Gesondert werden in feierlicher Audienz empfangen der Zentral-Ausschuß, der Ausschuß für öffentliche Festveranstaltungen, sowie das Damen-Committee. Die Pilgerzüge von auswärts gelten als Jubiläums-Pilgerzüge, wenn sie innerhalb des Kalenderjahres 1893 nach Rom kommen. Die für das Jubiläum geprägte Medaille, welche jedem Pilger in der Audienz überreicht wird, zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Papstes mit der Legende: Anno quinquagesimo ab inito episcopato. Die Rückseite trägt den Spruch: Oleo sancto meo unxi eum.

Die Abhaltung der feierlichen Beatifikationen ist vom Papst endgültig wie folgt bestimmt worden. Es werden selig gesprochen: am 8. Januar Franz Xaver Bianchi; am 22. Januar Gerard Marilla; am 5. Februar Anton Baldinucci; am 5. März die in China gemordeten Dominikaner; am 12. März die in Indien gemarterten Jesuiten; am 16. April Leopold des Gaiche. Drei andere Prozesse schweben noch, so daß der Zeitpunkt der Beatifikation noch nicht feststeht. Die Prozesse beziehen sich auf den Priester Johannes von Avila, den Kapuziner Diego von Cadix und den Jesuiten Antonio Realino.

Der päpstliche Nuntius zu Wien, Msgr. L. Galimberti, ist zum Kardinal erhoben worden.

Kardinal Serafino Vanutelli, welcher zum Erzbischof von Bologna (nach Neapel und Mailand die bedeutendste Diözese und Provinz Italiens) ernannt wurde, hatte bisher die Präfektur der Breven, welche Kardinal Serafini übernimmt, während Kardinal Vincenzo Vanutelli die Serafini'sche Präfektur der Konzils-Kongregation übernimmt.

Am 23. November wurde in der vatikanischen Bibliothek ein neuer, unter Leo XIII. erbauter Saal feierlichst eingeweiht.

Ein der Propaganda aus Konstantinopel zugegangener Bericht meldet die Rückkehr des nestorianischen Patriarchen und der Geistlichkeit zur römischen Kirche; der Bischof von Urmina, Msgr. Andou, nahm den Abschwur der Häresie und die Anerkennung des Papstes als alleiniges Oberhaupt entgegen.

Der Hl. Vater hat auf das von dem neuen General der Gesellschaft Jesu an ihn gerichtete Schreiben sehr liebevoll geantwortet. Er erinnert in demselben daran, daß schon der ehrw. Vorgänger des neuen Generals P. Martin als seinen Nachfolger empfohlen habe, da er ihn zum Generalvikar des Ordens ernannt hatte, und lobte die Gesellschaft Jesu wegen ihrer erprobten Anhänglichkeit an den Hl. Stuhl und ihrer großen Verdienste um die Kirche. Das ist zugleich eine Antwort auf gewisse Versuche von „Liberalen" in Amerika und anderswo, zwischen Leo XIII. und den Jesuiten den Samen der Zwietracht zu säen.

Der Sitz des neuen Jesuiten-Generals soll nach Rom verlegt werden. Einer römischen Meldung der „Pol. Ksp." zufolge, hat nämlich das Jesuiten-Kapitel, welches vor Kurzem in Loyola die Wahl des neuen Ordensgenerals vorgenommen hat und noch immer in Loyola versammelt ist, den Beschluß gefaßt, daß der Sitz des Ordensgenerals, entsprechend den vom hl. Ignatius hinterlassenen Bestimmungen, von Florenz nach Rom verlegt werde. Der neue Ordensgeneral, Pater Martin, der gegen den 8. Dezember aus Loyola in Rom eintreffen dürfte, wird diesen Beschluß dem Papste zur endgültigen Entscheidung vorlegen.

In Rom haben am 11. Oktober die versammelten Aebte und Prioren Trappisten sich zu einem einzigen Orden geeinigt, dessen Regel sie Observar reformata nennen (im Gegensatz zu Observantia communis der Cisterzien und haben den Abt P. Sebastian von Sept-Fonds in Frankreich (Departen Allier) zu ihrem Generalabt gewählt Der Generalabt ist auf Lebenszeit gewä und ist zugleich Abt des Klosters Tre Fontaine (zu den drei Quellen), wel weit außerhalb der Mauern der Stadt Rom am Wege nach Ostia erbaut ist, der hl. Apostel Paulus enthauptet wurde. Der neue Trappistengeneral P. bastian ist der ehemalige Hauptmann der päpstlichen Zuaven, Wyart, der sic Rom und in dem französischen Kriege durch seine Kaltblütigkeit auszeichn Nach dem Kriege trat er in das Trappistenkloster von Mont-des-Cats (No und wurde bald darauf Priester, Abt des Klosters und dann Generalprokura der Trappisten in Rom.

Deutschland. — Am 6. Nov. fand in Straßburg eine Katholikenversan lung statt, welche von 1500 Männern besucht war. Dr. Lieber und Red anwalt Trimborn betheiligten sich daran. Dr. Lieber entstammt einer echt ka lischen Familie aus Hessen-Nassau, und ist schon über dreißig Jahre im pre schen Landtag und im deutschen Reichstag. Fünf seiner Schwestern sind "Sacré Coeur" zu Kienzheim (Colmar) erzogen worden. Zwei davon sind se Dames du Sacré Coeur geworden. Ein Bruder ist Jesuit, ein anderer, bei den Jesuiten in Metz studirte, ist Arzt, ein dritter ist als Geistlicher ber gestorben. Dr. Lieber hat seine Stelle als Rechtsanwalt aufgegeben, um ei und allein der katholischen Sache zu leben.

Bischof Dr. Fritzen von Straßburg hat in einem Hirtenbriefe auf die vi Kirchen im Lande aufmerksam gemacht, welche noch von Protestanten und Ka liken gemeinschaftlich benutzt werden, und auf Unerträglichkeiten, welche d gemischten Kirchen häufig für beid: Konfessionen im Gefolge haben. So gemischte Kirchen gibt es im Elsaß im Ganzen 80, die bis auf neun sämmt in einigen kleineren Gemeinden des Unterelsaß liegen, welche größtentheils k eigenen Pfarreien bilden. Bischof Fritzen empfiehlt Sammlungen für Neubar für besondere katholische Kirchen in diesen Gemeinden.

Die erste Versammlung des katholischen Volksvereins für Katholiken fra fischer Zunge fand am 23. November in Metz bei überaus großer Betheilig unter Anwesenheit von Reichstags-Abgeordneten, Vertretern sonstiger Körpersc ten, sowie vielen Vertretern des Klerus statt. Die Redner sprachen über die N wendigkeit des Zusammengehens der Katholiken und erhielten reichen Beifall.

Herr Fritz Schnell, Besitzer der weithin bekannten A. Laumann'schen Verla handlung zu Dülmen in Westfalen, ist wegen seiner Verdienste um die ka lische Sache von Papst Leo XIII. zum Apostolischen Verleger ernannt worden.

Der Kanzelredner Pater Dominikus Kottmann aus der Kölner Nie lassung des Franziskanerordens ist vom Paderborner Domkapitel zum dorti Domprediger gewählt worden.

Msgr. Hagemann, welcher längere Zeit hindurch Pfarrer in Hammer Schweden, war, starb kürzlich zu Neisse am Herzschlag.

Am 24. November sind fünfzehn Mönche (Patres und Kleriker) aus Beu in Maria Laach eingezogen, um in den verlassenen Klosterräumen und herrlichen Abteikirche das Lob Gottes wieder zu erneuern. Das Gerücht, wel mehrere Zeitungen verbreiteten, daß die Benediktiner dort den Protestanten Kirche bauen müßten, ist, wie die „Köln. Vztg." betont, ganz unbegründet unwahr.

Die nächste General-Versammlung der Katholiken Deutschlands wird im Ja 1893 in Würzburg, Baiern, abgehalten werden.

Baden, das „Musterländl", wäre bald in die Luft geflogen, denn ein l haftiger Jesuit wollte eine Predigt in seinem Heimatsorte halten, bevor er sic den Heiden nach China begibt. Die umsichtige Regierung hat aber das Vaterl

gerettet, indem sie den Frhrn. Conrad von Bodmann, einem Sprossen des ältesten badischen Adels, die Erlaubniß hierzu verweigerte. Nun, was ihm in der Heimat verwehrt war, das wird ihm in China gestattet sein. Wie sagt doch der Mann im Gedicht, der Europa's übertünchte Höflichkeit nicht kannte? „Wir Wilde sind doch bessere Menschen!" Die Chinesen haben allen Grund, es diesmal auf sich anzuwenden.

Am 24. November wurde im deutschen Reichstag der unveränderte Jesuiten-Antrag vom Zentrum eingebracht.

Oesterreich-Ungarn. — Die lange Krise in Ungarn hat nun ein Ende gefunden. Szapary, und nicht blos er, sondern das ganze Ministerium hat die Demission eingereicht, und Se. Majestät hat dieselbe angenommen. Das ist die Folge der neuesten Ränkerei des „calvinistischen Papstes" Tißa, der mit aller Gewalt die obligatorische Zivilehe eingeführt wissen will, wogegen sich Graf Szapary als Katholik mit aller Entschiedenheit wehrte.

Kaiser Franz Joseph kündigte in einer denkwürdigen Besprechung dem Fürstprimas Vaszary an, daß er mit Rücksicht auf die politische Lage sich gezwungen sehe, seine Einwilligung zur Einbringung jener Gesetzes-Vorlagen zu geben, durch welche ein entscheidender Schritt zur Trennung der Kirche vom Staate geschieht und unter welchen die Einführung der obligatorischen Zivilehe die erste Stelle einnimmt. Der mit der Kabinetsbildung betraute bisherige Finanzminister Wekerle nimmt in der Loge in Ungarn eine hervorragende Stellung ein.

Die „London Times" meldet, daß der Abt von Komorn seiner kirchlichen Funktionen beraubt, und zu einem Monat Gefängniß verurtheilt wurde, weil er sich weigerte, Taufscheine für Kinder aus Mischehen auszustellen. Dies ist das erste Mal, daß ein solches Vergehen durch Gefängniß bestraft wurde.

Die „Köln. Volkszeitung" erklärt die Entstehung des Wortes „Wegtaufen" in Ungarn, wie folgt: 1868 kam ein Gesetz zu Stande, welches feststellte: 1. Die Knaben aus Mischehen folgen der Religion des Vaters und die Mädchen der Mutter. 2. Jeder Vertrag dieser Bestimmung widersprechend ist null und nichtig. 3. Erst nach dem erfüllten zehnten Lebensjahre ist ein Uebertritt in eine andere Konfession gestattet. 4. Verändert der Vater seine Konfession, so folgen ihm nur die Söhne, die noch nicht sieben Jahre alt sind. Durch dieses Gesetz kamen die Seelsorger in die größte Verlegenheit. Sie mußten nach wie vor von den Brautleuten gemischter Konfession das Versprechen abverlangen, die Kinder vom katholischen Priester taufen zu lassen und im katholischen Glauben zu erziehen. Nach wie vor kamen auch die Eltern ihrem vor der Ehe gegebenen Versprechen nach. Calvinische Pastoren verklagten die katholischen Priester, welche gegen das Gesetz Kinder ihnen „wegtauft" hatten, die sie nach dem Gesetze hätten taufen sollen. Jahrelang dauerten die Streitigkeiten, und aus diesen Streitigkeiten datirt der Name „Wegtauf-Frage". Erst am 26. Februar 1890 erließ der jetzige Kultusminister Csaky einen Erlaß, welcher diese Frage lösen sollte, in Wirklichkeit aber noch mehr verwickelte. Nach diesem Erlaß konnte jeder Geistliche dem Gesetze nach inkompetent taufen, sollte aber den Taufschein an den kompetenten Seelsorger innerhalb acht Tagen übersenden, damit das Kind derjenigen Konfession beigezählt würde, der es dem Gesetze nach angehören müsse.

Wie das offiziöse „Wiener Tagbl." meldet, beabsichtigt die ungarische Regierung den Bischof Emerich Bende von Neusohl zum Bischof von Neutra und den der liberalen Partei angehörigen Reichstags-Abgeordneten Stephan Rossival zum Bischofe von Neusohl zu ernennen. Das wäre eine Fortsetzung des in Ungarn seit 1867 beobachteten Systems, politische Verdienste im Sinne der Regierung durch hohe kirchliche Würden zu entlohnen, ein System, gegen welches sich die römische Kurie insbesondere in letzter Zeit mit aller Entschiedenheit verwahrt.

Zum Fürsterzbischof von Olmütz wurde am 8. November der Domherr Dr. Theodor Kohn erwählt, welcher im 47. Lebensjahre steht und sich durch seinen

kirchlichen Eifer und seine Gelehrsamkeit auszeichnet. Sein Großvater soll sich vo Judenthume bekehrt haben.

Am 15. November starb in Kärnthen, Oesterreich, ein ausgezeichnet Priestergreis P. Andreas Kobler, S. J., der von 1848 — 1854 in den Vereinigte Staaten segensreich wirkte. Derselbe war auch literarisch thätig, besonders a historischem Gebiete. Derselbe war am 22. Juli 1816 zu Mühldorf in Baier geboren.

Der frühere Suffragan-Bischof Rzewuski in Warschau, welcher nach de Innern von Rußland verbannt wurde, dort längere Jahre zubrachte und hierau seinen Wohnsitz nach Krakau, Galizien, verlegte, ist dort am 23. Oktober gesto ben. R. i. p.

Bischof Dr. Jos. Emanuel Hais von Königgrätz ist am 27. Oktober, a wiederholtem Schlaganfall auf seinem Schlosse Chrast bei Chrudim gestorben.

Bischof Dr. Hais von Königgrätz gründete aus seinen nicht gerade übergroße Einkünften in Königgrätz ein Taubstummen-Institut, das er mit mehr als 100,000 f ausstattete; in Grulich erneuerte er den Wallfahrtsort mit einem Aufwande vo mehr als 15,000 fl.; die Seminarkirche in Königgrätz ließ er mit mehr al 30,000 fl. herrichten; in Chrast gründete er einen Kindergarten und spendete den selben 12,000 fl.; dem böhmischen Kollegium in Rom, einem Vermächtniß Karls IV kaufte er in einer gesunden Gebirgsgegend einen Sommersitz um 30,00 fl. an; i der Königgrätzer Kathedrale errichtete er Altäre mit einem Aufwande von 10,000 f und auf die Restaurirung seiner Residenz in Königgrätz und Chrast verwendete über 150,000 fl. Außerdem verwendete der verstorbene Bischof jährlich viele tau send Gulden an private Bittsteller und in Almosen.

P. Franz Joseph Costa-Major, der über 13 Jahre das österreichisch-ungarisch Pilgerhaus in Jerusalem als Rektor geleitet hat, ist in Wien gestorben.

Schweiz. — Die vierte Generalversammlung der katholischen Männer- un Arbeitervereine der Schweiz, zugleich Kantonal-Katholikentag in Zürich, fan am 22. und 23. Oktober statt. Die Schweizer Katholiken haben eine sehr gu Organisation, die auch bei den Verhandlungen zu Tage trat.

Im bernischen Laufen wurde am 13. November, nach einer Unterbrechun von 19 Jahren, zum ersten Male wieder der römisch-katholische Gottesdienst in d nunmehr demselben zurückgegebenen Pfarrkirche St. Katharina unter großem Volk zudrange gefeiert. Die altkatholische Minderheit hat Berufung an den großen Ra angemeldet.

Der hochw'ste Bischof Augustinus Egger von St. Gallen, wird einer d im nächsten Konsistorium ernannten Kardinäle sein. Bischof Egger steht im 6 Lebensjahre und im 36. Jahre seines Priesterthums. Als Bischof von St. Gall wurde er am 6. August 1882 konsekrirt.

Die Genfer Kantonsvertreter sind jetzt nach dem neuen Gesetze gewäh worden, was der katholischen Bevölkerung von Nutzen sein wird. Es wurden 1 Katholiken gewählt, etwas unerhörtes seit der Reformation Calvins, der ein Er fanatiker war. Dieses Häuflein wird schon die Rechte seiner Glaubensbrüder ge tend machen.

England. — Der hl. Vater hat aus Anlaß des 13. Zentenariums der Bekeh rung Englands zum Christenthum an die Bischöfe in England ein Schreiben gerich tet, in welchem er die Katholiken in England besonders auffordert, für die Rückkeh der Engländer zum Katholizismus zu beten.

Frankreich. — Der Papst beklagt in einem Breve an den Bischof von Orlean die Feindseligkeit der jetzigen Regierung: „Wir haben die Hindernisse aufgezählt welche ohne Grund aufgehäuft wurden, um zu verhindern, daß Unsere freundschaf lichen Rathschläge und beständige Sorgfalt die gewünschte Wirkung, das Heil un Wohl des französischen Volkes, herbeiführten. Welch große gesteigerte Besorgnis flößt Uns nicht der Anblick der fast täglich der Kirche Gottes zugefügten Verfolgun gen und Schädigungen ein! Als wenn es nicht genug wäre, der hier auf Uns ein

dringenden Nöthen, müssen Wir auch noch die Schmerzen theilen, wegen deren sich bei euch Bischöfe, Geistlichkeit und das der Kirche ergebene Volk mit Recht beklagen. In der That, die wiederholten Bethätigungen Unserer väterlichen Liebe für euch, Unsere beständigen Bemühungen zu Gunsten des Friedens in eurem Lande, indem Wir alle Rechtschaffenen zur Eintracht ermahnen, scheinen eine Steigerung der Wuth bei der die Kirche verfolgende Partei hervorgerufen zu haben, welche in den öffentlichen Angelegenheiten nur für sich alle Rechte haben will und ihrem eingewurzelten Hasse die höchsten Güter der Gesellschaft opfert. Sie kennt keine Grenzen mehr in ihren Drohungen und Gewaltthaten, keine Rücksicht für das, was recht und heilig ist; diese Menschen schrecken nicht davor zurück, ihr eigenes Vaterland mit seiner großen Vergangenheit in den Abgrund zu stürzen. Wir mahnen euch, keine Mühe zu scheuen, damit die Geistlichkeit euere Bemühungen unterstützt. Dieselbe möge in steiger Berührung mit den Gläubigen sich halten und ihnen die Christenpflichten einprägen, ihnen jeden geistigen und leiblichen Beistand gewähren, ihnen Unsere Unterweisungen darlegen, deren Inhalt und Zweck darin besteht, von dem französischen Volk den Sturz der Religion und den Verfall der Sitten fernzuhalten." Das Schreiben erregt Aufsehen, da es die Wahrnehmung bestätigt, daß die herrschenden Politiker auf das Entgegenkommen des Papstes mit Verdoppelung des Hasses und der Feindseligkeiten antworten. Von den Monarchisten haben schon sehr Viele den Weisungen des Papstes entsprochen, bei den Republikanern ist durchweg nur größere, schlimmere Feindschaft zu gewahren, kein Einziger, der nur die geringste Annäherung, selbst bloß ein freundliches Wort bekundet. Die Schwierigkeiten bei Besetzung der Bischofsstühle sind jetzt größer als früher, so daß gegenwärtig ein völliger Stillstand in den Unterhandlungen eingetreten ist. Der Hl. Vater will jetzt die Verhandlungen über die Kultus-Ausgaben abwarten.

Auf Antrag des französischen Kriegsministers haben die Schwestern Marie-Josephine (Viktorine Michel) zu Dijon, und Desiree du Saint-Redempteur (Frau Proust) zu Poitiers, die silberne Denkmünze erhalten. Ursache: außerordentliche Hingabe bei Pflege in den Lazarethen bei Seuchenkrankheiten.

In Lourdes ist Marie Soubirous, die Schwester der gottbegnadeten Bernadetta Soubirous, gestorben. Marie Soubirous war jene Schwester Marie, von welcher Lasalle berichtet, daß sie mit einem anderen Mädchen die Begleiterinen Bernadettens bei der zweiten Erscheinung der Muttergottes waren. Während Bernadetta die Erscheinung voll Entzücken sah, vermochten die beiden Begleiterinen nichts zu schauen, sie fürchteten sich vielmehr und sagten: „Laßt uns nie mehr an diesen Ort zurückkehren!" — Während Bernadetta bekanntlich in's Kloster ging und dort 1879 starb, verheirathete sich Marie mit einem braven Ackersmann und ist nun auch gestorben. Die andere Begleiterin Bernadettens bei der zweiten Erscheinung, Jeanne Abbadie, dient als Magd in Bordeaux.

Der General Superior der Oblaten der Unbefl. Empfängniß, P. Joseph Fabre, starb am 26. Oktober zu Royaumont, nahe Viermes in Frankreich. Er war 1824 zu Cuyas in Frankreich geboren und seit 1861 General-Superior des Ordens.

Belgien. — Auf Bitte des Königs Leopold lud der Hl. Vater die Trappisten in Belgien ein, eine Mission im obern Congo zu gründen. Freudig wird dieser Einladung entsprochen und demnächst begibt sich eine Kolonie dieser kostbaren Ordensmänner nach dem glühenden Lande um das schöne Werk der Bekehrung der Neger und der Anbauung der Gegend in Angriff zu nehmen.

Spanien. — In Spanien stehen noch manche Klöster leer in Folge der Auflösung der Orden vor vielen Jahren. P. Candidus, Abt eines Trappistenklosters in Frankreich, dessen Ordensbrüder zahlreich sind wie ein Bienenschwarm, ging nach Spanien um ein verlassenes Kloster anzukaufen. Ein edler Spanier gesellte sich zu ihm. Da erblickte P. Candidus ein verlassenes Kloster und eine Kirche und rief: „Das wäre was ich suche!" Einige Zeit nach seiner Rückkehr erhielt er einen Brief von seinem Reisegefährten, der ihm meldete, er habe das Kloster angekauft und schenke es ihm; er möge kommen und Besitz davon nehmen. So geschah es; eine

Kolonie eifriger Trappisten hat sich in Spanien angesiedelt und wirkt wie sie es überall thun.

Das alte Kloster Santa Maria de la Rabida wurde zum Andenken an das vierte Zentenar der Entdeckung Amerikas durch ein Dekret der spanischen Regierung vom 12. Oktober 1892 dem Franziskanerorden als ein Kollegium für die spanischen Missionen in Asien und Afrika übergeben.

Der bekannte christliche Fabrikherr in Frankreich, Herr Leo Harmel, hat in der spanischen Provinz Pampelona eine Baumwollspinnerei errichtet, und dieselbe in echt christlicher Weise begonnen. Die Maschinen wurden eingeweiht, in jedem Arbeitsraum ist ein Kruzifix angebracht und die Arbeiter sind angehalten alle ihre religiösen Pflichten zu erfüllen.

Serbien. — Bald nachdem das liberale Ministerium Avakumovic in Serbien gebildet war, richtete der päpstliche Nuntius in Wien, Galimberti, im Auftrage der Kurie eine Beschwerdeschrift an den Kultusminister Boskovic, worin auf mancherlei Hemmnisse hingewiesen wurde, welche der Ausübung des katholischen Kultus in Serbien bereitet werden und worin er um Abstellung dieser gegen die verfassungsmäßige Religionsfreiheit verstoßenden behördlichen Handlungen ersuchte, welche besonders von den Radikalen ausgeübt wurden; zugleich wurde eine Regelung der Rechtsverhältnisse der Katholiken in Serbien angeregt. Der Kultusminister Boskovic prüfte die Beschwerden und hat nun das Schreiben des Nuntius beantwortet. Darnach hält das Ministerium die Neuordnung der Rechtsverhältnisse der Katholiken nicht für dringend, denn sie seien durch bestehende Gesetze geregelt. Der Abschluß eines Konkordats sei auch deshalb keine dringende Angelegenheit, weil die Zahl der Katholiken in Serbien eine sehr geringe und wechselnde sei; ein bedeutender Theil der in Serbien lebenden Katholiken halte sich nur zeitweilig daselbst auf zum Zwecke des Erwerbs, und ziehe sich nach einiger Zeit wieder in die Heimat zurück, oder wandere in andere Länder. Zur geeigneten Zeit sollten dennoch über eine bessere Ordnung der betreffenden Verhältnisse Verhandlungen angebahnt werden. Die Beschwerden über Verhinderung der katholischen Seelsorge, über Verletzung der Religionsfreiheit seien nicht begründet. Die Beschuldigung, daß serbische Geistliche die katholischen Christen, wenn sie zur orientalisch-orthodoxen Kirche übertreten, wiederum taufen, wird ebenfalls als unerwiesen erklärt. Jeder serbische Geistliche, der die Taufe eines schon in einem andern Bekenntnisse getauften Christen wiederholen würde, werde seines Amtes enthoben. Der Kultusminister Boskovic erhebt dagegen die Beschwerde, daß die katholischen Geistlichen die Gesetze und Verordnungen des serbischen Staates über die Mischehen mißachteten. Nach dem fürstlichen Erlaß vom 5. September 1853 „sind Ehen zwischen serbischen Staatsbürgern, von denen eine Partei der griechisch orthodoxen Religion angehört, nur dann gültig, wenn sie vom kompetenten griechisch-orthodoxen Seelsorger gesegnet, und in die bei den orthodoxen Kirchen bestehenden Matrikeln eingetragen werden," ein Standpunkt, auf den der Katholik sich natürlich nicht stellen kann.

Rußland. — Von den zu seinem vorigen Jubiläum ihm geschenkten Gaben an kirchlichen Geräthen und Gewändern hatte der Papst auch mehrere Kisten voll an die katholischen Bischöfe Rußlands abgehen lassen, wobei für jeden Einzelnen angegeben war, welche Gegenstände für seine Kathedrale und die bedürftigen Kirchen bestimmt seien. Die russische Regierung genehmigte zwar diese Schenkung im Allgemeinen, nahm jedoch für sich das Recht in Anspruch, nach ihrem Gutdünken die Geschenke zu vertheilen. Wie diese „Vertheilung" ausgefallen wäre, läßt sich leicht vorstellen: die katholischen Bischöfe hätten wahrscheinlich nichts oder nur sehr wenig erhalten. Nach langen und fruchtlosen Verhandlungen, um einen anderen Bescheid herbeizuführen, wodurch die Anordnung des Papstes aufrecht erhalten werden sollte, blieb nichts übrig, als die Gegenstände wieder nach Rom kommen zu lassen, um sie an andere bedürftige Kirchen zu vertheilen. In keinem Lande wird der Katholizismus so bedrückt und geknechtet, als in Rußland; und da kann es noch in Oesterreich Katholiken geben, welche in Panslavismus schwärmen.

Großfürst Sergius von Rußland hat den Heiligen Vater besucht. Der Papst sagte, die Beziehungen Roms zu Rußland hätten sich gebessert. Der Großfürst schwieg. Der Heil. Vater gab demselben die Wünsche der Kurie für die in Rußland lebenden Katholiken mit, und ersterer versprach, sie dem Czar vorzutragen. Die Katholiken haben übrigens keine Gerechtigkeit vom schismatischen Knutenregiment zu erwarten.

Afrika. — Am 30. Oktober wurde zu Hippo-Bona in Afrika der fünfzigste Jahrestag der Uebertragung des rechten Armes und noch mehrerer anderer Reliquien des hl. Augustin von Pavia nach Hippo-Bona festlich begangen. In feierlicher Prozession wurde die Reliquie nach der neuen, freilich noch nicht vollendeten Kathedrale auf dem von hundertjährigen Olivenbäumen überragten Hügel von Hippo übertragen. Vier Priester trugen den Reliquienschrein. Die Zöglinge des St. Augustin-Institutes trugen die sämmtlichen Werke des heiligen Kirchenlehrers, der zahlreiche Klerus, die nun ebenfalls fünfzig Jahre in Bona wirkenden Schwestern des christlichen Unterrichts und eine unzählbare Menge von Gläubigen betheiligten sich. Zum Schlusse ertheilte Bischof Combes mit dem Arme des hl. Augustin den Segen.

In Algier ist am 26. November der Kardinal-Erzbischof von Carthago, Charles Martial Allemand Lavigerie, im Alter von 67 Jahren gestorben. An der Universität Paris machte er seine Studien und wurde dort auch Priester und Professor der Kirchengeschichte. In seinem 38. Jahre wurde er zum Bischof von Nancy konsekrirt, am 12. Januar 1867 aber zum Erzbischof von Algier erhoben. Am 27. März 1882 ernannte ihn Papst Leo XIII. zum Kardinal. Indem aber das Erzbisthum Algier in das historisch-berühmte von Carthago verwandelt wurde, erhielt der französische Kardinal zugleich geistliche Jurisdiktion über die katholischen Missionäre in Afrika. Dies war für Lavigerie die Veranlassung, den Sklavenhandel im dunklen Welttheil mit Energie zu bekämpfen, und so ging von ihm der Anstoß zur Gründung der Anti-Sklaverei-Vereine aus, die in allen katholischen Ländern Europas ans Licht traten. Noch berühmter aber ist der feurige Kardinal durch den Einfluß geworden, den er auf das Verhältniß des Heiligen Stuhles zu Frankreich ausübte.

Im Jahre 1861 wurde die Jesuitenmission auf Madagaskar gegründet; damals war noch kein Katholik auf der Insel, jetzt gibt es deren dort 130,000. Prachtvoll ist ihre Kathedrale in Teneriva; die Jesuiten erbauten außerdem auf der Insel 300 Kirchen und errichteten 414 Missionsstationen. Die katholische Schule besuchen 18,000 Kinder; zu Ambrohipi besteht ein blühendes Kollegium und auch Industrieschulen besitzt Madagaskar. Die Jesuiten besitzen eine eigene Buchdruckerei, ein Observatorium, ein Museum, wissenschaftliche Institute und andere ähnliche Anstalten.

Mehrere katholische Blätter Deutschlands haben gemeldet, der Trappisten-Abt P. Franz von Mariannhill in Südafrika sei seines Amtes enthoben worden. Nach bestimmten Nachrichten verhält sich die Sache wie folgt: Im vorigen Jahre hielt der Abt von Oelenberg im Elsaß die ihm als Vorsteher des Mutterklosters obliegende kanonische Visitation in Mariannhill ab und fand bei dieser Gelegenheit die Abtei nebst den von ihr abhängenden Anstalten in sehr blühendem Zustande. Jedoch erkannte der Visitator auch, daß mehrere Verfügungen des Abtes nicht im Einklang standen mit den Vorschriften des allgemeinen Kirchenrechtes noch mit der Ordensregel — in letzterer Hinsicht z. B. war die Lebensweise von übertriebener Strenge —, und recht- und pflichtmäßig ordnete er im Einverständniß mit dem Apostolischen Vikar Abhilfe dieser Uebelstände an. Nachdem aber der Visitator wieder abgereist war, weigerte sich der Abt von Mariannhill den Anordnungen desselben nachzukommen, worüber einerseits an die Propaganda-Kongregation und anderseits an den Generalvikar der damals noch bestehenden Trappisten-Kongregation, der jetzt Generalabt des vereinigten Ordens ist, berichtet wurde. Darauf wurde nicht die Absetzung, sondern die Suspendirung für ein Jahr des Abtes P. Franz verfügt, der

deshalb auch nicht zum Generalkapitel, welches im vorigen Monat stattgefunden hat, gekommen, sondern durch den Prior vertreten worden ist, dem die vorläufige Leitung der Abtei und ihrer Zweiganstalten obliegt. Die Sache ist also noch nicht erledigt.

Mit der Verwaltung der Trappisten-Abtei Mariannhill in Südafrika ist P. Amandus beauftragt worden und befindet sich auf der Rückreise von Rom. P. Amandus, ein ausgezeichneter Ordensmann, bisher Novizenmeister in Mariannhill, befand sich als Vertreter der Abtei in Rom.

Asien. — Der 7. Generalkongreß der Verehrer des hh. Altarssakraments wird nächstes Jahr in Jerusalem selbst stattfinden. Solches berichtet der permanente Präsident der Assoziation, der Bischof von Lüttich an die Bischöfe der Christenheit. Ein ehrenvolles Schreiben des Hl. Vaters belobt das herrliche Unternehmen. Die Festfeier wird unter Vorsitz des Patriarchen von Jerusalem in der Nähe des Abendmahlsaales stattfinden. Erleichtert wird der Zug durch die jetzt eröffnete Eisenbahn von Jaffa nach der Gottesstadt. Wer möchte nicht daran Antheil nehmen!

Wie armenische Blätter melden, ist im armenischen Kloster St. Jakob in Jerusalem die Nonne Frutanda im Alter von 115 Jahren gestorben. Sie war als siebzehnjähriges Mädchen in das Kloster eingetreten, also 98 Jahre im Kloster.

Dem „Standard" wird aus Peking, China, gemeldet, daß der englische Franziskaner P. Hugh, apostolischer Provikar für die Provinz Schoan, im August in seiner Residenz von einer fanatisirten Menge angegriffen, auf die Straße geschleppt und halbtodt gesteinigt wurde. Die Angreifer machten sich eben daran, ihn mit Knüppeln vollends todt zu schlagen, als sich ihrer eine plötzliche Panik bemächtigte und sie, ihr Opfer auf der Straße liegen lassend, die Flucht ergriffen. P. Hugh, der nach schwerer Krankheit sich jetzt auf dem Wege der Genesung befindet, hat dem „Nord China Herald" selbst einen ausführlichen Bericht über den Vorfall geschickt, und über die Aufrichtigkeit seiner Darstellung kann kein Zweifel gehegt werden. Der Sachverhalt wird übrigens auch von den protestantischen Missionären bestätigt, die ebenfalls unter der Verfolgungswuth der Chinesen zu leiden haben. Glücklicherweise hat es diesmal den Anschein, als ob die kaiserlichen Beamten diese neuerlichen Angriffe gegen die „fremden Teufel," d. i. gegen die Europäer und Missionäre, nicht durch unthätiges Verhalten begünstigen würden. Wenn in Nyangton, der Residenz des P. Hugh, die lokale Behörde nicht im Stande war, denselben zu vertheidigen, so ließ doch wenigstens der Präfekt, sobald er von dem Vorfalle Kenntniß erhielt, die Schuldigen in einer exemplarischen Weise bestrafen und bewilligte dem P. Hugh Schmerzensgeld und Schadenersatz. Leider müssen die Missionäre selbst zugeben, daß an vielen Orten, besonders dort, wo man weiter von den großen Flüssen und von den Mittelpunkten der Zivilisation entfernt ist, die Autorität der kaiserlichen Beamten merklich abnimmt. Ueberall bestehen geheime, zum Theil sehr mächtige Gesellschaften, deren Mitglieder von den Behörden gekannt sind, gegen deren Propaganda die Behörden aber nicht einschreiten können, weil sie zu schwach sind. Wird wirklich einmal der Versuch gemacht, dem Treiben dieser Gesellschaft Einhalt zu gebieten, dann lehnt sich die ganze Einwohnerschaft dagegen auf, wie es erst unlängst in Schensi der Fall war; alle Läden wurden geschlossen, zum Zeichen der Unzufriedenheit der Bevölkerung; es bilden sich Volksaufläufe, Aufstände brechen aus, und schließlich müssen die Beamten selbst froh sein, wenn sie mit heiler Haut davonkommen. Die einzige Möglichkeit, derartigen Zuständen abzuhelfen, besteht darin, daß die Zentral Regierung nach allen Gegenden, in denen Christen-Verfolgungen und Aufstände ausbrechen, starke Militär-Abtheilungen schickt, welche die untere Bevölkerung in Schach halten, und dann mit unnachsichtlicher Strenge die wirklichen Schuldigen d. i. die Gelehrten, welche das Volk aufwiegeln und fanatisiren, bestrafen läßt. Dazu wird sich aber die Regierung nicht freiwillig entschließen, sondern sie muß von den Vertretern der europäischen Mächte dazu gezwungen werden, wenn im diplomatischen Korps zu

Peking Einigkeit und Energie herrscht, und daran hat es leider bis jetzt noch immer gefehlt.

Die Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes hat jetzt in Steyl, St. Gabriel und zu Neuland in Schlesien über 360 Zöglinge und über 250 Laienbrüder zu ernähren. Missionen hat die Gesellschaft, welche 1875 zu Steyl entstanden ist, in China, Afrika und Süd-Amerika.

Süd-Amerika. — Der Heilige Vater hatte anläßlich der vierhundertjährigen Feier der Entdeckung Amerika's durch seinen Staatssekretär Rampolla einen Brief an den Präsidenten der Republik Chile gerichtet, in welchem er um Milderung der Strafe der Gefangenen bat. Am 30. Oktober lief folgende telegraphische Antwort auf dieses Schreiben in Rom ein: Sanjago, 30. Oktober 1892. Die Regierung von Chile dankt im Namen der Nation für die Ausdrücke der Gewogenheit des Heil. Vaters, welcher der Ruhm der Kirche und die Ehre unseres Jahrhunderts ist. Die Regierung hat sich beeilt, die nöthigen Anordnungen zu treffen, um den edelmüthigen und humanen Wünschen des Heil. Vaters nachzukommen. Der Staatsrath hat heute einstimmig eine Kommission gewählt, welche beauftragt worden ist, die Gefängnisse zu besuchen, um unverzüglich eine ausgedehnte Liste der Strafnachlassungen aufzustellen. Ich theile dies Eurer Eminenz mit, mit dem Ausdrucke vollständiger Beistimmung. (Gez. Errazuriz.)

Die Republik Peru hat jetzt einen katholischen Präsidenten Morales. Dieser hat den geheimen Gesellschaften (Freimaurern), welche die Zivil-Ehe, religionslose Schule, Trennung von Kirche und Staat einführen wollen, erklärt, so lange er am Ruder sei, werde er keine Feindseligkeiten gegen die Kirche dulden. Es ist Hoffnung vorhanden, daß ein Konkordat mit Rom zu Stande kommen werde, da auch das jetzige Ministerium der Kirche günstig gesinnt ist.

Nord-Amerika. — Unter dem Vorsitze des hochw'sten Erzbischofes Corrigan wurde am 23. November die 7. Diözesansynode der Erzdiözese New York abgehalten. Diese Synode war die siebente derartige kirchliche Versammlung in New York. Die erste hatte an demselben Tage vor 50 Jahren stattgefunden. Derselben hatte der erst kurz vorher zum Bischof von New York ernannte Bischof Hughes präsidirt. Obwohl die Diözese New York damals noch die Staaten New York und New Jersey umfaßte, zählte sie nur 67 Priester und 100,000 Gläubige. Heute umfassen diese beiden Staaten neun Diözesen, die Diözesen New York, Brooklyn, Albany, Syracuse, Ogdensburg, Rochester und Buffalo im Staate New York und die Diözesen Newark und Trenton im Staate New Jersey mit 1700 Priestern und 2,000,000 Gläubigen und die Erzdiözese New York allein zählt 504 Priester und 800,000 Gläubige und hat den Bau eines neuen Priester Seminars begonnen, dessen Kosten auf $800,000 veranschlagt sind. Von dieser Summe sind bereits $269,000 gesammelt. Erzbischof Corrigan gab $50,000, der Bankier Eugen Kelly $20,000 und der verstorbene Msgr. Donelly $10,000.

Aus Dallas in Texas schreibt der „Herold des Glaubens," haben wir von guter Quelle Nachrichten erhalten, die für die Katholiken betrübend sein müssen. Der hochw'ste Bischof Dr. Brennan, war nach seinem Amtsantritt genöthigt, mehrere Priester seiner Diözese zu suspendiren, was zu unerquicklichen Streitigkeiten führte. Jetzt hat Bischof Brennan seine Resignation nach Rom gesandt. Bischof Fitzgerald von Little Rock ist zum Administrator der Diözese ernannt worden und dieser hat den hochw. J. Blum zu seinem Stellvertreter gemacht. Very Rev. J. F. Coffey, der Generalvikar des hochw'sten Bischofs Brennan, hat die Diözese verlassen und das vom Bischof gegründete Wochenblatt "Texas Catholic" ist eingegangen.

Die Konferenz der Erzbischöfe der Ver. Staaten, welche am Mittwoch, den 16. November, in New York eröffnet wurde, schloß Freitag Abend. Der Presse wurde folgende offizielle Mittheilung aus den Verhandlungen gemacht: „In einer Versammlung der Erzbischöfe der Vereinigten Staaten, die am 16. November 1892 in der Wohnung des hochw'sten Erzbischofs von New York eröffnet wurde, um die

besten Mittel zur religiösen Erziehung solcher Kinder zu finden, die gegenwärtig weder die Pfarrschulen noch irgend andere katholische Schulen besuchen, vereinigten sich die versammelten Prälaten einstimmig zu den folgenden Beschlüssen: „Erstens. Die Errichtung katholischer Schulen soll befördert werden, so daß in denselben mehr Kinder als jetzt, ja, wenn möglich, alle unsere katholischen Kinder unterrichtet werden können, wie die Dekrete des 3. Plenar-Konzils von Baltimore und die Entscheidungen des Hl. Stuhles es vorschreiben. — Zweitens. Was die Kinder anbetrifft, die gegenwärtig noch nicht katholische Schulen besuchen, wünschen wir außerdem, daß für dieselben durch Sonntagsschulen, beziehungsweise durch religiöse Unterweisung an anderen Tagen der Woche gesorgt werde. Auch sollte es solchen Eltern zur Pflicht gemacht werden, daß sie ihre Kinder in der Christenlehre daheim selbst unterrichten. Diese Sonntags- und Wochentagsschulen sollten aber unter der unmittelbaren Leitung des Klerus stehen. Intelligente Laien und Mitglieder religiöser Orden wären zur Hülfe herbeizuziehen."

Als die Konferenz der Erzbischöfe der Ver. Staaten sich vertagte, wurde beschlossen, am 12. September 1893 wieder in Chicago zur Sitzung zusammenzutreten. Am 5. September 1893 wird ein Kongreß katholischer Laien in Chicago eröffnet werden. Hervorragende Redner aus Europa und den Ver. Staaten werden sprechen.

Der erste Jahresbericht des italienischen St. Raphael-Vereins ist in italienischer und englischer Sprache erschienen und legt ein rühmliches Zeugniß für das segensreiche Wirken der Gesellschaft ab. Dieselbe verfolgt den Zweck, den italienischen Einwanderern mit Rath und That an die Hand zu gehen, die Unbemittelten unter denselben zu unterstützen, ihnen Obdach, Arbeit und Verdienst zu verschaffen, und namentlich auch die armen Waisen zu retten, welche unter dem sogen. „Padrone"-System oft von gewissenlosen Agenten in einem Zustand wahrer Sklaverei gehalten werden. Der Vertrauensmann des Vereins und Direktor der Mission in New York ist Rev. Bandini, der sich um die Sache hohe Verdienste erworben hat. Nach seinen Schätzungen sollen sich zur Zeit rund 800,000 Italiener in den Vereinigten Staaten befinden.

Die Kleinen Schwestern der Armen (Little Sisters of the Poor) feierten am 21. November das goldene Jubiläum ihrer Gründerin Maria Augustina, (Marie Jumet), welche während dieser Zeit als Oberin dieser, über die ganze Welt verbreitete, Wohlthätigkeits-Vereinigung bevorsteht. Sie gründete in den Vereinigten Staaten im Jahre 1868 die erste Niederlassung in Brooklyn, N. Y., welche die 108. in der Reihenfolge der Anstalten ist. Hierauf begannen diese Schwestern in demselben Jahre 1868 ihre Wirksamkeit zuerst in Cincinnati und dann in New Orleans. Im Jahre 1882 wurde das 2. Haus (205.) in Cincinnati errichtet. Der ganze Orden hat über 5000 Schwestern, welche in ungefähr 270 Häusern die Pflege alter Leute (über 60 Jahren) besorgen. Wir empfehlen die Genossenschaft der Wohlthätigkeit unserer Leser auf das Eindringlichste.

Der Katholische Bund von Ohio, bestehend aus den katholischen Vereinen Ohio's, welcher vor zwei Jahren in Cleveland gegründet wurde, zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und Pfarrschule, wird in diesem Jahre anfangs Juni in Cincinnati, Ohio, seine Jahresversammlung halten. Nähere Auskunft ertheilt der Prot. und Korresp. Sekretär, Herr C. A. Müller, 458 Sterling Ave., Cleveland, O. Nachdem wir Einsicht in die Verhandlungen des Bundes genommen haben, empfehlen wir denselben.

Herr J. Singenberger, Ritter des Ordens des hl. Gregor des Großen und Präsident des Amerikanischen St. Cäcilien-Vereins, theilt in der Dezember Nummer der „Cäcilia" mit, daß die Abhaltung der 13. Generalversammlung des Amerikanischen Cäcilienvereins im nächsten Jahre (Juli oder August 1893) nun eine beschlossene Thatsache ist. Das Fest wird in Chicago stattfinden und sind für die Gottesdienste die St. Antonius-, St. Franziskus- und St. Georgs-Kirche daselbst auserseh en.

Todtentafel. — Dem Gebete aller Leser empfehlen wir die während des letzten

Monats verstorbenen Abonnenten und Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu Bruderschaft. Man gedenke vorzüglich der Verstorbenen aus dem Priester- und Ordensstande. Es starben: Hochw. James Donnelly, am 2. November in Hollidaysburg, Pa.; hochw. P. M. P. Spalding, O. P., am 16. November in Kansas City, Mo.; hochw. Joseph Hamm, am 16. November in Dacada, Wis.; hochw. Joh. Cappon, am 20. November zu Niles, Mich.; hochw. Joseph Givouard, am 22. November zu Troy, N. Y.; hochw. Wm. A. Duffy, am 23. November zu Pottsville, Pa.; hochw. P. G. Friderici, S. J., am 24. November zu Cleveland, O.; hochw. Jos. Tanzer, (81 Jahre alt,) am 27. November in Fort Hamilton, N. Y.; hochw. G. A. Vermeesch, am 18. November in Portland, Oregon; hochw. P. W. Röther, S. J., am 2. Dezember in Buffalo, N. Y.; hochw. Patr. Leonard, am 28. November in Newark, N. J.; hochw. John Dowd, am 29. November in Newark, N. J.; hochw. Johann Gastager, am 4. Dezember in Lorain, O.; hochw. Julius Kuenzer, am 6. Dezember zu Perrysville, Pa.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Wiederum können wir freudigen Herzens berichten, daß die Gebetserhörungen, welche wir allmonatlich im letzten Jahrgange des „Sendbote" veröffentlicht haben, sowohl an Zahl, wie an Interesse zugenommen haben. Der größte Theil derselben ist, wie wir im Januar-Hefte angerathen hatten, dem besonderen Gebete zum heiligsten Herzen Jesu zuzuschreiben, und freut es gewiß jeden wahren Verehrer des erbarmungsvollen Herzens unseres Erlösers, daß seine übergroße Liebe und Erbarmung sich so wundervoll gezeigt hat.

Gewiß, das vertrauensvolle Gebet, in rechter Absicht verrichtet, muß Erhörung finden, gemäß den Worten des göttlichen Heilandes: „Alles was ihr begehret im Gebete, werdet ihr erhalten, wenn ihr glaubt." (Matth. 21, 22.) Wenn wir uns zu Menschen begeben, dann dürfen wir von ihnen nur bis zu einem gewissen Grade Hilfe erwarten: gilt es eine bedeutende Summe, die Linderung großer Schmerzen, die Hinwegräumung einer langwierigen Krankheit, die Bekehrung einer gottvergessenen Person, die Abwehr von drohenden Uebeln und Gefahren: dann bleibt oft der Gelehrteste rathlos, dann muß der erfahrenste Arzt seine Unkenntniß und der Millionär seine Ohnmacht bekennen. Gott aber kann uns helfen: er kann uns retten aus dem Rachen der wilden Thiere, kann uns erhalten in Mitte des unergründlichen Meeres, kann uns heilen am dunklen Eingange zum Todtenreiche; denn er hat Mittel und Wege genug, durchschaut alle Gesetze der Natur und wirkt, wenn es nicht anders geht, ein Wunder durch seinen bloßen Willen. Besonders wirksam aber ist das Fürbitt-Gebet und das ist ja eine der Hauptabsichten des Gebetsapostolates. Beten wir für Andere, dann kommt nicht nur ihnen das Gebet zu Nutzen, sondern auch uns selber. „Das Gebet, welches wir für andere verrichten, vermehrt uns unsere Verdienste, sowohl in Wiedervergeltung der Gnaden in diesem Leben, als auch zur Glorie im anderen Leben." (St. Franz von Sales.)

Wie erhebend und wie trostreich ist es dann, wenn wir uns sagen können: In dem Augen-

blicke, in welchem ich jetzt meine Seufzer für Andere dem Herrn vortrage, treffe ich am Throne Gottes Gebete an, die mir gelten. Wie selig ist es zu denken: In meiner verlassensten Lage, in meinen größten Schmerzen, in meinen Versuchungen und Kämpfen bin ich doch nicht allein, sondern Andere vereinen ihre Stimme mit der meinigen. Seien wir froh, daß wir gegenseitig durch Gebet uns helfen dürfen, und damit wir auch wissen, um was wir für einander beten sollen, veröffentlicht der „Sendbote" alle ihm zugeschickten Gebetsmeinungen. Wir bitten aber recht dringlich, daß alle Gebetsmeinungen und Danksagungen genau angegeben und mit voller Namensunterschrift versehen werden. Wir veröffentlichen keinen Namen, sondern verlangen dies nur als Garantie für die Echtheit der Einsendungen. Wir behalten uns jedoch vor, dieselben im „Sendbote" nach unserm eigenen Gutachten zu veröffentlichen. Alle Gebetsmeinungen, Danksagungen, Verzeichnisse der guten Werke für die Schatzkammer des göttlichen Herzens Jesu, werden unentgeltlich veröffentlicht, nur müssen dieselben vor dem 10. eines jeden Monats an unsere Adresse geschickt werden:

"SENDBOTE", 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Buffalo, N. Y., 13. XI. '92. Ein Knabe von zwei Jahren litt an einer bedenklichen Gehirn-Entzündung. Der Arzt selbst hatte kaum noch Hoffnung und erwartete stündlich die Todesnachricht. Aber die bedrängten Eltern wandten sich in einer Novene an das mitleidige Herz des himmlischen Arztes, ohne dessen Hilfe keine Arznei anschlägt; und, siehe da! als der Arzt wiederkam, gewahrte er in seinem kleinen Patienten eine so auffallende Besserung, daß er sie wiederholt für „ein halbes (?) Wunder" erklärte. Seitdem ist das Kind vollständig genesen und haben die dankbaren Eltern bereits einen Theil ihrer Versprechungen, nämlich hl. Messen lesen zu lassen, schon erfüllt. Der andere Theil, die Veröffentlichung im „Sendbote", wird hiermit erfüllt, zur Ehre des göttlichen Herzens. M. N.

Chillicothe, Mo., 3. XII. '92. 1. Vor einem Monat kam eine Mutter zu mir und erzählte unter Thränen, daß ihr kleines Kind immer krank sei. Ich sprach den kirchlichen Segen über das Kind und ließ die Mutter eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu halten, und von der Zeit an wurde das Kind besser, zur großen Freude der Mutter.

2. Eine andere Mutter kam mit ihrem Kinde, dessen Gesicht schon zwei Jahre mit einem Ausschlag bedeckt war. Die Aerzte konnten keine Heilung verschaffen. Ich sprach den kirchlichen Segen über das arme Kind und empfahl der Mutter eine neuntägige Andacht und Empfang der hl. Sakramente, und bald war das Kind vollständig geheilt. F. K.

Milwaukee, Wis., 14. XI. '92. Meine Schwester war vor mehreren Wochen so krank, daß sie mit den hl. Sterbesakramenten versehen wurde. Der Arzt hatte wenig Hoffnung sie am Leben erhalten zu können. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebete. Sie gebrauchte Wasser von Lourdes, wir hielten mitsammen eine 9tägige Andacht zu Ehren der Mutter Gottes, eine zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, versprachen einige hl. Messen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wofern sie gesund würde. Zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu kann ich bestätigen, daß meine Schwester wieder gesund ist und allmälig ihre Kräfte wieder erlangt. K.

Milwaukee, Wis., 14. XI. '92. Frau N. N. war vor einigen Monaten krank. Die Aerzte erklärten die Krankheit als ein gefährliches Lungenleiden. Die Kranke hielt mit ihrer Familie eine 9tägige Andacht zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, ließ mehrere hl. Messen lesen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie wieder hergestellt würde. Jetzt ist sie wieder gesund und stark, und wünscht ihr Versprechen zu erfüllen durch Veröffentlichung im „Sendbote", zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu. K.

Neillsville, Wis., 5. XI. '92. Eine gefährliche Krankheit hatte mich dem Tode nahe gebracht. Alle Arzneimittel waren fruchtlos. Der Arzt meinte eine Oeffnung im Schädel vornehmen zu müssen, um dadurch Linderung zu erzielen. Da es aber sehr zweifelhaft war, ob ich in meinem geschwächten Zustande eine solche Operation überleben würde, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und versprach, mit Gutheißung meiner geistlichen Vorgesetzten, Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. In meinem Vertrauen wurde ich nicht getäuscht. Ehe zwölf Stunden verflossen waren, während welchen man mir die hl. Sterbesakramente gereicht hatte, wendete sich die Krankheit zum Bessern. In einigen Wochen war ich gänzlich hergestellt, und erfreue mich jetzt einer besseren Gesundheit als ehemals. Dank dem heiligsten Herzen Jesu. S. P.

Medicine Lodge, Kans., 15. XI. '92. Um einem Versprechen nachzukommen, bitte ich Folgendes zu veröffentlichen. Meinem ältesten Knaben, 14 Jahre alt, waren 25 Dollars abhanden gekommen. Er versprach zum hl. Antonius zu beten, zum Troste der armen Seelen eine neuntägige Andacht zu halten und für selbe zwei hl. Messen lesen zu lassen. Das Geld, welches verloren oder gestohlen worden war, kam schon am dritten Tage zum Vorschein. Rufe allen Gläubigen herzlich zu: Nur nicht geseilscht mit Almosen für die armen Seelen. H. D.

Buffalo, N. Y., 22. XI. '92. Als ich im Wochenbette war, bekam ich am 3ten Tage solch entsetzliche Schmerzen in meiner Seite, daß ich kaum mehr athmen konnte. Da nahm ich in meiner Noth und Angst meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Maria von der immerwährenden Hilfe, ließ eine

hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, und versprach eine Novene zu halten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich wieder besser würde. Lob und Dank dem heiligsten Herzen Jesu, meine Bitte wurde erhört. Möchten doch Alle, die mit Kummer und Noth beladen sind, Hilfe suchen bei dem göttlichen Herzen Jesu. M. H.

Cincinnati, O., 29. XI. '92. Vor einigen Monaten hatte ich ein sehr wehes Gesicht. Ich gebrauchte alle mir angerathenen Mittel, doch halfen sie nichts. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu und zur seligsten Jungfrau Maria und versprach, im Falle der Erhörung, dieselbe im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank, Lob und Preis dem hlsten Herzen Jesu und seiner unbefleckten Mutter, ich bin erhört worden. E. B.

Maria Stein, O., 13. XI. '92. Mein Kind hatte einen heftigen Anfall von Cholera Morbus und wir zweifelten an dessen Rettung. Da nahm ich meine Zuflucht zu den lieben Heiligen, deren Reliquien in Maria Stein verehrt werden, opferte die hl. Kommunion auf und trug das schwer kranke Kind zur Reliquien-Kapelle und versprach eine Novene. Tausendmal Dank den lieben Heiligen, mein Kind ist gerettet und befindet sich jetzt ganz wohl. Auch in einem andern wichtigen Anliegen fand ich Erhörung und wünsche hiermit meinem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, nachzukommen. M. A.

Fort Recovery, O., 13. XI. '92. Vor zwei Jahren war ich in großer Geldverlegenheit, so daß ich befürchtete, mein Eigenthum verlieren zu müssen. Da kam mir der „Sendbote" in die Hände, worin ich von den vielen Gebetserhörungen las und ebenfalls mit Vertrauen erfüllt, meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu nahm. Ich versprach den „Sendbote" zu nehmen, betete zur seligsten Jungfrau, zum hl. Joseph und dem hl. Antonius und wurde wirklich erhört. Auch in diesem Jahre fand ich mehrere Male Hilfe im Gebete und spreche deshalb meinen innigsten Dank den genannten lieben Heiligen aus. D. T.

Charleston, Ark., 5. XII. '92. In sehr schwierigen Familienverhältnissen nahm ich mit meinen Kindern Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hielt eine neuntägige Andacht. Den ganzen Monat Oktober beteten wir den Rosenkranz, daß die liebe Mutter Gottes unsere Bitte erhören möchte. Dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph viel tausendmal Dank. Unser schwaches Gebet ist wunderbar erhört worden. S. E. G.

Baltimore, Md., 3. XII. '92. Da ich in Folge einer schweren Geburt gefährlich erkrankt war und der Arzt behauptete, daß ich mich einer Operation unterziehen müsse, falls die von ihm verschriebene Medizin wirkungslos bliebe, und ich entschlossen war, lieber zu sterben, als operirt zu werden, nahm ich voll kindlichen Vertrauens meine Zuflucht zum himmlischen Arzte. Ich hielt eine Novene zum göttlichen Jesukinde, ließ vor der Krippe Kerzen brennen, da es gerade die hochheilige Weihnachtszeit war und verrichtete Gebete zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und *zum hl.* Joseph. Auch ließ ich mehrere Messen und hl. Aemter halten und siehe, ich bin wunderbar erhört worden, denn ich wurde durch die Geburt eines Kindes beglückt, ohne die gefährliche Operation durchgehen zu müssen. Deshalb spreche ich hiermit meinen tiefgefühlten Dank öffentlich aus. Ph. N.

Newark, N. J., 1. XII. '92. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte, nämlich die Erlangung einer Stelle für meinen Mann, wo er seinen religiösen Pflichten nachkommen kann. Die Beschäftigung, welche er früher hatte, war immer mit Sonntagsarbeit verbunden und das bringt keinen Segen. Wir hielten mehrere Novenen und empfahlen unser Anliegen einer Person, die einen Wallfahrtsgang machte und ganz unerwartet bekam mein Mann seine jetzige Beschäftigung. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und seiner weisen Vorsehung. C. J.

Josephsville, Mo., 2. XII. '92. In einer zeitlichen Angelegenheit, worin ich einen Betrug fürchtete, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius von Padua und versprach ihm eine neun Dienstägige Andacht und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn es sich zum Bessern wende. Noch am selbigen Tage erfuhr ich schon theilweise Erhörung. Später nahm ich wieder in derselben Angelegenheit meine Zuflucht zu ihm, mit demselben Versprechen, und wiederum Erhörung. Hoffentlich wird mein Vertrauen auf vollständige Erhörung nicht zu Schanden werden. Noch nie, wie gering die Sache auch war, da ich den hl. Antonius anrief, bin ich unerhört geblieben. Gott und dem lieben hl. Antonius Dank dafür. M. H. M.

St. Meinrad, Ind., 27. XI. '92. Eine Schuld der Dankbarkeit, die ich schon lange Jahre hätte bereinigen sollen, möchte ich mit nachstehenden Zeilen, so weit als möglich, dem heiligsten Herzen Jesu gegenüber abtragen. Lange Jahre hinderte mich ein Augenübel, das die Aerzte für unheilbar erklärten, an meinen Studien, so zwar, daß ich auf den Rath fachkundiger Aerzte das Studium einstellte. Es war mir aber nicht wohl in meiner neuen Lebenslage, gar gern hätte ich das Studium der Theologie vollendet. Was lag mir näher als zum Arzte aller Aerzte zu gehen, der mich auch gar nicht als unheilbar erklärte, und wenig genug war's, was ich für die Behandlung bezahlen mußte. Jeden Tag drei „Ave und das Versprechen, den Ausgang der Behandlung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Meine Augen wurden gesund und stark, und so erreichte ich denn mein lang ersehntes Ziel, nämlich den erhabenen Dienst am Altare. Lange genug, länger als recht ist, habe ich mit der Veröffentlichung gewartet, und ich muß es zu meiner Beschämung sagen, aus Mißtrauen gegen den himmlischen Arzt. Es war mir eben so ungewohnt, nun so gute Augen zu haben. Kindlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, das so warm für uns schlägt. Gehet Alle zu ihm, die ihr mit Mühsalen und Leiden geplagt seid, und es wird euch erquicken. P. J. B. Sch.

St. Mary's, Pa., 6. XII. '92. Unser Vater lag in diesem Spätjahre schwer krank darnieder am Nervenfieber, so daß der Arzt

zweifelte an seinem Aufkommen. In dieser Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zu den armen Seelen im Fegfeuer, hielten zweimal eine neuntägige Andacht und versprachen zwei hl. Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle der Erhörung. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, und den armen Seelen, unser Vater ist wieder so weit gesund, daß er bald wieder seinen Geschäften nachgehen kann. Auch in sonstigen Anliegen bin ich dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes vielmal zum Dank verpflichtet. J. H.

Cleveland, O., 2. XII. '92. In einem sehr schweren Anliegen, wo menschliche Hilfe fast unmöglich schien, wandten wir uns durch Gebet und Versprechungen an Gott und unser Vertrauen ward nicht getäuscht. Alle die verschiedenen, fast unübersteiglichen Schwierigkeiten wurden überwunden und die so sehr gewünschte Gnade ward uns zu Theil. Mit innigem Danke gegen den allgütigen Gott möchten wir unser Versprechen erfüllen, indem wir hiermit freundlich ersuchen, Obiges zur Verherrlichung Gottes im „Sendbote" gütigst veröffentlichen zu wollen. Möchten dadurch noch viele Hilfsbedürftige im Vertrauen auf Gottes Wort bestärkt werden: „Rufe mich an in der Noth und ich will dich erretten." M.

Racine, Wis., 4. XII. '92. Mein Sohn ging nicht mehr zur Kirche und war außerdem ein starker Trinker geworden. Da alle Ermahnungen und Bitten nichts bezweckten, den Entschluß, eine Novene zu halten hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herz Mariä und des hl. Antonius lesen zu l die Erhörung im „Sendbote" zu veröff Ich mußte lange warten, aber endli mein Gebet erhört. Dank dem süßest Jesu und dem genannten Heiligen, m hat sich gründlich gebessert und ist anderer Mann geworden.

Rockfield, Wis., 5. XII. '9 5. Juni d. J. wurde ich von einem w Hunde gebissen. Die Wunde, obgleich Bein gedrungen, blutete wenig, schm desto mehr. Ich hatte große Angst Wasserscheu, die gewöhnlich als Fol solchen Bisses sich einstellt und da d sich schloß, aber im Brennen zunahm, zu einem Arzte und klagte ihm mein verschrieb mir Arznei und suchte mich higen. In dieser Angst und Noth w mich vertrauensvoll an das Herz Jesu, neuntägige Andacht, ließ zwei hl. Me und gelobte den 3. November, den T Hubertus zu feiern und die Erhö „Sendbote" zu veröffentlichen. Die war noch nicht zu Ende, als der Schm ließ und in zwei Wochen spürte ich g mehr. Deshalb spreche ich hiermit herzlichen Dank öffentlich aus und erm mit Leiden geplagten Menschen dort suchen, wo sie allein zu finden ist, nä hilften Herzen Jesu.

Genesung aus schwerer Krankheit: Sheboygan, Wis., 18. XI. '92. F. S. — Lodge, Kans., 21. XI. '92. R. D. — Ogallala, Nebr., 7. XI. '92. S. K. — Min Minn., 10. XI. '92. A. S. — Stacyville, Iowa, 7. XI '92. J. H. B. — Erie, Pa '92. J. S. — Tiffin, O., 23. XI. '92. K. E. — Cincinnati, O., 27. XI. '92. Springfield, O., 25. XI. '92. E. K. — Two Rivers, Wis., 3. XII. '92. B. M. — C O., 3. XII. '92. A. F. — Rochester, N. Y., 28. XI. '92. M. G. — Manitowoc, Wis., 29. XI.

Erlangung geistlicher Gnaden: Covington, Ky., 4. XII. '92. H. E. — Bu Wis., 25. XI. '92. M. G. — St. Peters, Mo., 27 XI. '92. F. O. — Rochester, N XI. '92. M. S. — Saukville, Wis., 2. XII. '92. A S.

Befreiung von einer schmerzlichen Kopfkrankheit: Brooklyn, N. Y., 13. T. B. — Cincinnati. O., XI. '92. K. S.

Heilung eines bösartigen Geschwüres: Chicago, Ill., 22. XI. '92. L. Ph.

Bewahrung vor Krankheit: Brooklyn, N. Y., 17. XI. '92. G. H.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Newark, N. J., 7. XI. '92. Newark, N. J., 11. XI. '92. N. N. — Buffalo, N. Y., 10. XI. '92. M. J. P. — Wis., 15. XI. '92. L. D. — Bellevue, . , 14. XI. '92. K. W. — Buffalo, N. Y., 13. N. N. — Detroit, 10. XI. '92. M. F. — Cincinnati, O., 27. XI. '92. L. D. — N N. Y., 26. XI. '92. W S. — Hamilton, O., 26. XI. '92. K. L. B. — Dedham, J XI. '92. T. S. — Cincinnati, O., 26. XI. '92. A. K. S. — Quincy, Ill., 25. XI. '9 — St. Leo, Ind., 5. XII. '92. H. F. — Troy, Ind., 8. XII. '92. W. W.

Erlangung von lohnender Arbeit: Buffalo, N. Y., 8. XI. '92. F. W.

Heilung weher Augen: Hamilton, O., 14. XI. '92. G. L.

Glückliche Niederkunft: Chicago, Ill., 25. XI. '92. K. P.

Befreiung von einem Herzleiden: Covington, Ky., 12. XI. '92. A. S.

In Geschäftsanliegen: Buffalo, N. Y., 21. XI. '92. N. G. — Newport, Ky., '92. M. A. G. — New York, N. Y., 4. XII. '92. B. A. B. — Denver, Colo., 29. XI. M. H. — New York, 30. XII. '92. M. S.

Befreiung von Rheumatismus: Herman, Pa., 3. XII. '92. F M.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Georgetown, O., 24. XI. '92. M. A Orleans, La., 7. XI. '92. J. G. — , Iowa, 15. XI. '92. S. A., O. S. F. — N. Y., 27. XI. '92. C. H. S. — Teutopolis, Ill., 27. XI. '92. E. M. H. — Burlingto 18. XI. '92. M. J. — Batesville, Ind., 7. XII. '92. M D.

Genesung eines kranken Kindes: Philadelphia, Pa., 5. XII. '92. T. R. — E rad, Ind., 27. XI. '92. E. O.

Wiederfinden verlorener Sachen: Batesville, Ind., 7. XII. '92. E. D. — *Ill., 1. XII. '92. F. X. S.*

Gebetsmeinungen für den Monat Januar.*)

Allgemeine Meinung:

Das bischöfliche Jubiläum unseres Heiligen Vaters Papst Leo XIII.

Besondere Meinungen:

1. **Sonntag. Neujahr.** Beschneidung Christi. 740 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; eine verkommene Gemeinde; ein pflichtvergessener Vater; alle armen Seelen; ein wichtiges Unternehmen. 1) 4)
2. **Montag.** Makarius. 1845 Bedrängte; eine geisteskranke Schwester; Beruf zum Ordensstande; Segen und Gesundheit für zwei Priester; eine Kirche und Schule; ein krankes Kind; Befreiung von Halsleiden; um eine glückliche Entbindung; Erlangung von lohnender Arbeit für Mehrere.
3. **Dienstag.** Genovefa. 2267 verstorbene Mitglieder; ein armer Priester und seine Gemeinde; die Abtrünnigen einer katholischen Gemeinde; Rückkehr dreier leichtsinniger Söhne; guter Verkauf eines Hauses; Gesundheit für drei Jungfrauen, damit sie in's Kloster gehen können.
4. **Mittwoch.** Titus. 512 besondere Anliegen; ein Klosterbruder; eine Schule; die lauen, trägen und kalten Seelen, welche die Kirche nicht besuchen; Erkenntniß der hl. Religion für mehrere verstockte Sünder; Erleuchtung in einer wichtigen Angelegenheit; Wiedererlangung des Gehörs.
5. **Donnerstag.** Synkletika. 732 religiöse Orden und Genossenschaften; rechte Erkenntniß Gottes und wahre Nächstenliebe; innere Zufriedenheit für zwei Ordenspersonen; Rückkehr eines schon lange Zeit abwesenden Sohnes; drei Geschwister, daß sie ihren religiösen Pflichten nachkommen. 5)
6. **Erster Freitag.** Hl. Drei Könige. 8280 Erst-Kommunikanten; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; für Familien, die nicht zum Unterhalte der Kirche und der Priester beitragen, obwohl sie es gut vermöchten; ein dem Trunke ergebener Bruder. 1) 2) 4)
7. 7. **Samstag.** Luzian. 12,998 arme Seelen; Bekehrung einer Familie zum wahren Glauben; das Anliegen einer Mutter, um Nachricht von einer weit entfernten Tochter zu erhalten; Erfolg in Geschäftssachen; ein verführter und leichtsinniger Sohn; Erkenntniß des Berufes.
8. **Erster Sonntag nach hl. Drei Könige.** Albert. 755 um Arbeit und Mittel; Schlichtung von Feindschaften und Bezähmung böser Zungen; um Rath und Hilfe in einer wichtigen Angelegenheit; Bewahrung vor großem Schaden in Geschäftsanliegen; ein an den Augen leidendes Mädchen.
9. **Montag.** Julian. 1105 Geistliche; eine kranke Mutter, daß sie kein offenes Bein bekommt; Heilung eines Krebsleidens; ein kränkelnder Student; Befreiung von Asthmaleiden; ein mit Herzleiden behafteter Bruder; mehr Eifer für den III. Orden in einer Gemeinde; mehrere abgefallene Katholiken.
10. **Dienstag.** Agatha. 4677 Kinder; für Kinder katholischer Eltern, die in die Freischulen geschickt werden; Bekehrung eines Freimaurers; ein Knabe, der das Gehör durch die Grippe verloren; Gesundheit für eine Tochter; Bekehrung eines Sohnes; Verkauf einer wichtigen Erfindung.
11. **Mittwoch.** Hyginus. 1680 Familien; Bekehrung mehrerer dem Trunke ergebener Männer und Frauen; Hilfe in Geldverlegenheit; ein Kranker; Befreiung von Nervenfieber; ein gelähmtes Kind; eine kränkliche Frau; um Kindersegen; guter Verkauf eines Grundeigenthums.
12. **Donnerstag.** Ernst. 1764 um Gnade der Beharrlichkeit; Eintracht in zwei kirchlichen Vereinen; Bekehrung mehrerer lauen und schlechten Katholiken; eine Tochter bittet, für ihre Mutter zu beten, daß sie ihren Religionspflichten besser nachkomme; Bekehrung eines protestantischen Vaters. 5)
13. **Freitag.** Hilarius. 494 Versöhnungen; Zunahme der Mitglieder eines Männer-Vereins; Bekehrung einer protestantischen Mutter; eine arme Familie; Befreiung von Seelenängsten; Erlangung von Pension; Bekehrung eines Verwandten und dessen Familie.
14. **Samstag.** Felix. 1737 geistliche Gnaden; Bekehrung eines kranken, verstockten Sünders; häufigerer Empfang der hl. Sakramente in einer Pfarrkirche; die Gnade des heiligen Glaubens für einen Vater; die Anliegen einer eifrigen Seele; ein mit Magenkrämpfen Behafteter.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Oftmaligkommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

15. **Zweiter Sonntag nach hl. Drei Könige.** Namen Jesu Fest. 1144 zeitliche Gnaden; Hilfe in Geldangelegenheiten; eine Person, die in der Nähe ihrer Pfarrkirche ein billiges Stück Land kaufen möchte; Befreiung von Rheumatismus; ein mit Schulden beladenes Hospital.
16. **Montag.** Priszilla. 1219 Bekehrungen; Erhörung in einem großen und wichtigen Anliegen; Abwendung einer gemischten Ehe; Gutmachen eines schweren Unrechtes; Meidung schlechter Gesellschaft; Lebensbesserung in vielen Familien; Heiligung des Sonntags; Friede, Glück und Segen in einer Familie.
17. **Dienstag.** Antonius, Abt. 4224 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität.
18. **Mittwoch.** Petri Stuhlfeier. 5210 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; die Diözese Nashville.
19. **Donnerstag.** Kanut. 638 Kranke; Geduld im Leiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.
20. **Freitag.** Fabian und Sebastian. 163 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.
21. **Samstag. Agnes.** 189 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates. 7)
22. **Dritter Sonntag nach hl. Drei Könige.** Vinzenz. 298 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Montag.** Mariä Vermählung. 4063 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.
24. **Dienstag.** Timotheus. 1014 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.
25. **Mittwoch.** Pauli Bekehrung. 4678 Religiosen, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.
26. **Donnerstag.** Polykarp. 1432 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler. 5)
27. **Freitag.** Johann Chrysostomus. 561 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.
28. **Samstag.** Leonidas. 794 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.
29. **Sonntag.** Septuagesima. Franz v. Sales. 373 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste. 6)
30. **Montag.** Martina 2557 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten.
31. **Dienstag.** Julius. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für den glücklichen Ausgang des bischöflichen Jubiläums unseres Hl. Vaters.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfte Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tag. Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

Die neue Prämie des „Sendbote."

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874 und Juni 1880; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; Cleveland, April, 1876; Columbus, Jan. 1876; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 St. Cloud, April 1890.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 2. — 1893. Erste Hälfte. 20. Jahrgang.

(Für den „Sendbote.")

Zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum unseres Hl. Vaters Papst Leo XIII.

am 19. Februar 1893.

Ein Jubelruf durchbrauset heut' die Lande,
So weit des Kreuzes Segensschatten reicht,
Und von dem Meere bis zum Meeresstrande
Ein Dankgebet empor zum Himmel steigt,
Denn Gott, der Herr, hat einen Tag gesendet,
Der von dem hellsten Sonnenglanz umwebt,
Den Erdenvölkern Trost und Freude spendet,
Mit neuer Kraft im Kampf der Zeit belebt!
Ein Tag ist's, wie die Welt ihn selten schauet,
Ein Ehrentag der ganzen Christenheit,
Der Jenem auf dem Thron, von Gott erbauet,
Den gold'nen Kranz des Hirtenamts verleiht!
Ein halb Jahrhundert ist dahingegangen
Seit er vom Ew'gen wurde auserwählt,
Den Hirtenstab als Führer hat empfangen,
Der zu den Streitern Jesu Christi zählt,
Die, ausgerüstet mit der Kreuzstandarte
Und mit des Glaubens felsenfestem Muth,
Bewahrten treu auf sturmerprobter Warte
Des Himmels Schatz, der Seelen höchstes Gut! —
Er ist's, den Gottes Weisheit auserkoren,
Daß er, für Recht und Wahrheit stets entflammt,

Da man der Kirche Untergang geschworen,
In Liebe üb' sein hehres Führeramt!
Er ist's, dem Liebe heut' entgegenbringen
Die Völker auf der Erde weitem Kreis
Und voll Begeist'rung Jubelhymnen singen,
Papst Leo ist's, der edle Priestergreis,
Der gleich dem Licht, vom Ewigen entzündet,
Die Nacht durchdringt mit seines Geistes Kraft,
Der heil'gen Frieden in dem Kampf verkündet
Und wahres Glück gern seinen Kindern schafft!
Und weil er's ist, drum drängt es Millionen
Zu zeigen ihm, was ihre Brust erfüllt;
Der Segenswunsch von allen Nationen
Dem Friedensfürst auf Petri Thron enthüllt,
Wie seiner Liebe Band die Welt umschlinget,
Wie jedes Herz als Vater ihn verehrt,
Der gottgestärkt der Hölle Macht bezwinget,
Indem er thut, was Christi Wort ihn lehrt! —
Und Jubel drum braust heut' durch alle Lande,
Im Jubel eint sich Nord', Süd', Ost' und West';
Kein Ort vom Meere bis zum Meeresstrande,
Wo man nicht fei'rt das große Ehrenfest!
Ja, wo ein Tempel auf zum Himmel strebet,
Da kniet der Christen hochbeglückte Schaar,
Die zu dem Herrn der Welt ihr Herz erhebet,
Ihn dankend preist am heiligen Altar!
Die ganze Christenheit, voll Glaubenstreue,
Sie grüßt beseligt diesen gold'nen Tag
Und schwört aus tiefster Seele heut' auf's Neue,
Daß sie, was auch die Zukunft bringen mag,
Nie weichen will von jenem Segenspfade,
Auf dem Papst Leo seine Kinder führt,
Papst Leo, den der Herr in seiner Gnade
Mit einem wahren Ruhmesglanz geziert!
Und was die Herzen heilig so durchglühet,
Das fassen Alle in das eine Wort,
Das da wie Sturmwind hin nach Roma ziehet:
Heil, Leo, Dir, dem großen Friedenshort! —
Ja, Heil Dir, der des Amtes schwere Pflichten
Noch heute übt in jugendfrischer Kraft,
Dem es vergönnt, noch Arbeit zu verrichten,
Die überreiche Segensfülle schafft!
Viel Wetterstürme haben Dich umtobet
Auf jenem Weg, der dornenvoll genannt,
Doch Du, Du hast als Hirt Dich stets erprobet,
Weil Gott Dir Muth und Stärke hat gesandt! —
Bis heute, wo so manches Jahr verflossen,
Seit Du gewandelt Deine Hirtenbahn,
Ist Deiner Saat viel edle Frucht entsprossen,
Und Heil nur brachte, was Du hast gethan.
Drum möge denn noch lange Zeit hienieden
Den Samen streu'n, der für den Himmel blüht,
Bis einstens auf des Schöpfers Ruf in Frieden
Dein Geist in's Land der ew'gen Freude zieht!

P. Bagri.

(Für den „Sendbote“.)

Die Litanei vom heiligſten Namen Jeſu in Gedichten.

Von Rev. J. P.

Jesu, splendor Patris.
Jeſus, Abglanz des Vater's.

Jeſus, Du des Vater's Abglanz,
Und das Bild der Güte ſein,
Präg' das väterliche Siegel
Der Vollkommenheit uns ein!
Unſre Herzen, gleich dem Deinen,
Mache demüthig und mild,
Daß wir dadurch ähnlich werden
Dir und Deines Vater's Bild.

„Herr, woll' uns den Vater zeigen,“
Dich Philippus einſtens bat,
„Das genügt uns,“ dazu fügend
Ganz nach ſeiner ſchlichten Art.
„Wer mich ſieht, ſieht auch den Vater,
Philipp,“ war die Antwort Dein,
Und wie dieſe dem Apoſtel,
Soll ſie uns genügend ſein.

Das vom Vater Unſichtbare
Durch Dich ſichtbar für uns ward,
Da die ew'ge Liebe Gottes
Dein Herz uns geoffenbart,
Deſſen Wunde in der Sprache
Abel's mächtig es betont,
Daß der Vater ſeines Sohnes
Unſretwegen nicht geſchont.

Bild und Abglanz ew'gen Vater's,
Vorbild jeder Kreatur,
Jeſus, nur durch Dich wir werden
Theilhaft göttlicher Natur;
Lehr' uns mehr und mehr Dich kennen,
Und Dich lieben mehr und mehr,
Denn darin beſteht der Kindſchaft
Gottes einzige Gewähr.

General-Intention für den Monat Februar 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Liebe zur heiligen Kirche.

Wir brauchen das Wort „die heilige Kirche," aber wir wollen damit nicht allein die gesammte Gesellschaft der Gläubigen Jesu Christi bezeichnen, sondern auch jenen geistlichen Hirtenbund, dem es obliegt die einfachen Gläubigen zu belehren, ihnen das Leben der Gnade mitzutheilen und sie auf dem Wege zum Himmel zu führen.

Die Kirche ist — das lehrt uns der hl. Glaube — der mystische Leib Jesu Christi, der fortdauert durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit. Durch sie werden alle Werke unseres Heilandes, die er während seines sterblichen Lebens hier auf Erden verrichtet hat, fortgepflanzt; und man kann im wahren Sinne sagen, daß sie in der Menschheit eine immerwährende Menschwerdung des Sohnes Gottes ist.

Wie könnte es auch möglich sein, frägt der hl. Augustin, daß jemand Gott zum Vater habe, der diese hl. Kirche nicht als seine Mutter ansähe? Der Vater ist in den Himmel zurückgekehrt; aber er hat uns hier eine liebende sorgsame Mutter hinterlassen, welche das verlorne Kind aufsucht, bewacht und an ihr Herz empfängt. Sie hat uns unzählige Güter verschafft, und jetzt besonders, da sie die Verwalterin der ungeheueren Schätze des göttlichen Herzens ist, erwirbt sie uns neue Wohlthaten.

„O heilige katholische Kirche, wahrhaft eine Mutter der Christen, du hast den Menschen gelehrt den einzig wahren Gott anzubeten, du hast ihnen jene brüderliche Liebe in so vollkommener Weise gezeigt!" (Der hl. Augustin.) In deiner beständigen Sorgfalt für deine Kinder, begleitest du sie und erfüllest sie mit Wohlthaten bis zu ihrem Tode — ja bis sie am Herzen Gottes ruhen.

Aber — Kinder des Herzens Jesu — diese liebe gute Mutter ist in diesem Augenblicke das Opfer der schändlichsten Verfolgungen. Sie ist geworden eine wahre Rachel die ihre Kinder beweint und die nicht getröstet werden will, da ihr Schmerz so groß ist. Doch es gibt einen Trost, den sie nicht zurückweisen wird und um den sie uns mit ihren Thränen bittet. Das ist unsere kindliche Liebe zu ihr. Diese Liebe muß aber eine wahre und thatkräftige sein, welche uns immer mehr und mehr mit ihr vereint, welche uns lehrt sie hoch zu schätzen, ihr zu gehorchen, sie zu vertheidigen, und ihr mit all unserer Kraft beizustehen. Eine solche Liebe wird sie trösten. Eine solche Liebe wird aber auch auf andere Herzen mächtig einwirken und sie auch mit dem Liebesfeuer zu dieser hl. Kirche durchdringen und entflammen.

Unser neues Herz-Jesu-Bild.

Schon seit Gründung des „Sendbote" wird den neuen Abonnenten, die den Jahresbetrag ($2.00) vorausbezahlen, ein großes Bild der Offenbarung der Herz-Jesu-Andacht gratis überreicht. Zuerst war dieses Bild ein einfacher schwarzer Druck. Darnach wurde die Darstellung etwas modifizirt und die elf Versprechungen,

die der seligen Margaretha Maria Alocoque vom göttlichen Heilande gemacht worden sind, an beiden Seiten längs des Bildes beigefügt. Bei jeder neuen Auflage wurde das Bild farbenreicher ausgeführt und verbessert. Die Anzahl der gebrauchten Bilder beläuft sich bis jetzt auf nahezu 35,000.

Als die alte Auflage vergriffen war, wurde ein ganz neues Bild durch den tüchtigen Maler E. Humbrecht von Cincinnati, O., hergestellt und dasselbe der erprobten Firma von Joseph Hoover in Philadelphia, Pa., zur genauen Reproduktion übergeben. Dieses ist mit gutem Erfolge geschehen und das Werk lobt den Meister. Um unsern Lesern eine Vorstellung von dem Bild zu geben, haben wir einen kleinen, natürlich nur schwarzen Abdruck diesem Hefte beigegeben. Das Bild ist 18x22 Zoll groß und bildet mit einem entsprechenden Rahmen eine herrliche Zimmerzier. Man kann dieses Bild nirgends kaufen, — es ist nur für jene neuen Abonnenten des „Sendbote" bestimmt, die uns $2.00 als Vorausbezahlung des „Sendbote" zuschicken.

Diese Prämie wird nicht nach Europa gesandt.

Maria Lichtmeß und die christlichen Mütter.

(2. Februar.)

Das heutige Fest enthält große Geheimnisse und große Lehren. Wir blicken mit Bewunderung auf den Gehorsam und die Demuth der seligsten Jungfrau, die sich wie jede andere israelitische Mutter dem Gesetze unterwirft. Der Erlöser stellt sich im Tempel als Opfer dar und Maria übernimmt den Beruf, ihn für das Kreuz heranzuziehen. Und Maria stellt ihr Kind im Tempel Gott dar und fleht immer wieder zum Himmel um Gnade, Segen und Standhaftigkeit zur würdigsten Erfüllung ihres hochheiligen, erhabenen Berufes. O Eltern, ihr Mütter vor allen! lernet von Maria, eure Kinder aus der Hand Gottes anzunehmen, Gott darzustellen, Gott als heiliges Opfer darzubringen, und für Gott und für das wahre zeitliche und ewige Heil zu erziehen. Wie Maria, so sollet auch ihr immer und immer wieder zum lieben Gott um Hülfe und Beistand flehen zu dem wichtigen und namentlich in unserer Zeit so schwierigen Berufe, eure Kinder gut zu erziehen. Welchen Werth hat doch eine gute christliche Erziehung! Sie ist das größte Glück, die Quelle des Friedens und der Freude, der Wohlfahrt und des Heils, der Sittlichkeit und aller christlichen Tugenden für die Kinder und die ganze Familie. Was ist also alles in die Hand der christlichen Mutter gelegt! Hat der Mann mehr den Beruf, mit der Außenwelt in Verkehr zu treten und der Erde das tägliche Brod abzuringen, so liegt vorzüglich der christlichen Mutter die schöne Mission ob, in der Familie und durch die Familie auf die christliche Gesittung der Menschen zu wirken. Damit die christliche Mutter aber diesen Beruf wahrhaft segensreich erfüllen kann, muß sie selbst zuerst durchdrungen sein von der begnadigenden Kraft und von der himmlischen Weihe des katholischen Glaubens.

Wahrlich! Es gibt vor Gott und den Menschen nichts würdevolleres und achtungswertheres als eine echt christliche Mutter. Eine Frau ohne Religion ist die

Schande ihres Geschlechtes und ein Ekel selbst für ungläubige Menschen, aber eine Frau von wahrer, ungeschminkter Frömmigkeit flößt selbst Ungläubigen Hochachtung ein. Eine frivole Mutter, welche sich um Alles in der Welt, nur nicht um die christliche Erziehung ihrer Kinder kümmert und ihnen sogar mit schlechtem Beispiele vorangeht, ist der sichtbare Teufel in der Familie, welcher die Gnade, die Frömmigkeit und den Glauben der Kinder zerstampft und vernichtet. Eine brave Mutter hingegen, welche als Stellvertreterin Gottes bei den Kindern bemüht ist, vor allem das Heiligthum der begnadigten Kinderseelen vor dem Pesthauch der Sünde zu bewahren. Dazu verleiht die katholische Frömmigkeit eine wunderbare Kraft und der lebendige Glaube, jene Mittel, welche auf das Gemüth der Kinder am glücklichsten einwirken. Eine Mutter, welche in solcher Weise ihren gottgegebenen Beruf erfüllt, ist der sichtbare Schutzengel ihrer Kinder.

Ja, christliche Mütter! das Leben der Gnade und Erlösung in euren Familien zu verkünden, das ist eine schöne und christliche Aufgabe. Doch wehe jenen Müttern, welche der Eva gleich die Sünde und den Tod des christlichen Lebens über ihre Kinder heraufbeschwören! Sehet, heute die hehre Gottesmutter Maria als himmlisch schönes Beispiel für alle christlichen Mütter an dem Altar im Tempel zu Jerusalem und stellt ihr göttliches Kind dem himmlischen Vater dar, damit er beide, Mutter und Kind, segne. So sollen auch christliche Mütter ihre Kinder Gott darstellen, immer und immer wieder, wie Maria, zum Himmel aufflehen um Gnade und Beistand für sich und ihre Kinder. Und wahrlich, wenn ein Gebet Erhörung findet, so ist es das Gebet christlicher Mütter für das Seelenheil ihrer Kinder. Glücklich das Kind, welches eine Mutter hat, die für dasselbe leidet und betet! Möchte daher das liebliche Beispiel der heiligsten Gottesmutter allen unsern christlichen Müttern ein heiliges Andenken sein!

Ein Viertelstündchen vor dem Tabernakel.

Ein Viertelstündchen vor dem Tabernakel, ein Viertelstündchen im Umgange mit Gott — wie viele Stunden eitlen Verkehrs mit der Welt dürfte es aufwiegen! Christus und die unchristliche Welt, das sind unvereinbare Gegensätze. Der Christ, ein Pilger durch die Welt, kann sich nicht aller Berührungen mit der Welt entschlagen, aber er kann, er soll es nicht mit der Welt halten, er soll zu Christus halten. Dieses erstrebt die Kirche mit allen ihren liebreichen Einladungen, mit jeglichem ernsten Zurufe an das Menschenherz, mit dem ganzen Aufgebote der heiligen Religion. Und wenn die Welt stets bereit ist, alle Künste ihrer Verlockungen anzuwenden, und wirklich fortwährend das Aeußerste aufbietet, um die Menschen in den Strudel ihres Sinnenrausches, ihrer Schaumgebilde eitler Ergötzlichkeiten zu ziehen; was Wunder, daß dem gegenüber auch die Kirche ihr Heiligstes aufbietet, die Blicke ihrer Kinder auf das „Allerheiligste" lenket, um sie an Jesus zu ziehen und in der Nähe seines Herzens zu halten? Und sollten Christen nicht auf diese Absicht der Kirche

eingehen, gern in der Nähe des Herrn weilen, im Verkehr mit seinem Herzen sich erholen und für die Täuschungen der Welt sich entschädigen?!

Wenn ein nach Erlösung sehnsüchtiger deutscher Dichter sang: „Wer hielt es ohne Freund auf Erden, wer ohne Freund im Himmel aus?", so hat er damit ein tiefes Geheimniß des menschlichen Herzens ausgesprochen. Der Mensch verlangt nach Verkehr, Austausch, Liebe, nach einem Herzen, das verläßlich ist, nach einem Freundesherzen. Aber wo es finden? Der alte griechische Weise Diogenes durchstreifte einst bei hellichtem Tage die Straßen von Athen; er suchte einen Menschen, einen Freund, aber er fand ihn nicht. So geht es manchem Erdenpilger Und wenn er wirklich einen Freund, der wahrhaft diesen Namen verdient, findet, es ist süß und beglückend, aber dadurch allein wird sein Herz nicht gänzlich befriedigt; es verlangt noch andere Freundschaft, einen Verkehr, den die Stammeltern im Paradiese verkostet haben: vertraulichen Umgang mit dem Schöpfer; denn es ist nach Gott geschaffen und ist unruhig, bis es ruhet in Gott. — Die Leuchte des Glaubens weiset nun ein solches neues Paradies auf: dort, wo die ewige Lampe erglänzt. Da weilt der göttliche Menschenfreund, Tag und Nacht gegenwärtig und bereit, jeder Stunde zu empfangen und beglückende Unterhaltung zu gewähren, aber auch zu trösten, zu segnen und Gnaden aus dem Reichthume seiner himmlischen Schätze zu spenden. Der Verkehr mit der Welt — wie seicht und unnütz ist er meistens, ja, wie schädlich und zum Unvollkommenen ziehend für viele, die im geistlichen Leben nicht geübt genug sind, um sich unter den zerstreuenden Beeinflussungen von außen in der Gegenwart Gottes zu halten und jegliche Ausschreitung zu vermeiden! Wenn Thomas von Kempen klagt, daß er von jedwelcher Berührung mit Menschen als minderer d. h. unvollkommenerer Mensch zurückgekehrt sei, mag er nicht recht haben? Im Tabernakel aber ist ein Wesen, dessen Nähe nicht ausgelassen macht, sondern sammelt, nicht verschlechtert, sondern veredelt, nicht die Sinnlichkeit reizt und stärkt, sondern den Geist kräftigt und ihm die Herrschaft über den niederen Menschen leichter macht, sodaß der Besucher in seinem ganzen Wesen erhoben und jenem Zustande näher gebracht wird, in welchem er würdig ist der eigenen Verklärung und der Anschauung Gottes.

Die Frohnleichnamszeit, welche ja geeignet ist, in jedem Christenherzen den Glauben und die Liebe gegen den verborgenen Gott im Tabernakel von neuem zu beleben, soll auch zu dieser besonderen Art der Verehrung des allerheiligsten Sakraments, dasselbe in der Kirche andächtig zu besuchen, erneuten Antrieb geben. Läßt es sich nicht ermöglichen, daß du eine halbe Stunde oder eine Viertelstunde mit der Besuchung zubringest, dann mache es kürzer; und wenn du, falls dich der Weg in die Nähe einer Kirche führt, nur eben eintrittst und ein paar Augenblicke deinen Heiland dort begrüßest, es ist etwas, und er wird's reichlich lohnen. Wohnst du aber weitab oder ist dir aus sonstigen Gründen eine wirkliche Besuchung versagt, dann bleibe ruhig daheim, vergiß aber nicht, was in jedem Falle rathsam ist, dich recht häufig im Geiste vor den Tabernakel zu versetzen und ein paar kurze Akte des Glaubens, des Dankes u. s. w., gegen deinen Herrn und Gott zu erwecken. Kommst du aber an einer Kirche vorüber und hast keine Zeit, eben einzutreten, so versäume wenigstens nicht, eben den Hut zu lüften und dein Herz kurz zu dem dort im Tabernakel verborgenen Heilande zu erheben, — auch darin schon liegt ein großer Segen für Zeit und Ewigkeit.

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

II.

Die Menschenfurcht.

enschenfurcht besteht darin, daß gegen seine Ueberzeugung das p schuldige Gute unterläßt, ode pflichtwidrige Böse verübt, Furcht, den Menschen zu mißf — Diese Menschenfurcht entst aus vergifteten Quellen, und vor allem aus dem Irrthum Verstandes. Denn wer sü der Menschenfurcht beherrschen der meint, er könne es allen schen recht machen. Das ist ein Irrthum. Denn man ma oder niedrig gestellt sein, ein z gezogenes oder öffentliches führen, so wird man dem Eine dem Anderen mißfallen, und Tadel zu dulden haben. Keinem Menschen ist gelungen, den Beifall aller zu haben, selbst dem Gottmenschen, unserm lieben lande nicht, der da sprach! „Es kommt Johannes, und ißt nicht und trinkt und sie sagen: Er hat den Teufel. Es kommt des Menschen Sohn, und iß trinkt, und sie sagen: Er ist ein Schlemmer und Weinsäufer, ein Freund der ner und Sünder." (Matth. 9, 19.) Oder kennt ihr Jemanden, der allen recht macht?

Wer sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, der meint, er könne d von der Welt etwas gewinnen. Aber auch das ist ein Irrthum. Denn in Beziehung gleicht die Welt dem Satan, der auf dem Berge dem göttlichen H alle Reiche der Welt und deren Herrlichkeit zeigte, und zu ihm sprach: „Dies will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Das war eine denn nichts von allem dem gehörte dem armen Teufel, und es stand nicht in Macht, auch nur über einen Strohhalm zu verfügen. So ist es mit der Wel mit ihren Angehörigen. Auch die Reichsten und Mächtigsten leben von Min Minute, so wie der, den sie begünstigen wollen. Mit dem Tode hat aller i Besitz ein Ende; die Welt kann uns dagegen keine Sicherheit bieten. Die S verletzungen aber, welche man ihretwegen begeht, begleiten uns in die Ewigkei zeugen wider uns vor dem göttlichen Richterstuhle, und fordern gegen un Urtheil der ewigen Verwerfung. Und was dann? Darum warnt uns Christ

Herr: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“

Wer sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, der meint, er könne von Seite der Welt etwas verlieren. Aber auch dies ist ein Irrthum. Denn alles, was die Welt uns schaden kann, beschränkt sich auf Tadel, Spott, Verachtung, Verfolgung, Beraubung, Mißhandlung, Tod. Aber was ist alles dieses? Es ist der Verlust von Dingen, die wir ohnehin einmal verlieren oder erfahren müssen, denn wir müssen in den Umarmungen der Welt ebenso gewiß sterben, als unter den Faustschlägen ihres Hasses.

Wer sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, der meint, er könne Gott und der Welt zugleich dienen. Aber auch dies ist ein Irrthum. Denn Gott und die Welt sind sich einander entgegengesetzt, wie zwei Herren, von denen der Eine das Gegentheil von dem will, was der Andere gebietet. Wer also ein Freund der Welt sein will, der ist ein Feind Gottes. Wenn aber Gott uns zum Feinde geworden — was dann? Der hl. Apostel Paulus sagt: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ — Wer sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, der meint, der Himmel sei um einen leichten Preis zu haben, das Christenthum sei ein bequemes Leben und die Tugend ein Spiel. Und das ist der größte Irrthum; denn Christus sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt.“ Und wiederum: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.“ Und der hl. Paulus schreibt: „Alle, welche in Christo Jesu fromm leben wollen, werden Verfolgungen leiden.“ Die Menschenfurcht ist eine furchtbare Verirrung des Verstandes.

Die zweite vergiftete Quelle der Menschenfurcht ist die Feigheit des Herzens. Wenn ein Krieger die Waffen streckt, weil er den Tadel, den Spott, den Haß, die Verfolgung, den Raub, den Kerker, das Schwert des Feindes fürchtet, Blut, Wunden und den Tod scheut, so wird er von Freund und Feind verachtet, und vom Freunde selbst ausgestoßen. Und da handelt es sich vielleicht nur um eine Scholle Erde. Auch das Leben des Christen ist ein Kampf, und in diesem Kampfe handelt es sich um Unschuld und Tugend, um Glauben und Religion, um die Kirche und um Christus, um Gott und die Seligkeit, um einen ewigen Himmel oder um eine ewige Hölle. Wenn nun der Christ vor denselben Gefahren und Uebeln die Waffen streckt, wie jener Krieger; wenn er keine Kraft, kein Wort, keine That, kein Leben mehr hat für seine heiligsten und theuersten Interessen, sich in die Hände seiner Feinde überliefert, und mit den Ungläubigen und Sündern gemeinsame Sache macht, so ist er ein Feigling, der es verdient, von Freund und Feind verachtet, von allen Seiten verurtheilt zu werden.

Die dritte vergiftete Quelle der Menschenfurcht ist eine charakterlose Schwäche des Willens. Denn wer sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, der ist mit den Gläubigen gläubig und mit den Ungläubigen ungläubig; der ist mit den Rechtgläubigen rechtgläubig und mit den Irrgläubigen irrgläubig; der ist mit den Kindern der Kirche kirchlich gesinnt und mit den Feinden der Kirche feindlich gesinnt; der ist mit den Gerechten gerecht und mit den Sündern sündhaft; der hört in der Kirche das Wort Gottes und außer der Kirche das Wort des Satans; der empfängt am Tische des Herrn die göttliche Speise und ißt am Tische der Gottlosen die ver-

botenen Speisen; der gibt mit den Barmherzigen den Armen Almosen und beraubt sie mit den Unbarmherzigen durch Wucher; der stellt sich unter die auf dem Kreuzwege nach Kalvaria Wandelnden und wandelt zugleich auf dem blumigen Wege der Eitelkeit, des Luxus und der Mode in der ausschweifendsten Weise. Da nun niemand weiß, wessen Geistes Kind er ist, steht nur eines fest, nämlich daß er ein willens- und charakterloser Mensch ist, der alles und doch wieder nichts will, der immer ja und nein zugleich sagt; der lebt und eigentlich doch nicht lebt; er ist ein Heuchler vor der Kirche und vor der Welt, vor dem Himmel und vor der Hölle. Er möchte es Allen recht machen, und macht es eben darum niemanden recht; er ist als Christ und Mensch gleich verachtungswürdig.

Wie vergiftet aber die Quellen der Menschenfurcht sind, ebenso verderblich ist ihr Verlauf. Denn die Menschenfurcht macht denjenigen, den sie beherrscht, zum Sklaven. Er wagt keine andere That, keinen anderen Schritt, keine andere Bewegung, kein anderes Wort, keinen anderen Laut, als wie er meint daß dies jenen gefalle, die er fürchtet; ja er wagt selbst nicht anders zu urtheilen, anders zu wollen, anders zu denken, anders zu fühlen, aus Furcht, es könnte etwas Mißliebiges zum Vorschein kommen; er hat Leib und Seele mit allen ihren Kräften und Thätigkeiten der Knechtschaft der Menschenfurcht verpfändet. Er ist ein Sklave mit Leib und Seele geworden. Dies alles aber geschieht oft in einem solchen Grade der Abhängigkeit, daß dieser Sklave sich bei allem dem nicht blos nach dem ausgesprochenen Befehle, Willen oder Wunsch Anderer richtet, sondern sogar selbst dann, wenn er sich diesen Befehl oder Wunsch und Willen nur einbildet. Er trägt das Joch dieser Knechtschaft Menschen nach, die von Gott, von Christus, von der hl. Kirche, vom Glauben abgefallen sind, die alle christlichen Tugenden aufgegeben haben, die keine Spur mehr von Unschuld an sich tragen, die von allen Leidenschaften glühen, die aller Ausschweifung sich hingeben, die in Sünden und Lastern leben. Er ist Sklave der Sünder geworden, und da er sich ganz von deren Willen abhängig gemacht hat, läßt er sich zu Sünden und Lastern aller Art verleiten, und gibt aus lauter Menschenfurcht ebenfalls seine Unschuld, seine Tugend, seinen Glauben, seine Kirche, seinen Gott und Alles hin, und verzichtet in seiner sklavischen Furcht auf die Anwartschaft der ewigen Seligkeit. Darüber entstehen Vorwürfe in seinen Gedanken, Bitterkeiten in seinen Wünschen, Schmerzen in seinen Erinnerungen, Schreckniſſe in seinen Vorstellungen, Unruhe in seinem Gewissen, Unfriede in seinem Herzen, Qual in seinem Gewissen. So verwüstet die Menschenfurcht den einzelnen Christen, ganze Familien, Gemeinden und Völker, wie wir dies in unseren Tagen sehen, wo die Bösen mit aller Wuth und Verwegenheit ihre gottlosen Werke betreiben, die sogenannten Guten aber furchtsam sich zurückziehen, eingeschüchtert schweigen und unthätig zusehen, wie Tugend und Glaube und Christenthum allenthalben verfolgt werden.

Die ehrw. Mutter Maria Carolina Frieß.

Am 22. Juli 1892 starb nach siebenmonatlichen schweren Leiden zu Milwaukee die Mutter Carolina, seit 40 Jahren Oberin der Schulschwestern von Notre Dame. Ihr Ruf hatte sich über das Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitet, man sprach

mit Verwunderung über die großartige Wirksamkeit dieser großen und edlen Mutter, unter deren Leitung 2000 Schwestern in 17 verschiedenen Staaten der Union und in Canada in 29 Diözesen dem Unterrichte oblagen.

Ihr Andenken wird nicht vergehen und mit unauslöschlichen Zügen ist ihre segensvolle Thätigkeit verzeichnet.

Der Spiritual der Schulschwestern, Hochw. Vater P. M. Abbelen, welcher seit 16 Jahren Zeuge ihrer Wirksamkeit war, hat das Leben dieser wohlverdienten Ordensschwester und Oberin gezeichnet. Wir haben kaum ein ähnliches Werk gelesen, das in solch meisterhafter und fesselnder Weise ein Lebens und Charakterbild darstellt. Dasselbe ist im Verlage von B. Herder in St. Louis, Mo., erschienen und kostet in elegantem Einbande $1.50.

(Für den "Sendbote.")

Ein Geschichtlein für Eltern und Kinder.

Ein Leser des „Sendbote" schreibt uns: Es war um das Jahr 1827 oder 1828. Ich mochte zwischen 8 und 10 Jahre alt sein. Auf irgend eine Weise, wie — weiß ich nicht mehr, kam ich in den Besitz eines falschen Groschens oder Sechskreuzerstückes. Es war mir recht leid darum, daß das verführerisch aussehende Geldstück keinen Werth haben sollte, und ich beschloß, seinem schäbigen Aussehen nachzuhelfen, um ihm wieder zu Ehre und Ansehen zu verhelfen. Mit etwas Queckſilber verwandelte ich seine verdächtige Farbe in ein ziemlich unschuldig aussehendes Weiß. Den nächsten Morgen ging's zur Schule. Mein Frühstück, ein Stückchen Brod, hatte ich bereits verzehrt, hatte aber noch Hunger, denn in Deutschland wurden dazumal die Brode sehr dünn geschnitten. Mein Weg führte am Bäckerladen vorbei. Da lag im Fenster eine recht verführerische Auswahl von Gebäck aller Art. Mein Groschen brannte in meiner Tasche wie Feuer. Jetzt oder nie, dachte ich, ging entschlossen hinein und verlangte, ich weiß nicht mehr einen Weck oder eine Bretzel, reichte meinen Groschen hin und empfing das übrige Geld heraus. Es war im Advent, und noch dunkel, denn es mochte erst 6 Uhr morgens sein; daran erinnere ich mich, weil ich darauf zur Rorate-Messe in die Kirche ging. Von der Kirche begab ich mich in die Schule. Ich hatte kein besonders gutes Gewissen, als ich aus letzterer nach Hause kam, und schrack bei jedem Blick und Wort meiner Eltern zusammen aus Furcht, meine Geldspekulation sei verrathen worden; aber Vater und Mutter sagten kein Wort davon.

So kam der Sonntag. Meine Eltern gingen regelmäßig zur Kirche, die Mutter der Haushaltung wegen meistens in die Frühmesse, der Vater in Amt und Predigt. Als meine Mutter von der Kirche zurückkam, stand der Bäcker, dessen Laden sie passiren mußte, unter der Thür und winkte ihr einzutreten. Verwundert folgte sie ihm. Da erzählte er ihr, daß ich ihm ein falsches Groschenstück gegeben habe, und zwar wissentlich, denn es trug noch die Spuren der Verqueckſilberung. Als meine Mutter nach Hause kam, sprach sie zu mir: „Du sollst gleich zum Bäcker

kommen." Zu meiner Jugendzeit und vorab in unserem Hause durfte kein ! sagen: „Ich thu es nicht!" wenn die Eltern etwas befahlen. Hören und so war eins. Klopfenden Herzens machte ich mich auf den Weg. Als ich zum B kam — er hielt nebenbei auch eine Weinschenke — fand ich die Stube voller Män die mich alle kannten. Der Bäcker aber stellte mich mitten unter sie, hielt mich damit ich nicht entwischen konnte, erzählte wie ich ihn mit einem falschen Geld betrogen, und hielt mir eine so eindringliche Strafpredigt, daß ich sie mein L lang nie mehr vergessen werde. Wie ich nach Hause kam, weiß ich nicht, so schämt war ich. Daß es dort aber nicht mit einer bloßen Strafpredigt abging mir noch gut erinnerlich: an die Schläge die ich damals erhielt, denke ich h noch, und bin jetzt 71 Jahre alt. Und mit dankbarem Herzen denke ich dar denn nie mehr war ich versucht, einen Betrug zu verüben. Ich bin jetzt 44 J in Amerika und kann nicht sagen, daß es mir je schlecht gegangen wäre. „Eh währt am längsten," sprachen meine Eltern. „Bet' und arbeit', Gott gibt all Ihr sollt arbeiten und sparen, als ob ihr ewig leben wolltet, und beten, als ob stündlich sterben solltet." Mit diesen Grundsätzen hoffe ich als ehrlicher Mann guter Katholik mein Leben zu beschließen.

Bilder aus dem Leben Jesu.

II.

Die heilige Familie.

Unser Bild zeigt uns die hl. Familie in der Arbeit, und zwar in beschwerlichen und gewöhnlichen Arbeiten einer armen Fam Alles ist arm in diesem heiligen Hause: arm der Vater, arm Mutter, arm die Wohnung, arm die Einrichtung, arm die Kleid arm die Kost; das Wappenschild das Beil, der Spinnrocken und Winkelmaß. Und dennoch war diese arme Familie die glücklichste und zufried Familie, die je auf Erden gelebt hat. Denn wahre Ruhe und Zufriedenheit nicht gefunden in den Dingen dieser Welt; wäre dieses der Fall, so müßten Reichen und Vornehmen dieser Welt die allerglücklichsten und zufriedensten der M schen sein, was jedoch keineswegs der Fall ist. Vor Gott ist kein Stand ger auch die niedrigsten Arbeiten sind vor Gott groß, heilig und verdienstlich, ja u größer, heiliger und verdienstlicher, je demüthiger, beschwerlicher und erniedrige sie sind, wenn sie mit geduldigem und frommem Herzen verrichtet werden. Dar ihr lieben Armen und Dürftigen, klaget und murret nicht in eurer Armuth Drangsal wider Gott und seine heilige Vorsehung, sondern seid eingedenk, daß die hl. Familie in Armuth und Dürftigkeit lebte, und doch heiter, zufrieden gottergeben war, und folget ihrem Beispiele.

Die heilige Familie.

(Für den „Sendbote“.)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

I.

Die Wichtigkeit der gemeinsamen Familienandacht.

iner der Hauptzwecke des Vereins der Heiligen Familie, welchen der Heilige Vater in der ganzen Welt eingeführt zu sehen wünscht, ist die Pflege oder Wiederaufnahme der häuslichen Andacht. Nach den Statuten sollen die Mitglieder der Vereins mit allen, die zu ihrem Haushalte gehören, sich täglich vor dem Bilde der Hl. Familie versammeln und die vorgeschriebenen Gebete verrichten. Wie die ganze Kirche eine Gesellschaft der Kinder Gottes ausmacht, und abgetheilt ist in Diözesen, und diese wieder in Pfarreien, so ist sie auch abgetheilt in Familien. Jede katholische Familie ist eine Kirche Christi im Kleinen. Man ist nämlich berechtigt, in jedem Theile, das Wesen, die Natur des Ganzen zu suchen. Der Hausvater gehört mit Weib und Kindern zu der großen Familie der Kinder Gottes, zu der großen Kirche. Er muß also seinen Theil halten und führen im Geiste und Leben dieser Kirche. So wurde es bei unseren christlichen Vorfahren in gläubigeren Zeiten gehalten, und darum legte man damals auf den häuslichen Gottesdienst großen Werth.

Was wir heutzutage am meisten zu beklagen haben, ist die Lockerung, um nicht zu sagen die Auflosung des häuslichen Lebens, des Familienlebens und Familiensinnes. Hierüber sagt der Hochwst. Bischof Maes von Covington, Ky.: „Unser Geschäftsleben hat das Haus, in dem wir wohnen, mehr zu einer Herberge als einem dauernden Wohnsitz gestattet; Arbeiter und Industrieanstalten haben das Kleinhandwerk vernichtet; die Ansammlung ungeheurer Volksmassen hat den Gemeindegeist zerstört und ein Weltbürgerthum an dessen Stelle gesetzt, das nicht einmal nationale Grenzen anerkennt. Das Kind erfreut sich nicht mehr der schützenden Sorge des Hauses. In seiner Jugend fordert die Schule seine Gegenwart während der Hälfte der Tagesstunden. Der Schule entwachsen geht es, ob Knabe oder Mädchen, in den Laden oder die Fabrik, sein täzliches Brod zu verdienen, außer im Falle es hat wohlhabende Eltern, wo es dann durch den Aufenthalt in einem Pensionat oder Kollegium dem Einflusse elterlicher Sorgfalt entzogen wird.“ Jene aber, welche noch miteinander im Hause wohnen, führen auch kein eigentliches Familienleben mehr. Höchstens, daß man noch zu Hause ißt und schläft: ist das abgethan und die Arbeit verrichtet, geht der eine dahin, der andere dorthin, um sich zu vergnügen — jeder nach seinem Geschmack. Die Familie ist ganz auseinander. Woher das? — Man hat keinen christlichen Sinn mehr.

Das Band der Familie, wie der ganzen Gesellschaft, ist die Religion: wo nicht Glaube und Frömmigkeit ist, da sind die Herzen und Geister von einander gerissen, und dann begreift es sich: jeder sucht sich selbst in seiner kalten Selbst- und Genuß-

sucht. Christliche Hausväter, schämt euch nicht, wenn man euch etwa „altväterisch" nennt, weil ihr am Abend nach vollbrachtem Tagewerk hübsch zu Hause bleibt bei Weib und Kind; weil ihr, wie eure Vorfahren thaten, am Abend für die Familie die Legende oder ein anderes frommes Buch vorleset, dann gemeinschaftlich das Abendgebet mit wenigstens einem Bruchstücke des Rosenkranzes und dem Weihegebet an die Hl. Familie haltet. Ihr werdet in diesem Falle Anderen sagen können: „Wenn ich altväterisch aussehe, so habe ich dafür brave Söhne und keusche Töchter." Hingegen, wo das Familiengebet nicht mehr gehalten wird, da ist gar keine Bürgschaft mehr für die Reinheit der Sitten, für die Achtung der Kinder gegen Vater und Mutter, für die gegenseitige eheliche Treue. Hausvater, willst du an deiner Nachkommenschaft Freude und Ehre erleben, so halte streng auf das gemeinschaftliche Familien-Abendgebet. Mit dieſem ist tausend und tausend Unzukömmlichkeiten abgeholfen. Wohl wird es Opfer kosten; du mußt dann ſelbſt zur rechten Zeit zu Hause sein. Aber das ist dein Posten; und wenn der Soldat draußen in der furchtbar kalten Nacht auf seinem Posten bleiben muß und nicht weichen darf, auf die Gefahr hin, standrechtlich erschossen zu werden: Vater, gehen dich Weib und Kinder nicht noch mehr an? Ist das nicht dein eigentlichstes Gut, deine Ehre, dein Glück auf Erden? Suche also ein jeder seine Freude und sein Glück da, wohin ihn Gott gesetzt hat, an ſeinem Platze; denn da hat ihm Gott sein Glück bereitet. Suchet es nicht anderswo.

Da sind aber tausende von Familienvätern, die jeden Abend des Jahres mit Politisiren zubringen. Zeitungen lesen und dann räsonniren über alles, und die ganze Welt regieren, das ist für sie Bedürfniß; und wenn sie es an einem Abende unterlassen mußten, wenn sie die Zeitung nicht gelesen und ihren Weisheitssenf nicht dazu gegeben haben, dann geht die Welt zu Grunde! — Regiere jeder Familienvater seine Familie, dann ist die ganze Welt regiert, und alles geht vortrefflich. So lange aber jeder nur das Ganze regiert, und niemand die Theile, geht alles in die Brüche. Stellt das Familienleben wieder her in seiner Einigkeit, Heiligkeit und Frömmigkeit, dann ist das ganze Menschengeschlecht wiederhergestellt, und wir können getrost der Zukunft entgegensehen.

Zu dieser Wiederherstellung will der Hl. Vater uns anleiten durch den Verein der Heiligen Familie. Er spricht in seinem diesbezüglichen Rundschreiben hierüber wie folgt: „Alle, welche mit Uns erkennen und beklagen die Veränderung und Verschlimmerung der christlichen Sitten, den Verfall der Liebe zur Religion und zur Frömmigkeit und die Entzündung der Begierde nach weltlichen Dingen, werden sich nach Kräften bestreben, so vielen und so großen Uebeln mit entsprechenden Mitteln entgegenzuwirken. Es kann aber für christliche Familien nichts heilsameres gedacht werden, als das Beispiel der Heiligen Familie, welche die Vollkommenheit und Vollendung aller häuslichen Tugenden in sich begreift. Deshalb sollen (die Bischöfe und Priester) Sorge tragen, daß so viel als möglich Familien, besonders jene der Arbeiter, welche so vielen und großen Nachstellungen ausgesetzt sind, sich in diesen frommen Verein aufnehmen lassen."

Soll dem immer weiter um sich greifenden religiösen und gesellschaftlichen Verfalle der Menschheit in der Gegenwart und für die Zukunft gesteuert werden, so muß das Uebel in seiner Wurzel geheilt werden, diese aber ist die Familie. Sie muß geheiligt werden. Jesus, Maria und Joseph, die Heilige Familie, seien Ge-

nossen des Hauswesens. Sie werden in „jenen, die ihnen nachfolgen, die Li nähren, die Sitten regieren, sie zur Tugend aneifern und die uns bedrückend irdischen Leiden durch Linderung erträglich machen." (Rundschreiben P. Leo XII.

Zur Schulfrage.

Bischof McQuaid von Rochester über die Schulfrage.

Bischof McQuaid von Rochester, N. Y., machte kürzlich an einem Son tage in seiner Kathedrale folgende Bemerkungen über die Sch frage:

„Ich halte es für angemessen — so erklärte er — ein Wort der Warnung u des Rathes an die Katholiken zu richten, die meiner Hirtensorge befohlen sind, de manche Gemüther mögen durch Zeitungsberichte über Pfarrschulen und Staa schulen in Verwirrung gebracht worden sein. Vom praktischen Standpunkt a betrachtet, besteht eigentlich keine Frage darüber in dieser Diözese. Wir wissen n von katholischen Schulen und von keinen anderen, ausgenommen an Orten, denen Pfarrschulen noch nicht möglich sind.

„Unsere Pfarrschulen stehen, wie Jedermann weiß, den öffentlichen Schu gleich, wenn sie ihnen nicht überlegen sind. Und dies bezieht sich auf die Sch gebäude, ihre Ausstattung und die Ergebnisse des Unterrichts, wie durch die reg mäßigen Prüfungen der betreffenden Aufsichtsbehörde erwiesen wird. Es g daher keine plausible Entschuldigung für den Katholiken, der auf den religiö Glauben und auf die religiöse Erziehung seines Kindes Gewicht legt, wenn er d selbe in eine andere als in eine katholische Schule schickt. Was immer die Mäng der sogenannten katholischen Schulen in Minnesota oder anderswo sein mögen, uns ist von denselben keine Rede.

„Allerdings gibt es Leute, die sich unmenschlich freuen würden, wenn Katholiken ihr großartiges Gemeindeschulsystem im Stiche lassen und sich ein anderen zuwenden würden, von denen die Religion in jeder Weise sorgfältig aus schlossen ist. Wir gehören nicht zu dieser Klasse, obwohl hier oder da ein lauw mer und schwachherziger Katholik stecken mag, der sich halb und halb schämt, daß von katholischen Eltern geboren ist. Einem solchen mag das Opfer einer Ext Geldausgabe behufs der religiösen Erziehung seiner Kinder nicht nothwen erscheinen. Solche Ausnahmen hat man aber glücklicher Weise nur wenige gerade genug um die entgegengesetzte Regel zu begründen.

„Es gibt auch verschiedene Nichtkatholiken, denen es einen riesigen Spaß m chen würde, wenn wir im Glauben ermatteten und die Zahl der feigen Katholi vermehrten, die da bereit sind bei der geringsten Provokation, ihrer Kirche d Rücken zu kehren.

„Das Endergebniß der ganzen Diskussion wird sicherlich eine bemerkenswert Vermehrung der katholischen Pfarrschulen, Fortschritt im Unterricht und in d Erziehungsmethoden seitens ihrer Lehrer und in Folge dessen ein höherer Bildung grad seitens der Zöglinge selber sein.

„Hinsichtlich der katholischen Kinder, welche da Staatsschulen besuchen, wo es keine passenden katholischen Schulen gibt, haben Eingriffe meinerseits niemals stattgefunden, obwohl zu solchen Eingriffen wegen der unmittelbaren Gefahr für Glauben und gute Sitten reichlich Veranlassung vorlag. Und während hier und anderswo die Pfarrer ihre volle Pflicht durch die Ertheilung religiösen Unterrichts in Sonntagsschulen gethan haben, weiß doch jeder, der mit diesen Verhältnissen vertraut ist, daß dadurch unendlich wenig gewonnen wird. Nur tagtägliche vom katholischen Geist durchdrungene Schulerziehung, nur katholische Lehrer und das Alles überwachende Auge des Pfarrers der Gemeinde kann das leisten was die Kirche immer und in allen Ländern gefordert hat.

„So wollen wir denn auch in Zukunft, wie in der Vergangenheit, unsere volle Pflicht gegen die Kinder thun, die von Gott unserer Hirtensorge anvertraut sind. Möchten die Eltern ihre großherzige Mitwirkung fortdauern lassen! Sind wir doch alle aufrichtig bemüht, unsere Kinder als lebendige Glieder der katholischen Kirche heranwachsen zu lassen.

„Ich warne euch, auf das, was ihr in den Zeitungen leset, ein zu großes Gewicht zu legen! Vieles von dem, was da erscheint, verdreht und mißrepräsentirt die Wahrheit."

* * *

Die Schule in den Vereinigten Staaten

war anfangs Pfarrschule. Das zeigt die Geschichte der Kolonieen und der ersten Staaten. Mit Recht; denn die Kirche war die Gründerin und Erhalterin der Volksschule. Wir führen dafür von zahllosen Aussprüchen von anerkannten pädagogischen Werken nur den uns zunächstliegenden an: "From the downfall of the Western Roman Empire toward the close of the fifth Century down to the sixteenth, the progress of education in all the western States of Europe, was chiefly controlled by the Catholic Church." (*"Encyclopaedia of Education" by Kiddle & Schem, New York.*) „Vom Niedergang des West-Römischen Kaiserreichs gegen das Ende des fünften Jahrhunderts bis zum sechszehnten Jahrhundert war der Fortschritt der Erziehung in allen West-Staaten Europa's hauptsächlich von der katholischen Kirche kontrollirt." — Die Verfasser Kiddle und Schem können gewiß nicht einer Parteilichkeit zu Gunsten der Kirche gezihen werden.

Die Staatsschule ist der Bastard der Revolution, das Pflegekind des entchristlichten Staates. Darum, und weil die Kirche zur Zeit zersplittert ist, fordern wir vom Staate nicht so sehr Restitution der Pfarrschule, als Lehrfreiheit und Aufgabe der tyrannischen und brutalen Zwangs-Schulsteuer. (B V.)

* * *

Die Hauptaufgabe.

Laut der Baltimorer „Katholischen Volkszeitung" erklärte Rev. Manning von der dortigen St. Andreas Kirche jüngst: „Die Hauptaufgabe bestehe in der gründlichen Neuorganisation und Hebung der Pfarrschule, da ohne gute Pfarrschule eine Gemeinde keine Zukunft habe. Seine Erfahrungen in verschiedenen Gemeinden haben ihn belehrt, daß ohne gute Pfarrschulen die Jugend unaufhaltsam verloren gehe. Etwas Religionsunterricht am Sonntag, und auch einige Stunden während

der Wochentage genüge durchaus nicht. Der Faribault Plan, wenn er im Westen ausreiche, sei im Osten nicht anwendbar, wenn die Jugend der Kirche und dem Glauben erhalten werden solle." Ein westliches katholisches Blatt bemerkt dazu: „Richtig, nur mit der Ausnahme, daß wir Westländer nicht dafür halten, daß der Faribault-Plan für uns ersprießlich sei. Wir wollen kein Substitut und kein Surrogat der Pfarrschule in irgend einem Winkel der Windrose."

* * *

Die Verpflichtung besteht nach wie vor.

In manchen Kreisen scheint der Eindruck obzuwalten, der Hl. Vater habe durch seinen Ablegaten, Monsignore Satolli, den Katholiken erlaubt, ihre Kinder in die sogenannten Publikschulen zu schicken. Dies ist jedoch nicht der Fall, vielmehr ist bei vielen Viertel-, Sechstel- und Achtel-Katholiken hier der Wunsch Vater des Gedankens. Im Gegentheil bestehen die Bestimmungen des letzten Plenar-Konzils von Baltimore nach wie vor zu Recht. Nur wo katholische Schulen nicht bestehen, da dürfen Eltern andere Schulen begünstigen. Doch auf solche Fälle bleibt zweifellos die bezügliche Entscheidung dem oberhirtlichen Ermessen der zuständigen Bischöfe vorbehalten. Sicher treffen wir das Richtige, wenn wir sagen, daß gläubige Katholiken die Gebote der Kirche freudig und ohne Rückhalt beobachten und nicht zu hinfälligen und trügerischen Entschuldigungen ihre Zuflucht nehmen werden, um ihren theuern Kindern die Wohlthat einer christlichen Erziehung zu rauben oder eine allenfallsige Erlaubniß für ihre Kleinen zum Besuche der öffentlichen Schulen zu erbitten.

Das einzige und wahre Verbrechen der Jesuiten.

Am 10. März 1615 wurde der Jesuit Johannes Ogilby zu Glasgow in Schottland zum Tode geführt. Sein Verbrechen bestand darin, daß er es gewagt hatte, zu sagen, die geistliche Gewalt stehe dem Papste zu, und nicht dem Könige. Damals war Jakob I. König. Als Pater Ogilby zur Richtstätte geführt wurde, gesellte sich ein protestantischer Prediger ihm unterwegs zu, sprach ihn an und drückte ihm seine Theilnahme aus. „Pater Ogilby," sprach der Prediger — „ich bemitleide Sie wegen Ihres Eigensinnes, daß Sie eines so schmählichen Todes sterben wollen." Der Jesuit gab, wie wenn er einige Furcht hätte, zur Antwort: „Wenn es von mir abhänge zu sterben oder nicht ... Ich kann nichts dazu thun. Man hat mich des Hochverraths schuldig erklärt, und deshalb gehe ich zum Tode." — „Hochverrath" — antwortete der protestantische Prediger — „davon kann keine Rede sein. Glauben Sie mir, Pater Ogilby, schwören Sie dem Papismus ab, und Alles ist vergeben und vergessen; ja, man wird Sie mit Gunst überhäufen." — „Sie treiben Scherz mit mir," sagte der Pater. — „Nein, nein," entgegnete der protestantische Prediger, „ich spreche so mit allem Ernste im Auftrag und mit Vollmacht, mein Wort zu verwirklichen, denn unser protestantischer Erzbischof hat mich beauftragt, Ihnen seine Tochter zur Ehe anzubieten, zugleich mit einer guten Pfründe als Mitgift, wofern Sie sich nur entschließen zu uns herüberzukommen." Während dieses Zwiegespräches waren die Beiden an dem Orte angekommen, *wo der Galgen* stand. Der Protestant drang in den Pater, er möge doch ein-

willigen, am Leben zu bleiben. Der Pater Ogilby entgegnete, daß er allerdings auch das Leben zu schätzen wisse, wofern nur seine Ehre unverletzt bleibe. „Aber," wiederholte der Protestant — „ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß Sie mit Ehren überhäuft werden sollen." — „Gut, denn," sagte Pater Ogilby — „so wiederholen Sie mir mit lauter Stimme und vor der versammelten Menge, was Sie mir anbieten." — „Höret!" rief darauf Pater Ogilby vom Galgengerüste aus dem Publikum zu — „höret, was mir angeboten wird!" — Und der protestantische Prediger sprach mit lauter Stimme: „Ich verspreche dem Herrn Ogilby das Leben, die Tochter unseres Erzbischofs uud eine reiche Pfründe, wenn er zu uns herüberkommen will." — „Habt Ihr Alle es gehört?" — rief der Pater — „seid Ihr bereit, es zu bezeugen, wenn es verlangt werden sollte?" — „Ja, ja!" — rief die Menge — „steigen Sie vom Gerüste herunter, Herr Ogilby, steigen Sie herunter!" Die Katholiken, die dabei anwesend waren, litten schreckliche Angst; die Gesichter der Protestanten strahlten vor Freude und Jubel. — „Also" — fuhr Pater Ogilby fort — „ich habe nicht zu fürchten, als Hochverräther verfolgt zu werden?" — „Nein, nein!" ruft man ihm von allen Seiten zu. — „Ich stehe also hier auf dem Galgengerüste lediglich wegen des katholischen Glaubens, und das ist mein einziges Verbrechen?" — „Ja, bloß wegen Ihres Glaubens." — „Sehr gut," sprach Pater Ogilby, „das ist mehr als ich erwarten konnte. Einzig allein wegen meines katholischen Glaubens bin ich zum Tode verurtheilt. Für diesen katholischen Glauben aber würde ich mit Freuden hundert Leben hinopfern, wenn ich sie hätte; ich habe bloß eins, nehmt es also ohne Zögern, denn meinen Glauben werdet ihr mir niemals entreißen." Als die anwesenden Katholiken diese Worte hörten, gaben sie ihre Freude zu erkennen, während die Protestanten vor Wuth tobten, daß sie sich so verspottet sahen und gefangen in ihren eigenen Netzen. Der protestantische Prediger gerieth in förmliche Raserei, ließ den Pater Ogilby, der noch weiter sprechen wollte, nicht zu Worte kommen und befahl dem Henker, unverzüglich seines Amtes zu walten. Der Henker bat den Märtyrer um Verzeihung und dieser umarmte ihn. Sodann nahm Pater Ogilby, bevor ihm die Hände festgebunden wurden, seinen Rosenkranz und warf ihn — als Andenken — unter das umstehende Volk. Der Rosenkranz des Jesuiten traf einen calvinistischen jungen Mann gerade gegen die Brust. Es war der Baron Johannes von Eckersdorf, der damals auf einer Reise durch Schottland begriffen war, und der in der Folge Gouverneur von Trier wurde, als vertrauter Freund des Erzherzogs Leopold, des Bruders Ferdinand II. Als er schon ein bejahrter Mann war, sagte er zum Pater Balbinus aus der Gesellschaft Jesu: „Bei der Hinrichtung des Paters Ogilby traf mich sein Rosenkranz gerade auf die Brust, so daß ich ihn hätte auffangen können, wenn das ungestüme Zugreifen der Katholiken, die ihn mir entrissen, es nicht unmöglich gemacht hätte. Ich dachte zu der Zeit gar nicht daran, meine Religion zu wechseln, aber jener Rosenkranz hat mich ins Herz getroffen, und von dem Augenblicke an fand ich keinen Frieden mehr. Mein Gewissen war in Aufregung und sagte mir: „Weshalb mußte der Rosenkranz des Pater Ogilby gerade dich und keinen andern treffen?" Und dieser Gedanke verließ mich viele Jahre hindurch keinen Augenblick — und ich wurde katholisch. Ich schreibe meine Konversion diesem gesegneten Rosenkranze zu, und würde ihn um jeden Preis erstehen, wenn er mir zu Händen käme, und ich würde ihn um keinen Preis weggeben, wenn ich ihn besäße."

442517

(Für den „Sendbote.")

Das Fundament des zeitlichen und ewigen Glück

Von P. Bagel.

Im Herzen rein
Hinauf gen Himmel schauen,
Und fühlen: Gott, mein Gott, ist mein Vertr
Welch' Glück, o Mensch, kann größer sein!

So lautet ein Ausspruch des deutschen Dichters Gellert, in demselben ist eine große Wahrheit enthalten. Fürn was kann der Mensch mehr an Glück besitzen, was ihn fröhlicher den irdischen Pilgerpfad dahinschreiten lc als das Bewußtsein, reinen Herzens hinauf zum Himm schauen in der Ueberzeugung, daß der Ewige, welcher thront, derjenige ist, auf dessen Güte und Barmherzi er getrosten Muthes sein Vertrauen setzen darf? Alle den, alle Mühsalen des Lebens sind leicht zu ertr wenn der Erdenwaller jenes kostbare Kleinod besitzt, welches da heißt: Friede Herzens und Vertrauen auf Gott! Möge man Reichthum und Rang, Ehre Ruhm als begehrenswerth preisen, sie und alle anderen Schätze der Erde wieger einen Schatz nicht auf, vermögen keine Entschädigung für denselben zu bieten, er ist mit nichts Anderem auf dieser Welt vergleichbar, er ist an Werth so erhaben über alle Erdengüter, wie der unermeßliche Himmelsraum über dem neten, auf welchem wir ein vergängliches Dasein fristen. Aber jenes kos Kleinod ist nur das Resultat des Glaubens, und wenn es kein größeres Glück den Menschen geben kann, als den Frieden des Herzens und das Vertrauen Gott, dann kann es auch kein anderes Fundament des zeitlichen und ewigen Gl geben, als dasjenige des Glaubens.

Ohne den Glauben, der den Geist vom Erdenthale hinaufführt zu den li Himmelshöhen und ihn den Urquell des Glückes, Gott, erkennen läßt, wird Mensch vergebens nach dem Frieden des Herzens streben; er mag noch so gel so aufgeklärt, ein noch so großer Denker und Forscher sein, wenn ihm des Glau heilige Brücke fehlt, so wird er nimmer das Land betreten, in welchem die W heit wohnt; er wird vielmehr unstät umherirren im Labyrinth des Lebens und den Weg zu der Quelle finden, aus der sich wahrer Friede und wahres Glück in Menschen Brust ergießt. Der Glaube offenbart uns Gott und Alles das, was zum zeitlichen und ewigen Heile dient; er lehrt uns die Pflichten, die wir gegen selbst und unsere Mitmenschen erfüllen müssen, wenn wir mit uns und ihne Eintracht und Frieden leben wollen; aus ihm geht hervor die Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne welche starke Stützen die menschliche Gesellschaft auf die D nicht bestehen kann. Wir klagen in unserer Zeit viel und nicht mit Unrecht die traurigen gesellschaftlichen Zustände, und gar Manche beschäftigen sich e mit der Lösung der großen, die Welt bewegende sozialen Frage, aber in Wirklic sind es nur Wenige, welche diese Frage in Bezug auf ihre Entstehung ri erfassen. Nur eine kleine Minderheit begreift und weiß es, daß die heutigen ge *schaftlichen Zustände* — die, wir geben das gerne zu, unhaltbar — auf ein ein

Uebel zurückzuführen sind, auf das Abweichen des größten Theiles der sogenannten zivilisirten Menschheit von dem Glauben, der sie mit Gott, dem Inbegriff der Wahrheit und Gerechtigkeit verbindet, ihr Lehrer und Führer ist.

Man sucht in unseren Tagen die Ursachen der zerrütteten, in sich morschen gesellschaftlichen Zustände zu entdecken und an derjenigen, welche so leicht zu finden, geht man, verblendet von Stolz und Eigendünkel, vorüber. Vom rein menschlichen Standpunkte aus prüft man die soziale Frage und deshalb wird ihre Lösung unmöglich. Würde man diese Frage im Lichte des Glaubens betrachten, so würde man bald erkennen, daß sie nur dann zu lösen, wenn man die Völker wieder erfüllt mit dem beseligenden Glauben an Gott. Aber die moderne „Wissenschaft" und die moderne „Aufklärung" sind mit diesem Glauben ja längst „fertig" geworden, sie haben der Menschheit ein neues „Evangelium" verkündet, welches den armseligen Erdenwurm zum Abgotte seiner selbst macht, indem es ihm sagt, daß er der Inbegriff aller Weisheit sei, daß er mit seinem endlichen Verstande Alles durchdringen, Alles erfassen und begreifen könne, welches lehrt, daß es keinen Gott, keine Unsterblichkeit der Seele, kein Jenseits, keine ewige Belohnung und Bestrafung des menschlichen Thuns und Lassens gebe, daß der Mensch, der nichts anders sei, als ein höher entwickeltes Thier, nur den einen Zweck auf Erden habe, zu leben und zu genießen! Wenn wir uns diese erschütternde Thatsache vergegenwärtigen, dann können wir uns nicht darüber wundern, daß die gesellschaftlichen Zustände, wie wir sie heute vor uns sehen, entstanden sind, und daß es schier unmöglich scheint, die soziale Frage auf friedlichem Wege zu lösen. Das unselige „neue Evangelium" der modernen „Wissenschaft" und der modernen „Aufklärung," die mit banalen Phrasen den ewigen Gott von seinem Weltenthrone entfernen wollen, hat es zu Wege gebracht, daß Tausende und Abertausende kein höheres Ziel kennen, als leben und genießen. Der unumschränkte Genuß, die möglichste Befriedigung aller sinnlichen Gelüste ist die höchste „Weisheit," welche sie erfüllt, und um zu erreichen, was ihnen das „neue Evangelium" vorgaukelt, um des sogenannten Glückes theilhaftig zu werden, sind sie — wenn es erforderlich sein sollte — bereit, unter Anwendung roher Gewalt die gottgewollte Ordnung, die allerdings heutzutage dank der modernen „Aufklärung" vielfach durchbrochen ist, umzustürzen und zu vernichten.

Das ist der Fluch, der die Menschheit getroffen, weil sie sich von der lauteren Quelle des Glaubens entfernt hat und hinabgestiegen ist zu den schlammigen Wassern menschlicher „Weisheit!" — In demselben Augenblicke, in welchem der Mensch sich losreißt von dem „Gängelbande" des Glaubens, von ihm keine Kraft und keine Stärke mehr empfängt, irrt er ab von dem Wege der Wahrheit und der Gerechtigkeit und begibt sich — vielleicht noch ohne es zu wollen oder sich dessen recht bewußt zu werden — auf die Pfade des Irrthums, die da hinführen in ein Labyrinth, aus welchem er, wenn ihn nicht die besondere Gnade Gottes unterstützt, einen Ausweg nicht mehr findet. Während der Glaube den Menschen befreit von den Fesseln der Leidenschaften, ihn zum Könige macht, der würdig ein Ebenbild Gottes zu sein, entwürdigt ihn die frei vom Glauben daherschreitende „Vernunft," vor welcher man in unserer Zeit anbetend niedersinkt, zum willenlosen Sklaven der immer mächtiger werdenden, immer gebieterischer auftretenden Leidenschaften; er verliert allmälig die Erkenntniß des Guten und des Bösen und sein Gewissen wird gleichsam zu einem Eisen, das alle möglichen „Kleinigkeiten" durchläßt, um die Seele zu vergiften.

Von einem beseligenden Frieden des Herzens kann bei ihm keine Rede mehr sein und er kann mit dem unglücklichen, in Geistesumnachtung gestorbenen Dichter Nikolaus Lenau sagen: „Und all' des Herzens fromme Lust verlor ich, seit ich des Glaubens treuen Pfad verließ!"

Sehen wir uns nur einmal das Leben eines Menschen an, welcher den der Eigenliebe, dem Stolze schmeichelnden Lehren der sogenannten „Aufklärung" folgend, „des Glaubens treuen Pfad" verläßt, und wir werden erkennen, daß der „Wahn," wie die Vertreter der modernen „Wissenschaft" den Glauben nennen, der wahre Schutzgeist des Menschen, das Fundament seines Glückes ist. Der glaubenslose Mensch ist einer wirklichen Freude nicht fähig, denn um sich wahrhaft freuen zu können, ist das Vorhandensein des inneren Friedens nothwendig; dieser aber fehlt dem Glaubenslosen; er sucht ihn zu ersetzen durch eine tolle Jagd nach irdischen Gütern, nach irdischem Genuß und bei diesem Haschen, diesem Ringen nach dem Etwas, welches die Thoren Glück nennen, ist ihm nichts ehrwürdig, nichts heilig als seine eigene Person, sein über Alles geschätztes Ich. Mit dem Glauben, der Verbindung mit Gott, hat er auch die Wahrheit und die Gerechtigkeit in ihrer eigentlichen erhabenen Größe verloren. Es ist eine ganz abscheuliche Lüge, wenn die ungläubigen Philosophen, die „Aufgeklärten" unserer Zeit, behaupten: „Die Moral ersetzt den Glauben, die Religion, ja, sie adelt den Menschen mehr als diese!" denn es gibt nur eine wahre Moral, ein erhabenes Sittengesetz, dessen Ursprung in Gott, in dem Glauben an ihn zu suchen ist. Die Moral, welche jene „Weisen" im Auge haben und die nicht auf dem Fundament des Glaubens beruht, ist eine Scheinmoral, ein durchlöcherter „Tugendmantel," aus welchem allüberall die liebe Selbstsucht, die Eitelkeit, der Stolz, die Genußsucht, die brutale Gewalt hervorlugen, von Wahrheit finden wir dort keine Spur, oder sind vielleicht die Verkündiger und Vertreter der „rein menschlichen Moral," vor allem die Mitglieder des Freimaurerordens Muster wahrer und echter Tugend? Nach ihren Phrasen zu urtheilen, müßten sie es sein, aber ihr Wirken und Streben, ihre Thaten, die auf eine Verherrlichung des Satans und der Sittenlosigkeit hinausgehen, belehren uns eines Andern. Mag man sagen, was man will, der glaubenslose Mensch kann nun und nimmer ein wahrhaft moralischer sein, und alle Humanität und wie immer die Schönheitspflästerchen heißen, deren sich die „Aufgeklärten" bedienen, verdecken wohl die wahre Gesinnung, aber sie machen sie nicht zu einer wirklich edlen. Der Glaubenslose erblickt in seinen Mitmenschen keine Brüder, die zu lieben, wie sich selbst, seine heiligste Pflicht ist, seine Handlungen werden bestimmt von dem Egoismus, sie erfolgen aus Berechnung, und weil die Glaubenslosigkeit in unserer Zeit weite Kreise ergriffen hat, darum begegnen wir auch allüberall dem Lug und Trug, der Heuchelei und dem beutegierigen Treiben der Menschen, welches einen erschreckenden Kampf um's Dasein zur Folge hat und in der Zukunft noch Schlimmeres in die Erscheinung treten lassen kann. Wir behaupten: Nur der Glaube ist und kann sein das Fundament der wahren Moral und des wahren Volkswohls! Wo der Glaube vernichtet wird, da muß das Glück des Einzelnen, wie das ganzer Völker, ja, der ganzen Gesellschaft gestört werden, die Ordnung aufhören und eine elende Ruine das traurige Denkmal der Gottentfremdung bilden. Von der Glaubenslosigkeit zur Sittenlosigkeit, Schändlichkeit und Niedertracht ist nur ein Schritt; immer tiefer und tiefer sinkt der Mensch, der sich von seinem treuesten Begleiter, dem Glauben,

losſagt, in den Abgrund und befolgt die „Lehre" eines Schiller, der keine Religion aus Religion (!) zu haben vorgab, und die da lautet: „Genieße, wer nicht glauben kann!" Er eilt von Vergnügen zu Vergnügen, ſtürzt ſich in den Strudel des Lebens, ergreift haſtig den mit trügeriſchen Blumen geſchmückten, aber mit Gift gefüllten Becher der Luſt, ihn in vollen Zügen zu leeren und ſich ein Paradies im Diesſeits zu ſchaffen, den Frieden, den der Glaube ihm in den glücklichen Tagen der Kindheit beſchieden, zu erſetzen, indem er ſich im Koth des Laſters bettet. Allein Glück und Friede werden ſo nicht gewonnen! Aus dem ſchönen Gottesgarten iſt der Thor in einen Sumpf getreten und ſeine einzige Errungenſchaft iſt die innere Unzufriedenheit und Zerriſſenheit, die ſich vielleicht bis zur Verzweiflung ſteigert und den Unglücklichen mit einem Selbſtmord enden läßt.

Wie ganz anders iſt es da um einen gläubigen Menſchen beſtellt, deſſen Hoffnungen und Wünſche nicht feſtgehalten werden vom Erdenſtaub, ſondern ſich erſtrecken bis in das Reich Gottes, ſeines Gottes, auf den er ſein ganzes Vertrauen ſetzt? Wie ſchön iſt ſein Leben, auch dann, wenn ſein Weg nur über Dornen und Klippen führt! In ſein Inneres gießt der Glaube den Balſam des Troſtes, die Kraft des Muthes, und bei ſeinem Thun und Laſſen ſchreitet ihm jener hehre Himmelsbote als Berather, Schützer und Schirmer zur Seite. Des Glaubens wegen übt er die Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, durch den Glauben empfängt er die Stärke, Herr über ſeine Leidenſchaften zu werden, und im Glauben an die Unſterblichkeit ſeiner Seele und eine Wiedervergeltung in der andern Welt empfiehlt er in der letzten Stunde, auf des Ewigen Barmherzigkeit hoffend, ſeinen Geiſt Gott, der ihn erſchaffen. Fürwahr! Es bedarf keiner beſonderen Betonung, daß der Glaube das Fundament des zeitlichen und ewigen Glückes iſt; wer klar ſehen will, muß es erkennen, daß es keine größere Wohlthat ſowohl für den Einzelnen wie auch für die geſammte Menſchheit gibt, als der Glaube an Gott und die ewigen Heilswahrheiten. In ihm iſt das Geheimniß des Glückes und des Seelenfriedens enthalten, und es iſt außer Zweifel, daß, wenn wieder aus Aller Herzen das Credo in unum Deum, ich glaube an einen Gott! empor zum Himmel ſteigen würde, der größte Theil — nämlich der von den Menſchen ſelbſt geſchaffene — des irdiſchen Elends beſeitigt wäre und Friede und Glück eine neue Heimſtätte auf Erden erhielten.

Die 6. Deutſch-Amerikaniſche Katholiken-Verſammlung.

Wir ſind dem Sekretär des letzten Katholikentages in Newark, Karl Wildermann, für die Zuſendung der Verhandlungen von der Katholiken-Verſammlung und dem Ausſchuſſe des Central-Bundes der deutſchen Römiſch-Katholiſchen Jünglings-Vereine ebenfalls für den Bericht beſonderen Dank ſchuldig. Beide ſind ſo ausführlich als die Umſtände es erlauben. Beim Durchblättern beider prachtvoll ausgeſtatteter Verhandlungen findet man nicht die geringſte Spur von feindſeliger Geſinnung gegen andere Nationalitäten noch gegen unſer neues Vaterland, die glorreichen Vereinigten Staaten. Alle Reden und Beſchlüſſe athmen nur einen Geiſt und betonen nur einen Wunſch, daß die deutſchen Katholiken der Vereinigten Staaten ihre Pflichten gegen Gott, Kirche und Vaterland immer beſſer erkennen und getreuer erfüllen möchten. Von dem Spuckgeiſte, der in den Köpfen einiger Heißſporne wandelt, ihre Urtheilskraft trübt und ihre Nächſtenliebe ſchwächt, iſt keine Spur zu finden. Die Verhandlungen proteſtiren gegen den Liberalismus in kirchlichen Dingen und begeiſtern *zu werkthätigem Katholizismus*.

Die Sel. Margaretha Maria Alacoque und Andacht zum hl. Herzen Jesu.

I. Die erste Herz-Jesu-Festfeier

Am 20. Juli des Jahres 1685 waren hundert Jahre, daß die Herz-Jesu-F wenn auch vorerst nur in dem engere einer religiösen Genossenschaft, einen gemeinschaftlichen, gleichsam öffentlich druck gefunden. Ein Jahr später, 168 diese Festfeier am Tage selbst, den der für diesen Zweck bezeichnet hatte, näm ersten Freitag nach der Frohnleichnar welcher im Jahre 1686 auf den 21. J begangen, und damit der Wunsch des H betreffs des Festes seines heiligsten Herz erstenmal auf Erden vollzogen.

Es gehörte eine vollständige Ver der Wichtigkeit der Herz-Jesu Andac wollte man in Frage stellen, ob ein so n Ereigniß, wie es die erste öffentliche Ae derselben ist, die Aufmerksamkeit und E Erinnerung von Seiten aller Gläubigen verdiene.

Bei diesem doppelten Anlaß trat der Außenwelt, dem katholischen Vol sicht- und greifbar die Wunderquelle zu Tage, welche stets wachsend und ansc ein Meer der Gnaden über die Kirche ergossen hat und nach dem Worte des H um so mehr zunahm, als Nationen um Nationen, Geschlechter um Ge kamen, aus ihr Wasser des Lebens und des Heiles zu schöpfen.

Was einst der seligen Margaretha Alacoque verheißen wurde, sehen n die zwei Jahrhunderte hindurch schon erfüllt.

„Der Herr hat mir zu erkennen gegeben, daß sein heiligstes Herz das Heiligthum, das Heiligthum der Liebe ist, welches seinem göttlichen Wille eben in jetziger Zeit enthüllt werden solle, damit Er des Mittleramtes zwisc und den Menschen walte. Denn dieses Herz ist allvermögend, um ihnen den wiederzugeben, indem es die Strafen, welche unsere Sünden verdient hat uns abwendet, und uns Barmherzigkeit erlangt."

In diesen Worten der göttlichen Erbarmung an ihre Dienerin ist d Bedeutung, die Aufgabe und die Segensfülle der Andacht zum g Herzen Jesu deutlich und kurz ausgesprochen.

Das gefallene Menschengeschlecht hatte in der Person des Gottmensch Christus einen Erretter erhalten, welcher für alle Schuld genug gethan, s und Leben als Lösepreis gezahlt hatte.

Dieser Kaufpreis war überreich und sollte dem Menschen zu seine fertigung und Heiligung beständig vermittelt werden durch die Sakramente de

Anstatt ihn dankbar zu gebrauchen, verscherzten, verschmähten, ja verachteten ihn die Menschen und häuften so auf die erste Schuld des Abfalles von Gott, ihrem Schöpfer, auch die des schwarzen Undankes gegen ihren Erlöser.

Durch diesen Undank und die Verachtung der Erlösungsgnade ist aber das Herz des Erlösers selbst, als die Quelle all' dieser Erbarmungen, auf das empfindlichste verletzt, gleichsam zurückgestoßen und es müßte von rechtswegen den Undankbaren zur Strafe verschlossen sein. Gleichwohl läßt sich das Erlöserherz im Uebermaß seiner erbarmenden Liebe auch gegen die Undankbaren nicht abhalten, sein Mittleramt am Throne Gottes fortwährend auszuüben und Gnade um Gnade über die Menschheit auszugießen, bis zum Ende der Zeiten.

Doch für das Ende der Zeiten, „für die letzten Tage," wo, wie Er selber vorhergesehen und vorgesagt, „die Gottlosigkeit überhand nehmen und die Liebe erkalten werde," hat Er in seiner unerschöpflichen Liebe auch ein besonderes Heilmittel aufbewahrt. Die Gottlosigkeit sollte besiegt, „die kalten Herzen sollten gerührt werden, indem Er ihnen sein göttliches Herz selber als den Quell aller Erbarmungen erschlösse und die unerschöpflichen Schätze der Gnade, des Heiles und der Heiligung, welche in diesem Herzen verborgen sind," offener als bisher vor ihren Augen entfaltete. Durch den Beweis dieser ganz besonderen Liebe sollten auch die „gefühllosesten Herzen erweicht" und mit der geheimnißvollen Gewalt, welche der Liebe eigen ist, gleichsam gedrängt werden, Liebe mit dankbarer Gegenliebe zu erwidern und den Undank mit liebender Sühne gut zu machen, zwei Uebungen, in denen die Hauptbethätigung sowohl, als die Hauptfrucht der Herz-Jesu Andacht besteht.

Das ist das Geheimniß der Herz-Jesu-Andacht, wie sie seit ihrem ersten öffentlichen Auftreten vor zwei Jahrhunderten der Menschheit allgemein erschlossen ist.

II. Die Jüngerin des heiligsten Herzens.

Das Instrument, dessen der Herr sich zu diesem erhabenen Werke, nämlich zur allgemeinen Einführung der Herz-Jesu Andacht, bedienen wollte, war eine in der tiefsten Abgeschiedenheit lebende Ordensschwester, die selige Margaretha Maria Alacoque. Geboren den 22. Juli 1647, hatte sie sich in einem Alter von nahezu 24 Jahren am 20. Juni 1671 zu Paray le Monial in Frankreich dem Orden von der Heimsuchung Mariä angeschlossen. Von Kindheit an war sie vom Heiland zu seiner Braut erkoren, von Ihm selber gegen die Verführungen der Welt geschützt und in die Uebungen des innerlichen Lebens eingeweiht worden. Als Kind von drei Jahren schon verband sie sich mit Ihm durch das Gelübde jungfräulicher Keuschheit. Die Gnade schien dem Alter zuvorkommen zu wollen. Wie des beständigen Umgangs ihres göttlichen Bräutigams, so ward sie auch des besonderen Schutzes seiner himmlischen Mutter gewürdigt, auf daß sie unter deren mächtiger Obhut und Pflege zu der hohen Aufgabe herangebildet werde, zu der Er sie bestimmt hatte.

Die von Natur schüchterne Ordensschwester war beständig von dem heißesten Wunsche beseelt, in gänzlicher Abgeschiedenheit, verborgen und unbekannt nur ihrem stillen Berufe zu leben. Allein schon während ihrer Prüfungszeit ward sie vom Herrn mit seinen besondern Gnaden-Erweisungen in so auffallender Weise heimgesucht, daß man Bedenken trug, sie der außerordentlichen Dinge wegen, die in ihr vorgingen, und die mit der Einfachheit ihres Berufes nicht in Einklang standen, zu den heiligen Ordensgelübden zuzulassen.

Es stand damals, im Herbste 1672, an der Spitze der Ordensgemeinde von Paray die Mutter de Saumaise, aus dem Kloster von Dijon. Diese Oberin verweigerte, nach den Regeln der Klugheit bei Leitung anderer und mit einer tiefen Kenntniß des geistlichen Lebens, anfangs ihren bedingungslosen Glauben an das, was die junge Ordensschwester als Stimme oder Auftrag des Herrn bezeichnete, bis durch alle Mittel menschlicher Einsicht verbunden mit höherer Fügung die Echtheit der Erscheinung festgestellt schien. Als Hauptprüfstein galten vollkommene Abtödtung, Demuth und Gehorsam.

Weil nun die Novizin in diesen Tugenden nichts zu wünschen übrig ließ, der Heiland aber außerdem noch die Versicherung gab, seine Gnaden-Erweisungen der Ordens-Regel anpassen zu wollen, ward endlich die Erlaubniß zur Ablegung der Profession ertheilt. Dieselbe fand statt am 6. November 1672. Es war dies die öffentliche Feier und Bekräftigung jener Verlobung, welche die Selige bereits in der Kindheit vorgenommen und mit dem 16. Lebensjahre erneuert hatte. Mehr als bisher war sie jetzt Eigenthum ihres göttlichen Bräutigams, und es war, als ob mit diesem Tage die Schleusen der himmlischen Gunstbezeugungen geöffnet worden seien, um sich ohne Maß und Zahl über sie zu ergießen.

Außer der beständigen Gegenwart des Heilandes, dessen Nähe die Schwester ohne Unterbrechung fühlte, werden von ihren Lebensbeschreibern an die siebenzig Erscheinungen aufgezählt, mit denen sie während ihres Lebens begnadigt worden. Den Mittelpunkt dieser Erscheinungen nehmen diejenigen ein, welche auf die Andacht zum göttlichen Herzen Bezug hatten. Eine dieser Erscheinungen wiederholte sich regelmäßig am ersten Freitag eines jeden Monats.

Je geheimnißvoller und häufiger die außerordentlichen Dinge wurden, welche in der jungen Ordensschwester vor sich gingen, desto mehr regte sich in Mutter de Saumaise ein geheimes Bangen und Zagen; sie mißtraute sich, mißtraute den noch so erhabenen Tugendbeispielen der Schwester. War doch an die Apostel nur der Auftrag ergangen zu lehren und die Geister zu prüfen, und ist doch bisher von der Kirche ihren Priestern keine andere Weisung geworden!

Zur Zeit dieser schwierigen Lage sandte der Herr seinen Diener, den ehrwürdigen P. de la Colombière aus der Gesellschaft Jesu, im Jahre 1675 nach Paray, um als erleuchteter Rathgeber und Seelenführer Mutter und Tochter zugleich zu beruhigen.

Kaum hatte der Diener Gottes die Selige gesehen, ihren Seelenzustand durchforscht und die Früchte des Geistes, der sie beherrschte, geprüft, so war auch sein Urtheil fertig. Dieses aber lautete dahin, daß nur Gottes Geist die Wunder der Gnade wirken könne, die man in seiner Dienerin wahrnahm. Ihre göttliche Sendung, die allgemeine Einführung der Herz-Jesu-Andacht in der Kirche zu bewirken, und seine Aufgabe, ihr dabei behilflich zu sein, waren für P. Claudius de la Colombière klar und über allen Zweifel erhaben.

Nachdem Mutter de Saumaise als Oberin in die tiefsten Geheimnisse der Braut des göttlichen Herzens eingeweiht und selber vom Feuer der Andacht zu demselben ganz durchglüht war, führte die Vorsehung sie im Jahre 1678 in ihr Mutterhaus nach Dijon zurück.

Voll Argwohn gegen alles Außerordentliche schien M. Greyfié von Anfang an der begnadigten Ordensschwester nicht mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als jeder

andern. Sie hielt es für ihre Aufgabe, dieselbe betreffs ihrer Lebensweise ganz in das Geleise der Klostergemeinde zu bringen. Wo immer sich Gelegenheit zu einer Verdemüthigung, Zurechtweisung oder Beschämung darbot, wurde sie der Schwester Alacoque nicht erspart. Mochte sie noch so ungerechtfertigt angeklagt, noch so unbillig behandelt worden sein, nie wurde sie in Schutz genommen und gerechtfertigt. Selbst ihre krankhaften Zustände fanden keine Berücksichtigung; sie sollte den Gesunden gleich alles mitmachen.

Doch die hart Geprüfte hatte nie eine Klage und ließ nie auch nur ein Wort der Unzufriedenheit über solche Behandlung laut werden. Sie fand vielmehr alles, was man ihr Hartes und Unbilliges anthun mochte, immer recht und billig, und so geschah es, daß alle diese Prüfungen zu eben so vielen Beweisen ihrer Heiligkeit wurden. Die Oberin ihrerseits machte sich später über ihre zu große Härte gegen die arme Schwester bittere Vorwürfe. Die Vorsehung aber ließ es zu, oder vielmehr sie fügte es so, damit nach diesen schweren Prüfungen seitens der Menschen das Zeugniß von Seiten des Himmels um so gewichtvoller erschiene.

Wiewohl nämlich M. Greyfié durch die angestellten Prüfungen einerseits von der Heiligkeit ihrer Tochter und von der Erhabenheit der von Gott ihr zugewiesenen Aufgabe überzeugt ward, so wuchs dennoch andererseits in ihr auch das Verlangen, immer größere Klarheit und Sicherheit über den Geist zu erhalten, welcher so Wunderbares in der Seligen wirkte. Zu dem Ende nun verlangte sie nichts Geringeres, als geradezu ein Wunder, eine plötzliche Heilung von schwerer Krankheit. Und sieh: das Wunder ward gewirkt und zwar genau so, wie die Oberin es verlangt hatte. Ja statt eines Wunders erhielt sie zwei und alles das — im Angesichte der ganzen Ordensgemeinde.

Damit nun war aber auch diese Probe zu Ende geführt; es fehlte der Oberin zu ihrer vollen Beruhigung nur noch das Amen eines Priesters der Kirche. Auch dieses ließ nicht lange auf sich warten. Zu Anfang des Jahres 1679 kehrte P. de la Colombière aus England, wo er seit Herbst 1676 gewirkt, nach Frankreich zurück und besuchte bei der Gelegenheit auch Paray. Nachdem er Einsicht von allem genommen, beruhigte er auch jetzt wieder Mutter und Tochter, und zwar endgültig; denn damit war die Untersuchung für die Vorgesetzten der Seligen auf immer geschlossen.

Doch sollte das heilige Feuer auch jetzt noch ein Weilchen in der Verborgenheit erstarken, bis im Jahre 1684 an Stelle der M. Greyfié in der M. Melin eine neue Oberin trat.

Mutter Marie Christine Melin, der Klostergemeinde in Paray selber angehörig, war stets eine stille Verehrerin und vertraute Freundin der Seligen gewesen. Hervorragend durch ihre Sanftmuth und Milde und eben dadurch dem Herzen Jesu besonders nahe gebracht, war sie die von diesem heiligsten Herzen erwählte Oberin, unter deren sanftem Regimente von 1684 — 1690 die vom Herrn begnadigte Andacht endlich auf den Leuchter erhoben und öffentlich in die Welt eingeführt werden sollte.

Um diesen Zweck zu erreichen, fügte es Gott, daß die selige Schwester Margaretha Maria zur Assistentin und bald darauf unter allgemeinem Beifall zur Novizen-Meisterin erwählt wurde. Das Wort des Propheten: „Im Munde der Kinder und der Säuglinge hast Du Dir Dein Lob bereitet um Deiner Feinde

willen, daß Du vernichtest Deinen Gegner" (Ps. 8, 3), sollte bei Einführung dieser Andacht gewissermaßen buchstäblich in Erfüllung gehen.

Denn hier im Bethlehem des klösterlichen Lebens, im traulichen Kreise der jungen Ordensschwestern, die um ihre heilige Lehrerin sich schaarten, war es, daß im Jahre 1685, einige Zeit vor dem Freitag nach der Frohnleichnamsoktav, also vor dem vom Herrn für das Fest seines heiligsten Herzens bezeichneten Tage, das erste Herz-Jesu-Bild auf dem Altar des Noviziats zur Verehrung ausgesetzt wurde. Und einen Monat später, den 20. Juli, am Namenstage der Novizen-Meisterin, fand vor dem Bilde, das nun auf einem besonders hierzu errichteten Altare aufgestellt war, die erste gemeinschaftliche Verehrung des göttlichen Herzens vermittelst Weihe und Abbitte statt.

Im folgenden Jahre, 21. Juni 1686, wurde die gemeinsame Festfeier zu Ehren des göttlichen Herzens von der ganzen Ordensgemeinde begangen. Es war diesmal eigentlich das erste „Herz-Jesu-Fest", welches an dem vom Herrn bezeichneten Tag, am Freitag nach der Oktav des heiligen Frohnleichnamsfestes gefeiert worden ist.

Wie auf ein gegebenes Signal überschreitet nunmehr diese Andacht auch die engen Klostermauern der Heimsuchung. Bald erscheint das göttliche Herz öffentlich im Bilde als Gegenstand allgemeiner Verehrung; eine Schrift nach der andern verkündet seine erbarmenden Absichten; von der Kanzel wird die Andacht gepredigt, und Festfeier folgt auf Festfeier. Tausende drängen sich schon an den „ersten Freitagen" zum Tische des Herrn, und noch vor dem Hinscheiden der Seligen (kaum fünf Jahre nach dem ersten Auftreten der Andacht in Paray) gab es schon Kapellen und fromme Bruderschaften zur Verehrung des göttlichen Herzens, dazu Stiftungen von Sühnmessen für alle ersten Freitage, Prozessionen und andere religiöse Uebungen zu Ehren desselben. Beim Anblick dieses Triumphes, den der Gegenstand ihrer einzigen Liebe feierte, mochte die Selige an ihrem Sterbetage, am 17. Oktober 1690, wohl mit dem greisen Simeon in das Abschiedslied einstimmen: „Nunc dimittis" ꝛc., oder wie sie in einem Briefe sich ausdrückte: „Nun will ich gerne sterben, nachdem das heiligste Herz angefangen hat, bekannt zu werden."

Mit dem Hinscheiden der Jüngerin des heiligsten Herzens aus unserer Mitte ist aber ihr Geist, ihr Sinnen und Streben nicht von dieser Welt verschwunden. Ein dreifaches unschätzbares Vermächniß ist uns zurückgeblieben, welches unsere besondere Aufmerksamkeit und Verehrung verdient. Wir besitzen von der Jüngerin des heiligsten Herzens:

1. Die sterbliche Hülle. In derselben hatte die Selige vor zweihundert Jahren mit ihren Augen ihren Schöpfer und Erlöser strahlend in Herrlichkeit auf dem Altare geschaut, und von seiner göttlichen Liebe entzündet, ihr Herz ihm von da an in besonders treuer Liebe entgegengeschlagen. Während nun alle übrigen Theile ihres Leibes bis auf die Gebeine nach dem allgemeinen Loose aller Menschen in Staub zerfallen waren, fand man ihr Gehirn 140 Jahre nach dem Tode der Seligen bei der feierlichen Eröffnung ihres Sarges 1830 noch vollständig unversehrt, weich und frisch wie von gestern her. Diese Thatsache ist von allen Anwesenden, vorzüglich von dem Diözesanbischof, von dem gesammten Klerus und von vier Aerzten bezeugt worden. Man ist berechtigt, in ihr ein Gottesgericht über die Feinde der Herz-Jesu-Andacht, sowie einen gewissen Ehrenersatz zu Gunsten der

Seligen zu erblicken für jene Verläumdungen und Verfolgungen, denen sie dereinst wie eine Betrogene und Träumerin um dieser Andacht willen ausgesetzt war.

Auch mag diese Erhaltung des Gehirns der Seligen als Lohn der Treue gelten, daß sie bei allen Anfeindungen standhaft ausgeharrt und mit Muth bis zum Ende für die Herz-Jesu-Andacht gekämpft hat.

2. Das unsterbliche Werk, zu dessen Gründung diese theuren Ueberreste einstens mitgewirkt haben, dessen beseligende Früchte aber die Seele im Himmel bereits genießt: Die Andacht zum göttlichen Herzen hochgepriesen in Ewigkeit.

3. Das dritte Vermächniß endlich, welches von der Dahingeschiedenen uns hinterlassen worden, sind:

III. Die Schriften der Seligen.

Wenn von „Schriften" der seligen Margaretha Maria die Rede ist, darf man sich nicht eine systematische Abhandlung über die Herz-Jesu-Andacht denken. Was die Selige geschrieben hat, verdankt vielmehr scheinbar zufälligen Anlässen sein Entstehen.

Vom Herrn zum Werkzeug bestimmt, die Andacht zu seinem heiligsten Herzen allgemein in der Kirche einzuführen, mußte sie, soviel die Abgeschiedenheit ihres Standes es zuließ, mit Wort und Schrift, mit Beispiel und Gebet für die Lösung dieser ihrer Aufgabe eintreten. Kein Mittel, das dazu geeignet schien, durfte unbenutzt bleiben.

So entstanden, meistens in dem letzten Jahrzehnt ihres Lebens, hauptsächlich folgende Schriften:

a) Eine „Selbstbiographie", welche sie auf Befehl ihres neuen Seelenführers P. Ignaz Rolin, S. J., niederzuschreiben genöthigt ward, damit dieser ihren Geist desto besser prüfen könne.

b) Eine große Anzahl von „Briefen", nach der 2. Auflage 135 an der Zahl, sämmtlich zu dem Ende geschrieben, um die Andacht des göttlichen Herzens bei andern bekannt zu machen und zu fördern.

c) Eine lange Reihe von sog. „Avis", Bemerkungen, Winke und Anleitungen zum geistlichen Leben, die sie als Novizenmeisterin theils mündlich, theils schriftlich ertheilte.

d) Endlich eine Auswahl von „Gebeten und Anmuthungen zum göttlichen Herzen Jesu", die sie bei Uebung dieser Andacht sowohl selber gebrauchte, als andern empfahl.

Die Sammlung aller dieser Schriften wurde, nebst einer Lebensbeschreibung aus der Feder ihrer „Zeitgenossinnen", welche uns noch mehrere andere Schriftstücke aufbewahrt haben, erst in neuester Zeit bei Gelegenheit ihrer Seligsprechung vom Kloster der Heimsuchung in Paray unter dem Titel: "Vie et Oeuvres de la B. Marg. Marie Alacoque etc." veröffentlicht und so zum Gemeingut aller gemacht.

Das Werk, zwei starke Oktav-Bände umfassend, bildet nun eben jene „Schatzkammer", der wir die Perlen entnehmen zu sollen geglaubt, um daraus sowohl einen Festkranz zur Jubelfeier, als auch einen sog. Juni-Monat zur ständigen Verehrung des göttlichen Herzens herzustellen.

Daß für diesen doppelten Zweck die Schriften der Seligen sich vor allen andern

eignen, liegt schon in der Natur ihres Ursprungs. Die Selige war Werkzeug bei Einführung und Förderung der Herz-Jesu-Andacht nicht bloß für die damalige Zeit, sondern sie ist es für alle Zeiten. Wie ehemals, so sollten ihre Worte immerfort den Samen der Andacht in die Herzen tragen. Darum spricht aus ihren Schriften eigentlich nicht so sehr ihr Wort, als das Wort desjenigen, der eines Tages bei Abfassung ihrer Selbstbiographie zu ihr sprach: „Schreibe nur muthig weiter, gerade so, wie Ich es dir diktiren werde," und in Bezug auf ihre Briefe wie ihre mündlichen Unterredungen: „sie solle alle denen, die Er ihr zuschicken werde, einfach antworten, was Er ihr in den Sinn legen werde."

Die höchste und entscheidende Autorität der heiligen Kirche ist es, welche, wie für die Göttlichkeit der Andacht zum heiligsten Herzen selber, so auch für die Reinheit der Quelle eintritt, aus der sie die Andacht in einem gewissen Sinne geschöpft, gleichsam adoptirt hat.

Die Kirche hat vorerst, nach langer und eingehender wissenschaftlicher Prüfung der Natur und der Uebung der Herz Jesu-Andacht, dieselbe nicht bloß als mit dem vom Heiland durch die Apostel uns überkommenen Glaubensschatz durchaus im Einklang stehend, sondern sie auch ihrem Wesen nach in demselben Glaubensschatz enthalten gefunden und darum den Gläubigen zur eifrigen Uebung anempfohlen.

Die Kirche that auch ferner das Ihrige, um durch Einführung des vom Heiland durch die Selige gewünschten Festes, durch Gewährung von Abläßen an Bruderschaften zu Ehren dieses göttlichen Herzens, welche die Selige angeregt, durch Gutheißung bestimmter von der Seligen empfohlenen Andachtsübungen u. s. w. ihrer Ueberzeugung wiederholt Ausdruck zu geben und den Eifer der Gläubigen anzuspornen.

Eine letzte feierliche Erhärtung des längst ausgesprochenen Urtheils über die Kirchlichkeit und echt katholische Natur der Herz-Jesu Andacht in sich gab der Heilige Stuhl sodann bei Gelegenheit der Seligsprechung derjenigen, welche ihr ganzes Leben hauptsächlich der Einführung, Verbreitung und Uebung dieser Andacht gewidmet hatte.

Bei dieser Gelegenheit ging die Kirche übrigens noch weiter. Nicht bloß die Herz-Jesu-Andacht in sich wurde gutgeheißen und empfohlen, sondern auch zugleich die Echtheit der Offenbarung anerkannt, in welcher der Heiland der Jüngerin seines heiligsten Herzens den ganzen Plan und die besondere Art, sowie die überaus großen Segnungen dieser Andacht mitgetheilt hatte.*)

„Zorn, Feindschaft, Streit,
Entfernen uns vom Himmel weit."

„Unmäß'ger Zorn und schnelle That,
Verhindern jeden guten Rath."

„Wozu dein Zorn? — Er trifft
Dich selbst; der Zorn ist Gift."

---

*) Man vergleiche das äußerst anziehend geschriebene Werkchen: „Perlenkranz aus der Schatzkammer des göttlichen Herzens Jesu" von P. M. Hausherr. S. J.

(Für den „Sendbote.")

Katholische Vereine in den Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

5. Wie werden die Geschäfte des St. Vincenz Vereins besorgt?

An den bestimmten Tagen kommen die Mitglieder des Vereins zu einer festgesetzten Stunde am bestimmten Orte zusammen. Die Versammlung wird mit Gebet eröffnet. Hierauf wird eine Besprechung gehalten über alles, was zu den Vereinsangelegenheiten gehört, also Anträge wegen Aufnahme neuer Mitglieder, Bestand der Kasse und Vorräthe u. s. w. Die Personen oder Familien, um welche sich der Verein annimmt, werden gleichsam unter die Mitglieder vertheilt, d. h. es wird jedem Mitglied ein oder nach Bedürfniß auch mehr als ein Haus zugewiesen, woselbst er seine Besuche zu machen und die nöthige Hilfe zu bringen hat. In der Versammlung sagt nun jedes Mitglied, was bei seinem Hausbesuche für Bedürfnisse sich gezeigt haben, und macht einen Antrag, wie denselben abgeholfen, oder der Nothstand erleichtert werden könne. Das, was die Versammelten für zweckmäßig erachten, wird dann dem, der das betreffende Haus besucht, zugestellt, oder eine Anweisung dafür gegeben. Bei solchen Berathungen hat man sich aber zu hüten, daß man nichts Schlimmes von Personen, um deren Unterstützung es sich handelt, ohne Nothwendigkeit in der Versammlung veröffentlicht, damit man sich nicht der Sünde der Ehrabschneidung schuldig mache, während man zusammengekommen ist um Gutes zu thun.

Diese wechselseitige Besprechung bringt den großen Vortheil, daß die Mitglieder nicht in Unordnung und Verkehrtheit Gaben spenden, und nicht manche zu viel und von verschiedenen Seiten Unterstützungen bekommen, andere dagegen ganz vergessen bleiben. Zugleich gilt auch hier das Wort, welches der Heiland in Bezug auf das Gebet sagt: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen." Wie das Gebet, welches gemeinsam verrichtet wird, dem Herrn besser gefällt, so gefällt es ihm auch besser, wenn man sich zur Spendung von Wohlthaten mit einander vereinigt, als wenn jeder nur in Absonderung von Anderen nach eigenem Gutdünken Almosen gibt. Auch wird durch die Gemeinsamkeit mehr ausgerichtet und geholfen.

Wenn es sich um Pflege weiblicher Kranken, um Wittwen und verwaiste Mädchen handelt, schicke man weibliche Familienmitglieder, dieselben zu besuchen, da es nicht Aufgabe männlicher Personen sein darf, Personen des anderen Geschlechtes der Unterstützung wegen in den Häusern zu besuchen.

Sobald sich einige Personen entschlossen haben, einen St. Vinzenz Verein zu gründen, so wird zunächst ein Vorstand gewählt, ein Schriftführer und ein Verrechner. Diese besorgen die Vereinsangelegenheiten. Der Vorstand, dem noch ein Stellvertreter beigegeben wird, bezeichnet die Zeit der Zusammenkunft, ihm werden die Anmeldungen gemacht, wenn Jemand sich in den Verein aufnehmen lassen will,

er leitet die Besprechungen in der Sitzung. Der Schriftführer führt ein Verzeichniß der Mitglieder, der Familien die unterstützt werden, und schreibt auf, was in den einzelnen Sitzungen beschlossen worden ist. Der Verrechner verwaltet das Geld und den sonstigen Besitz des Vereins, macht die nöthigen Anschaffungen und führt Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben.

Die Versammlungen werden mit Gebet geschlossen.

6. Verbindung der Vereine.

Die einzelnen Vereine, auch Konferenzen genannt, haben gemeinsame Einrichtung und Uebungen; sodann sind sie mit einander verbunden durch den Provinzialrath. Es wird nämlich für ein größeres Gebiet worin Vereine sich befinden, ein Vorort bezeichnet, welcher die allgemeineren Vereinsangelegenheiten besorgt. Diese Vorsteherorte sind dann wieder zusammengehalten durch einen obersten Vorstand, den sogenannten Generalrath. Es versteht sich endlich von selbst, daß die Vereine auch sonst noch in Wechselbeziehung unter einander stehen; wer an einen andern Ort kommt, wo auch ein solcher Verein besteht, wird, wenn er sich als Mitglied kundgibt, daselbst gleichsam als Angehöriger brüderlich aufgenommen. Auch mögen Fälle eintreten, wo ein Verein von anderen Vereinen mit besonderen Beiträgen unterstützt wird.

7. Vortheile, welcher der Verein den Mitgliedern bringt.

Der höchste und gewaltigste Vortheil liegt in der Schriftstelle von dem letzten Gericht: „Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt zubereitet ist. Denn mich hungerte und ihr habt mich gespeiset; mich dürstete und ihr gabet mir zu trinken; ich war ein Fremdling und ihr nahmet mich auf; ich war nackt und ihr habt mich bekleidet; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängniß und ihr habt mich getröstet. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann sahen wir Dich hungrig und haben Dich gespeiset, oder durstig und tränkten Dich? Wann sahen wir Dich als einen Fremdling und nahmen Dich auf, oder nackt und kleideten Dich, oder krank, oder im Gefängniß und besuchten Dich? — Darauf wird der König antworten: Wahrlich sage ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan". Und weil die zur Linken es vernachlässigt haben, ihren Nebenmenschen Barmherzigkeit zu erweisen, so spricht der Herr das schreckliche Donnerwort zu ihnen: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist".

Es hängt also Himmel und Hölle, Seligkeit oder Verdammung davon ab, ob der Mensch in diesem Leben gewohnt war, um Nothleidende sich barmherzig anzunehmen, oder ob er darin gleichgiltig war, während es in seiner Macht stand, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Nun aber vergißt man gewöhnlich bald wieder solche Aussprüche des Heilandes und sinkt in Lauheit und Gleichgiltigkeit zurück. Wenn man auch bisweilen eine Gabe gibt oder einen Kranken besucht, so ist dieses meistens so zufällig und selten, daß man nicht hoffen darf, nicht beim Gericht deshalb schon auf die rechte Seite gestellt zu werden. Unser Leben bekommt nur den Charakter der Barmherzigkeit, wenn wir uns regelmäßig an Ausübung derselben gewöhnen. Dazu hilft aber gerade die Theilnahme am St. Vinzenz Verein.

Aber auch von einer anderen Seite bietet der St. Vinzenz Verein den Katholiken große Vortheile. Die Kirche lehrt uns, daß wenn der Mensch durch das hl. Sakrament der Buße Sündenvergebung erlangt hat, meistens noch zeitliche Strafen übrig bleiben, welche in diesem Leben oder im Fegfeuer abgebüßt werden müssen. Für diese zeitlichen Strafen gibt es aber auch eine Ablösung. Wenn nämlich der bußfertige Katholik Ablässe gewinnt, welche die katholische Kirche zu ertheilen die Vollmacht hat, so darf er hoffen, daß ihm Gott die Peinen des Fegfeuers erlassen oder mindern werde.

Den Mitgliedern des St. Vinzenz Vereins sind folgende Ablässe verliehen:

1. Ein vollkommener Ablaß für die Mitglieder des Generalrathes und der örtlichen Verwaltungsräthe einmal im Monat, wenn sie reumüthig beichten, kommuniziren und wenigstens dreien von den allmonatlich vier Mal stattfindenden Versammlungen des Rathes beigewohnt haben.

2. Ein vollkommener Ablaß für alle aktiven Mitglieder (auch für die, welche den obengenannten Ablaß als Mitglieder eines Rathes schon sollten gewonnen haben), einmal im Monat, wenn sie reumüthig beichten, kommuniziren und wenigstens dreien von den allmonatlich vier Mal stattfindenden Vereinsversammlungen oder Konferenzen beigewohnt haben.

3. Ein vollkommener Ablaß für Alle, welche in den Verein aufgenommen werden, an dem Tage, da sie reumüthig beichten, kommuniziren und als aspirirende Mitglieder, oder als ordentliche Mitglieder, oder als Mitglieder eines örtlichen Verwaltungsrathes oder des Generalrathes eintreten.

4. Ein vollkommener Ablaß für die aktiven und Ehrenmitglieder: am Feste des hl. Vinzenz von Paul (19. Juli), oder während der Oktav; am Feste der Unbefleckten Empfängniß Mariä (8. Dezember) oder am folgenden Sonntage, wofern das Fest selbst nicht auf einen Sonntag fällt; am ersten Sonntage in der Fastenzeit; am zweiten Sonntage nach Ostern, wenn sie reumüthig beichten, in einer gemeinschaftlich gehörten hl. Messe kommuniziren und den Generalversammlungen, die um diese Zeit gehalten werden, beiwohnen.

5. Ein vollkommener Ablaß für alle Mitglieder in der Todesstunde, wenn sie reumüthig beichten, oder wofern dieses unmöglich ist, wenigstens vollkommene Reue erwecken, den Namen Jesu wo möglich mit dem Munde oder sonst im Herzen andächtig anrufen und den Tod geduldig und getrost als eine Strafe der Sünde aus der Hand Gottes annehmen.

6. Ein vollkommener Ablaß für alle Mitglieder bei Gelegenheit der jährlich stattfindenden gemeinschaftlichen Exerzitien, wenn sie denselben täglich andächtig beiwohnen, reumüthig beichten, beim Schlusse derselben in der hl. Messe kommuniziren und für die Eintracht unter den christlichen Fürsten, Ausrottung der Irrlehren und Verherrlichung der hl. Kirche beten.

7. Ein Ablaß von 100 Tagen für diejenigen Mitglieder, welche nur einem Theil der Exerzitien beiwohnen, wenn sie vollkommene Reue erwecken und die obengenannten Gebete verrichten.

8. Ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen für alle aktiven Mitglieder, so oft sie wenigstens mit zerknirschtem Herzen einer Konferenz beiwohnen, eine arme Familie, die Schulen oder Werkstätten der Armen besuchen, oder irgend ein anderes

gutes Werk im Geiste des Vereins verrichten; ferner so oft sie einer hl. Messe beiwohnen, die für die Seelenruhe irgend eines Mitgliedes aufgeopfert wird; ferner so oft sie die Leiche eines Armen zu Grabe geleiten.

9. Ein Ablaß von 300 Tagen für alle Mitglieder des Vereins, so oft sie, in welcher Sprache auch immer, mit zerknirschtem Herzen das Vereinsgebet beten.

Den Wohlthätern des Vereins sind folgende Abläße verliehen:

1. Ein vollkommener Ablaß für alle Wohlthäter in der Todesstunde, wenn sie reumüthig beichten, oder wofern dieses unmöglich ist, wenigstens vollkommene Reue erwecken, den Namen Jesu womöglich mit dem Munde oder sonst im Herzen andächtig anrufen und den Tod geduldig als eine Strafe der Sünde aus der Hand Gottes annehmen.

2. Ein vollkommener Ablaß für alle Gläubigen einmal im Monat, wenn sie reumüthig beichten, kommuniziren und regelmäßig einen bestimmten Beitrag an die Provinzialräthe oder örtlichen Verwaltungsräthe abgeben.

3. Ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen für alle Gläubigen einmal im Monat, wenn sie regelmäßig einen bestimmten Beitrag an die Provinzialräthe oder örtlichen Verwaltungsräthe abgeben.

4. Ein Ablaß von einem Jahre für alle Gläubigen einmal im Monat, wenn sie sich durch Subskription oder anderswie verpflichten, regelmäßig einen bestimmten Beitrag an die Konferenzen abzugeben, welche vom Generalrath den Anschluß an den Verein erhalten haben.

5. Ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen für alle Gläubigen einmal im Monat an jenen Tagen, da sie für den Generalrath oder die Verwaltungsräthe eine Sammlung veranstalten.

6. Ein Ablaß von 300 Tagen für alle Wohlthäter des Vereins, so oft sie, in welcher Sprache auch immer, mit zerknirschtem Herzen das Vereinsgebet beten.

Abläße für die unterstützten Armen:

1. Ein vollkommener Ablaß für alle Gläubigen, welche vom Verein unterstützt werden, am hl. Weihnachtsfeste, am Feste des hl. Joseph (19. März) und jedes Jahr am Schlusse der Exerzitien, wenn sie reumüthig beichten, kommuniziren, eine Kirche oder öffentliche Kapelle von der ersten Vesper an (am Schluß der Exerzitien, aber zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang) andächtig besuchen und für die Eintracht der christlichen Fürsten, Ausrottung der Irrlehren und Erhöhung der hl. Kirche andächtig beten.

2. Ein Ablaß von 100 Tagen für alle Personen, welche der Verein unterstützt, so oft sie allein oder mit den Ihrigen das Vater unser und Ave Maria beten unter Beifügung der Anrufung: „Königin ohne Erbsünde empfangen, bitte für uns! Heiliger Vinzenz von Paul, bitte für uns!"

Aber auch in zeitlicher Beziehung darf Niemand vertrauensvoller auf Gnade und Barmherzigkeit hoffen, als wer die schöne Gewohnheit hat, an seinen Mitmenschen Barmherzigkeit auszuüben. Sein Gebet wird von dem barmherzigen Gott viel eher erhört, als das Gebet des Menschen, der die Gelegenheit, Anderen Gutes zu thun, wenig eifrig benützt.

Möge darum der Leser noch Folgendes bedenken:

1. Willst du den Rest deines Lebens von jetzt an noch durch gute Werke verwerthen, um nicht arm und nackt vor dem Richter zu erscheinen, so schließe dich einer

Konferenz des St. Vinzenz Vereins an, wo eine solche besteht, oder suche eine solche zu errichten, wo sie nicht besteht. Laß dich nicht abschrecken von Mühe und Widerstand; das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen reißen es an sich.

2. Gehörst du einmal als Mitglied einer Konferenz an, so werde nicht lässig, wenn nach einiger Zeit der Reiz der Neuheit nachgelassen hat. Nur die Standhaftigkeit bis an's Ende wird von Gott einmal gekrönt. Der hl. Vinzenz von Paul hat gesagt, er habe die Erfahrung gemacht, daß Alle, welche sich den Werken der Nächstenliebe gewidmet haben, ruhig und getrost sterben.

3. Wenn du mit Armen und Kranken dich beschäftigst, so vergiß nicht, daß die blos äußerliche Abhilfe oder Erleichterung einer Noth durchaus nicht die Hauptsache sei, sondern die Hauptsache ist, daß du herzliche Theilnahme gegen die Person des Nothleidenden habest und zeigest; daß du darauf bedacht bist, seine Seele wieder Gott zuzuführen, wenn sie ihn verlassen hat; daß du für ihn betest.

4. Wie das Gebet seinen Werth von dem Seelenzustande dessen erhält, welcher betet, so ist es auch mit den Werken der Barmherzigkeit. Sollen deine Werke Gott gefallen und gesegnet sein, so mußt du vor allem dafür sorgen, daß deine Seele in gutem, gottgefälligem Zustande sich befinde. Hüte dich daher nicht nur gewissenhaft vor jeder vorsätzlichen Sünde, sondern empfange auch oft die hl. Sakramente nach sorgfältiger Vorbereitung. Dies wird dir den rechten Antrieb zur Liebe Gottes geben und eine solche Verbindung mit Christus bewirken, daß deine Werke wahrhaft in Gott gethan sind.

Gebe der Gott der Güte und Barmherzigkeit seinen Segen zu dieser Erklärung über das Wesen und Wirken des St. Vinzenz Vereins, daß sie empfänglichen, guten Boden finde, und recht viele christliche Jünglinge und Männer aneifere zu einem frischen, kräftigen, werkthätigen Christenthum, fruchtbar in zahllosen guten Werken! Abgesehen davon, daß das männliche Geschlecht gerade so gut dazu berufen und befähigt ist, wie das weibliche, die christlichen Tugenden zu üben, so liegt auch für das Gedeihen des Christenthums in einer Gemeinde ganz besonders viel daran, daß auch Jünglinge und Männer mit Kraft und Eifer sich demselben zuwenden, indem ihr Beispiel und ihr Einfluß nicht nur in der eigenen Familie, sondern auch in weiterem Umfange zur Förderung kirchlichen Sinnes und Wandels beiträgt.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Bekehrung eines farbigen Jünglings.

Hochwürdiger Vater! Um Ihrem Ersuchen nachzukommen, gebe ich hiermit die kurze Erzählung meiner Bekehrung:

„Im Alter von zehn Jahren wurde ich getauft und Mitglied einer Sekte, die sich „Christen" nennen, der mein Vater angehörte, obschon meine Muter eine Methodistin war.

In meinem fünfzehnten Jahre fiel mir ein Buch, betitelt „Theologie" von Wakefield, in die Hände, und die verschiedenen Theorien und Auseinandersetzungen in demselben über den Glauben, die Gottheit Jesu Christi, den hl. Geist und über

die Natur und Wirkung der Taufe u. s. w., leiteten meine Gedanken auf diese Gegenstände und bewogen mich, zum Nachfragen über dieselben. Es wurde mir empfohlen, die Taufe des hl. Geistes zu erlangen. Indem ich nicht begriff, was dieses sein könne, und auch keine befriedigende Aufklärung darüber wie über viele andere Fragen erhielt, hörte ich bald auf, regelmäßig in die Kirche zu gehen, es sei denn, daß der Unwille meiner Eltern, über diese Pflichtvergessenheit mich dazu nöthigte. Hin und wieder besuchte ich verschiedene Kirchen, wie es mir eben in den Sinn kam. Gelegentlich erweckten die dringenden Ermahnungen eines beredten Predigers Gewissensbisse in mir und das Verlangen, mehr von Gott zu erfahren; da ich jedoch nicht an die üblichen Bekehrungsmethoden glaubte, begnügte ich mich mit dem Bestreben, ein „rechtschaffenes Leben" zu führen, und fühlte sicher, daß wenn Gott mich liebe, Er mich retten werde. Die Ermahnungen meiner Mutter und anderer frommer Freunde, mich zu bekehren, waren sicher gut gemeint; sie vergrößerten indeß nur meine Unruhe, und mein Vater, der jetzt Baptistenprediger ist, befürchtete, daß ich dem Unglauben verfallen würde.

Als ich den Versuch, „rechtschaffen zu leben", fast aufgegeben hatte, denn er war ein trauriger Fehlschlag, wurde mir Balmes Werk: „Ein Vergleich über den Protestantismus und den Katholizismus", von einem Freunde geborgt. Aus reiner Neugier las ich einige Kapitel, um zu erfahren, was die Katholiken über sich selbst zu sagen haben. Es gefiel Gott, das aufrichtige Verlangen in mir zu erwecken, mehr über die Kirche zu erfahren, die ich bis dahin belehrt worden war, als „das befleckte Weib", „der Sünden-Mensch" und den „Anti-Christ" zu betrachten. Sogar während ich katholische Bücher las, fürchtete ich, auf verbotenem Boden zu stehen. Meine früheren Zweifel kehrten in erhöhtem Grade zurück und ich wendete mich an verschiedene Geistliche um Aufklärung. Nach einigen Monaten hatte ich das Glück, mit einem katholischen Priester bekannt zu werden, der mir verschiedene Bücher, u. a. „Der Glaube unserer Väter" und Milner's "End of Controversy," zum Lesen gab. Nun schritten aber meine Eltern ein, verboten mir das Lesen irgend welcher katholischer Bücher; die Bibel sei hinreichend, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen.

Damals hatte ich noch nicht die Absicht, Katholik zu werden, fuhr aber fort, katholische Bücher zu lesen und besuchte auch verschiedene Male den katholischen Gottesdienst. Als ich siebenzehn Jahre alt geworden, entschloß ich mich, katholisch zu werden. Der erwähnte Priester war sehr gütig gegen mich; seine Geduld und Herzensgüte verscheuchten alle Zweifel in mir. Der Einfluß der Eltern konnte der Strömung nicht widerstehen, die mich zur „Römischen" hinriß.

Zum Verdruß meiner Eltern und zur Ueberraschung meiner Freunde wurde ich am 14. Oktober 1887 in die „Gemeinschaft der Heiligen" aufgenommen, und für diesen Segen werde ich dem hl. Geiste stets dankbar sein".

Obige Erzählung haben wir dem Blatte „Neger-Missionen" entnommen, das in Baltimore, Md., zum Besten der Neger in den Vereinigten Staaten erscheint. Der Leiter der Mission ist der hochw. J. R. Slattery, welcher ein Seminar zur Erziehung von Priestern gründete, das sich die Bekehrung der Neger zur Aufgabe gestellt hat. Wer jährlich 25 Cents an denselben einschickt, erhält das Blatt und ist Mitglied der St. Josephs-Gesellschaft.

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Die Tage, welche noch zur Abreiſe nach Europa übrig waren, wurden dazu verwendet, die Schiffe ab- und zugehen zu ſehen und die Reiſenden und Schiffsleute zu beobachten. Endlich war der Tag und die Stunde für die Reiſe herangebrochen. Herr Sommer und Herr Lang beſtiegen das Schiff und vor der Abfahrt trieben ſie ſich auf dem Verdeck herum. Welch buntes Allerlei und doch nichts Beſonderes! Alltagsgeſchichten und Geſtalten aus der halb- und dreiviertelsgebildeten Welt; die einen in geſchäftiger Eile hin- und herrennend, die andern mit nichtsſagendem Geſichte vor ſich hinſtarrend; Herren und Damen, jung und alt, ſtumm und geſprächig; Alles durcheinander. Endlich knallte ein mächtiger Kanonenſchuß; das Signal zur Abfahrt war gegeben.

Nach einer glücklichen Reiſe von zwölf Tagen landeten unſere beiden Reiſenden in Calais, einer Stadt an der Küſte Frankreichs. Herrn Sommer fiel der Unterſchied in Perſonen und in ihrem Benehmen, in der Art ſich zu kleiden, in den Sitten und Gebräuchen auf, denn es war das erſte Mal, daß er eine Reiſe nach Europa machte, während Herr Lang ſchon zwei Mal über den Ozean gefahren war, weshalb Herr Sommer ihn auch zum Begleiter gewählt hatte, weil er ſich beſſer auskannte. Während Herr Sommer daſtand und die bunte Szene betrachtete, ſtürmten etwa ein Dutzend Droſchkenfahrer auf ihn ein, um ihm ihre Dienſte anzubieten. Herr Lang jedoch hatte das Gepäck ſchon nach einem Hotel ſchaffen laſſen, wohin ſich auch beide begaben. Nachdem ſie dort eine Mahlzeit eingenommen, ging Herr Sommer aus, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt Calais in Augenſchein zu nehmen. Einige Stunden lang ging er durch die verſchiedenen Straßen und es intereſſirten ihn die niedrigen, alterthümlichen Häuſer, bis er zu einer Kirche kam, aus der ihm ein feierlich ernſter Geſang entgegenklang. Es regte ſich in ihm die Neugierde und er trat ein. Er erblickte einen im Kerzenglanze ſtrahlenden Altar, auf welchem das heiligſte Altarsſakrament ausgeſetzt war, und ſoeben verhallten die letzten Töne des "Tantum Ergo," welches die Gemeinde nach einer Choralmelodie geſungen hatte. Herr Sommer war überraſcht, hier jene Religion, die er verachtete und haßte, an einem Werktage auf eine ſo feierliche Weiſe geübt zu ſehen; nichtsdeſtoweniger konnte er nicht umhin, über die Andacht der Anweſenden und über die Ehrfurcht, welche ſie an jenem Orte zeigten, zu erſtaunen. Nach dem Gottesdienſt ging er neugierig muſternd in der Kirche umher, indem er in ſeinem Innern mehrmals über die ſeiner Meinung nach abergläubiſchen Gegenſtände ſeufzte. Als er ſich der Thüre näherte, gewahrte er eine Frau, die vor einem Altare kniete, über welchem ſich eine Marmorplatte mit dem Bildniſſe Mariens nebſt dem göttlichen Kinde erhob, auf welches die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen durch die gothiſchen Fenſter entſandte. Die Frau ermahnte eben ihr kleines Mädchen, die Hände zu falten und

zu Jesus und Maria zu beten. Herr Sommer frug in dem besten Französisch, das er zuwege bringen konnte, die Frau mit leiser Stimme, ob heute Feiertag sei.

„Nein, mein Herr, heute ist kein Feiertag," erwiderte die Frau, die kaum ihr dreißigstes Lebensjahr überschritten haben mochte.

„Kein Feiertag! Warum ist denn die Kirche offen?"

„Damit wir unsern guten Gott preisen und zu ihm beten."

„Was waren das aber für Zeremonien, die soeben stattfanden?"

„Das war der Abendsegen," sagte die Frau, indem sie ihre Augen zum Fragesteller erhob und mit einem halb mitleidigen, halb vorwurfsvollen Blick beifügte: „Der Herr sollte wissen, daß gute Christen an Werktagen ebensowohl zu Gott beten, als an Sonntagen."

Herr Sommer wußte nicht, was er darauf erwidern sollte; er machte eine leichte Verbeugung und verließ eilig die Kirche.

„Schade," sagte das Mädchen zu seiner Mutter, „schade, daß ein so feiner Herr seinen Katechismus nicht besser gelernt hat."

„Still, Kind," erwiderte die Mutter, „wir wollen für ihn zur Mutter Gottes beten," und richtete darauf ein stilles Gebet zur Himmelskönigin für das Wohl des fremden Herrn.

Als Herr Sommer das Gasthaus erreichte, fand er dort Alles für ihn hergerichtet. Nachdem er mit Herrn Lang das Abendessen eingenommen und eine Zeit lang mit ihm geplaudert hatte, begab er sich in sein Zimmer. Dort beschlich ihn das Gefühl der Traurigkeit, während er mit seinen Gedanken in seiner Heimat verweilte. Warum wurde er betrübt, warum seufzte er, wenn er an seine Familie dachte? Sich die trüben Gedanken zu verscheuchen, nahm er die Zeitung zur Hand und las. Es war damals eine aufgeregte Zeit. Der Krieg nämlich, der im Monat Juli desselben Jahres zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochen war, hielt alle Gemüther gespannt. Schon hatten die Deutschen mehrere Schlachten gewonnen, aber Herr Sommer zweifelte nicht im Geringsten, daß die Franzosen doch schließlich den Sieg erringen würden, obgleich er mehr mit dem protestantischen Preußen gegen das katholische Frankreich sympathisirte. Er beschloß jedoch, den Fortgang der Ereignisse zu betrachten, ohne sich in die Politik zu mischen — ein Entschluß, der leichter gemacht, als von ihm mit seinem hitzigen Temperament gehalten wurde. Die Thurmuhr der nächsten Kirche schlug zehn; Herr Sommer ging zum Herrn Lang und bat ihn, er möchte ihn am nächsten Morgen um sechs Uhr wecken; darauf legte er sich schlafen.

Am frühen Morgen wurde er durch Glockengeläute und Schritte wie von vielen Menschen aus dem Schlafe geweckt. Er stand auf, schaute zum Fenster hinaus, und war überrascht, als er sah, daß die Straße schon belebt war, obgleich es erst dämmerte. Er versuchte wieder einzuschlafen; aber es gelang ihm nicht und ärgerlich brummte er: „Was soll denn der Spektakel heißen? Eine solche Störung sollte unbedingt von der Obrigkeit verboten sein." Endlich erschien Herr Lang, und er frug ihn, augenscheinlich in schlechter Stimmung, was für ein Feiertag denn gehalten werde, da schon so viele Leute auf den Beinen seien, welche alle dieselbe Richtung verfolgten.

„Es ist heute kein Feiertag," sagte Herr Lang, „die Glocken läuten zur ersten Messe."

„Unsinn!“ rief Herr Sommer aus.

Er konnte nicht umhin, selbst beim Frühstück in Gegenwart des Wirthes hierüber ärgerlich seine Bemerkungen zu machen. Der Wirth erwiderte nur: „Die armen Leute lassen es sich einmal nicht nehmen, vor ihrer Tagesarbeit die heilige Messe anzuhören.“ Da er ein guter Katholik war, so schüttelte er den Kopf, daß der Fremde sich so über die fromme Uebung, die heilige Messe anzuhören, auslasse, da er meinte, kein vernünftiger Mensch könne doch etwas dagegen haben. Herr Sommer aber bemerkte Herrn Lang gegenüber, er habe genug an diesem Orte und wolle sich so bald als möglich davon machen und nach Paris reisen. Und in Wirklichkeit befanden sich nach einigen Stunden beide auf dem Zuge zu dieser Weltstadt.

Gleich nach seiner Ankunft dortselbst machte es sich Herr Sommer in einem Gasthause in der Rue de la Paix bequem. Durch die Vermittelung seines Freundes wurde er in verschiedene Familien eingeführt und mit mehreren Herren bekannt, unter anderen auch mit einem gewissen Herrn Durel, dessen Vater die französische Revolution durchgemacht hatte. Herr Durel begleitete beide Freunde zu verschiedenen Kirchen und Instituten in Paris, die irgendwie sehenswürdig waren; aber trotzdem daß Herr Sommer Herrn Durel hochschätzte, so herrschte doch zwischen ihnen eine so große Meinungsverschiedenheit betreffs der Religion und auch der Politik, so daß ihr Umgang, der fast täglich stattfand, eine vertrauliche und warme Freundschaft nicht gedeihen ließ. Herr Durel war sehr für den Kaiser eingenommen und er zitterte für Religion und bürgerliche Ordnung bei der politischen Gährung, welche, wie er wußte, insgeheim an der Vernichtung der ersteren arbeitete. Herr Sommer lachte nur über seine Befürchtungen und meinte, das Land würde erst dann recht glücklich sein, wenn der Kaiser abgesetzt und eine Republik errichtet wäre, d. h. wenn das auf eine ruhige und friedliche Weise bewerkstelligt werden könnte; denn er verabscheute die Greuel einer Revolution.

Herr Durel ärgerte sich oft über die schonungslose Art und Weise, in welcher Herr Sommer Dinge bezüglich der katholischen Religion tadelte und beschimpfte; auch staunte er über die Unwissenheit, die er betreffs der Gebräuche, Zeremonien und der Geschichte jener Religion an den Tag legte, welche er jedoch, wie es schien, mit besonderer Genugthuung herabsetzte. Erst bemühte sich Herr Durel, ihm die nöthigen Erklärungen zu geben, worauf Herr Sommer nur mit Schimpfereien erwiderte, die aber Herrn Durel beleidigten, und der Umgang nahm von da an mehr und mehr ab; jedoch nicht ohne daß es Herrn Sommer insgeheim leid that, denn er hegte doch, ungeachtet seiner Irrthümer und Vorurtheile, eine große Achtung gegen Herrn Durel, sowohl wegen seiner wissenschaftlichen Bildung, als auch wegen seiner Biederkeit und Rechtschaffenheit. Um sich die unangenehmen Erinnerungen zu vertreiben, besuchte Herr Sommer in Begleitung seines Freundes, des Herrn Lang, die Vergnügungsplätze, Konzerte und Theater; aber einige Wochen nachher hatte er ein solches Leben satt. Darauf warf er sich auf die Literatur; er besuchte öffentliche Bibliotheken, Museen, Vorlesungen u. s. w. Als aber der erste Eifer vorüber war, und die Neuheit ihren Reiz verloren hatte, fühlte er sich unglücklicher als je und weiter entfernt von jenem Frieden und jener Ruhe des Herzens, nach welcher er sich sehnte, und die er früher besessen hatte. „Und warum habe ich die Ruhe und den Frieden des Herzens verloren? Warum finde ich an nichts mehr ein

Interesse?" Er wagte es nicht, nach der Ursache zu forschen. Vergebens bemühte er sich zu zerstreuen, das Bewußtsein seiner Schuld quälte ihn Tag und Nacht.

Eines Tages, als Herr Sommer allein auf den Boulevards (Promenadenweg) daherging, begegnete er einem alten Bekannten, den er vor Jahren in New York kennen gelernt hatte, als er nämlich dort mit seiner Frau mehrere Monate verweilte. Herr Martin, so hieß derselbe, hatte damals mit ihm eine vertraute Freundschaft geschlossen; er wohnte aber jetzt seit sechs Jahren in Paris. Beide hatten sich seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen, und als Herr Martin seinen alten Freund erblickte, war er sichtlich erfreut. „Sind Sie das, Herr Sommer?" rief er aus. „Ist es möglich, daß wir hier einander treffen? Seien Sie mir herzlich willkommen!"

Herr Sommer dankte ihm freundlichst; aber ein gezwungenes Lächeln, unter welchem er mit Mühe seine trübe Stimmung verbergen wollte, verrieth dem Freunde, daß ein geheimer Kummer an seinem Herzen nage, und er enthielt sich, nach der Ursache desselben zu forschen, um ihn nicht zu reizen. Er frug ihn nur, ob er allein gekommen sei, und warum seine Frau nicht mit ihm reise. Als Herr Sommer mit der Antwort zögerte, sprach Herr Martin: „Ich hoffe doch, daß Ihnen kein Unglück zugestoßen ist?"

Herr Sommer seufzte, woraus Herr Martin schloß, daß seine Frau gestorben sein müsse.

„Kommen Sie, lieber Freund, heitern Sie sich auf; der Tod ist nun einmal ein unabänderliches Schicksal und Ihre Frau —"

„Todt ist sie nicht," sprach Herr Sommer hastig, „wollte Gott, sie wäre gestorben und hätte sich und die Familie nicht mit Schimpf und Schande bedeckt."

„O, bläst der Wind von dort her!" sagte Herr Martin mit einem Anflug von Spott, „so hat sich also Ihre Ehehälfte als ebenso schwach wie andere ihres Geschlechts gezeigt?"

„Was fällt Ihnen ein?" rief Herr Sommer mit Entrüstung aus, „worauf spielen Sie an? Nein, da thun Sie ihr Unrecht, nicht der Schatten eines solchen Verdachtes kann auf sie fallen."

„Himmel! Entschuldigen Sie mich, mein lieber Herr Sommer," sagte Herr Martin, „es geschah nicht absichtlich. Wenn ich da ein freventliches Urtheil gefällt habe, so wurde ich eben durch Ihre Aeußerung dazu verleitet. Sie redeten da von Schimpf und Schande, womit Ihre Frau sich und die Familie bedeckt haben soll; was anders konnte ich daraus schließen?"

„Alles andere — nur das nicht. Um es mit einem Worte zu sagen — meine Frau ist katholisch geworden."

Herr Martin konnte sich nur mit Mühe eines Lächelns erwehren. Da er aber die traurige Miene seines Freundes sah, suchte er ihn zu trösten.

„Kommen Sie," sagte er, „legen Sie diese üble Laune ab; wenn das die einzige Ursache ist, so hat es nicht viel auf sich. Wenn Sie sich hier eine Zeit lang aufgehalten haben, so wird das schon besser werden. Wir werden hier mit solchen Dingen leichter fertig; wir lassen unseren Frauen und Töchtern solche Liebhabereien; die müssen doch etwas haben, womit sie sich beschäftigen, und deswegen, weil sie frömmer sind, sind sie nicht weniger liebenswürdig. Sie wissen ja, daß ich auch als Katholik geboren wurde und jetzt noch für einen solchen gehalten werde."

„Ja," erwiderte Herr Sommer, „ich weiß wohl, daß Sie ein Namenskatholik sind, wie die meisten Ihres Landes; aber Sie haben sich viele Jahre in Amerika aufgehalten und haben da vernünftige Ansichten bekommen; folglich können Sie an die abergläubischen Gebräuche Ihrer Religion nicht glauben, noch weniger sie ausüben."

„Sie würden es kaum glauben, Herr Sommer," sagte Herr Martin im leichtsinnigen Tone, „daß ich, so lange meine Mutter noch gelebt hat, wirklich fast jeden Tag in die Messe ging; und eine gütigere und liebere Mutter hat noch Niemand gehabt. Aber seit ihrem Tode habe ich nicht mehr das Innere einer Kirche gesehen; in der That, die Kirchenluft kann ich nicht vertragen," fügte er lachend hinzu.

Herr Sommer war einigermaßen empört über die leichtfertige Art und Weise, in der Herr Martin über die Religion sprach; da er aber dieses als eine natürliche Folge der katholischen Religion hielt, so war er um so mehr auf seine eigene Sekte stolz und bemerkte: „Ich kann mir das freilich hinreichend erklären, daß ein Mann mit gesundem Verstande, wie Sie, mit den leeren Formen Ihrer Kirche sich nicht zufrieden geben kann; Sie hätten aber, wie ich meine, mehr Trost in der protestantischen Religion gefunden."

„Ach nein, keineswegs," entgegnete Herr Martin, „Sie verstehen nicht den lebhaften Geist eines Franzosen. Sobald wir die katholische Kirche verlassen, kehren wir in den Tempel der Vernunft und des Materialismus ein. Wir bleiben da nicht auf halbem Wege stehen. Mit einem Worte — wir führen eure bewunderungswürdigen Grundsätze gründlich durch — freie Forschung, Verwerfung der Offenbarung, und Unabhängigkeit von jeder geistigen Autorität."

Herr Sommer fühlte sich nicht mit einer solchen Anwendung protestantischer Grundsätze geschmeichelt und bemerkte trocken: „Das Beste kann mißbraucht werden und etwas, das an und für sich gut ist, kann übertrieben werden. Doch, ich sehe nicht ein, wie Sie den französischen Unglauben mit protestantischen Grundsätzen entschuldigen können."

„Nichts leichter als das," versetzte Herr Martin, „Ihr behauptet ja, daß es ein unveräußerliches Recht des Menschen sei, über alle Gegenstände, seien sie religiöser oder politischer Natur, seine Meinung auszusprechen, noch mehr — Ihr behauptet, daß Niemand das glauben müsse, was er nicht verstehe; auf diesem Boden habt Ihr gegen *einige* Lehrsätze der katholischen Religion protestirt — wir protestiren gegen *alle*. Auf diese Weise sind wir mehr konsequent und bessere Protestanten, als Ihr, so daß wenn man den Grad des Protestantismus nach dem Umfange des Widerspruches, des Protestirens, bemessen muß, so sind wir die richtigen Protestanten, die besten Protestanten von der Welt."

Herr Sommer war verblüfft über eine solche Sprache — der Unglaube dargestellt als der natürliche Ausfluß protestantischer Grundsätze! So etwas hatte er sein Lebtag nicht gehört; er stand da und schaute seinen Freund mit großen Augen an — aber er war augenblicklich nicht im Stande, ein Wort zu erwidern.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Geist, der um zu glänzen, der Freiheit bedarf, Alles sagen zu dürfen, ist nur ein künstliches Feuerwerk, und die bissige Satyre nur eine Falschmünzerei des wahren Witzes.

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

achdem wir längs der Küste des Huronsees gefahren waren, kamen wir gegen anfangs September am Sault an. So hießen sie nämlich die Stromschnellen, die ungefähr eine halbe französische Meile lang sind und zwei große Seen verbinden, nämlich den Huron- und den Superiorsee.

„Es ist ein schöner Fluß, sowohl wegen der Inselchen, mit welchen er besteckt ist, wie auch wegen des Fischfanges und der Jagd, die hier sehr ergiebig sind. Wir legten uns auf einem dieser Inselchen schlafen, wo unsere Indianer, wie sie glaubten, Etwas finden würden, womit sie unmittelbar nach ihrer Ankunft ein Abendessen bereiten könnten; denn nachdem sie gelandet hatten, setzten sie den Kessel zum Feuer, da sie erwarteten, sie würden ihre Kanuhs mit Fischen gefüllt sehen, sobald sie ihre Netze in's Wasser geworfen hätten. Aber Gott wollte ihre Anmaßung bestrafen, indem er es bis zum nächsten Tage verschob, diese ausgehungerten Menschen zu nähren.

„Auf diese Weise fuhren wir, nachdem wir den Sault passirt hatten, der nicht ein Wasserfall ist, sondern nur eine sehr starke Strömung, welche zudem von einer Anzahl von Felssteinen im Flußbette gehindert wird, am 2. September in den Superiorsee ein, der von jetzt an den Namen des Herrn de Tracy tragen wird, in Anerkennung der Pflichten, welche die Einwohner dieser Länder ihm schuldig sind.

„Die Gestalt dieses Sees ist fast wie die eines Bogens, indem die Ufer an der Südseite eine große gebogene Linie bilden, während die an der Nordseite wie eine grade Linie gezogen sind.*) Der Fischfang ist in diesem See sehr reichhaltig, die Fische ausgezeichnet, und das Wasser so klar und rein, daß man sechs Klafter tief sehen kann, was auf dem Boden sich befindet.

„Die Indianer verehren diesen See wie eine Gottheit und bringen ihm Opfer dar, sei es wegen seiner Größe, da derselbe zweihundert französische Meilen lang und an einer Stelle achtzig breit ist, oder wegen seines Werthes, da er in Wirklichkeit Fische gewährt, welche den Unterhalt der Leute bilden statt des Wildprets, das in den umliegenden Gegenden rar ist.

„Am Boden des Sees findet man oft Stücke reinen Kupfers, von denen einige so viel wie zwanzig Pfund wiegen. Mehrere Male habe ich solche in den Händen der Indianer gesehen. Da sie abergläubisch sind, so halten sie solche Kupferstücke für ebensoviele Gottheiten, oder als Geschenke, welche ihnen die Götter am Boden des Gewässers geben, um ihnen gutes Glück zu verschaffen. Aus diesem Grunde

*) Das ist freilich ein Irrthum, denn die nördliche Küste ist nichts weniger als eine gerade Linie; auch die weiter unten angegebene Länge und Breite dieses größten Binnensees der Welt (d. h. mit Süßwasser) ist nicht richtig angegeben; denn derselbe ist 360 Meilen lang und die größte Breite 140 Meilen. Eine französische Meile ist gleich drei amerikanischen Meilen. Diese Ungenauigkeiten können jedoch wegen Mangel an hinreichender Forschung in jenen Zeiten leicht entschuldigt werden.

bewahren sie diese Kupferstücke über 50 Jahre lang auf; andere haben solche seit undenklichen Zeiten in ihren Familien und schätzen sie als Hausgötter hoch.*)

*) Ein gewisser Herr Warren, indem er von den ersten Chippewas in La Pointe spricht, redet von einer Kupferplatte, die seit 300 Jahren in einer Familie aufbewahrt wurde (Verwyst, O. S. F.). Er sagt: „Eine Familie beansprucht das Erbanrecht auf die erste Stellung eines Häuptlings im Stamme, aber sie kann ihre Ansprüche nicht weiter zurück begründen, als bis zu ihrem ersten Verkehre mit den Franzosen, als Entdeckern oder Händlern, die bei einer gewissen Gelegenheit einige ihrer hervorragendsten Männer zu Häuptlingen erwählten und sie mit Flaggen und Medaillen ausstatteten... Um diese ihre Ansprüche aufrecht zu erhalten, hat die besagte Familie eine runde Platte von jungfräulichem Kupfer im Besitz, auf welcher roh gemachte Einschnitte und Zeichen, welche wie Hieroglyphen aussehen, die Anzahl der Generationen der Familie angeben, seit jener Zeit, als sie zu Shagawamikong (Chequamegon) ihre Hütten aufschlug und von der umherliegenden Gegend sammt der Insel La Pointe Besitz ergriff. . . .

„Als ich im Jahre 1842 dieses sonderbare Familienregister sah, wurde es von Tagwagane meinem Vater gezeigt. Der alte Häuptling hielt die Kupferplatte sorgfältig im Boden begraben und selten nur zeigte er dieselbe. Bei dieser Gelegenheit zog er sie hervor, nur auf Bitten meiner Mutter, da er ihr Oheim von väterlicher Seite war. Vater, Mutter und der alte Häuptling sind seitdem alle in das Land der Geister gezogen und ich bin der einzige noch am Leben, der diese heilige Reliquie aus früherer Zeit gesehen hat.

„Auf dieser Kupferplatte waren acht tiefe Einschnitte gemacht, welche die Anzahl der Vorahnen bezeichneten, die dahingeschieden waren seit der Zeit, daß sie zu Chequamegon das erste Feuer angezündet hatten. Sie alle hatten ein hohes Alter erreicht.

„Eine rohe gezeichnete Figur eines Mannes, mit einem Hut auf dem Kopfe, gegenüber einer jener Einschnitte, bezeichnete jenen Zeitraum, in welchem die weiße Rasse zum ersten Male unter ihnen ihr Erscheinen machte. Dieses Zeichen stand in der dritten Generation und ließ noch fünf Generationen übrig, welche seit jener wichtigen Epoche in ihrer Geschichte vergangen waren.

„Tagwagane war ungefähr 60 Jahre alt, als er die Kupferplatte zeigte, welche, wie er sagte, durch eine lange Reihe von Vorahnen auf ihn gekommen war. Er starb vor zwei Jahren (um das Jahr 1850) und sein Tod hat den 9ten Einschnitt hinzugefügt; also zusammen — neun Generationen, seitdem die Chippewas zum ersten Male sich zu La Pointe niederließen und sechs Generationen seit dem ersten Verkehre derselben mit den Weißen.

„Nach der Art und Weise, wie sie ihre Generationen zählen, kann man berechnen, daß eine Generation etwas mehr als die Hälfte der Jahre, die man einem Menschengeschlecht zuertheilt, umfaßt, also viel mehr, als für die Generation des weißen Mannes angenommen wird. Die Chippewas zählen niemals eine Generation, wenn nicht der älteste Mann in der Familie gestorben ist, und der Schreiber dieses nimmt aus diesen, wie auch aus andern Thatsachen, die er durch Beobachtung wahrgenommen, vierzig Jahre als eine indianische Generation an. Es thut noth, hier die Bemerkung zu machen und zwar wegen jener, die diese Schätzung als übertrieben ansehen möchten, daß seit der Einführung von berauschenden Getränken und Krankheiten der Weißen die obenerwähnte Langlebigkeit der Indianer wesentlich abgenommen hat.

„Nach dieser Schätzung sind es jetzt (im Jahre 1852) 360 Jahre her, seitdem die Chippewas sich zuerst in einer großen Mittelstadt auf der Insel La Pointe (um das Jahr 1492) sammelten und 240 Jahre, das sie zuerst von der weißen Rasse entdeckt wurden (um das Jahr 1612) und 77 Jahre, nachdem Jacques Cartiers als Repräsentant der Franzosen seine erste formelle Unterredung mit den Indianern im Innern Canadas (im J. 1535) gehalten, und 56 Jahre (1668 — ein Irrthum Warren's), bevor P. Claudius Allouez zuerst die Chippewas auf den Chequamegon Bay angetroffen, als sie im Begriffe standen, gegen ihre Feinde, die Dakotas, in den Krieg zu ziehen (nach Bancroft's Geschichte Amerika's).

„Von dieser Zeit an besitzen die Chippewas die Ueberlieferungen von den wichtigsten Ereignissen, die sich bei ihnen als einem Indianerstamme zugetragen haben, und neun Generationen zurück bin ich im Stande ihre Geschichte zu schreiben, so wie sie von ihren wahrheitsliebenden, zuverlässigsten und ältesten Männer erzählt wird, welche Geschichte man als authentisch ansehen kann." (Minn. Hist. Coll. vol. V.)

„Einige Zeit lang wurde ein Felsen gesehen, der gleichsam ganz von Kupfer war und aus dem Wasser hervorragte und dadurch den Vorüberfahrenden Gelegenheit bot, Stücke von dem Erz abzuschneiden. Als ich aber dort vorüberschiffte, war nichts mehr davon zu sehen. Ich denke, daß die Stürme, die hier häufig vorkommen und denen des Ozeans ähnlich sind, den Felsen mit Sand bedeckt haben. Unsere Indianer wollten mich glauben machen, es sei eine Gottheit gewesen, die aus einem Grunde, den sie nicht kannten, verschwunden sei.

„Uebrigens ist dieser See ein Zufluchtsort von zwölf oder fünfzehn Indianerstämmen, von welchen einige vom Norden kommen, andere vom Süden und wieder andere sogar vom Westen; und alle begeben sich entweder zu solchen Plätzen am Ufer, die zum Fischfange sehr geeignet sind, oder zu den Inseln, die in allen Theilen des Sees sehr zahlreich sind. Die Absicht, welche diese Leute haben, wenn sie hierherkommen, ist, theils um ihren Lebensunterhalt mit Fischfang zu gewinnen, theils um mit einander, wenn sie sich begegnen, einen kleinen Handel zu treiben. Die Pläne Gottes aber sind, die Verkündigung des Evangeliums unter diesen wandernden Stämmen zu erleichtern, wie wir im Verlaufe dieses Tagebuches sehen werden.

„Nachdem wir nun in den See Tracy (Superior) eingefahren waren, waren wir den ganzen Monat September damit beschäftigt, die südliche Küste entlang zu fahren. Da ich mich nun allein mit unsern Franzosen fand, so hatte ich den Trost, die hl. Messe lesen zu können, was ich seit unserer Abfahrt von Three Rivers nicht mehr hatte thun können.

„Nachdem ich nun durch diese heilige Handlung jene Wälder geheiligt hatte, führte mich Gott, um meine Freude vollständig zu machen, an's Ufer des Gewässers, um dort zwei kranke Kinder anzutreffen, welche sie an Bord nahmen, um mit ihnen weiter in's Binnenland zu fahren. Ich fühlte mich stark angetrieben, sie zu taufen, und nachdem ich die gehörigen Vorbereitungsmaßregeln getroffen hatte, so that ich es auch, da ich sah, daß sie in Gefahr standen, während des Winters zu sterben. Ich machte mir nichts mehr aus Beschwerden und aus dem willkommenen Hungertode, der uns immer auf dem Fuße folgte, da wir nichts zu essen hatten, außer was uns Fischerleute, die nicht immer von Glück reden konnten, von Tag zu Tag zu liefern im Stande waren.

„Darauf passirten wir die Bay, die vom alten, ehrwürdigen P. Menard der St. Theresia Busen genannt wurde. Eben dort hat dieser großmüthige Missionär den Winter zugebracht, indem er mit demselben Eifer dort wirkte, der ihn nachher veranlaßte, den Seelen nachzulaufen. In der Nähe fand ich einige Ueberbleibsel seiner Arbeiten. Es waren dies zwei christliche Weiber, die immer den Glauben bewahrt hatten und wie Sterne in dieser Nacht des Heidenthums glänzten. Ich ließ sie zu Gott beten, nachdem ich in ihnen die Erinnerung an unsere Geheimnisse aufgefrischt hatte.

„Der Teufel, der ohne Zweifel auf die Ehre, welche Gott in diesem seinem Reiche gezollt wird, sehr eifersüchtig ist, that Alles, um zu verhindern, daß ich hierher käme. Da er dabei keinen Erfolg hatte, so gelang es ihm, einige Schriften zu bekommen, die mir gehörten und die mir von großem Werthe waren, diese Heiden zu unterrichten. Ich hatte sie in einen kleinen Kasten eingeschlossen, worin auch einige Arzneimittel für Kranke sich befanden. Der böse Geist machte einige Anstrengungen, daß ich diesen Kasten verlöre; denn das eine Mal fiel er über Bord in

die schäumenden Fluthen eines Wasserfalles; das andere Mal wurde er am unteren Ende einer Tragstelle gelassen, und ging sieben oder acht Male durch verschiedene Hände. Schließlich kam er in die Hände jenes Zauberers, dem ich am Eingange zum Huronsee Vorwürfe gemacht hatte. Er öffnete den Kasten und nahm, was ihm gefiel. Darauf ließ er ihn offen, dem Regen und den Vorübergehenden ausgesetzt liegen. Gott aber würdigte sich, den höllischen Geist zu Schanden zu machen und sich des größten Medizinmannes dieser Gegend zu bedienen, der sechs Weiber hatte und ein sehr unordentliches Leben führte, um diesen Kasten mir wieder zuzustellen. Dieser gab ihn mir, als ich nicht mehr daran dachte, indem er mir sagte, daß der Theriak und die andern Arzneimittel, wie auch einige Bilder, welche in dem Kasten waren, ebenso viele Manitous oder Teufel seien, die ihn tödten würden, wenn er es wagen sollte, sie anzurühren. Nachher fand ich durch die Erfahrung, wie sehr zweckmäßig und dienlich zur Bekehrung dieser Inwohner jene in ihrer Sprache verfaßten Schriften waren.

„Nachdem wir 180 französische Meilen an der südlichen Küste des Sees Tracy (Superior) gefahren waren, während welcher Fahrt unser göttlicher Erlöser oft unsere Geduld auf die Probe stellte durch Sturm, Hunger, Ermüdung bei Tag und Nacht, kamen wir endlich am 1. Oktober 1665 nach Chequamegon*), nach welchem

*) In Betreff der Kapelle, welche P. Allouez hier errichtete, sagt P. Verwyst, O. S. F., in seiner Schrift: Missionary Labors etc.: Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kapelle von Baumrinde, die P. Allouez im Jahre 1665 gebaut hat, in der Folge einem festeren Baue weichen mußte, da er uns sagt, daß eine Absicht auf seiner Reise nach Quebec die war, französische Handwerker zu besorgen, welche eine Kapelle bauen sollten, so daß sich die Indianer darüber wundern würden, von denen viele nichts prächtigeres als ihre Wigwams von Birkenrinde gesehen hätten. P. Allouez gelang es nicht, so viele Franzosen zu bekommen, als er beabsichtigt hatte; es scheint jedoch, daß einige wenige Franzosen in La Pointe du Saint Esprit geblieben sind, um mit den Indianern Handel zu treiben. Ueberdies sagen schon die Relationen vom Jahre 1669, es seien zwei Kapellen gebaut worden — die eine zu Sault Ste Marie und die andere zu La Pointe du Esprit. Das Wort „bastio", welches in den Relationen an dieser Stelle gebraucht wird, scheint anzudeuten, daß diese Kapellen etwas Soliderers waren, als solche die aus Rinde gemacht sind; in aller Wahrscheinlichkeit waren sie Kapellen aus Baumstämmen, die so gut als möglich hergerichtet waren, und an deren Wände die guten Väter religiöse Bilder hingen, die ihnen in der Erklärung der verschiedenen Geheimnisse unseres Glaubens vortreffliche Dienste leisteten.

Doch, wo stand die alte Kapelle der Väter Allouez und Marquette? Sicherlich nicht auf der Madaline (La Pointe) Insel. Die Relationen vom Jahre 1667 sagen deutlich, daß P. Allouez an der Spitze der Chequamegon Bay ein großes Indianerdorf angetroffen habe, welches 800 waffenfähige Männer zählte, die sieben verschiedenen Stämmen angehörten, und daß er eben dort seine gewöhnliche Wohnung aufschlug und eine Kapelle errichtete. Wiederum sagen die Relationen vom Jahre 1660, daß thatsächlich zu jener Zeit zwei Kapellen gebaut worden seien — die eine zu Sault Ste Marie und die andere zu La Pointe de Esprit. Nun zeigt die Karte, welche sehr wahrscheinlich von Marquette und Allouez gezeichnet wurde, die Mission vom Heiligen Geiste auf dem Festlande, auf der Halbinsel Bayfield, wenn sie so genannt werden kann, an der Spitze der Chequamegon Bay, nahe der südwest Ecke des Busens und der modernen Stadt Washburn. P. Marquette's Karte vom Jahre 1674, die er nach der Erforschung des Flusses Mississippi gezeichnet, zeigt ebenfalls die Mission vom Heiligen Geiste an der Spitze des Chequamegon Busens.

Die Meinung, daß die alte Jesuiten-Kapelle, welche von Touristen oft die Kapelle Marquette's genannt wird, auf der Insel La Pointe gestanden haben soll, beruht nicht auf Wahrheit, noch ist irgend ein Theil dieses Baues in die gegenwärtige Kirche aufgenommen worden. Nichtsdestoweniger ist die Kirche von La Pointe verehrungswürdig, da sie die älteste Kirche Wisconsins ist und sich bis auf das Jahr 1835 zurückdatirt. Sie wurde von Vater Baraga, dem nachherigen

Orte wir uns so lange gesehnt hatten. Es ist dies ein schöner Busen, an dessen Spitze das große Dorf der Indianer steht, welche dort Maisfelder bebauen und kein Nomadenleben führen. Es gibt an diesem Orte Männer, welche Waffen tragen, der Anzahl nach ungefähr 800; aber diese sind von sieben verschiedenen Stämmen gesammelt und leben in friedlicher Gemeinschaft.

„Diese große Anzahl von Menschen hat uns bewogen, diesen Ort vor allen andern zu unserer gewöhnlichen Wohnung zu wählen, und um bequem für den Unterricht dieser Heiden sorgen zu können, dort eine Kapelle zu errichten und die Funktionen des Christenthums zu beginnen.

„Zuerst konnten wir nur unter einem Dach von Birkenrinde eine Unterkunft finden (in einem Wigwam aus Birkenrinde gemacht), wo wir von diesen Leuten so oft besucht wurden, von welchen der größte Theil niemals einen Europäer gesehen hatte, so daß wir von ihnen fast überlaufen wurden. Der Unterricht, den ich ihnen gab, wurde beständig von den Kommenden und Gehenden unterbrochen, was mich zu dem Entschlusse brachte, zu ihnen hinzugehen und sie in ihren Wigwams zu besuchen, wo ich mit mehr Ruhe zu ihnen von Gott redete, und sie mit mehr Muße in den Glaubensgeheimnissen unterrichtete.

„Während ich diesen heiligen Werken meine Aufmerksamkeit schenkte, kam einer jener Indianer, der durch die Pulverexplosion, wie oben erzählt wurde, verletzt worden war, zu mir und bat mich, ihn zu taufen, indem er versicherte, er wünsche in allem Ernste, ein Christ zu werden. Er erzählte etwas, das ihm passirte, und wovon man denken mag, was man will. ‚Sobald ich Dir Gehorsam geleistet,‘ sagte er zu mir, ‚und den Zauberer fortgeschickt hatte, der mich mit seinem Hokuspokus heilen wollte, sah ich Ihn, der alle Dinge gemacht hat, und von dem Du zu mir gesprochen hast, und Er sagte zu mir mit einer Stimme, die ich deutlich hörte: ‚Du wirst nicht an den Brandwunden sterben, weil Du auf den Schwarzrock gehört hast.‘ Kaum hatte Er gesprochen, als ich mich wunderbarer Weise gestärkt fühlte, und ich hatte ein großes Vertrauen, daß ich wieder hergestellt würde, was Du jetzt in Wirklichkeit sehen kannst, da ich vollkommen geheilt bin.‘ Ich habe gute Hoffnung, daß Derjenige, der die Heilung seines Leibes bewirkt hat, seine Seele nicht verlassen wird. Um so mehr hege ich dieses Vertrauen, da der Indianer aus freien Stücken gekommen ist, mich aufzusuchen, um die Gebete zu lernen und den nothwendigen Unterricht zu erhalten. (Fortsetzung folgt.)

— Die Beispiele der Heiligen sind uns gegeben, damit ihre großen Opfer und Thaten uns ermuthigen, vor kleinen Aufgaben nicht zurückzuschrecken.

— Im Gebete findet man Stärke, Trost und jenen Frieden, den nur Gott, aber nicht die Welt geben kann.

— Unser Gebet erwirkt oft nichts, weil wir Beter nichts taugen; weil unsere Gebetsweise nichts taugt; weil das Erbetene nichts taugt. (Hl. Bernard.)

Bischofe, gebaut zu Middleport, nahe bei dem Begräbnißplatz der Indianer, an der südöstlichen Seite desselben. Sie wurde im Jahre 1841 abgebrochen und eine andere, viel größere, wurde an derselben Stelle errichtet.

Erzbischof Feehan's Aufruf zum Chicagoer Katholiken-Kongreß.

Erzbischof Feehan hat den folgenden Aufrnf erlassen: „Die schöne Feier der columbischen Weltausstellung, die vom Mai bis November 1893 in Chicago stattfinden wird, wird sich zweifelsohne zu einem Ereigniß von allgemeinem und dauerndem Interesse für die ganze Welt gestalten.

Als die Regierung der Vereinigten Staaten beschloß, den Jahrestag der Entdeckung der neuen Welt zu feiern, faßte sie zugleich den Plan einer großen Weltausstellung der Künste und Industrien und wählte Chicago zum Ort derselben. Die Einweihung der Gebäude im vergangenen Oktober, mit imposanten öffentlichen Zeremonien, lenkte die Aufmerksamkeit der zivilisirten Welt auf die großartige Ausführung und Verwirklichung der von Chicago unternommenen Riesenaufgabe, indem diese Stadt in ganz kurzer Zeit die riesigen Gebäude und Bequemlichkeiten, die nothwendig wurden, zu liefern hatte und geliefert hat. In diesen großen Gebäuden werden jetzt die ausgedehntesten, verschiedenartigsten und wundervollsten Erzeugnisse menschlichen Genies und menschlicher Geschicklichkeit aus aller Herren Länder gesammelt und gruppirt, die später Zeugniß ablegen werden für den bewunderungswürdigen Fortschritt und die schöpferische Intelligenz und Fähigkeit der Männer und Frauen des neunzehnten Jahrhunderts.

Diese große Ausstellung wird natürlich Besucher aus allen Gegenden Amerika's sowie Europa's und der entfernteren Welttheile nach Chicago ziehen.

In Verbindung mit der columbischen Weltausstellung und gleichfalls mit der Billigung der Regierung und des Direktoriums der Ausstellung, wird eine Reihe von Welt-Kongressen geplant, beginnend mit dem 1. Mai und dauernd bis zum 31. Oktober. Diese Kongresse sollen jede Form und Phase menschlicher Thätigkeit, auf dem moralischen, gesellschaftlichen und industriellen Gebiet umfassen und vertreten. Ihr Zweck ist, laut Programm: „Das Gedeihen, die Einigkeit und Glückseligkeit der Welt zum Guten zu beeinflussen."

Die Katholiken haben allen Grund, sich herzlich mit dem Geist der columbischen Festlichkeiten zu erfüllen und, wo immer passend, an demselben Theil zu nehmen. Unser Heiliger Vater, Papst Leo, hat bereits in ganz besonderer Weise Beweise dafür gegeben, daß er ein warmes Interesse an der Chicagoer Weltausstellung und ihren charakteristischen Zügen nimmt. Das historische Ereigniß, welches durch diese Ausstellung gefeiert wird, die Entdeckung der neuen Welt, ist für Alle von Interesse; für uns Katholiken hat es eine tiefe Bedeutung, und wir begehen es mit besonderem Stolze.

Der große genuesische Schiffer war ein eifriger und frommer Katholik, ein Mann von tiefem religiösem Charakter. Das großartige Genie, welches seine erhabene Mission und sein Unternehmen inspirirte, die unbezwingliche Kraft und Entschlossenheit, die ihn in den Stand setzte, jegliches Hinderniß und jegliche Gefahr zu überwinden, wurden durch einen beständigen und edlen Eifer für die Ehre Gottes und insonderheit für die Verbreitung der christlichen Religion ergänzt; und sein kühnes Unternehmen wurde ermöglicht und dessen Erfolg gesichert durch die erhabene Begeisterung der glorreichen Königin Isabella der Katholischen, die von

gleichem Eifer für die Religion getrieben, Columbus ihre königliche Unterstützung und Patronage gewährte.

Es ist deßhalb sehr passend, daß wir Katholiken diese Andenken ehren und der Welt öffentlich Zeugniß ablegen von dem Erfolge und dem Interesse, welche wir in jenen denkwürdigen Jahrestag, sowie in die columbischen Feierlichkeiten in Chicago und anderswo setzen.

Mit der Billigung der Hochw'sten Erzbischöfe der Vereinigten Staaten ist deßhalb beschlossen worden, einen allgemeinen Kongreß der Katholiken der Vereinigten während der Weltausstellung zu veranstalten; und der Organisations-Ausschuß, in dessen Hände das Unternehmen gelegt wurde, gibt hiermit offizielle Nachricht, daß der columbische Katholiken-Kongreß der Vereinigten Staaten am 4. September 1893 um 11 Uhr Vormittags in Chicago zusammentreten wird, um die Fragen und Themata, die im amtlichen Programm verzeichnet stehen, unter den dort angegebenen Bedingungen und Limitationen zu besprechen.

Dieser Kongreß wird bestehen aus Delegaten aus den verschiedenen Diözesen und Vikariaten im Lande. Jede Diözese ist zu zehn Delegaten — at large — und zu je fünf weiteren für je 25,000 Köpfe der katholischen Bevölkerung berechtigt; wenn weniger im Verhältniß.

Die Delegaten sollen von den Bischöfen oder deren Vertretern ausgewählt und ernannt und ihre Namen dem Organisations-Kommittee vor dem 1. August 1893 unterbreitet werden. Außerdem ist jede katholische Universität, jedes katholische Kollege und Seminar für Jünglinge zu Delegaten at large und zu einem weiteren Delegaten für je 100 Studenten berechtigt. Der Präsident und die Fakultät haben diese zu ernennen, und ihre Namen sind dem Organisations-Kommittee vor dem 1. August 1893 zu berichten.

Katholiken aus fremden Ländern werden dem Kongreß herzlich willkommen sein, vorausgesetzt: sie bringen Empfehlungsbriefe von dem Bischof ihrer resp. Diözese mit und unterbreiten dieselben vor Zusammentritt des Kongresses dem Organisations-Kommittee.

† P. A. Feehan, Erzbischof von Chicago,
Vorsitzer des Organisations-Ausschusses.

Wm. J. Onahan, Sekretär."

Der Chicagoer Katholikentag.

Montag, den 4. September 1893, um 11 Uhr Vormittags, soll der Chicagoer Katholikentag zusammentreten.

Folgendes ist das offizielle Programm desselben:

Montag ist großer öffentlicher Empfang. Dienstag die erste öffentliche Versammlung im Auditorium. Es werden bei derselben Reden in englischer, französischer, deutscher, italienischer und spanischer Sprache gehalten werden. Den Vorsitz führt Kardinal Gibbons.

Mittwoch, den 6. September, ist die zweite öffentliche Versammlung des Chicagoer Katholikentags, bei der jedoch nur Reden in englischer Sprache gehalten werden.

Darauf folgt Donnerstag ein großes Banquet und Freitag ein riesiger Fackelzug.

Was die Gegenstände anbetrifft, die auf dem genannten Katholikentage behandelt werden sollen, so werden sich die sechs ersten auf Columbus und die Entdeckung Amerikas beziehen. Die folgenden Themata sind dazu vorgeschlagen:

1. Die Entdeckung der neuen Welt. 2. Columbus, sein Charakter und seine Sendung. 3. Die Folgen und Ergebnisse der Entdeckung für Religion und Zivilisation. 4. Die Missionsarbeit der Kirche in der neuen Welt. 5. Der Einfluß der katholischen Kirche auf die politischen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Institutionen der Vereinigten Staaten. 6. Isabella, die Katholische.

Ueber die soziale Frage sollen 11 Vorträge gehalten werden. Der erste derselben wird die Enzyklika Papst Leo's XIII. über die Lage der Arbeiter behandeln. Der zweite die Rechte der Arbeit und die Pflichten des Kapitals. Der dritte soll sich über den Pauperismus und seine Heilmittel verbreiten. Der vierte Mittel und Wege weisen, wie öffentliche und Privat-Wohlthätigkeit wirksamer gemacht werden können. Der fünfte soll von Arbeitervereinen und Jünglingsverbindungen handeln. Der sechste von Lebensversicherung und Pensionsfonds für Arbeiter. Der siebente von Arbeiterunionen und Streiks. Der achte Vortrag soll sich über die Frage der Einwanderung und der Kolonisation verbreiten. Einem neunten ist die Behandlung der Trinkplage (The Drink Plague) vorbehalten. Ein zehnter soll sich auf die Lage und die Zukunft der Indianer in den Vereinigten Staaten beziehen, ein elfter aber den Negern denselben Gefallen thun.

Nachdem alle diese Gegenstände erschöpft sind, soll auch der katholischen Erziehung innerhalb der Vereinigten Staaten in besonderer Rede gedacht werden. Den Schluß des Ganzen aber soll eine Ansprache über die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles bilden.

Dekret der Hl. Kongregation der Inquisition

über die Verehrung des hl. Joseph unter dem Titel „Freund des Hlst. Herzens," und über die Andacht zum Hl. Antlitz unseres Herrn Jesu Christi.

I.

Die Verehrung des hl. Joseph in neuerer Zeit unter dem Titel „Freund des Hlst. Herzens" ist unserer besonderen Beachtung unterbreitet worden. Infolge dessen haben die Kardinäle, General-Inquisitoren des Glaubens und der Sitten, nach reiflicher Ueberlegung und mit Gutheißung unseres Hl. Vaters Leo XIII. beschlossen, daß die betreffende Anfrage mit Stillschweigen übergangen werde. Ferner ermahnten genannte Kardinäle die Hl. Kongregation der Riten, in Zukunft kein Dekret zu erlassen, durch welches obengenannter Titel in irgend einem Sinne approbirt oder auch nur erwähnt würde.

II.

Frage: Ziemt es sich, die besondere Andacht zum hl. Antlitze unseres göttlichen Erlösers, wie sie besonders verbreitet wird von der Priesterkongregation zu

Tours, genannt vom Hl. Antlitze, besonders durch die Annalen einer Erzbruderschaft und unterschieden von der bis jetzt dem hl. Antlitze erwiesenen Verehrung, zuzulassen?

Auf die erste dieser Fragen antworteten die ehrwürdigen Kardinäle, General-Inquisitoren, nach sorgfältiger Prüfung: daß es sich nicht gezieme; auf die zweite, verneinend.

Erklärt wird diese Antwort wie folgt:

Durch Bestätigung der Benennung „Hl. Antlitz" mittelst eines Breves vom 16. Dezember 1884, welches einer zu Tours errichteten Bruderschaft vom Hl. Anlitze besondere Abläße verlieh, und durch ein anderes Breve, durch welches dieselbe zu einer Erzbruderschaft erhoben wurde, wollte der Hl. Stuhl nicht so verstanden werden, als wolle er die besondere und unterschiedliche Verehrung begünstigen, viel weniger gutheißen, wie sie von den Priestern, genannt vom Hl. Antlitze, eingeführt und verbreitet wurde. Der Hl. Stuhl beabsichtigte nur jene Verehrung zu begünstigen, welche seit undenklichen Zeiten dem Bilde des hl. Antlitzes und den Abbildungen davon erwiesen wurde zu dem Zwecke, daß die Verehrung und Betrachtung dieses Bildes täglich im Gedächtnisse der Gläubigen das Andenken des Leidens Christi wachrufe und ihre Herzen zur Reue über ihre Sünden und zu einem brennenden Verlangen bewege, die der göttlichen Majestät zugefügten Beleidigungen zu sühnen.

Dieser Beschluß der Kardinäle wurde am 4. Mai 1892 Seiner Heiligkeit Leo XIII. vorgelegt und vom Papste am darauffolgenden Donnerstag in einer dem Assessor des hl. Offiziums gewährten Audienz bestätigt.

Ueber die Reliquien des heiligsten Antlitzes, der heiligen Lanze und des heiligen Kreuzes.

Ein Korrespondent aus Rom schreibt: So ermöglichte denn auch mir eine glückliche Fügung (der Besuch des russischen Großfürsten in Rom), daß ich die heiligen Reliquien in nächster Nähe sehen und verehren durfte. Meine Erwartung, eine Jahrhunderte alte Einfassung von kostbarer Goldarbeit zu finden, wurde getäuscht; man hat das Schweißtuch seiner reichen Schätze und seines alten Goldschmuckes entkleiden müssen, als Napoleon I. nach dem Frieden von Tarantola dem Papste eine schwere Kriegskontribution auflegte, daß Alles, Alles, was Rom an Gold und Silber besaß, eingeschmolzen werden mußte, um die unerhörte Habgier des Korsen zu befriedigen. So ist denn der Rahmen, der das viereckige Tuch umfaßt, eine moderne Silberarbeit aus den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Alt ist blos die Goldblechplatte, welche unmittelbar auf dem Tuche aufliegt, so nämlich, daß blos das Antlitz des Herrn sichtbar ist. Ich habe nun die Reliquie ganz nahe mit einem Lichte betrachtet; die Farbe der Haare und des Bartes tritt aus dem stumpfgelben Ton des Ganzen bestimmt hervor, ebenso der Blutflecken auf der Wange; dagegen konnte ich die Züge der Augen, der Nase und des Mundes nicht erkennen, was zum Theil daher rührt, daß über das ganze Bild eine Art Gewebe von feinen Silberfäden mit weiten Maschen gespannt ist. — Die Lanze, mit welcher die Seite Christi durchbohrt wurde, ist in einem sehr schönen Gefäß von Bergkrystall eingeschlossen, so daß man sie ganz gut sehen kann. Es ist blos das

eiserne Ende der Lanze; sie ist schmal und in ihrer breitesten Ausladung kaum drei Finger breit. Die oberste Spitze fehlt; denn diese wird in Paris in der Sainte Chapelle aufbewahrt. — Die Kreuzpartikel, nicht so groß, wie ich sie mir vorgestellt hatte, ist in ein größeres Kreuz eingefügt, das jedoch keinen besonderen künstlerischen Schmuck aufweist.

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine.

62. Das Walten des hl. Geistes.

Seitdem der hl. Geist am Pfingstfeste, am 50sten Tage nach der Auferstehung des Herrn, die Kirche Christi ins Leben gerufen, die Herzen der damaligen Gläubigen mit überfließenden Gnadengaben erfüllt und die ungläubige Welt, Zeugin unerhörter Wunder, in rathloses Staunen gesetzt hat: seitdem waltet er fort und fort, in der Kirche und durch die Kirche, verkündigt aller Welt die Gnade, theilt sie aus, mit ihr sich selbst und das Heil Allen, welche fest entschlossen der Sünde und unordentlicher Lust zu entsagen, um Gott von ganzem Herzen zu lieben und ihm aus allen Kräften zu dienen. Ueberall läßt er von den Lehrstühlen das Wort erschallen von der Gnade und dem wunderbar und unaussprechlich hohen Stande der göttlichen Kindschaft, von der Erhebung des Menschen über die ganze sichtbare Welt, über sich selbst und jede erschaffene Natur zur Theilnahme an Gottes eigener unendlicher Natur und Vollkommenheit, an Gottes ewigem Leben und an Gottes ewiger grenzenloser Seligkeit. Dieses Wort ergreift das Herz des armen Heiden, wenn der Missionär ihm verkündigt, was aus ihm werden würde, wenn er das Wasser über sein Haupt ausgießen und das leichte Joch Jesu Christi sich auflegen ließe. Sein Herz entbrennt von brennendem Verlangen nach den Gütern, welche, so lange unbekannt, jetzt auf einmal vor seine staunende Seele treten. Dieses Wort erschüttert und zerknirscht das Herz des Sünders, indem es ihm den unschätzbaren Verlust zu erkennen gibt, den er erlitten hat, und treibt ihn zu aufrichtiger Buße und zur höchsten Anstrengung, um auf die Höhe, von welcher er herabstürzte, zurück zu gelangen. Dieses Wort erklingt in voller, reiner Harmonie in den Herzen der Gerechten und Guten, der Demüthigen und Heiligen, und — ja, wer kann sagen, was der hl. Geist, die unendliche Liebe, in Seelen wirkt, die ihm eine Stätte der Ruhe gewähren und folgsam sich seiner Leitung überlassen!

63. Wer die Gnade am wirksamsten verkündigt.

Zu der ersten und mächtigsten Verkündigern der Gnade gehören die Eltern gegenüber ihren Kindern und die Erzieher gegenüber ihren Zöglingen. So lange der Mensch nach Zucht annimmt und annehmen muß, in der Kindheit und Jugend, ist die rechte Zeit, seine widerstrebende Natur unter das sanfte Joch des hl. Geistes

zu beugen, ihm das übernatürliche Glück des Gnadenstandes kosten zu lehren und dessen Alles übertreffende Süßigkeit unvergeßlich ins Herz zu prägen. Es wäre eine große, schwer verzeihliche Sünde, wollten Eltern und Erzieher die ihnen Anvertrauten bloß mit dem natürlichen Glücke bekannt machen, und sie in Unkenntniß lassen hinsichtlich des übernatürlichen Glückes, das ihnen mit der Gnade angeboten und zu Theil wird. Diese beiden Arten von Glück und die Wege dazu sind dem Menschen keineswegs in der Weise zur Auswahl überlassen, daß er sich auch mit dem natürlichen Glücke begnügen und dem übernatürlichen entsagen dürfte. Nein, nachdem Gott uns einmal eine übernatürliche Bestimmung und ein übernatürliches Ziel gegeben, übernatürliche Freuden und Wonnen erreichbar gemacht und verheißen hat, ist jeder Mensch nun streng verpflichtet, ein Gnadenleben zu führen, wie Jesus Christus, die allerseligste Jungfrau und die Heiligen es uns zu Lehr' und Beispiel geführt haben — Jeder nach seinem Stande und seinen Verhältnissen und entsprechend dem Maße der Gnade, des übernatürlichen Lichtes und Lebens, das ihm zu Theil wird. Darauf verzichten und zu Gott sagen: „Gib mir und meinen Kindern, meinen Zöglingen nur, was die Natur an Glück bieten kann; nach mehr und Höherem habe ich für mich und für sie kein Verlangen" — wäre in keiner Hinsicht zu entschuldigen, vielmehr eine große Sünde.

64. Warum Dieses?

Es wäre erstens eine die menschliche Vernunft und Würde entehrende Niedertracht und Gemeinheit, so Hohes gering zu achten und mit verhältnißmäßig Kleinem sich zu begnügen. Es wäre ferner ein empörender Mangel an wahrer Selbstliebe, welche uns nicht gestatten kann, so erhabene, wahrhaft unendliche Reichthümer, Ehren und Genüsse von uns zu weisen. Es wäre namentlich ein roher Undank gegen Gott, eine Verachtung und schwere Verunehrung seiner unendlichen freigebigen Güte und eine strafwürdige Gleichgültigkeit gegen seine unendliche Liebe und liebreichste Berufung. Es wäre endlich auch ein nutzloses Beginnen. Denn ganz unmöglich ist es, das natürliche Glück wahrhaft zu genießen, so lange Jemand irreligiös genug ist, die gnädigen Rathschlüsse Gottes über sich und die Seinigen in einem solchen Maße gering zu achten. Und wollte er mit Gewalt ausschließlich die vermeintlich reinen und unschuldigen Naturfreuden sich verschaffen, so würde er nur zu bald ausfinden, daß es für einen Menschen, der ein Leben ohne Gnade und Gebet führt, auch keinen unschuldigen Naturgenuß gibt. In Kurzem würde er den leeren Einbildungen, den unsaubern Neigungen und thierischen Trieben seiner verdorbenen Natur verfallen sein und zu spät einsehen, daß, wer Gott verachtet, unfehlbar der Selbstverachtung und der Schande vor allen besonnenen und ordentlichen Menschen entgegen geht.

65. Was somit Aufgabe der Eltern und Erzieher ist.

Es steht den Erziehern also keineswegs frei, die Kinder bloß in das natürliche Glück, oder sie ebenso in das übernatürliche Glück einzuführen. Beides muß ins Auge gefaßt werden, und zwar das zweite unter schwerer Todsünde als die Hauptsache. Sie müssen daher dafür sorgen, daß ihre Kinder und Zöglinge, wenn sie noch nicht gültig getauft sind, ohne Aufschub die hl. Taufe empfangen, müssen dann durch Wort und Beispiel sie beständig ermuntern, als wahre Kinder Gottes in der Nachfolge Christi und der Heiligen zu wandeln und eher jedes Opfer zu brin-

gen, jede Anstrengung zu machen und jedes Leid zu übernehmen, als eine Todsünde zu begehen, wodurch die heiligmachende Gnade verloren gehen würde. Ist ein solches Unglück dennoch eingetreten — das größte, welches auf Erden einen Menschen treffen kann — so dürfen sie nicht ruhen und rasten, bis das Verlorene durch wahre Buße und den Empfang des hl. Bußsakramentes wieder eingebracht ist.

Das Nothwendigste, um dieser so hohen und schweren Pflicht gerecht zu werden, ist, daß die Eltern und Erzieher selbst ein Gnadenleben führen, darin erfahren und bewandert sind. Sie sollten, sobald sie Kinder zur Erziehung erhalten, und schon lange vorher, sobald sie anfangen, sich auf ihren Stand vorzubereiten, mit doppelter Anstrengung sich bemühen, wahrhaft, gründlich und allseitig religiös, christlich und katholisch zu sein, und in Selbstverleugnung und geduldigem Kreuztragen sich als ächte Kinder Gottes, Jünger Jesu Christi und Diener des hl. Geistes bewähren. Hieraus wird zunächst ihnen selbst ein hohes Glück zufließen und sich in ihren Herzen befestigen. Haben Sie dieses auf die rechte Weise zu kosten und es mit Dank, Demuth und Liebe von Gott herzuleiten und ihm zuzuschreiben gelernt, dann entsteht in ihrem Verstande von selbst der richtige Gedanke, in ihrem Herzen die richtige Empfindung und auf ihrer Zunge das richtige Wort, um was sie selbst besitzen und festhalten, den lieben Kleinen mitzutheilen, dann werden sie vollkommene Erzieher sein.

66. Zusammenfassung alles Bisherigen.

Drängen wir alles bis jetzt Gesagte kurz zusammen:

1. Das letzte Ziel aller Erziehung ist das Glück des Kindes.
2. Der einzige Weg zu wahrem Glücke ist die Religion.
3. Nur die wahre Religion kann wahrhaft glücklich machen.
4. Die natürliche Religion gewährt ein wahres und wirkliches Glück durch die fromme Betrachtung und den gottesfürchtigen Gebrauch und Besitz dieser irdischen Dinge.
5. Ein unvergleichlich größeres Glück gewährt die übernatürliche, die christkatholische Religion durch die heiligmachende Gnade und göttliche Kindschaft, welche sie verleiht, und durch die Uebung der drei göttlichen Tugenden, wozu sie die richtige Anleitung gibt.
6. Das natürliche Glück wird nur von denen wahrhaft und rein empfunden, welche das übernatürliche aus Erfahrung kennen und daran festhalten.
7. In unserm gegenwärtigen Zustande müssen wir, um das übernatürliche Glück zu bewahren, auf einen großen Theil des natürlichen verzichten und Jesus Christus auf dem Wege des Kreuzes folgen.
8. Das Glück des Christen und Kindes Gottes ist innerlich, unveränderlich und unendlich größer, als das Glück des Naturmenschen und Weltkindes, welches immer bloß äußerlich und dem Wechsel unterworfen bleiben wird.
9. Es ist Pflicht aller Erzieher, die Kinder das natürliche Glück und Gott kosten zu lassen; aber ungleich strenger ist die Pflicht, ihnen den Stand der göttlichen Kindschaft zu verschaffen und sie anzuleiten, wie sie in festem Glauben, unerschütterlicher Hoffnung und demüthiger Liebe als treue Kinder Gottes leben und so sterben können.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Klara's Teſtament.

Nach wahren Begebenheiten bearbeitet von C. Arand.

(Fortſetzung.)

Den andern Morgen als Klara die Augen vom Schlafe aufſchlug, war ihr erſter Gedanke, nach dem theuren Buche zu ſuchen. Wie froh war ſie, dasſelbe unverſehrt an ſeinem Plätzchen unter dem Kiſſen zu finden. Wohl hörte ſie des Vaters zankende Stimme hinter dem Vorhange, welcher ihr armes Bettlein von demjenigen der Eltern trennte, rufen: „Wie Anna! Kein Geld willſt Du haben! Das glaub' ich nicht! Die kleine Kröte da drüben hat gewiß noch welches gebracht!"

„Keinen Pfennig!" lautete die leiſe, ſtets weinerliche Antwort der Mutter.

„So brachte ſie doch irgend etwas, das man verſilbern kann!"

„Auch das nicht." — Die Mutter ſagte noch etwas, aber ſo leiſe, daß das Schnurren der Nähmaſchine die Worte übertönte. Die Arme ſaß ja längſt wieder an ihrem Marterſtuhle und arbeitete drauf los mit einer Unermüdlichkeit, als könnte ſie dadurch Kapitalien anlegen. Der Vater lag noch zu Bette. Leiſe erhob ſich Klara und kleidete ſich an. Auf den Zehen ſchlich ſie ſich an die Seite der Mutter und fragte mit bebenden Lippen: „Mutter, darf ich heute zur Schule gehen? Wir haben ja für dieſen Tag noch Speiſe."

„Wenn Du Deine Arbeit fertig haſt," antwortete die blaſſe Frau, ohne aufzuſehen. Klara ſchickte ſich ſofort an, die ärmlich ausgeſtattete Stube zu reinigen. Als dieſes geſchehen, machte ſie mit ihren ſchwachen Händen ihr kaum verlaſſenes Bettchen zurecht. Hierauf huſchte ſie in die dicht nebenanliegende, dunkle, ſehr enge Küche und ſachte mit dem dort befindlichen kleinen, von ihr ſelbſt zuſammengetragenen Reiſigvorrathe, ein Feuer an, um etwas Milch heiß zu machen. In einem kleinen Blechſchüſſelchen ſtellte ſie dieſelbe alsdann auf Mutter's Nähtiſch; das mußte für Beide als Frühſtück reichen. Brod hatte ſie ja geſtern herbeigeſchafft und nun konnten ſie beginnen. Lautlos, mit einem Blick zum Himmel bezeichnete die Mutter zuerſt ihres Kindes und nachher ihre eigene Stirn mit dem Zeichen des hl. Kreuzes; dann trank — einmal ſie, das anderemal Klara von der warmen Milch, bis das Gefäßchen leer war. Während alledem unterließ es Klara nicht, von Zeit zu Zeit einen zärtlich beſorgten Blick nach dem Kopfende ihres Bettchens zu werfen. — Der Vater frühſtückte in ſeinem Bette. Da hatte er neben der Bettſtelle eine Flaſche Schnapps ſtehen, aus welcher er von Zeit zu Zeit einen tüchtigen Schluck trank und — dazu rauchte er Cigarren. Doch war er heute übler Laune. Die Cigarren zogen nicht. Es flogen daher mehrere Stücke zuſammengebrochen in die Stube heraus.

„Fort Teufelskraut! Biſt das Zündholz nicht werth!" ſchrie er verdrießlich.

„Aber ſo iſt's bei dieſer lumpigen Welteinrichtung. Der Arme muß ſchlechtes Kraut rauchen, der Reiche kann feinſte Havannas ſchmauchen. Gewiß führt der Pfaffe, welcher ſich geſtern in meine Vaterpflichten miſchte, keine ſchlechte Sorte. Klara! Kröte! Du haſt ihn das nächſtemal, wenn er Dir wieder begegnet, etwas zu rauchen für mich abzufordern!" — Das Mädchen wagte gar nicht zu antworten; es erſchrack ſtets, wenn der Vater es anredete. Mit Zagen entfernte es ſich leiſe um ſofort nach der Schule zu gehen. Das verdroß Hungler. „Eigentlich verbiete ich Dir, zu dem Schwarzen zu gehen!" rief er. Da das Kind dieſes Verbot nicht hörte, alſo auch wieder keine Antwort gab, richtete der Mann ſeine Schelte wieder an das arbeitende Weib.

„Biſt Du noch nicht fertig mit Deiner Näherei? Eile Dich! Wenn ich aufſtehe will ich dieſelbe dem verdammten Juden bringen, damit er ausblecht."

Jetzt that dasſelbe aber ſeinen Mund auf. „Diesmal gehe ich ſelbſt mit der Arbeit zu dem Juden!" ſprach die Frau.

„Aha, Du willſt mich wohl hintergehen; willſt das Geld für Dich behalten und mit Deiner ſauberen Tochter vernaſchen!" ſchrie Hungler. In dem nächſten Augenblicke war er aus dem Bette geſprungen und angekleidet. Dicht ſtellte er ſich vor die arme Frau hin und ſchrie: „Ich ſage Dir's zum letzten Male, ich muß Geld haben. Geld zu unſerem großen Zweck!"

Aber diesmal blieb ſein gewalthaberiſches Geſchrei beinahe ohne Wirkung. Frau Hungler ſchien den Kampf um ihren ſauren Verdienſt heute nicht ſo ohne weiteres aufgeben zu wollen. Gelaſſen ſprach ſie: „So arbeite darum."

„Was! mich heißt Du arbeiten! Wo, wie, wann ſoll ich ſchaffen, wo wir doch alle ſtreiken!"

„Arbeite wo es Lohn gibt," ſagte Frau Hungler.

„Hörſt Du denn nicht, daß wir ſtreiken! Keiner darf arbeiten. Und ich als gelernter Gürtler, geweſener Vorarbeiter, ich kann doch nicht taglöhnern. Ich muß im Gegentheil den andern Muth machen und ſelbſt ausharren bis zum Ende. Das elende Judengeld muß her, ich hab' Dir's ja geſagt!"

„Du haſt mir geſtern das Geld abgenommen, das Klärchen gebracht, verwende doch das zu Deinem Zwecke!"

„Ja, wie lange meinſt Du denn, daß man an einem lumpigen Thaler haben kann, wenn man noch Freunde unterſtützen will?"

„Und wie lange muß ich arbeiten, bis ich einen Thaler freies Geld verdient habe?" gegenfragte Anna.

Jetzt ſchlug Hungler aber mit der Fauſt über den Nähtiſch hinein, daß derſelbe wackelte. „Das iſt ja gerade die Dummheit von Dir, daß Du ſo billig nähſt. Aber warte nur, der Jude muß theilen mit uns, demnächſt muß er theilen!"

Anna hatte dieſe Redensarten ſchon ſo oft gehört, daß ſie wie abweſend von denſelben, die von ihr gemachten Arbeiterhemden zuſammen trug um ſie zu einem Packet zurecht zu machen. Ein heftiger Huſtenanfall begleitete dieſe Handlung. Hierauf muſterte ſie den Fadenvorrath. Sie ſeufzte bei dem Befund dieſer Muſterung tief auf. „Faden muß ich auch wieder haben," kam es in troſtloſem Tone über ihre blaſſen Lippen.

Hungler hörte das. „Faden! ſchon wieder Faden mußt Du haben. Du

ſparſt ihn nicht. Aber der Jude muß Dir doch den Faden zu der Arbeit liefern!"

„Das thut er eben nicht. Ich muß ihn ihm abkaufen," jammerte ſie.

„Gerade deßhalb will ich heute ſelbſt zu ihm gehen. Er ſoll dir den Faden gratis zu der Arbeit geben, anders darfſt Du für ihn nicht mehr ſchaffen."

„Dann ſind wir ganz und gar verdienſtlos und dem bitterſten Elende preis gegeben!"

„Sind wir das denn nicht jetzt ſchon?" fuhr Hungler auf. „Gibt es einen elenderen Stand als den Arbeiterſtand? Was haſt Du zu fordern für den ganzen Stoß Hemden da?"

„Eine Mark," lautete die Antwort.

„Eine Mark! und dazu mußt Du den Faden ſelbſt beſchaffen! Beſſer geſagt dem Juden doppelt bezahlen. Und da ſchlägt nicht gleich ein Donnerwetter d'rein? Her mit der Arbeit, diesmal wird dem Blutſauger der Standpunkt klar gemacht. Ein Luſt wäre es mir, ihn lynchen zu können!"

„Geh' ſo nicht hin, Kurt, geh' nicht in dieſer Stimmung, ſonſt geſchieht ein Unglück, und Du machſt uns alle noch elender, als wir es ſchon ſind," jammerte die arme Frau. Ein Strom von Thränen erſtickte ihre ohnedies ſchwache Stimme. Allein dieſer Kurt war weder geneigt, auf die Bitten ſeiner Frau zu hören, noch ſich zu einer Beruhigung derſelben einzulaſſen. Er packte den Stoß Hemden zuſammen, der eine einzige Mark Arbeitslohn abwarf, ſtatt deren Einnahme jedoch Maſchinenfaden gefaßt werden mußte. Daß er nicht im geringſten die Abſicht hatte, Letzteres zu thun, verhehlte er ſeiner Frau nicht einmal. Polternden Ganges verließ er mit dem Packet die Wohnung, indem er noch über die Schultern zurückrief: „Auf mich brauchſt Du zu Mittag nicht zu warten, ich ſpeiſe in Buchbergen!"

Frau Anna Hungler fiel laut ſchluchzend auf einen harten Stuhl nieder. Sie konnte ſich nicht mehr faſſen und ließ ſich ganz dem Schmerz über, welchen ihr die bittere Nothlage, in der ſie ſich ſeit vielen Monaten befand, und die ihr Mann größtentheils verſchuldete, bereitete. Sie hörte daher auch nicht, daß an die Thüre angeklopft wurde. Dieſelbe öffnete ſich endlich langſam und — im Rahmen der Oeffnung erſchien des Pfarrherrn von Winterdorf's würdevolle Geſtalt.

„Erſchrecken Sie nicht, gute Frau, wenn ich unaufgefordert komme. Ich klopfte mehrmals an; hörte Sie weinen und trat nun in der Abſicht ein, Ihnen womöglich Troſt zu bringen," ſprach Herr Frank.

„Mich kann Niemand tröſten! Hätte ich kein Kind, ich würde freiwillig ſterben!" rief die Arme verzweiflungsvoll aus.

„Sehen Sie, wie Gottes Vaterherz dafür ſorgte, daß ſie einen Zug der Liebe in ſich behielten, der Sie vor der größten Sünde bewahrt. Alſo iſt es auch nicht unmöglich Sie zu tröſten. Denn ich bin nicht nur bereit Ihnen guten Rath zu ertheilen; ſondern auch werkthätig zu helfen ſoweit es in meinen Kräften ſteht."

„Mir iſt nicht zu helfen, Hochwürden! Mein Mann duldet es nicht."

„Warum nicht? Es kann doch nur in ſeinem Intereſſe liegen, wenn ſich ſeine Lage beſſert."

„O, hochwürdiger Herr, Sie denken zu gut von dieſer Art von Menſchen. Mein Mann gehört zu jenen Verblendeten, welche mühelos und flott leben wollen. Wollte er arbeiten, ſo hätten wir es anders!"

„Das erste Heilmittel, das Sie für Ihren Mann anwenden müssen, ist das Gebet, gute Frau."

Die Arme schüttelte den Kopf — heftig, fast ungläubig. „Was hab' ich schon gebetet! Gott hört und erhört mich nicht!"

„So haben sie nicht anhaltend und nicht gläubig genug gebetet. Bittet ohne Unterlaß! heißt es."

„Da ist alles vergebens, alles aus. Mein Mann bringt uns heute noch in's Verderben, das darf ich mit Bestimmtheit annehmen. Er sagte mir's nicht, aber ich weiß doch, daß die Arbeiter wieder eine Versammlung haben, in welcher Unheil geschmiedet wird. Und ich mußte meinen sauren, elenden Verdienst zu diesem Zwecke an ihm abliefern. O, er war ein guter Mensch als ich ihn heirathete. Aber er ließ sich fangen von den andern und nun ist er einer der Aergsten geworden. Er bleibt an keiner Stelle mehr. Bald verlangt der Brodherr zu viel Arbeit, bald gibt er nicht genug Lohn her. Beide Klagen mögen ihre Berechtigung haben; allein wenn er die Stellen ganz verläßt sind wir doch viel elender daran. Die leiblichen Bedürfnisse bleiben die gleichen und wir sehen nicht nur der bittersten Noth, sondern auch Schande und Entehrung entgegen."

„Haben Sie begründete Ursache zu Ihrer Angst?" frug der Geistliche besorgten Tones.

„Jawohl! Er wird mich in erster Linie um meinen letzten Verdienst bringen. Doch wäre das zum Ertragen, büßte ich nicht dadurch auch die Nähmaschine ein."

„So arbeiten Sie für den Eigenthümer derselben?"

„Das heißt, ich habe die Maschine gekauft. Die Bedingungen sind aber so, daß bis zur letzten Ratenabzahlung dieselbe dem Eigenthümer zugeschrieben bleibt. Kann ich daher die Raten nicht zahlen, so zieht der Verkäufer die Maschine an sich und alles bis dahin abbezahlte Geld ist verloren! Der Mann, welcher mir die Maschine verkaufte, stellte mir guten Verdienst in Aussicht. Er besitzt ein großes Herrenhemdengeschäft und ich verdiente anfangs auch ein nettes Geld, so daß ich die Ratenzahlungen leicht einhalten konnte und mehr als die Hälfte nun abgetragen habe. Seit vielen Wochen aber schlug mir derselbe stets mehr ab, und wirklich verdiene ich so gut wie gar nichts. Eine einzige Mark bezahlt er für ein volles Dutzend Arbeiterhemden Arbeitslohn. Dazu muß ich vertragsgemäß den Faden von ihm beziehen. Er aber hängt ihn mir sehr theuer auf und die Folge von alledem ist die, daß ich nun schon eine Ratenzahlung rückständig bin, die zweite aber demnächst verfallen ist. Mein Mann aber wird heute den Verkäufer, welcher auf mein inständiges Bitten noch Geduld mit mir haben zu wollen versprach, beleidigen und dann ist alles, alles aus!"

Abermals brach die arme Frau in bittere Thränen aus. Noch ehe der Priester zu Worte kommen konnte, wurde die Thüre hastig geöffnet und die kleine Klara eilte auf ihre weinende Mutter zu. „Mütterchen, weine nicht! Da schau' her; ich habe Dir gestern etwas Geld mitgebracht, vergaß aber, es Dir zu geben, weil ich so ernstlich an die Schule dachte und an den Religionsunterricht, welchen ich nun bekommen soll. Erst in der Schule entdeckte ich es wieder in meiner Tasche. Ich glaube, der Schutzengel ließ es mich vergessen, denn sonst hättest Du das Geld heute früh dem Vater geben müssen. Nun kaufe Dir doch gleich Thee und Zucker, damit Dein Husten bald vergeht," sagte sie mit leuchtenden Augen. Jetzt erst sah Klara

den Priester. Hoch erröthend streckte sie ihm das magere Händchen entgegen. Leise, aber mit freudig erregter Stimme flüsterte sie: „Mein Buch habe ich noch. Der liebe Schutzengel hat es behütet."

Im nächsten Augenblicke eilte das eifrige Kind schon wieder der Schule zu. Herr Pfarrer Frank aber nahm das, durch Klara's Erscheinen abgebrochene Thema wieder auf und sprach: „Trösten Sie sich, gute Frau. Ich werde bestimmt und sofort versuchen, Ihnen die Nähmaschine zu retten. Wollen Sie mir nur den Namen des Verkäufers nennen, damit ich denselben besuchen kann?"

Frau Hungler nannte den Namen eines israelitischen Agenten, welcher als Wucherer bekannt war. Bevor der Pfarrherr sie verließ, machte er die arme Mutter noch auf ihre ersten Pflichten hinsichtlich ihres Töchterchens aufmerksam. „Klara ist im Religionsunterricht noch viel zu weit zurück, um für den Empfang der ersten heiligen Kommunion reif zu werden. Helfen Sie ihr nach, so gut Sie können; es ist durchaus nothwendig und Gott wird Sie segnen durch das eigene Kind, dessen Seele Sie dem Himmel zuführen können. Alles in Allem aber rathe ich Ihnen ernstlich und mit dem besten Willen, lassen Sie niemals ab vom Gebet. Verdoppeln Sie dasselbe vielmehr, je mehr Sie in Bedrängniß gerathen. Aber im Glauben und Vertrauen auf Gottes Hilfe. Beten Sie mit dem Herzen und aus der Seele heraus. Rufen Sie die Himmelskönigin und alle Heiligen Gottes um Fürbitte an. Was wir sündige Menschen allein nicht vermögen, das vermögen die Heiligen, Sündenreinen bei Gott. Lernen Sie von Ihrem Kinde beten. Das ruft nämlich bei jedem Wunsche und in jeder Noth den heiligen Schutzengel zu Hilfe. Und das liebe, kindliche Herz sieht und findet mit wahrer Findigkeit die Hilfe desselben heraus, selbst in solchen Dingen, wo Sie das Gegentheil erblicken würden. Sie werden, wenn Sie meinen Rath befolgen, bald die wohlthuende Wirkung an sich selbst erleben, und Gott dankbar sein, auch für den geringsten Erfolg. Denn Er hat Wohlgefallen an den dankbaren Geschöpfen, die Undankbaren aber werden von ihm verlassen!"

Mit den letzten Worten verabschiedete sich Herr Frank von der Armen. Geradenwegs begab er sich nach Buchbergen, um dort zu sehen, was sich in der ganzen Affaire für diese Familie thun lasse. Vor allem besuchte er seinen Konfrater, den Stadtpfarrer Buchbergens. Dort hoffte er, Rücksprache über die Hunglersche Familie mit demselben nehmen zu können. Was er aber da über das Haupt derselben erfuhr, lautete wenig erbaulich. Kurt Hungler war einer der Aergsten unter den Argen und hatte schon allenthalben Aergerniß und Verdruß gemacht. Herr Frank erzählte nun dem Stadtpfarrer das ganze Elend des schwachen Theiles dieser Familie und besonders auch das erbärmliche Verhältniß der Frau als Arbeiterin zu dem reichen, hartherzigen Arbeitgeber.

„Dieser Hungler ist ein ganz heruntergekommener, gewissenloser Mann, welcher sein Weib und sein Kind so sehr tyrannisirt, daß die Beiden physisch und moralisch zu Grund gehen müssen, wenn keine Hilfe von auswärts für sie kommt. Und dieser Maschinenagent und Nähereiarbeitgeber scheint ein Mann zu sein, der sich von dem blutigen Schweiße der Armen mästet."

Der Stadtpfarrer, welcher zu der Zeit, da diese Begebenheiten sich abspielten, Reichstagsabgeordneter war, rief entsetzt und entrüstet aus: „Das ist ja geradezu himmelschreiend. Solche Vorkommnisse müssen den moralischen Boden unterwühlen

und den Sozialisten Wasser auf die Mühle geben. Ich werde diese Sache meinen Zentrumsfreunden vortragen. Und sie wird gewiß bald als ein weiterer Beleg, wie nothwendig dem Wucher entgegen gesteuert werden muß, im Reichstag zur Sprache kommen. Einstweilen will ich Ihnen helfen, die arme Frau aus dem Netze des Agenten zu ziehen. Ich übernehme die Hälfte der noch restirenden Schuld an der Nähmaschine. Und hier gebe ich der Mutter eine Unterstützung, damit sie ihre Tochter vorerst nicht auf den Bettel ausschicken muß."

Herr Frank nahm das Geschenk mit innigem Danke in Empfang.

„Es bleibt mir bei der Spende dieser Gabe nichts anderes übrig, als es so einzurichten, daß Frau Hungler jeden Tag die nöthigen Lebensmittel durch mich erhält, denn sowie sie Geld zu Händen hat, verlangt es ihr der Mann ab und verwendet es zu verderblichen Parteizwecken, oder zur Verschwendung an sich selbst. Ich werde meine Schwester beauftragen, daß sie pünktlich für die Abgabe des Nöthigen an Ort und Stelle sorgt. Und nun will ich zu dem Agenten gehen."

„Wollen Sie wirklich selbst dahin gehen? Sie werden sich möglicher Weise Unannehmlichkeiten aussetzen. Vielleicht wäre es gut, Sie ließen den Kauf der Nähmaschine ebenfalls durch Ihre Schwester besorgen," meinte der Stadtpfarrer.

Allein Herr Frank gab die Eile dieser Angelegenheit zu bedenken: „Der Kauf muß abgeschlossen werden, bevor Hungler seine Waaren abliefert, was jeden Augenblick geschehen kann. Beim Vorübergehen sah ich den Mann in einer Wirthschaft sitzen. Er hat Genossen getroffen und trinkt sich jedenfalls noch Courage an zu dem Krawall, den er dort machen will."

Er begab sich daher sofort zu dem Agenten und traf denselben glücklicher Weise zu Hause an. In wenigen Minuten war der Mann von der Absicht seines Kommens verständigt. Doch schien der Käufer dieser Nähmaschine bei dem Agenten nicht einmal a n g e n e h m zu sein. Dieser Mann handelte ja mit der Berechnung, daß ihm die Arbeiterinen um den Spottlohn nur so lange ganz sicher seien, als dieselben von ihm abhängen. Sein Nutzen war um so größer, je ärmer die Näherinen wurden, weil er, sowie der größte Theil der Schuld abgetragen war, den vollständigen Sturz der Schuldnerin veranlassen und die Maschine als sein Eigenthum zurückziehen konnte. Mit heuchlerischer Miene wandte sich der Agent an Herrn Frank und sprach mit hastigem Tone: „O, das ist gar nicht nöthig, daß Sie für die Nähmaschine voll ausbezahlen, bester Herr. Die Frau Hungler wird von mir nicht gedrückt. Ich borge ihr gerne und sie kann abzahlen ganz nach Belieben. Wollen Sie aber durchaus ein gutes Werk thun, so bezahlen Sie einfach die fälligen Raten. Mehr nehme ich gar nicht an; m e h r an diese Leute hinzugeben, wäre die reinste Verschwendung. Beide sind jung und arbeitsfähig; und ich habe, wie schon gesagt, eine lange Geduld." (Fortsetzung folgt.)

Echte Frömmigkeit.

Auf dem „Bochumer Verein" verunglückte neulich ein Arbeiter. Eine glühende Eisenstange war ihm in die Brust gestoßen, und auf ausdrücklichen Wunsch des Schwerverletzten, wurde er erst in die Marienkirche getragen, woselbst er beichtete und kommunizirte; darauf brachte man ihn in's Marien-Hospital.

Etwas für Mädchen.

erehrte Leserin! Heute wollen wir uns einmal wieder zarten Geschlechte beschäftigen und ein junges Mädchen a Lebenswege eine gute Strecke begleiten. Wenn dabei der gebührende Ernst mangeln sollte — nichts für u ist Karnevals-Sonntag.

Die Frauen klagen im Allgemeinen, daß sie den immer nachständen, und darum streben sie, diesen gleichberechtigt zu wer nennt man Emanzipationssucht. Aber im Paradiese war das doch schon richtet. Zuerst war doch der Mann da, dann erst schuf der Herr die sagte ihr: „er soll dein Herr sein." Das wollen nun die Evastöchter ni lassen; sie sind ja längst aus dem Paradiese und in der Welt wollen sie zumal über ihre Ehemänner.

Trotzdem ist es bis jetzt aller Anstrengung weiblicher List und Intri gelungen, die Männerwelt zu unterjochen und die zugewiesene Rolle abzusch sie sind das schwächere Geschlecht geblieben und Mädchen, Frauen und Ju gelten im allgemeinen nicht für so vollwichtig, wie Jünglinge und Männer zwar unhöflich, daß ich es sage, aber die Erfahrung lehrt es.

Schon bei ihrem Eintritt in die Welt werden die Mädchen geringe als die Jungen. Mit welcher freudegeschwellten Brust verkündet der erstaunten Welt, daß ihm ein Junge geschenkt sei; sonst heißt es, es ist Mädchen, oder ein Kind. Mädchen sollen früher laufen, als Jungen, d so viele später den jungen Männern nachlaufen. Jung gelernt, ist alt Manche behaupten auch, der Verstand entwickele sich bei den Mädchen fri bei den Knaben, daher denn die Frauen den Männern immer zu klug sind. hat Frauen gegeben, die ihre Männer selbst um den Verstand gebracht hab

Schon in der Schule lernen sie die weibliche Eitelkeit — sie werden Knaben gesehen und gegrüßt. Dazu gesellt sich in der höheren Schule und Sprödigkeit; aber kokette und eitele Mädchen gleichen den Taschenu lassen sich leicht aufziehen; gescheite Mädchen den Schlaguhren — sie wenn man sie aufzieht. In der Schule lernen sie Bildung; sie werden ausgebildet, eingebildet und verbildet. Sie hält sich für musikalisch, denn das „Gebet einer Jungfrau," sie sieht in sich eine Gelehrte, denn sie plapp französisch. Wie ungebildet das Mädchen, das nicht singt, Klavier spiel französisches Gedicht auswendig weiß, sondern nur stricken, flicken, nähen waschen, stopfen, putzen und fegen kann! Ja, aber wehe dem Mann, d verzogenes und verwöhntes Mädchen heimführt! Solche Mädchen gle Sonnenuhren, unter der Haube taugen sie nichts.

Nach der Schulzeit nennt man die jungen Mädchen Backfische; gewöhnlich dann recht ungenießbar. Nicht wissend, ob noch Kind oder sch frau, wollen sie schon dominiren und kehren dann gern die spröde Seit „Hören Sie Mariechen!" „Entschuldigen Sie, ich heiße Fräulein M oder: „ich bin ein Fräulein." Das „Fräulein" im Backfisch-Alter Tanzen und dort wird es Dame, denn der Tanzmeister spricht nur von

und Herren". So weit hätten wir es also schon gebracht und nicht wenig schmeichelt die neue Titulatur dem Fräulein und der Dame, sie klingt wie Musik in den Ohren, denn das ist doch eine andere Behandlung, als in der Schule, wo die Lehrerin einen mit „Du" anredete, oder gar mit „dumme Gans" anschnauzte. Aber „Sie," „Fräulein," „verehrtes Fräulein," „liebenswürdige Dame," ja, da klopft schon die „feine Welt" an, da merkt man die Bildung, Erziehung, den guten Ton, die bessere Gesellschaft! Die Dame fühlt sich plötzlich reif, mündig, ins Leben eingeführt, ein anderer Geist umweht sie; sie sieht sich umworben, geehrt, gesucht, beneidet, bewundert — welche Größe ist sie geworden! Diesen Werth, diesen Schatz hat sie selbst nicht in sich gewähnt und nun merkt sie es von allen Seiten, denn sieh nur, die junge Männerwelt, liegt zu ihren Füßen, sie kann das stolze Füßchen auf ihren Nacken setzen, und sie hat sie gebeugt für immer. O schöne Zeit jugendlicher Schwärmerei!

In der Schule studiren die Mädchen auch Mathematik — daher kommt es, daß sie bald etwas von Verhältnissen wissen. Sogar in die medizinischen Geheimnisse drängen sie ein, denn werden sie krank und der Arzt kommt und fragt: „Was fehlt Ihnen Fräulein?" so wissen Sie ganz gut, daß der Arzt fragen müßte: „Wer fehlt Ihnen, Fräulein?" Auch Physik und Naturkunde wird im Tanzstundenalter praktisch betrieben. Sie gehen besonders gern im Mondschein spazieren, sehen den Mond an und seufzen, sehen ihn wieder an und weinen, und Niemand weiß, warum, vielleicht sie selbst nicht einmal. Ach, sie machen nur Mondschein-Promenaden. Und sehen Sie ein gewisses Blümchen, treiben sie altgriechische Mythologie, rupfen die Blättchen und fragen das delphische Orakel: „Er liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich! Ja, er liebt mich!"

Ja, es ist so, er liebt sie! Und so sehen wir denn unser junges Mädchen seine geographischen Kenntnisse verwerthen, indem sie sich auf die Reise nach Mannheim begibt. Alle jungen Mädchen wollen ja gern nach Mannheim reisen und da kommt ihnen die Geographie zu Statten. Von Küßnacht aus ist der Weg nicht zu empfehlen, sie könnten da nach dem „Rheinfall" gerathen. Nein, über Ehrenthal und Rheinfels ist der Weg sicherer, denn er führt nach Glückstadt, Seligenthal. Manche, die den Weg verfehlten, sind nach Stockheim und Cloppenburg gerathen und lebten in Höllenthal und Elend. Darum Vorsicht auf dem gefährlichen Wege nach Mannheim — aber alle möchten doch gerne im Hafen der Ehe landen.

Bier, welches nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt und ein Mädchen, welches nicht heirathet, auch. Mädchen erblühen zu Jungfrauen, und Jungfrauen wollen werden jung Frauen; die Hochschule der Liebe bereitet darauf vor, einige brauchen viele Semester, andere begreifen bald ihre Lektion — bei Manchen geht es vollends mit Dampf. Nun gibt es auch Mädchen, die dreißig Semester und länger auf der Hochschule der Liebe studiren und doch nicht zum Ehe-Examen kommen; sie bleiben Jungfrauen, aber die Vorsilbe jung verschwindet und die Nachsilben „Frauen" kommen nicht — bleibt nichts als die alte Jungfer.

Wie kommt es, daß so viele nicht in den Hafen der Ehe einlaufen? Ist es Mangel an Talent, Gefühl, Tugend? Haben Sie das Kapitel der Liebe nicht begreifen können? Nein, das Alles nicht. Die Mädchenwelt gleicht einer Art Börse. Ein gewöhnliches Backfischchen hat dort noch geringen Kurs, aber ist es ein Goldfischchen, so steigt sein Werth schon beträchtlich. Unvermögende Mädchen

notiren im Kurszettel: „Brief," reiche Mädchen G = „gesucht," oder „G
Der „Brief" bleibt oft uneröffnet und ungestempelt. Außer Reichthum wi
der Mädchenbörse auch noch Jugend, Schönheit und Bildung „gehandelt,"
heißt es da schon leicht: „Stimmung matt" oder „flau," „wenig begehrt," „s
cher Umsatz." Wo aber Reichthum sich mit diesen Dingen paart, gibt es „st
sche Hausse", „dringende Nachfrage," „erregte Stimmung." Tugend, Häusli
Einfachheit, Bescheidenheit Herzensbildung, Gemüth — ach ja, das ist ja
schön und gut, aber diese Dinge haben an der modernen Mädchenbörse keinen

Und wer mit solchen Eigenschaften blos die Welt beglücken will, findet
keinen Liebhaber; fehlt dann noch Jugend und Schönheit, so heißt es: „S
mung lustlos." Tausende kommen und gehen — sie bleibt sitzen und kommt
unter die Haube, wird also alte Jungfer und gleicht bald einem ausgebra
Krater. Alte Jungfern stehen an der Börse meist unter „pari." Warum gri
die alten Junggesellen nicht eine Börse für alte Jungfern?

Im Hafen der Ehe wären wir also glücklich gelandet, wenn Alle
geht, und aus dem Kinde, Backfischchen, Mädchen, Fräulein, Jungfrau ist
Frau und Gattin geworden — dann ist die „Mama" gewöhnlich nicht mehr
„Mama" klingt gebildeter und aristokratischer als „Mutter;" „Mutter" sage
die „gewöhnlichen Leute". Und wenn sich die Mutter schickt, kann sie bald Sc
germutter werden. Ach, diese Schwiegermutter! Verkannt und verspottet i
ganzen Welt! Nur dem Ingenieur ist sie schätzenswerth. Denn wie probirt
besten eine Brücke? Er stellt fünfhundert Schwiegermütter darauf, und
dann die Brücke, dann ist sie g u t, fällt sie zusammen, dann — ist sie noch b e
Von der Schwiegermutter bis zur Großmutter ist nur ein Schritt, und die
steht auch nicht weit. Die Großmutter ist am Endziel — es geht nichts übe
gute Großmutter, und darum weiß ich einem jungen Mädchen für jede kleine G
ligkeit keinen bessern Dank als den Wunsch: „Fräulein, Sie sollen auch ei
Großmutter werden."

Janssen's denkwürdiges Kruzifix.

Der verstorbene Prälat Dr. Janssen erbaute sich an einem denkwürdigen
zifixe, das die Wand eines schönen Zimmers in seiner Wohnung zierte. D
Kreuzbild, ein wahres Kunstwerk, war im Jahre 1830 in der französischen Re
tion in drei Stücke zerschlagen und in die Seine geworfen worden — und tro
und alledem kam es wieder zu Ehren und fand seinen Weg nach Deutsc
und erhielt seinen rechten Platz dort, wo der Zeuge der Wahrheit historisch-apc
tisch für die Kirche des Gekreuzigten so beharrlich und treu, bis zu seinem
gearbeitet hat. Mit der katholischen Kirche und ihrer Lehre hatte man es seit
hundert Jahren ähnlich gemacht, wie die französische Revolution mit dem Kru
— da trat Janssen für die mißhandelte Wahrheit ein und brachte sie zu Ehren
sein Geschichtswerk, und die mißhandelte alte Kirche steht da als das hehre,
Kunstwerk des göttlichen Meisters Jesu Christi.

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzkettel. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Besondere Mittel zur Organisation des Gebetsapostolates.

V. Organisation des Gebetsapostolates in bestehenden Vereinen.

Wir fügen hier den im „Handbüchlein" angeführten Mitteln der Organisation ein weiteres hinzu, das jedoch keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern in den vorhergehenden wie im Keime enthalten ist und unter günstigen Verhältnissen sich recht fruchtbar entfalten kann. Wir meinen die Organisation des Gebetsapostolates in schon bestehenden Vereinen.

Unter diesen Vereinen verstehen wir alle Gesellschaften, Verbindungen, Innungen, Verbrüderungen katholischer Laien zur Verfolgung gemeinsamer rein geistiger, oder rein materieller oder gemischter Interessen. So verfolgt z. B. eine Sodalität zunächst rein geistige; ein Unterstützungsverein, rein materielle; ein Vinzentsverein materielle und geistige Interessen zugleich.

Wie nun, zu welchem Zweck und mit welchem Nutzen kann in solchen und ähnlichen Vereinen das Gebetsapostolat eingerichtet werden und wie wird dasselbe da ein Mittel der Organisation? Weit entfernt, Verwirrung zu verursachen, schafft er vielmehr Ordnung, wo sie noch fehlt, lehnt sich an die Ordnung an, die schon besteht, vertheilt geistige Lebenskraft, wo sich dieselbe noch nicht vorfindet. Es sind Versuche gemacht worden mit Arbeiter-Vereinen, Vinzents-Vereinen und Sodalitäten und haben zu sehr günstigen Resultaten geführt.

Es mag sich der Mühe lohnen, beispielsweise ein paar Fälle zu erwähnen. Jemand hat z. B. einen Verein gegründet, um Knaben oder Mädchen, die aus der Schule entlassen auf Arbeit gehen, oder, weil sie keine finden oder noch zu jung sind, auf Arbeit warten, vor den Gefahren des Müßiggangs oder schlechter Kameradschaft zu schützen. Es ist nicht so schwer, eine Handvoll guter Knaben oder Mädchen um sich zu sammeln, die ihren Beitritt zum Verein erklären und bereit sind, zu gewissen Tagen an gewissen Orten sich zu versammeln zu Gebet, Unterricht, geselliger Unter-

haltung. Sie lernen sich kennen, schätzen, gemeinsame Sache machen in Dingen die dem Zwecke des Vereins dienlich sind. Es ist ein Verein; aber ohne treibend Kraft, ohne gegliederte Ordnung, ohne systematische Bethätigung bis hinein in' tägliche häusliche oder gesellschaftliche Leben. Hier ist die einfache Organisation de Gebetsapostolates am Platze und sein Geist und Zweck von unberechenbarem Werth

Oder nehmen wir eine marianische Sodalität. Sie hat ihren Geist, ihr Organisation, ihr Ziel. Aber sie würde besser ihr Ziel erreichen, wenn sie mehr in' Einzelne gegliedert, mehr lebensthätig und lebenskräftig wäre. Könnte nicht, un beschadet der ihr eigenthümlichen Gliederung im Vorstand, der Körper der Sodalitä durch die Organisation der drei Grade des Gebetsapostolates mehr gegliedert un dem schlaffen Leben der Einzelnen und des ganzen Körpers durch die Verbindun mit dem Liebesleben des heiligsten Herzens neue Gluth und Wärme zugeführt wer den? Könnten nicht z. B. die besseren und eifrigeren Mitglieder der Sodalitä außer dem Vorstand zu Beförderern des Gebetsapostolates und seiner allseitige Zwecke in und außer der Sodalität herangezogen werden? Und würde dies nich mächtig beitragen auch zur Kräftigung, Rekrutirung und weiteren Bethätigung de Sodalität?

Denken wir uns endlich einen Verein, welcher rein materiellen Interessen diene soll, z. B. einen Verein zur Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen Allerdings kann derselbe seinen Zweck erreichen, wenn er eine gehörige Anzahl Mit glieder und einen kleinen Ausschuß als Vorstand hat, der die Beiträge der Mit glieder in Empfang nimmt oder einsammelt und an Applikanten austheilt. Abe könnte nicht auch ein solcher Verein auf eine religiöse Grundlage, nach dem Muste des Gebetsvereins gegliedert und dadurch mehr lebenskräftig, wirksam und dauern gemacht werden? Und ist das nicht in Wirklichkeit die Idee der Vinzentsvereine War das nicht die Idee der alten Gilden, Innungen, Bruderschaften, welche de Geist der Empörung zerstört hat, weil er deren Kraft erkannte, und deren Organ sation er nachzuahmen sucht, ohne deren Geist zu besitzen und deren Ziel zu verfolgen

Auch ein Vinzentsverein, der schon seiner Natur und seinem Wesen nach ei gemischter Verein ist, d. h. ein solcher Verein, der ebenso den Werken der geistliche wie der leiblichen Barmherzigkeit dient, kann durch völligeres Durchdrungensein m dem Geiste und der Organisation des Gebetsvereins zu einem höheren Grad de Lebensfähigkeit, Wirksamkeit und Dauerhaftigkeit gebracht werden und dann seiner seits ein kräftiges Organisationsmittel für das Gebetsapostolat zu werden. Ohne hin scheint derselbe sowohl dem Geist und Zweck und der Organisation des Herz Jesu-Bundes am Nächsten zu kommen, die theueren Interessen des göttlichen Herzen Jesu am Allseitigsten aufzufassen und in Förderung derselben am Einfachsten voran zugehen, darum ist auch hier am Allerwenigsten eine Vermischung, eine Verwirrung ein Widerstreit zu fürchten.

Aus diesem Grunde möchte es auch wünschenswerth sein, daß da, wo noch kei Vinzentsverein besteht, oder nur unter den Männern, gerade die Mitglieder de Gebetsvereins es als eine mit ihren Zwecken wundervoll in Einklang stehende Auf gabe betrachteten, solche Vinzentsvereine für Männer und Frauen, natürlich mi verschiedenen Namen und getrennten Organisation, in's Leben zu rufen. De Geist, das Interesse für die Interessen des heiligsten Herzens Jesu, ist schon da und die Organisation könnte einfach vom Herz-Jesu-Bunde entlehnt werden; sei es

daß der Ausschuß der Beförderer oder Beförderinen zugleich Vorstand des Vereins würde, oder noch besser, indem man die besseren und eifrigeren unter den Beförderern zum Vorstand und die übrigen Beförderer zu thätigen Mitgliedern des St. Vinzents- beziehungsweise St. Elisabethen-Vereins macht. Die Aufnahme neuer Mitglieder in die drei Grade des Herz-Jesu-Bundes, sowie die monatliche Vertheilung von Rosenkranzkarten, Einladungen zur Sühnungskommunion u. s. w., wird ihnen Gelegenheit bieten, nicht bloß die geistliche, sondern auch die materielle Noth der Leute in ihren beziehungsweisen Distrikten auszufinden, beim Ausschuß des Vereins bekannt zu machen und an der Vermittlung der Unterstützung prompt und kräftig mitzuwirken. Natürlich setzt das voraus, daß der Herz-Jesu-Bund selbst gehörig organisirt sei. Ebenso könnte man aus einem Herz-Jesu-Bund eine Sodalität, aus einer Sodalität einen Vinzentsverein entwickeln, und wohl auch umgekehrt.

Wir haben absichtlich Beispiele verschiedener Vereine gewählt, rein religiöser, rein materieller und gemischter, und könnten hinzufügen, daß wir fast alle entweder selbst erprobt oder erprobt gesehen, ohne Verwirrung und Nachtheil, ja zur mächtigen Hebung gemeinsamer Thätigkeit, zum Frommen aller Vereine und zur Stärkung katholischen Eifers und Wirkens in Gemeinden und Städten.

Buffalo, N. Y., 25. März 1892. M. N., S. J.

Vor einiger Zeit veröffentlichte der Geheimsekretär des allgemeinen Rathes der Eiferer des Gebetsapostolates einen Bericht, dem wir folgende Punkte entnehmen:

Dank dem Segen des göttlichen Herzens und des Hl. Vaters haben wir während der letzten fünfzehn Monate 4600 neue Zentralpunkte für unser Gebetsapostolat und die Sühnungskommunion gewonnen. Es gibt jetzt schon 50,620 solcher Zentralpunkte mit 20 Millionen Mitgliedern, und das nicht allein in Europa und Amerika, sondern auch in Asien, Afrika und Ostindien. Indem der Hl. Vater monatlich die General-Intention gutheißt und segnet, spornt er selbst diese Streiter an, um unter dem Banner des göttlichen Herzens zu arbeiten und zu beten.

Aus Asien kommen die erfreulichsten Nachrichten, besonders aus dem nördlichen China, wo die Verfolgung noch fortdauert; dann aus der Mandschurei, Hindostan, Syrien und Mesopotamien. So berichtet unter anderm der Zentraldirektor aus der Provinz Techeli: „Dieses sind die hauptsächlichsten Früchte des Gebetsapostolates: Fleißiger Schulbesuch und Fortschritt der christlichen Unterweisung; eine getreuere Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche; die Uebung des gemeinschaftlichen Gebetes; mehr Fleiß im Empfang der hl. Sakramente und um den Ablaß am ersten Freitag im Monat zu gewinnen; und als Krone gleichsam hiervon, die Weihe vieler Familien an das göttliche Herz."

In dem weit ausgebreiteten Afrika haben die Missionäre, sogar den muthigsten Handelsagenten vorauseilend, das Banner des göttlichen Herzens an vielen Orten aufgepflanzt. Besonders hat der hl. Verein in Egypten, Mozambique und im französischen Kongo manches Mitglied gewonnen.

In Australien gibt es schon vier Zentraldirektoren. Auf den Philippinen, welche schon 5,960,000 katholische Indianer zählen, finden wir viele Mitglieder des hl. Vereins.

Ueber Amerika, besonders über Canada, haben wir schon früher geredet. Im Besonderen wird man dort auf die große Anzahl Männer aufmerksam gemacht, die das göttliche Herz fleißig verehren. In den Vereinigten Staaten werden monatlich 1½ Million Gebetszettel des Gebetsapostolates verschickt, während die Zahl der Abonnenten der „Sendbote" (Messenger) im steten Zunehmen ist.

In Süd- und Nord-Amerika sind bereits 16 Zentral-Direktoren thätig, nämlich in der Argentinischen Republik, in Brasilien, in Canada, in Chili, Costa Rica, Neu-Schottland, Equador, Vereinigten Staaten, Republik von Colum-

bia, Guyana, Hayti und Mexiko. Ueberall erhalten und vermehren verschie „Sendbote" den Eifer.

In Europa wird dieses Mal besonders auf Irland hingewiesen; wo f beinahe 550 Orte mit dem Gebetsapostolate vereinigt sind. Der "Messenger" z dort ungefähr 44,000 Abonnenten, zu denen jeden Monat neue hinzutreten. den Städten wird der erste Freitag in allen großen Kirchen feierlich begangen. sogenannte hl. Gebetsstunde findet daselbst auch viele getreue Jünger. Ferner man noch auf einen großen Eifer im Empfange der hl. Sakramenten aufmerk machen. Ueberall werden große Missionen von Jesuiten, Dominikanern, Aug nern und Franziskanern gehalten. Die Seminarien sind gefüllt, und im Ueber sind die Berufungen zum klösterlichen Leben.

Was Frankreich betrifft, so sind die Nachrichten ebenfalls günstig. vielen Bisthümern, und das nicht allein in den Städten, sondern auch auf den fern, trägt das Gebetsapostolat die reichlichsten Früchte. In Toulouse beson beschäftigen sich Beförderer und Beförderinen mit jeder Art von Liebeswer Wir wollen nur ein neues Unternehmen hervorheben, nämlich das der hl. Messe Männer, ein Unternehmen, das sicherlich in Frankreich nicht überflüssig ist, das auch jetzt schon anfängt, zu wachsen und zu blühen.

Für unser eigenes Land wollen wir noch den Wunsch hinzufügen — n lich, daß das Gebetsapostolat immer mehr möge bekannt werden, und daß dort, wo es schon bekannt ist, noch reichlichere Früchte tragen möge. Das einigte Gebet von 20,000,000 Mitgliedern ist doch wohl der Mühe werth. Schatz von Verdiensten von schon mehr als 175 Klostergemeinden und Kongr tionen ist nicht zu verschmähen, und mit vereinten Kräften unter dem Banner göttlichen Herzens Jesu zu streiten, ist selig und herzerquickend.

Wie der Canadische „Sendbote" berichtet, wurde im verflossenen J 83 neue Mittelpunkte errichtet, wovon 72 in Canada und 11 in den französi Gemeinden der Vereinigten Staaten. 15,000 Sendboten werden jeden Monat die Beförderer und Beförderinen versandt, welche dieselben unter ihre 15, Bündnisse zirkuliren lassen; 232,500 Gesetzlein des zweiten Grades sammt monatlichen Kalender, worauf die Intentionen des Apostolates sich befinden, wer monatlich an ebensoviele Mitglieder vertheilt. Gewiß ein erfreuliches Zeichen Fortschrittes des Herz-Jesu-Bundes unter den Canadiern!

Das Dezemberheft des "Mensajero" bringt ausführlich die Beschlüsse Rathsversammlungen der Union von Maralanda und Camicerias in Südamer Diese wahrhaft volksthümlichen Versammlungen erkennen an, daß um die Vö gut zu regieren, alle Träger der bürgerlichen Autorität ihre Erleuchtung aus Herzen Jesu empfangen und mit der Liebe dieses hlsten Herzens erfüllt sein müs

Der englische Sendbote von Philadelphia veröffentlicht einen interessan Brief von einem Missionär aus der Gesellschaft Jesu, der, nachdem er zu Zambo Zentral-Afrika angekommen, sich bewogen fühlte, ein Bild des hlsten Herzens in einer improvisirten Kapelle aufzuhängen. Sein Vertrauen wurde durch schnelle Bekehrung von vierzig armen Negern belohnt, welche bald durch ihren in hl. Taufe erworbenen Eifer den Namen „Gläubige des heiligsten Herzens und breiter seines Reiches" erhielten.

Aus Holland wird berichtet, daß die Beförderinen in jenem Lande durch eine große Hingebung für alles, was sich auf das Gebetsapostolat bezieht, a zeichnen. Sie beschäftigen sich sehr mit der Verbreitung der Veröffentlichungen Apostolates, um neue Mitglieder für dasselbe zu gewinnen. Eine große Anzahl ihnen widmet sich anderen Liebesdiensten, z. B. der Unterstützung armer Kir und dem Vereine der christlichen Liebe, welcher gegründet wurde, um armen dürftigen Leuten, besonders jenen, die man „verschämte Arme" zu nennen pfl eine hilfreiche Hand zu reichen. Dieser Verein läßt es sich angelegen sein, die men in ihren Häusern zu besuchen und den Frauen Arbeit zu verschaffen. „Un Beförderinen befleißen sich der heiligen Kommunion, der Kreuzwegandacht,

Rosenkranzgebetes, wie auch der täglichen Anhörung der hl. Messe und halten fleißig die Besuchungen des Allerheiligsten. In der Kirche der Franziskaner zu Mastricht allein zählt die Sühnungs-Kommunion ungefähr 1500 Mitglieder. Unsere Bibliothek des hlsten Herzens umfaßt beinahe 3500 Bände. Am ersten Freitag wird in der Kirche des hlsten Herzens die General-Intention des Apostolates erklärt. Diese Eiferinen theilen sehr viele Gegenstände der Andacht aus. Besonders in der Diözese von Roermond zeichnet sich eine große Anzahl von Pfarreien und Gemeinden durch ihren Eifer für unser Apostolat aus."

Gegenwärtig befinden sich in England, so schreibt der General-Direktor, mehr als 547,900 Mitglieder, an deren Spitze 6000 Beförderer stehen, vertheilt in die drei Klassen des Gebetsapostolates. Es ist eine gute Organisation. Die Zahl der Abonnenten des „Senbote" in England ist 25,000. Jeden Monat wird diese Ausgabe auf 121 englischen Kriegsschiffen und in 6 Hospitälern vertheilt. Die katholischen Matrosen sind sehr für den „Sendbote" eingenommen.

Zur Beförderung der Andacht zum hl. Joseph, dem Nährvater Jesu Christi, hat Pius IX. am 27. April 1865 allen Christgläubigen, welche während des ganzen März Monates täglich zu Ehren dieses Heiligen irgend eine beliebige Andacht (pium aliquod precum ac virtutum exercitium) verrichten, täglich einen Ablaß von 300 Tagen, einmal im Monate aber, nach vorausgegangener hl. Beicht und Kommunion einen vollkommenen Ablaß (den armen Seelen fürbittweise zuwendbar) verliehen.

Am 25. November 1892 wurde das dritte Zentenarium der Einführung der vierzigstündigen Andacht durch Papst Klemens VIII. in Rom feierlichst begangen.

Am 3. Juni 1891 wurde von Rom die Andacht zum „eucharistischen Herzen Jesu" verworfen und verboten. Schon am 13. Januar 1875 hatte auf Befehl des Papst Pius IX. die Riten-Kongregation eine scharfe Warnung an alle Schriftsteller erlassen, daß sie sich strengstens hüten neue und unbekannte Titel für Andachten zu gebrauchen, weil dieses leicht die Gläubigen in Irrthümer führen kann und vielfach Ursache ist, daß die Feinde der Religion wahre Frömmigkeit und echte katholische Lehre verläumden.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Dezember 1892 bis zum 10. Januar 1893 sind von 69 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Gebetsakte zum göttlichen Herzen.	277,325	12. Abtödtungen	63,992
2. Rosenkränze	78,822	13. Werke der Nächstenliebe	2,552,177
3. Kreuzwege	1,146	14. Werke des Eifers	1,167
4. heilige Kommunionen	1,341	15. Verschiedene Gebete	8,598,425
5. Geistliche Kommunionen	21,602	16. Erholungen oder Unterhaltungen	33,554
6. Gewissenserforschung	3,256	17. Leiden und Trübsale	1,021
7. Stunden der Arbeit	13,175	18. Selbstüberwindungen	6,151
8. Stunden des Stillschweigens	13,602	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	610,725
9. fromme Lesungen	41,542	20. Verschiedene gute Werke	1,118,518
10. Gelesene Messen	111		
11. Angehörte Messen	43,916		
Total			13,481,586

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Ablässen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 177 Orden oder Genossenschaften, 50,620 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1892.

St. Peter und Paul Kirche, Glencoe, Minn., Erzdiözese St. Paul.

Rundschau.

Den 12. Januar 1893.

Das neue Jahr bringt uns das freudenreiche Ereigniß des goldenen Bischofsjubiläums des Hl. Vaters. Als Oberhaupt der ganzen Kirche Christi, als der begabteste Staatsmann unserer sturmbewegten Zeit, als Leuchte der Wissenschaft, als Lehrer der Völker, als Freund des Arbeiterstandes, verdient Papst Leo XIII. für seinen Jubeltag die Huldigung der christlichen Welt. Nicht für seine persönlichen Bedürfnisse, die sehr gering und bescheiden sind, sondern als Vater der Armen und Leiter der Geschäfte der Kirche auf dem ganzen Erdboden, sollte der Petrespfennig in diesem Jahre als Zeichen der Liebe und Verehrung ein sehr ergiebiger sein.

In der Audienz vom 16. Dezember, die der Präsident des Jubiläums-Ausschusses hatte, theilte ihm der Hl. Vater mit, daß er beschlossen habe, den Gläubigen besondere Ablässe zuzuwenden. Dieselben erstrecken sich sowohl auf die nach Rom kommenden Pilger, als auch auf die übrigen Gläubigen, natürlich unter verschiedenen Bedingungen.

1) Allen nach Rom kommenden Pilgern wird ein vollkommener Ablaß bewilligt; 2) ein vollkommener Ablaß kann von denjenigen Gläubigen gewonnen werden, die nicht nach Rom kommen, wenn sie sich im Geiste mit den Rompilgern vereinigen und vor dem Jubelfeste (19. Februar) eine Novene halten und täglich fünf Gesetze des heiligen Rosenkranzes beten; die Novene kann von den hochwürdigsten Bischöfen auch verlegt werden; 3) Allen, welche im Laufe des Jahres 1893 an geistlichen Exerzitien oder Missionen Theil nehmen, beichten, die heilige Kommunion empfangen und im Geiste des Hl. Vaters ein entsprechendes Gebet (etwa die heiligen fünf Wunden) beten; 4) ein Ablaß von 300 Tagen wird für jeden Tag der Novene, der geistlichen Exerzitien oder Missionen den theilnehmenden Gläubigen verliehen; 5) die gewonnenen Abläße sind den armen Seelen im Fegfeuer zuwendbar.

Die Zentral-Leitung des großen Verbandes der katholischen Jugend Italiens läßt für das Jubiläum eine große Medaille in Form der hier üblichen Erinnerungs-Münzen prägen, von welchen dem Hl. Vater eine bestimmte Anzahl in Gold und in Silber überreicht werden wird.

Bisher sind bei der Kommission sechs literarische Festgaben aus Deutschland, allen voran Weinand's Biographie Leo XIII., und acht Publikationen aus Italien angemeldet worden. Unter letztern wird das Werk, welches die Beamten der vatikanischen Bibliothek vorbereiten, das Bedeutendste sein.

Die Zentral-Kommission für die Feier des goldenen Bischofsjubiläums Leo's XIII., hat durch seinen Ehrenpräsidenten, den Kardinalvikar Parocchi, das vorläufige Festprogramm dem Papste unterbreiten lassen, der dasselbe genehmigt hat. Die Festlichkeiten werden in den letzten Tagen des Jahres 1892 ihren Anfang nehmen mit einer feierlichen dreitägigen Bittandacht in der Kirche zum allerheiligsten Namen Jesu; am Feste der hl. drei Könige wird der Papst die Kinder von Rom in Begleitung ihrer Eltern in feierlicher Audienz empfangen, als Huldigung der Unschuldigen. (Dieses ist bereits schon geschehen.) Am 19. Februar, dem fünfzigsten Jahrestage seiner Bischofsweihe, wird der Papst in der Peterskirche das hl. Meßopfer darbringen; an demselben Vormittag wird die Kommunion in der Kirche St. Lorenzo in Panisperna, wo Leo XIII. die bischöfliche Weihe empfangen hat, hundert neu gekleidete Arme zum Tisch des Herrn führen und denselben dann ein Gastmahl auftischen; am Nachmittag wird in der Kirche zu den hl. zwölf Aposteln eine große Festversammlung mit Vorträgen in Prosa und in Poesie in verschiedenen Sprachen und musikalischen Aufführungen stattfinden. Den Abschluß der Festlichkeiten wird ein dreitägiger Dankgottesdienst in St. Lorenzo in Panisperna bilden. — Die Kirche ist auf der Höhe des Vinimals über der Stelle *erbaut, wo* der hl. Laurentius auf einem glühenden Rost den Martertod erlitten

hatte. Hinsichtlich des Namens, durch den sie sich von den sechs anderen Laurentius-Kirchen Roms unterscheidet, gehen die Erklärungen der gelehrten Forscher auseinander. Auch über die Zeit ihrer Gründung ist Nichts bekannt, sondern man weiß nur, daß sie im Mittelalter zu den zwanzig privilegirten Abteien Roms gehörte, unter Bonifaz VIII. um 1300 restaurirt und von Leo X. zum Kardinalstitel erhoben ward. Ihre heutige Gestalt erhielt sie 1574. In neuerer Zeit war ein Klarissenkloster mit ihr verbunden, welches nach 1870 durch die italienische Regierung aufgehoben und, bis auf einige zu beiden Seiten des Vorhofes der Kirche gelegene Häuschen abgebrochen wurde. Bis dahin war die Kirche durch ein großes Thor in der den Vorhof von der Kirche abschließenden Mauer zugänglich gewesen. Als aber in den siebziger Jahren die Kirche um zwei Meter tiefer gelegt wurde, blieb dieses Thor gleichsam in der Luft hängen und seither konnte man nur noch durch ein unter diesem in der Mauer gebrochenes Loch und über eine roh aus dem Erdboden gehauene Stiege zur Kirche gelangen, die deshalb auch fast stets geschlossen war. Alle Bemühungen bei den italienischen Behörden, deren Pflicht es gewesen wäre, diesem Uebelstande abzuhelfen, waren Jahre lang fruchtlos. Beim Herannahen des Bischofsjubiläums Leo XIII. wurden die Vorstellungen immer dringender, weil die Kirche der Mittelpunkt der Festlichkeiten sein muß. Da ist denn endlich gegen Mitte des vorigen Monats von der Regierung eine mäßige Summe für die Errichtung einer Freitreppe angewiesen worden und seit einigen Tagen haben die Arbeiten begonnen. Diese werden aber sehr beschleunigt werden müssen, um bis Mitte Februar fertig zu sein, denn es sind auch viele Reparaturen sowohl an der Facade, wie auch im Innern der Kirche erforderlich. — St. Lorenzo in Panisperna war einst die Titelkirche des Kardinal-Erzbischofs von Köln, Johannes von Geißel.

Bei den Restaurations-Arbeiten in San Lorenzo in Panisperna, der Kirche, wo der Hl. Vater zum Bischofe geweiht wurde, hat man unter dem Hochaltare einen Marmor-Sarkophag gefunden, der den Leib der h. Brigitta enthält. Die Reliquien wurden sofort in die Lipsanothek überführt, wo dieselben ruhen werden, bis die Kirche ganz in Stand gesetzt ist. Die päpstliche Kommission für Archäologie hat sofort eine genaue Untersuchung des gesammten Fundes herbeigeführt. Professor Marucchi wird die Frage in kunst-archäologischer Beziehung behandeln und seine Untersuchungen dem Drucke übergeben.

Der Verein des hl. Paulus hat sich entschlossen zum Andenken an das goldene Bischofsjubiläum des Hl. Vaters fünfzig Volksbibliotheken in Rom zu gründen.

Rom. — Alle in Rom anwesenden Kardinäle statteten dem Hl. Vater am 23. Dezember einen gemeinschaftlichen Besuch ab und brachten ihm ihre Glückwünsche zum Weihnachtsfeste dar. Der Hl. Vater dankte für die ihm dargebrachten Wünsche und bemerkte, daß für jeden Beobachter der Lage der Moral und Religion die Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes sichtbar seien. Europa sei vom Verderben und Unheil bedroht und könne nur die Kirche, die selbst von allen Seiten heftig befehdet werde, durch ihre als Heilmittel dienenden Tugenden den Sturm beschwören. Der Hl. Vater berührte dann auch die Freimaurer, welche, obwohl sie eine übelwollende, dem Volke gegenüber falsche Sekte seien, den Schutz der Regierungen genießen. Am Schluß seiner Ansprache ertheilte der Hl. Vater der ganzen Welt seinen apostolischen Segen.

Das gesammte Weihnachts-Almosen des Hl. Vaters im Betrage von 53,838 Lire vertheilt sich wie folgt: An Unterstützung einzelner Armen und in Form von außergewöhnlichen Zuschüssen wurden aufgewendet 13,700 Lire; zu Gunsten armer, ihrer Benefizien beraubter Priester wurden vertheilt 9,980 Lire; den Beamten, welche die Fürsorge für die Waisen und armen Familien verstorbener päpstlicher Soldaten und Beamten obliegt, wurden 20,086 Lire zur Verfügung gestellt; im Betrage von 8.072 Lire wurden Betten an Bedürftige verschenkt und schließlich wurden 2,000 Lire als ständige Ausgabe eingestellt für kleinere Pensionen an bedürftige Geistliche.

Nach Berichten von Rom hat die Seligsprechung des Ehrwürdigen Barnabiten Franz Xaver Bianchi am 8. Januar 1893 stattgefunden. Die übrigen Seligsprechungsfeierlichkeiten sollen in folgender Ordnung stattfinden: Am 22. Januar für den Ehrw. Gerard Majella, Redemptorist; am 5. Februar für den Ehrw. Antonius Baldinucci, Jesuit; am 5. März für die Fünf chinesischen Martyrer aus dem Dominikanerorden; am 12. März für die Fünf indischen Martyrer aus dem Jesuitenorden; und am 16. April 1893 für den Franziskaner Leopold della Gaiche.

Der Hl. Vater, Papst Leo XIII., hat am 8. Dezember 1892 ein Schreiben in italienischer Sprache an das italienische Volk und ein anderes an die italienischen Bischöfe erlassen, in welchen er vor der Freimaurerei warnt. Schon zweimal zuvor, am 20. April 1884 und am 15. Oktober 1890, schrieb der Papst über diesen geheimen und gefährlichen Feind der Kirche und des christlichen Volkes. Dieses Mal beschränkt er sich darauf, die traurigen Wirkungen der Freimaurerei auf Italien zu betrachten; diese Betrachtung erstreckt sich insbesondere auf die letzten dreißig Jahre.

Der Hl. Vater hat beschlossen, ein neues großes Kolleg in Rom zu gründen, und zwar für Ausbildung von Eingeborenen von Ceylon und Ostindien für das Priesterthum. Die hierfür angewiesene Summe beträgt eine halbe Million Mark. Das Kollegium ist für hundert Studenten berechnet und soll einen vollständigen philosophischen und theologischen Kursus umfassen. Jeder Diözese von Ostindien und Ceylon ist nach Maßgabe ihrer Größe eine bestimmte Anzahl Freiplätze angewiesen worden. Zugleich mit dieser Angelegenheit wird auch die Frage des Eintrittes von Ceylon in dir ostindische Hierarchie erledigt. Die gesammten Kosten der Gründung und Unterhaltung des Kollegiums werden vom h. Stuhle bestritten werden, auch die Reisekosten der Alumnen, da die Diözesen fast alle ganz arm sind.

Die authentische Liste der im nächsten Konsistorium zu ernennenden Kardinäle weist folgende Namen auf: Msgr. Persico, Sekretär der Propaganda; Msgr. Mocenni, Substitut im Staatssekretariate; Msgr. Di Pietro, Nuntius in Madrid; Msgr. Galimberti, Nuntius in Wien; Msgr. Malogola, Erzbischof von Fermo; Msgr. Guarino, Erzbischof von Messina; Msgr. Thomas, Erzbischof von Rouen; Msgr. Meignan, Erzbischof von Tours; Msgr. Krementz, Erzbischof von Köln; Msgr. Kopp, Fürstbischof von Breslau; Msgr. Vaßary, Erzbischof von Gran; Msgr. Sanzy Fores, Erzbischof von Sevilla; Msgr. Vaughan, Erzbischof von Westminster; Msgr. Logue, Erzbischof von Armagh. Den neuesten Nachrichten zufolge, sollen außerdem noch der Jesuit P. Steinhuber, Theologe der Pönitentiaria, und der Bischof von Autun, zu Kardinälen erhoben werden.

Der hochw'ste Benediktiner-Abt Bernard Smith, ein außergewöhnlich gelehrter Priester, welcher seit nahezu fünfzig Jahre in Rom gewohnt hatte und vor dem hochw'sten Erzbischof Satolli viele Jahre lang Professor der Dogmatik an der Propaganda war, ist am 11. Dezember 1892 in der ewigen Stadt gestörben; er war, wie der hochw'ste Erzbischof Corrigan sich bei der Nachricht von seinem Tode äußerte, „ebenso bescheiden wie gelehrt und jederzeit bereit, Anderen zu helfen."

Italien. — Der Kirchenraub in Italien nimmt langsam aber sicher seinen Fortgang, bis der Kirche nichts mehr als eigen bleibt. Vor einigen Wochen empfingen Pfarrer vom Kultusministerium einen Fragebogen, in welchem sie deutlich alle Einkünfte und Kirche angeben sollen. Dies sind die letzten Kirchengüter, die die italienische Regierung noch nicht angetastet hat. Man erörtert die Möglichkeit, daß die Regierung im Parlament die „Reorganisirung" der Kirchengüter beantragen wird. Inzwischen wird die Regierung von diesen Gütern Besitz ergreifen, einen Theil davon verkaufen und das Geld einstecken.

Der italienische Justizminister hat kürzlich dem Parlament ein Gesetz über die Civilehe unterbreitet, wonach die bürgerliche Trauung der kirchlichen vorhergehen muß.

Deutschland. — Die preußischen Bischöfe haben am 20. November 1892 einen *prachtvollen* Hirtenbrief über die goldene Jubelfeier des Hl. Vaters erlassen. Di

weltumfassende Wirksamkeit des Hl. Vaters, die sich in seinen Rundschreiben kundgibt, wird in diesem Briefe in lichtvoller Weise behandelt. Das Schreiben soll in Rom als das Bedeutsamste dieser Art mit Freuden aufgenommen worden sein.

In der sächsischen Diaspora wird keine Mühe und kein Opfer gescheut, den in derselben zerstreuten Katholiken eine geregelte Seelsorge zu geben. So haben jetzt auch die Katholiken von Burgörner-Hettstedt, die bis 1890 nur periodischen Gottesdienst von Helbra und Gerbstedt aus gehabt haben, seit 1891 einen eigenen Seelsorger erhalten. Dieser mußte zunächst ein Grundstück erwerben, um der Mission einen festen Anhaltspunkt zu geben. Einen Theil des auf dem Grundstück sich befindlichen Wohnhauses richtete er zur Schule ein, welche damals einige 30 Kinder zählte, während sie gegenwärtig von 92 Kindern besucht wird. Der Gottesdienst wurde anfangs in einem Tanzsaale abgehalten, und da dies aus wichtigen Gründen nicht mehr möglich und ein anderes passendes Lokal nicht vorhanden war, mußte der Dachraum des Wohnhauses zu gottesdienstlichen Zwecken eingerichtet werden und herrscht deßhalb jetzt allgemeine Freude, daß die neue Kirche vollendet ist.

Am 10. Dezember 1892 starb zu Würzburg, nahezu 67 Jahre alt, der Hochw. Dr. J. B. Stamminger, Bibliothekar, ein edler und seeleneifriger Priester. Er war schriftstellerisch thätig und ein meisterhafter Redner. Sein Hauptwerk "Franconia sancta," ist nicht vollendet.

Am 31. Dezember 1892 starb zu Berlin, Dr. Peter Reichensperger, im 82. Lebensjahre. Derselbe war mit seinem ihn überlebenden Bruder August Reichensperger, ein Mitglied des deutschen Centrums und hat sich um die Katholiken Deutschlands sehr verdient gemacht.

Oesterreich-Ungarn. Nach der No. 19, 1892 des „Wiener Diözesanblattes", haben die 63 Pfarreien Wiens und Umgegend eine katholische Seelenzahl von 1,065,894.

Am 15. November v. J. verschied in Kärnthen nach langem, schmerzvollen Leiden ein edler Priestergreis, P. Andreas Kobler, S. J., Rektor des Gurker Priester-Seminars. Derselbe war literarisch thätig und übersetzte das berühmte Werk des Engländers Kenelm Digby, "Mores Catholici," eine ausgezeichnete Vertheidigung des katholischen Mittelalters.

Frankreich. — Dieses Land befindet sich in einer furchtbaren Aufregung über die Entdeckung von beinahe unglaublichen Bestechungen, die sich Minister, Zeitungen und selbst der Präsident Carnot zur Förderung des Panama Kanals gefallen ließen. Das ganze Land ist in einer großen Gährung und man befürchtet eine Umwälzung. Ueber tausend Millionen Franken sind in dem unglücklichen Unternehmen verloren gegangen.

Der älteste Priester Frankreichs und vielleicht der Welt, Abbé Sorbets, las im letzten November in der Kathedrale von Aire, wo er Kanonikus ist, unter Assistenz des Herrn Bischofs von Dax und Aire, die hl. Messe an seinem hundertsten Geburtstag. Am 15. November 1792 geboren, empfing Abbé Sorbets die Priesterweihe am 5. Juni 1819, ist also schon über 73 Jahre Priester.

Spanien. — In Spanien ist eine friedliche Umwälzung geschehen, indem die Königin Regentin die Liberalen zur Bildung eines neuen Ministeriums herbeiziehen mußte. Diese Partei huldigt demokratischen Grundsätzen und ist der Kirche nicht besonders geneigt. Der neue Gesandte, welcher in Folge der Parteiänderung an den Hl. Vater gesandt wurde, hatte unsittliche Bücher verfaßt und konnte deßhalb nicht vom Hl. Vater empfangen werden.

England und Irland. — P. Ignatius, ein hervorragender anglikanischer Geistlicher, ist zur katholischen Kirche übergetreten. Schon vor einigen Jahren hatte er versucht, mit verschiedenen Genossen, die Ohrenbeicht und das keusche klösterliche Leben einzuführen. Der Weg, den der Pater eingeschlagen, mußte naturgemäß zur katholischen Kirche führen. Blätter der Grafschaft Wales berichten, daß P. Ignatius bei seinem Uebertritt die von ihm errichtete Abtei Liantoney dem Hl.

Vater zum Geschenke gemacht hat — eine Meldung, falls sie sich bestätigt, darauf hindeuten würde, daß auch die klösterlichen Genossen des P. Ignatius dem Beispiel ihres Obern gefolgt sind, oder zu folgen beabsichtigen.

Die Catholic Truth Society von London hat den Beschluß gefaßt mit allen Kräften für das geistliche Wohl der katholischen Matrosen an den Schiffswerften von London zu wirken. Zur Beförderung dieses Zweckes werden Bruderschaften, Sodalitäten, Zünfte für Werftarbeiter, Beamten und alte Matrosen errichtet werden. Ein Mitglied besucht jedes ankommende Schiff, um Zettel zu vertheilen, worauf die Adressen jener Priester verzeichnet sind, die in fremder Sprache Beicht hören können.

Erzbischof Vaughan, der Nachfolger des Kardinals Manning auf dem erzbischöflichen Stuhl von Westminster, hat eine neue Gesellschaft zur Vertheidigung und zur Verbreitung der katholischen Religion in England gegründet. Dieselbe führt den Namen „Gesellschaft für Geschichtsforschung", und verfolgt den Zweck, die Irrthümer und Vorurtheile zu widerlegen und zu bekämpfen, welche der Protestantismus gegen den Katholizismus in England verbreitet hat und noch immer verbreitet.

Das katholische Adreßbuch für 1893 zeigt, daß der Katholizismus auch im letzten Jahre in England Fortschritte gemacht hat. Es gibt 2,650 katholische Geistliche in England und Schottland, 3,059 in Irland. Die katholische Diözese Liverpool hat von allen englischen Diözesen den zahlreichsten Klerus, nämlich 421 Priester, dann kommt Westminster mit 355, Southwark mit 322, Salford mit 239. Während die 3,000 irischen Priester von 4 Erzbischöfen und 25 Bischöfen regiert werden, hat England 1 katholischen Erzbischof und 15 Bischöfe auf 2,600 Priester.

In Irland sind zwei Primate. Der kürzlich zum Kardinal erhobene Erzbischof Michael Logue führt den Titel „Primat von ganz Irland." Der Erzbischof von Dublin heißt einfach „Primat von Irland".

Rußland. — Neue Katholikenverfolgungen werden aus Rußland gemeldet so soll der Befehl erlassen sein, die nichtorthodoxen Eisenbahnbeamten in Polen, die bis auf wenige evangelische Ausnahmen zu einem großen Theil katholisch sind, müßten bis zum 1. Januar zum orthodoxen Glauben übertreten, oder ihren Dienst aufgeben.

Afrika. — Die belgischen Missionen am Congo erfreuen sich in letzter Zeit eines besonderen Aufblühens. Auf den Wunsch, welchen der König den Hl. Stuhl übermittelte, bezüglich einer Ansiedelung von Trappisten am Congo, soll nunmehr eine größere Anzahl derselben nach Afrika entsandt werden, und zwar sollen sie hauptsächlich die Eingeborenen im Ackerbau unterrichten. Der Staat wird die Ansiedelung in jeder Hinsicht unterstützen. Im Laufe dieses Monats wird auch eine Anzahl Jesuiten die Reise nach Afrika antreten. Recht freudig werden die Missionäre den Umstand begrüßen, daß sie in den ersten Tagen über den Dampfer Notre-dame du perpétuel secours am obern Congo verfügen können. — Der General-Superior des Missionshauses von Scheut, P. Aertselaer, setzt seine Inspektionsreise am Congo erfolgreich fort; derselbe ist von dem bekannten P. de Deckwelcher mit dem Herzog Heinrich von Orleans dessen asiatische Reise mitmachte, begleitet.

Neulich berichtete der Präfekt der katholischen Mission in Kamerun, daß das alte schlechte Segelboot der Mission, welches den Verkehr zwischen den drei katholischen Missionen unterhielt, verunglückt sei. Die Redaktion des „Gott will es" in Münster i. W. hat nun ein neues bestellt. Dasselbe erhält zu Ehren der Patronin der frommen Missionsgesellschaft den Namen „Ave Regina Apostolorum" und wird etwa 1500 M. kosten. Der Vertrauensmann des Rafael Vereins in Hamburg, Herr Meynberg, hat die Besorgung und Absendung übernommen. Der Herr Bischof von Rottenburg hat zu demselben 200 M. beigesteuert.

Die Franzosen haben unter der tapferen Führung des Generals Dodds (einen Mulatten) den Negerstaat Dahome in Afrika, wo bis in die neueste Zeit entsetz-

liche Menschenopfer stattfanden, bekriegt und den König Behanzin vertrieben. Dahome ist Grenzland des Togo Gebietes, wo die Missionäre von Steyl wirken.

Asien. — Aus den chinesischen Missionen kommt eine ernste und traurige Nachricht. Der Pater Van Dyck, Missionär in Ostmongolien, wurde vor den Mandarin von Pa-Ku gerufen, welcher ihm im Namen des ersten Ministers Li-hung-tschang mittheilte, daß die chinesische Regierung sich in Zukunft selbst mit der Erziehung der bisher in den Anstalten des Vereins zur hl. Kindheit untergebrachten Kinder befassen werde. Die Regierung werde die Kinder in eigenen Gebäulichkeiten unterbringen, denselben aber vollständige Freiheit lassen, die katholische Kirche zu besuchen und sich in der katholischen Religion zu unterrichten. — Was soll nun aus den Kindern werden, die durch die großartige Mildthätigkeit der Katholiken der Brutalität der Eltern und dem frühen Tode entrissen worden sind. Man will dadurch nur die Wirksamkeit der Missionäre schädigen, um den Katholizismus leichter auszurotten.

Im Anschlusse an das Obige bemerken wir auf besonderen Wunsch, daß für das Werk der Kindheit in den Vereinigten Staaten ein neuer Mittelpunkt geschaffen worden ist. Der Vorsteher ist der hochw. A. J. Zielenbach, C. S. Sp., Bennett, Allegheny Co., Pa., wohin in Zukunft alle Gelder zu schicken sind. Derselbe wird auch die Jahrbücher und dgl. besorgen.

Wir erhielten einen interessanten Neujahrsgruß an alle Wohlthäter der Mission Süd-Schantung in China. Diese Mission steht unter der Leitung des hochw. J. B. Anzer, Bischof von Telepte, und Apostolischer Vikar von Süd-Schantung. Der Neujahrsgruß, welcher auf chinesischem Papier in der Missionsdruckerei von Süd-Schantung gedruckt worden ist, enthält einen Bericht über die dortige Lage der Kirche und begründet die Bitte um fortgesetzte Unterstützung für das gute Werk. Es wirken in dieser Gegend aus dem Missionshause von Steyl, außer dem Bischofe, 27 Priester, 5 Laienbrüder und 160 Katechisten, die Zahl der katholischen Christen beläuft sich auf 15432. Wer für diese arme Mission sein Scherflein geben will, schicke es direkt an Rev. A. Heiter, D. D., No. 20 Rich Str., Buffalo, N. Y.

Süd-Amerika. — Die Lage der Kirche verschlimmert sich in Brasilien, wo seit der Zertrümmerung des Kaiserreichs eine Revolution nach der andern in den verschiedenen Provinzen folgte. Das Freimaurerthum hat leider in ganz Süd-Amerika so festen Fuß gefaßt, daß nicht bald eine Besserung zu erwarten ist.

In Britisch Honduras ist ein Apostolisches Vikariat errichtet worden und Mgr. S. De Pietro wurde zum ersten Vikar ernannt.

Nord-Amerika. — Der Papst hat angeordnet, daß das Fest der Schutzpatronin Mexikos, der hl. Jungfrau von Guadalupe im ganzen Lande gefeiert werde.

Der Papst hat den Bischof von San Luis Potosi in Mexiko, Mgr. Montes Doca nach Rom berufen.

Nach einem Bulletin des canadischen Zensus gibt es in Canada 2,781,522 Protestanten, 1,890,465 Katholiken und 60,692 Heiden und anderen religiösen Bekenntnissen angehörige Bewohner. Die Gesammtzunahme der Bevölkerung seit dem letzten Zensus betrug 507,809. Davon entfielen auf die Katholiken 198,483, Methodisten 194,488, Presbyterianer 79,044, Anglikaner 66,692, Lutheraner 17,629, Baptisten 7,244, und andere Bekenntnisse 2,151.

Die Alexianer-Brüder werden in Elisabeth, N. J., in kurzer Zeit ein katholisches Hospital eröffnen. Die Brüder kamen im Jahre 1864 nach den Vereinigten Staaten und leiten bereits in mehreren westlichen Staaten größere Hospitäler.

Der suspendirte Priester McGlynn, welcher vor einigen Jahren wegen seiner eigenthümlichen volkswirthschaftlichen Lehren, wodurch er vielfach Aergerniß gab, und der deshalb und wegen seiner Weigerung nach Rom zu gehen, exkommunizirt wurde, ist durch Monsignor Satolli am 22. Dezember 1892 wiederum in den Schooß der Kirche aufgenommen worden.

Der hochw. P. Rudolph J. Meyer, S. J., bisher Rektor des Marquette Kollegiums in Milwaukee, ist zum Sekretär des englischen General-Assistenten der

Gesellschaft Jesu ernannt worden. Derselbe betheiligte sich an der Wahl des Or
densgenerals und wird deshalb nicht vorerst zurückkehren, sondern an der Seite de
Generals verweilen.

An den Fanatiker Morgan, den Zerstörer der katholischen Indianer-Missionen
hat der frühere Indianer-Agent der Mescalero-Apaches in Neu Mexiko, J. F
Bennett, einen geharnischten Brief gerichtet, über den Folgendes berichtet wird
Die Mescaleros sind katholischen Glaubens und werden von Zeit zu Zeit von einem
katholischen Priester, Vater Loquet, besucht. Dieser zelebrirt dort die Messe und
läßt dann gewöhnlich einige Bilder und Kreuze, gelegentlich wohl auch Rosenkränze
zurück, die den armen Indianern als Erinnerungszeichen an die gehörte Predig
dienen sollen. Sobald aber Vater Loquet die Agentur verlassen hat, zerstört der
Vorsteher der dortigen Regierungsschule Bilder, Rosenkränze und Kräuze, fügt auch
wohl die Bemerkung hinzu, daß die Indianer entweder presbyterianisch oder gar
nichts sein müßten. (!) Als die Blattern dort vor einiger Zeit ausbrachen, ver
schloß sich der edle Vorsteher in sein bequemes Haus und ließ die seiner Obhut
anvertrauten Kleinen ohne Pflege sterben. Wäre nicht Vater Loquet mit einigen
barmherzigen Schwestern dazu gekommen, so wäre keines der Kleinen dem Verder
ben entgangen. Das größte Verdienst, das sich Herr Morgan erworben hat, schein
darin bestanden zu haben, daß er ihnen ein Individuum als Hilfsagent aufhalste
das im Staatszuchthause von Missouri gesessen hatte und durch seine pöbelhaften
Streiche in den Straßen von St. Louis bekannt geworden war. Zum Schluß
gratulirt der Agent Bennett dem Lande, daß Indianer-Kommissär Morgan durch
den demokratischen Präsidenten nächstens an die Luft gesetzt wird.

Seit einiger Zeit wußten nicht etwa religiöse, sondern weltliche Blätter allerle
wunderliche Dinge zu berichten über die Erscheinung eines Muttergottesbildes au
einer Scheibe in einem Fenster der Kirche zu Canton, Minn., über dort bewirkte
Heilungen von Kranken, und wie, nach der Entfernung der Scheibe durch den hochwst
Bischof Cotter, das „wunderbare Bild" auch auf der neuen Scheibe wieder sichtbar
geworden sei, u. s. w. Die katholische Presse verhielt sich dem Gerede gegenüber
entweder ausdrücklich ablehnend oder ignorirte es gänzlich. Jetzt stellt sich nun
heraus, daß an den ganzen Geschichten von der Erscheinung und den wunderbaren
Heilungen kein wahres Wort ist, und weder die Geistlichkeit noch die Bewohner an
dieselben glauben, vielmehr allen Ernstes dem gedachten Zeitungs Unfug, der ein
ganze Anzahl von Kranken und Gebrechlichen nach Canton gelockt, ein Ende gemach
wissen wollen.

Die deutsche katholische Presse in den Vereinigten Staaten hat einen großen
Verlust erlitten, indem eines ihrer eifrigsten und unerschrockensten Mitglieder, Herr
Nikolaus Gonner, Herausgeber und Redakteur der „Luxemburger Gazette" und der
„Jowa," zweier katholischer Wochenblätter in Dubuque, Jowa, kürzlich gestor
ben ist. Herr Gonner hatte besonders an dem katholischen Vereinswesen regen An
theil genommen und war zu wiederholten Malen Delegat zu den Generalversamm
lungen des Deutschen Röm.-Kath. Zentralvereins, sowie Präsident des deutschen
katholischen Preßvereins gewesen.

Der hochw. Vater Dr. John Conway, Redakteur des Northwestern Chronicle,
hat sich nach Oxford in England begeben. Er will dort das System der Oxforder
Universität längere Zeit studiren, um daraus für die Verwirklichung eines neuen
Planes des hochwst. Erzbischofs Ireland Nutzen zu ziehen. Derselbe will nämlich
in St. Paul eine neue katholische Universität gründen. Das Geld dazu liefert
der Präsident der Great Northern Railroad Herr J. J. Hill.

Vom. 6. bis 9. Februar findet in der Kathedrale zu Pittsburg, Pa., die
Sechste Diözesan-Synode statt.

Einer Spezial Kabeldepesche von New York aus Rom an das „Katholisches
Volksblatt" zufolge, hat der Papst ein Schreiben abgesandt, in welchem er die ame
rikanischen Bischöfe anweist, die vierzehn in der Konferenz der Erzbischöfe in
New York im November v. J. vom hochw'sten Erzbischof Satolli unterbreiteten, die

Schulfrage betreffenden Vorschläge gründlich zu prüfen und durchzuberathen und solche Aenderungen zu machen und nach Rom zu senden, die ihnen zweckmäßig erscheinen mögen.

Nach der neuesten Nachricht aus Rom ist Msgr. Satolli zum päpstlichen Legaten in den Vereinigten Staaten ernannt worden. Sein Sekretär ist der frühere Vize-Rektor des Amerikanischen Kollegiums in Rom, Rev. Rooker.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu-Bruderschaft. Wir bitten hauptsächlich der im Herrn dahingeschiedenen Mitglieder des Ordens- und Priesterstandes zu gedenken. Es starben von den Priestern: Hochw. F. Gaitley, am 8. Dez. in Baltimore, Md.; hochw. Michael Hurly, am 11. Dez. in Peoria, Ill.; hochw. Ep. St. Paul de Quirnot, im Dez. in Loreauville, La.; hochw. Matthew L. V. O'Connell, am 14. Dez. in Flatbush. N. Y.; hochw. D. O'Grady, am 18. Dez. in Brooklyn, N. Y.; hochw. Bernard Schwalen, am 25. Dez. in Covington, Ky.; hochw. P. James V. Edelen, O. P., im Dez. in Memphis, Tenn.; hochw. F. X. Pfaller, am 21. Dez. in Green Bay, Wis.; hochw. Lukas Harney, am 19. Dez. in Durango, Col.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen** speziell wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des **Herz-Jesu-Bundes im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

Texas, 17. XII. '92. Seit einiger Zeit befanden wir uns in einer sehr mißlichen und äußerst drückenden Lage. Eine unserer hoffnungsvollsten Schulen war mit gänzlicher Auflösung bedroht. Mit vollkommener Ergebung in Gottes heiligen Willen und kindlichem Vertrauen auf seine väterliche Vorsehung nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, durch die Fürbitte Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen, sowie auch jener des hl. Joseph als Freund des heiligsten Herzens. Auch wurden mehrere Novenen für die Armen Seelen gehalten. Tage, Wochen und Monate verstrichen, und noch immer thürmten sich neue Gewitterwolken zusammen, so daß ein naher Sturm alle unsere Hoffnungen zu vereiteln drohten, als auf einmal, Dank dem heiligsten Herzen, bei der Rückkehr unseres verehrten Oberhirten, durch weise Anordnungen die Sache eine andere Richtung nahm, wodurch das frühere Wirken der oben erwähnten Anstalt bedeutend befördert und nun alles in Ruhe und schöner Ordnung vorangeht. Möge doch die unendliche Liebe und Güte des göttlichen Herzens immer mehr erkannt werden. Mögen besonders alle Schwergeprüften recht vertrauensvoll in dieses heilige Herz sich flüchten, und dort mit ruhiger Ergebung den Augenblick einer sichern Erhörung abwarten, wenn sie standhaft im Gebete ausharren. S. M. A., C. D. P.

Boston, Mass., 12. XII. '92. Bei der Niederkunft mit meinem ersten Kinde hatte ich viele Leiden und war in großer Lebensgefahr. Da ich nun meine Stunde wieder herannahen sah und sehr besorgt und bekümmert war, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, versprach 3 hl. Messen und die Veröffentlichung im „Sendbote", falls meine Leidenszeit abgekürzt würde. Gott sei Dank, Alles ist gut abgelaufen. M. G.

St. Joseph, Minn., 5. XII. '93. Die Verwandten einer jungen Person, welche sich

dem lieben Gott im Ordensstande weihen wollte und schon bereits eingetreten war, versuchten auf alle erdenkliche Weise, dieselbe von ihrem Berufe abwendig zu machen. Obgleich sie sich sehr standhaft zeigte, so fürchtete ich doch sehr für den Ausgang der Sache, weil die Bemühungen und Drohungen der Verwandten so anhaltend waren. Da nahm ich meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, versprach eine Novene von 9 hl. Messen und Kommunionen und Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich erhört würde. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, meine Bitte wurde erhört, denn die Person ist nicht weiter belästigt worden. M. A.

Berlin, Canada, 12. XII. '92. Letzten Winter waren meine Frau und meine Tochter so arg krank an der Grippe, daß das Schlimmste zu befürchten war! In ihrer großen Angst von den vielen Kindern scheiden zu müssen, nahm die Mutter Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und hielt eine neuntägige Andacht. Dank dem göttlichen Herzen Jesu. Die Frau genaß und ist seither wohl, ebenso die Tochter. Die Tochter wurde später wieder krank. Die Mutter hielt die Novene von neuem für die Tochter, mit dem Versprechen im „Sendbote" zu veröffentlichen. Hiermit kommen wir unserem Versprechen nach. T. J. S.

Melrose, Minn., 14. XII. '92. Ich hatte letzten Winter meinen Fuß verbrannt im heißen Wasser. Ich holte Salbe, um den Fuß zu heilen. Es verging beinahe ein Monat und der Fuß blieb ein wie das andere Mal. Da zog ich mir eine heftige Verkältung zu und nach einigen Tagen fing der Fuß an schlimmer zu werden, so daß mir bange wurde, er würde nicht mehr heilen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine neuntägige Andacht und versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu lesen zu lassen, wenn der Fuß bald heilen würde. Auch flehte ich zur seligsten Jungfrau Maria, zum heiligen Joseph, dem heil. Antonius und den armen Seelen und am siebenten Tage fing der Fuß an besser zu werden und in kurzer Zeit war er vollständig geheilt. Darum Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu den obgenannten Heiligen und den Armen Seelen. An dem Tage, da ich die Andacht beendet hatte, überfiel mich Abends, etwas, was mich mit Schrecken erfüllte. Ich fühlte nämlich auf einmal als ob mir das Blut nach dem Herz herauf steige, wobei mir der Athem beinahe ausging. Dieses wiederholte sich mehrere Male, dann kehrte es nicht wieder zurück bis zum nächsten Morgen, aber so schlimm, daß ich glaubte, ich müsse sterben. Da nahm ich wieder meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, den genannten Heiligen und dem armen Seelen, versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen, eine für die Armen Seelen und die andere zu Ehren Jesus, Maria und Joseph, sowie Veröffentlichung im „Sendbote." Ich blieb am Leben und bin wieder gesund. Darum nochmals Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu, den lieben Heiligen und den Armen Seelen. H. F.

Randolph, O., 17. VII. '92. Ich hatte schon als Mädchen von 14 Jahren ein sehnliches Verlangen in ein Kloster einzutreten. Allein, es boten sich mir Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden zu können glaubte. Bereits hatte ich nun Jahre um die Gnade des Berufes gebetet. Zweimal machte ich den Versuch in's Kloster zu kommen: es gelang mir auch jedes Mal, mußte aber beide Male dasselbe wieder verlassen. Das erste Mal auf ausdrücklicher Befehl meines Vaters, da ich damals noch nicht volljährig war; das zweite Mal wegen Krankheit. Mit schwerem Herzen kehrte ich in die Welt zurück. Ich hatte die Hoffnung bereits ganz aufgegeben und suchte auch jeden Gedanken an das Kloster auszuschlagen, da ich glaubte es sei dies nicht mein Beruf. Aber es ließ mir keine Ruhe. Ich fand in der Welt nicht was ich suchte. Da wande ich mich an das göttliche Herz Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote." Und siehe! noch waren nicht 3 Wochen verflossen, als sich Alles zu meinen Gunsten gestaltete. Nun bin ich schon mehrere Jahre im Kloster, habe aber sträflicher Weise dieses Versprechen unerfüllt gelassen, obwohl ich auch während dieser Zeit in mehreren Anliegen auffällige Hilfe durch das göttliche Herz Jesu erhielt. Ich spreche somit nun diesem liebevollen Herzen meinen tiefsten Dank aus, indem ich es zugleich ob meiner sträflichen Nachlässigkeit öffentlich um Verzeihung bitte. S. M. B.

San Jose, Cal., 21. XII. '92. Wir danken tausendmal den Herzen Jesu und Mariä für die gute, segensreiche Mission in unserer Gemeinde und für viele andere Wohlthaten, die sie unserm neu-erbauten Kirchlein schon erwiesen haben. — Eine Familie dahier dankt den hl. Herzen Jesu und Maria aus tiefster Seele für Errettung aus größter Lebensgefahr bei dem Sturme, der neulich wüthete. J. M., S. J.

Olean, Nebr., 9. XII. '92. Hiermit meinen öffentlichen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph. Unser drei Wochen altes Kind befand im April dieses Jahres heftige Krämpfe und der Arzt, den wir zu Rathe holten, gab das Kind auf. Er blieb die Nacht über und wartete auf den Tod des Kindes, um dann die Mutter in Behandlung nehmen zu können. In dieser unserer großen Betrübniß ließen wir gleich am Morgen eine hl. Messe zur lieben Mutter Gottes lesen, stellten das Kind unter den Schutz des göttlichen Herzens Jesu und empfahlen es der Fürbitte der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph, mit dem Versprechen, wenn das Kind gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph, das Kind wurde besser und ist jetzt gesund und munter. F. B.

Buffalo, N. Y., 26. XII. '92. Da ich kränklich und leidend war, so daß ich meine Arbeit einstellen mußte und wenig Aussicht auf eine leichtere und lohnende Beschäftigung vorhanden war und ich mehrere Monate nichts verdiente, so nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius Tausendfachen Dank spreche ich hiermit öffentlich aus, denn ich habe lohnende Arbeit gefunden, die mit meiner Gesundheit sich besser verträgt, als die frühere. W. R.

Florisant, Mo., 30. XII. '92. Von

mehreren Wochen litt ich an einer Herzkrankheit und die Aerzte konnten mir keine Linderung verschaffen. Da wandte ich mich voll Vertrauen an das göttliche Herz Jesu, betete zur lieben Gottesmutter und zum hl. Joseph, hielt eine Novene, versprach zwei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde. Gott und den lieben Heiligen sei's gedankt, schon am dritten Tage stellte sich Besserung ein und nun bin ich ganz gesund. A. H.

Rolla, N. D., 31. XII. '92. In einer schwierigen Geschäftsangelegenheit, die mir viele Sorgen und Unruhe machte, betete ich vertrauensvoll zum hlst. Herzen Jesu für die armen Seelen, daß Alles sich zum Besten wenden möge und mir kein Schaden daraus erwachse. Gott sei Dank, es ist nun Alles gut abgelaufen und noch besser als ich erwarten durfte. A. M.

Louisville, Ky., 2. I. '93. Ich litt fünf Monate lang am Kindbettfieber. Da alle Aerzte an meinem Aufkommen zweifelten, und stündlich meinen Tod erwarteten, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, gebrauchten Wasser von Lourdes, hielten eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zu Maria, zum hl. Joseph und hl. Ignatius, und beten für alle armen Seelen im Fegfeuer, besonders für die verlassensten, und versprachen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Schon am neunten Tage legte sich das Fieber; ich fing an besser zu werden und kann nun wieder gehen. Möge doch ein Jeder Zuflucht nehmen zum Gebet. Ehre und Anbetung, Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und den genannten lieben Heiligen. K. D.

Price Hill, Cincinnati, O, 2. I. '93. Als ich letztes Jahr einer hl. Mission beiwohnte, wurde ich von einem heftigen Herzklopfen ergriffen. Dieses wurde so schlimm, daß ich nuch fürchtete, irgendwo allein hinzugehen. Ich hatte von so vielen Heilungen im „Sendbote" gelesen, daß ich mich entschloß, meine Zuflucht ebenfalls zum göttlichen Herzen Jesu zu nehmen. Ich machte eine Novene zu Ehren des hl. Herzens und versprach, wenn ich Hilfe bekäme, an den neun ersten Freitagen die hl. Kommunion zu empfangen, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde erhört und ich erhielt die gewünschte Hilfe. Deswegen spreche ich jetzt öffentlich durch den „Sendbote" meinen herzlichsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu aus für meine zurückerhaltene Gesundheit. A. G.

Milwaukee, Wis., 29. XII. '92. Um einen Prozeß zu gewinnen, hielt ich je zwei neuntägige Andachten zum hlst Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Aloysius, zu den armen Seelen im Fegfeuer und eine zum hl. Daniel; auch opferte ich jedesmal eine hl. Kommunion auf. Außerdem versprach ich eine hl. Messe zur Ehre des hlst. Herzens Jesu lesen zu lassen, ebenso eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und eine hl. Kommunion, sowie eine neuntägige Andacht zum hl. Daniel und eine hl. Kommunion zur Ehre der hl. Dreifaltigkeit aufzuopfern und die Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Mein Gebet wurde vollständig erhört. J. B.

Toledo, O., 4. I. '93. Meine Tochter litt schon seit vier Jahren an einem schmerzlichen Magenleiden und keiner von den vier herbeigerufenen Aerzten konnte ihr helfen. Da nahm ich zum göttlichen Herzen meine Zuflucht, betete zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph und dem hl. Antonius, hielt zwei Novenen für die armen Seelen, opferte die hl. Kommunion für dieselben auf und ließ eine hl. Messe lesen. Da ich die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen versprach, erfülle ich hiermit dankerfüllt gegen das hl. Herz Jesu mein Versprechen. Meine Tochter ist schon am dritten Tage von ihren Leiden befreit worden. E. M.

Buffalo, N. Y., 6. I. '93. Eine brave katholische Frau war von der fliegenden Gicht befallen Als diese die Herzgegend erfaßt hatte, wurde sie mit den hl. Sakramenten versehen. Der Arzt gab keine Hoffnung, denn trotz Anwendung von Eis in der Herzgegend war die Temperatur enorm und die Geschwindigkeit des Pulses erschreckend. Als der Priester sie nochmals besuchte und sie zum Vertrauen auf das hlst. Herz Jesu ermunterte, glaubte sie in seinen Mienen und Worten die äußerste Besorgniß zu bemerken. Sie bat ihren Mann, der jeden Augenblick das Ende erwartete, fünf hl. Messen zu Ehren des göttlichen Herzens lesen zu lassen. Kaum war die erste gelesen, so war sie, wie durch ein Wunder, außer Gefahr und auf dem Wege der Wiederherstellung. Dank der erbarmungsvollen Liebe des göttlichen Herzens! M. N.

Detroit, Mich, 6. I. '93. Unser Sohn war viele Jahre gelähmt, so daß er sich nicht ohne Krücken fortbewegen konnte. Alle angewandten Mittel waren ohne Erfolg. Schließlich unternahmen wir eine Wallfahrt nach Lourdes, nahmen unsere Zuflucht zu unserer Lieben Frau und zum hl. Antonius, und fanden Erhörung. Unser Sohn ist jetzt gesund und kann gehen ohne Krücken. Für diese große Gnade danken wir vom Herzensgrunde der lieben Mutter Gottes von Lourdes und dem hl. Antonius von Padua. A. u. L. M.

Erie, Pa., 4. I. '93. Vor einigen Monaten hatte sich mein Mann sehr schlimm im Rückgrat verletzt, so daß er entsetzliche Schmerzen litt. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, ließ eine hl Messe lesen, und versprach, wenn ihn die Schmerzen verlassen würden, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Joseph und der lieben Mutter Gottes, ich bin erhört worden. Auch in anderen Anliegen fand ich Erhörung. B. L.

Cincinnati, O., 19. XII. '92. Vor zwei Jahren hatten unsere beiden Kinder eine schlimme Halskrankheit und eins davon war dem Ersticken nahe. Der Arzt gab uns wenig Hoffnung und wir nahmen deshalb unsere Zuflucht zur unbefleckten Jungfrau Maria, gebrauchten Wasser von Lourdes, versprachen zwei hl. Messen und 30 Rosenkränze. Beide wurden gesund. Im letzten Winter erkrankten wir Alle an der Grippe und da wir die Veröffentlichung im „Sendbote" versprachen, falls wir ohne schlimme Nachfolgen davon befreit würden, erfüllen wir hiermit dankbarst unser Versprechen. M. A.

Pocahontas, Ark., 26. XII. '92. Im September erlitt ich durch einen Unglücksfall in einer Sägemühle einen Schädelbruch, so daß nach dem Dafürhalten des Arztes und Allen die mich sahen, keine Hoffnung vorhanden war und mein Tod jeden Augenblick zu befürchten war. In dieser Bedrängniß nahm ich mit meiner Familie Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine Novene und ließ eine hl. Messe lesen. Das Gebet und die gute Pflege von Seite der ehrw. Benediktiner-Schwestern verschafften mir Genesung. Meine Frau wurde vor Schrecken ebenfalls krank und mußte 4 Wochen lang ebenfalls das Bett hüten. Dank dem anbetungswürdigsten Herzen Jesu, sind wir jetzt Beide vollständig gesund.
G. und M. A.

Sedamsville, O., 25. XII. '92. Meine Frau wurde plötzlich von einer schweren Krankheit, die nach der Aussage zweier Aerzte eine Operation nothwendig machte. Wir beteten deshalb vertrauensvoll zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, hielten eine Hausandacht, versprachen die Kirche der unbefleckten Empfängniß Mariä zu besuchen und hl. Messen lesen zu lassen. Dank dem hlst. Herzen Jesu und seiner gebenedeiten Mutter, ist meine Frau ohne Operation glücklich genesen und seitdem gesund. H. M.

Strong City, Kans., 10. XII. '92. Hiermit will ich dem hlst. Herzen Jesu meinen Dank öffentlich abstatten für die Genesung aus einer schlimmen Halskrankheit, die mich vor einem Jahre befallen hatte. Ich versprach damals, täglich einen Rosenkranz und einen Akt der Danksagung zum hlsten Herzen Jesu zu beten, und flehte innigst zur seligsten Jungfrau Maria, zum hl. Antonius, zum hl. Blasius und zu meiner Namenspatronin Philomena, daß sie mir die Gesundheit wieder erlangen möchten. Dem süßesten Herzen Jesu und den genannten Heiligen tausendfacher Dank! M. S.

Cincinnati, O., 10. I. '93. Da mein Mann protestantisch war und mir nichts mehr am Herzen lag, als daß er zur katholischen Kirche übertrete, betete ich vertrauensvoll zum hlsten Herzen Jesu, es möge ihm diese Gnade zu Theil werden. Ich versprach ebenfalls Veröffentlichung im „Sendbote," falls mein Gebet erhört würde. Nun kann ich zu Ehren des anbetungswürdigsten, göttlichen Herzens öffentlich bekennen, daß mein Mann katholisch geworden ist und bitte ich die Mitglieder des Gebetsapostolates mit mir zu beten, daß er standhaft bleibe und seinen Religionspflichten stets getreu nachkomme. M. K.

Genesung aus schwerer Krankheit: St. Louis, Mo., 9. XII. '92. L. K. — Stacyville, Iowa, 7. XII. '92. M. M. — Columbus, O., 11. XII. '92. R. D. — Cumminsville, O., 12. XII. '92. J. H. — Home City, O., 13. XII. '92. E. P. — Norwalk, O., 29. XII. '92. N. H. — Quincy, Ill., 30. XII. '92. M. K. — Covington, Ky., 2. I. '93. M. M. — Pittsburgh, Pa., 6. I. '93. A. B. — St. John, Wis., 6. I. '93. F. u. M. B.

Erlangung von Frieden und Eintracht in einer Familie: St. Henry, O., 27. XII. '92. N. J. F.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Cincinnati, O., 10. XII. '92. F. und M. S. — Baltimore, Md., 11. XII. '92. L. G. — Erie, Pa., 9. XII. '92. J. K. — Glandorf, O., 19. XII. '92. F. B. — Covington, Ky., 13. XII. '92. P. B. — St. Louis, Mo., 14. XII. '92. A. O. — Brooklyn, N. Y., 14. XII. '92. E W. — St. Sebastian, O., 24. XII. '92. M. S. — Tipton, Mo., 1. I. '93. J. H. L — Effingham, Ill., 2. I. '93. J. T. H. — Bridgeport, O., 11. XII. '92. O. S. — St. Louis Mo., 2. I. '93. M. B.

Bewahrung vor schwerer Krankheit: Fond du Lac Co., Wis., 7. XII. '92. M. H.

Erlangung von lohnender Arbeit: Fort Wayne, Ind., 9. XII. '92. M. M. — Cincinnati, O., 16. XII. '92. K. S. — Brooklyn, N. Y., 14. XII. '92. J. u. M. W. — Pittsburgh, Pa., 6. I. '93. F. B.

Glücklicher Verkauf eines Eigenthums: St. Louis Mo., 9. XII. '92. L. K. — Fountain City, Wis., 26. XII. '92. H. K.

Heilung weher Augen: Erie, Pa., 10. XII. '92. T. K.

Erlangte Nachricht von einem abwesenden Sohne: St. Louis, Mo., 9. XII. '92. L. K.

Heilung eines bösartigen Gewächses am Auge: St. Paul, Minn., 21. XII. '92. Ch. S.

Befreiung von heftigem, anhaltendem Husten: Erie, Pa., 19. XII. '92. F. W.

Heilung einer schlimm verbrannten Hand: Elwood, Ind., 25. XII. '92. S. S.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Cumminsville, O., 19. XII. '92. T. F. — Eldred, N. Y., 19. XII. '92. J. W. — St. Paul, Minn, 21, XII. '92. Ch. S.

In Geldangelegenheiten: Cincinnati, O., 30. XII. '92. R B.

Glückliche Entbindung: Chicago, Ill., 1. I. '93. M. J. H. S.

Erlangung von zeitlichen Gnaden: Michigan City, Ind., 8. XII. '92. E. R.

Genesung kranker Kinder: Chicago, Ill., 19. XII. '92. J. K. — Chicago, Ill., 27. XII. '92. R. G. — St. John, Wis., 6. I. '93. F. u. M. B.

Heilung eines lahmen Armes: Shelbyville, Ind., 30. XII. '92. F. H.

Abwendung einer Seelengefahr: Pine Ridge, S. D., 14. XII. '92. S. S. F. — Stewart, Minn., 2. I. '93. J. S.

Theilweise Befreiung von einem Luftröhrenleiden: St. Paul, Minn., 3. I. '93. M. B.

Erlangung der verlorenen Sprache: Cincinnati, O., 10. I. '93. H. E.

Glück und Segen in einer Erziehungsanstalt: S. Dak., 8. I. '93. R. R.

Gebetsmeinungen für den Monat Februar.*)

Allgemeine Meinung:

Die Liebe zu unserer heiligen Kirche.

Besondere Meinungen:

1. **Mittwoch.** Ignaz. 336 Danksagungen; Die Leser des „Sendbote"; eine verkommene Gemeinde; ein wichtiges Unternehmen; die Gnade der Bekehrung für einen jungen Mann; Abwendung einer drohenden Gefahr; mehrere Jünglinge; einer seit langer Zeit verstockter, tief gefallener Mensch. 6)
2. **Donnerstag.** Mariä Lichtmeß. 285 Bedrängte; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; ein pflichtvergessener Vater; um eine glückliche Niederkunft; ein alter, an den Augen leidender Priester; die Bekehrung mehrerer lauer Personen; eine glückliche Sterbestunde. 4) 5)
3. **Erster Freitag.** Blasius. 739 verstorbene Mitglieder; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; ein besonderes Anliegen eines Priesters; das Anliegen eines Mannes, der großen Verlust erlitten hat; ein Ordenshaus; Gründung einer Indianermission; mehrere Anliegen; Bewahrung vor großem finanziellen Verlust. 1) 6)
4. **Samstag.** Andreas. 217 besondere Anliegen; alle armen Seelen; die sittenverderblichen Zeitungen; mehrere bedrängte christliche Mütter; zwei kranke Priester; um die Tugend der Frömmigkeit; Befreiung von Nervenschwächen und Kleinmuth; die Gnade der Selbsterkenntniß zu erlangen; Erhaltung des Friedens in einer Familie.
5. **Sonntag Sexagesima.** Philipp von Jesus. 567 religiöse Orden und Genossenschaften; die Eltern und Geschwister eines Priesters; Beseitigung von Hindernissen, die sich der Berufswahl entgegenstellen; eine Familie; Erkenntniß des Berufes für 4 Geschwister; Heilung weher Augen. 1) 4)
6. **Montag.** Dorothea. 822 Erst-Kommunikanten; Erlangung einer dauerhaften Gesundheit und eines festen Vertrauens auf die Macht des Gebetes; Bekehrung eines ungerathenen Sohnes; Erkenntniß des Berufes und Wege und Mittel zu demselben zu gelangen für eine Jungfrau; ein reisender junger Mann.
7. **Dienstag.** Romuald. 2229 arme Seelen; Bekehrung von drei leichtsinnigen Brüdern, daß sie ihren Religionspflichten wieder nachkommen; die Anliegen von 6 Familien; ein alter Mann, daß er die hl. Sakramente empfängt; eine plötzlich wahnsinnig gewordene Frau; guter Verkauf eines Eigenthums; zwei Aergerniß gebende Vereine.
8. **Mittwoch.** Johann v. Matha. 105 um Arbeit und Mittel; ein in seiner Religion nachlässiger Bruder und seine Frau; Verkauf einer wichtigen Erfindung; lohnende Arbeit für recht Viele, denen es hart geht; die Anliegen einer Terziarin; Lebensbesserung für 5 Geschwister; Eifer für einen Konvertiten; um Mittel, ein Unrecht gut zu machen.
9. **Donnerstag.** Apollonia. 175 Geistliche; Bekehrung einer Frau, daß sie zur hl. Kirche zurückkehre; Befreiung von Kopfschmerzen; Rückkehr eines ungehorsamen Sohnes, der seine Heimat verlassen; Befreiung von Rheumatismus; ein krankes Kind; glücklicher Ausgang einer Operation. 5)
10. **Freitag.** Scholastika. 5660 Kinder; die Kinder in den Staatsschulen; 4 erwachsene Kinder einer Familie, die sich dem Ordensstande widmen wollen; Erfolg im Geschäfte; Bekehrung mehrerer Verwandten; Einigkeit in einer Gemeinde; eine Mutter und ihre Familie; ein kränklicher Mann; Bekehrung eines alten Vaters.
11. **Samstag.** Die 7 hl. Ordensstifter. 901 Familien; um guten Erfolg beim Baue einer Kirche; eine von innerlichen Leiden geplagte Person; Heilung von Heißhunger; eine nothdürftige Familie; das Anliegen einer religiösen Genossenschaft; Ausbreitung des Gebetsapostolates in einer Gemeinde; Heilung einer wehen Nase.
12. **Sonntag Quinquagesima.** Agatha. 1130 um Gnade der Beharrlichkeit; eine Vereinigung der Jünglinge; Heilung eines gelähmten Kindes; dauernder Erfolg der hl. Exerzitien; eine Mutter von 7 Kindern, die schon viele Jahre krank ist; mehrere Familien, die in der Sünde, Lauheit und Gleichgiltigkeit dahinleben; Befreiung von Magenleiden;
13. **Montag.** Katharina. 368 Versöhnungen; die Gnade der Taufe für mehrere Kinder und die Bekehrung der Mutter derselben; ein junger Mann, der in der größten Verlegenheit ist, weil er keine passende Stelle finden kann; eine Familie in gedrückten Verhältnissen; Erhörung der flehentlichen Bitte einer Person. 6)
14. **Dienstag.** Valentin. 828 geistliche Gnaden; eine wichtige Angelegenheit betreffs einer Kirche; Heilung weher Augen; eine kranke Mutter; 5 Anliegen einer unglücklichen Person; um die Gnade einer wahren Reue; Gesundheit für eine schwächliche Tochter; Befreiung von Katarrh; ein Geisteskranker; ein sterbender Seelsorger.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

15. **Mittwoch.***) Aschermittwoch. 728 zeitliche Gnaden; Bekehrung eines kranken Freimaurers; eine protestantische Mutter und deren 2 Töchter; ein Sohn in der Armee; Gedeihen eines neu gegründeten Vereins; Bekehrung und die Gnade der Taufe für 100 verstockte Indianer; um einen seeleneifrigen Priester für eine Gemeinde zu erhalten.
16. **Donnerstag.** Gregor X. 227 Bekehrungen; Erfolg einer Kollekte für eine dem hl. Antonius geweihte Kirche; eine jüdische Frau, die gerne getauft sein möchte, der sich aber große Hindernisse entgegenstellen; Befreiung von einem hartnäckigen Brust- und Halsleiden; ein an einem Halsübel leidender Noviz; Heilung einer wehen Brust. 5)
17. **Freitag.** Fintan. 2694 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität; die katholischen Pfarrschulen unseres Landes; die Diözese Nashville.
18. **Samstag.** Simeon. 339 Schulen; Bekehrung eines irre geleiteten Mädchens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; Ordnung der Schulverhältnisse in einer Gemeinde; eine Landgemeinde; die Anliegen einer Genossenschaft.
19. **Erster Fastensonntag.** Konrad. 343 Kranke; für mehrere Lehrerinen, um Kraft und Stärke in ihrem schweren Berufe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; Bekehrung eines Freimaurers. 3)
20. **Montag.** Eleutherius. 61 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens; zwei Anliegen einer Ordensfrau.
21. **Dienstag.** Adelheid. 56 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates; guter Ausgang einer Abrechnung; ein Prozeß; Heilung einer Wunde.
22. **Mittwoch.****) Petri Stuhlfeier. 534 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Mehrere, die ihre Osterpflicht versäumten; 2 Familien.
23. **Donnerstag.** Peter Damian. 867 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine. 5)
24. **Freitag.****) Matthias, Ap. 879 Väter und Mütter; mehrere dem Trunke ergebene Familienväter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.
25. **Samstag.****) **Walburga.** 1028 Religiosen, Befreiung von einem Augenleiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 7)
26. **Zweiter Fastensonntag.** Felix. 226 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler; Frieden in den Familien; Befreiung von der Grippe.
27. **Montag.** Margaretha v. Kortona. 543 Obere; 140 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten; Gesundheit für Viele; mehrere Kranke.
28. **Dienstag.** Roman. 436 um Erkenntniß des Berufes; 932 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung der Liebe zu unserer heiligen Kirche.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tag. Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

*) Fast- und Abstinenztag.

**) Quatember-, Fast- und Abstinenztag.

Der Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874 und Juni 1880; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; Cleveland, April, 1876; Columbus, Jan. 1876; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 8.—1893. Erste Hälfte. 20. Jahrgang.

Heil'ger Joseph hilf!*)

Beschütze vor dem Feinde
Die Kirche treu und mild;
O segne die Gemeinde,
Die ehrt Dein Gnadenbild;
Verlaß sie nicht in Zeiten,
Wo Feinde mit ihr streiten,
O Joseph, o Joseph, heil'ger Joseph hilf!

Und wenn die Armen klagen
In Krankheit, Hunger, Noth;
Vom Schicksal schwer geschlagen
Nicht finden Kleidung, Brod;
Wenn jeder Trost entschwunden
Den Kranken, Todeswunden,
O Joseph, o Joseph, heil'ger Joseph hilf!

Du Vorbild aller Tugend,
O segne unser Land;
Beschirme uns're Jugend,
Den frommen Lehrerstand;
Wenn List und falscher Glauben
Die Schule uns will rauben,
O Joseph, o Joseph, heil'ger Joseph hilf!

Erbitt von Gott uns Frieden,
Erbitt uns Heiligkeit;
Vereine, was geschieden,
Versöhne, was im Streit;
Daß wir zu Deinen Füßen
Als Brüder Dich begrüßen,
O Joseph, o Joseph, heil'ger Joseph hilf!

Du Zierde reiner Seelen,
Des Herzens Jesu Freund,
Dich will ich auserwählen,
Du schlagen meinen Feind,
Wenn naht die letzte Stunde
Ruf' ich aus vollem Munde,
O Joseph, o Joseph, heil'ger Joseph hilf!

Rev. J. Holzknecht.

*) Nach der Melodie „Maria hilf," in Hellebusch. Für die St. Josephs-Andachten an jedem Mittwoch.

(Für den „Sendbote.")

Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu

I.

Herz Jesu.

Ach, wenn sie's alle wüßten
Wie Jesu Herz so süß,
Sie wohl es lieben müßten,
Sie liebten es gewiß.
Sie zögen wohl in Schaaren
Zum Tabernakel hin,
Die Wonne zu erfahren
Die still verborgen d'rin!

Ach, wenn sie's nur bedächten,
Wie arm ihr Herz und leer,
Zum Herzen Jesu brächten
Sie eilend wohl es her,
Und ließen dort sich's füllen
Mit ewig wahrem Gut,
Das tiefe Sehnen stillen,
Das in der Seele ruht!

Wer einmal es erfahren
Wie Jesu Herz so süß,
Theilt mit den Engelschaaren
Schon jetzt das Paradies.
Sie beten's an dort oben
Im Himmel immerdar,
Wir preisen es und loben
Hier unten im Altar!

P. B. H.

Die Litanei vom heiligsten Namen Jesu in Gedic

Von Rev. J. H.

3.

Jesu, candor lucis aeternae.
Jesus, Schein des ewigen Lichtes.

Des ew'gen Lichtes klarer Schein
Bist Du, o Jesus, ganz allein.

Du bist, wie der Heilsbote spricht,
Das wahre, unerschaff'ne Licht.

Das jedes Menschenkind erhellt,
Bei seinem Eintritt in die Welt.

Als Licht in diese Welt gesandt,
Hast Du die Finsterniß gebannt.

Wer nur sein Auge Dir erschloß,
In dessen Herz Dein Licht sich goß.

In Deines ew'gen Lichtes Strahl
Wir alle Wahrheit schau'n zumal.

Der Christ im Namen Jesu preist
Den Vater, Sohn und heil'gen Geist.

General-Intention für den Monat März 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der lebendige Glaube.

Schon früher haben wir, gehorsam den Mahnungen des hl. Vaters, dem lieben Gott unsere Gebete aufgeopfert für jene Unglücklichen deren Seelen in dieser Stunde sehr erkrankt und die, nach achtzehnhundertjährigem Bestehen des Christenthums in großer Gefahr sind, ihren Glauben zu verlieren.

Heute wollen wir nicht allein für die Festigkeit des Glaubens bitten, sondern auch für die Lebendigkeit des Glaubens der Christen — für jene Lebendigkeit die nicht zugiebt, daß das Herz, wie man es so oft bemerken kann, lau, nachlässig, hinsiechend und deßhalb auch müßig und unfruchtbar ist. In andern Worten — wir wollen für alle Gläubigen, besonders in unseren glaubenslosen Tagen, jenen Geist des Glaubens erbitten, der, nach den Worten des hl. Apostels, bewirkt, daß „der Gerechte aus seinem Glauben lebt." Wir wollen bitten, jener göttliche Geist des Glaubens möge alle unsere Werke beleben, wie unsere Seele den Körper in allen seinen natürlichen und gewollten Bewegungen leitet und unterstützt. Unser Körper kann eben nichts thun, ohne die Kraft der Seele, und der wahre Christ soll immer nur durch die göttliche Kraft des Glaubens handeln.

Wie wenig findet man aber eine solchen Glauben unter den Christen und doch wie nothwendig ist er nicht! — Er allein kann das unruhige menschliche Herz beruhigen, indem er bewirkt, daß es allein in Gott die Ruhe findet; er allein kann uns, nachdem wir diesen kostbaren Frieden gefunden, auch die Freude des Heiligen Geistes gewähren. Er allein wird endlich unseren ernsten Bestrebungen Wirksamkeit verleihen, wenn wir, als edle Streiter des heiligsten Herzens Jesu, für die gebenedeiete Ankunft seines Reiches und für das Heil unserer Mitmenschen nach Kräften arbeiten.

Um aber diesen Geist des Glaubens zu empfangen, brauchen wir keine anderen Mittel, als eben die, welche zum Empfangen des Glaubens selbst erforderlich sind. Demüthigst und vertrauensvoll müssen wir das geheiligte Herz unseres Gottes für uns und unsere Brüder bestürmen. Gestützt auf die Fürsprache der Mutter Gottes, müssen wir uns mit Jesu vereinigen, auf seine Gebote hören, Ihm nachfolgen und öfters die Sakramente seiner Liebe und Barmherzigkeit empfangen. Endlich müssen wir in uns selbst, täglich diesen Geist des Glaubens durch eine gute Lektüre, durch ernste Betrachtungen und andere Uebungen der Frömmigkeit zu fördern suchen.

— Wenn man glaubt, gefehlt zu haben, so demüthige man sich vor Gott, bitte um Verzeihung und gehe ruhig weiter. Unsere Fehler sollen uns demüthig, nicht kleinmüthig machen.

— Böse Gedanken sollen wir dem fallenden Laube oder einem schreienden Weibe gleichachten, und uns bei ihnen nicht aufhalten, sondern ohne uns daran zu kehren, weiter gehen.

Mariä Verkündigung.

ange ist die Ankunft der Welterlösers auf
boten gewünscht und mit großem Verl
wartet worden, bis endlich nach viertause
der glückselige Tag anbrach, an welchem
nen Erzengel, den heiligen Gabriel in
Nazareth zu der gottesfürchtigsten und
Jungfrau schickte und ihr die Menschwe
ewigen Wortes ankündigen ließ. Es
dieser großen Botschaft einer aus den vo
Engeln erwählt, weil er den Allerhö
Allen verkündigen und ansagen mußte, wie der heilige Lehrer Thoma
„Gabriel, der Erzengel, steigt demnach von dem hohen Himmel herab, b
in das Haus und in das Wohnzimmer der seligsten Jungfrau, grüßt sie
Ehrerbietigste und spricht: ‚Gegrüßt seist Du, voll der Gnaden! Der He
Dir; Du bist gebenedeit unter den Weibern!‘ Welch' eine wichtige Gesa
Welch' ein herrlicher Gruß! Was für eine angenehme und geheimniß
schaft!“

Schon eilt der Erzengel vom hohen Himmel nach Nazareth.
zareth? Ja, weil von Nazareth solche Liebesflammen zum Himmel
welche jene des Daniel weit übertreffen und den Messias herabziehen solle
reth, ein unbedeutend kleiner Ort, soll der Schauplatz des größten Liebes
und das kleine Bethlehem wird von dieser Scene den zweiten Akt sehen.
er zu Nazareth, der himmlische Bote, schon tritt er ein in eine arme, kl
nung der allerheiligsten Jungfrau; er findet sie eben im feurigsten, entflar
Gebete, auf dem Angesichte, auf der Erde liegen, in unerklärbaren Beg
einer Demuth, die sie höher noch, als jene des Daniel, zu Gott erhebt, in
die lauter noch als jene der Väter, vor Gott hindringen, in Bitten, di
noch als alle vorhergehende auch Erhörung hoffen dürfen.

O, wie glühend seufzt sie um den Erlöser! Wie liebe und verl
schreit sie um den Weltheiland! Wie von ganzer Seele bittet sie um den
Sie erneuert und sammelt in ihrem Herzen alle Wünsche der Väter, all
der Frommen, alle Bitten der Heiligen und sie übertrifft dieselben ur
weit! Ihr Herz ist voll der heiligsten Gluth, der reinsten Flammen,
Alles, bis zum Throne Gottes hindringen: das Heil der Welt soll herabs
so lange Erwartete, der Messias soll endlich kommen! Sie wünscht, sie
geringste Magd jener großen Mutter zu werden, die uns den H
bären sollte. Ihr Sehnen kostet ihr beinahe das Leben, so angestrengt, s
ist es! Sie schmachtet in einer unnennbaren Begeisterung, sie liebt über
hin. — Der Erzengel staunt sie an, die Heiligste, „die Glorie Israels, d
Jerusalems, die Zierde ihres Volkes,“ (Judith 15, 10), die Ehre aller Ve
Geschöpfe, die Reinste, die Makellose, die Jungfrau aller Jungfrauen. —
sie in Ehrfurcht an; er grüßt sie mit einem Gruße, den Himmel und Erd
staunen wird: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle!“ (Luk. 1. 28 ff.)

Der Erzengel spricht den Namen Maria nicht, aus Ehrerbietung; so müssen und wollen wir ihn aussprechen aus Liebe! O Maria! sei gegrüßt! O Maria! lasse Dich millionenmal grüßen mit allen unsern Lesern, mit allen Katholiken der Welt, mit allen Geschöpfen, mit deinen Pflegekindern, mit Engeln und Menschen! lasse Dir die Worte des Engels oft, recht oft von ganzem Herzen zurufen! O Maria! lasse Dir den Gruß, den Dir selbst ein Erzengel von Gott gebracht, nur recht oft mit ganzer Seele wiederholen! „Sei gegrüßt, Du Gnadenvolle!" Ein Kind der Gnade bist du unter allen Kindern Adams; ein kostbarer Zweig aus dem Paradiesgarten, eingepfropft in den durch die Sünde leider verwilderten Namen Adams, wirst Du allein die edelste Frucht bringen. O, so sei denn unendliche Male gegrüßt, Du Gnadenvolle!

Der Erzengel brachte der zarten Jungfrau zu Nazareth die Botschaft. Wie? brachte er denn nicht einen Befehl an das Geschöpf? O nein! sehet und bewundert die Güte, die Weisheit und die heiligsten Anordnungen Gottes! Gabriel hatte keinen Befehl: er mußte vielmehr nur das Ansuchen, den Antrag, die Anerbietung machen, und Gott wollte es der freien Entschließung der so geliebten Jungfrau überlassen, was sie wählen und beschließen und sozusagen abwarten, ob sie das Jawort geben und Mutter Gottes werden wollte. O ihr Himmel! Was sollen wir denken? Der Schöpfer erwartet die Zusage vom Geschöpfe! Gott hält diese gebenedeite Tochter Israels, diese reinste Braut des Joseph, so hoch, daß Er seinen Willen mit ihrem Willen verband und die höchste Würde ihrer freien Wahl überließ. Sie soll eben durch neue Tugenden sich neue Verdienste sammeln. Und was thut die Heiligste? Sie hofft, die Allerreinste; sie staunt, die Demüthigste; sie überlegt den Antrag, die Weiseste; sie schweigt, die ganz Vollkommene. Abgesandter Gottes! rede du, vollbringe das Geschäft deiner Sendung! Ja! Gabriel benimmt alle Furcht, entfernt alle Anstände, berichtigt alle Wünsche! „Fürchte Dich nicht, Maria! denn Du hast Gottes Gnade gefunden!" Jetzt nennt er sie beim Namen, die Gnadenvolle. O Maria! Sorge nicht, eben Deine Demuth hat Gott so sehr gefallen, daß Er Dich zur Mutter seines Eingeborenen erwählt: Du sollst Jungfrau bleiben und Mutter Gottes werden, — Du wirst als Jungfraumutter den Sohn Gottes als Deinen Sohn gebären. Jesu Mutter sollst Du sein, des Erlösers Mutter und Gebärerin wirst Du sein! — „Der heilige Geist wird über Dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten Dich überschatten." Diese Ueberschattung soll Deine Jungfrauschaft heiligen, Deine Reinigkeit erheben, Deine Vollkommenheit vermehren. Jetzt schon gnadenvoll, wirst Du von Gnaden überfließen — für arme Kinder, für gnadenarme Kinder überfließen und so wirst Du vom Geiste der Heiligkeit den von Natur und Wesenheit Heiligen, den Allerheiligsten empfangen und gebären.

Erst auf die Erklärung, erst auf die Zusicherung des Engels antwortet die Jungfrau Maria. Und was antwortet sie? O! du weißt sie schon, lieber Leser; — eine unvergleichliche Antwort, die nur die weiseste, demüthigste Jungfrau Maria geben konnte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn!"

Voll Begeisterung ruft der heilige Bernard: „Wahrhaftig ein großes Zeichen selbst für den Himmel: — eine Jungfrau — mehr als die Sonne schimmernd, unter ihren Füßen die ganze Mondwelt, um ihr Haupt die himmlischen Sterne! Es zerberste der höllische Drache, dessen Haupt dieses Weib zertreten wird, — ja sie zertritt das stolze Schlangenhaupt, die demüthigste Jungfrau, eben so demüthig in

sich als hoch von Gott erhoben. Das erste „Es geschehe" sprach der Vater des göttlichen Sohnes, der selbst das Wort des Vaters ist. Das zweite „Es geschehe" sprach die Jungfraumutter des menschgewordenen Sohnes Gottes, der auf dieses Wort ihr Sohn ist. Dank Dir, unendlicher Dank, o Maria! für dieses Wort, das Himmel und Erde erfreut! Schon eilt der Erzengel mit Frohlocken dem Himmel zu! Schon steigt Gottes Sohn in diese Welt herab! Schon ist die Gnadenvolle Mutter und doch Jungfrau! Schon ist das größte Geheimniß vollbracht! und mit gebogenen Knieen sprechen wir voll Jubel die Worte:

„Das Wort ist Fleisch geworden."

Charfreitag und die Mission im heiligen Lande.

In allen Kirchen des katholischen Erdkreises werden zufolge päpstlicher Bestimmung am Charfreitage Kollekten abgehalten für die Sanktuarien und Missionen des heiligen Landes. Seit vielen Jahrhunderten sind die Franziskaner die Wächter und Beschützer des heiligen Grabes und der meisten übrigen heiligen Stätten, insofern diese im vollständigen oder wenigstens theilweisen Besitze der Christen sind (leider befinden sich einige der ehrwürdigsten Sanktuarien ganz oder zum Theil im Besitz Mohammedaner oder der schismatischen Griechen). Nicht selten haben die Söhne des hl. Franziskus mit ihrem Blut und Leben die geheiligten Stätten unserer Erlösung vertheidigt, und bis zur jüngsten Zeit hinab verdanken wir es gerade ihrer Wachsamkeit und Energie, daß der katholischen Christenheit diese ehrwürdigen Stätten erhalten geblieben. Außer den Sanktuarien des heiligen Landes bedürfen besonders die Missionen, Schulen und kirchlichen Anstalten unserer Hilfe, die dem Patriarchen von Jerusalem unterstellt sind und die theils von Weltpriestern, theils von Franziskanern bedient werden. Gerade im heiligen Lande hat die katholische Kirche einen besonders schwierigen Stand, da sie gegen so mächtige und verschiedenartige Gegner wie den Protestantismus, das schismatische Griechen- und Russenthum und gegen den Mohammedanismus ihre Stellung und ihren Einfluß behaupten muß. Dringend, sehr dringend lauten auch darum die Bitten der kirchlichen Oberhirten des heiligen Landes, des lateinischen und des griechisch-unirten Patriarchen, um Unterstützung von Seiten ihrer Glaubensgenossen auf der ganzen Welt.

Heiligkeit des Beichtsiegels.

Vor drei Jahren wurde ein Priester der Erzdiözese Aix wegen einer ihm angedichteten Mordthat und eines Diebstahls zu ewiger Deportation nach Neu-Caledonien verurtheilt. Er ertrug in heroischer Geduld die drückende Strafe der Galeerensträflinge. Vor kurzem lag der Sakristan der Pfarrei im Sterben. Er erklärte vor Zeugen, der Pfarrer sei unschuldig und er selber habe die Mordthat begangen. Er hatte das Verbrechen dem Seelsorger gebeichtet, und dieser war durch das Beichtsiegel außer Stande den Schuldigen zu nennen. Das Gericht sprach die Unschuld des Priesters aus, der jetzt zu seinen Pfarrkindern zurückkehrte, und mit Entzücken empfangen wurde. Er hatte drei Jahre lang die entsetzliche Strafe getragen.

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

III.

Halbheit.

Halber That, mit halbem Willen, mit halbem Kopf ist Gott wenig gedient. „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften." Was nützt es, wenn jemand sich Gott weiht, aber einen Theil seines Herzens oder einen Winkel in seinem Kopfe sich selber vorbehält, und darin um so mehr seinem eigenen Belieben und Gelüsten fröhnt? Solche Menschen gleichen den Philistern im Alten Bunde, als sie die Bundeslade Gottes neben ihrem Götzen Dagon im Tempel aufstellten. (3. Kön. 18, 21.) Es sind Menschen, die das Unmögliche versuchen wollen, das Licht mit der Finsterniß in Gemeinschaft zu bringen. Sie wollen zwei Herren dienen, und darum ist ihr Dienst ein getheilter: „Niemand kann zwei Herren dienen."

Bei dieser Halbheit wähnt noch ein Solcher, Gott aufrichtig zu dienen, aber leider fehlt ein einziges Stück im Ganzen: seine Zunge, seine Augen vermag er nicht zu zähmen. Es ist zwar nur ein kleines Ding, aber es ist ein Mangel im Ganzen. Oder der Schaden liegt am Willen. Was ist dieses schwächliche Wollen, das gerne der Pflicht und der eigenen Ueberzeugung gerecht werden möchte, wenn es nur ohne allzugroße Anstrengung und bequemer möglich wäre, anders als die leidige Unentschiedenheit? Dieses halbe Wollen, dieses weichliche Gebahren, diese Gefühlsschwärmerei, dieses lässige Handeln, das so leicht mit jeder Arbeit zufrieden ist, dieses trübselige Benehmen, das zwar seine Pflicht thut, oder mit Bitterkeit und Langsamkeit und ohne jedes innere Feuer, ohne Frohsinn und Munterkeit, was ist das alles als Unentschiedenheit? Man kann nicht leugnen, daß alle diese Menschen wollen, aber sie wollen eben doch nur wie jener, von dem es (Spr. 13, 4) heißt: er will und will doch nicht. Sie wünschen, daß das Gute gethan wäre, kommen aber nie über die Furcht vor den Schwierigkeiten hinaus, die es kostet, das Gute zu thun, gleich dem dessen Wort lautete: „Vielleicht ist der Löwe draußen, ich könnte auf offener Straße erwürgt werden." (Spr. 22, 13.) Sie arbeiten, aber mit ewigem Aechzen, wie die Thüre, die sich zwar öffnet und schließt, aber nie anders als knarrend sich in den Angeln dreht. Sie dienen Gott, aber sie betrügen ihn um die Fröhlichkeit des Herzens, das Mark unserer Handlungen, welches Gott sich als

Lieblingsgabe ausersehen hat, denn „einen freudigen Geber hat Gott lieb." (2. Kor. 9, 7.)

Und haben wir's endlich mit aller Mühe einmal zu einer ganzen That gebracht, so wollen wir fast im nächsten Augenblick schon wieder über unsern Heldenmuth erschrecken, damit nur ja aus der ganzen That nicht schließlich durch Beharrlichkeit ein ganz anderer Mensch werde. Ach, der Geist Gottes weiß gar wohl, warum er uns das harte Wort entgegenruft: „Wehe denen, welche die Ausdauer verlieren." (Eccli. 2, 16.) Warum erhebt sich sogar der mildeste aller Lehrer zu der erschütternden Drohung: „Niemand der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist tauglich zum Reiche Gottes?" (Luk. 9, 62.) Weil er die Welt nur zu gut kennt, weil er weiß, wie leider so vielen nach dem ersten Anlaufe alsbald die Kraft und der Muth wieder entsinkt. Weil ihm nur zu wohl bekannt ist, daß unter allen Halbheiten die Unbeständigkeit am gewöhnlichsten die Ursache bildet, warum es die Menschen nie zur Vollendung bringen.

Die Unentschiedenheit zahlt am Schlimmsten den, der ihr ergeben ist. Keiner wird mehr vom Feinde angefochten, als der Unentschiedene. Bei jeder Bewegung, die er wagt, reißt er sich schmerzliche Wunden. Indeß die Eifrigen bereits ernten, säet er viel, ohne zu ernten, ißt und wird nicht satt, kleidet sich und wird nicht warm, und hat er sich endlich einmal etwas verdient, so wirft er's in einen durchlöcherten Beutel. (Jak. 1, 8.) So bringt er nichts zum Ziele und vertändelt die kostbare Zeit. Wo er schon längst anderen zum Lehrer und Vorbilde geworden sein sollte, steht er noch immer am Anfange. Da er nichts bis zur Wurzel angreift, so wuchern die üblen Gewohnheiten, nachdem er im Streit mit ihnen Jahre vergeudet, noch immer so üppig wie anfangs. Von Gott empfängt er wenig Trost, denn dieser behandelt jeden nach seinem Verdienste. Die Welt stößt ihn zurück, da auch sie, wenn sie einem ihre Gunst verleihen soll, verlangt, daß er es ganz mit ihr halte. So ist er einzig auf sich selber angewiesen. Und welchen Frieden soll der in sich selber finden, der nur ein halbes Leben hat! Es hat einmal Einer gesagt: „Wage es, Mensch zu sein!" Ein treffliches Wort, dessen Urheber vielleicht selber nicht dessen ganze Tragweite begriffen hat. Je mehr Vorzüge ein Wesen in sich faßt, je vielseitiger seine Natur, je umfangreicher seine Aufgabe ist, desto leichter sind Abirrungen, desto näher liegt die Gefahr, daß Schwachheiten, Halbheiten es von der Erreichung seiner Bestimmung abwendig machen. Darum ist es in Wahrheit ein Wagniß, Mensch sein zu wollen. Denn es gehört in der That nicht Weniges dazu, daß einer diesem Namen nach allen Seiten hin im vollsten Sinne Ehre macht. Die zahllosen Pflichten von Beruf und Sitte, gegen sich, gegen seinesgleichen, gegen Untergebene, gegen Vorgesetzte, gegen die deren geistige oder leibliche Noth unsere Bruderliebe in Anspruch nimmt, in jedem Augenblicke klar zu erkennen und genau zu erfüllen, in den mannigfaltigen Verwickelungen, welche die Lebensverhältnisse täglich unvermuthet mit sich bringen, stets das Rechte zu treffen, und überall ein ganzer Mensch zu sein — fürwahr, das ist Nichts Kleines.

Indeß, mag es schwer sein, unmöglich ist es nicht. Und es ist etwas Erhabenes, die menschliche Natur mit allen ihren wunderbaren Anlagen und Gaben mit aller Entschiedenheit zu entfalten, daß es sich wohl verlohnt, es zu versuchen. D'rum rufen wir auch einem Jeden die warnenden Worte zu: Bestrebe dich der Entschiedenheit! Wie schön, wenn im Menschen alles zusammenstimmt, inneres Feuer und

äußere That, Kopf und Herz, Ueberzeugung und Rede! Wie schön, wenn immer und überall der ganze Kopf und das ganze Herz, der ganze fröhliche Wille und die gesunde That sich zusammenfinden! Wie schön, wenn alles vereint Einem Herrn ergeben ist, auf Ein Ziel gleichmäßig und einträchtig hinsteuert!

Die Zeit der Sichtung ist gekommen. Die Feinde der Religion sind in ihrem Lager versammelt und haben den Kampf gegen alles Heilige und Göttliche mit Entschlossenheit begonnen. Wir bedürfen entschlossener Männer, diesen Kampf abzuschlagen. Jeder muß sich nun entscheiden, zur Linken oder zur Rechten; ob er mit den Gegnern gemeinschaftliche Sache machen, oder ob er für Gottes Sache streiten will. Seid ihr im Herzen eurer Religion zugethan, so zeigt euch offen und entschieden als deren Freunde. Sprecht offen und ernst eure Mißbilligung gegen alles aus, wodurch eurer Religion zu nahe getreten wird. Seid klug, lasset euch nicht täuschen durch Solche, die vorgeben, sie wollen ja nichts vornehmen gegen die Religion, die aber stets die Anordnungen und Diener der Kirche lästern und verdächtigen. Jeder wirke in seiner Stellung als Vater, als Lehrer, als Vorgesetzter bei seinen Untergebenen für Belebung des Glaubens, für die Hebung der Religiosität, für die Verbreitung und Beobachtung guter Sitten, für die Widerlegung irrthümlicher Ansichten und boshafter Verleumdungen. Ein jeder bestrebe sich, alle Unentschiedenheit ablegend, zu sein — ein ganzer Mensch, ein ganzer Christ, ein ganzer Katholik!

† Bischof Joseph Dwenger. †

Ein eifriger Vertheidiger und Beförderer der katholischen Pfarrschule war der Hochw'ste Bischof von Fort Wayne, Joseph Dwenger, welcher am 22. Januar nach dreijährigem Leiden starb. Hochderselbe war im Jahre 1837 zu Minster, Auglaize County, Ohio, von deutschen Eltern geboren, welche kurz zuvor aus Ankum, Hannover, eingewandert waren. Im Seminar der Väter vom Kostbaren Blute, zu welcher Genossenschaft er gehörte, und im Seminar der Erzdiözese von Cincinnati, St. Mary's of the West, machte er seine Studien. Er wurde am 4. September 1859 zum Priester geweiht. Nachdem er einige Zeit als Professor am Seminar der Väter vom Kostbaren Blute, und in einigen Pfarreien als Seelsorger gewirkt hatte, wurde er Missionär. Während fünf Jahren, von 1867 bis 1872, war seine Wirksamkeit eine großartige und segensreiche als Missionär in Ohio, Indiana und Kentucky. Nach dem Tode des Bischofs Luers von Fort Wayne wurde er zu dessen Nachfolger bestimmt und am 14. April 1872 konsekrirt. Er war damals noch nicht ganz 35 Jahre alt und somit der jüngste Bischof in den Vereinigten Staaten. Seine Thätigkeit als Bischof ist bekannt; er war unermüdlich in den Pflichten seines hohen Amtes. Ganz besonders ließ er sich die Pfarrschulen angelegen sein. Er organisirte einen Diözesan-Schulrath und führte ein gleichmäßiges Unterrichtssystem in der ganzen Diözese ein. Man kann wohl sagen, daß Bischof Dwenger seine Gesundheit durch übergroße Anstrengungen untergrub. Vor etwa drei Jahren erlitt er einen Schlaganfall und seitdem war er mehr oder weniger leidend. R. I. P.

Jesus wird vom Kreuze abgenommen.

Für die heilige Fastenzeit.

Mit dem Aschermittwoch, 15. Februar, sind wir in die hl. Fastenzeit eingetreten. Unsere hl. Kirche hat uns an diesem Tage das Haupt mit Asche bestreut und uns an unsere armselige Abstammung erinnert. Damit sollten in uns ernstere Gedanken an unsere Zukunft verursacht werden. Obgleich wir vom Staube der Erde genommen sind, vergessen wir häufig unsere Armseligkeit und verlieren unseren Gott, unseren Erlöser und unsere Verantwortlichkeit aus dem Sinn und aus dem Auge. Deßhalb werden wir aufgefordert während der hl. Fastenzeit unsere Blicke auf uns selbst and auch auf die Leiden unseres göttlichen Erlösers zu richten, damit wir wiederum Einkehr halten und uns mit Gott versöhnen. Zu diesem Zwecke stellt uns die hl. Kirche während der hl. Fastenzeit die Nothwendigkeit der Buße ernstlich vor das Gewissen, weist unsere Aufmerksamkeit hin auf die furchtbare Abscheulichkeit der Sünde, die nur das Zeugniß unserer Undankbarkeit gegen Gott ist. An dem leidenden Heilande sehen wir die schrecklichen Wirkungen der Sünde.

Seufzend und weinend sah man einst in der Nähe von Portiuncula den hl. Franziskus einhergehen. Erstaunt und besorgt fragt man ihn, was ihm denn Uebles widerfahren sei? „Ach," erwiderte der heilige Mann, „mein Erlöser, unser Herr Jesus Christus, hat unschuldig so viel gelitten; und die Menschen, welche Ursachen Seiner Leiden sind — wie wenig denken Sie daran und zu welch großem Danke sie Ihm verpflichtet sind, darüber seufze und weine ich!" Hätte der hl. Franziskus nicht auch heute Ursache zu weinen und zu wehklagen? Wir wolle

uns dieser Undankbarkeit nicht schuldig machen. Der göttliche Heiland spricht an einer Stelle: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert," (Matth. 10, 34.), also Krieg; unser Herr meint den Krieg, den Kampf gegen die Sünde, gegen die bösen Neigungen der Natur, gegen Welt und Natur; uns zu diesem zur Erlangung der Himmelskrone nothwendigen Kampfe anzuregen, zu ermuthigen, zu stärken und zu waffnen, ist die Andacht zum leidenden Heiland nach dem Urtheile aller erleuchteten Geisteslehrer eines der wirksamsten Mittel. Daher lenkt auch die hl. Kirche in der hl. Fastenzeit, wo sie ihre Kinder zu erneuertem Kampfe gegen die Sünde aufruft und den Eifer des christlichen Lebens in Allen erneuern möchte, die Aufmerksamkeit und Andacht ihrer Gläubigen insbesondere auf dieses Geheimniß der göttlichen Erbarmung und Liebe. Kann es anders als heilsam sein, in der hl. Fastenzeit täglich etwas aus dem Leiden Jesu zu beherzigen. Manche haben nicht viel Zeit dazu; möchten dieselben doch wenigstens der hl. Kreuzweganbacht eifrig beiwohnen. Es gibt zu diesem Zwecke auch viele passende Bücher. So sind im Verlage der A. Laumann'schen (F. Schnell) Buchhandlung in Dülmen, Westfalen, zwei Büchlein erschienen, die wir ganz besonders empfehlen möchten. Das eine Büchlein führt den Titel: **Auf nach Salem's Höhen** und **Siehe Deine Mutter.** Es enthält vierzig kurze aber inhaltsvolle Betrachtungen über die heiligen Stätten und Stunden des Leidens Jesu und sieben Betrachtungen über die Schmerzen Mariä. Der Verfasser ist der durch seine vielen aszetischen Schriften rühmlichst bekannte Weihbischof Dr. W. Cramer. Der Preis ist nur 30 Cents für das gut gebundene und 234 Seiten starke Büchlein.

Das zweite Büchlein hat den Titel: **Die letzten Stunden unsers Herrn Jesus Christus am Kreuze.** Dasselbe ist verfaßt von Pietro Antonelli, O. P. S. Auf 104 Seiten wird das Leiden Christi während der drei Stunden am Kreuze betrachtet, indem vorzüglich die sieben Worte erklärt werden. Die Behandlung ist sehr eindringlich und erbauend. Die zweite Hälfte besteht aus passenden Gebeten. Das Büchlein kostet ebenfalls 30 Cents. Beide Büchlein sind vorräthig bei Joseph Stuecker, corner of Gray and Shelby streets, Louisville, Ky.

Sieben vortreffliche Erziehungsregeln.

Ein Handwerksmann, der viele und lauter gut gerathene Kinder hatte, wurde gefragt, wie er es angefangen habe, so viele Kinder so wohl zu erziehen. Er antwortete: „1. habe ich meinen Kindern nie etwas befohlen, was ich nicht selbst that, und zum anderen habe ich besonderen Fleiß darauf gewendet, mein erstes Kind recht zu erziehen. 2. Halte auf Gehorsam. Denke nicht, Du wolltest den Kindern erst dann Gehorsam abforden wenn sie es verstehen. Gehorchen muß den Kindern zur Gewohnheit werden. 3. Erweise Deinen Kindern Liebe, doch so, daß immer Furcht und Ehrerbietung in den Kindern bleiben. 4. Dulde keinen Widerspruch. 5. In Gegenwart der Kinder müssen die Eltern immer einer Meinung sein. Es darf das gezüchtigte Kind sich nie hinter den Vater und die Mutter verstecken, um Schutz und Zuflucht gegen die Zucht zu finden. 6. Erziehe Dein Kind zur Arbeit und sorge für seine Gesundheit. 7. Und vor Allem: Stelle Dich mit Deinen Kindern und mit Deinem ganzen Hause unter Gottes Wort."

Kreuzwege.

Wer kennt sie nicht? Wer jemals in katholischen Gegenden gewohnt oder auch nur vorübergehend geweilt hat, der kennt sie mit ihrem Stationsschmucke, wie sie an Hügeln und Bergen hinansteigen oder sich durch die Fluren hinziehen. Unsere Friedhöfe sind oft von Stationen umgeben, und bei einem Besuche der Gräber unserer Lieben können wir ein ebenso rührendes als kräftiges Gebet für dieselben verrichten. Auch in Kirchen und Kapellen finden wir die Leidensstationen, und man kann in Wahrheit sagen, daß der Besuch der Kreuzwege eine Lieblingsandacht des katholischen Volkes sei.

Man sucht nach dem Verluste seiner Lieben gern die Orte auf, wo sie geweilt, gewirkt und wohl gelitten haben. Mit welcher Pietät wird das Sterbezimmer der Eltern betreten oder irgend ein von ihnen viel gebrauchter Gegenstand, das Schreibpult des Vaters oder der Nähtisch der Mutter besichtigt! Mit welch liebender Aufmerksamkeit versenken wir uns in die Betrachtung ihrer Bilder, welche jetzt erst recht werthvoll für uns werden!

Aehnlichen Regungen und Herzensbedürfnissen entspringt die Kreuzwegsandacht und wir malen uns gern aus, wie sie aus denselben entstanden sein mag: wie die Mutter Gottes, nachdem sie der Bestattung ihres geliebten Sohnes beigewohnt, in den Tagen bis zu seiner Auferstehung, sei es allein, sei es in Begleitung der heiligen Frauen, die Stätten aufsuchte, die von seinem Blute bethaut waren, an denen sie mit ihm und um ihn so Unsägliches gelitten; wie nach der Himmelfahrt des Herrn auch die Apostel und die übrigen Jünger, welche ihn trauernd ihren Augen entschwinden gesehen, wehmuthsvoll den gleichen Weg gehen. Der Besuch der heiligen Stätten ist von den frühesten Zeiten an in der christlichen Kirche gebräuchlich gewesen. Durch die aus dem Morgenlande heimkehrenden Pilger und Kreuzfahrer wurde diese schöne Andacht auch im Abendlande allgemeiner bekannt. Die Kirche kam den Wünschen der Gläubigen entgegen, indem sie das Anlegen der Stationswege gestattete und die Andacht auf denselben empfahl.

In ganz katholischen Gegenden, oder in solchen, die es früher waren, gibt deshalb auch Kreuzwege in Menge. Oft sind die Stationen künstlerisch vollendet, oft überaus einfach ausgeführt. Sehr schön sind die Münchener Stationsbilder, sowohl die gemalten als auch die plastisch dargestellten. Auch die nach den Kreuzwegbildern des frommen Malers Führich gebildeten Stationen sind von rührender Schönheit. Einen eigenartig ausgestatteten Kreuzweg, die Schöpfung eines frommen Pfarrers hat man in Arenberg bei Koblenz. Einen herrlich gelegenen Kreuzweg mit Stationen von pathetischer Einfachheit sah ich in Weißenthurm bei Neuwied. Man mußte, um den Flecken zu erreichen, über den Rhein setzen. Die Sonne stand schon tief am Horizont und warf wundervolle Lichter auf die gesegnete Landschaft und auf den ruhig fluthenden Strom. Es war Samstag-Abend:

„Gibt's eine Zeit, wo milder flieh'n die Stunden,
Und friedlicher, als Alles weit und breit?
Das Friedensvollste, was du je gefunden,
Ein Sabbath-Abend ist's zur Sommerzeit."

In der durch diesen alten englischen Vers ausgedrückten Stimmung durchschritten wir die liebliche und so feierlich stille Landschaft. Und dann wurde der Kreuzweg erstiegen mit seinen schmucklosen, alten Stationen, bei deren Anblick man gern erwägt, wie viele Geschlechter frommer Beter hier schon Erbauung, Trost und Frieden gefunden haben mögen. Rührend einfache Gärtchen mit duftenden Reseden, und allerhand altmodischen Blumen geschmückt, umgeben die Stationen, wo sich's so schön und ruhig betet. Und dann der Blick in die Gegend, je höher man stieg, auf den abendlich ruhigen Strom und auf die Berge, es war zu schön! Nicht weit von der letzten Station, die uns den Abschluß des irdischen Lebens unseres Erlösers darstellt, erhebt sich das bekannte Denkmal, welches dem Andenken des französischen Generals Hoche errichtet wurde.

Rührend sieht es aus, wenn sich am Charfreitag eine Prozession von Betern den Berg hinauf bewegt, oder gleich einer riesigen Schlange durch die ebenen Fluren zieht. Die Welt bietet uns ihre Aufzüge, ihre historischen Festzüge; die Kirche ihre Kreuzwege. Hier findet der Mensch, auch der schwerbeladene, den richtigen Maßstab für sein persönliches Leid, denn hier gilt das Wort der Schrift: „O, ihr alle, die ihr vorübergehet, kommt und sehet, ob ein Schmerz ist, der dem meinen gleicht." Uhland's Mönch hatte nicht das rechte Verständniß für das katholische Gefühl beim Betrachten der Abbildungen des gekreuzigten Heilandes, wenn er zu dem trauernden Schäfer spricht:

„Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch ach; es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild."

Er weiß nicht, welchen Trost, welche Süßigkeit gerade dieser Anblick dem katholischen Christen gewährt, und daß das Kreuz für uns nicht blos „ein sterbend Bild" trägt, sondern umrankt ist von dem Frühlingsgrün der Hoffnung, von dem Epheu der dankbaren Treue und von den leuchtenden Blumen der Gottes- und Menschenliebe. Unsere Kirche bringt das zum Ausdruck in dem am Charfreitag gesungenen Hymnus des Venantius Fortunatus:

„Treues Kreuz, an Ehr' und Würde
Ist kein Baum des Hains dir gleich;
Laub und Blüth' und Samenzierde
Trägt kein Baum wie du so reich!
Welche süße, theure Bürde,
Holz und Eisen, hängt an euch!"

Bestrafter Religionsspötter.

In der Schweiz hatte kürzlich ein gewisser Felder aus Rußwyl, Kanton Luzern, lästerliche Reden gegen die Gottesmutter geführt. Er wurde deßhalb vom Gericht in Rußwyl zur Zahlung von sechs Franken verurtheilt. Der elende Spötter appellirte an das Obertribunal von Luzern, von diesem an das Bundesgericht und zuletzt auch hier abgewiesen, an den Bundesrath, der den Rekurs aber ebenfalls abwies. Dr. Waibel, das Haupt der „Altkatholiken" in Luzern, war der einzige Advokat welcher die Vertheidigung des unsauberen Kameraden übernehmen wollte. Diese Abweisung des Rekurses von Seiten des Bundesrathes macht dem Gerechtigkeitsgefühl der obersten Behörde Ehre.

Die christliche Familie in ihrem Verfall und Wiederherstellung.

II.

Gründung der Familie.

Aus der Familie geht das Wohl oder We
des Staates, der gesammten Menschheit
Familie übt meistens auch auf das en
einzelnen Menschen einen mächtigen (
liegt also alles daran, daß die Familie
Bestimmung gemäß bestellt sei, und d
nun die Frage: Wie soll die Familie b
damit sie ihre erhabene Aufgabe löse, u
endlich wichtigen Zweck erreiche? Die
Antwort auf diese Frage werden wir
wir untersuchen, wie Gott die Familie ursprünglich gegründet hat.
Gott die Familie ursprünglich gegründet? Gott hat die Familie vor
Einheit, in Unauflösbarkeit und in Heiligkeit ge
so, aber auch nur so, war und ist sie, was sie sein soll.

Der erste Gründer der Familie ist Gott selbst. Denn n
erschaffen war nach Gottes Ebenbilde und Gleichniß, sprach Gott: „E
für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin m
ähnlich sei. Es sandte nun Gott der Herr einen tiefen Schlaf über A
er eingeschlafen war, nahm er eine von seinen Rippen, und baute a
ein Weib und führte sie zu Adam." (Gen. 2.) „Und Gott segnete s
Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde." — Sehet da, wie di
ter der Familie aus der Hand Gottes hervorgegangen, wie Gott sel
dem Manne nicht zur Sklavin seiner Leidenschaften, nicht zum Sp
Launen, nicht zur Magd, sondern als Gehilfin gegeben, wie Gott s
Ehe eingesegnet hat. Darin liegt die Einheit, die Unauflöslichkeit u
keit der Familie durch Gottes Gründung und Anordnung für imme
festgestellt.

Was die Einheit anbelangt, hat Gott aus der Rippe Adam
bildet, auf daß zwei Seelen in einem Leibe wären, und deßhalb
als er Eva erblickte, aus Eingebung des hl. Geistes, wie das Konz
sagt, voll Verwunderung; „Das ist nun Gebein von meinem Gebe
von meinem Fleische. Darum wird der Mensch seinen Vater und
verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem
(Gen. 2.) Adam spricht nur von zweien in einem Fleische; denn Go
Weib mit nur einem Manne verbunden, wie Christus erklärt: „Es
mehr zwei, sondern ein Fleisch." (Matth. 19, 6.) Was aber G
und thatsächlich festgesetzt hat, das trennen und zerstören heißt das
macht, Weisheit, Liebe und Vorsehung Gottes vernichten, und zw
wichtigen Sache, wie es die Familie ist.

Diese Einheit liegt auch im Zwecke der Familie; denn stehen die Häupter der Familie mit andern in Familienverbindung als mit und unter sich selbst allein, da kann es kein einheitliches Wirken, keine einheitliche Kindererziehung, kein einheitliches Familienleben mehr geben; und wo keine Einheit ist, da muß Zerrissenheit, Verderben und Untergang nach allen Seiten hin eintreten. — Also alles was der Einheit der Familie widerspricht, ist gegen die göttliche Gründung, gegen die göttliche Anordnung und gegen den hohen Zweck der Familie, somit die Quelle alles Unheils für Zeit und Ewigkeit.

In der göttlichen Gründung der Familie liegt auch deren Unauflösbarkeit, welche eine nothwendige Folge der Einheit ist. Denn was in Wahrheit eins ist, kann ohne Zerstörung nicht mehr geschieden und getrennt werden. Und würde dieses Band gelöst, gelockert, geschwächt oder verletzt — welches andere Band könnte dann die menschliche Gesellschaft, oder auch nur den einzelnen Menschen noch aufrecht erhalten? Das innere Wesen der Familie, ihr Leben und ihr Zweck, fordern als erste Grundbedingung diese Unauflösbarkeit. Daher hat Gott selbst die Worte, welche Adam in heiliger Begeisterung ausgesprochen, da ihm Eva vorgeführt wurde, als sein Wort erklärt und hinzugefügt: „Was aber Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." (Matth. 19, 6.) In diesen Worten liegt die ewige Verwerfung der Ehescheidung und der Fluch des Ehebruches, dieser furchtbaren Wunde, welche den Mann erniedrigt, das Weib entehrt, die Kinder unglücklich macht und die Familie tödtet.

In der göttlichen Gründung der Familie, obwohl die Ehe damals noch nicht zu einem Sakramente erhoben war, liegt auch ihre Heiligkeit. Denn heilig ist ihr Stifter, Gott, heilig war Adam, heilig war Eva, heilig sollte ihr Leben, heilig sollten ihre Kinder sein, als Ebenbilder und Gleichnisse Gottes selbst; heilig sollte ihr ganzes folgendes Geschlecht sein, als dessen Stammeltern sie Gott auf die Erde gesetzt hatte. Darum hat auch Gott selbst ihre eheliche Familienverbindung mit seinem allmächtigen Vatersegen eingeweiht und geheiligt. Daraus können wir schließen, wie verheerend alles auf die heiligsten Interessen der Familie einwirkt, was dieser ursprünglichen göttlichen Weihe und Heiligkeit dieses Bundes entgegen ist.

Einheit, Unauflösbarkeit und Heiligkeit sind also die drei göttlichen Grundpfeiler, auf welchen der Schöpfer das Familienleben gegründet hat. Aber ach, es drang die Schlange der Sünde in das Paradies schon der ersten Familie ein, und dieser herrliche Fruchtbaum Gottes wurde von derselben in seinem Kerne, in seinen Wurzeln angefressen und getödtet. Unter den verderblichen Bissen der Sünde ist der Mann, das Weib, die Kinder, sind alle Nachkommen unterlegen, ist zuerst die Säule der Heiligkeit, dann die Säule der Einheit, hernach die Säule der Unauflösbarkeit und zuletzt die ganze Familie zusammengestürzt, und aus ihren Ruinen entsprangen ebensoviele verheerende Ströme von Verbrechen, von Schmach und Unglück, welche sich durch alle Jahrtausende über die arme Familie fortwälzen.

Im Verlaufe der Zeiten entfernte sich die Menschheit immer mehr von Gott, und allmälig war der Glaube, die Grundlage der Heiligkeit, auf Erden so geschwunden, daß mit Ausnahme weniger Seelen, kein gläubiges Auge mehr sich zum Himmel erhob, kein gläubiger Mund mehr den wahren Gott anbetete, kein gläubiges Herz mehr von der Liebe zum Schöpfer schlug. Beinahe die ganze Menschheit beugte ihren schuld- und fluchbeladenen Rücken vor den Altären der Götzenbilder und betete

Sonne, Mond und Sterne, Thiere, Holz, und Steine als ihre Götter an. Sogar das Laster wurde vergöttert, und auf schauerliche Weise selbst als Gottesdienst geübt. So war der Mann, so war das Weib, so waren die Kinder, so war die ganze Familie nicht nur entweiht und entheiligt, sondern bis auf den tiefsten Grund aller Laster versunken, und selbst Israel, das von Gott erwählte, durch ununterbrochene Wunder geleitete, regierte und beschützte Volk, blieb nicht frei von allen diesen Verbrechen. Die Sünde hatte die von Gott geheiligte Natur der Familie, ihre göttliche Einrichtung selbst entweiht und entheiligt.

Die christliche Familie.

Im Angesichte der zunehmenden Klagen über die Zerrüttung des modern-amerikanischen Ehelebens hat einer der hervorragendsten unserer deutsch-amerikanischen Bischöfe, der hochwst. Bischof L. M. Fink von Kansas City, einen Hirtenbrief über die christliche Familie erlassen.

Das höchst zeitgemäße Rundschreiben trägt das Datum des 6. Januars dieses Jahres und beruft sich zunächst auf die Enzyklika Papst Leo XIII. vom 14. Juni 1892.

„Das Gedeihen des Gemeinwesens, wie des Einzelnen," so heißt es da, „beruht hauptsächlich auf der Beschaffenheit der Familie. Keine rein menschliche Organisation ist von größerer Wichtigkeit. Die Einsetzung der Familie ist das unmittelbare Werk Gottes, nicht das Resultat menschlicher Weisheit oder besonderer Umstände, wie sie der Gründung von Gemeinwesen oder Staaten bisweilen günstig entgegenkommen. Der Herr der Natur selber hat die Familie als das Fundament aller bürgerlichen Gemeinschaften und Staaten eingesetzt. Sie steht darum auch höher als diese. Sie hat sittliche Reinheit zu ihrer Grundlage und trägt durch ihre Bestimmung selbst religiösen Charakter. Gott hat die Familie mit ebenso einfachen als mächtigen Schutzwehren umgeben, so daß kein zivilisirter Staat, der ihr Fundament untergräbt oder die ihr von Gott gegebenen Rechte verletzt, solche Eingriffe lange überleben kann."

Hieran knüpft der hochwst. Bischof Fink dann den Nachweis, wie die Gründung der Familie durch die Kirche geheiligt werde.

Heutzutage suche man die Ehe ihres religiösen Charakters zu entkleiden und sie zu einem blos menschlichen Kontrakte herabzudrücken. Ein Kontrakt, der nach Belieben zu rein weltlichen Zwecken geschlossen und ebenso wieder aufgelöst werden könne. Ehescheidungen mehrten sich daher von Tag zu Tag, und die innigen Bande würden zerrissen, die Tausende von Familien zusammenhielten. Die Folge sei der geistige Ruin unzähliger Kinder.

Um diesem Verderben zu steuern und um zahllosen Familien den Frieden und das Glück wiederzugeben, habe der Papst Allen die hl. Familie von Nazareth zur Nachahmung vorgestellt.

„Und in der That kann weder Reichthum noch Einfluß, hoher noch ein niedriger Grad in der politischen oder gesellschaftlichen Welt eine Familie glücklich machen.

„Wie viele Familien gibt es in unserem Lande, deren Häupter Millionen besitzen und Führer in der politischen Welt sind. Familien, deren Mütter als Königinen der Gesellschaft geehrt werden, auf deren Worte und Bewegungen Alles schaut.

„Ihr sogenanntes Glück wird von einer bewundernden Menge beneidet. Bisweilen aber bringt der Gestank der unter der goldenen Decke befindlichen Fäulniß in die Oeffentlichkeit, und sensationelle Preßartikel über Skandale in den Kreisen der oberen Zehntausend lassen das Volk einen Blick in den Abgrund von Nichtswürdigkeit, Elend und Verzweiflung thun, davon jene beneideten Familien zerrüttet werden."

„Im stillen Hause des Zimmermanns Joseph zu Nazareth herrschte wirkliches Glück, das durch sittliche Reinheit bedingt wird. Unsere Familien besitzen in dem hl. Joseph ein vollkommenes Muster väterlicher Fürsorge und Wachsamkeit. Hatte er doch die täglichen Lebensnothwendigkeiten für die Seinigen durch seiner eigenen Hände Arbeit zu besorgen. Die allerseligste Jungfrau aber bietet unseren Familienmüttern ein wundervolles Beispiel der Liebe, der Bescheidenheit, der freudigen Fügsamkeit und des vollkommenen Glaubens. In Jesus selbst, der seinen Eltern unterthan war, haben die Kinder ein göttliches Vorbild des Gehorsams und der Ehrfurcht."

„Um aber diesen Geist unseren christlichen Familien wieder einzuflößen, hat der Papst den Verein der hl. Familie begründet, der überall eingeführt werden soll."

Mit der Organisation dieses Vereins in seiner Diözese beschäftigt sich der zweite Theil des bischöflichen Rundschreibens.

Ein Wort an junge Frauen.

Begnügt Euch damit, klein anzufangen! Nur zu häufig wollen junge Hausfrauen so elegant beginnen, wie ihre Mütter endeten. Kauft Alles, was zur geschickten Ausführung Eurer Arbeit nöthig ist. Schmückt Euer Haus mit dem, was es gemüthlich machen kann. Seht nicht auf reichere Haushaltungen und begehrt nicht deren kostbarere Einrichtungen. Seid Ihr aber geneigt, mit Euren Verhältnissen unzufrieden zu werden, so besucht die Häuser der Armen; betrachtet die dunklen, freudlosen Räume, die nothdürftige Kleidung, den gänzlichen Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens, und kehrt darauf freudig an Euren Heerd zurück. Ihr werdet dann Euren Gatten mit dankbarem Herzen empfangen und seine aufopfernden Anstrengungen schätzen lernen, mit welchen er Euch ein gemüthliches Heim zu schaffen bemüht ist. Richtet Ihr Eure Ausgaben so ein, daß das Gemüth des Mannes nicht fortwährend von Nahrungssorgen bedrückt wird, — so wird seine treue Gehilfin das Glück des Hauses mehr als durch eitlen Glanz fördern!

— Hoffart gehet vor dem Fall:
Schande folgt ihr überall.
— Die Demuth ist der Weg zu Gott,
Die Hoffart führt zum ew'gen Tod.
— Ergötze dich zu seiner Zeit,
Doch allemal mit Mäßigkeit.

(Für den „Sendbote.")

Bilder aus dem Leben Jesu.

III.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Begleiten wir im Geiste die hl. Familie auf ihrer frommen Pilger
nach Jerusalem. Wie beflügelt die Liebe ihre Schritte! Mit n
frommem Entzücken steigen sie die Stufen des Tempels hi
Welch' ernste und heilige Sammlung beobachten sie! Welch
schönes Vorbild haben wir hier vor Augen, sowohl in der äuß
Haltung, welche uns einnehmen, als auch in den Gesinnungen, welche wir in
rem Herzen erwecken sollen, so oft wir vor Gott in der Kirche erscheinen, name
während des hl. Meßopfers.

Das göttliche Kind blieb ohne Wissen seiner Eltern in Jerusalem zurück
gleich es die große Betrübniß voraussah, die es seinen Eltern dadurch verurs
würde. Dadurch wollte es uns die Lehre geben, daß uns der Wille und die
Gottes stets mehr am Herzen liegen müssen, als alle, selbst die rechtmäßigsten
fühle der Natur. „Sie kehrten nach Jerusalem zurück, und nach drei Tagen fa
sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern." Wollen wir Jesum finde
müssen wir ihn in der hl. katholischen Kirche suchen; denn bei ihr, und nur be
allein finden wir die Lehre Jesu, die Gesetze Jesu, die Gnadenmittel Jesu. J
hl. Kirche finden wir Verzeihung der Sünden durch das hl. Sakrament der B
und Jesum selbst in dem hlsten Altarssakramente. Aber selbst im Tempel,
in der hl. Kirche finden wir Jesum nicht, außer in der Mitte der Lehrer —
die Vermittlung der Priester des Herrn, weil die Kirche keinen andern Mund
als den Mund der Priester, und keine andere Hand, als die Hand der Priester,
weil ohne die Priester selbst die Kirche ohne Gotteswort, ohne Sakramente,
Opfer, ohne Gnade, ohne Jesus wäre, weil nur die Priester zu lösen und zu bin
Brod und Wein in das allerheiligste Fleisch und Blut Christi zu verwandeln
den Gläubigen auszutheilen die göttliche Vollmacht besitzt. Haben wir Jesum
loren, so suchen wir ihn in der Kirche und durch ihre Gnadenmittel, die sie
die Priester spendet, und auch wir werden ihn finden.

Ein Gottesgericht

nennt man am Main folgenden Vorfall, der sich in einem benachbarten Orte a
spielt hat. Vor zwei Jahren wurden einem Christusbilde in einem Marterst
beide Beine abgeschlagen, jedoch gelang es nie, den Thäter zu ermitteln. Ne
gerieth nun ein Taglöhner, der noch vor zwei Jahren ein tüchtiger, selbstständ
Landwirth gewesen, unter eine Maschine und verlor beide Beine. Auf dem St
bett bekannte derselbe den Anwesenden, daß er vor zwei Jahren aus purem M
willen das Christusbild zertrümmert habe und schloß seine Augen mit den Wor
„Gott läßt seiner nicht spotten!"

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Zur Schulfrage.

Leo XIII. über die Schulfrage.

Was nun zuerst die häusliche Gesellschaft (oder Familie) anbetrifft, so ist es von der größten Wichtigkeit, daß die aus christlichen Ehen entsprossenen Kinder schon in früher Jugend in den Vorschriften der Religion unterrichtet werden, und daß der Unterricht in den Fächern, in denen die Jugend gewöhnlich unterwiesen wird, mit der religiösen Ausbildung eng verbunden werde. Das Eine von dem Andern zu trennen, heißt thatsächlich nichts Anderes als wünschen, daß die jugendlichen Gemüther neutral bleiben möchten gegenüber ihren Pflichten gegen Gott. Diese Lehre ist falsch und ganz besonders gefährlich in den frühen Jahren der Kindheit, denn sie ebnet den Weg zum Atheismus und untergräbt die Grundlage der Religion. Gute Eltern sollten es sich auf's Eifrigste angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder, sobald sie zu verstehen beginnen, die Wahrheit der Religion lernen, und daß in der Schule nichts vorkommt, was den Glauben und die Sittlichkeit beeinträchtigen kann. Es ist ein Gebot des göttlichen sowohl wie des natürlichen Rechtes, daß sie (die Eltern) hiefür bei der Erziehung ihrer Kinder eifrig Sorge tragen; und auf keinen Grund hin können sie von der Verpflichtung, die dieses Gesetz ihnen auferlegt, entbunden werden. Mit Recht hat die Kirche, die Wächterin und Vertheidigerin der Unversehrtheit des Glaubens, deren Pflicht es ist, kraft der von Gott, ihrem Gründer, ihr verliehenen Autorität, alle Völker zur Erkenntniß der christlichen Lehre zu berufen und ebenso eifrig darüber zu wachen, wie die ihrer Autorität untergebene Jugend erzogen wird, stets diejenigen Schulen offen verurtheilt, welche „gemischte" oder „neutrale" genannt werden, und hat immer wieder die Eltern aufgefordert, in einer Sache von so großer Wichtigkeit dieselben mit all ihrer Kraft zu meiden, Durch Gehorsam gegen die Kirche in diesem Punkte wahren die Eltern zugleich ihre eigenen Interessen und erweisen dem Staate eine sehr große Wohlthat. Denn wenn die Jugend nicht schon in der Kindheit nach religiösen Prinzipien gebildet wird, so wächst sie auf in Unkenntniß der wichtigsten sittlichen Faktoren, die allein im Menschen das eifrige Streben nach Tugend nähren und seine unvernünftigen Begierden im Zaume halten können."

So der Hl. Vater Leo XIII. in seiner Enzyklika an die Bischöfe Frankreichs.

* * *

Der Standpunkt Sr. Eminenz, des Kardinals James Gibbons, in der Schulfrage ist ebenso lichtvoll als klar in folgenden herrlichen Worten zum Ausdruck gebracht:

„Die religiöse und weltliche Erziehung unserer Kinder kann nicht von einander geschieden werden, ohne der Seele eine tödtliche Wunde zu versetzen. Die gewöhnliche Folge einer solchen Trennung besteht in einer Lähmung der sittlichen Fähigkeiten, und einer Erzeugung des Geistes der Gleichgültigkeit in Sachen des Glaubens. Die Erziehung ist für die Seele, was die Nahrung für den Leib ist. Die Milch, womit das Kind an der Mutterbrust genährt wird, kräftigt nicht blos

dessen Haupt, sondern durchdringt gleichzeitig das Herz und die übrigen Organe des Leibes. In gleicher Weise muß auch das geistige und sittliche Wachsthum unserer Kinder Hand in Hand gehen, sonst ist deren Bildung seicht, bruchstückmäßig und erweist sich oft eher als ein Fluch, anstatt eines Segens. Die Frömmigkeit wird nicht wie der Sonntagsrock blos bei festlichen Gelegenheiten angezogen, sie muß sich in unserm Betragen zu allen Zeiten äußern. Unsere Jugend muß jeden Tag die Gebote Gottes üben, sowohl wie die Regeln der Sprachlehre und des Rechnenbuches. Wie können sie sich mit diesen heiligen Pflichten vertraut machen, wenn sie nicht täglich darin unterrichtet werden? Guizot, ein sehr hervorragender französischer Schriftsteller, spricht sich darüber so klar und kräftig aus, daß ich mich nicht enthalten kann, dessen Worte hier anzuführen: ‚Um die Erziehung wirklich gut und der Gesellschaft nützlich zu machen, muß dieselbe in ihren Grundlagen religiös sein. . . . Es ist nothwendig, daß die nationale Erziehung inmitten einer religiösen Athmosphäre gegeben und empfangen werde, und daß religiöse Eindrücke und religiöse Uebungen dieselbe in all ihren Theilen durchdringe. Die Religion ist nicht blos ein Studium oder eine Uebung, die sich auf einen bestimmten Ort oder eine gewisse Stunde beschränken läßt, sie ist ein Glaube und ein Gesetz, die man allenthalben fühlen soll und die nur auf diese Weise allein ihren ganzen wohlthätigen Einfluß auf unser Gemüth uns unser Leben ausüben kann.' -- Der Katechismusunterricht, welcher einmal in der Woche in den Sonntagsschulen ertheilt wird, ist ungenügend für die religiösen Bedürfnisse unserer Kinder. Sie sollten so viel als möglich täglich eine gesunde religiöse Luft einathmen in jenen Schulen, in welchen nicht blos ihr Verstand erleuchtet, sondern auch der Same des Glaubens, der Frömmigkeit und gesunden Moral gepflegt und gekräftigt wird. Durch welches Prinzip der Gerechtigkeit kann man deren Verstand täglich durch mehrere Stunden mit weltlichen Kenntnissen füllen, während sich deren Herzen, die doch viel mehr Bildung nöthig haben, sich mit einigen wenigen wöchentlichen Lektionen begnügen sollen? Die Mutter kann sehr viel thun in dieser Beziehung; aber wie viele Mütter haben nicht die nöthige Zeit oder nicht die Fähigkeit und viele auch nicht die Neigung, ihre Kinder zu erziehen und zu unterrichten! Und würde auch die Mutter ihre Pflicht erfüllen, so endet die Erziehung des Kindes nicht bei der Mutter, sondern setzt sich fort in einer Reihe von Kursen in andern Schulen. Und was würde die Mühe und Anstrengung einer Mutter nützen, wenn der Same des Glaubens, welchen sie gepflanzt, ein krankhaftes Wachsthum in der kalten Luft eines Schulzimmers erhielte, aus welchem die Sonne der Religion strenge ausgeschlossen wird?" —

* * *

In einer Predigt zu Ehren der hl. Agnes, welche der hochwst. Herr Bischof McQuaid von Rochester in der St. Agnes Kirche in New York hielt, berührte er die Schulfrage mit nachstehenden Worten:

„Wir haben gegenwärtig mit Feinden zu kämpfen, die uns mit offenem Visir, häufig aber auch unter irgend einer Maske entgegentreten. Die Gegner der Kirche tauchen überall auf, wo man sie am wenigsten vermuthet. Das Schulzimmer von heute ist nicht mehr das Schulzimmer wie früher. Es wird allgemein zugestanden, daß einem Katholiken sein Glaube weder durch öffentliche Verfolgung, noch durch den Tod geraubt werden kann, und die Zeiten, in welchen derartige Versuche gemacht

wurden, sind vorüber. Heute werden die Angriffe auf den Glauben nicht bei den erwachsenen Katholiken gemacht, sondern auf die Jugend im Schulzimmer. Es wird dabei die Methode verfolgt, die jugendlichen Gemüther dazu zu bewegen, der Religion gegenüber eine allgemeine Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen, und zwar geschieht dies, um schließlich aus dem Gleichgültigen einen Treulosen, Abtrünnigen zu machen. Die Schule ist der Angriffspunkt und dort muß auch die Vertheidigung stattfinden. Die christliche Schule vervollständigt das Erziehungswerk, das von der Mutter zu Hause begonnen, und was die Mutter nicht zu leisten vermag, muß in der Schule ergänzt werden. Häufig mag die Mutter selbst ununterrichtet oder durch Arbeit allerlei Art von der Erziehung ihrer Kinder abgehalten sein; sollen diese deshalb ohne Unterricht aufwachsen? Ueberall lauern Gefahren für die Kinder. In den öffentlichen Schulen, die sie besuchen, hören sie kein Wort Gottes, sie lernen nichts von jenen schönen Dingen, die das Herz zu Gott erheben, es wird ihnen kein Beispiel von Reinheit und Frömmigkeit, wie das der hl. Agnes, vorgeführt. Darum lasset es euch nicht nachsagen, daß die Katholiken dieses Landes nicht im Stande oder nicht willens sind, ihren Kindern Schulen zu geben. Vorläufig kann noch nicht behauptet werden, daß unsere Frauen nicht bereit sind, ihre Dienste den Schulen zu widmen. Unsere Gemeinden zählen ganze Armeen von Frauen, so rein und keusch, wie die Agnes, in ihrer Mitte; der Ruhm des Martyrerthums fehlt ihnen allerdings, aber nichtsdestoweniger ist ihr Wirken ein ebenso verdienstvolles, wie das der Heiligen, deren Fest wir feiern."

Papst Leo XIII.

hat auch der nicht katholischen Presse Achtung eingeflößt. So schreibt der „N. Y. Herald": „Gewiß ist Papst Leo XIII. die größte politische Persönlichkeit Europa's geworden, und die ganze Politik der Welt bewegt sich um ein Zimmer im dritten Stockwerke des Vatikans. Wunderbar ist der Erfolg, den ein Greis von 83 Jahren ohne Heer, ohne Reich, ohne Streitkräfte errungen hat, ein Greis, der seinen Palast nicht verlassen kann oder darf. Leo XIII. ist unter jene großen Päpste zu reihen, die in der Geschichte der Menschheit ihre Spuren zurücklassen. Er war der erste, der die Ausbreitung der Wirkungen des Sozialismus begriff und für die wahre Freiheit kämpfte."

Eine Erinnerung an E. Renan

bewahrt das Archiv der Erzabtei auf Monte Casino. Neben Fürsten, Gelehrten und Touristen, die ihren Namen und oft eine sinnige Widmung in das Album eingetragen, hat auch der französische Akademiker dem Ordensleben an diesem Brennpunkte der christlichen Kultur seine Anerkennung ausgesprochen. Die Widmung lautet: "Unum est necessarium; Maria optimam partem elegit. E. Renan." (Eines ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählt.) Die Eintragung steht vor 1830, ist also wohl aus einer Zeit, wo der ungläubige Orientalist seinen Glauben noch nicht verloren hatte.

Der hl. Joseph, Patron einer glückseligen Sterbestunde.

Vor wenigen Jahren studirte an einem Gymnasium der Sohn armer, aber recht frommer Leute vom Lande, der den Taufnamen Joseph trug und auch stets eine innige Verehrung gegen seinen heiligen Namenspatron an den Tag legte. Das erhabene Tugendbeispiel seines Patrones stets vor Augen, zeichnete sich dieser Jüngling sowohl durch sein musterhaftes sittliches Betragen, als auch durch seinen Fleiß und gute Fortschritte aus. Als er in der vierten Klasse des Untergymnasiums sich befand, verfiel er in eine langwierige Krankheit; er erkannte bald selbst, daß das Ziel seiner Erdenpilgerschaft bereits herannahe. Diese Erkenntniß erschreckte ihn aber nicht, sondern eiferte ihn nur um so mehr an, durch öfteren andachtsvollen Empfang der heiligen Sakramente sich recht gut für den Uebergang in das ewige Leben, nach welchem er eine heftige Sehnsucht hegte, vorzubereiten, und seinen heiligen Namenspatron wie auch Maria, die himmlische Mutter, recht inständigst zu bitten, ihm ebenso tröstend beizustehen, wie dereinst den beiden liebenswürdigsten heiligen Studentenpatronen Aloysius und Stanislaus, die auch in ihrer Jugendblüthe freudig in's bessere Jenseits hinübereilten. Die vielen Wochen seines Krankenlagers benützte er auch dazu, um den zahlreichen Besuchern heilsame Grundsätze einzuflößen. Alte Leute erklärten, sie wären schon oft am Bette von Kranken und Sterbenden gestanden, aber so ergriffen und erbaut fühlten sie sich noch niemals. Als man annehmen konnte, daß der letzte Tag seines Lebens erschienen sei, wurde das große Zimmer, in welchem der gottergebene Kranke lag, von einer großen Menge von Besuchern angefüllt, die fortwährend die Andacht und die Gottesworte des jungen Menschen bewunderten. Wiederholt bat er an diesem Tage seine vom tiefsten Schmerz durchdrungene Mutter, Trost bei der schmerzhaften Mutter Maria zu suchen und in die Kapelle des Dorfes zu gehen, um Maria zu bitten, sie möge sich würdigen, ihn mit dem lieben heiligen Joseph und den heiligen Engeln in's himmlische Paradies zu geleiten. Er hatte nämlich in den Predigten zu Ehren Mariens öfters gehört, der berühmte und gelehrte heilige Alphons v. Liguori habe erklärt, daß diejenigen, welche im Leben Maria fleißig verehrt haben, öfter im Tode der Gnade theilhaft werden, Maria sogar sichtbar erscheinen zu sehen. Die fromme Mutter konnte sich wohl nicht so weit in ihrem Vertrauen emporschwingen, trug aber doch diese Bitte ihres Sohnes der gnadenvollen Gottesmutter vor. Die Nacht war bereits vorgeschritten; es war gegen halb zehn Uhr. Da erhob sich der Sterbende noch einmal, verlangte, daß die Eltern und Geschwister zu seinem Bette treten möchten, denn er müsse nun scheiden, man komme ihm schon entgegen. Er nahm mit rührenden Worten Abschied von seinen lieben Angehörigen, erhob dann Augen und Hände nach oben und rief voll Freude und Entzücken aus: „Ach, ich sehe eine große, glänzende Schaar hervorschweben; ich sehe Maria, ich sehe den heiligen Joseph, den heiligen Aloysius, die heilige Jungfrau Barbara.“ Dann sank er entseelt auf sein Bett zurück. Die zahlreich Versammelten waren vom heiligen Schauer ergriffen und zweifelten nicht, daß die Heiligen, von Engeln begleitet herbeikamen, um denjenigen, der sie in seinem Leben so eifrig verehrt hatte, in das Reich des Himmels hinüberzuführen.

Das Jubiläum des Heiligen Vaters.

Die Kinder Rom's beim Hl. Vater.

Ein Gedanke, wie derjenige, die kleinen Kinder der ewigen Stadt zu einer gemeinsamen Kundgebung für den Stellvertreter Christi aufzufordern, fand am 8. Januar ein freudiges Echo im Herzen des Papstes. Er erklärte, er könne sein eigentliches Jubiläumsjahr nicht besser eröffnen als dadurch, daß er mit dem Heiland spreche: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Ueber 700 Kinder im Alter von 4—10 Jahren hatten sich heute früh auf besondere Einladung des Jubiläums-Kommittees in Begleitung ihrer Eltern im Konsistorial-Saal eingefunden. Es war ein gar buntes Bild; neben den jungen Prinzen und Prinzessinen Antici-Mattei, Lancelotti u. s. w., die kleinen Söhne und Töchter der Trasteverini zu sehen, neben den reichgeschmückten Abkömmlingen der alteingesessenen Familien die in einfachste Instituts-Uniform gekleideten kleinen Blinden von Sant' Alessio zu beobachten, bei denen die Barmherzigen Brüder Vater und Mutter ersetzen. Daß bei so vielen kleinen Menschenkindern Ordnung zu halten ein schweres Stück ist, haben wir in vollem Maße erfahren. Und wenn schließlich alles glatt und gut von statten ging, dann haben wie es der außerordentlich großen Begeisterung zu verdanken, die der Kleinen sich bemächtigte, als der Heilige Vater erschien.

Pünktlich um 11 Uhr verließ der Papst seine Gemächer und begab sich unter Vorantritt des Hofstattes und in Begleitung der Kardinäle Rampolla, Serafino Vanutelli, Parochi, Apolloni, Machi, Russo Scilla und Vincenzo Vanutelli in den Konsistorial-Saal. Ein Knabenchor begrüßte ihn bei seinem Eintritte mit einer herrlichen Cantate: Viva il Papa. Nachdem der Papst auf dem Throne Platz genommen und der Gesang verstummt war, traten ein Knaben und ein Mädchen vor, um in Form eines Zweigespräches die herzlichsten Glückwünsche der Kinder darzubringen. Obgleich Beide nicht älter als fünf Jahre waren, sprachen dieselben mit einem Geschick, wie man es selbst bei den Kinderpredigten in Aracoeli nur sehr selten zu sehen bekommt. Als am Schlusse Beide vereint all' die andern Kleinen aufforderten, einzustimmen in den Ruf: Evviva il Papa, da vereinigten sich diese Hunderte von Stimmchen zu einer Ovation, wie Leo XIII. in seinem ganzen Pontifikate noch niemals dargebracht worden ist. Der Hl. Vater war auf das tiefste bewegt, als ihm aus der unschuldigen Kinder Mund diese Hochrufe entgegenklangen.

Ein Töchterchen der Fürstin Antici-Mattei überreichte darauf dem Papste den Peterspfennig der Kleinen. Obschon eine Kindergabe, war die Summe doch hoch ausgefallen. In einem weißseidenen Album hatte man alle die Briefstein und Sprüchlein gesammelt, mit denen die Kinder die Uebersendung ihres Scherflein's begleiteten. Was die linkische Feder hier mit Mühe zu Papier gebracht hatte, klang so viel liebevoller, so viel herzlicher, als mancher lange Brief, der sich in Ausdrücken der Ergebenheit erschöpft.

Während die Kommission für jedes Kind ein besonderes Andenken an die Audienz hatte drucken lassen, wollte der Hl. Vater einem jeden dieser Kleinen eine silberne Medaille an rother oder blauer Schnur schenken. Und als dann die einzelnen

mit ihren Eltern der Reihe nach vor den Papst traten, um ihm Hand und Fuß zu küssen, und sie daher ihre Medaille erhielten, da hätte man diese freudigen Gesichtchen sehen sollen!

Ein kleines Mädchen von nur 3½ Jahren, ein allerliebster Lockenkopf, ganz in Weiß gekleidet, sagte dem Hl. Vater ein niedliches Verslein auf. Um besser zu hören, nahm der Hl. Vater die Kleine auf den Schooß und ließ sich in aller Ruhe das Sprüchlein wiederholen. Dann drückte er den kleinen Engel an sein Herz, segnete ihn und entließ ihn sammt seiner Mutter, der die Thränen nur so über die Wangen rollten. Solche Scenen sind unvergeßlich.

Es wurde 12 Uhr, es wurde 1 Uhr und immer nahm die Reihe derer, die sich zum Throne drängten, noch kein Ende. Schon verschiedentlich hatte man den Hl. Vater darauf aufmerksam gemacht, er möge sich in Anbetracht seiner Jahre mit Rücksicht auf die unerträglich gewordene Temperatur des Saales schonen und den Empfang abbrechen. Aber davon wollte der Papst nichts wissen. Erst nachdem alle zu ihm herangekommen waren, und der ganze Empfang 2½ Stunden gedauert hatte, erhob er sich — frisch und rüstig, als ob er eben erst den Saal betreten hätte — um den apostolischen Segen zu ertheilen.

In derselben Begleitung, in der er gekommen, zog sich der Papst darauf in seine Gemächer zurück, nachdem er noch vorher erklärt hatte, einen wie großen Trost ihm diese Kinderaudienz bereitet habe. So konnten wir uns denn von Neuem davon überzeugen, wie wahr es sei, was die Kleinen in ihrem Dialoge pathetisch ausgerufen hatten: „Es sind Lügner, die da sagen, daß unser lieber Hl. Vater schwach und krank sei." (Köln. Volksztg.)

Papst Leo XIII. ein Verwandter der hl. Theresia.

Ein spanisches Verzeichniß der Ahnen des Papstes Leo XIII., berichtet "La vera Roma," führt u. A. einen Pedro Pecci auf, der bis 1567 Bischof von Jaen war. Eine Donna Mayor Rodriguez Pecci war die Großmutter der hl. Theresia von Jesu. Die Studien, welche ein Verwandter der Heiligen, ein gewiegter Genealoge, machte, haben ergeben, daß die genannte Donna Mayor Rodriguez Pecci, Großmutter der hl. Theresia von Jesu, die Tante des Pedro Pecci gewesen ist und alle drei zu den Ahnen des gegenwärtigen Papstes Leo XIII. gehören.

Strafe für Unzufriedenheit.

In einer Familie in Frankenthal erhielten Köchin und Hausmädchen zum Christgeschenk je ein Paar Handschuhe. Die Köchin warf das Geschenk zornig in's Feuer, das Hausmädchen entdeckte am andern Morgen in den Handschuhen einen Einhundert Markschein. Die unzufriedene und schwer bestrafte Köchin verfiel darob fast in Krämpfe. Nach ein paar Tagen erfuhr die Herrschaft von der Handlungsweise der Undankbaren. Hier erfuhr sie nun, daß in ihren Handschuhen eine größere Geldsumme niedergelegt war. Zudem wurde ihr von der Herrschaft der Dienst gekündigt.

Was Papst Leo XIII. zur Chicagoer Weltausstellung schicken wird.

Die hochinteressante Sammlung vatikanischer Ausstellungsgegenstände, die demnächst nach Chicago kommen wird, wird von einem Augenzeugen, der sie in Madrid bewundernd prüfte, so beschrieben.

Es sind meist auf die Entdeckung Amerikas bezügliche Dokumente.

No. 1 gibt eine mit den Worten "Sane pro parte" anhebende, höchst interessante Bulle vom 20. September 1448 wieder, die Papst Nikolaus V. — der Begründer der vatikanischen Bibliothek — an die isländischen Bischöfe von Skalholt und Holar richtete. Er theilt ihnen darin mit, daß er von den Eingeborenen der Insel Grönland, an der äußersten Nordgrenze Norwegens gelegen und zum Erzbisthum Drontheim gehörend, erfahren habe, daß vor 30 Jahren die Seeräuber benachbarter Inseln das Land herwüstet hatten.

Nur 9 Kirchen jener katholischen Bevölkerung, die, vor fast 600 Jahren gegründet, von dem hl. König Olaf evangelisirt und unter den Schutz des apostolischen Stuhles gestellt sei, wären der allgemeinen Vernichtung entgangen. Die Barbaren hätten viele Gefangene hinweggeführt, von denen inzwischen nicht wenige zurückgekehrt seien und sich jetzt mit dem Wiederaufbau ihrer Wohnungen und Gotteshäuser beschäftigten. Der Papst beauftragt daher die betreffenden Bischöfe, als die Grönland zunächst gelegenen, Priester für die verwaisten Kirchen dorthin zu senden und gegebenenfalls einen Bischof einzusetzen, wenn möglich in Uebereinstimmung oder auf Vorschlag des Erzbischofs.

"Inter cetera divinae majestatis beneplacita" beginnt die Bulle Alexanders VI. vom 3. Mai 1493 an Ferdinand von Aragon und Isabella von Castilien, worin er ihnen dieselben Gerechtsame über das entdeckte und noch zu entdeckende „westliche Indien" zugesteht, die die Könige von Portugal für die Westküste Afrikas erhalten hatten.

Ferner finden wir das berühmte Dokument, wodurch derselbe Papst die Theilung der Erde vornimmt, indem er eine Linie von Pol zu Pol zieht, welche 100 Meilen westlich der Azoren vorbeiführt und alles Land, was etwas abendwärts dieser Linie liegen sollte, Spanien zuspricht, vom Weihnachtstage des Jahres 1493 ab.

Vom 25. Juni 1493 ist die Bulle Alexanders VI., "Piis fidelium praesertim" an Fray Bernardo Boil, Ordensvikar der Minimer, datirt, in der er dem genannten Geistlichen weitgehende Vollmachten für die kirchliche Verwaltung der neuentdeckten Inseln ertheilt.

Ein weiteres Aktenstück stellt sich als ein Empfehlungsschreiben vom 10. April 1507 dar, das der kriegerische und kunstliebende Julius II. an König Ferdinand zu Gunsten von Bartolomeo Colon und des Admirals D. Diego, des Sohnes von Columbus, richtet, nachdem er ersteren in Audienz empfangen hatte.

Die Bulle Clemens' VII., "Religiosam et sanctam mentem tuam" vom 7. Juni 1526 ist für den Ordens-General der Franziskaner, Fray Franzisco de los Angelos, bestimmt, belobt dessen Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums in „Indien" und gestattet ihm, sich persönlich dorthin zu begeben, um es zu predigen.

Derselbe Papst verspricht am 19. Oktober 1532 Karl V. zur Verbreitung des Glaubens 120 Franziskaner, 70 Dominikaner und 10 Angehörige des Ordens vom hl. Hieronymus. Ueber diesen Dokumenten erblickt man das Wappen Leo's XIII. und sein auf Holz in dem am Ende des 15. Jahrhunderts üblichen Stil gemaltes Portrait, das er der Königin-Regentin Christine zum Geschenk gemacht hat.

Leo XIII. stellt ferner zwei große Karten im Original aus, die aus dem Collegio de Propaganda Fide in Rom stammen und in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts angefertigt sind. Die besterhaltene zeigt in alterthümlicher Schreibweise folgende Inschrift: „Universalkarte, alles, was bis jetzt von der Welt entdeckt ist, enthaltend. Gezeichnet in Sevilla von Diego Ribero, Kosmograph S. M. 1529." Sie ist in zwei Theile getheilt gemäß der zwischen den katholischen Königen Spaniens und dem König Johann von Portugal in Tordesillas 1494 abgeschlossenen Kapitulation. Auf jeder Seite der Theilungslinie sind die Fahnen Spaniens und Portugals gemalt, sodaß letztere auf brasilischem Boden weht. Das Wappen Alexanders VII. (1655—67) und das der Familie Chigi ist offenbar später daraufgesetzt; wenigstens sieht man noch Spuren der Radirung.

Von der zweiten Karte sind die ursprünglichen Inschriften abgeschnitten, doch dürfte sie, wenn nicht von demselben Jahr, nur wenig älter sein. Sie zeigt die vorhin schon erwähnte Linie Alexanders VI., allerdings nicht von der Hand des italienischen Kosmographen, der die Karte zeichnete. Demnach ist die alte Ansicht, als ob Alexander VI. selbst die Linie gezogen, ins Reich der Märchen zu verweisen, da die Karte ja erst nach seinem Tode entworfen ist und z. B. bereits die Reise von Magelhaens enthält. Auch ein Plan der Stadt Mexico und Bilder von Montezuma, Atahualpa und des Priesters de las Indias sind darauf angebracht.

Eine von Palmerolic angefertigte Kopie des einzigen, in der Galerie des Vatikans befindlichen Portraits Alexanders VI. von Pintuvicchio vollendet die Sammlung.

* * *

Beschluß des Zentral-Ausschusses des Deutsch-Amerikanischen Priester-Vereins betreffs des nächsten Katholiken-Tages.

Vor Kurzem hat der hochw'ste Erzbischof P. A. Feehan von Chicago als Vorsitzender des Organisationskommittees einen offiziellen Aufruf zu dem am 4. September dieses Jahres in Chicago gelegentlich der Columbischen Weltausstellung zusammentretenden allgemeinen Katholikenkongresses erlassen.

Unser glorreich regierender Hl. Vater Papst Leo XIII. legt diesem lange vorbereiteten Katholikentage eine solche Wichtigkeit bei, daß er einen eigenen Delegaten in der Person Sr. Eminenz des Kardinals Gibbons für diese Gelegenheit ernannt hat.

Dieser Kongreß wird laut dem veröffentlichten Programm ein wahrhaft allgemeiner sein, auch in sofern, als auf demselben Reden in sämmtlichen Hauptsprachen, welche in der Kirche dieses Landes vertreten sind, gehalten werden sollen.

Darum hält es der Ausschuß des Deutsch-Amerikanischen Priester-Vereins für [illegible] von einem besondern deutschen Katholikentage, sowie einer General-Ver-

sammlung des Priester-Vereins in diesem Jahre abzusehen, und alle Mi
dieses Vereins, sowie auch alle deutschen Laien, welche bisher mit solchem I
an unseren besonderen Versammlungen sich betheiligt haben, dringendst zu
und herzlichst einzuladen, sich nach Kräften an der großen allgemeinen
Chicago zu betheiligen. Am Auftrag

W. Faerber,
Korresp. Sekretär des D. A. P.

St. Louis, den 2. Februar 1893.

(Für den „Sendbote.")

Katholische Vereine in den Vereinigten Staa

(Fortsetzung.)

2. Altar- und Kirchen-Unterstützungs-Verein.

In wunderschöner Garten ist die katholische
angefüllt mit den herrlichsten und kos
Blumen, die theils in der reizendsten Bli
befinden, theils die edelsten Früchte trage
den schönsten dieser Blüthen und Frü
katholischen Gemeindeleben sind zu zähl
Vereine, die es sich zur Aufgabe gemacht
durch regelmäßige monatliche Beiträge da
der hl. Schrift zu erfüllen: „Herr, ich li
Pracht deines Hauses, und den Ort der W
deiner Herrlichkeit." Wir meinen jene kir
Vereine, die zu dem Zwecke gegründet sind, beizutragen zum Unterhalte der Pfa
durch Beschaffung der nothwendigen gottesdienstlichen Geräthschaften, Pa
u. s. w. Wir wollen nun nicht behaupten, daß in jenen Gemeinden kein
thätigkeitssinn herrscht, wo sich kein solcher Kirchenverein befindet; wie notl
aber diese Vereine sind geht schon aus der Thatsache hervor, daß, wenn ein
Bau einer Kirche vollendet ist, es so schwer ist, dieselbe gebührend und vor
mäßig auszustatten. Ist die Kirche einmal fertig, so glauben die meisten, nu
ihnen nichts mehr zu thun übrig. Das ist aber weit gefehlt, denn die Kir
auch, wenn auch nicht prachtvoll, so doch den kirchlichen Vorschriften gemäß
stattet werden. Eine mächtige Hilfe dazu sind nun die Altar- und Kirchen-
Dieselben werden gewöhnlich, wenigstens in größeren Gemeinden, für a
Lebensstände, Männer, Jünglinge, Frauen und Jungfrauen gegründet, v
jeder Verein seinen eigenen Patron. Der monatliche Beitrag beläuft sich
geringe Summe für den Einzelnen, und dennoch kommt dadurch im Laufe des
eine Gesammtsumme heraus, mit der sich Bedeutendes leisten läßt, wenn
meindemitglieder sich eifrig an ihrem betreffenden Vereine betheiligen und d
nommenen Verpflichtung nachkommen.

Je nachdem der Wohlstand eines Menschen zunimmt, ist derselbe für gewöhn- auch darauf bedacht seine Wohnung zu verschönern. Das gleiche soll der Fall n mit Bezug auf die Kirche, das Haus Gottes. Es wäre in der That ein trau- es Zeichen für eine Gemeinde, wenn jeder nur halbwegs wohlhabende Bürger ser und schöner wohnte, als der Herr des Himmels und der Erde. Oder ist es nicht ziemend, daß ein Haus, in dem Gott, der Allerhöchste selbst, seine Wohnung ufgeschlagen hat, sich vor allen Menschenhäusern auszeichne durch Schmuck und ierlichkeit? — Darum finden wir denn auch, daß schon der Tempel zu Jerusalem, bgleich er nicht so heilig war, wie eine christliche Kirche, nach dem Willen und zum Wohlgefallen Gottes mit größter Pracht aufgebaut und eingerichtet worden ist. ur die schönsten und kostbarsten Gattungen von Holz, Steinen und Metallen wur- en dazu verwendet, und zwar mit Recht; denn sollte Gott Marmor und Edelsteine, old und Silber nur für den Dienst der Menschen und nicht auch zu seinem Dienste rschaffen haben? — Sobald die Christen der ersten Jahrhunderte ihre heimlichen nterirdischen Versammlungsorte verlassen durften, erbauten sie sogleich die groß- rtigsten und herrlichsten Gotteshäuser, und versahen dieselben mit größter Frei- gebigkeit mit den kostbarsten hl. Gefäßen, Gewändern und Zierden überhaupt. Und iesen Eifer, für die Zierde des Hauses Gottes zu sorgen, treffen wir zu allen Zeiten ei allen Christen, die einen gläubigen Sinn besaßen und von der Heiligkeit, Wich- igkeit und Nützlichkeit einer Kirche überzeugt waren; namentlich treffen wir ihn ur Zeit des Mittelalters, aus der die schönsten katholischen Gotteshäuser, die groß- rtigsten Dome Europas stammen. Das ist jene Zeit, in der so viel gearbeitet urde „um Gottes Lohn," und da alles, auch der Aermste, freudig ein Opfer brachte ür „Gottes Werk," für die Herstellung und Ausschmückung einer Kirche.

Schon der hl. Martinus, geboren 312 zu Sabaria in Ungarn, und gestorben m 11. November im Jahre 400 als Bischof von Tours in Frankreich, war eifrigst emüht für die Herstellung und würdige Ausstattung von Kirchen. Die Stadt Tours, sein Bischofssitz, zeichnet sich aus durch ihre vielen und großen Kirchen, so daß die Stadt auf Jeden, der sie sieht, einen majestätischen Eindruck macht. Eine ieser Kirchen soll so prachtvoll sein, daß sie der Schriftsteller Sidonius Apollinaris mit dem Tempel Salomons vergleicht. Ueberhaupt zeichnet sich nicht blos die Stadt, sondern auch die ganze Diözese Tours durch ihre schönen Kirchen aus. Und ies hat theilweise darin seinen Grund, weil der hl. Martinus nicht blos Kirchen aute, sondern auch dafür sorgte, daß dieselben reichlich ausgeschmückt und so ihrer Bestimmung als Haus Gottes würdig wurden. Dadurch hat er für alle Zukunft ein Beispiel gegeben, daß das Haus Gottes das schönste Gebäude in der ganzen Ge- meinde sein soll, weil es ja auch die Wohnung des höchsten und vornehmsten Herrn ist.

Aber auch unsere Zeit liefert erfreuliche Beweise, daß der Eifer für den Bau, den Unterhalt und die Verschönerung der katholischen Kirchen noch nicht erloschen ist. Und besonders hier in den Vereinigten Staaten zeigt sich derselbe in recht er- freulicher Weise, was nicht in geringem Maße den Kirchen- und Altarvereinen zu verdanken ist. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, diesen Eifer zu vermehren, damit alle Leser des „Sendbote," zum Danke dafür, daß sie Kirchen haben, mit Bereitwilligkeit dafür Sorge tragen, daß der ganze Zustand derselben ihrer hohen Bestimmung und Heiligkeit entsprechend sei, und mögen sie ja nicht glauben, daß das, was sie für die Zierde *des Hauses Gottes thun*, für sie ein Verlust sei.

Die Kirchen- und Altarvereine haben auch noch einen andern Zweck, den die Mitglieder ja nicht aus den Augen verlieren dürfen, wenn diese Vereine nicht auf Abwege gerathen, ja gänzlich in Verfall kommen sollen. Die Vorschriften dieser Vereine bringen nämlich vor allem darauf, daß alle Mitglieder gute Katholiken seien und einen dem entsprechenden Lebenswandel führen. Wo man es mit diesen Vorschriften nicht sehr genau nimmt, entstehen Mißbräuche. Von einigen dieser Mißbräuche soll hier die Rede sein — zur Warnung und zum abschreckenden Beispiele.

Was nun vorerst die Mißbräuche in den rein kirchlichen Vereinen, von denen hier die Rede ist, betrifft, so bestehen dieselben meistens in öffentlicher Verletzung der Gesetze, in einem leichtsinnigen, tadelhaften, nicht selten mit großen Aergernissen verbundenen Lebenswandel, der nur die Frucht eigener Ueberschätzung ist und der Verachtung, mit der man auf Andere herabsieht, die nicht ebenfalls ihre sogenannte Unabhängigkeit und Freiheit wahren wollen nach Art dieser Verblendeten. Diese Beklagenswerthen ahnen nicht, welchen Stoß sie dem Vereine, ja der ganzen Gemeinde versetzen durch ihre Handlungsweise, zumal sie keine Rücksicht nehmen auf die gerechtesten Vorwürfe, die ihnen von befugter Seite gemacht werden, oder auf den Rath, denen man ihnen zu ertheilen sich bemüht. Das Aergerniß wird um so größer, je höher die Stellung des Mitgliedes im Vereine ist. Präsident oder Präsidentin, Vize-Präsident oder Vize-Präsidentin, Sekretär oder Sekretärin zu werden oder zu sein, das sind die Titel, wodurch gewöhnliche Geister aus dem Sattel geworfen werden, da mit diesen Titeln gewöhnlich ein gewisses Kommandiren verbunden ist, welches zu einem gewissen Unabhängigkeitssinn führt, der nicht selten die übelsten Folgen nach sich zieht. Weiter in's Einzelne wollen wir hier nicht gehen; doch können wir nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß Jene, denen es zusteht, wohl zusehen, daß einestheils die Gesetze genau beobachtet, andererseits, daß niemand leichtfertig und ohne vorherige Prüfung aufgenommen werde, denn hierin liegt ein Hauptfehler vieler Vereine, daß man, um recht viele Mitglieder zu haben, fast jeden der kommt aufnimmt. Hat aber ein Widerspenstiger, oder zwei oder drei, Eintritt gefunden, dann ist es bald um die Einigkeit und den Frieden im Verein geschehen. Auch haben die öffentlichen Auszüge mit Musik einen großen Einfluß auf den Zuwachs solcher Vereine, woher es dann kommt, daß sich nur zu viele mehr der Musik und des Umzuges wegen, als des Vereinszweckes halber aufnehmen lassen. Läßt man sich aber von den süßen Klängen einer reizenden Musik bezaubern, oder von einem glanzvollen Umzug bethören, ohne Rücksicht auf das, was man nebenbei zu thun oder zu lassen hat, dann wird bald das Gedeihen eines solchen Vereines durch Aergerniß unmöglich gemacht werden.

Ein anderer Mißbrauch in kirchlichen Vereinen besteht in der offenbaren Lieblosigkeit unter den Mitgliedern selbst und der öffentlichen Aufdeckung ihrer Fehler. Mancher Fehler, der unvorsichtiger Weise von einem Mitgliede begangen wurde (und sind wir nicht alle Menschen?) würde nie bekannt, wenn er nicht von dem einen oder andern Vereinsmitgliede ausposaunt würde, das sich durch Veröffentlichung des Fehltritts seines Mitbruders oder seiner Mitschwester nur selbst als brav und redlich darstellen will. Ein wahrhaft christlicher Mensch denkt nicht einmal schlecht von seinem Mitbruder, viel weniger würde er so von ihm reden, selbst sollte er geheime Fehler wissen. Die Ursache dieser Uebel besteht besonders in der weit

seitigen Eifersucht, und wenn man wegen der allergeringsten Ursache sich schnell beleidigt fühlt und dann in Leidenschaftlichkeit handelt.

Man nennt diese Vereine nicht umsonst kirchliche; es ist nothwendig, daß das Leben eines jeden Mitgliedes dem Zwecke des Vereins entspreche und kirchlich sei. Dazu gehört die Befolgung aller Lehren und Vorschriften der Kirche im gewöhnlichen Leben, nämlich die Heiligung der Sonn- und Festtage, das Halten der Fasttage, die Vermeidung der Trunksucht und des bösen Beispieles, strenge Sittenreinheit, Vorsicht im Umgange mit Andern. Wie bereits bemerkt, geht so mancher Verein zu Grunde an der gegenseitigen Eifersucht seiner Mitglieder. Wenn jemand im Verein seine Meinung frei und offen darlegt und dabei nur das Beste des Vereins beabsichtigt, so werden seine Beweggründe verdächtigt, es werden ihm Nebenabsichten unterschoben und die Folge ist, daß die bittersten Feindschaften entstehen. Anstatt die Ehre Gottes zu fördern, wird großes Unheil angerichtet, das kaum mehr gut gemacht werden kann.

Damit der Verein kirchlich sei, ist ferner nothwendig, daß derselbe Hand in Hand mit dem Priester gehe, denn der Priester ist verantwortlich für die Gemeinde und alle ihre Mitglieder. Deshalb hat er auch über die Verwendung der Mittel des Vereins zu bestimmen, damit nichts Vorschriftswidriges und nichts Ungehöriges in die Kirche komme; denn ihm liegt die Sorge für die würdige Ausstattung des Gotteshauses und die Abhaltung des Gottesdienstes ob. Es zeugt von einem unkatholischen, unchristlichen Geiste, wenn man dem Priester in dieser Beziehung nicht mit vollem Vertrauen entgegenkommt.

Wir wollten diese Mißbräuche nur kurz andeuten, nicht als ob sie in den kirchlichen Vereinen häufiger vorkämen, als in anderen, sondern in der Hoffnung, durch diese Warnung die kirchlichen Vereine zu noch größerem Eifer anzuspornen nach den Worten des Apostels: „Friede den Brüdern, und Liebe vereint mit dem Glauben." (Eph. 6, 23.) Die Kirche, das Haus Gottes, wo wir uns jeden Sonntag zum Dienste unseres höchsten Herrn versammeln, soll jedem Katholiken ein Heiligthum sein; denn da wird er zum Kinde Gottes gemacht in der hl. Taufe; da versöhnt er sich mit seinem beleidigten Richter im hl. Sakramente der Buße; da empfängt seine Seele die geistige Nahrung des Wortes Gottes und des allerheiligsten Altarssakramentes; da findet er sich ein als Mitglied der großen Familie Gottes auf Erden, der hl. Kirche. Die Kirche ist das Vaterhaus des Katholiken; die Wände des Gotteshauses schließen ihn ab von den Gefahren der Welt; sein Dach beschützt ihn vor den Stürmen der Leidenschaft; der Beichtstuhl ist der Ort der Versöhnung; die Kommunionbank ist der Tisch des geistlichen Gnadenmahles; die Altäre sind die Stätten des hl. Opfers; die Glocken sind laute Mahnstimmen: wie schön ist also ein Verein, der den Unterhalt, die Unterstützung, die Verschönerung und Zierde des Gotteshauses durch diese Ausstattung zu seinem Zwecke hat, und diesen Zweck in Glaube und Liebe mit Eifer verfolgt! Daß dies in weitesten Kreisen geschehe, dies die Absicht dieser Bemerkungen. (Fortsetzung folgt.)

— Ungeheuchelte Bewunderung der Vorzüge Anderer ist allemal ein sicheres Zeichen einer hohen Seele, und nur engherzige Geister pflegen sie zu verweigern.

— Wir sollen mit Gott umgehen, wie ein Kind mit seiner Mutter.

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Die beiden Freunde trennten sich und Herr Sommer schlenderte weiter, niedergedrückt und verstimmt, während er in tiefe Beherzigung dessen versunken war, was er so eben gehört hatte. Er suchte vergebens nach Beweisgründen, wie er das System des Herrn Martin über den Haufen werfen könnte. Seitdem er sich in Paris aufhielt, hörte er unwillkürlich viele Erklärungen und Bemerkungen über die katholische Religion, welche manchmal vorübergehend seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und in ihm den Gedanken hervorriefen, ob jene Religion nicht mehr Ansprüche auf die an Christus gegründete mache, als der Protestantismus. Es ist wahr, dieser sich aufdrängende Gedanke wurde mit Verachtung verworfen; aber es gab doch Augenblicke, in welchen das Gefühl, daß der Protestantismus am Ende doch nicht die von Christus gestiftete Religion sein dürfte, ihm Unruhe des Geistes verursachte, und zwar so, wie er sie niemals vorher noch empfunden hatte. Das war doch zu verdemüthigend, annehmen zu müssen, daß sein Privat-Urtheil sich in einer so wichtigen Sache so schmählich geirrt haben soll; er schloß damit, daß der Unglaube in Frankreich auf irgend eine unerklärliche Weise mit der katholischen Religion in Verbindung stehen müsse; folglich haßte und verachtete er die katholische Religion mehr denn je, und er that Alles, was in seinen Kräften stand, den Nebel der Vorurtheile, in welchen sein Verstand bisher gehüllt war, noch dicker zu machen. An jenem Abend begab er sich zur Ruhe, gequält von Zweifeln und Bedenklichkeiten, die er nicht heben konnte, und alle seine Bemühungen in dieser Hinsicht konnten ihm die gesuchte Ruhe nicht verschaffen.

Am folgenden Tage fuhr Herr Martin gegen Mittag vor seiner Herberge vor und nahm ihn mit sich zum Hotel, wo die Zusammenkunft stattfinden sollte. Es war ein großartiges Haus und der Saal, in welchen Herr Sommer von seinem Freunde geführt wurde, war nach dem neuesten Style ausgestattet. Dort fanden sie ungefähr vierzig junge Leute vom 25sten bis zum 30sten Lebensjahre versammelt; drei oder vier zählten zum reiferen Alter, die eine Art selbstverständlicher Oberhoheit über die Andern auszuüben schienen. Sie waren alle nach der neuesten Mode gekleidet und der ganze Ort athmete Luxus und Behäbigkeit. Bald, nachdem die gewöhnlichen Einführungen und Komplimente beendigt waren, wurde das Zeichen zur Mahlzeit gegeben, und die ganze Gesellschaft saß im Eßzimmer bei Tisch. *Herr Sommer* erhielt seinen Sitz neben dem Präsidenten angewiesen und es *wurde ihm die schmeichelhafteste* Aufmerksamkeit von allen ihm zunächst Sitzenden

geschenkt. Mehrere Toaste wurden gegeben, und wie der Becher kreiste, wurde auch die Unterhaltung lebhafter. Sie redeten von dem wunderbaren Fortschritte der Zivilisation, von dem hohen Range, welchen Frankreich noch in Europa einnehmen werde, vom baldigen Einzuge der französischen Armee in die Stadt Berlin u. s. w. Herr Sommer hörte mit bewußtem Stolze und innerlicher Genugthuung auf die Lobeserhebungen über das freie Amerika, über die Freiheit der Presse, über die Denk- und Redefreiheit, die sein Volk jenseits des Ozeans genieße. Hoffnungen und Wünsche wurden ausgedrückt, daß Frankreich auch bald eine Republik werde und derselben Freiheiten theilhaft werden möchte. Man versicherte, daß viele sich darnach sehnten das Joch Napoleons abzuschütteln und daß die Zeit nicht mehr ferne sei, in welcher dieses geschehen werde.

Die Gesellschaft ging erst spät auseinander. Herr Sommer erhielt dringende Einladungen zu den Häusern der hervorragendsten Führer der sogenannten Liberalen; und in einer kurzen Zeit wurde er mit ihren Umtrieben bekannt, mehr aus Unwissenheit als aus Bosheit. Er besuchte beständig die Klubhäuser dieser getauften Neuheiden, dort hörte er ihre Gotteslästerungen gegen Christus und seine Religion; — er erstaunte und machte den Versuch, sie nach protestantischen Grundsätzen zu widerlegen. Aber seine Freunde lachten nur über ihn, und zeigten, daß protestantische Grundsätze zum Unglauben führen. Herr Sommer berief sich auf die Bibel, um die Dreieinigkeit und die Menschwerdung Christi zu beweisen; sie aber wiesen hin auf die Schriftstellen, mit welchen die Katholiken die Gegenwart Christi im Altarssakramente beweisen; diese verwarf er, weil er das Geheimniß nicht fassen konnte und weil das Zeugniß seiner Sinne demselben widerspreche; sie aber zeigten ihm, daß drei Personen in Gott noch ein größeres Geheimniß sei, als die Gegenwart Christi im Altarssakramente, sie behaupteten sogar, daß der Gedanke an eine Offenbarung etwas Absurdes sei, daß Gott den Menschen die Vernunft gegeben und dann doch die Offenbarung ertheilt habe, welche wider die Vernunft streite. Vergebens bemerkte Herr Sommer, daß die Vernunft selbst uns gebiete, unser Urtheil und unsern Willen der höchsten Vernunft und dem höchsten Willen des Schöpfers zu unterwerfen. Sie erwiderten, es sei absurd, zu behaupten, daß Gott dem Menschen die Vernunft gegeben habe als seinen Führer, und dann wieder die Offenbarung, welche die Vernunft aufhebe. Sommer entgegnete, daß die zweite und vollkommenere Führerin die erste nicht aufhebe, sondern sie vervollkommene; denn durch die Erbsünde sei der Verstand des Menschen verdunkelt und der freie Wille aber geschwächt worden, und daß deshalb die Offenbarung nothwendig sei, um den einen zu erleuchten und den andern zu stärken. „Erbsünde?“ erwiderten Jene mit höhnischem Lächeln, „das ist eine Erfindung aus dem finstern Mittelalter — und der Verstand soll verfinstert sein? Welche erhabene Geheimnisse der Natur hat dieser verfinsterte Verstand in unserem Jahrhundert erforscht und ergründete! Dieser Verstand ist es ja, der die Elemente sich unterthänig gemacht; er hat die Dampfkraft erfunden, die Telegraphie und viele andere nützliche Entdeckungen gemacht. Und welche von allen diesen verdanken wir der göttlichen Offenbarung? Ja, in der That, dieser menschliche Verstand war lange verfinstert, aber das war in jenen Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens — im finstern Mittelalter; aber jetzt ist dieser Verstand aufgeklärt, und je mehr die Wissenschaft zunimmt, *desto mehr nimmt die Finsterniß* des Verstandes ab.“

Herr Sommer konnte nichts hierauf erwidern. Es fiel ihm nicht ein, daß alle diese ruhmvollen Entdeckungen der modernen Wissenschaft nicht über die Grenzen der sichtbaren, materiellen Welt hinausgehen und keinen einzigen Schritt in die geistige Welt machen. Diese rein weltliche Wissenschaft entdeckt uns nicht die Vollkommenheiten Gottes; sie lehrt uns nicht, woher wir stammen, und was unser Ziel und Ende hier auf Erden ist; sie gibt uns keinen Unterricht betreffs der Unsterblichkeit der Seele, betreffs des Kampfes der Leidenschaften in unsern Herzen, und sie ertheilt uns keine Hilfsmittel, dieselben zu unterdrücken. Hieran dachte aber Herr Sommer nicht. Er war selber ein begeisterter Bewunderer des sogenannten Fortschrittes, so daß er nichts zu erwidern wagte. Er wurde verwirrt und sein Glaube, der bei ihm nur auf die Vernunft begründet war, stürzte zu Boden. Er erwog mehrere Bibeltexte in seinem Geiste; aber jene, die ihm bisher klare Gründe für das Christenthum angaben, schienen ihm jetzt dunkel, zweifelhaft, nicht entscheidend zu sein. Aeußerlich bekannte er sich zum positiven Christenthume; hätte er aber sein Inneres aufrichtig erforscht, so hätte er gefunden, daß er um kein Haar besser war, als seine Gesellschafter. Er weigerte sich nicht länger mit Gottlosen Umgang zu halten und an allen ihren Ausschweifungen theilzunehmen. Herrn Lang verdroß diese Wendung nicht wenig, und obwohl er anfangs Herrn Sommer auf seinen Besuchen begleitete, so hielt er sich doch allmälig von jener Gesellschaft ferne, sobald er deren wahren Charakter kennen lernte. Auch suchte er auf seinen Freund einzuwirken, seinem Beispiele zu folgen, aber alle seine Mahnungen und ernste Vorstellungen halfen nichts. Herr Sommer konnte, wollte die gesellschaftlichen Bande nicht brechen. Da ferner der Krieg immer größere Dimensionen annahm und Herr Lang befürchtete, er werde noch unangenehme Erfahrungen machen müssen, und da er seinen Plan, nach Deutschland zu reisen, unter den obwaltenden Verhältnissen nicht ausführen konnte, so sagte er seinem Freunde Lebewohl und kehrte nach Amerika zurück.

Herr Sommer selbst war öfters geneigt nach Hause zurückzukehren und seinem Weibe dieselbe Gewissensfreiheit zu gestatten, die er für sich beanspruchte; aber der Hochmuth und die Schwierigkeiten, die er in der Annäherung zu ihr erblickte, unterdrückten die besseren und edleren Gefühle seines Herzens. „Ueberdies," sagte er bei sich, „bin ich wirklich so unglücklich in meinem Gemüthe und so ungewiß betreffs der Frage, wo oder ob auch wirklich eine bestimmte Form eines Glaubens von uns verlangt werde, so daß ich fühle, ich habe keine Aussicht, den Frieden des Herzens wieder zu gewinnen, bis ich mich für das Eine oder das Andere entschieden habe. Nach alle dem, was ich von den Freunden des Herrn Martin gehört habe, scheint es klar genug zu sein, daß, wenn der Glaube nothwendig ist zum Heile des Menschen, derselbe nicht im Protestantismus gefunden werden könne, der, wenn das, was sie sagen, wahr ist, mich nach allen meinen Anstrengungen ebenso wahrscheinlich zum Teufel führen, als mich vor demselben retten würde. Nebenbei gesagt, glauben diese freilich nicht an einen Teufel — wenigstens die meisten aus ihnen nicht. Würden sie an ihn glauben, so müßten sie ja an eine geoffenbarte Religion glauben. Sicherlich, obgleich ich mich auch noch so sehr bemühe, so finde ich es doch sehr schwierig, mich dahin zu bringen, daß ich mich mit der Annahme beruhige, es gebe keine geoffenbarte Religion, geschweige denn, daß ich mich glücklich in dieser Annahme fühle."

In der That, nimmt man keine geoffenbarte Religion an, so zeigen sich tausend Schwierigkeiten, will man den sittlichen und geistigen Zustand des Menschen erklären; und wenn es eine Religion gibt, die wirklich von Gott geoffenbart wurde, so muß diese Religion sich doch irgendwo befinden und zwar eben dieselbe, wie sie zuerst geoffenbart wurde, denn Gott ist die Wahrheit, und kann weder das ändern, was er zuerst geoffenbart hat, noch kann er verschiedenen Personen Dinge offenbaren, die sich einander widersprechen. Wo ist aber diese Religion? das ist die Frage — und warum ist nicht der Protestantismus, warum kann er nicht diese wahre Religion sein? (Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Die Hoffnung der Zukunft.

Von P. Bagel.

Es liebt der Mensch, namentlich dann, wenn die Gegenwart trübe ist und Manches zu wünschen läßt, den Blick der Zukunft zuzuwenden und an die kommende Zeit Hoffnungen zu knüpfen; auch bemüht er sich, wenn er nicht ein Thor ist, welcher der Entwickelung der Dinge gleichgültig gegenübersteht, in der Gegenwart soviel er vermag, zu thun, um die Zukunft besser zu gestalten. Er folgt darin dem Beispiele des klugen Landmannes, der zur Frühlingszeit das Feld bebaut und guten Samen ausstreut, um im Herbste ernten zu können, und da er ebenso, wie jener, weiß, daß menschliches Wollen, menschliche Arbeit allein nicht ausreichen, sondern zu jedem Werke auch der Segen des Himmels nothwendig ist, so paart er mit der Arbeit das Gebet und erhebt sein Herz zu dem, welcher die Fülle der Gnade ist und dem redlichen Wollen das Vollbringen verleiht. Leider aber ist es traurige Thatsache, daß in unserer Zeit gar Manche abgewichen sind von dieser Weisheit, und daß sie in stolzer Selbstüberhebung wähnen, daß mit menschlichem Verstande und menschlichem Können Alles zu Wege zu bringen sei, und darum fehlt so mancher That der Segen des Himmels, darum herrscht trotz aller Mühe und aller Anstrengung es zu beseitigen, soviel Noth und Elend in der Welt. Die Verblendeten wollen dies indessen nicht erkennen, sie suchen vielmehr nach anderen Ursachen für die mannigfachen Uebelstände, unter denen die Menschheit zu leiden hat. Eine göttliche Vorsehung, einen ewigen Lenker der menschlichen Geschicke wollen jene nicht gelten lassen und eine vielverbreitete deutsche Zeitung entblödete sich nicht, gelegentlich des 100. Jahrestages der ersten französischen Revolution ihren Lesern zu sagen: Achtzehn Jahrhunderte hindurch hatte die Menschheit voll Glauben und Vertrauen gebetet: Vater unser, der du bist in dem Himmel, aber allmälig lernte sie einsehen, daß der Himmel etwas gar weit von der Erde entfernt und es daher besser sei, wenn sie in irdischen Dingen zur Selbsthülfe greifen, und so schuf sie die Menschenrechte. Es würde zu weit

führen, wollten wir hier alles das, was in dem blasphemischen Satze enthalten ist, einer Kritik unterziehen und darüber reden, daß die Menschenrechte, welche das deutsche Blatt als eine Errungenschaft der mit Blut in die Geschichte der Menschheit eingetragenen französischen Revolution pries, von dem ewigen Gott schon auf Sinai verkündet worden, als er Moses die hl. zehn Gebote übergab, welche alle Rechte und Pflichten des Menschen enthalten; wir wollen nur feststellen, daß die erwähnte Anschauung in der Gegenwart sehr verbreitet ist und daß sie zur Folge hat, die gegenwärtige Gährung, die in allen Theilen der sogenannten zivilisirten Menschheit herrscht und eine gewaltsame Umwälzung aller bestehenden Verhältnissen befürchten läßt. Ein Blick in die Gegenwart belehrt uns, daß wir von ihr nicht viel Gutes erwarten können, daß wir unsere Hoffnung auf die Zukunft setzen müssen, und daß es daher unsere heiligste Pflicht ist, guten Samen zu streuen, damit er in der Zukunft gute Früchte bringe. Wenn wir aber an die Zukunft und die Aufgabe unserer Thätigkeit für dieselbe denken, was ist es da, was wir wohl mehr in's Auge fassen, dem wir unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden müssen, als die Jugend. Auf ihr, und nur auf ihr, kann unsere Hoffnung für die Zukunft beruhen; ja, die Jugend ist der Inbegriff dieser Hoffnung! Wird die Jugend mit weiser Hand und in Liebe weggeführt von dem verderblichen Pfade, auf dem heutzutage die sogenannten „Aufgeklärten" stolz erhobenen Hauptes wandeln, und zurückgeleitet an den Born der Wahrheit, wird in ihr Herz der goldene Saame des heiligen Gottesglaubens gelegt, dann dürfen wir versichert sein, daß die Zukunft der Menschheit eine gute und glückliche werden wird. Läßt man aber die Jugend den Weg dahinschreiten, der ihr von dem modernen Zeitgeiste gewiesen wird, dann muß die Zukunft sich nothwendigerweise noch düsterer gestalten als die Gegenwart und wir können für die kommende Zeit sagen: Laßt alle Hoffnung fahren!

Indessen wollen wir gewiß Alles daran setzen, um diesen trostlosen Ausspruch, den der große Dichter der göttlichen Comödie, Dante, über den Eingang zur Hölle gesetzt, nicht zur Wahrheit werden zu lassen. Wir wollen die Jugend nicht als verloren aufgeben, sondern wir wollen durch Wort und Beispiel dafür sorgen, daß uns die Hoffnung der Zukunft erhalten bleibt. Wir wissen, wie die Feinde der christlichen, der religiösen Weltanschauung überhaupt, auf das Eifrigste bemüht sind, die Jugend für ihre Ideen, die im letzten Grunde wurzeln, in dem Atheismus, der Gottesleugnung, dem Gotteshaß, zu gewinnen; wir wissen, daß jene Feinde keine Mühen, keine Opfer scheuen, um zu ihrem verderblichen Ziele zu gelangen, und es ist uns auch nicht unbekannt, daß sie bisher, dank der Unterstützung der Mächtigen dieser Erde, schon großartige Erfolge erzielt haben. Weil wir uns dessen aber bewußt sind, deßhalb ist es unsere heiligste Pflicht, auch unsererseits keine Mühe, keine Anstrengung, keine Opfer zu scheuen, um die Jugend zu schützen vor dem Verderben, in welches sie der große Heerbann des Feindes der Menschheit, des Vaters der Lüge und des menschlichen Elends zu führen beschlossen hat. Nicht nur die der Fahne Jesu Christi folgenden Väter und Mütter, denen Gott die Kinder als ein heiliges Kleinod anvertraut hat, über dessen Verwaltung sie dereinst Rechenschaft ablegen müssen, nicht nur die Lehrer und Erzieher, welche berufen sind, die jungen Sprößlinge des Menschengeschlechts zu bilden, nein, Alle, welche in ihrem Herzen den Glauben an den Welterlöser hegen und pflegen, sind gehalten, für das Heil der Jugend und somit für die Zukunft der Menschheit zu wirken. Nicht mehr

verdient den Namen eines Katholiken, welcher in unserer Zeit, in der ein gewaltiger Kampf zwischen dem Glauben und dem Unglauben, der Wahrheit und der Lüge entbrannt ist, der Jugend seine Dienste versagt, welcher gewissermaßen mit verschränkten Armen dasteht und zusieht, wie die Anhänger des Satans die Jugend der kostbarsten Güter berauben, sie dem Elende, der Verzweiflung in die Arme treiben.

Heute schon ist es sehr schlimm um die Jugend bestellt, und ein unsagbares Weh ergreift das Herz des wahren Menschenfreundes, wenn er sieht, wie ein tödtlich wirkendes Gift in die sich kaum öffnende Knospe der jungen Menschenblume gegossen wird, mit welch' satanischer Bosheit die „Aufgeklärten" unserer Zeit das Heiligthum der jugendlichen Herzen entweihen, wie sie Glaube, Hoffnung und Liebe aus demselben herausreißen und an ihre Stelle den Unglauben, die Selbst- und Genußsucht hineinpflanzen, wie sie die Liebe der Kinder zu ihren Eltern vernichten, die Unbotmäßigkeit großziehen und nebenbei die bedauernswerthen Knaben und Mädchen zu Verstandesautomaten dressiren. Das Edelste, Schönste und Erhabenste, was das irdische Jammerthal noch bietet, die heilige Unschuld des jugendlichen Herzens, wird von denjenigen, welche der Welt Glück und Heil verheißen, mit frevelhafter Hand zerstört, und schon sehen wir das Wort, welches früher wohl schon einmal spottweise gebraucht wurde und das da lautet: „Es giebt keine Kinder mehr!" zu furchtbarer Wahrheit werden. Die Zahl der „Frühreifen", der „Altklugen" wächst, aber auch die Zahl der jugendlichen Verirrten, Verbrecher und — Selbstmörder nimmt in wahrhaft erschreckender Weise zu. Ein dämonischer Trieb zum Genießen, eine bis dahin unerhörte Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, ja, eine Mißachtung und selbst ein Haß gegenüber der Religion, wie man ihn nicht für möglich halten sollte, macht sich immer mehr und mehr in der Jugend bemerkbar und die entsetzlichsten Vorkommnisse Seitens Burschen und Mädchen, welche kaum der Schulbank entwachsen, sind keine Seltenheit mehr. Wir könnten in dieser Beziehung Geschichten erzählen, welche den Lesern das Blut in den Adern stocken lassen würden, aber wir thun das aus guten Gründen nicht; sie sind mit einem Worte zu scheußlich, um hier reproduzirt zu werden, und es möge den Lesern genügen, wenn wir sagen, daß die Helden und Heldinnen jener Geschichten, welche wiederzugeben wir uns scheuen, Knaben und Mädchen im Alter von 16 und 15 Jahren waren. Was aber, so fragen wir, kann aus einer religiös und sittlich verkommenen Jugend werden? Kann sie die Hoffnung der Zukunft sein? Kann sie als die Trägerin des Glückes, der leiblichen und geistigen Wohlfahrt der kommenden Generation betrachten werden. Wie ein schlechter Baum nur schlechte Früchte bringen kann, so kann eine religiös und sittlich verkommene Jugend auch nur eine Zukunft verheißen, in welcher Religions- und Sittenlosigkeit existiren. Da aber diese gleichbedeutend mit dem Unglücke der Völker, mit ihrem Niedergang und Verfall ist, so können wir keine Hoffnung für die Zukunft hegen, wenn wir nicht mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln an der Besserung der Jugend arbeiten. Nichts ist heutzutage so wichtig, als die Erziehung der jungen Generation nach den Grundsätzen des Christenthums, und ein Jeder, welcher in dieser Hinsicht das Seinige beiträgt, erwirbt sich ein großes Verdienst um die Menschheit. Gewiß ist die Aufgabe, die Jugend gut zu erziehen, sie heranzubilden in Religion und Tugend, zu Arbeitsamkeit und Fleiß nicht leicht, sie erfordert einen tiefreligiösen Sinn, Umsicht und Ausdauer, aber ihre Erfüllung gewährt auch den schönsten Lohn, das erhebende Be-

wußtsein, mit an dem Fundament des zeitlichen und ewigen Wohles der Jugend selbst und des des Volkes gearbeitet zu haben. Den Eltern, den Lehrern und Erziehern werden es die Kinder dereinst, wenn sie herangewachsen und brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden sind, leuchtenden Auges aus der Tiefe ihres Herzens danken, wenn sie sie im Geiste Jesu Christi, der von sich sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! erzogen haben. Sie werden das Andenken ihrer Führer auf dem Pfade in's Leben segnen, ihre Namen stets mit Ehrfurcht aussprechen und innige Gebete für sie zu Gott emporsenden. Unterschätze daher Niemand den Werth einer guten Erziehung; sie ist die Quelle der Kraft und der Stärke für das heranwachsende Geschlecht und die Behauptung ist durchaus gerechtfertigt, daß ein wirklich guterzogener Mensch niemals vollständig Schiffbruch leiden kann. Der Sohn eines Vaters, der diesem gegenüber seine Pflicht als Erzieher voll und ganz erfüllt hat, die Tochter einer Mutter, welche diese genährt hat aus dem Born des Glaubens und der Tugend, sie können im Leben wohl schon abirren vom rechten Pfade, aber sie werden in der Erinnerung an ihre Eltern und das, was diese sie durch Wort und Beispiel gelehrt, wieder auf den Weg des Heiles zurückkehren, denn der gute Saame, der in das Herz des Kindes gelegt worden, wird dort nur in den allerseltensten Fällen ganz verkümmern, in der Regel wird er aufgehen und gute Früchte bringen. Vergesse man dies nicht, und bleibe stets eingedenk, daß die gute Erziehung, welche man einem Kinde angedeihen läßt, einen ungleich höheren Werth als ein noch so reiches Erbe irdischer Güter hat. In unserer materialistisch gesinnten Zeit freilich giebt es sehr Viele, welche glauben, den Grundstein zum Glücke ihrer Kinder gelegt zu haben, wenn sie ihnen neben einem Schatze menschlichen Wissens ein ansehnliches oder gar bedeutendes Vermögen sichern, aber in Wahrheit ist dies durchaus nicht der Fall wenn den Kindern der wahre Fonds des Glückes, die gute Erziehung fehlt. Die letztere ist unter allen Umständen die unerläßliche Vorbedingung für das zeitliche und ewige Wohl des Menschen gleichviel, ob er in dem Palast eines Crösus oder in der Hütte eines armen Tagelöhners geboren wird, ob er bestimmt ist, eine Krone zu tragen, oder in harter Arbeit, im Schweiße seines Angesichtes des Lebens Nothdurft zu erwerben. Und da die menschliche Gesellschaft sich aus einzelnen Individuen zusammensetzt, die im Leben auf einander angewiesen sind, sich mit ihrem Können, ihren Fähigkeiten gegenseitig unterstützen und dienen müssen, wenn die Gesellschaft als solche bestehen soll, so kommt die Erziehung des Einzelnen der Allgemeinheit zu Gute, gereicht die gute Erziehung der Gesellschaft zum Segen, die schlechte aber zum Fluche. Wenn wir sonach in der düsteren Gegenwart den Trost der Hoffnung auf die Zukunft haben wollen, dann müssen wir, wie wiederholt betont, Alles thun und Nichts unterlassen, um die Jugend in dem Geiste desjenigen zu erziehen und heranzubilden, welcher das Heil der Welt ist, in dem Geiste Jesu Christi. Nur wenn Jesus Christus wieder der König der Herzen ist, wenn sein hehres Gesetz Geltung unter den Menschen hat, dann wird sich die Zukunft zu einer guten ausgestalten. Ihm also soll und muß die Jugend gehören, wenn wir gute Hoffnungen auf dieselbe setzen wollen.

— Am 17. März sind es gerade 1400 Jahre seit dem Tode des hl. **Patrizius**, Apostels von Irland. Derselbe starb zu Sabhul, 120 Jahre alt.

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

Nicht lange nachher sandten wir, wie ich weiß, ein Kind in den Himmel, das noch in seinen Windeln zwei Tage, nachdem ich es getauft hatte, starb. Der hl. Franziskus, dessen Namen es trug, hat diese unschuldige Seele Gott als die Erstlingsfrucht dieser Mission dargereicht.

„Ich weiß nicht, was das Loos eines neuen Kindes sein wird, das ich unmittelbar nach seiner Geburt getauft habe. Dessen Vater, der dem Ottawa-Stamme angehörte, ließ mich, sobald es geboren war, rufen; er kam sogar selbst, um mir zu sagen, daß ich es so bald als möglich taufen solle, damit es lange lebe. Das war etwas Wunderbares bei diesen Indianern, die bisher geglaubt hatten, daß die Taufe ihren Kindern den Tod verursache, und jetzt sind sie unter dem Eindrucke, daß es für sie nothwendig sei, getauft zu werden, um ihnen ein langes Leben zu verschaffen. Dies ertheilt mir mehr Zutritt zu den Kindern, die oft massenweise zu mir kommen, um ihre Neugierde beim Anblick eines Fremden zu befriedigen, aber noch viel mehr, um ohne daß sie daran denken den ersten Samen des Evangeliums zu erhalten, der zur rechten Zeit in diesen jungen Pflanzen Frucht bringen wird."

Der Missionär fand bei seiner Ankunft im Ottawa-Lande, daß die Indianer durch die Furcht vor einem neuen Kriege beunruhigt waren, den sie gegen die Nadoweſſi (Sioux) zu führen gedachten. Diese bildeten einen kriegerischen Stamm, und sie führten in ihren Schlachten keine anderen Waffen als den Bogen und den Knüttel. Eine Abtheilung von jungen Kriegern wurde schon unter der Leitung eines gewissen Häuptlings gebildet, der, nachdem er beleidigt worden war, nicht bedachte, ob die Rache, die er zu nehmen gesonnen war, nicht den Untergang der Dörfer seines Landes herbeiführen könnte.

Um diese Unordnungen zu verhüten, hielten die Krieger desselben Stammes eine allgemeine Rathsversammlung von zehn oder zwölf der benachbarten Stämme, von welchen alle bei diesem Kriege etwas auf's Spiel setzten. Sie wollten dem Schlachtbeile dieser Unvorsichtigen durch Geschenke, die sie ihnen in einer so guten Gesellschaft übergeben würden, Einhalt gebieten.

Auch der Missionär wurde zu diesem Zwecke eingeladen, und er begab sich hin, um zugleich im Namen des Herrn de Tracy zu allen jenen Stämmen zu reden, dessen drei Worte mit drei Geschenken, als Auslegungen jener Worte, er bei sich trug.

Die Relationen vom Jahre 1665 sagen von der Mission des P. Allouez zu den oberen Stämmen der Algonkiner, die im Lande am Superiorsee wohnten: „Herr de Tracy gab dem Pater drei Geschenke, die er diesem Volke machen sollte, sobald er in ihrem Lande ankäme, indem er zu gleicher Zeit ihm erklärte:

„1. Daß er die Irokesen zur Vernunft bringen und folglich ihr Land (der oberen Algonkiner), das schon schwanke, aufrecht erhalten werde.

„2. Wenn die Nadoweſſier (Sioux), welche ebenfalls ihre Feinde seien

und mit welchen sie zu thun hätten, nicht auf Friedensvorschläge hören würden, so würde er sie mit Waffengewalt dazu zwingen.

„Das 3. Geschenk war, um alle Algonkinerstämme jener Länder zu ermahnen, den Glauben anzunehmen, von dem schon einige etwas erfahren hatten durch die unermüdliche Sorge und durch den apostolischen Eifer des P. Rene Menard, der durch eine besondere Führung der göttlichen Vorsehung in ihren Wäldern verloren gegangen war, wo er, von allen verlassen, elendiglich des Hungertodes starb. Aber Gott hat ohne allen Zweifel ihn nicht verlassen, denn Er ist immer mit Jenen, die sich selbst aus Liebe zu Ihm verlieren, indem sie Seelen suchen, die durch das Blut Jesu Christi erlöst wurden. Vor einigen Jahren (1656) hat ein anderer unserer Väter, P. Leonhard Garreau, nachdem er denselben Weg eingeschlagen, mit demselben Entschlusse, jene Seelen zu retten, am zweiten Tage seiner Reise einen glücklichen Tod gefunden, da er in einem Hinterhalte der Irokesen, die auf ihn lauerten, getödtet wurde."

Diese große Versammlung gab nun dem Missionär die Erlaubniß, eine Anrede an sie zu halten, worauf er Folgendes sagte: „Meine Brüder, das Geschäft, welches mich in dieses Land geführt hat, ist sehr wichtig und verdient, daß ihr mit außerordentlicher Aufmerksamkeit auf meine Worte höret. Es betrifft nichts Geringeres, als die Erhaltung eueres ganzen Landes und die Vernichtung all euerer Feinde." Bei diesen Worten fand der Missionär, daß sie sehr geneigt waren, ihm aufmerksam zuzuhören, und er sprach zu ihnen von dem Kriege, den Herr de Tracy gegen die Irokesen unternommen hatte, wie er sie wieder zu ihrer Pflicht zurückführen werde und zwar mit Waffengewalt, um zwischen uns und ihnen (zwischen den Franzosen und den Stämmen am Superiorsee) den Handelsverkehr sicher zu machen und alle Wege zu den französischen Niederlassungen von den Flußpiraten zu säubern, indem er sie zwinge, entweder einen allgemeinen Frieden anzunehmen oder sich vollständig vernichtet zu sehen. Und hier benützte der Pater die Gelegenheit, von der Frömmigkeit seiner Majestät (des Königs von Frankreich) zu reden, der da wünsche, daß Gott in seinem ganzen Reiche erkannt werde, und der jene unter seinem Szepter nicht liebe, welche dem Schöpfer des Weltalls nicht unterthänig wären. Dann erklärte er ihnen die Hauptartikel unseres Glaubens und sprach zu ihnen eifrig von allen Geheimnissen unserer heiligen Religion; mit einem Worte, er predigte Jesum Christum allen jenen Völkern.

Ohne Zweifel ist es für einen armen Missionär von großem Troste, nachdem er fünfhundert französische Meilen unter Mühseligkeiten, Gefahren, Hunger und allen Arten von Elend gewandert ist, wenn er sieht, daß ihm von so vielen verschiedenen Stämmen Gehör geschenkt wird, während er ihnen das Evangelium verkündet und Worte des Heiles spricht, solche, wie sie noch nie vorher gehört hatten.

Dies ist der Same, der eine Zeitlang im Boden bleibt und nicht allsogleich Früchte bringt. Es thut noth, daß man hingehe und sie in den Wigwams, in den Wäldern und auf den Seen sammele, und das that eben der Missionär, der überall gefunden wurde, in ihren Hütten, beim Einschiffen, auf ihren Reisen; und überall fand er Kinder zu taufen, Kranke auf die hl. Sakramente vorzubereiten, alte Christen Beicht zu hören und Heiden zu unterrichten.

Als der Pater eines Tages in seinem Geiste die Hindernisse des Glaubens erwog, wie auch die Lage und die Sitten aller jener Stämme betrachtete, so fühlte er

sich während der heiligen Messe innerlich angetrieben, Gott zu bitten, daß Er durch die Fürbitte des hl. Andreas, dessen Fest die Kirche an jenem Tage (am 30. November) feiert, sich würdige, ihm den Tag für die Errichtung des Reiches Jesu Christi in jenen Ländern anstatt des Heidenthums zu offenbaren, und von jenem Tage an gab ihm Gott zu verstehen, daß er mit großen Hindernissen zu kämpfen haben werde, um ihn dadurch mehr und mehr gegen jene Schwierigkeiten zu stählen, wie wir dieses ferner noch sehen werden.

Folgendes erzählt P. Allouez in Betreff der Sitten unter den Ottawas und andern Stämmen, deren Gebräuche er sehr sorgfältig studirte, indem er sich nicht auf die Berichte, die ihm von andern ertheilt wurden, verließ, sondern alles, was er in seinen Schriften zurückgelassen, selbst gesehen und beobachtet hat.

„Es gibt hier," sagt er, „eine falsche und verabscheuungswürdige Religion, die in mancher Hinsicht mit der von einigen der alten Heiden Aehnlichkeit besitzt. Die Indianer hier erkennen keinen höchsten Herrn Himmels und der Erde an. Sie glauben, daß es viele Manitous gebe, von denen einige gut sind, wie Sonne, Mond, Seen, Flüsse und Wälder; andere böse, wie z. B. Schlangen, Drachen, die Kälte, Stürme, und im Allgemeinen nennen sie alles, was ihnen nützlich oder schädlich erscheint, einen Manitou und sie erweisen solchen Gegenständen jene Verehrung und Anbetung, welche wir dem wahren Gott allein erweisen.

„Sie rufen sie an, wenn sie auf die Jagd gehen, auf den Fischfang, auf den Kriegspfad oder auf eine Reise. Sie bringen ihnen Opfer dar mit solchen Zeremonien, wie bei Jenen gebräuchlich sind, welche Opfer darbringen.

„Ein alter Mann unter den angesehensten des Dorfes verrichtet die Funktionen eines heidnischen Götzenpfaffen. Er beginnt mit einer einstudirten Anrede, welche er an die Sonne richtet, wenn das Opfer zu ihrer Ehre dargebracht wird; sie setzen eine Mahlzeit auf, wobei alles von den Gästen verzehrt werden muß. Dies ist also einigermaßen ein Holokaustum. Er erklärt laut, daß er jenem Lichtträger Dank abstatte, weil er das Licht ertheile, damit er glücklicher Weise irgend ein Thier zu tödten im Stande sei. Er ruft das Licht an, er ermahnt es, seine liebevolle Sorgfalt für die Familie fortzusetzen. Während dieser Anrufung essen die Gäste, bis der letzte Bissen verzehrt ist, worauf ein Mann, der für dieses Amt besonders bestimmt wird, einen Kuchen aus Tabak nimmt, denselben entzweibricht und ihn in's Feuer wirft. Alle Anwesenden erheben ein großes Geschrei, während der Tabak vom Feuer verzehrt wird und der Rauch aufsteigt, und mit diesem Geschrei nimmt das Opfer ein Ende.

„Ich habe einen Götzen gesehen, der in der Mitte des Dorfes errichtet war, dem sie unter anderen Gaben zehn Hunde beim Opfern darbrachten, damit dieser falsche Gott sich würdigen möchte, sonstwohin eine Krankheit zu bannen, die das Dorf entvölkerte. Sie alle gingen täglich hin, um je nach ihren Bedürfnissen diesem Götzen ihre Opfer darzubringen.

„Außer diesen öffentlichen Opfern haben sie noch Privat- und Hausopfer; denn in ihren Wigwams werfen sie oft etwas Tabak in's Feuer mit einer Art äußerlichen Opferhandlung zu Ehren ihrer falschen Götter.

„Während des Sturmes und Ungewitters opfern sie dem See einen Hund, den sie in's Wasser werfen, indem sie sagen: ‚Hier ist etwas, um dich zu besänftigen; sei still!' An gefährlichen Stellen auf Flüssen sind sie darauf bedacht, die Ebbe

und Fluth zu versöhnen, indem sie Geschenke darbringen. So sehr sind sie davon überzeugt, daß sie wirklich die angeblichen Gottheiten durch diese äußeren Opferhandlungen verehren, so daß unter jenen, welche sich bekehrt haben und getauft wurden, einige von diesen Zeremonien bei der Verehrung des wahren Gottes Gebrauch machen, bis sie davon abgebracht werden können.

„Da dieses Volk übrigens sehr unwissend ist, so erkennen sie keine rein geistige Gottheit an. Sie glauben, daß die Sonne ein Mann sei und der Mond seine Frau; Schnee und Eis sind ebenfalls menschliche Wesen, die im Frühling fortgehen und im Winter wiederkommen; sie glauben, daß der Teufel in Schlangen, Drachen und andern Ungeheuern wohne, daß Krähen, Habichte und einige andere Vögel Manitous seien und ebenso wie wir reden, indem sie vorgeben, daß einige Indianer ihre Sprache verstehen, gerade sowie einige von ihnen etwas französisch verstehen.

„Ueberdies glauben sie, daß die Seelen der Dahingeschiedenen die Fische im See regieren; folglich haben sie immer an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt, da sie sogar die Seelenwanderung annehmen, indem sie glauben, daß die Seelen der gestorbenen Fische in die Leiber anderer Fische übergingen. Aus diesem Grunde werfen sie niemals die Ueberreste von Fischen, die sie gegessen haben, in's Feuer, aus Furcht, sie möchten den Seelen dieser Fische mißfallen, so daß sie nicht mehr in ihre Netze kommen würden.

„Sie tragen eine besondere Verehrung gegen ein eingebildetes Thier, das sie nur in ihren Träumen sehen. Sie nennen es Missibizi und halten es für einen großen Manitou, dem sie Opfer darbringen, um Glück zu bekommen, wenn sie ausgehen, um Stöhre zu fangen.

„Ueberdies sagen sie, daß die kleinen Stücke von Kupfererz, die sie auf dem Boden des Sees finden, oder in den Flüssen, die sich in den See münden; der Reichthum der Götter seien, die im Innern der Erde wohnen.

„Ich habe erfahren, daß die Illinoiser, die Ottawas und andere Indianer gegen Süden hin glauben, daß es einen großen und ausgezeichneten Manitou gebe, den Meister von allen andern, der Himmel und Erde erschaffen habe und im Osten wohne, zum Lande der Franzosen hin.

„Die Quelle ihrer Religion ist die Freigeisterei, und alle ihre abergläubischen Opfer endigen in Festlichkeiten mit Ausschweifungen, ungeziemenden Tänzen und schändlichem Beischlaf. Die Männer wenden all ihren Eifer an, um viele Weiber zu haben und sie zu wechseln, wenn immer es ihnen beliebt; die Weiber verlassen ihre Männer, und die Mädchen führen ein zuchtloses Leben.

„Sie schrecken vor vielen Leiden wegen dieser falschen Gottheiten nicht zurück; denn sie fasten zu ihrer Ehre, um den Ausgang der Angelegenheiten in Erfahrung zu bringen. Ich habe einige von ihnen gesehen und hatte Mitleid mit ihnen, als sie beabsichtigten, in den Krieg oder auf die Jagd zu ziehen, und daher acht Tage lang nach einander kaum etwas Nahrung zu sich zu nahmen, und zwar mit einer so festen Entschlossenheit, daß sie nur davon abließen, nachdem sie im Traume das gesehen hatten, was sie so sehr gewünscht hatten, wie z. B. eine Heerde Musethiere oder eine Schaar in die Flucht geschlagener Irokesen, oder sonst etwas. Das ist nicht gerade schwer für einen armen Menschen mit leerem Magen, der durch's Fasten ganz entkräftigt ist und den ganzen Tag an nichts anderes denkt, als was er träumen will.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter.

Zweigvereine.

159. Pocahontas, Ark., Diözese Little Rock, Kirche zum hl. Paulus, Rektor hochw. B. H. Fürst. Errichtet am 6., aggregirt am 20. August 1892. Der hochw. Direktor klagt, daß es ihm bisher nicht gelungen sei, die jungen Frauen für den Verein zu gewinnen, die ihn doch am nothwendigsten hätten. Während der Monate, die seitdem verflossen sind, werden die Mütterchen sich wohl besonnen haben und der liebevollen Einladung ihres Seelsorgers gefolgt sein. Der Eintritt in einen solchen Verein ist freilich zum Seelenheile nicht unumgänglich nothwendig, aber es ist doch eine sehr bedenkliche Sache, eine angebotene Gnade zurückzuweisen. Und eine Gnade ist ein christlicher Mütterverein in einer Gemeinde, sogar eine sehr große. Mütter, welche sich gegen eine solche verhärten, sind in einem traurigen Seelenzustande und werden für ihre Verstocktheit gestraft werden in ihren Kindern. Mögen sie sich zeitig bekehren und durch eifriges Gebet und angestrengtere Mühewaltung das wieder gut zu machen, was sie bereits versäumt haben, damit sie nicht etwa am Ende ihres Lebens die verloren gegangene Seele eines Kindes zu verantworten haben. Es ist für jeden Sünder schrecklich, in die Hände des gerechten Gottes zu fallen, am schrecklichsten aber für den, welcher eine Seele in den ewigen Abgrund hat stürzen lassen, die er hätte retten können und hätte retten sollen.

Uebrigens kommt die gleiche Klage aus mehreren Gemeinden. Noch heute erhielt ich einen Brief, in dem es heißt: „Die meisten Mitglieder sind ältere Frauen!" Diejenigen Frauen, welche bereits im Vereine sind, sollten eine besondere Aufmerksamkeit auf die jungen richten, die keine Neigung zum Eintritte zeigen und sie auf jede Weise, auch durch fromme Fürbitte bei den Vereinspatronen, heranzuziehen suchen. Was diese brauchen, die der Kindheit noch so nahe stehen, an Verstand und Besonnenheit fehlt, das müssen die älteren durch ihren Ernst und ihre Liebe ersetzen.

160. Tiffin, O., Diözese Cleveland, Kirche zum hl. Joseph, Rektor hochw. J. M. Pütz. Errichtet am 12., aggregirt am 15. August 1892. Am 18. September an dem Feste der schmerzhaften Mutter Gottes, war die erste feierliche Aufnahme, wobei sich mehr als 200 Frauen anschlossen. Der hochw. Herr Direktor hegt hinsichtlich dieses Vereins die besten Hoffnungen für die Zukunft. Ich kann allen Frauen, jungen wie alten, kinderlosen wie mit Kindern gesegneten, nur dringend empfehlen, eine Gelegenheit, Mitglied zu werden, nicht vorübergehen zu lassen. Je eher sie es thun, desto besser. Es ist gerade der Verein für sie, in welchem ihre Sorgen mitempfunden, ihre Leiden mitgetragen und dem Allbarmherzigen täglich vorgestellt werden. Die Mitgliedschaft ist eine Gnade, aus welcher zahlreiche andere Gnaden sich entwickeln, und es müßte sonderbar zugehen, wenn eine christliche Vereinsmutter nicht sowohl ihre eigene, als auch die Seele aller ihrer Kinder rettete!

161. Minneapolis, Minn., Erzdiözese St. Paul, Kirche zum hl. Joseph, Rektor hochw. P. Andreas Straub, O. S. B. Errichtet am 27., aggregirt am 30. September 1892. In Minneapolis sind jetzt zwei christliche Müttervereine,

nämlich an dieser und an der St. Bonifazius Kirche. Dieses ist statthaft. Es gibt zwar ein kirchliches Gesetz, welches die Errichtung einer und derselben Bruderschaft an mehreren Kirchen eines Ortes verbietet, allein der Hl. Vater hat zu Gunsten der amerikanischen Erzbruderschaft dieses Gesetz am 28. März 1886 aufgehoben. Daher kann der christliche Mütterverein in mehreren, ja in allen Gemeinden eines Ortes eingeführt werden.

162. Milwaukee, Wis., Erzdiözese Milwaukee, Kirche zum hl. Franziskus, Rektor Rev. P. Ignatius, O. M. Cap. Errichtet am 12., aggregirt am 27. Oktober 1892.

163. Trenton, Ill., Diözese Belleville, Kirche Mariä Reinigung, Rektor hochw. Fr. Bonsel. Errichtet am 26. August, aggregirt am 7. November 1892.

164. Milwaukee, Wis., Erzdiözese Milwaukee, Kirche zum hl. Bonifazius, Rektor hochw. L. Drexel. Errichtet am 9., aggregirt am 19. November 1892. Hier bestand schon ein Elisabeth-Frauenverein, und aus Anlaß einer Mission wurde beschlossen, denselben in einen christlichen Mütterverein umzuwandeln.

165. Dubuque, Ja., Diözese Dubuque, Kathedrale zum hl. Erzengel Raphael, Rektor hochw. P. J. Burke. Errichtet am 30. November, aggregirt am 2. Dezember 1892.

166. McCauleyville, Minn., Diözese St. Cloud, Kirche zum hl. Thomas, Rektor hochw. N. Beck. Die Gemeinde ist neu gegründet, der Rektor, ein junger, Mai 1891 geweihter Priester, der erste, welcher da residirt. Da eine Errichtung des Vereins wegen Abwesenheit des hochw'sten Erzbischofs nicht stattfinden konnte, ließ er sich von dem Direktor eines schon bestehenden Mütter-vereins der Diözese mit der Vollmacht zur Aufnahme versehen, bis er von dem zurückgekehrten Bischofe am 28. November die Errichtung und hierauf von der Erzbruderschaft am 9. Dezember 1892 die Aggregation erlangte. Er empfiehlt sich selbst, seine Gemeinde und den Verein dem Gebete. Wer wird ihm die Bitte abschlagen?

167. San Jose, Cal., Erzdiözese San Francisco, Kirche zur allerseligsten Jungfrau Maria, Rektor hochw. P. J. Miller, S. J. Der Verein wurde während einer Mission eingeführt, und es meldeten sich sogleich 50 Frauen — eine unerwartet große Anzahl, da die Gemeinde klein ist.

168. Williamsville, N. Y., Diözese Buffalo, Kirche zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus, Rektor hochw. M. Philipps. Nach einigen Schwierigkeiten errichtet am 10., aggregirt am 13. Dezember 1892.

Aus dem Vereinsleben.

Am 19. März (Passionssonntag) ist das Fest des hl. Joseph, unsers Vereinspatrons, des Pflegevaters des Jesuskindes und jungfräulichen Gemahls, Beschützers und Ernährers der allerseligsten Jungfrau. Der Hl. Vater hat für das Fest den christlichen Vereinsmüttern einen vollkommenen Ablaß verliehen, der unter den gewöhnlichen Bedingungen (Beicht, Kommunion, Besuch der Pfarrkirche und daselbst Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters) gewonnen werden kann.

Was viele Könige gern gesehen hätten und nicht zu sehen bekamen, was sie gern gehört hätten und nicht zu hören bekamen — die Gestalt, das Benehmen, Thun und Reden des verheißenen, mit heißer Sehnsucht erwarteten Erlösers der Welt: das sah und hörte der hl. Joseph viele Jahre hindurch täglich und stündlich.

Noch mehr. Er trug ihn auf den Armen, führte ihn an der Hand; wie manchmal hielt er ihn umfangen und drückte ihn an die Brust! Nicht selten berührte sogar sein Mund die Stirn, die Wangen, die Lippen des göttlichen Kindes! Seine Hände arbeiteten für den Unterhalt des Jesuskindes, erwarben und spendeten ihm Speise, Trank, Kleider, ein Ruhebett. Er bewahrte es, so viel in seinen Kräften stand, vor Noth und Mangel, wachte über sein Leben und seine Gesundheit, theilte mit ihm Trübsal und Gefahren, übernahm muthig, ja freudig alle Beschwerden, entschlossen, lieber zu sterben, als die geringste Pflicht gegen das anvertraute Kleinod des Himmels zu vernachlässigen.

Dafür empfing er von dem Kind gewordenen Sohne Gottes Ehre, Dienste, Hilfeleistungen, Erleichterungen, Trost unter seinen mühevollen Arbeiten, hörte oft von ihm Worte des Dankes, ehrerbietiger Liebe, willigster Folgsamkeit.

Ein unnennbarer Glanz umstrahlt, eine unaussprechliche Hoheit umgibt den hl. Joseph in seinem Verhältnisse zum Sohne Gottes, in seinem so nahen, innigen, ganz väterlichen Verkehr mit dem Ewigen und Allmächtigen, der als sein Kind angesehen werden wollte und ihm wie seinem wahren Vater dienen, ihm wie seinem Herrn und Gebieter unterthan sein wollte. Was ist alle Macht, Herrschaft und Herrlichkeit der Fürsten dieser Welt im Vergleiche mit den Szenen, welche Tag für Tag in dem heiligen Hause zu Nazareth sich ereigneten! Das eine Mal rief der hl. Joseph seinem Kinde zu: „Jesus, mein Sohn, bringe mir die Säge!" und sofort ward sie gebracht. Dann hieß es: „Lege diesen Balken zur Seite; er ist fertig behauen!" und es geschah. Dann wieder: „Sammle die Späne und säubere den Platz!" und es geschah mit Fleiß und Sorgfalt. So und ähnlich ging es alle Tage aufs neue: immer und überall die gleiche Liebe, die gleiche Demuth, Willigkeit, Aufopferung und selbstlose Unterwerfung von Seiten des göttlichen Kindes. Malet euch und euren Kindern das Bild selbst weiter aus. Was bei einem armen Handwerker in und außer dem Hause vorzukommen pflegt, das kam auch dort unter gleichen Umständen vor und ging so einfach, still und bescheiden vor sich, wie es unter uns in einer frommen, gottesfürchtigen Familie gewöhnlich geschieht. In Gebet und Arbeit, in Unterhaltung und Erholung, in Freude und Leid, hielt die hl. Familie immer zusammen: Alles gemeinsam empfindend, tragend, zu Allem einander helfend. Sie hatten alle drei gleichsam nur Ein Herz, Eine Seele, Einen Geist, denselben Wandel. Wie rein mußte Joseph's Herz, wie tugendhaft sein Sinn, wie gerade, heilig und einfältig all sein Denken sein, daß Jesus und Maria so viele Jahre hindurch in seiner Nähe und dem innigen Verkehre mit ihm sich stets wohl fühlten und ihre so heiligen Empfindungen durch ihn niemals verletzt fanden!

Die hl. Familie in Bethlehem, Egypten und Nazareth sollte in allen christlichen Familien besonders verehrt und ihr Beispiel stets betrachtet und mit innigster Andacht nachgeahmt werden. Der Hl. Vater hat, wie im Januarhefte dieser Zeitschrift (S. 20—28) zu lesen ist, zu diesem Zwecke die allgemeine Einführung eines „Vereins der hl. Familie" empfohlen. Hier haben die christlichen Vereinsmütter eine überaus schöne, so recht für sie passende Aufgabe. Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis mit der Einführung des Vereins begonnen werden kann, weil noch verschiedene Einzelnheiten der Gründung und Leitung zu bestimmen sind. Aber die Familien der christlichen Vereinsmütter sollten nicht so lange warten, sondern ungesäumt an's Werk gehen, etwa auf folgender Weise:

An dem allernächsten Tage, an welchem Vater und Mutter und die älteren Kinder die heiligen Sakramente empfangen haben, versammelt sich die Familie vor einem, wenn auch kleinen Bilde der hl. Familie und nimmt den Weiheakt vor, wie derselbe in dieser Zeitschrift (S. 28) „O Jesus, mein liebenswürdigster Erlöser .....," steht. Haben sie noch kein Bild der hl. Familie, so mag es vor einem Kruzifixbilde geschehen. Es ist passend, daß der Vater selbst den Weiheakt vornehme; nur wo dieses nicht sein kann, thue es die Mutter. Sobald wie möglich muß ein Bild der hl. Familie angeschafft werden. Fr. Pustet in New York (L. B. 3627) hat zwei zu verkaufen: ein sehr billiges schwarzes und ein theureres farbiges. Das letztere ist sehr fein, schön und andächtig. Beide haben in der unteren Hälfte einen leeren Raum, in welchen später die Aufnahme (mit dem Datum) der Mutter in den christlichen Mütterverein hineingeschrieben werden kann.

Nachdem die Familie sich der hl. Familie auf diese Weise geweiht hat, versammelt sie sich täglich wenigstens einmal, wo möglich am Abende und verrichtet vor dem Bilde irgend eine wenn auch nur kurze Andacht zu Ehren der hl. Familie. Am besten betet der Vater selbst vor. Es kann das Gebet: „O liebenswürdigster Jesu ....." (S. 27) sein, oder der bekannte Gebetseufzer „Jesus, Maria, Joseph, euch schenke ich mein Herz und meine Seele ....." (S. 23) oder irgend ein anderes zur hl. Familie sein. Hieran mag sich das Abendgebet schließen.

Sobald der Verein in der Gemeinde eingeführt und die Familie eingetreten ist, wird diese auch die Abläße des Vereins haben; vorher natürlich nicht.

Eine schönere Hilfe für die christliche Vereinsmutter, um den Zweck ihres Vereins — die christliche Erziehung ihrer Kinder zu erreichen — läßt sich gar nicht denken. Ist ihre Familie einmal durch tägliche Uebung in der Liebe und Andacht zur hl. Familie befestigt, so gleicht sie einem Schiffe das jeder, auch der leichtesten Wendung des Steuers folgt und mit vollen Segeln in sicherer, rascher Fahrt dem Hafen des ewigen Lebens zusteuert. Andererseits wird der Verein der hl. Familie kaum in einer Familie zur Blüthe gelangen ohne die Hilfe und beharrliche Wachsamkeit der Mutter. Wohlan denn, christliche Mütter! Das göttliche Kind, die allerseligste Jungfrau und der hl. Joseph rufen euch durch den Mund des Hl. Vaters zu einem guten Werke, das sehr leicht ist, aber doch von unermeßlichem Segen für eure Familien sein wird. Leget Hand ans Werk und ruhet nicht eher, bis die Liebe und Andacht zur hl. Familie unter den Eurigen tiefe Wurzeln geschlagen haben und ihre Früchte bringen.

Ich wollte noch einige Berichte aus San Francisco und anderswoher über den christlichen Mütterverein, auch die anmuthigen Lehren, welche der hl. Apostel Paulus den alten und den jungen Frauen gibt, mittheilen. Aber das oben Gesagte ist von solcher Wichtigkeit, daß ich lieber aufhöre und die christlichen Vereinsmütter nur bitte, sich dasselbe zu Herzen zu nehmen und sogleich oder doch sobald wie möglich die tägliche gemeinschaftliche Andacht zur hl. Familie in ihren Häusern einzuführen.

Gebetseufzer für christliche Familien.

Jesus, Maria, Joseph, euch schenken wir unsere Herzen und unsere Seelen!
Jesus, Maria, Joseph, erleuchtet uns, stehet uns bei, errettet uns!

O dieſe Männer!

Aus der Feder einer Dame bringt ein Blatt die folgende, für die Vertreter des ſtarken Geſchlechts nicht eben ſchmeichelhafte Auslaſſung:

„Die Männer ſind ein ganz ſonderbares Völkchen. Sie tragen Stiefel mit Nägeln oder Hufeiſen, treten auf wie Dragoner und ſchnarchen. Sie tragen Hüte, die oft an Abgenütztheit nichts zu wünſchen übrig laſſen; ebenſowenig geben ſie auf ihre Schirme acht, wenn ſie dieſelben nicht verlieren, halten ſie ſie ſo, daß ſie Jedermann damit die Augen ausſtechen können.

„Klatſchen iſt ihnen eine unbekannte Thätigkeit, das überlaſſen ſie den Frauen; nichtsdeſtoweniger gehen ſie in Clubs und Vereine und ſprechen über „Neuigkeiten“ und „politiſche Ereigniſſe“, laſſen aber an ihrem Nachbar kein gutes Haar, wenn er anders lebt, denkt und wirthſchaftet wie ſie.

Die Männer ſind ſtets folgerecht in ihren Handlungen. Sie lieben es, wenn Damen recht einfach gekleidet gehen, ohne viel unnützen Tand; aber wenn eine ſo einfach, unauffällig gekleidete Dame auf einen Pferdebahnwagen ſteigt, ſo kann ſie eine Stunde warten, bis es einem Verehrer der „ſparſamen“ Hausfrauen einmal genehm iſt, aufzuſtehen und ihr ſeinen Platz anzubieten. Wenn dagegen eine Frau kommt, die alle Thorheiten der Mode mitmacht und in auffälliger Toilette geht, ſo ſpringen dieſelben Herren auf und reißen ſich um die Ehre, draußen ſtehen zu dürfen.

Auch ſind die Männer nach ihrer Meinung ſtets ohne Fehler; in keinem Falle trifft ſie irgend eine Schuld. Im Hauſe hat ſtets die Frau die Schuld, im Geſchäfte die Konkurrenz und die Flaue, in der Landwirthſchaft die ſchlechten Verhältniſſe und das Geſinde. An das Wirthshausſitzen, Spielen und Trinken denken ſie nicht.

Die Männer haben ſtets Recht und ſchlagen ſich, wenn ſie ein ſchreiendes Unrecht als Recht ausgeben wollen, gern gleich die Schädel ein. Wenn ein Mann ſich erkältet hat, ſo meint er, ſterben zu müſſen; bringt man ihm dann, um ihm zu helfen, einen Teller voll Haferſchleim, ſo ſagt er, das könne er ebenſogut nächſte Woche nehmen.

Die Männer können ſich nicht entſchließen, einen Pudel zu führen, der ein blaues Band trägt; denn das verletzt ihr Feingefühl. Dabei aber rauchen ſie Tabak aus den fürchterlichſten Pfeifen, ſo daß ihr Anzug auf zehn Schritte danach riecht. Sie verlangen immer ein reines Hemd, und wenn man ihnen eins gibt, behaupten ſie beharrlich, daß nicht ein einziger Knopf daran wäre, auch wenn alle vorhanden ſind und ſie dieſelben nur nicht finden können.

Männer können überhaupt nie etwas finden. Sie wiſſen niemals, was ſie wollen, und ſind ſtets unzufrieden. Sie reden zur Freude ihrer Frauen am liebſten davon, was für wunderſchöne Partien ſie hätten machen können, und träumen davon, was für „hohe Thiere“ ſie hätten werden müſſen, wenn ſie nur das nicht geworden wären, was ſie ſind.

In der ganzen Welt wiſſen ſie Beſcheid, nur von ihrem eigenen Hauſe wiſſen ſie nicht, was dort vorgeht.

Ueber anderer Kinder ſchlechte Erziehung halten ſie lange Vorträge und ver-

ziehen die eigenen; die Geschäfte anderer Leute haben sie im Kopfe und machen selbst Bankerott.

Arme Frau, deren Mann viel Ehrenämter hat! Das Wohl der Stadt oder des Vereins bringt ihn um, treibt Friede und Wohlstand aus dem Hause und lockt den Mann ins Wirthshaus.

Wenn auch die Herren der Schöpfung muthig sind, so erscheinen sie als wahre Pinsel im Umgang mit Frauen und Kindern. Wenn sie solch einen kleinen Weltbürger auf den Arm nehmen, ist Gefahr vorhanden, daß er ersticken wird. Um nur etwas neues zu sagen, finden sie das Kindchen schön, wenn es auch aussieht, wie ein kleiner Affe. Oder sie sind erstaunt, daß es sehen könne, als ob es keine Augen im Kopfe hätte. Ein Kind von vier Monaten setzen sie auf die Erde, um es laufen zu lassen und gerathen dann in Verzweiflung, wenn es zu heulen anfängt.

Auch verstehen die Männer nicht so gut zu plaudern, wie die Frauen. Sie sagen zu allem „ja" oder „gewiß". Sind sie „gediente Leute", so sagen sie „jawohl".

Alle Männer glauben, sie seien etwas besonderes; wenn sie aber zehn Jahre verheirathet sind, sind sie gerade wie ihre Weiber. Man kann Männer an den Frauen studieren. Nicht sie sind die „Herren der Schöpfung", sondern die Frauen; für die kluge Frau ist der Mann, was der Hampelmann für das Kind; wenn sie ihn beim richtigen Bändchen anfaßt, schlägt er mit Beinen und Händen und wackelt mit dem Kopfe, just wie sie es haben will.

Sehr gern lassen sich die Männer photographieren und behaupten dann, sie wären nicht gut getroffen. Alle Männer sind eitel und haben gern, wenn man sie für schön hält. Häufig sind sie erschreckend fade, aber sie halten sich für das Gegentheil. Sie haben alle große Hände und Füße. Viele sind ungebildet und treten den Damen auf die Kleider, wenn sie aufstehen. Die Männer sind ein großes Uebel, aber ganz angenehm im Hause zu haben bei einem Gewitter.

Also doch wenigstens *eine* gute Sache!

Die Axt an den Baum.

Ein Bauersmann, der vor Gott ein übles Leben führte, und die schweren Vorwürfe seines Gewissens auf alle erdenkliche Weise zu ertödten suchte, hatte eines Tages im Walde einen Baum umgehauen.

Da fiel ihm plötzlich während der Arbeit ein Ausspruch der heiligen Schrift ein, den er einmal gehört, aber längst schon wieder vergessen hatte: „Es ist schon die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; ein jeder Baum also, welcher nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." Dieser Einfall bohrte sich sozusagen in Geist und Herz dieses Bauern ein; er konnte desselben nicht mehr los werden. Die Nutzanwendung konnte nicht ausbleiben. „Du bist ein solcher Baum und verdienst in das ewige Feuer geworfen zu werden!" so rief ihm wiederholt seine innere Stimme zu und zeigte ihm die Menge und Abscheulichkeit seiner Sünden. — Er erschrack bis ins Innerste und vermochte nicht länger mehr Widerstand zu leisten. Von dieser Stunde an beschloß er, für sein Seelenheil ernstlich Sorge zu tragen. Er hielt Wort, wurde redlich zu Gott bekehrt und lebte gottselig *bis an sein Ende.*

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Klara's Teſtament.

Nach wahren Begebenheiten bearbeitet von C. Arand.

(Fortſetzung.)

Der Prieſter antwortete auf all den verächtlichen Quark nichts. Er zog den Kaufvertrag, welchen ihm Frau Hungler überlaſſen, aus der Brieftaſche, legte denſelben ſammt der noch reſtirenden Schuld auf den Tiſch und bat feſten Tones um die Beſcheinigung.

„Sie werden gut thun, dem Manne ihrer Arbeiterin heute einen der Arbeit entſprechenden Lohn zu bezahlen, er möchte Ihnen ſonſt den Standpunkt klar und große Unannehmlichkeiten machen!“ ſprach Herr Frank noch, indem er ſchon die Thürklinke in die Hand nahm und ſich zum Verlaſſen des Hauſes anſchickte, wie er aber auf den Korridor trat, begegnete ihm Hungler mit dem beſprochenen Packet Hemden unter dem Arm. Eine höhniſche Grimaſſe zuckte über das Geſicht des Arbeiters. „Aha! Die Pfaffen und die Juden haben Packt miteinander geſchloſſen,“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen hervor.

Herr Frank hielt ſich darüber nicht auf. Er begab ſich ruhig auf die Straße und ſchlug einen Seitenweg ein. Der Agent iſt hinlänglich gewarnt, er wird den wilden Mann heute nicht zu ſehr reizen! So denkend ſchritt er die ſchmale Straße entlang, nach einer ſich in der Mitte derſelben befindlichen kleinen Marienkirche. Dort trat er ein und betete lange und inbrünſtig für die Familie, deren Oberhaupt ihm ſo feindlich geſinnt war, daß er ſich auf alles gefaßt machen durfte. Von da begab er ſich direkt auf den Heimweg.

Wie ſtaunte er, als er durch Ingoden, auf die Wohnung des Gürtlers zuſchreitend, denſelben zu einem der Fenſter herausſchauen ſah. Das Geſicht ſeines Feindes war dunkelroth; ſein Haar ſtruppig, ungeordnet. „Der Menſch befindet ſich im höchſten Zorn. Was mag vorgefallen ſein, daß er ſich ſo raſch nach Hauſe begab!“ ſprach Herr Frank bei ſich.

Im nächſten Moment ſchon ſah er die kleine Klara des Weges daher eilen. Das Kind trug einen großen Krug mit Bier gefüllt, und kam wohl dem immer durſtigen Vater zu langſam daher. Dieſer ſchrie einige heftige Scheltworte zum Fenſter hinaus, welche ihre Wirkung nicht verfehlten und dem Mädchen ſofort flinke Füße machten. Herr Frank zog ſeine Uhr und während er ſich von der Tagesſtunde überzeugte, rief er der Klara leiſe, aber deutlich genug zu: „Sende mir morgen Deine Mutter zu. Sie ſoll in das Pfarrhaus nach Winterdorf kommen; ich habe Wichtiges mit ihr zu reden!“

Die Kleine nickte zum Zeichen des Verſtändniſſes bejahend mit dem Kopfe und eilte wie vom Winde gepeitſcht ihrem zürnend ausſehenden Vater zu. Den Tag darauf kam Frau Hungler, ſowie ſie Zeit gefunden, nach Winterdorf. Der Pfarrer

und dessen Schwester empfingen sie sehr freundlich. Ersterer übergab ihr die Quittung des Agenten und sprach: „Nun ist die Nähmaschine Ihr freies, unbestrittenes Eigenthum, und Sie können ungehindert besser bezahlte Arbeit suchen."

Letztere erquickte Anna mit einem kräftigen Imbiß und übergab ihr für die nächstfolgende Woche reichliche Lebensmittel. „Sind Sie damit zu Ende, so kommen Sie getrost wieder her, um nachzuholen."

Die arme Frau zerfloß schier in Dankesthränen. Und dennoch schien sie bestürzt zu sein. „Und das alles haben Sie, Herr Pfarrer, für uns gethan! Ach, wie mich das drückt!" rief die Arme.

„Sehen Sie nun ein, daß Sie nicht vergebens gebetet haben? Der liebe Gott erhörte Sie endlich doch, wenn er auch lange warten ließ. Er will eben zuweilen uns arme Menschen auch in der Standhaftigkeit prüfen."

„Ja, ja! Gott hat mir Hilfe geschickt und dafür will ich ihm dankbar sein! Aber wir, ach! wir sind dieser Hilfe nicht werth; besonders von Ihnen, Herr Pfarrer! Ach! —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ihr Mann haßt mich!"

„Das ist es, was mich so sehr drückt. Er kam gestern früher als ich erwartet hatte nach Hause und schimpfte und tobte gegen den Juden, der ihm doch merkwürdiger Weise sehr zuvorkommend begegnet war, und — über Euer Hochwürden, als würden Sie mit den Juden in's Wuchergeschäft zusammengehen," antwortete Frau Hungler weinend.

Herr Frank sprach in beruhigendem Tone: „Ihr Mann sah mich gestern bei dem Agenten und machte wohl deshalb diese falsche Schlußfolgerung."

„So ist es. Er erfuhr von dem Wucherer den Grund Ihres Dortseins nicht. Und nun ist er ganz aufgebracht über Sie."

„Aber Ihre Befürchtungen hinsichtlich eines gewaltthätigen Auftritts sind, Gott sei Dank, grundlos gewesen. Ihr Mann hat gestern nichts gethan, was bedenkliche Folgen nach sich zog. Trösten wir uns daher mit diesem einen, wenn auch kleinen und nach menschlicher Anschauung zufälligen Erfolg. Ich denke, der Agent wird ihn besser als sonst, empfangen und behandelt haben."

„Allerdings ist das genau so der Fall gewesen. Allein mein Mann schrieb das veränderte Benehmen des Wucherers seinem persönlichen Erscheinen zu. Er glaubt heute noch, demselben so sehr imponirt zu haben, daß er ihm gegenüber sofort einen artigeren Ton angeschlagen und sogar unaufgefordert für meine zukünftige Arbeit höheren Lohn versprach. Das aber scheint Hungler in eine ganz übermüthige Stimmung gebracht zu haben. Er zankte und tobte über alles in der Welt. Merkwürdiger Weise sogar über die eigenen Gesinnungsgenossen, und behauptete, dieselben hätten ihn feiglings im Stiche gelassen. Hätten sie ihr Wort gehalten, so wäre der Wucherer sammt den Pfaffen lahm und zahm gelegt worden. Aber wenn wir erst die große Parteiversammlung abhalten, werde ich diese Feiglinge kennzeichnen. Denn nach derselben geht es an unsere bisherigen Brodgeber. Sie müssen mit uns theilen, und jene werde ich alsdann ausschließen lassen, damit sie nichts bekommen! So ähnlich schrie er den ganzen Abend fort. Das arme Klärchen zitterte vor Angst. Er plagt und ängstigt das von Natur und von der Entbehrung ohnedies schwache Kind so sehr, daß mir für dessen Gesundheit bangt."

„Ihr Töchterchen sieht in der That sehr entkräftet aus. Doch hoffe ich, bei

besserer Kost wird es sich erholen. Im übrigen ist durch Gottes Fügung dennoch an Ihrem Mann ein Vorwärts geschehen. Sein böses Vorhaben wurde vereitelt. Die eigenen Parteigenossen weigerten sich, dasselbe auszuführen. Sie waren besonnener und klüger als er, der dadurch von einem schweren Vergehen gerettet wurde. Mit gutem Gewissen kann ich diesen Umstand als eine Gebetserhörung bezeichnen. Denn — zu gleicher Zeit, da Ihr Mann die Genossen zu einer strafbaren Handlung aufforderte, betete ich zu der Königin des Friedens um Vermittlung dieser bösen, von Ihnen schon voraus so sehr gefürchteten That. Stärken Sie sich auch durch dieses Vorkommniß im Glauben an die Kraft des Gebets. So unscheinbar der Fall im Allgemeinen ist, so wichtig ist er im Besonderen für Sie. Denn wir können ja nicht einmal wissen, wie viel Unglück und Skandal verhütet wurde!" sprach der Pfarrer.

Unter heißen Dankesbezeugungen verließ die Arme den Priester. Mit freudiger Hoffnung kam sie zu Hause an. Da sie ihren Mann daselbst antraf, rief sie ihm entgegen: „Da, schau her, was ich alles bringe! Nun sage mir aber niemals mehr ein böses Wort gegen die geistlichen Herren! Niemals hätten Deine Freunde sich unserer Armuth so nachhaltig angenommen, wie es der Herr Pfarrer Frank thut!"

Hungler blickte erstaunt auf seine sonst immer weinerliche Frau. „Du hast viel Muth gesammelt da drüben," höhnte er. „Was jedoch meine Freunde anlangt so sind nicht alle Feiglinge, wie ich gestern eine Anzahl kennen lernte. Was echt ist, das theilt einmal alles mit uns; dann sind wir als Mitbesitzer angesehen, während das, was Du da bringst, nur ein Almosen ist, um welches Du kriechen und betteln mußtest!" rief Hungler mit dünkelhaft stolzer Miene. „Und das merke Dir, von den echten, wahren Freunden sage ich mich nicht los!" Fort war er, dort eilte er dem nächsten Gasthaus zu.

Die arme Frau schlug die Hände vor das Gesicht und jammerte: „Und Der sollte zu bekehren sein! Ach, niemals — niemals! Nicht einmal so viel Zeit ließ er mir, um ihm sagen zu können, daß die Maschine nun mein Eigenthum ist."

„Sei froh darüber, Mütterchen! Der Vater möchte sie sonst verkaufen," tröstete die dünne Stimme Klärchens.

Anna hatte das Kind nicht bemerkt, welches, auf seinem Bettlein hinter dem Vorhange sitzend, in seinem geliebten Buche gelesen hatte, so lange Hungler neue Pläne zur Vernichtung der altbestehenden christlichen und gesetzlichen Ordnung geschmiedet.

„Du hast recht, mein Kind; Gott fügte es wohl so, und es wird das Beste sein, wir schweigen vorerst vor dem Vater von diesem großen, guten Werke des Priesters."

Klara war herausgeeilt aus ihrem Winkelchen. Mit großen, erstaunten Augen sah sie die Mutter an. „Mütterchen, Gott ist unendlich gut. Siehe, hier in diesem Buche steht es geschrieben."

Aus Frau Hunglers Augen stürzten Thränen. Leise flüsterte sie sich selbst den Vorwurf zu: „Wie konnte ich das in meinem großen Elende so ganz vergessen!"

II.

Indessen Mutter und Tochter sich in einem schönen, weihevollen Momente selig gefunden, und im stillen Gelöbnisse, sich fest und treu stets an den unendlich guten Gott zu halten, sich innerlich glücklich fühlten, lärmte und prahlte Kurt im

Wirthshause seine längst bekannten Phrasen den spärlich anwesenden Gästen vor. Eben sprach einer derselben: „Der Streik der Gürtler ist so gut als beendet. Gestern wurde denkselben der Garaus gemacht," als ein Gensdarm auf das Wirthshaus zukam.

„Davon müßte ich auch etwas wissen!" schrie Hungler. „Ich aber behaupte: wir geben nicht nach; wir arbeiten nicht, bis unsere Forderungen bewilligt sind!"

In diesem Augenblick legte sich eine Hand auf seine rechte Schulter. „Kurt Hungler, Sie sind verhaftet!" sprach eine ruhige Stimme mit kalter, bestimmter Betonung.

Hungler schaute groß auf. „Herr, Sie spassen wohl!" meinte er etwas verblüfft.

„Durchaus nicht! Erheben Sie sich und folgen Sie mir freiwillig!"

„Das thu' ich nicht!"

„So bin ich gezwungen, Gewalt zu brauchen!"

„Das werden Sie bleiben lassen!" rief Hungler mit heiserer Stimme. Erwartungsvoll blickte er um sich, ob sich denn Keiner da befinde, der sich seiner annehme. Allein niemand von den Anwesenden zeigte Lust hiezu. „Was soll ich denn verbrochen haben?" frug er.

„Das wird die Untersuchung zu Tage fördern," antwortete der Mann des Gesetzes. „Und nun — vorwärts!"

Hungler sah wohl ein, es sei diesmal das ruhige Mitgehen das Vernünftigste, was er thun könne. Langsam erhob er sich von seinem Platze. „Mich dauert nur mein Weib und mein Kind," flüsterte er, selbst erstaunt über diesen ausgesprochenen Gedanken. „Die Beiden haben mich sonst doch noch nie gerührt!"

„Ich kann Dir sagen, was Du verbrochen hast!" rief ihm der Gast nach, welcher von dem Ende des Streiks gesprochen. „Bei dem Krawall vor der Gürtlerfabrik warst Du gestern Abend der Anführer!"

„Nein! davon weiß ich kein Wort!" rief Kurt. „Gestern Abend soll das geschehen sein?"

„Wird's bald?" fragte der Gensdarm strenge.

Gesenkten Hauptes und etwas gebückt suchte er sich an seiner Wohnung vorbei zu drücken. Vielleicht sehen sie's nicht, und man muß mich ja bald wieder freigeben, dachte er. „Armes Weib; armes Kind," flüsterten seine Lippen, als ein Schrei des Entsetzens und nachher lautes Weinen an sein Ohr drang. Dann fragte er sich sofort wieder selbst: „Wie kommt es doch, daß mir Anna's und des Kindes Jammer so zu Herzen gehen? Ich that doch bis zur Stunde nur, was Beide ärgern und betrüben mußte."

Im Gefängniß angekommen, wartete er vergebens auf irgend ein Zeichen oder gar Befreiung durch seine Kameraden. Wohl tausendmal schalt er dieselben Feiglinge und alles Erdenkliche. Schon über acht Tage harrte er auf ein Verhör, welches ihm, da er an dem Krawall in der That nicht theilgenommen, seine Freiheit geben mußte. Auch das wurde nicht vorgenommen. Er schimpfte, tobte, fragte und — bat vergebens um Auskunft über den wirklichen Grund seiner Verhaftung.

Frau Hungler war über die Verhaftung ihres Mannes vor Schreck krank geworden. Sie konnte das Bett mehrere Tage nicht mehr verlassen. Und Klärchen hatte viel Angst und Pein um die Eltern auszustehen. Mit den kleinen, schw

chen Händen arbeitete es unter Thränen und Herzensjammer die Hausgeſch
Und da es, ſo lange die Mutter das Bett hüten mußte, die Schule nicht beſu
konnte, lernte es zu Hauſe jeden freien Augenblick in ſeinem Katechismus.
Buch brachte auch der Mutter viel, ſehr viel Troſt. Die arme Frau lernte
und deſſen heilige Kirche wieder erkennen und lieben wie in der Jugendzeit.
dem Kinde und durch dasſelbe ſtieg mehr und mehr Gottvertrauen in ihrer S
auf. „Gott iſt unendlich gut!“ ſprachen Beide oft zuſammen, „alſo iſt auch
gut, was er thut. Er kann ſogar unſer Kreuz, des Vaters Verhaftung, zum G
ausfallen laſſen.“

Nach ein paar Wochen wendete ſich der Zuſtand Anna's zur Beſſerung;
zarte Körper Klara's hingegen ſchwand mehr und mehr dahin. Das Zehrfi
glühte auf den mageren Wangen. Nun mußte ſie das Bettlein hüten und ma
Leidensſtunde in demſelben erdulden. Herr Pfarrer Frank beſuchte das liebe K
chen faſt täglich. Er hörte ſie genau ab in den von ihr mit ſo viel Eifer erler
Glaubensſätzen. Mit Rührung und mit Dankgefühlen gegen Gott ſah er
Kinderſeele ſich erſchließen für Gottes Ankunft. Und Anna mußte einſehen,
ſelbſt die Verhaftung ihres Mannes dem Kinde und ihr ſelbſt zum Heile gewo
ſei. Oft ſprach ſie: „Niemals hätte er es geduldet, daß Klärchen ſich zur heil
Kommunion vorbereite. Niemals hätte er einen Prieſter zu dieſem Zwecke in
arme Stube hereingelaſſen. Gott rette auch ihn und laſſe ihn zur Erkenn
gelangen!“

Obwohl indeſſen einige Mal ein Verhör vorgenommen worden, war Hun
doch noch nicht freigelaſſen. Seine eigenen Parteigänger ſuchten ihn ſo viel
möglich zu belaſten. Einige behaupteten in der That, ihn als Aufrührer und
ſtifter bei den Ausſchreitungen gegen den Fabrikanten und Brodherrn Hungl
gehabt zu haben. Seiner Frau Zeugniß, daß er an dem kritiſchen Tage, zu
verhängnißvollen Stunde zu Hauſe geweſen, wurde mehrfach überſtimmt, über
als zu nah an dem Beklagten betheiligt angeſehen. Und ſonſt wollte ihn von
Nachbarſchaft niemand bemerkt haben.

Die Oſterzeit rückte heran. Kurt ſaß noch feſt. Ob er auch mit den Zäh
knirſchte und ohnmächtige Wuthanfälle bekam, es gab noch keine Freiheit für
„Hah, die elenden Kerls! Es bereitet ihnen eine Genugthuung, mich mit hinei
ziehen. Sie wollen nicht allein geſtraft ſein!“ rief er oft in den langen, einſa
Stunden. „Nie hätte ich übrigens geglaubt, daß der Abſchluß von der Welt,
einer ſolchen Grube, ſo unerträglich ſei! Wer könnte doch mein Alibi inſof
bekräftigen, daß man wenigſtens den Worten meines armen Weibes Glau
ſchenkte!“ Aber ihm fiel niemand ein. Wie ſtaunte er, als er an einem mi
Frühlingstage wieder in den Gerichtsſaal geführt wurde, woſelbſt ſich ein
laſtungszeuge gemeldet hatte, von welchem er niemals eine Hilfe für ſeine Pe
erwartet hätte. Der Pfarrherr Winterdorfs war gekommen, um zu bezeugen,
er den Angeklagten an dem Tage, da die Ausſchreitungen geſchehen und zu e
Stunde, die deſſen Gegenwart bei denſelben unmöglich gemacht, aus dem Fen
ſeiner Wohnung habe herausſchauen geſehen. Deſſen Frau aber habe ihm
am nächſten Morgen geſagt, daß ihr Mann den ganzen Abend zu Hauſe gebli
ſei. Alſo ſchon zu einer Zeit, da ſie noch nicht habe wiſſen können, wie wichtig
ſolche Ausſage für ihren Mann werden müſſe. Dadurch gewann die Ausſage

na's sehr an Wahrscheinlichkeit. — Der Untersuchungsrichter verwirrte damit die Mitangeklagten und dieselben gaben endlich zu, von Kurt Hungler lange zuvor verlassen worden zu sein, bevor sie den Fabrikanten durch den verübten Krawall geschädigt hätten. Aber von der Schuld der Aufhetzung konnte Kurt nicht freigesprochen werden. Er erhielt daher noch eine Strafe hiefür, welche, da die Untersuchungshaft abgezogen wurde, in vierzehn Tagen Nachsitzung bestand.

Am Vorabend des weißen Sonntags wurde Hungler aus dem Gefängniß entlassen. Langsam schritt er Ingoden zu. Ihm war es, als brenne ihm der Boden unter den Füßen. Ohne aufzuschauen, eilte er nach Hause. „Wie werden sie gelebt haben," fragte er sich. Und eine innere Stimme gab ihm die beschämende Antwort: „Besser, friedlicher, als wenn Du, ihr Nähr- und Brodvater, bei ihnen gewesen wärest." Noch deutlicher aber sollte ihm dieses Gefühl wachgerufen werden durch ein Gespräch, das er anhören mußte. Es war bereits dunkle Nacht geworden, als er sich seiner Wohnung näherte. Vor ihm her schritten zwei Männer, welche von dem Nachkommenden jedenfalls keine Ahnung hatten. Die Männer sprachen von ihm und seiner Familie. Er hörte sich in folgendem Gespräch verurtheilen:

„Ob wohl der Hungler schon angekommen ist? Man erwartet ihn ja heute von seiner Vergnügungstour zurück."

„Gnade Gott der armen Frau und dem kranken Kinde. Den Beiden wär's auch wohler gewesen, man hätte ihn im Gefängnisse behalten."

„Ganz richtig. Der felsenstarke Faulenzer plagte Beide bis zur Erschöpfung. Die schwächliche Frau muß ihn erhalten. Er verzehrt und verschwendet ihren sauren Verdienst. Und das arme Kind geht zu Grabe unter einer so rohen Behandlung des eigenen Vaters."

„So kann nur ein religionsloser, verkommener Mensch an seinen ihm von Gott anvertrauten Angehörigen handeln."

Kurt Hungler war kein Wort entgangen von dem ganzen für ihn so unerquicklichen Gespräch. Noch vor seiner Verhaftung hätte er die beiden Sprecher gepackt und denselben seinen Dank handgreiflich ausgedrückt. Heute jedoch war er so eigenthümlich berührt davon, daß er sich mäuschenstill verhielt. Er dachte bei sich: Die haben eigentlich ganz recht; ich war bis daher ein ganz erbärmlicher Lump.

Mit leisen Schritten näherte er sich seiner Wohnung. Und mit einer Vorsicht, als käme er in diebischer Absicht hierher, umschlich er dieselbe. Hinter dem Vorhang von Klara's Winkelchen brannte ein mattes Licht. Sonst war alles dunkel da drinen. Durch einen, von der Altersschwäche des Vorhangs zeugenden Riß desselben konnte er das Gesichtchen seines einzigen Kindes sehen. Die Fieberrosen waren für den Augenblick verschwunden. Eine erschreckende Bläße lag daher auf demselben. Die großen Angen hefteten mit sehnsüchtigem Verlangen auf einem Gegenstand, den er nicht sehen konnte. Deutlich hörte er die weinerliche, dünne Stimme seiner Frau etwas vorlesen. Hungler fühlte sich von dieser so oft verlachten und verspotteten Stimme seltsam gepackt. Das Herz that ihm weh. Je länger er sie anhörte, desto weher wurde ihm zu Muthe. Es zitterte ja so vieler Herzensjammer aus derselben. Nachdem Anna die Vorlesung beendet, machte Klärchen eine Bewegung. Ihre mageren Händchen führten ein Kruzifix an die Lippen. Inbrünstig küßten dieselben das Bild des gekreuzigten Heilandes der Welt. Das war also der Gegenstand gewesen, auf welchem ihre süßen Blicke geruht hatten. Es ent-

ſtand in Kurt's Innerem ein heftiger Sturm. Er bedeckte für ein paar Augenl das Geſicht mit den großen Händen und — ſtöhnte.

Mit beinahe unhörbaren Schritten trat er endlich in die arme Stube Anna war indeſſen mit dem Lichte in derſelben erſchienen. Still weinend hatt ſich an ihre Maſchine geſetzt und zu nähen begonnen. Ihrem Ohre war des Kurt's Eintritt entgangen. Er überſah den ganzen leeren Raum. Nirg erblickte ſein Auge irgend ein Stück des Komforts. Seine Gefängnißzelle war ärmer möblirt geweſen als es hier ausſah. „Merkwürdig! Ich hab' das vc nicht beachtet. Mir war es für die paar Augenblicke, die ich hier verbrachte, genug, und an die andern dachte ich nicht. Darum entblößte ich meine Wohr bis auf das letzte nothwendigſte Stück."

Er hörte ſeine Frau etwas flüſtern. Schnell beugte er das Haupt vor der klappernden Maſchine. „Armer Kurt, haben ſie dich wieder nicht freigegel Und morgen, ach! von morgen hoffte ich ſo viel für Dich!"

Kurt verließ den Raum aber leiſe wieder und ſtellte ſich vor der Thüre Nach einigen Minuten hörte die Nähmaſchine zu raſſeln auf. Er that daher ei harte Tritte in dem dunkeln Hauseingang, drückte feſt auf die Stubenthürklinke trat dann mit einem halb unterdrückten, etwas derben: „Guten Abend!" in Stube wieder ein. Anna ſchrie leiſe auf, legte aber mit bittender Miene ſofort Finger auf den Mund.

„Schläft ſie?" fragte Kurt und ſetzte ſich auf den Stuhl, den Anna eben laſſen hatte. Sie nickte bejahend. Mit leiſen Schritten holte ſie aus der K etwas kaltes Fleiſch und eine Flaſche Bier herbei und ſetzte den Imbiß ihrem M vor. Dieſer blickte erſtaunt auf. „Woher bringſt Du dies ſchöne Abendbrod?

„Verdient hab ich's," lautete die ſchlichte Antwort.

Stillſchweigend und mit dem Gefühl der Beſchämung verzehrte er den g Biſſen. Kurt Hungler hatte eine ruheloſe Nacht. Er dachte über ſein vergang Leben nach und wie er mit all ſeinen hochfliegenden Plänen Fiasko gemacht. verſetzte ihn in einen Zuſtand der Erzürnung. Ein böſer Geiſt flüſterte ihm „Laß Dich nicht einſchüchtern von dem erſten Mißerfolg; einmal muß es den A tern gelingen, die Oberhand zu bekommen, und dann biſt Du den höchſten He gleichgeſtellt und Deine Familie hat es dann herrlich auf der Welt." Na lich bildete er ſich nun, da er ſich Anna gegenüber gerührt fühlte, ein, er l immer nur den e i n e n Zweck im Auge gehabt, ihr und dem Kinde beſſere Tag bereiten und dieſe Abſicht ſei jetzt um ſo ſtärker, als ſie nach der verfehlten Ver genheit, und nach Annas verſöhnlicher Güte zu ihm um ſo gerechtfertigter ſei.

„Anna!" rief er, als der Tag zu grauen begann, leiſe zu ſeinem noch ſchl nenden Weibe hinüber. „Anna, die Kleine wird doch bald wieder geſund wer dann ſollt ihr Beide es gut haben bei mir. Es muß bald anders werden auf Welt!"

„Laß die Welt wie ſie iſt, Kurt! Du kannſt ſie nicht umwälzen. Gl mir, beſſer könnt ihr Alle zuſammen die Zuſtände nicht machen!"

„Aber gerade um Dir zu zeigen, daß meine Abſichten nun auch für Dich Klärchen gut ſind, muß ich an dem großen Streben Theil nehmen. Freilich dieſen Kanaillen, die mich verrathen und verleumdet haben, will ich nichts n wiſſen. Von dieſen ſage ich mich vollſtändig los. Aber es gibt beſſere und

gebildete Menschen, welche unsere Sache im Reichstage und im Allgemeinen vertreten. Diese werden mir helfen bis die große Theilung angeht!"

„Kurt, Kurt! Du willst von dem ersten Irrwege direkt auf den zweiten hinüber springen. Das ist ein schlimmer Feind, der Dir nach allem Vorgefallenen so etwas eingibt. Freilich gibt es gute Männer, die das Arbeiterwohl redlich zu fördern streben, aber nicht durch die unsinnigen Ideen die ihr alle habt, sondern in und durch die christliche Religion!" flüsterte Anna. „Und nun bitte ich Dich, werde nicht laut, damit unser krankes Kind nicht aus dem Morgenschlummer gestört wird." (Fortsetzung folgt.)

„Der Vater kann ja nicht beten."

In einer amerikanischen Familie ist die Mutter sehr brav und gewissenhaft und erzieht ihre Kinder musterhaft, und besonders leitet sie dieselben von frühester Jugend zum Gebete an. Der Vater aber ist kein Freund vom Beten und huldigt der Ansicht, es sei mit dem Beten Sonntags in der Kirche genug. Während mehrere der Kinder schon herangewachsen, waren von den beiden jüngsten das eine drei Jahre, das andere erst vier Monate alt. Eines Abends wurde letzteres in der Wiege unruhig, und die Mutter nahm es, um es einzuschläfern, auf ihre Arme und ging mit demselben die Stube auf und ab, während der Vater — das dreijährige Mädchen zur Seite — dasaß und zusah. Auf einmal steht die Kleine auf, geht zur Mutter und sie am Kleide zupfend sagt sie: „Mutter, ich möchte zu Bette gehen, bete doch erst mit mir." — So war sie es gewohnt. — Die Mutter that, als ob sie es nicht hörte; da wiederholt das Kind zum zweiten und dritten Male seine Bitte. „Kind," erwiderte dann die Mutter, „ich habe jetzt nicht Zeit, ich muß ja dein Schwesterchen zur Ruhe bringen; gehe zum Vater, der wird mit dir beten." Und die Kleine? „Ach nein," erwiderte sie, „der Vater kann ja nicht beten; ich habe ihn noch nie beten sehen." Vielleicht hat dieser unbewußte Tadel eines unschuldigen Kindes den gleichgiltigen Vater wieder auf den rechten Weg des Gebetes und des Segens für seine Familie zurückgebracht.

— Aus Olmütz wird von dem neuerwählten Erzbischof Cohn vom 19. November berichtet: Mit dem Nachmittagszuge der Nordbahn waren vorgestern die Eltern des Fürsterzbischofs Dr. Theodor Cohn aus dem Gebirgsdörfchen Breznitz, ihrem Wohnorte, nach Olmütz gekommen, um ihren Sohn zu besuchen und zu beglückwünschen. Der Erzbischof erwartete seine Eltern auf dem Perron des Olmützer Nordbahnhofes und eilte ihnen, als sie dem Zuge entstiegen waren, zum Willkommen entgegen. Kaum ward die Mutter ihres Sohnes ansichtig, als sich ihr eine hochgradige Erregung bemächtigte und die alte Frau beinahe umzusinken drohte. Der Fürsterzbischof fing seine Mutter rasch in seinen Armen auf, beruhigte sie und küßte ihr die Hand. Nachdem sich die Greisin erholt hatte, begrüßte der Erzbischof auch seinen Vater, vor dem er sich gleichfalls niederbeugte und ihm die Hand küßte. Sodann begleitete der Erzbischof seine Eltern zu dem vor dem Bahnhofe harrenden Wagen und fuhr mit ihnen in die bischöfliche Residenz. Die Eltern sind schlichte alte Leute und die Mutter war mit einem schwarzen Kopftuch bekleidet, wie es *ihrem heimatlichen* Gebirgsdorfe Landesgebrauch ist.

Aus dem Leben — für das Leben;

oder Lehre in Beispielen aus alter und neuer Zeit.

„Worte bewegen, Beispiele ziehen an."
Alter Spr

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt ist's interessant." Goet

Kraft und Trost des Glaubens.

Einer Schulrede, welche ein wahrhaft christlicher und katholischer Direkt einer öffentlichen Feier gehalten hat, entnehmen wir folgende Erzählung:

„In eurem Alter, meine lieben Kinder," sagte er unter Anderm, „erschein Leben meistens in lachender Aussicht, aber die Wahrheit drängt uns, es euch zu s daß das Leben nichts ist als eine Reihenfolge harter Kämpfe. Woher aber n ihr die nothwendige Kraft nehmen, um ohne Wanken in diesen harten Leben sungen und Schicksalsschlägen Stand zu halten, wenn ihr euch nicht stützet auf festen Glauben. Ihr werdet mich besser verstehen, liebe Kinder, wenn ihr fol einfache Geschichte aufmerksam anhöret:

„Ich habe im Jahre 1859 einen jungen Unteroffizier bei der Infanter kannt, dessen Regiment in der Schlacht bei Solferino zuerst in's Feuer kam. war vier Uhr Morgens. Da erdröhnte eine Kanone und eine Kugel flog sa über das Regiment. Ein Schauder lief durch die Reihen und die meisten Sol der Kompagnie dieses Unteroffiziers, der ein ‚Pariser Kind,' ein ungläubiger S war, sanken in die Kniee, verrichteten ein kurzes Gebet, erhoben sich dann n ruhig und entschlossen und schlugen sich mit einer Kraft und Begeisterung, welch Andern mit fortriß.

„Als ich sie in die Kniee sinken sah, beim Anfange der Schlacht, — so erz mir der Unteroffizier selbst, — glaubte ich zuerst, diese Leute seien von Angst Feigheit ergriffen. Als ich sie aber dann so kaltblütig und so überaus t kämpfen sah, wurde ich ganz außerordentlich erschüttert und ich suchte in m Innern nach der Erinnerung an irgend ein Gebet; aber ach! ich fand nichts, niemals hatten meine Eltern mit mir von Gott gesprochen.

„Nach elfstündigem, hartem Kampfe, vielen Gefahren und Strapazen schmetterte ein Granatenschuß mir einen Arm und verwundete die Brust m Nachbarn. Abends fanden wir uns zusammen im Feldlazareth, ich litt furch schrie wüthend und fluchte wie ein Besessener.

Mein Leidensgefährte war das gerade Gegentheil von mir, ganz ruhig machte sich nicht. Ich wurde darüber unwillig und sagte mit einer gewissen zor Aufregung zu ihm:

„Du hast wohl gar keine Schmerzen?"

„O gewiß," sagte er mit sterbender Stimme, „ich leide schrecklich."

„Aber du sagst ja nichts, klagst ja gar nicht?"

„Nein," versetzte er sanft, „ich bete!"

„Er betete," betonte mein junger Gewährsmann, der jetzt höherer O ist, „er betete und schöpfte aus seinem Glauben an Gott die Kraft, die ich hatte, den Muth, der mir fehlte. Es hat dies auf mich einen solchen Eindru macht, daß seit jenem schwülen Tage auch ich — glaube und bete.

Der Glaube und der Gedanke an Gott, die man so wüthend zu zerstören nie genug *bekämpfen und brandmarken* kann, sie sind allein fähi

stark genug, liebe Kinder, euch gegen die Wechselfälle des Lebens zu schützen oder wenigstens euch in Stand zu setzen, dieselben mit Kraft und Geduld zu ertragen."

Heldenmuth.

Es war im Beginne meiner Praxis — so erzählt ein höchst achtbarer Arzt in Westfalen — als ich in der Nähe von ..... einen erkrankten Schulzen behandelte. Da er wieder hergestellt war und ich nun bei meinem letzten Besuche mich von ihm verabschieden wollte, veranlaßte er mich, seinen Schweinehirten, der ihm recht krank zu sein schiene, zuvor noch zu sehen. Ich ging auf die Kammer, wo derselbe lag. Aber wie erstaunte ich, als ich statt eines Knaben von 16 bis 17 Jahren, wie ich ihn mir vorgestellt hatte (meist Knaben versehen nämlich im Münsterland den Dienst eines Schweinehirten), einen alten Mann von über 80 Jahren fand. Bei Untersuchung seines Krankheitszustandes fiel mir das für einen solchen Stand unerwartet Ansprechende in seinem Gesichte und die treffliche Art, wie er sich in der hochdeutschen Sprache ausdrückte, nicht wenig auf. Ich fand ihn sehr krank, und da ich mich für ihn interessirte, versprach ich ihm, daß ich ihn häufig besuchen wollte, wenn es auch umsonst geschehen solle. Die Theilnahme machte sichtlich großen Eindruck auf ihn. Ich besuchte ihn demnächst etliche Woche hindurch wiederholt und hatte die Freude, ihn genesen zu sehen. Da ich ihm also bei meinem letzten Besuche erklärte, es thue nun nicht mehr noth, noch weiter ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, sagte er mit einer Miene, welche meine Aufmerksamkeit erhöhte, in einem sehr guten Deutsch: „Da Sie, Herr Doktor, mir so viel Liebe und Theilnahme bewiesen, so fühle ich mich gedrungen, Ihnen etwas mitzutheilen, was bis jetzt kein Mensch weiß. Sie haben vielleicht schon vermuthet, daß ich nicht immer in so niedrigem Stande gelebt, wie jetzt. Und so ist es in der That. Als Sohn angesehener Eltern verließ ich in Folge jugendlichen Leichtsinnes schon früh das elterliche Haus und nach manchen Irrungen kam ich endlich auf einem Schiffe bis an die äußerste Spitze von Afrika; dort, am Cap der guten Hoffnung, führte ich, da ich viel Geld verdiente, eine Reihe von Jahren ein sehr lockeres Leben; Unmäßigkeit im Trinken, Ausschweifungen der gröbsten Art stürzten mich nach und nach in den Abgrund des Lasters. So hatte ich manches Jahr vergeudet, da drang bei einer gewissen Veranlassung plötzlich ein Strahl der Gnade in mein vom Laster verfinstertes Herz und in einem Augenblicke lag die ganze Verwerflichkeit meines bisherigen schändlichen Lebens vor mir da. Unsäglicher Schrecken ergriff mein ganzes Wesen; ich schämte mich tief in meiner Seele. Nach langer Zeit zum erstenmale trat meine so glückliche Jugend in meiner Erinnerung wieder lebhaft hervor, und heiße Sehnsucht regte sich nach Rettung aus meinem jetzige Elende. Ich verschloß der Gnade mein Herz nicht. Ja, so lautete mein Entschluß, ja, ich will ein anderer Mensch werden; ich will heimkehren in mein Vaterland, ich will mich mit Gott versöhnen, er wird mich armen Sünder nicht verstoßen. Aber je mehr der Entschluß sich festigte, desto klarer erkannte ich die Schuld meines bisherigen Lebens und die Nothwendigkeit, dafür Buße zu thun. Ich wußte aus meiner Jugendzeit, daß es hier im Münsterlande einen sehr niedrigen und meist mit vielen Demüthigungen und Unannehmlichkeiten verbundenen Dienst gebe, den Dienst der Schweinehirten. Mehr und mehr befestigte sich in mir der Entschluß: Dahin sollst du gehen, einen solchen Dienst annehmen und ihn behalten bis zu deinem Tode — zur Buße für deine *Sünde: Gedacht, gethan!* So bin ich in diesen neuen Dienst gekommen und habe

nun über dreißig Jahre ihn behauptet. Nunmehr wird die Stunde meiner Erlösung nicht mehr ferne sein, und ich hoffe, der Herr wird sich mir als gnädiger Richter zeigen."

So der Schweinehirt. Nunmehr ist er längst abgerufen aus seinem Bußleben, und wir nehmen nicht Anstand, ihn den größten Büßern an die Seite zu stellen. Ja, das ist Heldenmuth, preiswürdiger, als siegreicher Schlachten Ruhm. Wollte Gott, daß dieser Mann unsere feige Scheu vor jeglicher Anstrengung der Buße beschäme und uns erwecke, gern Buße für unsere Sünden zu übernehmen, wie es der göttlichen Gerechtigkeit entspricht.

Treue im Kleinen.

Es war kurz vor Vollendung der Thürme des Domes zu Köln, als einige Herren, die sich eine besondere Erlaubniß dazu ausgewirkt, oben auf den höchsten Gerüsten standen und den Arbeitern zuschauten, wobei sie natürlich auch den Blick über die unermeßliche Landschaft unter ihnen schweifen ließen. Einer jener Herren zeigte indeß für die letztere kein besonderes Interesse, aber er betrachtete dagegen mit um so größerer Aufmerksamkeit die einzelnen Bildwerke und kritisirte sie zugleich, wenn auch in ganz eigenthümlicher Weise.

„Ich sehe wirklich nicht ein," sagte er zu seinen Begleitern, „weßhalb hier in der höchsten Höhe, wohin doch nur so selten ein Mensch kommt, jedes Blümchen und Knäufchen so sorgfältig ausgearbeitet wird. Unten an den Portalen und im Dome selbst, da lasse ich mir es gefallen; da wird die Arbeit von Tausenden gesehen und bewundert, aber ich bitte Sie, hier oben! Ich meine, man hätte durch eine weniger sorgfältige Ausführung viel Zeit und Geld sparen können und die Wirkung wäre ja doch dieselbe gewesen."

Die anderen Herren lächelten und fanden nicht gleich eine Erwiderung, aber ein alter Steinmetz mit grauem Haar und klugen Augen und mit einem Zug von frommer Herzensgüte auf dem verwitterten Antlitze — wir erfuhren später, daß er über 25 Jahre lang am Dom gearbeitet und in seinem schönen, reinen Dienst, zur Ehre Gottes, wie er selber sagte, alt und grau geworden war — sagte freundlich, aber doch ernst zu dem Kritiker: „Nichts für ungut, lieber Herr, aber was Sie da eben gesagt, das will mir nicht recht in den Sinn. Wenn's die Menschen denn auch auch nicht sehen, was wir hier oben im hellen Luftreich geschafft und zu Stande gebracht, und den Fleiß und die Mühe, die wir darauf verwendet, nicht hoch anschlagen; das verdrießt uns nicht weiter und quält uns nicht: Einer sieht es doch und hat seine Freude daran, ich meine unsern Herrgott. Haben Sie denn an den nicht gedacht? Nichts für ungut." Dann zog er sich mit einer höflichen Verbeugung zurück und ging wieder an seine Arbeit.

Die Herren lächelten nicht mehr, sondern blickten ganz ernst, und der Kritiker selbst sagte erst recht nichts, blickte aber doch unwillkürlich gegen Himmel.

Ja, so ist's. Was liegt daran, ob die Menschen, die Welt unser Bemühen, unsere Arbeit, unseren Fleiß, unsere sonstigen guten Eigenschaften kennen und würdigen, was liegt daran, ob von den Menschen, von der Welt die einfache, mühselige Arbeit des Handwerkers, des Taglöhners, der Näherin, oder das Leiden des Kranken, die Unthätigkeit des zur Arbeit Unfähigen nicht beachtet, ja verachtet wird? Wenn's die Menschen auch nicht sehen, Einer sieht es doch und hat seine Freude daran, unser Herrgott. Er sieht nur auf die gute Meinung, in welcher wir das Werk verrichten, das Leid ertragen. „Thue Alles zur größeren Ehre Gottes" mahnt Dich *diese Dombau-Anekdote.*

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Scharfer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzperlen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Besondere Anweisungen für Jene, die in der Leitung des Gebetsapostolates verschiedene Aemter bekleiden.

I. Die Zentraldirektoren.

(Handbüchlein S. 115.)

Wir kehren hier die Ordnung des „Handbüchlein" absichtlich wieder um; und anstatt von den Abläßen des Werkes an dieser Stelle schon zu sprechen, wollen wir sofort die besonderen Anweisungen für Jene wiedergeben, welche in der Bildung des Gebetsapostolates verschiedene Aemter bekleiden. Denn offenbar sind diese Anweisungen von höchster Wichtigkeit für die Organisation, von der wir im Bisherigen so ausführlich gesprochen haben.

1. Die Zentraldirektoren werden für Gegenden bestellt, die von dem Hauptsitze des Werkes weit entfernt sind, um den Diözesan- und Lokaldirektoren sowohl Auslagen, als auch allerlei Schwierigkeiten zu ersparen, die eine unmittelbare Korrespondenz mit dem Generaldirektor mit sich brächte. *)

2. An den Zentraldirektor haben sich demnach die Diözesandirektoren zu wenden, um die Aggregationsdiplome zu erhalten, die sie dann den Lokaldirektoren übermitteln müssen; auch er ist es mit dem sie sich über den Druck der Aufnahmescheine in's Einvernehmen zu setzen haben.

Der Zentraldirektor wendet sich seinerseits wieder an den Generaldirektor, sei es, um von ihm neue Diplome zu erhalten, wenn sein Vorrath schon verbraucht ist, sei es, um von ihm die Bestätigung allenfallsiger Formveränderungen zu erhalten, die man bei den Aufnahmsscheinen vornehmen zu sollen glaubt.

3. Eine der vorzüglichsten Aufgaben der Zentraldirektoren besteht darin, daß

*) Für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten ist der Sitz des Zentraldirektors in Cincinnati, O.; seit August 1881 P. Maximilian Schaefer, O. S. F. — Für die englischen Katholiken der Ver. Staaten ist der Sitz des Zentraldirektors in Philadelphia, Pa.; seit 1885 P. F. X. Brady, S. J.

sie den Vereinsgliedern ihres Geschäftskreises die Mittel besorgen, der des Werkes genau kennen zu lernen und dessen Früchte zu gewinnen. sem Behufe sollen sie die Uebersetzung der das Apostolat betreffenden S in die Landessprache besorgen, namentlich folgender:

„Das Handbüchlein des Gebetsapostolates."

„Der Sendbote des Herzens Jesu" u. s. w.

Unter den verschiedenen Organisationsmitteln sollen sie jene auswähle denen sie glauben, daß sie den Landesverhältnissen am meisten entsprechen, bemühen, die Ausführung derselben möglichst zu erleichtern. Ganz besonder sie sich angelegen sein lassen, auf eine möglichst einfache und wirksame Weise Verbreitung der Fünfzehner Gruppen des Rosenkranzes und der Sühnung munion zu sorgen, welche den zweiten und dritten Grad des Apostolates bild

4. Sie sollen für jede Diözese nach dem Ermessen des Bischofs einen sandirektor bestellen, den dann der Generaldirektor als solchen bestätigen wir

In Ermangelung eines solchen Diözesandirektors sollen sie sich sell Mühe geben, den Verein in den verschiedenen Diözesen ihres Bezirkes zu verl Vor Allem haben sie hierzu die Genehmigung der Bischöfe einzuholen; sie denselben ihre ehrfurchtsvollen Dienste anbieten, den Pfarreien und klöst Genossenschaften die Privilegien des Apostolates zu vermitteln, indem sie de unentgeltlich die Einverleibungs-Diplome und ein erklärendes Cirkular zusen

Dann sollen sie sich entweder selbst, oder durch Vermittlung anderer P bemühen, die hochwürdigen Herren Pfarrer und die Obern klösterlicher Gen auf die großen Vortheile des Apostolates und auf die leichte Weise, dasselb führen, aufmerksam zu machen. Besonders sollen sie sich angelegen sein eifrige Beförderer zu finden und den Eifer derselben für die Verbreitung Herz-Jesu-Apostolates rege zu erhalten, und zu begeistern.

Wir wissen aus Erfahrung, wie schwer die Ausbreitung, Organisati Leitung für den Ober- oder Zentraldirektor da wird, wo es nicht in jeder seines Verwaltungskreises einen Diözesandirektor gibt. Die Schwierigkeit l liegt in der Sprachverschiedenheit. Jedoch wäre sie zu beseitigen, wenn zu zesandirektor ein Mann gewählt würde, der in den beiden Hauptsprach Landes Meister wäre und sich mit beiden Oberdirektoren zugleich in Be setzen könnte.

Buffalo, N. Y., 19. März 1892. M. N., S.

Am 21., 22. und 23. Mai l. J. versammelte sich der katholische Ver französischen Jugend zu einem Kongresse zu Grenoble. Der Kongreß wu 21. Mai durch ein Pontifikalamt eröffnet, welches der Erzbischof von Aix zel Von dem Gewölbe des Gotteshauses wallte die dreifarbige Fahne herab, we September 1891 durch den katholischen Verein der französischen Jugend na gebracht und welche vom Papste umarmt und gesegnet wurde, als Graf Al Nun sie ihm zeigte. Mgr. de Cabrières begrüßte sie in einer Anrede üb Glauben und den Patriotismus mit folgenden Worten: „Das Symbol des landes, in dessen ruhmreichen Falten eines Tages der Sieg Schutz suchen Und diese bischöfliche Begrüßung an Frankreich's Banner machte einen tief druck auf die Zuhörer. Mehrere Fragen, welche sich auf die Pflichten der liken unter den gegenwärtigen Umständen bezogen, und ganz besonders die Pf welche der Jugend Frankreichs obliegen, wurden nacheinander in den Sitzun

*) Zu diesem Zwecke haben wir die Broschüre: „Praktische Winke" Zusammengestell bereitwilligst an alle Priester versandt wird.

Kongresses besprochen und erörtert. Eine dieser Fragen hatte Bezug auf die häufi Kommunion der Jugend in den katholischen Gemeinden, und dieses ist es, wora auch wir unsere Leser aufmerksam machen.

In der Republik Bolivia, Süd-Amerika, ist ein Hauptdirektor des Gebet apostolates ernannt worden. Demnach gibt es jetzt 43 Hauptdirektoren, von den 17 in Amerika sind. Der neue Hauptdirektor ist der hochw. P. Gomer de V teche, S. J.

Mgr. Bartte, Bischof von Trichinopolis, berichtet von dem Blühen der Anda in Madnoe, (Hindostan) und von den Segnungen des göttlichen Herzens Jesu, t den Missionären zu Theil wurde.

Aus einem andern Apostolischen Vikariate in Indien, nämlich Mangalo wird ebenfalls berichtet: „Die Mitglieder sind hier zahlreich und die Beförder sehr thätig. Man erwartet Vieles für die Bekehrung dieser Gegenden von t Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und von dem Gebetsapostolate."

Die allgemeinen Weihungen der verschiedenen Volksklassen nehmen in Fran reich stetig zu. So haben sich unlängst verschiedene Lehrer nach beendeten gei lichen Uebungen gemeinsam dem Herzen Jesu geweiht und versprochen, mit all ihren Kräften darauf hinzuarbeiten, um das Gebetsapostolat zu verbreiten.

Der hochw. Herr Recourse, Pfarrer von Robert, Martinique, macht die M theilung, wie das Gebetsapostolat in seiner Pfarrei anfängt, von Neuem aufzulebe nachdem ein furchtbarer Wirbelwind auch seine Pfarrei so schrecklich verwüstet hat

In der portugiesischen Niederlassung Makao, China, nimmt die Anda zum Herzen Jesu immer zu. Die allgemeine, durch den Neuen Sendboten (No Mensageiro) mitgetheilte Gebetsmeinung wird am ersten Freitage näher erklär den ersten Monatssonntag wird die hl. Gebetsstunde gehalten. Am Herz-Jes Feste bildeten die Beförderer den ganzen Tag über eine Ehrenwache bei dem hl Sakramente. Das Domkapitel und die Priester arbeiteten fleißig mit, um d Feste Glanz zu verleihen. Und vor allem gebührt den Beförderern Lob für d fortwährende Bemühen für die Ehre des göttlichen Herzens.

Von Malakka, Indien, sind nicht weniger erfreulichere Nachrichten an kommen. Vor allem gebührt dem hochw. Herrn Kanonikus Pinto Dank für schöne Predigt, die er bei Errichtung des Gebetsapostolates über die Andacht zu göttlichen Herzen hielt, wie auch dem hochw. Generalvikar Apparizio de Silva, als Diözesandirektor die Medaillen, Bücher, Unterweisungen und Diplome sel verschickte, und ganz besonders Sr. Gnaden Mgr. Antoine, der fortwährend s seinen innigsten Wunsch zu erkennen gibt, daß diese gnadenreiche Andacht in Mission von Malakka möge verbreitet werden. Bei seinen drei Rundreisen spor er die Gläubigen an, sich in den Verein des Gebetsapostolates, als die unerschö liche Quelle von Segnungen und Gnaden, aufnehmen zu lassen.

Während des Monats Oktober zählte man in der Votivkirche auf dem Mo martre, Paris, achtzehn Pilgerzüge, und besonders viele einzelne Gruppen v Gläubigen aus allen Gegenden Frankreichs. Elsässer, Bretagner und Südländ sangen dort gemeinsam ihre Lieder zu Ehren des göttlichen Herzens. 1024 heili Messen wurden dort gelesen, 7800 Kommunionen ausgetheilt, und 746 Männ fanden sich bei der nächtlichen Anbetung ein.

Wir preisen uns glücklich, sagt der französische „Sendbote," daß einer v unseren früheren Hauptvorstehern des Gebetsapostolates, nämlich der hochwü dige P. Luiz Martin, zum General-Minister der Gesellschaft Jesu erwählt word ist. Der hochw. Pater war überdies (seit 1885) zu Balbao beauftragt mit t Veröffentlichung des spanischen Herz-Jesu-Sendboten. Wir danken dem Her innigst für die Wahl, welche alle unsere Wünsche erfüllt, und ersuchen die Mitgl der des Gebetsapostolates, ihre Gebete mit den unserigen zu vereinigen, um d hlst. Herzen Jesu und Mariä zu danken für solch einen Gnadenbeweis.

In die Liste der religiösen Orden und Kongregationen, welche die Mitglied des Gebetsapostolates an den Verdiensten all ihrer Gebete und guten Werke the *nehmen lassen, sind* die Ursulinerinen zu Venray eingetragen worden.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Januar 1893 bis zum 10. Februar 1893 sind von 49 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	289,115	12. Abtödtungen	63,047
2. Rosenkränze	78,233	13. Werke der Nächstenliebe	2,551,520
3. Kreuzwege	1,066	14. Werke des Eifers	734
4. Heilige Kommunionen	1,408	15. Verschiedene Gebete	8,566,081
5. Geistliche Kommunionen	32,383	16. Erholungen oder Unterhaltungen	33,421
6. Gewissenserforschung	3,061	17. Leiden und Trübsale	746
7. Stunden der Arbeit	14,595	18. Selbstüberwindungen	7,114
8. Stunden des Stillschweigens	12,944	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	611,714
9. Fromme Lesungen	42,455	20. Verschiedene gute Werke	1,115,807
10. Gelesene Messen	84		
11. Angehörte Messen	42,273		

Total 13,467,801

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 183 Orden oder Genossenschaften, 50,782 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1893.

Diözese Belleville. — Jan. 18. St Jakobus Gemeinde, Millstadt, St. Clair Co., Illinois.

Diözese Alton. — Jan. 21. Heiligste Herz Jesu Gemeinde, Springfield, Ill.

Erzdiözese Philadelphia. — Jan. 21. St. Peter und Pauli Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Diözese Dubuque. — Jan. 24. St. Franziskus Gemeinde, Dyersville, Iowa.

Erzdiözese St. Paul. — Febr. 3. St. Elisabeth Gemeinde. Minneapolis, Minn. — Febr. 6. St. Bonifazius Gemeinde, N. E. Minneapolis. Minn.

Rundschau.

Den 12. Februar 1893.

Das erfreuliche Ereigniß des goldenen Bischofsjubiläums unseres Heil. Vaters Leo XIII. hat einen glänzenden Verlauf genommen. Viele Pilgerzüge von verschiedenen Theilen Europas haben sich nach Rom begeben, um dem sichtbaren Oberhaupte der katholischen Kirche ihre Verehrung darzubringen. Wir haben in diesem Hefte die rührende Audienz der Kinder beschrieben, womit die Feierlichkeiten begonnen worden sind. Aus dem Munde der Kleinen ertönte ein hundertfaches Hoch auf den Heil. Vater, dessen tief verwundetes Herz sicherlich die beseligendsten Gefühle der Freude empfand.

Wir heben hauptsächlich diese Audienz hervor, weil sie uns ein Gradmesser darbietet von der Begeisterung und Hingebung womit das Ehrenfest gefeiert worden ist. Von allen Theilen der Welt wurden Beweise der Anhänglichkeit an den gemeinsamen Vater der Christgläubigen dargebracht. Aus den unzähligen Beispielen wollen wir drei anführen.

Bischof Johannes Onaheſſian von Ancyra oder Angora (zum armenisch-katholischen Patriarchat, südlich vom schwarzen Meere gehörig) überreichte dem Papste

eine reich gestickte Decke, aus dem Felle einer weißen, seidenhaarigen Ziege gefertigt, als Jubiläumsgabe. Der Hl. Vater nahm sie dankbar an, legte sie sich sogleich über den Schooß und die Knie und sagte lächelnd: „Benissimo! Sehr gut! Der Winter ist kein Freund des Alters. Das Morgenland bringt uns wie die aufgehende Sonne, so auch die wohlthuende Wärme." — Msgr. Antonucci, apostolischer Vikar von Schen-si (im nordlichen China) sandte dem Papste durch einen Missionär mehrere kunstreich ausgeführte Handarbeiten der Waisenkinder eines chinesischen Findelhauses. Ebenso sehr als durch diese Gaben kindlicher Liebe wurde Papst Leo XIII. erfreut durch die Mittheilung des Missionärs, daß der katholische Glaube trotz allen Verfolgungen in China sich täglich ausbreite, indem einzig im Vikariat Schen-si im Verlauf des letzten Jahres 1,300 Chinesen getauft wurden; ebenso erfolgreich sei die Thätigkeit der Missionäre in den andern apostolischen Vikariaten Chinas.

Aus Anlaß des Jubiläums des Hl. Vaters begibt sich Msgr. Azarian, der Patriarch der römisch katholischen Armenier, nach Rom, um, einem Irade des Sultans zufolge, dem Papst als Geschenk eine goldene, mit Brillanten verzierte Tabaksdose zu überreichen. Der Patriarch überbringt die Glückwünsche des Sultans nnd die Versicherung der freundschaftlichen Gefühle des Letztern für den Papst. Ein Handschreiben des Großvezirs theilt dem Kardinal Rampolla die dem Patriarchen übertragene Aufgabe mit. Msgr. Azarian ist gleichzeitig Ueberbringer der Abzeichen des Medschidie-Ordens erster Klasse, den der Großherr den Kardinälen Ledochowski und Mocenni verliehen hat. Der Patriarch überbringt noch einige Geschenke an den Hl. Vater, z. B. einen von den Schwestern der Unbefleckten Empfängniß gestickten Teppich, welcher das Wappen Leo's XIII. in Gold- und Silber-Filigran nebst Widmungsschrift darstellt. Für den Kardinal Ledochowski ist ebenfalls ein schönes Geschenk bestimmt.

Der böhmische Adel widmete als Peterspfennig anläßlich des Jubiläums des Papstes, 1,000,000 Gulden.

Rom. — Als kürzlich der Kardinal-Protektor der Dominikaner starb, wurde der Hl. Vater um die Ernennung eines neuen Protektors gebeten. Zur großen Freude der Ordensmitglieder hat sich der Papst zur Uebernahme dieses Amtes selbst bereit erklärt.

Papst Leo XIII. hat am 16. Januar vierzehn neue Kardinäle kreirt, darunter den Erzbischof von Köln und den Fürstbischof von Breslau. Eine solch' große Zahl von gleichzeitigen Kreirungen ist lange nicht erreicht worden; zuletzt bekleidete Papst Pius IX. im Jahre 1850 auf ein Mal dreizehn Kirchenfürsten mit dem Purpur. Da das hl. Kollegium seit der Festsetzung Sixtus V. siebenzig Mitglieder zählt und achtzehn Vakanzen bestanden, fehlen an der Vollzahl noch vier. In dem geheimen Konsistorium hielt der Hl. Vater an die versammelten Kardinäle eine Ansprache, in welcher er zunächst der göttlichen Vorsehung seinen Dank dafür ausdrückte, daß sie ihn das fünfzigste Jahr seines bischöflichen Amtes habe erleben lassen. „Diese persönlichen Segnungen, welche Gott Uns gespendet, erfreuen Unser Herz um so mehr, als sie eine Gelegenheit des Heils für Viele sind. Die Welt fühlt sich in der That ergriffen beim Anblicke dieser Güte Gottes, welches das Leben seines Statthalters verlängert; sie wendet ihre Blicke mit mehr Achtung und Liebe dem Apostolischen Stuhle zu und sieht darin ein Pfand der Vermittelung Jesu Christi für seinen Stellvertreter. So wird diese an sich nicht wichtige Thatsache durch Gottes Willen eine Ermuthigung für die Religion und für den Glauben, und das ist von seltener Bedeutung im gegenwärtigen Augenblick, da man unter so vielen gegen den Glauben und die christlichen Einrichtungen erbitterten Feinden unaufhörlich daran arbeitet, den Papst bei der Menge verhaßt und verdächtig zu machen und letztere durch Verführung mittels verhängnißvoller Irrthümer ganz von der Kirche zu trennen." Er finde dem gegenüber in der Güte Gottes einen großen Trost: „Die Freude steigt herab in Unser Herz und Wir fühlen Unsere Seele bereit, zu kämpfen und zu leiden, so viel es nöthig ist. Um den Beginn dieses Jahres noch glücklicher zu gestalten, haben Wir beschlossen, mehrern ehrwürdigen Dienern Gottes die Ehren der Selig-

sprechung zu erweisen. Auch haben Wir Uns mit euerm erhabenen Kollegium, ehrwürdige Brüder, befassen wollen, um dasselbe durch Kreirung sehr ehrwürdiger und um die Kirche wohl verdienter Persönlichkeiten zu ergänzen. Die einen haben Verdienste erworben in der Diözesan-Verwaltung, die in den Nuntiaturen, andere endlich in den Stellen der römischen Kurie durch ihren Eifer, ihre Selbstlosigkeit, ihr praktische Geschäftskenntniß und ihre erprobte Treue gegen den Apostolischen Stuhl." Hierauf erfolgte dann die Ernennung der vierzehn Kardinäle.

In den beiden letzten Konsistorien ernannte der Hl. Vater vierzehn Kardinäle und achtunddreißig Erzbischöfe und Bischöfe für verschiedene Länder.

In der Loggia von St. Peter fand am 22. Januar die feierliche Seligsprechung Bianchi's aus dem Barnabiter-Orden unter Anwesenheit von zwölf Kardinälen statt. Nachmittags fand die Verehrung des neuen Seligen durch den Papst bei Anwesenheit sämmtlicher neuen Kardinäle unter größtem Andrang der Gläubigen und herrlichster Beleuchtung mit 3000 Kerzen statt.

Am 29. Januar fand die Seligsprechung des Gerhard Majella, Laienbruders der Redemptoristen und Nachmittags um 3 Uhr die Verehrung des neuen Seligen durch den Papst, umgeben von seinem Hofstaat in der Loggia von St. Peter unter Anwesenheit vieler Kardinäle, darunter der Kardinäle Krementz und Kopp und des gesammten Hofstaates und der Prälatur statt. Der Andrang des Publikums war ungeheuer, über 6000 Menschen waren anwesend.

Die Namen der fünf Märtyrer aus dem Jesuitenorden, die kürzlich selig gesprochen worden sind, lauten: Rudolph Aquaviva, Alphons Paceco, Antonius Francchi, Petrus Berno und Franziskus Aranea. Die ersten vier waren Priester und der letzte, Laienbruder. Sie wurden gegen Schluß des sechszehnten Jahrhunderts im portugiesischen Indien gemartert.

Die Namen der seliggesprochenen Martyrer aus dem Dominikanerorden sind: Petrus Martyr Sanz, Titular-Bischof von Mauricastro, Apostolischer Vikar von der Provinz Fokien; Franziskus Serrano, erwählter Titular-Bischof von Tipasa, Apostolischer Vikar in derselben Provinz; Joachim Roys, Johann Alcober und Franziskus Diaz, Priester, die im letzten Jahrhundert in China ihr Blut für den Glauben vergossen haben.

Der Generalrath des Vinzenz-Vereins hat 500 Frcs. bestimmt für den Bau der Kirche St. Joachim in Rom, welche von der katholischen Welt dem Hl. Vater, Papst Leo. XIII., bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Bischofs Jubiläums am 19. Februar zum Geschenk gemacht werden soll. Diese Kirche soll der besondere Schmuck eines neuen Stadttheils werden, in dem sich ein Gotteshaus noch nicht befindet. Die Krypta der St. Joachims-Kirche ist bereits vollendet, ein Musterwerk kirchlicher Kunst. Der Verein selbst betrachtet es als ein Ehrenschuld, dem Hl. Vater einen neuen Beweis der Liebe und Erkenntlichkeit zu geben und fordert demgemäß die einzelnen Konferenzen auf, zur Gabe des Vereins auch einen Betrag einzusenden, um so einen Stein zu dem Bau zu liefern, welcher dem Werke der sühnenden internationalen Anbetung als Zufluchtsort dienen soll. Der Generalrath hat ferner beschlossen, von den eingegangenen Gaben 25,000 Frcs. zum Bau einer St. Vinzenz-Kapelle, in obiger Kirche auszugeben; der Rest der Gaben soll als Peterspfennig anfangs Mai durch eine Abordnung überreicht werden.

Das Pariser Institut der Frauen der hl. Genovefa will mit Gutheißung des Kardinals Parrocchi in der von den Serviten administrirten Kirche Santa Maria in via zu Rom eine Statue der hl. Genovefa aufstellen und eine Meßstiftung machen, um die Verehrung der genannten Heiligen zu fördern; gerade diese Kirche wurde gewählt, weil die Serviten auch in der Pariser Erzdiözese ein Ordenshaus haben und weil das römische Haus der Väter vom heiligsten Sakramente, deren Mutterhaus in Paris selbst ist, in der Pfarrei Santa Maria in via sich befindet. Mit der Ausführung der Statue ist der römische Bildhauer Cesare Aureli beauftragt, derselbe, welcher für die vatikanische Bibliothek die des hl. Thomas von Aquin angefertigt hat; die dafür eingegangenen Spenden belaufen sich bereits auf 5000

Franks, während die Gesammtkosten auf 10,000 Franks veranschlagt sind. Die Errichtung dieser Statue soll eine Sühnhuldigung für die Patronin von Paris sein, anläßlich des Zentenariums der Profanation ihrer Reliquien, die am 3. Dezember 1793 auf der Place de Greve in Paris verbrannt wurden.

Der Papst hat die Erlaubniß gegeben, daß die Offiziere des italienischen Heeres die Sternwarte des Vatikans, die hinter dem Palast in dem päpstlichen Garten liegt, besuchen dürfen, ohne zuvor die Uniform abzulegen. Diese Anordnung wurde von dem päpstlichen Staatssekretariat dem italienischen Kriegsministerium mitgetheilt und von diesem den Offizieren der römischen Besatzung kundgegeben.

Italien.—Die italienische Regierung hat den Gesetz-Entwurf, welcher die kirchliche Trauung vor der Zivil-Trauung verbietet, unbedeutend amendirt; das Gesetz stellt schwere Strafen für Zuwiderhandelnde fest, indem zuerst kirchlich Getraute schwere Geldbuße zahlen müssen und der trauende Priester suspendirt und mit 50—2000 Franks Geldbuße bestraft wird; alle Priester müssen die Kirchenregister zur Verfügung der Zivilbehörden stellen.

Deutschland. Der Ortsausschuß für die in diesem Jahre in Würzburg tagende vierzigste Generalversammlung der Katholiken Deutschlands beabsichtigt in das Programm der Generalversammlung unter anderem auch eine Wallfahrt nach dem berühmten unterfränkischen Wallfahrtsorte Dettelbach am Main aufzunehmen. Seit einer Reihe von Jahren hat sich die schöne Sitte eingebürgert, mit den Generalversammlungen eine Wallfahrt nach einem in der Nähe liegenden Gnadenorte zu verbinden. Man wird von diesem frommen Gebrauche um so weniger in Würzburg abgehen wollen, als Dettelbach von dort aus überaus leicht zu erreichen ist.

Die Beuroner Benediktiner-Kongregatoin zählt gegenwärtig sechs Klöster. Zwei derselben gehören zu Preußen (Beuron und Maria Laach), zwei zu Oesterreich (Emaus und Seckau), eines zu Belgien (Maredsous) und eines zu England (Erdington). Vier derselben sind Abteien und zwei vorerst noch Priorate (Maria Laach und Erdington). In diesen sechs Klöstern befinden sich 116 Priester, 41 Kleriker, 25 Novizen, 10 Postulanten, 117 Laienbrüder, 74 Novizen und Postulanten für Brüder. Der Stand der ganzen Kongregation beziffert sich somit auf 383 Mitglieder. Die Zahl der Gestorbenen beträgt 26. In dem Benediktinerinnen-Kloster zu St. Gabriel in Prag befinden sich 14 Chorfrauen mit Novizen und 16 Laienschwestern. Missionen sind bereits für ein ganzes Jahr angenommen. Zahlreich strömt das Volk aus allen benachbarten Gemeinden nach Maria Laach. Die Josephs- und Canisius-Kapelle konnten lange nicht alle Andächtigen fassen. Groß und allgemein ist die Freude, daß demnächst die Thore der schönen Abtei-Kirche für den herrlichen Gottesdienst der Mönche sich wieder öffnen.

Welchen großen Aufschwung die katholische Presse in Europa genommen hat, zeigt „Keiter's neuester Literatur-Kalender." In demselben nehmen die Titel der in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz erscheinenden katholischen politischen Zeitungen allein 18 Seiten ein. In diesen Ländern erscheinen im Ganzen 435 katholische Zeitungen, von welchen auf Deutschland selbst 331 entfallen. Manche werden allerdings wöchentlich nur einmal ausgegeben, viele aber 2 bis 3 mal, eine große Anzahl 6 bis 7 mal und mehrere sogar 13 bezw. 14 mal. Den blühendsten Bestand zeigen Rheinland und Westfalen. Dort erscheinen 120 katholische Zeitungen. Dann folgen Schlesien mit 15, Hannover mit 14, Hessen-Nassau mit 8, Brandenburg mit 4, Sachsen und Ostpreußen mit je 3 und Westpreußen mit 2 politischen Blättern. Die Provinzen Schleswig-Holstein, Pommern und Posen haben kein katholisches politisches Organ in deutscher Sprache aufzuweisen. Ebenso manche Staaten in Deutschland nicht. Bayern hat 62, Baden 17, Württemberg 11, Hessen 7, Elsaß-Lothringen 4 und Oldenburg 3 Zeitungen mit katholischer Richtung. Oesterreich-Ungarn ist Deutschland gegenüber nur mit 58 katholischen Zeitungen in deutscher Sprache vertreten, welche zudem häufig in kleinem Format und nur 2 bis 3 mal monatlich erscheinen. Die kleine

Schweiz besitzt dagegen 32 katholische Zeitungen deutscher Zunge. Viele von diesen Zeitungen haben sehr hohe Auflagen, welche bis zu 54,000 Exemplaren reichen.

Das für 1893 herausgegebene Handbuch für die Erzdiözese Köln enthält ein Verzeichniß der derselben angehörigen Priester, die in der Zeit vom 1. Dezember 1891 bis zum 1. Dezember 1892 gestorben sind; die Zahl derselben beträgt 44, mithin 6 weniger als im vorhergehenden Jahre.

Nach dem Direktorium der Diözese Ermland für 1893 zählt die Diözese 270 Priester; im Priesterseminar sind zur Zeit 40 Kandidaten des Priesteramtes. Gestorben sind im verflossenen Jahre 7 Geistliche; zu Priestern geweiht wurden 12 Kleriker. Noch immer macht sich der Priestermangel in der Diözese geltend; Pfarrer in über 1800 bis 2000 Kommunikanten großen Gemeinden sind noch immer ohne Hilfsseelsorger.

Dem neuen Direktorium der Diözese Kulm entnehmen wir folgende Einzelheiten: Die Diözese Kulm zählte zu Anfang Oktober vorigen Jahres 358 Priester; gestorben sind im Laufe des letzten Jahres 9 Priester. Das Klerikalseminar zählte 76 Alumnen, im ersten Kursus 18, im zweiten 23, im dritten 20, im vierten 15; auf Universitäten studiren 3 Kleriker. Die Zahl der Orte, in welchen Pfarr- oder Kuratialkirchen bestehen, beträgt 258; die Zahl der Orte, wo Filialkirchen bestehen, beträgt 87; die Zahl der Orte, wo öffentliche Kapellen bestehen, 26; die Seelenzahl in der Diözese beträgt 651,787.

Nach dem diesjährigen Direktorium zählt die Diözese Osnabrück 10 Dekanate und 96 Pfarreien mit 170,383 Gläubigen und 310 Schulen. Die nordischen Missionen, deren Provikar der Bischof von Osnabrück ist, zählen 43 Stationen mit 40 Schulen und 62,950 Katholiken gegen 55,301 im vorigen Jahre. In der Diözese und den Missionen sind im Ganzen 265 Priester; es starben im vorigen Jahre 13.

In der Diözese Osnabrück herrscht augenblicklich ein großer Priestermangel. In Lathen und Dörpen sind nur Pfarrverweser angestellt und fehlen die Cooperatoren, in Haren und Steinbild sind die Vikariestellen unbesetzt. In Heede liest der Pastor, ein bejahrter Mann, an den Sonn- und Feiertagen zwei Messen und hält abwechselnd mit dem Vikar, der in der Frühe zur Besorgung des Gottesdienstes nach der Kapelle zu Dersum fährt, die Predigt. Die Geistlichen sind an vielen Orten mit Arbeiten überbürdet.

In der Diözese Paderborn sind im Jahre 1892 aus den Reihen des hochwürdigen Klerus 26 Priester, gegen 24 im Vorjahre, gestorben. Diesem Abgang steht ein Zuwachs gegenüber von 38 in diesem Jahr zu Priestern geweihten Alumnen. Alle erledigten Stellen sind noch längst nicht wieder besetzt.

Nach der Todtenliste des Diözesan-Direktoriums von Trier, hat die Diözese vom 1. Dezember 1891 bis dahin 1892 außer dem Weihbischof Feiten, 27 Priester durch den Tod verloren.

Während des Jahres 1892 sind in der Diözese Breslau 37 Priester gestorben. Diesem Abgang im Diözesan-Klerus steht ein zu erwartender Zuwachs von nur 36 Alumnen gegenüber, welche kürzlich die niederen Weihen erhalten haben.

In der Diözese Münster sind im Jahre 1892 aus den Reihen des Klerus 29 Priester mit Tod abgegangen, gegen 32 im Vorjahre; diesem Abgang steht ein Zuwachs von 34 im verflossenen Jahre zu Priestern geweihten Zöglingen des Priesterseminars gegenüber.

Nach dem für 1893 herausgegebenen Diözesan-Direktorium zählt die Diözese Hildesheim 13 Dekanate, 96 Pfarrkirchen, 29 Filial-Kirchen, 23 Missionen, darunter 8 mit Pfarr-Rechten, 189 Priester und etwa 129,000 Seelen; neun geistliche Stellen sind unbesetzt.

Die Diözese Metz hat im Jahre 1892 aus der Reihe der Priester 25 durch den Tod verloren.

Die Provinz Posen hat nach der letzten Volkszählung 1,164,067 katholische, 542,013 protestantische und 44,346 jüdische Einwohner. Die Katholiken bilden

demnach zwei Drittel der Bevölkerung. Von den 20 höhern Lehranstalten haben aber, wie man der „Germania" schreibt, nur drei katholischen Charakter, die königlichen Gymnasien zu Ostrowo, das Marien-Gymnasium zu Posen und zu Wongrowitz.

Der Hochw'ste Abt Maurus Kalkum von dem Kloster Mehrerau bei Bregenz am Bodensee, seit 17. Juli 1878 Abt, starb am 22. Januar ds. J. im Alter von 57 Jahren.

Oesterreich-Ungarn. Der "Corriere di Napoli" meldet, daß der Kaiser von Oesterreich dem Papste zu Neujahr ein Glückwunschschreiben übersendet habe, in welchem er wegen der Ehefrage in Ungarn Leo XIII. beruhigende Versicherungen gegeben habe.

Die von den liberalen Blättern in Osterreich-Ungarn und Italien gebrachte Tendenznachricht von einer zwischen dem Hl. Stuhl und der ungarischen Regierung erfolgten Uebereinstimmung oder auch nur Annäherung in der Frage des kirchenpolitischen Streites ist gänzlich unbegründet. Nicht ein Mal bezüglich der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Agram, der jetzt schon seit zwei Jahren zum kirchlichen Aergerniß verwaist ist, konnte bisher eine Vereinbarung erzielt werden. Von Rom aus wurde wiederholt das Verlangen bei dem Auswärtigen Amte gestellt, endlich ein Mal Vorschläge in dieser Hinsicht zu machen. Auch hat der Hl. Vater sich direkt an den Kaiser gewendet. Die Krone würde am liebsten die Berufung des Erzbischofs Stadler von Serajewo nach Agram sehen, zu welcher auch Rom freudigst seine Zustimmung geben würde. Bisher ist aber diese Lösung an dem starren Widerstand des Pesther Kabinets und auch des kroatischen Banus Grafen Khuen-Hedervary gescheitert, welcher mit seiner Entlassung gedroht haben soll, wenn nicht sein Kandidat, Domherr Vucetic, ernannt würde. Gegen denselben liegen aber direkte kirchliche Ausschließungsgründe vor, so daß der Hl. Stuhl sich anhaltend gegen seine Bestätigung aussprechen mußte. Auch der Feld- und Armee-Bischof Belopotocky, ein ausgezeichneter Priester und überdies ein Magyar, wurde von den Wiener Hofkreisen für das Agramer Erzbisthum in's Auge gefaßt, ohne bisher vor den Augen der in Pesth herrschenden Klique Gnade finden zu können.

Das Bisthum Neutra, das reichste Bisthum Ungarns, wurde dem Neusohler Bischof Bende, einem intimen Freunde Tisza's, verliehen.

Bischof Schopper von Rosenau hat einen scharfen Hirtenbrief gegen die Zivil-Ehe erlassen, in welchem er die Regierung der groben Täuschung des Kaisers anklagt.

Zum Bischof von Königgrätz in Böhmen ist der hochw. Kanonikus Dr. Eduard Brynych von Prag ernannt worden. Derselbe ist am 4. Mai 1847 in Vlasenitz (Böhmen) geboren, war bis zum Jahre 1887 Professor der Pastoraltheologie, Methodik und Katechetik an der theologischen Anstalt in Königgrätz und seitdem Kanonikus in Vyschrad. Als böhmischer katholischer Schriftsteller ist er rühmlichst bekannt.

Der rühmlichst bekannte Geschichtsschreiber und Professor Dr. Joh. Bapt. von Weiß wurde vom Kaiser von Oesterreich zum lebenslänglichen Mitglied des Reichsrathes ernannt. Ein geborener Badenser und früher in Deutschland im Sinne der großdeutschen Ideen thätig, wurde von Weiß im Jahre 1853 nach Oesterreich berufen, und zwar als Professor der Grazer Universität. Seine Weltgeschichte gehört zu den bedeutendsten Werken der historischen Literatur; nicht minder bekannt wurde sein Name durch seine Werke: „Kaiserin Maria Theresia und der Erbfolgekrieg" und „Geschichte Alfred des Großen". Im Jahre 1862 wurde er zum Rektor der Grazer Universität gewählt und gelegentlich der Philologenversammlung in Innsbruck im Jahre 1874 war er Vorsitzender der orientalischen Sektion. Professor v. Weiß ist seit einigen Jahren pensionirt, er lebt in Graz, wo er seit dem Jahre 1853 ununterbrochen als Lehrer thätig war.

P. Ignaz Schüch, Kapitular des Stiftes Kremsmünster, ist am 9. Januar zu Linz (Oberösterreich) im Alter von 70 Jahren gestorben. Er war der Verfasser

eines in zahlreichen Auflagen erschienenen Pastoral-Handbuches. Eine neue (die neunte) Auflage war in Vorbereitung.

Schweiz. — Der Große Rath des Kantons Bern, Schweiz, hat kürzlich den Versuch gemacht, einen Leichnam zu neuem Leben zu erwecken, indem er den Altkatholiken oder, wie sie in der Schweiz sich nennen, Christkatholischen die Rechte der Landeskirche verlieh. Für die Römisch-Katholischen bestehen die Folgen der offiziellen Wiedererweckung des Altkatholizismus zunächst darin, daß zur Verwirrung und Schädigung der bestehenden Organisation hier und da vorübergehende altkatholische Minderheiten sich als Glieder der neuen „Landeskirche" aufthun und bei den protestantischen bernischen Behörden Herausgabe ihres Antheils am Kirchenvermögen verlangen werden. Das gerechte Verlangen der Katholiken, derartige Angelegenheiten den Gerichten zu überweisen, ist abgewiesen worden, anscheinend im Widerspruch mit der neulichen Bundes Entscheidung, wonach bei konfessionellen Streitigkeiten das Bundesgericht das letzte Wort zu sprechen haben soll.

Der letzte Mönch des aufgehobenen Freiburgischen Cisterzienserklosters Altenryf, Pater Joseph Horner von Praroman, ist, fast 80 Jahre alt, gestorben.

Frankreich. — Die Sühnungskirche auf dem Montmartre bei Paris wurde 1892 besucht von 298 Wallfahrten mit zusammen 119,200 Pilgern; 267,600 Personen wohnten den gewöhnlichen Gottesdiensten bei; 88,501 empfingen die heilige Kommunion; 4124 auswärtige Priester und 37 auswärtige Bischöfe feierten das hl. Opfer in der Kirche; 213 Gruppen (Vereine aller Art, auch nichtkirchliche) betheiligten sich mit 6366 Mitgliedern an den nächtlichen Anbetungen des hochwürdigsten Gutes. Die Herz-Jesu-Kirche wirkt offenbar mächtig auf das religiöse Leben.

Der französische Ober-Unterrichtsrath hat, unter Berufung auf einen früheren Entscheid des Staatsrathes, den Gebrauch der Katechismen der Diözesen Rennes und Lucon verboten. Jedenfalls ein schwerer Eingriff in die Rechte der Kirche, welcher zu Weiterungen führen muß.

Der Pariser Gemeinderath beschloß mit 54 gegen 12 Stimmen die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an den 21. Januar 1793 (Hinrichtung Ludwig's XVI.), Niederlegung der Sühnekapelle und an deren Stelle Errichtung einer Büste von Saint Fargeau, welcher für die Hinrichtung gestimmt hatte.

Ein Herr Bernay vermachte jedem der 69 Pariser Pfarrer 20,000 Franks für die Bedürfnisse ihrer Pfarreien. Nun hat aber der Staatsrath entschieden, die Pfarrer dürften dies Geld nicht persönlich annehmen, noch zu Schulzwecken verwenden; das Vermächtniß falle vielmehr den Pfarreien selbst zu, die es in Renten anlegen und die Zinsen nur zu gottesdienstlichen Zwecken verwenden müßten. Es ist erbeiternd, daß inmitten der Panama- und sonstigen Staats-Nöthen der Staatsrath sich zu solchen rettenden Thaten zu erheben vermag.

In Lyon, Frankreich, starb am 23. Januar, 70 Jahre alt, der dortige Erzbischof und Primas von Gallien, Kardinal Foulon. Er war Bischof von Nancy und Toul, als ein Theil jener Diözese deutsches Gebiet wurde. Hierüber ließ der Kirchenfürst sich in einem Hirtenbriefe vernehmen, weshalb er im April 1874 vor das Landgericht von Zabern geladen und in contumaciam zu zwei Monaten Festungshaft verurtheilt wurde. 1882 ging Msgr. Foulon als Erzbischof nach Besançon, von wo er fünf Jahre später nach Lyon versetzt wurde. 1889 verlieh Papst Leo XIII. ihm den Kardinalshut. Außer seinen Hirtenbriefen erschien von ihm (1889) ein Lebensbild des Erzbischofs Darboy von Paris, der als Opfer der Kommune fiel.

Am 5. Januar starb der Bischöf von Moulins, Frankreich, Msgr. Peter de Dreux Brezé. Er war ein Studiengenosse Leo XIII. Am 7. Januar 1850 wurde er zum Bischof von Moulins ernannt.

Belgien. — Im Schloßpark von Laeken, Belgien, wird eifrig an der Vollendung einer domartigen, ganz aus Eisen gebauten Kirche gearbeitet, welche der König für den Kongo bestimmt hat und welche nach ihrem Aufbau hier wieder auseinander genommen, in Antwerpen verladen und am Kongo neu aufgerichtet werden

wird. Der Bau ist rund und trägt eine mächtige Kugel, die noch über die Kuppelbauten des nun äußerlich ganz hergestellten Laekener Schlosses emporragt.

Spanien. — Eine Deputation von fünf spanischen protestantischen Predigern hatte kürzlich, der „Times" zufolge, mit dem Minister-Präsidenten Sagasta eine Unterredung, um die behördliche Erlaubniß zur Eröffnung einer jüngst erbauten, der neuen Sekte der spanischen Reformirten gehörigen Kapelle endlich zu erwirken. Sagasta erwiderte, daß man genau nach dem Buchstaben der Verfassung verfahren und die Konzession ertheilen werde, sobald die mit der Angelegenheit betrauten Beamten berichtet haben würden, daß das Gebäude in dem von der Verfassung geforderten Zustand und alle Symbole entfernt worden seien, welche auf andere Form des Gottesdienstes hinwiesen, als ihn die Staatskirche anerkenne.

Portugal. — Die heutzutage unbedeutende Diözese Funchal, Madeira, mit rund 50 Pfarreien und 100 Priestern, worunter 4 Domherren und 4 Ober-Domherren, hat früher glorreiche Tage gehabt. Sie bildete in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Erzdiözese mit den Suffragan-Bisthümern von Angra (Azoren), Cap Verde, St. Thomé, Angola, Brasilien und Goa. Mit dem Aufblühen Goa's und der brasilianischen Kolonien zerfiel die Kirchenprovinz Madeira's. Einige Insignien der früheren erzbischöflichen Würde werden noch heute in der Kathedrale zu Funchal aufbewahrt und bei feierlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen.

England. — Die älteste Kapelle in London, Sardinia Chapel genannt, die seit ihrer Einweihung im Jahre 1648 in immerwährendem Gebrauch gestanden, muß jetzt leider, da das Londoner County Council eine neue Straße zwischen Holborn und Strand bauen will, niedergerissen werden. Damit verschwindet eines der interessantesten geschichtlichen Gebäude Alt-London's. Schon ehe die Kapelle, die früher der sardinischen Gesandtschaft angehörte, gebaut wurde, hatten die sogenannten „Felder," worauf sie steht, schon für die Katholiken hohe Bedeutung gewonnen; denn im Jahre 1588, während der Regierung der protestantischen Königin Elisabeth, wurden ein katholischer Priester und ein Laie ihres Glaubens wegen dort gemartert, gehängt und in Stücke gerissen. Gerade hundert Jahre darnach brach wieder ein Sturm des Fanatismus gegen die Katholiken los. Vierundzwanzig Stunden lang belagerte das Volk das Kloster der Franziskaner, an welches die Kapelle angebaut war. Letztere fiel in die Hände des protestantischen Pöbels. Bald waren die schweren Thüren aufgebrochen, die Bänke, überhaupt alles, was verbrennbar war, zusammengeschleppt und in Brand gesteckt. Bald war das Innere zerstört, und wenn das hinzugerufene Militär nicht schnell Hilfe geleistet hätte, wäre der ganze Bau vernichtet worden. Ein Vorkommniß jener Tage ist bemerkenswerth. Während das Volk mit der Zerstörung beschäftigt war, kamen ein Jesuit in bürgerlicher Kleidung und ein protestantischer Geistlicher zusammen hinzu und besahen sich das Unheil. Die wüthende Menge sah den protestantischen Geistlichen für einen Priester der ihr verhaßten Religion an, da die Tracht eine sehr ähnliche war, und schleppten ihn fort, um ihn auf den brennenden Haufen zu werfen; nur auf entschiedenes Eingreifen des Jesuiten hin, welcher dem Mob durch seine imposante Erscheinung Achtung einflößte, kam der Anglikaner mit seinem Leben davon. Nach drei Tagen brach das wilde Volk wieder in die Kapelle ein, vernichtete die inzwischen gemachten Reparaturen, und nur wiederum durch das schnelle Eingreifen der Soldaten konnte der weitere Schaden verhütet werden. 108 Jahre darauf begannen die sogenannten "Gordon riots" (Aufläufe), und abermals wurde die Kapelle zerstört. Lange Zeit zuvor, wie auch danach, hielt es für die Katholiken sehr schwer, ihre Religion auszuüben. Es werden diesbezüglich seltsame, aber wahre Geschichten erzählt: wie die Andachten in einem benachbarten Bierlokal gehalten wurden, wie der Bischof in einem bunten Rock, mit einer Pfeife im Mund und einem Glas Bier in der Hand den Gläubigen predigend, letztere auch Alle mit Pfeifen und Gläsern bewaffnet, um jeden Verdacht zu beseitigen, an den Tischen herumsaßen. Nachdem die Kapelle wieder aufgebaut worden, bildete sie bis zum Ablauf des ersten Viertels dieses Jahrhunderts den Sammelpunkt der Katholiken London's. Bis zum heutigen Tage ist sie berühmt

wegen ihrer wunderschönen Orgel und ihres prachtvollen Chores. An hohen Festtagen haben in derselben viele der größten italienischen Künstler gesungen, die an der Oper angestellt waren. Obwohl die Kapelle in einem sehr armen Viertel liegt, ist sie immer mit einer großen Zahl angesehener Bürger gefüllt; dadurch sind die Priester in der glücklichen Lage, viel von der dort herrschenden Armuth zu lindern.

Dänemark. — Der Fortschritt der katholischen Kirche in Dänemark ist im Jahre 1892 wieder in einem erfreulichen Maße festzustellen. Die Erhebung der Präfektur zu einem Vikariate und des Herrn Vikars zum Bischof ist überall freudig begrüßt worden. Sämmtliche dänische Zeitungen haben wohlwollende Berichte über die gelegentlich seiner Bischofsweihe, seiner Rückkehr nach Kopenhagen und der beim Besuche unserer Anstalten stattgefundenen Feierlichkeiten gebracht. An 200 Konvertiten haben sich im Laufe des Jahres der Kirche angeschlossen. Die neue Rosenkranzkirche ist seit ihrer Einweihung am 13. November sonntäglich überfüllt gewesen. P. Hilgers, S. J., hat an den Adventssonntagen daselbst stark von Protestanten besuchte Konferenzpredigten gehalten, deren Thema immer vorher in der offiziellen Berlingske Tidende mitgetheilt worden war.

Rußland. — Man schlägt die polnischen Katholiken in Rußland und erlaubt ihnen nicht zu weinen. — Wir haben seiner Zeit von der Aufhebung der Pfarrei, des Klosters und der Kirche in Dederkaly in Volhynien (19. Juni 1891) Mittheilung gemacht. Etwa zwei Monate nach diesem Vorkommniß hat der General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Volhynien folgenden Ukas erlassen:

„An den Bischof von Luck und Zytomir.

Nr. 11,903. Kiew, 14. (26.) Sept. 1891.

Hochwürdigster und gnädiger Herr! — Der Gouverneur von Volhynien hat mir mitgetheilt, daß der Verwalter der früher den Reformpatres gehörigen und konfiszirten Klosterkirche in Dederkaly, der jetzige Administrator der römisch-katholischen Pfarrei in Szubar, der Ordensgeistliche Gratian Bohusz, während der Konfiskation der Klosterkirche zunächst zum letzten Male die Vesperandacht abgehalten, dann aber in Gegenwart einer großen Versammlung, die vorwiegend aus Frauen bestand, die Gebete mit von Thränen erstickter Stimme abgehalten hat, daß er ferner nach Beendigung des Gottesdienstes in die Sakristei gegangen, dort sich mit dem Gesichte auf die Erde geworfen hat und in lautes Schluchzen ausgebrochen ist, und daß er dadurch lautes Weinen und Klagen unter den in der Kirche Anwesenden verursacht hat, so daß zum Zwecke der Herstellung der Ordnung die Polizei einschreiten mußte. — Da ich annehme, daß in diesem Falle der Ordensgeistliche Bohusz durch ein solches Gebahren seine Pfarrkinder dazu hat veranlassen wollen, öffentlich ihre Trauer über die Verfügung der Regierung Ausdruck zu geben, so habe ich die Ehre Euer Hochwürden ergebenst zu ersuchen, in meinem Namen den Ordensgeistlichen Bohusz zu verwarnen und ihm mitzutheilen, daß, wenn in Zukunft in seiner Führung etwas Aehnliches zu Tage tritt, er zweifelsohne streng bestraft werden wird.

Graf Ignatiew."

Zum Kapitel der Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland wird gemeldet: In Lithauen streift die Bedrückung die äußersten Grenzen der mit der Kurie abgeschlossenen Verträge. So darf — um nur ein Beispiel herauszugreifen — der Bischof Msgr. Andrzieiwicz von Wilna in seiner Diözese die oberhirtlichen Visitationsreisen „ungehindert" unternehmen — wenn er der staatlichen Verwaltungsbehörde rechtzeitig von seiner diesbezüglichen Absicht Anzeige macht und die Ziele seiner Reisen genau nach Datum angibt. Dem Bischof voran fährt dann ein Beamter des Gouverneurs, zuweilen auch der Gouverneur selbst und ebnet ihm die Wege, d. h. er läßt alle Spuren einer beabsichtigten Ovation der Diözesanen zu Ehren des Oberhirten mit starker Hand der Gensdarmen beseitigen, die Ehrenpforte niederlegen, die Flaggen beseitigen ꝛc. Es ereignet sich zuweilen, daß die Frauen den Polizeiorganen thätliche Opposition machen und vor dem ankommenden Oberhirten Tücher und Leinendecken auf den Weg breiten, um ihre Ehrfurcht zu bezeugen. In solchen

Fällen verfahren die Gensdarmen mit aller Rücksichtslosigkeit und bestehen mit den Frauen oft harte Kämpfe.

Ein Ukas des Zaren ordnet an, daß Adressen und Geldspenden aus Polen und Rußland an den Papst anläßlich des fünfzigjährigen Bischofs Jubiläums nur durch Vermittlung des russischen Ministeriums des Innern nach Rom gelangen dürfen.

Die Verfolgungssucht der Russen trägt Früchte. Kürzlich sind im russischen Grenzorte Poltschajoff 600 Galizier, darunter 400 katholische Ruthenen und 200 Polen zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten.

Asien. — Im Dezember schifften sich in Marseille zwei Laienbrüder der Kongregation des hl. Herzens Jesu, deren Hauptsitz Issoudun in Frankreich und Freilassing bei Salzburg in Oesterreich ist, ein, um nach dem deutschen Schutzgebiete Neupommern sich zu begeben und als Katecheten an der Bekehrung der dortigen unkultivirten Bevölkerung zu arbeiten. Einer dieser opferfreudigen Missionäre, Andreas Reichmeyer ist in Allersberg bei Nürnberg beheimatet. Auch aus Obereichstädt bei Eichstädt wirkt schon seit einigen Jahren ein Laienbruder im Dienste der neupommer'schen Mission, welche 1889 von Papst Leo XIII. zu einem apostolischen Vikariate erhoben worden ist. Es besteht dasselbe aus mehr als 300 noch unerforschten Inseln, die über eine ungeheure Fläche im Meere zerstreut liegen, und ist mehr als 5000 Stunden von Europa entfernt. Die Bewohner treiben den abscheulichsten Götzendienst und genießen Menschenfleisch. Obgleich dieses Gebiet unter deutschem Schutze steht, hat das Reich doch noch keine direkte Dampferlinie dorthin eingerichtet und so müssen unsere Missionäre auf den australischen Linien nach ihrem Bestimmungsorte, den sie bis Mitte Januar dieses Jahres zu erreichen hoffen, zu gelangen suchen.

Afrika. — Die Katholiken sind in Uganda immer noch unterdrückt und die Mahomedaner und protestantischen Neger haben alle Vortheile. In der Hauptstadt befinden sich bloß zwei weiße Väter. König Muanga hat bis jetzt den Protestantismus nicht angenommen. Die Frauen am Hofe halten fest am katholischen Glauben.

Pater Horne, der hochverdiente frühere Superior der Missionsstation Mrogoro in Deutsch Ostafrika, ist, wie man uns schreibt, am 24. Januar im Studienhause der Väter vom hl. Geist in Beauvais nach kurzer Erkrankung an Lungenentzündung gestorben. P. Horne war gebürtig in Niederzeuzheim, (Nassau,) trat in die Kongregation der Väter vom hl. Geist, war zuerst in Westafrika, dann in Ostafrika, zuletzt in der Station Mrogoro thätig, welche von den berühmtesten Afrikanern Wißmann, Emin Pascha, Peters, Junker u. A. als eine Musterstation gepriesen wurde. Im vorigen Jahre hielt P. Horne auf Veranlassung des Afrika-Vereins in einer Reihe von deutschen Städten, auch in Köln, Vorträge über Missionsthätigkeit in Afrika.

Süd-Amerika. — Zu Valparaiso, Chile, wird unter dem Vorsitze des Bischofs Solar, auf den Wunsch des Hl. Vaters eine Katholiken-Versammlung abgehalten werden.

Nord-Amerika. — Die Diözese Galveston in Texas ist seit 1881, nachdem Bischof Dubuis resignirte, nicht wieder definitiv besetzt gewesen. Der hochw'ste Nicholas A. Gallagher, früher Generalvikar der Diözese Columbus, hatte schon von 1878 an die Diözese verwaltet; am 30. April 1882 wurde er zum Titularbischof von Canopus konsekrirt und führte als solcher die Administration der Diözese weiter. Es kommt jetzt aus Rom die Nachricht, daß Right Rev. N. A. Gallagher zum Bischof von Galveston ernannt worden ist.

Die Kollekte für die Neger und Indianer belief sich im Jahr 1892 auf die Summe von $66,068.09. Es waren die Berichte aus verschiedenen Diözesen noch nicht bis zum 1. Januar 1893 angelangt.

Mgr. Satolli hat nunmehr die päpstlichen Bullen erhalten, die eine permanente *apostolische* Delegation in den Ver. Staaten begründen. Sobald der Frühling *beginnt, will der päpstliche* Delegat eine ausgedehnte Reise durch die Vereinigten

Staaten machen. Er will die Bischöfe und ihre Diözesen besuchen, um in dieser Weise mit der kath. Kirche dieses Landes und ihren Bedürfnissen vertraut zu werden.

Der Hl. Vater hat den Vize-Rektor des Kollegiums der Propaganda, den Msgr. Sbarretti zum Auditor bei der päpstlichen Delegation in Washington ernannt. „Unter einem Auditor versteht man einen solchen (kirchlichen) Beamten, dem die Sorge der Zeugenvernehmung und Untersuchung kirchlicher Prozesse obliegt." Zum Sekretär der Delegation ist Msgr. Hektor Papi ernannt worden.

Im nächsten Congreß werden mehr Katholiken sitzen, denn je zuvor. Die jüngst erwählten Senatoren White von Californien und Murphy von New York sind Katholiken.

Mrs. Edgar T. Thompson, Tochter des verstorbenen Senators Benjamin H. Hill von Georgia, ist kürzlich mit ihren zwei Töchtern durch den Hochw. General-Vikar B. J. Keiley von Atlanta, Ga., in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen worden. Ihr Vater war ein erbitterter Feind der Katholiken und ließ sich als Governeur-Kandidat der sog. Knownothing (Katholikenhasser) aufstellen.

In Washington ist kürzlich die Tochter des berühmten Senators Vorhees von Indiana in die hl. katholische Kirche aufgenommen und in der St. Matthäuskirche durch Se. Eminenz, Cardinal Gibbons, gefirmt worden.

Nach der Angabe des Hoffmann's Catholic Directory*) ist der Stand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika folgender: Es gibt 14 erzbischöfliche und 75 bischöfliche Sitze, 6915 Welt- und 2443 Ordensgeistliche, 8477 Kirchen, 3485 Stationen ohne Kirchen, 1763 Kapellen, 36 Seminarien, 1845 Studenten, 127 Colleges, 656 Akademien, 3587 Pfarrschulen mit 438,269 Schulkindern, 245 Waisenanstalten, 463 andere Wohlthätigkeitsanstalten und 8,806,095 Katholiken.

Todtentafel. — Wir empfehlen dem Gebete unserer Leser alle seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu Bruderschaft. Wir bitten auch der dahingeschiedenen Mitglieder des Ordens- und des Priesterstandes eingedenk zu sein. Es starben von den Geistlichen: Hochw'ster Dekan Bernard P. McMenomy, im Jan. zu Council Bluffs, Jowa; Hochw. Mathias Farrelly, am 4. Jan. in Coney Island, N. Y.; Hochw. Hugh F. Griffin, am 5. Jan. im St. Charles College in Howard Co., Md.; Hochw. M. J. Hill, am 4. Jan. zu Chapman, Kas.; Hochw. Alex J. Harnist, Kanzler der Diözese Louisville, am 18. Jan. zu Louisville, Ky.; Hochw. P. Peter Breidenbent, C. S. Sp., zuletzt in Millvalle, Pa., angestellt, am 31. Dez. zu Waisenau bei Mainz, Europa; Hochw. P. Aloysius Kolbeck, O. S. B., am 14. Jan. in Allegheny, Pa.; Hochw. John Brady am 21. Jan. in Corming, N. Y.; Hochw. P. A. Maloy, am 23. Jan. in Brooklyn, N. Y.; Hochw. Dr. C. Viere, am 21. Jan. in Fort Jennings, O.; Hochw. Franz Marion, C. SS. R., am 27. Jan. zu Seattle, Wash.; Hochw. James White, am 26. Jan. zu Columbus, Ohio; Hochw. Richard Maher, am 11. Febr. in Valparaiso, Ind.; Hochw. John F. Harrington, der erste in der Erzdiözese San Francisco geweihte Priester, am 3. Februar in San Francisco, Cal.; Monsignor Patrick Strain, am 7. Februar zu Lynn, Mass.; Hochw. J. H. Morey, am 10. Februar in Whitehall, N. Y.

R. I. P.

— Die Litanei aller Heiligen ist eine Liste von Unglücklichen dem natürlichen Sinne nach, aber von wahrhaft Glücklichen dem Glauben nach.

— Die Haushälterin der Tugend ist die Mäßigkeit.

*) *Dieses Direktorium ist mit großer Sorgfalt zusammengestellt und kostet mit drei Quarterlies 50 Cents. Man adressirt:* Hoffmann Brothers, Milwaukee, Wis.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen**, bis Erhörung stattfindet.

South Gate, Ind., 2. I. '93. Ich hatte die Lungenentzündung im höchsten Grade, meine Hände und Füße waren schon ganz angeschwollen und ich hatte die hlst. Sterbesakramente empfangen. Der Arzt meinte, es würde menschliche Hilfe nicht mehr viel fruchten. Da nahmen wir, ich und meine Frau, unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprachen zwei heilige Messen lesen zu lassen, eine zum heiligen Herzen Jesu, und die andere zum heiligen Herz Mariä, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen Wie ein Wunder wurde es gleich mit mir besser und wurde ich bald wieder vollständig gesund. Tausendmal Lob und Dank dem hlst. göttlichen Herzen Jesu, und seiner jungfräulichen Mutter Maria. J. R.

Cincinnati, O., 9. I. '93. Nach Verlust meines ersten Kindes harrte ich sehr lange Zeit auf ein zweites und wandte mich also, um des Himmels Segen zu erlangen, vertrauensvoll zum hlst. Herzen Jesu. Ich wurde erhört; als aber das Kind eilf Wochen alt war, bekam es die Lungensucht im höchsten Grade und der Arzt gab mir wenig Hoffnung auf dessen Genesung. Ich hielt eine neuntägige Andacht, versprach hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote." Das Kind wurde wieder gesund, bekam aber später einen Rückfall und war am Rande des Grabes. Wiederum betete ich wie zuvor und mit noch größerem Vertrauen zum Herzen Jesu, zur lieben Mutter Maria und zum hl. Antonius. Dank und Lob sei ohne End dem süßesten Herzen Jesu, mein Kind wurde wieder gerettet. M. J. B.

Richfountain, Mo., 28. I. '93. Hiermit spreche ich meinen Dank aus für die Erhörung meiner Bitte und ersuche Sie, Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Vor einiger Zeit wurde mir ein Platz angewiesen, welchen ich auch mit Zustimmung meiner Eltern annahm. Während dieser kurzen Zeit gab ich mir große Mühe, brachte große Opfer (da mir der *Platz sehr passend* schien), denselben für das *kommende Jahr wieder zu erlangen*, was mir *auch wirklich gelang*. Wegen verschiedenen Verläumdungen mußte ich absagen und gerieth dadurch in die größte Verlegenheit. In meiner Niedergeschlagenheit und Noth nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, versprach eine Novene zu demselben, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, und zum hl. Joseph, nebst einer Messe für die armen Seelen im Fegfeuer, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich Erhörung fände. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer, ich wurde erhört. Gelobt und gebenedeit, geehrt und verherrlicht sei allezeit das göttliche Herz Jesu und das unbefleckte Herz Mariä. B. C. M.

Pierz, Minn., 10. II. '93. Vergangenes Jahr kaufte ich einen Platz und fing daselbst ein Geschäft an, doch nicht lange darauf sah ich ein, daß ich hier mein Leben nicht machen könne, denn ich besaß nicht so viel, um das Geschäft noch auf die Dauer aufrecht zu erhalten. Unter diesem Verhältniß konnte ich kein Jahr aushalten, ohne mich und meine Familie gänzlich zu ruiniren. Ich hätte mein Geschäft gerne verkauft und aufgegeben, doch es fand sich keine günstige und vortheilhafte Gelegenheit dazu. Da entschloß ich mich, eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zum hl. Joseph zu halten, zwei hl. Messen lesen zu lassen und Almosen zu geben und, nach der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote." Dank dem hlst. Herzen Jesu und seinen Heiligen, mein Gebet ist erhört worden. Ich habe ziemlich gut verkauft und mir ein neues Heim erworben. F. S.

Peoria, Ill., 2. II. '93. Vor der Geburt meines letzten Kindes war ich acht Wochen lang schwer krank und leidend, ohne Hilfe zu finden. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, dessen Bild ich in meinem Krankenzimmer hatte, versprach Veröffentlichung der etwaigen Erhörung im „Sendbote" und erkläre mich zum innigsten Danke verpflichtet für die so augenscheinliche Hilfe. A. D.

New Lexington, O., 8. II. '93. Schon

seit einigen Jahren leide ich an einem sehr schmerzlichen Uebel, welches trotz ärztlicher Behandlung und Anwendung vieler Heilmittel nicht besser werden wollte und zu Zeiten so quälend wurde, daß ich das Schlimmste befürchtete. In meiner Noth nahm ich mir vor, mein Vertrauen einzig auf den lieben Gott zu setzen. Ich betete täglich bestimmte Gebete zum himmlischen Arzte im heiligsten Altarssakramente, zum hl. Antonius von Padua, für die armen Seelen, verehrte auch den hl. Rock und trug ein an die hl. Reliquien zu Trier angerührtes Bildchen. — Versprach auch Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich von dem Uebel geheilt, oder wenn es wenigstens erträglich würde. — Gott sei tausendmal gedankt für meine theilweise Heilung, die bis jetzt erfolgt, und mit Zuversicht hoffe ich auf vollständige Befreiung von meinen Leiden durch den himmlischen Arzt im hlst. Sakramente, den hl. Antonius, durch die Fürbitte der armen Seelen und durch die Verehrung des hl. Rockes. Auch bin ich der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den armen Seelen großen Dank schuldig für verschiedene sonstige Erhörungen.

Eine Schw. v. hl. Fr.

St. James, Ind, 20. I. '93. Im vorigen Jahre wurde uns unsere Farm, die wir gemiethet hatten, genommen, und da ich nicht in die Stadt wollte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und bat innigst, daß wir doch auf dem Lande bleiben könnten. Wider alles Erwarten erstand mein Sohn glücklich die Farm und sind wir voll des Dankes gegen das hl. Herz Jesu für die Erhörung unserer Bitte. — Eine Freundin von mir hatte einen Sohn, der ganz auf Abwege gerathen war, und über welchen sie oft bittere Thränen vergoß. Ich lieh ihr einige Hefte des „Sendbote" und rieth ihr an, das hl. Herz Jesu für die Rückkehr ihres Sohnes zu bestürmen, und wirklich, was sie erbat, ist geschehen. Ihr Sohn hat sich gebessert, und dafür dankt sie dem göttlichen Herzen Jesu.

K. R.

Chilton, Wis., 1. II.,'93. Meine älteste Tochter, zehn Jahre alt, wurde von einer Krankheit befallen, von welcher der Arzt nach wochenlanger Behandlung nicht wußte, was es eigentlich sei, da die Krankheit trotz aller Mühe täglich bedenklicher wurde. In unserer Angst nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielten eine Novene, beteten zur allerseligsten Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und versprachen im Falle der Besserung Veröffentlichung im „Sendbote." Dank dem göttl. Herzen Jesu und den genannten Heiligen, trat Besserung ein, und unsere Tochter ist gesund.

P. L.

Cincinnati, O., 25. I. '93. Hiermit komme ich einem Versprechen nach, welches ich vor längerer Zeit machte. Mein Mann hatte nämlich ein wehes Bein, welches trotz aller Hilfe der Aerzte nicht heilen wollte. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, ließ eine hl. Messe lesen und versprach, es im „Sendbote zu veröffentlichen. Es ward sogleich besser, aber immer noch nicht *ganz; darum hielt ich nochmals eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und ließ abermals eine hl. Messe lesen,* und jetzt ist das Bein vollständig geheilt. Darum sei dem hl Herzen, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius hiermit öffentlich mein Dank gesagt.

T. S.

Cincinnati, O., 6. II. '93. Da meine Mutter sehr schwer krank war und der Arzt befürchtete, daß sie zeitlebens ein offenes Bein behalten werde, nahm ich voll kindlichen Vertrauens meine Zuflucht zum göttlichen Arzte, hielt mehrere Andachten zum hlst. Herzen Jesu und der seligsten Jungfrau Maria und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn die drohende Gefahr vorüberziehen würde. Dank dem süßesten Herzen Jesu und der lieben Mutter Maria, mein Gebet wurde erhört und ist die Mutter wieder gesund geworden.

E. D.

Kaukana, Wis., 15. I. '93. Ich litt seit vier Jahren an den Hemorrhoiden, und hatte bereits viele Arzneien und Aerzte gebraucht, jedoch ohne Erfolg. Zuletzt wurde mir gerathen, einen andern Arzt zu gebrauchen, welches ich dann auch that. Zu gleicher Zeit machte ich auch das Versprechen, wenn mir geholfen würde, eine hl. Messe zum hl. Herzen Jesu lesen zu lassen, sowie noch andere Geschenke zu machen, und siehe, nach der ersten Operation hatte ich schon etwas Linderung und bin jetzt, nach mehreren Operationen, ganz und gar von dem schweren und schmerzhaften Leiden befreit. Deshalb sei mein innigster Dank hiermit öffentlich ausgesprochen.

O. H. R.

Tiffin, O., 26. I. '93. Den innigsten Dank sage ich durch diese Zeilen dem gütigen Herzen dessen, der einst auf Erden alle Krankheiten heilte und jetzt noch dasselbe thut, wenn wir ihn vertrauensvoll darum bitten. Ich litt längere Zeit schon an einer Lungenkrankheit und fürchtete, daß etwas Schlimmes daraus entstände. In der Angst, daß meine lieben kleinen Kinder vielleicht bald mutterlos würden, nahm ich meine Zuflucht zum liebenden Herzen Jesu, mit dem Versprechen, die erlangte Gnade im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dasselbe that meine Schwester im Kloster in zwei Novenen und bei der hl. Kommunion. Darum nochmals Dank für meine wiedererlangte Gesundheit. Möchten doch Alle zum hl. Herzen Jesu ihre Zuflucht nehmen.

M. L.

Sparta, Wis., 17. I. '93. Vor einigen Monaten verrichteten wir eine gemeinschaftliche neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu zu Ehren Mariä und des hl. Joseph, um den Segen Gottes auf unsere Gemeinde herabzurufen. Zum Schluß der Andacht weihten wir dann unsere Kirche und Gemeinde dem hlst. Herzen Jesu und empfahlen uns dem mächtigen Schutze und der Fürbitte unserer himmlischen Mutter und des hl. Joseph. Wir wollen nun unserem Versprechen gemäß dem hl. Herzen Jesu für die reichliche Erhörung, die uns schon so früh gewährt wurde, und unseren himmlischen Beschützern, Maria und dem hl. Joseph, für ihre gnädige Fürbitte öffentlich Dank sagen.

H. F.

Cincinnati, O., 27. I. '93. Unser Vater hatte mehrere Jahre die Pflichten der Religion vernachlässigt. Dieses ging uns sehr zu Herzen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielten Novenen und versprachen im Falle der Erhörung die Bekehrung zu veröffentlichen.

Unser fortgesetztes Gebet wurde erhört und unser Vater fing wiederum an, in der Unbefleckten Empfängniß Oktave seinen Religionspflichten nachzukommen. Er bereitete sich sehr gut auf seinen Tod vor und starb nach einigen Monaten, ausgesöhnt mit Gott. Tausendfältigen Dank für die Erhörung. K. B.

Richfountain, Mo., 13. I. '93. 1. Eine Frau ersucht mich, in Ihrem „Sendbote" zu veröffentlichen, daß ihr kleines Kind durch ein Gelübde vom Tode gerettet wurde. Die Frau versprach, ein Heidenkind loszukaufen und ihm den Taufnamen ihres todtkranken Kindes geben zu lassen, wenn dieses wieder genesen würde. Das Kind besserte sich schnell und ist jetzt ganz gesund. — 2. Eine junge Frau in Geburtsnöthen war mit sammt dem Kinde in Todesgefahr. Ihre Mutter gelobte, ein Heidenkind loszukaufen, wenn die Gefahr glücklich vorüberginge und das Kind zur Taufe käme. Mutter und Kind sind gerettet. — 3. Eine Frau, die erst vor 2 Monaten durch den plötzlichen und unerwarteten Tod ihres Mannes zur Wittwe geworden war, erkrankte an Lungenfieber so gefährlich, daß die zwei sie behandelnden Aerzte bereits die Hoffnung aufgaben. Die Kinder und Hausgenossen machten eine Novene zu Ehren der hl. Familie, Jesus, Maria und Joseph, und ließen hl. Messen lesen zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph. Die Frau ist gerettet. — 4. Noch in einem anderen Falle brachte die neuntägige Andacht zur hl. Familie wunderbare Rettung von Todesgefahr. Es scheint, daß Gott durch die Verehrung und Anrufung der hl. Familie besondere große Gnaden erweisen will, seitdem der hl. Vater Leo XIII. den Gebetsverein zur hl. Familie so sehr empfohlen hat. Rev. J. P.

—— Montana, 9. I. '93. Als das Kind meiner Tochter schwer krank war und aller ärztlicher Beistand nichts half, nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und versprachen mehrere hl. Messen, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote." Tausendmal Dank, das Kind wurde gesund und ist so munter, als ob ihm nichts gefehlt hätte. Auch für den durch Verleumdung gestörten und durch die Güte des göttl. Herzens wieder hergestellten Frieden in der Familie müssen wir unseren Dank abstatten. J. R.

Butler, Pa., 6. I. '93. Als meine Mutter im letzten Winter das Nervenfieber hatte, wandte sie sich an das göttl. Herz Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote." Sie wurde damals wirklich gesund, starb aber später an einer anderen Krankheit. Da sie ihrem Versprechen selbst nicht nachkommen konnte, bat sie mich, es in ihrem Namen zu thun und erfülle ich hiermit ihren Auftrag und danke dem göttlichen Herz Jesu. M. A. N.

Newark, N. J., 4. II. '93. Dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, sowie dem hl. Joseph und der Mutter Anna spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus für die Erhörung meiner Bitte, daß der liebe Gott mir ein Kind schenke, da ich ehedem immer Frühgeburten hatte, was mir großen Kummer verursachte. Das Kind ist bereits 4 Monate alt und gesund und kräftig. C. S.

Rock Island, Ill., 24. I. '93. Da einige meiner Anliegen, welche ich letztes Jahr durch den „Sendbote" dem Gebetsapostolate empfahl, Erhörung fanden, so fühle ich mich verpflichtet, meine Dankbarkeit ebenfalls im „Sendbote" zu veröffentlichen. Die Gattin meines Freundes hat sich vom Protestantismus zur hl. katholischen Kirche bekehrt; ich möchte sagen auf fast wunderbare Weise. Mein Freund wurde so krank, daß er mit den hl. Sterbesakramenten versehen werden mußte; bei dieser heiligen Handlung wurde die Frau so begnadet, daß sie den Priester nicht aus dem Hause ließ, ohne vorher zu verlangen, in den Schooß der hl. katholischen Kirche aufgenommen zu werden. Dank dem göttlichen Herzen Jesu im allerheiligsten Sakrament des Altars. — Ferner habe ich durch die Fürsprache des hl. Joseph und des hl. Antonius mein Haus sehr vortheilhaft verkauft. Dank daher dem göttlichen Herzen und den beiden heiligen Anwälten. A. K.

Buffalo, N. Y., 28. I. '93. Letzten Sommer geriethen wir in schwierige Geldverlegenheit. Durch Krankheit und Arbeitslosigkeit wurden wir gezwungen, Geld aufzunehmen. Als die Zeit kam, es zu bezahlen, hatte mein Mann weder Arbeit noch Geld. Es wurde uns auch die Zeit zum Bezahlen nicht verlängert. In wenigen Tagen sollte Alles versteigert werden. In meiner Angst nahm ich mit meinen zwei kleinen Mädchen Zuflucht zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir irgendwo Hilfe fänden. Ein guter Freund lieh uns das Geld im letzten Augenblicke, sonst hätten wir Alles verloren. Tausendmal Dank dem heiligsten Herzen Jesu, sowie der Mutter von der immerwährenden Hilfe. E. K.

Wilkesbarre, Pa., 16. I. '93. Als meine Frau im vorigen Jahre in Folge eines Mutterleidens sich einer gefährlichen Operation unterziehen sollte, nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum göttlichen Arzte, versprachen eine Novene und Veröffentlichung im „Sendbote," wenn sie ohne Operation geheilt würde. Tausendfacher Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Maria und den armen Seelen, unser Gebet wurde erhört. A. S

Pittsburgh, Pa., 18. I. '93. Ich litt vor einiger Zeit heftig an einer Verkältung im Rücken, und konnte ich weder arbeiten, noch gehen, nicht einmal aufrecht sitzen. Ich wandte mich deshalb zum göttlichen Herzen Jesu und zu der schmerzhaften Mutter Gottes. Ich machte mit meiner ganzen Familie eine neuntägige Rosenkranzandacht, versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen, eine zum göttlichen Herzen Jesu, die andere für die armen Seelen, und Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei es gedankt, ich bin gleich darauf erhört worden. Darum spreche ich meinen öffentlichen Dank aus. A. S.

Troy, N. Y., 14. I. '93. Wir möchten die Erhörung unserer Bitte im „Sendbote" kund thun. Unsere Schwester fühlte sich sehr unglücklich in letzter Zeit. Sie wurde mit Strupel und sogar Glaubenszweifel derart geplagt, daß sie fast erkrankte. Da hielten wir eine Novene zum hl. Joseph, ließen eine hl. Messe lesen für die armen Seelen und opferten alle diese guten Werke

dem hlst. Herzen Jesu auf. Und siehe, gleich war ihre Seelenangst verscheucht. Es schien als ob sie eine innere Mahnung bekommen hätte, in ein Kloster zu treten. Dies hat sie dann auch in der Folge gethan und nun ist sie überaus glücklich und zufrieden. M. L.

Floriſſant, Mo., 5. I. '93. Am 3. November letzten Jahres erkrankte unser ältester Sohn an der Diphtheria so schlimm, daß die Aerzte, nach einer vorgenommenen Operation, den Fall für rettungslos erklärten. In unserer Noth und Angst hielten wir gleich zwei Novenen zu den fünf Wunden Jesu und für die armen Seelen, ließen zwei hl. Messen lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote," falls das Kind genesen würde. Die Novenen waren noch nicht beendet, als es beinahe vollständig geheilt war. Gott und den armen Seelen sei Dank ohne End. H. H.

Green Bay, Wis., 9. I. '93. Im Anfang des letzten Jahres versprach ich fünf hl. Messen zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph und Antonius und für die armen Seelen, wenn ich und meine Familie von allen ansteckenden Krankheiten befreit blieben. Mein Gebet wurde erhört. — Ebenso danke ich hiermit öffentlich dafür, daß mein Gatte seine Arbeitsstelle behielt, obgleich er sehr befürchtete, dieselbe verlieren zu müssen. B. B.

Cincinnati, O., 6. II. '93. Unsere Tochter und Schwester war sehr schwer krank und aller ärztlicher Beistand brachte wenig oder gar keine Hilfe. Da nahmen wir dann unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, ließen hl. Messen lesen und versprachen, es im „Sendbote' veröffentlichen zu wollen, wenn sie wenigstens wieder allein gehen könnte. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem lieben hl. Antonius, unser Gebet wurde erhört. M. E. H.

Reading, O., 4. II. '93. In einer großen Feuersgefahr nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes und versprachen, wenn wir erhört würden, eine hl. Messe lesen zu lassen zum hl. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank für die Erhörung. — In einer sehr schlimmen Krankheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Antonius von Padua und zur lieben Mutter Gottes und gelobten, falls wir erhört würden, eine Wallfahrt nach Mt. Airy, zur Antonius-Kapelle. Wir wurden erhört. Tausendmal Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius. E. M. F.

Brooklyn, N. Y., 2. II. '93. Da meine gute Mutter seit langer Zeit an heftigen Gliederschmerzen litt, so daß sie nicht mehr zur Kirche gehen konnte, wandte ich mich in vertrauensvollem Gebete an das göttliche Herz Jesu, die seligste Jungfrau, den hl. Joseph und die hl. Theresia. Am Vorabend des Festes der hl. Theresia waren die Schmerzen besonders heftig, und ich bat diese große Heilige recht innig, doch ihre Fürbitte für die Leidende einzulegen, was sie auch gethan, da am 15. Oktober, ihrem Feste, sich sogleich Linderung einstellte. Da ich ebenfalls die Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen hatte, statte ich hiermit meinen öffentlichen Dank dem süßesten Herzen Jesu und den obengenannten Heiligen ab. M. S.

Genesung aus schwerer Krankheit: Cedar Grove, Ind., 2. II. '93. L. M. — Brooklyn, N. Y., 1. II. '93. W. S. — Davenport, Iowa, 2. II. '93. J. M. S. — New Albany, Ind. ,1. II. '93. N. N. — Cincinnati, O., 3. II. '93. K. S. — Dunkirk, N. Y., 9. I. '93. M. K. — St. John, Wis., 27. I. '93. F. M. B. — Bloomington, Ill , 16. I. '93. M. G. — Cincinnati, O., 29. I. '93. J. R. — Johnsburg, Minn., 1. II. '93. P. J — Niederciter, Pa., 6. II. '93. N. N. — Newport, Ky , 8. II. '93. E. S. — Newport, Ky., 26. XII. '92. K. R.

Erlangung von lohnender Arbeit: Milwaukee, Wis., 28. I. '93. K. B. — Cincinnati, O., 2. II. '93. B. C. u. A. C. — Philadelphia, Pa., 20. I. '93. A. W.

Glücklicher Verkauf eines Hauses: Newport, Ky., 26. XII. '92. K. R.

Genesung eines kranken Kindes: St. George, Wis., 10 I. '93. J. H.

Befreiung von einem Augenleiden: Lakeville, Minn., 12. I. '93. B. H.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: St. Louis, Mo., 24. I. '93. K. H.—Rochester, N. Y., 11. I. '93. C. S. — Detroit, Mich., 23. I. '93. N. A. B. — Rochester, N. Y., 9. I. '93. M. S. — Wilkesbarre, Pa., 16. I. '93. A. Sch. — Pocahontas, Ark., 4. II. '93. M E. — Cincinnati, O., 3. II. '93. C. S. — St. Louis, Mo., 30. I. '93. N. N. — Rochester, N. Y., 29. I. '93. A. S. — Norwalk, O., 6. II. '93. E. G. — Erie, Pa., 7. II. '93. M. B. — Detroit, Mich., 7. II. '93. T. J. G. — Durango P. O., Col., 3. II. '93. A. E. — St. Paul, Minn., 6. II. '93. M. W. — Newport, Ky , 8. II. '93. E. R.

Befreiung von einem Leiden: St. Paul, Minn., 13. I. '93. A. D. — St. John, Wis., 27. I. '93. F. B.

Heilung eines lahmen Beines: Botkins, O., 27. I. '93. M. R.

Glückliche Niederkunft: Minster, O., 28. I. '93. A. W.

Heilung einer Halskrankheit: Utica, N. Y., 11. I. '93. J H. — Austin, Tex., 9. I. '93. E. K. — Cincinnati, O., 8. I. '93. C. L. — Burlington, Wis., 8. I. '93. M. M. G.

Erlangung geistlicher Gnaden: Cincinnati, O., I. '93. M. S.

Befreiung von einer Gemüthskrankheit: Burlington, Wis , 20. I. '93. H. P.

Wiedererlangung ausstehenden Geldes: Cincinnati, O., 23. I. '93. P. S. — Allegheny, Pa., 5. II. '93. J. S.

Befreiung von Nierenleiden: Buffalo, N. Y., 20. I. '93. T. D.

Völlige Genesung aus langjähriger Krankheit: Green Bay, Wis., 9. I. '93. K. D.

Große Linderung bei heftigem Rheumatismus: Utica, N. Y., 4. II. '93. J. B. — Covington, Ky., 6. II. '93. M. L.

In Geschäfts- und Geldangelegenheiten: Eagle Paß, Tex., 2. II. '93, N. N.

Glücklicher Ausgang einer Operation: Kansas City, Kans., 3. II. '93. A. M.

Für die Gnade des Berufes zum Ordensstande: Erie, Pa., 9. I. '93. O. S. B.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Annapolis, Md., 30. I. '93. M. W. — Brooklyn, N. Y., 1. II. '93. W. S. — North Yakema, Wash., 30. I. '93. K. D. — New York, N. Y., 25. I. '93. S. A. K. — Sharpsburg, Pa., 22. I. '93. M B. — Chicago, Ill., 23. I. '93. K. K. — Menasha, Wis., 13. 1. '93. J. S. — St. Sebastian, O., 21. I. '93. A. D. — Cincinnati, O., 20. I. '93. M. S. — Chicago, Ill., 31. I. '93, A. S. — Waterford, ... 5. II '93. G. H. — Aliquippa, Pa., 6. II. '93. J. S. — Davenport, Iowa, 2. II. '93. J. M. S. — Buffallo, N. Y., 4. II. '93. Mrs. E.

Auffallende Heilung eines schwer verwundeten Knies: Rochester, N. Y., 28. I. '93. M. G.

Abwendung einer Krankheit von einem Kinde: New York, N. Y., 1. II. '93. A. N.

Befreiung von schlimmer Heiserkeit: Malvern, O., 3. II. '93. F. K.

Erlangung nöthiger Mittel zur Ausführung des Berufes: A. F. S.

In schweren Anliegen der Seele und des Gewissens: Louisville, Ky., 1. II. '93. S. M. N.

Gottes Gerechtigkeit.

Als Gott dem Moses die zehn Gebote Gottes unter Donner und Blitz auf dem Berge Sinai gab und sie ihm erklärte, legte er einen ganz bedeutenden Werth auf das dritte Gebot, welchem allein er das Wort „G e d e n k e" vorgesetzt hatte. — Ja, gedenke, daß du den Sabbath heiligest, mein Christ! auf daß nicht Gottes strafende Hand dich treffe und zermalme!

Ein Bauer, welcher sich eben aus der Sonntagsarbeit nichts machte, scheute sich nicht, am Sonntage zum Aergerniß aller auf der Landstraße Vorübergehenden seinen Acker zu pflügen. Und wurde er reicher durch seine Sonntagsarbeit oder brachte die ihm Gottes Segen über's Haus? Gewiß nicht, sondern das Gegentheil gerade geschah. Niemand in der Runde war unglücklicher als dieser Mensch: Viehseuchen und sonstiges Elend raffte ihm stets das beste Vieh weg, Platzregen, Frost, Hitze und Schnecken zerstörten und verwüsteten die Erzeugnisse seiner Felder, und trotz aller seiner Arbeit und Anstrengung rückte für ihn der Tag seines Ruines täglich näher heran.

Der Unglückliche! Nach einem solchen kreuzvollen Leben, was für Lohn konnte er erwarten? Indem er sich abmühte und abquälte, indem er durch seine allzu vielen Arbeiten seine Gesundheit ruinirte, nahte er auch mit Riesenschritten seinem ewigen Verderben!

Man hielt ihm seinen Fehler vor. „Pah!" erwiderte er, „Gott wird das nicht so übel nehmen, wie ihr meint; er wird schon daraufhin Schonung für mich haben, weil ich zu weit hinten liege und bestrebt bin, mich herauszuarbeiten!"

Aber Gott nahm es übel und zwar sehr übel. Eines Sonntags, da er wieder durch seine ärgerlichen Pflugarbeiten die ganze Gemeinde entrüstet hatte, hatte er die letzte Sünde seiner Zahl begangen: das Maß war voll, und mit leisen Schritten kam das Verderben angeritten. Wehe! wehe! In derselben Nacht trat der kalte Sensenmann an's Lager des Sonntagsschänders und erdrosselte ihn — *unbußfertig mußte* er in's Jenseits fahren, und der kalten Erde ward die Leiche *anvertraut, wo sie nun* ruhet bis zum großen Sabbathtage, wo Alles wird gerichtet *werden.*

Gebetsmeinungen für den Monat März.*)

Allgemeine Meinung:

Der lebendige Glaube.

Besondere Meinungen:

1. **Mittwoch.** Albin. 520 Danksagungen; Die Leser des „Sendbote"; um Mittel für einen armen Jüngling, der sich zum Priesterstand berufen fühlt; mehrere besondere wichtige Anliegen eines Ordensmannes; Gutmachung eines durch Verleumdung angerichteten Schadens; Verkauf eines Hauses.
2. **Donnerstag.** Heinrich Suso. 717 Bedrängte; Gnade der Bekehrung für mehrere abgefallene Katholiken; die Anliegen einer Wittwe; alle armen Seelen; eine verkommene Gemeinde; ein wichtiges Unternehmen; um eine glückliche Niederkunft; mehrere schwer Kranke. 5)
3. **Erster Freitag.** Kunigunda. 1621 verstorbene Mitglieder; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; ein pflichtvergessener Vater; ein besonderes Anliegen eines Priesters; eine Jungfrau, daß sie ihrem erkannten Berufe folgen könne; die Diözese Nashville. 1) 4)
4. **Samstag.** Kasimir. 706 besondere Anliegen; eine plötzlich irrsinnig gewordene Frau und deren arme Kinder; Befreiung von Kopf- und Magenleiden; Gedeihen des III. Ordens in einer Gemeinde; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; eine glückliche Sterbestunde.
5. **Dritter Fastensonntag.** Johann Joseph. 257 religiöse Orden und Genossenschaften; ein alter, an den Augen leidender Ordenspriester; verschiedene Anliegen einer Ordensschwester; Bekehrung mehrerer leichtsinniger Söhne und Töchter; Erlangung lohnender Arbeit; ein besonderes Anliegen. 1) 4)
6. **Montag.** Marzian. 1849 Erst-Kommunikanten; guter Verkauf eines Eigenthums; Befreiung von Katarrh; in Geldangelegenheiten; Heilung weher Augen; Friede und Eintracht in Familien: glücklicher Ausgang zweier Prozesse; Erkenntniß des Berufes; Bekehrung mehrerer Protestanten.
7. **Dienstag.** Thomas von Aquin. 4345 arme Seelen; eine Bitte an den hl. Antonius; daß ein junger Mann aus einer geheimen Gesellschaft austrete und sich bekehre; Gesundheit für einen Mann und ein 8jähriges Mädchen; für einen an einem Schädelbruch Leidenden; um Geduld und Ergebung.
8. **Mittwoch.** Johann v. Gott. 830 um Arbeit und Mittel; ein schon 12 Jahre lang Leidender; Bezahlung einer Schuld; um Vermehrung der Schulkinder in einer Gemeinde; Glück und Segen im Geschäfte; Heilung von der Fallsucht; ein junger Student; Befreiung von Rheumatismus.
9. **Donnerstag.** Franziska v. Rom. 1347 Geistliche; mehrere kranke Kinder; Heilung weher Füße; Besserung für einen hab- und streitsüchtigen Mann; Kraft und Stärke in den Versuchungen; ein Priester in großer zeitlicher Noth; Befreiung von Rückenschmerzen; guter Ausgang eines Prozesses. 5) 7)
10. **Freitag.** 40 heilige Ritter. 8725 Kinder; Befreiung von Asthma; ein 3jähriges Kind, das lahm und stumm ist; ein verkrüppeltes Kind; Befreiung von Herzleiden und Nervenschwäche; Erfüllung der Osterpflicht; Ablegung der Trunksucht; Aufhebung einer Feindschaft.
11. **Samstag.** Rosina. 1334 Familien; Frieden und Eintracht in der Gemeinde; eine skrupulöse Person; guter Erfolg einer Mission; um Bewahrung der Unschuld; Zurückerstattung geliehenen Geldes; das Wachsthum zweier Sodalitäten; Befreiung von der Grippe.
12. **Vierter Fastensonntag.** Gregor der Große. 1625 um Gnade der Beharrlichkeit; die Bekehrung der Sünder einer Gemeinde in der diesjährigen österlichen Zeit; ein Sohn, der in Gefahr steht, sein Gehör zu verlieren; die Gnade des Glaubens für 3 verstockte Indianer; Heilung von der Gelbsucht.
13. **Montag.** Euphrasia. 423 Versöhnungen; nothwendiger Neubau einiger religiösen Häuser; eine besondere Bitte an das hl. Herz Jesu; Befreiung von einem langwierigen Leiden; Erlangung einer passenden Stelle für ein Dienstmädchen; ein Sohn und dessen protestantische Frau, sammt deren Kinder. 4)
14. **Dienstag.** Mathilde. 1061 geistliche Gnaden; besserer Geist unter der Jugend; Rückkehr eines seit 4 Jahren abwesenden Sohnes zu seiner Mutter; ein stummes Kind; eine zum Trunke geneigte Frau; Geduld und Ergebung in schweren Prüfungen; Lebensbesserung in 25 Familien.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß *für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Skapulierkongregationen; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monats-*

15. **Mittwoch.** Longinus. 537 zeitliche Gnaden; Hilfe in vielen und schweren Bedrängnissen; eine katholische Pfarrschule und deren Lehrerinen; Friede, Glück und Segen in vielen Familien; Bewahrung vor ansteckenden Krankheiten; die Eltern eines Priesters.
16. **Donnerstag.** Tazian. 1306 Bekehrungen; eine Schwester, daß sie ihre Religionspflichten erfülle; für zwei Personen daß sie eine gute Berufswahl treffen; Erlangung der Gesundheit für einen schon lange Zeit leidenden Vater.
17. **Freitag.** Gertrud. 2618 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität.
18. **Samstag.** Gabriel. 710 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.
19. **Passionssonntag.** Joseph. 1659 Kranke; eine Bitte an den hl. Joseph und den hl. Antonius; das Anliegen einer Jungfrau, die in den Ordensstand treten möchte; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion. 2) 3) 4) 6)
20. **Montag.** Eugen. 707 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.
21. **Dienstag.** Benedikt. 433 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates.
22. **Mittwoch.** Katharina. 594 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Donnerstag.** Viktorian. 2588 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine. 5)
24. **Freitag.** 7 Schmerzen Mariä. 1846 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.
25. **Samstag.** Maria Verkündigung. 2765 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 4)
26. **Palmsonntag.** Ludger. 1041 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.
27. **Montag.** Lidia. 856 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.
28. **Dienstag.** Elbert. 515 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.
29. **Mittwoch.** Eustasius. 311 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.
30. **Gründonnerstag.** 580 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten. 4) 5)
31. **Charfreitag.** Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung des Glaubens in uns.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tag. Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbo

des

Göttlichen Herzens.

Organ des Herz-Jesu-Bund

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874 u
waukee, Febr. 1874, Dez. 1885 und Aug. 1891; Cleveland, April, 1876; Col
Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne,
Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph,
City, Kans., April 1892; La Crosse, Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sio
und St. Cloud, April 1890.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 4. — 1893. Erste Hälfte. 2(

(Für den „Sendbote.")

Lieder vom und zum göttlichen Herze

II.

Liebesflamme.

Kalt durchzog die Welt ein Hauch,
Eisig, wie der starre Norden,
Und das Herz der Menschen auch
War erstarrt und kalt geworden.

Sieh, da ging uns sanft und mild
Jesus auf, die wahre Sonne,
Zeigte seines Herzens Bild,
Zu Paray, der frommen Nonne.

Und von Jesu Herzens Glut
Wurden Tausende entzündet,
Fanden in ihm Trost und Muth,
Seit sie ihm sich treu verbündet.

Feuer hat der Herr gebracht
Von dem Himmel auf die Erde,
Und den Funken angefacht,
Daß er *eine Flamme* werde.

P.

Die Litanei vom heiligſten Namen Jeſu in Gedichten.

Von Rev. J. P.

4.

Jesu, rex gloriae,
Jeſus, König der Herrlichkeit.

Dem Könige der Herrlichkeit,
Jeſus, dem Gottesſohne,
Der in verklärter Leiblichkeit
Sitzt auf der Gottheit Throne,
Im Himmel lichter Geiſter Schaar
Das dreimal Heilig ſinget,
Und hier auf Erden am Altar
Des Prieſters Loblied klinget.

Der Herr iſt ſelbſt es, der ſich weiht
Als heil'ge Opfergabe,
Und Leib und Blut ſtets hält bereit
Für uns als Seelenlabe;
Der droben ſtrahlet in dem Glanz
Der ew'gen Freudenſonne,
Iſt hier im Sakramente ganz
Verhüllt als Gnadenbronne.

Doch ob in ſchlichter Brodsgeſtalt
Auch unter uns verborgen,
In Herrlichkeit doch mannigfalt
Glänzt des Frohnleichnam's Morgen;
Beim Glockenklang und Lobgeſang
Und Schmettern der Fanfaren,
Wallt ſegnend ſeinen Siegesgang
Der Herr durch gläub'ge Schaaren.

Das iſt des Chriſtenvolkes Ruhm,
Vor allen Nationen:
Bei ihm als ſeinem Eigenthum
Will der Erlöſer wohnen;
Das iſt der Grund der Herrlichkeit,
Die hier der Glaube ahnet,
Und Jeſu Leib für uns geweiht
Als Engelsbrod, anbahnet.

— Die Heiden ſagten zu dem Schmerze: Ich leugne dich; die Chriſten aber: Ich liebe dich.

— Diejenigen, die nichts zu ertragen haben, ſind auch Diejenigen, die nichts thun.

General-Intention für den Monat April 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Stärkung der christlichen Hoffnung in uns.

Wenn wir zur Stunde unsere Augen nach Frankreich hinwenden, wo die Gerechtigkeit Gottes die Betrüger und die Betrogenen in ihrer Erbärmlichkeit der ganzen Welt zeigt, werden wir sehen, wie ein drohender Sturm überall aufsteigt, um Alles zu vernichten und zu zerstören — wir meinen den Sozialismus. Und unter verschiedenen Erscheinungen zeigt sich derselbe Sturm auch in anderen Ländern des Erdkreises. Mehr denn je tritt deshalb jetzt die Pflicht an den Christen heran, die ihm innewohnende christliche und unsterbliche Hoffnung zu fühlen und sie als einen Schild des Heiles allen Seelen und Nationen zu zeigen, die von jenem Sturm bedacht werden.

Der Hauptirrthum des Sozialismus und seine größte Gefahr besteht besonders im Folgenden: Getreu den Unterweisungen ihrer Lehrer — der Freimaurer — haben die Verbreiter des Sozialismus überall einen Satz auf ihre Fahnen geschrieben, der, obgleich ganz widersinnig und thierisch, doch die irregeleiteten Massen verführt. Er heißt: Das wahre Paradies, nach dem wir hoffen und streben müssen, ist nicht im Himmel, sondern auf der Erde zu suchen.

Wann dieses Paradies kommen und worin es bestehen wird, darüber lassen sie uns alle wohlweislich im Dunkel; und das hat seinen Grund. Nichts ist für den Menschen unbestimmter als die Zeit, wann er sterben wird, und dann ist aber auch der Tod selbst eine Widerlegung dieses Irrthums. Wir sollen auf dieser Erde und in diesem Leben das Paradies besitzen, und doch stirbt Jeder, ohne es verkostet zu haben? — Dann ist auch eine solche Lehre vollständig gegen den Glauben der ganzen Menschheit so lange die Welt besteht.

Obgleich aber dieser Glaube so widersinnig, so sind doch seine Wirkungen verderbenbringend. Er empört den armen Mann — diesen Liebling Gottes — und reißt aus ihm heraus die tröstliche Hoffnung, welche ihm alle Schmerzen und alle Entbehrungen milderte. Der Sozialismus hat ihn angeleitet, sein Paradies nur in den zeitlichen und sinnlichen Genüssen zu suchen. Er betrachtet nun diese Genüsse als sein Eigenthum. Gewöhnlich aber kann er sie wegen seiner Armuth nicht haben, er leidet nur den Reichen, er empört sich gegen ihn, verflucht ihn und sucht ihm den Reichthum zu entreißen oder zum Gemeingut zu machen. Dann kommt der Umsturz, dann kommen jene unsäglichen Verirrungen, deren die Welt schon mehr als einmal Zeuge gewesen ist.

Hier ist also ein großes Arbeitsfeld für jeden wahren Christen und noch mehr für jeden Apostel des heiligsten Herzens Jesu. Als Mitglied des Apostolates sollen wir ja besonders uns bemühen, an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu helfen. Die Hoffnung, die in allen Verehrern des allerseligsten Herzens Jesu so kräftig lebt, sollen wir auch auf unsere Mitbrüder zu verpflanzen suchen.

— Es gibt vielleicht nichts Schöneres als zwei Herzen, die es verstehen, sich gegenseitig zurechtzuweisen, ohne deswegen aufzuhören, sich zu lieben.

Das heilige Osterfest.

Das hl. Osterfest, von den Alten auch der König der Sonntage genannt, ist durch den feierlichen Gottesdienst der Kirche, durch die schönen Sitten des Volkes und durch die sinnigen Werke der Kunst ausgezeichnet und verherrlicht worden. Schon am Charsamstag kommt während der gottesdienstlichen Feier die Freude über das nahe Osterfest zum schönsten Ausdruck.

Groß war die Feierlichkeit, mit welcher in der alten Kirche das Osterfest begangen wurde. Die Wiederkehr des Alleluja-Gesanges wurde oft bildlich dargestellt, indem das Tuch von einer mit dem Worte: „Alleluja" beschriebenen Tafel hinweggenommen wurde, welches dieselbe während der Fastenzeit bedeckt hatte. Nachdem die Gläubigen einen großen Theil der Nacht zwischen Charsamstag und Ostersonntag in der Kirche zugebracht hatten, gingen sie am frühen Morgen wieder dahin, indem sie bei dem Eintritte in das Haus des Herrn die Worte: „Christus ist erstanden!" sprachen. Die Wege und die Eingänge in den Kirchen waren mit Blumen bestreut, die Hallen und Umgänge derselben mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen geziert, auf den Altären waren Fahnen aufgesteckt.

An manchen Orten kam auch eine Segnung der Speisen vor. Dem hl. Meßopfer wohnten alle Geistlichen und Laien bei, Epistel und Evangelium wurden in beiden Kirchensprachen gesungen, der lateinischen und der griechischen, zu öfteren Malen ertönte der Alleluja-Gesang, zuletzt erfolgte die allgemeine Kommunion. Die kirchlichen Tagzeiten waren, wie das noch jetzt der Fall ist, kürzer als sonst, mit Ausnahme der Vesper. Vielfach wurde das Osterfest auch durch Loslassung von Gefangenen bedeutsam gemacht, wie das der hl. Chrysostomus bezeugt.

Auch in der Gegenwart gilt das hl. Osterfest als das erste unter den kirchlichen Festen und wird mit besonderer Feierlichkeit begangen. Das Haus Gottes entfaltet seine ganze Pracht, der Alleluja-Gesang erscheint als ein nie endenwollender Jubelruf, die Osterkerze wird angezündet, vom Altare herab tröstet das Bild des Auferstandenen mit der Siegesfahne in der Hand. Das Meßformular verkündet besonders durch seine Segnung "victimae paschali" und durch sein Evangelium die Freude über die Auferstehung und ermahnt durch seine Epistel zur sittlichen Erneuerung; es hat eine eigene Präfation, sowie die Eigenthümlichkeit des Ite, missa est mit dem doppelten Alleluja. Das Offizium der kanonischen Stunden ist kurz, weil es die ewige Sabbatruhe versinnbilden soll; es hat keine Hymnen, denn sie werden durch das Alleluja ersetzt. Im christlichen Alterthume pflegten an jedem Tage der Osterwoche die Neugetauften in weißen Kleidern und mit brennenden Kerzen dem Gottesdienste beizuwohnen; am Sonntage nach Ostern legten sie das weiße Taufkleid ab, und dieser Tag erhielt davon bekanntlich den Namen „weißer Sonntag." Die Evangelien an den einzelnen Tagen der Woche erzählen von den Erscheinungen des auferstandenen Heilandes.

Die Ableitung des Wortes Osterei ist unsicher; jedenfalls ist das Wort, wie auch Weihnachten, eine Pluralform, früher Ostarom, zu Ostern; daher heißt es auch noch richtig im Volke „die Ostern"; nach Einigen stammt das Wort von oriens, Aufgang, nach Anderen vom altdeutschen ostara oder auch von „Urständ," d. h.

Auferstehung; so pflegte man sich früher am Osterfeste eine „fröhliche Urständ" zu wünschen.

Zu den Volkssitten am Auferstehungsfeste gehören namentlich die Osterfeuer und die Ostereier. Erstere sind Freudenfeuer und kommen namentlich in gebirgigen Gegenden vor, wo man auf den Höhen dieselben anzündet; man sieht sie namentlich im Sauerlande gegen Abend zu Hunderten aufblitzen. Die Ostereier sind im Morgen- und Abendlande bekannt als Geschenke, die zur Osterzeit besonders unter die Kinder vertheilt werden. Die Deutung derselben ist eine sehr verschiedene. Einige leiten diese roth und bunt gefärbten Eier von der Marter ab, welche den Christen durch die "ova ignita," „die glühenden Eier," angethan wurde. Allein die Erklärung ist zu gesucht; man erkennt nicht den Zusammenhang der christlichen Volkssitte mit der angeführten geschichtlichen Thatsache. Mit mehr Grund kann die Sitte der Ostereier von der älteren Fastendisziplin abgeleitet werden, welche auch den Genuß der Eier verbot. Es konnte darin schon eine Veranlassung liegen, am ersten Tage, an welchem der Genuß derselben wieder gestattet war, sich in der angegebenen Weise zu beschenken. Wahrscheinlich aber ist bei dieser Sitte das Ei nur als ein Sinnbild der Auferstehung und des auferstandenen Heilandes zu betrachten; dafür sprechen die Deckengemälde in alten Kirchen, auf welchen der Heiland mit der Osterfahne aus dem Grabe hervorgeht, das die Gestalt eines Eies hat.

Die Auferstehung des Herrn ist in der christlichen Kunst wiederholt dargestellt worden. In der ältesten Zeit wurde dieselbe durch Sinnbilder angedeutet. So findet sich schon in den Katakomben als Vorbild des auferstandenen Heilandes der Prophet Jonas abgebildet, und zwar deswegen, weil Christus selbst folgendes Gleichniß braucht: „Wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Walfisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Innern der Erde (d. i. im Grabe) sein." Der auferstandene Heiland wird durch einen Löwen symbolisirt; der Löwe war das Zeichen des Stammes Juda (Genesis 49, 9); Christus, der Löwe dieses Stammes, hat in seiner Auferstehung gesiegt. „In seinem Leiden," so schreibt der hl. Augustinus, „war er ein Lamm, bei der Auferstehung ein Löwe." Wie nun jenes als Sinnbild des leidenden Heilandes oft gefunden wird, so tritt dieser oft als ein Symbol des triumphirenden, auferstandenen Erlösers auf. Die Maler lassen, den Berichten der Evangelien gemäß, den Auferstandenen in einem strahlenden Lichtglanze und in hoher Majestät erscheinen, und ebenso geben sie ihm das Zeichen des Sieges und des Triumphes, die Fahne, gewöhnlich eine weiße Fahne mit rothem Kreuz; denn der Heiland hat durch sein Sterben den Tod besiegt. Die Statue des auferstandenen Heilandes findet sich oft auf den Schallbrettern der Kanzeln und wird zu Ostern auf die Altäre gestellt.

War es Gottes Hand?

Im Kriminalgerichte in Nashville, Tenn., fiel am 24. Februar Harvey Weakly, welcher wegen Mordes prozessirt wurde, auf dem Zeugenstande todt nieder. Als er gefragt wurde, ob er das Opfer der fraglichen That getödtet habe, antwortete er, er hoffe, Gott würde ihn todt schlagen, wenn er es gethan hätte. Kaum hatte er die Worte gesprochen, da fiel er todt auf den Boden.

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

IV.

Die zwei Fahnen.

Zwei feindliche Kriegsheere stehen kampfbereit einander gegenüber auf der Welt. Die Anführer dieser beiden Kriegsheere sind Christus und der Satan. Der Krieg zwischen ihnen ist kein neuer. Er begann im Himmel, als Luzifer und seine Anhänger gegen Gott sich auflehnten. Noch verderblicher und feindseliger brach dieser Krieg aus, als Jesus Christus seine Fahne auf dem Kalvarienberge aufpflanzte, und von seinem Kreuze herab über den Satan triumphirte, und dieser, wüthend über seine Niederlage, alle seine Kräfte zu einem ewigen Kriege gegen das Kreuz sammelte.

Es ist dies ein Krieg, an welchem jedermann theilnehmen muß; unentschieden darf niemand bleiben. Entweder ein Kämpfer Christi, oder ein Sklave des Satans mußt du sein. Eine Seite mußt du wählen. Betrachten wir also die beiden feindlichen Kriegsheere, die zwei Fahnen, die beiden Anführer.

Sehet, wie sich auf dem Kalvarienberge das Kreuz, die Fahne der Erlösung, im Lager Jesu Christi erhebt; betrachtet den König, der in diesem Lager herrscht. Seine Züge sind voll Majestät und Milde, voll Macht und Liebe, voll Gewalt und Mitleid. Ihn umgeben die allerseligste Jungfrau, die Apostel, die Martyrer und Bekenner, alle Heiligen und Gerechten. Von seinem Kreuze aus schickt er seine Gesandten in alle Welt, die Menschen alle einzuladen theilzunehmen an seiner Demuth und Selbstverläugnung, an seinem Leiden hier auf Erden, und jenseits sein Reich auf ewig mit ihm zu theilen.

Wenden wir nun unsere Augen zum anderen Lager hin. Es liegt in Babylon, der Stadt der Verwirrung, der Abgötterei, der Sinnlichkeit und der weltlichen Pracht. Inmitten derselben sitzt Satan auf einem hohen, flammenden Throne, seine Züge voll Stolz und Grausamkeit, umgeben von Teufeln, von der Menge seiner Nachfolger. Auch er schickt seine Abgesandten hinaus in die Welt, und verspricht Ehre, Vergnügen und Reichthum auf dieser Erde, und das ewige Feuer der Hölle im Jenseits allen denen, die seinem Dienste sich widmen.

In vielen Kirchen Europas kann man oft das Bild des hl. Christophorus sehen, wie er in Uebereinstimmung mit seinem Namen, welcher Christusträger bedeutet, das Christuskind auf seinen Schultern trägt. Von diesem Heiligen wird folgende schöne Legende berichtet:

Ein heidnischer Jüngling von riesenhafter Größe und Stärke entschloß sich, dem Stärksten zu dienen, den er in der Welt finden könne. Nach mancherlei Nachfragen nahm er Dienste bei einem christlichen Fürsten, der wegen seiner Tapferkeit und kriegerischen Thaten allgemein berühmt war. Er diente ihm längere Zeit mit

Zufriedenheit, bis er bemerkte, daß sein Herr öfters das Zeichen des hl. Kreuzes machte. Da fragte er ihn, was das zu bedeuten habe. Der Fürst antwortete, er thue das, um sich sicher zu stellen gegen die Angriffe des Teufels. Da fragte ihn der Jüngling, wer der Teufel sei, und ob er ihn fürchte. Der Fürst antwortete, der Teufel sei ein böser Geist, der Fürst der Finsterniß, vor dem er sich sehr fürchte. „Wenn dies der Fall ist," entgegnete der Jüngling, „so werde ich von nun an dem Teufel dienen, weil er mächtiger ist als du." Augenblicklich machte er sich auf den Weg, den Teufel zu suchen. Er kam durch einen großen, finsteren Wald. Hier begegnete ihm eine schwarze Gestalt, die ihn fragte, was er suche. Er antwortete: „Ich suche den Teufel und will ihm dienen." Hierauf entgegnete die Gestalt: „Ich bin der Teufel, willst du mir dienen?" Der Jüngling folgte ihm, und sie kamen zu einer großen Stadt. Da wandte sich der Teufel von der Landstraße, auf der sie bisher gewandert waren, auf einen Nebenweg. Der Jüngling fragte ihn, warum er nicht auf der Straße bleibe. „Siehst du nicht jenes Kreuz," antwortete der Teufel; „an dem will ich nicht vorbeigehen." „Was ist denn das, ein Kreuz?" fragte der Jüngling. „Es ist das Zeichen meines größten Feindes, durch welches er mich überwunden hat," antwortete der Teufel. „Dann lebe wohl," sprach der Jüngling; „wenn du den fürchtest, der am Kreuze hängt, so werde ich ihm von nun an dienen, weil er mächtiger ist, als du." Hiermit verließ er den Teufel, und fing an Jesum Christum zu suchen. Er kam zu einem Kloster und fragte, wo man Jesum Christum finden könne. Er wurde unterrichtet, getauft, erhielt den Namen Christophorus, wurde später um des Glaubens willen getödtet und wird jetzt als Heiliger verehrt.

Ein jeder aus uns ist ebenfalls ein Christusträger, denn bei der hl. Taufe wurde uns das Bild Jesu Christi eingeprägt. Deshalb sind wir verpflichtet, nicht blos dem mächtigsten, sondern auch dem besten Herrn zu dienen, der das meiste Recht auf unsere Dienste hat, dessen Dienst der ehrenhafteste, dessen Lohn der größte ist.

Jesus Christus ist unser Herr, denn er ist unser König. Er ist der Sohn Gottes, als Gott eins mit dem Vater und dem hl. Geiste. Jesus Christus hat uns erkauft. Durch die Sünde haben wir unser Anrecht auf den Himmel verloren. Die Menschheit, frei geschaffen, fiel in die Knechtschaft des Satans, und Jesus Christus hat dadurch, daß er sein Leben für uns hingab, uns zu seinem Eigenthum erkauft. Jesus Christus hat uns erlöst, durch sein Blut uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels gemacht. Jesus Christus ist unser König durch unsere eigene freie Wahl. Wir haben uns freiwillig zu seinem Dienste entschlossen, als wir bei der hl. Firmung unsere Taufgelübde feierlich erneuerten und tausendmal seither uns neuerdings seinem Dienste weihten.

Welches Recht aber hat der Teufel auf unseren Dienst? Hat er uns oder die Welt erschaffen? Hat er je dem menschlichen Geschlechte eine Wohlthat erwiesen, daß er Anspruch hat auf die Dankbarkeit und den Dienst der Menschen? Er hat sich aufgelehnt gegen Gott und ward aus dem Himmel verstoßen. Er ist der Erzfeind des Menschengeschlechtes, der Urheber der Sünde, des Elendes und des Todes. Er wird Herr über unsere Seelen durch die Todsünde; er verführt uns, Gott zu beleidigen durch lügenhafte Versprechungen und erlangt so auf verrätherische Weise die Herrschaft über uns. Er ist ein grausamer Tyrann, denn er macht uns zu Sklaven

der Leidenschaften; im Dienste dieses Herrn sind wir aller wahren und wirkliche Freiheit beraubt. Den einen peinigt er, zeitlebens Tag und Nacht zu arbeiten, u ein wenig Geld zusammen zu scharren, das er doch nicht genießen kann; den ande peinigt er, Gesundheit, seinen guten Namen und sein ganzes Glück zu opfern, u seine sinnlichen Gelüste zu befriedigen; einen dritten würdigt er durch Trunkenhe unter das Thier herab. Und wie peinigt er seine Sklaven erst durch Gewissen bisse! Sie fühlen nicht jenen Frieden und jene Ruhe, welche die Diener Gottes glücklich macht, sondern ein schrecklicher Vorgeschmack der Hölle sind ihnen die u aufhörlichen Gewissensbisse und die beständige Furcht der ewigen Verdammniß.

Das sind die zwei Feldherrn, unter denen wir dienen müssen — da gibt keinen Ausweg. Unter welche Fahne hast du dich gestellt? Wohl hast du in der h Taufe zur Fahne Christi geschworen: bist du aber auch ein treuer, gehorsamer un tapferer Streiter Christi geworden und geblieben? — Du nennst dich einen Streit Christi und stehst im Solde des Teufels, voll der Sinnlichkeit, im Schlamme d Unreinigkeit, in den Banden der Ungerechtigkeit. Sage mir, sogenannter Streit Christi, wo bist du am Tage deines Herrn, an Sonn- und Festtagen? Bist du b der hl. Messe? Dein Platz ist leer, und du schläfst, oder schwärmst umher, od thust noch schlimmeres. Wie stimmen dein Bekenntniß und deine Thaten z sammen?

Ueberall um uns herum wüthet der Kampf, an welchem wir auf der eine oder anderen Seite Theil nehmen müssen. Die Streiter Christi stehen fest un gewinnen ewigen Ruhm. Ihr glorreicher Feldherr und Anführer Jesus Christu führt sie durch Kampf zum Siege. Sollen wir als Feiglinge dastehen, beladen m den schmachvollen Ketten der Sünde? Fern von uns sei dieser Gedanke! Also vo wärts! Laßt uns theilnehmen am glorreichen Kampfe, damit wir einstens theilnel men können am glorreichen Triumphe im Himmel.

Gottes Gerechtigkeit.

Im Gasthause „zum Schustersprunge" in Eger saßen am Charfreitag mehre Bürger und Bauersleute. Einer der Anwesenden ließ sich Fleisch geben, und „we heute Charfreitag ist," sagte er, „geben Sie mir noch eine Fleischspeise." Viele en setzten sich ob solcher frevelhaften Rede und der zur Schau getragenen Verachtun des Kirchengebotes. „Ihr seid doch rechte Hasenfüße! Seht, ich habe zweim Fleisch gegessen, darum wird mich der Teufel doch nicht holen." So sprach d Mann im Weggehen und schritt lachend zur Thüre hinaus. Sein Weg führte ih über ein Bächlein, das auf Steinen, welche in's Wasser gelegt waren, zu überschre ten war. Hier auf diesen Steinen brach der Muthwillige zusammen und erhob si nicht wieder. Die Nachfolgenden fanden ihn als Leiche. Das Fleischessen a Charfreitag ist ihm halt doch übel bekommen.

— In Bayreuth begab sich die einzige Tochter eines dortigen Lehrers, in ei Schnürkorsett aus Eitelkeit eingepreßt, auf einen Ball. Beim Anziehen der Bal schuhe bückte sie sich, wurde plötzlich unwohl, so daß sie nach Hause gehen mußt *Ein gerufener* Arzt stellte fest, daß in Folge zu starken Schnürens ein Darm geplat *sei, an dessen Folgen* das Mädchen andern Tages starb.

(Für den "Sendbote.")

Eine Osterbetrachtung.

Nun ich weiß, an wen ich glaube,
Nun ich fühle, Wahrheit, Dich:
Jesus schwang sich aus dem Staube,
Jesus lebt, und lebt für mich!

Zeig' mir, Todesüberwinder,
Nur Dein off'nes Grab im Tod!
Und Dein Leben, Heil der Sünder,
Tröste mich in jeder Noth.

Die frommen Frauen kommen in aller Frühe zum Grabe im einsamen Felsengewölbe. Sie bringen Spezereien für den entseelten Leichnam ihres geliebten Meisters. Aber die Todtengruft ist zu ihrem Erstaunen leer. Ein Engel in glänzenden Gewändern tritt ihnen entgegen und spricht: „Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden." Und sie gedachten an seine Worte und gingen wieder vom Grabe, und verkündigten das Alles den Eilfen.

Dieses außerordentliche Wunder erregte das Erstaunen Aller. Viele glaubten, Viele zweifelten. Selbst unter seinen Jüngern blieben Zweifel waltend. Und selbst da Alle von seiner Wiedererscheinung überzeugt waren, und Alle seine Auferstehung dem bestürzten Thomas erzählten, wollte dieser ihnen nicht glauben. Er hielt lieber für wahrscheinlicher, daß sich seine Freunde getäuscht haben könnten. Erst da er den verstorbenen geliebten Meister lebendig vor sich erblickte, und nun jeder Unglaube thöricht gewesen sein würde, rief er: „Mein Herr und mein Gott."

Auch heutigen Tages mögen noch Viele sein, welche das Wunderbare dieser Begebenheit hinwegläugnen und bezweifeln, weil sie es nicht begreifen können. Was wird denn heutzutage von Andersgläubigen nicht bezweifelt? — Doch wie bodenlos sind solche Zweifel? Schauen wir nur einmal an, was sich vor, während und nach der Auferstehung zugetragen hat.

Was der Auferstehung unseres allerheiligsten Erlösers voranging war schon in den Weissagungen enthalten und dieses veranlaßte den Hohepriester und die Pharisäer den Pilatus zu bitten, er möge das Grab siegeln und eine Wache von Soldaten davor stellen, „damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden! und so der letzte Irrthum ärger würde als der erste." Wie sind doch die Menschen so blind. Diese Männer sahen nicht ein wie ohnmächtig ihre Anordnungen gegen die weisen Pläne Gottes waren, ja er braucht sogar ihre Pläne, die sie gegen ihn ausgedacht hatten, zu seiner größeren Glorie. Sie vergaßen die Worte des Propheten: „Wie hoch sind die Himmel über die Erde, so sind hoch meine Wege über eueren Wegen, und meine Gedanken über eueren Gedanken." — Wirklich, *wäre nicht* das Grab Jesu Christi von Soldaten bewacht *gewesen, so hätten nur die* Jünger von seiner Auferstehung Zeugniß geben

können und seine Feinde hätten dann mit einem scheinbaren Rechte, was sie jetzt gegen alle Vernunft thun, sagen können, sein Leichnam sei geraubt worden. Um dies zu verhüten läßt Gott die Juden sich erinnern, daß der Erlöser geweissagt habe: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und nach drei Tagen ihn wieder aufbauen." Daraufhin werden Soldaten vor das Grab gestellt und diese müssen unwiederlegbare Zeugen seiner glorreichen Auferstehung werden. Denn wie wäre es auch möglich, daß solch furchtsame Männer — die Jünger Jesu — die bei seinem Leiden ihn verließen und von ihm fortliefen, ja einer sogar ihn verläugnete, nun auf einmal so viel Muth entwickeln konnten, um die Garde zu überwinden und den heiligen Leichnam aus dem Grabe herauszuholen, der in einem Felsengrab lag, das mit einem großen Stein und dem Reichssiegel verschlossen war.

Oder haben die Apostel vielleicht gar keinen Widerstand an den Soldaten gefunden, da diese etwa schliefen. Und das sagt sogar die Wache von sich selbst! Giebt es irgendwo in der Welt, kann man hier fragen, einen Soldaten der ohne Noth bekennen würde, er habe auf seinem Wachtposten geschlafen. Ist nicht ein solches Vergehen sehr strafwürdig? — Warum straft man aber nicht diese Wache, wenn sie selbst zugibt ihrer Pflicht untreu gewesen zu sein? Die hl. Schrift gibt auf diese Frage Antwort. „Da kamen" sagt sie, „einige von den Wächtern in die Stadt, und verkündigten den Hohenpriestern Alles, was sich zugetragen hatte. Und diese versammelten sich mit den Aeltesten, hielten Rath, und gaben den Soldaten viel Geld und sprachen: Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen, und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. Und wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden, und euch sicher stellen." Wird man nicht bei dieser wahrheitsgetreuen Schilderung des Thatbestandes an die Worte des Propheten erinnert: „Der Herr gießet mitten in selbes einen Geist des Schwindels, daß sie irre führen.....wie irre gehet ein Trunkener und Speiender," der seinen Verstand nicht mehr brauchen kann! "Quid est quod dixisti, o infelix astutia?" ruft der hl. Augustin aus, „Was hast du gesagt, o unglückselige Verschmitztheit? So verläßt du das Licht des gesunden Verstandes und stürzest dich so in die Tiefe der Verwirrung, daß du sagt: ‚Saget: Seine Jünger... .....haben ihn gestohlen, da wir schliefen?' Du gebrauchst die Schlafenden als Zeugen; wahrhaftig du hast selbst geschlafen, da du in deiner Sucht (nach Gründen) dich so schwach gezeigt hast." Was könnte man auch Unsinnigeres sagen? Hat die Wache geschlafen, wie konnte sie sehen? Hat sie nichts gesehen, wie konnte sie Zeugniß ablegen?

Aber auch dasjenige, was sich während der Auferstehung zugetragen, kann uns einen Beweis für die Wahrheit dieses glorreichen Wunders liefern. Das Evangelium berichtet: die Engel steigen vom Himmel herab; die Erde zittert und bebt, die Gräber öffnen sich und die Todten steigen aus denselben hervor; bei verschiedenen Gelegenheiten zeigt sich Jesus der Auferstandene, der Magdalena, den heiligen Frauen, dem hl. Petrus, den zwei Jüngern die nach Emmaus gingen und endlich den versammelten Aposteln.

Hier könnte jemand einwenden, daß was diese hl. Männer und Frauen gesehen, sei nur ein reines Phantasie-Gebilde gewesen. Aber dies ist gar nicht möglich. Die hl. Frauen dachten gar nicht einmal an seine Auferstehung, kamen sie doch in aller *Frühe mit* ihren Spezereien, um den hl. Leichnam einzubalsamiren, sie kamen also *nicht mit der Erwartung* den schon auferstandenen, sondern den noch im Grabe

ruhenden zu sehen. Und die Jünger von Emmaus, wie lange gingen sie mit Jesum, wie lange unterhielten sie sich mit ihm, ohne ihn zu erkennen. Nur „beim Brodbrechen" wurde ihnen klar, wer vor ihnen stand. Kann man aber die Apostel der Leichtgläubigkeit zeihen. Sicherlich nicht, ja gerade das Gegentheil, wenn man liest, was die hl. Schrift von ihnen in dieser Beziehung erzählt: „Diese (nämlich Maria Magdalena) ging hin, und verkündete es denen, welche mit ihm gewesen waren (die Apostel), die da trauerten und weinten. Da sie aber hörten, daß er lebe, und von ihr gesehen worden sei, glaubten sie es nicht. Und darnach offenbarte er (Jesus) sich in einer anderen Gestalt zweien von ihnen auf dem Wege, da sie nach dem Meierhofe gingen. Und sie gingen hin, und verkündeten es den übrigen; aber sie glaubten ihnen nicht." Sie glaubten nicht an seine Auferstehung bis Jesus durch die verschlossenen Thüren zu ihnen kam, in ihrer Mitte stand und ihnen seine Hände und seine Seite zeigte. Das Alles zeigt wahrhaftig keine Spur von Leichtgläubigkeit. Diesem Zeugnisse kann man noch hinzufügen, daß man nach der Auferstehung die Leintücher, in welchen der hl. Leichnam Jesu eingewickelt war, noch vorfand: „Da kam Simon Petrus.....und sah die Leintücher liegen, auch das Tuch, welches um sein Haupt gewesen war, das aber nicht bei den Leintüchern lag, sondern abgesondert an einem Orte zusammengewickelt war." „Dies beweist, sagt der hl. Chrysostomus, daß der Leichnam Jesu Christi nicht plötzlich gestohlen worden war, sondern ohne Zweifel mit Kraft und Glorie auferstanden ist. Er hat der Erde die Kleider des Todes zurückgelassen, da sie seinem glorreichen Stande nicht mehr angemessen waren."

Endlich muß uns als Zeugniß der Auferstehung unseres Erlöseres dienen, wie er seinen Aposteln, „nach seinem Leiden als lebendig sich darstellte, durch viele Beweise, indem er vierzig Tage hindurch ihnen erschien, und vom Reiche Gottes redete," und wie er nachher „mehr als fünfhundert Brüdern zugleich erschienen" ist. Die Aposteln waren durch diese Beweise von seiner Auferstehung vollständig überzeugt. Sie gingen hinaus in die ganze Welt, um Jesum den Gekreuzigten und Jesum den Auferstandenen zu predigen. Sie erlitten während ihres ganzen Lebens eine Menge von Peinen und Mühseligkeiten, ja sie starben eines beschämenden und grausamen Todes — Alles um nur die Wahrheit des Auferstandenen zu vertheidigen.

Aber vielleicht waren die Apostel Betrüger? Das konnte nicht sein. Wie wäre es möglich, daß Menschen ohne Gelehrsamkeit, ohne Adel der Geburt, ohne Hilfe, ohne Festigkeit und Muth die Ehre und den Ruhm desjenigen verkünden würden, der ihnen als ein Betrüger vorkommen mußte, indem er sein früher gegebenes Versprechen, in drei Tagen vom Tode aufzustehen, nicht gehalten hatte? Ich sage, wie wäre es möglich, daß solche Menschen sich allen Leiden und Verfolgungen aussetzten, ohne in dieser Welt irgend welchen Nutzen davon zu haben, und ohne Hoffnung auf eine Belohnung in der anderen.

Oder waren die Apostel selbst die Betrogenen? — Wir haben schon gesehen, wie schwer die Apostel zum Glauben an die Auferstehung zu bringen waren. Sie glaubten nur, nachdem sie ihn mit ihren eigenen Augen gesehen, mit ihren Händen berührt, mit ihm gegessen, nachdem sie von ihm die Macht empfangen, in seinem Namen Wunder zu wirken, nachdem sie ihn in den Himmel hinaufsteigen gesehen und endlich erst dann, nachdem sie durch die Herkunft des hl. Geistes gestärkt worden waren. *Waren alle diese Thatsachen Einbildungen* und wie könnten wir uns wei-

gern, ihnen Glauben zu schenken? — Wenn nun die Apostel weniger gezweifelt und schneller geglaubt hätten, dann könnten wir jetzt mehr zweifeln und weniger glauben; aber eben ihre Zweifel müssen jetzt die unserigen verscheuchen und ihre spätere vollständige Ueberzeugung an der Wahrheit der Auferstehung des Sohnes Gottes muß unsern Glauben an dieses hohe Wunder bestärken. Folgern wir demnach aus all diesem: „Surrexit — Er ist auferstanden." Doch jedes Geheimniß unseres Glaubens enthält ein Zweifaches: das, was wir glauben und das, was wir befolgen sollen. Auch wir sollen mit unserem auferstandenen Heilande auferstehen.

Der Sohn Gottes ist wahrhaft auferstanden "surrexit Dominus vere," er erscheint nach seiner Auferstehung den Aposteln "et apparuit Simoni," und endlich ist er auferstanden, um niemals mehr zu sterben, "mors illi ultra non dominabitur." Wollen auch wir mit unserem Heilande auferstehen, so muß auch unsere Auferstehung diese drei Eigenschaften an sich tragen.

Wann ist nun unsere Auferstehung wahrhaft? — „Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seid," schreibt der große Völkerapostel, „so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden," denn wenn wir wahrhaft mit Christo auferstanden sind, müssen wir ganz geistig und fern von aller Verdorbenheit des Fleisches sein, „damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Wir sind mit einem Worte ein „neues Geschöpf in Christo" geworden. In der That, wenn ein Christ einmal wahrhaftig auferstanden ist, so muß er nur Wünsche und Begierden für das, was über ihm ist, haben, das Irdische wird er nur erlangen insoweit es ihm verhilft, das Himmlische zu bekommen. „Denn die fleischlich sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist; die aber geistig sind, streben nach dem, was des Geistes ist. Legen wir nun diesen Maßstab an uns selbst an. Fragen wir uns selbst: Bin ich noch immer so eingenommen für die irdischen Dinge, wie vor meiner Auferstehung? — habe ich noch dieselben sinnlichen Freuden, dieselbe Lust an zeitlichen Gütern? — Bemerke ich in mir noch dieselbe Unlust an himmlischen Dingen? Oh, wenn wir diese Dinge mit Ja beantworten müssen, dann sind wir noch nicht wahrhaft mit Christo auferstanden. Doch auferstehen ist nicht genug, wir müssen uns auch als Auferstandene zeigen, generös dem Beispiele Jesu, der sich nach seiner Auferstehung den Aposteln zeigte — apparuit Simoni.

Es gibt wirklich leichtfertige Christen — und man sollte es kaum glauben — auf welche die Menschenfurcht eine solche Macht ausübt, daß sie ganz verwirrt werden bei dem Gedanken, nach ihrer Bekehrung müßten sie dies auch äußerlich zeigen. Ist es möglich, daß das Laster so schätzenswerth und die Tugend so verunehrend ist, daß man Letztere nur im Geheimen ausüben darf, dem Laster aber sich öffentlich ohne Scham hingeben kann? O traurige Verwirrung des menschlichen Herzens, welche mit der Tugend eine Scham verbindet, die unzertrennlich mit dem Laster verbunden sein sollte, und dem Laster eine Ehre zufügt, die nur die Tugend besitzen sollte. Hast du, Christ, solch' falsche Ideen? Reiße sie heraus, und wisse, daß die Religion Jesu Christi nur muthige und unerschrockene Seelen als Nachfolger duldet. Wisse ferner, daß unser Gott „ein eiferfüchtiger Gott" ist, der den Menschen vollständig, sowohl sein Inneres als sein Aeußeres, zu jeder Zeit besitzen will, und der *haben will*, daß der vom geistigen Tode Auferstandene seine Auferstehung auch *äußerlich zeigt, um* durch die Heiligkeit seiner Sitten jene zu erbauen, die er durch

die Verirrungen seines Lebens geärgert hat. „Wer immer mich vor den Menschen bekennen wird," sagt ja Jesus selbst, „den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist, und „wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlechte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln." So streng ist also das Gebot unseres Erlösers unsere Auferstehung offen zu zeigen; das ist die Drohung für jene, die es nicht wagen, äußerlich zu zeigen, was sie innerlich sind. Möge die Auferstehung Jesu Christi jetzt auf uns dieselbe Wirkung ausüben, welche einst auf den Joseph von Arimathäa der Tod Jesu geübt hat. Dieser, „der ein Jünger Jesu war, aber ein heimlicher aus Furcht vor den Juden," hatte die Wunder beim Tode Jesu mit angesehen. Das bestimmte diesen gerechten Mann sogleich herzhaft hinzugehen und vom Pilatus den Leichnam Jesu zu erbitten, nicht im Mindesten fürchtend, er möchte als zur Partei Jesu des Gekreuzigten gehörend, betrachtet werden. Es steht sehr zu befürchten, wenn wir noch so schwach sind und unsere äußerliche Verbindung mit einer verdorbenen Welt nicht abbrechen wollen, daß wir noch nicht gänzlich jener früheren Sklaverei der Sünde und des Lasters entsagt, und wir noch in größter Gefahr stehen in jene Ketten und Bande zurückzufallen, woraus uns die Gnade des lieben Gottes befreit hatte.

Endlich muß unsere Auferstehung eine andauernde sein. Jesus Christus ist nur einmal gestorben, „denn mit Einem Opfer hat er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht" und die Worte des Propheten finden hier Anwendung: „Dein Tod werd' ich sein, o Tod! dein Biß werd' ich sein, o Todtenreich!" Der hl. Petrus sagt von Jesus: „er habe den Tod verschlungen, damit wir Erben des ewigen Lebens würden" und der hl. Paulus schreibt: „wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird." Der auferstandene Heiland trägt nichts Sterbliches mehr an sich; alles dies hat er zurückgelassen. Sein Grab hat er verlassen und ließ dort die Leintücher und das Tuch, das um sein Haupt gewickelt war, „darum kennen wir von nun an niemand dem Fleische nach; und wenn wir auch Christum dem Fleische nach gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr (so)." Jesus ist jetzt „ausgeschieden von den Sündern" denn „da er lebt, lebt er für Gott."

Siehe, hier findest du wie du deinem Heilande nachfolgen sollst. „Wir sind," sagt der hl. Apostel, „mit ihm durch die Taufe zum Tode begraben, damit, gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln" — mit andern Worten — die Taufe ist unser Begräbniß, damit wir der Sünde absterben, und zu neuem heiligen Leben auferstehen, gleichwie Christus gestorben ist, begraben wurde und auferstand in der Kraft Gottes. Unsere Auferstehung soll nicht sein wie die des Lazarus und einiger anderer, sondern die Auferstehung Jesu Christi sollen wir nachahmen. Durch die Macht Christi sind Lazarus und einige andere auferstanden, aber nachdem sie einige Zeit lang die Wohlthat des Lebens genossen hatten, kehrten sie wiederum in den Tod zurück, der von den Todten auferstandene Christus aber stirbt nicht mehr."

Nun, o Herr! bitten wir dich, *mögen* wir als Frucht deiner Auferstehung, auch der Gnade *auferstehen, um niemals durch* die Sünde in den Tod zu gerathen.

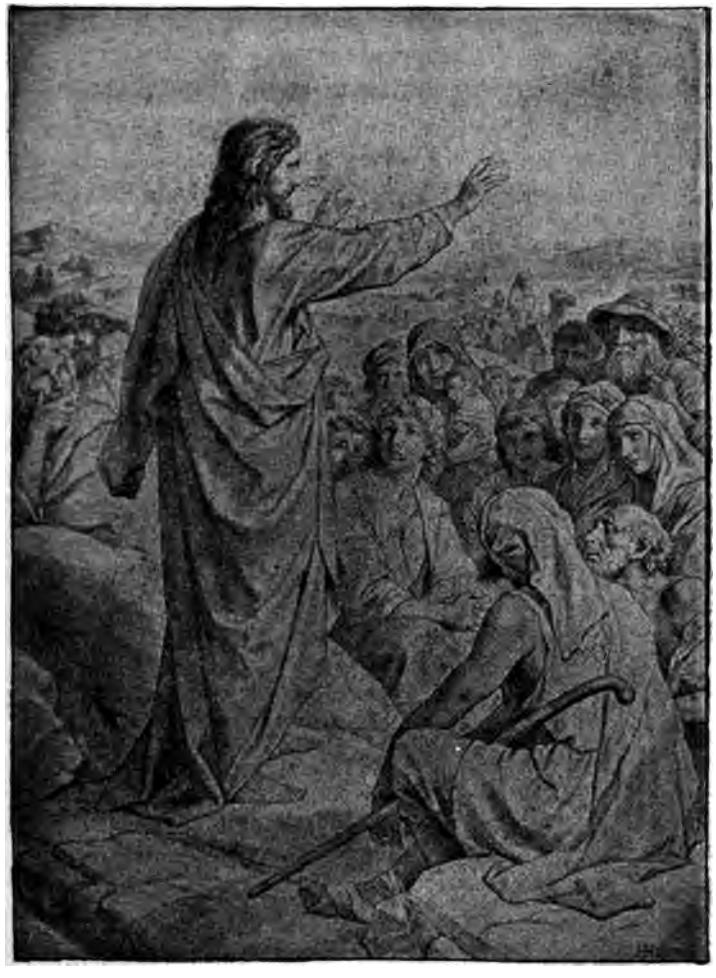
Gieb, daß „auch wir in einem neuen Leben wandeln", und daß wir nicht allein t Grab unserer Sünde verlassen, sondern auch noch dort zurücklassen alle Zeichen Todes — ich meine die Ketten und Bande der Sünde. — Gieb, daß man uns t jetzt an nicht mehr „nach dem Fleische" erkennt, d. h. nach unseren fleischlichen (lüsten, sondern vielmehr nach einem Geiste, der erhaben ist über das Sinnliche, nicht nach dem Irdischen trachtet, sondern nur den Himmel sucht. — Gieb endl o Herr! daß wir, nachdem wir die Sünden verlassen haben, niemals mehr zu ih zurückkehren, und niemals mehr mit ihnen Gemeinschaft haben; gieb, daß wir, „ da leben, nicht mehr uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und a erstanden ist." Möge dein Geist uns beleben, mögest du der Anfang und t Ende aller unserer Gedanken, Wünsche und Handlungen sein. Haben wir d hier auf Erden dem Antriebe deiner Gnade treu gefolgt, so werden wir verdienen das glauben wir — einstens ewig mit dir deiner Glorie uns zu erfreuen.

Bilder aus dem Leben Jesu.

IV.

Jesus als Lehrer.

Jesus wählte die zwölf Apostel in der Absicht, daß er sie zum Predig aussschickte, und durch sie und ihre Nachfolger im Apostelamte sei göttliche Lehre der Welt überlieferte. Er mußte sie deshalb zuv gründlich unterrichten. Dies that er in der sogenannten Bergpredig „Er trat," wie der hl. Lukas erzählt, „auf den erhöhten Platz, wo die Schaar seiner Jünger und eine große Menge Volkes von ganz Judäa, von Jer salem, von der Meeresküste, von Tyrus und Sidon gekommen war, um ih hören." (Luk. 6, 17.) Mit wahrhaft göttlichen Offenbarungen erleuchtete er d Geist seiner Zuhörer. Der Zweck seiner Sendung, und sein Lehramt war ihm d Hauptsache; alles übrige nur Nebensache. So forderte er es auch von sein Jüngern und Nachfolgern. Seelen zu retten und zu Gott zu führen, war ihm wi tiger, als jede andere Angelegenheit des Lebens. Mochten die Pharisäer, wenn Almosen vertheilen wollten, es durch Posaunen und Ausrufer verkünden lass mochten sie sich an die Straßenecken hinstellen, wenn sie beten wollten — Jesus, d da redete wie einer, der Gewalt hat, wollte nur überzeugen durch die Macht d Wahrheit. Er wollte belehren, nicht gebieten und herrschen; er wollte bessern, n gefallen. Die bildliche Sprache war damals, wie auch heute noch, im Mo genlande üblich; deshalb redete Jesus zum Volke gern in Gleichnissen. Dadu machte er gewisse Begriffe dem Volke anschaulicher und dem Gedächtnisse bleibend Das Senfkörnlein mahnte an die Verbreitung des Evangeliums über den Erdboden eine Hochzeit an das Schicksal seiner Lehre; ein unfruchtbarer Feigenbaum an d Loos derjenigen, die ihre Frömmigkeit nicht durch gute Werke beweisen; der verl rene Sohn an die ewige Barmherzigkeit Gottes; der reiche Prasser und der ar Lazarus an das veränderte Schicksal der Menschen im zukünftigen Leben. D



Jesus als Lehrer.

besonders vereinte er alles, um die liebevolle Erinnerung und Treue seiner Jünger fest an sich zu knüpfen, auch wenn er nicht mehr in seiner Mitte sein würde. So mußte ein Wasserquell, ein Hirt, ein Lamm, ein Weinstock, ein Eckstein, alles die Jünger an ihren göttlichen Lehrer erinnern; und deshalb blieb sein Wort unvergänglich in ihrem Gedächtniß.

Meine Religion.

„Sollte man es glauben," sagte der berühmte Kanzelredner Agostino da Montefeltro, „daß der Ungläubige die Nothwendigkeit der Religion selbst einsieht und bestätigt? Er sagt nämlich nicht: Ich habe keine Religion, er weiß wohl, daß er dadurch gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen und auf die Linie der Thierwelt herabsteigen würde. Darum sagt er: „Ich habe meine Religion." Indeß muß ich gestehen: Ich habe den Sinn dieser Worte nie fassen können. Sollten dieselben vielleicht bedeuten, daß der Mensch sich nach Gutdünken eine Religion bilden oder wählen könne? Da aber die Religion der Ausdruck der Beziehungen zwischen dem Menschen und Gott ist und diese Beziehungen auf der Natur des Menschen beruhen, muß man, um konsequent zu sein, entweder die Religion annehmen, wie sie Gott uns gegeben hat, oder gar keine. „Ich habe meine Religion," will doch nur sagen: Ich nehme von der Religion, was mir beliebt. Das ist allerdings bequem, aber sehen Sie nicht, daß es alsdann ebenso viele Religionen geben würde, als Köpfe? Was würden Sie von einem Bürger sagen, der auf den Straßen ausrufen würde: „Nieder mit den Staatsgesetzen! Ich will Gesetze, die mir gefallen, die anderen sind nur für die Dummköpfe! Was würden Sie sagen von dem Konskribirten, der seinem Vorgesetzten zuruft: „Laß mich in Frieden, ich will dem Vaterlande nach meinem Willen dienen!" Was von dem Diener, der die Befehle seines Herrn nach seinem Gutdünken befolgen wollte? Könnte dann nicht auch der Straßenräuber die Polizeibeamten mit den Worten zurückstoßen: „Laß mich doch in Ruhe, das ist meine Religion, daß fremde Gut mir anzueignen!" Nein, es steht dem Menschen nicht zu, zu sagen: „Das ist meine Religion!" sondern es ist Sache Gottes, uns zu sagen: „Das ist deine Religion!" und unsere Pflicht ist es, sie zu besitzen."

Zahlen beweisen.

Es gibt Leute, schreibt der „Catholic Advocate," welche Schulen ohne Religionsunterricht haben wollen. Die folgenden Zahlen sollten sie doch warnen, und ihnen zeigen, welch ein Unheil ihre Bestrebungen anrichten würden. Im Jahre 1889 wurden in diesem Lande 3,567 Morde begangen; im Jahre 1890 waren es schon 4,290; in 1891 stieg die Zahl der Morde auf 5,906, und in 1892 auf 6,792. Die Zahl der Selbstmorde betrug in 1889—2,224; in 1890 stieg sie auf 2,640 und in 1892 auf 3,860. Die Zunahme der Zahl der Morde und Selbstmorde steht nicht im Verhältniß zur Zunahme der Bevölkerung. Die Zunahme der Religionslosigkeit ist dafür verantwortlich zu machen. Und Angesichts solcher Zahlen und Thatsachen will man noch die religiösen Schulen in religionslose verwandeln?

(Für den „Sendbote.")

Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII.

I.

och ist in frischer Erinnerung das fünfzigjährige Priesterjubiläum, welches unser hl. Vater, Papst Leo XIII., am 31. Dezember 1887 unter dem Jubel der ganzen katholischen Welt beging. Nach einer umfassenden Priesterthätigkeit von sechs Jahren wurde er mit der bischöflichen Mitra geschmückt und bald darauf wurde ihm ein Wirkungskreis angewiesen, in welchem er nicht nur selbst für das Heil der Seelen arbeitete, sondern auch die priesterliche Thätigkeit anderer Seelenhirten überwachen und leiten mußte. Am 19. Februar 1893 beging Papst Leo XIII. den fünfzigsten Erinnerungstag an seine bischöfliche Konsekration. An diesem Jubelfeste nimmt die ganze katholische Welt Antheil; deshalb glauben wir den Lesern des „Sendbote" einen Dienst zu erweisen, wenn wir in diesem Jahre ausführlicher als es bisher geschehen ist, ihnen das Leben des hl. Vaters schildern.

Das Stammhaus des Papstes Leo XIII. liegt in Carpineto, einem Städtchen des ehemaligen Kirchenstaates. Die Familie Pecci wanderte vor mehr als dreihundert Jahren aus Siena dahin aus, und dort wurde am 2. März 1810 den Eheleuten Ludwig Pecci und Anna Prosperi ein Söhnlein geboren, welches in der hl. Taufe die Namen Joachim, Raphael, Vincenz und Aloysius erhielt. Aus diesem Kinde wurde unser jetziger Heiliger Vater Leo XIII. Die Familie war die reichste und angesehenste der ganzen Umgegend; es gingen aus ihr viele Männer hervor, welche sich durch Tugend und Wissenschaft auszeichneten.

Joachim war unter vier Brüdern der zweitjüngste und hatte noch zwei Schwestern. In diesem friedlichen Familienkreise flossen die ersten acht Lebensjahre des Knaben ohne bemerkenswerthe Ereignisse dahin. Die erste Erziehung, sowie die Anregung seiner nicht geringen Geistesgaben fand er im Elternhause. Als Joachim acht und sein Bruder Joseph zehn Jahre zählte, entschloß sich ihr Vater, seine Söhne dem Jesuiten-Collegium in Viterbo zu übergeben. Es war dies ein schweres Opfer, denn Viterbo ist von Carpineto weit entfernt, so daß bei der mangelhaften Verbindung jener Zeit, und bei den damaligen unsicheren Zuständen selbst in den Ferien die Rückkehr in das Elternhaus unmöglich war. Sechs volle Jahre weilten die beiden Brüder in diesem Kollegium, und wetteiferten in andauerndem Fleiße, in Liebe zur Wissenschaft und Tugend, und in glänzenden Fortschritten. Schon mit zwölf Jahren schrieb Joachim die lateinische Sprache gewandt und zierlich, mit 13 Jahren dichtete er sogar in derselben und erwarb sich gediegene Kenntnisse in den klassischen Meisterwerken, obwohl ihn gerade um diese Zeit eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes brachte. Am Aloysiusfeste, 21. Juni 1821, empfing er die erste hl. Kommunion.

In die letzte Zeit des Aufenthaltes der Brüder Pecci in Viterbo fallen zwei Ereignisse von höherer Bedeutung. Zunächst der Tod des Papstes Pius VII. und

die Wahl seines Nachfolgers: am 28. September 1823 bestieg Kardinal Hannibal della Genga als Leo XII. den päpstlichen Stuhl. Das zweite Ereigniß berührte die Brüder persönlich; ihre gute Mutter starb in Rom, wohin sie sich auf den Rath der Aerzte begeben hatte, anfangs August 1824. Am 5. August wurde sie in der Kirche der Wundmale des hl. Franziskus begraben, wo sich die Familiengruft der in Rom wohnenden und dort verstorbenen Familienglieder des Hauses Pecci befindet. Nun beschloß ihr Vater, der sich nach dem Tode der treuen Gattin doppelt nach den Kindern sehnte, Joachim und Joseph dem Kollegium der Jesuiten in Rom anzuvertrauen, wodurch es ihnen ermöglicht wurde, ihn öfters zu besuchen und besonders die Ferien im elterlichen Hause zuzubringen.

Mit Anfang des Jahres 1825 hielt Joachim bei einem feierlichen, öffentlichen Schulfeste im großen Saale des Römischen Kollegiums eine lateinische Rede über das Thema: „das christliche Rom verglichen mit dem heidnischen". Nur seinen vortrefflichen Leistungen in der Schule ist es zuzuschreiben, daß er mit dieser Aufgabe betraut wurde. Am Ende des Jahres empfing er Preise in sämmtlichen Lehrfächern und trat dann in den dreijährigen Kursus der Philosophie über. Dieses Jahr war auch ausgezeichnet durch das Jubiläum, welches Leo XII. bei seinem Regierungsantritte hatte verkünden lassen. Statt der in Trümmern liegenden Basilika des hl. Paulus außerhalb der Mauern, welche kurz vor dem Tode Pius VII. ein Raub der Flammen geworden war, wurde als Vierte Kirche für den Besuch der Gläubigen die Kirche der seligsten Jungfrau Maria jenseits der Tiber bestimmt. Die studierende Jugend Roms, gegen 1500 Jünglinge, machte den Kirchenbesuch gemeinschaftlich. Als der Papst davon in Kenntniß gesetzt wurde, ließ er die Studenten einladen, sich in den Hof des Vatikans zu begeben, wo er sie nach Beendigung ihrer Andacht empfing. Der erst fünfzehnjährige Joachim Pecci war auserkoren worden, die lateinische Ansprache an den Papst zu halten. Die Rede gefiel dem Papst sichtlich. Er ließ den Studenten zu sich kommen, legte segnend ihm die Hände auf das Haupt und schenkte ihm zum Andenken eine schöne große Medaille. Ueberhaupt machte Leo XII. auf den jungen Pecci einen überwältigenden Eindruck; er verehrte ihn wie einen Heiligen, und nie trübte sich später diese Anschauung.

Nach Beendigung der philosophischen Studien trat an Joachim Pecci die Frage heran, welchen Stand er wählen wolle. Schon von Kindheit an hatte er seine Vorliebe zum Priesterstande kundgegeben, also entschied er sich nach Vollendung der Philosophie für die Theologie. Im dritten Jahre seiner theologischen Studien hielt er eine öffentliche und feierliche Disputation in so glänzender Weise, daß ihm der erste Preis zuerkannt wurde. Im Alter von 22 Jahren empfing er die Tonsur und die niederen Weihen. Als junger Theologe war er ein wahres Muster der Frömmigkeit und des Fleißes. Wegen der außerordentlichen Erfolge seiner Studien erhielt er eine Stelle in der Akademie der Adeligen, ein Institut, welches damals wie heute eine Vorschule zum kirchlichen Staatsdienst war. Um diese Zeit lebte in Rom ein durch seine Beredsamkeit berühmter Kanonikus, welcher Vincent Pecci hieß. So hatte sich bisher auch der Gegenstand unserer Lebensbeschreibung genannt, die Gleichheit des Namens hatte häufige Verwechslungen zur Folge, weshalb sich der junge Theologe von nun an den Namen Joachim als jenen wählte, mit dem er sich unterzeichnete.

Fünf Jahre lang, bis zum 4. März 1837, blieb er in der Akademie, in welcher er in der letzten Zeit die Würde eines Dekans bekleidete. Gegen Ende des dortigen Aufenthaltes empfing er die beiden höheren Weihen des Subdiakonats und des Diakonats. Schon vorher, am 14. Februar, war er zum Hausprälaten Seiner Heiligkeit Gregor XVI., der auf Leo XII. und Pius VIII. gefolgt war, ernannt worden, und am 14. März erhielt er die Anstellung als Referendar am kirchlichen Gerichtshofe der Signatura. Vier Monate später, am 4. Juli, machte ihn der Papst zum Mitgliede der obrigkeitlichen Verwaltung, und am 15. Dezember erfolgte eine abermalige Beförderung, indem der Papst ihn in die wichtige Kongregation des tridentinischen Conzils als Konsultor berief. Solche Auszeichnungen wurden dem jungen Manne zutheil noch ehe er die hl. Priesterweihe empfangen hatte.

Leider sollte sein Vater die Freude nicht mehr erleben, seinen Sohn als Priester am Altare zu erblicken. Im Jahre 1835 wurde er in Carpineto von einer Krankheit ergriffen, die seinem Leben im 69. Jahre ein Ende machte.

II.

Am 31. Dezember 1837 empfing Joachim Pecci durch den Kardinal Odescalchi die hl. Priesterweihe. Die erprobte Frömmigkeit sowohl als die gründliche Gelehrsamkeit, welche den Weihe-Kandidaten zum Altare geleiteten, lassen uns ahnen, mit welcher Andacht und Dankbarkeit er diese Gnade empfing. Er sollte nun die reichen Schätze seines Wissens im Dienste der Kirche fruchtbar machen, und zwar in der Weise, wie es den kirchlichen Obern am besten schien. Am 15. Februar 1838 wurde er zum Delegaten oder Stadthalter von Benevent ernannt.

Wir müssen nun vor allem die dem neugeweihten Diener der hl. Kirche zugedachte Aufgabe kennen lernen. Der Priester Joachim Pecci sollte nicht zuerst der Sorge für die Seelen irgend einer Gemeinde seine Aufmerksamkeit zuwenden; er mußte vielmehr ein Amt übernehmen, wobei er scheinbar für die Seelsorge nur wenig thun konnte, in Wirklichkeit aber die Arbeiten der Seelsorger in einer großen Provinz förderte und recht ersprießlich machte. Der Kirchenstaat war nämlich hinsichtlich seiner Regierung in Delegationen oder Bezirke abgetheilt, denen jedem ein Geistlicher als Delegat oder oberster Vertreter des Papstkönigs vorstand. In geistlichen Dingen hatte dieser Delegat nichts zu befehlen, da dieselben von den Bischöfen besorgt wurden; hingegen war es seine Aufgabe, die Beobachtung der Gesetze zu überwachen, Ruhe, Ordnung und öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten, und für gedeihlichen Betrieb von Ackerbau, Handel und Gewerbe, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, kurz, für das zeitliche Wohl der Bewohner in dem ihm anvertrauten Gebiete zu sorgen. Daß durch diese Sorgen auch der seelsorglichen Thätigkeit der Bischöfe und Priester großer Vorschub geleistet wird, ist leicht einzusehen; denn innere Unruhen und zunehmende Verarmung sind meist ein großes Hinderniß gegen das geistliche Wirken der Kirche. Diese Aufgabe ward dem Monsignore Pecci durch die obenerwähnte Ernennung hinsichtlich des Bezirks von Benevent auferlegt, und noch im Februar desselben Jahres mußte er Rom verlassen und sich auf den ihm angewiesenen Posten begeben. Als er dorthin kam, fand er alle Bande der Ordnung gelöst. Die Regierung stand ohnmächtig den Banditen gegenüber, welche sich als Herren der ganzen Landschaft benahmen und durch Gewalt und

Schrecken alles in ihrem Gehorsam hielten. Wer immer es wagte, selbst vor Gericht, gegen einen Banditen Zeugniß zu geben, der durfte für sich selbst sowohl, als für die Seinigen blutige Rache gewärtig sein. Nicht nur die geängstigte Bürgerschaft leistete, wenn auch unfreiwillig und nur aus Furcht, diesen Uebelthätern Hilfe, sondern selbst Glieder vornehmer Familien machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Auch politische Verbrecher aus dem Königreiche Neapel betrachteten Benevent als Freistätte. So trieb sich eine Menge verrufenen Gesindels in der Provinz umher, dem gegenüber Polizei und Militär bis dahin nichts ausgerichtet hatte.

Papst Gregor XVI., welcher diese Uebelstände um jeden Preis beseitigen wollte, sah wohl ein, daß nur ein Mann von unbeugsamer Festigkeit, der mit ebensoviel Scharfsinn als Gewandtheit die Zügel der Regierung zu handhaben wüßte, hier Abhilfe schaffen konnte. Alle diese Eigenschaften glaubte er in Monsignor Pecci zu finden, welcher einerseits die liebenswürdigste Sanftmuth und Bescheidenheit, andererseits aber auch, wo es sich um Recht und Wahrheit handelte, eine unerbittliche Festigkeit des Charakters an den Tag legte. Daß der Papst die richtige Wahl getroffen, zeigte später Erfolg. Aber schon gleich konnte man gewahr werden, daß sein erstes Erscheinen die Herzen aller Gutgesinnten für ihn gewonnen hatte. Die Reise nach Benevent in der rauher Winterszeit und bei ungünstiger Witterung hatte den Keim einer schweren Krankheit in ihn gelegt, welche ihn bald nach seiner Ankunft daselbst an den Rand des Grabes brachte. Als er nun die hl. Sterbesakramente empfing, offenbarte sich in der Stadt die rührendste Theilnahme; es wurden Bittprozessionen veranstaltet, ein wundertätiges Bild der Gottesmutter zur Verehrung ausgestellt, und allgemeine Gebete für die Wiedergenesung des allverehrten Delegaten vorgeschrieben.

Das vertrauensvolle Gebet der Einwohner von Benevent fand Erhörung; Pecci wurde wider Erwarten gesund. Kaum hergestellt, ging er mit aller Entschiedenheit an die Neuordnung der Provinz. Die erste Aufgabe, die er sich stellte, war das Räuberwesen auszurotten und wieder Sicherheit des Lebens und Eigenthums zu schaffen. Mit eben so viel Unparteilichkeit als Strenge bestimmte er nach vorhergegangener gerichtlicher Untersuchung die jedem gebührende Strafe, mochte der Uebelthäter sich was immer für eines Namens rühmen. Eines Tages erschien vor ihm ein mächtiger Beschützer der Banditen und beklagte sich bitter über die neue Regierungsart. Mit freundlichen Worten suchte Pecci ihn zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß die Gesetze sowohl Hohe als Niedere verbinden und von allen gleichmäßig beobachtet werden müssen. Anstatt diese freundliche Mahnung anzunehmen, erklärte der Stolze in drohendem Tone, er werde selbst nach Rom reisen und mit dem Absetzungsbefehl des Stadthalters Pecci zurückkehren. „Gut, Herr Marchese," erwiederte mit Würde und Ruhe der Delegat, „aber Sie werden nicht eher in den Vatikan gelangen, als bis Sie zuvor die Ihnen zugemessene Strafe im Gefängnisse abgesessen haben."

In kurzer Zeit war es mit dem Räuberwesen vorbei, und mit dem inneren Frieden kehrte der Wohlstand zurück, Handel und Gewerbe blühten neu auf. All' das war in weniger als drei Jahren geschehen. Aber kaum wurden die erfreulichen Wirkungen der Thätigkeit Pecci's offenbar, als er durch ein päpstliches Schreiben vom 17. Juli 1841 als Delegat in die noch viel wichtigere Provinz Pe-

rugia berufen wurde. Mit Thränen in den Augen sahen die Bewohner von Benevent ihren großen Wohlthäter scheiden.

Schon im August mußte er in Perugia eintreffen. Sogleich nach seiner Ankunft lag ihm ob, in den Städten Assisi, Foligno, Gualdo und in Perugia selbst Vorbereitungen für den Empfang des Papstes zu treffen, welcher damals Umbrien bereiste. Der Weg nach der auf einer Anhöhe gelegenen Stadt Perugia war dermaßen steil, daß man zu Wagen nur schwer dorthin gelangen konnte. Zwar war der Bau einer neuen Straße begonnen worden, doch war sie unvollendet geblieben. Da nahm sich der Delegat der Sache an; innerhalb zwanzig Tagen war die Straße fertig und Papst Gregor XVI. konnte sie bei seinem Einzuge in die Stadt benützen. Mit derselben Kraft wie in Benevent suchte Pecci auch in Perugia den obwaltenden Mißständen entgegenzutreten. Auch hier hatte er besonders die öffentliche Sicherheit im Auge und setzte die ganze Kraft seines entschiedenen Willens ein um aufrührerische Geister, welche sich da und dort bemerkbar machten, in die Schranken der allgemeinen Ordnung zu weisen. Um die schnelle Beendigung gerichtlicher Verhandlungen zu begünstigen, verlegte er alle Gerichtsämter der Hauptstadt in ein einziges großes Gebäude, welches er in jeder Beziehung zweckmäßig einrichten ließ. Innerhalb eines Jahres bereiste er das weite Gebiet von Perugia, und traf überall heilsame Anordnungen für die Verwaltung der Gemeinden. Endlich erwarb er sich große Verdienste um Perugia durch thätige Mitwirkung zur Gründung einer Sparkasse daselbst, wozu er, als der erste, einen namhaften Betrag zur Bildung des Grundkapitals beisteuerte. Zum großen Bedauern aller Gutgesinnten mußte der eifrige Delegat nach etwas mehr als einem Jahre von Perugia scheiden.

In den ersten Tagen des Jahres 1843 wurde Pecci nach Rom berufen und vom Papste zum Botschafter für das Königreich Belgien ernannt. Mit diesem Amte werden nur Bischöfe betraut, weshalb auch Pecci zum Titular-Erzbischofe von Damiette erhoben wurde.

III.

Am 19. Februar 1843 wurde Pecci in der Kirche des hl. Laurentius in Rom, nahe bei der Kirche Maria Maggiore, durch den Kardinal Lambruschini zum Bischofe konsekrirt. Einen Monat später, am 19. März, fuhr er von Civitavecchia aus auf einem französischen Dampfer Marseille zu, von wo er Frankreich durchwandernd nach Belgien gelangte und nach einem kurzen Aufenthalte in Namur am 11. April in Brüssel, seinem Bestimmungsorte, eintraf.

In Belgien regierte damals König Leopold I. Für den jeweiligen Nuntius in Belgien mußte es eine Freude sein, zu sehen, wie die katholischen Elemente in Belgien mit Aufwand aller ihrer Kräfte für ihre Religion einstanden und dabei einen Muth und eine Beständigkeit zeigten, wie sie den Katholiken aller Länder zu wünschen wären. Da Pecci mit seinen vortrefflichen Eigenschaften und seinem gründlichen Wissen den Apostolischen Stuhl in Belgien in würdigster Weise vertrat, gewann er bald die Hochachtung und Liebe des Königs und seiner Räthe sowohl, als auch aller andern Persönlichkeiten, mit denen er seines Amtes wegen in Berührung kam. Bei dem Wohlwollen, das er beim Könige und beim ganzen Hofe genoß, vermochte er für die Katholiken Belgiens manches zu erlangen, was anderen schwerlich gelungen wäre. Während der drei Jahre seines Aufenthaltes in Belgien

nahm Nuntius Pecci jedesmal Antheil an der alljährlich im August stattfindenden Versammlung der Bischöfe in Mecheln. Bei dieser Gelegenheit brachte er im Jahre 1844 den Plan in Vorschlag, in Rom ein belgisches Kollegium zu gründen. Die Bischöfe gaben freudig ihre Zustimmung, und schon im nächsten Jahre wurde zu diesem Zwecke ein Gebäude angekauft und eingerichtet.

Von Brüssel aus unternahm der Nuntius eine Reise nach Deutschland, theils um Land und Leute kennen zu lernen, theils auch, und zwar hauptsächlich, um der durch den Apostaten Ronge gegründeten, sogenannten „deutschkatholischen" Sekte entgegen zu wirken. Er begab sich zuerst über Lüttich nach der alten Kaiserstadt Aachen, und von da nach Köln, wo er sich zehn Tage aufhielt und viele ausgezeichnete und hervorragende Geistliche und Laien der Stadt kennen lernte. Dann setzte er seine Reise den Rhein hinauf fort. An Bonn und Koblenz vorüber ging's nach Mainz, dann weiter nach Trier, wo ein Jahr vorher (1844) die Ausstellung des heiligen Rockes stattgefunden und über eine Million frommer Wallfahrer herbeigezogen hatte. Ueber Maastricht und Lüttich fand sodann die Rückfahrt nach Brüssel statt.

Als nicht lange nachher der Bischof von Perugia, Cittadini, gestorben war, beseelte wohl alle Angehörigen der Diözese der sehnlichste Wunsch, es möchte Pecci, dessen vortreffliche Eigenschaften sie schon kannten, ihr neuer Oberhirt werden. In diesem Sinne wurde ein ehrfurchtsvolles und ergebenes, aber auch eindringliches Schreiben an Papst Gregor XVI. gerichtet, und dieser ernannte im Konsistorium am 19. Januar 1846 Monsignor Joachim Pecci zum Bischof von Perugia.

Nur ungern verloren die Belgier den Nuntius, der ihnen durch seine edlen Eigenschaften so lieb geworden war. Der König schmückte ihn mit dem Leopoldsorden und gab ihm überdies ein Schreiben an den Papst Gregor XVI. mit, in welchem er ihm das höchste Lob spendete. Ehe Pecci nach Rom zurückkehrte, besuchte er England und Frankreich, bei welcher Gelegenheit er in ersterem Lande der Königin Viktoria, in letzterem dem König Louis Philipp vorgestellt wurde. Als er dann in Rom eintraf, konnte er dem Papste den Brief des Königs der Belgier nicht mehr überreichen, denn Gregor XVI. war bereits von der Krankheit befallen, die kurz darnach, am 1. Juni 1846 mit seinem Tode endete.

Am Feste der hl. Anna, den 26. Juni, hielt der neue Bischof von Perugia seinen Einzug in die bischöfliche Stadt und nahm von seiner Diözese Besitz.

(Fortsetzung folgt.)

— Durch das Herz Jesu, welches mein Weg, meine Wahrheit und mein Leben ist, nahe ich mich dir, o ewiger Vater. Durch dieses göttliche Herz bete ich dich für jene an, welche dich nicht anbeten; liebe ich dich anstatt jener, welche dich nicht lieben; ich erkenne deine göttliche Majestät an Stelle jener Blinden an, welche sie nicht anerkennen. (Sel. Marg. Maria.)

— Jene Seelen, welche die aus den Füßen Jesu kommenden Strahlen in sich aufnehmen, lieben ihn mit gewöhnlicher Liebe. Innig lieben ihn jene, welche von den Strahlen seiner Hände erleuchtet werden. Mit einem Strom von Liebe übergießt aber das Herz Jesu diejenigen Seelen, welche mit seiner Gnade bis zur reinen Liebe sich emporgeschwungen haben. (Hl. Franziska Romana.)

Vom Petersplatz zu den Privatgemächern des Heiligen Vaters.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten in Rom.

Zur Erbauung der Peterskirche war es nothwendig, daß man einen Theil des Vatikanischen Hügels wegschnitt, damit die Basilika auf eine völlig ebene Fläche gesetzt werden konnte. Die Lage und Anlage der alten Basilika aus der Zeit Konstantin's des Großen hatte sich durchaus an die topographische Lage des Grabes des heiligen Petrus angeschlossen, und die vatikanischen Katakomben gaben einen weiteren Anhaltspunkt ab für die gesammte Orientirung der alten Basilika. Bei dem Neubau im 15. und 16. Jahrhundert wahrte man die Lage sowohl als auch die gegebenen Höhenverhältnisse im Allgemeinen durchaus, wenngleich man in den Maßen, wie bekannt, weit über die alte Konstruktion hinausging.

An der Ostseite der Patriarchalbasilika von St. Peter erhebt sich der Vatikanische Palast, der, weil er auf dem Vatikanischen Hügel selbst steht, hoch über die Basilika — wenn auch nicht über die Kuppel — hinausragt. Der Eingänge zum apostolischen Palast und zu seinen Annexgebäuden sind drei: Einer direkt hinter der östlichen Kolonnade am Fuße des Hügels, der in die Abtheilung der Schweizergarde-Kaserne hineinführt. Von hier aus gelangt man auf hoher Treppe in den Palast. Der zweite Eingang liegt am Ende des sanftansteigenden Weges, der sich um den ganzen Petersdom herumzieht. Das dritte Thor endlich ist der Portone di bronzo, das Broncethor, welches am Beginn der östlichen Kolonnade liegt.

Alle drei Portale werden von der Schweizergarde bewacht, die an diesen Stellen ihre historischen Hellebarden schon seit dem Jahre 1848 mit Gewehren vertauscht hat. Der Haupteingang für die Fußgänger ist der Portone di bronzo, wie dieser Weg auch, weil unmittelbar vom Petersplatz in den Palast führend, der kürzeste ist.

Dem hier Eintretenden bietet sich gleich der schier nicht enden wollende Ausblick in den gewaltigen Korridor, in dessen Hintergrund die Scala Regia, die königliche Treppe in die Sala Regia, den Königssaal führt. Lassen wir die Besucher der sixtinischen Kapelle, die unmittelbar an die Sala Regia stößt, diesen Weg verfolgen; wir wenden uns gleich zur Rechten zur großen Marmortreppe, die Pius IX. mit großen Kosten und feinem Geschmacke erbauen ließ. Auf dem zweiten Treppenabsatze zeigt unser Begleiter auf eine Thüre und sagt uns, daß hier der Maëstro di Camera Sr. Heiligkeit wohnt, jener Prälat, bei dem alle Gesuche um Gewährung einer besonderen Audienz oder um Theilnahme an einem allgemeinen Empfange anzubringen sind.

Einen Treppenabsatz höher, auf dem Niveau des Cortile di San Damaso, des Damasushofes, wohnt der Majordomus des Heiligen Vaters, dem die gesammte innere Verwaltung und die Anordnung aller Feste und Konsistorien obliegt. Wenn man sich in die Zeiten des goldenen Priesterjubiläums Sr. Heiligkeit zurückversetzt, dann erinnert man sich jener Szenen, wie in den Tagen vor der Jubiläumsmesse

in St. Peter (1. Januar) die Gemächer des armen Majordomus von den billetbegierigen Gläubigen und Fremden im eigentlichen Sinne des Wortes gestürmt worden sind. Daß schließlich Alles bei der eigentlichen Festfeier in St. Peter so außerordentlich gut und glänzend von Statten ging, kann Monsignor (heute Kardinal) Macchi sich zu seinen ganz besonderen Verdiensten rechnen.

Beim Austritte aus dem imponirenden Treppenhause grüßen uns die hier wachehabenden päpstlichen Gendarmen, während wir rechts durch die gedeckte Galerie abbiegend auf den heute vom Papste bewohnten Theil des vatikanischen Palastes zuschreiten.

Der Vatikan ist nicht wie mancher unserer Leser glauben mögen, ein einziger Palast, sondern ein Komplex von Palästen, zu den verschiedenen Zeiten und nach den Bedürfnissen der Kurie sich regelnd erbaut. Auch wohnten die Päpste nicht stets in den gleichen Gemächern, wenngleich die Päpste unseres Jahrhunderts wohl zum größten Theile dieselben Räume inne hatte, die heute Leo XIII. bewohnt.

Der große Hof des heiligen Damasus nimmt alle diejenigen auf, die sich zu Wagen in den Palast begeben, wobei sie allerdings den Weg um St. Peter herum einschlagen müssen. In der Mitte der östlichen Seite des Hofes ist der mit Glas überdeckte Eingang zur Scala Nobile, zur vornehmen Treppe, die zu den Gemächern des Heiligen Vaters und im weiteren Verlauf zu denjenigen des Kardinalstaatssekretärs führt.

Die Scala Nobile ist von Pius IX. mit jener ruhigen Marmorpracht ausgestattet worden, die das Staunen und die Bewunderung eines Jeden erregt. Am ersten Treppenabsatze befanden sich früher zwei Glasgemälde, die König Max von Bayern dem Papste geschenkt hatte. Die Explosion eines Pulvermagazins am 20. April 1891 hatte diese wie viele andere Glaskunstwerke des Vatikans völlig zerstört. Kaum hatte jedoch der Prinzregent Luitpold von dem Schaden gehört, als er den apostolischen Nuntius in München, Monsignor Agliardi, sofort die Nachricht zugehen ließ, die königliche Glasmalerei sei angewiesen worden, die beiden Fenster nach den noch vorhandenen Orginalentwürfen genau wieder neu herzustellen; binnen kürzester Frist würden die Kunstwerke nach Rom abgehen. Und wirklich kamen sie noch vor Wintersanfang hier an, wurden eingesetzt und dann in feierlicher Weise von dem königlichen bayerischen Gesandten beim Heiligen Stuhle, Baron Cetto, dem heiligen Vater übergeben.

Auf dem dritten Treppenabsatz sehen wir zwei ausgezeichnete Innsbrucker Glasbilder. Im Auftrage des Kollegium Germanicum wurden sie hergestellt, und der Heilige Vater erhielt sie als Angebinde der genannten Anstalt zu seinem goldenen Priesterjubiläum. Hier war die Pulverexplosion gnädiger gewesen und hatte nur einige Brüche verursacht, die in Innsbruck bald wieder ausgebessert wurden. Während die bayerischen Fenster die Apostelfürsten Petrus und Paulus darstellen, sehen wir hier Papst Leo und Papst Gregor den Großen.

Noch wenige Stufen, und wir sind in der Sala Clementina. Papst Clemens VIII. (Aldobrandini 1592—1605) hat diesen Saal von ungeheuerer Größe und Höhe im Stile der Zeit so prächtig ausstatten lassen, wie er heute noch ist. Man nennt ihn auch wohl Sala della Guardia Svizzera, weil hier ein Peloton Schweizergarden die Wache vor dem unmittelbaren Eingang in die päpstlichen Gemächer hält.

Vom Damasushofe aus gerechnet befinden wir uns hier im zweiten Stockwerke, während, unter Zurechnung des steilen Hügelabfalles, die Erhebung über dem Platze von St. Peter schon eine sehr bedeutende ist.

Während wir hinter Kardinal Parocchi, dem Generalvikar Sr. Heiligkeit, durch die Sala Clementina schreiten, tritt die Wache „in's Gewehr" und präsentirt vor Sr. Eminenz. „In's Gewehr treten" ist bei dieser Wache nur im übertragenen Sinne zu verstehen. Denn hier, im Innern des Palastes, tragen die Garden noch ihre alten Hellebarden von künstlerischer Linienführung. Die Uniform ist heute noch dieselbe, wie sie im 16. Jahrhundert war. Die ungebrochenen Farben schwarz, roth und gelb leuchten uns in prächtiger Harmonie entgegen, und die Pluderhosen neben den gelb- und schwarzgestreiften Strümpfen mit den niedrigen Rabatstiefeln lassen die ausgesuchten Leute nur um so stattlicher erscheinen.

Ich erinnere mich noch lebhaft an das Erstaunen unseres Kaisers, als er bei seinem Besuche im Vatikan in der Sala Clementina eine ganze Kompagnie Schweizergarden zu seinem Empfange, gewissermaßen als Ehrenkompagnie, aufgestellt fand. Diese Soldaten imponirten ihm sichtlich, und mit Wohlgefallen glitt sein Auge über die in große Galauniform gekleideten Gardisten. Auf das freundlichste grüßend schritt er an ihnen vorbei. Ich hatte den Kaiser absichtlich genau beobachtet bei diesem Vorgange, weil ein so geübtes militärisches Auge sofort sieht, was für Leute vor ihm stehen.

In dem nächsten Raume, der Anticamera bassa, hält sich die Dienerschaft auf. In den kurzen Kniehosen, Schoßweste und Koller mit langen spanischen Aermeln, alles aus rothem Damast mit dem päpstlichen Wappen in Sammt, erinnern sie uns an Bilder und Darstellungen aus jener Zeit, in der die farbenreichi und ästhetisch abgerundete spanische Tracht Europa und seine Höfe und Gesellschaften beherrschte. Der öde Frack unserer Zeit, der den Herrn und den Kellner, den Minister und seinen Diener äußerlich auf dieselbe Bekleidungsstufe stellt, ist der sprechendste Ausdruck unserer verderblichen, nivellirenden Tendenzen.

Hier in dem Vorzimmer legen wir Hut und Mantel ab und schreiten durch die ganz nach Norden gelegene Sala dei gendarmi, — die päpstlichen Gendarmen verrichten hier den Dienst — in den Saal der Palastgarde. Werthvolle Perlen der sienesischen und peruginer Malerschule, der florentiner und venetianischen Richtung des 14. und 15. Jahrhunderts schmücken hier die Wände. Von dem rothen Damastbezug des Saales heben sich die Bilder in wirkungsvoller Weise ab.

Durch eine mächtige Thüre treten wir in den Gobelin-Saal und durch ein kleines Zimmer, das einem Piquet Nobelgarden als Wachtraum dient, in den Thronsaal. Das obere Drittel der Wände ist, wie die Wappenschilder mit Adler und Drache anzeigen, zur Zeit Papst Paul V., aus der Familie der Borgheſe, mit landschaftlichen Szenen von nicht gewöhnlichem Reize ausgemalt worden. Die reich vergoldete kassetirte Decke ließ Papst Pius IX. herstellen, wie er auch den rothen Damastbezug der Wände unterhalb der Gemälde anbringen ließ. Das Licht der beiden dem Throne gegenüberliegenden Fenster wird durch weißseidene Vorhänge mit grünseidenem Ueberwurf gedämpft. An den beiden Längswänden stehen zwei Marmortische aus Verde Antico und Porta Santa, auf welchen je zwei Kronleuchter, sowie eine Uhr stehen. Zwischen den Fenstern erblickt man ein großes Kruzifix von künstlerischem Werthe. Der den Thron überragende

bordeaurothe Sammetbaldachin vollendet die einfache Ausstattung des Saales, der einen karrirten Marmorfußboden hat.

Im Winter pflegt Papst Leo wöchentlich ein Mal, und zwar Donnerstags Mittags um 12 Uhr, einer größeren Anzahl von Personen Audienz zu geben. Auf dem Throne sitzend, umgeben von den Herren vom engeren Dienste, werden die Eingeladenen einzeln, oder wie sie gruppen- oder familienweise zusammengehören, hereingeführt, so daß man mehr von einer privaten, als von einer öffentlichen Audienz reden darf. Neben Szenen ergreifender und rührender Art kommen hierbei auch manche erheiternde Zwischenfälle vor. Wenn ein einfacher Italiener den Papst hartnäckig in der Hitze des Gefechtes mit „Monsignore" anredet; wenn eine neapolitanische Fischersfrau dem Papste in ihrer Begeisterung zuruft: "Padre Santo come sei bello," (Heiliger Vater, wie bist Du schön); wenn ein altes Männchen aus Oberösterreich, das mit seinen gesammten Ersparnissen eine Pilgerfahrt nach Rom gemacht hat, den Heiligen Vater, den er schnupfen sieht, um eine Prise bittet, u. s. w., u. s. w., dann ist der Hl. Vater der Erste, um sich unter mildem Lächeln an derartigen Vorkommnissen zu ergötzen. Daß zuweilen auch Szenen vorkommen, die den Heiligen Vater in große Verlegenheit bringen, kann man bei der großen Zahl von Menschen, die er empfängt, und bei der geringen Diskretion mancher Leute sich leicht vorstellen. Im Großen und Ganzen aber kann ich aus eigener Erfahrung in vielfältigem Dienste versichern, daß unter den Leuten ohne Discretion und Unterscheidungsvermögen sich fast nie Deutsche befunden haben.

Zwischen dem Thronsaale und den eigentlichen Privatgemächern Sr. Heiligkeit liegt die Anticamera segreta. In ihr halten sich die Geistlichen wie weltlichen Herren vom engsten persönlichen Dienste tagtäglich auf. Hier warten die Kardinäle und Diplomaten, sowie ausnahmsweise auch jene hochstehenden Persönlichkeiten, die zu einer Privataudienz zugelassen werden, bis der Hl. Vater mit der Schelle das Zeichen zum Empfange gibt. Die Ausstattung dieses Eckzimmers ist eine sehr geschmackvolle und vornehm einfache. Hier warteten auch die beiderseitigen Gefolge, als Kaiser Wilhelm II. den Papst besuchte. Bei dieser Gelegenheit beobachtete ich, daß von allen Gliedern des päpstlichen und kaiserlichen Gefolges sich keine so schnell „angefreundet" hatten, wie die beiden Leibärzte Ceccarelli und Leuthold. Ob es Karbol oder Sublimat war, was sie sich gegenseitig sofort kenntlich machte, habe ich nicht erfahren. Nur sah ich, daß sie sich sofort gefunden hatten und, wie das bei Medizinern häufig der Fall zu sein pflegt, „fachsimpelten", ohne für die übrigen interessanten Vorgänge besonderes Interesse zu zeigen.

Die Privatgemächer Sr. Heiligkeit sind dem profanen Auge, wie sich das von selbst versteht, völlig unzugänglich. Und wenn auch die Diplomaten und manche angesehenen Personen im kleinen rothen Salon empfangen werden, so gelangen doch nur die Mitglieder der Famiglia Pontificia in die übrigen Räume, die bis zur Privatbibliothek des Hl. Vaters führen.

Abgesehen von einigen kleinen, über den Privatgemächern liegenden Zimmern, die ein Arbeits-, ein Schlafzimmer und eine Kapelle enthalten, bestehen jene aus vier Räumen, die alle in einer Flucht auf der Südseite des Vatikans liegen. Der erste ist das schon genannte rothe Zimmer, das durchaus den Charakter eines Miniatur-Thronsaales trägt. Rothe mit Goldmustern durchwirkte Damasttapeten bedecken die Wände. Gegenüber dem Throne ist ein lebensgroßes Brustbild Leo XII.

(della Genga) aufgehängt, ein Papst, den Leo XIII. sehr verehrt und den er sich für sein Pontifikat zum Muster und Leitstern genommen hat.

An diese sogenannte Camera rossa schließt sich das Arbeitszimmer Sr. Heiligkeit an. Ein Schreibtisch ist beladen mit allen möglichen Büchern und Papieren, Adressen, Depeschen und Schauwerken. Die Marmorkonsole trägt stets große Blumensträuße aus den vatikanischen Gärten. Die dunkelgrüne Tapete ist belebt durch eine werthvolle, in Pietra dura ausgeführte Himmelfahrt Mariä, der gegenüber die Taufe Christi im Jordan hängt. Vor dem Schreibtisch steht ein kleines, grün behangenes Tischchen, an welchem die zum Vortrage erscheinenden Kardinäle und Prälaten mit ihren Aktenfaszikeln Platz nehmen.

Weiterhin gelangen wir in das gelbe Zimmer, einen Raum von doppelter Größe wie das Arbeitsgemach und durch einen von der Decke bis zum Fußboden reichenden dunkelgelben Damastvorhang in zwei Theile geschieden. Hinter dieser Portiere befindet sich das Bett des Heiligen Vaters nebst allen Toilettenutensilien, während im Vorraume auf einem in der Mitte stehenden Tischchen zwischen Blumen eine Marmorstatue des heiligen Joseph mit dem göttlichen Kinde steht. Die beiden Marmorkonsolen an den Seitenwänden tragen Armleuchter, und wenige Stühle ergänzen die sehr einfache Ausstattung.

Der letzte Raum in der Zimmerflucht ist die Privatbibliothek des Heiligen Vaters. Prächtige Thierstücke in Oel, deutscher und französischer Herkunft, hängen über den großen Glasbücherschränken. Die Reihe der Gemälde ist nur durch eine plastische Pastellmadonna in Lebensgröße unterbrochen. Das hintere Drittel des Saales ist durch einen Vorhang von etwas über Manneshöhe von dem übrigen Theile abgeschlossen. Dort stehen Topfpflanzen, dort sind die Kanarienvögel, die der Heilige Vater mit Sorgfalt eigenhändig zu besorgen pflegt, dort hat der Papst allerlei ihm besonders liebe Geschenke und Andenken in harmonischer Ordnung aufgestellt. Die Dimensionen des Saales sind gewaltige, die ganze Einrichtung ist edel und einfach.

Hier pflegt der Heilige Vater die Kardinäle in curia und die Mitglieder der „päpstlichen Familie" mehrere Male im Jahre bei außergewöhnlichen Gelegenheiten zu versammeln, um sich in allgemeinerer Konversation über die Tagesfragen nicht zu berathen, sondern zu unterhalten.

Einen zum Herzen gehenden Schmerzensschrei

über die Garnirung der modernen Damenhüte stößt ein geplagter Ehemann in der Pariser Zeitung „La Paix" aus. „Hüten Sie Ihre Köpfe, meine Damen, man geht mit dem Gedanken um, gar seltsame Dinge auf Ihre Häupter zu stülpen. Wer da glaubte, daß alle erdenklichen Rezepte, Sie schöner oder vielmehr scheußlicher zu machen, bereits erschöpft seien, befand sich in einem großen Irrthume. Die Blumen und Früchte auf ihren Hüten waren zwar manchmal sehr exzentrisch, aber — der Wahrheit die Ehre — aber meist ziemlich chic. Jetzt kramt man jedoch die Geheimnisse des Gemüsekellers aus, um Ihre Kopfbedeckung zu verzieren, ja wohl, des Gemüsekellers, meine Damen! Haben Sie den neuesten Hut in einem Schaufenster einer Modistin des Quartier Montmartre gesehen? Bitte, gehen Sie hin und sehen Sie ihn an, Ihre Mühe wird reichlich belohnt werden. Ein Tülldeckel und darauf

außer einigen Strohhalmen, ein Bündel Möhren, gelbe Steckrüben und Schnittlauch! Wie wäre es, meine Damen, wenn wir zu den Karotten noch Kalbsrippchen legten? Das Gemüse auf dem Hute ist glänzend gelungen, „zum Anbeißen," sagte ein Junge, der neben mir stand. Ein neuer Horizont eröffnet sich unseren Augen, Vögel und Straußfedern sind entthront. Jetzt stellt man auf den Hüten die Speisekarte plastisch dar. Man müßte mit dem zweiten Gange beginnen, da man Bouillon oder Turtle-Suppe doch nicht gut auf die Hüte gießen könnte. Im nächsten Frühjahr werden jedenfalls Brathechte modern sein, dann kommen Putenbraten und Fasan an die Reihe, und nachdem man dann noch zum Dessert die Hüte mit Nüssen, Apfelsinen und Knackmandeln garnirt haben wird, wird man schließlich bei Gefrorenem und Schweizerkäs anlangen."

Zum weißen Sonntage.

Mit dem alten H. ist nichts anzufangen," sagten die Leute hier im Ort, „er ist gemüthskrank." Der alte H., alt wurde er genannt, weil er schon mit fünfzig Jahren graues Haar trug, war ein Wittwer mit vier Kindern. Er stammte aus Schlesien, hatte sich dort mit einem protestantischen Mädchen aus hiesiger Gegend verheirathet unter der Bedingung, daß sämmtliche Kinder katholisch würden, und zog später mit seiner Familie hierher, weil seine Frau von ihren Eltern ein bedeutendes Gut geerbt hatte. „Bleib' deinen katholischen Grundsätzen treu," hatte ihn sein Vater beim Abschiede gemahnt, und er hatte es ihm feierlich durch Handschlag versprochen.

Die nächste katholische Kirche war damals zwei Stunden entfernt. Die Verwandten der Frau waren wohlhabende Leute, welche das junge Ehepaar aus mancher Verlegenheit retteten, aber zugleich auch eifrig durch Geld und Versprechen darauf hinwirkten, daß die Kinder protestantisch erzogen würden. In einigen Jahren war aus dem frommen Katholiken ein kalter, der Kirche entfremdeter Mann geworden, welcher seine sämmtlichen Kinder zur protestantischen Schule schickte. Vor einigen Jahren wurde sein ältester Sohn protestantisch konfirmirt.

Der katholische Vater war dabei zugegen und hat selber geschildert, wie es ihm dabei zu Muthe gewesen. Er erzählte: „Bleib' kalt!" sagte ich zu mir, als ich zur Kirche ging, „du kannst ja nicht mehr zurück. Bleib' kalt," sagte ich zu mir, als der Gottesdienst begann, und ich blieb kalt, wenigstens für einige Zeit. Bei der Predigt war ich geistesabwesend. Es fiel mir ein, daß ich die letzte katholische Predigt vor zwei Jahren in der Fastenzeit gehört. Sie handelte über den Verrath des Judas und über seine Verzweiflung. Merkwürdig klar stand mir noch das Ganze vor Augen, besonders die Stelle, wo der Redner die Seelenangst des Judas am Charfreitag-Morgen schilderte. „Du bist Judas," flüsterte es jetzt in mir. Ich sprach mehrmals meinen eigenen Namen und erschrak noch mehr. Die Konfir-

mation ging weiter. Der Zeitpunkt kam, wo die Kinder das protestantische Glaubensbekenntniß hersagten. Mir fiel ein alter Vers ein, den ich bei ähnlicher Gelegenheit hergesagt:

„Katholisch bin und heiße ich,
Ich folge treu der Kirche Lehren,
Katholisch sein ist mein Gewinn,
Wie soll der Irrthum mich bethören,
Katholisch bin und bleibe ich,
Katholisch leb' und sterbe ich,
So werd' ich nicht verderben,
Katholisch ist gut sterben."

Fort mit dem Gedanken: Es war der Tag meiner ersten hl. Kommunion! Wie sieht mein Knabe so treu und unschuldig aus! Unglückliches Kind, dein Vater hat dich kalten Blutes der fremden Konfession überliefert! Für dich wird der Tag der ersten heiligen Kommunion nicht kommen, wohl aber wirst du vielleicht, wenn ich im Grabe liege, jene Kirche höhnen, deren Kind du sein solltest! Ich sah Eltern für ihre Kindern beten, und Gott hat wohlgefällig herabgeseh'n. Aber ich? Ich konnte für meinen Sohn nicht beten und liebte ihn doch, wie mein Herzblut! „Du hast ihn um seinen heiligen Glauben betrogen," sprach's in mir, „er wird dich einstens verklagen, daß du ihm die Gnaden der katholischen Kirche vorenthalten hast, und vielleicht sogar, daß du Schuld an seinem ewigen Verderben bist."

Als ich noch ein Kind war im elterlichen Hause, konnte ich keinen Protestanten leiden und glaubte, sie verabscheuen zu dürfen. Da sagte mir einmal unser Pfarrer: „Franz, merk' dir's für dein ganzes Leben: den Irrthum muß man hassen, aber Irrende muß man lieben. Danke Gott für die Gnade des wahren Glaubens, weiche einem Andersgläubigen zu Liebe auch um kein Härchen von der Lehre und den Geboten der Kirche ab. Aber lieben sollst du jeden Menschen, denn Christus liebt auch Alle und hat für Alle den schweren Gang zur Höhe von Golgatha gemacht und möchte Alle dereinst im Himmel sehen. Aber die meisten sind ja im Irrthum ohne Schuld und würden gern katholisch werden, wenn sie die Wahrheit nur erkännten. Solche werden auch in den Himmel kommen, wenn sie nur nach ihrem Gewissen leben. Wer aber die Wahrheit erkennt und doch dem Irrthum huldigt, dem gilt das Wort: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden."" „Das Wort gilt dir," sagte ich jetzt zu mir selbst. „Wenn du über zehn oder zwanzig Jahre stirbst, so werden deine Kinder zeitliches Gut von dir erben, aber kein Priester wird dein Grab segnen und deine Kinder werden leben und sterben ohne die Tröstungen der liebevollen katholischen Kirche."

In diesem Augenblick stieß man mich an. Ich sah auf und erblickte meinen Knaben an der protestantischen Abendmahlsbank. Von dem Tage an sagten meine Nachbarn: „Der alte H. ist gemüthskrank," und ich war's. Mein Puls schlug bald wieder seinen gewöhnlichen Takt, die Aufregung schwand, aber dafür war mein Herz todt für Freud' und Leid. Bald darauf starb meine Frau und mein Zustand war noch schlimmer. Einsamkeit und Gesellschaft waren mir in gleicher Weise unerträglich. Mein Hauswesen ging zurück, meine Nachbarn ließen mich meine Wege gehen, ja, selbst meine Kinder wichen so viel wie möglich, ihrem trübseligen Vater aus. Die Hoffnung auf frohe Tage im Alter war hin, ich glaubte, keine fröhliche Stunde mehr zu erleben. Aber Gott sei Dank, ich habe mich getäuscht!

Als ich zuerst hörte, daß hier eine katholische Missionsstelle errichtet werden würde, wurde ich wieder unruhig. Als ich das erste Mal den Geistlichen sah, fluchte ich. Als ich zum ersten Mal katholisches Glockengeläut hörte, habe ich wiederum geflucht.

Der Geistliche war ein eifriger Seelenhirt. Ich sah, mit welcher Aufopferung er thätig war, und es that mir weh, wenn ich seinen Eifer mit meiner Gleichgiltigkeit verglich. Mein Trost war: „Er wird dich nicht belästigen." Er kam auch in der ersten Zeit nicht zu mir, bis wir einmal ganz zufällig in einem fremden Hause uns trafen. Ich wollte gleichgiltig sein, aber der Herr fing gegen mein Erwarten unbefangen ein ganz heiteres Gespräch mit mir an, ohne den wunden Fleck auch nur zu berühren, und ich dachte beim Nachhausegehen: „Mit Dem läßt sich schon reden." Wenn er später bei meinem Hause vorbeikam, grüßte er mich freundlich, sprach munter über Dieses und Jenes und ging weiter. So kam es, daß ich Zutrauen und Liebe zu ihm gewann, mein Herz ging mir auf bei seiner Gegenwart, ich sah ihn gern. Als er daher mir endlich wirklich in meinem Hause einen Besuch abstattete, nahm ich ihn freundlich auf. Er schien ungewöhnlich heiter, und mir war es so wohl, wie es mir lange nicht gewesen. „Wie kann nun der eifrige Priester so liebenswürdig mit dir sein?" fragte ich mich, „du hast es doch wirklich nicht verdient." Ganz nebenbei sprach er wohl wie zufällig ein ernstes Wort aus, vom Sterben, vom Himmel u. s. w., aber den peinlichen Punkt berührte er nicht. Nach vierzehn Tagen kam er aber wieder und dies Mal warf er mitten zwischen das Gespräch in mild ernstem Ton ein Wort hin, welches ich nicht erwartet hatte. „In vierzehn Tagen beginnt die heilige Osterzeit. Nicht wahr, Sie kommen doch auch zur Beicht? Machen Sie einmal Ihre Rechnung in Ordnung. Ich hoffe wir werden schon zusammen fertig."

Ich war überrascht, aber ich faßte mich schnell und erwiderte in ziemlich barschem Ton: „Herr Pfarrer, damit dürfen Sie mir nicht kommen. Wenn Sie religiöse Sachen besprechen wollen, so gehen Sie besser zu den Frommen."

„Lieber Freund," lautete die Antwort, „der große Missionär, welcher vor achtzehnhundert Jahren am See Genesareth predigte, hat gesagt, er sei nicht gekommen um der Gerechten willen, sondern wegen der Sünder. Und es hat diesen nicht geschadet, denn die Namen einiger von ihnen stehen jetzt im Heiligenkalender. Er hat mich auch zu Ihnen gesandt. Er möchte Sie gern glücklich sehen, denn das sind Sie jetzt nicht. Nicht wahr, die Hoffnung auf den Himmel geben Sie doch noch nicht auf? O, wüßten Sie, wie der Heiland Sie liebt! Fürchten Sie sich nicht vor ihm, er nimmt Sie freudig auf!" Dabei trat dem guten Mann eine Thräne in's Auge, er griff nach Hut und Stock und sagte im Weggehen: „Denken Sie nach über des Heilands Liebe!"

Eine mächtige Erregung trat in mir ein. Ich habe wieder gebetet, und es ließ mir keine Ruhe, ich mußte zum Pfarrer. O, da hätten Sie seine Freude sehen sollen!"

Vierzehn Tage nachher habe ich zum ersten Mal wieder die Sakramente empfangen, und von der Zeit an sagte man: „Der alte H. ist von seiner Gemüthskrankheit geheilt." Ich war wieder froh und glücklich wie ein Kind. Nun sind meine Kinder katholisch, wie ich, mit Ausnahme meines Aeltesten. Aber wir beten für ihn, und ich fühle es, Gott wird unser Gebet erhören. Ihm sei Dank für seine grenzenlose Güte und unerschöpfliche Barmherzigkeit! (K. M.)

(Für den „Sendbote".)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

III.

Die Familie ihrer Heiligkeit, Einheit und Unauflösbarkeit beraubt.

elche Verheerung die Entheiligung in der Familie angerichtet hat, können wir im israelitischen Volke selbst, ohne auf das Heidenthum zurückzugreifen, und zwar aus den übrigens besten und berühmtesten israelitischen Familien ersehen. Schon in der ersten, in Adams Familie, finden wir den Brudermord, in der Familie Abrahams Eifersucht und Spaltung, in der Familie Isaaks Bruderhaß und Verbannung, in der Familie Jakobs den Brudermord beschlossen, den Verkauf des Bruders wirklich vollzogen, in der Familie Davids Ehebruch, Blutschande, Brudermord und offene Empörung des Sohnes gegen den eigenen Vater, in der Familie Salomons und nachher in vielen Königsfamilien sogar den Götzendienst, Tyrannei und Verwüstung nach allen Seiten hin. Die Töchter wurden an diejenigen *verkauft*, welche sie zur Ehe verlangten. So erkaufte Jakob Rachel und Lia durch langjährige Dienstbarkeit, und die Töchter Labans klagten über ihren Vater: „Hat er uns nicht wie Fremde angesehen und verkauft, und hat er nicht unsren Preis verzehrt?" (Gen. 31, 15.) Die Verstoßung der Frauen war, von der babylonischen Gefangenschaft angefangen, in fortschreitendem Grade eingerissen und in den letzten Zeiten etwas Gewöhnliches. — Wenn nun solche Greuel in Israel geschahen, das der Herr mit so umfassenden und strengen Gesetzen und so harten Strafen umgeben hatte, so können wir daraus auf das entsetzliche Elend des Heidenthums schließen, in welchem, mit kurzen Worten gesagt, der Vater ein Tyrann über Leben und Tod der Seinen, die Mutter eine Sklavin, das Kind ein Schlachtopfer war.

Und nun erinnere man sich an die Heiligkeit, in welcher Gott die Familie gegründet und schaue den unermeßlichen Abgrund des Unglückes, in welches die Sünde sie gestürzt hat! Denn mit der Heiligkeit der Familie ist auch ihre *Einheit* zu Grunde gegangen. Die Nachkommen der Stammfamilie des menschlichen Geschlechtes theilten sich gleich anfangs in zwei große Hälften. Die einen, die frommen Nachkommen des Seth, werden in der hl. Schrift Kinder Gottes genannt; die andern, die verdorbenen Nachkommen des Kain, werden Kinder der Menschen genannt. Bei den ersten finden wir bis auf Noe kein Beispiel von der Zerstörung der *Einheit* in der Familie; bei den letzteren aber stürzte dieser Grundpfeiler des Familiengebäudes bald unter den Schlägen der immer weiter und tiefer um sich greifenden Unheiligkeit zusammen. Schon von Lamech bezeugt die Schrift, daß er den ersten Angriff auf die von Gott geordnete Einheit der Familie gemacht, indem er zwei Frauen in sein Haus aufnahm. Diesen Mann nennen deshalb die Väter einen „Menschenmörder, einen verfluchten Menschen, der es zuerst gewagt, Gottes Anordnung zu überschreiten," (Chrysostomus, Cyrillus, Theod.) und seine Hand-

lung wird gebrandmarkt als Ehebruch. (Augustinus.) Sein böses Beispiel fand Nachahmung, und selbst die Sündfluth war nicht mehr im Stande, diesen Greuel von der Erde zu vertilgen. Denn schon zu Abrahams Zeiten finden wir wieder dasselbe Verderben, welches auch in der Folge immer wieder auftauchte, auch den weisen Salomon berückte und so die Zerstörung dieser Einheit selbst bei Fürsten und Königen des auserwählten Volkes Israel nach sich zog. Dieses traurige Brandmal entstellt auch das Gemälde der hebräischen Familie; bei den Heiden aber war diese Entwürdigung der Familie eine schauerliche, eine verheerende geworden.

Nun möchte mancher den Einwurf machen, Gott selbst habe ja im Alten Bunde die Vielweiberei gestattet. Hier sagt Papst Innocenz III.: „Keinem war es jemals erlaubt, zugleich mehrere Frauen zu haben, außer jenem, dem es durch eine eigene göttliche Offenbarung zugestanden wurde." Wenn heilige Martyrinen sich aus Eingebung des hl. Geistes selbst in's Feuer stürzten und so ihr Leben endeten, bevor sie von den Henkern getödtet wurden, so folgt daraus nicht, daß sich auch andere Menschen nach eigenem Gutdünken das Leben nehmen dürfen, ohne sich gegen das Naturgesetz und das göttliche geschriebene Gesetz schwer zu versündigen. Und genau so verhält sich die Sache mit der Auflösung der Einheit in der Familie.

Und wie schrecklich waren die Folgen dieses Verbrechens! Denn, wie ein berühmter Schriftsteller bemerkt, „auf diese Weise gab es in der Familie keine Gleichheit. keine Freundschaft, keine Gesellschaft mehr. Der Mann konnte sein Herz nicht gleichmäßig theilen; er war genöthigt, Tyrann zu werden. Unter den Frauen gab es fortwährend Spaltungen, Ränke und häusliche Kriege. Die Kinder hielten es mit ihren Müttern gegen die andern Frauen und Kinder, die sie als Fremde und ihre Feinde betrachteten." (Fleury, Sitten der Israeliten, Seite 56.) So wurde dann das ganze Familienglück in religiöser und gesellschaftlicher Beziehung zerstört und verwüstet. Als furchtbare Beispiele dessen hat uns die hl. Schrift die Geschichte Hagars im Hause Abrahams, und der Familie David aufbewahrt; und dies war die Hauptursache, warum, wie Gott selbst sich beklagt, „alles Fleisch seine Wege verdorben hatte," (Gen. 6, 12.), warum der „Geist Gottes nicht mehr in dem Menschen blieb, der Fleisch geworden," (Gen. 6, 3), warum Feuer vom Himmel Sodoma und Gomorrha verzehrt, warum ganze Familien, ganze Reiche, wie z. B. das eiserne Römerreich, zu Grunde gegangen sind.

Diese Einheit wird aber nicht nur da in der Familie zerstört, wo die Vielheit offen im Hause herrscht; es verletzt und zerstört dieselbe auch, was wohl zu beachten ist, der Gedanke, die Begierde, das Auge, das Wort, die heimliche That; denn die Einheit umfaßt ebenso das Innere, wie das Aeußere der Familie. Bis zu welchem Grade von Gleichgiltigkeit, von Frechheit, von offener Bosheit ist dieses hl. Band der Einheit oftmals gelockert, gelöst, zerrissen und zerstört!

Nachdem einmal die Heiligkeit und Einheit in der Familie zu Grunde gegangen waren, brach auch die letzte von Gott ihn gegebene Stütze, die Unauflösbarkeit, und nun erreichte das Verderben und das Unglück der Familie das vollste Maß, denn mit der Unauflösbarkeit stürzte die letzte Schranke der göttlichen Einrichtung und des erhabenen Zweckes der Familie zusammen.

Gott hatte es zwar geduldet, daß Moses den Juden erlaubte, den Frauen den Scheidungsbrief zu geben, wodurch das Band der Ehe wirklich gelöst wurde; aber dieses durfte nur in Ausnahmsfällen geschehen; es durfte nur von Seite des

Mannes, nicht aber von Seite der Frau geschehen; und war das Band einmal gelöst, so war es auf ewig unwiderruflich gelöst. Nach dem Zeugnisse Christi hatte Gott dieses den Juden „wegen ihrer Herzenshärtigkeit" zugestanden, um größere Uebel, um die gänzliche Zerstörung der Familie zu verhindern. Und Jesus hob dieses Ausnahmegesetz feierlich auf, als er sprach: „Wer immer sein Weib entläßt und eine andere nimmt, der bricht die Ehe, und wer die Geschiedene nimmt, der bricht die Ehe." (Mark. 10, 11.) Diese Aufhebung der Ehescheidung hat der hl. Apostel Paulus allen Völkern verkündet mit den Worten: „Denen, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide vom Manne; auch der Mann entlasse sein Weib nicht." Von da an kann dieses heilige Band nur mehr der Tod auflösen.

Nach der babylonischen Gefangenschaft und nach ihrer Unterjochung durch die Römer war die Scheidung bei den Juden nicht mehr Ausnahme: „sie schickten ihre jüdischen Frauen von Babylon nach Hause, und nahmen heidnische." (Drach, Ehescheidung der Synagoge.) Sie entließen ihre Frauen, blos weil ihnen ihr Umgang nicht mehr gefiel. (Joseph. Flavius.) Dreißig Jahre vor Christus war es so weit gekommen, daß selbst die jüdische Rechtsschule lehrte, daß, um das Recht zu haben, die Frau zu verstoßen, genüge es, wenn der Mann die Speisen nicht nach seinem Geschmacke finde. Das Uebel erreichte dann einen so hohen Grad, daß selbst die Frauen ihren Männern ohne Ursache den Scheidebrief gaben, wie es in der Königsfamilie des Herodes fünfmal der Fall war. (Jos. Flav. Jüd. Alterth.) Und endlich wurde dieses Verbrechen auch im Volke zur Gewohnheit.

Wenn nun das in Israel geschah, was finden wir im Heidenthum? Um mit wenigen Worten alles zu sagen, hatte der Vater vom Gesetze das Recht, die Mutter sammt den Kindern zu jeder Stunde zu verstoßen, zu knechten, zu verkaufen, zu tödten, ihre Unschuld und Tugend zu zerstören, und es läßt sich keine Schandthat, keine Grausamkeit denken, welche da nicht erlaubt wurde. — Da nun bei Juden und Heiden die Frauen und Kinder Sklaven und Schlachtopfer waren, so erhob sich ihre Verzweiflung zur Gegenwehr, und sie nahmen so furchtbare Rache, daß die Familie einer Räuberhöhle und Mördergrube ähnlich wurde.

Und heute? Sind es nicht die gleichen Ursachen, welche die Familie verwüsten und zerstören? Sind es nicht die gleichen Feinde der Heiligkeit, Einigkeit und Unauflösbarkeit der Familie, welche wir zu bekämpfen haben? — Christliche Familien, wollet ihr Hilfe und Rettung, höret auf die Mahnung des Hl. Vaters. Schließet euch mit den eurigen dem Verein der Hl. Familie an, stellet euch in Vertrauen und Liebe unter ihren Schutz und ihr werdet ruhig, sicher und glücklich sein für Zeit und Ewigkeit. Wie das geschehen könne, werden wir in der Folge zeigen, und zwar durch das Vorbild und Beispiel eben dieser Heiligen Familie.

— Wohlan! stehe auf, sagte der Heiland, tritt aus dir selbst heraus, nimm deinen Flug zu mir ... Und damit du mich deutlicher siehst, komm zum Fenster, durch welches ich dich erblicke; betrachte mein Herz in der Seitenwunde, welche mir beigebracht worden ist, als mein Körper wie ein in Verfall gerathenes Gebäude so entsetzlich auf dem Kreuzesstamm zugerichtet war.

(Hl. Franz v. Sales.)

Zur Schulfrage.

Die neueste Aeußerung des Papstes über die Schulfrage.

Als die französischen Pilger Papst Leo dem Dreizehnten ihre Glückwünsche darbrachten, gab er ihnen ein Programm. Und es war ein Schulprogramm; denn auch in Frankreich ist die Schulfrage die allerbrennendste. Dies Programm lautet aber nicht so: Gebt eure katholischen Schulen auf und schickt eure Kinder in die religionslosen Staatsschulen! Auch nicht so: Laßt euch aus dem öffentlichen Schulfond so viel Gelder als möglich bewilligen. Selbst wenn Ihr darob die Kruzifixe aus den Schulzimmern schmeißen müßtet! Sondern es lautet so: „Christlichen Anstalten sollte in eurem Lande Entwickelungsfreiheit gegeben werden! Und den Eltern muß die volle Freiheit gewahrt bleiben, ihre Kinder in katholischen Schulen erziehen zu lassen."

Nun — was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Und was den französischen Katholiken als Gewissenspflicht eingeschärft wird, kann unmöglich in Amerika Unrecht sein.

Und wenn die ganze amerikanische Preßmeute mit wüstem Geheule behauptete, daß der oberste Pontifex die katholischen Schulen auf den Aussterbe-Etat gesetzt und den Besuch religionsloser Schulen empfohlen habe, so würden wir es dennoch nicht glauben.

Trügerische Nebel sind in diesem Jahrhundert des Schwindels leicht erzeugt. Aber es ist die Aufgabe ernster Männer, sich dadurch nicht behumbuggen und von der Erfüllung klarer Gewissenspflichten nicht abbringen zu lassen.

Und es ist tröstlich zu sehen, daß, wo die Stimme Leo's sich amtlich vernehmen läßt, sie nicht den uns von interessirter Seite empfohlenen Mischmasch, sondern die alte unveränderliche Wahrheit verkündet.

* * *

Konfessionelle Schulen und Kultur.

Ueber dieses Thema sprach der österreichische Graf Sylva Tarouca, der Präsident des Linzer Katholikentages, in einem Lehrerverein in Wien u. a. Folgendes:

„In einem katholischen Reiche, nicht weit von hier, hatte vor einigen Jahren ein Priester ein interessantes Gespräch mit einem hochgestellten Beamten, der die eigentliche Seele der damaligen Unterrichtsverwaltung war. Der Priester, welcher kein Freund des sogenannten schleichenden Kulturkampfs zu sein schien, machte seinem Aerger mit den Worten Luft: ‚Machen Sie doch der Geschichte ein Ende, stecken Sie den ganzen Klerus in den Kasten und sperren Sie die Kirchen zu, dann haben Sie ja, was Sie wollen.' Da lächelte Se. Exzellenz freundlich und sagte: ‚Das fällt uns gar nicht ein, diesen Unsinn machen wir dem Fürsten Bismarck nicht nach; meinetwegen soll jeder Geistliche hundert Messen im Tage lesen, wir bitten nur um die Schule, und wenn wir dann eine oder zwei Generationen in unserem Sinne erzogen haben, dann kann man ruhig Museen aus Ihren Kirchen machen, hinein geht dann doch Niemand mehr.'"

Diese wahre Geschichte ist sehr lehrreich: Die Schule ist die Vorbereitung für as Leben. Soll nun die Menschheit, die Gesellschaft, der Staat ohne Gott

leben und sich entwickeln, so muß allerdings die Schule ohne Gott, d. h. in dem Geiste geleitet sein, von dem Se. Exzellenz, der betreffende Sektions-Chef, gesprochen hat.

Darüber sind heute so ziemlich alle intelligenten Leute, Christ, Nicht- und Widerchrist, mit sich im Reinen, und der Antichrist wahrlich nicht am wenigsten. Daher gegenwärtig allenthalben der große und heiße Kampf um die Schule. Geradezu unverständlich aber ist es, wie, angesichts alles dessen, in unserem Lande noch Katholiken — und geistliche Würdenträger obendrein — sich finden können, welche die katholischen Schulen um jeden Preis an den religionslosen Staat verschachern wollen und für dies unheilige und verhängnißvolle Projekt überdies mit den fragwürdigsten Mitteln Stimmung zu machen suchen. (Columbia.)

(Für den „Sendbote.")

Katholische Vereine in den Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

3. Kranken-Unterstützungs-Vereine.

Was wir hier von den Unterstützungs-Vereinen sagen, soll für alle derartigen Vereine gelten, heißen sie nun wie immer sie wollen: Ritter, Förster u. s. w., und sei ihr Zweck nur die Unterstützung der Mitglieder in Krankheitsfällen, oder zugleich Lebensversicherung, Unterstützung der Hinterbliebenen u. s. w. Wir betrachten sie ihrem Hauptzwecke nach als katholische Vereine, und dieser Zweck ist Hebung des religiösen Elementes und Pflege des katholischen Lebens; Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen ist Nebenzweck, hervorgerufen durch die Nothwendigkeit, nämlich um den Katholiken auch gar keinen Vorwand übrig zu lassen, sich den geheimen Gesellschaften anzuschließen.

Also verstehen wir unter einem katholischen Unterstützungsverein eine Gesellschaft von Männern, die nicht zufrieden sind katholisch zu heißen, sondern, die durch die Gesetze, welche die Grundlage ihres Vereins bilden, deutlich zeigen, daß sie ihren Glauben auch mit und durch gute Werke beleben und bethätigen, die aber auch zugleich durch Geldbeiträge befähigt werden, irgend einem Mitgliede im Krankheitsfalle eine bestimmte Unterstützung und den Verstorbenen ein anständiges Begräbniß zukommen zu lassen. Wer kann leugnen, daß solche Vereine in diesem Lande schon vieles Gute bewirkt haben? In einem Lande, wie Amerika, wo Deutsche von allen und den verschiedensten Gegenden von draußen zusammenkommen, wo sich sozusagen Alle fremd sind und nicht selten Vorurtheil gegeneinander haben, weil dieser von dort und jener von einem anderen Orte ist, weil dieser ein Nord-, jener ein Süddeutscher, der eine ein Preuße, der andere ein Baier, der dritte ein

Würtemberger, der vierte ein Hesse u. s. w. ist; in einem Lande, wo sich der Deutsche in seinen gesellschaftlichen Lebensgewohnheiten bedroht oder denselben entfremdet sieht, und wenig Hoffnung ist, sie einzuführen, ist es wohl nützlich, ja sogar nothwendig, auf eine wahrhaft christliche Weise ein Band um die Deutschen zu schlingen, und zwar zunächst in den einzelnen Ortschaften, Gegenden und Gemeinden, wo sie zahlreicher angesiedelt sind, wodurch sie näher mit einander bekannt, inniger mit einander verknüpft und im Handel und Wandel einander näher gebracht werden können. Als ein solches Band erweisen sich die katholischen Unterstützungsvereine.

Wie manche erkranken und darben ungekannt in höchster Noth; niemand tritt an ihr Krankenbett, um Worte des Trostes zu sprechen; keiner findet sich, der der Nächstenliebe das Opfer brächte, eine Nacht bei dem Leidenden zuzubringen, ihm zu helfen, einen Labetrunk zu reichen. Verlassen schließt er die Augen im Tode, und nur die Furcht vor den Folgen drängt die Nachbarn zum Begräbnisse des Verstorbenen. Wie hart ist ein solches Loos, wie schrecklich nur der Gedanke! Doch, Gott sei Dank, der Geist des Christenthums hat sich unter den Katholiken als kräftig genug erwiesen, daß sie, zusammentretend zu einem Vereine, dergleichen Schande und Schmach, Elend und Noth von ihren Nächsten abzuhalten fest sich verbanden; die trotz der schweren Arbeit während des Tages Nachtwachen halten, um ihrem kranken Freunde und Bruder Trost, Muth und Linderung zu ertheilen; die, sollte der Kranke durch den Tod dahingerafft werden, für ein christliches Begräbniß Sorge tragen und für die arme Seele des verstorbenen Mitbruders das hl. Meßopfer darbringen lassen.

Die Hilfe für den kranken Mitbruder, und das feierliche Begräbniß desselben, wenn er vom Leben abgerufen wird, sind nicht das einzige Gute, das durch die Unterstützungsvereine hervorgebracht wird. Sie befestigen auch die Freundschaft unter den Gemeindemitgliedern, sichern Ruhe und Frieden in der Gemeinde, erleichtern durch gutes Beispiel die schwere Bürde des Pfarrers, führen so manchen, der jahrelang der Kirche entfremdet war, derselben wiederum zu und bringen Segen und Glück, Zufriedenheit und Heil in so manche vorher verzweifelte Brust. Ja, eine derartige katholische Gesellschaft ist eine wohlgeübte Armee, jeden Augenblick schlagfertig in der Zeit der Gefahr; ziehen sich dunkle Wolken zusammen in der Gemeinde, so ist der Verein gleichsam der Blitzableiter für den elektrischen Schlag, der ohnmächtig an demselben abprallt. Ein Priester mit einem solchen Verein ist wohlbeschützt und gesichert; er kann seinem Amte mit mehr Ruhe und Trost vorstehen, und arbeitet zugleich auch mit mehr Freude an dem Seelenheile seiner Untergebenen, die unter der Fahne des Schutzpatrones ihres Vereins den Geist der Welt willig und gerne bekämpfen.

Und nicht allein auf das religiöse Leben wirken die katholischen Unterstützungsvereine, sondern auch auf das bürgerliche. Durch die zu beobachtenden Gesetze halten sich die Mitglieder derselben von vielen Fehlern und Uebeln fern, denen sie vorher ergeben waren; sie werden sparsam und sittlich, wodurch sie dann allenthalben geachtet werden, erwerben sich Eigenthum, und erhalten dadurch Stellung und Einfluß in der bürgerlichen Gesellschaft. Verheirathete Mitglieder mit Familien werden sich Mühe geben, ihre Kinder gut und christlich zu erziehen, indem sie dieselben zur katholischen Pfarrschule schicken. Was dann das Kind eines Mitgliedes in der Schule lernt und zuhause ausgeübt sieht, bringt Frucht: es wächst unter

wohlthuenden Aufsicht seines Vaters, seiner Mutter auf, und tritt in späteren Jahren als Gemeindemitglied in die Fußstapfen derselben, wird ein gutes Kind gegen seine Eltern, ein gehorsamer Sohn, eine gehorsame Tochter der katholischen Kirche, die Freude des Priesters und ein Muster für die Gemeinde. Solche Kinder werden, anstatt sich von Anderen verleiten zu lassen, dieselben zur Tugend und zu einem guten Lebenswandel bewegen, und auf diese Weise Ursache sein, daß Viele, die sonst für die Kirche und den Himmel wären verloren gegangen, nicht nur in diesem Leben zu nützlichen Bürgern, sondern auch in jenem Leben zu Erben des Himmels werden.

Unter allem Schönen und guten, welches durch die katholischen Vereine in diesem Lande hervorgebracht wird, wollen wir noch eines besonders hervorheben. Bekanntlich war es vor einem Menschenalter hierzulande für die Protestanten ein gar großes Aergerniß, auf einer katholischen Kirche ein Kreuz, katholische Vereine mit Kreuz und Fahne öffentlich ausziehen zu sehen: die Zeit aber ist nicht nur vorüber, sondern sie pflanzen jetzt selbst das Kreuz auf ihre Kirchthürme. Auf den unserigen aber prangen nicht nur die schönsten vrrgoldeten Kreuze, sondern katholische Vereine ziehen ungestört mit Kreuz und Fahne durch die Straßen. Und wem hat die katholische Kirche Amerika's dies zu verdanken als den katholischen Vereinen?

Wenn nun die Vortheile in Betracht gezogen werden, welche ein solcher katholischer Unterstützungsverein seinen Mitgliedern verschafft, so liegt klar zu Täge, daß die große, über die ganzen Ver. Staaten ausgebreitete Vereinigung derartiger Vereine, der Central-Verein, unberechenbar viel Gutes geleistet hat. — Aber noch bleibt vieles zu thun. Der Feind schläft nicht; noch ist er nicht besiegt. Deshalb, Katholiken, macht euch auf, werdet stark durch innige, christliche Vereinigung, und sucht durch euer eifriges Bemühen den Schaden gutzumachen, den abgefallene Kinder ihrer Mutter, der katholischen Kirche, fortwährend zufügen.

Haben wir im Vorhergehenden die katholischen Unterstützungsvereine geschildert, wie sie nach dem Grundsatze ihrer Stiftung sein sollen, so dürfen wir auch nicht verschweigen, wie, leider, manche Mitglieder derselben sind.

Der erste und Hauptfehler katholischer Unterstützungsvereine ist die fixe Idee, daß alle Vereine organisirt und regiert werden müßten, wie die geheimen Gesellschaften. Wohin das führen würde, wollen wir an einigen Beispielen zeigen. Es ist ein Grundsatz der Angehörigen von geheimen Gesellschaften, nach Thunlichkeit Unfrieden und Uneinigkeit unter die Katholiken zu bringen. Wenn nun die Mitglieder katholischer Vereine selbst beständig Unordnung und Ruhestörung in den Versammlungen und außerhalb derselben verursachen, in wiefern sind sie dann von den ersteren verschieden? Es ist ferner Grundsatz der Geheimbündler, Katholiken und besonders katholische Priester öffentlich, wo immer es nur Gelegenheit gibt, zu beschimpfen; in wiefern unterscheiden sich von diesen jene katholischen Vereinsmitglieder, die in den Versammlungen nicht allein ihre Mitbrüder beschimpfen, wenn sie nicht immer ihrer Meinung sind, sondern selbst am Pfarrer, wenn er anwesend ist, ihren Tadel und Haß ausüben, und wenn er nicht anwesend ist, ihn nur noch um so giftiger verdächtigen? Wie mancher Priester, der mit Freude die Gründung eines Unterstützungsvereins in seiner Gemeinde begrüßte, mußte bald die Erfahrung machen, daß bei Manchen das Ziel und der Zweck des Vereins gänzlich außer Acht gelassen wurde! Dabei ist zu bedenken, daß weil der Zweck katholischer Unter-

stützungsvereine ein doppelter ist, Abhilfe in leiblicher Noth und Förderung katholischen Lebens, die eingeschlichenen Mißbräuche ebenfalls doppelt böse Folgen nach sich ziehen.

Es ist ferner Gebrauch bei den geheimen Gesellschaften, dem erkrankten Mitgliede die wöchentliche Unterstützung zukommen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Ursache seiner Krankheit. Gibt es aber nicht auch Mitglieder katholischer Vereine, welche, nachdem sie sich durch Aergerniß erregende Lebensweise, durch ihr eigenes Verschulden eine Krankheit zugezogen haben, nichts Eiligeres zu thun haben, als Anspruch auf Unterstützung zu machen? Ein tüchtiger Rausch an einem Sonntag und der unvermeidlich darauffolgende Katzenjammer am Montag ist bei vielen schon hinreichend, die Unterstützung für die ganze Woche, vielleicht auch für zwei Wochen zu beanspruchen. — Es ist Vorschrift, daß nur der, der eine ganze Woche krank ist, Unterstützung erhalten solle: wie Manche aber sind einen oder zwei Tage krank, aber hüten lieber die ganze Woche das Bett, oder arbeiten heimlich, nur um die Unterstützung nicht zu verlieren. Und wie manches Mitglied, das arm ist, und Gott für seine Gesundheit dankt, wird durch das höchst unchristliche Betragen solcher Heuchler betrogen, weil es den im Schweiße des Angesichtes verdienten Lohn dahingeben muß, um solche Heuchler zu ernähren. — Wo ist ein einziges treues, aufrichtiges Mitglied eines katholischen Unterstützungsvereins, das bei Lesung dieser Zeilen uns nicht völlig beistimmt, da solche Fälle überall vorkommen?

Bei katholischen Unterstützungsvereinen ist es selbstverständlich Vorschrift, daß jedes Mitglied seine österliche Pflicht erfülle. Wer immer noch als Katholik gezählt werden will, erfüllt diese Pflicht — aber thun es auch alle Vereinsmitglieder? — Die Antwort auf diese Frage gibt die Erfahrung.

Angesichts dieser und anderer Uebel entsteht die Frage: Was ist zu ihrer Ausrottung zu thun? — Um die katholische Gesinnung und das kirchliche Pflichtbewußtsein in den Vereinen zu befestigen, soll man vor allem darauf sehen, daß tüchtige Beamten gewählt werden; denn davon hängt größtentheils das Wohl und Wehe eines Vereines ab. Man nehme musterhafte Katholiken, Männer die friedfertig und in den Vereinsgeschäften erfahren sind, die den Muth haben, irgend einen Sturm, sollte einer sich erheben, zu bestehen. Ist ein aus solchen Männern zusammengesetzter Vorstand gewählt, so sollen sie in gutem Einverständnisse untereinander leben, genau und gewissenhaft die Vereinskonstitution betrachten, auf die Beobachtung derselben bei den Mitgliedern bringen, keine Parteilichkeit an den Tag legen, sondern alle Mitglieder mit gleicher Liebe und Freundschaft umfassen. Die Mitglieder aber sollen sich nicht allein in der Versammlung als Brüder betrachten, sondern auch außerhalb derselben; sie sollen sich bestreben, und darauf sehen, gewissenhaft die Gesetze zu erfüllen, sie sollen keinen Zorn, kein Rachegefühl in die Versammlung bringen, den Beamten die gehörige Achtung bezeigen, und überhaupt als charakterfeste Männer auftreten. Den Pfarrer der Gemeinde betrachte man als den obersten Leiter und Rathgeber des Vereins, ohne dessen Zustimmung keine Unterhaltungen, Ausflüge u. s. w. veranstaltet werden dürfen. Nur durch vereintes Zusammenwirken kann das eigentliche Ziel des Vereins, Veredlung des sittlichen und Pflege des kranken körperlichen Zustandes der Mitglieder erreicht werden. Ihr Wahlspruch, nachdem sie sich in allem richten, sei also das Wort des hl. Apostels Paulus: „Friede den Brüdern, und Liebe vereint mit dem Glauben." (Eph. 6, 23.)

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Herr Sommer lag nach einigen Wochen in einem Spitale zu Paris schwer krank darnieder. Man hatte ihn eines Nachts schwer verwundet auf der Straße gefunden und ihn dorthin gebracht. Wie war das gekommen?

In dem Kriege gegen die Deutschen (1870) zogen die Franzosen den Kürzeren. Kaiser Napoleon war bei Sedan mit 84,000 Mann gefangen genommen und nach Deutschland abgeführt worden, worauf die Deutschen ihren Marsch nach der Hauptstadt Frankreichs fortsetzten. In Paris selbst wurde die Republik ausgerufen, an deren Spitze der Präsident Trochu stand. Die Stadt wurde von den Deutschen belagert bis zum 28. Januar 1871, an welchem Tage dieselbe übergeben wurde. Bereits während der Belagernng hatten die Sozialisten es versucht, die Zügel der Regierung an sich zu reißen, hatten aber an den Truppen und den ordnungsliebenden Bürgern Widerstand gefunden. Nach der Uebergabe aber hatten sich die Bewohner der Arbeiterviertel mehrerer hundert Kanonen bemächtigt und den nordöstlichen Theil der Stadt fast in eine Festung verwandelt. Dem zum Kommandanten ernannten General Vinoy war es geglückt, sich der Geschütze wieder zu bemächtigen. Dieses führte aber zu einem allgemeinen Aufstand in den Arbeitervierteln (am 18. März 1871). Die Orgie wurde mit der Ermordung von zwei Generälen eröffnet und vom 28. März bis bis zum 22. Mai dauerte die entsetzliche Herrschaft der sozialistischen Kommune. Kirchen wurden geplündert und entweiht, der Erzbischof Darboy und viele andere Geistliche verhaftet. Da rückte Marschall McMahon, der zum Befehlshaber der Regierungstruppen ernannt war, gegen Paris, und so begann am 6. April die zweite Belagerung der Hauptstadt. Unterdessen wütheten die sozialistischen Machthaber auf eine schreckliche Weise: Erzbischof Darboy, Abbé Deguerry, Pfarrer von Madeleine, der Präsident Bonjeau und mehrere Jesuiten mit anderen Gefangenen, im Ganzen 64, wurden erschossen. Am 24. Mai holte man den Erzbischof mit den übrigen, begleitet mit Spott und Hohngelächter, aus ihrer Zelle und führte sie in den Hof, wo das Urtheil ausgeführt werden sollte. Der Bischof richtete an seine Mörder noch einige Worte der Verzeihung, worauf zwei derselben vor ihm niederknieten und um Verzeihung baten, die aber von den übrigen mit Schimpf und Hohn zurückgestoßen wurden. Dann wurden die Gefangenen an die Mauer gestellt und erschossen; alle zeigten die größte Ruhe und wahren christlichen Muth. Am 21. Mai waren die Versailler Truppen in die Stadt eingedrungen und so entspann sich dann in den Straßen ein blutiger Barrikadenkampf, der bis zum 28. Mai dauerte.

In einem von diesen Kämpfen wurde Herr Sommer schwer verwundet; er erhielt einen Säbelhieb auf den linken Arm und seine rechte Schulter wurde durch

eine Kugel durchbohrt. Er fiel zu Boden und wäre bald erstickt worden durch Todte und Verwundete, die auf ihn fielen. Seine Wunden bluteten stark; er fühlte, wie das Gefühl einer hilflosen Ohnmacht sich über ihn schlich; der Tumult und der Lärm ringsum schien seinem Gehöre und Gesichte allmälig zu entschwinden — nur noch wenige Minuten und Herr Sommer war steif, kalt und in der That so gefühl- und bewußtlos wie die grünenden Bäume, die sich des lichten Sonnenscheines erfreuten, während die Menschen in ihrem milden Schatten wie Tiger gegen einander wütheten und verwundeten und ermordeten.

Mit andern Verwundeten war Herr Sommer also in ein Hospital gebracht worden, wo er zwischen Leben und Tod schwebte, umgeben von Kranken und Sterbenden, von welchen einige die schrecklichsten Verwünschungen und Schreie der Verzweiflung ausstießen. Seine körperlichen Schmerzen waren groß, aber seine Gewissensunruhe und Seelenangst noch viel größer und unerträglicher. Als er von seiner Ohnmacht zu sich kam, nachdem er in das Hospital gebracht worden war, suchte er nach einem kleinen Medaillon, welches das Bild seiner Frau enthielt, und das er immer um den Hals trug — es war aber fort; seine Uhr und Brustnadel waren ebenfalls verschwunden. Er erkundigte sich vergebens bei seinem Wärter, wo diese Schmucksachen hingekommen seien; derselbe lächelte bedeutungsvoll und bemerkte, daß dieselben ohne Zweifel wohl verwahrt seien. Der Tod schwebte ihm vor den Augen; die Erinnerung an Weib und Kind verursachte ihm große Beängstigung; er hätte Alles hingegeben, wenn er nur seine gekränkte Frau jetzt in seiner Verlassenheit an seiner Seite hätte. Der Gedanke, welcher Ungerechtigkeit er sich gegen seine beleidigte Ehehälfte schuldig gemacht, indem er ihr jene Gewissensfreiheit verweigert hatte, die jeder Protestant für sich beansprucht, und indem er ihr so viel Kummer und Verdruß verursacht hatte, peinigte ihn empfindlich. Wie ganz anders urtheilt man in der Todesstunde als in den Tagen der Gesundheit und des körperlichen Wohlbefindens!

Herr Sommer hoffte mehrere Tage lang, es möchten einige seiner Freunde ihn besuchen; aber vergebens — nicht einmal Herr Martin, der langjährige Freund, ließ sich sehen. Sicherlich, dachte sich Herr Sommer, unsere alte Freundschaft, die seit meinem Hiersein erneuert wurde, mit allen Versicherungen der Treue und Anhänglichkeit, sollte ihn doch einigermaßen zum Mitleide bewegen, gegen Einen, der in einem Lande, fern von seinen Angehörigen, weilt. Waren alle seine Versicherungen unaufrichtig, hohl und betrügerisch? In der That, was nützt uns die Freundschaft der Welt, wenn wir zur Zeit der größten Noth derselben beraubt sind? Vielleicht war Herr Martin selbst ums Leben gekommen — hinweggenommen mitten in seinem Unglauben, mit allen seinen Sünden auf dem Gewissen? — Der Gedanke war schrecklich.

Unterdessen verschlimmerte sich der Zustand des Herrn Sommer merklich; der Gedanke an Gott und die Ewigkeit ängstigten ihn Tag und Nacht, aber er konnte die Tröstungen des Glaubens nicht genießen; denn er hatte keinen Glauben mehr. Er wünschte glauben zu können, aber er konnte nicht; er wußte nicht, was er glauben sollte; seine Seelenangst stieg auf's Höchste. Er bat jene in seiner Umgebung, ihm eine Bibel zu geben — aber die Ungläubigen und Gotteslängner hatten selbst im Spitale ihre Sendlinge und statt einer Bibel gaben sie ihm die gottlosen und gotteslästerlichen Schriften eines Voltaire's in die Hand. Er liest und erschau-

dert. Er weiß nicht, wohin sich wenden; er sieht keinen Strahl der Hoffnung, keinen Trost fühlt er, sei es von dieser oder von der andern Welt. Sein gequälter und geschwächter Körper sinkt mehr und mehr unter dem Drucke seiner Beängstigungen; es ergreift ihn die Verzweiflung und wenige Stunden nachher liegt er im Fieberwahne da. Mehrere lange Tage und Nächte hing er zwischen Leben und Tod, gegen alle äußern Eindrücke unempfindlich. Endlich hatte Gott Barmherzigkeit gegen sein armes, leidendes Geschöpf. Die Aerzte berathen sich; sie geben ihm eine starke Dosis, um Schlaf hervorzubringen, der fünfzehn Tage lang seinen müden Augen geflohen war; es war ein verzweifeltes Mittel, ihn entweder zu heilen oder zu tödten. Zehn Minuten, nachdem er die Medizin eingenommen, schloß er seine gerötheten und unstäten Augen, und er schlief mehrere Stunden lang ruhig. Als er erwachte, hatte ihn das Fieber verlassen; er warf einen vagen Blick um sich, als versuchte er, sich zu besinnen, wo er sich befinde; er sah, daß er in einem kleinen, niedlich getünchten Zimmer lag, dessen Wände weder bis ganz hinauf zur Decke, noch hinunter bis zum Fußboden reichten. Seinem Bette gegenüber befand sich ein offenes Fenster, und die frische Morgenluft zog durch das kleine Zimmer; nahe am Fenster saß eine weibliche Gestalt im Ordenskleide; am Gürtel hing ein Rosenkranz und Kreuz; die Falten des schweren Schleiers bedeckten ihr Gesicht, während sie sich über ein Buch neigte, das auf den Knieen lag und welches sie aufmerksam zu lesen schien. Herr Sommer wollte sich im Bette aufrichten, aber es fehlte ihm dazu die Kraft; er konnte sich kaum bewegen; die unnatürliche Stärke, die durch das Fieber hervorgebracht war, hatte ihn verlassen; er lag da, schwach und hilflos wie ein Kind. Das Geräusch, welches er bei dem Bemühen, sich zu bewegen, machte, veranlaßte die Barmherzige Schwester, denn das war sie, ihr Gesicht ihm zuzuwenden. Sie erhob sich und schritt leise zum Bette hin.

„Fühlen Sie sich etwas besser?" frug sie mit leiser Stimme.

„Wo bin ich?" fragte Herr Sommer, indem er noch mehr verwirrt wurde, als er sich in seiner Muttersprache anreden hörte.

„Sie sind bei Jenen, die für Sie Sorge tragen und nicht dulden, daß Sie vernachlässigt oder verlassen werden," sagte Schwester Angela; „aber Sie waren sehr krank, und wir müssen Gott danken, daß Sie die schwere Krisis überstanden haben."

Darauf kniete sie sich neben das Bett hin, und verrichtete laut ein eifriges Dankgebet zu Gott und der allerseligsten Jungfrau für die Besserung, die eingetreten war. Herr Sommer stimmte mit ganzem Herzen ein, und als die Schwester sich von den Knieen erhoben hatte, sah er sie ernsthaft an, und sagte: „Geben Sie mir, ich bitte Sie, etwas, um meinen Durst zu löschen."

Schwester Angela winkte einer Person, die eben an der Oeffnung jener Abtheilung erschien. Sie war eine stark gebaute Laienschwester, etwas vorgerückt im Alter, mit wohlwollenden Blicken. Auf ein Zeichen hob sie ruhig den Kopf des Kranken auf, so daß er bequem trinken konnte. Nachdem er lange Züge aus dem Trinkgefäß gethan, sank er augenblicklich zurück und verfiel in einen tiefen Schlummer. Er träumte vom Frieden und häuslichen Glück und daß sein gutes Weib in seiner Heimat ihm frisches Wasser von der kühlen Quelle gäbe und daß seine Kleinen Trauben und süße Früchte ihm zur Labung darreichten.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

etzt wollen wir etwas über die Heilkunst sagen, wie sie in diesem Lande geübt wird. Die Kenntnisse der Indianer in der Medizin bestehen darin, daß sie die Ursachen der Krankheiten erforschen und die Heilmittel anwenden.

„Sie glauben, daß die gewöhnliche Ursache einer Krankheit diese sei, daß man es verfehlt habe, nach einem glücklichen Fischfange oder nach einer ergiebigen Jagd zu Ehren der Sonne eine Festlichkeit zu halten; dieselbe werde nach Art der Thiere zornig über jenen, welcher seine Pflicht gegen sie nicht gethan hätte, und mache ihn daher krank. Außer dieser allgemeinen Ursache der Krankheit gäbe es gewisse andere besondere, nämlich gewisse kleine Manitous, die, von Natur aus boshaft und entweder von selbst in solche Körpertheile drängen, welche am meisten leiden, oder von einem Feinde in dieselben gesetzt würden. Wenn daher z. B. Jemand Kopf- oder Magenweh hat, oder in seinen Armen Schmerzen leidet, so sagen sie, es sei ein Manitou, der in die Körpertheile gerathen sei, und derselbe werde nicht aufhören, den kranken Mann zu peinigen, bis entweder Jemand ihn herausgezogen oder ihn gebannt hätte.

„Demgemäß besteht das gewöhnliche Heilmittel darin, daß der Medizinmann herbeigerufen wird, der in Begleitung einiger alter Weiber anlangt, mit welchen er eine Art Berathung hält in Betreff des Uebels, woran der Kranke leidet. Dann wirft sich derselbe auf den leidenden Körpertheil und saugt daran mit dem Munde, indem er sich den Anschein gibt, als ob er einen kleinen Stein oder das Ende eines Fadens oder irgend etwas anderes herausziehe, das er aber vorher im Munde verborgen hatte. Indem er dasselbe vorzeigt, sagt er: ‚Dies ist der Manitou, der dir solche Schmerzen verursacht hat! Siehe, nun bist du geheilt! Es bleibt dir jetzt nichts anders übrig, als daß du aufstehest und eine Mahlzeit halteſt.'

„Der Teufel, der darauf bedacht ist, diese armen blinden Menschen schon in dieser Welt zu peinigen, hat ihnen auch ein anderes Mittel eingegeben, das sie mit großem Vertrauen anwenden. Dasselbe besteht darin, daß man den Patienten am Arme nimmt und ihn mit bloßen Füßen über die glühenden Kohlen eines Wigwams schreiten läßt. Wenn er vielleicht zu schwach ist, um zu gehen, dann halten ihn vier oder fünf Männer aufrecht und lassen ihn langsam über das Feuer gehen. Dieses veranlaßt aber oft ein noch größeres Uebel, um ein kleineres zu heilen, oder es bewirkt, daß die Kranken das kleinere nicht mehr fühlen, indem die Schmerzen der Brandwunden, die sie durch das Gehen über brennende Kohlen davongetragen, sie gegen andere Krankheiten oder Uebel gefühllos machen.

„Bei alle dem ist das gewöhnlichste Heilmittel, und zugleich das profitabelste für den Arzt oder den Medizinmann, daß sie zu Ehren der Sonne einen Schmaus veranstalten, indem sie glauben, daß dieser Himmelskörper, da er die Freigebigkeit liebe, durch ein großartiges Festessen besänftigt werde und gnädig auf den Kranken herabblicken und ihn wieder gesund machen werde.

„Alles dieses zeigt hinlänglich, wie weit diese armen Leute vom Reiche Gottes entfernt sind. Aber Er, der Herzen rühren kann, die härter sind als Stein, kann auch aus ihnen Kinder Abrahams und Gefäße der Auserwählung machen. Er kann bewirken, daß das Christenthum in den Schooß des Heidenthums und Götzendienstes eingeführt wird und mit dem Lichte des Glaubens kann Er sogar Wilde erleuchten, welche in die Finsterniß des Irrthums und in das Meer der Ausschweifungen versunken sind."

Dies wird sich ergeben aus dem Berichte, den der Missionär von seinem Wirken während der zwei Jahre, die er unter ihnen zugebracht, abstattet.

Nach einer schweren und unangenehmen Reise von 1500 Meilen, während welcher P. Allouez alle Arten von Elend erfuhr, gelangte er an's äußerste Ende des Sees, wo er Gelegenheit fand, den Eifer auszuüben, der ihn in den Stand gesetzt hatte, so viele Mühseligkeiten in der Gründung jener Missionen, von welchen wir jetzt reden wollen, zu ertragen. Wir wollen mit der Mission vom Heiligen Geiste anfangen, wo er auch längere Zeit sich aufhielt. Von dieser sagt er Folgendes:

„Dieser Theil der Seeküste, wo wir uns niedergelassen haben, liegt zwischen zwei großen Dörfern, und ist gleichsam der Mittelpunkt aller Stämme jener Gegenden, weil der Fischfang hier sehr ergiebig ist, und dies ist die Hauptquelle für den Unterhalt dieser Leute.

„Wir haben hier eine kleine Kapelle von Baumrinde errichtet, und unsere ganze Beschäftigung darin besteht in der Aufnahme der Algonkiner und Huronen, indem wir sie unterrichten, taufen und ihre Kinder den Katechismus lehren. Ferner lassen wir auch Heiden zu, die durch die Neuheit der Sache angelockt, sich hier aus allen Gegenden des Landes sammeln. Wir reden zu ihnen öffentlich und im Privat, wir bekämpfen ihre Abgötterei, wir lassen sie einen Einblick thun in die Glaubenswahrheiten und so geht Niemand hinweg, ohne daß wir in sein Herz einige Samen des Evangeliums gesäet haben.

„Gott gab mir die Gnade, daß ich mich mehr als zehn verschiedenen Stämmen verständlich machen konnte, aber ich muß bekennen, daß man nothwendiger Weise Ihn um Geduld bitten müsse, sogar vor Tagesanbruch, um die Verachtung, Verspottung, das Ungestüm und die Anmaßung dieser Wilden zu ertragen.

„Eine andere Beschäftigung habe ich in meiner Kapelle, und die besteht darin, daß ich kranke Kinder taufe, welche die Heiden selbst zur mir bringen, um von mir Medizin zu erhalten, und seitdem ist sehe, daß Gott diesen kleinen unschuldigen Kindern nach der Taufe die Gesundheit ertheilt, so hege ich die Hoffnung, daß Er sie gleichsam zur Grundlage seiner Kirche in diesen Gegenden machen wolle.

„Ich habe verschiedene Bilder in der Kapelle aufgehängt, z. B. von der Hölle und dem allgemeinen Gerichte, die mir sehr passende Gegenstände zum Unterrichte darbieten, da sie der Fassungskraft meiner Zuhörer entsprechen. Auf diese Weise finde ich keine Schwierigkeit, sie aufmerksam zu erhalten, und sie das Vater Unser und Ave Maria in ihrer Sprache singen zu lassen und ihnen die Gebete vorzusagen, welche ich nach jedem Unterrichte von ihnen nachbeten lasse. Alles dieses lockt eine so große Anzahl von Indianern an, daß ich vom Morgen bis zum Abend mich glücklicher Weise nichts anderes zu thun gezwungen sehe.

„Gott gibt diesen Anfängen seinen Segen. Sünden der Unlauterkeit kommen jetzt unter den jungen Leuten weniger häufig vor. Mädchen, welche vorher bei den

schamlosesten Handlungen nicht errötheten, sind jetzt in ihrem Betragen zurückhaltend und beobachten den Anstand, der sich ihrem Geschlechte geziemt.

„Ich kenne viele von ihnen, die, zu Sünden gegen die hl. Reinigkeit angereizt, muthig antworten, daß sie zu Gott beten, das heißt, daß sie Christinen seien, und daß der Schwarzrock solche Ausschweifungen verbiete.

„Ein junges Mädchen von zehn oder zwölf Jahren kam eines Tages zu mir und bat, eine Christin werden zu dürfen. ‚Meine kleine Schwester,' sagte ich zu ihr, ‚du verdienst es nicht, du weißt gar nicht, was vor einigen Monaten von dir gesagt wurde.' ‚Es ist wahr,' erwiderte sie, ‚ich war damals so thöricht, daß ich etwas that, von dem ich nicht wußte, daß es böse war, aber seitdem du uns gesagt hast, daß es böse ist, so fing ich an zu beten, und habe es von da an nicht mehr gethan.'

„Die ersten Tage des Jahres 1666 wurden damit zugebracht, daß wir dem Kindlein Jesu Neujahrsgeschenke darbrachten, welche ohne Zweifel ihm wohlgefielen. Diese Geschenke waren mehrere Kinder, welche von ihren Müttern, die eine außerordentliche Eingebung von Gott erhalten hatten, zu mir gebracht wurden, um getauft zu werden. Nach und nach wuchs also diese kleine Gemeinde. Als ich nun sah, daß sie unsere Glaubensgeheimnisse kennen lernten, so hielt ich es an der Zeit, unsere kleine Kapelle in das große Dorf zu übertragen, das ungefähr dreiviertel einer französischen Meile von unserm Wohnort entfernt war und aus 45 und 50 Wigwams bestand, die allen Stämmen angehörten und wo also mehr als zweitausend Seelen sich befanden.*)

„Es war dies gerade zur Zeit ihrer größten Ausschweifungen, und ich kann im Allgemeinen sagen, daß ich in diesem Babylon ein vollkommenes Bild der Freigeisterei gesehen habe. Ich unterließ es nicht, auf dieselbe Weise hier zu arbeiten, wie an unserm ersten Wohnorte, und zwar mit demselben Erfolg. Aber der boshafte Geist, der uns um das Gute beneidete, das die Gnade Gottes hier wirkte, veranlaßte, daß teuflische Gaukeleien zur Heilung einer kranken Indianerin ganz in der Nähe unserer Kapelle getrieben wurden. Diese Gaukeleien bestehen in nichts Anderem als in abergläubischen Tänzen, abscheulichen Vermummungen, schrecklichem Geschrei und tausend andern Narrenpossen. Ich verfehlte es an jenem Tage nicht, zu ihr hinzugehen und sie zu besuchen, und um sie durch Güte zu gewinnen, machte ich ihr einige Trauben zum Geschenk. Als schließlich die Zauberer erklärten, ihre Seele sei von ihr ausgefahren und sie hätten keine Hoffnung, daß sie je wieder besser würde, so ging ich am nächsten Tage zu ihr hin und sagte ihr, dieses sei nicht wahr, und ich hege sogar die Hoffnung, sie werde wieder gesund werden, vorausgesetzt, sie würde an Jesum Christum glauben. Ich konnte aber keinen Eindruck auf sie machen. So beschloß ich also, zum Zauberer selbst zu gehen, der sie in Behandlung genommen. Er war so überrascht, als er mich an seinem Wohnorte erblickte, daß er ganz verblüfft ward. Ich zeigte ihm die Thorheiten seiner Kunst und wie er mehr zum Tode seiner Patienten beitrage, als zur Verlängerung ihres Lebens. In Erwiderung drohte er, mich durch einen plötzlichen Tod die Wirkungen derselben fühlen zu lassen. Bald darauf fing er auch seine Gaukeleien an und blieb drei Stunden

*) P. Verwyst, O. S. F., ist der Ansicht, daß dieses große Dorf an dem südöstlichen Ende des Chequamegon-Busen, zwischen Fish Creek und Ashland sich befunden habe.

daran. Von Zeit zu Zeit schrie er inmitten der Zeremonien laut aus, daß der Schwarzrock an den Wirkungen sterben werde; aber durch die Gnade Gottes war alles vergebens. Gott wußte sogar das Böse zum Guten zu wenden; denn der Medizinmann schickte selbst zwei seiner Kinder, um getauft zu werden, und diese erhielten beim Empfange dieses Sakramentes zugleich mit der Heilung der Seele auch die des Leibes.

„Am folgenden Tage besuchte ich einen andern berühmten Zauberer, einen Mann, der sechs Weiber hatte, und der ein so unordentliches Leben führte, wie man sich bei Leuten dieser Art nur denken kann. Ich fand in seinem Wigwam (Hütte) ein kleines Heer von Kindern. Ich suchte, die Pflichten meines Amtes zu erfüllen, aber vergebens. Dies ist das erste Mal, daß ich das Christenthum in dieser Gegend verspottet sah, insbesondere, was die Auferstehung der Todten und das Feuer der Hölle anbetrifft. Ich entfernte mich mit dem Gedanken: ‚Ibant Apostoli gaudentes a conspectu consilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati.' (‚Es gingen die Apostel freudig vom Angesichte des Rathes hinweg, weil sie für würdig erachtet wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu erleiden.')

„Welche Beleidigungen ich in jenem Wigwam erhalten, das wurde bald bekannt, und die Folge war, daß andere mich mit derselben Unverschämtheit beschimpften. Schon hatten sie einen Theil der Baumrinde von den Mauern der Kirche abgerissen; schon hatten sie angefangen, mich alles dessen zu berauben, was ich hatte; die jungen Leute sammelten sich mehr und mehr und wurden um so beleidigender; und man hörte nur mehr mit Spott und Hohn dem Worte Gottes zu. Dieses zwang mich, den Posten zu verlassen, um zu unserem gewöhnlichen Wohnungsorte zurückzukehren, indem ich, als ich sie verließ, diesen Trost hatte, daß Jesus Christus gepredigt und der Glaube verkündigt worden war, sowohl öffentlich, als auch jeden einzelnen Indianer insbesondere, denn außer jenen, welche unsere Kapelle vom Morgen bis zum Abend füllten, wurden auch jene, die daheim in ihren Wigwams blieben, von solchen unterrichtet, die mich gehört hatten.

„Ich habe sie selbst des Abends gehört, wie sie verständlich im Tone eines Häuptlings den ganzen Unterricht wiederholten, den ich ihnen während des Tages ertheilt hatte. Sie gestehen in der That ein, daß das, was ich sie gelehrt, sehr vernünftig ist, aber die Zuchtlosigkeit überwältigt die Vernunft, und wenn die Gnade nicht sehr mächtig ist, so haben unsere Unterweisungen nur eine geringe Wirkung.

„Einer aus ihnen kam zu mir, um unterrichtet zu werden, und beim ersten Worte, daß ich zu ihm in Betreff seiner zwei Weiber sagte, erwiderte er: ‚Mein Bruder, du redest zu mir von einer sehr schwierigen Sache; es ist genug, wenn meine Kinder zu Gott beten,' d. h. wenn sie Christen werden — ich sie unterrichte.

„Nachdem ich jenen ‚Ort der Gräuel' verlassen hatte, führte mich Gott ungefähr zwei französische Meilen von dort weg, wo unsere Wohnung stand, und da fand ich drei Erwachsene, die krank waren, und die ich nach hinreichendem Unterrichte taufte. Zwei von ihnen starben nach der Taufe. Wunderbar sind die geheimen Rathschlüsse Gottes, und ich könnte verschiedene Beispiele derselben Art erzählen, welche seine liebende Vorsorge für seine Auserwählten zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine.

Viertes Kapitel.

Vollendung des neuen Glückes.

1. Stückwerk.

Es ist doch Alles Stückwerk auf Erden," sagt Einer „selbst das Glück der Kinder Gottes ist unvollkommen!" Er hat Recht und Niemand hat das mehr empfunden, als die Heiligen. Sie seufzten Tag und Nacht nach voller Erlösung, die im Glauben begonnen hatte, in der Liebe fort und fort zunahm, aber nur in der Hoffnung vollendet war, einer Hoffnung, deren Erfüllung Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr sich verzögerte und ihre Seele auf die Folter ungestillten Verlangens spannte. Sterben war ihnen Gewinn, Leben ein trostloses Dasein im Vergleich mit dem, was sie nach dem leiblichen Tode erwarteten. Die Herzensfreuden, mit welchen der himmlische Vater sie manchmal erquickte, verschärften nur ihren Hunger und entflammten nur ihren Durst nach dem Vollbesitze des Geistes, der gemäß dem Zeugnisse der hl. Schrift mehr als honigfüß ist, nach dem himmlischen Erbe, welches da „süßer ist als Honig und Honigseim". Sie schauten im Geiste Jesus Christus, den sie dort finden, mit dem sie liebend und geliebt verkehren, dessen Seligkeit sie sehen und nicht blos sehen — das allein wäre für ein Christus liebendes Herz schon unermeßliche Wonne —, sondern auch in innigster Herzens- und Lebensgemeinschaft zugleich mit ihm genießen sollten. So oft die hl. Theresia die Uhr schlagen hörte, zerschmolz sie in innerer Lust, weil sie dem Himmel wieder näher gekommen sei. Als sie einst eine Nonne ein Lied singen hörte, das mit den Worten anfing: „O sähen doch meine Augen Dich, liebster, bester Jesu! Warum sterbe ich nicht sogleich hier?" wurde das Herz der Heiligen so ergriffen, daß sie wie entseelt niedersank und aus dem Zimmer getragen werden mußte. Sie selbst dichtete ein Lied, in welchem es unter Anderem heißt: „Ich lebe, aber nicht so, als lebte ich in mir. Ich hoffe ein ganz erhabens Leben und sterbe, weil ich nicht sterben darf." Als der hl. Bischof Ignatius, wegen seines christlichen Glaubens zum Tode verurtheilt, nach Rom geführt wurde um dort zum Schauspiel für die Heiden, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, schrieb er den Christen in Rom einen Brief, in welchem diese Stelle vorkommt: „Mich verlangt nach den wilden Thieren, die für mich bestimmt sind. Möchten sie mich doch sogleich in Stücke zerreißen, und es mir nicht ergehen, wie einigen, welche sie nicht anzutasten wagten. Mir ist Alles gleichgültig; ich sehne mich nur nach dem Glücke, mit Christus vereinigt zu sein. Uebrigens fürchte ich weder Feuer, noch Kreuz, noch wilde Thiere, weder Verrenkung meiner Glieder, Zerstücklung meiner Gebeine, Zerstörung meines Leibes, noch irgend welche Martern, die der Teufel erfinden mag. Ich seufzte nach Dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Lasset also kein falsches Mitleiden mit mir in euch

aufkommen; lasset mich den wilden Thieren zur Speise dienen, damit ich in den Besitz Gottes gelange." Als er das Brüllen der Löwen hörte, die ihn verzehren sollten, sprach er: „Ich bin der Weizen Gottes; ich muß durch die Zähne der Löwen gemahlen werden."

Dem hl. Franziskus wurde zwei Jahre vor seinem Tode die Offenbarung zu Theil, er müsse noch die zwei Jahre geduldig leiden; hierauf werde der Tod ihn befreien und einführen in die Ruhe der Ewigkeit. Der Heilige frohlockte über diese frohe Botschaft, lobte Gott und ließ seinem Sonnengesange eine Strophe hinzufügen, welche lautet: „Gepriesen sei mein Herr, für den Tod des Leibes, welchem kein Mensch entgehen kann. Wehe dem, der im Stande der Todsünde stirbt! Selig, wer in seiner Sterbestunde im Stande deiner Gnade gefunden wird, weil er Deinen heiligsten Willen erfüllt hat! Er wird nicht sehen den zweiten Tod, der ewigen Strafen! Bringet Lob und Dank meinem Herrn; seid ihm dankbar und dienet ihm, ihr Geschöpfe alle, mit schuldiger Demuth."

Die hl. Theresia lag im Sterben. Man brachte ihr die hl. Kommunion in ihre arme Zelle an ihr Schmerzenlager. Sobald sie den Bräutigam ihrer Seele hereinkommen sah, erhob sie sich von selbst, obwohl sie seit vier Tagen nur mit Hilfe von zwei Schwestern sich hatte aufrichten können, dann rief sie, erfüllt von innigster Freude, mit halberstickter, aber durchdringender Stimme: „O mein Herr und mein Bräutigam, so ist denn die längst ersehnte Stunde gekommen. Es ist Zeit aus dieser Verbannung zu scheiden. Es ist Zeit, daß wir einander sehen. Mein geliebter Bräutigam, der Augenblick der Abreise ist da. Sei tausendmal dafür gepriesen!" Hierauf flehte sie mit großer Andacht und Demuth um die Verzeihung ihrer Sünden. „O Herr," sprach sie, „ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz wirst du nicht verachten. Verwirf mich nicht von Deinem Angesichte. Erschaffe in mir ein reines Herz." So starb sie.

Die hl. Katharina von Genua suchte zwei volle Jahre den Tod im Geiste und im Herzen. Manchmal schalt sie ihn unmenschlich und grausam, weil er nur taube Ohren für ihre Wünsche habe; dann, die Sprache ändernd, pries sie ihn wieder als „schön, süß, lieblich, reich," feierte ihn als ihre Ruhe, ihre Freude, ihre Lust, ihre Wonne, kurz: er sei ganz liebenswürdig und habe nur Einen Fehler, nämlich, daß er so schnell zu denen komme, die ihn fliehen, und so langsam zu denen, die sich nach ihm sehnen. War nicht schon der hl. Psalmist von diesem Verlangen beseelt, als er ausrief: „Was habe ich im Himmel und was auf Erden, außer Dir, mein Gott!" Und der hl. Paulus — ist sein Sehnsuchtsseufzer: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein!" nicht der immer wieder durchklingende Grundton in der schönen Seelenharmonie aller wahren Christen? Spricht er nicht aus, was sie alle fortwährend denken, wenn er sagt: „Wir seufzen voll Verlangen, mit unserer himmlischen Wohnung überkleidet zu werden." „Wir, die die Erstlinge des Geistes besitzen, seufzen in unserem Inneren und warten auf unsere volle Annahme zu Kindern Gottes, auf die Erlösung unseres Leibes."

2. War das Ungeduld?

Nein; oder eine heilige, wenn man es doch so nennen will. Nicht auf das Ende ihrer Leiden ging ihr Verlangen. Diese waren ihnen vielmehr lieb und theuer, sie galten ihnen für die eigentlichen und allein begehrenswerthen Güter dieses

irdischen Daseins, und inniger dankten sie für diese Gaben Gottes, als für alle übrigen, die ihrer Natur wohlthaten, ihre natürliche Empfindung belebten und erfrischten. Daher der Wahlspruch der hl. Theresia: „Leiden oder sterben!“ und die hl. Maria Magdalena von Pazzis verlangte nur „leiden, nicht sterben!“ Der hl. Franziskus, erschöpft von harten Bußwerken und den Anstrengungen der Seelsorge, hätte durch die Pflege, welche man ihm anbot und aufzudrängen suchte, seine Schmerzen lindern können; allein er wies Alles zurück. „Meine Schwester,“ nannte er seine Trübsale, um keinen Preis hätte er eine derselben abwenden mögen. Sie machten ihn ähnlich seinem Herrn und Gott, den gegeißelten, dorngekrönten, gekreuzigten Bräutigam seiner Seele — was verlangte er denn von dieser Erde, als dieses Eine: Jesum Christum und vollkommene Gleichförmigkeit mit ihm in Gedanken, Worten, Werken, in Liebe, Geduld und Schmerzempfindung? Gibt es denn einen andern Weg zu Gott als Leiden? Mußte nicht Christus leiden und auf diesem einzig möglichen Wege selbst in seine Herrlichkeit eingehen, uns die Thüre des Himmels öffnen und nach sich ziehen? Liebe zum Leiden, Verlangen nach Leiden, Geduld, Demuth, Ergebung in Leiden um Gottes willen waren von jeher der deutlichste Maßstab und das sicherste Kennzeichen der Gnade und Gottesliebe eines Menschen. Das Kind Gottes findet seinen eigentlichen und höchsten Beruf im Leiden. Wie Jesus Christus einst unter der ihn umgebenden Volksmenge die innerste Empfindung seines Herzens offenbarte, indem er in die Worte ausbrach: „Ich habe eine Taufe, damit getauft zu werden, und wie drängt es mich, daß sie vollzogen werde,“ so erkennt die christliche Seele im Leiden das heiße Taufbad, in das sie hinabsteigen und von dem sie überfluthet werden muß, um vollkommen wiedergeboren als ein neuer Mensch, Christi und seiner Gemeinschaft im Himmel würdig, daraus emporzusteigen.

3. Was wartet unser im Himmel?

Es wäre den Heiligen recht gewesen, wenn sie ewig mit Christus und für Christus hätten leiden und arbeiten müssen. Ihre Gnade, Liebe und Geduld, welche sich auf ihr demüthiges und zerknirschtes Flehen beständig in ihrem Innern erneuerte, hätte hingereicht, darin eine trostvolle Aufgabe und einen beneidenswerthen Beruf zu finden. Allein Gott hat es anders beschlossen. Nur eine kurze Zeit sollen die Kämpfe dauern, dann aber soll Ruhe folgen, und die Früchte der erfochtenen Siege genossen werden. Christus selbst wollte nur auf Erden leiden und hierauf in den Himmel eingehen, die Herrschaft der Welt antreten, Ehren, Lob und Preis empfangen und grenzenlose Freuden genießen. Eben dieses ist seinen Jüngern und Nachfolgern bestimmt und vorbehalten. Auf Erden sind Niedrigkeit, Entbehrungen, Entsagungen, Mühen, Beschwerden, Verachtung, Spott und Hohn, eine ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten ihr Loos, aber nur so lange dieses Leben währt. Ist es vorüber, und hat die Seele ihren Glauben bewahrt, ihre Hoffnung aufrecht gehalten, die Prüfung bestanden; dann folgt etwas Anderes und zwar das Nämliche, was der Herr für sich erwählt hat. „Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein!“ sprach er, und er hält allen Wort, die wahrhaft seine Diener sind und in der Sterbestunde als solche befunden werden.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Schnaps- und Spielteufel.

Von P. Bagel.

Unter den mannigfachen Feinden des Wohlergehens und des Glücks der zivilisirten Menschheit giebt es kaum größere, als den Schnaps- und den Spielteufel; aber obgleich die Beiden schon grenzenloses Elend in die Welt gebracht und Tausende zu Grunde gerichtet haben, schmachten noch immer jahraus, jahrein Unzählige in den Fesseln dieser grausamen Tyrannen; zweifellos würde es um Vieles besser in der menschlichen Gesellschaft aussehen und Sorgen, Kummer und Noth würden uns weniger oft begegnen, wenn die Menschen mit aller Entschiedenheit gegen die beiden mächtigsten Förderer der Herrschaft des Satans kämpften. Indeß ist dies leider nicht in dem erforderlichen Maße nicht nur nicht der Fall, sondern fort und fort werden jenen Feinden des menschlichen Wohlergehens und Glücks noch immer neue Heimstätten errichtet. Während aller Orten laute Klagen über die stets steigenden Preise der nothwendigsten Lebensmittel: des Brodkorns und der Kartoffeln geführt werden, und diejenigen, welche in harter Arbeit ihren Lebensunterhalt erwerben müssen, kaum wissen, wie sie ehrlich durch das Leben kommen sollen, werden von Jahr zu Jahr immer größere Strecken Landes zum Anbau von Getreide und Kartoffeln verwendet, die nicht bestimmt sind als Nahrungsmittel, sondern zur Herstellung von geistigen Getränken, von Schnaps zu dienen. Es bedarf keiner besonderen Auseinandersetzung, um klar zu machen, daß auf diese Weise der Gesellschaft zunächst ein ungeheuer großer Theil an wichtigen Nahrungsmitteln entzogen und der Preis für den bleibenden Rest derselben bedeutend in die Höhe getrieben und sodann dem Volke an Stelle billiger Nahrung ein Etwas geboten wird, das im Grunde nichts anderes als Gift und langsam an dem körperlichen und geistigen Ruin ganzer Bevölkerungskreise arbeitet. Ein unermessener Reichthum an irdischen und idealen Gütern wird der Menschheit durch die Herstellung der geistigen Getränke, vor allem des Branntweins geraubt und ihr dafür eine Unsumme von Jammer, Noth und Elend gegeben. In der That ein sehr schlechter Tausch! Aber trotzdem giebt es gar manche Leute, welche den Schnaps als einen Freund des Volkes, namentlich der arbeitenden Klassen, bezeichnen und gerazu böse und grob werden, wenn man erklärt: Es ist nicht so, wie ihr behauptet, der Schnaps ist kein Freund, sondern der Todfeind des Volkes, und vernichtetes Glück, zu Grunde gerichtete Existenzen, Krankheit, Verbrechen, Selbstmord sind die Resultate seines Wirkens. Beweise für die Wahrheit dieser Erklärung braucht man nicht lange zu suchen; jede Stadt, jedes Dorf bietet solche mehr oder minder. Schaue man nur einmal mit forschendem Blick in die Verhältnisse, betrachte man die Zustände genau, wie sie im Volke existiren und man wird schaudern vor dem Bilde, das sich einem dann vor den Augen entrollt. Man mag über die Berechtigung des Sprichwortes: „Ein Jeder ist seines Glückes Schmied!" streiten, denn die Erfahrung lehrt, daß es manche brave, fleißige, gottesfürchtige Leute giebt, die ihr Glück trotz aller Anstrengung hienieden nicht schmieden, aber das ist über allen Zweifel erhaben, daß in einem Hause, in welchem der Schnaps als „guter Freund" gilt, das Glück keine

Heimstätte findet. Wer deshalb auf Wohlstand und Glück Anspruch machen w
muß sich den „guten Freund" Schnaps fern halten und auf etwaige „Empfehlun
briefe", so ihm zu seiner Einführung von Kameraden, ꝛc. vielleicht mitgegeben w
den, kein Gewicht legen, d. h. sich nicht durch sie bestimmen lassen, mit dem Schn
„Brüderschaft" zu machen. Wenn man bei jeder Versuchung am leichtesten
Sieg davon trägt, wenn man ihr sofort ausweicht, dann ist das ganz besonders
der Versuchung des Schnapsteufels der Fall. Macht man ihm aber Conzession
d. h. nimmt man, vielleicht auf Zureden von Bekannten und Freunden, eine kle
Gabe von ihm an, so ist man damit zwar noch nicht seiner unumschränkten He
schaft unterworfen, aber es kann sehr leicht dazu kommen, denn das Gift, das
bietet, zeigt im Anfange allerlei gute Eigenschaften, und erst allmählich offenbart
sich als das, was es in Wirklichkeit ist. Sehr häufig enthalten die Tagesblät
Mittheilungen über Schlägereien, bei denen das Messer eine traurige Rolle gespi
hat und kostbare Menschenleben gefährdet wurden oder gar zu Grunde gingen, üb
Betrügereien und Diebstähle, über Raub und Mord, über Sittlichkeitsverbrech
und Selbstmorde, über den plötzlichen Ausbruch von Wahnsinn und Raserei u
über Todesfälle von tieftraurigen Umständen, und als Grund für solche Thatsach
und Vorkommnisse wird übermäßiger Schnapsgenuß angegeben. Ja, ein erschreck
großer Prozentsatz zerrütteter Vermögensverhältnisse, ruinirter Existenzen, der S
sassen der Irren- und Strafanstalten, sowie Schandthaten aller Art ist auf
Conto des Schnapsteufels zu setzen. Wo er seinen Einzug in Haus und Fami
hält, da geht Alles den Krebsgang, Religion, Sitte und Tugend werden auf
Höchste gefährdet und statt Eintracht und Friede, Autorität und hingebender Lie
jener erhabenen Träger des Wohlergehens und des Glückes, herrschen dort Zank u
Streit, Gemeinheit und Niedertracht. Was der Schnapsteufel, wenn er einm
Herr im Hause geworden ist, vermag, das möge u. a. ein grauenerregendes Dra
beweisen, welches sich vor längeren Jahren in einer Stadt Westdeutschlands ab
spielt hat. Ein Tischlermeister, welcher ein gutgehendes Geschäft besaß und
durch seinen Fleiß und das haushälterische Wesen seiner Frau zu einem gewis
Wohlstande gebracht hatte und allgemein geachtet war, hatte eines Tages versch
dene Zahlungen zu leisten. Leider war es ihm nicht gelungen, das hierzu erf
derliche Geld zusammen zu bringen, da eine Reihe von Kunden, an die er Forderu
gen hatte, trotz wiederholter dringender Mahnung, diese Forderungen nicht be
chen. Aergerlich über das ihm Zugestoßene suchte der Meister im Wirthsha
Trost; er traf dort Bekannte, und während er diesen von seinem Mißgesch
erzählte und seinem Unwillen über die säumigen Schuldner, die ihn, wie er sag
gut hätten befriedigen können, Ausdruck gab, sprach er dem Schnapsglase mehr
als es sonst seine Gewohnheit. Durch den Schnapsgenuß aber war der Ma
noch erregter geworden, als dies schon vorher der Fall und als er nach Hause k
und ihm seine Frau in ruhiger und schonender Weise Vorhaltungen über sein A
bleiben machte, gab es einen Auftritt, wie er bis dahin noch niemals vorgekomm
Erst spät legte sich der Tischlermeister zu Bett und als er am anderen Tage erwac
war es in seinem Kopfe so bestellt, daß er nicht zu arbeiten vermochte. Er g
hinaus, um frische Luft zu schöpfen, gerieth aber von dem Spaziergange wieder i
Wirthshaus und die Geschichte vom Tage vorher wiederholte sich. Der Mann h
die abschüssige Bahn betreten und nach einer verhältnißmäßig ganz kurzen Zeit t

aus dem fleißigen, nüchternen Handwerksmeister ein leidenschaftlicher Schnapstrinker geworden, der nicht nur nicht sein Geschäft total vernachlässigte, sondern Schulden auf Schulden machte und im trunkenen Zustande seine arme Frau und seine Kinder, deren er vier besaß, körperlich mißhandelte. Nach Verlauf von kaum einem Jahre war der ehedem wohlhabende Tischlermeister mit seinen unglücklichen Angehörigen bettelarm geworden; er arbeitete nicht mehr und hatte für nichts Anderes mehr Sinn als für Schnaps. Seine Frau gab sich alle erdenkliche Mühe, den Sklaven des Schnapsteufels auf bessere Wege zu bringen, das Ergebniß ihrer Bemühungen waren schwere Mißhandlungen. In dieser bejammernswerthen Lage faßte das arme Weib den entsetzlichen Entschluß, sich und die Kinder zu tödten; eines Abends kaufte sie in einer Apotheke unter dem Vorwande, Mäuse vertilgen zu wollen, vergifteten Weizen, und als in der Nacht der zum Vagabunden herabgesunkene Tischler total betrunken in die elende Dachkammer, die jetzt seine und seiner Familie Wohnung bildete, hereinstolperte, da fand er seine unglückliche Frau und drei seiner Kinder todt auf einem Strohsacke liegend. Das jüngste der Kinder, ein Mädchen von 8 Jahren, war wie durch ein Wunder von dem Tode bewahrt worden; sie war aus gewesen, um Holz zu sammeln, und erst zurückgekehrt, als die verzweifelte Mutter die schreckliche That begangen hatte. Laut jammernd und weinend warf es sich dem Trunkenbold, den es Vater nannte, entgegen und verkündete ihm den Tod der Mutter und Geschwister. Einen Augenblick starrte der Betrunkene die Leichen an; ob er das, was geschehen, in seiner ganzen Furchtbarkeit erfaßte, ob das Gewissen sich in ihm regte? — Da, war es möglich? er stieß das Kind zurück, griff in die Tasche seines abgetragenen Rockes und zog eine noch halbgefüllte Schnapsflasche hervor, die er an den Mund setzte und in einem Zuge leerte. Dann taumelte er auf das elende Lager zu und warf sich neben die Todten hin, um seinen Rausch auszuschlafen. Von furchtbarer Angst erfüllt, stürzte das kleine Mädchen an der Seite des Unmenschen auf die Kniee nieder; Vater! Vater! rief es mit zitternder von Thränen fast erstickter Stimme, allein der Trunkenbold hörte nicht. Die Nacht verging dem armen Kinde unter Wehklagen und Weinen. Es war schon spät am Morgen, als der Trunkenbold erwachte und sich nun bewußt wurde, was geschehen. Doch der Schnapsteufel hatte bereits jedes Gefühl in ihm erstickt; der einzige Gedanke, dessen er fähig, war, daß er von einer Last befreit sei. Ohne sich weiter um das jammernde Kind zu kümmern, verließ er die Kammer und machte draußen auf der Straße einem Polizisten die Mittheilung, daß seine Frau und drei seiner Kinder todt seien. Der Beamte verhaftete darauf den ihm wohlbekannten Schnapssäufer und brachte ihn zum Polizeibureau. Von dort aus wurde die Staatsanwaltschaft benachrichtigt und die Gerichtspersonen begaben sich zu der Dachkammer, wo dann der schon mitgetheilte Thatbestand festgestellt wurde. Da der ehr- und pflichtvergessene Trunkenbold nicht des direkten Mordes beschuldigt werden konnte, die Behörde ihn aber als ein arbeitsscheues Subjekt zu behandeln für geboten erachtete, so wurde er in ein Correktionshaus gebracht, während man das achtjährige Kind einem Waisenhause übergab. Und das weitere Schicksal der Beiden? Nun, der Erstere machte kurz nach seiner Unterbringung im Arbeitshause einen Fluchtversuch, und als ihm dieser mißlang, fand man ihn zwei Tage später des Morgens in seiner Zelle erhängt vor; das unglückliche Mädchen aber hatte unter den kurz geschilderten Vorgängen so furchtbar gelitten, daß es bald nach seiner Aufnahme in's Waisen-

haus von einem heftigen Nervenfieber befallen wurde, dessen Krisis es nicht überstand. Der Schnapsteufel, dessen verderbenbringende Wirksamkeit nicht draſtischer vor die Augen geführt werden kann, als es in dem aus dem Leben gegriffenen grauenhaften Bilde geschehen, hatte fünf Opfer gefordert. Wir meinen, daß schon ein einziges derartiges Bild genügt, um jeden wahren Menschenfreund zu veranlassen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen den Schnaps zu kämpfen, aber es lassen sich aus dem täglichen Leben noch zahlreiche Fälle mittheilen, in denen der Schnapsteufel die in seinen Krallen befindlichen unglücklichen Menschen zu den größten Schandthaten getrieben hat. Die Annalen der Justiz enthalten Eltern-, Gatten- und Verwandtenmorde und schändliche Seelenverkäuferei sowohl wie andere Verbrechen, deren Urheber der Schnaps war. Und welch' eine Unsumme von Herzeleid, welch' ein Meer von Thränen mag der Dämon der civilisirten Menschheit verschuldet haben, von denen die Oeffentlichkeit niemals etwas erfahren, wie manches frühe Grab mag er gegraben, wie manchen Geist mit ewiger Nacht umgeben haben? Wahrlich, diesem gewaltigen Zerstörer menschlicher Gesundheit, diesem Vernichter zeitlichen und ewigen Glückes muß schonungslos der Krieg erklärt werden, und um den Feldzug mit Erfolg führen zu können, muß ein Jeder, der es mit Staat und Gesellschaft wohl meint, es zu seiner heiligsten Pflicht machen, dem Schnapsteufel das „Bürgerrecht", das er sich leider Gottes erworben, zu nehmen. Betrachte man den Schnaps nicht als Freund, sondern als einen Meuchelmörder, welcher die Gastfreundschaft, die man ihm gewährt, in frivolster Weise mißbraucht und gebe man seinen Verlockungen niemals Gehör, denn gerade beim Schnaps bewahrheitet sich am meisten das Sprichwort: „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf!" Wer dem Schnaps Konzessionen macht, setzt sein zeitliches und sein ewiges Wohl auf's Spiel und er erhält für den hohen Einsatz nichts als einen augenblicklichen Nervenreiz, dem bald um so größere Erschlaffung, Arbeitsunlust, Hang zum Müssiggang, der bekanntlich aller Laster Anfang ist, folgen. Wer dem Teufel den kleinen Finger reicht, dem nimmt er schnell die ganze Hand, ja die ganze Person, und deshalb: Fort mit dem schurkischen „Freunde" Schnaps!

Ein Zwillingsbruder des Schnapsteufels ist der Spielteufel; sie stammen beide von einem Vater, dem Urfeinde des Menschengeschlechtes, und das Sündenregister des Letzteren ist, wenn auch nicht gerade so groß, wie das des Ersteren, so doch immerhin sehr umfangreich, und wenn wir wissen wollen, wie viele Opfer er jahrein, jahraus fordert, dann brauchen wir uns nur die Zahl der Selbstmorde zu vergegenwärtigen, welche in der Nähe seines Haupttempels, der berüchtigten Spielhölle auf Monte Carlo im kleinen Fürstenthum Monaco begangen werden. Indessen fallen dem Spielteufel nicht allein in dieser seiner ureigensten Domäne zahlreiche, von dem Durst nach Gold gequälte Menschen zum Opfer, allüberall spannt er seine Netze aus, um im Jahre Tausende dem Verderben zu weihen. Des Teufels Gebetbuch mit seinen 32 oder 36 Blättern ist zu ihrem Unheil in der ganzen civilisirten Menschheit nur zu bekannt und Tausende haben es zu spät eingesehen, daß Kartenspiel und Würfellust sehr verderbliche Folgen hatten. Der Volksmund behauptet: „Der Spieler ist schlimmer als der Trinker!" Darüber, ob dieses Wort das Richtige treffe, läßt sich vielleicht streiten, aber unbestreitbar ist, daß, wie in dem Hause des Trinkers, so auch in dem Hause des Spielers Wohlstand, Friede und Glück keine Heimstätte haben.

Wie der Trinker, so vergeudet auch der Spieler sein Hab und Gut, oft sein mit sauerem Schweiß erworbenes Besitzthum. Während daheim ein alter Vater, eine alte Mutter, ein armes Weib und beklagenswerthe Kinder am Nothdürftigsten Mangel leiden, sitzt der Sohn, der Gatte und Vater am Spieltisch und mischt mit vor Aufregung zitternden Händen die Karten, oder läßt die Würfel rollen. Stunde auf Stunde sitzt er da, für nichts hat er Sinn, für nichts Interesse als für das Geld, das er erlangen möchte; und wenn er verliert, wenn seine Baarschaft immer kleiner wird, dann hockt er da mit verzerrten Gesichtszügen und einer Stimmung, welche derjenigen eines Tigers gleicht, der im Begriffe ist, sich auf seine Beute zu stürzen. Einen ingrimmigen Haß empfindet er gegen den von der „Glücksgöttin" Bevorzugten, aber er hört nicht auf zu spielen, nein, er „arbeitet" weiter, denn das Glück muß sich ja wenden. Und wendet es sich nicht? Nun, so macht er Schulden oder übt sich im „Korrigiren" des „Glücks," d. h. er wird ein Falschspieler, ein Schurke, der nicht nur Hab und Gut, sondern auch seine Ehre, seine Existenz auf's Spiel setzt und so vielleicht Gefängniß oder gar Zuchthaus — gewinnt. Wir haben Handwerker und Geschäftsleute gekannt, die sich durch ihre unselige Spielleidenschaft ruinirt, ihre Familien tief unglücklich gemacht haben; wir haben Beamte gekannt, die vom Spielteufel getrieben, Diebe wurden und im Elend starben; wir haben hoffnungsvolle junge Männer gekannt, die Kartenspiel und Würfellust zu Wechselfälschern machten, wir haben endlich andere Personen gekannt, die, nachdem sie Alles, was sie und ihre Angehörigen besaßen, verloren hatten, verzweifelten und ihrem Leben ein Ende machten, ihre Anverwandten in Kummer und Noth, mit Schande bedeckt, zurücklassend. Ist es Angesichts dieser traurigen Thatsachen nicht dringend geboten, auch einmal an dieser Stelle auf das Treiben des Spielteufels aufmerksam zu machen und zur Bekämpfung desselben aufzufordern? Wir halten das für christliche Pflicht, und wenn wir uns auch gewiß der angenehmen Hoffnung hingeben dürfen, daß es unter den Lesern des „Sendbote" keine solche gibt, die mit dem Schnaps- und Spielteufel „gut Freund" sind, dann ist die Zahl derer, welche ihm dienen, doch sehr groß, und für deren Befreiung aus den Banden einer des Menschen im höchsten Grade unwürdigen Sklaverei zu wirken, des Schweißes der Edlen werth. Durch das Wort der Belehrung, der Ermahnung und das eigene gute Beispiel der Enthaltsamkeit läßt sich Vieles erreichen, und wo das nicht hilft, da gilt es Den recht inbrünstig um die Gnade seiner Hülfe anzuflehen, der Alles ausführt. Das Gebet für einen unglücklichen Mitbruder wird gewiß Erhörung finden, und wir möchten es deshalb den Lesern und Leserinnen des „Sendbote" recht dringend an's Herz legen, sowohl für die Bekämpfung des Schnaps- und Spielteufels nach Kräften das Ihrige zu thun, wie auch derjenigen in Liebe im Gebete zu gedenken, welche so unglücklich sind, Sklaven dieser beiden Dämone zu heißen. Das Glück zahlreicher Familien wird der Lohn ihrer christlichen Liebesthat sein.

— Die Ruhe derjenigen, welche im Schooße Abrahams sich befanden und jene des Lieblingsjüngers an der Brust Jesu sind nur ein schwaches Abbild der unendlichen Liebe unseres Herrn Jesu Christi für seine heilige Kirche und für alle ihre Mitglieder, seitdem er ihnen sein göttliches Herz geoffenbart hat.

(Margaretha vom hlst. Altarssakr.)

Praktische Winke für Eltern.

Von einem Lehrer.

I.

Es ist mit dem Knaben nicht mehr auszukommen, ich kann ihn kaum bändigen, nichts wie Dummheiten und Ausgelassenheiten, alles zerbricht er, alles zerreißt er. Ich weiß nicht, was ich machen soll!" — Diese Klagen hört man oft von Eltern, insbesonders von Müttern über Bürschchen, die das schulpflichtige Alter noch nicht überschritten haben. Weitere Klagen hört man: „Ich weiß nicht, wie es kommt. Wir erziehen unsere Kinder nach gleichen Grundsätzen, wir ermahnen, warnen, strafen auch, und doch will sich unsere Elsa nicht an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen, während wir mit Mariechen gar keine Noth haben. Elsa ist wild, ausgelassen, schlimmer wie ein Knabe, Mariechen dagegen ein gutes, sanftes Kind."

In Nachstehendem will Einsender, dem eine vieljährige praktische Erfahrung zur Seite steht, versuchen, über diese Erscheinungen Aufschluß und Rath zu geben.

Vor Allem gilt die Hauptregel: Lerne deine Kinder kennen und erziehe sie nach christkatholischen Grundsätzen, eines wie das andere. Gleiches Ziel, gleiche Erziehung, gleicher Weg, gleiche Führung. — Dessen ungeachtet müssen die allgemeinen Grundsätze der Erziehung modifizirt werden, je nach der Beschaffenheit des Kindes, das man vor sich hat. Die Erziehung eines Knaben ist anders, als die eines Mädchens, anders die eines lebhaften, anders die eines ernsten Kindes. Aeußere Verhältnisse, Alter, körperliche Beschaffenheit, geistige und moralische Anlagen sind Faktoren, mit denen man rechnen muß. Ein Hauptfaktor ist das Temperament eines Kindes. Unter demselben versteht man gewöhnlich die Art und Weise, wie sich ein Mensch der Außenwelt gegenüber verhält. Das Temperament äußert sich im Gemüthsleben. Nicht zwei Menschen haben genau dasselbe Temperament. Zwei Menschen können denselben Gegenstand sehen, der eine kann darüber lachen, der andere möchte weinen — es sind zwei verschiedene Temperamente. Zwei Menschen werden von derselben Person mit denselben Worten geschmäht. Der eine fühlt sich tief gekränkt und vergißt es nie, der andere treibt Scherze darüber, und denkt nie wieder daran — es sind verschiedene Temperamente. Klima, Nahrung, Alter, Krankheit, Geschlecht u. s. w. haben Einfluß auf das Temperament, können es modifiziren. Das Temperament des feurigen Südländers ist anders, als das des kalten Nordländers.

Die Temperamente der Menschen haben aber unter sich so viele Aehnlichkeiten, daß man sie gewöhnlich in vier Gruppen theilt: in das sanguinische, cholerische, melancholische, phlegmatische. — Die Hauptaufgabe des Erziehers ist es nun, die Temperamente der Kinder zu erforschen und die Erziehungsweise darnach einzurichten. Ich will nun zuerst den kleinen Sanguiniker in Kürze schildern. Der kleine Sanguiniker ist das leichtblütige, lustige, frohsinnige Kind. Leicht erregbar und beweglich mit den Augen, dem Munde, den Händen und Füßen, stillsitzen, schweigen, ist ihm fast unmöglich. Ruhig zu gehen auf der Straße, fällt ihm schwer,

immer hüpfen und springen, tanzen und singen. Zu lachen gibts immer etwas und daran nimmt der ganze Körper theil. Erhält er Strafe, fällt er, stößt er sich oder trifft ihn sonst ein Ungemach, so weint er laut, hört aber bald wieder auf, besonders sobald ihm etwas Außerordentliches vor Augen kömmt. — Ein fünfjähriges Mädchen stand einst auf dem Kirchhofe am Sarge der geliebten Mutter und weinte laut und bitterlich. Ich stand neben dem Kinde. Auf einmal sprach es nach mir gewendet: „Nicht wahr, ich habe ein schönes Kleid und ich fahre auch in der Kutsche wieder mit nach Hause!" Verschwunden war der Schmerz. Ein echtes sanguinisches Kind!

Die Augen des kleinen Sanguiniker sind überall. Er will alles sehen, alles hören, bei jedem Geräusch springt er an's Fenster, nichts entgeht ihm, flüchtig eilt er von einem Gegenstande zum andern, natürlich bleiben die Eindrücke nicht haften. Für lächerliche und komische Dinge hat er am meisten Sinn und Gedächtniß und weiß es recht gut zu reproduziren. Seine Phantasie ist lebhaft, er spottet aller Ideenverbindung, er spricht alles untereinander und so schnell, daß er oft nicht weiß, was er sprechen will und was er so eben gesprochen hat. Guten Willen hat das sanguinische Kind immer, es beschäftigt sich wohl auch nützlich, aber nur nicht lange und nur nicht mit Gegenständen, worüber es nachdenken muß. — Das Gemüth dieses Kindes ist leicht empfänglich für alles Wahre, Schöne, Edle. Es theilt gern mit seinen Spielgenossen empfangenes Obst, Backwerk u. s. w. Es freut sich über erhaltene Geschenke, aber die Freude ist nicht von langer Dauer. Bei Bestrafung bittet der kleine Uebelthäter mit hocherhobenen Händen um Nachsicht, gebraucht die flehendsten Worte und Gebärden, um in kurzer Zeit wieder in denselben Fehler zu verfallen. (Fortsetzung folgt.)

Der Apostolische Legat Satolli.

Durch folgendes Schreiben erhielt der Erzbischof Satolli seine Ernennung zum apostolischen Delegaten in der Ver. Staaten:

Leo XIII., Papst, an Seinen ehrwürdigen Bruder Francisco Satolli, Titular Erzbischof von Lepanto.

Ehrwürdiger Bruder!

Gruß und apostolischen Segen.

„Das apostolische Amt, welches die unerforschten Rathschläge Gottes auf unsere Schultern gelegt haben, mögen sie auch der Bürde nicht gewachsen sein, hält uns in fortwährender Erinnerung an die Sorge, welche dem römischen Hohenpriester obliegt, mit wachsamer Fürsorge das Beste für alle Kirchen herbeizuführen.

Diese Fürsorge verlangt, daß in allen, selbst in den entferntesten Gegenden, die Keime der Zwietracht ausgerottet und die Mittel, welche das Gedeihen der Religion und die Rettung christlicher Seelen herbeiführen, im Lichte des milden Friedens angewandt werden. Mit dieser Absicht sind Wir, der römische Hohepriester, gewohnt, von Zeit zu Zeit Geistliche nach fernen Ländern zu schicken, welche den hl. Stuhl repräsentiren und in dessen Namen handeln, damit sie schneller und

energischer das Gute, die Wohlfahrt und Glückseligkeit katholischer Völker herbeiführen können.

Aus schwerwiegenden Gründen erheischen die Kirchen der Vereinigten Staaten unsere besondere Sorge und Vorsehung. Deshalb kamen wir zu dem Entschlusse, daß eine apostolische Delegation in genannten Staaten etablirt werden soll. Nachdem wir allen Verhören in Betreff dieses Schrittes unsere aufmerksame und ernstliche Erwägung geschenkt hatten und nachdem wir uns mit den ehrwürdigen Brüdern, den Kardinälen, welche die Kongregation für Fortpflanzung des Glaubens überwachen, berathen haben, haben wir Sie, ehrwürdiger Bruder, auserwählt und mit dieser Delegation betraut. Ihr Eifer und Strebsamkeit für Religion, Ihr Administrations-Geschick, Klugheit, Weisheit und andere bedeutende Eigenschaften des Geistes und des Herzens, sowie die Bestimmung der besagten Kardinäle, rechtfertigen unsere Wahl.

Deshalb, ehrwürdiger Bruder, den wir in ganz besonderer Gunst halten, durch unsere apostolische Macht und kraft dieser gegenwärtigen Briefe, erwählen, machen und erklären wir Sie zum apostolischen Delegaten für die Vereinigten Staaten von Amerika, zur großen Freude unserer selbst und dieses heiligen Stuhles.

Wir gewähren Ihnen alle und jede Macht, welche bei der Ausführung einer solchen Delegation nothwendig ist. Wir befehlen Allen, die es angeht, in Ihnen, als dem apostolischen Delegaten, die höchste Macht des bevollmächtigenden Hohenpriesters anzuerkennen; wir befehlen, daß sie Ihnen Hülfe, Beistimmung und Gehorsam in allen Dingen erweisen, daß sie mit Ehrfurcht Ihre heilsamen Ermahnungen und Anordnungen entgegen nehmen.

Was für ein Urtheil oder Strafe Sie auch immer gegen Solche, welche Ihrer Autorität sich widersetzen, verhängen mögen, werden wir bestätigen und mit der uns von Gott gegebenen Autorität werden wir erwirken, daß dieselben unverbrüchlich beachtet werden, bis die angemessene Genugthuung gegeben ist, ohne Rücksicht auf Konstitutionen und apostolische oder irgend andere im Widerspruch stehende Verordnungen.

Gegeben zu Rom, in St. Peter's unter dem Fischer Ring, heute, den 24. Januar 1893, dem fünfzehnten Jahre unseres Pontifikats.

Gezeichnet

„Serafino Kardinal Vanutelli."

(Siegel des Ringes).

Ansicht einer Großmutter.

„Wenn Eheleute verschiedener Meinung sind, wer von beiden, der Mann oder die Frau, soll zuerst die Hand zur Versöhnung bieten?" — Diese Frage wurde in einer kleinen Gesellschaft, die nur aus nahen Verwandten bestand, aufgeworfen. Die Meinungen waren getheilt. Die Frauen glaubten, die Männer müßten es zuerst thun; die letzteren waren anderer Ansicht. Endlich sprach die alte Großmutter, die bisher schweigend zugehört: „Kinder, soll ich's euch sagen? Ich meine immer, der ist zuerst wieder freundlich, der von beiden den meisten Verstand hat."

Die Andacht zum heiligsten Antlitz.

Die französische Zeitschrift "La Semaine religieuse du diocese de Grenoble" veröffentlicht in der Nummer (24.) vom 19. Januar 1893 einen ausführlichen Bericht über die Andacht zum heiligen Antlitz, dem wir Folgendes entnehmen:

Es ist vor allem zu bemerken, daß durch das Dekret vom 4. Mai 1892 die Andacht zum hl. Antlitz nicht verworfen worden ist, sondern nur die Uebertreibungen, die bei dieser Andacht stattfinden können. Indem die hl. Kongregation des Offiziums die gesunde katholische Lehre festzuhalten verpflichtet ist, sah sie sich veranlaßt, nur jene Verehrung zu begünstigen, die schon seit den ältesten Zeiten dem Bilde des hl. Antlitzes unseres göttlichen Heilands und den Nachbildungen dieses hl. Antlitzes erwiesen worden.

Einige Beförderer der Andacht zum hl. Antlitz hatten die Neigung, diese Andacht zu einer unmittelbaren Anbetung des hl. Antlitzes umzugestalten; sie wollten zu sehr das hl. Antlitz an und für sich als Gegenstand der Anbetung betrachten, ohne es in Verbindung mit der heiligen Menschheit unseres Herrn anzubeten. So fand man denn auch in den früheren Jahrgängen der Annalen, welche von den Priestern vom Werke des hl. Antlitzes redigirt werden, gewisse Ausdrücke, die, aus dem Zusammenhang gerissen, Anlaß gaben, zu glauben, man wolle den Gläubigen den enthaupteten Christus zur Anbetung vorstellen, also das hl. Antlitz getrennt von der heiligen Menschheit des Erlösers als Gegenstand der Anbetung darstellen. Gegen diese Art von neuer Darstellung, die übrigens niemals von den Redakteuren der Annalen beabsichtigt war, hat das hl. Offizium in Rom durch sein Verwerfungsurtheil protestirt.

Rom hat durch die Entscheidung vom 4. Mai 1892 die Andacht zum hl. Antlitz nicht verworfen, sondern nur geordnet oder regulirt. Der Hl. Vater, Papst Leo XIII., hatte stets das wohlwollendste Interesse für die Andacht, und er selbst war es, der motu proprio — auf eigenen Antrieb die Erzbruderschaft vom hl. Antlitz in Tours zur Erzbruderschaft für die ganze Welt erhob. (Vgl. St. Benedikts-Panier, I. Jahrg., S. 187.)

Es darf also mit vollem Recht gesagt werden, daß die Entscheidung des hl. Offiziums in keiner Weise die Andacht zum hl. Antlitze unseres Herrn beeinträchtigt, in dem Sinne, in welchem die kirchliche Autorität die Andacht selbst bestimmt hat. Es ist also auch nach dieser Entscheidung erlaubt, und zwar vollkommen erlaubt:

1. In den Wohnungen, Pfarrkirchen und Kapellen authentische Nachbilder des hl. Antlitzbildes der öffentlichen Verehrung auszusetzen; — 2. vor diesen Bildern Lampen zu unterhalten, deren Licht zu Ehren des hl. Antlitzes unseres Herrn fortan brennen soll; — 3. vor diesen Bildern privat die Litanei vom hl. Antlitz zu beten; — 4. Bilder oder Medaillen zu vertheilen, die das hl. Antlitz darstellen; — 5. in der Kirche Lieder zu Ehren des hl. Antlitzes zu singen; — 6. in Kirchen oder Kapellen Glasgemälde (Statuen ꝛc. — die Redaktion) anzubringen, welche die hl. Veronika mit dem Schleier darstellen, auf dem das hl. Antlitz ausgeprägt ist; — 7. an den bestimmten Tagen die Versammlungen der Bruderschaft zu halten; — 8. neue Mitglieder in die bereits errichteten Bruderschaften oder die zu errichtenden Bruderschaften aufzunehmen. — (St. Benedikts-Panier.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Klara's Teſtament.

Nach wahren Begebenheiten bearbeitet von C. Arand.

(Fortſetzung und Schluß.)

amit ſchickte ſich Anna an, die Schlafſtelle zu verlaſſen und draußen, ſo leiſe wie möglich, Vorbereitungen zu treffen, die der heutige Tag erheiſchte. Ein ſchneeweißes Kleidchen langte ſie aus dem eingefügten Wandſchrank, und einen kleinen weißen Blüthenkranz, blendend weiße Bettbezüge, ein kleines Altartüchlein und das ſonſt noch nöthige Verſehzeug. Die Schweſter des Herrn Pfarrers von Winterdorf hatte ihr die ganze, für ſie reiche Herrlichkeit gebracht. Alles legte ſie in einem Korb parat, Klärchen damit zu ſchmücken und ihr armes Winkelchen zu einem kleinen Feſtplätzchen umzuwandeln! Thränenden Auges geſchahen dieſe kleinen Vorrichtungen; während Kurt ſich nochmals auf das Ohr gelegt hatte, um über die nächſte Zukunft nachzudenken. Da hörte er auf einmal Klara's Stimme. Die kleine Kranke war aufgewacht und ihr erſter Gedanke galt Gott.

„O, mein liebſter Gott ich bitte Dich,
Ein recht frommes Kind laß werden mich,
Sollt ich aber das nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden,
Nimm mich in Dein Himmelreich,
Mach mich Deinen Englein gleich!“

Jedes Wort kam mit einem ſo ernſten Nachdruck von den Lippen des Kindes, daß deſſen Vater die Aufrichtigkeit dieſer Bitte nachfühlte. „Alſo lieber ſterben möchteſt Du, als kein recht frommes Kind werden?“ flüſterte er. „Sollte denn die Frömmigkeit wirklich das höchſte Glück auf Erden ſein? Ach, was, das redet den Beiden halt der ——“

Schon hatte er das allgewohnte Schimpfwort auf den Lippen, als ihm eben noch einfiel, daß er ja dem vielgeſchmähten Prieſter allein ſeine Entlaſſung von der Beſchuldigung des Landesfriedensbruchs und eines Attentäters auf fremdes Eigenthum zu verdanken habe! „Halt Kurt! nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht ebenfalls als ein undankbarer Schuft benimmſt, gleich denen, die ſich vorher Deine Freunde nannten!“

Seine Frau hatte ihm den Vorſchlag gemacht, Klara an dieſem Morgen von ſeiner Ankunft noch ununterrichtet zu laſſen. „Ich möchte ſie zuerſt vorbereiten,“ meinte ſie. Wohl hörte er draußen Anna's leiſes Walten und wie ſie nun um das Kind beſchäftigt war. Eine innere, im unbekannte und unbegreifliche Gewalt zwang ihn zu dem Vorſatze, heute ſtillſchweigend alles geſchehen zu laſſen, was hier vorgehen werde.

„Vor wenigen Wochen noch hätte ich die ganze Hölle heraufgeſchworen, um das zu verhindern, was ich heute mit Nachgiebigkeit dulde!“ Mit dieſen Worten

erhob er sich von seinem Lager und machte bald darauf einen Morgenspaziergang.

„Aber in die Kirche bringt sie mich nicht, sie mag sagen was sie nur will," stauten sich seine revolutionären Gefühle zusammen. „Lieber bleibe ich im Walde, als dahinein zu gehen! Um so weniger, da es der Weißesonntag ist und demnach Viele mit Finger auf mich zeigen würden!"

Allein er blieb doch nicht im Walde. Es zog ihn vielmehr bald wieder nach Hause zurück. Und bis er dort ankam, fand er die arme Stube ganz umgewandelt. Das blendend weiße Bettlein Klara's stand in derselben. Die Kleine war ganz in Weiß gekleidet und trug den Blüthenkranz auf dem Haupte. Das blasse Gesichtchen erstrahlte vor glücklicher Hoffnung und die kleinen wachsgelben Hände waren zum Gebet gefaltet. Dicht vor dem schmucken Lager war auf einem weißgedeckten Tisch, ein Hausaltar errichtet.

Kurt stand wie gebannt unter der Thür. Da hörte er von der Straße her lautes Gebet von Kinderstimmen. Ein langer Zug weißgekleideter Mädchen in Klara's Alter kam daher. Ein jedes hielt eine brennende Kerze in der Hand. Der feierliche Zug mit Kreuz und Fahne kam auf seine Wohnung zu. Schnell drückte er sich hinter die Thüre.

Klara hatte weder Aug' noch Ohr für das, was um sie vorging. Sie betete mit solcher Inbrunst die Vorbereitungsgebete zum Empfang des göttlichen Erlösers, daß es den harten Vater durch Mark und Bein erschütterte. Als der Priester mit dem Allerheiligsten über die Schwelle trat — da sank Kurt Hungler unwillkürlich auf die Knie nieder, schlug mit der wuchtigen Faust an seine sündige Brust und sprach tief im Innern: „O, Herr ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, aber um meines schuldlosen Kindes willen, erbarme Dich auch meiner und sei mir schweren Sünder gnädig und barmherzig!"

Klara empfing ihren Herrn und Heiland mit wahrhafter Verklärung. Das Kindesherz jauchzte auf, im unaussprechlichen Glücksgefühl. Als der Priester sie gesegnet und mit dem Allerheiligsten sich wieder entfernt hatte, sprach Klara ein Aufopferungsgebet, dessen Worte aus der besagten Kinderseele kamen: „O, göttliches Herz Jesu, Dir opfere ich mein Leben auf. Nimm es an, und schenke mir dafür die Bekehrung meines lieben Vaters! O, göttliches Herz Jesu, höre mein Testament und erfülle es gleich nach meinem Tode. Ich vermache meinem armen Vater meinen Schutzengel. Der wird ihn zu Dir führen und ihn beschützen, wie er mich geführt hat. Meiner lieben Mutter vermache ich das Buch, welches mich lehrte, so unaussprechlich glücklich zu werden, wie ich's heute bin. Da steht viel zu ihrem Troste darin!"

Kurt Hungler kniete neben dem Bette seines Kindes und drückte sein thränenüberströmtes Angesicht auf das weiße Betttuch. „Klara! mein Kind! ich verspreche Dir, mich zu bekehren!" sagte er leisen Tones.

Klara war nicht überrascht über seine Anwesenheit. Mit klarer Stimme und fest überzeugtem Tone sprach sie: „Lieber Vater, ich weiß wohl, daß mich das liebreiche, göttliche Herz Jesu erhört. Denn es will, daß alle Menschen zu Ihm kommen!"

Kurt sprang auf. Draußen, vor dem Hause setzte sich eben der schöne, lange Festzug in Bewegung. Da waren Kinder reicher und armer Leute dabei. Alle aber waren einig im Gebet und in der Lobpreisung des allerheiligsten Altarssakra-

mentes. Einem jeden konnte man den Ernst und die Wichtigkeit des Moments auf dem Angesicht ablesen. Sie naheten nun selbst dem hohen Augenblick, Gott zu empfangen. Und ihnen allen sah man es an, daß sie wußten, vor Gott habe jede Seele den gleich hohen Werth, stecke sie in einer hoch oder niedergeborenen Hülle.

Kurt sah manche Thräne über die Wangen der Kleinen hinabrieseln. Auch mehrere erwachsene Personen nahmen an der kurzen Wallfahrt theil.

Und — Klara's Vater schloß sich derselben als letzter Beter an. Unter dem ganzen Gottesdienste war er so tief bewegt, daß er die Thränen nicht zurückzubalten vermochte. Er verließ das Gotteshaus nicht, bevor er sich seiner schweren Schuld entledigt hatte. Bußfertig und aufrichtig legte er ein Sündenbekenntniß ab, um am gleichen Tage noch den Sohn Gottes gläubig zu empfangen!

Klara's Dank gegen Gott und Anna's Staunen über die Weichheit ihres früher so harten Mannes war grenzenlos.

„Unser Gebet hat Erhörung gefunden," sprach Pfarrer Frank.

„Nun will ich wieder mein Brot mit redlicher Arbeit verdienen. Wenn wir genügsam sind, reicht mein Verdienst wohl aus," versprach Kurt seinem Weibe.

Herr Frank begab sich gleich den andern Tag mit dem Arbeiter zu dessen früheren Brotgeber und hielt mit und für denselben um Wiederaufnahme in die Fabrik an. Sie wurde gewährt. Und da Kurt ein sehr tüchtiger Gürtler war, hatte er seine frühere Stelle als Vorarbeiter bald wieder gewonnen und noch dazu eine beträchtliche Lohnerhöhung erreicht. Wie wohl befand er sich doch in den geordneten Verhältnissen! Anna's Gesundheitszustand hatte sich sehr gebessert. Seitdem sie ordentlichen Verdienst und tägliche kräftige Kost hatte, erholte sie sich sichtlich. Nur einen Schmerz hatte das nun sehr zufriedene Ehepaar, das war, das fortwährende Schwinden von Klärchens Lebenskraft. Da half kein Mittel mehr. Der liebe Gott nahm das Kind in sein Himmelreich und machte es seinen Engeln gleich.

„Sie hat Gott ihr Leben angeboten um meine Bekehrung und Er hat das Opfer angenommen, um mir eine lebenslängliche Erinnerung und Warnung in das Herz zu setzen. Diese Erinnerung soll mir einem Talismann gleich sein, welche mich vor einem Rückfall in die verderbliche Bahn der Sozialdemokraten bewahren wird." Das versprach Kurt am Sarge seines Töchterchens. Daß er Wort hielt, kann heute noch sein Brotherr bezeugen, bei welchem er in Ehre und Ansehen letzten Herbst das 25jährige Jubiläum als treuer Vorarbeiter gefeiert und von dem er bei dieser Veranlassung einen Kapitalbrief von fünfhundert Mark als Jubiläumsgeschenk erhielt. Noch mehr aber kann es die stattliche, ziemlich korpulent gewordene Frau Anna Hungler mit ihren fünf wohlerzogenen r e c h t frommen Kindern, deren jüngstes, ein allerliebstes Mädchen, den Namen Klara führt, bezeugen. Denn sie befinden sich alle wohl, so geordnet sind Kurt's Verhältnisse.

„Es ist merkwürdig! Ueberall ist Jammer über die schlechten Zeiten die man wirklich habe. Und wir bringen uns in diesen vielgeschmähten Zeiten mit fünf Kindern besser durch, als einstens mit einem einzigen," sagte Anna Hungler kürzlich mehr zu sich selbst, als zu dem eben anwesenden Manne.

„O sei still Anna! Du weckst Gewissensbisse in mir. Hätte ich damals nur zwei Dinge nicht so ganz verworfen, so wäre ich niemals so tief gefallen. Allen Mitmenschen möchte ich zurufen: B e t e t u n d a r b e i t e t und ihr werdet euch *wohl dabei befinden!*"

„Danken wir Gott, daß Du es doch noch zur guten Zeit einsehen lerntest, wie nothwendig die zwei Dinge beieinander sein müssen, um ein glücklich zufriedenes Leben führen zu können," antwortete Anna.

„Gott — und dem Testamente unseres verblichenen Engels Klara. Ach, sie sah es in ihrer kindlichen Unschuld nur zu gut ein, daß mein Schutzengel längst von mir verscheucht geworden, darum vermachte sie mir den ihrigen. Und in der That, er hat mir immer und überall beigestanden, sowie die Versuchung an mich herantrat, und mein rebellischer Sinn mir wieder einen Streich zu spielen drohte," sprach Kurt Hungler mit feuchtem zum Himmel gewandten Blicke.

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzperlen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Besondere Anweisungen für Jene, die in der Leitung des Gebetsapostolates verschiedene Aemter bekleiden.

II. Die Diözesandirektoren.

(Handbüchlein S. 118.)

Wenn wir hier zunächst nur an wenige Personen uns wenden, nämlich an die wirklichen Leiter unseres Werkes, so glauben wir doch nicht den Raum des „Sendbote" umsonst zu beanspruchen. Denn auf ein fühlbares Bedürfniß hinzuweisen ist keineswegs nutzlos; und wenn durch die folgenden Anweisungen auch die Möglichkeit der allseitigen Anstellung von Diözesandirektoren klarer in die Augen fällt, so können wir hoffen, durch dieselben dem Klerus und Volke einen Dienst erwiesen zu haben.

1. Die Diözesandirektoren werden eingesetzt, um in ihren betreffenden Diözesen diesen Verein des Apostolates vorzüglich eifrig zu fördern, um denselben in jenen Pfarreien, Klöstern und Vereinen, die ihm bis jetzt fremd geblieben sind, einzuführen, und in den andern den Eifer der Lokaldirektoren zu unterstützen.

2. Die Diözesandirektoren übersenden an die letzteren die Aggregationsdi-

plome, welche vom Tage ihrer Ausfertigung an gültig sind, wiewohl die Namen der neuaufgenommenen Pfarreien und Klostergemeinden erst im Verlaufe desselben Jahres an den Generaldirektor eingesandt werden müssen. (Statut. Artikel 8.)

N. B. Priester, welche von ihren hochwürdigsten Bischöfen zur Leitung des Gebetsapostolates in den respektiven Diözesen, zu Diözesandirektoren erwählt werden, können Einverleibungsdiplome an Pfarreien u. s. w. nur dann giltig verabfolgen, wenn sie, und zwar jeder Neuerwählte oder sein Nachfolger für seine Person vom Generaldirektor des Gebetsapostolates die Vollmacht hierzu erhalten haben. (Statut. § 7.) Diese Vollmacht besorgt der Zentraldirektor in Cincinnati bereitwillig und unentgeltlich.

Wenn der hochwürdigste Bischof das Amt des Diözesandirektors ein für alle mal mit einem andern bleibenden kirchlichen Amte, z. B. mit dem eines Seminardirektors, Stadtpfarrers, Obern eines Ordenshauses u. s. w. verbindet, so dürfte wohl für den jeweiligen Nachfolger in diesem Amte eine neue Bestätigung von Seite des hochwst. Bischofs nicht mehr erforderlich sein; eine Bestätigung dagegen von Seite des Generaldirektors ist, wenn auch nicht unerläßlich nothwendig, so doch jedenfalls mehr angezeigt und sicherheitshalber anzurathen. (Zirkular des Generaldirektors P. Ramière. 1. Nov. 1892.)

3. Es ist ferner Sache des Diözesandirektors, den Lokalvorstehern die hinreichende Anzahl Aufnahmsscheine zu besorgen, die den neuaufgenommenen Vereinsgliedern immer unentgeltlich verabfolgt werden müssen.

Die Diözesandirektoren wenden sich an den Zentraldirektor, um entweder neue Diplome, oder neue Aufnahmsscheine zu erhalten, wenn ihr Vorrath schon verbraucht ist, oder auch, um vom Generaldirektor die Genehmigung zum Druck derselben zu erwirken.

4. Die Diözesandirektoren senden ferner an die Beförderer, die von ihnen selbst oder von den Lokalvorstehern bestimmt wurden, nach einer Probezeit von einem halben Jahre die Diplome, kraft welcher sie sich der, vom Papste Pius IX. verliehenen kostbaren und ermunternden Ablässe theilhaftig machen können. Es ist aber nicht nothwendig, daß der Lokaldirektor die Namen der Beförderer an den Diözesandirektor sende, um Diplome für sie zu erhalten. Der Lokaldirektor kann solche auf seinen eigenen Namen ausstellen.

3. Sie sollen endlich im ganzen Bereiche ihres Wirkungskreises alle den Statuten des Apostolates entsprechenden Maßregeln ergreifen, die ihnen ein kluger Eifer für das Gedeihen des Vereins angemessen erscheinen läßt. Sie sollen den Eifer der Lokalvorsteher und der Beförderer beleben und ihnen andeuten, welche Eroberungen noch zu machen und welche Klugheitsmaßregeln sie hiefür anzuwenden hätten.

Es ist ihre Sache, die auf milde Weise wirksamsten Mittel zu ersinnen, um das Apostolat in den Pfarreien, Genossenschaften und Klosterkommunitäten einzuführen, wo man es noch nicht kennt, oder den Geist desselben zu beleben, wo er erschlafft ist, kurz, sie werden nichts unversucht lassen, um dem Herzen Jesu in größtmöglichster Anzahl treu ergebene Gehilfen zu erwerben, die sich gänzlich der Erfüllung seiner Herzenswünsche widmen.

Die Leser des „Sendbote" sowohl aus dem Klerus als aus dem Laienstande werden aus obigen Anweisungen ohne Mühe erkennen, welch' große Vortheile dem Gebetsapostolate aus der Mithilfe von Diözesandirektoren erwüchse. Wenn nun z. B. eifrige Laien, die in der nächsten Nähe eines Bischofs wohnen, sich wiederholt in Angelegenheiten des Vereins an den Oberdirektor wenden und dieser sie anwiese, sich an einen Priester zu wenden, der das Vertrauen des Bischofs hat, könnte nicht auf diese Weise ein Lokaldirektor oder gar ein Diözesandirektor gewonnen werden? Wir haben früher einen solchen Fall aus einem Missionslande berichtet.

Buffalo, N. Y., 19. März 1892. M. N., S. J.

Von Rom schreibt uns der General-Direktor, der hochw. P. Vitale, aus dem Orden der Barnabiten — „unsere eifrigen Beförderinen beschäftigen sich, Gott sei Dank, gänzlich mit der Verbreitung der Verehrung des hl'sten Herzens Jesu. Das Werk der ersten heiligen Kommunionen macht, Dank ihrem Eifer, gute Fortschritte. Die letzte fand im November statt, die nächste wird Ostern gefeiert werden. Das neue Haus „der Diener des heiligsten Herzens" von Neapel, das neulich zu Rom gegründet wurde, ist ein Mittelpunkt, der mir in allem, was sich auf das Gebetsapostolat bezieht, kräftigen Beistand gewährt. Wir haben dort „Arbeitssäle" für Arme errichtet, und unsere Beförderinen kommen während der Woche dorthin, um Arbeiten zu verrichten. Wir haben glücklicher Weise mit dem Segen des heiligsten Herzens Jesu von unserer neuen Wohnung Besitz genommen; die Kapelle des heiligsten Herzens, die von nun an als Versammlungs Lokal für unseren Bund dienen wird, ist eine wahre Ziede.—Uebrigens habe ich Ihnen Nachrichten von verschiedenen Theilen Italiens zu melden, die immerhin sehr tröstlich sind. Neue Zentralpunkte werden beständig errichtet. Ich freue mich besonders, daß ich die Ernennung eines Diözesan-Direktors in Mailand und Monte-Casino erlangt habe, zwei Diözesen, die mir besonders am Herzen lagen. In der ersteren gibt es eine Anzahl Dörfer und Gemeinden, in denen unser Gebetsapostolat gute Fortschritte macht, aber es fehlte ein Zentral-Direktor. Und für die Diözese Monte-Casino erwarte ich ebenfalls sehr viel von der neuen Zentral-Einrichtung.

„Ich kann Ihnen noch verschiedene andere treffliche Neuigkeiten melden. Im einzigen Zentralpunkt von Breszia werden jeden Monat 5000 Zetteln vertheilt; in Florenz nimmt der Eifer sehr zu; in Turin bemüht sich der Diözesan-Direktor fortwährend für die Verbreitung unseres heiligen Bundes.

„Ich habe im Sinne, mit dem Segen des heiligsten Herzens eine Reise nach Neapel zu unternehmen, von wo wir von dem sehr thätigen Zentral-Direktor die besten Berichte erhalten. Wir empfehlen uns recht inniglich dem Gebete aller Mitglieder."

In Spanien erscheint ein neues Organ unseres hl. Bundes, der Sendbote des hl. Herzens Jesu. Derselbe erscheint zu Barzelona in der katalonischen Mundart, und zwar auf Betreiben des bekannten Schriftstellers Sarda von Salvany und seiner treuen Mitarbeiter. Schon das erste Heft, das Beweise bringt von der innigen Frömmigkeit und dem brennenden Eifer, der in vielen Städten Kataloniens gegen das göttliche Herz von jeher gehegt und gepflegt wurde, läßt für die Monatsschrift eine schöne Zukunft erhoffen. Wir wünschen diesem neuen Boten des göttlichen Heilandes den besten und dauerndsten Erfolg.

Mit dem katalonischen Sendboten beträgt die Zahl der verschiedenen Ausgaben unseres monatlichen Organs jetzt 33, und die Zahl der verschiedenen Sprachen derselben, die sich, in unsere Fußtapfen tretend, eine Ehre daraus machen, das Lob und die Verherrlichung der heiligen Herzen Jesu und Mariä zu fördern, ist durch denselben bis auf 16 gestiegen.

„Danken wir Gott, (sagt hierzu das Hauptorgan Le Messager du Coeur de Jesus von Toulouse, Frankreich), für unsere unaufhörlichen guten Erfolge, und wenden wir allen unseren Eifer an, um in Frankreich und allen Ländern den frommen Bund des heiligsten Herzens Jesu zu verbreiten, der nach dem Ausspruche des Heiligen Vaters, Leo XIII., ein katholischer Bund ist, und der mit einer besonderen Wirksamkeit eine solche Einfachheit verbindet, daß er ohne Zweifel allen Schutz der kirchlichen Autorität verdient."

In dem halbjährlichen Berichte, welcher in der allgemeinen Sitzung zu Toulouse, Frankreich, am Vorabende der feierlichen Aufnahme der neuen Beförderer verlesen wurde, drückt sich der Berichterstatter folgendermaßen aus: „Um alle Frucht, die unser heiliger Bund in Frankreich während der sechs letzten Monate hervorgebracht hat, aufzuzählen und zu schildern, müßten wir ein Bild von beinahe allen Diözesen entwerfen und unzählige Berichte bringen. Auf's Geradewohl bringen wir eine kleine Zahl derselben, die uns als die bemerkenswerthesten erschei-

nen. Nächstens werden wir diesen Bericht wieder behandeln; seit jenem Tage haben verschi dene Diözesen, namentlich die von Marseilles, Nizza, Chartres, Nantes, Besançon neue und interessante Nachrichten geschickt."

„Das verflossene Jahr," so schreibt der General-Direktor von Montreal, Canada, „war sehr reich an Früchten der Frömmigkeit und Andacht, welche durch die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu erzielt wurden. Diese heilige Andacht, welche mittelst des "Messager du Coeur de Jesus," (des Sendboten des heiligsten Herzens Jesu) von einer großen Anzahl heiliger Priester und besonders von mehreren Missionären während ihrer Exerzitien und Missionen, von den meisten unserer religiösen Genossenschaften, und von unseren 15,000 Beförderern und Beförderinen des Herz-Jesu Bundes verbreitet wurde, hat gleichwie ein Flammenmeer das Feuer der göttlichen Liebe in einer Menge von Herzen entzündet, oder wenigstens neu belebt. Die Gebete, die Weihungen, die Messen, die Kommunionen, die Besuche des Allerheiligsten haben sich sehr vermehrt, und das heiligste Herz desjenigen, der die Menschen so sehr geliebt hat, besonders getröstet. Nicht weniger als 83 neue Zentral-Punkte des Gebetsapostolates wurden errichtet; 72 von diesen in Canada, 11 in den canadischen Gemeinden der Vereinigten Staaten, ohne die alten Zentral-Punkte, in welchen das Werk wieder organisirt wurde, mitzurechnen.

„Eine Anzahl von 15,000 Kopien unseres Sendboten werden monatlich an unsere Beförderer und Beforderinen versandt, die sie unter ihren 15,000 Mitgliedern vertheilen; 232,500 Zetteln und Kalender machen monatlich die Gebetsmeinungen des Apostolates bekannt. Sehr viele traten dem Herz-Jesu Bunde bei, und zahlreiche Regimenter von jungen Leuten, von sogenannten „Kadetten des heiligsten Herzens", haben sich mit den tröstlichsten Erfolgen gebildet. Es wird sich nächstens die Gelegenheit bieten, über diesen Gegenstand interessante Nachrichten mitzutheilen.

Aus China haben wir den Bericht erhalten, den uns Msgr. Bulté, Ober-Direktor des Gebetsapostolates für die nördlichen Länder des „himmlischen Reiches" zusandte. „Das, was ich Ihnen letztes Jahr," so schreibt er uns, „über den Eifer unser Missionäre für die Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen und die Uebungen unseres Gebetsapostolates geschrieben habe, hat sich dieses Jahr wiederholt. Das göttliche Herz, das sich niemals in der Großmuth besiegen laßt, fährt fort, uns seinen Segen zu spenden." In diesem Berichte, über den wir nächstes Mal wieder reden werden, zählt S. Gnaden die Früchte und die bemerkenswerthen Fortschritte unseres Werkes in seinem Apostolischen Vikariate auf. Er fährt fort:

„Ich hoffe, daß unsere Mitglieder hier, 7,398 an der Zahl, fortfahren werden, im Eifer zuzunehmen und sich zu vermehren, indem sie treu bleiben und die Gebetsmeinungen des heiligsten Herzens sich zu Herzen nehmen, um so leichter die Verwirklichung Ihrer Wünsche, welche zugleich auch die unseres Herrn und seines Stellvertreters sind, zu erlangen."

Das große Werk der Bekehrung, welches das göttliche Herz Jesu in's Leben gerufen hat, und mit welchem wir unsere Leser schon bekannt gemacht haben, erhält sich und wird in der Mission von Madura fortgesetzt. Aber eine Hungersnoth herrscht in diesem öden Lande.

Mgr. Barthe, Bischof von Trichinopolis (Madura), sendet uns folgenden Brief, den wir der Aufmerksamkeit und der Liebe aller Mitglieder empfehlen.

„Hochw. Herr!—Das neue Jahr bringt wiederum sehr schwere Prüfungen für unsere arme Christen. Der Regen, der in den Monaten Oktober, November und Dezember gefallen ist, hat großen Schaden angerichtet. In den meisten Gegenden kann man nichts säen; die Ernte verdorrt Einem unter den Füßen. Beinahe alle Einwohner sind in den Zustand des äußersten Elendes versetzt, da sie schon 2 oder 3 Jahre von einer solchen Dürre schwer bedrängt worden sind. Unsere gesunden Christen fangen an auszuwandern, in der Hoffnung, anderswo etwas zu finden, um nicht vor Hunger zu sterben. Aber was werden ihre Weiber und Kinder thun, die ihnen nicht folgen können? Was werden inmitten eines solchen Elendes unsere

arme Christen, besonders die Neubekehrten thun? Werden sie, von Hunger niedergedrückt, das Ansuchen der Protestanten zurückweisen, die ihnen Hülfe und Geld versprechen, wenn sie sich denselben anschließen?

„Wir wollen Ihnen sehr dankbar sein, Hochw. Herr, wenn Sie einige barmherzige Seelen für unsere arme Christen interessiren können. Durch ihr Almosen würden diese Wohlthäter es uns ermöglichen, unsere Christen vom Tode zu retten und noch viele Heiden zu taufen, die der gute Gott ohne Zweifel durch die Hungersnoth uns zuführen wird. Von diesem Almosen unterstützt, könnten wir auch Katecheten in die heidnischen Gegenden schicken, um den sterbenden Kindern die hl. Taufe zu spenden, und so einer Menge kleiner Indier den Himmel eröffnen. Welche Gnaden werden nicht diese kleinen dankbaren Engel, von der Höhe des Himmels aus, für ihre lieben Wohlthäter erlangen!

„Sie und unsere Wohlthäter, hochw. Vater, mögen auf unsere innigste Dankbarkeit und unsere ferneren Gebete zu den göttlichen Herzen Jesu und Mariä rechnen. Johann Maria,

Bischof von Trichinopolis."

Es ist nicht nöthig, diese fromme und ergreifende Bitte eines Vaters, der für seine Kinder fleht, länger zu empfehlen. Alle unsere Mitglieder werden sich gewiß freuen, durch ihr Almosen, welche sie zu diesem frommen Werke nach Kräften beisteuern, das Leben und, was noch mehr ist, die Seelen dieser armen Indier zu retten.

Während des letzten Monates haben auf dem Montmartre, Paris, 468 Personen unter sich die Nächte zur nächtlichen Anbetung des Allerheiligsten vertheilt; 906 Damen, die dem Vereine der täglichen Anbetung angehören, bildeten die Ehrenwache von 11 bis 3 Uhr: 128 fremde Priester haben das hl. Meßopfer im Sanktuarium dargebracht, und 4,700 Kommunionen wurden dort empfangen. Ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit hatten wir doch sieben Wallfahrten. Den Wallfahrten des Monats können die wöchentlichen Versammlungen am Donnerstag beigezählt werden, bei denen die Kinder aus allen Theilen von Paris zusammen kamen, um sich dem Herzen Jesu zu weihen. Dieselben waren sehr schön und erbauend, und ungefähr 500 Kinder nahmen an denselben Theil und marschirten zur Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre.

Der Stand des Gebetsapostolates in jenen Gemeinden, die durch den deutschen Zentral-Direktor das Diplom erhalten haben.

Wir haben an alle jene Gemeinden, die von uns das Diploma erhalten haben, eine Reihe von Fragen nebst Exemplaren einiger im Verlage des „Sendbote" erscheinenden Drucksachen geschickt, um einen übersichtlichen Bericht zu erhalten. Einzelne Briefe sind als unbestellbar von der Post zurückgekommen und auf die große Mehrzahl haben wir bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Deshalb möchten wir alle jene geistlichen Herren bitten, in deren Gemeinde durch die deutsche Zentral-Direktion das Diploma für das Gebetsapostolat besorgt worden ist, uns bald eine kurze Beantwortung der folgenden Anfragen einzusenden: 1. Ist das Gebetsapostolat, nachdem es eingeführt worden ist, auch fortgesetzt worden? (Im Falle das Diploma abhanden gekommen ist, werde ich dasselbe ersetzen.) 2. Haben Sie besondere Andachten dafür und wann und wie werden dieselben gehalten? 3. Haben Sie sog. Beförderer oder Beförderinen und haben dieselben die im „Handbüchlein" vorgeschriebenen Diploma's und Kreuzchen? 4. Wie viele Beförderer haben Sie und sind die Namen derselben auch an uns eingeschickt worden, damit wir die nöthigen Diploma's zuschicken konnten? (Die Diploma's werden nur von uns ausgefüllt und sind gratis. Die für diesen Zweck hergestellten Kreuzchen kosten per Stück 10 Cents oder 3 Stück 25 Cents.) 5. Wie viele Mitglieder des Gebetsapostolates haben Sie in Ihrem Regiſter verzeichnet? (I. Grad.) 6. Wie viele Mitglieder gebrauchen die Rosenkranzkarten? (II. Grad.) 7. Wie viele Mitglieder betheiligen sich gewöhnlich an der Sühnungskommunion? (III. Grad.)

Wir bitten um genaue Angabe des Patrons der Kirche, der Diözese und der genauen Adresse.

Man sende die Antwort an folgende Adresse:

P. MAXIMILIAN SCHAEFER, O. S. F.,
42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Februar 1893 bis zum 10. März 1893 sind von 54 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	296,825	12. Abtödtungen	64,851
2. Rosenkränze	78,919	13. Werke der Nächstenliebe	2,560,160
3. Kreuzwege	1,698	14. Werke des Eifers	1,551
4. Heilige Kommunionen	2,127	15. Verschiedene Gebete	8,603,880
5. Geistliche Kommunionen	22,707	16. Erholungen oder Unterhaltungen	33,564
6. Gewissenserforschung	5,977		
7. Stunden der Arbeit	18,875	17. Leiden und Trübsale	980
8. Stunden des Stillschweigens	14,647	18. Selbstüberwindungen	7,469
9. Fromme Lesungen	42,324	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	611,190
10. Gelesene Messen	83		
11. Angehörte Messen	44,066	20. Verschiedene gute Werke	1,117,366
		Total	13,529,259

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 50,883 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. März 1893.

Auf kirchlichem Gebiete ist die großartige Feier des goldenen Bischofsjubiläums des hl. Vaters noch immer der Hauptpunkt, worauf wir unser Augenmerk unwillkürlich richten. Unter großen Feierlichkeiten umgeben von 50,000 Menschen brachte der hl. Vater am 19. Februar im Petersdome das hl. Meßopfer zur Danksagung dar. Hiermit fingen die Festlichkeiten an, womit die katholische Welt ihre Betheiligung kundgab. Selbst die protestantischen Herrscher, sowie der Kaiser von Rußland und der Sultan der Türkei sandten besondere Botschafter, um ihre Glückwünsche und Geschenke darzubringen.

Der Sultan begnügte sich nicht, dem Papste eine mit Diamanten besetzte Tabaksdose überreichen zu lassen, er ließ ihm ein weit kostbareres Geschenk übermitteln, nämlich die vor einigen Jahren in Kleinasien entdeckte Grabesschrift des hl. Abercius, welche einen ungeheueren wissenschaftlichen Werth besitzt. Die im Jahre 1882 in Phrygien entdeckte Inschrift ist ein Denkmal der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung und bildet gleichzeitig einen unwiderlegbaren Beweis für das Primat der Päpste.

Es ist zweifelhaft, ob sich unter den zahlreichen Geschenken, die dem Papste anläßlich seines Bischofs-Jubiläums gewidmet werden, eines befindet, welches dasjenige an Schönheit übertrifft, welches Prinzregent Luitpold von Bayern dem hl. Vater verehren wird. Dieses Geschenk besteht in einem Modell der im Jahre 1638

von Kurfürst Maximilian I. am Marienplatz errichteten Marienſäule aus rothem Marmor, gekrönt von einer vergoldeten Bronzemadonna von Joachim Krumper in Weilheim nach Zeichnungen ſeines Vaters Hans ausgeführt. Die Marienſäule wurde errichtet zur Erinnerung an die Schlacht am Weißen Berg (8. November 1620), in welcher die Kaiſerlichen unter Maximilian von Bayern und Tilly den zum König von Böhmen erwählten Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz ſchlugen. Umgeben iſt die Säule von vier Engeln, welche eine Viper, einen Baſilisken, einen Löwen und einen Drachen bekämpfen. Das Modell iſt fünf Fuß hoch. Die Madonna ſowie die Engel ſind aus Gold hergeſtellt. Die Krone auf dem Haupte der Madonna iſt mit Diamanten und das Piedestal mit Rubinen, Saphiren und Smaragden beſetzt. Bei der Anfertigung des Modells kamen insgeſammt 400 Edelſteine zur Verwendung. Die Säule iſt eine Sehenswürdigkeit Münchens.

Ueber den Verlauf einer Audienz von Pilgern wollen wir berichten: Die Süditalieneer hatten am 16. Februar eine Audienz beim hl. Vater. Derſelbe las um neun Uhr eine hl. Meſſe, bei welcher 92 Biſchöfe und die Kardinäle von Neapel, Capua, Meſſina, Palermo ſowie 10,000 Pilger anweſend waren. Nach der hl. Meſſe fand eine Dankſagung und ein Frückſtück ſtatt. Hinter dem Altare begann die Defilircour. Die Pilger wurden alle einzeln zum Handkuß zugelaſſen. Biſchöfe brachten als Geſchenk einen Peterspfennig im Geſammtbetrag von 154,000 L. Die neapolitaniſchen Fiſcher brachten vier große Körbe prächtiger Seefiſche, welche kurz zuvor gefangen worden ſind. Der Papſt freute ſich beſonders hierüber und unterhielt ſich lange mit den Fiſchern. Bei der Audienz der ſüditalieniſchen Pilger dauerte der Vorüberzug zum Handkuß nicht weniger als ſechs Stunden. Zwei Ehrenkämmerer ſtützten den Arm des Papſtes, damit derſelbe nicht ermüde. In der von Msgr. Volpini verleſenen Antwort des hl. Vaters auf die Glückwünſche der norditalieniſchen Pilger wird erklärt, daß das von Gott hergeſtellte Verhältniß zwiſchen dem Papſtthum und dem italieniſchen Volke von den Menſchen geſtört worden ſei. Die ſegensreichen Folgen dieſer Beziehungen werden mit der verhängnißvollen Politik verglichen, welche ſeit 30 Jahren eine katholiſche Nation, wie die italieniſche, mit dem Papſtthum verfeinden will. Würde das Paſtſtthum beſſer gekannt, dann würde die Zahl ſeiner Feinde ſich vermindern; man würde dann wiſſen, welcher Weg einzuſchlagen wäre. Aber zahlreiche Schwierigkeiten und Vorurtheile verhindern die Beendigung dieſes verderblichen Streites. Der Papſt erinnert dann an ſein Schreiben an das italieniſche Volk, in welchem hingewieſen wurde auf die Nothwendigkeit, alle Spaltungen unter den Katholiken zu unterdrücken. Jeder Pilger erhielt eine ſilberne Denkmünze mit der Inſchrift: Oleo sancto meo unxi eum. (Mit meinem hl. Oel habe ich ihn geſalbt.)

Wir entnehmen einem Bericht aus Rom folgende Angaben: Gleich nach 6 Uhr Morgens wurden die Thüren der Peterskirche geöffnet und das große Schiff der Baſilika war in kurzer Zeit gefüllt. Es waren 200 Biſchöfe und höhere Prälaten außer den Kardinälen gegenwärtig. Gegen 9 Uhr beſtieg der Papſt die Sedia gestatoria und die Prozeſſion durchwanderte die Kirche. Als Leo XIII. auf die Menge blickte, erſcholl lauter Jubel unter den 50,000 Anweſenden, ſo daß man den Geſang: "Tu es Petrus" nicht mehr hören konnte. Nach der Prozeſſion las der Papſt die Stillmeſſe, während die Sänger der Sixtiniſchen Kapelle andächtige Lieder vortrugen. Nach der Meſſe wurde das feierliche Te Deum angeſtimmt, worauf Se. Heiligkeit abermals die Sedia gestatoria beſtieg. Vor der Confessio hatte man eine Tribüne errichtet, auf welche man den Papſt mit dem Throne ſtellte. Von dort aus ertheilte er den großen Segen Urbi et Orbi. Als dann der hl. Vater langſam im Hintergrunde der Baſilika verſchwand, erſcholl ein gewaltiges Vivat!

Wenn je der italieniſche Telegraph für den hl. Stuhl gearbeitet hat, dann war es in dieſen Tagen. Bis Mittwoch-Abend waren zu Händen des hl. Vaters ſowie der Kardinäle Rampolla, Mocenni und Kopp nicht weniger als 9872 Drahtwünſche eingelaufen. Dieſelben werden geordnet und nach Ländern vertheilt den

einzelnen Beamten der Staats-Sekretarie zum Entwerfen der Antwort zugewiesen. Nachdem diese Entwürfe die Zensur des Kardinals Rampolla passirt haben, gehen sie täglich zu Tausenden auf das Telegraphen-Amt. Hierbei ist zu bemerken, daß alle mit der Unterschrift des Staatssekretärs versehenen Telegramme kostenfrei befördert werden. Der Osservatore Romana ist schon seit einigen Tagen damit beschäftigt, die wichtigsten der eingelaufenen Drahtwünsche in besonderen Beilagen zu veröffentlichen.

Den offiziellen Abschluß der Jubiläums-Woche machte eine mächtige Festversammlung in der Kirche dei Santi Apostoli. Dieselbe wurde vom Kardinal-Vikar Parocchi, dem Ehrenvorsitzenden des Jubiläums-Ausschusses, geleitet. Neunzehn Kardinäle, darunter Kardinal Krementz, fast das ganze diplomatische Corps, der päpstliche Hofstaat, 62 Bischöfe, die Prälatur, die römische Nobilität und eine auserlesene Schaar von sonstigen Zuhörern waren anwesend, sodaß die geräumige Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die eigentliche Festrede hielt Kardinal Parocchi; derselbe zeichnete die vielseitige und umfassende Thätigkeit des Papstes in der ihm eigenen markigen Weise. Die vorgetragenen Poesieen in italienischer, deutscher, französischer und spanischer Sprache ernteten reichen Beifall. Namentlich hatte der Wiener Dichter Trabert großen Erfolg, obschon die Allermeisten seine Worte nicht verstanden. Trabert ist der Dichter des Liedes, womit seiner Zeit gegen die Abschaffung des Kreuzeszeichens in den Wiener Volksschulen protestirt wurde. Am Schlusse der Festversammlung wurde Trabert dem Kardinal-Erzbischof Krementz vorgestellt, der ihn auf das wärmste beglückwünschte.

Eine aus den Herren: H. Immelen (Aachen, „Echo der Gegenwart"), Dr. Porch (Breslau), Dr. Marcour (Berlin, „Germania"), Dr. Cardanus (Köln, „Kölnische Volkszeitung"), J. Broig (Neuß) bestehende Abordnung beglückwünschte Namens der katholischen Presse Deutschland's den Hl. Vater zu seinem Bischofs-Jubiläum und überreichte ihm eine künstlerisch ausgestattete Adresse.

Nach einer bereits gemachten Mittheilung hatte der Papst die Absicht, über die Zivilehe eine Enzyklika an die italienischen Bischöfe zu erlassen. Nun liegt bereits eine ausführliche autoritative Erklärung desselben über diesen Gegenstand vor, dessen Veranlassung folgende gewesen ist. Der Episkopat der venetianischen Kirchenprovinz mit dem Kardinal-Bischof di Canossa an der Spitze (der Patriarchalsitz von Venedig ist bekanntlich vakant), hat sich in einem gemeinsamen Schreiben an den Papst gewendet mit der Bitte, er möge zu den Bischöfen in Betreff des der italienischen Kammer vorgelegten Gesetzentwurfes über die obligatorisch vor der kirchlichen Ehe abzuschließende sogenannte Zivilehe ein Wort der Erleuchtung, des Trostes und der Stärkung sprechen, dessen sie unumgänglich bedürften im Hinblick auf die „furchtbaren Folgen dieses gottlosen und tyrannischen Gesetzes". Der Papst hat dieser Bitte entsprochen und unterm 8. Febr. an den venetianischen Episkopat ein Schreiben gerichtet, in dem das Verhältniß zwischen der wirklichen christlichen Ehe und dem Zivilakte mit voller autoritativer Klarheit und Bestimmtheit dargelegt und die Verwerflichkeit des neuen Gesetzentwurfes mit aller Schärfe hervorgehoben wird.

Der neuernannte päpstliche Nuntius beim spanischen Hofe, Msgr. Cretoni, wird sich demnächst zum Antritt seines Postens nach Madrid begeben. Er wird sehr entgegenkommende Instruktionen für die Regelung einiger in Spanien schwebender kirchlicher Fragen mitnehmen. Speziell über die von Herrn Sagasta angestrebte Verminderung der Anzahl der spanischen Bisthümer wird jedoch nicht zwischen dem Nuntius und der Madrider Regierung, sondern in Rom zwischen dem päpstlichen Staatssekretariate und dem neuen spanischen Botschafter beim Vatikan, Herrn Merry del Val, verhandelt werden.

Die goldene Tugendrose, welche der hl. Vater alljährlich einer Dame aus königlichem Geblüt, die sich durch ihre Tugenden oder durch ihre der Kirche geleisteten Dienste ausgezeichnet hat, zu schicken pflegt, soll, wie es heißt, der Erzherzogin Margaretha Sophie, welche kürzlich den präsumtiven, württember-

gischen Thronerben, den Herzog von Württemberg geheirathet hat, demnächst überreicht werden. Die Erzherzogin ist die Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich, der Bruder des Kaisers. Vor ihrer Verheirathung war dieselbe einige Zeit lang Oberin des adeligen Damenstiftes vom Hradschin in Prag, eines Instituts, in welchem keinerlei Gelübde abgelegt werden, sondern welches vielmehr für die Versorgung unverheiratheter Töchter des hohen Adels bestimmt ist.

In Foligno ist der Erzbischof Felicissimus Savini von Camerino im 90. Lebensjahre gestorben. Er wurde vom Papst Gregor XVI. am 19. Juni 1843 zum Bischof präkonisirt und hätte somit, wie der hl. Vater, dieses Jahr auch sein 50jähriges Bischofsjubiläum gefeiert.

Deutschland. — Die deutschen Bischöfe haben einer alten und schönen Gewohnheit entsprechend, auch in diesem Jahre herzliche Hirtenbriefe vor Beginn der hl. Fastenzeit an ihre Diözesanen erlassen. Wir haben im Folgenden eine kleine Uebersicht zusammengestellt.

Der Fasten-Hirtenbrief des Bischofs von Fulda behandelt die Bestimmung der christlichen Familie und die Lehren, welche uns der hl. Joseph als Haupt der hl. Familie über die Weise gibt, diese Bestimmung zu erreichen.

Der Fasten-Hirtenbrief des Bischofs von Würzburg handelt über den Ursprung und das Wesen der Religion und ihr thatsächliches Wirken. Der Erzbischof von Bamberg hat dies Mal die christliche Familie als den einzigen Halt der gesellschaftlichen Ordnung behandelt.

Der diesjährige Fasten-Hirtenbrief des Bischofs von Osnabrück behandelt das christliche Familienleben und weist nach, wie die stille und trauliche Stätte der Familie der zwar eng umschriebene, aber gottgeordnete, segensreiche Kreis ist, wo edle Freude und wohlthuender Friede zu finden ist.

Der hochw. Herr Bischof und Dekan Ludwig von Sachsen und Bautzen bespricht in seinem diesmaligen Fasten-Hirtenbrief unter Hinweis auf das bevorstehende Jubelfest des hl. Vaters die Größe und Herrlichkeit unserer hl. Kirche, indem er den Gläubigen an's Herz legt, in dem Bekenntniß des katholischen Glaubens und in treuer Anhänglichkeit an den hl. Stuhl das Seelenheil fromm zu fördern.

Das Fasten-Hirtenschreiben des Bischofs von Trier behandelt die gemischten Ehen, die, wie dargelegt wird, in ihrem Wesen dem göttlichen Plane bei der Einsetzung des Sakraments der Ehe widersprechen und in ihren Folgen den Glauben und das ewige Heil des katholischen Gatten, sowie die Kinder in Gefahr bringen.

Das diesjährige Fasten-Hirtenschreiben des Bischofs von Münster führt aus, wie die Kirche der geheimnißvolle Leib Christi ist, welcher als das Haupt die Glieder beherrscht, belebt, einigt und verbindet. Zum Schluß ist in eindringlichen Worten auf das Jubelfest des hl. Vaters hingewiesen.

Der Fasten-Hirtenbrief des Bischofs von Limburg weist in Anknüpfung an die Mahnworte der Kirche: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zum Staube zurückkehren wirst" darauf hin, daß der Gedanke an den Tod ein besonderes wirksames Mittel ist, uns mit jener heiligen Furcht vor der göttlichen Strafgerechtigkeit zu erfüllen, von welcher die wahre Buße, die durchgreifende Sinnesänderung und Lebensbesserung, ihren Ausgang nimmt. „Glücklich derjenige", so heißt es in dem bischöflichen Schreiben, „der recht früh den Gedanken an den Tod als einen Wermuthstropfen in den Freudenbecher der irdischen Lust hineinfallen läßt, um nicht davon berauscht zu werden. Je eher dies geschieht, um so mehr gereicht es ihm zum Heile."

Das diesjährige Fasten-Hirtenschreiben des Erzbischofs von Posen, welches von den Kanzeln verlesen wurde, fordert die Gläubigen zu einer unausgesetzten Anbetung des allerheiligsten Altars-Sakramentes auf.

Das Fasten-Hirtenschreiben des Bischofs von Paderborn ermahnt die Gläubigen zur aufrichtigen Buße und einer thatkräftigen Erneuerung im christlichen Tugendleben. „Wir können und müssen," so heißt es in dem bischöflichen Schreiben, „wenn wir Gott und den Nächsten wahrhaft lieben, wenn wir unseren heiligen

Glauben hochschätzen, ein ehrenvolles, ein die Welt überwindendes Bekenntniß desselben ablegen. Christus und seine heilige Kirche erwarten dieses Bekenntniß von uns; sie bitten uns so inständig darum in der nun beginnenden Gnadenzeit. Es ist das Glaubensbekenntniß einer aufrichtigen Buße und Lebensbesserung. Durch ein solches Bekenntniß wird zunächst in unsern eigenen Herzen der Glaube einen glorreichen Sieg erringen über die Mächte des Irrthums und der Sünde. Durch das Beispiel unserer Buße aber werden wir in der wirksamsten Weise mit der heiligen Kirche kämpfen, um der Wahrheit der Gnade Jesu Christi zum Siege zu verhelfen und zur heilbringenden Herrschaft in den Seelen der Verirrten, in den Familien und in dem öffentlichen gesellschaftlichen Leben."

Am 15. Januar 993, also vor tausend Jahren, empfing der hl. Bernward, der größte der Hildesheimer Bischöfe, von dem Erzbischof Willegis in Mainz die Bischofsweihe. Auf dieses Jubiläum nimmt der diesjährige Fasten-Hirtenbrief des Bischofs von Hildesheim Bezug, indem er im Besondern das Kreuz im Leben und in den Kunstwerken Bernward's behandelt. Wenn irgend ein Heiliger, dann war Bernward ein Verehrer des heiligen Kreuzes. Das Bernwardkreuz ist das ständige Attribut des hl. Bischofs, dessen ganzes Leben als ein Ausfluß und eine Entfaltung heiliger Kreuzesliebe erscheint. Das Hirtenschreiben erinnert zum Schluß daran, daß in diesem Jubiläumsjahre dem Andenken des Heiligen ein ehernes Denkmal errichtet werden soll, daß aber ein weit heiligeres Denkmal in der Erfüllung des einzigen Wunsches Bernward's liegt, Alle, die seiner und seiner Nachfolger Obsorge anvertraut sind, zu wirklichen Jüngern des Gekreuzigten zu machen.

Der diesjährige Fasten-Hirtenbrief des Erzbischofs von Freiburg, des Metropoliten der oberrheinischen Kirchenprovinz handelt über die Schäden und Leiden der Zeit, mit ihren ungewöhnlichen großen und schamlosen Verbrechen, ihrem Unfrieden und ihrer Unzufriedenheit in den Seelen der Einzelnen, in der Familie und den verschiedenen Völkern, und über den einzigen wahren Arzt der leidenden Menschheit, der Allen zuruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!" Besonders zeitgemäß und beherzigenswerth sind darin die Worte, mit welchen der Oberhirt die Gläubigen zum offenen, mannhaften Bekenntniß ihrer heiligen Ueberzeugung ermahnt und ihnen zugleich die Pflicht nahelegt, den Glauben gegen Tadel und Angriffe zu vertheidigen. Zum Schlusse fordert er von der Vertheidigern der Wahrheit, daß sie selbst von den Grundsätzen des Glaubens sich ganz durchdringen lassen und danach ihr Leben einrichten.

Der Hirtenbrief des Erzbischofs von München-Freising behandelt den Ernst der Zeit und führt die Unzufriedenheit, welche alle Kreise, hohe wie niedere, beherrscht, auf die Entchristlichung der Gesellschaft zurück. Die weitern Ausführungen sind der christlichen Jugenderziehung gewidmet. Eltern, Schule und Staat müßten mit der Kirche zusammenwirken, um die Jugend mit christlichem Geist zu erfüllen. Der Fasten-Hirtenbrief von Regensburg verbreitet sich über den Verein von der hl. Familie und über die christliche Kindererziehung; der von Speier weist die Gläubigen in den Nöthen und Drangsalen der Erde auf die göttliche Hülfe hin. Die Hirtenbriefe schließen mit begeisterten Worten über das Bischofs Jubiläum des hl. Vaters.

Der Fasten-Hirtenbrief des Bischofs von Straßburg ist wieder von sehr aktueller Bedeutung, namentlich für das katholische Elsaß. Der Hr. Bischof schildert zunächst das hohe Glück des katholischen Glaubens und legt dar, wie die Kirche den Menschen mit Liebe und Segen begleite von der Wiege bis über's Grab hinaus. Die ganze Bedeutung dieser Gnade sei ihm so recht zum Bewußtsein gekommen, als er viele Jahre mit Andersgläubigen verkehrt habe, vielfach wahrhaft edlen Menschen. Mit tiefem Schmerz habe es ihn berührt, wie ihnen so viele Hülfsmittel im schweren Kampf des Lebens und auf der mühsamen Wanderung nach der ewigen Heimat fehlten; wie sie so oft mit Zweifeln erfüllt gewesen über die Wahrheit ihres Glaubens, und sich doch so schwer von ihren Vorurtheilen gegen die katholische Kirche losmachen und die volle Wahrheit erkennen konnten. Für das Glück, katho-

lisch zu sein, müsse der Katholik aber auch Gott Dank abstatten durch Gebet und das muthige Bekenntniß seines Glaubens in Wort und That. Begeistert preist der Bischof darum die letztjährigen Katholiken-Versammlungen in Elsaß. Dieser Muth des Bekenntnisses müsse mit Liebe und Weisheit gepaart sein. Noch wichtiger sei das Bekenntniß des Glaubens durch die That, durch das Leben nach dem Glauben, dessen Segnungen der Bischof in herrlicher Ausführung darlegt. Die größten Gefahren bringt der Umgang mit glaubenslosen Menschen und das Lesen schlechter Bücher und Zeitungen. Auch über die „neutrale" Presse, diesen Krebsschaden namentlich unseres Landes, sagt der Bischof bei dieser Gelegenheit sehr treffende Worte. Nachdem dann der Bischof vor dem schlechten, sittenlosen Leben gewarnt hat, beschwört er die Gläubigen nochmals eindringlich, alle Zeitungen und Schriften aus ihren Häusern zu verbannen, welche den Glauben auch nur im Geringsten beflecken könnten, und das gesammte private und öffentliche Leben zu einem steten Bekenntniß des katholischen Glaubens zu gestalten.

Das goldene Bischofsjubiläum des Hl. Vaters wurde in dem ganzen Großherzogthum Baden in einer nie zuvor gesehenen Ausdehnung und Feierlichkeit begangen. Aus den kleinsten, entlegensten Gemeinden wird über eigene Festlichkeiten berichtet. So rühmlich auch im großen Ganzen die Haltung des katholischen Badens bei der Feier des goldenen Priester-Jubiläums Leo's XIII. im Jahre 1888 gewesen ist, diesmal war die Theilnahme eine weit allgemeinere, der Festcharakter durchgehends ein entschieden ausgeprägterer als damals.

Die Kulturkämpfer in ganz Sachsen schreien Zeter und Mordio darüber, daß man ein katholisches Krankenhaus bauen will und machen die barmherzigen Schwestern schlecht. Der Haß macht blind.

Die Zweite hessische Kammer lehnte die Petition der Mainzer Katholiken-Versammlung wegen Aufhebung des Jesuitengesetzes, des 1875er Ordensgesetzes und die Reform des hessischen Volksschulgesetzes ab. Womit die Mehrheit der Zweiten Kammer wieder einen sprechenden Beweis ihres „Liberalismus" gegeben hat.

Nach dem Rechenschaftsberichte, den der Generalvorstand des Bonifaziusvereins über die Jahre 1889, 1890 und 1891 erstattet hat, beläuft sich die Gesammteinnahme des Bonifaziusvereins in den genannten drei Jahren auf 4,236,566 Mk. 71 Pfennig.

Am Dienstag, 31. Jan., wurde unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Abtes von Marienstadt, Dominikus Willi, in feierlichster Weise zum neuen Abt von Mehrerau der hochw. Pater Laurenz Wocher, geb. in Bregenz 1856, gewählt.

In dem Trappistenkloster auf dem Oelenberg verschied am 19. Febr. der freiresignirte Abt P. Andreas, welcher dem Kloster bis 1889 vorstand. Seines milden, leutseligen Wesens wegen war er in weiten Kreisen überaus beliebt. Zu großer Freude gereichte es ihm, daß das im Kulturkampf geschlossene Filialkloster Mariawald (Erzdiözese Köln) wieder eröffnet und das Kloster Mariaveen (Westfalen) neu gegründet wurde.

In Dillingen, Baiern, starb am 18. Januar im Alter von 66 Jahren der Hochw'ste Herr Michael Daisenberger, Professor und geistlicher Rath, der sich große Verdienste sammelte durch seine Wirksamkeit in Heranbildung des Klerus der Diözese Augsburg. R. I. P.

Die Fürstin-Wittwe Katharina v. Hohenzollern, die Gründerin von Beuron, ist am 14. Febr. in Freiburg, 76 Jahre alt, verschieden.

Oesterreich-Ungarn. Der erste ungarische Katholikentag in Oedenburg bezeichnet zweifelsohne einen sehr beachtenswerthen Aufschwung der kirchlichen Bewegung in Ungarn, welche die Regierung so ungeschickt herausgefordert hat. Ueber 2000 Männer erschienen. Am 19. Februar war Empfang im Lokal des katholischen Lesevereins. Der Veranstalter der Versammlung, Abt und Stadtpfarrer Andreas v. Poda und Graf Esterhazy hielten Ansprachen, dann folgte eine Vorbesprechung für die eigentliche Versammlung, bei welcher Esterhazy den Vorsitz führte, nachdem in der überfüllten Domkirche ein feierliches Hochamt gehalten worden war.

Außer den beiden genannten Herren sprachen noch Pfarrer Pader, Direktor Rohn und Dr. Gyurky. Die Stimmung war sehr erregt; der anwesende Abt und Stadtpfarrer Molnar von Komorn, der bereits ein Viertelhundert Mal wegen Uebertretung der Wegtaufen-Verordnung verurtheilt worden ist, wurde wiederholt stürmisch gefeiert. Die Resolutionen betonen u. a. sehr entschieden die kirchliche Autonomie und die konfessionelle Schule.

Schweiz. Ein schweizerischer Katholikentag soll im Laufe des Sommers abgehalten werden, ähnlich der deutschen Katholikenversammlung. Darob gerathen die radikalen und freisinnigen Zeitungsschreiber jetzt schon in Aufregung und Wuth. So bemerkt die „Bas. Nationalztg." kurz und giftig: „Das ist der konfessionelle Frieden, den die Heuchler überall predigen." Als ob nur die Sozialdemokraten, Anarchisten, Freimaurer und Altkatholiken in der „freien Schweiz" sich versammeln dürften.

Bekanntlich gilt in der Schweiz seit 1874 die obligatorische Zivilehe, und eine Hauptfolge derselben war die Zunahme der Scheidungen. So fanden im Jahre 1891 nicht weniger als 1046 gerichtliche Trennungen statt, großentheils auf das bequeme gesetzliche Motiv gestützt, daß die Ehe zertrümmert und keine Aussicht für ein Besserung vorhanden sei. Obenan steht Genf mit 414 dauernden Scheidungen auf 1000 Ehen, dann folgen eine Reihe protestantischer Cantone; in den katholischen steht das Verhältniß natürlich weit günstiger; in Uri, Ob- und Niedwalden gab es gar keine Scheidungen.

In Zürich dauern die gehässigen Anfeindungen der katholischen Geistlichkeit durch die Altkatholiken und liberalen Protestanten fort; was dahinter steckt, ist Neid und Groll über das Aufblühen der seit Neujahr in zwei Pfarreien getheilten katholischen Gemeinde. Die Zahl der Katholiken beträgt jetzt 22,000 und nimmt von Jahr zu Jahr zu.

Frankreich. Der oberste französische Gerichtshof hat das Urtheil des Appellhofes zu Aix aufgehoben, welches den Bischof zu Madagascar, Msgr. Cazet, wegen Beleidigung der Freimaurer in einer Flugschrift zu 10,000 Schadenersatz u. s. w. verurtheilte.

Auch ein Krach wird aus Paris gemeldet. An einem Hause der Rue d'Assas hängt ein riesiger Miethzettel: „Großer Saal zu vermiethen." Es ist die „Kirche" des Hrn. Loyson, früheren P. Hyacinthe. Dieselbe war nie von Gläubigen überfüllt, aber in den letzten Jahren war deren Zahl doch gar zu winzig geworden. Und da der Staat sich zu keinerlei Zuschüssen herbeiließ, fehlte es oft an dem nöthigen Kleingelde, um die Miethe zu bezahlen.

† Kardinal Place von Rennes (Frankreich) ist am 5. März gestorben. Charles Philippe Place wurde am 14. Februar 1814 zu Paris geboren und studirte Rechtswissenschaft. Kurze Zeit in diplomatischen Diensten, wandte er sich plötzlich der Theologie zu und wurde Priester. Im Jahre 1878 ward er Erzbischof von Rennes und erlangte 1886 die Kardinalswürde. R. I. P.

Belgien. Der belgische Episkopat hat einen Hirtenbrief gegen die schlechte Presse erlassen. Er setzt in demselben das Unheil auseinander, welches die Lektüre schlechter Bücher, Zeitungen und Zeitschriften hervorbringt, schärft die kirchlichen Vorschriften über Druck, Verlag, Kolportage, Aufbewahrung und Lesen solcher Schriften ein, beauftragt die Familienvorstände, ihre Kinder und Hausgenossen in dieser Hinsicht zu überwachen und gibt Weisungen bezüglich der für Ausnahmsfälle durch Vermittelung der Beichtväter und Pfarrer einzuholenden Dispensen.

Rußland. In Lublin wird demnächst ein interessanter Prozeß sich abspielen. Seit geraumer Zeit forschen Popen nach, ob nicht die Ahnen gewisser katholischer Familien einmal zur orthodoxen Kirche gehört haben, und dann werden in vielen Fällen auch die Nachkommen für orthodoxe Russen erklärt. In der Lubliner Gegend sollen aber verschiedene Popen ihre Denunzianten-Aufgabe sehr leicht genommen haben, und zwar weil sie angeblich von den Katholiken bestochen worden waren. Die russische Regierung hat eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen,

und zwar sowohl unter den Popen als unter den der Bestechung angeschuldigten katholischen Bürgern. — Ein katholischer Geistlicher in Zamosc, der neulich in einer Korrespondenz mit dem Religionslehrer des Gymnasiums der polnischen Sprache sich bediente, wurde dieserhalb vom General-Gouverneur Gurko auf sechs Monate vom Amte suspendirt. Zugleich wurde ganz neuerdings wieder eine Reihe katholischer Geistlicher, weil sie Uniten die Sakramente gespendet hatten, auf die Dauer von sechs Monaten bis zu anderthalb Jahren vom Amte suspendirt bzw. von Pröbsten zu Kaplänen „degradirt".

Afrika. Bischof Livinhac, der zum Nachfolger des Kard. Lavigerie auf dem Primatialstuhl von Carthago ausersehen war, hat den hl. Vater gebeten, Abstand von seiner Person zu nehmen. Nun soll ein anderer weißer Vater, P. Charmetant, dessen Nachfolger werden. Er ist der obere Leiter des Werks der orientalischen Schulen und ein äußerst verdienter Ordensmann.

Die Angelegenheit des Trappisten-Abtes P. Franz in Marianhill, Süd-Afrika, ist geordnet und hat der Herr Abt wieder seine Thätigkeit in dieser Kongregation aufgenommen. Vorläufig hält er sich in der Station Lourdes in Marianhill auf.

Süd-Amerika. Unter dem Vorsitz zweier Bischöfe hat am 5., 6. und 7. Januar in Montevideo, Uruguay, der zweite katholische Kongreß des Landes getagt. Der erste wurde vor vier Jahren unter dem Vorsitz des verstorbenen Bischofs Yeregui abgehalten. Zu dem heutigen waren von allen Punkten des Landes etwa 300 Vertreter erschienen. In vier Sitzungen hat man über die römische Frage und die katholische Presse verhandelt; auch hat man versucht, einen Verein zur Verbreitung katholischer Schriften zu gründen. Die Vereinigung der besten katholischen Kräfte ist das Ergebniß des Kongresses. Im Uebrigen habe ich allerdings den Fortbau auf den durch den ersten Kongreß gewonnenen Grundlagen vermißt. Man hätte mehr die Interessen des eigenen Landes, z. B. Hebung der katholischen Privatschulen, des Vereinswesens und der katholischen Missionen auf dem Lande, verhandeln können. Aber es ist ja erst der zweite Kongreß. Langsam wird man lernen, praktisch zu werden.

Nord-Amerika. Der hochw'ste Bischof Matz, von Denver, Col., behandelt in seinem heurigen Fasten-Hirtenbrief die Heimsuchungen und Triumphe des Papstthums. Es werden in dem Schreiben auch die Enzykliken Leo XIII. über die Erziehung der christlichen Jugend, die Irrlehren des Sozialismus und der Freimaurerei angeführt und die Gläubigen der Diözese aufgefordert, sich nach den darin niedergelegten Lehren des Papstes zu richten.

Der hochw'ste Erzbischof Groß von Portland, Or., ermahnt in seinem Fasten-Hirtenschreiben zu einer rechten Benutzung der hl. Fastenzeit und warnt eindringlich vor dem Gegentheil, insbesondere vor verbotenen Lustbarkeiten, wie öffentliche Tänze und Theaterbesuch.

Der hochw'ste Erzbischof Janssens, von New Orleans, La., weist in einem Hirtenschreiben darauf hin, daß die Erzdiözese am 25. April die 100jährige Feier ihrer Gründung begehen kann. Er ermahnt die Gläubigen, in ihrem Eifer zur Ausbreitung der Kirche und der Gründung kirchlicher Wohlthätigkeitsanstalten fortzufahren. Ferner proklamirt er Unsere Frau von der Immerwährenden Hülfe zur Patronin der Erzdiözese.

Der hochw'ste Bischof Hennessy, von Wichita, Kans., warnt in seinem Fasten-Hirtenbriefe vor den verbotenen Gesellschaften und auch vor gewissen anderen, insbesondere geheimen Gesellschaften, welche nicht ausdrücklich verboten, aber gefährlich sind, und ermahnt mit Nachdruck zur Unterstützung der katholischen Presse. Die Pfarrer sollten bei ihren Besuchen ihre Leute nach ihren Zeitungen fragen und, wenn keine katholische im Hause ist, ihnen eine solche sogar besorgen. Weiter schärft er die Nothwendigkeit einer echt christlichen Erziehung ein.

Der hochw'ste Herr Bischof Meßmer, von Green Bay, Wis., hat ein längeres Hirtenschreiben über die Ehe an seine Diözesen gerichtet. Dasselbe

behandelt dieses ernste und hochwichtige Thema in erschöpfender Weise, indem es sich erstens über die Heiligkeit der Ehe, zweitens über die Unauflöslichkeit, drittens über die Ehehindernisse und viertens über die Eingehung der Ehe verbreitet. Die hochw. Herrn Pfarrer und Missionspriester sollen, nach Anordnung des hochw'sten Herrn Bischofs, dieses Hirtenschreiben an den fünf aufeinanderfolgenden Fastensonntagen in Abschnitten von der Kanzel verlesen. Das Schreiben ist in englischer, deutscher, französischer, böhmischer, polnischer und holländischer Sprache veröffentlicht.

Am 12. Dez. 1892 wählten die Kapitel-Schwestern der westlichen Provinz der Kongregation von Notre-Dame, unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Milwaukee, folgende, nunmehr von der General-Oberin und dem Kardinal-Protektor approbirte Schwestern für das General-Kommissariat: 1) Die ehrw. Mutter M. Ernesta Funke, General-Kommissarin. 2) Die ehrw. Schwester M. Casimira Scheel, Erste Assistentin. 3) Die ehrw. Schwester Seraphica Mitchell, Zweite Assistentin. 4) Die ehrw. Schwester M. Andrea Hack, Dritte Assistentin. 5) Die ehrw. Schwester M. Anna Haas, Vierte Assistentin. 6) Die ehrw. Schwester M. Gregoria Meyer, Admonitrice. Die Neuerwählten soll am 25. März feierlich in ihr Amt eingeführt werden.

Aus Rom kommt die Nachricht, daß die hl. Kongregation der Propaganda beschlossen hat, es solle von jetzt ab das Kollegium Josephinum in Columbus, Ohio, von derselben heiligen Kongregation abhängig sein, und daß dieses Dekret vom hl. Vater bestätigt worden ist; hierdurch hat das Josephinum die hohe Ehre erhalten, daß es zu einem Päpstlichen Kollegium erhoben wurde, mit einer Konstitution, die vorläufig auf sieben Jahre approbirt worden ist.

Die hochwürdigen Benediktinerväter in St. Meinrad, Ind., werden laut dem St. Benedikts-Panier, die Zentral-Direktion der Erzbruderschaft vom hl. Antlitze für die Ver. Staaten übernehmen. Man kann sich jetzt schon an Rev. Director of the Arch-Confraternity of the Holy Face, St. Meinrad, Ind., behufs Errichtung der Sühnungsbruderschaft, wenden. Derselbe ist ermächtigt, im Namen der General-Direktion in Tours die Aggregations-Urkunden auszufertigen; die Errichtung einer Zentral-Direktion für die Vereinigten Staaten wird dazu beitragen, daß das Sühnungswerk auch hier zu Lande stets größere Fortschritte machen und segensreicher wirken wird.

Eine Depesche aus Buffalo meldet, daß der hochw'ste Bischof Ryan sich bereit erklärt hat, Beiträge entgegenzunehmen, die bestimmt sind, einen Fond für eine würdige Residenz des apostolischen Delegaten, hochw'sten Erzbischofs Satolli, zu bilden.

Die deutschen katholischen Vereine in St. Louis haben beschlossen, behufs Wahrung ihrer Interessen einen Staatsverband zu gründen, welcher am 9. März organisirt wurde. Ein solcher Staatsverband existirt z. B. in Ohio. Die nächste Jahresversammlung wird um Pfingsten in Cincinnati abgehalten werden.

Der Bundessenat hat am 3. d. Mts., auf Antrag des Senators Vilas, die schon früher vom Abgeordnetenhause des Kongresses angenommene Bill passirt, welche dem Staate Wisconsin gestattet, in der nationalen Ruhmeshalle zu Washington ein Standbild des berühmten Indianer-Missionärs und Entdeckers des oberen Mississippi, P. Marquette, zu errichten.

Der Bundessenat zählt vom 4. März an vier katholische Senatoren: Murphy von New York, Smith von New Jersey, White von California und Caffrey von Louisiana; Murphy und Smith haben ihre Studien im St. John's College zu Fordham, N. Y., zurückgelegt.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Man möge auch der Abgestorbenen des Priester- und Ordensstandes eingedenk sein. Es starben: Hochw. H. Klonowski, im Februar zu Mt. Carmel, Pa.; hochw. Richard Maher, C. S. C., am 10. Februar zu

Notre Dame, Ind.; hochw. W. M. Bultmann, am 13. Februar in Washington, Ind.; hochw. P. Friedrich Lang, C. P., am 18. Februar in Pittsburg, Pa.; hochw. Joseph O'Donohue, im Februar zu Somerset, N. Y.; hochw. Joseph Becker, am 26. Februar in St. Louis, Mo.; hochwst. General-Vikar P. C. Brady, am 6. März zu St. Louis, Mo.; hochw. John J. McTauley, am 2. März in New York, N. Y.; hochw. R. Maloney, O. M. J., am 14. Februar in San Antonio, Tex.; hochw. F. X. Fromholzer, am 4. März zu Gardenville, N. Y.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen** speziell wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des **Herz-Jesu-Bundes im Allgemeinen**, bis Erhörung stattfindet.

Louisville, Ky., 15. II. '93. Als ich vor kurzer Zeit meiner Niederkunft entgegen sah, wurde ich schwer krank und zwar schwebte ich acht Tage lang zwischen Leben und Tod. Alle menschliche Hilfe schien nichts zu fruchten und mein Gatte und meine Verwandten hatten große Furcht, daß ich nicht mehr genesen würde. In dieser Angst und Noth machten sie das Versprechen, eine Novene zu halten, drei hl. Messen lesen zu lassen und es zur Ehre des göttlichen Herzens im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich glücklich darüber käme. Dem süßesten Herzen Jesu sei immerwährender Dank; ich genaß eines kräftigen Knäbleins und befinde mich auf dem Wege der Besserung. R. B.

Dayton, O., 9. II. '93. Schon über 12 Jahre bestand Feindschaft und sogar bitterer Haß zwischen den Gliedern der Familie. Es war allenthalben bekannt und zum Aergerniß der ganzen Gemeinde geworden. — Seit einigen Jahren opferte ich meine Gebete und heil. Kommunionen den hlst. Herzen Jesu, Mariä und Joseph auf, und versprach die Erhörung meiner Bitte zu veröffentlichen, falls sie den Frieden und die Eintracht wieder herstellen würden. — Siehe da, auf ganz unerwartete Weise entstand eine allgemeine Gemüthsänderung — der Friede wurde hergestellt, das Aergerniß gehoben, und jetzt herrscht die Liebe unter allen Gliedern der großen Familie. Tausendmal Dank den hlst. Herzen Jesu, Mariä und Joseph! N. N.

Cincinnati, O., 14. II. '93. Dem süßesten Herzen Jesu und der allzeit unbefleckten Gottesmutter Maria will ich hiemit meinen innigsten Dank abstatten. Ich wurde letzten Herbst krank und konnte meiner Pflicht als Mutter von mehreren kleinen Kindern nicht nachkommen. Allem Anscheine nach sollte es auch mit der Besserung langsam vorangehen. In unserer Noth nahmen wir zum erbarmungsvollen Herzen Jesu unsere Zuflucht. Wir hielten dabei auch eine Novene zur allerseligsten Jungfrau von Lourdes. Dasselbe thaten wir zum hl. Joseph, wie auch zum hl. Franziskus Xaverius und ließen zu diesem Zwecke hl. Messen lesen, mit dem Versprechen es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Bald darauf wurden unsere Kinder ebenfalls krank, doch befinden wir uns jetzt alle wieder besser, wofür wir dem heiligsten Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau sowie dem hl. Joseph und dem hl. Franz Xaverius herzlich danken. Auch dem hl. Antonius von Padua danken wir für eine Gnade, die wir durch seine Hilfe erlangt haben. J. u. A. O.

Louisville, Ky., 13. II. '93. Ich möchte nun endlich meinem Versprechen nachkommen und freundlich bitten, Folgendes zu veröffentlichen: Wir wohnten sehr weit auf dem Lande, wo keine Pfarrschule war, welches uns sehr unangenehm war. Da wurde auch noch der Herr Pfarrer versetzt; nun waren wir ohne Kirche und ohne Schule, das war eine harte Prüfung. Mein lieber Vater hatte sich schon lange vergeblich um einen passenden Platz nahe bei der Stadt umgesehen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, hielt eine neuntägige Andacht und versprach

Veröffentlichung im „Sendbote" falls wir bis zum Mariä Himmelfahrtstage einen passenden Platz gefunden hätten. Und mein demüthiges Gebet wurde erhört. Mein lieber Vater hatte bis zum genannten Tage einen ganz nahe bei der Stadt und nur 10 Minuten von Kirche und Schule gelegenen Platz gepachtet. Diese und noch viele große Gnaden haben wir dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius zu verdanken. M. M.

Cincinnati, O., 12. II. '93. Da ich schon zuvor eine Frühgeburt hatte und auch diesmal in Folge einer solchen sehr schwer erkrankte, machte ich dem göttlichen Herzen Jesu das Versprechen, eine neuntägige Andacht mit den Meinigen zu halten und die Erlangung meiner Gesundheit zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich ließ zwei hl. Messen lesen, gebrauchte das St. Ignatius Wasser und wurde in kurzer Zeit wieder besser und befinde mich jetzt außer aller Gefahr, wofür ich hiermit meinen herzlichen Dank öffentlich ausspreche. R. H.

Albany, Ore., 7. II. '93. Durch die Lesung einer im „Sendbote" veröffentlichten Erzählung wurde ich von solch großem Vertrauen auf die Fürbitte des hl. Joseph beseelt, daß ich ebenfalls meine Zuflucht zu ihm nahm. Ich war nämlich mit einem jungen Manne verlobt und die Zeit der Heirath war schon bestimmt. Da kam ein zweiter Bewerber, ein Herr, bei welchem ich in Arbeit stand, reich und angesehen und wie ich glaubte mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die ein glückliches Leben versprechen. Ich sagte ihm, daß ich bereits verlobt sei, aber die Versuchung war sehr groß. Da kam der „Sendbote" und ich faßte wieder Muth. Ich betete zum heiligen Joseph, er möge mich doch aus dieser Unentschiedenheit befreien, ließ eine hl. Messe lesen und empfing am Feste des hl. Joseph die hl. Sakramente. Kurz und gut, ich war nun entschlossen, sagte dem Zweiten, daß ich ihn nicht heirathen könne, weil ich bereits versprochen sei und schloß mit dem Ersten den hl. Bund der Ehe, und lebe nun zufrieden und glücklich, zumal mein Gatte ein braver Katholik und guter Mann ist. Tausendfachen Dank spreche ich hiermit dem hl. Joseph aus, sowie seiner reinsten Braut und den armen Seelen, die mir geholfen haben. E. B.

Hoboken, N. J., 10. II. '93. Kürzlich wurde ich von einer Familie in New York gebeten, eine Andacht zu halten für ihr sehr schwer krank darniederliegendes Kind Oktavia. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und nachdem die Novene vollendet war, waren auch alle Gefahren der Halsbräune entfernt. Sämmtliche Aerzte, die zu Rath gezogen, gaben das Kind gänzlich auf. Dank dem heiligsten Herzen Jesu. P. K.

Johnstown, Pa., 10. II. '93. Eine Frau war ungefähr acht Jahre zum größten Theil leidend und oft so schwach, daß man glaubte, sie würde das Krankenbett nicht mehr verlassen. Der Arzt kam sehr oft. Zeitweilig wurde sie wieder besser, nur um wieder aufs *Neue krank zu werden.* In ihrer Noth wurde *sie ein Mitglied* der Herz Jesu Bruderschaft, erbat sich zwei Mal den kirchlichen Segen, ließ eine hl. Messe lesen für die armen Seelen, hielt eine Novene zu Ehren des hl. Benedikt, und versprach auch im Falle der Erhörung eine hl. Messe zu Ehren des hl. Benedikt, sowie Veröffentlichung im „Sendbote". Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Benedikt und den armen Seelen. Sie ist jetzt so gesund wie sie es nie zu hoffen gewagt hatte. B. B.

New York, N. Y., 14. II. '93. Erfüllt von innigem Dank gegen das göttliche Herz Jesu und von dem Wunsche beseelt, daß Alle dieses göttliche Herz verehrten, erlaube ich mir Nachstehendes dem „Sendbote" mitzutheilen: Ich hatte während der Hast und Eile der Geschäftsstunden ein Versehen begangen, wodurch nicht nur dem Geschäft ein empfindlicher Schaden hätte geschehen können, sondern welches auch meine, ohnehin verantwortliche Stellung, zu einer keineswegs angenehmen gemacht hätte. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes und dem hl. Joseph, auch zu den Heiligen des Tages, und gelobte Veröffentlichung im „Sendbote" sowie verschiedene Andachtsübungen. Ich fand Erhörung, wenn auch auf etwas andere Weise, als ich erwartet hatte. Mein Versehen wurde, wie ich glaube, nur theilweise bemerkt, und gegen etwaigen Schaden können wir uns auf andere Weise schützen. Deshalb tausend Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für ihre mächtige und oft erfahrene Hilfe. D. M.

Johnstown, Pa., 10. II. '93. Vor einiger Zeit hatte ich eine schwere Geburt. In Folge dessen war ich ungemein ängstlich als ich mich wieder in gesegneten Umständen wußte; ich glaubte mich dem Tode näher als dem Leben. Ich habe schon oft die Hilfe des göttl. Herzens erfahren, deshalb bat ich mit innigem Vertrauen zum göttlichen Arzte, er wolle mir in seiner Güte verleihen, daß mein Kind wenigstens so lange lebe, bis es die hl. Taufe empfangen habe. Ich hatte versprochen täglich drei Vaterunser zur Ehre des göttlichen Herzens zu beten, sowie ein Vaterunser zu Ehren des hl. Antonius. Ich ließ zwei hl. Messen lesen, eine zu Ehren des göttlichen Herzens und eine andere zu Ehren des hl. Antonius. Ich versprach auch zwei weitere hl. Messen, wenn ich Erhörung finden würde, und zur Danksagung das obenerwähnte Gebet fortzusetzen, sowie es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen und liebevollen Herzen Jesu, ich bin meiner Familie erhalten worden, und mein Kind ist gesund und munter. B. K.

Covington, Ky., 24. II. '93. Hiermit sage ich öffentlich dem allerheiligsten Herzen Jesu und der allerseligsten Jungfrau Maria meinen innigsten Dank, daß sie mich von einer langen Krankheit befreit haben. Nachdem ich mehrere Aerzte gebraucht hatte und keine Besserung erschien, nahm ich meine Zuflucht zu dem allerheiligsten Herzen Jesu und der allerseligsten Jungfrau Maria, hielt Novenen, ließ hl. Messen lesen und machte das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, welches Versprechen ich hiemit erfülle. T. W.

Cincinnati, O., 28. II. '93. Um das Vertrauen zu Maria von der immerwährenden

Hilfe mehr zu beleben, und zugleich meinem Versprechen nachzukommen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde, theile ich hierdurch mit, daß ich schon viele Jahre für die Bekehrung einer meiner nächsten Verwandten betete, doch ohne Erfolg. Alles Bitten und Ermahnen half nicht, ich nahm daher mit vollem Vertrauen meine Zuflucht zu Maria von der immerwährenden Hilfe, machte vor ihrem Altare ein Versprechen, und ganz wunderbar hat sie geholfen, denn nach einigen Tagen, zur Zeit einer heiligen Mission, empfing diese mir so theuere Person die heiligen Sakramente und versprach, in Zukunft recht christlich zu leben. Deßhalb meinen innigsten Dank unserer lieben Mutter Maria und dem erbarmungsvollen Herzen Jesu für die erlangte Gnade. T. R. C.

Aurora, Ill., 22. II. '93. Als ich im letzten Jahre sehr an Rheumatismus litt und zwar so, daß ich vier Monate lang das Bett hüten mußte und trotz aller angewandten Mittel keine Linderung verspürte, nahmen wir unsere Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, hielten Novenen, ließen hl. Messen lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", wenn es besser würde. Lob, Preis und Dank dem süßesten Herzen Jesu, der hl. Familie, dem hl. Antonius und den armen Seelen, unser Gebet wurde erhört. — Ebenfalls verdanken wir dem heiligsten Herzen Jesu und dem hl. Antonius die Befreiung von einem bösartigen Ausschlage, mit welchem das Kind meiner Tochter behaftet war. S. F.

Tiffin, O., 21. II. '93. Daß mein Sohn 12 Jahre lang nicht mehr in die Kirche und zu den hl. Sakramenten gegangen war, machte mir viel Kummer. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu seiner reinsten Mutter und dem hl. Antonius, versprach fünf hl. Messen lesen zu lassen für die armen Seelen und es im „Sendbote" bekannt zu machen. Dank dem heiligsten Herzen Jesu, seiner Mutter Maria und dem hl. Antonius, mein Gebet wurde erhört; er geht jetzt wieder in die Kirche und zu den hl. Sakramenten. Ich bitte die Mitglieder des Gebetsapostolates mit mir zu beten, daß er standhaft bleibt. E. K.

Celina, O., 19. II. '93. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes von Lourdes, daß unser Sohn, der in einem Unfalle in der Fabrik seinen Arm gebrochen und schwere Verletzungen erlitten hat, wieder so weit hergestellt ist, daß er außer Lebensgefahr ist. Wir hoffen zuversichtlich, daß er bald ganz gesund wird und seinen Arm wieder gebrauchen kann, da wir seiner Hilfe nothwendig bedürfen. B. u. M. G.

Erie, Pa., 7. II. '93. Mein Mann war 14 Monate schwer krank und keiner von den herzugerufenen Aerzten wußte was ihm eigentlich fehlte. Da ich so viele Gebetserhörungen im „Sendbote" las, nahm auch ich Zuflucht zum Gebete, hielt Novenen zum Herzen Jesu, zum hl. Antonius und den armen Seelen, ließ eine hl. Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Tausendmal Dank dem liebreichsten Herzen Jesu, dem hl. Antonius und den armen Seelen, mein Mann ist wieder gesund und kann seiner Arbeit nachgehen. — Auch für die glückliche Entbindung sowie für die Genesung meines Kindes vom Scharlachfieber, danke ich von Herzen dem Retter in der Noth. T. S.

Milwaukee, Wis., 16. II. '93. Ich habe es dem heiligsten Herzen Jesu, Maria und Joseph versprochen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn die Braut meines Sohnes katholisch würde. Dank viel tausendmal, sie hat die große Gnade des heiligen Glaubens erhalten, ist katholisch geworden und vom Priester getraut worden. Mögen die Mitglieder des Herz Jesu Bundes für sie beten, daß sie standhaft bleibt und eine brave katholische Mutter wird. M. B.

Milwaukee, Wis., 5. III. '93. In einer großen Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu. Ich versprach eine neuntägige Andacht zu verrichten, drei hl. Messen lesen zu lassen und ein Almosen zu geben. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des hl. Josephs, mein Gebet wurde erhört. N. N.

Cincinnati, O., 8. II. '93. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Maria für die vollständige Heilung einer Wunde durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, zu deren Ehre man 1000 Ave Maria beten wollte. Dieselben waren noch nicht alle gebetet, als schon die Wunde, die über sechs Monate offen war und trotz mancher angewandten Mittel sich nicht schloß, gänzlich geheilt war.

Schwester vom hl. Franziskus.

Richfountain, Mo., 3. III. '93. Vor einigen Monaten zurück wurde unsere Mutter von heftigem Lungenfieber ergriffen, so daß die Aerzte uns wenig Hoffnung machten. Da unser geliebter Vater vor ungefähr vier Monaten eines plötzlichen Todes starb, so machte ich dem göttlichen Herzen Jesu das Versprechen, falls unsere Mutter wieder gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Hiermit komme ich denn meinem Versprechen nach, da unsere Mutter jetzt wieder gesund ist. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der heiligen Familie, daß sie meine Bitte erhört haben. G. H.

Genesung aus schwerer Krankheit: Rochester, N. Y., II. '93. B. B. — St. Louis, Mo., 12. II. '93. M. W. — St. Paul, Minn., 6. II. '93. J. B. — Perintown, O., 6. II. '93. A. K. — Beloit, Kans., 17. II. '93. E. H. — Rochester, N. Y., 20. II. '93. M. M. — Cincinnati, O., 24. II. '93. J. R. — St. Paul, Minn., 24. II. '93. A. G. R. — Buffalo, N. Y., 5. III. '93. F. P. — Camden, N. J., 7. III. '93. B. L. — Beatty, Pa., 22. II. '93. R. N. — Bridgeport, O., 8. III. '93. O. S. — Dunkirk, N. Y., 7. III. '93. K. G.

Für erlangten Frieden in der Familie und Verwandtschaft: Cincinnati, O., 7. III. M. K. J. M.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Davenport, Iowa, 9. II. '93. K. W. — Cincinnati, O., 21. II. '93. K. H. — Buffalo, N. Y., 20. II. '93. M. A. M. — Beloit, Kans., 17. II. '93. K. H. — Rochester, N. Y., 20. II. '93. M. A. M. — St. Louis, Mo., 14. II. '93. C. E. W. — Cincinnati, O., 20. II. '93. M. H. — College Point, N. Y., 26. II. '93. W. K. — Cincinnati, O., 15. II. '93. A. D. — St. Louis, Mo., 21. II. '93. G. S. — Cincinnati, O., 28. II. '93. J. T. — Brownstown, Pa., 2. III. '93. M. S. — Jefferson, Wis., 3. III. '93. M. W. — Buffalo, N. Y., 7. II. '93. S. F. — New York, N. Y., 4. III. '93. G. S. H. — S. Dakota, 31. I. '93. F. S. — Trenton, Ill., 8. III. '93. N. N.

Erlangung einer besonderen Begünstigung zum Heile der Seelen: Carmel, La., 4. III. '93. P. B.

Erlangung geistlicher Gnaden: Chicago, Ill., 6. II. '93. D. G. — Beloit, Kans., 17 II. '93. E. H. — Marshfield, , 29. I. '93. F. L. B. — Brooklyn, N. Y., 6. III. '93. E. F. — Milwaukee, Wis., 8. III. '93. T. B.

Glückliche Niederkunft: Maria Stein, O., 12. II. '93. K. H. — New York, N. Y., 12. II. '93. M. A. — St. Paul, Minn., 24. II. '93. A. G. R. — Marshfield, ..., 29. I. '93. F. L. B.

Erfolgreiche Operation: Rochester, N. Y., 9. II. '93. K. K.

Genesung eines kranken Kindes: St. Louis, Mo., 19. II. '93. F. G. — Johnsburg, Minn., 26. II. '93. J. K. — Hancock, Mich., 19. II. '93. M. M.

Wiedererlangung gestohlenen Gutes: St. Louis, Mo., 12. II. '93. N. K.

Bewahrung vor ansteckender Krankheit: Kaukauna, Wis., 9. II. '93. A. T.

Abwendung eines Aergernisses: Cincinnati, O., 7. III. '93. Schw. v. hl. Fr.

Erlangung von lohnender Arbeit: St. Louis, Mo., 21. II. '93. H. S. — Covington, Ky., 19. II. '93. A. J. R. — Dayton, O., 9. II. '93. W. P. — St. Paul, Minn., 24. II. '93. A. G. R. — Buffalo, N. Y., 27. II. '93. M. M. — Buffalo, N. Y., 7. '93. (3 Personen.) S. F.

Heilung weher Augen: Waterville, Iowa, 13. II. '93. K. H. — Burlington, Wis., 1. III. '93. M. K.

Befreiung von einer Halskrankheit: Hamilton, O., 20. II. '93. J. H.

Befreiung von lang anhaltenden Kopfschmerzen: Louisville, Ky, 21. II. '93. E. F. Joliet, Ill., 5. III. '93. H. W.

Genesung von einer Herzkrankheit: Wendelin, O., 7. II. '93. R. Z.

Heilung eines bösartigen Geschwüres: St. Paul, Minn., 24. II. '93. A. G. R.

Befreiung von heftigen Zahnschmerzen: Marshfield, ..., 29. I. '93. F. L. B.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Cincinnati, O., 15. II. '93. K. H. — Milwaukee, Wis., 20. II. '93. W. S. — Detroit, Mich., 15. II. '93. A. M. — Wendelin, O., 7. II '93. R. L. — Cincinnati, O., 17. II. '93. A. M. u. S. L. — Rollingstone, Minn., 2. '93. E. R.

Eine schöne That.

die in unserer Zeit der mehr und mehr um sich greifenden Religionslosigkeit besonders wohlthuend berührt, berichtet das „Deutsche Volksblatt": In Favoriten am Fuße des Lagerberges steht an einer Wegkrümmung ein christliches Wahrzeichen, ein hölzernes Kreuz. Durch die vielen Jahre seines Bestandes drohte demselben bereits der völlige Verfall. Da fand sich unter den Arbeitern, welche diesen Weg täglich passirten, ein wackerer Mann, der an seine Kollegen in der Werkstätte der priv. österr.-ungar. Staatseisenbahngesellschaft folgende Worte richtete: „Kollegen, das Kreuz in der Nähe unserer Fabrik, am Wege, welchen wir täglich passiren, ist bereits sehr reparaturbedürftig, und wenn dasselbe weiter bestehen soll, so ist es nothwendig, daß es wieder in guten Zustand versetzt werde. Veranstalten wir eine Sammlung zu diesem Zwecke unter uns." Diese Worte fanden allseitige Zustimmung, und binnen Kurzem war der Betrag von 22 Gulden aufgebracht. Das Kreuz wurde nun gründlich renovirt, durch den Pfarrer von Simmering und zwei Kooperatoren in feierlicher Weise eingeweiht und steht nun wieder als ein christliches Wahrzeichen an seinem Platze. Dieser schöne Zug der schlichten Arbeiter verdient allgemein bekannt zu werden, und wir rufen jedem Einzelnen, der sein Scherflein zu diesem edlen Zwecke beigetragen hat, ein herzliches Bravo! zu.

Gebetsmeinungen für den Monat April.*)

Allgemeine Meinung:

Die Stärkung der christlichen Hoffnung in uns.

Besondere Meinungen:

1. **Charsamstag.** 328 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; ein armer Sünder; Bekehrung mehrerer lauer Katholiken; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; Heilung eines wehen Beines; eine kranke Mutter; ein am Kehlkopf Leidender; eine verkommene Gemeinde.
2. **Ostersonntag.** 956 Bedrängte; alle armen Seelen; eine schon 11 Monate krank liegende Tochter; ein pflichtvergessener Vater; ein wichtiges Unternehmen; eine Jungfrau, um ihrem erkannten Berufe folgen zu können; die Diözese Nashville; Friede und Eintracht in einer Gemeinde. 1) 2) 3) 4)
3. **Montag.** Benedikt. 3305 verstorbene Mitglieder; besserer Geist unter der Jugend; ein alter an den Augen leidender Priester; eine an Rheumatismus leidende Mutter; Bekehrung einer Schwester; zwei auf Abwege gerathene Söhne; eine plötzlich irrsinnig gewordene Mutter.
4. **Dienstag.** Isidor. 629 besondere Anliegen; Ergebung in den Willen Gottes; Bekehrung mehrerer Protestanten; die ungläubigen, indifferenten und kirchenfeindlichen Zeitungen und Schriften, daß ihr verderbenbringender Einfluß gehemmt werde; Erlangung von lohnender Arbeit.
5. **Mittwoch.** Vinzenz Ferreo. 424 religiöse Orden und Genossenschaften; ein verdorbenes Mädchen; Beseitigung der Vorurtheile gegen die deutschen Katholiken; Befreiung von Husten; um eine Stelle behalten zu können; ein an den Augen leidendes Mädchen; Bezahlung einer Schuld.
6. **Donnerstag.** **Juliana.** 1348 Erst-Kommunikanten; ein Jüngling, um sich dem Studium für den Priesterstand widmen zu können; ein Theologe, der mit Stottern behaftet ist; Hilfe in Geldangelegenheiten; ein an der Lunge leidender Mann; mehrere dem Trunke Ergebenen. 5) 7)
7. **Erster Freitag.** Coelestin. 11,538 arme Seelen; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; eine bedrängte Mutter; Erkenntniß des Berufes; um glückliche Niederkunft; Wiedererlangung des durch falschen Verdacht verlorenen guten Namens eines Mädchens. 1) 4)
9. **Samstag.** Walter. 956 um Arbeit und Mittel; Verkauf eines Hauses; für Mehrere, daß sie den verbotenen Gesellschaften entsagen; Heilung weher Augen; Befreiung von Glaubenszweifel; Friede und Eintracht in der Familie; Wiedererlangung gestohlenen Geldes.
9. **Weißer Sonntag.** Kreszentia. 762 Geistliche; mehrere schwer Kranke; die Gnade einer würdigen Kommunion für die am heutigen Tage zum Tische des Herrn hinzutretenden Kinder; Erfolg einer Mission; Glück im Geschäft; guter Verkauf eines Eigenthums; Befreiung von Fieber.
10. **Montag.** Mechtildis. 7825 Kinder; ein Irrsinniger; mehrere an der Auszehrung leidende Personen; eine geisteskranke Ordensschwester; Beseitigung eines Aergernisses; Befreiung von Jähzorn; für eine protestantische Mutter, die katholische Kinder zu erziehen hat; ein junges Ehepaar.
11. **Dienstag.** Leo der Große. 1526 Familien; Heilung einer gelähmten Tochter; Befreiung von einem Halsleiden; für zwei Knaben, daß sie den Glauben nicht verlieren; Ueberwindung einer vorherrschenden Leidenschaft; mehrere Kinder, die in Gefahr sind, ihren Glauben zu verlieren.
12. **Mittwoch.** Viktor. 1396 um Gnade der Beharrlichkeit; Erlangung der nöthigen Mittel, um einen Kirchthurm bauen zu können; mehrere Anliegen eines Priesters; Bekehrung zweier Brüder und zweier Verwandten; Rückkehr einer verirrten Tochter zur hl. Kirche und zu ihrem Vater.
13. **Donnerstag.** Hermenegild. 395 Versöhnungen; Beseitigung einer großen Zwistigkeit; ein Konvertit, der gleichgültig geworden und schwer krank ist; zwei mit der Fallsucht behaftete Personen; eine Bitte an den hl. Joseph und den hl. Antonius; eine dem Trunke ergebene Mutter. 5)
14. **Freitag.** Justin. 823 geistliche Gnaden; ein Sohn in der Armee; Bekehrung eines Freimaurers; Erfolg einer Kollekte; ein neuer Verein; eine Person, die in Gefahr ist, ihres Verstandes verlustig zu werden; die Kirchennoth in Berlin; Ueberwindung einer Versuchung.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß ür die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatsvereins.

15. **Samstag.** Elmo. 496 zeitliche Gnaden; Gesundheit für Viele; Befreiung von Katarrh; das Wohl einer katholischen Gemeinde; guter Erfolg geistlicher Uebungen; ein wichtiges Anliegen, von welchem das Heil vieler Seelen abhängt; eine geisteskranke Tochter; ein von Krämpfen geplagtes Kind.
16. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** Benedikt Joseph Labre. 976 Bekehrungen; eine kranke Beförderin; ein besonderes Anliegen einer Klostergemeinde; die Gnade des Glaubens für den protestantischen Vater einer Ordensperson; gewissenhafte Erfüllung der Osterpflichten in dieser Zeit. 3)
17. **Montag.** Anizetus. 3067 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität; die Anliegen eines armen Klosters.
18. **Dienstag.** Apollonius. 326 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; eine schwer geprüfte Familie.
19. **Mittwoch.** Gerold. 1027 Kranke; eine kranke Frau; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion; verschiedene wichtige Anliegen.
20. **Donnerstag.** Angnes. 292 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens. 5)
21. **Freitag.** Anselm. 753 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates; ein besonderes Anliegen; ein an Augenschwäche leidender Priester; eine katholische Pfarrschule.
22. **Samstag.** Soter und Cajus. 313 Pfarreien; Erlangung einer passenden Stelle; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; ein Jungfrauenverein.
23. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph. 1484 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Muttervereine. 2)
24. **Montag.** Fidel v. Sigm. 670 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen; Gutmachung eines schweren Unrechts.
25. **Dienstag.** Markus, Ev. 739 Religiosen; ein dringendes Anliegen einer Ordensgemeinde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten; vier Waisenkinder.
26. **Mittwoch.** Maria vom guten Rath. 1008 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler; Fortschritt im Lernen.
27. **Donnerstag.** Tiberius. 479 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten. 5)
28. **Freitag.** Paul vom Kreuze. 671 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten; eine schuldbeladene Gemeinde.
29. **Samstag.** Robert. 315 Beförderer; um eine glückselige Sterbestunde zu erlangen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste; um die Gnade zu erlangen, eine gute Osterbeicht abzulegen.
30. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Katharina von Siena. 2173 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen; verschiedene zu spät eingetroffenen besondere Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Stärkung der christlichen Hoffnung in uns.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tag. Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes

und des

Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 5. — 1893. Erste Hälfte. 20. Jahrgang.

Der Sendbote des göttlichen Herzens als Organ des allgemeinen Vereins der Heiligen Familie.

Schon seit Jahren hat der „Sendbote" das Wohl der Familien und die allgemeine Förderung des katholischen Familienlebens als wichtige Aufgaben seines Zweckes betrachtet, wie die in jedem einzelnen Hefte erschienenen Artikel über christliche Erziehung, christliche Müttervereine und dergleichen bezeugen. Dieses hat uns veranlaßt auf den Rath kompetenter geistlicher Herren dieses schon längst verfolgte Ziel ausdrücklich hervorzuheben. Damit soll keine Aenderung in der Zusammenstellung und Erscheinungsart des „Sendbote" angedeutet werden. Sondern wir werden in alt erprobter Weise für alle Leser des „Sendbote" und Freunde des göttlichen Herzens Jesu monatlich passende Belehrungen über den Hauptkreis ihrer Pflichten als Christen und Katholiken in Rücksicht auf verschiedene Stände veröffentlichen. Darunter gehören vorzüglich die praktischen Beispiele aus dem Leben, womit in angenehmer Form die wichtigsten Lehren mitgetheilt werden. Alles, was zur Vermehrung der häuslichen Frömmigkeit dient, gehört auch zu den Mitteln, wodurch der Geist und die Gesinnungen der Heil. Familie von Nazareth in die Herzen der Mitglieder der katholischen Familien eingeflößt werden.

Wir bitten deßhalb die hochw. Geistlichkeit bei Auswahl eines Organs für die Mitglieder des Vereins der Heil. Familie den „Sendbote" zu prüfen und anzuempfehlen. Passende Beiträge, wie einschlägliche Beispiele, lehrreiche Erlebnisse auf religiösem Gebiete, werden zu jeder Zeit dankend entgegengenommen und verwerthet.

Für den „Sendbote.“)

Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jeſu.

III.

Unter'm Kreuze.

Nein, ich will ihn nicht verlaſſen,
Der nach mir die Arme ſtreckt;
Will von heut' ſein Kreuz umfaſſen,
Das mich lang genug geſchreckt.

Denn ſein Herz — o weh' der Sünde,
Die dies treuſte Herz betrübt!
Wandte ſich zum böſen Kinde,
Hat es noch im Tod geliebt.

O unſäglich große Liebe,
O unendlich liebend Herz!
Weh, wer unempfindlich bliebe,
Ihn beſchämten Stein und Erz!

Möge denn die Welt es wiſſen,
Die in eitler Luſt ſich bläht:
Daß mein Herz, von Schmerz zerriſſen,
Unter'm Kreuz des Heilands ſteht,

Mag ſie prunken, mag ſie ſchimmern,
Bis in Aſche ſie einſt fällt;
Wenig wird es mich bekümmern:
Jeſu Herz iſt meine Welt.

(Für den „Sendbote.“)

Die Litanei vom heiligſten Namen Jeſu in Gedichten.

Von Rev. J. H.

5.

Jesu, sol justitiae,
Jeſus, Sonne der Gerechtigkeit.

Viertauſend lange Jahre
Lag auf der Welt die Nacht
Des Irrthum's, die das Auge
Der Seele finſter macht;
In Sinnlichkeit verſunken,
Den Teufeln unterthan,
Der Erde Völker ſeufzten
In blindem Götzenwahn.

Nur einem ein'gen Volke
Der wahre Gott war kund,
Der mit demſelben hatte
Geſchloſſen einen Bund,
Den Heiland ihm verheißend,
Der in der Zeiten Lauf
Als geiſt'ge Sonne brachte
Des Heiles Tag herauf.

Als Morgenſtern Johannes
Im leuchtete voran,
Und aus der Morgenröthe
Stieg er als Sonne dann,
Der Gnad' und Wahrheit Strahlen
Ausbreitend überall
Durch ſeine Wunderthaten
Und ſeines Wortes Schall.

Drum er mit Recht die Sonne
Heißt der Gerechtigkeit,
Weil er dem geiſt'gen Auge
Des Heiles Luſt verleiht,
Weil durch ſein Herz die Wärme
Der Gnade er ausſtrahlt,
Weil er ſein eignes Bilde
In unſre Seelen malt.

Wohl hier des Glaubens Wolke
Die Sonne noch verhüllt,
Erſt an dem ew'gen Tage
Wird unſer Wunſch erfüllt:
Daß wir im Angeſichte
Des Herrn in Ewigkeit,
Zu unſrer ſel'gen Freude
Schau'n die Dreieinigkeit.

General-Intention für den Monat Mai 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen.

Um das Unglück des Irr- und Unglaubens fassen zu können, müssen wir, durch göttliches Licht erleuchtet, vor allem die unvergleichliche Wohlthat unseres heiligen Glaubens und besonders des lebendigen Glaubens in einem wahrhaft katholischen Christen erkennen. Zu gleicher Zeit muß man auch jene große Wohlthat empfinden, die den gläubigen Kindern der hl. Kirche durch eine feste Hoffnung zu Theil wird. Nachdem wir also die Lebendigkeit des Glaubens und Festigkeit unserer Hoffnung betrachtet, zeigt sich sogleich das Bedürfniß unseres Herzens für jene zu beten, die, trotz des hellen Lichtes der katholischen Religion, das seit neunzehn Jahrhunderten die ganze Erde beleuchtet, dennoch in den Finsternissen des Irr- und Unglaubens wandeln.

Es ist auch von größter Wichtigkeit, daß wir uns beeilen dem heiligsten Herzen Jesu unsere Gebete und Opfer darzubringen für diese Ungläubigen. Sehen wir doch wie die Massen des Volkes, welche die Arbeiterwelt bilden, nachdem sie den Glauben verloren, überall dem Sozialismus zueilen, in der Hoffnung, dort ihr Heil zu finden. Irrgeführt durch Lehrer der Lüge und geleitet von der Loge sind sie in Frankreich, Deutschland, Rußland und schon auch in Amerika bis zum reinsten Nihilismus herabgesunken. Hier kann uns nur — das gibt jeder redlich denkende Mensch zu — der katholische Glaube helfen.

Uns, als Mitglieder des Gebetsapostolates, obliegt also vor allem die Pflicht eifrig zu beten und die heiligsten Herzen Jesu und Mariä zu bestürmen, auf daß das Licht des wahren Glaubens diesen Irr- und Unglauben verscheuche, und diese kalten Herzen mit dem Feuer der Liebe erfülle. So und nur so können so viele Menschen von der abschüssigen Bahn, auf der sie ihrem zeitlichen und ewigen Verderben zueilen, abgebracht und wiederum auf den Weg des Heiles zurückgeführt werden.

Ein frommer Arzt.

Der berühmte französische Arzt, Dr. Rematier, welcher wegen seiner großen ärztlichen Kunst von den Reichen und Vornehmen, von Fürsten, Prinzen und Königen aufgesucht wurde, äußerte sich einst über den Nutzen des Rosenkranzes: Ich bete alle Tage meinen Rosenkranz. Wenn ich in Unruhe bin wegen eines Kranken, wenn ich mir nicht mehr zu helfen weiß, dann wende ich mich an Denjenigen, der Alle heilen kann, und da ich wegen meiner vielen Geschäfte nicht viel beten kann, so wende ich mich zur seligen Jungfrau, daß sie für mich bete bei Gott. Wenn ich zu meinen Kranken gehe, so stecke ich die Hand in die Tasche, die den Rosenkranz birgt und bete ein oder zwei Gesetze. So unterhalte ich mich mit der seligsten Jungfrau, lege ihr meine Besorgnisse und Wünsche an's Herz, und sie ist gut, daß es oft über Erwarten gut geht. — Auch der vor zwei Jahren in München verstorbene Generalarzt und Universitätsprofessor Dr. Joh. Nep. v. Nußbaum betete oftmals, besonders in schwierigen Fällen, den hl. Rosenkranz, und in seiner letzten Krankheit hatte er immer seinen Rosenkranz neben sich oder in der Hand. Nußbaum war ein berühmter Arzt, ein großer Wohlthäter der Armen und ein frommer Katholik.

(Für den „Sendbote.")

Eine Pfingstbetrachtung.

Komm, Schöpfer, Geist, du höchste Lust!
Besuche Deiner Diener Brust!
Erfüll' das Herz mit Himmelsgnad',
Das Deine Hand erschaffen hat.

Schon sind die schönen Maientage angekommen. Durch den Frühlingshauch werden wiederum die Wälder und Felder grün. Alles zeigt Leben und Wachsthum. So soll es auch mit uns sein. Haben wir durch die Sünde unser Herz, diesen Tempel des hl. Geistes, verwüstet und öde gemacht, so sollen wir es reinigen von dem Sündenschmutze, auf daß der hl. Geist wiederum einziehe und ein neues Leben der Gnade entsprosse. An diese Pflicht werden wir durch das hehre Pfingstfest erinnert, das im Verlaufe dieses Monats gefeiert wird. Dieses Fest wurde schon von den Juden recht feierlich gehalten. Es war nämlich der fünfzigste Tag nach ihrem Auszuge aus Egypten. Auch von uns Christen wird dieses Fest hoch in Ehren gehalten, weil es der fünfzigste Tag nach der Auferstehung des Lammes Gottes ist, an welchem der hl. Geist in Gestalt feueriger Zungen auf die Apostel herabkam. Wenn nun heutzutage der hl. Geist nicht unter denselben äußeren Zeichen mehr herabkommt, so soll doch seine Herabkunft dieselben Wirkungen auf uns haben wie ehemals zur Zeit der Apostel. Damit aber Letzteres geschehe, müssen wir eben jene gleichen Vorbereitungen machen wie die Apostel, und die Herabkunft der dritten Person in der heiligsten Dreifaltigkeit muß in uns dieselben Veränderungen hervorbringen wie in den Aposteln. Betrachten wir deshalb, was wir thun müssen, um den hl. Geist zu empfangen und woran wir erkennen können, ob wir ihn auch empfangen haben.

Das Evangelium erzählt uns von den Aposteln: als sie den hl. Geist empfingen, hatten sie sich in die Einsamkeit zurückgezogen, sie waren in einem Saale versammelt und sie verharrten im Gebete. Siehe, hier sind die nothwendigen Vorbedingungen angedeutet, wollen wir auch den hl. Geist empfangen: wir müssen uns zurückziehen — wir müssen die Liebe besitzen — wir müssen dem Gebete obliegen. Als der Herr seinem Volke sein Gesetz geben wollte, sprach Moses: „Gehe zum Volke und heilige es heute und morgen, und es wasche seine Kleider. Auch den dritten Tag sollen sie bereit sein." (Mos. 2. 19, 10, 11.) — Ebenso thaten es auch die Apostel. Nachdem sie gesehen hatten, wie ihr Meister sie verlassen und in den Himmel zurückgekehrt war, da zogen sie sich zurück und bereiteten sich zehn Tage lang auf die Ankunft des heiligen Geistes vor. Erwarten wir, daß der Herr uns mit seiner Gnade beschenke, nun so bereiten wir uns darauf vor; da er uns aber keine größere Gnade geben kann, als die, uns seinen hl. Geist zu senden, so können wir uns nicht sorgfältig genug auf diese Gnade vorbereiten. Die Zurückgezogenheit ist aber eines der ersten Erfordernisse, um den Geist Gottes zu empfangen. Fern von dem Getümmel der Welt lernen wir unser Herz von den Banden der Erde loszureißen und aus ihm eine Gotteswohnung zu machen. „Denn nur in dem ruhigen *Hafen der* Zurückgezogenheit kann man unaufhörlich die Augen zum Himmel erheben

und stolz auf alles das, als unter sich, herabschauen, was die Welt für das Größte und Erhabenste schätzt. (St. Cypr. Epist. I ad Donat.) — Wahrlich, wenn wir Jene fragen, die gewohnt sind von Zeit zu Zeit sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, wir werden finden, daß sie immer zurückgekehrt sind, losgeschält von allem Irdischen und erfüllt vom Geiste Gottes. Braucht man da erstaunt zu sein, wenn man sieht, für wie wenige Christen dieses hohe Fest nutzenbringend ist? Weit entfernt, sich zehn Tage darauf vorzubereiten, wie die Apostel, oder drei Tage, wie die Juden, auf den Empfang des Gesetzes, will der größte Theil beständig im Geräusche der Welt und der Leidenschaften leben. Einige handeln so aus Gleichgültigkeit für die Gnade von oben, da sie niemals etwas thun, um sich dieselbe zu verdienen; andere wiederum handeln aus Unwissenheit, indem sie in Bezug auf die wichtigsten Heilswahrheiten noch im Dunkeln sind. Diese würden vielleicht auch so antworten, wie einstens die Epheser dem hl. Paulus: „Wir haben nicht einmal gehört, ob ein heiliger Geist sei." (Akt. 19, 2.)

Doch der hl. Geist ist auch ein Geist des Friedens und er wird deshalb nur in jene Herzen einkehren, die den Frieden besitzen. Deshalb, als der Heiland seinen Aposteln den hl. Geist verleihen wollte, gibt er ihnen zuerst den Frieden: „Der Friede sei mit euch. Empfanget den heiligen Geist." (Joan. 20, 21.) — Dieser Friede besteht aber aus zwei Dingen: der innerlichen Ruhe des Herzens und der liebenden Vereinigung mit dem Nächsten. Die den hl. Geist erwartenden Apostel genossen vollständig diesen inneren Frieden, und dies will die hl. Schrift andeuten, wenn sie von ihnen sagt, daß sie „saßen," "erant sedentes." Aber noch mehr, sie waren auch miteinander in Liebe vereinigt, denn sie „alle beharrten einmüthig im Gebete." (Akt. 1, 14.) — Wollen wir uns vorbereiten, den hl. Geist zu empfangen, dann schauen wir zuerst nach, was den Frieden mit uns selbst und mit Anderen hindert. Wir werden finden, daß die Habsucht, die Unlauterkeit und der Neid die Leidenschaften sind, welche den Frieden unseres Herzens zerstören; desgleichen werden wir sehen, wie der Neid, die Eifersucht und der Haß den Frieden mit unserem Nächsten vernichten. Was ist da zu thun, um uns auf den Empfang eines Gottes des Friedens vorzubereiten? Wir müssen arbeiten, und zwar ordentlich, an der Zerstörung alles dessen, das den Frieden und die Nächstenliebe in uns zerstören will; wir müssen niemals erlauben, daß solche Laster Eingang in unser Herz finden. Wahr ist es, diese Siege können wir mit Hilfe des hl. Geistes vollständig erringen — ist ja eben diese Liebe eine Wirkung der Herabkunft des hl. Geistes in uns — deshalb sagt auch der hl. Augustin: „Will Jemand wissen, ob er den hl. Geist empfangen hat, so frage er sein Herz, ob es seinen Bruder liebt." (Tr. 6 in Epist. Joan.) Aber wahr ist es auch, daß der hl. Geist niemals in uns wirken wird, wenn wir nicht mit ihm arbeiten, und daß er niemals dort einkehren wird, wo man von ihm nicht sagen könnte: „In Frieden ist seine Stätte." (Ps. 75. 2.) —

Endlich muß man noch zum Gebete seine Zuflucht nehmen, und dies ist ein untrügliches Mittel, ihn zu empfangen. Nichts ist sicherer, um alle Gnaden von Gott zu empfangen, als das Gebet; es ist der Schlüssel, der uns den Himmel öffnet; wie Weihrauch erhebt es sich zum Throne Gottes und läßt über uns herabträufeln seinen Gnadenthau. Im Besonderen versichert uns der Heiland, daß der „Vater im Himmel den guten Geist denen geben wird, die ihn darum bitten." (Luk. 11, 13.) — Wird unser Gebet nicht allsogleich erhört, dann fahren wir fort zu beten, wir

werden ihn sicherlich empfangen. Betrachten wir dann auch unsere Andacht beim Gebete. Fragen wir uns selbst: ist sie genügend, um den hl. Geist auf uns herabzuziehen? Wie war das Gebet der hl. Apostel im Coenakulum beschaffen? Sie beteten, sobald sie sich zurückgezogen hatten; sie verharrten im Gebete; sie beteten wie wenn sie nur ein Herz und eine Seele wären; sie baten um dieselbe Gnade, nämlich um die Herabkunft des hl. Geistes. Beten wir deshalb auch um dieselbe Gnade, aber beten wir mit Aufmerksamkeit, ohne Unterlaß und mehr mit dem Herzen, als mit dem Munde. Vereinigen wir uns mit allen Gläubigen, auf daß unser Gebet stärker und wirksamer werde. So sollen wir uns auf die Herabkunft des heiligen Geistes vorbereiten. Wenn aber der hl. Geist seinen Einzug in uns vollendet hat, wenn er nun bei uns verweilt, so können wir dies wissen, denn er weilt nie bei uns, ohne zu wirken.

Um besser verstehen zu können, welche Wirkungen die Gegenwart des hl. Geistes haben soll, müssen wir betrachten, welche Wirkungen seine Ankunft in den Aposteln hervorgebracht hat. Betrachten wir sie, was sie vor der Herabkunft waren und dann, welch wunderbare Veränderung sein Kommen in ihnen wirkte. Daraus können wir dann ganz leicht einen Schluß über uns selbst ziehen, denn wir können uns selbst anschauen und sehen, ob wir auch ganz anders geworden sind von dem, was wir waren.

Könnte man größere und mehr Zeichen der menschlichen Schwachheit finden als die, welche in dem Leben der Apostel vor der Herabkunft des Tröster ausgedrückt sind? Sie streiten unter sich, wer wohl der Höchste und Größte sei (Mark. 9, 33); auf dem Meere, während dem Sturme fürchten sie sich, und meinen, schon zu Grunde gehen zu müssen, obwohl ihr Heiland und Gott mitten unter ihnen war (Matth. 8, 25); einer aus ihnen, und zwar der Erste, verleugnet seinen Meister, obwohl er mit größter Zuversicht gelobt hat, ihn niemals verleugnen zu wollen (Matth. 26, 35, 70); Thomas ist bereit, nach Jerusalem zu gehen, um mit Jesu zu sterben, und nachher glaubt er nicht einmal, daß er auferstanden ist, obschon der Heiland seinen Aposteln ganz bestimmt vorhergesagt hatte, er werde am dritten Tage auferstehen. (Joan. 11, 16. Ibid 20, 25.) Während des ganzen Lebens Jesu zeigten sie eine große Unbeständigkeit, jetzt glaubten sie an ihn, dann wieder nicht, und noch am Ende seines Lebens haben sie ihn verlassen, „dann verließen ihn alle Jünger und flohen." (Matth. 26, 56.) — So zeigten sie in ihrem Leben die menschlichen Leidenschaften — zuerst zu viel Zuversicht auf ihre eigenen Kräfte, dann Eitelkeit und Schwachheit, Mißtrauen, Stolz und Unglauben.

Aber kaum haben sie den heiligen Geist empfangen, wie sind doch diese vorher so fleischlich gesinnten Männer nun auf einmal so verändert. In wahrer Demuth des Herzens erkennen sie, daß sie nichts sind, nichts haben und nichts können, außer mit der Gnade Gottes; ohne verwegen oder muthlos zu sein, zeigen sie in ihren Handlungen Weisheit und Entschiedenheit. „Jene, welche vorher zitterten und fürchteten," sagt St. Chrysostomus, „stürzen sich jetzt, wo sie den heiligen Geist empfangen, mitten in die Gefahren; unerschüttert trotzten sie den Waffen, dem Feuer, den wilden Thieren, dem Meere und jeder Mühseligkeit; ungelehrt und einfältig kämpfen sie kühn bis sie ihre Zuhörer in Staunen und Verwunderung bringen." (Hom. 74 in Joan.) — „Siehe, Petrus, sich vorher vor einer Stimme *fürchtend," sagt* der hl. Gregor, „ist jetzt glücklich unter den Schlägen; er, der

vorhin vor der Stimme einer Magd zitterte, ist nach der Herabkunft des hl. Geistes ohne Furcht in Gegenwart der Fürsten." (Hom. 30, in Evang.) So sollen auch die Wirkungen des hl. Geistes in uns sein. Er muß das Krankhafte, das Leidende an uns gesund machen, das Schwache stärken, und das Beschmutzte reinigen. Er muß den Tauben das Gehör wieder bringen, die Irrenden erleuchten und jene, die auf dem Wege des Verderbens einhergehen, auf den Weg des Heils leiten. Er muß die Laster zerstören und den Tugenden neues Leben bringen — das Reich der Sünde zerstören und das Reich der Gnade wieder aufbauen. Bei Erschaffung der Welt, erzählt die hl. Schrift, „war der Geist Gottes schwebend über den Wassern" (Gen. 1, 2), um allen Dingen Existenz und Bewegung zu verleihen; so muß auch der hl. Geist in dem neu umgebildeten Menschen schweben, um ihm von seiner Heiligkeit und Gnade mitzutheilen. Sind wir nun bis jetzt zornmüthig, lügnerisch und verleumderisch gewesen, haben wir der Unlauterkeit, Trunksucht und Weichlichkeit gefröhnt, waren wir hart gegen den Armen und kalt gegen so viele Zeichen der Liebe Gottes, und finden wir, daß wir jetzt noch dieselben Leidenschaften haben, ohne irgend welche Veränderung, so können wir sicher sein, den hl. Geist nicht empfangen zu haben, und daß er nicht in uns wohnt. Wenn wir aber bemerken, daß wir aus zornmüthigen Menschen sanftmüthige, aus sinnlichen abgetödtete, aus stolzen demüthige, aus geizigen freigebige geworden; wenn wir sehen, wie nicht der Geist der Welt, sondern der Geist Gottes uns antreibt und belebt, dann wissen wir: der hl. Geist ist auf uns herabgekommen, er weilt bei uns, er ist das Prinzip aller unserer Handlungen.

Heiliger Geist, der du aus einer berüchtigten Sünderin eine liebende Schülerin Jesu Christi, aus einem öffentlichen Sünder einen Evangelisten, aus einem Verleugner einen Apostelfürsten, aus einem Verfolger der Kirche ein Gefäß der Auserwählung gemacht hast, rühre mit deiner hl. Gnade die Herzen der Menschen und mache aus jenem Manne einen eifrigen, glaubenstreuen Katholiken, aus jener weltlich gesinnten Frau eine eifrige Christin, aus jenem ausgelassenen Jüngling eine Zierde der hl. Kirche und aus jenem leichtfertigen Mädchen eine keusche und sittsame Jungfrau. Mache, daß so viele Christen, die es nur dem Namen nach sind, es auch in der That seien. Thue mit ihnen, was du durch den Mund des Propheten versprochen hast: „Und ich werde ihnen geben Ein Herz, und einen neuen Geist werde ich legen in ihr Inneres, und wegnehmen will ich das Herz von Stein aus ihrem Leibe," welches nämlich so oft gegen dein Gesetz sich empört hat, „und ihnen geben ein Herz von Fleisch," d. h. ein Herz, das auch für deine heiligen Einsprechungen empfindsam ist. (Ezech. 11, 19.) Ja, „ein neues Herz schaffe in uns ..... und einen rechten Geist mache neu in unserem Innern" (Ps. 50, 12), der sich nicht mehr von Gott ab- und den Geschöpfen zuwendet. O himmlischer Tröster, sei bei uns besonders in der Stunde des Todes und verschaffe uns die Krone deiner Glorie.

— Dein Herz ist verwundet worden, damit die sichtbare Wunde uns die unsichtbare deiner Liebe zeige. Die körperliche Wunde deutete die geistige an. Wer sollte nun ein so verwundetes Herz nicht lieben? Wer sollte ihm seine Liebe nicht mit Liebe vergelten? (Hl. Bernard.)

— Das Herz Jesu ist ganz Liebe. Es will auch, daß alle Christen sich gegenseitig lieben. (Hl. Alphons Liguori.)

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

V.

Falsche Grundsätze.

Falsche Grundsätze finden wir überall und in allen Angelegenheiten: im politischen Leben, in Geschäftssachen, in der Kindererziehung, in der Religion — und überall führen sie zum Verderben. Im politischen Leben führen sie zur Uneinigkeit, zur Revolution und zu gesetzlosen Zuständen; in Geschäftssachen führen sie zum Betrug und Bankrott; im Familienleben zur Unordnung und zum Unglück. Von allen falschen Grundsätzen aber, die der Erbfeind alles Guten je unter die Menschheit gebracht hat, sind jene die gefährlichsten und verderblichsten, welche sich auf die Religion beziehen; denn diese haben im Gefolge den Verlust unserer Seele, unserer Hoffnungen in der Ewigkeit, unseres ewigen Glückes. Von diesen soll im Folgenden die Rede sein. Und weil deren so viele sind, daß wir lange damit an kein Ende kämen, sollen hier nur einige namhaft gemacht werden, welche zumeist auf das tägliche Leben Bezug haben.

Wenden wir unsern Blick zuerst auf das Gebiet der Kirche. Verkennung und Verfolgung ist zwar immer das Loos derselben gewesen; in unserer Zeit jedoch sehen wir mehr. Wir sehen die Verfolgungen der Kirche nicht blos von außen kommen, wir sehen sie im Innern der heiligen Kirche selbst sich entwickeln. Auswürflinge, Kinder deines Schooßes, heilige Kirche, sind es, die die schwersten Frevel verüben! Vom Grundsatze der Volksherrschaft ausgehend, rütteln sie an dem von Gott gelegten Fundamente der Kirche und stellen sich über ihre Hirten. Am Altare soll der Priester für sie das Sühnopfer darbringen, im Beichtstuhle soll er ihnen die drückende Sündenlast abnehmen, am Krankenbette soll er ihnen die Tröstungen der hl. Religion reichen; doch seine ihm von Gott verliehene Macht, der Hirte des Volkes zu sein und seine Heerde zu leiten nach Pflicht und Gewissen wollen sie nicht anerkennen, vom Grundsatze ausgehend: das Volk soll herrschen. Daß dieser Grundsatz in der Kirche keine Geltung hat und haben kann, das beweisen die Worte Christi: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich." An wen sind diese Worte gerichtet? An das Volk? O nein, an die Apostel und ihre Nachfolger, *die Bischöfe* und Priester. Diese haben also ihre Sendung nicht von unten, vom *Volke, sondern von oben*, von Gott. Somit ist der Grundsatz: **das Volk soll die *Kirche und die kirchlichen* Anstalten** leiten und regieren ein **grundfalscher**,

der alle seine Anhänger nach und nach von der Kirche lostrennt und in das ewige Verderben stürzt, indem er zur Gleichgiltigkeit in der Religion, und dadurch zu einem andern falschen Grundsatze führt, der da lautet:

„Es ist gleichgültig, welchen Glauben ein Mensch hat. Alle Religionen sind gleich gut; sie sind verschiedene Wege, die zu demselben Ziele führen. Wenn ein Mensch recht handelt, so ist es gleich ob er Heide, Jude, Türke, Protestant oder Katholik ist; auf das Glaubensbekenntniß kommt es nicht an." Das heißt, in's Praktische übersetzt: Ich halte keine Religion für wahr; ich achte sie alle für zweifelhaft; oder: es ist eine Frage, an deren Lösung wenig gelegen ist. Das erste hieße jede Offenbarung leugnen und alle Beweise, welche bisher Völker und Fürsten, Einfältige und Weise bewogen haben, das Christenthum anzunehmen, für Trugschlüsse zu halten. Das zweite ist ein förmlicher Abfall vom Glauben, denn wer an seinem Glauben zweifelt, ist ungläubig. Das dritte heißt endlich gerade so viel, als wenn man sagt, es liege wenig daran, ob der Mensch in Bezug auf Gott die Wahrheit annehme oder nicht; es liege nichts an dem, was Gott für so wichtig gehalten hat, daß er vom Himmel herabkommen wollte, um es uns zu lehren, und endlich sei es von keiner Bedeutung, daß der Mensch sein letztes Ziel erreiche, zu welchem nur die wahre Religion führt. — Doch mit Menschen, die diese Redensart im Munde führen, ist gewöhnlich nichts anzufangen, bei ihrer Gleichgiltigkeit macht der unwiderlegbarste Beweis und das ernsteste Wort keinen Eindruck mehr. Erörtern wir daher lieber noch einige der Grundsätze, die wir leider nur zu häufig unter denen finden, die sich Katholiken nennen lassen, aber weit entfernt davon sind katholisch zu leben.

Einer dieser verkehrten Grundsätze ist: „Ich bin katholisch; ich gehöre zur wahren Kirche Christi: also komme ich gewiß in den Himmel." — Wer hat dir denn das gesagt? Wer hat dich gelehrt, es sei genug, katholisch zu *sein*, ohne katholisch zu *leben*? Vielleicht die Kirche Gottes? Das erste Wort, das sie zu dir sprach, war bei der Taufe, als sie dich fragte: „Was begehrst du von der Kirche Gottes?" Die Antwort lautete: „Den Glauben." „Was gibt dir der Glaube?" fragt sie weiter. Antwort: „Das ewige Leben." Hierauf sprach die Kirche feierlich: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Das Halten der Gebote ist mithin die ausdrückliche Bedingung zur Erlangung des ewigen Lebens. Zum göttlichen Heiland kam einst ein Jüngling und fragte ihn: „Herr, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?" Und der Herr sprach: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Das ist also Bedingung zur Erlangung des ewigen Lebens, gestellt vom göttlichen Heilande selbst. Glaubst du ihm? Wenn du ihm glaubst, so mußt du die Einbildung aufgeben, du werdest schon deshalb selig, weil du katholisch bist; du mußt die ewige Seligkeit dadurch zu erlangen suchen, daß du ein *guter* Katholik bist, du mußt deinem Glauben durch dein Leben Ehre machen. Es ist die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift, daß es nicht genug ist, den Glauben zu bekennen, wenn man keine gute Werke ausübt. „Der Glaube ohne die Werke ist todt." Ferner schreibt der hl. Apostel Paulus: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden? Täuschet euch nicht; weder Unzüchtige, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Lästerer werden das Reich Gottes besitzen." *Zu wem spricht der Apostel?* Zu Heiden? — Nein, zu Katholiken, zu der

Christen von Korinth. — Die Kirche wird mit einem Acker verglichen, auf dem Weizen und Unkraut wächst bis zur Zeit der Ernte, d. h. bis zum Ende der Welt. Dann aber wird das Unkraut dem Feuer übergeben werden. Hören wir, was der göttliche Heiland darüber sagt: „So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern und sie in den Feuerofen werden. Da wird Heulen und Zähnenknirschen sein." Wer also nach dem Grundsatze handelt: „weil ich katholisch bin, komme ich in den Himmel," der wandelt in der Finsterniß des Irrthums und eilt seinem eigenen Verderben zu.

Ein anderer falscher Grundsatz, auf den sich sehr Viele stützen ist folgender: „Ich führe kein besonders schlechtes Leben, und kann mir also nicht denken, daß ich zu den Verworfenen gehören werde." Mit anderen Worten: sie glauben nicht, und wollen nicht glauben, daß eine Todsünde zur ewigen Verdammniß führt. Woher kommt wohl eine solche Einbildung? Welcher Apostel, Papst, Bischof, Kirchenlehrer oder Priester der katholischen Kirche hat je so etwas gelehrt? Seit über achtzehn Jahrhunderte lehrt die Kirche, daß durch eine einzige Todsünde der Himmel verloren, die Hölle verdient wird. Und doch gibt es Katholiken, die anders meinen, obwohl schon am Namen Todsünde deren Wirkung ausgedrückt ist, nämlich, daß sie durch schwere Beleidigung Gottes das geistige Leben der Seele tödtet. Und schon eine einzige Todsünde bringt diese Wirkung hervor. Schlage einem Menschen ein Mal in's Gesicht, und du brauchst es zum zweiten Male nicht mehr zu thun, denn schon hast du ihn tödtlich beleidigt. Betrüge jemanden ein Mal und er wird dir zum zweiten Male nicht mehr trauen: ein Mal ist genug. Wie oft, glaubst du denn nun, daß du Gott in's Angesicht schlagen, ihm den Rücken kehren, seine heiligsten Gebote mit Füßen treten darfst, ehe du ihn beleidigst? Eine Todsünde ist genug, weil sie eine Todsünde ist. Viele wollen das nicht glauben; sie laufen mit dem großen Haufen auf dem breiten Wege der zum Verderben führt.

Ein anderer falscher Grundsatz lautet: „Wir empfangen die heiligen Sakramente, also sind wir unserer Seligkeit sicher." Diese glauben, es genüge, die alte Sündenrechnung in der hl. Beicht auszulöschen, um nachher desto freier sündigen zu können. Wie manche bringen Jahr für Jahr auf diese Weise ihre Sündenlast in den Beichtstuhl, und sind der Meinung, sie könnten so bis zu ihrem Tode fortfahren. Sie wollen blos die Lossprechung, einerlei, auf welche Weise sie sich dieselbe erschleichen, einerlei, ob sie vor Gott gültig ist, oder nicht. Kann ihnen der Priester dieselbe nicht ertheilen, weil sie nicht dafür vorbereitet sind, so bitten und betteln sie; hilft das nicht, so drohen sie nicht mehr zu kommen, als ob sie ohne Buße und ohne Vorsatz der Besserung die Lossprechung erzwingen könnten, deren sie nicht würdig sind. — Das nennt man den hl. Sakramenten den Geist und das Leben rauben, und dieselben zum bloßen Spiele erniedrigen. Lehrt uns die Kirche etwa so beichten? Die Kirche lehrt, daß die unumgänglich nothwendige Bedingung der Sündenvergebung wahre, herzliche Reue über jede Todsünde ist, verbunden mit einem festen, unerschütterlichen Vorsatze, jede einzelne dieser Sünden in Zukunft zu meiden. Ihre Lehre über diesen Punkt ist so klar wie das Sonnenlicht, und ist niedergelegt in allen ihren Katechismen und Unterweisungen, so daß niemand sich *mit Unwissenheit* entschuldigen kann. — Unwürdig empfangene Sakramente sind *nicht zum Heile*, sondern, nach dem hl. Paulus, zum ewigen Verderben der Seele.

— Wenn also der angeführte Grundsatz schon ein so großer, folgenschwerer Irrthum ist, um so schrecklicher wird derselbe, wenn er folgende Gestalt annimmt:

„Jetzt lebe ich, wie es mir gefällt: auf dem Todbette werde ich mich schon noch bekehren." — Als Judas seinen Verrath vollbracht, küßte er den Heiland. So verrathen alle jene Christum und seine hl. Kirche, die diesem Grundsatze huldigen. Sie verrathen den Herrn ihr ganzes Leben hindurch, und wollen dann mit einem letzten Kusse alles gut machen, mit einem Kusse voll Heuchelei, abgezwungen durch eine unangenehme Nothwendigkeit. Gibt wohl die heilige Schrift den Opfern eines solchen Irrthums Hoffnung? „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden. Ihr werdet in euren Sünden sterben." Ein trauriger Trost für jene, die sich mit der Hoffnung der Bekehrung auf dem Todbette selber anlügen und betrügen. Und sollte ein Solcher auch wirklich Gelegenheit haben, die hl. Sakramente auf dem Sterbebette zu empfangen, was sehr zweifelhaft ist, so werden sie demselben nichts nützen ohne Reue — und wer steht gut dafür, daß ein Mensch, der während seines ganzen Lebens hartnäckig in der Beleidigung Gottes fortfuhr, im Schmerz und in der Angst der Krankheit, im Angesichte des Todes die Gnade dieser Reue haben wird?

Das sind einige von den falschen Grundsätzen, durch welche unzählige Seelen in's Verderben gestürzt werden. Sie sind Ausflüsse des heutigen Zeitgeistes; deshalb sei diesem Zeitgeiste und seinen Merkmalen der nächste Artikel gewidmet.

Durch Nachgiebigkeit und Bescheidenheit erlangen die Frauen eine große Gewalt über ihre Männer.

Pater Cornelius a Lapide, der berühmte Schriftausleger, erzählt in einem seiner Werke von einer jungen Frau, die sich erst vor Kurzem verheirathet hatte, sie sei zu einem alten und erfahrenen Mann gegangen, um ihn um Rath zu fragen, wie sie sich im Ehestande verhalten müsse, damit er stets ein glücklicher für sie wäre. „Willst du," antwortete der weise Rathgeber, „auf deinen Mann einen heilsamen Einfluß ausüben, so gehorche ihm in allen erlaubten Dingen und thue gern Alles, was er haben will; denn ein gutes Weib beherrscht den Mann durch willigen Gehorsam."

Durch dieses Mittel hat Klotildis, die Gattin Klodwigs, des Königs von Frankreich, ihren Ehemann und damit das ganze Königreich in der besten Weise beeinflußt. Sie hat sich nämlich stets willfährig und gehorsam gegen ihn gezeigt. So oft er etwas von ihr verlangte war ihre demüthige Antwort: „Mein Herr, meinen Willen habe ich in meines Vaters Haus zurückgelassen; hier in Frankreich habe ich keinen anderen Willen als den meines Mannes." Deswegen pflegte Klodwig oft zu sagen: „Ich habe eine Gemahlin von ausgezeichnetem Verstande und lebhaftem Geiste, aber sie hat keinen Willen." Damit brachte sie ihn nun endlich so weit, daß er, nachdem er siegreich aus einer gewonnenen Schlacht zurückgekehrt war, sich öffentlich einen Christen bekannte und sprach: „Klodwig hat seine Feinde besiegt, doch Klotildis hat Klodwig überwunden. Von dieser Stunde an schwöre ich das Heidenthum ab und nehme die Religion an, welche Klotildis mich durch ihr Beispiel gelehrt hat."

Manche Frau würde einen viel größeren Einfluß in religiöser und sittlicher Beziehung auf ihren Mann ausüben, wenn sie das Beispiel dieser tugendhaften Königin nachahmen, darum sich selbst mehr beherrschen und sich stets gegen ihren Gatten willig und freundlich zeigen wollte.

Bilder aus dem Leben Jesu.

V.

Auferweckung der Tochter des Jairus.

Es kam einer von den Vorstehern der Synagoge, mit Namen Jairus, und als dieser Jesum sah, fiel er zu seinen Füßen, bat ihn inständig und sprach: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; komm und lege ihr die Hände auf, damit sie gesund werde und lebe. (Mark. 5, 23.) Das Gebet des Jairus gefiel dem göttlichen Heilande so, daß er ein Wunder wirkte, aber zuvor unterwarf er ihn einer schweren Prüfung. Während nämlich Jairus in der Begleitung des Heilandes nach Hause zurückkehren wollte, kam jemand zu ihm und sprach: „Deine Tochter ist gestorben. Bemühe ihn nicht!" Aber Jesus, der diese Rede hörte, antwortete dem Vater des Mägdeleins: „Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie leben." (Mark. 5, 36.) Man weiß kaum, was man in dieser rührenden Erzählung des Evangelisten mehr bewundern soll, den Glauben und das Vertrauen des Jairus, oder die Bereitwilligkeit des Heilandes, seiner Bitte zu willfahren und sein gläubiges Vertrauen zu belohnen. Denn als er in das Haus des Vorstehers kam und das Zimmer betrat, wo das entseelte Kind lag, nahm er es bei der Hand und sprach mit lauter Stimme: „Mägdelein, steh auf!" Da kehrte ihr Geist zurück und sie stand sogleich auf. Und er befahl, daß man ihr zu essen gebe. Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.

„Es gibt aber noch," sagt der hl. Bernard, „ein noch größeres Wunder, nämlich die gründliche und dauernde Bekehrung eines verstockten Sünders." Ja, ein noch größeres Wunder als selbst dieses der Todtenerweckung ist sie; darum aber darf keiner verzweifeln. Durch gläubiges, vertrauensvolles Gebet kann auch dieses erwirkt werden.

Ahmen wir den Glauben und das Vertrauen des Jairus nach, oder vielmehr die Standhaftigkeit seines Vertrauens; denn an dieser gebricht es uns zumeist, indem die geringste Widerwärtigkeit unser Vertrauen vermindert oder gar vernichtet, während das Vertrauen des Jairus um so größer wurde, je mehr die Ereignisse es vermindern zu müssen schienen.

— Jesus Christus hat ein Herz genommen, um uns zu lieben. Ja es ergießt sich daraus ein Strom von Zärtlichkeit und Barmherzigkeit, um die Sünden der Welt zu tilgen. (J. B. Vianay, Pfarrer von Ars.)

— Traurigkeit schadet dem Leibe und ist zu nichts nütze.

Auferweckung der Tochter des Jairus.

„Die Gabe der Frömmigkeit".

Zu den sieben Gaben des heiligen Geistes, wie sie von der Kirche auf Grund des 11. Kapitels beim Propheten Isaias aufgezählt werden als das „sacrum septenarium", „der heiligen Gaben Siebenzahl", gehört auch die Gnade der Frömmigkeit.

Es kann leicht sein, daß gerade diese Gabe von Vielen unterschätzt wird. Wenn das Wort Frömmigkeit genannt wird, mögen sich bei Manchen ganz falsche Vorstellungen über das Wesen der Frömmigkeit einstellen. Sie halten vielleicht für Frömmigkeit ein gewisses trauriges, düsteres Wesen, feind jeder, auch der unschuldigsten Freude, oder sie halten für Frömmigkeit eine gewisse Schwärmerei und lassen sie etwa eine bloße Gefühlssache sein, oder sie erinnern sich bei dem Wort Frömmigkeit an etwas, was sie schon gesehen haben, an ein Beten ohne Andacht und Aufmerksamkeit, an ein Beten zur Unzeit, oder sie denken an solche, bei denen die Uebung der Frömmigkeit in einer gewissen Sucht nach Außerordentlichem, nach Ungewöhnlichem besteht, oder die das Nebensächliche zur Hauptsache machen, oder an solche, die fromm scheinen aber in ihren Standespflichten nicht gewissenhaft sind. In keinem der angeführten Fälle haben wir das Bild der eigentlichen Frömmigkeit. Die Frömmigkeit ist etwas ganz Anderes. Die Frömmigkeit ergibt sich aus dem Verhältnisse, in welchem wir Menschen zu Gott stehen. Was ist uns denn Gott? Er ist Der, der uns erschaffen, der uns erlöst hat, der uns heiligt, der uns selig macht. Dieses Verhältniß aber fordert von uns Ehrfurcht und Liebe, und das ist die Frömmigkeit. Ihr eigentlicher Name ist Pietät, pietas. Unter diesem Worte verstand man von Alters her die innige, ehrfurchtsvolle Liebe gegen jene, mit welchen man durch die engsten Bande verbunden war, also die ehrfurchtsvolle Liebe gegen den Vater, die Mutter, die Verwandtschaft, das Vaterland. Mit jenem Worte bezeichnen Schrift und Kirche dem entsprechend auch die ehrfurchtsvolle Liebe gegen Den, von welchem, wie der Apostel sagt, alle Vaterschaft kommt; in unserer Sprache nennen wir pietas die Frömmigkeit.

Es handelt sich also bei der Frömmigkeit um nichts Geringeres, als um die ehrfurchtsvolle Hingabe an Gott, um die Bethätigung der ganzen Religion. „Du gehörst nicht Dir, Du gehörst Gott an", sagt der hl. Augustinus, „Gott, der Dich zu dem gemacht, was Du bist; darum ist es auch billig, daß Du einzig und allein für seine Ehre lebst." Deshalb hat Gott an die Spitze seiner Gesetzgebung das feierliche Wort gestellt: „Ich bin der Herr, dein Gott, mächtig, eifernd für meine Ehre, züchtigend die Bosheit.....dagegen Barmherzigkeit erweisend denen, die mich lieben und meine Gebote halten."

Fromm heißt deswegen nicht anders, als Gott verehren, ihn lieben, ihm dienen; fromm sein heißt gottesfürchtig sein. Hüten wir uns, diese Frömmigkeit mit mißtrauischen Augen zu betrachten, wir würden unsere ganze Lebensaufgabe verkennen. Auch muß jetzt klar sein, daß die Frömmigkeit nicht etwas sei, was sich nur für das von Natur aus mehr zu ihr hinneigende Frauengeschlecht zieme. Gewiß hat der Mann größere Schwierigkeiten, fromm zu sein, als die Frau. Er hat größere Leidenschaften und Vorurtheile zu überwinden, er besitzt nicht das reiche Gemüth der Frau, er hat mit manchen Zweifeln zu kämpfen, die ihm bei seiner

exponirenden Stellung in der Welt in die Seele geworfen werden. Aber er ist deswegen von der Frömmigkeit keineswegs dispensirt. Vernunft und Offenbarung sagen kein Wort von einer solchen Ausnahmestellung des Mannes. Im Gegentheil, die dem Manne durch die Schöpfung und Offenbarung angewiesene hervorragende Stellung verpflichtet ihn besonders dringend zur Gottesverehrung, zur Frömmigkeit. Aber der Spott der Welt, wenn sie einen frommen Mann sieht! Der Spott wird bald aufhören, wenn die Frömmigkeit ächt ist, wenn sie sich zeigt als strenge Gewissenhaftigkeit nach jeder Richtung. Die Uebung der Frömmigkeit, die Uebung der Religion adelt den Mann so gut wie die Frau. Man kann zugeben, daß die Frauenwelt einen reicheren Gewinn zieht aus der Frömmigkeit. Denn die Frau ohne Religion, ohne Gottesfurcht wird wegen der Zartheit ihrer Natur leichter in ein Zerrbild verkehrt, und aus demselben Grunde wird sie durch die Einwirkung der Religion rascher und leichter auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gehoben. Aber auch bei dem Manne ist es eine ächte Religiosität, welche seine Natur verklärt, welche ihm den schönsten Schmuck anlegt, den Schmuck des Herrschers über sich selbst, über die Leidenschaften. Denn Gott dienen, heißt nicht sich etwas vergeben, an der Ehre etwas einbüßen. „Deo servire regnare est", sagt die Kirche, Gott dienen heißt herrschen, Gott dienen heißt König sein, Gott dienen heißt frei sein, Gott dienen heißt sich selber ehren.

Einverstanden, sagt man. Aber was die äußere Gottesverehrung anbelangt, so stellt sie Anforderungen an uns, die sich mit der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht vereinigen zu lassen scheinen. Wer so denkt, zerstört die ganze Gottesverehrung und die Frömmigkeit. Gottesverehrung ohne äußeren Gottesdienst ist unvollständig. Innere und äußere Verehrung schulden wir Gott, denn mit Seele und Leib gehören wir ihm an. Auch wird nur durch den Hinzutritt der äußern zu der innern Gottesverehrung der gemeinschaftliche Gottesdienst ermöglicht, der für die menschliche Gesellschaft als solche eine Pflicht ist. Ohne äußere Gottesverehrung müßte die Gottesverehrung überhaupt absterben, denn jene ist nicht blos der naturnothwendige Ausdruck der inneren Verehrung, sondern auch wieder das Mittel, die innere Gottesverehrung anzuregen und zu bewahren. Tritt die äußere zu der inneren Gottesverehrung, dann erst ist unsere Frömmigkeit wahr, und ist der Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Gottesverehrung ein lebendiger, dann geschieht unser Gottesdienst im Geiste.

Möchte allenthalben erblühen die Frömmigkeit im Geiste und in der Wahrheit!

Veni, Creator, Spiritus! Komm, Schöpfer, Geist! Mache fromm die Kinder, fromm die Jugend, fromm die Männer- und Frauenwelt, fromm alle Stände, fromm die Priester und das Volk, damit dadurch Gott die Ehre werde und uns das Heil!

Die Kraft des Magnifikat.

Um Gott für die Gnaden zu danken, die er der seligsten Jungfrau erwiesen hat, werden alle Kinder Mariä nach dem Beispiele vieler Heiligen recht oft das Magnifikat sprechen; es ist das einzige Gebet, welches Maria verfaßt hat. Der gelehrte Gerson sagt, daß Unsere Liebe Frau dasselbe oft selbst wiederholte und besonders zur Danksagung *nach der hl. Kommunion*. Benzonius berichtet bei Erklärung des Magnifikat viele Wunder, die dadurch gewirkt wurden, und sagt, daß die

Teufel zittern und fliehen, wenn sie die Worte hören: „Er übt Macht mit seinem Arme; er zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne."

Cäsarius erzählt, daß ein Mönch eine große Andacht zur allerseligsten Jungfrau hatte und besonders gern das Magnifikat betete. Als er seinem Ende nahe war, erschien ihm die Muttergottes und machte ihm bekannt, daß er in sieben Tagen sterben würde; dann gab sie ihm ihren Segen. Wie nun an jenem siebenten Tage der gute Mönch in den letzten Zügen lag, erschien sie ihm von Neuem in Gegenwart des Klosterpriors, begleitet von einer großen Zahl von Engeln und Heiligen, und blieb, bis der heilige Mann mit einer unbeschreiblichen Freude seiner Geist aufgegeben hatte.

Der Kardinal Jakob von Vitry berichtet im Leben der Maria von Oignies, daß, als sie auf dem Todesbette noch das Magnifikat sang, die Muttergottes ihr erschien und sie ermahnte, sich das Sakrament der Oelung ertheilen zu lassen; worauf sie mit mehreren Heiligen und sogar mit dem Heiligen der Heiligen, ihrem Sohne Jesus, bis zu deren Ende gegenwärtig blieb.

Der heilige Anselm berichtet, daß er selbst, als er einst an mehreren Krankheiten darniederlag, die ihm große Schmerzen verursachten, davon gänzlich dadurch geheilt worden sei, daß er das Magnifikat gebetet habe.

Der Kranz Maria's.

„Was hat denn das eigentlich für einen Werth, Sträuße zu binden und Kränze zu winden, um sie vor einem Marienbilde aufzustellen?" fragte eines Tages Einer den Andern.

Es war kein Wunder, daß er so fragte, denn er hatte längst Sinn und Eifer für Alles verloren, was nicht „Geld verdienen" und „Geschäft machen" hieß. Er war untergegangen in der Welt und ihrem selbstsüchtigen Treiben und Alles, was keinen handgreiflichen Nutzen zeigte, haßte und verachtete er.

„Wir zieren damit das Bild der Muttergottes; wir schenken die Blumen ihr selbst, der Himmelskönigin," war die Antwort.

„Was hat Maria aber davon?" lautete die Widerrede.

„Sie sieht daran, daß wir sie lieben und verehren."

„Ist das Alles?"

„Ist das nicht genug?"

„Aber wie kann denn Maria das sehen und wissen, wenn man vor ihrem Bilde einen Blumenstrauß aufstellt? Und wie kann sie die Verehrer kennen?"

Der Andere lächelte und erwiderte: „Zuerst will ich Dich fragen: Glaubst Du, daß Deine Mutter im Himmel ist?"

„Ja — ja, das glaube ich und hoffe ich," mußte der Andere doch bekennen.

„Und glaubst Du nun, Gott lasse zu, daß sie gar nichts um ihre Kinder, *um Dich, ihren Sohn*, wisse?"

„*Allerdings* — nein," war die Antwort, „bisher hab' ich stets angenommen,

meine selige Mutter sei mir überall nahe und sehe mich. Freilich kann ich nicht begreifen, wie das möglich sein soll."

„Das ist sehr einfach möglich: Sie sieht Dich in Gott, bei welchem sie ist. In Gott ist Vergangenheit und Zukunft und Gegenwart sichtbar zugleich, da sind alle Räthsel gelöst, alle Wahrheit ist da sichtbar, da sehen die Seligen auch wie im Spiegel die Welt bis in deren tiefsten Tiefen, und so sind sie den Ihrigen nahe, schauen in deren Gedanken und Herz hinein und bitten für sie in jeder Lage. Und was jeder Selige kann, das schaut doch Maria, die Gottesmutter, am ersten und klarsten."

„Hm, hm, — aber was mag Maria dann denken über Leute, welche meinen sie thun etwas Gutes, wenn sie ein paar Blumen vor ihrem Bilde aufstellen?"

„Das äußerliche Opfer der Blumen macht's ja nicht aus, sondern das, was im Herzen des Gebenden vor sich geht: das ist die Seele des Opfers. Damit Du aber siehst, daß Maria solch' eine kleine Gabe für sich doch nicht verachtet, so will ich Dir einmal vorlesen, was ich aufgezeichnet finde in einem Buche, und zwar datirend aus dem Jahre 1831."

Und der Andere las: „Maria beschützt ihre Verehrer. Am 23. April 1831, also am Vorabend des Festes St. Georg, kletterte Sophia Monika Raggl, 21 Jahre alt, aus Fendls im Oberinnthale gebürtig, oberhalb der Brücke, die in schwindelnder Höhe über den Stallenbach nach der Wallfahrtskirche St. Georgenberg führt, an der jäh abstürzenden Felswand hin, um die dort spärlich sprossenden Blumen zu pflücken, aus welchen sie der lieben Muttergottes einen Kranz flechten wollte. Mit Schaudern beobachteten sie hierbei zahlreiche Wallfahrer, die gerade über die Brücke gingen. Da gleitet das Mädchen plötzlich aus und stürzt 140 Fuß in die schauerliche Tiefe. Nach menschlicher Berechnung mußte es hierbei den augenblicklichen Tod gefunden haben. Doch dem war nicht so. Als sein Dienstherr in die Tiefe hinabgestiegen war, um den Leichnam desselben zu holen, fand er das Mädchen ganz unversehrt auf einem Felsenvorsprung sitzen, den Blumenstrauß in der Hand, lächelnden Antlitzes. Ja, die fromme Jungfrau hatte so wenig Schaden genommen, von dem Sturze in diese schauerliche Tiefe, daß sie sogleich mit ihrem Herrn ohne alle Nachhilfe aus der Schlucht emporsteigen, der Muttergottes ihren Strauß in der Wallfahrtskirche übergeben und derselben für ihre wunderbare Rettung danken konnte. Ist dieses Ereigniß wohl anders zu erklären, als durch den mächtigen und wunderbaren Schutz, den Maria ihren Verehrern angedeihen läßt?"

„Dieses Ereigniß," so schloß der Vorleser seine Erzählung, „ist verbürgt und durchaus wahr. Kannst Du etwas anderes annehmen als ein Wunder?"

Was der Andere gedacht hat, wissen wir nicht; erwidert hat er nichts darauf, denn so dumm war er nicht, sich einfach mit der albernsten aller Phrasen hinausreden zu wollen: „Ich glaube es eben nicht, ich hab's nicht gesehen."

Hoffentlich ist auch in ihm das Vertrauen und die Liebe zur Mutter Gottes, zur allerseligsten Jungfrau wieder neu angefacht worden, deren Ehre und Verherrlichung der schönste Monat des Jahres geweiht ist mit seinen tausend süßen Freuden, Blüthen, Blumen und Düften, Vogelsang und Sonnenschein, Fröhlichkeit und Glanz in der ganzen Natur.

Ein „Gegrüßt seist du Maria."

In den schönen Marienmonat eingetreten, wollen wir nicht unterlassen, als Beweis für die Liebe, Güte und Macht Mariens eine Thatsache zu erzählen, die einerseits sowohl echt verbürgt ist, als auch andererseits geeignet erscheint, die Andacht zu der unbefleckten Jungfrau und glorreichen Gottesmutter Maria zu wecken, zu erhalten und zu befördern. Die folgende Geschichte ist der wahrheitsgetreue Bericht, wie ihn ein Priester aus Lancashire am 9. November 1892 in der Liverpooler Zeitschrift „Catholic Times" veröffentlicht. Derselbe erzählt:

Ein ehrlicher Arbeitsmann kam vor einiger Zeit am Abend in das Pfarrhaus und wünschte, sofort mit mir sprechen zu können. Er sagte, er sei kein Katholik, aber er wäre mir sehr dankbar, wenn ich seine Frau besuchen würde, welche an der Auszehrung leide und, wie er glaube, bald sterben werde. Ich frug ihn, ob sie Katholikin sei. Er antwortete: „Nein;" sie bestehe aber darauf, mich zu sehen, und wolle nichts von einem Geistlichen einer anderen Religion wissen. Ich erkundigte mich also nach seiner Wohnung — ein armes Haus im ärmsten Theil der Stadt — und wurde von der armen kranken Frau herzlichst begrüßt. Sie erklärte mir sofort, sie sei von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugt, und bat mich, ich möge sie im katholischen Glauben unterrichten. Ich war hierüber erstaunt; denn ich erfuhr, daß keiner ihrer Bekannten, Verwandten oder Nachbarn katholisch sei. Ich frug sie deshalb, ob sie denn genau wisse, daß ich katholischer Priester sei; sie bejahte es; auch sei sie sich vollständig bewußt, was sie sage und thue. Sogleich fing ich den Unterricht an und wunderte mich über die Leichtigkeit, mit welcher sie die Glaubenswahrheiten aufzufassen schien. Sie hörte begierig und mit großem Interesse Alles an, was ich sie zu lehren hatte, und behielt das Gelernte gut im Gedächtniß; Beicht und Altarssakrament machten ihr keine Schwierigkeit. Sie sehnte sich nach der Zeit, wann sie hinlänglich vorbereitet sei, die heiligen Sakramente zu empfangen. Da der Tod nicht so rasch zu befürchten war, konnte ich sie sehr gut darauf vorbereiten. Nach Verlauf von ungefähr sechs Wochen legte sie ihre erste Beichte ab, und dann, als ihr Leben zu Ende ging, empfing sie die hl. Sterbesakramente mit großer Andacht. Kurz darauf starb sie eines sehr glücklichen und erbaulichen Todes. Vor ihrem Tode hatte sie ihrem Manne das feierliche Versprechen abgenommen, daß auch er sich wolle unterrichten lassen und katholisch werden, und daß ihre zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, katholisch erzogen und in die katholische Kirche geschickt würden, welches Versprechen von dem Manne nach dem Tode seiner Frau getreulich erfüllt wurde. Er schrieb seine Bekehrung hauptsächlich der außerordentlichen Geduld und Heiterkeit zu, welche seine Frau in ihrer schmerzlichen Krankheit gezeigt hatte. Ich selbst habe nicht den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung und bin fest überzeugt, daß sie bei ihrem Tode von ganzem Herzen Katholikin war.

Erstaunt über die sichtbaren Gnaden, welche dieser armen Frau zu Theil geworden waren, war ich natürlich neugierig, zu erfahren, wodurch sie dieselbe wohl mochte verdient haben. Ich fragte sie deshalb eines Tages, ob sie vor ihrer Krankheit eine katholische Kirche besucht habe. Sie verneinte es. Hatte sie vielleicht ein-

mal mit einem katholischen Priester gesprochen? Sie verneinte es. Kannte sie das Vaterunser? Nein, sie wußte von diesem Gebete gar nichts, auch kein Wort vom apostolischen Glaubensbekenntnisse. Kannte sie denn gar kein Gebet? Zuerst gab sie eine verneinende Antwort, als ich dann aber fragte, ob sie denn nie am Abend vor dem Schlafengehen zu beten pflege, antwortete sie mir mit einem Lächeln und Zaudern, welches deutlich erkennen ließ, sie wisse nicht, ob das, was sie jetzt erwähnen werde, den Namen eines Gebetes verdiene oder nicht. „Als ich noch ein kleines Mädchen war, spielte ich oft mit einigen katholischen Kindern und fing bei diesen die Worte auf, die ich jeden Abend, so lange ich mich erinnern kann, vor dem Schlafengehen gesagt habe," und nun wiederholte sie die Worte: Es war das „Gegrüßet seist du Maria." Das Geheimniß war entdeckt. Die himmlische Mutter hatte in der Stunde des Todes ihr Eigenthum in Anspruch genommen.

Maria und ihre natürlichen Tugenden.

In Poesie und Rede, in Gebet und Lied wird während des Maimonates das Lob Marias gepriesen. Was die Gärten an Blumen Schönes bieten, das hat man in den Gotteshäusern an die ihr geweihten Altäre gestellt und man geht im Feld an keinem Heiligenhäuschen vorüber, wo nicht eine fromme Hand ein Sträußchen von Blumen der schmerzhaften Mutter gewunden.

Die Verehrung zur Muttergottes ist ganz allgemein und im Maimonat ergreift sie die Herzen mit einer besonderen Gewalt.

Eines aber ist bei der Verehrung der hl. Jungfrau das Hauptsächlichste: die Nachahmung ihres Tugendlebens. Von der Einfachheit dieses Lebens finden wir folgende anmuthige Schilderung bei dem Dominikaner P. Weiß.

Es war kein Mensch, den sie beschwerte.
Kein Mensch so klein, den sie nicht ehrte
So oft sie irgend jemand sah,
Der an dem Leibe Schmerzen litt,
Dem Seelenleid das Herz durchschnitt,
Dem half das Ungemach sie tragen,
Und wenigstens mit Treuen klagen.
Sie war so rein, sie war so gut,
Mit ihrem Wort so auf der Hut,
Daß nie aus ihrem süßen Mund
Ein Mensch ein einzig Wort verstund,
Wovon ein Lamm zu Schaden käme.
Und Aergerniß ein Kindlein nähme.
Ihr Gehn war höflich wie ihr Stehn,
Voll Wonne ihrer Augen Sehn;
Die Sitten und ihr ganz Gebahren
Voll Schönheit und voll Züchten waren.

So war Maria. Innerlich wie äußerlich war alles an ihr gediegen, alles Ebenmaß und Einheit. Die wunderbare Ordnung ihres Wesens übertraf weit die Harmonie, mit der Adam und Eva im Stande der Unschuld das Paradies verklär-

ten. Jeder ihrer Sinne folgte dem Willen, der Wille dem Verstande, der Verstand den Einsprechungen und dem Gesetze Gottes. Nur ein Wink des Gewissens, und Gottes leisester Wunsch war vollzogen, so vollkommen, daß auch nicht die Bewegung eines Fingers sich dem Gebote der Vollkommenheit entzog. Welche Bescheidenheit und Eingezogenheit in ihrem Betragen! Augen, Mund, Geberde, Gang und Ton der Stimme predigte Milde, Ruhe, Sammlung, Liebe. Da war nichts gemacht, nichts berechnet, nichts verstellt. Ihre Haltung war edel, ernst, gerade und freundlich, zugleich Ehrfurcht und Bewunderung einflößend, liebenswürdig ohne zu reizen, erhaben ohne zurückzuschrecken, anziehend und doch Zurückhaltung gebietend. Ihre Kleidung und was sie in Händen hatte, war immer geordnet, reinlich zierlich und doch die äußerste Einfachheit. Was sie zu thun hatte, war immer zur rechten Zeit gethan und nie mit Eilfertigkeit und Aufregung vollbracht. Was heute geschehen mußte, schob sie nicht auf morgen; was morgen traf, that sie heute nur, wenn es voraussichtlich morgen nicht möglich war. Was sie begann, dabei war sie ganz, und doch war sie dabei ganz in Gott. Was sie that, das war gethan; woran sie die Hand gelegt, daran brauchte keiner mehr eine zu legen. Wer ihr einen Auftrag gab, wußte, daß er besorgt, wer ihr ein Geheimniß anvertraute, war ruhig, daß es gut aufgehoben sei. Uebereilung, Uebersehen, Zerstreutheit, Vergessen hat ihr nie jemand vorgeworfen. Sie brauchte keine That zu verbessern, kein Wort zurückzunehmen oder zu erläutern. Sie hat sich nie vergessen, nie versprochen. Nichts war ihr zu klein, zu niedrig, zu schwer; nichts kam ihr unerwartet oder ungelegen. Sie lebte in dem, der alles in Händen hält. Sie ließ keinen Gedanken in sich aufkommen, als den der Gleichförmigkeit mit dem, der alle Pläne und alle Hindernisse kennt. Ihr Wille war nie ein anderer als der Wille dessen, der Herr über alles ist. Darum kreuzte nichts ihre Pläne, darum vorlor sie nie Fassung und Ruhe, darum geschah auch im Widerwärtigsten ihr Wille. Niemand sah sie rathlos, muthlos, hilflos. Nie hörten ihre Engel sie klagen. Nie war sie so müde, daß sie der Liebe und Pflicht eine neue Arbeit abgeschlagen, nie so arm, daß sie nicht immer wieder etwas zu geben gehabt hätte. Kein Augenblick sah sie müßig, und doch hatte sie immer Zeit für jede Noth und für jeden ernsten Wunsch des Nächsten. Keinem hat sie wehe gethan, keinem einen Wunsch abgeschlagen, der in Gott gethan war. Einen vorwurfsvollen Blick, eine trübe Miene, eine trockene Antwort erfuhr niemand von ihr. Sie gehörte allen, denen Gott gehört, den Sündern, den Elenden, den Frommen. Einen Wechsel beobachtete keiner an ihr, keinen Kleinmuth, keine Unbeständigkeit, keine Erschöpfung, nicht einmal den seligen Wechsel zum Bessern. Die einzige Aenderung, die man an ihr wahrnahm, war die stetig gleichmäßige Entfaltung ihrer entzückenden Tugendfülle. O, sagt eine fromme Seele, wer die Schönheit, Reinheit und arglose Tiefe Mariä sehen könnte! Sie weiß alles, und doch ist sie sich dessen nicht bewußt, so kindlich ist sie. Sie schlägt die Augen nieder, aber wen sie ansieht, dem geht ihr Blick wie ein unbefleckter Lichtstrahl, wie die Wahrheit durch und durch. Das ist aber darum, weil sie so ganz unschuldig und Gottes voll und ohne alle Absicht auf sich selber ist. Niemand kann diesem Blicke widerstehen.

— Der Stein rollt leicht abwärts, muß aber mit Mühe aufwärts gebracht werden.

(Für den „Sendbote.")

Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII.

(Fortsetzung.)

weiunddreißig Jahre sollte Perugia seinen Bischof besitzen, und weil Monsignore Pecci schon bei seiner Bischofsweihe den Titel eines Erzbischofs erhalten hatte, so wurde das bisherige Bisthum Perugia zum Erzbisthum erhoben. Eine der ersten Sorgen des Erzbischofs war, die Anstalten für den öffentlichen Unterricht der Jugend in jeder Weise zu heben und zu fördern, und auch die höheren Lehranstalten zu mehr entsprechenden Leistungen zu befähigen. Am meisten jedoch unter allen Lehranstalten nahm jene für die Heranbildung junger Geistlicher seine Hirtensorge in Anspruch. Er setzte neue Bestimmungen für das Seminar fest, sowohl hinsichtlich des sittlichen Verhaltens der Zöglinge, als auch in Betreff der Lehrgegenstände, die ihnen vorgetragen werden sollten. Und er ließ es bei diesen Bestimmungen nicht bewenden, sondern überwachte persönlich den Fortgang im Studium, sowohl bei den Theologen, als auch bei den mit den Vorbereitungsstudien Beschäftigten. Besonders besorgt aber war er, daß die Zöglinge des Seminars sich zu jener Frömmigkeit und zu jenem Opfergeiste heranbildeten, welche die hervorragendsten Eigenschaften eines Priesters sein müssen. Als vorzüglichste Priestertugend, und als Mittel sich aller übrigen würdig zu machen, empfahl er die Demuth und verfaßte darüber eine eigene Abhandlung.

Ging so sein Hauptbestreben auf die Heranbildung eines tüchtigen Klerus, so unterließ er doch keineswegs, auch für die übrigen ihm anvertrauten Seelen zu sorgen. Mit Eifer bereiste er seine Diözese, belobte und ermahnte die Gläubigen durch zeitgemäße Hirtenschreiben, und widerlegte in denselben die falschen Grundsätze einer glaubensfeindlichen Welt in der faßlichsten Weise. Weit mehr aber als durch Mahnen und Predigen bei Geistlichen und Laien erreichte er durch seine thätige Liebe, mit der er sich wahrhaft väterlich seines Volkes annahm und in dessen verschiedenen Nöthen Hilfe zu schaffen wußte. Wiederholt stellten sich Zeiten der Theuerung und des Hungers ein, und jedesmal nahm sich der Erzbischof persönlich der Dürftigen mit väterlicher Liebe an.

Seine eigene Lebensweise war ebenso erbaulich als einfach. Gegen andere voll Liebe und Nachsicht, war er gegen sich selbst unerbittlich streng und legte sich Opfer und Entbehrungen auf, die er von anderen nie verlangt hätte. In Speise und Trank war er überaus mäßig und genügsam, in der Arbeit hingegen unermüdet. Schon am frühen Morgen las er die hl. Messe; darauf begab er sich gleich zu seinen Geschäften, die ihn, mit Ausnahme der kurzen Tischzeit, gewöhnlich bis Abend in Anspruch nahmen.

In die Zeit der erzbischöflichen Regierung Pecci's fällt bekanntlich auch der feindliche Einfall der Piemontesen in den Kirchenstaat. Längst schon hatte eine kirchenfeindliche Partei *im Stillen gearbeitet*, um die weltliche Herrschaft der Päpste zu untergraben und wenn sich auch diese Bestrebungen in den ersten Jahren als

verfrüht herausstellten, so wurde doch im Geheimen die Zerstörungsarbeit emsig fortgesetzt. Zehn Jahre später trat der Aufstand wieder offen hervor unter dem besonders gewinnenden Beweggrund, man müsse dahin arbeiten, daß Italien ein einiges Reich werde. Goldene Berge wurden in Folge der Einheit Italien's in Aussicht gestellt und von einem verblendeten Volke auch gehofft. Zugleich war es den Kirchenfeinden gelungen, mehr und mehr den Glauben und die Anhänglichkeit an die hl. Kirche zu erschüttern und die Gemüther dem Papste wenigstens insoweit feindlich zu stimmen, daß das Volk alles ruhig geschehen ließ, was die piemontesische Regierung unternahm. Auch Perugia mußte unter diesen Unruhen leiden; piemontesische Truppen nahmen die Stadt, trotz tapferer Gegenwehr seitens der päpstlichen Soldaten, ein. Auch der erzbischöfliche Palast wurde überfallen, Der Erzbischof hatte sich in das Missionshaus zurückgezogen, aber sein Bruder Joseph entging nur durch heimliche Flucht dem Tode. Man kann leicht denken, wie tief diese Unruhen das Herz des gegen alle so wohlwollenden Oberhirten betrübten. Aber er ließ sich dadurch nicht abschrecken, für das Wohl seiner Heerde nach Möglichkeit zu sorgen, und gegen die in Folge der veränderten Verhältnisse eintretenden Gefahren mit seinem ganzen Ansehen in die Schranken zu treten. Damit erreichte er wenigstens so viel, daß man seinen Rechtssinn und seine Unerschrockenheit achtete, und manches unterließ, was gegen die Ordnung und die Rechte der Kirche geplant war.

IV.

Wie manches Leid Erzbischof Pecci auch zu erfahren hatte, so fehlten doch nicht Tage und Gelegenheiten, die ihm Trost brachten und die Bürde seines heiligen Amtes erleichterten. Papst Pius IX, hatte sein Auge längst auf den trefflichen Oberhirten von Perugia gerichtet; er beschied ihn nach Rom, und ernannte ihn im Konsistorium am 19. Dezember 1853 zum Kardinal. Groß war der Jubel der Bewohner von Perugia und der ganzen Erzdiözese, als diese Nachricht dort bekannt wurde, und er fand würdigen Ausdruck in der Festfeier, welche nicht lange nachher aus diesem Anlasse in der Stadt gehalten wurde. Dieselbe wurde auf den 26. Februar des folgenden Jahres festgesetzt und in einer Weise gefeiert, die sowohl dem Hirten als der Heerde zur größten Ehre gereichte. Auch in seinem Geburtsorte Carpineto wurde das Ereigniß auf das festlichste begangen. Schon als der Kardinal noch in Rom weilte, hatte ihm eine Gesandtschaft seiner Vaterstadt ihre Glückwünsche dargebracht. Am 14. und 15. Juni ging es dann in dem sonst so stillen, abgelegenen Orte hoch her. Triumphbogen mit dem Wappen der Pecci, Inschriften, Verzierungen, Militär, nichts fehlte. Sogar Sänger der päpstlichen Kapelle wurden bestellt. Die Brüder des Kardinals und die Behörden ließen durch großmüthige Spenden auch die Armen an der allgemeinen Freude theilnehmen. Die zwei benachbarten Bischöfe von Anagni und Segni hielten den Gottesdienst.

Pius IX. hatte die Bischöfe des katholischen Erdkreises auf den 8. Dezember 1854 nach Rom eingeladen. Es handelte sich darum, den in der kirchlichen Ueberlieferung niedergelegten und stets festgehaltenen Satz von der Unbefleckten Empfängniß Mariä endlich auch zum ausdrücklichen Glaubenssatze zu erheben und damit der Andacht und Liebe der Gläubigen neue Nahrung zu geben. Beinahe 200 Bischöfe *fanden sich in der ewigen* Stadt zusammen, und auch der Kardinal von Perugia *nahm seinen Platz* an der Seite des Heiligen Vaters ein. Nach seiner Rückkehr ver-

kündete er in einem herrlichen Hirtenbriefe den Glaubenssatz, und wenn dieses Ereigniß in der ganzen katholischen Welt mit Jubel gefeiert wurde, so stand Perugia jedenfalls in den vordersten Reihen. Ein ganzes Jahr hindurch dauerten in den verschiedenen Orten des Erzbisthums die Festlichkeiten und bereiteten dem Herzen des Kardinals einen nicht geringen Trost, denn er war von jeher ein eifriger Verehrer der Gottesmutter. Sein ganzes Leben war ein heiligmäßiges. Mit der Morgenröthe stand er auf. Die ersten Stunden des Tages widmete er den geistlichen Obliegenheiten, der Betrachtung, der Feier der hl. Messe, welche er mit größter Andacht las. Darauf begannen die Arbeiten der erzbischöflichen Amtsverwaltung, die Audienzen, zu denen jedermann, vornehm wie gering, Zutritt hatte. Sie dauerten bis 2 Uhr, zu welcher Zeit er seine höchst einfache Mahlzeit hielt. Nach derselben fuhr er in der Regel vor die Stadt hinaus, stieg dort aus dem Wagen und machte nach dem Rathe der Aerzte längere Spaziergänge. Mit den Landleuten unterhielt er sich in herablassendster Weise, und wenn er Kinder antraf, fragte er sie aus dem Katechismus und beschenkte sie mit kleinen Andenken. Während des Tages besuchte er öfters das allerheiligste Altarssakrament. Die Abendstunden, welche ihm von den Geschäften übrig blieben, verwendete er meist auf die Studien. Die hl. Beicht legte er jede Woche ab, und widmete jeden Monat einen Tag ausschließlich der geistigen Sammlung und dem Gebete.

Pius IX. bemerkte mit hoher Genugthuung das segensreiche Wirken des Kardinals. Er sandte ihm als Geschenk für seine Kathedrale einen prächtigen goldenen Kelch. Bald darauf kam der Heilige Vater selbst nach Perugia. Er machte eine Wallfahrt nach Loretto und verband damit eine Rundreise in Umbrien und den Marken, um den politischen Umtrieben der italienischen Revolutionspartei durch sein persönliches Erscheinen entgegen zu wirken. Es war am Abend des 8. Mai 1857, als Pius IX. unter dem Jubel der Bevölkerung in Perugia einzog. Der Kardinal, umgeben von zehn Bischöfen, hielt in der Kathedrale die Begrüßungsrede an den Heiligen Vater, und dieser ertheilte vor derselben, auf einem eigens hierzu errichteten Throne, dem Volke den Apostolischen Segen. Eine glänzende Beleuchtung der Stadt schloß den festlichen Tag. Am folgenden Morgen besuchte Pius IX. in Begleitung des Kardinals die öffentlichen Anstalten der Stadt, überall Beweise seiner Freigebigkeit zurücklassend, worauf er dann gegen Abend seine Reise fortsetzte. Der Kardinal begleitete ihn bis an die Grenze seiner Diözese. Als sich der Papst auf der Rückreise nach dem benachbarten Foligno begab, fand sich der Kardinal abermals zur Begrüßung ein und begleitete den Heiligen Vater auf dessen ausdrücklichen Wunsch nach Rom. Dort wohnte er am 8. September der feierlichen Einweihung der Marienſäule bei, welche zum Andenken an die Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängniß auf dem Platze der Propaganda errichtet worden war.

Nachdem Bischof Pecci mit dem hl. Purpur geschmückt und so näher zur Regierung der ganzen hl. Kirche herangezogen war, kam zu den vielfachen Arbeiten, die ihm sein Erzbisthum bereitete, auch noch die Besorgung jener der Kardinals-Kongregationen, denen er zugetheilt wurde. Um nämlich die vielfachen Angelegenheiten der hl. Kirche auf dem ganzen Erdkreise zu besorgen, errichteten die Päpste im Laufe der Zeit gewisse Abtheilungen von Kardinälen, Kongregationen genannt, welche die ihnen zugewiesenen Geschäfte der kirchlichen Verwaltung und Regierung besorgen

müssen. Kardinal Pecci gehörte zu sechs solchen Kongregationen, und er begab sich fleißig zu den Sitzungen derselben nach Rom, obschon er jedesmal von Perugia dorthin reisen mußte. Sein Wort hatte aber auch großes Gewicht bei diesen Versammlungen, weil man sein ruhiges und unparteiisches Urtheil kannte. Nicht selten wurden ihm Aufträge zutheil, deren Durchführung äußerst schwierig war; jedesmal aber war sein Unternehmen derart gesegnet, daß der Erfolg die ihn begleitenden Bischöfe sowohl, als auch die Geistlichkeit und das Volk mit Bewunderung erfüllte.

Endlich haben wir auch einen Beweis von der unermüdlichen Thätigkeit des Kardinal-Erzbischofs Pecci in den lateinischen Hymnen, welche er verfaßte. Von Jugend auf hatte er die klassischen Studien geliebt, und zwar vorzüglich deswegen, weil die majestätische Sprache der alten Römer die der katholischen Kirche, und somit die Muttersprache aller katholischen Christen auf dem ganzen Erdenrund geworden ist. In den vielfachen Arbeiten seiner langjährigen bischöflichen Amtsverwaltung bildete die Beschäftigung mit den klassischen Schriften der Römer gar oft seine Abspannung nach angestrengter Thätigkeit. Daher die Zierlichkeit und Kraft seiner Apostolischen Sendschreiben, welche sämmtlich nach ihrem Wortlaut von ihm selbst verfaßt sind, und in welchen jedes Wort seine wichtige Bedeutung und richtige Stelle hat. In erhöhtem Maße wird seine Vertrautheit mit der lateinischen Sprache und seine Gewandtheit im Ausdrucke ersichtlich in den von ihm verfaßten Hymnen und sonstigen Gedichten.

V.

Daß Kardinal Pecci nicht der Mann war, der im Augenblicke der Gefahr seinen Posten verläßt, hatte er schon in den Jahren 1848 und 1849 bewiesen. Er bewies es nochmals in den schweren Tagen von 1859 und 1860. Der Traum eines einheitlichen Italiens und die daran geknüpften Phantasiebilder einer goldenen Zukunft übten nach wie vor ihren trügerischen Zauber auf die Gemüther der Italiener aus. Piemont hatte seine Rolle von 1849 weder vergessen noch aufgegeben; sein Ehrgeiz wollte die ganze Halbinsel unter dem Zepter des Königs Victor Emanuel von Sardinien vereinigen. In diesem Vorhaben gewann es einen Bundesgenossen in Napoleon III. Die deutsche Herrschaft in Oberitalien wurde gestürzt. Die vereinigten Franzosen und Piemontesen schlugen am 4. Juni 1859 die Oesterreicher bei Magenta in blutiger Feldschlacht. Die kleinen mittelitalienischen Herzogthümer verjagten ihre angestammten Fürsten und erklärten ihren Anschluß an das Königreich Italien. Die nördlichen Provinzen des Kirchenstaates folgten. Bologna ging am 12. Juni mit dem Beispiele voran, Perugia ahmte dasselbe am 15. Juni nach. Der Kardinal mußte es mit ansehen, wie das päpstliche Wappen heruntergerissen, Victor Emanuel zum König ausgerufen und die sogenannte Befreiung Perugia's mit wilder Ausgelassenheit gefeiert wurde. Da erschien am 20. Juni der päpstliche General Schmid mit seinen tapfern Schweizern, warf die Aufrührer nieder und war schon gegen Abend Herr der Stadt.

Abermals zeigte der Kardinal seine Herzensgüte. Er war überall, wo es galt, Elend zu lindern, Verwundete zu pflegen und Unterstützungen zu spenden. Im Frieden von Villafranca wurde die Lombardei an Piemont abgetreten, aber den weitgehenden Gelüsten der Revolution auf den Kirchenstaat und Neapel für einstweilen noch nicht entsprochen. Für Napoleon wäre es denn doch etwas bedenklich gewesen, wenn er zum Umsturz der weltlichen Herrschaft des Papstes schon jetzt so

unmittelbar und offen mitgewirkt hätte. Daß dies der schließliche Plan war, darüber war sich niemand klarer, als der Kardinal von Perugia. Deshalb erließ er am 12. Februar 1860 einen Hirtenbrief über die weltliche Herrschaft des Papstes. Es sind herrliche Worte, die er darin sagt, und welche einem jeden wahren und denkenden Katholiken mit unauslöschlichen Zügen in's Herz geschrieben sein sollten, weil sie die so hochwichtige Frage mit erschöpfender Gründlichkeit beleuchten. Wir lassen dieses Schreiben um so lieber fast seinem ganzen Wortlaute nach folgen, weil es den aufmerksamen und denkenden Leser einen tiefen Einblick in Geist und Herz seines Verfassers werfen läßt.

Eingangs zerreißt Kardinal Pecci das Gewebe von Lügen, durch die man damals, wie noch heute, den Raub des Kirchenstaates zu beschönigen suchte, indem er schreibt: „Unter die falschen, der Ordnung und Einrichtung der Kirche zuwiderlaufenden Lehren, welche heutzutage mit der größten Arglist verbreitet werden, müssen durchaus jene gezählt werden, durch welche man das Volk in den wüthenden Krieg gegen die weltliche Herrschaft des Heiligen Stuhles hineinzuziehen sucht. Im Grunde sind dies nichts anderes, als die schon im 13. Jahrhundert von der Kirche verurtheilten Lehren damaliger Irrlehrer, wie Wikleff, Huß, Arnold von Brescia und anderer. Diesen gegenüber fordert meine bischöfliche Pflicht um so mehr ein Wort der Belehrung, als man vielfach glauben machen möchte, daß die weltliche Herrschaft des Papstes mit den Interessen der katholischen Religion nichts zu schaffen habe. Es gibt auch genug Leute, welche so gutmüthig, kurzsichtig und charakterschwach sind, daß sie von dem verwerflichen Zwecke, der sich unter dem Schleier der geschicktesten Lüge und Heuchelei vor ihrem Blicke verbirgt, auch nicht die leiseste Ahnung haben. „Es handelt sich ja nicht um Religion," sagt man; „dem Papste genügt die geistliche Leitung der Seelen, und hiezu hat er die weltliche Macht nicht nöthig. Diese verstrickt vielmehr den Geist in irdische Sorgen, gereicht der Kirche nur zum Schaden und steht mit dem Evangelium nur im Widerspruch." Es ist wahrlich schwer zu sagen, was man hier mehr anstaunen soll, die Frechheit oder die Heuchelei.

„Halten wir uns nicht lange bei dem Rechtstitel auf, auf den hin man jedem Besitzenden das, was ihm zum Leben nicht unerläßlich nothwendig ist, einfach wegnehmen dürfte. Sprechen wir nicht von den erhabenen Rechten, welche seit 11 Jahrhunderten die älteste und ehrwürdigste der Monarchien geheiligt haben, Rechte, deren Mißachtung der Zerstörung aller Königreiche und Kaiserreiche Europas den Weg bahnen würde. Sprechen wir nicht von dem Diebstahl jener Güter, mit welchen der fromme Sinn der Gläubigen und der Fürsten den Papst und die katholische Kirche ausstattete; nicht vom Triumph der Revolution über die ehrwürdigste Autorität, über den Eckstein des europäischen Staatsgebäudes; nicht von der schmerzlichen Erniedrigung, in welche man den gemeinsamen Vater der Gläubigen versetzen möchte. Uebergehen wir mit Schweigen den unheilvollen Charakter dieser Zerstörung eines Königthums, welches zu allen Zeiten die hehre Stätte der Wissenschaften und schönen Künste war, die Quelle der Zivilisation und des Wissens für alle Nationen, der Ruhm Italiens, welchem es den moralischen Vorrang sichert; der Wall, welcher Europa rettete vor den Barbaren des Ostens; die Macht, welche die Schöpfungen vergangener Größe enthaltend, das christliche Rom gegründet hat; der Thron, *vor welchem die mächtigsten Monarchen* in Ehrfurcht ihre Stirne beugten."

(Fortsetzung folgt.)

Senioren des Episkopates in der alten und neuen Welt.

Papst Leo XIII., dessen goldenes Bischofs-Jubiläum in diesem Jahre von der ganzen katholischen Christenheit mit Freudenbezeugungen und Gebeten um seine Erhaltung gefeiert wird, ist auch der Senior des gesammten katholischen Episkopats in Europa. Aber der Senior der ganzen katholischen Hierarchie ist Erzbischof Kenrick von St. Louis in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, der bereits 1891 sein goldenes Bischofs-Jubiläum gefeiert hat; denn er wurde am 24. April 1841 zum Titularbischof von Drasus präkonisirt und dem damaligen Bischof von St. Louis zum Koadjutor bestellt. Er bestieg nach dessen Tod am 25. August 1843, den dortigen Bischofssitz, der am 12. Juli 1847 zum Metropolitansitz erhoben wurde. Er steht jetzt im 87sten Jahre. Zu Ende Januar dieses Jahres ist in Foligno der Erzbischof Felicissimus Salvini von Camerino im 90sten Lebensjahre gestorben, dem auch in diesem Jahre das goldene Bischofs-Jubiläum bevorstand. Nur fünf Monate nach dem Papste war er zum Bischof der kleinen Diözese Acquapendente (etwa 19,000 Seelen in 14 Pfarreien) präkonisirt und am 12. April 1847 zum Erzbischof von Camerino befördert worden, eines Sprengels mit 60,000 Seelen in 170 Pfarreien, den er bis vor kurzer Zeit verwaltete, wo auf seine Bitten der Papst ihn dieser Bürde enthob. Der nächstälteste Bischof befindet sich in Australien. Er heißt Daniel Murphy, wurde am 16. Dezember 1845 zum Titularbischof von Philadelphia ernannt, war Koadjutor des Bischofs von Hobart-Town, welchen Sitz er dann 1886 einnahm. Seit dem 3. August 1888 führt er den erzbischöflichen Titel.

Die Fortschritte der katholischen Kirche in Amerika unter dem Pontifikat Leo's XIII.

Hierüber schreibt das zu St. Louis erscheinende „Pastoralblatt" wie folgt: „Auch in Amerika sind Fortschritte der katholischen Kirche unbestreitbar. In den Vereinigten Staaten sind die beiden Bisthümer Chicago und St. Paul in Minnesota zu Erzbisthümern erhoben worden. Zweiundzwanzig neue Bisthümer sind gegründet worden; in der Provinz Boston: Manchester; in der Provinz Chicago: Belleville; in der Provinz Cincinnati: Grand Rapids; in der Provinz Santa Fe: Denver; in der Provinz San Francisco: Sacramento und 1890 Salt Lake City; in der Provinz St. Louis: Cheyenne, Kansas City, Concordia, Lincoln, Omaha, Wichita; in der Provinz New Orleans: Dallas; in der Provinz New York: Syracuse und Trenton; in der Provinz Oregon: Helena; in der Provinz St. Paul, Minnesota: St. Cloud, Duluth, Jamestown, Sioux Falls, Winona. Dazu kommen die Apostolischen Vikariate Indianer-Territorium (1891) und Nieder-Kalifornien. In den britischen Besitzungen auf der nordamerikanischen Halbinsel sind ebenfalls zahlreiche Erfolge zu verzeichnen. 1886 sind Montreal und Ottawa, und 1885 ist Kingston zur Metropolis erhöht worden. Neue Bisthümer sind gegründet worden in New Westminster, Petersborough, Chicoutimi, Nicolet; dazu kommen die Vikariate Pontiac und Saskatchewan und die Präfektur Lorenzbusen. In dem von Anfang katholischen spanischen Amerika besteht seit dem 16. Jahrhundert eine zahlreiche *und wohleingerichtete* Hierarchie; naturgemäß ist hier wenig geneuert worden, *außer in Mexiko.* Dort bestanden aus der alten Zeit für das ungeheure Gebiet

nur ein Erzbisthum (Mexiko) und acht Bisthümer; seit das ehemalige spanische Vizekönigthum Republik geworden war, erfuhren die Beziehungen zwischen dem Apostolischen Stuhle und der mexikanischen Regierung eine unliebsame Störung, weil diese in ihren finanziellen Verlegenheiten Hand an's Kirchenvermögen legte. Die Zeit unter dem unglücklichen Kaiser Max benutzte Pius IX. um zwei neue Metropolen, Michoacan und Guadalazara zu gründen. Den republikanischen Sieg unter Juarez bekam vor allem die sogenannte katholische Partei zu spüren; viele Prälaten wanderten in's Ausland. Leo XIII. hat es auch verstanden wieder erträgliche Zustände herzustellen. Im Jahre 1891 wurden zu den drei bestehenden noch drei weitere Metropolen errichtet: Antequiera, Durango und Lenares. Neue Bisthümer sind gegründet worden in Cuernavaca, Chihuahua, Colima, Saltillo, Tabasco, Tepic und Tehuantepec, so daß gegenwärtig die mexikanische Hierarchie aus sechs Erzbischöfen und einundzwanzig Bischöfen besteht. In Centralamerika ist die apostolische Präfektur Honduras errichtet worden. In Südamerika ist nur in der Kirchenprovinz Santa Fe da Bagota (Neu Granada) das Bisthum Tunja gestiftet worden. Ein Apostolisches Vikariat ist 1891 zum Bisthum Montevideo erhöht worden. Ein Apostolisches Vikariat ist in Nord-Patagonien, eine Apostolische Präfektur in Süd-Patagonien in's Leben getreten."

(Für den „Sendbote".)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

VI.

Die heilige Familie das Vorbild christlicher Familien.

ersetzen wir uns im Geiste nach Nazareth. Dort finden wir ein kleines, ärmliches Häuschen, und in diesem Häuschen einen Vater, eine Mutter und ein Kind, eine Familie, und in dieser Familie ist der lebendige Gott, mit Gott aber die Erlösung der ganzen Menschenfamilie. Denn in dem Kinde dieser Familie ist der Gottessohn, welcher Mensch wurde, um als unser göttlicher Adam durch seine Allmacht, Weisheit, Liebe und Erbarmung ein neues Menschengeschlecht hervorzubringen nach seinem Bilde, sich mit den Menschen in eins zu verschmelzen, sie in sich selbst umzuwandeln, seines himmlischen Vaters Ebenbild und Gleichniß in dem Menschen wiederherzustellen. Gott ist in dem K i n d e dieser Familie. Gott ist aber auch in der Mutter dieser Familie. Denn ihre Empfängniß war ohne Makel der Sünde, ihre Geburt war heilig, ihr Leben war ein Kranz von Tugenden, wie er schöner und herrlicher nur um das Haupt ihres göttlichen Kindes strahlt; zu ihr sprach der Engel Gottes: „Der Herr ist mit Dir!" und Gott hat leibhaftig in ihr gewohnt, sie ist seine wirkliche Mutter. Gott ist *auch im Manne*, im Vater dieser Familie; denn die hl. Schrift nennt *Joseph „den Gerechten"*, und bezeichnet mit diesem Wort alle männ-

lichen Tugenden, alle Heiligkeit; Joseph nennt den Gottmenschen seinen Sohn, der Gottmensch nennt ihn Vater. Joseph erfüllt gegen ihn alle Pflichten eines Vaters, und Jesus erfüllt gegen ihn alle Pflichten eines Kindes. Gott ist also im Kinde, in der Mutter, im Vater, in der ganzen Familie. Wo aber Gott ist, da ist auch die Heiligkeit, die Einheit, die Unauflösbarkeit der Familie; denn der Heiligste duldet in seiner Nähe nichts Unheiliges, er kennt als Gottmensch nur eine Mutter, nur einen Nährvater, und er selbst ist das unzerstörbare Band zwischen seiner Mutter und seinem Nährvater. In der Heiligen Familie stehen die ursprünglich von Gott gesetzten Grundpfeiler der Familie wieder da in unendlich erhöhtem Abglanze der allerheiligsten Dreieinigkeit selbst.

In der Heiligen Familie haben wir auch das erhabenste Vorbild zur Nachfolge. Das Kind Jesus ist wunderbar von Gott geschenkt. Das erste Wort, welches uns die hl. Schrift von ihm berichtet, sagt uns: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Sein letztes Wort lautete: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Sein Eintritt in die Welt war die Herkunft von Gott, sein Leben war ein Leben für Gott, sein Austritt aus der Welt war der Heimgang zu Gott. Von nun an ist das Kind in der Familie nicht mehr das Schlachtopfer der Willkür und Grausamkeit; es ist erlöst, es ist in die Freiheit der Kinder Gottes gesetzt, es muß als Kind Gottes gepflegt, erzogen, herangebildet und behandelt werden. Auch sein Ausgang ist von Gott, sein Leben für Gott, sein Ende der Heimgang zu Gott, und das göttliche Kind wird darüber Rechenschaft fordern von den Menschenkindern.

Durch die Gnade des göttlichen Kindes findet nun auch das Weib, die Mutter der Menschenfamilie, die volle Erlösung und das erhabenste Vorbild in Maria, der Mutter des göttlichen Kindes. Denn Maria hat alle Lebensalter und Lebensstände des Weibes geheiligt. Ueberall ist Maria Vorbild: für die Fürstin und Vornehmen, denn sie war eine Königstochter aus dem berühmten Hause Davids; für das arme, geringe Weib aus dem Volke, denn auch sie war arm und arbeitete, um leben zu können, wie die Aermste ihres Geschlechtes. Für die Gattin ist Maria Vorbild, denn sie war verlobt mit Joseph und dessen treue Lebensgefährtin; für die Mutter ist sie Vorbild, denn sie hat alle Freuden und Leiden eines Mutterherzens empfunden; für die Jungfrau ist Maria Vorbild, denn sie ist die Makellose, die wunderbare Urheberin, Beschützerin, Führerin und Mutter der Jungfräulichkeit. Für die Wittwe ist sie Vorbild, denn Joseph wurde früh von ihrer Seite hinweggenommen. Und in allen diesen Verhältnissen vereint Maria alles wirklich Große und Edle und Erhabene in ihrer Person zum Muster ihres ganzen Geschlechtes: die fromme Einfalt des Kindes, die zarte Reinheit der Jungfrau, die keusche Sanftmuth der Gattin, die mächtige Liebe der Mutter, die thätige Demuth der Wittwe, und so ist Maria das Vorbild ihres Geschlechtes. So ist nun die ganze ursprüngliche Würde der Frau in Maria und durch Maria in der ganzen Menschenfamilie wiederhergestellt. Die Frau ist nun nicht mehr Sklavin, nicht mehr das Werkzeug blinder Leidenschaften, sondern wieder in alle ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt, und der göttliche Sohn Mariä wird darüber Rechenschaft fordern, ob man seine Mutter in ihrem Geschlechte also geehrt habe.

Durch die Gnade dieses göttlichen Kindes findet in dem Bräutigam endlich *auch der Mann sein* erhabenstes Vorbild. Joseph war als Haupt vom himmlischen

Vater selbst an die Spitze der Heiligen Familie gesetzt; aber nicht wie ein Furcht und Schrecken verbreitender Herrscher, sondern wie ein liebender, erfahrener Gatte, der seine treue Gattin führt und leitet, wie ein zärtlich besorgter Vater, der durch die Mühen seines Lebens für die Seinen sorgt bei Tag und Nacht. Er ist im Hause der erste Diener Gottes, dessen Willen er erfüllt auf allen seinen Wegen. Gehen und Bleiben, Fliehen und Kommen, alles geschieht nach Gottes Willen. Er ist der Lehrer und Erzieher seines göttlichen Kindes durch Wort und Beispiel; er führt die Seinen selbst in den Tempel nach Jerusalem, und er ist zu Hause die Seele von allem, was geschieht. So hat das göttliche Kind selbst seinen Nährvater hingestellt als das Muster und Vorbild für die Männer der christlichen Familie, und wird darüber Rechenschaft fordern, ob man seinen Nährvater in seinem Geschlechte also geehrt habe.

Von den drei Gliedern der gefallenen Menschenfamilie war das weniger entstellte und weniger unglückliche der Mann und Vater; entstellter und unglücklicher war die Gattin und Mutter; das entstellteste und unglücklichste war das Kind. Um alle diese Entwürdigungen der Familie wieder in das rechte Verhältniß und Gleichgewicht zu bringen, erschienen nun auch die großen Urbilder der erlösten Familie in verschiedenen Graden der Vollkommenheit. Das Urbild des wiedererlösten Gatten und Vaters ist Joseph, weniger vollkommen als Maria. Das Urbild der erlösten Gattin und Mutter ist Maria, weniger vollkommen als ihr göttlicher Sohn. Das Urbild des erlösten Kindes ist Jesus, das erhabenste und vollendeste aller Wesen. Um den Mann wieder zur Würde seines Lebens zurückzuführen, genügt der hl. Patriarch Joseph; um dem so tief entehrten Weibe seine Würde wieder zu geben, bedurfte es nicht weniger als der dreimal wunderbaren Gottesmutter; um aber das schutzlose Kind in seine Rechte wieder einzusetzen, mußte der Sohn Gottes selbst einstehen, und er ist eigentlich der erste Hauptecksstein, auf welchem das ganze herrliche Gebäude der neuen, der erlösten Familie ruht.

Damit war der göttliche Erlöser noch nicht zufrieden. Er verkündete selbst die göttlichen Gesetze für die Grundlage der Familie, erhob sie zum lebendigen Ebenbilde des Verhältnisses zwischen ihm selbst und seiner hl. Kirche, und versiegelte sie mit einer sakramentalischen Weihe. In diesem Sinne spricht der hl. Apostel Paulus: „Dieses ist ein großes Sakrament; ich sage aber in Christus und seiner Kirche." (Eph. 5, 32.) Die Familie soll also die Verbindung Christi mit seiner Kirche darstellen. Darüber spricht sich der Apostel noch deutlicher aus: „Der Mann ist des Weibes Haupt, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Männer liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebet hat und sich selbst für sie hingegeben hat. So wie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in allem. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Furcht des Herrn. Kinder gehorchet euren Eltern im Herrn." Der Apostel schließt auch die andern Hausgenossen nicht aus, sondern begreift sie in den Familienkreis mit ein, indem er erklärt: „Wenn jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist schlechter als ein Heide." (1. Tim. 5, 8.) Der Mann hat also gegen das Weib die Pflichten zu erfüllen, welche Christus gegen seine Kirche beobachtet: Liebe, Achtung, Treue, Pflege, Schutz, damit *auch das Weib heilig* sei. Ebenso liegen der Gattin gegen *den Gatten die Pflichten ob, welche die* Kirche gegen Christus erfüllt: Liebe, Ge-

horsam, Treue, Hingabe bis in den Tod. Mann und Weib aber haben ihre Kinder, Dienstboten und Hausgenossen zu pflegen und zu leiten, wie Christus und die Kirche es mit den Kindern Gottes thun, und zu diesem Zwecke haben sie die Segnungen und Gnaden des hl. Sakramentes der Ehe. So wunderbar schön und erhaben hat Gott die Familie eingesetzt und wiederhergestellt, und in der Heiligen Familie ihr das vollkommenste Vorbild gegeben für alle Zeiten.

Christliche Familien, stellet dieses Bild der Heiligen Familie in eure Mitte, und jedes Mitglied sei bemüht, ihr Beispiel nachzuahmen. Christliche Gatten und Väter, lernet da euren Beruf erkennen, der euch als Stellvertreter des himmlischen Vaters über die Eurigen setzt, damit ihr nicht so sehr Männer des Glückes, der Ehrsucht, des Geschäftes seid, sondern Männer Gottes, welche die Gattinen und Kinder in ihren Rechten ehren, in ihren Pflichten leiten, und alle dem Himmel zuführen. Christliche Gattinen und Mütter, lernet da einsehen, daß eure ganze Welt sich in dem Familienkreise abschließe, und daß es eure erhabene Lebensaufgabe sei, das Lebensbild Mariä als Gattin und Mutter Zug für Zug nachzuahmen. Christliche Kinder, lernet von dem göttlichen Kinde Gottesfurcht, reine Sitte, Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen eure Eltern, die Gottes Stelle bei euch vertreten, und suchet das Bild des lieben Jesuskindes in eurem jungen Leben abzuspiegeln. Heften wir alle unsern Geistesblick unverrückt auf die erhabenen Vorbilder dieser heiligen Gottesfamilie auf Erden, damit wir alle in derselben unsere Heiligung und dadurch unsere Seligkeit finden mögen.

Zur Schulfrage.

Erzbischof Riordan von San Francisco ist mit Recht von der öffentlichen Meinung zu den Freunden des Pfarrschulwesens gezählt worden. Dies sieht man auch aus der Rede, die er jüngst in dem sogenannten Mechanics Pavillon, einer der größten Hallen der Stadt des Goldenen Thores gehalten hat. Die Veranlassung dazu bot die katholische Schulausstellung seiner Erzdiözese, die dort zusammengestellt worden war, um nach Chicago gesandt zu werden.

Nachdem er seine zahlreich erschienenen Mitbürger zum Betrachten der Ausstellung aufgefordert, fuhr er also fort: „Die hier vorliegenden Ergebnisse zeigen nicht allein, daß die Kinder unserer Pfarrschulen denjenigen unserer öffentlichen Schulen an Bildung gleichstehen, sondern sie beweisen auch, daß wir dem großen Grundsatze der religiösen Erziehung treu geblieben sind. Wir bedauern, daß wir in diesem wichtigen Punkte mit vielen unserer Mitbürger nicht übereinstimmen. Aber gerade darum haben wir uns von ihnen getrennt. Nicht weil wir etwa den Werth weltlicher Bildung unterschätzten, sondern weil wir davon überzeugt sind, daß das Leben des Mannes wie des Weibes hauptsächlich in der Religion wurzelt.

„Hinsichtlich der großen Frage der Nothwendigkeit religiöser Erziehung gibt es unter Katholiken nicht zwei verschiedene Meinungen. Ohne religiöse Grundlage ist keine Erziehung vollkommen, und alle Priester und wahrhaft katholischen Männer und Frauen sind in dieser Frage einig; denn sie wissen, daß das Kind aus der

Hand Gottes kommt und daß ihm Gottes Wahrheit überliefert werden muß. Es muß für seine Pflichten in diesem Leben und für seine Bestimmung im zukünftigen vorbereitet werden.

„Unser Gemeindeschul-System hat auch für die Gesammtheit einen doppelten Nutzen. Denn es erzieht unsere katholischen Kinder zu guten Bürgern und nimmt zugleich dem Staate eine große Last ab. Denn wenn die 15,000 katholischen Kinder unserer Erzdiözese in die öffentlichen Schulen geschickt würden, so würden die Schulsteuern für alle Bürger erhöht werden müssen. Denn der Unterricht jedes Kindes kostet dem Staat $25 bis $30, und das würde im Ganzen eine Mehrausgabe von $400,000 im Jahre nothwendig machen. Allerdings leben wir in einem neuen Lande und in einem verhältnißmäßig jungen Staat. Man kann also nicht erwarten, daß wir in ein paar Jahren Alles ausrichten. Doch zeigt die hier vorliegende Schulausstellung, daß wir in kurzer Zeit viel gewirkt haben.

„Wo immer es möglich ist, eine katholische Pfarrschule zu bauen, übernehmen unsere eifrigen Priester diese wichtige Arbeit selbst. Ja, ich will es hier öffentlich erklären, daß der Priester, der sich um die Kleinen seiner Heerde nicht kümmert; der in seinem Pfarrhause sitzt, und seiner Gemeinde nur Predigten an den Sonntagen hält; der damit zufrieden ist, die ihm anvertrauten Kinder eine halbe Stunde in der Sonntagsschule zu unterrichten, der die Kinder der Gemeinde nicht Tag für Tag um sich sammelt, damit sie zugleich mit ihrer weltlichen Erziehung eine religiöse erhalten; daß ein solcher Mann den Namen eines Priesters nicht verdient. Deshalb hat auch das letzte Plenar-Konzil von Baltimore es den Bischöfen zum Gesetze gemacht, daß, so oft nach ihrem Urtheile eine Schule gebaut werden könne und der Pastor solches zu thun sich weigere, denselben zu entfernen und ein anderer an seinen Platz zu setzen sei, welcher das vorgeschriebene Werk zu verrichten hat. Ueber diese große Frage denken alle Katholiken gleich und verstehen auch ihre Nothwendigkeit.

„Seit einigen Jahren erscholl der Ruf: „Erziehet die Masse und der Staat ist gesichert." „Die republikanische Form der Regierung hängt von der Intelligenz des Volkes ab, und Männer müssen, um recht zu stimmen, intelligent sein. Jetzt hat sich dies bis zu einem gewissen Grade geändert. Intelligente Stimmgeber gibt es im ganzen Lande. Wir sehen uns jetzt nach gewissenhaften Wählern um. Man zieht weniger das Wissen als den Charakter derjenigen in Betracht, welche zur Aufrechthaltung unserer Regierung berufen sind. Tugend wird aber durch die Einschärfung religiöser Wahrheit und religiöser Prinzipien hervorgebracht.

„Es war ein katholischer Admiral, welcher vor 400 Jahren dieses Land zuerst aus dem großen westlichen Meere auftauchen sah. Er wurde von einer katholischen Königin unterstützt und die Gebete edler Ordensmänner begleiteten alle seine Unternehmungen. Er weihte dieses jungfräuliche Land nicht dem Mammon, sondern Gott. Es ist unsere Pflicht, diese Weihe durch Festhalten am alten Glauben zu einer dauernden zu machen.

„Ich bin stolz auf diese lieben Kinder. Ich bin stolz, Priester in meiner Diözese zu besitzen, welche in Armuth und Mühseligkeiten unsere Knaben und Mädchen erzogen haben. Ich bin auch den ehrwürdigen Brüdern und Schwestern für ihre heroischen Anstrengungen dieses Prinzip aufrecht zu erhalten, zu Dank verpflichtet. Sie sind die Wohlthäter unseres ganzen Staates."

* * *

Nun haben die Katholiken, denen das Seelenheil ihrer Kinder am Herzen liegt, Gelegenheit, ein vollständig freiwilliges Zeugniß für ihren aufrichtigen Seeleneifer abzulegen, und sie werden es daran sicher nicht fehlen lassen. Wie nämlich aus verschiedenen Nachrichten zu ersehen ist, schreibt die „Nord-Amerika" von Philadelphia, sind die strengen Kirchenstrafen gegen Eltern, die ihre Kinder ohne zwingende Gründe in die öffentlichen Schulen senden, seit der Ankunft des Apostolischen Delegaten in den Vereinigten Staaten gemildert worden und liegt die Befürchtung nahe, daß laue Katholiken das als Vorwand benutzen werden, ihre Kinder statt in die katholische Pfarrschule in die öffentliche Staatsschule zu senden. Gute Katholiken, denen das Seelenheil ihrer Kinder am Herzen liegt und die sich der großen Verantwortlichkeit für dieselben bewußt sind, werden jedoch trotzdem stets der katholischen Pfarrschule den Vorzug geben. Es ist deßhalb lebhaft zu bedauern, daß über die Gründe, welche die kirchliche Obrigkeit in einzelnen Fällen bestimmt hat, katholischen Kindern den Besuch der öffentlichen Schulen zu gestatten, keine authentischen Nachrichten vorliegen, denn es kann sich in allen solchen Fällen nur um Ausnahmsfälle handeln, in welchem entweder in der betreffenden Gemeinde keine oder doch nur eine den Anforderungen nicht entsprechende Pfarrschule vorhanden ist, oder die Kinder früher eine katholische Pfarrschule besucht und ihre erste heilige Kommunion empfangen haben oder in der öffentlichen Schule eine Ausbildung suchen, die ihnen die katholische Schule nicht mehr gewähren kann oder mit der betreffenden Gemeinde gar keine Pfarrschule verbunden ist. Was nun die deutschen Pfarrschulen angeht, so ist denselben in der Erzdiözese Philadelphia und in den meisten übrigen Diözesen eine so große Sorgfalt geschenkt worden, daß sie nicht allein in den meisten Fällen den Vergleich mit den öffentlichen Schulen aushalten können, sondern dieselben sogar oft weit überragen, weil sie in den katholischen Lehrorden ein musterhaftes Lehrpersonal besitzen, die deutschen katholischen Gemeinden gewohnt sind, für ihre Pfarrschulen große Opfer zu bringen und deren Seelsorger denselben eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Für deutsche Katholiken wird deßhalb nur in ganz seltenen Fällen ein Grund oder auch nur eine Entschuldigung vorliegen, ihre Kinder nicht in diese Schulen zu senden.

* * *

Zur Schulfrage in Ohio.

Der hochw. Vater J. B. Eis schreibt an die „Amerika" aus Columbus, Ohio: „Ich habe Ihren Artikel gelesen, welchen Sie als Antwort auf einen des „Anzeiger des Westens" geschrieben haben.

„Sie verstehen unsere Stellung. Niemand kann tiefer überzeugt sein von der Unausführbarkeit der Ideen des Hochw'sten Erzbischofs von St. Paul, als wir es in Ohio sind. An erster Stelle ist sein Plan an sich falsch, da er den Charakter der katholischen Schule Preis gibt, und zweitens ist er dem protestantischen Volke in der Seele zuwider, wie das aus allem hervorgeht, was an die Oeffentlichkeit dringt. So tritt z. B. in Ohio mit dem nächsten Monat ein Gesetz in Kraft, welches allen Schulen, die auch nur den geringsten Beigeschmack von Faribault haben, den Garaus macht. Bis jetzt hatten in Ohio die kleinen Schuldistrikte Autonomie. Es war also möglich in solchen Gegenden, wo nur Katholiken wohnten, katholische Distrikt-Schulen zu haben, welche vom Staate unterhalten wurden. Jetzt ist dies

anders. Diese Autonomie ist vernichtet und die Verwaltung liegt in der Hand der County-Schulbehörden. Man müßte blind sein, wenn man nicht einsehen sollte, wo das hinaus will.

„Die katholische Stellung kann nur unter der vollständigen Freiheit des Unterrichtes behauptet werden; diese Freiheit umfaßt vollständige Unabhängigkeit der katholischen Schulen vom Staate. Der Staat hat ein Recht, Schulen zu bauen und zu unterhalten; er hat das Recht, denjenigen seiner Bürger, die dazu nicht im Stande sind, die Möglichkeit zu bieten, ihre Kinder zu erziehen, ebenso wie er das Recht hat, seine Armen und Hilflosen in Armenhäuser aufzunehmen. Dies ist christliche Zivilisation und wir können das durchaus nicht bestreiten. Aber was bestritten werden kann und muß, wenn der rechte Zeitpunkt dazu gekommen ist, ist das Recht des Staates, solche enorme Abgaben zu verlangen, wie er es jetzt thut und ein sozialistisches Schulsystem aufzubauen, wie es jetzt beinahe den Anschein hat.

„Ich habe diese Punkte mit Judge Dunne nicht behandelt, aber so weit ich ihn kenne, sind das auch seine Grundsätze.

„Es kann nichts gewonnen werden, wenn wir diese unabhängige Stellung aufgeben wollten. An eine Allianz zwischen Staat und Kirche hier zu denken, ist ganz außer Frage, es würde das ganze Land von einem Ende bis zum andern erschüttern.

„Der endliche Sieg unserer Sache ist außer Zweifel. Durch den Schulzwang ist die öffentliche Schule auf eine schiefe Ebene gefahren, die folgerichtig nur mit der Auflösung des jetzigen Systems enden kann. Mit der Zeit wird das Volk nämlich zum Bewußtsein kommen, mit welchen verkommenen Elementen gute Kinder durch den vielfach herrschenden unvernünftigen Schulzwang zusammen gezwungen werden. Neger und Weiße, böse und brave Kinder, alle sitzen auf derselben Bank, spielen in demselben Hofe und treten mit einander in gegenseitige Berührung, was in allgemeinem Verderben enden mag. Nothgedrungen werden die besseren Klassen der Protestanten sich ein eigenes Privat-Schulsystem schaffen müssen. In Cleveland hat man schon etwas dahin zielendes versucht. Hier in Columbus wurde in anderer Weise angefangen; eine kolossale Privatschule wurde für die reichen Kinder im Millionär-Viertel gegründet.

„Wir können mit Gemüthsruhe dieser Entwickelung zuschauen. In meinen Augen liegt hier die Lösung, welche von unsern Gegnern selbst heraufbeschworen wurde.

Staatsschul-Früchte.

„Der größte Theil der Insassen von Strafanstalten, welche vorgeben katholisch zu sein," schreibt ein Priester, der in dieser Sache Erfahrung hat, an den ‚Excelsior', „rekrutirt sich aus jungen Männern, welche zwar katholischer Abstammung sind, aber nie eine katholische Schule besucht haben." Man soll ja nicht glauben, daß das Merkmal der hl. Taufe sich nicht schon in diesem Leben rächen kann, wenn die drei übernatürlichen Gaben, Glaube, Hoffnung und Liebe, welche die Taufe verleiht, ungehegt und ungepflegt bleiben. Werden solche getaufte Kinder nicht zu Gott geführt, oder wollen sie nicht zu ihm geführt werden, dann kommt der Fluch Gottes meist schon in diesem Leben.

Das Fest Christi Himmelfahrt.

Die Umstände dieses schönen Festes werden uns vom hl. Evangelisten Lukas also berichtet: Nachdem Jesus seinen Jüngern vierzig Tage hindurch erschienen war, „führte er sie nach Bethanien hinaus. Da hob er seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen. Er ward vor ihren Augen emporgehoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche sprachen: „Ihr Männer von Galiläi, was stehet ihr da und schauet auf zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel. Hierauf kehrten sie zurück nach Jerusalem von dem Berge, Oelberg genannt, mit großer Freude." (Apostelgesch. 1, 10.)

Stellen wir uns dieses erhabene Schauspiel nun vor, wie Jesus sich langsam erhebt, die Wolken durchdringt und seinen Triumphzug in den Himmel hält, wie er unter den Jubelgesängen der Engel sich dem Throne seines Vaters nahet, der ihn mit Herrlichkeit krönt und ihm volle Gewalt über alle seine Feinde gibt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße." (Ps. 109, 1.) Bitten wir ihn, er möge unsere Herzen von jeder untergeordneten Anhänglichkeit an das Irdische losschälen und sie mit sich hinaufziehen, damit wir, nach der Bitte des Kirchengebetes, „schon jetzt im Himmel wohnen."

Der hl. Lukas sagt, die Jünger seien mit großer Freude nach Jerusalem zurückgekehrt, und doch sollte es scheinen, die Trennung von Jesu hätte sie mit Traurigkeit erfüllen müssen. Weshalb freuten sie sich? — Weil ihr vielgeliebter Meister als Sieger in sein Reich zurückkehrte; weil er durch seine Himmelfahrt die Pforten des Himmels, welche die Sünde unserer Stammeltern verschlossen hatte, wieder öffnete; weil er durch die Erhebung seiner menschlichen Natur zur Rechten seines Vaters, auch die unsere mitverherrlichte und geeignet machte, Gottes Wesenheit zu schauen; weil er zum Vater heim und in seine Herrlichkeit eingehen mußte, um uns den hl. Geist senden zu können (Joh. 16, 7.); weil er den Aposteln die Versicherung gegeben hatte, daß er in den Himmel hinaufsteige, um ihnen einen Platz zu bereiten und ihr Fürsprecher beim Vater zu sein (Joh. 14, 2.). Möge dies an diesem schönen Feste auch unser Beweggrund zur Freude sein.

Wenn das Andenken an die freudenreichen Geheimnisse der Himmelfahrt des Herrn und an die Verheißungen, welche Jesus seinen Aposteln gab, sie mit Muth und unerschütterlicher Standhaftigkeit erfüllte, so daß sie unerschrocken und mit Freuden allen Qualen, selbst dem Tode entgegen gingen, indem sie sich glücklich schätzten, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, so werden das auch für uns die Früchte dieses Festes sein, wenn wir das Andenken daran treu bewahren.

— Freundschaft ist nicht möglich, wenn wir unsere alten Freunde wie alte Kleider behandeln.

Christi Himmelfahrt.

(Für den „Sendbote.")

Katholische Vereine in den Vereinigten Staaten.

(Schluß.)

4. Waisen-Vereine.

Ueber die katholischen Waisen-Vereine können wir uns kurz fassen; denn erstens kennen unsere Leser aus unserm Artikel über den St. Vinzenz-Verein (siehe Januar Heft u. s. w.) ihre Pflichten gegen die Armen, und Waisen sind gewöhnlich die Aermsten aller Armen; zweitens bedarf es nicht vieler Beweise, um darzuthun, daß wenn wir Katholiken unsere Waisen katholisch erziehen und nicht in die Hände der Sekten fallen lassen wollen, wir die Mittel zu ihrer Erziehung hergeben müssen. Da dies nun in vielen Diözesen Aufgabe der Waisen-Vereine ist, leuchtet die Nothwendigkeit der Betheiligung an denselben von selbst ein. Also folgt hier nur ein Wort der Mahnung an Pflichtvergessene.

Die tägliche Erfahrung ist lebendiger Zeuge alles des Guten, welches durch die Waisen-Vereine bewirkt wird. Arme Kinder, die ohne dieselben dem größten leiblichen und geistlichen Elende anheimgefallen wären, erhalten durch sie eine gute, katholische Erziehung, so daß sie beim Austritte aus der Anstalt sich selbst weiterhelfen können. Sie sind, wenn auch vater- und mutterlos, doch nicht gottlos, wenn auch arm, doch nicht verstoßen und verachtet. Abgesehen von der Pflicht der Barmherzigkeit, die jedem Christen obliegt, sollte es sich jeder katholische Mann und Familienvater schon deshalb zur Regel machen, zum Waisenvereine zu gehören, oder die auf andere Weise unterhaltenen Diözesan-Waisenanstalten zu unterstützen, weil er nicht in die Zukunft blicken kann, also nicht weiß, ob nicht auch seine Kinder einst eine Zufluchtsstätte benöthigen werden. Besitzthum und Geld sind schlüpferige Dinge, sie entschwinden oft über Nacht. Dessenungeachtet sehen wir jedoch täglich, daß Familienväter, ihrer Pflicht ganz uneingedenk, dem Waisen-Verein fernbleiben. Es kümmert sie nicht, ob einstens dieser Verein, für den sie während ihres Lebens keinen Cent übrig hatten, für ihre Kinder werde sorgen müssen. Sie denken nur an sich selbst, und verschwenden entweder in einem Monat mehr für sündhafte Vergnügungen, als der ganze Jahresbeitrag zum Waisen-Verein beträgt, oder raffen in sinnlosem Geize auch die paar Dollars, die dieser Beitrag kostet, zusammen und werfen sie in den unersättlichen Schlund ihrer Habgier. O daß sie doch zur Erkenntniß kämen, wie schwer sie sich verfehlen! Kann denn ein Herz schlagen in gefühlvoller Menschenbrust, das beim Anblicke der Vater- und Mutterlosen, beim Gedanken an sie, nicht erschüttert würde, das sich nicht aufgefordert und gezwungen fühlte zu helfen und zu geben und beizustehen in aller möglichen Weise, ohne darin ein Verdienst, ohne darin etwas Anderes zu finden, als was das natürliche Gefühl schon als heilige Pflicht einem Jeden auferlegt? Und was sagt denn die heilige Schrift dazu? „Wenn du deine Ernte zusammenbringst auf deinem Felde, und du

hast eine Garbe draußen liegen lassen, so kehre nicht wieder zurück, um sie aufzuheben, sondern überlasse es der Wittwe und der Waise, und der Herr, dein Gott, wird es dir segnen und es dir lohnen in allen Werken deiner Hände." Und wiederum: „Sei barmherzig mit den Waisen wie ein Vater und vertrete an ihnen die Stelle der Mutter, so wirst du ein gehorsamer Sohn des Allerhöchsten sein, und er wird sich erbarmen über dich mehr als eine Mutter." Ein tröstlicher Ausspruch fürwahr! Ein Ausspruch, der uns zur Barmherzigkeit, zur Mildthätigkeit bewegen wird, wenn wir bedenken, daß hier die Worte des Herrn in einer noch viel tieferen Beziehung gelten: „Wahrlich sage ich euch, was ihr dem Geringsten aus diesen Kleinen gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Also, lieber Leser, trete dem Waisen-Verein bei, wenn ein solcher an deinem Wohnorte besteht. Sonst aber trage nach Vermögen zu den jährlichen Diözesan-Waisen-Kollekten bei. Du wirst dann einst ruhig dein Haupt in Todesschlummer neigen und ohne Sorge auf diejenigen blicken, die du etwa in der Welt zurücklassest; indem du deine Pflicht gegen die Waisen gethan, hast du die Deinigen Demjenigen zum Schutze anvertraut, der aller Wittwen und Waisen Vater ist und hundertfach alles Dasjenige vergilt, was du ihnen gethan hast.

5. Die Marianische Sodalität.

Weder eine eigentliche kirchliche Bruderschaft, noch ein Verein wie die bisher besprochenen, ist die Marianische Sodalität. Sie hält die Mitte zwischen beiden und ist für beide eine gute Vorschule, weshalb wir glauben, diese Abhandlung nicht schließen zu sollen, ohne auch ihrer — und zwar der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen ziemlich ausführlich — zu gedenken.

Obwohl Marianische Sodalitäten für alle Stände und Lebensalter, sowie für beide Geschlechter errichtet werden können, so sind sie doch besonders für die Jugend ein wohlerprobtes Mittel, diese gegen sie ringsum bedrohenden Gefahren sicherzustellen. Der Zweck der Marianischen Sodalität ist: durch angemessenen Unterricht, durch freundschaftliches Zusammenhalten und einheitliches Wirken Vieler in einem und demselben christlichen Sinne den Eifer im Dienste Gottes, die gewissenhafte Erfüllung der Standespflichten, die Beobachtung der göttlichen und kirchlichen Gebote, ganz besonders aber die kindliche Verehrung der seligsten Jungfrau Maria anzuregen und zu unterhalten.

Die Erreichung dieses Zweckes ist — besonders bei den eben in's öffentliche Leben eintretenden Jünglingen — von höchster Wichtigkeit, wie wir im Folgenden darthun wollen:

1. Die Schule. Wir glauben, man darf — wenigstens im Allgemeinen — annehmen, daß ungeachtet aller Bemühungen von Priestern und Lehrern die christliche Erziehung und der religiöse Unterricht in der Elementarschule nicht genügt, unsere Jugend zu reinen Sitten, zur Uebung des Glaubens und der Pflege der Frömmigkeit für das ganze Leben anzuleiten. Die Schuld davon liegt nicht an der katholischen Pfarrschule. Gewiß erhalten die Kinder dort im Großen und Ganzen nur gute Grundsätze eingepflanzt, sehen nur gute Beispiele; dennoch fehlt bald nach dem Austritte bei der Mehrzahl das religiöse, fromme, katholische Leben. Dieses betrübende Resultat, welches wir nicht leugnen können, ist hauptsächlich dem kurzen Zeitraume zuzuschreiben, während dessen die Kinder die Schule

besuchen. Die große Mehrzahl der Knaben verläßt die Schule sogleich nach der ersten hl. Kommunion, das heißt, in einem Alter, in welchem weder ihr Herz, noch ihr Geist gehörig gebildet ist. Alles, was das Kind von religiösen Eindrücken mit sich nimmt, besteht in dem Bewußtsein, daß es katholisch ist, und in der Erinnerung an die langweiligen Stunden und Mühen, welche ihm die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion, der Katechismus und die Erfüllung seiner religiösen Pflichten bereitet haben. Der Eindruck der weihevollen Feier der ersten hl. Kommunion wird nur zu bald verwischt, und am frühesten gerade dort, wo dies am wenigsten der Fall sein sollte, in der Familie.

2. Die Familie. Unstreitig ist die häusliche Erziehung die wichtigste; allein wie sehr ist das Ideal der christlichen Familie aus der Wirklichkeit des Lebens geschwunden! — Was läßt sich unter solchen Umständen vom Kinde erwarten? Es fängt an, das was es in seiner Umgebung sieht und hört, mit den Belehrungen zu vergleichen, die es in Kirche und Schule erhielt. In der Kirche und Schule lernte es, daß man die Gebote Gottes und der Kirche beachten müsse; in der häuslichen Umgebung lernt es dieselben übertreten. Die Religion wird in nur zu vielen Familien als eine Gewohnheitssache betrachtet; man kennt das praktische katholische Leben, wo die Religion alle Handlungen leitet und durchdringt, nur selten mehr. Daher die traurigen Berichte der Tagesblätter, die beschämenden Enthüllungen vor den Polizeigerichten, daher die Klagen über die Verwilderung der Jugend.

Aber angenommen, die häusliche Erziehung sei eine mustergiltige — und es gibt, Gott sei Dank, noch Beispiele davon — selbst in diesem Falle müssen wir zugestehen, daß sie den Jüngling nicht vor den Angriffen sicher stellt, die in einem dritten Kreise seiner warten; wir meinen die Arbeitsstätte.

3. Die Arbeitsstätte. Mit der Entlassung aus der Schule tritt der Knabe gewöhnlich in eine Werkstätte ein. Wir verstehen hierunter alle jene Orte, wo das Kind aus dem Volke seinen Lebensunterhalt gewinnt, und behaupten: sie sind in vielen Fällen ebensoviele Schulen der Gottlosigkeit. — Wir beweisen dieses wie folgt: Wie ist eine solche Arbeitsstätte gewöhnlich beschaffen? Der Arbeitsplatz oder die Werkstätte ist ein Ort, an welchem Gespräche und Unterhaltungen gewöhnlich nicht ausgeschlossen sind. Dort befindet sich in der Regel ein beklagenswerthes Gemisch von Männern, Jünglingen und Kindern, bei denen der Arbeitgeber wohl auf die Geschicklichkeit, selten aber nach der Sittlichkeit schaut. Nehmen wir an, der Knabe, der diese Laufbahn zum ersten Male betritt, habe in seiner Familie und in der Schule eine gute Erziehung genossen: vom ersten Tage an ist er der Verfolgung Aller ausgesetzt. Der Eine macht sich über seine religiösen Uebungen lustig, deren Geheimniß ein Stückchen von seinem Skapulier oder Rosenkranz verrathen hat; ein Anderer zieht dasjenige in's Lächerliche, was das Kind in Ehren zu halten gelernt hat: seine Religion, die Priester, die Kirche mit ihren Lehren, Ceremonien und Vorschriften; Andere machen durch unzüchtige Gespräche und Geberden Angriffe auf seine Schamhaftigkeit; ein Jeder spricht rücksichtslos über Dinge, die der Knabe nie zuvor vernommen — und dieser ist vielleicht noch nicht 15 Jahre alt! Einzelne mögen, wie die drei Jünglinge im Feuerofen, aus diesen Schlammbädern rein hervorgehen — die große Mehrzahl aber, was wird aus ihr; was kann aus ihr werden? Die Einen sind verzagt und feige; sie geben der Strömung nach und *versinken;* Andere finden trotz der Einwendungen ihres Gewissens diese Religion des

Fleisches, welche jene der großen Mehrzahl zu sein scheint, weit bequemer und den Wünschen der Leidenschaften entsprechender, als die Religion der Selbstverleugnung und Abtödtung. Der Knabe, der anfangs erröthete und sich schweigend verhielt, gewöhnt sich endlich an die schmutzigen Reden; erst lacht er wider Willen, bald aber mit Vergnügen; endlich nimmt er Antheil an der Unterhaltung. Er ergibt sich dem Bösen nicht ohne gewisse Zurückhaltung, aber schämt sich, weniger davon zu wissen, als die Anderen, die sich über seine Einfalt lustig machen. So wird der Knabe nach und nach — manchmal sogar mit Einem Male — ganz wie die Anderen, und in kurzer Zeit übt er wieder auf jüngere Knaben denselben verderblichen Einfluß aus, dessen beklagenswerthes Opfer er selbst geworden ist.

So sind die Arbeitsstätten, besonders in Fabriken, häufig Schulen der Unsittlichkeit, und folgerichtig auch des Unglaubens und der Gottlosigkeit, deren furchtbarste und reichhaltigste Quelle jene bekanntlich ist. Dort sind die schlechten Schriften, Bücher wie Zeitungen, in großer Anzahl verbreitet, und richten unberechenbaren Schaden an; dort wird ihr Inhalt besprochen; dort werben die geheimen Gesellschaften ihre Mitglieder, und so rekrutirt sich in der Werkstätte das Heer der Ungläubigen und Gottesleugner. Der junge Arbeiter wird dort zuerst in der Uebung seines Glaubens gehindert, dann im Glauben selbst irre gemacht und zu Zweifeln verleitet und endlich zum vollständigen Ungläubigen ausgebildet.

Wenden wir uns nun zu den Folgen, die für den jungen Mann hieraus entstehen; sehen wir, wie die Ungebundenheit des Geistes die Ausgelassenheit der Sitten erzeugt. Dies nehmen wir wahr in den Vergnügungen.

4. Die Vergnügungen. Der junge Arbeiter, welcher sich sechs Tage lang abgemüht hat, sollte am Sonntage den Unterhalt für das Leben der Seele finden, das die Woche hindurch bedenklich vernachlässigt wurde; er sollte an den Abenden der Werktage für seine geistige Ausbildung sorgen durch entsprechende, gutgewählte Bücher. Nun gibt es aber Tausende unserer jungen Männer, welche dem hl. Meßopfer, der Predigt, der Christenlehre nicht mehr beiwohnen, die hl. Sakramente nicht mehr empfangen, kein Gebet und keine Andachtsübungen mehr verrichten, und den Tag des Herrn nur für einen Tag der Unterhaltung, des Vergnügens ansehen und denselben in rauschenden Lustbarkeiten zubringen. So wird ihnen der Tag, an dem sie für ihre Seele sorgen sollten, zu einer weiteren Quelle der Gefahr, indem sie denselben zur Sünde und zur Verführung zur Sünde mißbrauchen: zum Müßiggange, zur Hoffart, zu sündhaften Spielen, Tänzen und Zusammenkünften; Wirthshäuser, Theater, Ausflüge u. s. w. sind an diesem Tage ihre Ziele, wo sie nebst ihren guten Grundsätzen und der Ruhe des Gewissens auch ihren Wochenlohn, und sehr oft ihre Gesundheit opfern. Das Gleiche gilt von den Feiertagen und den Abenden der Werktage. Orte sind ihnen geöffnet, die sie auf die tiefste Stufe der Verworfenheit bringen, und wo eine heldenmüthige Standhaftigkeit nothwendig ist, wenn sie nicht ihre Unschuld, ihre Tugend, das Glück ihres ganzen Lebens einbüßen wollen. Ach, wie viele Niederträchtigkeiten gibt es in großen Städten, welche die Welt nicht kennt, oder vielmehr vorgibt nicht zu kennen, die aber die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, zu Grunde richten!

5. Schlußfolgerungen. Aus allem diesem ergibt sich der betrübende Schluß: Wir haben so wenige wahrhaft religiöse katholische Jünglinge, 1. weil die katholische Pfarrschule nicht lange genug besucht wird: 2. weil die religiöse Erziehung in der *Familie vernachlässigt* wird; 3. weil die Werkstätten Herz und

Verstand unserer jungen Leute verderben, indem sie ihnen zuerst die Sittlichkeit
dann den Glauben rauben; 4. weil die Vergnügungen den Untergang verv
ständigen.

Diesem vierfachen Strome des Verderbens zu wid
stehen ist die Aufgabe und der Zweck der Marianisch
Sodalität. Sie soll den Jüngling der Kirche erhalten, ihn zu derselben zur
führen, wenn er sie verlassen hat, die längstvergessene Unterweisung der Sc
auffrischen, den Mangel an religiösem Leben in der Familie ersetzen, die schled
Beispiele und Lehren der Werkstätte unschädlich machen, die gefährlichen Vergn
ungen durch erlaubte und unschuldige verdrängen.

Und indem die Sodalität auf diese Weise die äußeren Gefahren abschnei
äußere Hilfsmittel anbietet und dadurch die Heilung der inneren Uebel anstr
weist sie hin auf Maria, das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, d
himmlischer Liebe und Milde auch das verhärteste Herz nicht widerstehen, d
mütterlicher Sanftmuth und Güte auch das verwildertste Gemüth sich fügen w
deren strahlendes Vorbild auch die feigste und verkommenste Seele aufzurichten
mag, deren Gnadenfülle auch den Schwächsten, auch den Todkranken zu Kraft
Leben bringt.

Was von Knaben und Jünglingen hier gesagt wurde, gilt auch unter verän
ten Umständen von Jungfrauen, Männern und Frauen. In der Sodalität erha
sie wenigstens einmal monatlich einen angemessenen Standesunterricht, werden
monatlichen Empfange der hl. Sakramente angehalten und zum regelmäßigen
suche des Gottesdienstes ermuntert. Die jungen Leute finden bei Ihresglei
angenehme Gesellschaft und unschuldige Unterhaltung, werden von schlechtem
gange bewahrt, es steht ihnen eine reiche Auswahl unterhaltender und belehrei
Bücher zu Gebote. Ein Priester widmet sich mit Eifer und Wachsamkeit der ni
weniger als leichten und dankbaren Aufgabe, im vollen Sinne des Wortes geistli
Vater der Sodalen zu sein.

Die Thatsache ferner, daß mehrere Päpste sich der Sodalität mit Liebe
Sorgfalt angenommen, dieselbe durch Verleihung mehrerer Abläße begünstigt
in ihren Apostolischen Schreiben als Schule der Tugend und Heiligkeit lol
empfohlen haben, sowie der Umstand, daß nicht nur große Päpste und Bisch
Kaiser und Fürsten, große Gelehrte, Künstler und Feldherrn, sondern auch g
Heilige Mitglieder derselben waren, und daß diese fromme Genossenschaft sich
in ungünstigen Zeitverhältnissen erhalten und segensreich gewirkt hat, und in vi
Städten ihre Mitglieder nach Hunderten zählt, berechtigt zu der Hoffnung, da
wie früher so auch jetzt unter dem Beistande Gottes und dem Schutze Mariä
höchst segensreich erweisen werde.

* * *

Hiermit schließen wir unsere Abhandlung über das katholische Vereinsw
in den Vereinigten Staaten. Es ließe sich noch vieles sagen: allein wir ha
Vorstehendes für genügend, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese, wenn
Geiste ihrer Gründung erhaltenen, so segensreich wirkenden Verbindungen zu len
und deren Zwecke und Ziele zu zeigen. Als Lehre ergibt sich:

Von der Wahrheit tief durchdrungen:
Stärke liegt nur im Verein,
Laßt vom Bruderband umschlungen
Einig uns in Liebe sein!

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Herr Sommer war in seinem Fieberwahne in jene Abtheilung des Hospitals gebracht worden, die während jenen unruhigen Zeiten unter der Obhut der Barmherzigen Schwestern stand. Die größte Sorgfalt verwendeten dieselben auf die ihnen überwiesenen gefährlichsten Kranken, und diese Heldinnen der christlichen Liebe sorgten für ihre Pflegebefohlenen mit mütterlicher Sorgfalt, nicht nur für die Leiber derselben, sondern auch für ihre Seelen. Unter der Aufsicht und Pflege dieser mitleidsvollen und erfahrenen Krankenwärterinnen machte die Genesung des Herrn Sommer prächtige Fortschritte, und im Verlaufe einer Woche war er im Stande, im Bette aufzusitzen. Die Wunde am rechten Arme war beinahe geheilt. Während dieser letzten Woche dämmerte in ihm allmälig die Erinnerung an alles, was vor seinem Delirium sich zugetragen. Als er mehr und mehr zu Kräften kam, bemerkte Schwester Angela, daß er dem Anscheine nach im Geiste unruhig zu werden anfing. Er seufzte oft tief auf, stellte manchmal wirre und unzusammenhängende Fragen betreffs der Religion und des Glaubens an eine Offenbarung. Oft auch, wenn er schlummerte, murmelte er den Namen Eleonora und rief nach seinen Kindern.

Schwester Angela war eine geborene Amerikanerin. Ihre Wiege stand im Staate Vermont und sie gehörte einer der angesehensten und wohlhabensten Familien jenes Staates an. Sie war in den schlimmsten Vorurtheilen gegen die katholische Kirche erzogen worden und sie selbst hatte bis zum fünfzehnten Jahre nie mit einem katholischen Priester gesprochen — ja, kaum einen gesehen. In diesem Alter schickten nämlich ihre Eltern sie, um ihr eine höhere Bildung zu geben, in ein von katholischen Schwestern geleitetes Institut, weil ihnen eben keine andere Wahl blieb. Da sie noch ein unverdorbenes Kind war und aufgeweckten Geistes, so lernte sie bald die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche gründlich kennen, und nach kaum drei Jahren trat sie, trotz aller Bitten und Beschwörungen ihrer fanatischen Verwandten, trotz aller Drohungen auf Enterbung und gänzliche Verstoßung, zum katholischen Glauben über. Sie blieb aber hier nicht stehen. Ihren Entschluß, einen für ihr ganzes Leben entscheidenden Schritt zu machen, hatte sie gefaßt. Nach Vollendung ihrer Studien, die sie mit Auszeichnung betrieb, stattete sie ihren Eltern einen flüchtigen Besuch ab und bat sie um die Erlaubniß, eine Reise nach Europa zu machen. Diese wurde ihr gerne ertheilt. Sie wurde hierzu aber nicht von der Reiselust getrieben, noch von der Begierde, die Welt zu sehen; sondern sie steuerte direkt auf *Paris zu, und wurde* dort eine Barmherzige Schwester. Der *französischen Sprache war sie vollkommen* mächtig. Schon fünfzehn Jahre lang

war es her, daß sie die Braut des gekreuzigten Jesu geworden und ihr Leben in der Bedienung seiner kranken Brüder zubrachte. So traf es sich, daß sie sich in diesem Hospitale befand, und als sie hörte, daß ein Amerikaner schwer verwundet von dem Barrikadenkampfe hereingebracht worden sei, so bat sie sich ihn zur Verpflegung aus, was ihr von der Oberin auch gerne gestattet wurde.

Sie kannte Herrn Sommer nicht, und wußte auch nichts von seinem Vorleben, nur das hatte sie bald bemerkt, daß er nicht Katholik sei. Da sie seine Unruhe wahrnahm, so war es ihr Herzenswunsch, den Grund davon zu erfahren, um ihm, so viel als in ihren Kräften stand, Trost und Linderung zu spenden. Mit herzgewinnender Freundlichkeit und echt weiblicher Schlauheit (wer wollte ihr das auch übel nehmen?) hatte sie wirklich bald, ohne im Geringsten zudringlich zu sein, sein Vertrauen gänzlich gewonnen und keine zwei Wochen waren vergangen, und Herr Sommer hatte ihr Alles geoffenbart. Sie tröstete und beruhigte ihn; sie erweckte in ihm Hoffnung auf bessere Tage; sie sagte ihm, da er nun etwas von den Schrecken des Unglaubens erfahren habe, so werde er wohl um so bereitwilliger und in wahrer Bußfertigkeit zu seinem Gott zurückkehren. Er versprach sogar halb und halb, er wolle sich nach den Wahrheiten und Glaubenslehren der katholischen Religion erkundigen; er wolle auch an seine Frau schreiben. Schwester Angela aber bemerkte, wenn sie ein wenig in ihn drang, was dieses anbelangte, daß die Leidenschaften noch in ihm tobten; sie fuhr aber doch fort, mit fester und unabweislicher Freundlichkeit in ihn zu dringen, daß er einige wenige Zeilen an seine Frau schreiben möchte.

„Wenn Sie nur einige liebevolle Zeilen an Ihre gute Frau schreiben wollten," sagte sie, „dann würde ich eine Nachschrift beifügen und erzählen, wie schlimm es Ihnen hier in Paris gegangen und wie ausgezeichnet Ihre Genesung voranschreitet. Sie werden, glauben Sie es nur, viel ruhiger fühlen, wenn Sie dies gethan haben."

„Nun, wohlan, so will ich es thun," sagte Herr Sommer; aber immer noch zögernd, fügte er bei, „wird es nicht meiner Frau sonderbar vorkommen, wenn sie das von Ihnen Geschriebene liest?"

„O nein," sagte Schwester Angela lächelnd, während sie das Schreibzeug auf das Bett legte, „Ihr gutes und ausgezeichnetes Weib wird keine Entschuldigung wegen einer Handlung der christlichen Nächstenliebe verlangen — und ich verspreche Ihnen, ich werde Nichts von jenen Vorfällen erwähnen, welche Sie hierhergeführt haben. — Sie sollen selbst lesen, was ich geschrieben habe."

„O nein, nein," erwiderte Herr Sommer erröthend — „ich bin vollständig zufrieden — dessen versichere ich Sie."

Der Brief wurde geschrieben, und er war sehr liebevoll gehalten. In demselben gab er zu verstehen, daß seine Gesinnungen gegen Katholiken im Besonderen sich sehr geändert hätten. Das Schreiben enthielt genug dessen, um seine Frau in ihrer beunruhigenden Ungewißheit und Verlassenheit sehr zu trösten; aber noch nicht genug dessen, was ihr die Hoffnung gewähren konnte, daß seine Vorurtheile gegen die katholische Religion sich wesentlich geändert hätten.

Während nun Schwester Angela das Schreibzeug wegnahm und sich an den Tisch setzen wollte, sagte Herr Sommer plötzlich: „Schwester Angela, wollen Sie mich gefälligst entschuldigen — ich möchte in der That nicht unhöflich erscheinen,

aber ich gestehe, es plagt mich die Neugierde, und ich kann nicht umhin Sie zu fragen: Sie sprechen ein ausgezeichnetes Englisch — wo haben Sie das gelernt?"

„Zu Hause, mein Herr," erwiderte sie lächelnd.

„Zu Hause? Sind Sie denn nicht hier geboren?" frug er erstaunt.

„O nein," erwiderte die Schwester, „in Amerika — im Staate Vermont."

Ah! Sie — eine Amerikanerin!" und Herr Sommer sah sie lange mit großen Augen an, „was Sie da sagen!" — „Nein," sagte er nach einer längeren Pause, „das freut mich;" er wagte es aber nicht, weiter zu forschen. Aber er mußte sich sagen, ihr ganzes Benehmen, ihre Gesichtszüge, bezeugten es, daß sie einer amerikanischen Familie entstamme. Es war ihm klar, daß sie weder von deutscher noch irischer Abkunft sei, also vielleicht gehörte sie einer bekannten echtamerikanischen Familie an. Wer mochte sie wohl sein? Allmälig, wie Schwester Angela das postscriptum schrieb, stieg in ihm der Verdacht auf, daß sie vielleicht eine Konvertitin sei. Ja, wahrscheinlich war dies der Fall. Aber er mochte keine weitere Fragen stellen.

Nachdem die Schwester mit dem Schreiben fertig war, gab sie ihm den Brief; er richtete ihn zur Absendung her.

„Ich gestehe, ich fühle mich jetzt sehr erleichtert," sagte er, als er ihr den Brief überreichte. „Mein armes Weib! Es thut mir sehr leid, daß ich ihr nicht vor zwei Monaten einen so liebevollen Brief geschrieben habe."

„Sie haben nun gethan, was Sie konnten, um die früheren kleinen Unfreundlichkeiten wieder gut zu machen," sagte Schwester Angela, „und ich hoffe, Sie werden ihr früher oder später gediegenere Gründe zu ihrem Troste gewähren. Halten Sie sich also ruhig, und vertrauen Sie auf Gott."

„O, ich werde niemals katholisch," sagte er mit einem ungläubigen Lächeln, „wenn das es ist, was Sie meinen."

„Das meinen Sie jetzt, ohne Zweifel," erwiderte die Schwester, „aber machen Sie nur keine unüberlegte Entschlüsse. So mancher hätte geschworen, er werde nie katholisch, ist es aber doch geworden. Gottes Arm ist nicht verkürzt, und ich kann es mir nicht denken, daß Gott Sie auf eine so wunderbare Weise aus den Armen des Todes errettet haben soll, um Sie zu Grunde gehen zu lassen. Alles, um was ich Sie jetzt ersuche, ist nur, daß Sie niemals seiner Gnade Widerstand leisten, und dann fürchte ich nichts."

Herr Sommer wurde durch diese Bemerkungen gerührt, und sichtlich bewegt sagte er: „Ich hoffe, ich werde von nun an stets dem Rufe Gottes folgen."

„Das ist Alles, was ich gegenwärtig von Ihnen bitte," erwiderte die Schwester.

„Wie gut ist doch Gott gegen mich," sagte Herr Sommer seufzend, „daß er mich von diesem Abgrunde des Elendes errettet hat. Wie wenig hab' ich es verdient! Wie kann ich mich je genugsam dankbar zeigen!?"

„Ich denke," sagte die Ordensfrau, „es gibt eine Person, der Sie nach Gott diese Barmherzigkeit am meisten zu verdanken haben."

„Und diese wäre?" frug Herr Sommer neugierig.

„Das ist Ihre Frau; ihre Gebete und ihre Thränen hat Gott in Gnaden angesehen."

Herr Sommer wandte beschämt sein Gesicht ab und schluchzte hörbar. Nach

einigen Augenblicken erhob er seine in Thränen gebadeten Augen; aber Schwester Angela hatte das Zimmer verlassen und Herr Sommer konnte nur vor sich murmeln: „O wenn ich nur die Gewissensruhe und den Frieden des Herzens dieser Schwester besäße! Wenn die katholische Kirche solche engelgleiche Wesen hervorbringt, so sollte man doch wahrhaftig meinen —" weiter kam er nicht, da sah er auf dem Tischchen neben dem Bette ein Büchlein liegen, das er als dasselbe erkannte, in welchem die Schwester oft längere Zeit zu lesen pflegte. Mehrere Male hatte er schon gewünscht zu wissen, was das für ein Buch sei, aber die Achtung und Ehrfurcht, die er gegen die Schwester hegte, ließ es nicht zu, daß er sie frug. Er hob es auf und las den Titel „Von der Nachfolge Christi". Noch nie war ihm vorher ein solches Buch in die Hand gekommen; er öffnete es und las es mit großer Begierde, während seine Verwunderung beim Lesen stieg. Er fühlte, wie die Salbung dieses kostbaren Werkchens bis tief in seine Seele drang.

„Wollten Sie nicht die Güte haben, mir dieses kleine Buch zu leihen?" frug er Schwester Angela, sobald sie zurückkehrte, um sein Zimmer zu ordnen und für alles Nöthige Sorge zu tragen, ehe sie sich in ihr Kloster zurückbegab. Denn nur während der Episode des Straßenkampfes zu Paris war den Barmherzigen Schwestern jene Abtheilung im Spital wegen Mangel an anderweitigen Kräften anvertraut worden.

„Von Herzen gerne, wenn Sie 's zu lesen wünschen," erwiderte sie, „es ist ein herrliches Büchlein, und enthält die erhabensten Lehren der christlichen Vollkommenheit, und die besten Grundsätze einer wahren Philosophie."

„Doch möchte ich Sie noch fragen, Schwester, was das für ein Buch ist, welches Sie zu gewissen Zeiten des Tages lesen, nachdem Sie Ihre so liebevolle Arbeit verrichtet haben und meinen, daß ich schlafe?"

„O, daß ist das Brevier, oder die Tagszeiten."

„Was ist denn ein Brevier?"

„Das ist ein Buch, welches Psalmen und gewählte Lesestücke aus der hl. Schrift enthält und auch einige Hymnen und Gebete. Wir Ordensleute beten jeden Tag darin. Alle Geistliche haben die Verpflichtung, das Brevier zu beten."

„Wirklich!" sagte Herr Sommer, „das hab' ich nicht gedacht, daß ihr Katholiken so viel mit der Bibel zu thun habet."

Schwester Angela lächelte; sie und die Laienschwester Klotilde verbanden eben die Schußwunde in seiner Schulter; sonst hätte er wahrscheinlich sogar gelacht.

„Nun, das muß ich sagen," bemerkte er, als der Verband angelegt war, „ihr Katholiken verrichtet sehr viele Gebete und ihr nehmt euch große Mühe, um in den Himmel zu kommen; aber sagen Sie mal aufrichtig, ist das Leben, das ihr führet, nicht ein sehr beschwerliches?"

„Ach nein, nein!" erwiderte Schwester Angela lebhaft, „ganz und gar nicht; die Liebe zu Gott versüßt Alles; und überdies," fügte sie bei, indem sie graziös die Hände kreuzweis auf die Brust legte, „fühle ich hier einen Frieden und eine Freude, wie die ganze Welt weder geben noch nehmen kann."

Herr Sommer war sichtlich gerührt, als Schwester Angela und ihre Gefährtin ihm freundlichst einen guten Abend wünschten und ihn der Sorge des Krankenwärters überließ, der bestimmt war, bei ihm zu wachen, während die beiden Ordensfrauen in ihr Kloster zurückkehrten. (Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

Von der Mission der Tionnontateheronnon.*) — Diese sind dieselben, welche früher „Huronen vom Stamme der Tabakindianer" genannt wurden. Sie waren wie die andern Stämme gezwungen worden, ihr Land zu verlassen, um sich vor den Irokesen zu flüchten. Sie zogen sich bis an's Ende eines großen Sees zurück, wo die Entfernung und eine unergiebige Jagd ihnen zum Schutze gegen ihre Feinde dienten.

„Ehedem bildeten sie einen Theil jener blühenden Kirche der Huronen, und sie hatten den bejahrten Pater Garnier zu ihrem Seelsorger, der so muthig sein Leben für seine theure Heerde hingab; deshalb halten sie auch sein Andenken ganz besonders in Ehren.

„Seit der Vertreibung aus ihrem eigenen Lande wurden sie nicht zu den Uebungen der christlichen Religion herangezogen; demgemäß sie eigentlich nur von Geburt Christen sind (weil sie in ihrem Geburtslande getauft wurden), aber nicht in der Praxis. Sie rühmen sich dieses schönen Namens; aber der Verkehr, den sie so lange mit den Heiden gepflegt, hat fast jede Spur der Religion aus ihrem Geiste verwischt und sie veranlaßt, daß sie viele von ihren alten Gebräuchen wieder angenommen haben. Ihr Dorf haben sie ziemlich nahe bei unserer Wohnung, was mich in den Stand setzt, daß ich mich ihrer Mission mit größerem Fleiße annehmen kann, als der andern, die weiter entfernt sind.

„Ich war daher bestrebt, diese Mission in ihren früheren Stand zu versetzen, indem ich das Wort Gottes predigte und die hl. Sakramente spendete. Im ersten Winter schon, den ich bei ihnen verbrachte, ertheilte ich einhundert Kindern die hl. Taufe und in der Folge auch noch andern mehr während der ersten zwei Jahre, so lange ich bei ihnen die Seelsorge hatte. Die Erwachsenen empfingen das Sakrament der Buße, wohnten dem hl. Meßopfer bei, sagten öffentlich und privatim ihre Gebete — mit einem Worte, sie übten ihre Religion, als ob sie wohl unterrichtet wären. Es wurde mir nicht schwierig, die Frömmigkeit in ihre Herzen einzuführen und die guten Gesinnungen in ihnen wieder zu erwecken, die sie ehemals gewöhnlich gegen ihren Glauben gehegt hatten.

„Von den Kindern, die getauft wurden, würdigte sich Gott, nur zwei zu sich zu nehmen, die nach der Taufe zum Himmel gefahren sind. Was die Erwachsenen anbelangt, so gibt es drei, zu deren Seelenheile, wie es scheint, Gott mich hergesandt hat.

„Der erste war ein alter Mann, ein Dusaki (Sac) von Geburt, ehemals ein hervorragender Mann unter seinen Stammesgenossen, der stets von den Huronen geachtet wurde, von welchen er als Kriegsgefangener weggeführt worden war. Wenige Tage nach meiner Ankunft in dieses Land erfuhr ich, daß er ungefähr vier

*) Diese scheinen *am südwestlichen Ende* des Chequamegon Busen gewohnt zu haben, *zwischen der Spitze des Busens und Washburn.*

französische (zwölf amerikanische Meilen) entfernt krank darniederliege. Ich ging zu ihm hin, unterrichtete und taufte ihn, und drei Stunden nachher starb er, indem er mir alle Anzeichen ließ, daß Gott ihm Barmherzigkeit gewährt habe.

„Wenn meine Reise von Quebec keine andere Frucht gehabt hätte, als die Bekehrung dieses armen alten Mannes, so würde ich alle meine Schritte als nur zu gut belohnt betrachten, da der Sohn Gottes sogar den letzten Blutstropfen für ihn vergossen hat.

„Die zweite Person, wovon ich hier zu reden habe, ist ein Weib, das schon weit in den Jahren vorangeschritten ist. Sie wurde ungefähr zwei französische Meilen von unserem Wohnorte zurückgehalten, und zwar durch eine gefährliche Krankheit, die dadurch verursacht ward, daß ein Sack Pulver in ihrem Wigwam (Hütte) zufällig Feuer fing. P. Garnier*) hatte ihr die Taufe vor mehr als fünfzehn Jahren versprochen, die er ihr eben ertheilen wollte, als er von den Irokesen getödtet wurde. Dieser gute Vater hat sein Versprechen nicht vergessen. Wie ein guter Hirt sorgte er durch seine Fürbitte dafür, daß sie getauft wurde, ehe sie starb. Ich ging am Feste Allerheiligen (1. November) hin, sie zu sehen, und nachdem ich ihr Gedächtniß in Betreff all unserer Glaubensgeheimnisse aufgefrischt hatte, fand ich, daß der Same des Wortes Gottes, der so viele Jahre vorher in diese Seele gesäet worden war, viele Frucht hervorgebracht hat, der nur noch des Wassers der hl. Taufe bedurfte, um zur Reife zu gelangen. Nachdem ich sie nun gut vorbereitet hatte, ertheilte ich ihr dieses Sakrament, und in derselben Nacht übergab sie ihre Seele dem Schöpfer.

„Die dritte Person ist ein junges Mädchen, vierzehn Jahre alt, das fleißig allem Religionsunterrichte, den ich gab, beiwohnte, und sich auch den Gebeten beigesellte, die ich sie (die Indianer) sagen ließ, von welchen es einen guten Theil auswendig gelernt hatte. Das Kind wurde krank. Seine Mutter, die keine Christin war, rief die Zauberer herbei, und ließ alle Thorheiten ihres schändlichen Gewerbes an ihrem Kinde vornehmen. Ich hörte davon, ging hin, das Mädchen aufzusuchen und machte ihm den Vorschlag, die hl. Taufe zu ertheilen. Es war überfroh, dieselbe erhalten zu können; worauf es, obgleich noch ein Kind, allen Gaukeleien, die sie an ihm vorzunehmen suchten, sich widersetzte, indem es sagte, es habe durch die Taufe allem diesem Aberglauben entsagt. In diesem heldenmäßigen Kampfe starb es, bis zum letzten Athemzuge zu Gott betend."

Hier brechen wir ab, um einige Bemerkungen hineinzuflechten betreffs der Ottawas, von denen der Missionär dann weiter erzählen soll.

De La Motte Codillac, Befehlshaber zu Mackinaw im Jahre 1695, schreibt, daß die Ottawas in vier Zweige getheilt werden. 1) Die Kiskakons oder Queues Coupies; 2) die Sable-Indianer, weil ihr alter Wohnort eine sandige Landzunge war; 3) die Sinagos, und 4) die Nassawaketon, oder „Das Volk von der Gabel," weil diese an einem gabelförmigen Flusse gewohnt, der drei Zacken oder Zweige hatte. Vielleicht war dies der Chippawa-Fluß in Wisconsin. Nassawaketon war ein algonkinisches Wort für Fluß, der sich verzweigt. Lac Courte Oreille, der sich bei Courte Oreille in den Chippawa ergießt, wird heutzutage noch von den Indian-

*) *Siehe „Sendbote" 1892, S. 175, wo das Martertum dieses heiligmäßigen Priesters ausführlich beschrieben wird.*

nern „Ottawa-Sagaigan" (Ottawa-See) genannt, da einer Ueberlieferung nach die Ottawas an den Ufern jenes Sees gewohnt haben sollen. Die Relationen vom Jahre 1667 sagen, daß ihr alter Wohnsitz in der Nähe des Hukon-Sees war. Sie pflegten auf dem Ottawa-Flusse nach Montreal und Quebec zu fahren, und so wurde der Fluß, auf dem sie reiseten, nach ihnen benannt. Zur Zeit des P. Menard, S. J., im Jahre 1660, wohnte eine große Abtheilung von Ottawas am Busen Keweenaw. Eine andere Abtheilung war mit einer Schaar von Tabak-Indianern zum Mississippi-Flusse geflüchtet, und hatten sich auf einer Insel nahe am Eingange vom See Pepin niedergelassen. Von den Sioux vertrieben, die sie thörichterweise im Verein mit den Huronen angegriffen hatten, fuhren sie den Blackfluß in Wisconsin hinauf, an dessen Quellen die Huronen ein Fort bauten, während die Ottawas weiter zogen, bis zum Superior-See. Sie ließen sich an der Küste des Chequamegon-Busen nieder, zwischen der Mündung des Fish-Creek und Ashland. Im Jahre 1670 — 71 zogen sie nach der Insel Manitouline, ihrem alten Wohnsitze, wo die Missionäre die blühende Mission St. Simon gründeten. Gegenwärtig wohnen sie in Michigan bei Grand und Little Traverse, Harbor Springs und sonstwo. Ihre Sprache ist der Chippewaischen sehr ähnlich. Im Jahre 1668—89 gelang es P. Allouez die Kiskakon-Abtheilung der Ottawas am Chequamegon Busen zu bekehren, aber die Sinagos und Keinouches (von Kinoje oder Kinosha — Hecht) liehen dem eifrigen Missionär nur ein taubes Ohr, obgleich viele in der Folge zu Greenbay und Mackinaw das Christenthum annahmen. Vater Baraga wirkte unter ihnen bei Arbre Croche (Harbor Springs) und am Grand River, und taufte 700 und darüber. Gegenwärtig haben die Franziskaner-Väter der Herz-Jesu-Provinz (St. Louis), welche in Harbor Springs residiren, die Seelsorge unter ihnen. (P. Verwyst, O. S. F.)

Hierauf lassen wir nun den Missionär P. Allouez, S. J., selbst wieder berichten, wie folgt:

„Von der Mission der Ottawas, Kiskakoumac und Outaouasinagouc.*) Ich verbinde hier diese drei Stämme, weil sie alle eine und dieselbe Sprache haben, nämlich die algonkinische, und eins und dasselbe Dorf bilden, welches jenem der Tabak-Indianer gegenüberliegt, zwischen welchen beiden Dörfern wir wohnen.

„Die Ottawas behaupten, daß der große (St. Lorenz-) Fluß ihnen gehöre, und daß kein Stamm ihn befahren dürfe, ohne ihre Einwilligung. Aus diesem Grunde tragen alle jene, welche mit den Franzosen Handel treiben, den allgemeinen Namen Ottawas, obgleich sie sehr verschiedenen Stämmen angehören, da sie unter ihren Auspizien ihre Reise machen.

„Der uralte Wohnort der Ottawas war ein gewisser Landstrich am Huron-See, von wo die Furcht vor den Irokesen sie vertrieben hatte, und nach diesem ihrem Geburtslande ist all ihr Verlangen gerichtet.

„Diese Leute haben wenig Neigung zum Glauben, weil sie der Abgötterei sehr stark ergeben sind, wie auch abergläubischen Gebräuchen, den Fabeln, der Vielweiberei, der Unbeständigkeit in der Ehe, und jeglicher Art von Ausschweifungen, was die Ursache ist, daß in ihnen jedes natürliche Schamgefühl erstickt ist. Alle diese Hin-

*) *Ihr Dorf lag wahrscheinlich an dem* südöstlichen Ende des Chequamagon Busen.

derniſſe hielten mich jedoch nicht ab, ihnen den Namen Jeſu Chriſti zu predigen und das Evangelium zu verkündigen, in allen ihren Hütten und in unſerer Kapelle, welche vom Morgen bis in die Nacht hinein gefüllt iſt. Hier gebe ich ihnen beſtändig Unterricht in unſeren Glaubensgeheimniſſen und in den Geboten Gottes.

„Den erſten Winter, den ich bei ihnen zugebracht, hatte ich ſchon den Troſt, ungefähr 80 Kinder taufen zu können, von welchen einige Knaben von acht bis zehn Jahren waren, welche durch ihren Fleiß beim Beſuche des Gebetes ſich dieſes Glückes würdig gemacht hatten. Was viel zur Taufe dieſer Kinder beiträgt und jetzt allgemein geglaubt wird, iſt, daß dieſes heilige Waſſer nicht nur nicht den Tod herbeiführe, wie ſie früher annahmen, ſondern ſogar den Kranken die Geſundheit und den Sterbenden das Leben wieder ertheile. Thatſache iſt — Gott hat nur ſechs von allen Kindern, die getauft wurden, zu ſich genommen, indem er die übrigen als die Grundlage der neuen Kirche zurückließ.

„Was die Erwachſenen anbelangt, ſo hielt ich es nicht für geziemend, viele von ihnen zu taufen, weil ihr Aberglaube, der ihrem Herzen ſo tief eingewurzelt iſt, ihrer Bekehrung ein mächtiges Hinderniß in den Weg legte. Unter den vieren, von denen ich urtheilte, daß ſie auf dieſes Sakrament wohl vorbereitet ſeien, zeigte ſich die göttliche Vorſehung offenbar im Falle eines armen kranken Mannes, der zwei franzöſiſche (ſechs amerikaniſche) Meilen von unſerer Wohnung entfernt war. Ich wußte nicht, daß er krank war; nichtsdeſtoweniger fühlte ich mich innerlich gedrungen, hinzugehen und ihn zu beſuchen, ungeachtet der geringen Kräfte, die ich hatte, und trotz meiner ſchlechten Geſundheit. Ich ging bis zu einem Dörfchen, das noch eine gute franzöſiſche Meile von uns entfernt war, wo ich zwar Niemanden krank fand, aber man ſetzte mich von einem andern Dörfchen in Kenntniß, das noch weiter entfernt ſei. Ungeachtet meiner Schwäche glaubte ich, Gott wolle, daß ich hinginge. Ich begab mich unter vielem Leiden dorthin, und fand daſelbſt dieſen ſterbenden Indianer, der nur auf die heilige Taufe wartete, die ich ihm auch nach der nothwendigen Vorbereitung ſpendete. Glücklicher Weiſe hatte er den Unterricht gehört, den ich während des Winters gegeben hatte, als er mit den andern zu unſerer Kapelle kam, und durch ſein fleißiges Erſcheinen machte er ſich dieſer Barmherzigkeit Gottes würdig.

„Während des Sommers desſelben Jahres war ich beſonders damit beſchäftigt, den Kranken auf dieſer Miſſion Beiſtand zu leiſten. Ich taufte drei von denen, die ich in unmittelbarer Gefahr fand, von welchen zwei im Bekenntniſſe des Chriſtenthums ſtarben. Gott führte mich zu einigen Wigwams (Hütten) gerade noch zur rechten Zeit, um elf kranken Kindern die Taufe zu ertheilen, welche noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gelangt waren, und von welchen fünf dahinſchieden, um die Anſchauung Gottes im Himmel zu genießen. Von ſiebenzehn andern Kindern, die ich im Herbſte und im folgenden Winter taufte, ſtarb nur eines, das faſt zur ſelben Zeit in den Himmel einging, als ein alter blinder Mann, drei Tage nach ſeiner Taufe, ſeine Seele aushauchte. (Fortſetzung folgt.)

— Man beſſert den Menſchen niemals mit dem Geiſte, auch wenn er die Wahrheit *ſpräche, während* das Herz wunderbare Kuren macht.

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter.

Zweigvereine.

169. St. Louis, Mo., Erzdiözese St. Louis, Kirche zum hl. Aloysius, Rektor hochw. F. G. Holweck. Errichtet am 14., aggregirt am 17. Dezember 1892. Die erst im Jahre 1891 gegründete Gemeinde hatte bereits einen Frauenverein, der nun Titel und Gnaden eines christlichen Müttervereins erhielt. Die Einführung geschah mit größtmöglicher Feierlichkeit um 8. Januar. Der hochw. Direktor beschließt diese Nachricht mit den Worten: „Hoffen wir, daß der Müttverein durch die Fürbitte der schmerzhaften Mutter noch recht viel Gutes wirken werde." — In St. Louis sind vier christliche Müttervereine — mehr als in irgend einer andern Stadt: nämlich an St. Agatha, St. Franziskus von Sales, St. Augustinus, und nun an St. Aloysius. Vivant sequentes! Nur noch mehr!

170. Omaha, Neb., Diözese Omaha, Kirche zum hl. Joseph, Rektor hochw. K. Breitkopf. Errichtet am 19. Oktober, aggregirt am 18. Dezember 1892.

171. Mayland, N. Y., Diözese Buffalo, Kirche zum hl. Joseph, Rektor hochw. J. M. Thies. Errichtet am 16., aggregirt am 25. Dezember 1892.

172. Prairieburg, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zum hl. Joseph, Rektor hochw. Fr. Kopecky. Errichtet am 21., aggregirt am 28. Dezember 1892.

173. Oxford Junction, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zur allerseligsten Jungfrau Maria, Rektor hochw. Fr. Kopecky. Errichtet am 21., aggregirt am 28. Dezember 1892.

174. Millvale, Pa., Diözese Pittsburg, Kirche zum hl. Antonius, Rektor hochw. A. J. Zielenbach. Errichtet am 30. Dezember 1892, aggregirt am 4. Januar 1893. Am 8. Januar fand die feierliche Einweihung statt.

175. Chaska, Minn., Erzdiözese St. Paul, Kirche zu den hl. Schutzengeln, Rektor hochw. P. Casimir Hüppe, O. S. F. Errichtet am 10., aggregirt am 15. Januar d. J.

176. Chippewa Falls, Wis., Diözese La Crosse, Kirche zum hl. Borromäus, Rektor hochw. Theodor Hegemann. Errichtet am 16., aggregirt am 20. Januar. Der hochw. Direktor setzte die erste feierliche Aufnahme auf Maria Lichtmeß „wegen der herrlichen Bedeutung dieses Festes für christliche Mütter" und hegt die beste Hoffnungen für die künftige Blüthe des Vereins.

177. Manly Junction, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zur allerhlst. Dreifaltigkeit, Rektor hochw. Fr. Kopecky. Errichtet am 4., aggregirt am 22. Januar. Sowohl dieser, als die Müttervereine in Cedar Rapids, Prairieburg und Oxford Junction sind böhmisch und werden von demselben Direktor geleitet, welcher sich „mit großer Freude der Verbreitung des christlichen Müttervereins unter dem böhmischen Volke" widmet. Er hat bereits den Aufnahmeschein mit den Generalstatuten sowie die Spezialstatuten in's Böhmische übersetzt und beabsichtigt, in dieser Richtung noch mehr zu thun.

Aus dem Vereinsleben.

Wir stehen im Monat *Mai, dem* Marienmonate. Unterlassen wir nicht, *während desselben unserer himmlischen* Mutter täglich einen besonderen Ehrendienst

und Liebeserweis zu widmen. Die Kinder sollen mit Ernst dazu angehalten und angeleitet werden, nicht wie zu einer Spielerei, sondern wie zur freudigen Erfüllung einer wichtigen Pflicht, welche uns als Unterthanen gegen unsere Herrin und Königin, als Kindern gegen unsere gnadenreichste und liebreichste Mutter obliegt.

Donnerstag, den 4. Mai, ist das Fest der hl. Monika. Sie ist Patronin unseres Vereins, und eine mächtige Fürsprecherin in allen Angelegenheiten desselben. Siehe unter den Danksagungen am Ende dieses Heftes aus Pittsburg. Sie sollte namentlich von jenen Frauen eifrig und beharrlich angerufen werden, welche ungläubige Ehemänner oder ungerathene, pflichtvergessene Söhne haben. Der Heilige Vater hat den Mitgliedern des Vereins — nur ihnen — unter den gewöhnlichen Bedingungen (Beicht, Kommunion, Besuch der Pfarrkirche und Gebet daselbst nach seiner Meinung) einen vollkommenen Ablaß verliehen, der entweder am Feste selbst, also am 4. Mai, oder aber am folgenden Sonntage, den 7. Mai, gewonnen werden kann. Alle unsere Vereinsabläße dürfen armen Seelen im Fegfeuer zugewandt werden.

Aus San Francisco besitzen wir eine Zuschrift, über den christlichen Mütterverein, aus welcher wir Einiges mittheilen wollen.

Wiederum, heißt es in derselben, haben die kirchlichen Oberhirten auf ihrer Versammlung im November vorigen Jahres den Eltern die Pflicht der häuslichen Erziehung dringend an's Herz gelegt.

Welche dauernde Frucht will man nun auch von der religiösen Erziehung der Kinder in Schule und Kirche erwarten, wenn dieselbe zu Hause keine kräftig Unterstützung findet? Die Erziehung muß, wenn das Kind schulpflichtig ist, zum großen Theile schon geschehen sein und während der ganzen Zeit mit Aufmerksamkeit fortgesetzt werden. Auf der häuslichen Erziehung beruht das Gedeihen aller andern Erziehung und somit die ganze irdische und jenseitige Wohlfahrt des Menschen.

So oft aber von häuslicher Erziehung und besonders von der religiösen Seite derselben die Rede ist, denkt Jeder, der die Menschen und das Leben kennt, zuerst — nicht an den Vater, sondern — an die Mutter.

Der Kinder wegen sind die Mütter mit einem frömmeren und weicheren Gemüthe, mit einem sanfteren und mittheilsameren Herzen, sowie mit einer leichteren und leiseren Zunge begabt als der Mann. Ihrer, in den ersten Jahren so viel Aufopferung verlangenden Pflege ist das Kind zu allererst und zu allermeist zugewiesen, durch ihre Theilnahme, durch ihr Eingehen in das unbehilfliche Empfinden des Kindes, durch ihr Wort muß das keimende Geistes- und Gemüthsleben des Kindes sich entwickeln und allmälig erstarken. Einer solchen Aufgabe ist nur eine Mutter fähig. Selbst in späteren Jahren läßt sich der Mensch am Liebsten von der Liebe seiner Mutter rathen, leiten und bessern.

Daraus folgt aber, daß eine Mutter ihrem Kinde und seiner Erziehung, namentlich der religiösen, gegenüber auch mehr Pflichten und eine strengere Verantwortung hat.

Darum muß einer christlichen Mutter, welche um ihre eigene und um die wahre Wohlfahrt der Kinder aufrichtig besorgt ist, jedes Mittel höchst willkommen sein, wodurch sie zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe befähigter und die Ausübung ihrer mütterlichen Obliegenheiten ihr erleichtert wird.

Ein solches Mittel ist nun sicher für eine katholische Mutter der „christliche

Mütterverein". Dafür zeugt die wiederholte und dringliche Empfehlung durch den Apostolischen Stuhl; dafür die öftere Gewährung großer Ablässe und Privilegien; dafür zeugt die willige und freudige Aufnahme, welche der Verein bei so vielen Bischöfen in ihren Diözesen, bei so vielen Priestern in ihren Gemeinden gefunden hat; dafür zeugen die Hunderttausende von Frauen, welche in den Verein getreten sind, und, wie sie gerne gestehen, große Gnade daraus gezogen, ja, eine gänzliche Umwandlung ihres Familienlebens erlebt haben.

Herrscht in den Familien christliche Zucht und Ordnung, so ist die ganze Gemeinde in gutem und besten Stande, Gottes Gnade, Segen und Wohlgefallen ruhet auf ihr; es kann ihr schon in zeitlicher Hinsicht nicht schlecht gehen und für die Ewigkeit stehen ihr die höchsten Freuden in Aussicht.

Darum sollte keine Frau von gutem Willen und gutem Rufe eine Ausnahme machen und ihre persönliche Meinung und Neigung höher stellen wollen, als alle die Aussprüche, Ermahnungen und Empfehlungen ihrer geistlichen Vorgesetzten, das Wohl ihrer Familien und der ganzen Gemeinde, vielmehr durch freudigen Beitritt und eifrige Mitgliedschaft zum Gedeihen des Vereins mitwirken und zur Wohlfahrt der übrigen Familien das Ihrige beitragen. — So weit die Zuschrift.

Der Direktor eines anderen christlichen Müttervereins schrieb uns über seinen Verein einen Brief, der so viel Lob enthält, daß wir keinen Namen, nicht einmal den des Staates zu nennen wagen, damit die Ehre Gott allein gegeben werde. Es heißt darin:

„Der Verein hier blüht; er wird gar nicht alt. Es ist immer noch derselbe Eifer im Empfange der hl. Sakramente; dieselbe rege Theilnahme an den monatlichen Versammlungen. Die Mitglieder sind alle Deutsch, mit Ausnahme einiger englischen Konvertiten, die bei den Vorträgen in ihrer Sprache etwas gesagt bekommen. Nachdem in den Versammlungen laufende Geschäfte erledigt sind, mache ich den Universitätsprofessor und lese den Frauen etwas vor. Es gibt so viele schöne Bücher zu diesem Zwecke! Dabei habe ich Gelegenheit, manche passende Bemerkung zu machen, um etwa bestehenden Uebeln in der Gemeinde entgegenzuarbeiten. Der Verein ist ein Segen für die Gemeinde; ich kann ihn nur dringend überall empfehlen." Möchten doch alle Direktoren so schreiben können, und der Verein sich rasch über die Staaten ausbreiten, damit nicht noch manche gute Frau, die ihrer selbst und ihrer Kinder wegen sich darnach sehnt, gar so lange auf ihn warten müsse.

Aussprüche zweier Bischöfe.

„Die häusliche Erziehung liegt hierzulande sehr darnieder, darum hoffe ich von der Belehrung der Mütter (in den christlichen Müttervereinen) die besten Erfolge für die zeitliche und geistliche Wohlfahrt unserer Jugend."

Bischof Maes von Covington.

„Wir können hier in Amerika gar nicht anders als eingewanderte Priester anstellen. Priester, die in dritter Generation von Einwanderern abstammen, gibt es fast gar nicht." Bischof Chatard von Vincennes.

Diese Worte des Bischofs von Vincennes werfen ein helles Licht auf unsere Zustände. Sie enthalten eine wahrhaft furchtbare Verurtheilung amerikanischen Lebens und amerikanischer Erziehungsweise. Die Urenkel katholischer Einwanderer werden nicht mehr Priester. Warum? Weil das religiöse Familienleben allmälig

zurückging, die Erziehung allmälig verweltlichte. Die Mädchen wurden immer weniger zu Sittsamkeit und christlichem Anstande zu Gottesfurcht und jungfräulicher Schüchternheit angehalten. Selbst Mütter geworden, konnten sie ein religiöses Leben, das sie nicht gelernt hatten, in ihren Häusern nicht einführen. So ging es bergab und schon in der dritten neuen Familie war von Religion nichts mehr übrig, als höchstens noch ein oberflächlicher Firniß ohne Wesen und Bestand, und nicht einmal das. Da kann nur eine gründliche Umkehr zu dem altehrwürdigen erprobten katholischen Familienleben Europa's helfen. Vor Allem bedürfen wir wahrhaft frommer, an Herz, in Wort und That christlicher Mütter — und christlicher Müttervereine, deren ganze Aufgabe darin besteht, solche Mütter heranzubilden. Dann werden wir auch eingeborene, von eingeborenen Müttern in dritten und ferneren Generationen abstammende Priester haben.

(Für den „Sendbote".)

Eine Friedensstörerin unter den Menschen.

Von P. Bagel.

Eine große Friedensstörerin, die viel Unheil unter den Menschen anrichtet, manchem Herzen Kummer und Schmerz bereitet und oft wie ein vergifteter, Tod bringender Pfeil wirkt, ist die menschliche Zunge, welche vom Vater der Lüge als Werkzeug zur Ausführung seiner verderblichen Pläne benutzt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Menschen viel glücklicher leben und der Segnungen des Friedens, den die Engel bei der Verkündigung der Geburt des Weltheilandes verhießen, weit mehr theilhaftig werden würden, wenn sie eine größere Wachsamkeit über das kleine bewegliche Glied, welches wir Zunge nennen, übten. Aber leider ist das nicht der Fall und deshalb herrscht auf Erden so viel Unfriede, so viel Hader, Zank und Streit, so viel Kummer und Leid, welche den Quell der Freude, der so silberhell in Gottes schönem Garten sprudelt, trüben und vergiften. Mißgunst, Neid und Haß bedienen sich der Zunge, um durch sie den Menschen das kostbare Kleinod der Ehre und des guten Namens zu rauben. Ehrabschneidung und Verleumdung sind die teuflischen Werke der Zunge, welche zur Sklavin der bösen Leidenschaften geworden und da diese Werke den Frieden und die Eintracht zerstören und die Lust am Leben verquälen, so ist wohl keine Mahnung berechtigter, als die, der Zunge die festen Zügel der christlichen Gerechtigkeit und Liebe anzulegen. Wer seine Zunge nicht hütet und sie zur Verkündigerin liebloser, gehässiger Worte macht, der folgt nicht der milden Lehre des Weltheilandes, der immer und immer wieder zu seinen Jün-

gern sprach: „Friede sei mit Euch!" und wenn er sich dennoch für einen Christen ausgibt und mit frommer Miene im Gotteshause erscheint und an religiösen Kundgebungen Theil nimmt, so ist er gleich den heuchlerischen Pharisäern im Evangelium. Dies wird indessen viel zu wenig bedacht, und namentlich in unseren Tagen hat mancher häufig Gelegenheit, die Wahrheit des Wortes des hl. Jakobus, das da lautet: „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber große Dinge an!" zu erkennen. Ja, wer von uns hätte es noch nicht erfahren, wer noch nicht durch das, was eine böse Zunge angerichtet, bittere Tage und kummervolle Nächte zubringen müssen? Die bösen Folgen der Ehrabschneidung, der Verleumdung, der falschen Anschuldigungen ꝛc., die heutzutage so eifrig betrieben werden, sind gar nicht zu berechnen. Mancher brave Mann, manche ehrbare Jungfrau und Frau haben schon schwer an diesen Folgen gelitten, manches Familienglück, manche hoffnungsreiche Zukunft sind durch die Zunge zu Grunde gerichtet worden, und auf manchem Grabsteine könnte man die Inschrift anbringen: „Hier ruht das Opfer einer giftigen, verleumderischen Zunge." Seitdem die christliche Gerechtigkeit und Liebe in manchem Herzen beeinträchtigt und verzehrt worden durch das Feuer der Leidenschaft, des Neides und des Hasses, ist die Schmähsucht, die Sucht, den Mitmenschen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, seinen guten Ruf anzugreifen und seine Ehre zu beflecken, um ihn an idealen und materiellen Gütern zu schädigen und sich dadurch einen Vortheil oder auch nur die Befriedigung der bösen Leidenschaft zu verschaffen, zu einer verheerenden Seuche geworden, vor welcher die Eintracht und der Friede geflohen sind. Nicht nur hochstehende Personen und ehrwürdige Männer, auf die sich aller Blicke richten, werden mit dem Geifer gemeiner Zungen besudelt, auch viele, die zu den sogenannten „Stillen im Lande" gehören, leiden unter der Herrschaft der bösen Zunge, und es ist für sie ein geringer Trost, wenn der Dichter Schiller sagt: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n" und ein anderer Poet (Bürger) erklärt: „Wenn dich die Lästerzunge sticht, so laß dir das zum Troste sagen: das sind die schlecht'sten Früchte nicht, daran die Wespen nagen." Im einsamen Kämmerlein fließen die Thränen, steigen auch die Seufzer aus der Tiefe des gequälten Herzens ob der Unbilden, die ihm angethan werden von liebelosen, meineidischen und hassenden Menschen, die sich nicht scheuen, wie Meuchelmörder zu handeln.

Die Klatsch- und Verleumdungssucht ist trotz der „Humanität" heutzutage überall heimischer denn je; sie schmiedet ihre Ränke sowohl in den Kabinetten und Salons hochgebildeter Herren und Damen, wie in den Hütten des gewöhnlichen Volkes; die böse, ehrabschneiderische Zunge arbeitet rastlos in dem Boudoir der „Weltdame" und in den Kaffeekränzchen der Bürgers- und Bauernfrauen, in dem Foyer der Parlamentshäuser und in den Wein-, Bier- und Schnapsschänken, in welchen sich Viele nach des Tages Last und Mühe dadurch „erholen", daß sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen und ihre abwesenden Mitbürger gründlich „durchhecheln". Da bleibt oft an denen, die das „Glück" haben, auf die Rolle gesetzt zu werden, „kein gutes Haar", wie der Volksmund sagt, und aus dem „Kaffeekränzchen", aus der Schänke nimmt dann das Werk der Zunge seinen Weg in die Bürgershäuser, auf die offene Straße und in die Bureaux der Behörden, und ehe der „Gerichtete" noch eine Ahnung davon hat, was geschehen, ist er, d. h. sein guter Ruf vernichtet und er vermag vielleicht in seinem ganzen Leben nicht wieder zu er-

langen, was böse Zungen ihm in wenigen Stunden oder Tagen geraubt haben. Ja, es ist möglich, daß seine Nachkommen noch leiden müssen unter dem Alpdruck der Verleumdung.

Ein Schurke hat einmal den Satz aufgestellt: „Lüge nur tapfer drauf los, etwas bleibt immer hängen!" Diese teuflische Lehre haben sich Manche zur Richtschnur genommen; auf eine Lüge mehr oder weniger kommt es ihnen nicht an, sie betreiben die Ehrabschneidung und Verleumdung als eine Art Sport und kennen kein größeres Vergnügen, als wenn es ihnen gelungen ist, die ihnen aus irgend einem Grunde Mißliebigen mit einem derartigen Lügengewebe zu umgeben, daß man ihren wahren Charakter, ihre wirklichen Eigenschaften gar nicht mehr zu erkennen vermag.—Der weise Sirach sagt (28. 22.): „Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes, aber doch nicht so Viele, als durch ihre Zungen zu Grunde gingen." Das ist sehr wahr, denn wenn Gott dereinst über jedes Wort Rechenschaft verlangt, wie werden dann diejenigen bestehen können, welche es gewissermaßen als ihre Lebensaufgabe betrachten, ihre Mitmenschen freventlich der Ehre, des guten Namens zu berauben, Zwietracht zu säen unter den Brüdern, und braven Menschen das Sonnenlicht zu verdunkeln durch die Fluth der Thränen, die sie ihnen auspressen mittels der Thaten ihrer Zunge? Wie schon einmal gesagt, ist es unwürdig des Christen, das Geschäft eines Ehrabschneiders und Verleumders zu betreiben, denn der Ehrabschneider und Verleumder ist gleich zu achten dem Meuchelmörder, der im Hinterhalt, im Dunkel der Nacht auf sein armes Opfer lauert, ihm den Dolch in den Rücken bohrt und zu Fall bringt, und daß der Meuchelmörder eine achtenswerthe Person sei und der Lehre der Gerechtigkeit und Liebe folge, wird wohl Niemand zu behaupten den Muth haben. Vor einem offenen Angriff kann man sich schützen oder ihm gegenüber sich doch wenigstens vertheidigen, aber vor der heimlichen Arbeit der Zunge, die oft zudem noch unter der Maske der Scheinheiligkeit und der Liebe, oder des Bedauerns und Mitleids ausgeführt wird, gibt es kein Schutzmittel. Der Verleumdete kennt seine „menschenfreundlichen" Feinde nicht, woher die Gerüchte und das abfällige Urtheil über ihn gekommen, aber es ist da, wird immer weiter verbreitet und es währt nicht lange, so verkünden — um ein Volkswort zu gebrauchen — die Spatzen auf den Dächern seine Schande. Und was dann? Wie ein Geächteter geht er umher, seine Verwandten und Bekannten weichen ihm aus, denn ein Sprichwort behauptet: „Sage mir, mit wem du umgehest, und ich sage dir, wer du bist!" und man will doch auch nicht in's Gerede kommen, und deshalb meidet man den, auf den die Leute mit Fingern zeigen; ihn aber quält der Bann, der über ihn ausgesprochen ist, sein Herz füllt sich mit Bitterkeit, und wenn er die Menschen, die ihn ohne Grund fliehen, auch vielleicht nicht haßt, so läßt er doch keine Gelegenheit vorübergehen, um sich für die Verachtung, welche sie gegen ihn an den Tag legen, Genugthuung zu verschaffen. So viel ist gewiß, daß mancher Mensch die abschüssige Bahn des Bösen betreten hat, weil ihm böse Zungen den Platz geraubt, den er in der Gesellschaft einzunehmen berechtigt war; und ebenso gewiß ist es, daß die Liebloſigkeit Manchem, der das Unglück hatte, auf seinem Lebenspfade zu straucheln oder zu fallen, den Weg zur Besserung verlegt und abgeschnitten hat. Es wird selbstredend von keinem Menschen—auch von keinem Christen—verlangt, daß er mit Personen intimen Umgang pflegen und sie mit Hochachtung *behandeln soll*, die durch ihren Lebenswandel, ihr Thun und Lassen Anstoß erregen

oder Aergerniß geben, aber daraus ergibt sich für Niemanden, am allerwenigsten für einen Christen, das Recht, in liebloser, in gehässiger Weise über solche Bedauernswerthe zu urtheilen. Christus, der Herr, der mit Zöllnern und Sündern verkehrte und zu Tische saß, gibt uns in dieser Beziehung ein ganz anderes Beispiel, und wir wissen aus der hl. Schrift, welches Urtheil der Gottmensch über das Gebahren des stolzen Pharisäers fällte, der im Tempel Gott dankte, daß er nicht sei, wie andere Menschen, besonders wie jener Zöllner, der an der Schwelle des Tempels in demüthiger Stellung an seine Brust schlug und betete: „Gott, sei mir armen Sünder gnädig." „Verdammet nicht, lehrt der Heiland, damit ihr nicht verdammet werdet." Jeder hat gewiß genug auf sich zu sehen, und darum sollte er vor allem seine Zunge im Zaume halten und die Worte genau abwägen, wenn er über seine Mitmenschen spricht. Was du nicht willst, daß es dir geschehʼ, das thuʼ auch keinem Andern! ist ein Gebot, welches wohl beherzigt werden sollte, sowohl im eigenen Interesse, als auch im Interesse der Erhaltung der Eintracht und des Friedens in der Gemeinde. Wer viel redet, viel erzählt, muß entweder viel wissen oder viel lügen, behauptet ein altes Volkswort, und daß es Recht hat, bedarf keiner näheren Beweisführung. Nun aber ist es gerade die Lüge, welche in unserer Zeit von der Zunge so vieler Menschen Besitz genommen hat. Die Lüge, die gewissermaßen über die Wahrheit, die viel geschmähte und gelästerte, triumphirt, beherrscht die Lehren zahlreicher „Aufgeklärter", sie verursacht unsägliches Elend in der Welt, indem sie die Menschen trennt von dem Ewigen und einzig Wahren, weil sie ihre Herzen zur Wohnstätte des Geistes der Finsterniß macht und den hl. Geist der echten Weisheit und Liebe daraus verdrängt. Aus diesem Grunde sehen wir auch, wie die Mißachtung des 8. Gebotes: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten!" immer mehr zunimmt und wie sich die Meineide, die vor Gericht oft um Dinge, die nicht der Rede werth sind, geschworen werden, in wahrhaft erschreckender Weise vermehren. Die Lüge ist Vielen, sozusagen, so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie die Wahrheit entweder nicht mehr von ihr zu unterscheiden vermögen, oder daß ihr Gewissen so sehr eingeschläfert ist, daß es ihnen gleichgültig, Gott, die ewige Wahrheit, zum Zeugen der Unwahrheit in der feierlichsten Form anzurufen. Sie erkennen nicht mehr die schweren Strafen, die der Allgerechte über diejenigen verhängt, die unter Anrufung seines hl. Namens falsch schwören; sie denken nicht an die letzte Stunde, die für jeden Menschen einmal kommt, und in der ihnen Niemand helfen kann, als derjenige, den sie einst selbst um eines kleinen irdischen Gewinnes wegen, aus Neid, Haß oder anderen unlauteren Gründen zum Rächer der Unwahrheit angerufen haben. Es ist bitter zu beklagen und als ein Zeichen der zunehmenden religiösen und sittlichen Verwilderung zu betrachten, daß der Gebrauch der Zunge in unseren Tagen ein so leichtfertiger ist, daß man mit dem Glauben, mit der Ehre, dem Seelenfrieden des Nächsten ein so frevelhaftes Spiel treibt, und wer wahrhaft von dem Geiste des Christenthums durchdrungen ist, der muß es als seine heiligste Pflicht betrachten, und seine unausgesetzte Sorge sein lassen, daß in seinem Hause die Lüge keinen Platz findet, daß in seiner Gegenwart nie böse Zungen das ekle Geschäft der Ehrabschneidung und der Verleumdung ausüben. Und selbst muß er befolgen, was der hl. Jakobus sagt: „Seid langsam zum Reden!" „Wo viele Worte sind," ist im Buch der Sprichwörter (10. 19.) zu lesen, „geht es ohne Sünde nicht ab!" Die Sünde aber trägt die Schuld an allem Uebel in der Welt, und die-

jenige, welche von der Zunge hinaus in's Volk getragen wird, ist die Feindin des Friedens und der Wohlfahrt unter den Menschen. Möge man diese Wahrheit doch allseitig beherzigen und die Zunge so viel wie thunlich hüten, damit sie nicht zum Werkzeug des Bösen diene. Wenn das allüberall geschehen würde, dann würden, davon sind wir fest überzeugt, die Menschen entschieden glücklicher, weil in Frieden leben, als dies jetzt der Fall ist, und Manche brauchten weniger die Stunde zu fürchten, in welcher Der über sie zu Gericht sitzt, der Herzen und Nieren prüft, vor Dem nichts verborgen und all unsere Gedanken offenbar sind.

Praktische Winke für Eltern.

Von einem Lehrer.

II.

Es fragt sich nun: Wie hat man ein sanguinisches Kind zu erziehen? Wie hat sich der Erzieher ihm gegenüber zu verhalten?

Wie der kleine Springinsfeld den Eltern Liebe und Frohsinn entgegen bringt, so erwiedere man auch diese Herzlichkeit. Es wäre sehr gefehlt, wollte man jeder kindlichen Regung des Thätigkeitstriebes, jedem frohen Aufjauchzen mit abstoßendem Ernste, mit finstern Blicken begegnen. Spiele mit dem Kinde, zeige ihm, daß du Frohsinn schätzest, daß du gern bereit bist, ihm Freude zu bereiten. Gehe aber die goldene Mittelstraße zwischen Scherz und Ernst. Vergib dir nicht die Autorität, sonst wird das Bürschchen leicht frech, erlaubt sich ungeziemende Worte und behandelt dich als seines Gleichen. Urtheile übrigens nicht zu scharf. Es kommt ihm oft ein unüberlegtes Wort aus dem Munde. Es meint nichts böse, es bereut schnell und bittet gern um Verzeihung. Da die Außenwelt auf den kleinen Sanguiniker bedeutenden Einfluß ausübt und er möglichst alles sehen will, so fliegt er gleich einem Schmetterlinge von einer Blume zur andern, ohne einen nachhaltigen Gewinn zu haben. Man lege daher sehr viel Gewicht auf Anschauungen, dulde aber nicht, daß er einen Gegenstand nur flüchtig oder zerstreut ansieht, nein, er muß ihn besehen, betrachten, er muß die Theile, die Merkmale aufsuchen, er muß den Gegenstand mit anderen vergleichen lernen. Der kleine Sanguiniker hat ein gutes Gedächtniß, er lernt schnell auswendig. Man thut daher gut, ihm kleine Liedchen, kurze Gebetchen, kleine Fabeln und Erzählungen einzuprägen, aber man muß oft repetiren, denn so leicht er lernt, so schnell vergißt er. — Da der kleine Sanguiniker viel anfängt, aber selten etwas vollendet, so halte man streng auf Ordnung, dulde nicht halbe Vollendung. Fängt er mit dem Baukasten zu bauen an, so muß er sich auch eine zeitlang damit beschäftigen. Man sage ihm was er bauen soll und halte darauf, daß es geschieht. Natürlich darf man nicht zu viel verlangen. Nur leide man nicht, daß er nach einigen Minuten z. B. seinen Wagen haben will. Ebensowenig darf man gestatten, daß er nach vollendetem Spiele das Spielzeug zerstreut

herum liegen läßt; er muß dasselbe an einem ihm angewiesenen Orte aufbewahren. Nachgiebigkeit in diesem Punkt ist Schwäche, die sich über kurz oder lang schwer rächt; sie erzeugt Unselbstständigkeit und Lüderlichkeit. Recht schlimme Erfahrungen macht der Erzieher oft mit dem kleinen Sanguiniker insofern, als er alles über die Maßen lobt oder über die Maßen tadelt, er übertreibt alles, mithin lügt er. Daher halte man streng auf Wahrheitsliebe. Durch geschicktes Fragen führe man die Uebertreibungen auf das richtige Maß zurück.

Haben nun die Eltern das sanguinische Kind erkannt und handeln dieselben nach den angegebenen Grundsätzen, welche freilich noch nicht erschöpft sind, so wird ein solches Kind das angenehmste im Umgange. Seine Freundlichkeit macht es zum Lieblinge aller Menschen. Sein gutes Herz ist empfänglich für alles Schöne und Erhabene. Seine Seele ist immer heiter. Es berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

III.

Der kleine Choleriker.

Das cholerische Temperament ist das Temperament des feurigen, muthigen, kecken Kindes. Der cholerische Knabe will in der Familie gern den Herrn spielen, er will befehlen, alle Andern sollen gehorchen, er weiß alles besser und will an den Gesprächen Erwachsener mit theilnehmen, nach seinem Köpfchen soll's gehen. Das cholerische Mädchen möchte gern die Dame spielen, der Mutter vorschreiben, was sie kochen, wie sie dieses und jenes beginnen soll. Der kleine Choleriker freut sich sehr, wenn man ihm sagt, er sei groß und stark; er möchte sich fast bücken, wenn er durch die Thüre geht und spricht z. B. zu größeren, älteren Kindern: „Geh weg, Kleiner, hier will ich spielen," — Es gewährt einen urkomischen Anblick, den kleinen Gernegroß mit der Chokolaten-, Marzipan- oder Holzcigarre im Munde, mit den Händen gestikulierend, stramm und stolz die Stube durchschreiten zu sehen, als wolle er die Jahrhunderte in die Schranken fordern. Am leichtesten findet man den kleinen Choleriker unter Kindern auf dem Spielplatze heraus. Betreten wir letzteren und verhalten wir uns ziemlich passiv. Unser Bürschchen spielt gern mit, aber nur dann, wenn er Anführer: beim Schulespielen der Lehrer, beim Soldatenspielen der Korporal, der General oder gar der König sein darf. Der Stock, die Ruthe spielt in seiner Hand die Hauptrolle; insbesondere kommt dann der kleine mitspielende Phlegmatiker, der vielleicht als sogenannter gemeiner Soldat mit in Reih und Glied steht und etwas schwer von Begriffen ist, schlecht weg, denn er hat fortwährend Tadel zu hören und bekommt die meisten Schläge. Widersetzt sich endlich die kleine Schaar dem Tyrannen, will sie ihn nicht mehr als Entrepreteur anerkennen, so tritt er stolz den Rückzug an, nicht aber, ohne vorher seinem Herzen Luft zu machen, etwa: „Ich spiele nicht mehr mit, mit euch ist gar nichts!"

Ist ein solches Kind ohne Spielgenossen, dann wehe den Tischen und Stühlen, Schränken und Bänken, wehe den armen Hausthieren aller Art! Wehe den Pflanzen im Garten, Haus und Flur! Wehe oft den armen Dienstboten! Der Zerstörungstrieb zeigt sich dann überall. Aehnlich verhält es sich mit dem cholerischen Mädchen. Nie macht ihm die Puppe etwas recht, immer gibt's Scheltworte, immer Schläge. Am liebsten spielen solche Mädchen mit Knaben, und je toller, desto besser. — Der kleine Choleriker gestikulirt beim Sprechen mit den Händen, stampft, wenn nicht alles nach seinem Kopfe geht, mit den Füßen, wirft sich wohl

auch auf den Boden und strampelt nach Leibeskraften, um seinen Zweck zu erreichen. — Er besitzt Muth und Entschlossenheit: Er möchte auf den höchsten Baum steigen, nichts ist ihm zu hoch, vor keiner Gefahr schreckt er zurück. Seine körperliche Stärke sucht er Schwächeren fühlbar zu machen. Gegen Schmerz ist er unempfindlich und weint nicht leicht. Wenn er gezüchtigt wird, so weint er aus Wuth, aus Bosheit. Um Verzeihung zu bitten, fällt ihm nicht ein, da ist das Kerlchen zu stolz, und wenn er muß, thut er's mit Widerwillen. — Das ganze Wesen ist unbeugsam, spottend, alles tadelnd. Der Choleriker ist ein Zänker, Streiter, Rechthaber. Er spricht, schreit und handelt viel, aber auch sehr viel ohne Nutzen und Ursache, aus Mangel an ruhiger Ueberlegung.—Die geistigen Thätigkeiten desselben sind intensiver als die des Sanguinikers. Er sieht nicht alles wie dieser, aber was er sieht, besieht er sich genau und denkt dabei. Was er hört, hört er nicht blos halb, er überlegt, bildet sich selbst ein Urtheil. — Er ist strebsam, lernbegierig und besitzt dabei Ehrgefühl, wodurch das Erziehungswerk erleichtert wird. Wenn er sein Spielzeug zerstört, so geschieht dies nicht immer aus wilder Zerstörungswuth, sondern er will die innere Beschaffenheit des Gegenstandes erforschen, er will die Ursache der Bewegung oder die Ursache des Tones, den ein Gegenstand hat oder hervorbringt, kennen lernen.

Das heilige Kreuzzeichen.

Zur Zeit des letzten Kriegs in den Vereinigten Staaten am Tage der Schlacht bei Bull Run kam der General Smith mit seiner Division zu spät, um die Tagesparole zu vernehmen. Er sah voraus, daß, wenn er sich den Truppen nähere, er von seinen eigenen Leuten ein ordentliches Feuer bekäme. Um das Heer zu retten, fragte er, ob Jemand bereit wäre, sich zu opfern, um die anderen zu retten. Ein schmucker Jüngling trat aus der Reihe. „Weißt Du, was Du thust?" fragte bedauernd der General. „Ja wohl, Herr General."

„Sie werden Dich zusammenschießen!" — „Ja wohl, Herr General." Smith schrieb dann auf ein Stück Papier: „Schicket mir die Tagesparole! General Smith." Fertig damit überreichte er dem braven Soldaten den Zettel. Er dachte, fällt der Bote, so findet man wenigstens den Zettel.

Der Jüngling näherte sich den Vorposten. — „Halt, wer da?" ertönte es auf einmal. „Freunde!" erwiderte er. „Die Tagesparole!" schrie man ihm entgegen. — Doch der Jüngling ging voran ohne zu antworten; alle Gewehrläufe waren schon auf ihn gerichtet, da machte er schnell ein großes Kreuzzeichen und streckte die Hände gen Himmel. Sofort wurden alle Gewehre bei Fuß gestellt. Das Kreuzzeichen, das der katholische Soldat machte, um sich Gott zu empfehlen, war eben das Zeichen, das Beauregard, ein katholischer General, statt der Parole, an jenem Morgen gegeben hatte.

— O unaussprechliche Größe der seligsten Jungfrau! Sie hat das Herz ihres Gottes verwundet und in Besitz genommen. Maria ist so zu sagen die Beherrscherin nicht blos aller Geschöpfe, sondern auch des Schöpfers selbst. Sie ist, wie alle Andern, Gott unterworfen; aber Gott hat sich seinerseits von ihr abhängig gemacht.

(Hl. Bernadin v. Siena.)

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzperlen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Besondere Anweisungen für Jene, die in der Leitung des Gebetsapostolates verschiedene Aemter bekleiden.

III. Ordens-Direktoren.

(Handbüchlein Seite 121.)

Die folgenden Anweisungen begegnen einem Bedürfnisse, dessen Befriedigung der Vorbereitung und Befestigung unseres Werkes ungeheuren Vorschub leisten kann. Denn religiöse Orden und Genossenschaften müssen schon von selbst den Geist und die Organisation des Gebetsapostolates in höherem Maße besitzen und müssen daher auch durch ihre bloße Erscheinung schon, und noch mehr, durch positive Verpflanzung dieses Geistes und dieser Organisation auf die von ihnen geleiteten Gemeinden und Anstalten mächtig zur weiteren Verbreitung desselben beitragen. Wir geben den Wortlaut des Handbüchleins:

1. Die Mitglieder verschiedener Orden und Kongregationen waren die Ersten, welche die großartigen Vortheile des Vereines des Gebetsapostolates einsahen und mit uns in brüderlicher Gemeinschaft aus diesem allgemeinen Schatze zu schöpfen kamen.

Sehr oft waren sie auch am geeignetsten für das Amt der Zentraldirektoren und Diözesanvorsteher, und in dieser Hinsicht wurden ihre Obliegenheiten bereits in den zwei vorhergehenden Artikeln mitgetheilt. Sollten sie aber auch keines dieser beiden Aemter bekleiden, so gewährt der Generaldirektor in Rücksicht einer leichteren Verbreitung des Gebetsapostolates in den Orden und klösterlichen Kongregationen, und behufs vollkommener Aufrechterhaltung des Auktoritätsprinzipes unter den Ihrigen, den Obern für alle ihrer Jurisdiktion unterstehenden Ordenshäuser einen Theil jener Vollmachten, welche sonst nur den Zentraldirektoren und Diözesanvorstehern vorbehalten sind, insbesondere das Recht, einem Mitgliede in jeder ihrer Ordensgenossenschaften sowohl Aggregations-Diplome für Lokalvorsteher und für Beförderer auszufolgen. Dieselben Vollmachten sind auch jenem kirchlichen Oberen gewährt, welcher einer religiösen Genossenschaft von Ordensfrauen vorsteht, wie z. B. dem kirchlichen Vorsteher oder Oberen mehrerer Häuser der barmherzigen *oder Schulschwestern.*

2. Die Oberinnen größerer Frauenkommunitäten, sowie die Klostervorsteher, die nicht Priester sind, können gleichfalls das Privilegium erhalten, solche Diplome auszufüllen und zuzusenden, jedoch nicht, sie zu unterfertigen. Diese Unterschrift kann aber im **vornhinein** entweder vom Generaldirektor oder von dem betreffenden Zentral- oder Diözesandirektor beigesetzt werden.

3. Die Generalobern und der klösterlichen Kongregationen erhalten, wenn sie Priester sind, das Recht, jene Diplome selbst zu unterzeichnen, die für ihre Ordenshäuser oder für solche Personen bestimmt sind, die ihrer Auktorität unterstehen; jedoch können sie nicht auch solche Diplome unterzeichnen, welche sie entweder selbst, oder durch ihre Untergebenen an Pfarreien oder Klostergemeinden ausgegeben, welche ihnen nicht unterstehen.

4. Die Aufnahme irgend einer Klostergemeinde oder Pfarrei ist von der Zeit an gültig, wo man das Aufnahmsdiplom erhalten hat, unabhängig davon, ob der Name derselben an das Generaldirektorium schon eingesandt wurde, oder nicht. Es ist jedoch zu wünschen, daß die Obern oder Lokaldirektoren einer Klosterkommunität behufs der Einsendung der Namen und der Erlangung eines Diploms sich an einen Vermittler aus dem Mutterhause wenden, von welchem diese Kommunität abhängt.

Es dürfte auch deßhalb schon von Wichtigkeit sein, obige leicht ausführbare Anweisungen in Kraft zu setzen, weil dadurch der Beweis geliefert würde, daß das Gebetsapostolat nicht einmal mit der strengsten Organisation eines kirchlichen Ordens und darum noch viel weniger mit der eines kirchlichen Vereins in Widerstreit kommen kann.

Buffalo, N. Y., 19. März 1893. M. N., S. J.

Der Stand des Gebetsapostolates in den deutschen Gemeinden der Vereinigten Staaten.

Wir haben Ende Januar 1893 an alle jene Gemeinden, Genossenschaften und Vereine, die durch uns das Diplom für das Gebetsapostolat erhalten haben, einen Fragebogen sammt den nothwendigen Drucksachen zur regelrechten und fruchtreichen Organisation des Gebetsapostalates gesandt, mit der ergebensten Bitte, uns durch Beantwortung der Fragen behilflich zu sein einen detaillirten Bericht im „Sendbote" zu veröffentlichen. Bis jetzt erhielten wir folgende Antworten, die der Uebersicht wegen gleichmäßig zusammengestellt sind. Leider wurde unserer freundlichen Bitte nur ungern und sehr mangelhaft entsprochen. Von nahezu 300 Mittelpunkten erhielten wir bis dato, 10. April, nur 39 Antworten. Wir sind nicht in der Lage anzugeben, warum man Schwierigkeiten macht, und selbst die Berichte verweigert.

Was mit den Jahren allmälig und unaufhaltsam geschieht, findet leider auch hier seine Bestätigung, daß nämlich die deutsche Sprache immer mehr zurücktritt und man sich der englischen Landessprache bedient. Deßbalb bezieht man in sehr vielen deutschen Gemeinden, die sich in diesem Uebergangsstadium befinden alle benöthigten Drucksachen aus englischen Quellen und läßt der Uniformität wegen den Gebrauch der deutschen Drucksachen fallen. Die große Häufung von verschiedenen Vereinen, Bruderschaften und dergl. übt auch in vielen Orten einen schädigenden Einfluß auf das Bestehen und Leben des Gebetsapostolates aus. Man vergißt vielfach bei der Vermehrung der frommen Andachten, daß damit auch die Verpflichtungen größer werden. Dadurch entsteht Ueberdruß und allmälig erlischt der Eifer für das Alte.

Wie kein Verein auf die Dauer lebensfähig bleiben kann, wenn nicht eine bestimmte Ordnung gehandhabt wird, so kann auch das Gebetsapostolat nicht fortbestehen, blühen und Früchte bringen, wenn nicht die Organisation eine solide und dem Zweck entsprechende ist. Man baut nicht auf tiefe Grundlagen, wenn man nur im Allgemeinen von dem Gebetsapostolate spricht, sondern man muß die im *„Handbüchlein" niedergelegten* Anweisungen genau befolgen. Ein wichtiger Punkt wird

in den meisten Fällen übersehen. Dieser Punkt ist die Anstellung von geeigneten Beförderern (Eiferer) männlichen und weiblichen Geschlechtes. Darüber gibt das „Handbüchlein" gründlichen Unterricht. Mit Hilfe der Beförderer läßt sich der zweite Grad des Gebetsapostolates ohne besondere Schwierigkeit übersehen und leiten. Dieser Grad zählt unter den deutschen Katholiken 37605 Mitglieder.

Ferner besteht der schon oft bekämpfte Irrthum noch immer fort, daß das Gebetsapostolat dasselbe sei, wie die Bruderschaft des hlsten Herzens Jesu. Man nennt wohl das Gebetsapostolat Bund des hlsten Herzens Jesu, um damit anzudeuten, daß die Andacht zum hlsten Herzen Jesu eine Hauptaufgabe dieses guten Vereins sei. Doch besteht zwischen Beiden ein wesentlicher Unterschied, wie man im „Handbüchlein" und in unserem Büchlein „Praktische Winke" ersehen kann.

Zum Schlusse möchte ich als Zentral-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten dringend bitten, ein Registerbuch für die Mitglieder anzuschaffen und über das ganze Werk eine übersichtliche Zusammenstellung zu beginnen.

Die folgende Liste wird fortgesetzt werden:

Nro.	Kirche.	Ort.	Diözese.	Beförderer.	Mitglieder der drei Grade. I.	II.	III.	Andacht. Wann?	
1	St. Michael	Shererville, Ind.	Fort Wayne	12	144	144	c. 10	1. Fr	1. S.
2	Mariä Verkündigung	New Albany, Ind.	Vincennes	34	410	410	150	1. Fr.	
3	St. Michael	Pittsburg, Pa.	Pittsburg	—	3358	300	50	1. Fr.	
4	Herz Jesu	Buffalo, N. Y.	Buffalo	36	540	540	c. 30	1. Fr.	1. S.
5	Christi Geburt	Poughkeepsie, N. Y.	New York	—	245	42	10		1. S.
6	St. Joseph's Hospital	Fort Wayne, Ind.	Fort Wayne	—	180	——	180	1. Fr.	
7	St. Bonifazius	Fort Smith, Ark.	Little Rock	6	91	91	——	1. Fr.	
8	St. Augustinus	Kelso, Mo.	St. Louis	4	219	36	——		1. S.
9	St. Bonifazius	Bay City, Mich.	Grand Rapids	4	200	75	c. 40	1. Fr.	1. S.
10	Unbefleckte Empfängniß	Conception, Mo.	St. Joseph	16	1451	——	c. 80	1. Fr.	1. S.
11	St. Nikolaus	North Java, N. Y.	Buffalo	—	85	60	15		1. S.
12	Maria Immerhilf	Arcadia, Wis.	La Crosse	—	115	30	——		
13	Franziskanerschwestern-	East Buffalo, N. Y.	Buffalo	—	30	165	30	1. Fr.	
14	Hl. Rosenkranz [Kloster	Kewaunee, Wis.	Green Bay	—	134	39	——		1. S.
15	Hlgste Herz Jesu	Springfield, Ill.	Alton	—	230	230	20		
16	St. Peter und Paul	Seneca, Kas.	Kansas City	—	390	——	——	1. Fr.	
17	St. Agnes	St. Paul, Minn.	St. Paul	—	359	150	50		1. S.
18	St. Joseph	Freeport, Ill.	Chicago	—	130	45	17		4. S.
19	St. Peter und Paul	Cumberland, Md.	Baltimore	—	443	——	——	1. Fr.	
20	St. Wendelinus	Carbon Centre, Pa.	Pittsburg	8	405	120	33		1. S.
21	St. Alexius	West Union, Minn.	St. Cloud	—	——	——	——		
22	Unbefleckte Empfängniß	St. Cloud, Minn.	St. Cloud	—	354	270	——		
23	St. Paulus	Bloomer, Wis.	La Crosse	5	359	135	100		S.
24	St. Marien	Fort Wayne, Ind.	Fort Wayne	—	852	——	——		
25	Maria Himmelfahrt	Manajunk, Phila.,	Philadelphia	—	496	——	——		2. S.
26	St. Marien	Kirby, O. [Pa.	Cleveland	7	180	180	30	1. Fr.	
27	Hlste Herz Jesu	Richfountain, Mo.	St. Louis	—	222	——	——	1. Fr.	1. S.
28	St. Joseph	North Oakland, Pa.	Pittsburg	5	142	90	50		1. S.
29	Hlste Herz Jesu	Peoria, Ill.	Peoria	—	——	227	——		1. S.
30	Maria Verkündigung	Aurora, Ill.	Chicago	—	——	81	——		
31	St. Marien	Rockefeller P. O. Ill.	Chicago	—	100	100	——		
32	St. Marien	Cleveland, O.	Cleveland	—	1659	285	——		1. S.
33	St. Augustin	Hecker, Ill.	Belleville	—	20	20	30		1. S.
34	St. Alexius	West Union, Minn.	St. Cloud	1	45	20	7		1. S.
35	St. Benedikt	Spielervlle, Ark.	Little Rock	—	10	58	38	1. Fr.	
36	St. Joseph	Cold Spring, Ky.	Covington	—	500	600	30		1. S.
37	St. Elisabeth Hospital	Chicago, Ill.	Chicago	—	——	25	——	1. Fr.	
38	St. Paul	Pocahontas, Ark.	Little Rock	2	157	90	12	1. Fr.	
39	St. Georgius	Cincinnati, O.	Cincinnati	5	1520	90	100	1. Fr.	

Wir besorgen gerne das Diploma für das Gebetsapostolat und geben den nöthigen Aufschluß. Man adressire alle Briefe:

"SENDBOTE,"

42 CALHOUN ST., CINCINNATI, O.

In dem "Divine Salvatore" wird berichtet, daß Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. am 19. Dezember 1891 einen Ablaß von 100 Tagen, welcher nur ein Mal des Tages gewonnen und auch den armen Seelen zugewendet werden kann, auf ein neues Schußgebetlein zu Ehren des hl. Joseph verliehen hat. Das Gebet lautet: „Heiliger Joseph, Vorbild und Patron der Liebhaber des göttlichen Herzens, bitte für uns."

Außerdem hat die hl. Kongregation der Riten den Wunsch geäußert, daß das frühere Gebet: „Heiliger Joseph, du Freund des göttlichen Herzens, bitte für uns" (früher schon mit einem Ablaß versehen), in ihren Bestimmungen, Reskripten u. s. w. nicht mehr gutgeheißen werde. — Die Missionäre von Issoudun haben dann auch schon den Titel ihrer Monatsschrift "Annali di San Giuseppe, amico del Sacro Cuore" (Annalen des hl. Joseph, des Freundes des heiligsten Herzens), umgeändert in: "Annali di San Giuseppe, modello e patrone degli amanti del Sacro Cuore" (Annalen des hl. Joseph, des Vorbildes und Patrones der Liebhaber des heiligsten Herzens).

Der eucharistische Kongreß zu Antwerpen hat sich schon mit dem Ausdruck "Cœur Eucharistique" — „Eucharistisches Herz" beschäftigt, was von vielen für zu undeutlich gehalten wird, obgleich es nichts anders bedeutet (gemäß einer Untersuchung), als „das Herz, welches uns die Eucharistie dargereicht hat". Die hl. Kongregation der Riten hat in Bezug auf dieses am 3. Juni 1891 einen Beschluß folgenden Inhaltes veröffentlicht:

„Die neuen Abbildungen des göttlichen Herzens Jesu verdienen die Gutheißung des römischen Stuhles nicht. Um die Frömmigkeit der Gläubigen zu fördern, genügen die Abbildungen des göttlichen Herzens, welche in der Kirche gutgeheißen und im Gebrauch sind, und zwar aus diesem Grunde, weil die Verehrung des göttlichen Herzens in der Eucharistie nicht erhabener ist als die Eucharistie selbst, und auch nicht verschieden von der Verehrung des göttlichen Herzens".....Als Mahnung ist diesem noch beigefügt, daß sich manche Berichterstatter in den Tagesblättern mit solchen Angelegenheiten in Betreff fremdartiger Andachten nicht beschäftigen sollen.

In Betreff der Andacht zum hl. Antlitze Unseres Herrn hat die hl. Kongregation geantwortet, daß es eine rückbezügliche Andacht ist, das ist: man verehrt dabei nicht direkt das eigentliche Antlitz des Herrn (wie z. B. bei der Verehrung des göttlichen Herzens oder des kostbaren Blutes), sondern nur „die Abbildung von dem Antlitze", wie es von altersher im Gebrauch war mit Abbildungen in Hinsicht auf das Schweißtuch der hl. Veronika.

* * *

Amerika. — Der (englische) General-Direktor von Amerika schreibt: „Unsere Beförderer sind sehr pünktlich in Angabe der Namen der Mitglieder, in der monatlichen Vertheilung ihrer Zettel, und in der Erfüllung ihrer übrigen Funktionen.

„Sie versammeln sich am dritten oder vierten Sonntag eines jeden Monats, um die Schriften, die zu vertheilen sind, in Empfang zu nehmen, und um die Berichterstattung und eine kurze Anrede des Direktors anzuhören. Nachdem sie so während sechs Monaten genügende Beweise ihrer Treue gegeben haben, erhalten sie ihr Diploma und ihr Kreuz. Bei der feierlichen Aufnahme neuer Beförderer wird dem Direktor gewöhnlich eine gute Gelegenheit geboten, den Eifer aller Mitglieder wieder neu zu beleben.

„In allen Diözesen der Vereinigten Staaten haben wir jetzt Zentral-Orte. Die Zahl derselben beläuft sich auf 2000, und von diesen wurden 270 im letzten Jahre errichtet.

„Während des verflossenen Jahres wurden durch den Eifer und durch die Bemühungen unserer 21,054 Beförderer 255,000 neue Mitglieder aufgenommen, so daß jetzt die Zahl der Mitglieder in den Vereigten Staaten sich auf 1,465,000 beläuft, von denen 865,000 dem zweiten Grade angehören.

„Diese großen Erfolge werden mit Recht dem Eifer unserer Beförderer zu-

geschrieben. Und in der That — sagt das Manual — nimmt das gute Werk die Hauptsorge der Beförderer und Beförderinnen, dieser auserwählten Werkzeuge des göttlichen Herzens, in Anspruch. Doch gibt es nichts, das die hochw. Direktoren in einer Stadt, in einer Pfarrei, oder in einem ganzen Lande nicht erlangen könnten, mittelst des vereinten Wirkens dieser Seelen, die so innig mit dem göttlichen Herzen vereinigt und über alles begierig sind, sich für die Verwirklichung aller ihrer Pläne gegenseitig zu unterstützen."

Heute wollen wir mit wenigen Worten jene erbaulichen Berichte schließen, die wir in unserem letzten Hefte über das Gebetsapostolat in Canada gegeben haben. — „In Saint Roch," so schreibt der Direktor, „trat ein herrliches öffentliches Bekenntniß des Glaubens und der Frömmigkeit zu Tage. Beinahe 7000 Menschen befanden sich in der geräumigen Halle. Ungefähr 2000 derselben trugen muthig die Insignien des Herz-Jesu Bundes auf ihrer Brust. Eine weit größere Anzahl würde dieselbe getragen haben, hätte man allen ihren Anforderungen entsprechen können; denn beinahe 3000 kamen, sich in den Bund aufnehmen zu lassen.

„Sr. Gnaden Msgr. Bégin, Erzbischof von Cyréne und Koadjutor des hochw. Kardinals, war gerne bereit, bei der Ceremonie den Vorsitz zu führen.

„Nach der Predigt segnete der hochw'ste Erzbischof die Insignien der Beamten und der Mitglieder des Bundes, und dann spendete er allen den päpstlichen Segen, verbunden mit einem vollkommenen Ablaß."

In Rigaud wurde die letzte General-Kommunion für die Verstorbenen aufgeopfert. 800 betheiligten sich an derselben.

Die warmen Anempfehlungen Sr. Em. des Kardinals Taschereau und einiger Bischöfe haben schon ihre Früchte getragen. Das Gebetsapostolat blüht daselbst an verschiedenen Plätzen.

* * *

In Buenos-Ayres (Südamerika), Hauptstadt der Argentinischen Republik, finden jeden Monat 1850 Sühnungskommunionen statt; an einem anderen Orte deren 900, an noch einem anderen Orte 500 u. s. w. Sogar in den kleinsten Dörfern, wo früher beinahe gar keine Kommunion stattfand, steht jetzt die Sühnungskommunion in der größten Ehre.

* * *

Frankreich. — Eifrige Seelenhirten, besonders aus dem Bisthume Grenoble, machen höchlichst erfreut die Meldung, daß die Zahl der Kommunionen in ihren Gemeinden unter Mitwirkung des Gebetsapostolates sich verdoppelt habe. Die Förderinen von Pau machen sich durch ihren Eifer sehr verdienstvoll; jeden Monat vertheilen sie über 3000 Gebetszettel des Apostolates. Im vergangenen Jahre betrug der Zuwachs 825. Auch weihen sie sich mit allem Eifer jeder Art von Liebeswerken.

In dem halbjährlichen Bericht, über den wir im letzten Hefte sprachen, drückt sich der Sekretär der Beförderer von Toulouse folgendermaßen aus: „Was die Beförderer in Toulouse betrifft, so hegen sie das Begehren, den Herz-Jesu Bund nicht nur in einem Kanton oder in einer Provinz, sondern so viel als möglich in der ganzen Welt zu verbreiten.

„In dem vergangenen halben Jahre fuhren unsere Bibliotheken fort, die besten Erfolge zu erzielen. In einer jeden Pfarrei werden sie einem aus uns anvertraut. Sie wurden auch, wie man es schon lange wünschte, durch das ausgezeichnete Werk des hl. Michael umgestaltet.

„Dank unseren Beförderern wurden die nächtlichen Anbetungen, die während des letzten Halbjahres stattfanden, aufs Beste ausgeführt; die letzte besonders war wirklich sehr schön.

„Die ‚heilige Stunde' des zweiten Sonntags wird immer sehr pünktlich beobachtet.

„Unsere jungen Beförderer machen wiederum monatlich ihre Spaziergänge zu den Kinder- und Knabenanstalten um dort ihren Eifer für das Apostolat des heilig-

sten Herzens neu zu beleben. Mehrere Vereine der Knaben und Jünglinge wurden wiederum erneuert, und lassen für dieselben eine schöne Zukunft erhoffen.

„Gegenwärtig ist es mehr als je offenbar, daß für die Ausführung unserer Pläne für das Heil Frankreichs und den Triumph des göttlichen Herzens, ein zahlreicher und wohlgeordneter Zuwachs unerläßlich ist.

„Seit jener Versammlung und feierlichen Aufnahme der Behörden, die auf diese allgemeine Sitzung folgte, wurde eine spezielle Organisation der Männer des Apostolates in den Pfarreien angestrebt. Mehrere Versammlungen der Pfarreien wurden schon abgehalten, und diese neue Organisation läßt die besten Erfolge für die Zukunft erhoffen. Ein ähnliches Werk wurde von den Beförderinen begonnen, und verspricht nicht weniger Gutes.

In Montauban wurde das Anniversarium des Gebetsapostolates in der Kathedrale feierlich begangen. 600 Männer und 500 Frauen wohnten dieser erbauenden Feier, bei welcher der Erzbischof den Vorsitz führte, bei.

* * *

Belgien. — Der dreijährige Bericht des Studentenvereins zu Lüttich theilt uns mit, daß der Verein gegenwärtig 317 Mitglieder zählt; 272 davon besuchen die Vorlesungen der Universität; 54 studiren Philosophie, 76 Rechtswissenschaft, 38 Künste und Wissenschaften, 62 Medizin, und 52 besuchen besondere Schulen. Diese jungen Männer, sagt ein belgisches Blatt, haben ihr Werk dem mütterlichen Schutze der hl. Kirche anempfohlen nnd zwar unter dem Schutze des ehrw. P. Claudius de la Colombiére, des tapferen Streiters für die Sache des göttlichen Herzens.

Während des akademischen Jahres 1889–90 hat sich der Vorstand des Gebetsapostolates beschäftigt mit der Unterstützung von Bibliotheken in Dörfern, und während des Jahres 1891 mit der Verbreitung von katholischen Schriften. Die Kosten beliefen sich auf 5.327 Frcs. Die Zahl der gratis verbreiteten Tageblätter belief sich im letzten Jahre auf 72,936. Auch wurden 6000 Flugschriften vertheilt. — Zu Paray le-Monial ließ er durch zwei Novenen hl. Messen lesen, unter der Fürbitte seines Patrons, des ehrw. Claudius und der hl. Magaretha Maria.....

Auf dem Montmartre in Paris sind die Andachten fortwährend im Blühen, und zu Paray le Monial strömen fortwährend Pilger zusammen, um das göttliche Herz zu verehren.

Der Eucharistische Kongreß wird vom 11. Mai, Fest der Himmelfahrt Christi, bis zum 21. Mai, Pfingstfest, dauern. Die drei ersten Tage wird ein Triduum zur Vorbereitung gehalten werden, so daß die eigentlichen Verhandlungen erst Montag den 15. Mai beginnen. Dieselben dauern bis Samstag den 20. Mai. Die Eröffnung des Kongresses wird Sonntag Abends den 14. Mai im hl. Grabe durch Absingung des Veni Creator stattfinden. Die Schlußfeier wird auf dem Berge Sion, nahe beim Abendmahlssaale, stattfinden. Einer der eifrigen Beförderer, M. de Pelain, empfiehlt daher diesen Kongreß mit Inbrunst dem Gebete und den hl. Kommunionen der Mitglieder des Gebetsapostolates. „Der Plan," — so schreibt der hl. Vater, Papst Leo XIII., an Mgr. Doutreloux, Bischof von Lüttich und Vorsitzender des permanenten Komites — „scheint uns äußerst vernünftig und Wir glauben, daß dessen Ausführung sehr heilsame Früchte hervorbringen kann."

In dem Berichte über die Sühnungskommunion wird ein Brief von einem belgischen Priester veröffentlicht, welcher schreibt: „Dank der Ermunterung von seiten ihres Sendboten, habe ich während des vergangenen Jahres 9000 Kommunionen in meiner Pfarrei gehabt, welche nur 900 Einwohner hat. Wie bin ich denn hierzu gekommen? Durch die Kinder, welche ich unmittelbar nach ihrer ersten hl. Kommunion wöchentlich zum Tische des Herrrn gehen ließ. Dadurch ist im Allgemeinen der Eifer für die Kommunion in meiner Pfarrei wieder angefacht worden."

* * *

Irland. — Der irländische Sendbote, welcher schon 44,000 Abonnenten zählt, berichtet in seiner Dezember Nummer: „Die Gebete und Danksagungen sind so zahlreich geworden, daß wir dieselben unmöglich im Besonderen veröffentlichen können; aber sie werden im Heiligthum des göttlichen Herzens aufgeopfert und beim hl. Meßopfer erneuert und gelangen deshalb sicherlich zum Throne der Gnaden." Die übrigen Sendboten melden nicht weniger zahlreiche Gunstbezeugungen.

* * *

Polen. — Von Polen wurden an die Zeitung "Le Monde" sehr interessante Briefe geschickt, die das große Interesse und die innige Dankbarkeit schildern, welche das gemeinschaftliche Gebet, das unsere Mitglieder des ganzen Erdkreises während des Monates Dezember zu Gunsten dieses unglücklichen Landes verrichtet, wachgerufen hat.

„Wir sahen" — so schreibt der polnische Korrespondent der "Le Monde" — „daß sich das Jahr 1892 für uns auf eine höchst religiöse und trostvolle Weise beschloß. Der Kardinal-Protektor des Gebetsapostolates hatte als General-Intention für den Monat Dezember für alle Mitglieder dieses frommen Vereines die allgemeine Fürbitte für das katholische Polen bestimmt. Zur nämlichen Zeit suchten die verschiedenen Sendboten des heiligsten Herzens den Eifer der Christen in diesem Kreuzzuge des Gebets für ein katholisches und unglückliches Volk zu erregen.

„Die "Revue Universelle," die von den Jesuiten zu Krakau redigirt wird, widmete diesem vortrefflichen Volksbeschluß der christlichen Nationen zu Gunsten unseres armen Vaterlandes, einen speziellen Bericht, der, besser als irgend etwas anders in einer trefflichen Schreibart deutlich zeigt, wie wir einstimmig einen moralischen Beistand erlangen und auf brüderliches Mitgefühl zählen können. Uebrigens wurden auch diese Gebete zu einer passenden Zeit verrichtet, um neue Unglücksfälle von uns fern zu halten.

„Diese höchsten Gefahren sind es wahrscheinlich, die das Gebet der Katholiken des ganzen Erdkreises, die dem Gebetsapostolate angehören, erregt hat. Und Rußland, seiner Macht bewußt, zittert gegenwärtig vor Nichts mehr, fürchtet Nichts mehr, als diesen Kreuzzug des Gebetes, diese segensreiche Macht, mit der es bestürmt wird. Man kann sich kaum vorstellen, mit welcher Strenge die russische Zensurbehörde, die Grenzaufseher und die Zollbeamten sich der Verbreitung des Gebetsapostolates entgegenstellen, wie die russische Regierung die Andacht zum heiligsten Herzen verfolgt.

„Keine Cholera, keine Pest wurde je mit mehr Eifer, mit mehr Vorsicht bekämpft. Und trotz allen diesen Vorsichtsmaßregeln, trotz der Wachsamkeit der Polizei und Gendarmerie, die ihre Instruktionen überschritten, zählt das Gebetsapostolat in Polen schon mehr als eine Million Mitglieder, und ihre monatliche Intentionen setzen sich über die Grenzen, die Zensuren und Revisionen hinaus, und verbreiten weit und breit den höchsten Trost, den die Gemeinschaft der Heiligen, das feste Zusammenhalten aller Mitglieder der heiligen katholischen Kirche gewährt.

„Mit einer rührenden Anerkennung also hat das ganze Polen die Hülfe seiner Glaubensbrüder angenommen und sich ihren Gebeten angeschlossen."

* * *

Ablässe.—Außer an den im Kalender angegebenen Tagen können die Mitglieder des Gebetsapostolates noch folgende Ablässe gewinnen: 1) An jenen Wochen- oder Monatstagen, an dem sie die Sühnungskommunion empfangen; 2) am Feste ihres Monatspatrons; 3) am Tage der Generalkommunion; 4) an zwei beliebigen Tagen im Monate (Bruderschaft des göttlichen Herzens und Gebetsapostolat); 5) am Tage der wöchentlichen Versammlung der Mitglieder.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1893.

Diözese St. Augustin. — März 10. Hlgste Herz-Jesu-Gemeinde, St. Joseph's, Pasco Co., Florida.

Erzdiözese Chicago. — März 10. St. Mauritius Gemeinde, *Chicago, Ill.*

Diözese Belleville.—März 17. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Columbia, Ill.

Erzdiözese Chicago. — April 11. St. Alphonsus Gemeinde, Chicago, Ill.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. März 1893 bis zum 10. April 1893 sind von 44 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	288,981	12. Abtödtungen	64,185
2. Rosenkränze	77,664	13. Werke der Nächstenliebe	2,551,840
3. Kreuzwege	2,352	14. Werke des Eifers	1,067
4. Heilige Kommunionen	1,897	15. Verschiedene Gebete	8,564,184
5. Geistliche Kommunionen	22,900	16. Erholungen oder Unterhaltungen	33,163
6. Gewissenserforschung	2,763	17. Leiden und Trübsale	613
7. Stunden der Arbeit	19,301	18. Selbstüberwindungen	8,090
8. Stunden des Stillschweigens	15,103	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	610,716
9. Fromme Lesungen	42,037	20. Verschiedene gute Werke	1,118,329
10. Gelesene Messen	93		
11. Angehörte Messen	44,782		

Total ... 13,470,060

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 50,944 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. April 1893.

Es wurden die Jubiläumsfeierlichkeiten zu Ehren des goldenen Bischofsjubiläums des Papstes durch die in Rom eintreffenden Pilgerzüge fortgesetzt. Aus allen Theilen Europas und aus Südamerika und Mexiko erschienen bis jetzt zahlreiche Pilger, um dem Vater der Christenheit, dem sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi Beweise ihrer tiefsten Hochachtung, Verehrung und Liebe darzubringen. Zum Ausdrucke dieser Anhänglichkeit haben viele Pilger dem Heil. Vater kostbare Geschenke gebracht, die den Papst in den Stand setzen sollen, sein schweres Amt unbehindert auszuüben. Es ist selbstverständlich, daß diese Gaben nicht zur persönlichen Bereicherung des Papstes übergeben worden sind, sondern damit einigermaßen ersetzt würde, was die Ungerechtigkeit der italienischen Regierung der Kirche geraubt hat.

Wie viele Blätter berichten, war der König von Italien der einzige Monarch, welcher dem Heiligen Vater, Papst Leo XIII., nicht zum goldenen Bischofsjubiläum gratulirte.

Der hochw. Erzbischof und Generalabt der Wiener Mechitaristen-Kongregation, Arsenius Aidynian, hat dem Hl. Vater außer einer vom k. und k. Hofkaligraphen Tourneur künstlerisch ausgeführten Adresse ein aus der polyglotten Druckerei der Kongregation hervorgegangenes Werk überreicht. Dasselbe besteht in einem in 50 verschiedenen Sprachen übersetzten, der Liturgie des heil. Johann Chrysostomus entnommenen Gebete für die Befestigung der Gesammtkirche. Die Zahl 50 wurde gewählt im Hinblicke auf die 50 Jahre des Episkopates des Heil. Vaters.

Anläßlich seines Geburtstages begab sich der Papst am 2. März zur Entgegennahme der Glückwünsche des Kardinalkollegiums in den Thronsaal. Der Kardinal von Monaco, La Valetta, drückte die Glückwünsche aus. Der Papst antwortete hierauf in einer 13 Minuten langen Rede mit lauter Stimme. Er gedachte der herzlichen Worte und glänzenden Festlichkeiten, die anläßlich seines Bischofsjubi-

läums, namentlich von Rom, begangen seien. Dies lasse den Ruhm der Kirche hervortreten und erweckte glücklicher Weise neue Hoffnungen. Inmitten sozialer Enttäuschungen dränge der Instinkt das Volk, sich zum gemeinsamen Heile im Schooße der Kirche eng aneinander zu schließen, wo es Rettung finde, dränge das Volk, an diesem Grundsteine festzuhalten, ohne den es weder eine Gerechtigkeit noch eine Grundlage der Ordnung gebe.

Das nächste Konsistorium wird sich wahrscheinlich am Feste des hl. Petrus versammeln. Die französische Regierung hat die Ernennung von drei Kardinälen beantragt. Zwei Kandidaten sind bekannt: der Erzbischof von Bordeaux und der Bischof von Autun.

Nachrichten aus Konstantinopel zufolge verlautet dort in kirchlichen Kreisen, daß der katholisch-armenische Patriarch Msgr. Azarian gelegentlich seiner Anwesenheit in Rom, wohin er sich anläßlich des Bischofsjubiläums des Papstes Leo XIII. begeben hat, seinen im vorigen Jahre gemachten Vorschlag, betreffend die Schaffung eines Generalpatriarchates für alle Katholiken im Orient dem Heiligen Stuhle neuerdings vorgelegt hat und für die Durchsetzung desselben eifrig bemüht gewesen ist.

Am 12. März fand eine Seligsprechung statt. Es war ein Sohn des hl. Franziskus, Fr. Leopold von Gaiche, aus der Diözese Perugia, dem die Ehre der Altäre zuerkannt wurde. Besonders interessant war der Umstand, daß die beiden Frauen, die durch ein Wunder des Seligen geheilt worden waren und von denen eben diese wunderbare Heilung im Seligkeits-Prozeß entscheidend gewesen, der Feier beiwohnten. Auch von der Familie des Seligen und Angehörige seines Heimatsortes waren erschienen. Der Zudrang der Gläubigen, zumal am Nachmittage, wo der Hl. Vater die Andacht abhielt, war so groß, daß mehrere hundert Personen abgewiesen werden mußten, weil die große Halle über dem Vorhofe von St. Peter wo die Feier stattfand, bis zur letzten Ecke dicht gedrängt, gefüllt war. Am Schlusse der nachmittägigen Feier hatten der General der Franziskaner mit seinen Assistenten, sowie jene beiden Frauen und die Angehörigen und Landsleute des Seligen die Ehre, vom Hl. Vater besonders empfangen zu werden. Der Papst sah sehr gut aus und unterhielt sich auf das Freundlichste mit den Leuten, zumal er selber den Geburtsort des Seligen kannte und als Bischof von Perugia dorthin einen Altar gestiftet hatte.

Die Seligsprechung der „Jungfrau von Orleans" — Johanna d'Arc — so meldet eine Depesche aus Rom vom 20. März, wird, wie der Hl. Vater den Bischöfen Frankreichs mittgetheilt habe, den krönenden Abschluß der Feierlichkeiten des goldenen Bischofsjubiläums des Papstes bilden. Derselbe habe die Kongregation der Ritten angewiesen, den Seligsprechungs-Prozeß baldigst zum Abschluß zu bringen. Johanna d'Arc wurde am 30. Mai 1431 von den Engländern gefangen genommen und als angebliche Ketzerin und Hexe verbrannt. Es wäre eine herrliche Rechtfertigung auch vor dem Richterstuhle der Weltgeschichte, wenn diese, unstreitig gottbegnadigte Jungfrau unter die Zahl der Seliggesprochenen aufgenommen würde.

Die belgische Antisklavereigesellschaft bestätigt offiziell die Nachricht, daß der Hl. Vater für die Expedition zur Unterstützung der gefährdeten Belgier am Tanganyika einen Betrag von 50,000 Francs gespendet hat.

Kardinal Dusmet, Erzbischof von Catania in Sicilien, hat im Auftrage Leo's XIII. sämmtliche Präsides und Aebte des Benediktiner-Ordens auf den 16. April nach Rom berufen, woselbst in feierlicher Weise der Grundstein zum Kollegium Sancti Anselmi gelegt werden wird, um Ordensangelegenheiten zu berathen.

Nach dem kirchlichen Jahrbuch (Gerarchia) für das Jahr 1893 hat Papst Leo XIII. folgende bischöfliche Sitze errichtet: 1 Patriarchat, 27 Erzbisthümer, von denen 14 vorher Bisthümer waren, 77 neue Bisthümer; 1 Apostolische Delegation; 47 Apostolische Vikariate, 18 Apostolische Präfekturen, im Ganzen 171 verschiedene Sitze.

Aus dem den Kirchen durch Italien geraubten Vermögen wurde seinerzeit ein

sogenannter Kultusfonds gebildet, dessen Zinsen von dem Ministerium für Justiz und Kultus für kirchliche Bedürfnisse verwendet werden sollen. Ein parlamentarischer Ausschuß ist mit der Aufsicht über die Verwaltung dieses Fonds betraut und Präsident des Ausschusses ist der abtrünnige Priester Merzario, ein intimer Freund Crispi's. Auch unter den Mitgliedern desselben Ausschusses befindet sich wenigstens noch ein abtrünniger Priester, der Abgeordnete Ercole. So oft es sich um die Ausbesserung kirchlicher Gebäude handelt, für die keine sonstigen Mittel vorhanden sind, wird in der erbärmlichsten Weise geknausert, und seit vielen Jahren warten Tausende armer Landpfarrer vergebens auf die Erfüllung des Versprechens, daß ihr festes Jahreseinkommen auf den armseligen Betrag von fünfhundert Lire aufgebessert werden soll. Der Kultusfonds aber, obgleich aus ihm schon sehr viel für durchaus unkirchliche und sogar antikirchliche Zwecke verwendet wird, weist dennoch alljährlich einen bedeutenden Ueberschuß auf, der in den stets leeren Staatssäckel fließt. Im vorigen Jahre waren es drei Millionen und in diesem ist es noch eine halbe Million mehr.

Der Verein zür Verbreitung des Glaubens hat einen vollständigen Bericht über die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1891 veröffentlicht. Die Einnahmen waren 6,694,456.86 Franken und die Ausgaben 6,685,534.07 Franken. Die Annalen erscheinen in sieben Sprachen.

Der Kardinal Achilles Apolloni, starb am 4. April zu Rom. Derselbe war am 13. Mai 1823 in Anagoni geboren und seit dem 24. Mai 1889 Kardinal-Diakon.

Deutschland. Am 7. April fand in Freising die Konferenz des baierischen Episkopats statt.

Wie der badische Liberalismus das historische Recht mit Füßen tritt, predigt auch die Universität Freiburg. Dieselbe ist gestiftet worden ausdrücklich, wie es in der Urkunde des Stifters heißt: „Zur Verbreitung des katholischen Glaubens." Wie hat man aber den Willen dieses Stifters respektirt? Das zeigt die gegenwärtige Professorenschaar in Freiburg. Von derselben sind nämlich 29 protestantisch, einer altkatholisch, einer jüdisch und — zwei katholisch! Sogar der Professor, bei welchem die katholischen Theologiestudenten Kirchenrecht studiren müssen, ist ein Protestant. Ist das nicht himmelschreiend?

Im „katholischen" Bayern wurde die größte Hälfte der gemischten Ehen protestantisch getraut, und auch von den katholisch getrauten Paaren fällt immer noch ein erheblicher Prozentsatz ab zur protestantischen Kindererziehung. Mit wachsender Unruhe verfolgt man die protestantische Propaganda auf diesem Gebiete.

Im Jahre 1892 sind aus der Diözese Rottenburg nicht weniger als 58 junge Männer in Ordensgesellschaften eingetreten, darunter 22 zu den Benediktinern, die übrigen 36 in zehn weitere Orden. Diejenigen, welche zu den Jesuiten gingen, sind in die obigen 58 nicht eingerechnet. Das ist die höchste Zahl seit Jahren. Anno 1891 waren es 48, die vorhergebenden Jahre rückwärts waren es: 38, 27 und 30. Man sieht hieran, daß der Bischof das Bedürfniß seiner Diözese genau kannte, als er Freiheit wenigstens für ein paar Männerklöster im Lande sich erbat um — abgewiesen zu werden.

Die bischöfliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt zu Gansdoeck darf nach 20jähriger Unterbrechung ihre segensreiche Wirksamkeit wiederum beginnen. Dieselbe war eine Pflanzschule für tüchtige, würdige Männer im Dienste der Kirche und des deutschen Vaterlandes.

In Lixheim fand kürzlich eine rührende Feier statt. Sieben Zigeuner im Alter von 16 bis 19 Jahren empfingen dort die erste hl. Kommunion. Es war eine harte Arbeit, die jungen Nomaden dazu vorzubereiten, denn als der Pfarrer den Unterricht begann, kannten sie weder ein Gebet, noch hatten sie sonst die geringste religiöse Kenntniß.

Der Volksverein für das katholische Deutschland zählt 135,000 Mitglieder.

Die Diözese Passau zählt nach dem Schematismus pro 1893: 156 Pfarreien, 68 Benefizien, 12 Vikariate, 58 Exposituren, dazu 484 Priester. Gesammtseelenzahl 333,484.

Der St. Josephs Missions-Verein, welcher die Unterstützung der Missionen katholischer Deutscher im Ausland bezweckt, hatte im vergangenen Jahre eine Einnahme von 22,628 M. zu verzeichnen; an Beiträgen aus der Erzdiözese Köln gingen 10,113 M. ein, darunter 8351 M. als Ertrag der Diözesan-Kollekte. Die Einnahmen sind besonders durch diese Kirche-Kollekte so erhöht worden, daß die früheren Ausfällen gedeckt werden konnten und zudem eine Mehr-Einnahme von über 3000 M. zu verzeichnen ist. Die günstigen Einnahmen-Verhältnisse ermöglichen es, den Missionären, wenn auch keine ausreichende, so doch eine größere Zuwendung als früher zu Theil werden zu lassen. Unterstützt wurden von dem Verein die deutschen Missions-Stationen in Havre, Marseille, Paris, Lüttich, Verviers und Brüssel.

In Berlin gibt es 150,000 Katholiken. Auf jeden in der Reichhauptstadt wirkenden Geistlichen entfallen 5000 Seelen. Deßhalb darf man sich nicht wundern, daß im Jahre 1891 von den 17,649 Ehen 1415 Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten sich befanden, 13 Katholiken heiratheten Jüdinen und 6 Juden katholische Frauen. Ein traurige Sachlage!

Am 4. März starb zu Freising der hochw. Herr Dr. Magnus Jocham, erzbischöfl. geistl. Rath, im Alter von 85 Jahren. Der Verstorbene nimmt mit sich den verdienten Ruf eines ausgezeichneten Priesters, Lehrers und Wohlthäters der Armen, namentlich armer Waisenkinder. Er schrieb viele populäre Werke, wie Bavaria Sancta oder Leben der Heiligen des Vaterlandes.

Schweiz. — Vor einigen Tagen versandte der Schweizerkanton Aargau das „Dekret des Großen Rathes über Aufhebung der Friedrich'schen Stiftung der St. Johannes-Kaplanei in Laufenburg." Völlig eigenmächtig hebt da der Staat wieder eine kirchliche Stiftung auf, und vertheilt 30,000 Fr. unter vier Gemeinden „zur Einverleibung in die Bezirksschulfonds". Ohne Skrupel wird da also katholisches Kirchengut für konfessionslose Schulen verwendet zur Minderung der Schulsteuern der reichen Protestanten und Juden. Der Rest (29,400 Fr.) wird dem Frickthal'schen Religionsfond für „Besoldung von Hilfspriestern" einverleibt, — kommt also fortan auch den Altkatholiken zu gute. Der Widerstand gegen diese Vergewaltigung hätte seitens der Katholiken (86,000 gegen 106,000 Protestanten) etwas entschiedener sein dürfen.

Oesterreich-Ungarn. Aus Ungarn kommen jetzt Kulturkampf-Berichte, die uns an die Erlebnisse im Anfang der sechziger Jahre erinnern. Die liberalen Blätter hatten der Welt weismachen wollen, daß die ungarischen Bischöfe auf ihrer jüngsten Konferenz uneinig gewesen seien. Die Unwahrheiten stellten sich bald heraus; denn die Bischöfe haben nunmehr einmüthig eine ganz energische Vorstellung gegen die geplanten kirchenpolitischen Neuerungen an die Krone und an die Regierung gerichtet. Die Wuth der enttäuschten Kulturkämpfer ist nun ganz arg. Der Kultusminister ließ sich hinreißen, unter Preisgebung von Amtsgeheimnissen einzelne Bischöfe anzugreifen, die früher in übergroßer Friedensliebe der Regierung etwas weit entgegengekommen waren, ehe der Heilige Stuhl die maßgebende Entscheidung getroffen. Solche Ausfälle können nichts beweisen; denn wenn ein Bischof sich irrt, so geht dadurch die Kirche nicht ihres Rechtes verlustig. Nachdem Rom gesprochen, sind alle Bischöfe einig. Als auch der frühere Ministerpräsident, der Calviner Tisza, in die Debatte eingriff, beschuldigte ihn ein katholischer Abgeordneter, daß er, der jetzt so kräftig gegen die Einmischung der Kirche in die Politik donnert, früher selbst die Vermittlung des Papstes in politischen Angelegenheiten nachgesucht. Ueber diese Anklage gegen Tisza soll nun im Archiv des Wiener Auswärtigen Amtes nach Beweisstücken gesucht werden. Vorläufig stehen die Aktien des kulturkämpferischen Ministeriums in Ungarn trotz der liberalen Verseuchung des Landes noch nicht gut.

Der ungarische Kulturkampf bringt recht traurige Enthüllungen, die der

Kultusminister, Graf Alvin Csaky, am 7. März bei der Kultusdebatte machte. Darnach haben die höchsten Würdenträger viel an der traurigen Lage verschuldet, indem man des lieben Friedens halber, eine „milde", fast unbegreifliche Nachgiebigkeit zeigte, so lange man keine Gesammt-Gewaltmaßregelung dekretirte. Nach den Enthüllungen, die an den Tag kamen, hat selbst ein jetziger Bischof, Baron Hornig von Veßprim, den ersten Entwurf zum Wegtaufen-Erlasse gemacht, 11. Juli 1884. Nun sucht man zwar kirchlicherseits die Rechte zu wahren, aber es bedurfte des Einschreitens des Papstes und der unmittelbar bedrohten Pfarrgeistlichkeit. Dadurch ist nach längerer Zerfahrenheit die ziemlich geschlossene Haltung des ungarischen Episkopat wiederum hergestellt.

Die ungarischen Bischöfe haben am 3. März ein Memorandum nebst Adresse betreffs der kirchenpolitischen Fragen, die konfessionelle Zugehörigkeit der Kinder aus gemischten Ehen, die Zivilmatrikeln, die Rezeption der Israeliten, die freie Religionsübung und Zivilehe, an den Kaiser und an die ungarische Regierung abgefaßt, welche am 8. März abgegeben worden sind. Zu gleicher Zeit wurde an den Hl. Vater eine Adresse des gesammten ungarischen Episkopats gesandt.

Der Kampf um die kirchenpolitischen Vorlagen im ungarischen Abgeordnetenhause ist zu Ende. Noch am letzten Tage griffen zwei Hauptpersönlichkeiten in die Schlacht ein: Apponyi und Csaky. Graf Apponyi's Rede war nicht viel besser, als leeres Stroh gedroschen. Er reklamirte die liberalen Ideen für das Gros der Intelligenz Ungarns, so daß die Katholiken auf ihn nicht rechnen dürfen. Graf Csaky beschäftigte sich mit dem bischöflichen Memorandum. Er konstatirte, daß in denselben der staatlichen Auffassung kein Raum gewährt werde und es Aufgabe der Regierung sei, der staatlichen Auffassung durch eigene staatliche Institutionen Geltung zu verschaffen. Das heißt so viel als die Negirung der bischöflichen Vorstellungen und Einwände. Eine friedliche Beilegung des ungarischen Kulturkampfes ist noch nicht zu erwarten.

Das Wühlen der Calviner in Ungarn hat schon einen Erfolg zu verzeichnen, indem der Primas von Ungarn, Kardinal Vaszary von einem Meuchelmörder auf öffentlicher Straße angegriffen wurde, als er mit seinem Sekretär spazieren ging. Der Kardinal sprang zur Seite, während sein Sekretär zwei gefährliche Stichwunden erhielt. Der Attentäter wurde verhaftet.

Im April wird in Komorn ein ungarischer Katholikentag abgehalten, für welchen sich allenthalben das lebhafteste Interesse kundgibt. Der Oedenburger Katholikentag hat bereits ein erfreuliches Werk zur Folge gehabt: die Gründung eines katholischen Wochenblattes „Oedenburger Volksblatt", das demnächst in ein Tagblatt umgewandelt werden soll.

Der hochw. Herr Bischof von Veglia, Msgr. Franz Ferretich, ist am 19. März in Folge eines Lungenschlages gestorben. Der Verstorbene wurde geboren 1826 zu Verbenico auf der Insel Veglia, und als Bischof präkonisirt den 27. Februar 1880.

Der St. Vincenz-Verein in Wien — 34 Konferenzen zählend — veröffentlicht soeben über das abgelaufene Jahr einen Geschäftsbericht. Ein summarischer Ueberblick läßt ersehen, daß derselbe 56,000 fl. 44 kr. Ausgaben gehabt hat, welch' letztere zur Unterstützung von 2298 wöchentlich besuchten Familien mit Naturalien und Miethzinsbeiträgen, zur Erziehung von 91 Kindern, zur Sanirung von 474 wilden Ehen und zur Legitimirung von 578 Kindern verwendet wurden.

Am 8. März starb zu Innsbruck der Jesuitenpater Anton Tuzer, geboren 1817. Seit Eröffnung der theologischen Fakultät an der Innsbruck Universität war er bis 1888 Professor der Exegese und hebräischen Sprache. Er hatte gegen 3000 Zuhörer, die seine Gelehrsamkeit bewunderten und denen seine Orginalität unvergeßlich bleiben wird.

Am 24. Februar starb in Maria-Langendorf der älteste Franziskaner-Laienbruder der Ordensprovinz des hl. Johann Kapistran in Oesterreich, namens Oktavian Joseph Grohmann, 83 Jahre alt, der seit 1830 im Orden sich befand.

Frankreich. Der Verein christlicher Schulen für die Pariser Diözese hielt 7. März seine Jahresversammlung im Sommer-Circus unter dem Vorsitz des nators Chesnelong. Ueber 3000 Personen waren anwesend, darunter Pfarrer, natoren, Abgeordnete, Stadträthe. Einer der Letzteren, Lerolle, schilderte die rtschritte des Unternehmens, sowie auch die Folgen der religionslosen staatlichen angsschulen: erschreckende Mehrung der jugendlichen Verbrecher und Selbstrder. Chesnelong mahnte in der Schlußrede zu kräftiger Unterstützung der stlichen Schulen, für welche in der Diözese seit zehn Jahren 28 Millionen an willigen Gaben aufkamen. Es bestehen 183 freie Schulen mit 76,000 Zögzen, 1000 mehr als im Vorjahre. Er schilderte begeistert die Früchte christlicher ätigkeit auf dem Gebiete des Unterrichts und der Wohlthätigkeit.

Das Institut der „Brüder der christlichen Schulen", gegründet im Jahre 1682 dem seligen de La Salle zur Förderung des vom Staate damals fast ganz er Acht gelassenen Schulunterrichtes, zählt gegenwärtig 1339 Häuser mit 262 Brüdern. Die meisten derselben wirken in Frankreich, Nordamerika und gien.

Auf das Fest des hl. Joseph fanden drei Bischofsweihen in Frankreich statt. Chartres bekam der neue Bischof, Msgr. Foucault, von Saint-Die, in Lyon gr. Belmont, Bischof von Clermont, und in Angers Msgr. Mathieu die Fülle hl. Geistes. Da Msgr. Place zu Rennes in der Person des auch in Elsaßhringen bekannten ehemaligen Bischofs von Verdun, Msgr. Gonindard, einen adjutor mit Nachfolgerecht hatte, so ist zur Zeit kein Bischofssitz mehr ledig.

Der Verein vom hl. Vinzenz von Paul hatte, nach der kürzlich erschienenen neralübersicht, im Jahre 1891 einschließlich eines Restbestandes von 1,530,400 rk eine Einnahme von rund 8,436,832 M., welcher eine Ausgabe von 7,283,-3 M. gegenüberstehen. An der Spitze steht Frankreich mit 2,872,515 M. Einhmen gegen 1,744,469 M. Ausgaben; dann folgen die Niederlande mit 1,014,-8 gegen 974,572 M.; Belgien mit 842 893 M. gegen 785,415 M.; die Verigten Staaten mit 835,779 M. gegen 731,999 M.; Großbritannien mit 725,-0 M. gegen 457,184 M.; Deutschland mit 616,025 M. gegen 534,280 M.; anien mit 486,906 M. gegen 500,970 M.; Oesterreich Ungarn mit 430,234 . gegen 332,281 M.; Italien mit 255,229 M. gegen 242,341 M. u. s. w. ile, welches sonst in den außereuropäischen Ländern in erster Reihe steht, ist durch Bürgerkrieg und den harten Winter zurückgeblieben. Es gingen ein 144,725 ., welchen eine Ausgabe von 144,436 M. gegenüber steht.

Das französische Amtsblatt verzeichnet die Personen, welche bei dem rjährigen Erscheinen der Cholera durch ihre Hingabe sich ausgezeichnet und deslb vom Ministerium des Innern Denkmünzen erhalten haben: es sind 24 hwestern, meist Oberinen, und der Pfarrer Georges zu Jametz (Verdun). Der riser Gemeinderath, welcher von diesen Auszeichnungen auch etwas wissen dürfte, t vor kurzem eine Anzahl der weltlichen Aufseherinen, welche er angestellt, feierh im Rathhaus empfangen, d. h. mit Lobreden und Bewirthung ausgezeichnet, ch Ehren-Diplome u. s. w. vertheilt Die tüchtigste unter denselben ist Frl. icole, eine Greisin, welche seit Jahrzehnten an der Spitze der Wärterinen und ägde in der Salpêtrière (für Greisinen) steht. Aber Frl. Nicole ist sehr fromm, hlt und leitet ihre Untergebenen im selben Sinne und hat daher von jeher die ten Erfolge erzielt. Wenn der Gemeinderath sie ruhig in die Kirche gehen läßt, übt er damit im Vergleich zu andern Fällen eine große Selbstüberwindung.

Die sogenannte Aera der Versöhnung, die sich in Frankreich gegen die irche während des letzten Jahres einzustellen schien, ist wiederum unterbrochen orden. Es ist eine Maßregel ausgehegt worden, wodurch seit dem 1. Januar eine dlige Aenderung in der Eigenthums-Verwaltung der Pfarreien eingetreten ist. Mit brutaler Gewalt will der Staat den Steuereinnehmer an die Stelle des irchenkassirers, den Staatsbeamten an die Stelle des Helfers des Pfarrers, den räfekturrath und den Rechnungshof an Stelle des Bischofs, den Staat an Stelle r Kirche setzen. *Schwere Zeiten stehen der Kirche bevor.*

Die verstorbene Gräfin Plessies de Bellieres hatte dem Papst eine Summe von zehn Millionen in beweglichen und unbeweglichen W:rthen vermacht. Entfernte Verwandte der Gräfin griffen das Testament an, aber das Gericht von Montdidier wies ihre Klage mit der Begründung ab, daß der Papst mit der Genehmigung der Regierung sein Erbrecht in Frankreich ausüben könne. Auf Berufung der Erben kam dann die Sache vor den Apellhof von Amiens zur Verhandlung. Dieser Gerichtshof hat nun das Testament vollständig umgestoßen. In dem Urtheile hieß es: In Anbetracht, daß die Erblasserin ihr Vermögen dem Papste in seiner Eigenschaft als Haupt der Kirche zuwenden wollte, die katholische Kirche aber keine juristische Person ist, welche besitzen kann, kann der Papst als solcher in Frankreich kein Vermächtniß übernehmen. Des Weiteren werde ausgeführt: der Kardinal Rampolla, wie der Graf Colbert-Turgis, welchen die Erbschaft an zweiter und dritter Stelle vermacht ist, seien nur vorgeschobene Personen, um den „besitzunfähigen" Papste dieselbe zuzuwenden. Es scheint unerhört, daß der Papst in Frankreich kein Besitzrecht haben soll, wo doch jedwelcher Fremde solches ohne Weiteres hat. Das Urtheil kommt daher einer unbedingten R.chtsverweigerung gleich.

Eine ganze Million ist von einem edelmüthigen Geber der Pfarrei Lourdes geschenkt worden, unter der Bedingung, daß damit eine neue Pfarrkirche (nicht Wallfahrtskirche) auf den Platz, wo die jetzige steht, erbaut werde. Die Kirche wird dem göttlichen Herzen Jesu geweiht werden, und der hl. Petrus bleibt Patron der Pfarrei.

Aus der Grande-Chartreuse (dem bekannten Karthäuserkloster bei Grenoble) kommt die Nachricht, daß der Pförtner des Klosters, Bruder Anselm, gestorben ist. Bruder Anselm war in der Welt Herr von Brecourt, der in der Pariser Gesellschaft Jahre lang eine glänzende und viel beneidete Rolle gespielt hat. Er war verheirathet und hatte ein reizendes Töchterlein. Eines Tages kam er von der Jagd und schoß im Garten sein Gewehr nach einer Hecke ab — er erschoß sein Kind, das hinter der Hecke spielte. Aus Verzweiflung ging er in's Kloster, wo er viele Jahre lang eifrig den bescheidensten Dienstleistungen sich widmete.

Belgien. — Msgr. Nameche, der frühere Rektor der Universität Löwen, ist im Alter von 82 Jahren gestorben. Von 1854—1871 war er Vize-Rektor, von 1871—1881 Rektor der Universität, als deren erste wissenschaftliche Größe er galt. Streng zurückgezogen, von aller W:lt abgeschlossen, verlebte er die letzten Jahre und starb in der Abtei von Park gottergeben eines sanften Todes. R. I. P.

England. — Der Nachfolger des Kardinals Manning in London, Erzbischof Vaughan, erweist sich als praktischer Mann, um die Vorurtheile gegen den Katholizismus aus den verschiedenen Gesellschaftsschichten immer mehr zu bannen. Er richtet in allen Theilen Londons passende Abendunterhaltungen ein. Diese werden in Vorträgen bestehen, welche soziale, geschichtliche und religiöse Gegenstände behandeln und für die gewerblichen Kreise im Allgemeinen, besonders aber für den Standpunkt der industriellen und arbeitenden Klassen berechnet sind. Um diese Abendversammlungen anziehender zu gestalten, werden unentgeltliche musikalische Aufführungen und andere passende Unterhaltungen damit verbunden.

Portugal. Die katholische Bewegung in Portugal ist trotz den vielen Schwierigkeiten, eher im Steigen als im Sinken begriffen. Die drei tüchtig redigirten katholischen Tagesblätter "Correio Nacional" in Lissabon, "Ordem" in Coimbra und "Palavra" in Oporto werden hoffentlich dafür sorgen, daß die Bewegung immer weitere Kreise zieht. Das jüngste der drei Tagesblätter, der seit dem 1. Februar erscheinende "Correio Nacional," hat sich gleich viele Freunde erworben und schon gute Dienste geleistet durch Vertheidigung des Patriarchen, der von der freimaurerischen Presse heftig angegriffen wurde, weil er das kirchliche Begräbniß einer hochstehenden Person untersagt hatte, die mit voller Ueberlegung zum Selbstmord geschritten war. Eigenthümlicherweise steht an der Spitze des Blattes der Marquis de Pombal, ein direkter Nachkomme des berüchtigten Jesuitenfressers gleichen Namens. Die Wiedereinführung der religiösen Orden in Portugal ist in den letzten

Wochen ihrer Verwirklichung einen guten Schritt näher gerückt. Dantas Barcho, ein durchaus nicht-klerikaler Abgeordnete, aber tüchtiger Afrikakenner, hat mit Klarheit ausgeführt, daß nichts so sehr den verkommenenen portugiesischen Kolonieen wieder aufhelfen könne, als die rechtliche Wiedereinführung der Orden daselbst. Thatsächlich wirken sie dort stets. Die Katholiken in Oporto und Braga benutzen diese Lage, um zu einer Massenpetition der Katholiken für Wiedereinführung der Orden nicht nur in den Kolonieen, sondern auch in Portugal aufzufordern. — Die durch den Tod des allgemein hochgeachteten Dr. Carlos Zeferino Pinto Coelho schwer getroffene Partei der Legitimisten wird fortan den Grafen Cadaval zu ihrem Führer haben. Der Verstorbene galt als erster Jurist Portugals, war eifriger, praktischer Katholik und hatte sich noch jüngst glänzende Verdienste um die katholische Sache erworben durch die Vertheidigung der schmählich verleumdeten Barmherzigen Schwester Colleta in Lissabon, die wohl nur ihm ihre Befreiung aus langer Haft verdankt. — Die katholischen "Institutiçoes Christas" in Coimbra sind eingegangen, werden aber durch das neu erscheinende "Boletim Ecclesiastico" ersetzt.

Rußland. Die amtliche „St. Petersburger Zeitung" hat dieser Tage einen kaiserlichen Befehl zur Uebergabe sämmtlicher katholischer Kirchenschulen im Reiche an das Ministerium der Volksaufklärung veröffentlicht, wobei der katholischen Geistlichkeit die Berechtigung gelassen wird, den Religionsunterricht in den genannten Schulen zu beaufsichtigen.

Ohne jeglichen Grund wurde im März die katholische Pfarrkirche in Czarnokozince, im Kreise Kamieniec in Podolien, geschlossen.

Die russische Behörde von Podlackien erklärte hunderte von katholischen Ehen für ungültig und trennte die Ehepaare gewaltsam. — Die Privatheilanstalten wurden mit Schließung bedroht, falls der Verkehr mit den Kranken in der polnischen Sprache fortgesetzt wird. Das ist geradezu himmelschreiend. Wann wird die Vergeltung für die moskowitischen Barbaren kommen?

Missionen. Von Korea (Asien) wird berichtet, daß dort ein katholischer Missionär, Pfarrer Joseau, vor Kurzem in der Stadt Kinschion von einem Mob schrecklich mißhandelt worden sei. Der Mob riß ihm seinen Bart aus, schlug ihn nieder, trampelte auf seinem Körper herum und versuchte ihn lebend im Sande zu vergraben. Der Missionär war von einem Lehrer und einem Knaben begleitet, die ebenfalls halb todt geprügelt wurden.

Das apostolische Vikariat Amboy (China), ist dem P. Ignaz Ibaner, O. Fr. Pr., an Stelle des verstorbenen Msgr. Chinchon übertragen worden.

Msgr. Melizan, Bischof von Jaffna (Ozeanien), wurde zum Erzbischof von Colombo, Insel Ceylon, ernannt.

Der Hl. Vater hat Msgr. Anatole Toulotte, Bischof von Tagaste (Afrika), aus der Kongregation der Missionäre Afrikas, zum apostolischen Vikar der Sahara ernannt. Derselbe war schon dem Kardinal Lavigerie für diese Funktion als Hilfskraft an die Seite gegeben worden.

Der Stand der Franziskaner-Missionen ist folgender: Observanten haben 10 Vorbereitungsschulen für die Missionen, 2 Apostolische Delegationen, 26 Provinzen in Missionsländern, 10 Apostolische Vikariate, 9 Apostolische Präfekturen, 5 isolirte Missionen, 45 Missionen im Heiligen Lande, im Ganzen 4100 Mitglieder. — Kapuziner haben 3 Bischöfe, 4 Apostolische Vikariate, 11 Apostolische Präfekturen, 7 isolirte Missionen, im Ganzen 425 Mitglieder. — Konventualen haben 1 Bischof, 1 Apostolische Präfektur, im Ganzen 94 Mitglieder. — (El Eco Franciscano.)

Süd-Amerika. In Joinville im Staate St. Katharina, Brasilien, drangen auf Weihnachten brasilianische Seeleute von einem eben gelandeten Dampfer in die Kirche ein, um der Christmesse beizuwohnen, benahmen sich aber so unanständig, daß es den Unwillen des Volkes hervorrief. Man wies sie zurecht; es half nicht. Pfarrer Bögershausen (aus der Diözese Hildesheim gebürtig) am

Altare bat sie, der Heiligkeit des Ortes zu gedenken; doch vergebens. Bald kam es zu ernstem Wortwechsel und dann zu Prügeleien. Dieses mehrte natürlich den Schrecken. Bald aber sahen sich alle Betheiligten von der Menge auf die Straße gedrängt; so wurde endlich die Kirche frei. Etwas Aehnliches geschah in Rio de Janeiro am 14. Januar. Als der Pfarrer von St. Rita in der Pfarrkirche ein Paar trauen wollte, betrug sich das herzuströmende Volk so ungeziemend, daß der Pfarrer kurz sagte, wenn sie die Heiligkeit des Ortes nicht achten wollten, so sollten sie sich auf die Straße zurückziehen. Dieses half, alles wurde ruhig. Aber wie wunderte sich der Pfarrer, als ihm des Abends die Polizei amtlich mittheilte, er habe 20 Milreis Strafe zu zahlen oder ihm werde der Prozeß gemacht nach § 3, Titel 2, Kap. 6 des Strafgesetzbuches. Verdutzt schlug er das Strafgesetzbuch auf; dieses besagt an genannter Stelle: „Wirthe, die nach 10 Uhr ihre Wirthschaften nicht geschlossen haben, zahlen 20 Milreis Strafe." Das war doch zu toll; der Pfarrer wandte sich an den Stadt-Präfekten. Dieser nahm die Verordnung zurück und leistete auch Genugthuung. — Die brasilianische Hierarchie ist vom Heil. Vater am 11. Januar reorganisirt worden.

Nord-Amerika. Der Paulistenpater Elliot von New York, als tüchtiger Missionär bekannt, wird auf Einladung des hochw'sten Bischofs Foley vom nächsten September an für die Dauer eines Jahres in der Diözese Detroit Vorträge über die katholische Religion für die Protestanten halten. Es ist die Unwissenheit der Letzteren in katholischen Dingen unstreitig in vielen Fällen die Ursache ihrer antikatholischen Vorurtheile. Diese werden, wenn besagter Quelle entsprungen, vor einer licht- und liebevollen Belehrung weichen. Wenn bei der größeren Masse auch nur dieser Erfolg erzielt wird, so ist das bereits ein Gewinn zu nennen; auf viele Konvertiten ist schwerlich zu rechnen.

Die Little Sisters of the Poor haben in Brooklyn, N. Y., ein Noviziat errichtet, um nicht mehr auf das Mutterhaus in Frankreich für den Bedarf an Schwestern angewiesen zu sein.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß in mehreren westlichen Priester-Seminarien sich Indianer auf den Empfang der hl. Priesterweihe vorbereiten. Im Westen gibt es bereits eine kleine Anzahl indianischer Benediktinerinen und erfährt deren Zahl eine beständige Zunahme. Unter den Indianern im westlichen Canada ist bereits ein indianischer Priester als Missionär thätig.

Der neuernannte Kommissär des Indianer-Bureaus in der Bundeshauptstadt Washington, hochw. Generalvikar F. G. Hylebos in Tacoma, Diözese Nesqually, Washington, und Rektor der Leo-Kirche daselbst, wird sein Amt zu Anfang des nächsten Monats antreten; dieser energische und rastlos thätige Priester wird in seiner neuen Stellung besonders die Rechte der katholischen Kirche in den Gebieten der Indianer vertreten, da er seit vielen Jahren mit Letzteren, besonders mit jenen auf der Puiallipp-Reservation, in engem Verkehr gestanden.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu Bruderschaft. Wir bitten besonders der Dahingeschiedenen des geistlichen und klösterlichen Standes eingedenk zu sein. Von den Geistlichen starben: Hochw. Peter McGirr, am 11. März in Quincy, Ill.; hochw. P. Ludwig E. Werz, C. PP. S., am 10. März in Philadelphia, Pa.; hochw. P. Markus Kirchner, O. S. B., am 6. März in Lancaster, Pa.; hochw. Michael Donohue, am 12. März in Chicago, Ill.; hochw. Michael D. McCarton, am 15. März in Danbury, Conn.; hochw. James Mulvey, am 14. März in Shackelford, Mo.; hochw. Henry J. Begley, S. J., am 8. März in Galveston, Tex.; hochw. Francis Patrick Dinnen, am 14. März in Waterbury, Conn.; hochw. Andr. Eustace, am 21. März in St. Louis, Mo.; hochw. James B. McCormick, am 15. März in Philadelphia, Pa.; hochw. A. M. Meili, am 20. März zu Clay Center, Kas.; hochw. J. E. Martel, am 20. März in Escanaba, Mich.; hochw. Joh. F. Kalenberg, am 25. März in Miamisburg, O.;

hochw. Chas. Tanquery, im März zu Baltimore, Md.; hochw. P. Eugene McSwyney, S. J., im März im St. Thomas Manor, St. Charles Co., Md.; hochw. Peter Cooney, am 30. März in Vidalia, La.; hochw. Angel S. Casanova, am 11. März in Monterey, Cal.; hochw. P. Peter Wilhelmy, C. PP. S., am 29. März in Maria Stein, O.; hochw. Joseph Byron, am 29. März in New York City; hochw. P. Aloysius Herrmann, O. S. B., am 29. März in Sacred Heart, Oklahoma; hochw. M. Anton Mayer, am 12. April in Cold Spring, Ky.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen** speziell wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des **Herz-Jesu-Bundes im Allgemeinen**, bis Erhörung stattfindet.

Cincinnati, O., 9. III. '93. Mein Sohn hatte einen wehen Fuß, und da ich das Schlimmste befürchtete, nahm ich voll Vertrauen meine Zuflucht zu unserer lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius, ließ eine hl. Messe lesen und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn die Schmerzen nachlassen würden. Dank unserer lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius. Wie ein Wunder wurde es gleich besser mit ihm und jetzt ist er ganz wohl. A. A.

Azusa, Cal., 23. II. '93. Im Dezember 1891 wurde unser Kind von Rheumatismus befallen und so schwer krank, daß sowohl der Arzt, als der herbeigerufene Priester erklärten, es sei wenig Hoffnung vorhanden, daß das Kind je wieder besser würde. Nur eine Operation könne vielleicht helfen, doch dazu sei das Kind zu schwach. Wir beteten deshalb zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und für die armen Seelen, daß sie uns doch helfen würden. Als der Arzt wieder kam, verwunderte er sich sehr und sprach: Das Kind ist außer Gefahr. Und so war es auch, denn es wurde augenscheinlich besser, behielt aber einen steifen Fuß. Wir werden fortfahren, eifrig zu beten, und danken einstweilen dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und den armen Seelen für die geleistete Hilfe und hoffen, bald im Stande zu sein, die gründliche Heilung des Kindes zu berichten. M. S.

Buffalo, N. Y., 14. III. '93. Ein hoffnungsvolles Mädchen war durch Rippenfellentzündung und später durch Eiterung der Lunge wiederholt von den Aerzten als verloren erklärt. Nach fast zweijähriger Krankheit ist sie vollständig gesund. — Eine betagte Frau lag wochenlang an typhöser Lungenentzündung hoffnungslos darnieder. Jetzt ist sie vollkommen wieder hergestellt. — In einer zahlreichen Familie wurden drei kleinere Kinder von Diphtherie und Scharlachfieber arg mitgenommen. Der Arzt selbst gab wenig Hoffnung; und doch sind alle schneller genesen, als es irgend Jemand erwartet hätte. — In allen drei Fällen war man zum heiligsten Herzen Jesu geflohen mit neuntägigen Andachten, hl. Messen und Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote," und wurde ich ersucht, diese letzte Pflicht der Dankbarkeit für die glücklichen Empfänger dieser Gnaden zu erfüllen. M. R.

Santa Barbara, Cal., 7. III. '93. Durch eine Verletzung am Beine hatte sich eine starke Entzündung eingestellt, so daß ich trotz ärztlicher Behandlung Monate lang als Kochbruder des hiesigen Klosters meinem Dienste nicht nachkommen konnte. Durch Hilfe der Aerzte wurde die Entzündung entfernt, aber die zurückgebliebene Wunde wollte nicht zuheilen, bis ich meine Zuflucht zum hl. Antonius nahm mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn Heilung eintreten würde. Ich hielt eine Novene zu Ehren dieses großen Wunderthäters und wurde erhört, bevor dieselbe noch vollendet war. Ich komme deshalb meinem Versprechen bezüglich der Veröffentlichung

nach und statte hiermit dem göttlichen Herzen Jesu und seinem treuen Diener, dem hl. Antonius, öffentlich meinen schuldigen Dank ab.

Br. N. U., O. S. F.

St. Martin, Minn., 9. III. '93. Mitte Januar wurde meine Frau von sehr heftigen Krämpfen befallen, welche in einem Tage in kurzen Unterbrechungen fünfmal aufeinander folgten, und ungefähr jedesmal zehn Minuten dauerten. Der herbeigeeilte Priester, ich selbst und alle Anwesenden konnten nicht anders denken, als daß sie nothwendig sterben müsse, besonders weil sie sich noch in andern Umständen befand. In meiner Noth und meinem Schmerz nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, des hl. Ignatius, des hl. Franziskus Xaverius und der hl. Walburga und versprach eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und hl. Messen in dieser Meinung lesen zu lassen und es im „Sendbote zu veröffentlichen, falls es dem lieben Gott gefallen würde, mir meine Frau zu erhalten. Freilich, wegen den fürchterlichen Krämpfen konnte man nicht erwarten, daß das Kind noch lebe; aber Gott sei Dank und das göttliche Herz sei ewig gepriesen, ich bin erhört worden — meine Frau lebt und ist auf der Besserung, und somit beile ich mich, noch das letzte meiner Versprechen zu erfüllen. H. S.

Englewood, Chicago, Ill., 16. III. '93. Meine Tochter hatte von einer Schwester aus Rom einen vom Hl. Vater gesegneten Rosenkranz erhalten, den sie hoch in Ehren hielt. Um ihn ja nicht zu verlieren, that sie denselben in ihr Taschenbuch. Trotz aller Vorsicht verlor sie aber Taschenbuch und Rosenkranz, worüber sie ganz untröstlich wurde. Sie nahm sofort ihre Zuflucht zum hl. Antonius in der Hoffnung, ihr verlorenes Gut wieder zu erlangen. Als sie aber nach fünf Wochen ihr Eigenthum noch nicht erhalten hatte, ließ sie den Muth sinken und äußerte sich einer Freundin gegenüber, sie gebe die Hoffnung auf, ihren Rosenkranz wieder zu erhalten. Ihre Freundin verwies sie auf's Neue auf die Hilfe des hl. Antonius, der ihr auch ganz gewiß ihren Rosenkranz wiederbringen würde. Unterdessen gingen Beide in die Kirche mit der Absicht, zum hl. Antonius zu beten. Als sie wieder herausgingen, fanden sie auf dem Opferstock das Taschenbuch und darin den Rosenkranz. Merkwürdig ist, daß die Kinder das Taschenbuch beim Eintritt in die Kirche nicht gesehen, da sie doch am Opferstock vorbeigegangen waren. Dem hl. Antonius sei tausendmal gedankt. J. N.

Pittsburgh, Pa., 21. III. '93. Ein Priester plante ein Unternehmen zur Förderung des christlichen Müttervereins in Amerika. Er arbeitete und betete ein halbes Jahr lang viel, ohne an's Ziel zu kommen. Es kam das Fest der hl. Monika, am 4. Mai, einer Patronin des christlichen Müttervereins. Er faßte Vertrauen und las eine Messe ihr zu Ehren und zur Erlangung ihrer Fürsprache in seinem Anliegen. Noch an demselben Morgen hatte er, was er wollte: in ungefähr zwei Stunden war geschehen, woran er ein halbes Jahr umsonst gearbeitet hatte. Dank der guten Mutter Monika, der liebreichen Fürsprecherin christlicher Mütter und namentlich der christlichen Müttervereine. N. N.

Chicago, Ill., 22. III. '93. Von einer Frau, nun bereits verstorben, bin ich (natürlich vor ihrem Sterben) ersucht worden, Euer Hochwürden doch zu bitten, folgende Gebetserhörungen im „Sendbote zu veröffentlichen: 1. Dieselbe hatte eine große Gnade erlangt, nachdem sie drei hl. Messen zum göttl. Herzen Jesu und zwei zur schmerzhaften Mutter hatte lesen lassen mit dem Versprechen, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. 2. Ebenso erlangte sie die Zurückzahlung einer bedeutenden Geldschuld von 8—9 Jahren, nach drei hl. Messen für die armen Seelen und zwei zur unbefleckten Gottesmutter. 3. Durch eine Novene zur unbefleckten Gottesmutter wurde sie von einer Nadel endlich befreit. Diese Nadel hatte sie sich vor 30 Jahren schon in die Hand getrieben. Kein Arzt konnte sie davon erlösen. Viele Schmerzen mußte sie davon ausstehen. Aus Dank hielt sie sofort eine zweite Novene. 4. Durch die Abbetung von sieben Pater und Ave zur schmerzhaften Mutter Gottes wurde sie von einem Ohrleiden befreit. P. M. N.

S——, Minn., 26. III. '93. Mehrere Nachbarn hatten ein Geschäft betrieben und als es zur Abrechnung kam, fand sich ein Defizit, in Folge dessen es den Anschein hatte, daß eine große Feindschaft entstehen würde. Um diese nun zu verhüten, betete ich jeden Tag drei Vater unser zum göttlichen Herzen Jesu, daß sich Alles zum Besten wende. Dank dem süßesten Herzen Jesu, die Sache ist nun in Güte geschlichtet worden und ich erfülle nun mein Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. J. N.

Ashland, Wis., 31. III. '93. Seit mehreren Jahren litt ich beständig an nervösen Kopfschmerzen, denen alle medizinischen Mittel keinen Einhalt thun konnten. Ich hielt deshalb eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich von diesem Leiden befreit würde. Nach Beendigung der Novene war ich davon befreit und danke hiermit dem hlst. Herzen Jesu für die mir erwiesene Wohlthat. S. E.

Lafayette, Ind., 26. III. '93. Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Genesung meiner Frau aus schwerer Krankheit, sowie für die Erlangung lohnender Arbeit für mich selbst. Ich hatte nämlich eine Stelle, die mich zur Sonntagsarbeit zwang und die ich deshalb aufgab, worauf ich bald wieder eine passende Stellung bekam und meinen Christenpflichten nachkommen konnte. H. N.

West Point, Neb., 20. III. '93. Als mein Sohn im Mai vorigen Jahres sehr schwer an der Lungenentzündung erkrankt war, versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens Jesu, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote. Dank dem hlst. Herzen Jesu, er ist genesen und wieder stark und arbeitsfähig. — Mein Schwiegersohn hatte seine Hand in einer Maschine gänzlich zerquetscht, so daß dem Doktor nichts anderes übrig zu bleiben schien, als die-

selbe zu amputiren. In dieser Noth hielten wir eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Maria und dem hl. Joseph, ließen eine hl. Messe lesen und Dank dem lieben Herzen Jesu und den Heiligen ist seine Hand wieder geheilt und kann er sie gut gebrauchen.
J. L.

Collegeville, Minn, 26. III. '93. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Aloysius für die große Gnade, die mir am 25. Juli verflossenen Jahres durch die Zulassung zu den Ordensgelübden zu Theil wurde. Groß waren die Hindernisse, die sich mir entgegenstellten, doch durch die unendliche Güte des göttlichen Herzens wurden sie alle beseitigt. Da mein einziges Verlangen war, ein Priester des Benediktinerordens zu werden, so bat ich nach Vollendung meiner klassischen Studien in einer Klosterschule in Kansas um Aufnahme in das Noviziat. Doch wer beschreibt meinen Schmerz, als mir auf meine Anfrage die niederschmetternde Antwort wurde: „Sie können wegen Ihres mangelhaften Gehörs nicht aufgenommen werden." Doch, Dank dem hlst. Jesu, ich ließ den Muth nicht sinken. Ich hielt eine Novene zu dem hlst. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph, und eine andere zum hl. Aloysius und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," im Falle der Erhörung. Andere vereinigten ihr Gebet mit dem meinigen, und wir beteten nicht umsonst. Wohl fand ich nicht Aufnahme in jenem Kloster, aber der würdige Abt desselben empfahl mich dem Abte dieses Klosters. Ich richtete ein Aufnahmsgesuch an denselben und an das Kapitel, und siehe, schon nach einer Woche, am Tage nach dem Feste des göttlichen Herzens Jesu, erhielt ich die erfreuliche Nachricht, daß ich in das hiesige Noviziat, welches am 10. Juli 1891 beginnen sollte, eintreten dürfe. Vorerst jedoch kam ich unter Behandlung eines tüchtigen Ohrenarztes, der mein Gehör so weit herstellte, daß von dieser Seite keine Hindernisse mehr zu fürchten sind. Nachdem ich mit der Hilfe Gottes mein Noviziat glücklich vollendet hatte, legte ich mit dankerfülltem und freudigem Herzen die einfachen Gelübde ab. Was soll ich dem Herzen Jesu vergelten für Alles, was es an mir gethan hat? O möchten doch Alle in ihren Trübsalen dasselbe mit kindlichem Vertrauen anrufen, sie würden, wie ich, Trost und Hilfe erlangen. Fr. A. W., O. S. B.

New York, N. Y., 3. IV. '93. Da wir von schweren Krankheiten heimgesucht wurden, machten wir das Versprechen, wenn unsere Gebete erhört und die lieben Kranken, unter welchen sich unser hochw. Seelsorger, sowie eine unserer Mitschwestern befanden und die sehr gefährlich, ja so zu sagen sterbenskrank waren, wieder gesund würden, es im „Sendbote zu veröffentlichen und Danksagungsmessen lesen zu lassen. Gott sei Dank, wir sind erhört worden.
N. N.

Green Point, N. Y., 2. IV. '93. Ich war in einer großen Verlegenheit, denn ich suchte umsonst mehrere Tage lang eine passende Wohnung, die nahe der Kirche und Schule gelegen, den Kindern einen weiten Weg ersparen sollte. Aber überall wurde ich abgewiesen, weil ich Kinder hatte und die Hausleute Niemanden Zimmer vermiethen wollten, die Kinder haben, wie sie sagten. Zuletzt betete ich zur lieben Mutter Gottes und für die armen Seelen, und siehe, als ich morgens aus der hl. Messe kam, fand ich, was ich wollte und bin nun sehr zufrieden und danke deshalb von Herzen der lieben Mutter Maria und den armen Seelen. A. M.

Brookville, Ind., 8. III. '93. Da mein Mann in einer Fabrik arbeitete, so mußte er auch fast jeden Sonntag dort sein und konnte deshalb seiner Pflicht als Katholik nicht nachkommen. Wir warteten immer auf Besserung, doch die Sonntagsarbeit wurde weiter fortgesetzt. Nun gab er die Arbeit auf, aber es war schwer, eine andere Beschäftigung zu erlangen. In dieser traurigen Lage nahmen wir unsere Zuflucht zur Hl Familie, hielten eine Novene, gingen zur hl Kommunion und versprachen, unsern Dank öffentlich im „Sendbote" auszusprechen, wenn es besser ginge. Dank der Hl. Familie, denn die Novene war noch nicht beendet, als er Arbeit erhielt, und hoffen wir zuversichtlich, daß es bald besser gehen werde. M. K.

Brooklyn, N. Y., 3. IV. '93. Vor ungefähr sechs Wochen wurde unser Vater mit einer Hautkrankheit behaftet und obgleich wir drei ausgezeichnete Aerzte riefen, konnte dem Uebel kein Einhalt geboten werden. Voll Vertrauen beteten wir alsdann zur schmerzhaften Gottesmutter und zum hl. Benedikt und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote," wenn es besser würde. Tausendmal Dank den genannten Heiligen, unser Gebet wurde erhört. C. K.

New Albany, Ind., 8. IV. '93. Mein herangewachsener Sohn gerieth auf Abwege und war schon seit einiger Zeit verschiedenen Unordnungen, besonders aber dem Spiele derart ergeben, daß ich das Schlimmste für die Zukunft befürchten mußte. Ich hatte bereits traurige Erfahrungen mit einem älteren Sohne gemacht, und war deshalb mein Kummer und meine Besorgniß um so größer. In diesem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum erbarmungsreichen Herzen des guten Hirten. Ich versprach die neun ersten Freitage und andere Andachten zu Ehren des hl. Antonius zu halten, nebst öffentlichem Dank im „Sendbote," falls meine Bitte erhört würde Die neun Monate waren noch nicht herum, da war eine Sinnesänderung in meinem Sohne eingetreten; er verließ seine bösen Wege und fing an, sich als ein ordentlicher Jüngling aufzuführen. Deshalb dem göttlichen Heilande, seiner seligsten Mutter und seinem großen Heiligen Antonius der innigste Dank einer jetzt hoffnungsvollen Mutter.
J. M.

Batesville, Ind., 6. IV. '93. Unsere zwölfjährige Tochter wurde von einer schlimmen Krankheit befallen, die der Arzt selbst nicht zu erklären wußte. Nach monatlicher Behandlung wurde das Mädchen noch schlimmer und sechs Monate lang an Händen und Füßen gelähmt, so daß wir befürchteten, es würde sein Leben lang ein Krüppel bleiben. Wir nahmen deshalb

unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur unbefleckten Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Antonius, hielten mehrere Novenen, ließen hl. Messen lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote." Dank dem süßesten Herzen Jesu und obengenannten Heiligen, unsere Tochter ist wieder genesen. F. u. M. M.

St. Louis, Mo., 5. IV. '93. Ein naher Verwandter von mir hatte seit 28 Jahren die hl. Sakramente nicht mehr empfangen, obgleich Gebete und Andachten seit Jahren für seine Bekehrung aufgeopfert worden waren. Endlich siegte die Gnade doch, und da ich im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen hatte, spreche ich hiermit meinen Dank öffentlich aus. M. B.

Genesung aus schwerer Krankheit: Grand Rapids, Mich., 19. III. '93. E. S. — Brookville, Ind., 23. III. '93. M. K. — Cincinnati, O., 5. IV. '93. N. N. — Hayton, Wis., 14. III. '93. E. W. — Stewart, Minn., 16. III. '93. N. M. — Cincinnati, O., 14. III. '93. A. S. — Bloomington, Ill., 12. III. '93. J. u. M. G. — Menasha, Wis., 11. III. '93. F. P. — Indianapolis, Ind., 8. III. '93. E. S. — Rochester, N. Y., 11. III. '93. F. S. — Chicago, Ill., 21. III. '93. K. B. — Louisville, Ky, 29. III. '93. U. L. — St. Paul, Minn., 3. IV. '93. L. J. — Perkinsville, N. Y., 7. IV. '93. K. A.

Genesung kranker Kinder: Idlewild, O., 7. III. '93. A. S. — Green Bay, Wis., 13. III. '93. J. S. — Florissant, Mo., 18. III. '93. L. N. — New York, N. Y., 29. III. '93. F J.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Wapakoneta, O., 21. III. '93. M. S. — Cincinnati, O., 5. IV. '93. M. L. — Alexandria, Ind., 3. IV. '93. B. N. — ———, Ill., 15. III. '93. B. H. — Columbus, O., 14. III. '93. M. M. — Brooklyn, N. Y., 12. III. '93. J. S. — Wapakoneta, O., 10. III. '93. B. W. C. — Cincinnati, O., 13. III. '93. F. E. — Florissant, Mo., 25. III. '93. H. K. — Hamilton, O., 30. III. '93. A. B. — Erie, Pa., 30. III. '93. J. K. — Jersey City, N. J., 29. III. '93. J. E. — Millhausen, Ind., 30. III. '93. B. S.

Heilung eines bösartigen Geschwüres: Newark, N. J., 3. III. '93. C. S.

Erlangung einer geistlichen Gnade: Brookville, Ind., 12 III. '93. M. A. J. — Muenster, Tex., 10. III. '93. G. A. M. — Erlanger, Ky., 6. IV. '93. M. E.

In geistlichen Anliegen: Quincy, Ill., 12. III. '93. N. N. — So. Dakota, 5. IV. '93. G. F. — Clarion, Ja., 9. III. '93. M. A. M.

Befreiung von heftigen Zahnschmerzen: Norwood, O., 24. III. '93. F. D.

Heilung mehrer Augen: St. Paul, Minn., 3. IV. '93. K. T. — Maria Stein, O., 12. III. '93. E. D.

Heilung eines Ausschlages im Gesicht: Perkinsville, N. Y., 7. IV. '93. K. A.

Glückliche Niederkunft: Alleghenу, Pa., 21. III. '93. M. F. — Chicago, Ill., 21. III. '93. K. B.

Erlangung lohnender Arbeit: Ouray, Col., 6. III. '93. T. L. — Buffalo, N. Y., 8. III. '93. G. S. — East Buffalo, N. Y., 8. IV. '93. N. N. — Hamilton, O., 7. IV. '93. J. M. L.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Evansville, Ind., 15. III. '93. M. Z. — Menasha, Wis., 15. III. '93. N. M. — St. Paul, Minn., 6. III. '93. A. P. — St. Henry, O., 12. III. '93. G. M. — Antigo, Wis., 21. III. '93. M. S. — St. Louis, Mo., 19. III. '93. P. K.

Die belohnte Barmherzigkeit.

Der berühmte Komponist A. F. Boieldieu, zu dessen Meisterwerken „Die weiße Dame" gehört, war schon in zarter Jugend sehr barmherzig und wohlthätig gegen die Armen. Sein Vater gab ihm wöchentlich 24 Pfennige für Taschengeld.

Eines Sonntag-Morgens traf der kleine Boieldieu, als er im Dome zu Rouen die hl. Messe anhören wollte, unter dem Portale einen alten Bettler, der sehr ärmlich und hilfsbedürftig aussah, und gab demselben ohne Zögern sein ganzes wöchentliches Vermögen. „Mein kleiner Freund," sagte der Alte in prophetischem Tone, „was du da gethan hast, wird dir Glück bringen. So oft du Glück haben wirst, denke an mich."

Als nun später die Zeit seines Ruhmes gekommen war, errinnerte sich Boieldieu immer an den Bettler zu Rouen. Wenn eine neue Oper von ihm gegeben wurde und großen Erfolg hatte, unterließ er nie, diese Worte zu flüstern, die nur seine vertrauten Freunde verstanden: „Meine vierundzwanzig Pfennige."

Gebetsmeinungen für den Monat Mai.*)

Allgemeine Meinung:

Die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen.

Besondere Meinungen:

1. **Montag.** Philipp und Jakob. 559 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; eine verkommene Gemeinde; ein wichtiges Unternehmen; besserer Geist unter der Jugend; ein seit langer Zeit verstockter, tief gefallener Mensch; eine glückliche Sterbestunde. 2) 4)
2. **Dienstag.** Athanasius. 1059 Bedrängte; die Diözese Nashville; Friede und Eintracht in der Gemeinde; ein alter, an den Augen leidender Priester; Bekehrung vieler lauer Katholiken; Bekehrung einiger alter hartnäckiger Indianer; Mittel und Wege Pfarrschulen zu erlangen; Heilung weher Augen.
3. **Mittwoch.** Kreuz-Auffindung. 735 verstorbene Mitglieder; alle armen Seelen; Bekehrung vieler leichtsinniger Söhne und Töchter; Erlangung von lohnender Arbeit für Viele; Erfolg einer Kollekte für eine dem hl. Antonius geweihte Kirche; Befreiung von Kopfleiden; mehrere wichtige Anliegen.
4. **Donnerstag.** Monika. 771 besondere Anliegen; Erfolg und Segen im Geschäfte; Zurückerhaltung ausgeliehener Kirchengelder; Befreiung von Katarrh; Bekehrung des protestantischen Vaters einer Ordensperson; das Anliegen einer besorgten Mutter; Erleuchtung in einer wichtigen Sache. 5) 6)
5. **Erster Freitag.** Pius. 773 religiöse Orden und Genossenschaften; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; ein pflichtvergessener Vater; eine Jungfrau, um ihrem erkannten Berufe folgen zu können; Bekehrung eines Bruders; die Seelenanliegen mehrerer frommer Personen. 1) 4)
6. **Samstag.** Johanna a. d. lat. Pforte. 2520 Erst-Kommunikanten; eine ungehorsame Tochter; Gnade der Beharrlichkeit für mehrere junge Ordensleute; eine Wittwe und deren Kinder; mehr Eifer in Erfüllung der religiösen Pflichten; Befreiung von Zorn; eine große Sünderin; Rückkehr eines verlorenen Sohnes.
7. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Stanislaus. 2824 arme Seelen; Hilfe für eine verschuldete Familie; Gedeihen einer Ordensniederlassung; Verhinderung einer Heirath unter nahen Verwandten; Verkauf von Eigenthum; Rath in einer wichtigen Angelegenheit; glückliche Niederkunft. 1) 4)
8. **Montag.** Michael. 462 um Arbeit und Mittel; mehrere schwer Kranke; Bekehrung mehrerer Protestanten; Besserung für mehrere dem Laster der Trunksucht Ergebene; Friede und Eintracht in Familien; Befreiung von Rheumatismus; Verkauf eines Geschäftes; Befreiung von Herzleiden.
9. **Dienstag.** Gregor Naz. 475 Geistliche; ein Geisteskranker; Erkenntniß des Berufes für Viele; ein junger Mann, der die hl. Sakramente nicht empfangen will; ein schwer kranker Pfarrer; Abzahlung einer Hypothekschuld; Befreiung von langjährigem Magenleiden; ein Flucher.
10. **Mittwoch.** Antonia. 9847 Kinder; eine an der Fallsucht leidende Jungfrau; Aufhebung einer sündhaften Freundschaft; guter Erfolg beim Bau einer Pfarrschule; unglückliche Eheleute; Heilung eines wehen Beines oder wenigstens Linderung der Schmerzen; Liebe unter Geschwistern.
11. **Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** 1415 Familien; ein guter christlicher Geist in unsern Familien; eine Konvertitin, daß sie standhaft bleibe; Befreiung von einem lang anhaltenden Uebel; eine schwer krank gewesene Mutter, daß sie ihre früheren Kräfte wieder erlange. 2) 4) 5)
12. **Freitag.** Pankrazius. 1533 um Gnade der Beharrlichkeit; eine Ordensperson; um die Tugend der hl. Reinigkeit zu erlangen; zwei junge Eheleute; die Kirchennoth in Berlin; die katholischen Pfarrschulen unseres Landes; glückliche Vollendung eines nothwendigen Baumunternehmens.
13. **Samstag.** Walburga. 316 Versöhnungen; die katholischen Kinder in den Freischulen; das besondere Anliegen einer schwermüthigen Person; eine kranke junge Frau; Auflösung zweier Aergerniß gebender Vereine; Gutmachung eines schweren Unrechtes.
14. **Sechster Sonntag nach Ostern.** Bonifazius. 1537 geistliche Gnaden; ein besonderes Anliegen einer Ordensschwester; Unterkunft in einem christlichen Hause für ein junges Mädchen; Lebensbesserung in vielen Familien; für eine schuldbeladene Gemeinde.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Skapulierkommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

15. **Montag. Sophia.** 804 zeitliche Gnaden; zwei protestantische Frauen; ein Jüngling, um seinen Beruf ausführen zu können; Friede unter Verwandten; die Gnade einer guten Osterbeicht für mehrere laue und abgefallene Katholiken. 7)
16. **Dienstag.** Ubald. 1120 Bekehrungen; viele Kranke, die dem besonderen Gebete der Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes empfohlen werden; der Bau einer katholischen Erziehungsanstalt; um Fortschritt im Studium.
17. **Mittwoch.** Paschalis. 2334 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen Sodalität einer Stadtgemeinde; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität.
18. **Donnerstag.** Felix. 443 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse. 5)
19. **Freitag.** Peter Coelestin. 815 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.
20. **Samstag.***) Bernardin v. Siena. 219 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.
21. **Sonntag. Pfingstfest.** 470 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates. 2) 3) 4)
22. **Montag.** Julia. 442 Pfarreien; die Erzdiözesen und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Dienstag.** Desiderius. 1850 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.
24. **Mittwoch.****) Maria, d. Hilfe d. Christen. 1675 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.
25. **Donnerstag.** Gregor VII. 2308 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 5) 6)
26. **Freitag.****) Philipp Neri. 973 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.
27. **Samstag.****) Maria Magdalena. 474 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen den Konventualen; die Erziehungsanstalten.
28. **Dreifaltigkeitssonntag.** Augustin. 113 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten. 2) 4)
29. **Montag.** Maximinus. 742 Beförderer; Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.
30. **Dienstag.** Ferdinand. 663 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliter.
31. **Mittwoch.** Angela. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin

*) Vigil-, Fast- und Abstinenztag. **) Quatembertage.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes

und des

Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 6. — 1893. Erste Hälfte. 20. Jahrgang.

(Für den „Sendbote.“)

Papst Leo XIII.

Lumen de Coelo.

Gedenkend noch dankbar der seligen Tage,
Des goldenen Festes, der glücklichen Zeit,
Da jubelten Völker, verstummte die Klage,
Im frommen Erinnern: zum Priester geweiht!
Vor fünfzig der Jahre, Papst Leo war dort,
Von heiligen Händen, an heiligem Ort!

Erfüllet schon wieder die Wonne die Herzen,
Schon wieder erschallet der Freudengesang;
Vergessen wir Wehmuth und jegliche Schmerzen!
Die Glocken verkünden mit festlichem Klang
Den goldenen Jubel: zum Bischof ernannt!
Als Licht von dem Himmel, von Weisen erkannt!

Und weiter sie tragen die goldene Kunde,
Hinaus in die ganze katholische Welt.
Die Gläubigen jubeln von Mund froh zu Munde:
„Der Herr hat sein Licht auf den Leuchter gestellt!
Die Welt auf Papst Leo bewundernd aufblickt,
Den glänzenden Stern, den uns Gott hat geschickt!“

Wie's Wenigen hier schon auf Erden beschieden,
Dem Edlen sein Wirken, sein Streben gelang.
Der Wissenschaft Leuchte, den göttlichen Frieden
Er hegte und pflegte die Wege entlang.
Sein heiliger Wandel mit Thatkraft vereint,
Die Sprache nur immer, wie Gott sie gemeint!

Die Wahrheit, die Tugend, die Kunst und die Liebe,
Sie waren ihm Losung, sie sind es noch heut',
Der göttlichen Kirche hochheilige Triebe
Zu pflanzen auf Erden, sein Herz nur erfreut!
Der heilige Glaube, dies köstlichste Gut,
Gedeiht ja nur unter der treuesten Hut.

D'rum lasset uns singen die fröhlichsten Lieder,
O, lasst uns Gott preisen und danken ihm gern,
Und glaubenstreu steh'n, als lebendige Glieder,
Zum Haupte der Kirche des ewigen Herrn.
Denn — Gott, den Fels Petri, von Wogen umstürmt,
Mit mächtiger Hand hat noch immer beschirmt.

Er hat uns in Leo XIII. gegeben,
Den Fürsten der Weisheit, vom Himmel ein Licht!
Unfehlbar im Lehramt, ein Vorbild im Leben,
Dess' Leuchten das Dunkel des Irrthums durchbricht.
Er ziere noch lange den päpstlichen Thron,
Mit Jugendkraft tragend die dreifache Kron'!

Denn — über verwirrendem weltlichen Trubel,
Steht hoch die katholische Kirche und frei!
D'rum klingt auch aus ihr stets der heiligste Jubel,
D'rum strömen die Völker der Erde herbei,
Und Kaiser und Könige huldigend nah'n,
Weil hell sie erstrahlen den goldnen Stern sah'n.

C. Brand.

(Für den „Sendbote.")

Die Litanei vom heiligsten Namen Jesu in Gedichten

Von Rev. J. H.

6.

Jesu, fili Mariae virginis.
Jesus, Sohn der Jungfrau Maria.

Mariä, reinster Jungfrau Lohn,
Jesus, der Menschheit Ruhm und Kron',
Die höchste Ehre Dir erweist
Das Lied, das ihren Namen preist.

Als unbefleckt empfang'ne Braut
Dem heil'gen Geiste anvertraut,
Hat sie als wunderbare Ros'
Empfangen Dich in ihrem Schooß.

In diesem jungfräulichen Schrein'
Du leibtest Dich der Menschheit ein,
Und gingst bei unverletztem Flor
Als Gottesfurcht daraus hervor.

An ihrer jungfräulichen Brust
Trankst Du der Kindheit Wonneluft,
Ihr Mutterang' war Deine Wacht,
Ihr Mutterarm war Deine Macht.

Ihr Herz war Deiner Liebe Hort,
Befehl für Dich ihr Mutterwort;
In Lieb' warst Du ihr zugethan
Und in Gehorsam unterthan.

Ursache erster Wunderthat,
Die Mittlerin von Huld und Gnad',
Die Arche von dem Neuen Bund',
Pries selig sie Dein Gottesmund.

Als sie am Kreuzesfuße stand,
Dein Wort als letztes Unterpfand
Sie uns im Liebesfünger Dein
Gegeben hat zum Mütterlein.

Die Nächste jetzt zu Deinem Thron,
Trägt sie die allerschönste Kron',
Fürbitterin der Christenheit,
Die ihrem Schutze sich geweiht.

Wenn unser irdisch Auge bricht,
Laß uns durch sie aufgeh'n das Licht,
Womit durchstrahlst die Ewigkeit
Du Sonne der Gerechtigkeit.

(Für den „Sendbote.")

Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu.

IV.

Trost.

Alle, die in Thränen säen,
Auf der Erde hartes Feld,
Werden einst viel Garben mähen,
Wenn der Herr die Ernte hält.

Die da weinen in Entbehrung,
Aber gottergeben, still,
Gott der Herr in der Verklärung
Ihre Thränen trocknen will.

Die ob ihrer Sünden klagen,
Weinend über schwere Schuld,
O, sie dürfen nicht verzagen:
Reich ist Gottes Vaterhuld.

Und die Thränen, hier vergossen,
Aussaat sind sie ew'ger Lust,
Wenn, an Jesu Herz geschlossen,
Selig jauchzt die Menschenbrust.

General-Intention für den Monat Juni 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Familien-Väter und -Mütter.

Das Wesen einer christlichen Familie bilden der Vater und die Mutter, welche ihre Kräfte und Herzen vereinigen, um ihre Kinder zu bilden und sie zu jener göttlichen Höhe zu erziehen, wozu sie der Wille und die Verheißung des Allmächtigen bestimmt haben. Um eine vollkommene Idee dieser Mission christlicher Eltern in Bezug auf ihre Kinder zu bekommen, müssen wir im Lichte unseres Glaubens, das ewige himmlische Glück des Kindes, die Vermehrung des Ruhmes der allerheiligsten Dreifaltigkeit und die Vermehrung der eigenen himmlischen Glorie betrachten, die dadurch verursacht wird, daß Vater und Mutter ihre Kinder so gut erzogen haben. Aber noch mehr! Abgesehen von jenen, die ihr ganzes Leben dem Herrn aufgeopfert haben, ist schon hier auf Erden nichts vergleichbar mit dem dauernden Glücke eines wahrhaft christlichen Vaters und einer wahrhaft christlichen Mutter.

Auch vom zeitlichen und sozialen Standpunkte aus betrachtet, ist neben den Ordensleuten und Priester nichts so nothwendig und mächtig als die Wirksamkeit christlicher Eltern für das Blühen und Emporstreben des Vaterlandes. Was können sogar die geistlichen Hirten der Kirche thun für die Jugend, diese einzige Hoffnung der Zukunft, wenn die Eltern nicht mithelfen, ja wenn sie sogar diese ihnen anvertrauten Seelen einer gottlosen Schule zur Erziehung überlassen.

Aber nicht allein dürfen sie nicht ihre Kinder so dem ewigen Verderben preisgeben und ein Jedes, der seinen Herrn für dreißig Silberlinge verkauft hat, für ein kleines zeitliches und vergängliches Wohl ohne alle Religion aufwachsen lassen, sie haben auch noch bestimmte Pflichten an ihren Kindern zu erfüllen. Ihnen obliegt es, das jugendliche Herz zu erfreuen und im Heiligthum des heimatlichen Heerdes den Saamen des hl. Glaubens in dasselbe hineinpflanzen, damit sie später von einem

lebendigen Glauben, fester Hoffnung und edelmüthiger Liebe für Gott beseelt sind, damit sie, mit einem Worte, wahre Kinder Gottes werden.

Wer sieht hier aber nicht, wie nothwendig für Väter und Mütter ein spezieller Beistand des heiligsten Herzens Jesu sei, wenn sie diese Pflichten würdig und getreu ausüben wollen, wer kann es läugnen, daß ihnen das Gebet der besondern Dienern des hlsten Herzens vom größten Nutzen sei. Dann, gestützt durch die Hilfe von Oben müssen sie vorangehen in ihrem gemeinsamen Apostolate des Gebetes der Ermahnung und des guten Beispieles.

Aber auch ein jeder der Beiden hat noch seine besonderen Pflichten zu beobachten. Der Vater trage Sorge seine Autorität durch die Ausübung der väterlichen Gewalt zu bewahren und durch dieselbe den Kindern die Prinzipien der Vernunft, der Ehrbarkeit und des Glaubens einzuprägen. Dann muß er mit Entschlossenheit regieren und wenn es nothwendig ist, rügen und strafen, zwar mit Mäßigung aber doch ohne irgend welche Schwachheit zu zeigen. — Ihrerseits muß die christliche Mutter sich gern und freudig den täglichen Opfern hingeben, welche ihr hoher Beruf von ihr verlangt. Sie muß mit jener Milde und Sanftmuth, welche der Gattin und Mutter so eigen ist, die Strenge des väterlichen Ansehens mäßigen und ersetzen, jedoch so, daß dies bewahrt wird. Mit einem Worte, Vater und Mutter müssen beständig das Beispiel Jesu, Maria und Joseph, jenes wunderbare Bild der heiligen Familie zu Nazareth vor Augen haben, um würdig ihre erhabene Mission erfüllen zu können. Und wir, Mitglieder des Apostolates, müssen durch unser Gebet ihnen in der Ausübung ihrer schwierigen Pflichten behülflich sein.

Plötzliche Bestrafung eines Religionsspötters.

In Königshütte in Schlesien fand kürzlich ein junger Mensch aus Klimsawiese welcher im Krugschacht gearbeitet hatte, durch einen Unglücksfall seinen unvermutheten Tod. Tages zuvor hatte derselbe mit einem Komplott gleichgearteter Burschen den gottlosen Frevel begangen, die Spendung der hl. Sakramente der Buße und des Altars in gottvergessenster Weise nachzuäffen und zu verspotten. Der so plötzlich aus der Welt Geschiedene hatte bei dem gotteslästerlichen Unternehmen die Hauptrolle gespielt.

— Zu Düsseldorf starb eine katholische Frau, die, in gemischter Ehe lebend, ihre sämmtlichen Kinder protestantisch erziehen ließ. Angesichts des Todes erfaßte sie Reue und verschied, nachdem sie dies vor Zeugen eidlich bekundet, sowie die katholische Erziehung der Kinder nach Kräften gewährleisten zu wollen, versprochen hatte, im Frieden mit der Kirche. Eine kirchliche Beerdigung kann ihr aber nicht zu Theil werden, weil der über den katholischen Tod seiner katholischen Frau empörte Gatte davon durchaus nichts wissen will. Wer gedenkt nun wohl einer armen so dahingeschiedenen Seele, wenn ihre überlebenden, an keine Gemeinschaft der Heiligen und kein Fegfeuer glaubenden Verwandten es nicht thun? Dieser Gedanke allein schon sollte jeden katholischen Christen vor Eingehung einer gemischten Ehe zurückschrecken.

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Uebersetzt vom Hochw. P. Franz Hattler, S. J., von dem französischen Werke des Hochw. P. Joseph de Gallifet, S. J.

I. Buch.

Von dem Beginn, dem Fortschritte und dem Wesen der Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu.

Erstes Hauptstück.

Beginn der hochheiligen Andacht.

1. Es haben zwar schon in den früheren Jahrhunderten manche heilige Seelen das Herz Jesu mit besonderem Eifer verehrt, wie aus dem Folgenden klar hervorgehen wird; und darum können wir die Andacht zum Herzen Jesu immerhin als eine sehr alte bezeichnen. Allein es ist eben so wahr, daß dieses Geschenk bisher von der göttlichen Güte nur wenigen, mit besonderer Liebe bevorzugten Seelen verliehen und darum noch nicht allgemein verbreitet war; und so kann diese Andacht den Meisten nicht anders als neu erscheinen. Man wird folglich den Wunsch hegen, zu erfahren, aus welcher Ursache, durch welche Persönlichkeit, durch welche Mittel es denn eigentlich gekommen, daß dieselbe so rasch in die Oeffentlichkeit gedrungen sei. Und da überdieß die Art und Weise der Verehrung des Herzens Jesu in der That neu ist und bis auf unsre Tage ungebräuchlich war, so wird man mit Recht fragen, wer denn diese neue Weise erfunden und welches Ansehen er genieße. Um alle diese Fragen genügend zu beantworten, muß ich vor Darlegung des Wesens dieser Andacht erst noch ein Weniges über den Ursprung derselben vorausschicken, was ich um so freiwilliger thue, weil mir die Erzählung desselben für die Andacht selbst die beste Empfehlung zu sein scheint.

2. Die Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu und ihr ganzes Wesen und die Art ihrer Uebung verdanken ihren Ursprung Jesu Christo selbst, der sie durch Privat-Offenbarungen kundgethan. Jesus selbst hat sie ersonnen, eingeführt und gefördert; er selbst hat befohlen, seinem Herzen eine besondere Andacht und Verehrung zu erweisen, und er selbst hat die Art ihrer Uebung eingegeben und vorgeschrieben. Darüber ist gegenwärtig bei Einsichtsvollen und mit den Thatsachen Vertrauten kein Zweifel mehr; in Frankreich ist es eine ausgemachte und allgemein bekannte Sache. Um dieselbe nun auch dem Auslande zur Kenntniß zu bringen, wollen wir den Sachverhalt kurz erzählen.

3. Aber vorerst dürfte folgende Bemerkung von Nutzen sein. Wie viele Andachtsübungen und andere fromme Werke jeder Art gibt es nicht in der katholischen Kirche, welche Gott zur Verherrlichung, den Heiligen zur Ehre, den Seelen zum Heile gereichen! Sie sind in allen Reichen und Provinzen, ja fast in allen Städten bleibend eingeführt; und doch verdanken sie ihren Ursprung nur Privatoffenbarungen, welche theils Päpste oder Bischöfe, theils andere heilige Männer oder Frauen von Gott empfangen haben. Ich übergehe die Einführung religiöser Orden beiderlei Geschlechtes, welche fast alle ihren Ursprung von einer Offenbarung Gottes oder der jungfräulichen Mutter Maria herleiten, wie aus den kirchlichen Urkunden über das Leben ihrer Stifter und aus der Geschichte der einzelnen Orden unzweifel-

haft hergeht. Ich übergehe ferner unzähliges Andere, was entweder zur Abwehr drohender kirchlicher Gefahren oder zur Förderung des Guten diente, und ebenfalls nur derselben Quelle entströmt war, wie die Geschichtsbücher der Kirche berichten. Dies alles übergehe ich, um nur bei Thatsachen zu verweilen, welche unserem Vorhaben mehr entsprechen. Wie viele Feierlichkeiten und Festtage, wie viele Andachten und Uebungen der Frömmigkeit gibt es nicht, welche bei den Gläubigen überall im Gebrauche stehen und ihren Ursprung ebenfalls Privatoffenbarungen verdanken? Was sollte ich erst erwähnen die Feste der Kreuzerfindung, Maria Schnee, Maria Empfängniß, Geburt und Heimsuchung, des hl. Rosenkranzes und Skapuliers, der Erscheinung des hl. Erzengel Michael, der Auffindung des hl. Stephanus und viele hundert andere, die so bekannt und allgemein sind, daß ich bei ihrer Anfzählung nicht länger verweilen mag.

4. Unter allen dergleichen Festen, deren Ursprung irgend einer Privatoffenbarung zugeschrieben werden muß, gibt es aber ein in der ganzen Kirche höchst gefeiertes Fest, welches für unsern Zweck so passend ist, daß ich es hier nicht übergehen darf: ich meine das Frohnleichnamsfest. Die Einführung dieses Festes hat mit jenem Feste, von dem wir handeln, solche Aehnlichkeit, daß mir bei aufmerksamer Betrachtung des Ursprunges, des Fortschrittes, der Weise, des Erfolges, der Schwierigkeiten und des Wachsthumes beider vorkam, es könne durchaus nicht zwei andre Dinge geben, welche sich in solcher Weise ähnlich wären. Auf daß Niemand diese meine Behauptung unüberlegt nenne, hielt ich es der Mühe werth, meine Erzählung mit der Vergleichung dieser beiden Andachten und Feste zu beginnen; denn ich bin überzeugt, man kann Nichts vorbringen, was die Gemüther besser auf das vorbereiten könne, was wir später mitzutheilen haben.

Zwei Dinge lassen sich nun rücksichtlich der Einführung des Frohnleichnamsfestes mit voller Sicherheit aus giltigen Urkunden der Kirchengeschichte beweisen: Erstens nämlich, daß sie ihren Ursprung einer Privatoffenbarung verdanke. Das erhellt aus der Einsetzungs-Bulle Urban IV. selbst, wo es heißt: „Als wir noch auf niederer Amtsstufe standen, haben wir erfahren, daß einigen Katholiken durch göttliche Eingebung sei geoffenbart worden, man sollte ein solches Fest in der Kirche allgemein feiern.“ Diese Offenbarung nun erhielt eine gottgeweihte Jungfrau, Juliana mit Namen, welche später in die Zahl der Heiligen versetzt wurde; ihr Fest fällt auf den 5. April.

Zweitens. Der Anfang dieses Festes hatte unzählige und große Widersprüche zu leiden und Schwierigkeiten zu überwinden. Wir wollen die ganze Begebenheit, welche von den Kirchenschriftstellern weitläufig behandelt wurde, zu unserem Zwecke kurz zusammenfassen.

In einem Kloster in der Stadt Lüttich lebte eine Jungfrau mit Namen Juliana. Als Gott, der sich an der Demuth erfreut und mit Einfachen vertraut spricht, das bisher in der Kirche unbekannte Fest des Frohnleichnams einsetzen wollte, würdigte er sich, diesen seinen Entschluß der demuthsvollen und einfachen Jungfrau mitzutheiten, er machte ihr zu gleicher Zeit bekannt, daß er sich ihrer zur Ausführung dieses Entschlusses bedienen wolle. Juliana, durch diese Kunde bestürzt und über die Neuheit der Sache erstaunt und von den Schwierigkeiten derselben zurückgeschreckt, widerstand dem göttlichen Antriebe volle zwanzig Jahre. Sie bedachte nämlich, wie wenig eine schwache und noch dazu im Kloster eingeschlossene und jeglicher Hilfe be-

raubte Frau einer solchen Aufgabe gewachsen sei. Sie wagte auch nicht, die Sache Jemandem anzuvertrauen. Als aber der Herr keinen weitern Aufschub mehr duldete und darum nicht aufhörte, Julianens Gewissen zu beunruhigen, so befiel sie die Furcht, Gott durch längeren Widerstand zu beleidigen. Von dieser Furcht nun besiegt, offenbarte sie endlich die ganze Sache ihrem Beichtvater.

Es war dieß ein Kanonikus an der Kirche zu Lüttich, ein frommer Mann und mit der Gabe der Unterscheidung der Geister ausgerüstet. Ihm war die Heiligkeit Julianens schon lange bekannt; dazu kam noch die Erleuchtung von oben und so konnte er über die Wahrheit der übernatürlichen Offenbarung nicht den mindesten Zweifel hegen. Um aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit sicher zu gehen, wollte er sich erst noch bei einigen durch Frömmigkeit wie durch Wissenschaft gleich ausgezeichneten Männern Rathes erholen. Nachdem diese Alles reiflich überlegt hatten, stimmten sie insgesammt und einmüthig der Ansicht des Seelenführers bei und entschlossen sich gemeinschaftlich an der Vollführung des göttlichen Willens rastlos zu arbeiten.

Allein kaum war das Gerücht verbreitet worden, daß man an die Einführung eines neuen Festes zu Ehren des Frohnleichnams Christi im Altarsgeheimnisse denke, so erregte es solche Unruhe und solche Aufregung unter den Geistern und zog jenen, welche man für die Urheber und Gönner dieses Entschlusses ansah, solche Widersprüche und Anfeindungen zu, daß wir jetzt darüber nur staunen können. — Ja so ist es!

Dieses Fest, das heutzutage beinahe das heiligste, das gefeiertste, das billigste, den Gläubigen angenehmste und theuerste, das nützlichste und liebste ist — dieses Fest wurde anfangs nicht für ein solches gehalten und angenommen; im Gegentheil, es wurde auf das heftigste bekämpft und mit vollster Verachtung zurückgewiesen; so zwar, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller, der alle diese Stürme beschrieb, sagen konnte, dieses Fest sei zum Zeichen gesetzt gewesen, dem widersprochen worden und es habe unzählige Gegner und die heftigsten Feinde gehabt. Er fand es für bemerkenswerth (was man auch in unserer Sache nicht übersehen wolle), daß in derselben Versammlung von Priestern, aus welcher sich Gott die Vertheidiger dieses neuen Festes erwählt hatte, die hartnäckigsten Bekämpfer desselben sich befanden. Die Offenbarung, von welcher Juliana sprach, wurde als Wahnwitz eines kranken Geistes zurückgewiesen, Juliana selbst auf das heftigste verfolgt und gequält. Wer aber für sie Partei zu nehmen schien, wurde einer thörichten Leichtgläubigkeit beschuldigt und vielfach mit solchen ungerechten Vorwürfen und mit solchem Spott und Hohn überhäuft, daß man aus Furcht vor den Gegnern kaum mehr wagte, zur Förderung der Andacht etwas zu thun oder zu sagen.

Auch fehlte es den Gegnern nicht an Gründen, durch welche sie ihre Hartnäckigkeit als löblich hinstellten. Die hochheilige Andacht wurde bekämpft als eine Neuheit, welche in den früheren Jahrhunderten unbekannt gewesen und darum allein schon müsse zurückgewiesen werden. Auch wäre — so hieß es — das Fest unnütz und durchaus überflüssig; es würde ja schon am Gründonnerstag in der Charwoche gefeiert und es würde ja ohnehin alle Tage bei der Feier des hl. Meßopfers die Erinnerung an die Einsetzung des hl. Sakramentes erneuert.

Schon der bloße Name des „Frohnleichnams," welcher dem Feste beigelegt wurde, bot den Spöttern neuen Stoff zu Schmähungen. Denn sie konnten den

Vorwurf erheben, den wir bei ähnlicher Gelegenheit auch in unsern Tagen gehört haben, durch diese Benennung werde den Gläubigen nur Körperliches, nämlich der Leib Christi zur Verehrung vorgestellt; was aber die Andacht zum Leibe Christi zur Förderung gründlicher Frömmigkeit beitrage, das leuchte wahrhaftig nicht ein; die wahre und ächte Frömmigkeit des Christen fordere ja einen Gegenstand, welcher sich vom Körperlichen und Sinnlichen mehr ferne hielte. Ueberdieß gewinne es den Anschein, als würde durch die neue Andacht Christus gleichsam zertheilt, der doch im hl. Sakramente ganz, wie er ist, gegenwärtig sei; eine nur dem Leibe erwiesene vorzügliche und besondere Verehrung könne sich dem Vorwurf einer gewissen Glaubenswidrigkeit nicht entziehen. — Und wenn endlich zur Verehrung des Leibes Christi ein neues Fest einzusetzen wäre, so müßte man dasselbe mit gleichem Rechte auch in Bezug auf die Seele, auf die Gottheit, auf die Person Christi thun und folglich die Feste in's Unmäßige vervielfältigen.

Durch solche und ähnliche Gründe, wie sie eben von der jeweiligen Gemüthsstimmung und von den vorgefaßten Meinungen eingegeben wurden, bekämpfte man mit aller Festigkeit und Beharrlichkeit die Einführung des neuen Festes.

Allein die hochheilige Andacht, welche auf göttliches Geheiß begonnen worden, nahm, obwohl mitten in den aufgeregten Wogen hin und hergeworfen, dennoch unter Gottes leitender Vorsehung einen glücklichen Lauf und drang allmählig in verschiedene Gegenden ein. Als sich das Dunkel der ursprünglichen Vorurtheile nach und nach aufgehellt hatte, wurde ihre Wahrheit und Gediegenheit erkannt, verbreitet und gutgeheißen; ja sie gewann sogar im Geiste ihrer Gegner die Oberhand, nach dem einmal der entgegengesetzte Irrthum durchaus verbannt war.

Der Bischof von Lüttich war der Erste, welcher im Jahre 1249 dem neuen Feste seine Bestätigung gab und es in seiner Diözese öffentlich zu feiern befahl. Von dort aus verbreitete es sich in die benachbarten Provinzen und in den folgenden Jahren wurde es auch in den entferntesten Gegenden angenommen, ungeachtet es überall auf neue Gegner stieß, bis es endlich von Papst Urban IV. im Jahre 1264 durch päpstliche Machtvollkommenheit trotz vielfachen Widerstandes in der ganzen Kirche eingeführt wurde. Clemens V. bestätigte es auf dem Konzil von Vienne im Jahre 1311; und beiläufig 80 Jahre nach seinem Ursprung hatte es sich bereits überall eines ruhigen Besitzes zu erfreuen.

5. Kommen wir nun auf unsern Gegenstand. Wir mußten bei dem soeben Erzählten ein wenig verweilen, weil es ein treues Bild von allem dem gibt, was sich bei Einführung des Festes zu Ehren des Herzens Jesu zugetragen.

Vernimm nun, aufmerksamer Leser, den ganzen Sachverhalt, und wenn du im Stillen einen Vergleich anstellen willst, so wirst du zwischen den Anfängen und dem Wachsthum beider Andachten nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen.

Zu Paray, einer Stadt Burgunds in Frankreich, lebte Margarita Alacoque, eine Jungfrau aus dem Orden, welcher, vom hl. Franz von Sales gestiftet, den Namen von der Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau Mariä führt. Sie starb im Jahre 1690. Sie war durch Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet und mit allen himmlischen Gaben in wunderbarer Weise überhäuft.

Eben diese Ordensschwester war es nun, welche der Herr Jesus zu erwählen sich würdigte, um die Andacht zu seinem Herzen einzuführen. Damit er sie auf dieses hohe Werk vorbereite, fing er zuerst an, ihrer Seele himmlische und wunderbare

euchtungen über die Vorzüge des Herzens Jesu mitzutheilen. Margarita war von Erstaunen darüber hingerissen und fing an von solcher Liebe zum Herzen Jesu zu glühen, daß der Eifer für dessen Ehre sie aufzuzehren schien. Sie dachte nichts Anderes, redete von nichts Anderem, bemühte sich um nichts Anderes, verlangte nach nichts Anderem so glühend und flehte um nichts Anderes mit solcher Inbrunst zu Gott.

Nachdem nun der Herr seine Dienerin auf solche Weise vorbereitet hatte, beglückte er sie wieder einmal, wie er's zu thun pflegte, mit einer himmlischen Erscheinung und sagte ihr, er wolle in der Kirche zu Ehren seines Herzens eine neue Andacht ins Leben rufen und zu diesem Zwecke ein neues Fest einführen. Dann erklärte er, daß er zur Bewerkstelligung dieses Entschlusses sich ihrer Mitwirkung zu bedienen gewillt sei. So groß die Freude und Wonne war, welche die fromme Jungfrau bei der Kunde von der Einführung der neuen Andacht empfand, eben so groß war der Schmerz und die Furcht, in welche sie bei der Nachricht versetzt wurde, daß der Herr zur Vollziehung seines Willens ihre Mitwirkung fordere. Denn ihrer Schwäche wohl bewußt erfuhr sie ähnliche Gemüthsbewegungen, wie wir sie an der seligen Juliana bemerkt haben. Sie fühlte Furcht, sie schwieg, sie widerstand den göttlichen Antrieben und Mahnungen viele Jahre. Endlich aber wurde sie von den Vorwürfen des Gewissens und von der Furcht, Gott zu beleidigen, überwältigt und da sie um diese Zeit einen tauglichen Seelenführer gefunden, den ihr Gott zum Beistande bestimmt hatte, so beschloß sie, demselben Alles zu entdecken.

Dieser Mann war Claudius de la Colombiére aus der Gesellschaft Jesu. Sein Name ist heut zu Tage in ganz Europa bekannt und berühmt, sowohl wegen der Vortrefflichkeit seiner Predigten, welche im Drucke erschienen überall die reichsten Früchte getragen, als auch wegen der vielen ausgezeichneten Leistungen, die er während seines Lebens besonders in England vollbracht hat, wohin er von seinen Obern als Prediger an den Hof der Herzogin von York und nachmaligen Königin von England gesandt wurde. Da der Mann Gottes mit Eifer sein Amt verwaltete und auch andern eines Apostels würdigen Arbeiten sich unterzog, wurde er von den wüthenden Ketzern in den Kerker geworfen; er schmachtete mehrere Monate daselbst und als er von der Haft befreit war, mußte er um des Glaubens willen England verlassen. Von dort nach Frankreich zurückgekehrt, fiel er in eine Krankheit, die er sich durch die anhaltenden Arbeiten und durch die erlittenen Mißhandlungen zugezogen und welche ihn so schwächte, daß er sein Leben nur mühsam vier Jahre noch fristen konnte. Dann starb er an derselben Krankheit. Sein Tod versetzte alle Guten in tiefe Trauer.

Er war nach Aller Urtheil ein reichbegabtes Talent, besaß ungemeine Klugheit und besonders eine hervorragende Rednergabe und — was die Hauptsache ist — er war durch eine seltene Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet. Diese hohe Meinung von seiner Heiligkeit wuchs nach seinem Tode, wie es bei Heiligen fast immer geschieht, noch um so mehr, als viele seiner glorreichen Thaten, die während seines Lebens unbekannt geblieben waren, jetzt erst zur Kenntniß gebracht wurden. Unter diesen scheint nicht die letzte Stelle jenes schwere und eines solchen Mannes würdige Gelübde einzunehmen, wodurch er sich verpflichtete, in treuester Beobachtung aller Satzungen und Regeln unsrer Gesellschaft zum Gipfel der Vollkommenheit emporzusteigen.

Dieser große Mann nun war es, welchen — wie ich bereits zu erzählen begonnen — Christus Jesus der benannten Jungfrau als Beistand gab zur Ausführung des frommen Werkes. Es wird der Mühe lohnen, von Beiden selbst zu vernehmen, auf welche Weise Gott dieses Geschäft sowohl der besagten Jungfrau als auch dem P. Claudius aufgetragen habe. P. Claudius hatte nämlich die Gewohnheit, jene Erleuchtungen, welche ihm Gott, der Vater des Lichtes, besonders zur Zeit der vom Orden vorgeschriebenen Exerzitien verlieh, aufzuzeichnen. In dieser Schrift nun, die später des werthvollen Inhaltes wegen dem Drucke übergeben wurde, hat P. Claudius noch während seines Aufenthaltes in England auf göttlichen Antrieb wörtlich Folgendes hinterlassen:

„Da die geistlichen Uebungen zu Ende gingen, faßte ich den festen Entschluß, mit allem Eifer und Fleiße den Befehl in Ausführung zu bringen, welchen der Herr mir ertheilen ließ. Von süßem Gnadentroste in unaussprechlicher Weise durchströmt, habe ich klar erkannt und gefühlt, daß sich Gott meiner zur Ausführung eines ihm äußerst angenehmen Vorhabens bedienen wolle, das sich ganz auf eine gewisse Andacht zu Christus Jesus im Sakramente des Altares bezieht. Das Wesen dieser Andacht hat der Herr Jesus einer ihm sehr angenehmen Person durch besondere Offenbarung kundgethan. Ich habe in England mit Gottes Hilfe schon Viele zu dieser Andacht bewogen und habe hierüber auch an einen Freund in Frankreich geschrieben und ihn gebeten, dieselbe in seiner Umgebung nach Möglichkeit bekannt zu machen. Sie wird, wie ich hoffe, sehr viel zur Ehre Gottes beitragen, weil sich dort in jener Genossenschaft viele sehr fromme Seelen befinden. O mein Gott, daß ich doch überall sein und kundmachen könnte, was Du von Deinen Dienern und Freunden mit Recht forderst!"

„Da nun Gott seine Absicht der obgenannten Person mitgetheilt und sie mir deren Bericht erstattet hatte, befahl ich ihr, das Mitgetheilte mir schriftlich zu übergeben. Den Inhalt dieses Schreibens will ich bereitwilligst in dieses Tagebuch meiner Exerzitien aufnehmen, weil Gott wünscht, daß diese Angelegenheit durch meine Bemühungen gefördert werde. Die Schrift, welche die Person eigenhändig verfaßt hat, berichtet den ganzen Vorgang in folgender Weise:

„„Als ich einst an einem Tage innerhalb der Oktave des Frohnleichnams-Festes vor dem allerheiligsten Sakramente kniete, wurde ich mit ganz besonderen Gnaden von meinem Gotte bereichert. Da fühlte ich in meinem Herzen einen heißen Wunsch, zu wissen, auf welche Weise ich doch dem Herrn seine großen Wohlthaten nach meinen schwachen Kräften erwiedern und ihm seine himmlische Liebe mit Gegenliebe vergelten könnte. Da sprach der Herr zu mir: Du kannst mir deine Liebe nicht besser bezeigen, als wenn du thust, was ich so oft schon von dir begehrt habe. Hierauf zeigte er mir sein heiligstes Herz mit folgenden Worten: Sieh hier dieß Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es Nichts sparte und sich selbst ganz erschöpfte und verzehrte, um ihnen seine Liebe zu beweisen. Allein der größte Theil derselben beweist sich mir bis jetzt so wenig dankbar und geneigt, daß sie mich in diesem Geheimniß der Liebe sogar mit Verachtung und Unehrbietigkeiten verfolgen. Noch schmerzlicher ist es mir aber, daß auch Herzen, die mir geweiht sind, mich also behandeln. Darum will ich, daß der erste Freitag nach der Oktav des Frohnleichnamsfestes zu einem besondern Feste zur Verehrung meines Herzens geweiht werde. An diesem Tage soll die heilige Kommunion empfangen werden, um

für die Mißhandlungen genug zu thun, welche wir während der Zeit, wo ich auf den Altären ausgesetzt bin, widerfahren; zugleich soll für dieselben eine feierliche Abbitte geschehen. Ich verspreche dir, alle diejenigen, welche meinem Herzen diese Ehre erweisen, durch den Einfluß eben dieses Herzens mit der Fülle himmlischer Gnaden zu überhäufen. —'"

„„Aber mein allerhöchster Herr, an wen wendest Du Dich, sagte ich zum Herrn; an ein so elendes Geschöpf, an eine so arme Sünderin, daß schon ihre Unwürdigkeit vermögend wäre, die Erfüllung Deiner Absichten zu verhindern. O wie viele andere aus Deinen Dienern könnten Dir dazu besser dienen, als ich! — Allein Christus erwiderte: Weißt du denn nicht, daß ich mich der Schwächsten zur Beschämung der Starken bediene und daß ich gewöhnlich an den Kleinen und Armen im Geiste meine Macht in höherem Glanze zeige, damit sie sich selbst Nichts davon zuschreiben? — So gib mir denn, sagte ich darauf, die Mittel, zu thun, was Du befiehlst. — Da fügte Jesus hinzu: Geh hin zu meinem Diener Claudius de la Colombiére und sage ihm in meinem Namen, er solle sich alle Mühe geben, daß der besagte Festtag in Zukunft gefeiert werde; er werde dadurch meinem Herzen eine große Freude verschaffen. Er soll sich von den Schwierigkeiten, denen er begegnen wird, nicht abschrecken lassen und wissen, daß derjenige allmächtig sei, der sich selbst mißtraut, um sich mir ganz und gar anzuvertrauen!'"

So weit P. Claudius.

Dieser so ausgezeichnet fromme Mann und in der Unterscheidung der Geister so erfahrene Lehrer, dem die Heiligkeit der Jungfrau vollkommen bekannt war und der auch nicht die geringste Täuschung in der Sache, um die es sich handelte, zu erkennen vermochte, nahm den Befehl des Herrn mit geziemender Ehrfurcht auf und unterließ nicht, fortan, so lange er lebte, die Andacht zum Herzen Jesu nach Kräften zu befördern. Allein während seines Lebens machte die Andacht geringe Fortschritte; sei es, weil der Diener Gottes bald nachher nach England übersetzte, oder weil er nach der Rückkehr von England nur mehr vier Jahre lang und zwar in beständiger Krankheit lebte, oder endlich weil die Andacht Vielen neu vorkam und sie darum vielfach bekämpft und ihrer Einführung Hindernisse entgegengestellt wurden.

Allein Gott verließ das Werk, das er begonnen, nicht, wie man aus dem folgenden Hauptstücke ersehen wird.

Rückerstattung.

Nicht wenig überrascht war der Chef eines größeren Manufakturwaaren-Geschäftes in Düsseldorf, als dieser Tage ein Franziskaner aus Westfalen bei ihm erschien und ihm 300 Mark mit dem Bemerken aushändigte, dieselben seien ihm von einem reuigen Beichtkinde, welches den Inhaber des Geschäftes früher einmal um diesen Betrag geschädigt habe, übergeben worden.

— Am Grabe der Mutter erfroren wurde auf dem Kirchhofe in Weißkirchlitz ein zehnjähriges Schulmädchen aufgefunden. Die Mutter war vor Kurzem gestorben und das arme Kind besuchte täglich das Grab. Kürzlich kam die Kleine von diesem Gange nicht wieder nach Hause; man forschte nach und fand das Kind beim Grabe der Mutter für immer eingeschlafen.

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

VI.

Der Zeitgeist.

Unter Zeigeist verstehen wir die in einem Zeitalter herrschenden Grundsätze und Bestrebungen. Prüfen wir nun den Geist unseres Zeitalters nach seinen Aeußerungen und Bestrebungen, so geben sich uns als besonders auffallende Merkmale desselben kund: Wissen ohne Glauben, Anstand ohne Tugend und Betriebsamkeit ohne Gottseligkeit.

Ein reges Streben nach Wissen ist das erste auffallende Merkmal unseres Zeitalters. Diesem Wissen fehlt zumeist der Glaube, ohne welchen, wie der Apostel sagt, alles Menschenwissen eitel ist. Kein unparteiischer Beobachter der Zeit und ihrer Erscheinungen kann in Abrede stellen, daß man noch nie so fleißig bemüht war, die Geheimnisse der Natur zu enthüllen, noch nie so eifrig und thätig, alle Schätze der Erkenntniß und Forschung zu verbreiten, noch nie so frei und kühn, hergebrachte Vorurtheile zu bekämpfen, schädlichen Aberglauben zu zerstören, und Licht und Aufklärung in alle Theile menschlichen Wissens zu bringen, als eben jetzt. Mag es Zeiten gegeben haben, die im einzelnen durch weise Männer und großartigere Entdeckungen und Leistungen ausgezeichnet sind; noch nie aber waren Kenntnisse und Wissenschaften in so großer Allgemeinheit, Eigenthum der Gesammtheit, als eben jetzt. Daß ist doch gewiß ein Vorzug, dessen wir uns freuen können. Allein wenn wir darauf stolz sind, so ist andererseits das Geständniß tief demüthigend, daß diesem Wissen die eigentliche Weihe fehlt: der fromme, kindliche Glaube, wie ihn das Christenthum seinen Bekennern zur Pflicht macht. Dieser Glaube fordert Demuth: die Wissenschaft des Zeitgeistes blüht auf. Stolz auf so manche Erleuchtung, die ihm geworden ist, vergißt der Mensch die engen Schranken, die ihn umgeben, und will jedes Dunkel, das ihn auf Erden umgibt, aufhellen. Siegend über so manches Vorurtheil, von dem er und Andere einst befangen war, bringt er am Ende die Wahrheit selbst in Gefahr bezweifelt und verworfen zu werden. Triumphirend über so manches Hinderniß, das dem Prüfungsurtheil des Geistes entgegentrat, meint er nun das „Warum" aller Erscheinungen und die Bedeutung aller Begebenheiten schon diesseits des Grabes entziffern zu können, und vergißt, daß es dem Sterblichen nicht gestattet ist, den Schleier göttlicher Geheimnisse zu lüften. Predigt dieser Zeitgeist seinen Unglauben und seine Zweifelsucht nicht laut und öffentlich, bietet er seine Irrthümer nicht in allen Formen dar? — Oder gibt es in unseren Tagen noch eine Wahrheit, die nicht angefochten, noch etwas Ehrwürdiges, das nicht verspottet, etwas Heiliges das nicht verhöhnt wird?

Ermüden wir uns nicht in Weherufen über unsere Zeit. Es hat schon glaubensärmere Zeiten gegeben. Aber das bedenken und beherzigen wir, daß der Zeit-

geist nicht Gottes Geist ist, und daß sich der Dienst Gottes mit dem Zeitgeiste nicht verträgt.

Große Sorgfalt in Beobachtung des äußeren Anstandes ist ein anderes auffallendes Merkmal unserer Zeit; aber diesem Anstande fehlt größtentheils die Tugend, die Reinheit des Herzens, die wahre, strenge Sittlichkeit, die dem Anstande erst wirklichen Werth und wahre Bedeutung gibt. Zu leugnen ist es nicht: die Sitten haben sich sehr verändert. Das einfache, gerade, oft unbeholfene Wesen, welches sich früher ziemlich allgemein kundgab, ist großtentheils verschwunden. Wir sind artiger, geschmeidiger, abgeglätteter geworden als unsere Voreltern waren. Ist aber diese schöne glatte Außenseite auch immer der Spiegel eines unbefleckten Inneren? Ist das Gewissen auch immer so rein, als die Sitte, die Phantasie so tadellos wie das Betragen? — Und wenn wir den Schleier hinwegziehen von der heimlichen Seite des Lebens, finden wir dieses Leben in seiner Verborgenheit ebenso tadellos als in seiner Oeffentlichkeit? — Es gibt sich da ein seltsamer Widerspruch kund, eine Heuchelei, die unsere tiefste Verachtung verdient, ein Wesen, das nur durch die Worte Christi recht bezeichnet wird: „Sie gleichen übertünchten Gräbern; auswendig sind sie glatt und rein, inwendig aber mit Moder gefüllt." Gilt ja der geschmeidige Wollüstling in der Gesellschaft oft mehr als der unbeholfene Ehrenmann, und ein Verstoß gegen den Ton wird schwerer verziehen, als eine grobe Versündigung gegen Zucht und Ehrbarkeit, wenn nur der Schein gehörig gewahrt worden ist. Ja es gibt Laster, welche die ewige Wahrheit mit dem Fluche der Verdammniß gestempelt hat, die in unseren Tagen nur für galante Thorheiten gelten; es gibt Menschen, die tief gesunken sind, und in dieser Versunkenheit sich damit trösten, daß sie an Reinheit und fleckenlosen Lebenswandel nicht mehr glauben, weil sie alle Welt nach dem Maßstabe ihrer eigenen Verworfenheit richten. Und dennoch bleibt das Wort der ewigen Wahrheit bestehen: „Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen."

Eine rege Betriebsamkeit in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit endlich ist ebenfalls ein auffallendes Merkmal unserer Zeit. Aber dieser Betriebsamkeit fehlt der reine Quell, die lautere Absicht, der nach oben gewandte Blick, der heiligende Geist, mit einem Worte alles, durch was sich der Ausspruch des Apostels bewahrheiten könnte: „Alles was ihr thut, in Worten oder in Werken, das thuet im Namen unsers Herrn Jesu Christi, und danket dem Vater durch Christum." — Daß im allgemeinen eine regere Thätigkeit unter den Menschen herrscht, als früher; daß es keine ganzen Stände mehr gibt, die sich durch Geburt und Rang zum Nichtsthun berechtigt halten: daß in unseren Tagen jeder sich anstrengen muß, der seinen Lebensunterhalt verdienen, Aufmerksamkeit erregen und sich einen sicheren Weg durch's Leben erkämpfen will; daß man mit kühner Hand Verbindungen mit allen Theilen der Erde anknüpft und Unterhaltungen gegründet hat, die in einer früheren Zeit unmöglich schienen, das kann niemand in Abrede stellen, der die Tagesereignisse der Gegenwart auch nur oberflächlich kennt. Fragen wir aber nach den Ursachen dieser Thätigkeit des Zeitgeistes, nach den Beweggründen dazu, so finden wir sie einzig und allein in der Anhänglichkeit an die Dinge dieser Erde. Hier kummerfrei und behaglich zu leben, hier besitzen und genießen, hier in Ansehen und Reichthum stehen — das ist die Quelle, *das ist das* Ziel dieser Thätigkeit. Eitelkeit und *Selbstsucht sind die Triebkraft unseres* Jahrhunderts. Daher schwinden so sehr

Glaube und Vertrauen aus dem öffentlichen Verkehr, und Mißtrauen und Neid treten an ihre Stelle, daher sind Betrug und Hinterlist keine Ausnahme mehr in Handel und Wandel.

Bei solcher Ansicht vom Geiste unserer Zeit werden wir freilich die kühnen Hoffnungen und schwärmerischen Erwartungen nicht theilen können, mit welchen die Lobredner unserer Tage das goldene Zeitalter als herangekommen preisen. Aber auch nicht verzagen sollen wir, sondern vertrauen und redlich wirken, jeder in seinem Kreise, nach seinen Kräften und in seiner Zeit. Es ist dies eine schwere Zeit, und mancher wird vielleicht dem Kampfe unterliegen; aber trotzdem ist diese Zeit auch so recht geeignet, uns zu Gott zurückzuführen. Und in der That hat unsere Zeit auch auf das kirchliche Leben eingewirkt; man ist an manchen Orten frömmer, rechtschaffener und religiöser geworden, als früher; viele fühlen das Bedürfniß nach inniger Vereinigung mit Christus und seiner Kirche. Hüten wir uns vor den Ausschreitungen und der Heuchelei unserer Zeit, sie führen zum Verderben; benutzen wir die Errungenschaften unserer Zeit zu unserem Heile, denn einstens kommt der Tag, an dem es heißen wird: „Es wird keine Zeit mehr sein.

Frohnleichnam.

Das Offizium des hl. Frohnleichnamsfestes verfaßte Thomas von Aquin im Auftrage Urbans IV. Um den Festtag so glänzend als möglich zu begehen, feiert die Kirche denselben mit einer Oktav, setzt das hochwürdigste Gut zur Anbetung aus und veranstaltet eine theophorische Prozession. Nach der Vorschrift des römischen Rituale wird dabei der Segen mit dem Allerheiligsten bloß am Schlusse der Prozession vom Altare aus gegeben. Der in Deutschland eingebürgerte Gebrauch, denselben auch an den eigens hierfür errichteten Altären zu ertheilen, ist durch Dekret der Ritus-Kongregation vom 13. September 1820 anerkannt. Probst bemerkt zu diesem Dekrete: „Die Altäre seien geziemend geschmückt. Die Theilnehmer werden ermahnt, so weit wie möglich Lichter zu tragen, und damit dieselben nicht etwa sämmtlich erlöschen, sorge der Bischof dafür, daß wenigstens vier in verschlossenen, auf Stäben getragenen Laternen brennen." Die Frohnleichnams-Prozession, in welcher die ganze christliche Gemeinde voll Jubel und Gotteslob in festlichem Schmucke, nach ihren Ständen wohlgeordnet, mit Kreuz, Lichtern und Fahnen sich um ihren Gott und Erlöser schaart, ist ein Vorbild des ewigen und himmlischen Freudenfestes. Bald nach Einführung des Festes bildeten sich fromme Vereine, die sog. Corpus-Christi-Bruderschaften, deren Mitglieder der Prozession folgten. In früherer Zeit wurden oft dramatische Aufzüge mit der Prozession verbunden, und die Zünfte und Innungen nahmen daran Theil. Es wird bei derselben der Anfang der vier Evangelien gesungen, weil alle vier Evangelien für die Wahrheit des Glaubens an das hl. Sakrament Zeugniß ablegen. Besonders prächtig ist die Feier in Wien, München und manchen rheinischen Städten. Fast jedes Land hat zur Feier des schönen Tages seine besonderen sinnreichen Gebräuche, und ergreifender und rührender noch als die Pracht, die in den Städten entfaltet wird, ist oft der kindlich *fromme Eifer, mit welchem die Armuth sich schmückt, um ihren Heiland zu begrüßen. Einen überwältigenden Eindruck macht die Feier dieses Tages sogar auf Un-*

gläubige, wie dieses der Atheist Diderot eingesteht mit den Worten: „Manche abgeschmackte Rigoristen in Glaubenssachen kennen die Wirkungen äußerer Religionsgebräuche auf das Volk nicht. Nie sahen sie den Enthusiasmus der Menge am Frohnleichnamsfeste, der sich selbst meiner zuweilen bemächtigt hatte. Es liegt in der ganzen Feier etwas überaus Ehrfurchtgebietendes; sie stimmt zur Rührung und bewegt mächtig zu andächtigen Gefühlen."

Vom hl. Antonius von Padua.

In der Stadt X. lebte ein Küster, der seinem Amte gemäß beim Gottesdienste mit dem Opferteller umging und die Gaben der Gläubigen sammelte. Eines Tages nun sollte auf den Opferteller ein sog. „Kronthaler" gelegt worden sein; als aber das gesammelte Geld gezählt wurde, fehlte das Stück, und da ein Kirchendiener gesehen haben wollte, daß der Kronthaler wirklich auf dem Opferteller gewesen, so blieb nur die eine Möglichkeit, daß das Geldstück gestohlen worden. Wer aber, so lautete jetzt die Frage, konnte der Dieb sein? Der Verdacht lenkte sich auf den Küster, der alsbald in ein scharfes Verhör genommen wurde. Mit Entrüstung wies dieser das Ansinnen, Kirchengut gestohlen zu haben, zurück, aber die Beweise sprachen gegen ihn. Der Geber des Kronthalers wurde befragt und er erklärte: „Ich habe das Geldstück auf den Opferteller gelegt." Der Küster bestritt dies nicht, blieb aber dabei, den Diebstahl nicht begangen zu haben. Alle Versuche, ihn zu einem Geständniß zu bewegen, waren erfolglos, und da man den Mann, der seit mehr als 25 Jahren treu seines Amtes gewaltet, nicht aus demselben entfernen wollte, so ließ man die Sache auf sich beruhen. Die Zeit verging; Niemand dachte weiter an den Vorfall, nur der Beschuldigte konnte ihn nicht vergessen. Als ein besonderer Verehrer seines Namenspatrons, des hl. Antonius von Padua, rief er diesen um seine Fürbitte an. Er möge ihm, flehte er, helfen, den wahren Thäter ausfindig zu machen und seine Unschuld zu beweisen. Und dieses Vertrauen wurde belohnt. Mehr als ein Jahr war nach diesem Diebstahl in's Land gezogen, da erschien am Namensfeste des Küsters ein Freund bei diesem und sagte: „Anton, ich habe dir eine gute Nachricht zu bringen, der Dieb des Kronthalers ist entdeckt. Gestern hat ein junger Bursche, der damals in der Kirche beschäftigt war, eingestanden, daß er in Gemeinschaft mit einem andern das Geld — das übrigens kein Kronthaler, sondern nur ein Zehngroschenstück gewesen — vom Opferteller genommen und zu Näschereien verwendet habe." Bald darauf kamen auch Andere, die diese Mittheilung bestätigten. Der Küster war glänzend gerechtfertigt. Sein Hauptankläger, der vorhin erwähnte Kirchendiener, welcher einen Kronthaler auf dem Opferteller gesehen haben wollte, und den man als einen Neider des Küsters kannte, hatte mit Berechnung seine Aussage gemacht, denn er wollte den Küster aus seinem Dienste bringen und glaubte dann zu dem einträglichen Posten „der Nächste" zu sein. Als der falsche Zeuge aber wegen seiner Schlechtigkeit nun selbst aus dem Amte entlassen werden sollte, da legte der Mann, der so lange unter dem Verdachte des Diebstahls gelitten, Fürsprache für ihn *ein und er blieb* in seinem Amte.

(Für den „Sendbote.")

Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII.

(Fortsetzung.)

Nach dieser so ruhigen, wie siegreichen Widerlegung rückt er nun die Frage erst in ihr wahres Licht, und spricht den Grundgedanken und die Eintheilung mit folgenden Worten aus: „Fassen wir einzig nun den innigen Zusammenhang zwischen der Beraubung des weltlichen Besitzes der Päpste und den Interessen der katholischen Wahrheit, sowie die verhängnißvollen Folgen desselben für unsere heilige Religion in's Auge.

„1. Es ist nicht wahr, daß die Katholiken die weltliche Macht des Papstes als ein Dogma betrachten. Sehr wahr ist es dagegen, daß eine enge Verbindung zwischen der zeitlichen Macht und der geistigen Obergewalt besteht, mag man diese nun an und für sich, oder mit Rücksicht auf ihre nothwendig freie Ausübung betrachten. Als Jesus Christus seine Kirche gründete, verlieh er dem Apostelfürsten und in ihm allen seinen Nachfolgern die höchste geistliche Gewalt über die Gesammtheit der Gläubigen. Es würde einer aufhören, katholisch zu sein, wenn er leugnete, daß der Papst der Vater und Lehrer aller Christen sei, und daß Christus ihm in der Person des Petrus die volle Gewalt übertragen habe, die ganze Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren. Durch diese Einrichtung sollte nach Christi Willen die Wahrheit auf Erden eine bleibende Stätte, einen unfehlbaren Lehrstuhl haben bis zum Ende der Zeiten. So besteht seit mehr als achtzehn Jahrhunderten die christliche Kirche, die Lehrerin der Wahrheit, die Hüterin jener Mittel der Heiligung und Gnade, welche ihr Stifter ihr hinterlassen hat. Dies vorausgesetzt erkennt man nun zunächst leicht, wie sehr es der gesunden Vernunft widerspricht, daß jene göttliche Quelle der Heiligkeit und Wahrheit, welche Gott auf Erden erschlossen, deren Reinerhaltung Christus dem Papste anvertraut hat, einer menschlichen Gewalt unterworfen sein sollte. Würde es passend sein, wenn der lebendige Ausleger des göttlichen Gesetzes und Willens jener bürgerlichen Gewalt unterthan wäre, welche eben aus dem Gesetz und Willen Gottes all' ihre Kraft und Stetigkeit nimmt, und ohne diesen geheiligten Charakter nur als menschliche, willkürliche Gewalt betrachtet werden würde? Wer für den höchsten Zweck zu sorgen hat, kann vernünftiger Weise nicht Jenen untergeordnet sein, welche für niedrigere, nur als Mittel für den höchsten dienende Zwecke zu wirken haben. Es hieße die Ordnung umkehren, wenn der kommandirende General dem Oberst, oder der Souverain den Verwaltungsbeamten unterstellt würde. Vergessen wir nur nicht die Wahrheit, welche Glaube, Vernunft und die eigene Erfahrung uns bezeugen: daß die Glückseligkeit dieses Lebens, für welche die Könige der Erde eingesetzt sind, indem sie die Ruhe, den Frieden, die moralische Ordnung aufrecht erhalten, lediglich ein Mittel zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit ist. Nur die letztere ist der Endzweck des *Einzelnen* und der Gesellschaft; und mit der Sorge für denselben ist vor allen der *Papst beauftragt*, der von Christus den Beruf empfangen hat, die Völker zur ewigen

Seligkeit zu führen. Die geistliche Oberhoheit über die ganze Kirche schließt also ihrer Natur nach das Unterthanenverhältniß unter eine weltliche Macht aus. In den ersten Jahrhunderten verdankten zwar die Päpste ihre Unabhängigkeit nicht ihrer weltlichen Herrschaft, sondern dem Martyrium. Es war das ein weiser Rathschluß Gottes, welcher der Welt zeigen wollte, daß die Gründung und Ausbreitung der Kirche einzig und allein sein Werk sei und auf keine irdische Macht sich stütze. Thatsächlich waren daher die römischen Päpste den weltlichen Herrschern unterworfen; aber es ist ganz und gar undenkbar, wie dieser Zustand auch ein rechtlicher hätte sein können. Die höchste geistliche Gewalt des Papstthums trug von ihrem Ursprunge an den Keim der weltlichen Herrschaft in sich, und in dem Maße wie jene sich entfaltete, entwickelte sich auch diese unter den durch die Zeitverhältnisse gegebenen Bedingungen. Wir sehen daher in der Geschichte, wie die Päpste schon in den ersten Jahrhunderten mit reichen Geschenken ausgestattet wurden, wie sie ausgedehnte Besitzungen erwarben und auf denselben die oberste bürgerliche Gerichtsbarkeit ausübten. Fast unbemerkt, und gewissermaßen gegen ihren Willen, gelangte diese Macht in ihre Hände, wie das der berühmte Joseph de Maistre so vortrefflich nachgewiesen hat. Diejenigen, welche den Papst der weltlichen Macht entkleiden möchten, wollen, so sagen sie, daß die Kirche zu den ursprünglichen Verhältnissen ihres Daseins zurückkehre, jedoch mit dem ungeheuren Unterschiede, daß sie einen Zustand, der nach der Bestimmung der Vorsehung nur der Ausgangspunkt für die Größe der Kirche sein sollte, zum regelmäßigen und natürlichen Zustande des Christenthums machen.

„2. Doch wenden wir uns von dem Begriffe der geistlichen Oberhoheit zu der freien Ausübung derselben. Wie könnte das Haupt der Kirche in der Ausübung seiner geistlichen Gewalt frei sein, ohne aus der weltlichen Souveränität die Unabhängigkeit von jedem fremden Einflusse zu schöpfen? Der Papst soll die Hinterlage des Glaubens unversehrt bewahren, die geoffenbarten Wahrheiten rein und unverfälscht unter allen Gläubigen behüten, welche Glieder der großen, bei allen Völkern und Nationen des Erdkreises verbreiteten katholischen Gesellschaft sind. Daraus folgt, daß er frei mit den Bischöfen, mit den Fürsten und den Unterthanen verkehren muß, damit sein Wort der Ausdruck des göttlichen Willens, ohne Hinderniß überall Hilfe bringen und nach den kanonischen Bestimmungen verkündet werden kann. Nun denke man sich, der Papst sei Unterthan einer Regierung und während eines gewissen Zeitraumes der Freiheit beraubt seines apostolischen Amtes zu walten. Wenn dann irgend eines seiner Verbote oder irgend eine seiner Entscheidungen das Ohr seines Souverains unangenehm berühren würde, dessen Ansichten oder dem, was man Staatsraison nennt, zu widersprechen schiene, Drohungen, Verfolgungsgesetze, Gefängniß und Verbannung würden dann nicht ausbleiben, um die Stimme der Wahrheit zu unterdrücken. So haben fast alle Päpste der ersten Jahrhunderte ihr Amt nur verwalten können, indem sie standhaft den Martertod erduldeten.

„Es würde genügen aus neuerer Zeit an Pius VII. zu erinnern, um zu zeigen, zu welchem Unheil und zu welchen Verwickelungen für die Kirche Christi es führe, wenn die römischen Päpste einer weltlichen Gewalt unterworfen sind. Es wäre nicht einmal nöthig, zu Gefängniß und Verbannung zu greifen, um den Päpsten, welche Unterthanen einer Regierung geworden sind, die Hände zu binden

Man weiß, wie leicht es bürgerlicher Gewalt ist, durch indirekte Mittel die Wege der Oeffentlichkeit zu versperren, die Mittel des Verkehrs zu entziehen, die Verbreitung der Wahrheit zu hindern und der Lüge freie Bahn zu lassen. Wie wäre es in einer solchen Lage möglich, die unzähligen Angelegenheiten der Kirche zu regeln, über die Ausbreitung des Reiches Gottes zu wachen, für den Kultus und die Disziplin zu sorgen, Bullen und Enzykliken zu veröffentlichen, Konzilien zusammenzuberufen, den Bischöfen die kanonische Institution zu ertheilen oder zu verweigern, Schismen zu beseitigen, die Ausbreitung der Häresien zu hindern, religiöse Streitigkeiten auszugleichen, frei zu Königen und zu Völkern zu reden, Nuntiaturen zu errichten und Gesandte zu schicken, Konkordate abzuschließen, Zensuren zu verhängen, mit Einem Worte alle Pflichten der geistlichen Gewalt zu erfüllen und alle ihre geheiligten Rechte aufrecht zu erhalten? — Indem man dem Papste seine weltliche Herrschaft nimmt, gelangt man also dahin, ihm die Ausübung seiner geistlichen Gewalt unmöglich zu machen. Man will seinen Händen das königliche Zepter entreißen, um den freien Gebrauch der Schlüsselgewalt zu hindern. Man will im letzten Grunde dem Oberhaupte der Christenheit die nothwendige Herrschaft über den mystischen Leib der Kirche entziehen, was nichts anderes heißt, als der Kirche selbst das Leben nehmen. Wenn der Papst der Freiheit entbehrte, würden die christlichen Völker das Vertrauen zu ihm verlieren. Er trifft Entscheidungen, welche sich unmittelbar auf unsere höchsten und heiligsten Güter beziehen, auf unser Gewissen, unsern Glauben, unsere ewige Seligkeit. Jeder Katholik verlangt und hat ein Recht zu verlangen, daß der Spruch in solch wichtigen Fragen aus einem freien Munde komme, so daß nicht einmal der Verdacht Platz greifen kann, der Spruch sei von einem fremden Einfluß diktirt oder erzwungen worden. Er verlangt also, der Papst solle notorisch in einer Lage sein, welche nicht eine wirkliche unabhängige ist, sondern auch in den Augen aller Gläubigen des Erdkreises als unabhängig erscheint. Wie könnten nun die Katholiken der verschiedenen Nationen die Entscheidungen ihres Vaters und Lehrers für frei von jeglichem Einfluß erachten, wenn derselbe Unterthan eines französischen, italienischen, deutschen oder spanischen Fürsten ist?

„Deshalb hat dieses Attentat in der gesammten katholischen Welt einen Schrei der Entrüstung hervorgerufen; der Raub, den man am Patrimonium der Kirche begehen will, schließt die Unterdrückung und Knechtschaft des gemeinsamen Vaters der Seelen in sich. Ich spreche nicht von den Schwierigkeiten, welche hieraus für die freie Wahl der Päpste entstehen; nicht von den Verhältnissen, welche aus Kriegen zwischen katholischen Mächten erwachsen müßten; nicht von dem Falle, wo ein Papst angeklagt und vor den Gerichtshof irgend eines neuen Kaiphas oder Pilatus geführt werden würde. Es bedarf keiner weiteren Beweise, wo der hartnäckige Kampf der Gottlosen gegen den Stellvertreter Christi, um demselben die Krone des weltlichen Fürsten zu entreißen, genugsam bezeugt, welch' hohe Bedeutung man der weltlichen Gewalt für die wirksame Handhabung der geistlichen Autorität beimißt. Man haßt diese Krone, weil man einsieht, welchen Schutz sie der Religion leiht, der man den Tod geschworen hat. Die Feinde der Kirche sind hievon so fest überzeugt, daß sie sogar wähnen, wenn das Haupt des Katholizismus einmal von seinem *Throne herabgestiegen* sei, werde auch der Katholizismus selbst allmälig zum *Grunde gehen*. „Die Beseitigung der weltlichen Gewalt," schrieb ein Gottlo-

(Mazzini), „würde offenbar die Befreiung der Geister von der geistlichen Autorität nach sich ziehen." Deutlicher noch spricht die infernale Freude, mit welcher heute die rationalistischen und atheistischen Zeitungen Englands, Frankreichs und Belgiens die Dämmerung des Tages begrüßen, an welchem sie mit dem Sturze des päpstlichen Thrones den Untergang des Katholizismus zu sehen meinen. Die Thoren! Nach einer Erfahrung von achtzehn und einem halben Jahrhundert erkennen sie noch nicht die Kraft dieses Felsens, an welchem sich stets gemäß der göttlichen Verheißung die Mächte der Unterwelt abnützten, ohne etwas anderes zu erreichen, als neue Triumphe für die Kirche, welche Gottes Hand auf diesen Felsen baute.

„Euer Blick, geliebteste Brüder, muß tiefer eindringen, um die Natur der heutzutage erneuerten Verfolgung der Kirche vollkommen zu begreifen. Es ist nur die Fortsetzung des alten Kampfes, welchen die Hölle gegen die Kirche Christi führt. Wieder aufgenommen wurde er systematischer und umfassender von der französischen Revolution, und heute hofft man ihn siegreich zu beenden. Es wäre kindisch, sich darüber Illusionen zu machen. Die Häupter sagen es ohne Umschweife in ihren Büchern und Zeitungen, und noch deutlicher in ihren finstern Versammlungen. „Unser Endziel," sagen sie offen, „ist das Ziel Voltaire's und der französischen Revolution: die totale Vernichtung des Katholizismus und sogar der christlichen Idee." Dies erstreben die in verschiedenen Städten Italiens bereits eröffneten Schulen des Protestantismus, die Feindseligkeiten gegen den Klerus, die Losreißung der Gesetze, des Unterrichts, der Ehe und überhaupt der ganzen Gesellschaft von der sogenannten theokratischen Tyrannei. Unabhängigkeit, Aufschwung, Fortschritt, Freiheit im Sinne unserer Gegner bedeutet: den katholischen Kultus abschaffen, die Religion Christi ausrotten, den Glauben aus den Herzen reißen, Rückkehr zur Finsterniß des Heidenthums. Der Plan der Verschwörung ist klar für jeden, der noch sehen will, und man führt ihn aus — beachtet dieses wohl! — indem man hoch und theuer versichert und schwört, man wolle der Religion nicht im mindesten nahetreten. Dem gegenüber gibt es keinen Mittelweg; man muß für Christus sein, für seine Kirche, also für den Papst, welcher der Statthalter des ersteren und das sichtbare Oberhaupt der letzteren ist, oder für die Feinde unseres Glaubens. Das ist keine politische Frage mehr, sondern eine Frage des Gewissens. Es ist nicht mehr erlaubt zu schwanken zwischen Christus und Belial; feige würden wir sein vor den Menschen, schuldig vor Gott. — „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

Mit einer Aufforderung zum innigen Anschluß an den Mittelpunkt der katholischen Einheit, zum Gebet und zur Anrufung der seligsten Jungfrau schließt das herrliche Schreiben. — So überzeugend und eindringlich der Kardinal in demselben die weltliche Macht des Papstes vertheidigte, sie sollte noch im gleichen Jahre 1860 einen neuen, schweren Stoß erleiden. Die Wogen der Revolution stiegen immer höher, und der Kirchenstaat glich einer Insel im tobenden Meere. Wohl schaarten sich Freiwillige, die sogenannten päpstlichen Zuaven, um den schwerbedrängten Vater der Christenheit; wohl stellte sich der heldenmüthige französische General Lamoriciere an ihre Spitze; wohl wäre das kleine, aber tüchtige päpstliche Heer leicht im Stande gewesen, die Ruhe und Ordnung im Kirchenstaat gegen die inneren Feinde aufrecht zu erhalten; aber das war es nicht, was die gekrönte Revolution unter Victor Emanuel wollte. Ohne Kriegserklärung rückten die Piemontesen in die Marken und Umbrien ein; das päpstliche Heer wurde bei Castelfidardo geschlagen, a

18. September 1860. Am 14. September schon waren die Piemontesen siegreich in Perugia eingezogen, der erzbischöfliche Palast wurde verwüstet und dessen Bewohner mit Gewaltthätigkeiten bedroht.

Zu keiner Zeit seines Lebens erscheint Kardinal Pecci bewunderungswürdiger, als gerade in dieser Periode schwerer Bedrängniß. Mit heldenmüthiger Entschiedenheit, gepaart mit kluger Besonnenheit und Maßhaltung, trat er den feindlichen Maßregeln der Regierung Schritt für Schritt entgegen, suchte deren schlimme Folgen möglichst einzuschränken und ergriff jedes sich ihm darbietende Mittel, selbst unter diesen drückenden Verhältnissen, die Interessen der Religion und das Seelenheil der Gläubigen zu fördern.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber geheime Gesellschaften.

(Aus der „Glocke.")

Nachstehende lichtvolle Erklärung über die vielbesprochene Frage, wie sich die katholische Kirche zu den geheimen Gesellschaften stellt, geht uns von hoher autoritativer Seite zu:

Verehrter Herr Redakteur!

Erlauben Sie, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine Notiz in der letzten Nummer Ihres Blattes lenke, in welcher einige Bemerkungen über die Knights of Pythias gemacht werden, welche leicht zu einer irrigen Auffassung Anlaß geben könnten. Zur Erläuterung Folgendes:

Es gibt zweierlei verbotene Gesellschaften, von denen jede wieder entweder einfach verboten oder noch dazu exkommunizirt sein kann.

Die erste Klasse sind jene, welche ausdrücklich und mit Namen von der zuständigen Autorität als verboten oder auch als exkommunizirt erklärt worden sind.

Die zweite Klasse sind diejenigen, welche nicht mit Namen und ausdrücklich als verboten von der zuständigen Autorität erklärt worden sind, die aber dennoch verboten oder auch exkommunizirt sind, weil auf sie die allgemeinen Bestimmungen über verbotene Gesellschaften ihre Anwendung finden, d. h. bei ihnen eintreffen.

Die zuständige Autorität ist Rom oder das einstimmige Votum aller Erzbischöfe. So lange also weder Rom, noch ein einstimmiges Votum der Erzbischöfe eine Gesellschaft mit Nennung ihres Namens als verboten oder exkommunizirt erklärt hat, gehört eine solche Gesellschaft nicht zur ersten, sie mag aber zur zweiten Klasse gehören.

Gehört eine Gesellschaft zur ersten Klasse, so ist dem Priester von vornherein die Vollmacht genommen, ein Mitglied zu absolviren, es sei denn, daß es austritt.

Gehört eine Gesellschaft nicht zur ersten Klasse, so ist es Sache des Beichtvaters, in der Beichte nachzuforschen und auszufinden, ob das Beichtkind Mitglied einer Gesellschaft sei, die zur zweiten Klasse gehört oder nicht; findet der Beichtvater aus, daß die Gesellschaft, deren Mitglied das Beichtkind ist, zur zweiten Klasse

gehört, d. h. unter die verbotenen fällt, obgleich nicht namentlich verboten, so kann der Beichtvater nicht absolviren, es sei denn, daß das Mitglied ernstlich verspricht, sogleich auszutreten.

Was nun die Knights of Pythias speziell betrifft, so sind sie noch nicht namentlich und ausdrücklich als verboten von Rom oder dem Kollegium der Erzbischöfe erklärt worden; allein die Erzbischöfe sind eben daran, die Sache zu untersuchen.

Daraus folgt aber nicht, daß man die Knights of Pythias einfach absolviren kann, sondern der Priester muß nach obigen Grundsätzen vorgehen und es ist die Ansicht weitaus der meisten, die von den Knights of Pythias etwas Näheres wissen, daß sie unter die zweite Klasse verbotener Gesellschaften fallen, schon aus dem Grunde, weil sie ein absolutes Geheimniß auch der kirchlichen Autorität gegenüber bewahren.

Die Erklärung des Mgr. Satolli stimmt hiermit vollständig überein.

Die Knights of Pythias sind noch nicht namentlich verboten, daraus folgt aber nicht, daß sie erlaubt sind, sondern die Entscheidung, ob sie absolvirt werden können, ist dem Priester als Beichtvater überlassen, bis eine Entscheidung von Rom oder vom permanenten Kommittee der Erzbischöfe gegeben ist. —r.

Die Diözese New Orleans.

Am 25. April d. J. feierte die Diözese New Orleans in Louisiana das Zentenarium ihrer Errichtung, da Papst Pius VI. den bischöflichen Stuhl von New Orleans, den zweitältesten in den Vereinigten Staaten, im Jahre 1793 errichtet hat; neun Bischöfe regierten seitdem daselbst (4 als Bischöfe und 5 als Erzbischöfe). Vor 100 Jahren umfaßte dieser Sprengel Florida, Alabama, Mississippi und alles Land westlich vom Mississippifluß bis in die Felsengebirge hinein; daraus entstanden seitdem 3 Erzdiözesen und 22 Bisthümer. Zu jener Zeit gehörte jenes Gebiet zu Spanien; es kam dann später an Frankreich, von wo es an die Vereinigten Staaten überging. Im selben Jahre als der Bischofssitz New Orleans errichtet wurde, fiel in Frankreich das Haupt des Königs unter dem Fallbeil; seitdem hat die Bevölkerung dieser Diözese viel durch Kriege, Pest, Ueberschwemmung und Mißwachs zu leiden gehabt. Trotz alledem aber sind die Lehr- und Wohlthätigkeits-Anstalten gewachsen; sie geben Zeugniß von dem Glauben und Opfersinn der Bewohner. Das Kloster der Ursulinerinen daselbst ist noch 66 Jahre älter als der Bischofssitz, wie diese Genossenschaft überhaupt das älteste Kloster für Frauen in diesem Lande errichtete; diese Schwestern errichteten das erste Waisenhaus, Hospital, Kost- und Tagschule und Anstalten zur Belehrung für Indianer uud Neger. Dieser Genossenschaft ist auch die Verbreitung der Andacht zu U. L. Frau vom raschen oder augenblicklichen Beistande zu verdanken, welcher die ganze Erzdiözese geweiht wurde; diese Andacht entsprang einem Gelübde einer Schwester, die nach New Orleans kommen wollte, von ihrem Bischof jedoch zurückgehalten wurde. Sie versprach, hier die Andacht verbreiten zu wollen, wenn die liebe Muttergottes ihr die Reise ermögliche; in wenigen Tagen *folgte* die päpstliche Erlaubniß. Als im Jahre 1811 eine Feuersbrunst die ganze Stadt zu vernichten drohte, stellte die Schwester ein

Statue der Muttergottes in ein Fenster gegen das heranstürmende Feuer; dasselbe erlosch alsbald. Am 18. Januar 1815 schickten sich etwa 14,000 englische Soldaten an, die Stadt zu erobern, zu plündern und zu vernichten; General Jackson hatte nur 3000 Amerikaner zur Vertheidigung. Bischof Dubourg las eine heilige Messe vor dieser Statue, die Schwestern beteten um den Sieg und in einer Stunde wurden die Feinde geschlagen; als die Kanonen zu donnern angefangen, begann der Bischof die hl. Messe, und als er damit zur hl. Kommunion gekommen, langte ein Reiter an und verkündete den Sieg. General Jackson kam selbst zu den Schwestern und dankte ihnen für ihr Gebet um den himmlischen Beistand, welcher ihm auch so sichtlich zu Theil geworden sei; seitdem wird in der Kapelle der Schwestern an jedem 8. Januar eine Dankmesse gefeiert und eine besondere Litanei gebetet, die mit Ablässen bereichert wurde.

Bilder aus dem Leben Jesu.

VI.

Jesus und Magdalena.

Der hl. Evangelist Lukas berichtet: „Es bat ihn einer von den Pharisäern, daß er bei ihm esse; und er ging in das Haus des Pharisäers, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib, die eine öffentliche Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei; und sie brachte ein Gefäß von Alabaster mit Salbe, stellte sich rückwärts zu seinen Füßen, und fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe." Magdalena, eine junge, vornehme Dame von ausschweifendem Lebenswandel, naht sich dem Heiligsten, den niemand einer Sünde zeihen konnte, wirft sich, obwohl bisher an Beifall, Schmeichelei und Huldigung gewöhnt, im Angesichte aller Gäste als Sünderin sich bekennend und Reuethränen vergießend nieder vor der Quelle der Barmherzigkeit, um, wie der hl. Gregor sagt, sich zu waschen von der Makel ihrer Häßlichkeit und ohne vor den Gästen zu erröthen. Denn weil sie sich selbst im Innern heftig schämte, so hielt sie das für nichts, was sie äußerlich beschämen konnte. Mit den Augen hatte sie Irdisches begehrt, jetzt demüthigt sie dieselben durch Buße, indem sie weint; die Haare hatte sie zur Schönheit des Angesichtes verwendet, jetzt trocknete sie Jesu Füße mit den Haaren. Mit dem Munde hatte sie Stolzes geredet, nun küßt sie damit die Füße des Herrn. Die Salbe hatte ihr zum Wohlgeruche des Leibes gedient, nun bringt sie Gott löblich dar, was sie unlöblich angewandt hatte. Alle Genüsse, die sie an sich hatte, opferte sie jetzt; zur Tugend verwandelte sie ihre Vergehen und opferte durch die Buße Gott alles, womit sie ihn in der Sünde beleidigt hatte.

Daran spiegele dich, und thue auch du Buße in dem, worin du gesündigt hast. Hast du deinen Sinnen früher alle Zügel gelassen, in Vergnügungen dich berauscht *und verloren, so sei jetzt* Magdalena gleich in der Buße, damit Jesus auch zu dir *spreche, wie zu ihr:* „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat."

Jeſus und Magdalena.

Zur Schulfrage.

Kardinal Manning.

Kardinal Manning hat bei den verschiedensten Anlässen unzählige Male seine völlige Mißbilligung des religionslosen amerikanischen Schulsystems ausgesprochen. Die Schulen Frankreichs und die der Vereinigten Staaten dienten ihm stets zu einer Warnung an das englische Volk, nicht zu einer ähnlichen Schulpolitik sich verleiten zu lassen. Noch in seinen letzten Reden kehren diese Verwarnungen wieder. Damals war auch schon der amerikanische Schulstreit ausgebrochen. Erzbischof Ireland bereitete sich auf seine Reise nach Rom vor. Seine Stellung in der Schulfrage war dem Kardinal gewiß bekannt, aber von einer Anerkennung derselben läßt sich nichts merken. Man kann es nur bedauern, daß Erzbischof Ireland durch den Tod des Kardinals verhindert wurde, mit diesem Kirchenfürsten die beabsichtigte Unterredung zu halten. Hätte sie stattgefunden, vielleicht wäre der katholischen konfessionellen Schule in den Vereinigten Staaten die gegenwärtige Krisis erspart geblieben.

Kardinal Manning hat, durch einen Amerikaner dazu aufgefordert, sein Urtheil über das amerikanische Schulsystem auch in einer eigenen Schrift niedergelegt. In derselben weist er darauf hin, wie die christliche Welt durch eine christliche Erziehung entstanden sei und nur durch eine solche habe entstehen können. Jetzt aber versuche man in England, Australien und Amerika, dieses Naturgesetz aufzuheben und man wolle Feigen von Disteln ernten. Er beruft sich auf die „North American Review" zum Beweise der schlechten Früchte der Staatsschulen: Verbrechen und Laster sind fast in gleichem Schritt mit dem Schulsystem gewachsen; kindliche Ehrfurcht und Elternliebe aber sind gesunken. Das Schulsystem hat den Zweck nicht erreicht, für den es ausdrücklich gegründet wurde.

Um die Empfindlichkeit der Amerikaner zu schonen, will der Kardinal ihr Schulsystem nicht mit seinen eigenen Worten beurtheilen und verurtheilen, sondern die Urtheile angesehener und kompetenter amerikanischer Beobachter zusammentragen. So führt er denn weiter den "Family's Defender" an, welcher von Namen-Christen spricht, welche in der negativen und wesentlich heidnischen Atmosphäre der Staatsschulen erzogen worden sind. Er billigt die Kennzeichnung der Schulen als wesentlich und innerlich schlecht, als eine handgreifliche und fortdauernde Verletzung des Sittengesetzes. Das amerikanische Volk habe zu viel englisches Blut, als daß es die Uebel der Staatsschule in vollem Umfange aufkommen ließe; allein sein Eifer für Bildung habe es zur Annahme eines falschen Grundsatzes verleitet, der die Kinder zum Eigenthum des Staates macht. Eine rein weltliche Erziehung verurtheilt die Religion zum allmäligen Aussterben; eine unterschiedslose gemeinschaftliche Erziehung verletzt die Gewissensfreiheit. Eine solche Erziehung verbunden mit Zwang ist gegen alles Recht der Eltern und der Kinder. Solche Schulen sind logisch Schulen des Staates, die Kinder — Kinder des Staates und ihre Ausbildung geschieht nach dem Willen des Staates gegen alle Rechte Gottes und der Eltern. „Diese Schlußfolgerungen," sagt der Kardinal, „sind jenseits des Ozeans noch verborgen, in Frankreich aber sind sie anerkannt und besitzen die Herrschaft. Ich wende mich an das christliche Ge-

wissen der Nachkommen der „Pilgrimvater," an Alle, die ihre Heimat und alles, was die Welt theuer nennt, um ihres Gewissens wegen verlassen haben, sich zu vertheidigen gegen jede Einmischung in Glauben und Religion. Bei den Staatsschulen haben die Eltern ihre Autorität an das große Publikum verloren. Auch gegen die Lehrer der Schulen haben sie kein Recht mehr, wie einige Gerichtshöfe bereits entschieden haben. Wenn die Eltern der Vereinigten Staaten selbst die Aufstellung solcher Ungeheuerlichkeiten sich gefallen lassen, dann sind sie die allerunterthänigsten Freiheitsmenschen. In England würde eine solche unerträgliche Sprache Feuer und Flammen in jedem Haushalt entzünden. Umsonst sagt man, daß Religion und Sittlichkeit in Sonntagsschulen oder von den Eltern zu Hause gelehrt werden können. Eine Religion, die nur für ein Mal in der Woche geübt wird, ist nicht die Religion der Christen; auch können keine Männer herangebildet werden durch eine Belehrung am Sonntag-Nachmittag. Der beständige und andauernde Einfluß von Eltern und Lehrern von Kindheit an bis zum reifen Alter ist nöthig, um den Geist, das Herz, das Gewissen, den Willen, kurz, den Charakter einer Nation zu bilden. Das amerikanische Volk ist eifersüchtig auf seine bürgerliche und religiöse Freiheit; allein es hat sich unbewußt einem staatlichen Zwangsschul-System unterworfen, das jene beiden unveräußerlichen Freiheiten vergewaltigt."

Aus dem Gesagten scheint uns denn doch sonnenklar hervorzugehen, daß Kardinal Manning nicht im mindesten eine Verbesserung des amerikanischen Schul-Systems erwartete. Er verurtheilte dasselbe vielmehr als ein wesentlich und innerlich verkehrtes und hoffte nur, daß die Amerikaner insgesammt es als ein solches erkennen würden. Er würde heute die Katholiken der Vereinigten Staaten auffordern, wie er stets die Katholiken Englands aufforderte, die „ununterbrochene Ueberlieferung einer christlichen Erziehung von den Hochschulen herab bis zur Volksschule des ärmsten Dorfes unverletzt zu bewahren, koste es, was es wolle. Lieber alle Entbehrungen ertragen, als die christliche Schule leiden lassen!" Wollten die Irländer in Amerika diesen Aufforderungen ebenso kräftig nachkommen wie ihre Brüder in England, Schottland und Irland, dann würde die Krisis der katholischen Pfarrschulen in den Vereinigten Staaten bald überwunden sein.

* * *

Eine Ansprache Mgr. Satolli's.

Wie wir bereits mitgetheilt, hat der hochwst. Apostolische Delegat Erzbischof Satolli jüngst in einer italienischen Kirche zu Philadelphia eine ganze Woche lang morgens und abends Fastenpredigten gehalten, natürlich in italienischer Sprache. Darauf, am 23. März, empfingen in derselben Kirche 120 Kinder italienischer Eltern zum ersten Mal die hl. Kommunion. Bei dieser Gelegenheit zelebrirte Msgr. Satolli die hl. Messe und predigte in italienischer Sprache. Nachmittags aber hielt er eine Ansprache an die Jugend der Gemeinde. Diese Ansprache hatte er sich vorher in's Englische übersetzen lassen und in dieser Sprache trug er sie auch vor, wohl um von keiner Seite — auch von den Reportern nicht — mißverstanden zu werden. Sie lautet:

„Der hoffnungsvollste Theil der Christenheit besteht aus jungen Leuten wie

ihr, deshalb hat es mir die ganze Woche über große Freude bereitet, in dieser Kirche so viele junge Leute zu sehen. Ich hoffe, daß ihr die heilsamen Lehren, die ich euch gepredigt, habe, treu bewahren und wohl beherzigen und im Einklang mit denselben ein christliches Leben führen werdet. Ihr seid von vielen und großen Versuchungen umgeben. Ihr habt die falsche Freiheit, Böses zu thun, aber auch die wahre Freiheit, Gutes zu thun. Ihr habt deshalb keine Entschuldigung, wenn ihr eure Pflichten vernachlässigt. Behaltet stets im Gedächtniß, daß die Pflichten eines Christen niemals den materiellen Interessen untergeordnet werden dürfen. Gedenket auch, daß Gott sehr oft die Mißachtung der religiösen Pflichten mit Mißerfolg in der zeitlichen Wohlfahrt straft. Stets folgt Unglück dieser oder jener Art der Mißachtung der Gebote Gottes und der religiösen Pflichten. Man nennt die Christen die Seele der Welt, und es sollten die Christen auch die Seele Amerika's sein. In diesen Tagen wird viel über die Verschmelzung aller Bewohner dieses Landes gesprochen. Doch kann dieselbe nur freiwilllig und allmälig erfolgen, wenn sie zu dem allgemeinen Wohle aller den sozialen Körper bildenden Personen beitragen soll. Sie darf weder gewaltsam noch widerwillig geschehen. Zwischen bürgerlicher und religiöser Verschmelzung besteht ein großer Unterschied. Der ersteren wegen müssen wir zu den Anderen gehen, bei letzterer müssen wir die Anderen zu uns kommen lassen. Was religiöse Dinge und Glaubenssätze angeht, müssen wir ebenso fest bleiben, wie in allen wahre katholische Moral und Beobachtung der katholischen Religion betreffenden Angelegenheiten. Es ist besser, zu einem ehrlichen Lebenswandel erzogen, als einfach unterrichtet zu sein. Für uns Katholiken ist eine im moralischen Sinne nicht-katholische Erziehung unmöglich. Das ist der Hauptgrund für katholische Pfarrschulen, weil diese unsere Schulen nicht allein alles für das häusliche und bürgerliche Interesse Nöthige lehren, sondern auch diesen Unterricht durch moralische und religiöse Erziehung vollkommen machen. Wir können Schulen ohne Religion niemals billigen, weil sie dem einzelnen Individuum, der Familie und dem Staat zum Nachtheil gereichen. Deshalb besitzen die Katholiken, obwohl sie den bürgerlichen Institutionen Achtung zollen, ihre besonderen Rechte und besonderen Schulen. Sie verdienen, daß die öffentliche Meinung sie wohlwollend behandle, und hoffen mit Recht auf die Mithilfe aller redlichen Menschen. Die Loyalität und das Rechtsbewußtsein der Menschen werden, wie ich Grund zu hoffen habe, nicht gestatten, solche Schulen als unamerikanisch zu bezeichnen, so lange sie mit Allem, was der freie, bürgerliche Staat begehren kann, im Einklang stehen. Amerika steht eine große Zukunft bevor. Kirche und Staat sind sich gegenseitig freundlich gesinnt. Die Konstitution der Vereinigten Staaten enthält keine Gesetze mit Bezug auf religiöse Angelegenheiten, sondern will, daß alle Bürger Gott und die Gesetze fürchten und will alle Bürger frei haben. Kein anderes religiöses Bekenntniß ist für die amerikanische Freiheit besser geeignet, als das katholische. Hütet euch ganz besonders vor schlechter Lektüre als tödtlichem Gifte."

So Msgr. Satolli. Wer die Ansprache beim ersten Mal nicht ganz genau gelesen haben sollte, lese sie noch einmal. Sie ist's werth.

* * *

Bischof James Ryan von Alton

hat in einem Schreiben von 25. März auch der katholischen Erziehung gedacht. Gelegenheit dazu bot ihm die Sammlung des Brother Maurelian für die in cago zu veranstaltende katholische Schulausstellung, an der sich der Oberhirt Diözese Alton mit einem Beitrage von $5000 betheiligte.

„Die katholische Schulausstellung" — so heißt es in diesem Schreiben — ein sehr wichtiges Unternehmen. Ja, unter den gegenwärtigen Umständen k man dasselbe als eine Nothwendigkeit ersten Ranges bezeichnen. Wendet sich selbe doch an den tiefsten katholischen Instinkt. Jedem Katholiken im Lande Gelegenheit gegeben werden, dazu mitzuwirken, daß unser ausgezeichnetes ka sches Erziehungssystem vor dem amerikanischen Publikum in das rechte Licht werde. Zugleich verdient auch diese edelste Frucht der katholischen Arbeit wä eines Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten die herzlichste Anerkennung. Tradition aller unserer Konzilien und aller unserer Jahre seit den Tagen roll's; die unzählbaren Mühen und Opfer treu eifrigster Männer und Fr treten für eine durchaus katholische Erziehung, welche alle Zweige des Wissens faßt, in die Schranken. Und es ist nicht zu viel, wenn man sagt, daß das S oder Wehe nicht allein der katholischen Kirche hierzulande, sondern selbst der B blik, von dem Fortbestehen und dauernden Wachsthum unseres katholischen S systems, dieses besten Produkts unseres Glaubens, abhängt."

Armuth und Reichthum.

Nicht die Armuth ist's eigentlich, die den meisten Menschen beschwerli tragen fällt, sondern der unbefriedigte Wunsch ihres Ehrgeizes. Brod und W schmecken so übel nicht, aber darüber ertappt zu werden, das ist den Leuten bitt

Armuth ist das Element der großen Geister, die Mutter der Weisheit Erzieherin der Menschheit, die Erfinderin aller Kunst und Wissenschaft, die L Wegweiserin über Ozean und Gebirge, die Priesterin des besseren Lebens. R thum erschlafft Leib und Seele, lähmt den Flug des Geistes, erstickt und tödte mit Sinnenlust, entartet Völker, zeugt unerhörte Krankheiten, unerhörte Begie unerhörte Laster.

Der Arme ist reich an Hoffnungen, an Entwürfen; sein Leben fliegt vo unter Gedanken und Ahnungen, die der Reiche nicht kennt. Ihm mange Muße, sich selbst zu quälen. Jede Blume, jede Frucht, jeder freundliche Bli ihm ein neues Gut. Die karge, selbstverdiente Mahlzeit ist ihm ein Genuß; der tiefe Schlaf schenkt ihm Kraft und Stärke. Armuth führt uns an die Bru Natur zurück, Reichthum leitet uns zur Unnatur, zum Rangstreit, zur Unemp lichkeit, zu weibischen Gelüsten.

Der Reiche fühlt nur, was er hat, der Arme aber, was er ist.

— In seiner neuesten Enzyklika an die Italiener sagt Leo XIII.: „Di tholiken sollen sich fern halten von den unter der Macht der Freimaur stehenden öffentlichen Schulen und die katholischen Privatschulen u stützen."

(Für den „Sendbote".)

In den Banden des Wahns.

Von P. Bagel.

In diesem Jahre gibt es eine Reihe von Gedenktagen, die uns die Wahrheit des Dichterwortes, daß der schrecklichste der Schrecken der Mensch in seinem Wahn sei, recht drastig vor Augen führen, denn sie gehören einer Epoche an, in welcher weder Gerechtigkeit, noch Liebe, weder Vernunft, noch Weisheit, sondern der Wahn und die ungezügelten menschlichen Leidenschaften die Herrschaft übten in einem Lande, das von der Natur mit reichen Schätzen bedacht ist und in dem die Menschen glücklich leben könnten, wenn sie nur den Ewigen nicht so sehr verachteten und seine Gebote hielten. Dieses Land, auf welches sich auch in der Gegenwart die Blicke aus der ganzen civilisirten Welt richten, ist Frankreich, ein Land, das nicht nur reich an irdischen Gütern ist, sondern auch reich an edlen heiligen Vorbildern der Menschheit, die eine Zierde der katholischen Kirche bilden. Hundert Jahre sind vergangen seit jenen Tagen, in welchen die Revolution wie ein gewaltiger Strom über Frankreich dahinbrauste und neben Manchem, was nicht gut und schön war, auch vieles Hohe und Erhabene zertrümmerte und traurige Ruinen zurückließ. Eine wilde Leidenschaft hatte sich der durch Geist und Bildung hervorragenden Bürger Frankreichs bemächtigt, aus dem Bestreben, bestehende Uebelstände zu beseitigen, vieles Verbesserungsbedürftige auf politischem und sozialem Gebiete anders zu gestalten, war allmälig der Drang entstanden, die ganze gesellschaftliche Ordnung umzustürzen und ein neues System einzuführen, das „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" sichern sollte. Die Leiter der Revolution, welche am 5. Mai 1789 inaugurirt worden war und die sich anfangs in verhältnißmäßig ruhigen Bahnen bewegte, betraten immer mehr den verderblichen Weg des Radikalismus, nicht allein auf politischem und sozialem, sondern auch auf religiösem Gebiete. Die Lehren, welche sogenannte „erleuchtete Geister", wie ein Jean Jaques Rousseau und ein Gottesleugner Voltaire, der die katholische Kirche vernichten und dem Allmächtigen zum „Feierabend" verhelfen wollte, verbreitet hatten, waren von einem großen Theil der „Gebildeten" jener Zeit aufgenommen worden und sollten vermittelst der Revolution verwirklicht werden. Mit einem Wort: man wollte die Welt „verbessern", die Gesellschaft sollte ihres Fundamentes, der Religion, des Glaubens an Gott beraubt werden und dafür einen neuen Untergrund, die sogenannte menschliche Moral, die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit erhalten. Wie man zu diesem Zwecke in Frankreich, namentlich in seiner Hauptstadt Paris, verfahren, wie man Greuel und Schandthaten aller Art, im Namen dieser „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" begangen, wie man die treuen Diener der Kirche als Feinde und Verräther des Vaterlandes hingestellt, sie ihres Eigenthums,

ihrer Freiheit beraubt und aus dem Lande, mit dem sie die Bande des Blutes, der Freundschaft und Liebe auf das innigste verknüpfte, vertrieb, wie man sie und zahlreiche andere friedliche Bürger und Bürgerinnen auf das Blutgerüst schleppte, das ist mit Schmach und Schande bedeckt in das Buch der Geschichte Frankreichs eingetragen. Mit dem Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und ewige Belohnung und Bestrafung im Jenseits schwand zugleich die Achtung vor der von Gott gewollten und verliehenen Autorität, gelöst wurden alle Bande frommer Scheu und in dem Taumel entfesselter Leidenschaften wurde das französische Volk jener abscheulichen Thaten fähig, die uns in diesem Jahre wieder ganz in's Gedächtniß gerufen werden. Nachdem man das allerdings durch das Treiben eines Ludwig XIV. und XV. sehr entwürdigte Königthum all' seiner Macht entkleidet, vernichtet und an seine Stelle am 20. September 1792 die Republik gesetzt hatte, ging man dazu über, den bereits mit seiner Familie in Gefangenschaft geführten König Ludwig XVI. vor einen sogenannten Volksgerichtshof, vor den Nationalkonvent zu stellen und als „Verräther der Franzosen" und „Verbrecher an der Menschheit" zum Tode zu verurtheilen. Am 21. Januar 1793 Morgens 10 Uhr 20 Minuten vollzog sich in der französischen Hauptstadt auf dem Revolutionsplatze, dem früheren Platz Ludwig XV. das gräßliche Schauspiel des Königsmordes vor den Augen einer unabsehbaren Menschenmenge, welche in dem Augenblick, als der Scharfrichter von Paris das blutige Haupt Ludwig XVI., des besten, leider auch des schwächsten Monarchen, der je die Krone Frankreichs getragen, emporhob, in lauten Jubel ausbrach und jauchzend rief: Es lebe die Republik! Und diesem entsetzlichen Schauspiele folgte am 16. Oktober 1793 das nicht minder abscheuliche, ja in gewissem Sinne noch verdammungswürdigere der Hinrichtung der Gemahlin Ludwig XVI., Marie Antoinette, während ihr Sohn, der bejammernswerthe Dauphin, der von seinem „Erzieher", dem Schuster Simon und dessen würdiger Frau auf's Schändlichste mißhandelt und zu unerhörten Thaten gezwungen wurde und die Tochter des gemordeten Königspaares, wie Ludwigs XVI. fromme Schwester, Madame Elisabeth, die grausamsten Qualen zu erdulden hatten. Bald nach dem Tode der Königin, der auch die erwähnte Madame Elisabeth auf das Schaffot folgte, wurde dann die christliche Religion förmlich beseitigt, der ewige Gott von erbärmlichen Erdenwürmern durch ein Dekret abgesetzt und der „Dienst der Vernunft" eingeführt. Die Kirchen wurden theils geschlossen, theils in Magazine und öffentliche Vergnügungslokale oder in sogenannte „Dekadentempel" umgewandelt, in welchen der Kultus der Vernunft" getrieben und die scheußlichsten Orgien gefeiert wurden. Und jetzt herrschte, so wird man vielleicht fragen, die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit, jetzt gab es in Frankreich ein Paradies auf Erden? O, grausamer Hohn! Nie gab es in einem Lande eine größere Tyrannei, eine rücksichtslosere und brutalere Gewalt- und Schreckensherrschaft, als in Frankreich, nachdem man keinen Gott und keine Autorität mehr kannte, alle Laster frei walteten.

Ludwig XVI. hatte auf dem Schaffot zu dem Scharfrichter gesagt, er wünsche, daß sein Blut das Glück Frankreichs kitten möge, aber der Gott, der seiner nicht spotten läßt, erfüllte diesen Wunsch des Schlachtopfers menschlichen Wahnes und menschlicher Bosheit nicht; vielmehr kam das Blut des Gemordeten über seine Henker und über Frankreich. Scheusale in Menschengestalt herrschten, verübten Greuelthaten aller Art, und schickten sich selbst einen nach dem andern auf das Blut-

gerüst, bis der Revolution und ihren Schöpfungen durch Napoleon Bonaparte ein Ende gemacht wurde. Indessen kam das bedauernswerthe Frankreich aus seinem Unglück bis auf den heutigen Tag nicht heraus; es glich seit der ersten Revolution fortwährend einem Vulkan; gewaltige Katastrophen brachen in dem letzten Jahrhundert in längeren und kürzeren Zwischenräumen über das französische Volk herein; schwer lastet die Hand des Herrn auf ihm, aber noch immer nicht erkennt die Mehrzahl desselben, was ihm zum Heile dient. Die Glaubens- und Sittenlosigkeit hat in Frankreich einen erschreckend hohen Grad erreicht, aber die leitenden Kräfte, die der christlichen Weltanschauung den Untergang geschworen, lassen nicht ab von dem Kampfe gegen die ewige von Gott geoffenbarte Wahrheit; sie sind taub und blind in ihrem unseligen Wahne für die Zeichen der Zeit und schreiten weiter auf der Bahn des Verderbens, welche die Verblendeten für den zum Glück führenden Weg halten.

Die Macht der Finsterniß herrscht in seltenem Maße auf Erden, und es scheint, als ob sie für kurze Zeit den Sieg davon tragen sollte, wenigstens zeigt sich noch kein Ausweg, auf dem die Völker aus der Nacht des Irrthums gelangen. Wie einst Christus der Herr beim Anblicke Jerusalems weinte und in tiefer Wehmuth ausrief: O, daß auch du es erkenntest an diesem deinem Tage, was dir zum Heile diente! so können wir sprechen, wenn wir mit großer Betrübniß die Vorgänge auf der Weltbühne betrachten, wenn wir sehen, wie der Geist des Hochmuths die Menschen erfüllt, wie sie sich in ihrem Wahne als allmächtige Wesen dünken und ihre Augen dem Lichte der Erkenntniß verschließen, den Weg der Wahrheit, der zum Heile führt, für denjenigen des Verderbens und den Weg des Verderbens für den zu Frieden und Glück führenden halten. Ist denn die unsägliches Elend, Greuel und Verzweiflung auf so vielen Blättern enthaltende Geschichte der Menschheit etwas so durchaus Unbekanntes? Uebt denn die Erfahrung gar keinen Einfluß auf das lebende Geschlecht aus, dünkt ihm der schon so oft erfolgte Zusammenbruch des Kartenhauses von Glück, welches gottvergessene, stolz auf ihre Weisheit und ihre Kraft pochende Menschen errichteten, gar kein Beweismittel für die Ohnmacht des menschlichen Willens, dem der Beistand desjenigen fehlt, ohne den nichts ausgeführt wird? Der Dichter sagt: „Warum in der Ferne schweifen, sieh' das Gute liegt so nah!" aber Millionen gehen achtlos, achselzuckend, mit Verachtung an dem nahe liegenden Guten vorüber und erstreben die Verwirklichung von Phantasiegebilden, die im Reich der Träume vor ihren, der Wahrheit abgewandten Blicken erscheinen. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" wollen sie erringen durch die Einführung einer „unabhängigen Moral", d. h. durch freie, ungezügelte Ausübung Alles dessen, was sie für gut und erlaubt halten. Sogenannte „Menschenrechte" sollen die Gesetze der Zukunft bilden. Und für die Erreichung dieser Ziele ist man unausgesetzt thätig, bringt man Opfer, die nicht nur vergängliches Gut, sondern auch ewige Schätze: Glaube, Liebe, Gerechtigkeit zum Gegenstande haben. Es hat Zeiten gegeben, in denen die „unabhängige Moral", die ungezügelten Leidenschaften regierten, wenn wir aber ihre Wirkung kennen lernen wollen, so brauchen wir nur das Buch der Geschichte aufzuschlagen, und uns — um ein einziges Beispiel herauszugreifen — jenes Reich der Wiedertäufer anzusehen, das im sechzehnten Jahrhundert namentlich in der westfälischen Stadt Münster errichtet wurde. Wie ein grauenvolles Fastnachtsspiel sieht dieses von Thomas Münzer gegründetes Reich der

„Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" aus der Ferne betrachtet, aus; in Wirklichkeit war es ein Reich des Bösen in seiner Vollendung. Wollust und Grausamkeit waren dort die Herrscher, welche die entsetzlichste Tyrannei über die bejammernswerthen Menschen ausübten, die in der Vernichtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze die Vollkommenheit des Glückes erblickten. Und welche Schandthaten sah die Welt in der schon erwähnten ersten französischen Revolution und in unseren Tagen unter der Herrschaft der Commune von Paris im Frühjahre 1871! Immer wehte die Fahne der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", immer war von „unveräußerlichen Menschenrechten" die Rede, während die Freiheit und die Menschenrechte mit Füßen getreten wurden. Aber trotzdem und alledem streben Tausende und Abertausende wieder nach einem solchen Reiche der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", sie schmachten in den Banden eines unheilvollen Wahnes, der sie der Erkenntniß fernhält, daß die begehrteu „Menschenrechte" schon vor Jahrtausenden feierlich und von Niemand anders, als von dem verachteten, geleugneten Gott durch die Gesetzgebung auf Sinai verkündet worden sind, und daß es nur ihrer Heilighaltung bedarf, um der Menschheit alles das zu geben und zu sichern, was ihr zum Heile dient. Die hl. zehn Gebotte Gottes, welche das Verhältniß der Menschen zu ihrem Schöpfer und zu einander in einfacher und doch so erhabener Weise regeln, sind als das Fundament — nicht eines phantastisch-communistischen Weltreiches, sondern eines wirklichen Gesellschaftsbaues, in dem Friede und Glück herrschen können, zu betrachten. In dem Dekalog werden die Rechte und Pflichten der Menschen so klar und bestimmt vorgezeichnet, daß nur Verblendung und Bosheit sie als nicht vorhanden und als noch zu schaffen darstellen können. Würde von einem Jeden nach den Forderungen der hl. zehn Gebote gehandelt, dann gäbe es keine Schlechtigkeit, keine Verbrechen, es würde weder gelogen, noch betrogen, Niemand an seinem Eigenthum, an Leib oder Leben, noch an seiner Ehre geschädigt, denn alles das untersagt der Dekalog, der sogar die bösen Begierden, das Begehren fremden Gutes verbietet. Wahrlich, es bedarf nicht des Aufruhrs, nicht der Furie Revolution, noch der Akte roher Gewalt und Grausamkeit, um die Menschheit aus den selbstgeschaffenen Miseren des irdischen Daseins zu befreien, nur eines ist nothwendig, um wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eintreten zu lassen und zu sichern: die völlige Beobachtung der Gebote Gottes! Die Menschen sind sonach in Wirklichkeit ihres Glückes Schmiede, und wenn sie sich statt Glück alles Andere schaffen, so ist das die natürliche Folge ihrer Abwendung von Gott und ihrer Wirksamkeit im Dienste des Urfeindes der Menschheit.

Das wolle man namentlich in unseren Tagen bedenken, zugleich aber nicht vergessen, daß, wie der Dichter von „Dreizehnlinden" sagt, das Gute unsterblich, also unzerstörbar ist, und daß, was auch die Menschen in den Banden unseligen Wahnes thun mögen, der endliche Sieg dem Gesetzgeber auf Sinai gehört, welcher, wenn die Zeit erfüllet, das in neuem Glanze erstehen lassen wird, was menschlicher Aberwitz, was die Bosheit zerstörten.

— Achte nicht, was Andere von dir sagen:
Du mußt in dir selbst den eigenen Richter tragen!

— Jede Thräne, über deine Schuld geweint,
Hat dich enger deinem Gott vereint.

Wiedervergeltung.

Es war an einem Nachmittag im Sommer, als ein Priester raschen Schrittes auf der Landstraße dahineilte. Ein Bauersmann kam ihm entgegen gefahren, hielt seinen Wagen an, als er den Geistlichen gewahrte, und fragte ehrerbietig: „Wohin des Weges, hochwürdiger Herr Pfarrer?"

„Mich drängt es zur Eile, lieber Valentin!" entgegnete der Gefragte. „Herrn Maißmann im Dorfe U. hat der Schlag gerührt, und ich will ihm die heiligen Sterbesakramente spenden."

„Setzen sie Sich auf meinen Wagen, Herr Pfarrer!" bat Valentin, „möglichst schnell werde ich Sie nach U. befördern."

Der Eingeladene setzte sich auf den Wagen. Im raschesten Laufe flogen die Rosse dahin. Während der Fahrt wurde nur Weniges gesprochen. Die heilige Handlung, welche er an einem Sterbenden vornehmen sollte, hatte den Priester in eine ernste Stimmung versetzt, und Valentin ehrte diese Stimmung durch Schweigen. Doch gelegentlich erlaubte sich der Landmann die Worte: „Herr Maißmann ist ein edler Wohlthäter der Armen. Meiner seligen Mutter half er vor vielen Jahren mit einer ansehnlichen Summe gegen geringe Zinsen aus großer Bedrängniß, so daß sie ihre Vermögensverhältnisse regeln und Haus und Grundstücke [illegible], ihrem einzigen Sohne, hinterlassen konnte. In religiöser Beziehung freilich galt er seither als lau, weil er nur selten den Gottesdienst besuchte und zu den heil. Sakramenten ging. Je nun, er wohnt als einziger Katholik in einer protestantischen Gemeinde."

Jetzt waren der Priester und Valentin im Dorfe U. angelangt. Nachdem der Geistliche vom Gefährt gestiegen, wollte er zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit dem Valentin eine Silbermünze in die Hand drücken. Dieser jedoch nahm das Geld nicht an und sprach: „Wenn Ew. Hochwürden noch zeitig genug kommen, um Herrn Maißmann auf einen guten Tod vorbereiten zu können, so bin ich reichlich belohnt durch das Bewußtsein, meinem Wohlthäter mich dankbar erwiesen zu haben."

Das fromme Verlangen des schlichten Landmanns sollte in Erfüllung gehen. Der Geistliche fand den Kranken sehr schwach. Am Bette stand die tiefbetrübte Gattin. Beide äußerten ihre Verwunderung und Freude über die baldige Ankunft des Herrn Pfarrers, welchen sie eine Stunde später erwartet hatten. U. lag ja vom nächsten katholischen Dorfe, dem Wohnorte des Geistlichen, über eine Stunde entfernt, und ein Fuhrwerk war während der Kirchweihe nicht aufzutreiben gewesen. Der Seelsorger erzählte, daß ihm auf dem Wege nach U., wenige Schritte vor einem Dorfe L., Valentin mit einem Wagen begegnet sei und ihn hierher gefahren habe, nicht aus Eigennutz, sondern aus Dankbarkeit für die Wohlthätigkeit Maißmanns an Valentins Mutter. Wie der Kranke das hörte, brach er in Thränen aus und rief: „O mein Heiland, um dieser geringen Mildthätigkeit willen, welche ich vor Jahren geübt, gewährst Du mir die Tröstungen der heiligen Sakramente in den letzten Lebensstunden. Ich danke Dir!"

Der Kranke hatte selbst den Priester gewünscht und bis zu dessen Ankunft über seinen Seelenzustand ernstlich nachgedacht. Unter Beihülfe des Pfarrers vollendete er jetzt seine Vorbereitung, beichtete mit tiefer Zerknirschung und empfing, da er immer schwächer wurde, voll inniger Andacht die heilige Oelung.

Kurze Zeit darnach verließ ihn das Bewußtsein und kehrte nicht wieder. Als

: Arzt der nahen Stadt, nach welchem gleichfalls geschickt worden war, das Kran-
ızimmer betrat, war Maißmann sanft entschlafen. Auch der Pfarrer würde zu
it gekommen sein, hätte ihn Valentin nicht so schnell auf seinem Wagen herüber-
bracht. So war denn ein Werk der Barmherzigkeit der Grund, daß der Kranke
bst Barmherzigkeit von Gott erfuhr — zur Bestätigung der Verheißung des
:rrn, die uns so oft in der hl. Schrift begegnet.

(für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

ährend die Genesung des Herrn Sommer langsam Fortschritte machte, kam eines Tages der Superintendent des Hospitals in sein Zimmer und meldete ihm, daß ein ältlicher Herr, Namens Durel, ihn zu sprechen wünsche. Herr Sommer bat, ihn vorzulassen. Als Herr Durel ihn erblickte, war er so betroffen über die Aenderung, welche die Krankheit in Herrn Sommer's äußerer Erscheinung hervorgebracht, daß er nicht umhin konnte, beim ersten Anblicke zu erbleichen. Herr Sommer streckte die Hände gegen ihn aus. „Das ist sehr liebevoll von Ihnen gehandelt, sehr liebevoll," sagte er, „daß ie kommen, mich armen, elenden Menschen zu besuchen; das ist mehr, als ich um ie verdient habe, Herr Durel," fügte er bei, augenscheinlich gerührt.

„O, ich wäre schon längst bei Ihnen gewesen, wenn ich Sie nur hätte finden nnen. Ich habe nach Ihnen gefragt und geforscht, und zwar an so vielen Orten," widerte Herr Durel, „und jetzt, daß ich das Glück habe, Sie noch am Leben zu effen, muß ich, ehe Sie mir erzählen, was Alles vorgefallen, mein Gewissen einer erpflichtung entheben, die mir aufgelegt wurde."

Während er dieses sagte, zog er aus seiner Brusttasche ein Packetchen heraus nd legte es in die Hände des Herrn Sommer. „Das," sagte er, „ist Ihr Eigenhum, oder ich müßte mich sehr irren; Sie haben es mir einmal in Ihren glücklieren Tagen gezeigt."

„Mein Gott!" rief Herr Sommer aus, „das ist ja das Medaillon meines eliebten Weibes, meiner Eleonore." Er küßte es inniglich und drückte es an seine Brust. „Nie hätte ich gedacht, daß ich es je wieder zu Gesicht bekäme. Und die Edelsteine! — Alles noch ganz unverletzt! Aber, sagen Sie, wie sind Sie zu diesem gekommen?"

„Sie sollten keine Frage stellen, Herr Sommer," sagte sein Freund. „Ich kann nur dieses sagen: Ein Priester gab es mir, der wußte, daß ich mit Ihnen

bekannt bin. Er hat es in der Beicht von Jemanden erhalten, der seitdem seinen Wunden erlegen ist und der in dem letzten Aufstande schlimm verwickelt war."

„Wenn die Wiedererstattung unrechtlich erworbener Sachen eine Frucht der Beicht ist, so habe ich sicher gegenwärtig den Vortheil davon," sagte Herr Sommer lächelnd.

„Kein katholischer Priester kann einem Beichtkinde die Lossprechung ertheilen, ohne daß eine solche Wiedererstattung geleistet werde," versetzte Herr Durel. „Aber erzählen Sie mir jetzt, wie ist es Ihnen gegangen, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben?"

Herr Sommer sprach hierauf von seinen Abenteuern und Wechselfällen, die er erlebt hatte; er berührte aber so leicht als möglich seinen Umgang mit seinen glaubenslosen Freunden; er verfehlte es aber nicht, heftig über sie loszuziehen, weil sie ihn zu einer solchen Zeit und in solchen Verhältnissen vollständig verlassen hatten. „Wäre nicht jene Barmherzige Schwester dagewesen," fügte er bei, „so weiß Gott, was aus mir geworden wäre."

„Was kann man auch von glaubenslosen Menschen erwarten," sagte Herr Durel mit Unwillen, „unter keinen Umständen kann man sich auf sie verlassen; nur Jenen kann man trauen, die sich von den Grundsätzen der wahren Religion leiten lassen. Sie müssen jetzt aber aus dem Spitale entfernt werden, damit Sie mehr Bequemlichkeiten haben."

„O nein," erwiderte Herr Sommer, „ich würde lieber bleiben, wo ich bin, bis daß ich im Stande sein werde, aufzustehen; aber, Herr Durel, Sie können mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir meine Kleider und meine anderen Habseligkeiten aus meinem Hotel kommen ließen. Wäre es nicht um diesen rauhen, aber reinlichen Linnenstoff gewesen," sagte er, indem er auf die Kleidung und das Bettzeug hinwies, „so wäre ich wirklich schlimm ab gewesen."

„Ich werde sogleich gehen," sagte Herr Durel, „und wenn irgendwie möglich, sollen Sie heute Abend Alles haben."

Herr Durel kehrte bald mit dem Gasttwirth, der in dem blassen und sehr geänderten Herrn Sommer seinen früheren Gast wiedererkannte, zurück. Durch seinen gütigen und dienstfertigen Freund wurde Herr Sommer bald mit allen jenen kleinen Nothwendigkeiten versorgt, die so wesentlich zur Wiedergenesung eines Kranken beitragen. Herr Durel besuchte ihn fast täglich, und brachte ihm Zeitungen und wissenschaftliche Werke, um ihm die Langweile zu vertreiben. Herr Sommer zeigte sich sehr dankbar, und obwohl sie öfter über Religion sprachen, so waren seine Worte weniger beleidigend, als früher. Eines Tages ging er sogar so weit, daß er sagte: „Es hat mir, mein lieber Herr Durel, während dieser meiner schweren Krankheit oft sehr leid gethan wegen der Reden, die ich häufig Ihnen gegenüber betreffs Ihrer Religion geführt habe; aber glauben Sie nur nicht, daß ich sie um ein Haar mehr liebe als damals. Nein, sicherlich nicht; aber, nichtsdestoweniger, obgleich Katholiken unbeugsamer und unnachgiebiger sind in Sachen der Religion, als die Mitglieder anderer Sekten, so meine ich doch, daß sie, im Besonderen genommen, toleranter und mitleidsvoller sind gegen ihre Mitmenschen, als wir es sind."

„Das ist ein natürlicher Ausfluß, eine praktische Folge unserer Religion," entgegnete Herr Durel, „wir verwerfen den Irrthum, bemitleiden aber und lieben die Person, welche das Unglück hat, in demselben befangen zu sein."

„Ja," sagte Herr Sommer sinnend, „die Ursache muß wohl der Ernst sein, den die Katholiken in Religionssachen bekunden, sowie auch die vielen Tugenden, welche sie üben, von denen einige der menschlichen Natur sehr schwer fallen. Ich muß aufrichtig gestehen, die Beobachtungen, die ich in dieser Hinsicht gemacht, ließen mich weniger ungünstig von ihrer Religion denken, als vordem."

„Nun," sagte sein Freund lachend, „wir werden sicherlich nicht vor Eitelkeit platzen bei dem Kompliment, das Sie uns in Ihrer Großmuth machen." Herr Sommer entfärbte sich ein wenig und seufzte.

„Wir lernen unsere praktischen Uebungen in der christlichen Nächstenliebe und in den anderen Tugenden," fuhr Herr Durel fort, ohne die Bewegung des Herrn Sommer zu bemerken, „durch die Betrachtung des Gekreuzigten, und da finden wir allen Unterricht, den wir vonnöthen haben."

„Ich habe oft gedacht, lieber Freund," sagte Herr Sommer, „wissen Sie, daß ich einmal ernstlich die verschiedenen Religionen und Konfessionen studiren wollte; aber wie das ist, ich weiß nicht, jetzt bin ich so verwirrt, daß ich kaum weiß, was ich sage."

„Als Protestant, wissen Sie, sind Sie verpflichtet, nachzuforschen und zu untersuchen. Wie ich die Sache verstehe, sollten Sie Nichts aufs Geradewohl annehmen; Sie sind für Ihre eigene Meinung haftbar — Glauben kann ich es nicht nennen."

„Es ist doch wirklich zum Verwundern, was für kuriose Ideen ihr Franzosen vom Protestantismus habet," sagte Herr Sommer mit einem sardonischen Lächeln. „Doch es macht mich traurig, davon zu reden," fügte er bei, während er nicht geneigt war, seine wahren Gefühle zu offenbaren. „Erzählen Sie mir gefälligst, wie es draußen zugeht, und was es für Neuigkeiten gibt."

Herr Durel sprach im Einzelnen von den Ereignissen seit dem Tage des Barrikadenkampfes, an welchem Sommer verwundet und in's Hospital gebracht wurde. Als die Sozialisten erkannten, daß sie sich nicht mehr halten konnten, wollten diese Vandalen die Stadt Paris lieber verwüsten, als übergeben. Sie zündeten die herrlichsten Gebäude, die Tuilerien, den Louvre, das Stadthaus, die Häuser des Finanzministeriums, der Polizei-Präfektur, des Rechnungshofes, die Kaserne am Quai d' Orsai, mit Petroleum an und bezeichneten so mit Mord und Brandstiftung den Untergang ihrer Schreckensherrschaft. Am 28. Mai (1871) endlich ward der Aufstand in Paris, nachdem er 72 Tage gedauert hatte, niedergeworfen, 40—50,000 Sozialisten wurden gefangen oder nachher verhaftet, eine große Anzahl der Rädelsführer kriegsrechtlich erschossen, andere in die Verbannung geschickt. Herr Durel schloß damit, daß er bemerkte, er hege ernste Befürchtungen für sein Vaterland. „Leider wohl haben Sie ja selbst einige von den glaubens- und grundsatzlosen Gesellen gesehen, die am Herzen unseres Landes nagen; wenn Religion und Ordnung gestürzt werden, und Anarchie und Revolution sich wiederum über das ganze Land erstrecken, so wird das nicht ihre Schuld sein."

„Das wird wohl doch nicht so schlimm sein, mein guter Freund," sagte Herr Sommer, „Sie fliegen mit Ihren Ideen zu hoch, obwohl ich Ihnen gestehen will, daß jenes, was ich in dieser Gesellschaft gesehen und gehört, (wiewohl später noch mehr, als ich besser darüber dachte) in mir sowohl Staunen als auch Abscheu hervorgerufen hat; und ich, als Amerikaner, obwohl ich für volle Freiheit einstehe,

würde doch lieber sterben wollen, als daß ich solche glaubenslose Gotteslästerer in unserem Lande sehen möchte, so wie ich sie seit meiner Anwesenheit hier in Paris gesehen habe. Doch dürfen wir nicht Alle ohne Unterschied verdammen, ebensowenig jede liberale Ansicht als eine Neuerung ansehen; man muß auch etwas euch heißblütigen Franzosen nachsehen; und überdies bedenken Sie, wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse."

„Ich hoffe, ich werde niemals die sauberen Früchte sehen, welche der Baum der Freiheit noch in unserem Lande hervorbringen wird," sagte Herr Durel traurig gestimmt. „Es gibt genug weise und besonnene Männer, die nichts Gutes prophezeien."

„Das sind Dummheiten, mein lieber Freund; einige von diesen weisen und gelehrten Männern sind nichts anderes als Hasenherzen und sehen viel zu schwarz. Was wissen denn diese? Die verstehen so viel von Freiheit und Republik, wie der Esel vom Flötenblasen. Freilich, das geb' ich zu, die Franzosen sind im Freiheitstaumel etwas zu weit gegangen; aber das wird sich mit der Zeit schon geben. Haben wir nicht auch volle Freiheit in Amerika? Und blickt nicht die ganze Welt mit Verwunderung auf unsere Verfassung und auf die Fortschritte, die wir tagtäglich, möchte ich sagen, machen? Frankreich wird erst recht gedeihen, wenn einmal die Republik einen festen Bestand erhalten hat; dann, ja dann wird die goldene Zeit für dieses Land heranbrechen."

„Ich erlaube mir, hierin von Ihrer Ansicht abzuweichen," erwiderte Herr Durel ruhig. „Ein junges Pferd, das stets frei auf dem Felde umherläuft, ist nicht so wild und muthwillig, als ein solches, das längere Zeit im Stalle gestanden ist und dann freigelassen wird. Sie werden sehen, die Franzosen werden die Freiheit mißbrauchen. Ihr seid ein freigeborenes Volk, wir Franzosen nicht. Zwar ist Frankreich, vor dem Napoleon III. zum Kaiser ausgerufen wurde, eine kurze Zeit eine Republik gewesen, doch das verschlägt nichts."

„Hören Sie, mein Lieber," fuhr Herr Durel fort, „es gibt eine Vorsehung in allem; und aus dem, was schon geschehen ist, kann man sich einen ziemlich genauen Begriff machen von dem, was wieder geschehen wird. Denken Sie nur an die französische Revolution ausgangs letzten Jahrhunderts. Wurde jemals die Freiheit schlimmer mißbraucht? — Und dahin treiben wir auch jetzt; denn der Geist, der unter dem französischen Volke herrscht, ist der Geist des Materialismus, jener Geist, der alles Uebernatürliche leugnet, und Gott gerne aus der Welt schaffen möchte. Drum wird das erste sein, das die junge Republik unternimmt — die Unterdrückung der Religion und die Verfolgung der Kirche."

„Nun, nun, mein lieber Herr Durel, seien Sie doch um des Himmels willen nicht so abergläubisch!" rief Herr Sommer abwehrend aus, „ich hätte doch nicht gedacht, daß Sie so wenig Einsicht haben."

„Herr Sommer, hören Sie einmal," unterbrach ihn Herr Durel, „haben Sie schon von einer ganz eigenthümlichen Weissagung gehört, die aber hier sehr bekannt geworden ist? Es ist dieses ein Gespräch, das kurz vor dem Ausbruche jener berüchtigten Revolution des letzten Jahrhunderts in einer Gesellschaft von gebildeten und angesehenen Männern von Paris stattgefunden hat — von Männern, sage ich, die einen klaren Blick in die Zukunft gethan und die üblen Folgen der Revolution vorhergesehen haben. Es wurde dieses aber vor zwanzig, dreißig Jahren viel bespro-

:n und hat, als es allgemein bekannt wurde, eine ungeheure Aufregung hervor-rufen."

„Na, na, mein Lieber," sagte Herr Sommer lachend, „das wird so ein alber-s Weibergeschwätz sein, oder so eine Erdichtung von euren Priestern, um euch ıen heilsamen Schrecken einzujagen und Kapital daraus zu schlagen." Da er :er bemerkte, wie sich die Gesichtszüge seines Freundes in ernste Falten legten und er gar etwas beleidigt zu sein schien, sagte er begütigend: „Nun denn, lassen Sie mal ıren — es wird wenigstens dazu dienen, eine Stunde angenehm zu verplaudern."

„Ich sage Ihnen im Voraus, wenn Sie meinen, daß ich Ihnen ein Märchen ıfschwätzen will, so sind Sie da auf dem Holzwege," sagte Herr Durel im vertrau-chen Tone. „Sie kennen mich wohl hinlänglich, wie ich meine, um mich für so ıfrichtig und wahrheitsliebend zu halten, daß ich Ihnen in einer so ernsten Sache :inen Bären aufbinden würde. Die Geschichte ist aber gar nicht zum Lachen, das ıill ich Ihnen im Voraus sagen. Merken Sie sich, mein eigener Großvater, der ı jeder Hinsicht ein ehrenwerther Mann war, ist dabei gewesen und hat sie mir oft ıd oft erzählt, und stets fügte er bei, der Vorgang habe damals einen so tiefen und ebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß es ihm in seinem hohen Alter vorkomme, ls ob es erst vor kurzer Zeit geschehen wäre, obgleich die Geschichte sich im Jahre 788 zutrug. Er war damals selbst ein Freigeist; aber nachher bekehrte er sich ıd wurde ein gläubiger, praktischer Katholik."

„Hat etwa Jemand Ihrem Großvater das erzählt?" frug Herr Sommer weifelnd.

„Nein, nein," antwortete Herr Durel, „wie ich Ihnen ja sagte, mein Groß-vater war selbst dabei und hat Alles mit seinen eigenen Ohren angehört."

„Nun, Sie machen mich wirklich neugierig," sagte Herr Sommer, etwas unge-duldig werdend, „fangen Sie also an." (Fortsetzung folgt.)

Eine Spiritisten-Geschichte.

In Missouri war einem Manne, welcher der Lehre des Spiritismus huldigte, die Frau gestorben; aber das hinderte ihn nicht, den Verkehr mit ihr durch ein Medium fortzusetzen. Allwöchentlich überbrachte das Medium die Wünsche der Frau aus den himmlischen Gefilden auf die Erde. Zuerst verlangte sie von dem Manne Geld zu weißen Engelskleidern, natürlich Alles vom feinsten Stoffe, wie es sich für den Himmel schickt, dann zu goldenen Flügeln, was ziemlich hoch kam. Für „Ausflüge" mußte der getreue Ehemann hin und wieder ein Taschengeld schicken; auch die Reparatur der Engelskleider, aber namentlich der Flügel, kostete schweres Geld. Der biedere Mann hatte der Seligen schon etliche Male durch das Medium sagen lassen, sie solle sich ein wenig einschränken, wenn anders es die himmlische Sitte erlaube. Endlich aber ging dem Manne doch die Geduld aus, und auch seinen Verwandten kam es zu dick, als sie erfuhren, daß derselbe von dem Medium bereits um 3000—4000 Dollars geprellt worden war. Sie forschten nach, wohin das Geld gekommen, und fanden, daß Alles auf des Mediums Namen in der Bank deponirt war. Der betrogene Mann war — es ist das ein selten vorkommender Fall — vom Spiritismus kurirt.

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

Der Missionär P. Claudius Allouez, S. J., handelt zunächst von den Pottawatamis. Dieser Stamm lebte auf der Halbinsel, die durch den Grünen Busen (Green Bay) im Westen und den Michigan-See im Osten gebildet wird. Diese und die Winnebagos hatten ein Dorf ungefähr 24 Meilen oberhalb der Stelle, wo die Stadt Greenbay jetzt steht, nahe bei Sturgeon Bay. Im Jahre 1641 befanden sie sich bei Sault St. Marie, auf ihrer Flucht vor den Sioux, von welchen sie unmittelbar verfolgt wurden. Im Jahre 1665 treffen wir sie beim Chequamegon-Busen, wo P. Allouez sie fand, der Zahl nach dreihundert waffentragende Männer. Im Jahre 1668 wohnten sie auf den Pottawatami-Inseln, im Green Bay (im Grünen Busen). Sie waren gelehrig und gegen das Christenthum freundlich gesinnt, außerdem daß sie mehr human und zivilisirt als andere Indianerstämme waren. Wm. W. Warren sagt, ihr Name bedeute „Jene, welche Feuer machen oder anhalten," von bodawe oder potawe — Feuer machen — und entspringt der wirklichen Thatsache, das sie das nationale Feuer mit sich nahmen und fortsetzten, welches nach ihrer Ueberlieferung in ihren ersten Tagen gewissenhaft am Brennen erhalten wurde.

Eine Schaar von Pottawatamis ließen sich im Jahre 1721 am St. Josephs-Flusse nieder, und eine andere in der Nähe von Detroit. Im Jahre 1830 besuchte der hochw. Herr Friedrich Rese, damals General-Vikar von Cincinnati und nachher der erste Bischof von Detroit, die Pottawatamis am St. Josephs-Flusse. Er wurde von den armen Indianern mit dem größten Jubel aufgenommen und taufte Pokegan, einen Häuptling der Pottawatamis, und zwölf andere. Vater Rese mußte sie jedoch bald wieder verlassen, um andere Missionen zu versehen. Pokegan war untröstlich. Er begab sich am 1. Juli 1830 nach Detroit. „Vater, Vater!" rief er aus, „ich komme, um Dich zu bitten, gib uns doch einen Schwarzrock, damit er uns das Wort Gottes lehre. Wir sind bereit, den Branntwein und alle unsere barbarischen Gebräuche aufzugeben. Du schickst uns keinen Schwarzrock und doch hast Du uns einen versprochen. Wie! sollen wir in der Unwissenheit leben und sterben? Wenn Du kein Mitleid mit uns Männern hast, so zeige doch Erbarmen gegen unsere armen Kinder, welche wie wir in der Unwissenheit und in Lastern leben werden. Man läßt uns blind und taub sein, strotzend von Unwissenheit, obgleich wir ernstlich wünschen, im Glauben unterrichtet zu werden. Vater, zieh' uns hinweg vom Feuer — vom Feuer des gottlosen Manitou's. Ein amerikanischer Prediger wollte uns zu seiner Religion hinüberziehen, aber weder ich, noch irgend einer aus dem Dorfe wollte seine Kinder in seine Schule schicken, noch zu seinen Gebetsversammlungen gehen. Wir haben die Gebetsweise bewahrt, wie sie unsern Vorfahren vom Schwarzrock, der zu St. Joseph sich aufzuhalten pflegte,

gelehrt wurde. Jeden Abend und jeden Morgen beten mein Weib und meine Kinder vor jenem Kruzifix, das Du uns gegeben hast, und an Sonntagen beten wir öfter. Zwei Tage vor Sonntag fasten wir Männer, Weiber und Kinder bis zum Abend, nach der Ueberlieferung unserer Väter und Mütter, da wir niemals einen Schwarzrock in St. Joseph gesehen haben."*)

Der hochw. Herr Stephan Badin wurde im August 1830 zu ihnen gesandt und gegen Januar zählte er 300 Christen, welche alle regelmäßig zur Beichte gingen, und überdies hatte er hundert Kinder und Erwachsene getauft. In wenigen Jahren gab es dort von 1000 bis 1200 eifrige Christen. Im September des Jahres 1838 umzingelten Vereinigten Staaten Truppen die Pottawatamis, behandelten sie als Kriegsgefangene, und zwangen sie fortzuziehen. Sie wurden zu den Ufern des Osage-Flusses deportirt (überführt), wo der hochw. H. Petit, ihr Seelsorger, sie dem P. J. Hoecken, S. J., anvertraute. Als ihre Ländereien verkauft wurden, wiesen die Vereinigten Staaten den Pottawatamis 5,000,000 Acker Land am Mississippi-Flusse, in der Nähe von Council Bluffs an. Gegenwärtig haben sich die meisten in Kansas und Indian Territory und einige wenige in Wisconsin und Michigan niedergelassen.

Nun lassen wir den Missionär, P. Allouez, S. J., von diesem Indianerstamme vor mehr als 200 Jahren berichten:

„Von der Mission der Pouteouatamionec (Pottawatamis). — Die Indianer, Pottawatamis genannt, sprechen zwar algonkinisch; sie sind aber in einem sehr hohen Grade schwieriger zu verstehen, als die Ottawas. Ihr Land liegt am See der Illimouec (Illinois, Michigan-See). Dies ist ein großer See, der aber gegenwärtig uns noch ziemlich unbekannt ist; er ist mit dem See der Huronen (Huron-See) und mit dem der Puants (Green Bay) zwischen Osten und Süden verbunden. Diese Indianer sind ein kriegerisches Volk; sie sind Jäger und Fischer. Ihr Land ist sehr gut für Maiskorn, mit welchem sie Felder bebauen, und dorthin ziehen sie sich gerne zurück, um der Hungersnoth zu entgehen, die in diesem Lande etwas so Gewöhnliches ist. Sie sind äußerst abgöttisch, hängen lächerlichen Fabeln an und sind der Vielweiberei ergeben. Wir haben ihrer hier siebenhundert Männer gesehen, die mit Waffen versehen waren. Von allen Stämmen, mit welchen ich in jenen Gegenden verkehrte, sind sie die gelehrigsten und am freundlichsten gegen Franzosen gesinnt. Ihre Weiber und Töchter sind in ihrem Benehmen mehr zurückhaltend als jene der andern Stämme. Sie haben gewisse, einigermaßen feine Manieren und zeigen sie auch den Fremden gegenüber — etwas Seltenes unter unsern Indianern. Als ich einstens hinging, einen ihrer alten Männer (wahrscheinlich einen Häuptling) zu besuchen, so schaute er auf meine Schuhe, die nach französischer Mode gemacht waren. Von der Neugier getrieben, bat er mich, sie auszuziehen, damit er sie nach Muße untersuchen könnte. Als er sie mir zurückgab, duldete er es nicht, daß ich sie selber anzog, sondern ich wurde genöthigt, mich von ihm bedienen zu lassen. Er wünschte sogar, dieselben zuzubinden, mit denselben Anzeichen von Ehrfurcht, wie Diener ihrem Herrn gegenüber an den Tag legen. ‚Sieh'' sagte er, ‚so dienen wir Jenen, die wir ehren.'

„Ein anderes Mal, als ich ihn wieder besuchte, erhob er sich von seinem Sitze

*) *Shea*, Catholic Missions.

und bot denselben mir an, mit denselben Zeremonien, wie die Höflichkeit unter Gebildeten es erheischt.

„Ich habe ihnen öffentlich den Glauben verkündet bei der allgemeinen Rathsversammlung, von der ich oben gesprochen, die einige wenige Tage nach meiner Ankunft gehalten wurde. Auch that ich dieses privatim in ihren Wigwams (Hütten) während jenes Monates, den ich unter ihnen zubrachte, und dann den ganzen Herbst und den folgenden Winter hindurch, während welcher Zeit ich vierunddreißig von ihren Kindern, fast alle in der Wiege, taufte. Zum Troste dieser Mission muß ich sagen, daß das erste Glied dieses Stammes, um im Namen aller seiner Stammesgenossen vom Himmel Besitz zu nehmen, ein Pottawatami-Kind war, das ich kurz nach meiner Ankunft und unmittelbar vor seinem Tode taufte.

„Während desselben Winters nahm ich fünf Erwachsene in den Schooß der Kirche auf; der erste war ein alter Mann von ungefähr hundert Jahren, auf den die Indianer wie auf einen Gott blickten. Derselbe pflegte zwanzig Tage nacheinander zu fasten und hatte dabei einige Male Erscheinungen von Gott, d. h. nach den Anschauungen dieses Volkes, von dem, der die Erde gemacht hat. Er ward jedoch krank und wurde von seinen beiden Töchtern mit einer Liebe und Hingebung verpflegt, welche alle Begriffe der Indianer überstieg. Unter andern Dienstleistungen, die sie ihm erwiesen, wiederholten sie ihm jeden Abend die Unterweisungen, die sie tagsüber in unserer Kapelle gehört hatten. Gott würdigte sich, ihre kindliche Liebe zur Bekehrung ihres Vaters zu wenden. Als ich hinging, ihn zu besuchen, fand ich, daß er mit unseren Glaubensgeheimnissen ganz vertraut war; und da der heilige Geist vermittelst der Töchter dieses Mannes in ihm wirkte, so bat er dringend, ihn zum Christen zu machen. Diese Bitte gewährte ich ihm, indem ich ihn ohne Verzug taufte, weil er sich schon in Todesgefahr befand. Von jener Zeit an wollte er keine Gaukeleien zu seiner Heilung mehr an sich vornehmen lassen, noch wollte er auf irgend ein Gespräch hören, außer wenn eines betreffs seines Seelenheiles geführt wurde. Eines Tages mahnte ich ihn, oft zu Gott zu beten. — „Wisse," sagte er zu mir, „wisse, mein Bruder, daß ich beständig Tabak in's Feuer werfe, indem ich sage: ‚Du der Du Himmel und Erde gemacht hast, dieses thue ich, um Dich zu ehren.' Ich begnügte mich, ihm verständlich zu machen, daß es nicht nothwendig sei, Gott auf eine solche Weise zu ehren, sondern nur, indem man zu ihm mit Mund und Herz rede. Später, als jene Zeit herankam, in welcher die Indianer verlangen, daß man alle ihre Wünsche befriedige, und welche Festlichkeit den Bacchanalien oder dem Karneval ähnlich ist, ließ der gute alte Mann in allen Wigwams (Hütten) nach einem Stück blauen Tuches suchen, was er zu haben wünschte, weil es die Farbe des Himmels hatte, „gegen den," sagte er, „ich immer mein Herz und meine Gedanken zu richten wünsche."

„Ich sah niemals einen Indianer, der lieber betete, als dieser. Unter anderen Gebeten sagte er auch Folgendes mit außerordentlichem Eifer: ‚Mein Vater, der du bist im Himmel; mein Vater, möge dein Name geheiligt werden. Diese Worte enthielten für ihn mehr Süßigkeit in sich als diejenigen, welche ich ihm vorgesagt hatte, nämlich: ‚Vater unser, der du bist im Himmel.' Als er nun eines Tages bemerkte, daß er schon im Alter so vorgeschritten sei, rief er von sich mit dem hl. Augustin aus: ‚Zu spät habe ich Dich, mein Gott, kennen gelernt, zu spät habe ich Dich geliebt!' — Ich zweife nicht, daß sein Tod, der bald darauf folgte, kostbar in

den Augen Gottes war; der es zugelassen hatte, daß er so viele Jahre in der Abgötterei zugebracht hatte, und nur wenige Tage für ihn bestimmte, das Ende seines Lebens auf eine christliche Weise zuzubringen.

„Ich darf nicht vergessen etwas zu erwähnen, worüber man staunen muß. Seine Verwandten verbrannten einen Tag nach seiner Beerdigung, gegen alle Gebräuche dieses Landes, seine Leiche und verwandelten dieselbe ganz zu Asche. Die Ursache hievon war eine Fabel, die man hier als eine Thatsache betrachtet. Sie behaupten, daß der Vater dieses alten Mannes ein Hase gewesen sei, der im Winter auf dem Schnee laufe, und folglich, daß der Schnee, der Hase und der alte Mann aus demselben Dorfe, d. h. Verwandte seien. Sie fügen bei, daß der Hase einmal zu seiner Frau gesagt habe, daß er es nicht gerne sähe, wenn ihre Kinder unter der Erde wohnten, weil das sich ihrem Stande nicht gezieme, da sie ja Verwandte des Schnees seien, dessen Heimat hoch oben im Himmel sei. Sollte es aber je geschehen, daß sie nach dem Tode in die Erde gelegt würden, so würde er seinen Verwandten, den Schnee, bitten, daß er in solcher Menge herabfalle und so lange bleibe, daß es keinen Frühling gebe, um auf diese Weise die Leute wegen ihres Fehlers zu züchtigen. Zur Bestätigung dieser Fabelei fügen sie bei, daß vor drei Jahren der Bruder unseres guten alten Mannes am Wintersanfang gestorben sei, und nachdem er, wie gebräuchlich, begraben worden, sei der Schnee so reichlich gefallen und der Winter so lange gewesen, daß man ganz daran verzweifelt hätte, einen Frühling noch zur rechten Zeit zu bekommen. Eine große Anzahl starben des Hungertodes und doch gab es für dieses öffentliche Unglück keine Abhilfe. Darauf versammelten sich die Häuptlinge und tonangebenden Wilden und hielten mehrere Male Rath. Aber alles sei vergebens gewesen; es fuhr fort zu schneien. Schließlich erinnerte sich einer aus ihnen an die obenerwähnte Drohung, die er den andern auch mittheilte, und alsbald begab man sich an die Ausgrabung seiner Leiche. Nachdem dieselbe verbrannt war, hörte der Schneefall sogleich auf und der Frühling brach heran. Wer sollte glauben, daß Menschen solch' lächerliche Dinge glauben könnten, und doch betrachteten die Indianer dieselben als unleugbare Thatsachen.

„Unser guter alter Mann ist nicht der einzige aus seinem Hause, dem Gott Barmherzigkeit erwiesen hat. Seine beiden Töchter, welche das Werkzeug seiner Bekehrung waren, wurden ohne Zweifel durch seine Gebete zum Himmel gezogen. Als die eine schon fünf Tage krank war, leitete Gott meine Schritte dahin, so daß ich eben noch bei Zeiten kam, um durch meinen Beistand ihre Glückseligkeit im Himmel zu vermehren, da sie nicht im Stande war, zu ihrer Stelle hinzugehen, bis am Abend vor ihrem Tode. Ich hatte genügend Zeit, sie auf die hl. Taufe vorzubereiten, die sie empfing und dann verschied sie, um mit ihrem guten Vater sich der ewigen Glorie zu erfreuen, die sie für ihn erwirkt hatte. Die andere Tochter hat beide, sowohl den Vater als die Schwester überlebt, und sie scheint die Frömmigkeit derselben geerbt zu haben. Ich fand diese Frauensperson so verständig, so bescheiden und dem Glauben so wohl geneigt, daß ich kein Bedenken trug, sie in die Kirche aufzunehmen, indem ich ihr die hl. Sakramente spendete. Die ganze Familie dieser Neugetauften, die sehr zahlreich ist, besitzt eine natürliche Gutmüthigkeit. Alle tragen ein herzliches Wohlwollen gegen mich und zeigen mir gegenüber eine große Ehrfurcht, ja sie heißen mich ihren Onkel. Ich hoffe, Gott werde barmherzig gegen sie sein; denn ich sehe, daß sie der Religion sehr zugethan sind, mehr als dieses gewöhnlich bei Indianern der *Fall ist.* (Forts. folgt.)

Praktische Winke für Eltern.

Von einem Lehrer.

IV.

un, christliche Mutter, ich höre schon Dich ausrufen: „Ja, das ist das Temperament meines Fritz!“ „Und mein Lenchen,“ spricht eine andere, „ist gerade so!“ „Was sollen wir thun?“ — Antwort: Thue Deine Pflicht, dem lieben Gott überlasse das Uebrige. — Zunächst müssen wir das Kind nehmen, wie es ist. Die Temperamente sind uns Menschen angeboren. Durch vernünftige, christliche Erziehung muß man die üblen Seiten eines solchen Kindes zu schwächen suchen. Wenn irgendwo, so ist vor Allem hier sittlicher Ernst nothwendig. Mit Liebkosungen, gütlichem Zureden, ist's hier nicht abgethan.

Dr. L. Kellner sagt: „Das Kind muß Respekt vor seinem Vater haben und wenn ein Sohn, der nicht einige Furcht vor diesem hegt, doch gut einschlägt, so ist das jedenfalls mehr dem Glücke, als dem Verdienste des Erziehers zuzuschreiben.“ „Der Vater muß,“ um mit J. Paul zu reden, „das Feuer sein, während die Mutter mit dem Messer zu vergleichen ist. Letzteres kann schneiden, es thut's aber nicht immer, während das Feuer stets und unvermeidlich brennt.“—Nie dulde man vom kleinen Choleriker Rechthaberei; die Eltern müssen alles besser wissen und verstehen als das Kind. Auch hat das Kind unbedingt und sofort die Befehle des Erziehers auszuführen; dieselben seien wohlüberlegt, kurz und unwiderruflich. Man verlange also unbedingten Gehorsam. Widerspruch gibts nicht! Ebensowenig darf das Kind nach den Gründen unserer Befehle fragen. Dr. Kellner meint daher ganz richtig: „Wo Gründe mitgetheilt werden, da ist eigentlich kein Gehorsam mehr. Geben wir Gründe, so setzen wir auch voraus, daß sie eingesehen werden können und stellen unser Recht auf die Ueberzeugung, die wir bewirken. Folgen nun die Kinder ihrer Ueberzeugung, so ist das kein eigentlicher Gehorsam mehr; nicht Ehrerbietung gegen uns ist die Quelle ihres Thuns, sondern die Achtung vor ihrem eigenen Verstande.“—Sehr sparsam sei man auch bezüglich des Lobes. War das Kind brav, so genüge eine beifällige Bewegung mit dem Kopf, der Hand, ein anerkennendes Wort. Nie leide man, daß ein Kind aus reinem Uebermuthe, aus sogenannter langer Weile, Pflanzen zerstört, Thiere quält. Man bringe ihm Achtung vor Gottes Geschöpfen bei, sage ihm, daß wir Menschen mit all unserer Macht, mit all unserem Wissen nicht im Stande sind, einen Grashalm hervorzubringen, nicht im Stande sind dem kleinsten Thiere das Leben zu geben und daß das Kind durch böswilliges Vernichten der Geschöpfe Gott, den Urheber alles dessen, schwer beleidigt, und daß er seiner nicht spotten lasse. Ebensowenig dulde man, daß das Kind sich gegen Dienstboten versündigt. Es darf denselben nichts befehlen, nicht zum Tyrannen und Quälgeist werden. Man erzählt ihm kleine Geschichten von guten, gehorsamen, frommen Kindern, führe ihm insbesondere das liebe Jesuskindlein vor Augen, wie es seinen Eltern gehorsam und unterthan war, wie es ihnen bei der Arbeit ohne Murren half und wie es sich dadurch die Liebe seines himmlischen Vaters und aller Menschen erwarb.

Um bei dem sehr großen Thätigkeits- bez. Zerstörungstriebe, der sich, wie oben gesagt, in Beschädigung von Möbel-, Kleidungsstücken, Küchengeräthen äußert, bewahrt zu bleiben, suche man den kleinen Choleriker nützlich zu beschäftigen; z. B. mit einem Baukasten, — die Fröbel'schen sind sehr zu empfehlen — einigen Bogen Pappe, Papier, einem Stück Holz, Brettchen, einem Holzklotz, Ziegelsteinen, dazu gebe man Hammer, Zange, Meisel, Säge, Bohrer, u. s. w. Man sage ihm: Nun baue ein Haus, eine Kirche, eine Brücke. Im Sommer gebe man ihm Schaufel, Hacke, Rechen und Spaten, damit er nach Gutdünken im Garten und auf dem Felde arbeiten kann. Man gebe seine Zufriedenheit zu erkennen, wenn er was Nützliches vollbracht hat. Das cholerische Mädchen lasse man die Stube fegen, ihre Puppenwäsche waschen, kleine Einkäufe besorgen und sonstige, dem Alter angemessene Arbeiten verrichten, dabei schelte man ja nicht übermäßig, wenn das Kind aus Unbeholfenheit oder Schwäche ein Töpfchen zerschlägt oder irgend einen Auftrag nicht nach Wunsch ausführt. Man sei zufrieden, wenn nur der gute Wille da ist. Nur verlange man nicht zu viel. Um so strenger sei man, wie schon erwähnt, bei sittlichen Vergehen.—Gelingt es den Eltern mit Gottes Hilfe die oben genannten wilden Regungen und Auswüchse zu beseitigen, so wird der kleine Choleriker ein tüchtiger, strebsamer und praktischer Mensch. Bei schlechter, verweichlichter Erziehung aber, und wenn nicht andere Faktoren mildernd und modifizirend einwirken, läßt ein solches Kind das Schlimmste befürchten. Wehe der armen, schwachen Mutter dann, Mißachtung, Undank ist ihr Lohn! Man frage nur die Unglücklichen in den Zuchthäusern, und man wird oft hören: „Ach, hätten mich meine Eltern strenger erzogen, so wäre ich nicht hier."

Darum, christliche Eltern, beachtet es wohl: Gottesfurcht und Religiösität sind und bleiben die Grundpfeiler der Erziehung. Ein gut gezogenes Kind kann in späteren Jahren durch Verführung wohl sinken, aber nicht ertrinken. Das fromme Mutterherz wacht auch noch jenseits des Grabes über ihre Kinder. Darum sagt auch der Dichter so schön: „Wie schloß ein Raum so eng und klein, die Liebe einer Mutter ein?"

Das wahre Wesen des Geizes

enthüllte in seiner ganzen Häßlichkeit jüngst ein in die Nähe von Irkutsk in Sibirien verzogener Kaufmann bei seinem Tode. Er hatte alsbald nach seiner Ankunft in dem Orte begonnen, auf den Plätzen und Straßen zu betteln. Seiner Nichte versicherte er, daß er sein ganzes Vermögen mit Spekulationen verloren habe. Plötzlich wurde er vom Schlage gerührt. Der Besitzer der Hütte benachrichtigte die Nichte, die mit ihrem Manne erschien. Ihr Onkel lag bewegungslos auf seinem Bette, brachte aber mit Mühe hervor: „Kalt, heizt den Ofen!" Da es Sommer und sehr warm war, erschien sein Wunsch befremdend. Man öffnete die Ofenthüre, sah darin das fertiggelegte Holz und beschloß, es herauszunehmen. Kaum war das erste Stück herausgenommen, so schrie der Greis, seine letzten Kräfte aufbietend: „Anzünden!" Dabei verschied er. Das Holz wurde aus dem Ofen entfernt und man sah Folgendes: Der ganze Ofen war vollgepfropft mit Werthpapieren und Kreditbillets im Gesammtwerthe von 1,290,000 Rubel. Die einzige Erbin war die Nichte.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Habgier.

Der Wahrheit nach erzählt von C. Brand.

Die kleine Elwira Gunter liebte nichts so sehr wie das Geld. Hörte sie ihren Vater, den Großgrundbesitzer Gunter in Treibach, im Geld klirren, dann war all ihr Interesse für jegliches Spiel aus. Sie trippelte auf den Vater zu und wühlte gierig mit den kleinen Händen in der großen Geldschüssel herum, welche der stramme, prahlerische, aber tüchtige Oekonom fleißig revidirte.

„Das gibt einmal eine tüchtige Hausfrau. Die liebt das Geld zu sehr, als daß sie es einmal leichtsinnig ausgäbe,“ rief Herr Gunter.

„Ob aber eine glückliche, oder eine Frau, die auch den Mann glücklich macht, das ist wohl nicht vorauszusagen, lieber Mann. Die Geldgier ist ein Uebel, das tiefe Wurzel schlägt und doch keine guten Früchte bringt,“ antwortete Gunters leidende, schwächliche Frau mit besorgter Miene. „Ich fürchte, es ist nicht recht, daß Du des Mädchens Freude an dem Geld, so nährst und großziehst!“

„Du hast immer für irgend etwas unnöthige Befürchtungen! Was kann es dem Kinde schaden, wenn es bei guter Zeit erfährt, welch schöne und angenehme Sache es um das Geld ist? Ohne Geld, keine Welt! Ich könnte nicht leben, wäre ich ein geldarmer Teufel!“

„Aber die Geld g i e r trägt keine gute Frucht!“ wiederholte Frau Gunter.

„Ah! Da hinaus willst Du! Aufrichtig gestanden Frau, um die guten Früchte, welche Du da meinst, gebe ich keinen Heller aus. Ich weiß wohl, daß Du längst den halben Hof den sogenannten Armen und Nothleidenden geschenkt hättest, wenn ich es zugäbe. Und — offen gestanden, es freut mich, wenn Elwira anders wird als Du!“

„Und doch begleiten uns unsere W e r k e vor Gottes Thron und sprechen dort f ü r oder g e g e n uns; und nicht u n s e r G e l d!“ antwortete Frau Gunter mit ernstem Tone.

„Liebe Frau, fang nicht schon wieder an langweilig zu werden. Immer sprichst Du vom Tod und vom Gericht und dergleichen. Noch leben wir, und so lange wir leben, wollen wir uns und unserem Kinde dieses schöne, reiche Dasein nicht durch die Gedanken an so düstere Dinge verbittern!“

„Diese Dinge werden nicht ausbleiben; darum ist es r a t h s a m und h e i l s a m sich mit denselben vertraut zu machen.“

Ein Hustenanfall erstickte Frau Gunters Stimme. Ihrem Gatten schien die

Unterbrechung gelegen zu kommen. Er hob sein Töchterchen auf die Knie und zeigte ihm das Häuflein glänzender Thaler, welche da vor ihm aufgezählt lagen. „Dies alles gehört Dir, mein Töchterlein. Du darfst das Geld aufbewahren, oder mit demselben machen was du willst. Ich schenke es Dir."

Das erst etwa zwölf Jahre alte Mädchen jubelte auf vor Lust und Freude. Es begann zu zählen, eins, zwei, drei, bis auf dreißig reichte die Zahl. „Dreißig Thaler mein, Papa! Bin ich jetzt reich!"

„Für ein so kleines Mädchen bist Du mit dreißig Thaler allerdings reich. Doch wenn Du groß bist, brauchst Du viel mehr, um recht reich zu sein," antwortete Gunter.

„O, wie freue ich mich, reich zu sein, und ich will es noch mehr werden, bis ich groß bin. Was muß man thun, damit das Geld sich vermehrt?" fragte Elwira.

„Man legt es als Kapital an und spart die Zinsen zu demselben, oder man kauft etwas und verkauft den gleichen Gegenstand wieder, um viel mehr Geld als man für denselben bezahlt hat," belehrte Gunter. „Was gedenkst Du nun mit den Thalern anzufangen?"

Elwira besann sich. „Gebe ich's an den Zins, so sehe ich's nicht mehr. Kauf ich etwas, so muß ich's ebenfalls hergeben. Kann ich denn die vielen Thaler nicht so aufheben, und sie doch vermehren?"

„Wie wolltest Du das anstellen?" fragte der Vater belustigt.

„So oft ich wieder Geld geschenkt bekäme, von Dir, von Onkel und Tanten, legte ich dasselbe zu diesem und der schöne Haufe würde dann nach und nach auch größer."

„Du darfst es auch so machen! Für ein Mädchen von Deinem Alter ist auch das ein hübsches Spar- und Vermehrungssystem," rief Gunter lachend.

Seine Frau hatte sich indeß von dem Hustenanfall erholt. Sie wandte sich, nachdem Herr Gunter bereits das Zimmer verlassen hatte, an ihr Kind. „Elwira!" sprach sie, „ich habe ein armes Mädchen kennen gelernt, das sehr leidend ist. Es hat einen eben so quälenden Husten wie ich, aber keine Mittel um denselben zu lindern. Willst Du der Armen einen von Deinen Thalern schenken? Du thust ein gutes Werk, mein Liebling, und dieser einzige Thaler trägt Dir reiche Zinsen für den Himmel."

Elwira's Wangen färbten sich roth. „Das arme Mädchen! Ach, wie bedaure ich es. Ja, Mama, ich schenke demselben einen Thaler."

Mit diesen Worten langte Elwira nach einem der Geldstücke, um dasselbe der Mutter zu überreichen. Doch betrachtete die Kleine den Thaler nochmals, bevor sie ihn aus der Hand gab. „Nein, nicht diesen, der ist so schön. Ganz blank und neu."

Sie begann zu suchen, ein jeder aber war halt so schön, viel zu schön, um hergeschenkt zu werden. Elwira begann zu zählen.

„Warum zählst Du das Geld nochmals? Laß Dich den Thaler nicht reuen, Kind! Der Lohn bleibt nicht aus!" ermuthigte die Mutter.

Um Elwira's Mundwinkel zuckte es weinerlich. „Mamachen, dann habe ich aber die volle Zahl nicht mehr, und der Haufen wird kleiner."

„Ich wünsche, daß Du dem armen Mädchen Gutes thust!" sprach Frau Gunter festen Tones.

Nun begann Elwira laut zu weinen. „Bis ich in den Himmel komme, mir meine Zinsen zu holen, ist es noch lange.“

Herr Gunter kam eiligen Schrittes in das Zimmer zurück. „Ich habe alles gehört! Elwira darf das Geld ganz und gar für sich behalten. Der Armen ist mit einem Thaler nicht geholfen und vielleicht mit mehr nicht einmal. Mehr herzugeben würde ich aber nicht erlauben.“

„Auch wenn Du damit einer armen Kranken das Leben erleichtern würdest nicht?“ fragte Frau Gunter traurig.

„Liebe, Du hast alles, was das Leben erleichtern kann, und doch bist Du beständig krank; dennoch bringst Du Deinen bösen Husten nicht weg. Wer weiß, ob es dem Mädchen nur von Nutzen ist, wenn wir ihm helfen wollen. Der Tod ist ihr wohl Erlösung.“

Elwira hatte indeß ihr Geld zusammengenommen und war mit demselben verschwunden. Das Kind hatte daher die letzten Worte des Vaters nicht mehr gehört. Frau Gunter hingegen sprach zu ihrem Manne: „So lange ich lebe will ich die Armen überhaupt, und ganz besonders dieses kranke Kind unterstützen; denn ich weiß, welch qualvoller Zustand es ist, selbst wenn man sich alles verschaffen kann. Wie muß es erst sein, wenn der Gaumen trocken, das Fieber zehrend ist und keine Linderungsmittel vorhanden sind!“

„Halte es wie Du willst. Nur verlange nicht auch noch von Elwira, daß sie sich Abbruch thut, um Deiner Schützlinge willen!“

„Wie verkehrt Du bist,“ seufzte Frau Gunter. Doch achtete ihr Mann dieses Seufzers nicht mehr. Er that, als hätte er es sehr eilig und ging schnell von dannen. Nun sah sie ihn den ganzen Tag nicht wieder. Die Selbstverwaltung des großen Gutes nahm ihn vollständig in Anspruch. Gar manchen Tag sah ihn die Leidende nur zur Tischzeit um sich.

Elwira kam von der Bergung ihres Schatzes zurück. Ihre Augen blitzten und ihre Wangen glühten vor heller Freude über den geheimen Versteck, den sie für denselben gefunden. „Niemand sag' ich's, wo ich das Geld hingebracht habe!“ rief sie der Mutter entgegen.

„Das betrübt mich, meine Tochter. Du hast ein Geheimniß vor Deiner Mutter, welche doch das Recht hat, alles zu wissen, was ihr Kind thut.“

„So soll ich Dir sagen, wohin ich das Geld that?“

„Gewiß!“

„Aber muß ich dann den Armen davon geben?“

„Von diesem nicht, weil Papa es nicht wünscht. Aber von mir sollst Du dem armen Mädchen etwas bringen, damit es dennoch eine Wohlthat genießt,“ antwortete Frau Gunter.

Hierzu zeigte sich Elwira mit kindlicher Freude bereit. Bevor sie das Almosen für die Arme in Empfang genommen, nannte sie der „guten Mutter“, als eine Art von Dankbarkeit für den Auftrag, den Ort, an welchem sie ihren Reichthum geborgen hielt. Frau Gunter übergab ihr nun zwei ganz gleiche Thaler, wie sie von ihrem Papa dreißig bekommen, damit sie dieselben der Armen bringen möge.

„Ueberbringe das der Mutter des kranken Mädchens und bestelle freundliche Grüße von mir, nebst der Bitte, um Einschluß in das Gebet.“

Elwira ging mit den beiden Thalern von dannen. Unterwegs betrachtete sie

dieſelben mit funkelnden Augen. „Wie ſchön wäre es, wenn die beiden Thaler auch mein wären; ich legte ſie dann zu den andern und mein Häuflein hätte ſchon Vermehrung," ſagte ſie leiſe vor ſich hin. „Aber die Mutter will's halt der Kranken ſchenken; da kann ich wohl nichts dagegen machen." Nach einer kleinen Pauſe fiel ihr ein, wie der Vater geſagt habe, der Kranken ſei mit einem Thaler doch nicht geholfen. „Darum hat Mama wohl zwei gegeben."

Die Verſuchung wogte in dem geldgierigen Mädchen auf und nieder, bis es ſich von derſelben inſofern überwinden ließ, als die arme Kranke nur einen Thaler bekam. Der andere aber in der Taſche des reichen Kindes ſtecken blieb. Der Dank der armen Mutter und ihres Kindes war ſo groß und ſo aufrichtig gerührt, daß Elwira ſich ſagte, das eine Geldſtück habe ſchon genug Gutes geſtiftet. Das andere aber — nun das andere? — Es brannte ſie trotz allem Selbſttroſte halt doch recht ſehr auf dem Gewiſſen. Still ſchlich ſie ſich, zu Hauſe angekommen, in ihr Kämmerlein. Dort legte ſie den „brennenden" Thaler ſchnell zu den andern und erſt jetzt, nachdem das Stück Geld ſich nicht mehr in ihrer Taſche befand, wagte ſie es, vor die Mutter zu treten.

„Iſt Dir etwas Ungeſchicktes begegnet, Kind?" fragte dieſe, dem Mädchen die Schuld auf dem Angeſichte ableſend. „Du ſiehſt ſo niedergeſchlagen aus."

Elwira gab auf dieſe Frage keine Antwort; ſie richtete viel mehr die Dankſagung von Mutter und Tochter aus und ſetzte dann hinzu: „So arm möchte ich nicht ſein."

Frau Gunter fühlte die Thränen in ihre Augen ſteigen. „Ja, mein Kind, Niemand möchte von ſich ſelbſt aus arm ſein. Gott gibt dem einen Armuth, dem andern Reichthum, auf daß eines dem andern dadurch zum Himmel verhelfe. Der Arme ſoll ſein Loos in Geduld tragen. Der Reiche ſoll jedoch den Armen unterſtützen, ſo gut er kann; damit das Dankgebet des letzteren ihm zu Gute kommt."

Elwira blieb niedergeſchlagen. Faſt wagte ſie nicht, der milden Mama in die Augen zu ſchauen. Sie ſuchte ſich daher von ihr los zu machen und ſich im Spiel vor dem Hauſe zu vergeſſen. Die Nachbarskinder kamen alsbald herbei und ſtellten ſich der reichen Tochter zur Verfügung. Man huſchte und haſchte hin und her und Elwina vergaß ihre begangene Sünde für einige Stunden. Abends jedoch, als ſie einzuſchlafen ſuchte, ſah ſie den Thaler vor Augen und im Traume verfolgte er ſie. Wenige Tage darauf hörte ſie, daß ſich der Zuſtand des kranken Kindes verſchlimmert habe, daß man an deſſen Aufkommen zweifle. Elwira ſah darüber bekümmert aus. „Wie lange kann man von einem Thaler leben?" frug ſie eines Tages das Dienſtmädchen, das eben in der Wohnſtube zu thun hatte.

„Von einem Thaler? Je nun, das kommt darauf an, ob man reich oder arm iſt. Die Reichen brauchen oft mehr als einen Thaler in einer Stunde."

„Und die Armen?"

„Die müſſen wohl zwei bis drei Tage daran haben."

„Zwei bis drei Tage! Dann hat man da drüben nichts mehr, und darum wird es ſchlimmer geworden ſein," flüſterte Elwira. Sie begab ſich zu ihrer Mutter und fragte, ob dieſelbe nicht wieder etwas zu den Armen zu ſchicken habe.

„Heute nicht," lautete die Antwort.

„Aber es ſoll bei der Kranken ſchlimmer geworden ſein."

„So hat die theure Arznei auch nicht gut angeſchlagen; ich hoffe, die Jugend

helfe mit und das Mädchen gesunde," seufzte Frau Gunter. „Ja, wenn dieses Mittel nicht anschlug, stirbt die Kleine sehr wahrscheinlich."

Elwira's Wangen erblaßten. „Wie viel kostet die Arznei?" frug sie kleinlaut.

„Zwei Thaler!" —

Elwira stürzte hinaus, ihrem Kämmerlein zu. So schnell wie möglich öffnete sie ihren Schrank, um demselben zwei Thaler zu entnehmen. In ihrer Hast hatte sie nicht bemerkt, daß sie ihren Papa beinahe angerannt. Er aber war dem eiligen Kinde lächelnd nachgegangen und fand es gerade damit beschäftigt, die zwei Thaler einzustecken. „Was thust Du denn?" fragte er das in tödtlicher Verlegenheit dastehende Mädchen. Da er keine Antwort erhielt, wiederholte er die Frage.

„So sage Deinem Papa doch, was zu thun Du im Sinne hast," sprach Frau Gunter ermuthigend. Auch sie war dem stürmischen Mädchen langsam gefolgt, um zu sehen, was dasselbe bewege.

„Ich will der Kranken doch etwas bringen."

„Das ist lieb von Dir!" rief Frau Gunter.

„Laß sehen!" befahl der Papa.

„Zwei Thaler ist zu viel; einer genügt," sagte er strenge, nachdem er die Gabe gesehen.

„Aber Papachen, Du sagtest doch letzthin, mit einem sei nicht geholfen."

„Gut, und zwei erlaube ich nicht!"

„Es ist nur einer von meinem Geld. Den andern bin ich der Kranken noch schuldig!" rief das junge Mädchen in seiner Noth aus.

Jetzt mußte Elwira den Eltern bekennen, wie sie es gemacht. Die Angst, den Tod der Kranken zu verschulden, preßte ihr das Geständniß aus. Frau Gunter weinte bitterlich. Sie stellte Elwira das Schlechte ihrer That vor und nannte dieselbe bei dem rechten Namen. Ihr Mann jedoch nahm sie in Schutz und sprach: „Von einer Dieberei kann hier nicht die Rede sein. Elwira hat nur etwas zurückbehalten, das von unserem, also auch von ihrem späteren Eigenthum kam. Die Freude an der Vermehrung ihres Privatkästchens ließ sie den kleinen Fehler begehen. Es genügt, Elwira, wenn Du den einen, zurückbehaltenen Thaler der Armen bringst."

Diesmal blickte das Mädchen hilfesuchend nach der Mutter hinüber und flüsterte: „Die Arznei!"

„Laß den Doppelersatz für diesmal geschehen, Gunter. Es wird dem geldgierigen Kinde das Gewissen beruhigen."

„So mag es sein! Aber nochmal gesagt: ein Unrecht thatest Du nicht. Und — bei Deiner nächsten guten Note ersetze ich Dir das Geld."

„Aber Gunter! Elwira hätte Strafe verdient! statt dessen —"

„Laß das ruhen, Frau! Du weißt, wir sind verschieden in der Anschauung der Dinge," fiel Herr Gunter seiner Frau in die Rede. —

Elwira eilte mit Windeseile in das Haus der Armen und brachte ihr das Geld zu der Arznei, nach welcher dieselbe mit unbeschreiblicher Sehnsucht und Hoffnung verlangte. Dem jungen Mädchen schlug die Arznei über Erwarten gut an; es erholte sich sichtlich. Aber bei Elwira's Mutter ging es schneller dem Gottesacker zu, als man es erwartet hatte. Nur wenige Monate nach dem beschriebenen Auftritte trug man ihre irdischen Ueberreste hinaus nach demselben. Noch bevor sie

die Augen für diese Welt geschlossen, hatte sie Elwira an das Herz gelegt, wie Gott sie davor bewahrt, durch eine große Sünde den Tod eines Nächsten beschleunigt zu haben. Elwira nahm sich die letzten Worte der sterbenden Mutter zwar sehr zu Herzen; allein ihr Vater beschwichtigte sie darüber nach seiner Weise.

II.

Zehn Jahre waren seit dem Tode von Elwira's Mutter verflossen und sie ein großes, hübsches anspruchsvolles Fräulein geworden. Ihr großer Reichthum hatte ihr Freier nach der Wahl gebracht. Und doch hatte noch nie einer ernstlich angebissen. Die böse Welt sagte dem Fräulein etwas nach, das im ersten Augenblick als böswillige Lüge erscheinen mußte, das sich aber bei näherer Bekanntschaft mit ihr so richtig bestätigte, daß es sogar die gute Welt schließlich glaubte. — Das steinreiche, vornehm gewordene Fräulein Gunter hatte eine Krankheit, die schmachvoller war, als eine ansteckende und die, nach eben dieser bösen und guten Welt Ansicht, bei allen Klassen strafbar ist. Sie litt an Kleptomanie. Wo sie hinkam, war es in ein offenes Geschäft, oder in ein Gasthaus, wichen die Leute vor ihr zurück und beobachteten ihre flinken langen Finger scharf. Elwira hatte ihrem Vater, dem Wittwer Gunter, dieser Krankheit halber schon schweres Geld gekostet. Und noch kein Arzt hatte sie geheilt. Ueberall mußte er bezahlen, Schaden ersetzen und Schweiggelder entrichten, wo seine Tochter gewesen war. Am Geld hatte sie eine solche Freude, nach demselben eine solche Gier, daß sie ihrem Vater, wo sie nur konnte, darüber ging, um ihre eigene Kasse zu bereichern. Je größer der Haufen ihres Taschengeldes war, desto gieriger suchte sie denselben fort und fort zu vermehren. Viele Stunden verbrachte sie in Anschauung ihrer Reichthümer an Geld, Gold und Silber. Das war ihre höchste Lust, ihr alles, ihr Gott!

Herr Gunter verkaufte seinen großen Grundbesitz und zog mit seiner Tochter in eine große Stadt, wo er und Elwira unbekannt waren. „Da macht er nichts besser; seine Tochter wird auch dort von der Stehlsucht nicht geheilt werden. Im Gegentheil, liegt die Gelegenheit dort näher als hier!“ sagten die Nachbarn, die übrigens froh waren, eine solche Nachbarin zu verlieren. Es war so! Gunter kam aus den Widerwärtigkeiten gar nicht heraus; seine Tochter aber zuletzt — in das Zuchthaus hinein. Diese Schmach kostete ihn schier das Leben. Und Elwira, die stolze, die reiche Dame, wollte es nicht fassen, nicht begreifen, daß sich das Gesetz an sie wagen konnte. Sie grämte sich, aber blos darüber, nicht etwa über ihre Geldgier und ihre Diebereien. Ganz abgemagert kehrte sie zu ihrem Vater zurück.

„Ich fürchte die Krankheit meiner Mutter geerbt zu haben,“ sagte sie verzagt zu dem alt und grau und ganz verkümmert gewordenen Manne.

„O, daß Du auch ihre Tugenden geerbt hättest — ihre Frömmigkeit, Redlichkeit und — Wohlthätigkeit!“ rief der so sehr arme Reiche aus.

„Das hast Du nicht gewollt, Vater,“ rief Elwira bitter zurück. „Das letzte gute Werk das ich that, war die Zurückgabe, resp. Verdoppelung jenes gestohlenen Thalers. Seitdem erhielt kein Armer mehr etwas von mir. Zu was auch? Mich freut nichts auf der Welt als mein Geld; warum soll ich meine einzige Freude selbst verringern?“

„Hätte ich Dich nach Deiner Mutters frommem Sinn zur Wohlthätigkeit angehalten; um wie viel besser wären wir Beide daran,“ seufzte Gunter unter bittern Reuethränen.

Ein Hustenanfall erstickte die harte, verstockte Antwort, welche Elwira für den Vater auf der Zunge gehabt hatte. Nachdem derselbe überstanden war, wandte sie sich an das Dienstmädchen: „Du willst den Dienst verlassen, in welchem Du so gut versorgt bist?“ fragte sie in scheltendem Tone.

„Was hast Du für einen Grund,“ frug Herr Gunter erschreckt. Er blickte auf seine Elwira, die der Pflege so sehr bedürftig, und wenn das Mädchen ging, in dieser Hinsicht ganz verlassen war.

„Tausend Gründe hätte ich für einen. Aber alle sind wohl mit einem Worte zu sagen: „Habgier.“ Das Fräulein wird ja immer habgieriger,“ antwortete das Mädchen mit keckem Muthe.

„Ich verschaffe mir nur Entschädigung für das, was Du mir verdirbst,“ rief Elwira gereizt.

„Und das was ich nicht verderbe, muß ich ebenfalls ersetzen,“ rief Lene heftig aus. Und die Kost wird immer schmaler, ich kann nicht mehr bestehen bei ihr!“

„Aber, Elwira! Wie kannst Du den armen Dienstboten auch noch das Brod entziehen? Das ist eine schwere Sünde!“ sprach Herr Gunter ernstlich berührt. „Wenn das Deine Mutter wüßte, im Grabe würde sie sich umkehren.“

„Ich wehre mich bloß um mein Eigenthum,“ rief Elwira wieder.

„Und ich beweise, daß Sie seit Jahren den Dienstboten ihren Lohn abstehlen!“ rief das Mädchen außer sich vor Entrüstung und allen Respekt vor ihrer Gebieterin wegwerfend. „Sehen Sie hieher, Herr Gunter, diese kostbare Vase, welche das Gesimse dieses Kamins ziert, wird jedem Mädchen gezeigt; selbst ihr Werth wird angegeben, damit es weiß, welchen Preis es zu bezahlen hat, wenn die Vase verbrochen wird. Dieselbe ist vollständig und ganz. Und dennoch hat noch jedes Dienstmädchen die Vase vergüten müssen, weil sie bei jedem Weggang einen großen Riß hat, der sie unbrauchbar macht.“

„Wie geht das zu?“ rief Gunter, strenge auf die Anklägerin blickend.

„Wie das zugeht! Ja, darüber haben sich alle die Armen, welche den kostbaren Gegenstand, dessen Werth stets ihren halben Jahreslohn ausmacht, vergüten mußten, vergeblich den Kopf zerbrochen. Keine hat es herausgebracht. Jede mußte Haar lassen und jede ging, weil sie während der Dienstzeit auch anderweitig von ihrer Brodherrin gerupft geworden, arm, wie eine Bettlerin von hier fort. — Ich aber bezahle die Vase nicht: ich bin hinter das Geheimniß von Mademoiselle gekommen,“ rief das Mädchen drohend aus.

Elwiras Wangen brannten und glühten vor Zorn. Doch antwortete sie keine Silbe.

Die Dienerin fuhr daher auch fort: „Und ich will und muß das Geheimniß verrathen, damit wenigstens diese Erpreßung ein Ende nimmt. — Dort in jenem Schrank, dicht in Wolle und Papier eingewickelt, befindet sich die ganz gleiche Vase wie diese hier ist. Nur hat jene den bekannten großen Riß, welcher sie unbrauchbar macht und die Dienstmädchen alle berauben hilft.“

Gunter schritt auf den Schrank zu, denselben zu öffnen. Seine Tochter jedoch versuchte ihn daran zu hindern. Sie versicherte ihn, das Mädchen lüge.

„Das wird gerade dadurch bewiesen, daß Du den Schrank öffnen lässest,“ sprach Gunter.

„Nicht vor dieser Person!“ rief Elwira.

„Gut denn, sie soll sich für so lange entfernen."

„Das thu ich nur im Vertrauen auf Ihre Redlichkeit, Herr Gunter," sagte Mädchen.

„Wie, Papa, das läßt Du mir anthun?" rief Elwira entrüstet.

„Was kann ich dagegen sagen, Elwira, auch der Dienstbote hat das Recht, um sein sauer verdientes Eigenthum zu wehren," lautete Gunters Antwort.

Nachdem Vater und Tochter allein im Zimmer waren, schloß Ersterer den rank auf. Genau an dem bezeichneten Orte und in der angegebenen Ver- ung befand sich die zerbrochene Vase.

„Elwira, Elwira! Weißt Du denn noch immer nicht, daß unsere Werke vor Gottes Richterstuhl begleiten?" rief der alte Mann in größter ürzung der Tochter zu.

Diese lachte höhnisch auf. „Das hat einstens die Mutter gesagt, Du aber es bestritten."

Der greise Gunter ließ das Haupt auf die Brust sinken. Der Pfeil hatte offen!

Ein zweiter heftiger Hustenanfall machte auch diesem betrübenden Auftritt ein e.

Das Dienstmädchen aber, welches die Entdeckung gemacht, verließ mit dem, Herrn Gunter ihr voll ausbezahlten Lohn das Haus.

* * *

Elwira kam dem Tode mit wahren Riesenschritten näher und immer näher. Zeit zu Zeit traten kleine Blutstürze ein. Aber je näher sie ihrem Ende zu- g, desto habgieriger wurde sie. Mit trostlosem Blicke sah der unglückliche und sein Verschulden an der Tochter verfehlten Erziehung zerknirschte Vater dieser astrophe entgegen.

Sie konnte das Bett nun nicht mehr verlassen und war mager und elend wie Todtengerippe. Nur der quälende Husten hatte etwas nachgelassen. Dieser stand brachte die Kranke aufs neue auf Hoffnungsgedanken, und sie machte nicht Pläne für die Zukunft und ihre Wiedergenesung, sondern auch für die Vermeh- g ihrer Habe. Ihren Abgott, die reiche Privatbörse, welche in einem großen bsack bestand, hatte sie unter dem Kopfkissen verborgen, damit sie deren Nähe Dasein durch die Berührung mit dem kranken Haupte sicher war. Oftmals, n sie ganz allein war, zerrte sie den schweren Sack unter dem Kissen hervor und hlte mit den mageren und welken Hände im Gelde, wie einstens als Kind Silber. Das war ihr heute noch die größte Luft.

„Bringe mich doch in ein Bad, Vater, damit ich mich schneller erhole," sprach eines Tages zu Gunter, der traurig das Haupt in die Hand gestützt, an ihrem tte saß.

„Ein Bad wird Dir wenig helfen, arme Elwira!"

„Ach, Du machst es mir, wie jenem Mädchen, dem ein Thaler auch nicht f," schrie die Kranke.

„Mache mir doch darüber keine Vorwürfe; ich habe ja unter der Reue hier- r schon so viel gelitten, daß ich Dir es nicht beschreiben kann. Und das ist es h gewiß nicht, was mich abhält, mit Dir in ein Bad zu gehen. Es ist vielmehr

die Angst, Du möchtest das Baden nicht mehr aushalten und wohl gar sterben, ohne Dich vorher vollständig bekehrt zu haben."

„Wie oft und wie ungenirt Du von meinem Sterben sprichst, Vater," rief Elwira erbost aus. „Ich gebe zwar auf Deine Befürchtungen nichts, denn gerade heute fühlte ich, daß ich Mutters Krankheit doch nicht geerbt habe. Ich bin innerlich so wohl, fühle die Brust so erleichtert, wie noch nie. Ich bin froh, die Schwindsucht nun doch nicht zu haben, die brächte mich freilich unter den Boden. Und ich will nicht sterben; ich will leben und mein Eigenthum hüten. Seitdem Du ein alter Betbruder geworden bist, ist nichts mehr sicher vor Dir. Du wärest im Stande auch meine Sachen zu verschenken."

Von dieser langen Rede wurde Elwira sehr ermüdet. Sie ließ das entstellte Haupt in die Kissen zurücksinken und hauchte mit mattem Tone die Worte hervor: „Stürbe man auch an Ermüdung, so dächte ich, jetzt käme der Tod zu mir!"

Gunter erschrak heftig. Er sah die Gesichtszüge seiner Tochter länger und verzerrter werden. „Elwira, denke an Gott! Bitte ihn um Verzeihung. Ich schicke nach einem Priester!" rief er in der höchsten Angst.

Sie aber richtete sich mit außerordentlicher Anstrengung plötzlich wieder auf: „Bleib da, Vater! Hilf mir zuerst nach meiner Sparbörse fahnden. Ich fühle sie nicht! Meine Börse! Wo ist sie?"

„Rege Dich deßhalb nicht auf, der Geldsack wird sich finden. Ruhe aus und denke — an Gott!"

Gunter blickte rathlos auf die Pflegerin: „Wissen Sie wo der Geldsack steckt?"

Elwira hauchte matt und immer matter: „Vater, suche — suche! Man hat mir mein Geld gestohlen! Hier mit meinem Kopf müßt ich's spüren, wenn es da — wäre!"

Gunter zog und zerrte nun an dem Geldsack unter dem Kissen hervor. „Hier ist es, ich hab's gefunden! Nun beruhige Dich. Bereite Dich vor, die Wärterin ist bereits fort, den Priester zu holen."

Noch einmal raffte Elwira das bleischwer gewordene Haupt mit übermenschlicher Anstrengung in die Höhe. Es gelang jedoch nur ein wenig: „Ich — wi — mein Geld — seh—en! Zeig — her!"

Gunter hielt ihr die große mit Gold gespickte Börse vor die erlöschenden Augen.

Elwira nickte mühsam! sie legte nun das Angesicht auf die Seite und — in der nächsten Sekunde war sie — todt!

Wegen Gotteslästerung bestraft.

Ein sozialistisch angehauchter Bauernsohn und ein Knecht von Nordrath, Gemeinde Reviges, standen vor der Strafkammer in Elberfeld; beide waren der gemeinschaftlichen Mißhandlung, Ersterer außerdem der Gotteslästerung beschuldigt. Wegen Gotteslästerung wurde gegen den Bauernsohn unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt und gegen ihn auf fünf Monate und zwei Wochen, gegen den Mitangeklagten auf zwei Wochen Gefängniß erkannt.

— O wie man stets an Tugenden zunimmt, wenn man oft bedenkt, was das göttliche Herz für uns gethan hat. (Hl. Alphons Lignori.)

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Der allgemeine Verein der Heiligen Familie.

Papst Leo XIII. hat durch ein Apostolisches Schreiben vom 14. Juni 1892 den Bischöfen des ganzen Erdkreises seinen Wunsch kundgegeben, daß sich alle christlichen Familien dem Schutze der Heiligen Familie anempfehlen möchten, indem sie die Hl. Familie besonders verehren und nachahmen würden. Dieses soll geschehen durch ein gemeinschaftliches tägliches Gebet, welches sie täglich vor einem Bilde derselben verrichten und zwar nach vorangegangener Weihe an die Hl. Familie. Diese Weihe geschieht mit dem vom Papst Leo XIII. genehmigten und vorgeschriebenen Formulare, entweder durch jede einzelne Familie für sich, oder von mehreren Familien gemeinsam in der Pfarrkirche vor dem Pfarrer oder dessen Stellvertreter.

In dem Januar-Heft dieses Jahrganges haben wir die diesbezüglichen Schreiben auf S. 20—28 abgedruckt. In der Folge werden wir die neueren Aussprüche Roms über den weltumfassenden Verein und auch die Schreiben der einzelnen Oberhirten, so weit sie in den Rahmen des „Sendbote" gehören, veröffentlichen. Wir bitten freundlichst um Zusendung derartiger Nachrichten.

Zum Hauptdirektor des Vereins für die Diözese Vincennes ist der hochw. F. H. Gavisk, St. John's Church, Indianapolis, Ind., ernannt worden. —

In der Diözese Fort Wayne wurde der Verein am 18. Dez. 1892 in allen Gemeinden eingeführt und der hochw. F. Koerdt, Sheldon, Allen Co., Ind., zum Diözesan-Direktor ernannt. — Der hochw. P. Bonaventura Hammer, O. S. F., hat bei Benziger Bros. in New York, Cincinnati und Chicago ein passendes Handbüchlein in englischer und deutscher Sprache herausgegeben. Beide Büchlein enthalten Unterweisungen und die nöthigen Gebete. —

Der hochwst. Erzbischof von Cincinnati ließ am 19. Februar 1893 die Familien seiner Erzdiözese sich der Hl. Familie weihen. Diözesan-Direktor ist der hochw. Henry Moeller, D. D., Kathedrale, Cincinnati, O.

Der hochwst. Bischof Camillus Paul Maes von Covington erließ am 11. September 1892 ein Hirtenschreiben, in welchem er die Einführung des Vereins auf den 9. Oktober festsetzte. Zum Diözesan-Direktor des Vereins für die Diözese Covington wurde der hochw. Dechant H. Thien ernannt.

(Für den „Sendbote".)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

V.

Die Heilige Familie das Vorbild für Eltern und Kinder.

Soll die menschliche Familie aus ihrem Verfalle zu ihrer ursprünglichen Würde wieder erhoben werden, so müssen sich alle einzelnen Glieder derselben die Erlösungsgnaden persönlich aneignen, selbst derselben theilhaftig werden, und mit denselben nach Kräften mitwirken. Denn was nützt uns die göttliche Offenbarung, wenn wir nicht selbst sie durch den Glauben in uns aufnehmen? Was nützt uns die von Gott der hl. Kirche übertragenen Gewalt die Sünden zu vergeben, wenn wir selbst nicht die Sakramente empfangen? Was nützt uns der wiedergeöffnete Himmel, wenn wir selbst nicht die schmale Straße wandeln, nicht selbst durch die enge Pforte eingehen? Was nützt uns das ganze göttliche Evangelium, wenn wir nicht selbst nach dessen Vorschriften leben? — In demselben Sinne müssen wir auch sagen: Was nützt der gefallenen Familie ihre Wiederherstellung durch die Heilige Familie, wenn nicht alle ihre Glieder selbst den Gliedern der Heiligen Familie so viel als möglich ähnlich zu werden trachten? Es ist also unsere heilige Pflicht, diese erhabenen Vorbilder in allen Verhältnissen unseres Familienlebens nachzuahmen. Betrachten wir sie heute als die Vorbilder der Kinder und Eltern.

Maria, die zärtlichste Mutter, hat für ihr göttliches Kind von dem Augenblicke an, da sie es vom heiligen Geiste empfangen, sich selbst und all das ihrige mit wunderbarer mütterlicher Hingabe geopfert. Kein Augenblick verging, wo sie nicht an ihr göttliches Kind dachte, wo sie es nicht mit ihrem ganzen Mutterherzen umfing. Ihr Auge weilte auf dem göttlichen Kinde, ihr Ohr lauschte auf dessen Worte, es ruhte in ihren Armen, es wurde gepflegt von ihren Händen, geleitet, geschützt, mit allem nach Möglichkeit versorgt von ihrer mütterlichen Liebe. Ihres göttlichen Kindes wegen verließ Maria ihr Vaterland, ihre Stadt, ihr Haus, ihre Verwandten und Bekannten, und duldete mit mütterlicher Hinopferung alle Leiden der Armuth, der Entsagung, der Beschwerden, der Verbannung, in Bethlehem, in Egypten, in Nazareth; niemals kam das Kind von ihrer Seite, niemals aus ihren Augen, bis der himmlische Vater seinen ersten Dienst im Tempel verlangte, und ihn später in's öffentliche Leben rief; und selbst da noch folgte Maria ihrem göttlichen Kinde auf allen seinen Wegen und duldete mit ihm alle Leiden und Verfolgungen. Maria folgte ihrem göttlichen Kinde endlich auf dem blutigen Todeswege, stand unter dem Kreuze noch bei ihm, nahm sein letztes Wort, seinen letzten Athemzug noch in ihr Herz auf, und begleitete in ihrer Mutterliebe ihren Sohn bis zum Grabe.

Treu seiner Pflicht als Nährvater bewährte sich auch der hl. Joseph. Als ihm Gott durch einen Engel das Geheimniß der Menschwerdung Jesu offenbarte, glaubte er mit vollkommener Hingabe seines Verstandes, seines Willens, seiner Freiheit und

seines ganzen Wesens. Bei den schwersten Lebenslagen wankte er nicht; er sah das göttliche Kind in der Krippe liegen und betete den menschgewordenen Sohn Gottes an. Er hütete dessen Jugend und arbeitete im Schweiße seines Angesichtes für den Unterhalt Mariä und des göttlichen Kindes, bis für ihn die Stunde kam, aus diesem Leben zu scheiden. Da standen ihm Jesus und Maria bei. Maria reicht seinem trockenen Munde die letzte Labung, und Jesus trocknet ihm den letzten Schweiß von der Stirne; Maria empfiehlt Gott seine scheidende Seele, und Jesus entzündet dieselbe mit inbrünstigen Anmuthungen der vollkommensten Liebe; Maria spricht zu ihm süße Worte des Trostes, und Jesus erhebt seine Hand, ihm den letzten Segen zu geben. Glückseliger hl. Joseph, keinem andern Menschen vergleichbar im Leben, keinem andern Menschen ähnlich im Tode. Das war sein Lohn für seine treue Pflichterfüllung gegen Jesus und Maria.

Christliche Mütter und Väter, sehet da in Maria und Joseph das erhabene Vorbild, welches euch lehrt, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Hingabe auch ihr, so lange ihr lebet, und wo immer sich eure Kinder befinden mögen, für ihr wahres Heil besorgt sein sollet. Maria und Joseph lebten nur für ihr über alles geliebtes Kind; Maria und Joseph dachten nicht mehr an sich selbst, denn sie glaubten und wußten, daß ihr Kind das Kind des himmlischen Vaters sei. Christliche Väter und Mütter, auch ihr glaubet und wisset, daß eure Kinder Kinder des himmlischen Vaters sind, daß ihr seine Stelle an ihnen vertretet, und darüber Rechenschaft geben müsset. Nun aber verlangt der himmlische Vater, daß eure Kinder ihn als ihren Vater und Gott erkennen durch den Glauben, daß sie ihn als ihren göttlichen Vater über alles lieben in Unschuld und Tugend, daß sie in allem ihm dienen, ihn verherrlichen durch ihr ganzes Leben, dadurch zu ihm kommen und mit ihm ewig selig werden. Ist nun diese Sorge für eure Kinder das erste, das wichtigste, das ganze Geschäft eures Lebens? Scheuet ihr dafür keine Mühe, keine Kosten, keine Leiden, keine Kämpfe, keine Opfer?

Der himmlische Vater will, daß seine Kinder, die er euch anvertraut hat, auch zeitlicher Weise nach ihrem Stande, nach ihren geistigen und körperlichen Anlagen erzogen, gebildet und versorgt werden, in der Art, daß ihr natürliches Leben auf Erden eine entsprechende Grundlage werde auf welcher ihr übernatürliches Leben der Gnade aufgebaut werden, ruhen und sicher stehen könne. Erhaben ist eure Würde, euer Ansehen, eure Macht, euer Beruf; aber ebenso erhaben und ebenso heilig und wichtig sind eure Pflichten. Das ganze zeitliche Wohl oder Wehe, das ganze ewige Heil oder Verderben eurer Kinder liegt großentheils in euren Händen, und insoweit es an euch liegt, werdet ihr mit eurem eigenen Wohl oder Wehe, Heil oder Verderben für eure Kinder einstehen müssen. O lernet doch von Maria und Joseph euren Kindern wahrhaft Väter, wahrhaft Mütter sein, und flehet unablässig zur Heiligen Familie um diese so wichtigen Gnaden.

Und ihr, christliche Kinder, die ihr euren Eltern eine so schwere Pflicht und Verantwortung auferleget, blicket auf das Kind Jesus, und lernet von ihm, die Pflicht der kindlichen D a n k b a r k e i t gegen dieselben erfüllen. Das göttliche Kind schuldete als Menschenkind Mariä sein irdisches Dasein und Leben, dem hl. Joseph die Erhaltung und Nahrung, und aus Dankbarkeit half es, sobald es dazu im Stande war und sein Beruf es gestattete, bei der Arbeit durch Hilfe und Unterstützung. Das göttliche Kind war seinen Eltern Erleuchtung in allen zweifelhaften

Lagen, Trost in Widerwärtigkeiten, Seligkeit in Leiden und Stärke in allen Beschwerden des Lebens.

Christliche Kinder, die Dankbarkeit gegen eure Eltern fordert von euch, daß ihr ihnen Gleiches mit Gleichem vergeltet, Arbeit für Arbeit, Entbehrung für Entbehrung, Sorge für Sorge, Leiden für Leiden, Opfer für Opfer, Leben für Leben. Wenn sie alt geworden, ihr aber zur Kraft gelangt seid, mahnt euch Gott: „Mein Sohn, nimm deinen Vater auf in seinem Alter." Wenn sie geistesschwach geworden, ihr aber gesunden Verstand erlangt habet, mahnt euch Gott: „Mein Sohn, wenn dein Vater auch am Verstande schwach geworden, trage Geduld mit ihm." Und wenn eure Eltern in Armuth sich befinden, während ihr zum Wohlstande gelangt seid; wenn sie in Niedrigkeit leben, während ihr euch zu Ehren erhoben, wenn sie in der Einfalt bleiben, während ihr Gelehrte und Weise geworden seid: erinnert euch, daß sie noch immer eure Väter und Mütter sind, seid den Eltern nach Kräften, was das göttliche Kind seinen Eltern war. Dieses göttliche Kind war aus Dankbarkeit vor allem darauf bedacht, seine Eltern mit übernatürlichen, himmlischen, wahrhaft göttlichen Geschenken zu belohnen, und überströmte sie fort und fort mit aller Fülle der Gnaden, bis Joseph zu den seligen Patriarchen einging und Maria als Königin der Engel und Menschen im Himmel gekrönt wurde.

Kinder der christlichen Familie, die Pflichten unserer Eltern an uns sind so viele und so schwere, und so gefährliche für ihr eigenes ewiges Heil. Beten wir aus Dankbarkeit oft und eifrig für sie, damit sie alle Gnaden erlangen, die ihnen zum ewigen Heile nothwendig sind. Bemühen wir uns aus Dankbarkeit ein Leben zu führen, das voll Glauben, voll Unschuld und Tugend ist zur Beruhigung der so schwer belasteten Gewissen unserer Eltern, welche vor Gott darüber Rechenschaft geben müssen. — Finden unsere Eltern im Grabe noch die erste, beste und dauerndste Hilfe, wenn sie deren bedürfen, von uns, ihren Kindern, da sie vielleicht unsertwegen leiden? O wie traurig wäre es, wenn die Eltern gerade von Seiten ihrer Kinder den größten Schmerz und den geringsten Trost erfahren müßten! Und wie furchtbar droht Gott solchen Undankbaren! Dies sind seine Worte: „Wer den Vater betrübt und die Mutter verstoßt, der ist ehrlos und unglücklich." Kinder, prüfet euer Leben. Ist Dankbarkeit in euren Herzen, Dankbarkeit auf euren Lippen, Dankbarkeit in eurem Betragen, Dankbarkeit in eurem Leben? Habt ihr auch nur einmal in eurem Leben zu euren Eltern ein herzliches Wort des kindlichen Dankes gesprochen? Ach, es gibt Kinder, die von ihren Eltern fordern, anstatt zu bitten, die nehmen, anstatt zu empfangen, die Klagen, Zorn und Gewalt brauchen, um von den Eltern zu erpressen, was diese selbst kaum haben. Es gibt Kinder, welche in der Pflichtvergessenheit und der Unnatürlichkeit so weit gehen, daß sie kaum die Stunde erwarten, welche denen die Augen schließt, von welchen sie das Leben erhalten haben; welche den alten Vater Hunger leiden, die kranke Mutter verschmachten lassen; welche in fluchwürdiger Hartherzigkeit diejenigen aus ihrem Hause verbannen, welchen sie doch alles verdanken. Und das alles, nachdem Gott selbst als Kind die Kindespflichten sie gelehrt hat!

Christliche Familienmitglieder, nur wenn euer Familienleben wieder christlich wird, nur wenn Gott, Religion, Pflichterfüllung bei Eltern und Kindern wieder Geltung haben, wird auch das tiefgesunkene häusliche Leben wieder erblühen. Möge das Beispiel der Heiligen Familie uns dazu verhelfen!

Sorge der Schutzengel für die Verehelichten.

Wir wollen heute einen Gegenstand besprechen, der leider vielfach zu wenig beachtet wird und doch von großer Bedeutung ist, nämlich die Sorge der hl. Schutzengel für die Verheiratheten. Wir wollen unsern Lesern kurz sagen, was die hl. Schutzengel vor, während und nach der Ehe für ihre Schutzbefohlenen thun.

Wer heirathen will, muß zunächst hinblicken auf Gott, um klar zu erkennen, ob er es will; sodann auf die Eltern, um deren Einwilligung zu erhalten, und endlich auf den Charakter und die Gesittung der Person, mit welcher der Lebensbund geschlossen werden soll. — In Ausnahmefällen erklären die hl. Engel es dem Kandidaten selbst, daß Gott die Heirath will, wie wir das aus der Unterredung wissen, welche der hl. Erzengel Raphael über diesen Punkt mit dem jungen Tobias führte. In allen anderen Fällen ist es aber nicht so leicht, Gottes heiligsten Willen klar zu erkennen, umsomehr, da uns armseligen Menschen die Leidenschaft eine schlimme Rolle spielen und uns einer gefährlichen Täuschung preisgeben kann; deshalb nehme man vertrauensvoll und recht innig seine Zuflucht zum hl. Schutzengel, er weiß dann auch alle Umstände so zu lenken, daß man zu seinem Ziele gelangt. Die biblische Geschichte liefert uns dafür Belege genug. Als Abraham bemerkte, daß sein Knecht befürchtete, er werde für Isaak keine passende Ehehälfte finden, sagte er ihm: „Gehe hin, Gott wird seine Engel senden, und du wirst für meinen Sohn eine Gattin bekommen," d. h. mit andern Worten: du wirst die Führung des guten Engels in der Wahl deiner Frau erfahren, die du für meinen Sohn suchen wirst. Und er fand in der That die Rebekka, welche Wasser an der Quelle holte und die, nachdem sie daraus geschöpft, davon ihm und den Kameelen zu trinken gab.

Von jeher ist es getadelt worden, wenn Kinder Verbindlichkeiten eingehen, ohne den Rath der Eltern vorher erbeten zu haben. Schon der hl. Chrysostomus sagt darüber in einer Rede: „Ist es nicht überraschend, wahrzunehmen, daß man so viele Maßregeln ergreift, wenn man ein Pferd, ein Haus, ein Stück Land kauft, daß man dabei so manche günstige Gelegenheit berücksichtigt und vernünftige Leute um Rath fragt, während so viele Christen ohne Ueberlegung in die Ehe treten, meist getrieben von einer heftigen Leidenschaft, die früh oder spät in Unfrieden endigt?" Daß heutzutage auch Ehen geschlossen werden aus Habsucht und sonstigen niedrigen Beweggründen, wissen wir leider wohl und berühren solche heikle Sache nicht weiter; derartige Menschen hören nicht einmal auf die Zusprüche ihres hl. Schutzengels und bitten ganz gewiß nicht vorher um Erleuchtung in einer Sache, von der doch das zeitliche und meistens auch das ewige Heil der Seelen abhängt. Wer in reiner Absicht, also um Gottes heiligstem Willen gemäß zu wählen und zu leben, heirathen möchte, kann seinem lieben Schutzengel alles ebenso vertraulich und noch viel zuversichtlicher sagen, und klagen, als der weisesten und liebevollsten Mutter, auch mit weit mehr Nutzen, denn er hat die Macht dazu, alle Hindernisse wegzuräumen, was die beste Mutter oft nicht vermag. Daß ein lauteres Liebesverhältniß von den hl. Engeln geschützt wird, sehen wir an Jakob und Rachel. „Es gibt drei Dinge," heißt es bei Jesus Sirach, „die das Herz Gottes erfreuen: Eintracht unter Brüdern, Liebe zum Nächsten — und Mann und Frau, welche unter sich recht einig sind."

Um unseren verheiratheten Lesern und Leserinen einen Beweis dafür zu erbringen, daß man im Ehestande auch einen großen Grad der Vollkommenheit erreichen könne, geben wir hier ein Beispiel, was P. Coret anführt: Als der hl. Einsiedler Makarius eines Tages im Gebete begriffen war, hatte er das Glück, den Schutzengel zu sehen und von ihm zu vernehmen, daß, so abgetödtet und mit Gott vereint er auch zu sein glaube, er doch nicht die Höhe der Verdienste erlangt habe, zu welcher zwei verheirathete Frauen, deren Männer er ihm angab, gelangt seien, wiewohl der von ihm erwählte Stand ein viel erhabener, als jener der Ehe sei. Sogleich verließ er seine Grotte und ging, sie aufzusuchen, um aus ihren Belehrungen Nutzen zu ziehen. Nach vielem Bemühen lernte er sie endlich kennen und vernahm von ihnen, daß sie seit 15 Jahren mit zwei Brüdern im Ehestand lebten und daß sie mit der Gnade Gottes und unter dem Beistande ihrer Schutzengel sich dermaßen allen Neigungen und Willensäußerungen derselben unterwürfig gezeigt, daß sie nicht das geringste Wort gesagt oder das Unscheinbarste gethan hätten, was denselben etwa hätte mißfallen oder die Ruhe ihrer Familien trüben können. Sie fügten hinzu, daß sie gerne gewünscht hätten, in der Wüste, diesem schönen Himmel irdischer Engel, zu leben, daß aber der Wille Gottes sie überall das Paradies finden lasse. — Lernet, ihr lieben Eheleute, von den hl. Engeln diese Vereinigung der Neigungen, des Willens und des Herzens und erbittet sie von ihnen.

Zahlreich sind auch die Dienstleistungen, welche die hl. Engel gewissen Personen während des Ehestandes erwiesen haben. Sind doch die hl. Engel nichts anderes als die Diener Gottes und in dieser Eigenschaft haben sie oft, wenn die Ehe nicht mit Kindern gesegnet war, die frohe Botschaft von künftigem Segen gebracht. Ein Engel versprach dem Abraham einen Sohn; ein anderer erschien dem Zacharias, um ihm Johannes den Täufer zu verkünden, ja, ein Engel — es war einer der hervorragendsten — verkündete Maria die Geburt des Sohnes Gottes selbst. — Noch ein Beispiel, welches nicht allgemein bekannt ist und und uns geeignet scheint, den Eltern ein großes Vertrauen zu den hl. Engeln einzuflößen, ist folgendes:

Manue, ein vornehmer Mann unter den Juden, hatte eine sehr schöne und tugendhafte Frau, allein er hatte keine Kinder mit ihr. Er machte alle möglichen Gelübde, bis endlich ein Engel seiner Frau erschien und ihr versicherte, daß Gott ihr Gebet erhört habe. „Du wirst einen Sohn bekommen, welcher Nazaräer sein wird," d. h. ein Gottgeweihter und Befreier seines Volkes. Bei dieser Nachricht war sie ganz außer sich vor Freude, eilte zu ihrem Manne und beschrieb den ihr erschienenen Boten als einen, der schön „wie ein Engel sei." Das Erstaunen des Mannes war nicht viel geringer, als das seiner Frau, und da er wußte, daß das Gebet alles bei Gott vermag, so erbat er sich vom Herrn die Gnade, er möge seinen Boten noch einmal schicken, um zu erfahren, wie er das Kind erziehen solle. Und sogleich erschien der Engel dem Manne und sagte diesem, als er ihm Speise anbot: „Wolltest du mich auch nöthigen, so würde ich deine Speise doch nicht essen; willst du aber ein Brandopfer bringen, so opfere es dem Herrn." Manue, der nicht wußte, daß es ein Engel des Herrn war, sprach zu ihm: „Welches ist dein Name, daß wir dich ehren, wenn sich dein Wort erfüllt hat?" Und er antwortete ihm: „Warum fragst du nach meinem Namen, welcher wunderbar ist?" Da nahm Manue ein Ziegenböcklein und ein Trankopfer und legte es auf den Felsen und opferte es dem Herrn, welcher wunderbare Dinge thut; er aber und sein Weib sahen zu. Als nun die

Flamme vom Altare zum Himmel auffuhr, stieg der Engel des Herrn, der glänzender wie die Sonne geworden war, in die Flamme und erhob sich mit ihr in die Wolken. — Samson wurde neun Monate darnach geboren, dieses Wunder seiner Zeit. — Aus dem neuen Testamente ließen sich auch viele einschlägige Beispiele anführen.

Die hl. Engel sorgen ferner für die Kinder der Eheleute und zwar zunächst, daß sie die Taufe empfangen. Weil die Taufe das nothwendigste Sakrament ist, sind die Engel so sehr bemüht, daß sie die Taufe empfangen. Das lehrt auch Tertullian, der die Römer verspottet, die da glaubten, daß irgend eine Göttin bei der Geburt der Kinder hilfreich beistände. „Die Engel sind's!" so sagt er geradezu. Daß die Engel auch die besten Lehrer und Erzieher der Kinder sind und sogar für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen, sehen wir bei dem kleinen Ismael, den die eigene Mutter sogar verlassen wollte. „Was thust du, Agar," sprach der Engel zur verzweifelten Mutter, „fürchte dich nicht; denn Gott der Herr hat die Stimme des Knaben erhört an dem Orte, wo er ist. Steh' auf, nimm den Knaben und fasse seine Hand, denn ich will ihn zu einem großen Volke machen." Und Agar ging hin, sah einen Wasserbrunnen und gab dem verdurstenden Knaben zu trinken.

Ganz Erstaunliches thun die hl. Engel namentlich für solche, welche im Ehestande jungfräulich leben und für die Wittwen. So sagt die hl. Cäcilia, welche mit dem heidnischen Günstlinge Valerian in die Ehe getreten war, diesem schon am ersten Tage: „Ich habe einen Engel als Beschützer meines Leibes, der eifersüchtig auf meine Ehre ist; verletze sie nicht!" Da fragte Valerian, ob er den Engel sehen könne. Sie aber antwortete: „Du mußt zuvor die Taufe empfangen, suche deshalb sogleich den Papst Urban auf!" Nachdem dieser ihn getauft hatte, kehrte Valerian zurück und fand sie mit ihrem Engel im Gebete. Voll Freude über diesen Anblick, rief er seinen Bruder Tiburtius herbei, welcher sich taufen ließ und das Glück hatte, jenen herrlichen Himmelsfürsten zu sehen und sogar sein Blut mit dem der hl. Cäcilia und des hl. Valerian für Jesus Christus zu vergießen.

Was die Wittwen betrifft, so entwirft uns der hl. Apostel Paulus im Briefe an Timotheus das Ideal einer christlichen Wittwe, indem er zunächst sagt, sie ist wahrhaft Wittwe, d. h. sie verzichtet für immer auf die Eingehung einer zweiten Ehe. Als die hl. Franziska sich ihres Gemahls beraubt sah, versprach sie Gott zugleich, sie wolle keinen andern Bräutigam als Jesus Christus haben; und etwas nachher sagte sie dasselbe, was die hl. Melanie nach dem Tode ihres Mannes erklärte: „Ich werde Dir nunmehr, o mein Herr, mit größerer Leichtigkeit dienen, weil Du mir denjenigen genommen hast, welcher nach Dir den meisten Antheil an meinen Neigungen hatte." Dagegen antwortete die hl. Dauphie, Gräfin von Arian in der Provence, dem Könige von Sizilien, als dieser sie beim Tode ihres Gemahls, des hl. Elzearus, tröstete und, als er sie in Thränen gebadet erblickte, ihr sagte: „Warum beweinen Sie einen Mann, mit dem Sie in Enthaltsamkeit gelebt haben?" „Gerade deswegen," antwortete sie ihm, „bin ich untröstlich, denn er war der Schutzengel meiner Jungfräulichkeit." — Das ist freilich eine Sprache, welche wir sinnliche Menschen ebenso wenig verstehen, wie der derzeitige König von Sizilien, aber erhaben und schön ist und bleibt sie dennoch. — Sodann setzt eine wahre Wittwe, wie sie uns der Apostel beschreibt, „ihr Vertrauen nur auf Gott und verharrt im flehentlichen Gebete bei Tag und Nacht." .... Solche Wittwen kleideten sich in den ersten christlichen Jahrhunderten in Schwarz, und einige lebten selbst in

einer Art Genossenschaft, die unter dem Gehorsam der Bischöfe stand, woher es auch kommt, daß der hl. Paulus die Wittwen so sehr dem hl. Bischof Timotheus empfiehlt; die Kirche trug die Sorge für die leiblichen Bedürfnisse derselben. Doch, wie immer es sich mit dieser Gewohnheit in jenen goldenen Zeiten verhalten haben mag, hier sei nur noch bemerkt, daß die oben erwähnte hl. Franziska unter der Leitung ihres hl. Schutzengels stand und mit demselben freundschaftlich verkehrte, wie es ausdrücklich in der kirchlichen Oration heißt.

(Für den "Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine.

4. Was im Himmel nicht ist.

Nachdem Christus gestorben ist," sagt der Apostel, „stirbt er nun nicht mehr; der Tod hat ferner über ihn keine Gewalt." Ebendies gilt seinen Dienern. Sie sterben nur einmal. „Er vernichtet den Tod auf ewig," weissagt der Prophet Isaias vom Messias; „der Tod wird nicht mehr sein," bestätigt der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung." „Wenn dieses Sterbliche," verkündigt der hl. Apostel Paulus, „angezogen haben wird das Unsterbliche, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: ‚Verschlungen ist der Tod im Siege; Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist den Stachel?' Der Stachel des Todes aber ist die Sünde."

Der Tod ist der Abschluß, das letzte und zugleich das größte der irdischen Leiden. Die Sünde aber ist das eigentlich Tödtliche im Tode, das eigentlich Schmerzliche im Leiden, ist der verwundende und tödtende Stachel — nicht bloß äußerlich, nicht bloß deswegen, weil Adams Sünde Leiden und Tod über uns gebracht hat, sondern auch innerlich. Wie so? Ich frage: was ist es, was unsere Leiden zu Leiden macht? Ist es das Widerwärtige derselben an sich? Nein; ohne Schuld, rein für Gott zu leiden, wäre doch nichts als Freude! Was in den Leiden peinigt, ist das Bewußtsein: „Ich habe es verdient, es ist gerechte Strafe, die Rache des Allheiligen für die zugefügten Beleidigungen!" Erleiden wir von unsern Mitmenschen Unrecht und Mißhandlung, so kommt ein neuer Stachel hinzu, nämlich die Gewißheit, daß unser Nächster dadurch Sünde begeht, wofür er Strafe zu erdulden haben wird. Wehrt sich der Mensch gegen das Leiden, kämpft er in Ungeduld und hoffärtigem Zorne gegen Gott und seine Schickungen an, so drückt er den Stachel nur tiefer und verwundender in seine Seele — nicht gar selten bis zur Verzweiflung und zum Selbstmord. Ebenso wird das Bittere an unserem Tode weniger der Tod selbst sein, als vielmehr die Ueberzeugung, daß unser Tod Sold, Folge und Strafe der Sünde ist — nicht bloß der Sünde Adams, sondern auch unserer persönlichen. Nur Einer hat den Tod unverdient gelitten — Jesus Christus, nur eine ohne eigene *Schuld, allein* nur seinetwillen, zur Gleichförmigkeit — mit ihm und zu seiner *Verherrlichung, Maria*; wir aber haben nicht viel Ursache, unserm Stammvater dem *Fleische nach* zu zürnen unseres Todes wegen, denn wir haben's nicht besser gemacht

als er und unsern Tod nicht bloß aus seiner, sondern ebenso aus unserer eigenen Schuld verdient.

Die Sünden, unsere Sünden sind es, was das Leben so hart, beschwerlich und leidvoll, den Tod so bitter macht. Selbst im Himmel würden wir umsonst Tod und Leiden fliehen, wenn dort noch Sünde geschähe. Dort muß nicht bloß der Tod, es muß zu allermeist und zu allererst die Sünde unmöglich sein. Und so ist es. Im Himmel gibt es keine Sünde. „O glückseliges Leben," ruft der hl. Augustinus aus, „in welchem keine Sünde mehr ist, in welchem es auch keine Gefahr der Sünde mehr gibt, ja nicht einmal die Möglichkeit einer Sünde!"

5. O glückseliges Leben!

Was uns hienieden so oft in das bittere Elend der Sünde stürzt, ist die angeborene unabgetödtete dreifache böse Lust, ist ferner die Welt, ist dann der Teufel, ist endlich die Finsterniß unseres Verstandes, die Schwäche und Wandelbarkeit unseres Willens. Von allem Diesem sind wir beim Eintritt in den Himmel frei. Die bösen Geister hat Jesus Christus ohnmächtig gemacht. Nicht einmal auf Erden hatten wir sie zu fürchten, so lange wir an ihn glaubten und ihn anriefen; im Himmel gar, wo unsere erlösten Seelen mit ihrem Erlöser in innigster Verbindung und Gemeinschaft leben, können sie uns nicht nahe treten. Seitdem sie von dem hl. Michael und seinen Engeln in der Kraft besiegt sind, findet sich „ihre Stätte," wie die hl. Schrift sagt, „nicht mehr im Himmel." Sie sind daraus verbannt, können ihn ewig nicht mehr wieder betreten. Vielmehr werden wir am jüngsten Tage mit Jesus Christus über sie zu Gericht sitzen — die Sieger über die Besiegten, und sie in den Abgrund der Hölle hinabstürzen. Ebensowenig kann die Welt uns ferner schaden, die hienieden durch ihre schlechten Reden, bösen Beispiele und zahllosen Fallstricke die Beharrlichkeit im Dienste Gottes so schwer machte. Sie ist mit ihrem Fürsten und Oberhaupte, dem Teufel, in die Hölle versunken und genießt da die Verheißungen, welche derselbe ihr auf Erden gemacht hat. Daß auch die dreifache böse Lust uns nichts mehr wird anhaben können, ergibt sich, was die Fleischeslust anbetrifft, schon daraus, daß wir bis zur Auferstehung keinen Leib, darnach aber einen verklärten Leib haben und sein werden wie die Engel, ohne körperliche Bedürfnisse und Triebe. Ebenso fern wird uns die Habsucht liegen; denn dort werden wir Alle Gott besitzen, das höchste, vollkommenste Gut, zwar nicht jeder in gleichem, aber doch in einem solchen Maße, daß er mehr nicht tragen könnte. „Wer aber Gott besitzt," sagt die hl. Theresia, „dem kann nichts fehlen." Es bleibt noch die Hoffart übrig. Allein auch diese wird schon natürlicher Weise in unserer Seele keinen Raum mehr haben. Denn die Hoffart hat bei den Erdenpilgern ihren hauptsächlichsten Grund in den irrigen Vorstellungen, welche wir uns über unsern Werth, über unsere Stellung zu Gott, zu unsern Mitmenschen und der übrigen Welt bilden. Wären wir darüber hinreichend im Klaren, so würde sich nicht leicht ein Mensch finden, der trotzdem, also aus bloßer Bosheit, im Hochmuthe beharren möchte. Nun, sobald eine Seele vom Körper scheidet, fängt sie an auf eine andere Weise zu erkennen und zu urtheilen, nicht mehr durch Bilder, welche sie selbst in ihrem Inneren erzeugt und durch welche sie die Dinge wie durch Brillen betrachtet, sondern sie sieht dann Alles ohne Mittelvorstellungen, geradezu ohne Irrthum und Täuschung, so wie es ist. Die Finsterniß unseres Verstandes ist somit gehoben, die *Demuth etwas Natürliches* und Selbstverständliches. Auch die Schwäche und *Wandelbarkeit unseres Willens* erhält durch die unbeweglich ruhende Ewigkeit, in

welche die Seele eintritt, eine nie zu erschütternde Festigkeit. „Wohin der Baum fällt, da bleibt er liegen, sei es nach Norden, sei es nach Süden." Die Seligen sind ewig im Guten fest, die Verdammten im Bösen. Sünde kann im Himmel nicht geschehen, so wenig wie gute Werke in der Hölle, und die eine wie die andere Unmöglichkeit währet ewig.

6. Keine Leiden.

Gibt es im Himmel keinen Tod, weil keine Sünde, so findet sich dort aus demselben Grunde auch keines von den übrigen Trübsalen dieses thränenreichen irdischen Jammerthales. Sie sind ja alle weiter nichts als Ausgeburten, Folgen und Früchte der Sünde, die mit ihrem Samen, ihrer Wurzel stehen und fallen. Keine von den zahllosen Krankheiten, welche die menschlichen Leiber hienieden quälen und zerrütten, ist dort zu entdecken. Sie haben sich gesammelt, um in der Hölle zu versinken und den Verdammten Gesellschaft zu leisten; nicht eine ist übrig geblieben. Ebensowenig finden im Himmel eine Stätte jene nicht weniger zahlreichen Seelenpeinen, welche die Herzen der Sterblichen foltern und zerreißen. Verschwunden sind sie wie verweht, und haben keine andere Spur zurückgelassen, als die glänzenden Verdienste, welche ihre geduldige Ertragung den Seligen verschafft hat. Auch sie sind in die Hölle verwiesen, um allein dort ihr grausames Werk fortzusetzen. Es ist tröstlich und herzerquickend, die Worte wieder und wieder zu lesen und innerlich zu kosten, mit welchen die heilige Schrift den Zustand einer gänzlichen Freiheit von allen Leiden irgend welcher Art im Himmel beschreibt. Als der göttliche Heiland nach dem letzten Abendmahle von seinen geliebten Jüngern Abschied nahm, sprach er zu ihnen: „Ihr werdet weinen und wehklagen; die Welt wird sich freuen, ihr hingegen werdet trauern; doch eure Trauer wird zur Freude werden. Ihr habt jetzt zwar Trauer; doch ich werde euch wieder sehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen." Als der hl. Evangelist Johannes während seiner Verbannung auf der Insel Patmos eines Tages geistesschauend in den Himmel entrückt wurde, machte einer der Seligen ihn aufmerksam auf eine Schaar, angethan mit weißen Kleidern, und sprach: „Es sind die, welche aus großer Trübsal gekommen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes. Sie werden ferner nicht mehr hungern und nicht mehr dursten; weder Sonnenhitze, noch irgend welche Gluth wird auf sie fallen. Denn das Lamm wird sie weiden und zur Quelle des lebendigen Wassers führen. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; es wird keine Trauer mehr sein, keine Klage, kein Schmerz; denn das Erste ist vergangen. Und es sprach, der auf dem Throne saß: ‚Siehe, ich mache Alles neu!'" „In jenem Reiche unsterblichen Lebens," sagt diesen Worten der heiligen Schrift gemäß der hl. Ephraim, „gibt es keine Trauer, keinen Schmerz und keine Klage. Keiner bedarf mehr der Thränen der Buße; Keiner fürchtet, Keiner zittert, Keiner wird mehr durch Ungehorsam verletzt, Keiner durch Zorn in seiner Ruhe gestört. Da ist kein Haß, keine Feindschaft; nur Friede und Frohlocken." Der hl. Augustinus lehrt: „Im Himmel ist alles Gute ohne alles Uebel: Freude ohne Leid, Ruhe ohne Beschwerde, Ehre ohne Sorge, Reichthum ohne Verlust, übervolles Genügen ohne Mangel, Seligkeit ohne Trübsal. Dort ist eine *Jugend, die nicht altert*, eine Schönheit, die nicht verblüht, eine Freude, die nicht *nachläßt*. *Man hat* keinen Feind, verliert keinen Freund, wird nicht übervortheilt, *erleidet keinen* Verlust, kennt keinen Mangel.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzkettel. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Besondere Anweisungen für Jene, die in der Leitung des Gebetsapostolates besondere Aemter bekleiden.

III. Die Lokal-Direktoren.

(Handbüchlein Seite 123.)

Der Generaldirektor des Apostolates wurde häufig von jenen seiner verehrten Mitbrüder, welche die Pfarrei, oder die Kongregation oder Klostergemeinde, der sie vorstehen, aller Vortheile dieses Werkes theilhaftig machen wollten, zu Rathe gezogen, welche Mittel sie anzuwenden hätten, um diesen Zweck zu erreichen.

Außer den bereits früher angegebenen Mitteln werden ihnen die folgenden Anweisungen Antwort auf ihre Fragen ertheilen.

1. Die Hauptsache hierbei besteht darin, daß der Lokaldirektor selbst eine richtige Auffassung des Geistes des Gebetsapostolates habe, welcher in der Vereinigung der christlichen Herzen mit dem Herzen Jesu und in der gänzlichen Hingabe an alle Interessen dieses unseres göttlichen Meisters besteht. Der Priester nun, der von diesem Geiste beseelt ist, wird denselben ohne Schwierigkeit auch seinen Umgebungen mittheilen, und ist einmal seine eigene Handlungsweise davon durchdrungen, dann wird dieser Geist auch in seinen seelsorglichen Verrichtungen, besonders in seinen Predigten und in der Führung der Seelen hervorleuchten.

2. Das Buch „Das Apostolat des Gebetes" soll man lesen und es auch andern geeigneten Personen zur Lesung empfehlen, weil es sehr geeignet ist, den Geist des Eifers anzuregen und zu verbreiten. Man soll dieses Buch besonders in Ordenshäusern, Seminarien u. s. w. gemeinschaftlich vorlesen lassen. Das ist vielleicht das geeignetste und so zu sagen einzige Mittel, um das Apostolat in solchen Kommunitäten gut einzurichten und auf diese Weise unserem frommen Vereine nützliche Gehilfen zu verschaffen.

Ebenso empfehlen wir zur Lesung die zwei vortrefflichen Büchlein:

Nic. Kneip, Herz Jesu, Sitz der Liebe. — Dülmen. Laumann'sche Verlagshandlung.

P. Gaudentius, O. S. F., Apostolat des Gebetes, nebst einem Gebetbuch zu Ehren des Herzens Jesu. — Innsbruck. Felician Rauch.

3. Was *sodann die Errichtung* des Apostolates selbst betrifft, glauben wir *den gemachten Erfahrungen* gemäß vor Allem den folgenden wichtigen Rath zu

ertheilen. Man künde die Einführung des Vereines nicht früher öffentlich den Gläubigen an, als man schon eine, wenn auch geringe Zahl von Mitgliedern gefunden hat, denen die Gründung Interesse bietet, und die sich bereit erklären, dem frommen Vereine beizutreten und die Statuten zu beobachten.

Es finden sich doch wohl in jeder Gemeinde einige wenige Seelen, Männer, Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen, welche einer religiösen Anregung leichter zugänglich sind.

Mit diesen, und zwar vorerst mit jedem einzeln, könnte man nach und nach über das Wesen und den Nutzen und die Einfachheit des Vereines sprechen. Es kann sich diese Besprechung einfach an die Aufnahmescheine*) anschließen. Auch den „Sendbote" oder dieses Handbüchlein kann man ihnen zu lesen geben. Fänden sich auch nur vier, fünf, welche Interesse für den Verein zeigen, so könnte man sie Alle einmal zusammenrufen und mit ihnen sich besprechen, ihnen zureden, Mitglieder in ihren Häusern, bei Verwandten und Bekannten zu sammeln und denselben den „Sendbote" oder eines der beiden obengenannten Büchlein von Kneip oder Gaudentius zu lesen geben. Auf diese Weise würde man sich vor Allem eine Anzahl von „Beförderern" verschaffen, auf welche nach Artikel 5 der Statuten großer Werth zu legen ist.

Erst, wenn so ein Kern des Vereines sich angesetzt hat, könnte man zur öffentlichen und möglichst feierlichen Eröffnung desselben schreiten.

4. Ist der Verein gegründet, so muß er nun auch sorgsam gepflegt und weiter entwickelt werden.

Es genügt nicht, ein gesundes Pflänzchen in den Erdboden zu setzen; es will auch fleißig begossen und gepflegt werden, wenn es Wurzel fassen, erstarken und heranwachsen soll. So ist es mit allen religiösen Vereinen. Sie in einer Gemeinde durch eine einmalige Predigt einzuführen, ist die geringste Mühe; die größere, und wovon erst eigentlich die Nutzbarkeit abhängt, ist die, sie ununterbrochen bei frischem Leben zu erhalten und sie auszubreiten. Ist man nicht in der Lage, solche Mühe auf den Verein zu verwenden, so ist es entschieden besser, ihn gar nicht einzuführen; er dorrt doch von selbst ab und das ist gewiß weder dem Ansehen des Seelsorgers, noch der Gemeinde gut.

Die Pflege aber des einmal eingeführten Vereines könnte füglich, und ohne daß man Mühe auf sich zu nehmen hätte, in folgender Weise geschehen.

Man spreche in der Schule und predige in der Kirche oft vom Gebetsapostolat. Es ist nicht nothwendig, daß gerade eine eigene Katechese oder Predigt darüber gehalten werde, es sollte nur oft ein oder der andere Gedanke hierüber bei Gelegenheit vorgebracht werden; und an Gelegenheit dazu fehlt es nicht.

Man hat z. B. von einer Tugend gesprochen und dazu ermuntert, oder vor einer Sünde gewarnt. Da mache man die Leute aufmerksam, daß zur Uebung dieser Tugend und zur Vermeidung der Sünde die Gnade Gottes nöthig sei, und wir folglich darum für uns und Andere in Vereinigung mit dem allmächtigen Gebete des göttlichen Herzens bitten sollen.

Oder man spricht vom christlichen Troste in mannigfachen Leiden; da ist Gelegenheit, besonders auf die Kraft des gemeinsamen Gebetes zur Abwendung solcher Leiden hinzuweisen. Dabei erzähle man die eine oder die andere der Gebetserhörungen aus dem „Sendbote". Nichts hat so sehr zur raschen Verbreitung des Gebetsvereines für Bekehrung der Sünder, oder der Bruderschaft vom heil. Herzen Mariä beigetragen, als gerade die Mittheilungen, welche über die durch den Gebetsverein erlangten Gnaden gemacht wurden.

Noch besser aber wird der Geist des Gebetsapostolates geweckt und genährt werden, wenn man dieses Apostolat mit dem Volke gleich praktisch übt, und zwar beim gemeinsamen Gottesdienste vor oder nach der Predigt, oder der hl. Messe

*) *Zu beziehen nur vom „Sendbote," 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.; 30 Cents per 100 Stück.*

ɔgl. Es ist z. B. Jemand in der Gemeinde erkrankt. Man sage es den Leuten) fordere sie auf, für ihn zu beten. Wie wohl würde es dem Kranken und seiner milie thun, bei ihrem Seelsorger und bei der Gemeinde solche Theilnahme zu ɔen. Dasselbe könnte noch leichter geschehen, wenn etwa allgemeine Krankheiten r Viehseuchen herrschten, oder ungünstige Witterung eintritt, oder wichtige Ge-indeangelegenheiten zu behandeln sind. Ein kurzes herzliches Wort zum Voraus r die Kraft des gemeinsamen Gebetes, über die Tugend der Nächstenliebe, die bei geübt wird, und dann niederknieen und zum heil. Herzen Jesu etwas Kurzes en. Man dehne die Herzen der Gläubigen auch aus für die großen Anliegen des nzen Landes, der gesammten heiligen Kirche, auf die im „Sendbote" angegebenen ɔmatlichen und täglichen Gebetsmeinungen und fordere auf, die abzuhaltende heil. esse oder den Rosenkranz, der eben ohnehin gebetet wird, auf diese Meinung dar-ɔringen.

5. Ein weiteres wichtiges Mittel zur Erhaltung des Eifers und Geistes des ɔbetsapostolates ist eine gute Organisation. Jeder Direktor kann dem Gebets-ostolate jene Organisation geben, die ihm im Hinblick auf Tauglichkeit und Be-rfniß der Mitglieder des von ihm geleiteten Vereines die zweckmäßigste scheint.

Die gebräuchlichste dieser Einrichtungsweisen ist jene der drei Grade des Apo-lates, besonders des zweiten (des Rosenkranzgesätzchens) — von denen bereits die ɔde war.

6. Man kann das Gebetsapostolat entweder in irgend einer besonderen ɔnossenschaft oder aber in jeder Pfarrei einführen. Auch die Schule, oder eine n z e l n e Klasse kann dem Gebetsapostolate beitreten und als Zentrum betrachtet ɔrden; in diesem Falle ist jener Priester, welcher als ihr geistlicher Leiter gilt, zu-eich Direktor des Apostolates.

Diese Uebungen, welche man in dem Vereine vornimmt, sind dem Ermessen s Direktors anheimgestellt.

Jedenfalls wird es keine Schwierigkeit haben, über irgend einen Punkt des uches „Das Apostolat des Gebetes" eine kurze Erklärung zu geben, oder wenig-ɔns eine Lesung aus dem „Sendbote des Herzens Jesu," oder der oben angeführten ɔrtrefflichen Büchlein von „Kneip" oder „P. Gaudentius" vorzunehmen und dar-ɔer eine vertrauliche Besprechung zu halten.

Noch leichter ist es, bei jeder Zusammenkunft der einverleibten Genossenschaft, ɔer wenigstens an einem Sonntage im Monat sowohl die allgemeine, als auch die ɔsonderen Gebetsmeinungen anzuempfehlen.

Es gibt eine große Anzahl Pfarreien und geistlicher Genossenschaften, wo man ese Gebetsmeinungen öffentlich vorliest und zwar theilweise, jede Woche, oder noch ɔsser, jeden Tag vor der heiligen Messe oder (in Klöstern) nach der Mahlzeit, wor-uf dann dieselben in einer Kapelle neben dem Vereinsdiplom, oder noch besser an ɔr Kirchthüre angeheftet werden, damit jeder Eintretende mit einem Blick auf die-ɔlben einen Sporn für seine Andacht und seinen Eifer finde. Geschieht die Ver-ɔsung öffentlich, so kann man damit die Anempfehlung der besonderen Anliegen der ɔfarrei oder der Genossenschaft verbinden.

Dieser Gebrauch ist in den, vom Heiligen Stuhle bestätigten, Statuten des ɔebetsapostolates selbst begründet. Laut dem 4. Artikel dieser Statuten sollen die Vereinsglieder „j e d e n T a g i h r e G e b e t e, i h r e g u t e n W e r k e u n d i h r e L e i d e n a u f j e n e M e i n u n g e n a u f o p f e r n, m i t d e n e n J e s u s C h r i s t u s s i c h s e l b s t i m h e i l i g e n M e ß o p f e r a u f o p f e r t," und es ist ihnen überdies ganz besonders empfohlen, täglich „f ü r d i e E r h a l t u n g d e s P a p s t e s, s o w i e f ü r d i e A n l i e g e n d e r h e i l i g e n K i r c h e z u b e t e n, d i e m a n i h n e n a m A n f a n g e e i n e s j e d e n M o n a t s m i t t h e i l t."

Obwohl es nun, streng genommen, genügte, wenn man die Absicht hat, im Allgemeinen alle jene Meinungen einzuschließen, die vom Generaldirektor anempfoh-len wurden, so ist *es doch gewiß*, daß das innere Leben des Vereines, sowie *die brüderliche Einheit unter den* Vereinsgliedern viel besser gedeihen wird, wenn

sie sowohl die allgemeine, als auch die besonderen Gebetsmeinungen mehr im Einzelnen zur Kenntniß nehmen und sie werden sich um so mehr für die Erfüllung derselben interessiren, wenn sie wissen, daß jedes Mal ihre eigenen Anempfehlungen, die sie dem „Sendbote" eingesendet haben, dabei mit inbegriffen sind.

7. Aber der größte Dienst, den ein eifriger Priester dem Apostolate leisten kann und die ausgiebigste Unterstützung, die er sich selbst verschaffen kann, um recht viel Gutes zu wirken, besteht in der Wahl einer Anzahl von Beförderern, die mit Eifer die Vertretung der Interessen des Herzens Jesu auf sich nehmen und dann alle ihre Kräfte aufbieten, um die Absichten dieses göttlichen Herzens zu verwirklichen. Jeden Monat soll man dann eine kurze Versammlung der Beförderer halten, um in einer Berathung die nützlichsten und angemessensten Maßregeln und Werke des Eifers zu besprechen. (Statuten 5. Artikel.) Ueber die offizielle Bestellung von Beförderern verweisen wir auf die vorausgehenden Belehrungen.

Die Länge und Ausführlichkeit obiger Anweisungen, machen es überflüssig, denselben auch nur ein Wort hinzuzufügen.

Buffalo, N. Y., 19. März, 1892. M. R., S. J.

Afrika. — Der Oberdirektor von Irland, hochw. P. Cullen, berichtet in einem sehr interessanten Briefe eine apostolische Reise, die er mit einem anderen Missionäre nach Süd-Afrika, auf Ansuchen zweier Bischöfe unternommen hat. „Unser Herr," schreibt er, „hat sich gewürdigt, unsere Bemühungen reichlich zu segnen. Ueberall haben wir neue Zentralpunkte des Gebetsapostolates errichtet, und nächstens werde ich Ihnen die Liste derselben zuschicken.

„Im Besonderen wollen wir die Methode erwähnen, die mit Eifer und Erfolg betrieben wurde, um den Eifer der Mitglieder wach zu halten, und die Sühnungs-Kommunion am ersten Freitage des Monats zu verbreiten.

„Folgendes ist die Art und Weise, die beinahe überall hier mit großem Erfolge zur Errichtung unseres Bundes beobachtet wird. Die Mitglieder theilen wir in zwei Abtheilungen ein: in solche, die am Abend eines jeden ersten Freitags im Monat dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche beiwohnen können, und in solche, die es nicht können. Jene, die dieser Uebung beiwohnen, haben ihre Plätze in speziellen Stühlen und zwar in Abtheilungen von je fünfzehn Personen, mit ihren Fahnen und Beförderern oder Beförderinen an der Spitze. Diejenigen, die der allgemeinen Uebung nicht regelmäßig beiwohnen können, entweder wegen der Entfernung, wegen Altersschwäche oder Krankheit, werden von den Beförderern oder Beförderinen in ihren Häusern besucht, und erhalten von ihnen ihre monatliche Zetteln, wie auch deren Unterricht oder die Anweisungen, die ihnen zu geben sind. Unsere hochw. Bischöfe freuen sich sehr über diese Organisation, weil dieselbe es ihnen ermöglicht, über alle ihre Untergebenen mit Hülfe der Beförderer, Bericht zu erhalten.

„Was diese Versammlungen an den ersten Freitagen mit Predigt, Segen u. s. w. betrifft, theilen sie allen Mitgliedern, die denselben beiwohnen können, ein reges Leben mit. Ueberall blüht jetzt, Gott sei Dank, die fromme Uebung der neun ersten Freitage. In Port Elisabeth empfangen 325 unter 2000 katholischen Einwohnern am ersten Freitag die hl. Kommunion. In Cape Town empfangen bei derselben Gelegenheit 325 der 1700 Katholiken die hl. Kommunion und in den übrigen Zentral-Orten ist das Verhältniß wenigstens dasselbe. Alle Priester ohne Ausnahme zeigen hier ein lebhaftes Interesse an unserem Gebetsapostolate und thun ihr Möglichstes dasselbe zu verbreiten."

— Der verdienstvolle Bischof von Madagaskar, Mgr. Capet, (kürzlich durch die Freimaurer gezwungen, 11,000 Franks als Strafe zu bezahlen, weil er vor den Freimaurern gewarnt hatte) hat von neuem das Gebetsapostolat angepriesen. Seine Stimme fand Gehör, denn aus der Provinz Tananarivo sind allein die Namen von 2000 neuen Mitgliedern zugesandt worden.

— Wie viele Abonnenten haben die verschiedenen Sendboten? Folgende neu- ich gemachten Berechnungen lassen deutlich erkennen, wie sehr das Gebetsapostolat nittelst der Sendboten für die Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu ich beschäftigt, und wie sehr dasselbe zur Gründung seines Reiches in den Seelen ınd Vereinen mitwirkt.

Das Organ des Gebetsapostolates für alle deutschen Zentral-Punkte, diejeni- jen der Vereinigten Staaten in Nord-Amerika ausgenommen, wird bekanntlich zu Innsbruck in Tirol herausgegeben. Dasselbe zählt seit dem 1. Januar in seinem 29sten Jahrgang 27,000 Abonnenten und gibt in den deutschen Ländern die Wich- igkeit unseres Bundes deutlich zu erkennen.

Die Leser des österreichischen Sendboten haben reichliche Beiträge geliefert ur Errichtung der St. Joachims-Kirche, des monumentalen Andenkens an das Bischofs-Jubiläum Leo's XIII. Die Zahl der lokalen Vereine unseres Apostolates beläuft sich auf 6,050 in diesen Gegenden.

In Polen erhielt im letzten Jahre der General-Direktor 3,377 Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen des hl'sten Herzens Jesu. Der polnische Sendbote erstreckt sich auf 130,000 Exemplare.

In Australien zählt der Sendbote, der am ersten Januar 1882 gegründet wurde, schon 23,000 Abonnenten.

In Canada zählen die beiden Sendboten, der englische und der französische, 15,000 Abonnenten; 232,000 Mitglieder erhalten monatlich ihre Zettel; und, in einer jeden Abtheilung von fünfzehn befindet sich wenigstens ein Heft des Sendbote, entweder des französischen oder des englischen.

In Irland hat der Sendbote mehr als 44,000 Abonnenten. Der Mäßigkeits-Verein, welcher gegründet wurde um das hl'ste Herz Jesu zu trösten, und die Bekehrung der Opfer der Unmäßigkeit zu erlangen, gewinnt täglich neue Mitglieder.

In China, inmitten des Heidenthums, beläuft sich die Zahl der Abonnenten des Sendboten auf 3,240.

Der spanische Sendbote von Bilboa zählt gegenwärtig 16,000 Abonnenten, und nur 1,461 der portugiesische. Nichtsdestoweniger zählt das Gebetsapostolat in Portugal und seinen Kolonien 930,000 Mitglieder.

In Frankreich übersteigt die Zahl der Abonnenten der zwei Sendboten 62,000.

In den Vereinigten Staaten beläuft sich die Zahl der Abonnenten der zwei englischen Sendboten von Philadelphia auf 38,000.

Dies sind die letzten Berichte, die von 15 Redaktionen zugeschickt worden sind. Diese 15 Ausgaben unter 27 zählen also allein schon 400,000 Abonnenten, die nur sechs verschiedene Sprachen reden, während die ganze Zahl der Sprachen, in denen gegenwärtig die Sendboten gedruckt werden, sich auf 16 beläuft. Da wir nicht recht den aktuellen Bestand der übrigen 12 kennen, so können wir unseren Lesern nicht genau die Zahl der respektiven Abonnenten angeben, aber die schon angegebenen Berichte reichen hin, um uns einigermaßen einen Begriff zu geben, welches Leben das Gebetsapostolat und seine 27 Sendboten in der ganzen Welt hervorrufen. „Wahrlich," beschließt einer unserer Hauptdirektoren, der hochw. P. Espana, „kann man sagen, den Gebeten dieses Bundes verdanken wir die Wahl vortrefflicher Bischöfe durch die Regierung, oder besser gesagt ungeachtet derselben." Ebendaher kommt auch ein wahrhaftes Aufleben des priesterlichen Geistes bei den Geistlichen. Man sagt uns, daß Hunderte von Priestern, mit ihren Bischöfen an der Spitze, den geistlichen Uebungen, die von den Jesuiten gehalten werden, eifrig beiwohnen. Wir wollen noch als Hoffnungssterne anführen, den katholischen Kongreß, der zu Braga mit großem Erfolge abgehalten wurde, und die Versammlung der katholischen Schriftsteller und Journalisten in eben derselben Stadt. Die Freiheit der Kirche von Portugal ist der erste Raſtplatz, wohin wir bald zu gelangen hoffen; alsdann wird die Kirche das Land von dem entsetzlichen Abgrunde, der Knechtschaft, dem Bankerotte und der Anarchie entreißen, worin sie der Liberalismus schon lange gestürzt hat."

— Während des verflossenen Jahres, so lautet der letzte Bericht, fanden 289 Wallfahrten nach dem Montmartre, Paris, statt. 119,200 Wallfahrer nahmen an denselben theil. Ungefähr 267,600 Personen wohnten dem gewöhnlichen Gottesdienste bei; die Zahl der Kommunionen belief sich auf 88,500. — 4,124 fremde Priester haben im Sanktuarium das heilige Meßopfer dargebracht, nnd 37 Bischöfe besuchten dasselbe als Wallfahrer. Wenn wir diesen Zahlen alle jene Wallfahrer beizählen, die ganz allein kamen, so könnten wir sagen, daß eine Million Personen sich vor dem heiligsten Herzen niedergeworfen und ihm gesagt haben: „Leite uns, beherrsche uns! Adveniat regnum tuum!" Die Nacht unterbrach diesen Zusammenlauf nicht; 213 kleinere Wallfahrten und 7,360 Anbeter, von denen 7,045 Priester oder Religiosen waren, vertheilten unter sich die Nächte zur nächtlichen Anbetung des Allerheiligsten. Aber man hat nur einen unvollkommenen Begriff von der religiösen Bewegung, von der Montmartre der Zentral-Punkt ist, wenn man sich damit begnügt, die Zahl der Wallfahrer, die das Heiligthum besuchten, festzustellen. Montmartre ist der Leuchtthurm, gegen welche alle ihre Blicke und Herzen wenden.

Bericht über den Stand des Gebetsapostolates.

Nro.	Kirche.	Ort.	Diözese.	Beförderer.	Mitglieder der drei Grade. I.	II.	III.	Andacht. Wann?
40	St. Michael	Chicago	Chicago	37	2240	1734	1101	1. Fr.
41	St. Joseph's Hospital	Joliet	Chicago	—	150	——	112	1. Fr.
42	St. Joseph	Detroit	Detroit	11	228	165	8	1. Fr.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. April 1893 bis zum 10. Mai 1893 sind von 54 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	217,991	12. Abtödtungen	63,292
2. Rosenkränze	76,528	13. Werke der Nächstenliebe	2,555,322
3. Kreuzwege	1,298	14. Werke des Eifers	2,476
4. Heilige Kommunionen	913	15. Verschiedene Gebete	8,568,749
5. Geistliche Kommunionen	20,089	16. Erholungen oder Unterhaltungen	33,140
6. Gewissenserforschung	2,354		
7. Stunden der Arbeit	9,963	17. Leiden und Trübsale	645
8. Stunden des Stillschweigens	12,381	18. Selbstüberwindungen	5,902
9. Fromme Lesungen	41,000	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	610,138
10. Gelesene Messen	65		
11. Angehörte Messen	41,428	20. Verschiedene gute Werke	1,115,452
Total			13,359,226

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 50,997 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1893.

Diözese Syracuse.—April 28. Maria Himmelsfahrts Gemeinde, Syracuse, N. Y.

Gebet für alle Wohlthäter.

Durch Reskript der hl. Ablaßkregregation vom 17. Dezember 1892 hat Papst Leo XIII. einen Ablaß von 50 Tagen, zweimal täglich gewinnbar, allen Gläubigen verliehen, welche wenigstens reumüthig und mit Andacht das folgende kirchliche Gebet für alle Wohlthäter sprechen:

„Verleihe gnädig, o Herr, Allen, die uns um Deines Namens willen Gutes *thun, zum Lohn* das ewige Leben. Amen."

Rundschau.

Den 12. Mai 1893.

Bei Gelegenheit der silbernen Hochzeitsfeierlichkeiten des italienischen Königs hatte sich auch Kaiser Wilhelm mit seiner Gemahlin nach Rom begeben. Ueber den Besuch, welchen derselbe am 22. April dem Hl. Vater abstattete, haben die Zeitungen spaltenlange Berichte gebracht. Wir beschränken uns auf einen kurzen Auszug.

Kurz nach 12 Uhr verließ der Kaiser den Quirinal. Er fuhr in einer italienischen Hofequipage und erwiederte die „Evvivas!" der Volksmenge wiederholt mit Grüßen. Um ½1 Uhr hielt die Equipage vor der Thüre der preußischen Gesandtschaft beim Vatikan. Herr von Bülow empfing den Kaiser am Eingang und stellte ihm dann die Kardinäle Ledochowski und Mocenni, sowie die Monsignori Segna und Demontel vor. Die Tafel hatte vierzehn Kouverte. Zur Rechten des Kaisers saß Kardinal Ledochowski und zur Linken des Kaisers Kardinal Mocenni; dem Kaiser gegenüber Herr von Bülow und die übrigen Gäste. Während dem Essen war Kaiser Wilhelm ungewöhnlich liebenswürdig. Er plauderte mit Kardinal Ledochowski und setzte das Gespräch mit ihm auch nach aufgehobener Tafel nach 20 bis 25 Minuten fort. Um 2 Uhr erschien Kaiserin Augusta Viktoria im Gesandtschaftsgebäude. Die Vorstellungen nahmen etwa eine halbe Stunde in Anspruch, und nach Beendigung derselben verfügten sich der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem Gefolge und dem Herrn von Bülow in preußischen Hofequipagen nach dem Vatikan. Italienische Truppen bildeten zu beiden Seiten der Straßen Spalier. Der Vatikan war mit kirchlichen Würdenträgern und Repräsentanten des katholischen Adels gefüllt. Kardinal Mocenni, der das preußische Gesandtschaftsgebäude etwas früher verlassen hatte, war bereits seit einiger Zeit in mündlichem Verkehr mit dem Papste. Im Hofe San Damaso verließ der deutsche Kaiser sammt der Kaiserin und dem Gefolge die Equipagen. Der Major Domus des Papstes Mgr. Della Volpe, Fürst Ruspoli und Graf Alberghetti erwarteten die fremden Gäste im Hofe. Sie wurden durch Herrn von Bülow vorgestellt und geleiteten den Kaiser in den Theil des Palastes, der von dem Papste bewohnt wird. In der Salla Clementina wurde das Kaiserpaar von dem Zeremonienmeister und dem Oberkämmerer empfangen. An der Pforte, die von da zu den päpstlichen Gemächern führt, wurden Kaiser und Kaiserin von Leo XIII. empfangen. Er führte sie zu drei Sesseln, die in der Mitte des Zimmers bereit standen, setzte sich mit ihnen nieder und unterhielt sich mit ihnen fünfzehn Minuten lang. Da erhob sich die Kaiserin. Der Papst rief den Major Domus, der sie nach den Kunstgallerien führen sollte. Der Major Domus stellte ihr Herrn Friconti und die Museumsbeamten vor. Unter ihrer Führung besuchte sie die Sixtinische Kapelle und die anderen Räume, in denen die Kunstschätze des Vatikans sich befinden. Inzwischen blieb der Kaiser Wilhelm im Gespräch mit dem Papste, während Freiherr Marschall von Bieberstein sich im Vorzimmer aufhielt. Die Unterredung zwischen Kaiser und Papst dauerte nach der Entfernung der Kaiserin noch 58 Minuten. Leo XIII. war gesprächiger als gewöhnlich; Kaiser Wilhelm aber etwas befangen und bis zu einem gewissen Grade nervös. Nach Schluß der Unterredung wurde das Gefolge des Kaisers dem Papste vorgestellt. Als der Kaiser sich verabschiedete, begleitete ihn Papst Leo XIII., gegen die sonst übliche Etiquette, durch das Vorzimmer bis zum Thronsaale. Als die Beiden sich trennten, machte der Kaiser eine Bewegung, als wollte er den Ring des Papstes küssen. Aber der Papst entzog ihm schnell die Hand; dann faßte er die Hand des Kaisers und schüttelte sie dreimal herzlich. Hierauf traf der Kaiser wieder mit der Kaiserin zusammen und besichtigte mit ihr die Peterskirche. Um 4 Uhr 40 Minuten verließen die deutschen Güste den Vatikan.

Der Papst, welcher sich einer guten Gesundheit erfreut, empfing kürzlich etwa 4000 Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus, der Mehrzahl nach Italiener. Dieselben zogen nach Verlesung der Adresse, welche vom Papste beantwortet wurde, von 9½ Uhr früh vor dem Papste vorüber. Der Papst forderte die Wall-

fahrer auf, im Glauben auszuharren und ertheilte denselben seinen Segen. Der Vorübergang war um 12 Uhr Mittags noch nicht beendet.

Bezüglich des Empfanges, welche den Vertretern der katholischen Presse Deutschlands seitens des Papstes bei der jüngsten Audienz zu Theil wurde, sagt ein Korrespondent, der schon oft die Ehre gehabt hat, päpstlichen Audienzen beizuwohnen, daß er nie einen liebevolleren Empfang gesehen habe, als denjenigen, den Papst Leo XIII. den Vertretern der katholischen Presse Deutschlands bereitete. Der Papst saß da ganz wie ein Vater inmitten seiner Kinder, mit vor inniger Freude verklärtem Blicke und einem freundlichen Lächeln auf den Lippen. Beim Handkuß hielt er die Hand jedes Einzelnen minutenlang fest, sich eingehend nach den Verhältnissen der betreffenden Blätter erkundigend, seine Freude über die ihm gemeldeten Erfolge ausdrückend und diejenigen besonders auszeichnend, die während des Kulturkampfes am meisten gelitten hatten. „Jene Zeiten sind gottlob vorbei," sagte Leo XIII.

Unter ganz außergewöhnlicher Theilnahme Tausender Pilger fand am 18. April die Seligsprechung des Jesuiten Antonio Baldinucci in der Loggia von St. Peter statt. Nach der Feier stieg der Papst von der Loggia herab zur Verehrung des Seligen, wobei er die Oration vor ausgestelltem Sanktissimum sang.

In der ordentlichen Sitzung der Kongregation der Riten am 15. April ist eine interessante Beatifikationsangelegenheit verhandelt worden: Die Einleitung des Seligsprechungsprozesses der von den Kommunarden 1871 zu Paris gemordeten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, Petrus Olivaint, Leo Ducondray, Alexius Clerc, Johannes Canbert und Anatolius de Benen. Die von der Kongregation zu entscheidende Frage ist also formulirt: „Ob eine Kommission einzusetzen sei zur Einleitung der Angelegenheit der vorgenannten Diener Gottes im vorliegenden Falle und zum Zwecke, um den es sich handelt?"

Der Papst wird in Bulgarien zwei katholische Vikariate, je eines in Sofia und in Philippopel, errichten.

Kardinal Parocchi ist vom Papste zum Protektor der Erzbruderschaft vom hl. Antlitze ernannt worden.

Papst Leo XIII. schenkte gelegentlich der Feier seines Bischofs-Jubiläums den Armen der Stadt Rom 20,000 Franks.

Dank der Unterstützung Papst Leo XIII. wird auf dem Berg Aventin ein prächtiges Gebäude in romanischem Stil aufgeführt, welches zur Basilika, Abtei und Kollegium für den ganzen Benediktiner-Orden bestimmt ist und dem Vater der scholastischen Theologie, dem hl. Anselmus, gewidmet wird. Am 18. April fand die feierliche Grundsteinlegung durch Se. Eminenz den Kardinal Dusmet, O. S. B., statt. Mehr als fünfzig Benediktiner-Aebte oder deren Delegirte aus der ganzen Welt wohnten derselben bei. Unter denselben waren die vier Aebte der Kongregation von Beuron und neun Aebte, ein Delegirter und ein Provisitator der Kongregation von Subiaco, zu welcher auch das neu gegründete deutsche Kloster zu Merkelbeek in Holland, nahe an der deutschen Grenze bei Geilenkirchen gehört. Man glaubt, daß der großartige Bau, in welchem 80 Philosophie- und Theologie-Studirende und über 20 Professoren nebst vielen Laienbrüdern wohnen sollen, im nächsten Jahre fertig dastehen werde.

Kardinal Ludwig Sepiacci starb zu Rom am 27. April. Er war am 15. September 1835 zu Castiglione in der Erzdiözese geboren und Kardinal seit 14. Dezember 1891.

Am 22. April starb zu Ferrara der Kardinal Ludwig Giordani, Erzbischof von Ferrara. Er war geboren in Godisiume am 13. Oktober 1822 und am 14. März 1887 zum Kardinal-Priester ernannt.

Deutschland. — Die Militärvorlage, die schon seit Monaten die Gemüther des Deutschen Reiches in große Aufregung brachte, wurde am 6. Mai im Reichstage verworfen. Hierauf wurde der Reichstag aufgelöst und die Neuwahlen auf den 15. Juni angesetzt. Das Zentrum wird dadurch einer großen Feuerprobe unterworfen.

Der preußische Kultusminister hat neuestens erklärt, die Errichtung von ulen in den katholischen Diaspora künftig zu unterstützen und beizutragen, daß katholischen Schulgemeinden Erleichterung und Vorschub geleistet werde. Das ıller Ehren werth. Preußen hat fast gleichzeitig drei große, glänzende katho- ıe Lehrerversammlungen gesehen, nämlich eine solche für Westfalen in Münster, der katholische Lehrerverein nun 1000 Mitglieder zählt, eine zweite in Koblenz die Rheinprovinz, welcher auf 1100 Mitglieder gestiegen ist, und endlich eine he in Limburg für den Bezirk Wiesbaden mit 420 Mitgliedern. Die Bischöfe hrten mit ihrer Anwesenheit die Verhandlungen, welche ein herrliches Zeugniß ·on ablegten, daß die Lehrer ganze katholische Männer in der That sind, welche :en Blickes erkennen, daß Schule und Kirche, Erziehung und Religion absolut ıt getrennt werden können, ohne daß die Jugend, um deretwillen ja doch gewiß Schule da ist, um ihr Heil betrogen und geschädigt wird. Diese katholischen ınner des Unterrichts und der Erziehung nahmen denn auch in ihren Reden und chlüssen kraftvoll und unzweideutig Stellung gegenüber dem Liberalismus und ı demokratischen Freisinn und deren unsinnigen und gemeingefährlichen Absichten die Schule und Kinder. Des Beifalls und der vollsten Unterstützung der Eltern) solche Lehrer stets sicher, das zeigte sich auch bei den drei Versammlungen, an chen Tausende von Männern und Frauen freudig mitfeierten.

Die deutsche Regierung ertheilte dem Orden der Weißen Väter die Erlaubniß Niederlassung in Preußen.

Die vierzigste Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wird dieses hr vom 27. August bis 1. September in Würzburg abgehalten. Rechts- valt Dr. Thielen ist der Vorsitzende des Lokalkommittees.

Der Prinzregent Luitpold hat seit seiner Regentschaft die früheren religiösen ıditionen des baierischen Volkes stets beobachtet. Am Gründonnerstag, den 30. irz, wohnte er mit allen kgl. Prinzen und Prinzessinen und Hofbeamten u. s. w. ı Hochamte in der Allerheiligenhofkirche an und nahm dann in der kgl. Residenz Herkules-Saale die Fußwaschung an 12 sog. „Apostеln" (12 Männer aus ganz iern, jeder 90 bis 91 Jahre alt) vor, wobei jeder mit einem Pilgergewande und em Geldbeutel beschenkt wurde. Abends wohnte der Prinzregent mitten unter Menschenmenge dem feierlichen "Miserere" in der St. Michaelskirche bei. :nso wohnte Se. kgl. Hoheit Prinz Luitpold allen kirchlichen Zeremonien am hl. ırfreitag und am Charsamstag (den 1. April) der feierlichen Auferstehungs- ɔzession mit allen kgl. Prinzen und Prinzessinen des kgl. Hauses bei.

Der frühere Jesuit Paul Hoensbroech ist im Dezember 1892 aus dem Orden ıgetreten. Die „Germania" bemerkt dazu: „Graf Paul Hoensbroech war noch vergangenen Herbst länger in Berlin. Er war einige Wochen krank an Diph- ritis. Im Oktober war er wieder besser, und wer ihn da sah und sprach, konnte ıe Ahnung davon bekommen, daß dieser Mann jemals und nun gar in Wochen hören würde, Jesuit zu sein. Im frischesten Andenken sind seine Schriften: ıarum sollen die Jesuiten nicht zurückkehren?" (Freiburg, Herder,) „Die Preu- hen Jahrbücher, Professor Adolf Harnack und die Jesuiten. Ein Wort zur wehr." (Berlin „Germania.") „Professor Dr. Paul Tschackert und die auten- ɔen Gesetze der Jesuiten." Berlin, „Germania.") Wir hoffen, die Katholiken men sich im Gebete ihres so hochverdienten und jetzt so beklagenswerthen Mit- ıders eifrig an."

In Echternach starb am 11. April, reich an Jahren und hohen Verdiensten, Redemptoristenpater Franz Ratte, 71 Jahre alt. Beinahe fünfzig Jahre ver- ıe er im Orden. Unzählige aszetische und biographische Schriften sind seiner ıandten Feder entflossen; sie zeigen von tiefer Wissenschaft und hoher Fröm- ɣkeit.

Graf von Brühl, einer der ruhmvollen parlamentarischen Kämpfer für die hte und Freiheiten der Kirche in schwerer Zeit, ist am 6. April nach kurzem Lei- auf seinem Schlosse Pförten im Kreise Sorau gestorben. Als erbliches Mit- ı trat er 1856 in das preußische Herrenhaus ein, zu dessen hervorragendsten

Mitgliedern derselbe gehörte. Bei der Berathung der Maigesetze im Herrenhause stand Graf Brühl in den ersten Reihen derjenigen, welche das Unheil des Kulturkampfes von Kirche und Staat abzuwenden suchten. Die vortrefflichen Reden des Grafen Brühl haben damals den Namen desselben rühmend durch die katholische Welt getragen, und seine Verdienste um die katholische Kirche in Preußen in den schweren Jahren des Kampfes werden seinen Namen unvergeßlich machen. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Oesterreich-Ungarn. Kardinal Fürstbischof Gruscha hat einen Hirtenbrief veröffentlicht, in welchem er auf die furchtbare Kirchennoth in Wien hinweist und zu Beiträgen auffordert. Es gibt in Wien Pfarreien mit 66,000, 58,000, 70,000, 45,000 Seelen und je einer Kirche für 6—800 Personen! Da erklärt sich allerdings manches! Hoffentlich macht das katholische Wien dem protestantischen Berlin nach, welch letzteres gleich ca. 30 protestantische Kirchenbauten in Angriff genommen hat!

Unser Bericht über ein Mordanfall an Kardinal Vaszary in der Rundschau des Mai-Heftes ist dahin zu verbessern, daß der Kardinal Vaszary nicht von einem Kalviner infolge des Kulturkampfes angegriffen worden ist, sondern von einem entlassenen Diener, der vom Kardinal angestellt sein wollte.

Aus dem prachtvollen Brautkleide Ihrer k. Hoheit der Frau Erzherzogin Margaretha Sophia, nunmehrigen Herzogin von Württemberg, wurden Meßkleider angefertigt, welche nach Bestimmung der frommen Spenderin an Wiener Kirchen verschenkt werden sollen. Die kirchlichen Gewänder wurden in dem Kloster der Schwestern vom armen Kinde Jesu in Döbling hergestellt, dessen Angehörige in solchen Arbeiten schon wiederholt Hervorragendes geleistet haben. Aus dem Brautkleide wurden verfertigt: Ein herrliches Pluviale (Rauchmantel) und zwei Casula (Meßgewänder); auf den letzteren ist das Allianzwappen Württemberg-Oesterreich eingestickt, die reichen Silberstickereien des Brautkleides (Margueriten) wurden für das Kreuztheil verwendet. Besonders schön nimmt sich auf der Rückseite des Pluviale ein großer Strauß von Margueriten aus.

Die Bewegung unter der Bewohnerschaft von Tuczempy, Galizien, welche zur Bewilligung führte, daß dieselbe vom griechisch-katholischen zum lateinischen Ritus übertrete, scheint sich in jener Gegend weiter zu verbreiten, und zwar zuerst unter den ehemaligen Pfarrgenossen der Tuczempyer, dann aber auch in anderen Gemeinden. Es wird nämlich gemeldet, das die griechisch-katholischen Bauern von Zamiechow bei der Jaroslauer Bezirkshauptmannschaft die Erklärung abgaben, sie wollten in Folge von Mißhelligkeiten mit dem Ortspfarrer Sozanski zum lateinischen Ritus übertreten. Die ruthenischen Bauern von Lowce und Ostrow sollen denselben Schritt zu thun beabsichtigen.

Die „Tiroler Stimmen" melden: „Der bekannte Schriftsteller P. Hattler, S. J., hat, wie wir zu unserem großen Bedauern vernehmen, ein Auge verloren. Es hat während einer Nacht eine Blutergießung in das Auge stattgefunden, und erst am Morgen bemerkte es der Betroffene. Der konsultirte Spezialarzt erklärte das Auge als verloren."

Am 19. März starb in dem Pensionate Stella Matutina zu Feldkirch der hochw. P. Joseph Kolberg, S. J., im 61. Lebensjahr. Derselbe war als Schriftsteller thätig und war früher Professor der Mathematik und Physik.

Schweiz. Der schweizerische Große Rath faßte bei der zweiten Lesung des neuen Verfassungs-Entwurfes mit 84 gegen 70 Stimmen den kirchen-politisch symptomatischen Beschluß, das sogen. Placet für bischöfliche Erlasse abzuschaffen.

Frankreich. In Frankreich geht der „Kulturkampf" seinen schweren, kirchliches Leben und kirchliche Institute verwüstenden Schritt weiter. Gegenwärtig ist man daran, dem Elende den letzten Stab, auf das es sich stützen konnte, zu entreißen. Die Ordensgenossenschaften, welche sich ja hauptsächlich mit der Armenpflege befassen, will man durch Raubsteuern finanziell vernichten. Im Jahre 1880 haben 150,000 Ordenspersonen nach der übertriebenen Schätzung Gambetta's ein Vermögen von 1200 Millionen Francs: das entspricht einem jährlichen Einkommen

n ca. 320 Francs (144 Gulden ö. W.) für die Einzelperson. Trotz dieses herlich geringen jährlichen Einkommens unterichteten die Ordensgenossenschaften 208,919 Kinder, erzogen 60,625 in Waisen- und 11,815 in Rettungsanstalten, rpflegten 113,259 Kranke und Greise und 14,361 Taubstumme, Irre und Blinde. un müssen diese Orden alle Steuern wie die anderen Staatsbürger zahlen, sogar e Kopfsteuer für die von ihnen verpflegten Armen, außerdem die sogenannte Todtehandsteuer", ferner eine „Ertragsteuer", und endlich neuerdings die „Mehngssteuer". So zahlen z. B. die barmherzigen Schwestern, die per Kopf nur 00 Frcs. (1100 fl.) Vermögen haben, für jeden Todesfall einer Schwester 2280 cs. nur an Mehrungssteuer. Wenn also bei einer Epidemie einmal die Hälfte r Schwestern das Opfer derselben wird, kommt der Staat und hebt für selbe eine teuer ein, die der Orden gar nicht aufbringen können wird. Wenn trifft nun ese unbarmherzige Verfolgung? Wen sonst als die Armen, die Aermsten der rmen, welche in den Orden ihre letzte Zuflucht verlieren! Wem hat die Vertreiing der Ordensschwestern aus den Spitälern mehr geschadet als den Kranken? — ber das macht nichts, das ist eben moderne „Humanität!"

Die Zerstörungssucht des Pariser Gemeinderaths, durch welche selbst alte storische Baulichkeiten zu leiden haben, um nur möglichst alle Straßen gradlinig id modern aussehend zu machen, soll demnächst auch auf die kleine Kapelle des emaligen Karmeliter-Kloster übertragen werden, in der die Herzogin de la Valre viele Jahre zubrachte. Das Kloster, welches im Anfang des 17. Jahrhunderts f der Südseite der Seine errichtet worden war, hatte durch die Revolutionsjahre el zu leiden und fiel schließlich der Vernichtung durch die rasenden Horden anheim. ur ein kleines Oratorium, in dem die reuige Herzogin zu beten pflegte, war dort s jetzt in Mitte eines großen Lagerplatzes stehen geblieben.

Wie es in religiöser Beziehung in mancher Gemeinde Frankreichs aussieht, igen die Zustände in Maillac in der Diözese Carcassone. Der dortige Pfarrer seit längerer Zeit nicht nur Verspottungen und Beschimpfungen ausgesetzt, sonrn sieht sich auch von einer Hand voll Strolche am Leben bedroht. Die Mehrheit r Bevölkerung mißbilligt zwar das Gebaren dieses Gesindels; statt aber demseln thatkräftig entgegen zu treten, begnügt sie sich mit einer apathischen Zuschauerlle. Nun hat der Bischof von Carcassonne, Msgr. Billard, eine energische Maßgel ergriffen. Er autorisirte den Pfarrer, provisorisch seinen Posten zu verlassen, id zwar behufs Sicherung seines Lebens. Vor seiner Abreise hatte er die vormdenen heiligen Hostien zu consumiren, die Kirche zu schließen und den Schlüssel m Vorsitzenden des Kirchenfabriksrathes einzuhändigen. In der Kirche wird ährend der Abwesenheit des Pfarrers kein Gottesdienst gehalten werden. Diesen nordnungen fügt der Bischof folgende ernste Mahnung hinzu: „Wir gestatten den uten zu seufzen, aber wir fordern sie auf ihr Gewissen zu erforschen; vielleicht erden sie eine Stimme vernehmen, die ihnen die Gleichgiltigkeit, Weichlichkeit und rägheit vorhält, mit der sie den Verhöhnungen unserer heiligen Religion und den gen ihren Pfarrer gerichteten Insulten und Verfolgungen zugeschaut haben."

Die Oberen der verschiedenen Häuser der „Fathers of Mercy" sind nach Paris rufen worden, um einen General-Oberen zu wählen; der Amtstermin des gegenärtigen Hauptes der „Fathers of Mercy", hochw. F. A. Alqueperse, ist nämlich loschen. Die ersten Mitglieder des genannten Ordens kamen im Jahre 1839 nach ew York, wo sie sich zwei Jahre später bleibend niederließen; Noviziate des Ordens finden sich in Brooklyn, N. Y., und Vineland, N. J., und außerdem versehen die fathers of Mercy" eine Mission in der Diöcese Greenbay in Wisconsin.

Am 12. April starb in Tours der Verleger Alfred Mâme im 83. Jahre ein Geschäft wurde 1796 durch seinen Großvater begründet und besitzt jetzt wohl e größte Druckerei Frankreichs, nebst Buchbinderei, Kupfer-, Stein- und Farbenruck, überhaupt allen Hülfsbetrieben des Buch- und Kunst-Verlags. Mâme verzt vorzugsweise religiöse und kirchliche Bücher, die sich durch treffliche Ausstattung zeichnen, hat aber auch eine Menge Meisterwerke der Druckkunst in seinen Werkten hergestellt. Die Zahl der Arbeiter beträgt 800. Jährlich werden 6 Mil-

lionen Bände hergestellt. Für die Arbeiter ist ausgiebig gesorgt; Jedem ist ein Ruhesold von mindestens 600 Frcs. gesichert. Arbeiterwohnungen und sonstige menschenfreundliche Anstalten wurden von Mame gegründet.

Holland. Ein freudiges Ereigniß hat sowohl Merkelbeek, Holland, als auch seine Umgebung am 21. März gefeiert. Nachdem 300 Jahre seit der Vernichtung ihres Ordens in Holland verflossen waren, bezogen am Feste des hl. Benedikt, die Söhne diesen großen Heiligen wiederum ein Kloster in diesem Lande. Am 20. März bei einbrechendem Abend kündigten die Glocken dem harrenden Volke an, daß die Mönche mit dem Abte des Mutterklosters Afflingen P. Godehardus Heigl, O.S.B., an der Spitze wieder Einzug hielten in das Kloster des hl. Klemens zu Merkelbeek. Eine große Menge Volkes empfing sie auf dem reich mit Guirlanden und Fahnen geschmückten Vorplatze der Kirche. Nachdem nun der Abt den vorgeschriebenen Zeremonien gemäß feierlich empfangen war, wurde der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben und damit die Festlichkeit für diesen Abend beendet. Schon vom frühen Morgen des 21. März war die Kirche von einer großen Menge Volkes gefüllt; gegen 9 Uhr begann die kirchliche Feierlichkeit. Umgeben von der neuen Klostergemeinde trat der Abt mit Inful und Stab aus der Sakristei und ging durch die Kirche zum Chor. Hier hatte sich auch bereits die zum Feste gekommene Geistlichkeit, u. A. Msgr. Dr. Fels, die Dekane von Sittard und Schinnen, die Pfarrer von Merkelbeek, Brunsum und andere versammelt. Zuerst wurde das Dekret der kanonischen Errichtung des Klosters und Noviziates vorgelesen, woran eine kurze Ansprache des Herrn Abtes sich reihte, in welcher er P. Hermannus Renzel aus Rhede in Westfalen als Superior des neuen Klosters vorstellte. Nun begann ein feierliches Hochamt mit pontifikaler Assistenz des Herrn Abtes. Nach dem Evangelium bestieg Msgr. Dr. Fels die Kanzel und pries in einer begeisterten Rede das Glück des Ordenslebens. So war mit der hl. Messe die klösterliche Observanz begonnen, und bereits in folgender Nacht rief um 2 Uhr das Klosterglöcklein die Patres zur Mette.

Ende April fand zu Rotterdam ein katholischer Arbeiterkongreß, der erste, den Holland je gesehen hat, statt. Er wurde von dem Katholischen Arbeiterverband einberufen, der zwar erst seit vier Jahren besteht, aber schon eine mächtige und segensreiche Thätigkeit entfaltet, und in den größeren Städten des Landes bereits Tausende und Tausende von Mitgliedern zählt.

Belgien. Belgien war Mitte April der Schauplatz großer Unruhen, die selbst die Grundlagen des Staates bedrohten. Das Volk wollte, aufgereizt durch liberale Agitatoren, das allgemeine Stimmrecht, das eben die konservative Partei nicht zugestehen wollte. Um das aufständische Volk zu beschwichtigen, das schon in einigen Städten Barikaden errichtet und Blutvergießen herbeigeführt, wurde endlich eine Kompromißmaßregel von der Majorität der Volksvertretung angenommen, nämlich ein Klassenwahl-System. Dadurch wurde Oel auf das sturmgepeitschte Land geschüttet und die Ruhe kehrte wiederum zurück.

Albanien. Wie aus Ipek in Albanien der „Voce Cattolica" geschrieben wird, befand sich am 17. März ein katholischer Knabe von sechs Jahren bei einem mit ihm verwandten Türken (vielleicht eher mohammedanischen Albanesen) der das Kind auf alle mögliche Weise dahin bringen wollte, ein Kreuz anzuspucken und trotz der Fastenzeit Fleisch zu essen. Als der Knabe das Kreuz an seine Brust drückte und mit Küssen bedeckte, wurde der Türke von solcher Wuth erfaßt, daß er das Kind durch drei Revolverschüsse todt niederstreckte.

Rußland. Auf welche Weise die Katholiken in Russisch-Polen verfolgt werden, davon geben folgende Nachrichten Zeugniß. Ein polnischer Eisenbahn-Beamter ließ sich in der katholischen Kirche trauen. Er sowohl als seine Braut waren Polen und Katholiken. Groß war ihr Erstaunen, als sie eines Tages ein Schreiben von der Polizei erhielten, worin sie aufgefordert wurden, sich binnen einigen Tagen in der orthodoxen Kirche trauen zu lassen. Ihre Ehe sei ungültig, *da des jungen Mannes* Mutter aus einer unitischen Familie stamme und er in *Folge dessen als* Sohn einer vom Glauben Abgefallenen zu diesem zurückkehren *müsse.* — *In* Wolhynien starb eine Gutsbesitzerin. Ihr Gatte wollte sie auf dem

etwa 15 Werst entfernten katholischen Kirchhofe beerdigen lassen, da die nächste katholische Kirche so weit von ihrer Besitzung entfernt lag. Der Leichenzug wurde jedoch von der russischen Gendarmerie angehalten und die Leiche der Frau gewaltsam nach dem Kladbiszcze (dem orthodoxen Friedhof) überführt und beerdigt. Noch nach dem Tode wurde sie als zur orthodoxen Kirche gehörend bezeichnet — weil einer ihrer Vorfahren ein Unit gewesen sein sollte.

Das Priester-Seminar in Kielce (Russisch-Polen) ist auf vier Jahre geschlossen worden. Die Geistlichen Gruszczynski, Slaweta, Sawicki (Regens), Frelek (Vice-Regens), Prawda, Bahnia und Senko sind gefänglich eingezogen worden. Der Grund dieses Vorgehens der russischen Regierung ist folgender: Die Alumnen wurden zur Herz-Jesu-Andacht angehalten. In einem Gebet bei dieser Andacht wird die Bedrückung der Kirche erwähnt und — im heiligen Rußland gibt es bekanntlich keine Bedrückung der Kirche! Ferner werden die Professoren beschuldigt, den Alumnen polnische Geschichte vorgetragen zu haben.

Die römisch-katholische Kirche in Dorpat (Jurjew) wurde auf eine von dem Kaiser bestätigte Verfügung des Reichsraths der Verwaltung des Ministeriums der Volksaufklärung entzogen und dem Ressort des Ministeriums des Innern unterstellt. Jetzt werden dem Geistlichen der Dorpater römisch-katholischen Kirche die im Etat der Dorpater Universität stehenden Gelder für Wohnung und Gehalt auch ohne weiteres entzogen.

Missionen. Afrika. Die Schwestern von U. L. Frau (Notre Dame), die ihr Mutterhaus zu Namur haben, werden in kurzer Zeit eine neue Niederlassung zu Kuango, bei Leopoldstadt im Freistaate Congo, gründen.

Vor einigen Monaten ging die Nachricht durch die Blätter, daß P. Franz, der bekannte Abt des Trappistenklosters in Marianhill (Süd-Afrika) vom Generalkapitel des Trappistenordens am 1. Oktober v. J. auf ein Jahr seines Amtes enthoben worden sei. Den zahlreichen Freunden des P. Franz in Deutschland war diese Nachricht peinlich, zumal man über die Veranlassung der Amtsenthebung im Unklaren gelassen wurde. Ein Mitarbeiter des „Freiburger Boten" gibt nun folgende Aufklärung: „Nach römischer Vorschrift dürfen Novizen während ihres Noviziates unter keiner Bedingung außerhalb des Klosters verwendet werden; jeden Oberen, der diese Vorschrift übertritt, trifft unbedingt die Strafe der Amtsentsetzung. Nun hatte aber der Abt von Marianhill Novizen während ihres Noviziates auf auswärtigen Missionsstationen zur Oekonomie und zur Missionirung der Kaffern verwendet. Da nicht genug Professoren dafür zur Verfügung standen und die Novizen allein die Sprache der Kaffern verstanden, ist es leicht erklärlich, wie der Eifer des Abtes für die Ausbreitung des Christenthums jene Vorschriften übersehen konnte. Bei der Visitation durch den hochwürdigen Abt von Oelenburg trat dieser Mangel zu Tage und wurde zur Kenntniß des Generalkapitels gebracht. Dieses mußte nach römischer Vorschrift, die keine Ausnahme zuläßt, die Strafe der Amtsentsetzung über Abt Franz verhängen. Demüthig hat er sich sofort derselben unterworfen und sich auf seine Missionsstation Lourdes zurückgezogen. An seiner Stelle hat das Generalvikariat, wie bekannt, den hochwürdigen P. Amandus Stölzl, ehemals Professor der Theologie im Stift Neuburg bei Wien, als Administrator der Abtei (für ein Jahr) ernannt."

Süd-Amerika. Die brasilianischen Zeitungen veröffentlichen den Text einer Bulle, durch welche Papst Leo XIII. die katholische Hierarchie in Brasilien reorganisirt. Dieses gewaltige Land besaß bisher nur zwölf Bisthümer, welche eine einzige kirchliche Provinz, die von Bahia, bildeten. Von dem Wunsche beseelt, durch Vermehrung der religiösen Aktionszentren für das Heil der Seelen in jenen entfernten Ländern zu sorgen, und das Werk seines glorreichen Vorgängers Pius IX., welcher im Jahre 1848 die Diözese von San Pedro-de-Rio-Grande-do-Sul und im Jahre 1854 diejenigen von Diamantina und von Portelza gegründet hatte, weiter zu führen, *errichtete Leo XIII.* vier neue Bisthümer und theilte gleichzeitig *Brasilien in zwei kirchliche Provinzen* ein, eine nördliche und eine südliche Provinz. *Der Erzbischof von Bahia wird Metropolit* der nördlichen Provinz, zu welcher die

alten Diözesen von Belen do Para, von San-Luiz de Maranhao, von Portaleza, Olinda und Goyaz, und die zwei neuen Diözesen von Amazonas mit der Residenz Parahyba gehören. Metropolit der Südprovinz ist der Bischof von St. Sebastian de Rio de Janeiro, dessen Sitz zu einem erzbischöflichen erhoben wurde. Zur Südprovinz gehören die alten Bisthümer San Pedro do Rio Grande, Sao Polo, Marianna, Diamantina, Cuyaba, und zwei neue Bisthümer. Diese Bulle wurde am 21. Januar d. J. durch den apostolischen Internuntius Msgr. Gotti veröffentlicht.

Nord-Amerika. Der hochw. Herr J. Slattery, Rektor des St. Joseph's-Seminars in Baltimore, hat von Rom die Dekrete erhalten, welche die Kongregation der Josephiten in den Ver. Staaten auflösen, und ihn selbst zum Superior des St. Josephs-Seminars und des Epiphany apostolischen Kollegiums ernennen. Das Mutterhaus der Kongregation vom hl. Joseph, die sich der Bekehrung der Neger in den Vereinigten Staaten widmete, befindet sich zu Mill Hill bei London in England.

Ein Ehrenzeugniß über die guten Erfolge der katholischen Pfarrschulen in der Diözese Fort Wayne bildet der Bericht, den die Diözesanschulbehörde für die kolumbische Weltausstellung herausgegeben hat. Dem Berichte zufolge bestehen in der Diözese 90 Pfarrschulen mit einer Schülerzahl von 9,068. Weltliche Lehrer gibt es 12 und weltliche Lehrerinnen 6. Die religiösen Orden stellen 213 Mitglieder, welche in den Pfarrschuleu Unterricht ertheilen.

Monsignore P. L. Chapelle, früher Rektor von Kirchen in Baltimore und Washington, jetzt Weihbischof von Santa Fe, New Mexiko, welcher sich in den letzten Wochen in Rom aufhielt und nun in Frankreich Besuche abstattet, ehe er die Heimreise antritt, hat von Sr. Eminenz, dem Herrn Kardinal Ledochowski, Präsidenten der Propaganda, die Versicherung erhalten, daß der Hl. Vater auf die Berichte der amerikanischen Bischöfe über die Schulfrage in einem besonderen Dokumente antworten werde, worin dieser Gegenstand mit der erschöpfendsten Klarheit und Deutlichkeit behandelt werden wird. — Somit können wir Amerikaner diese Frage vollständig in Ruhe lassen und ganz getrost in die Zukunft blicken. Des Papstes Stimme ist Gottes Stimme, frei von Leidenschaftlichkeit, Rechthaberei oder Vorurtheil. Diese Entscheidung wird auch den Frieden stärken und die Ruhe herstellen, da der höchste Richter sein Urtheil gefällt hat, das jede Appellation beseitigt. Es ist doch ein großer Trost, ein Kind der unfehlbaren Kirche zu sein, da hier jeder Frage die richtige Antwort folgt.

Die Meldung aus Rom, welche uns Kunde bringt, daß die Bischöfe der Ver. Staaten sich mit ganz wenigen Ausnahmen, einmüthig gegen die sogenannten Kompromiß-Propositionen in der Schulfrage ausgesprochen haben, ist authentisch. Auch ist es richtig, daß der Hl. Vater eine Enzyklika über die Schulfrage vorbereitet, in welcher die vom Konzil von Baltimore niedergelegte Lehre über diesen Gegenstand neuerdings ausdrücklich bestätigt und bekräftigt wird.

In der Herz Jesu Mission zu Fort Berthold, N. D., ist unter Leitung eines Priesters von indianischer Abkunft die erste ausschließlich aus Indianerinen bestehende Ordensgenossenschaft errichtet worden. Die Oberin ist eine Vollblut-Indianerin.

Es scheint kein Zweifel mehr darüber zu herrschen, daß der jetzige Bischof von Wheeling, W Va., der Hochw'ste Johann Joseph Kain (seit dem 23. Mai 1875), zum Koadjutor des Hochw'sten Erzbischofs von St. Louis ernannt worden ist.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders um das Gebet für die Dahingeschiedenen aus dem Priesterstande und dem Ordensstande. Es starben aus der Reihe der Priester: Hochw. P. Joseph Friedrich Rimmele, S. J., am 6. April zu Detroit, Mich.; hochw. Patrick Bernard McNulty, am 8. April zu Saratoga, N. Y.; hochw. James J. Russel, am 14. April zu Columbia, Pa.; hochw. P. Jakobus Leitner, O. S. F., der vom Jahre 1880—1885 an der St. Martinus-Kirche in Louisville, Ky., wirkte, am 31. März zu Pfreimdt,

Baiern; hochw. Anton White, P. O., am 4. April zu Benicia, Cal.; hochw. Hugh Malone, am 18. April in Lowell, Mass.; hochw. P. Benjamin Grom, M. S. H., am 8. April in Watertown, N. Y.; hochw. P. Ernst Stein von Nordenstein, O. S. B., am 1. Mai in Newark, N. Y.; hochw. W. P. Mackin, am 3. Mai zu Louisville, Ky.; hochw. P. Anselm Auling, O. M. C., am 4. Mai in Hoboken, N. J.; hochw. W. Talken, am 5. Mai in Antigo, Wis.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen** spezell wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des **Herz-Jesu-Bundes im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

Louisville, Ky., 13. IV. '93. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach, welches ich in meiner Noth und Seelenangelegenheit, wobei es sich um meinen Beruf handelte, machte. In meiner Seelenangst durfte und konnte ich nicht auf Menschenhilfe hoffen, so nahm ich denn meine Zuflucht zum allgütigsten und allliebvollsten Herzen Jesu und wählte den lieben hl. Joseph zu meinem Vermittler und Fürbitter beim Throne der göttlichen Gnaden. Schwer war die Prüfung, lange mußte ich beten, aber um so unerwarteter war auch dann der Erfolg und die Frucht des beharrlichen Gebetes. Tausend und abermal tausend Dank dem hlsten Herzen Jesu und meinem liebvollen Fürsprecher, dem hl. Joseph, für die Erhörung! — Ja, der hl. Joseph hilft, ich habe das Glück und die Freude, es erfahren zu haben; allen Bedrängten rathe ich an und wünsche ihnen dasselbe.
Schw. M. R.

Cincinnati, O., 4. V. '93. In einem Anliegen, betreffend den Verlust eines Buches, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und versprach eine hl. Messe im Falle der Erhörung. Nach zwei Tagen wurde das Buch wiederum auf einem Orte gefunden, wo man kurz zuvor keine Bücher hingelegt, ja, von wo man die Bücher hinweggenommen hatte. Ich wünsche zur Danksagung dieses veröffentlicht zu haben.
N. N.

Mankato, Minn., 5. V. '93. In einer schweren Krankheit unserer Tochter nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria und ließen eine hl. Messe lesen, und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen wenn wir erhört würden. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, unser Gebet wurde erhört.
T. B.

Pittsburgh, Pa., 9. IV. '93. Mein Mann war schon seit 5 Jahren nicht mehr zu den hl. Sakramenten gegangen. Jedes Jahr suchte ich ihn durch Zureden zu bewegen, der Osterpflicht nachzukommen, allein immer vergebens. Das betrübte mich sehr und ich sann auf Mittel und Wege, wie ich ihn dieses Jahr dazu bringen könne. Da bekam ich von einer Freundin den „Sendbote", ich sah die vielen Gebetserhörungen und ich entschloß mich zu den hl. Herzen Jesu und Mariä meine Zuflucht zu nehmen. Ich betete jeden Tag einen Rosenkranz für die armen Seelen, verrichtete Gebete zum hl. Joseph, hielt zwei Novenen und wurde erhört. Am letzten Tag der zweiten Novene, an einem Sonntag, ging er zu den hl. Sakramenten: — Und nun mein zweites Anliegen: Wo kein Glaube, da kann auch kein Glück sein, er hatte immer sehr schlechten Verdienst. Auch hier wandte ich mich an die hl. Herzen und schon nach etlichen Tagen wurde ihm gute Arbeit mit regelmäßigen Verdienst versprochen. Beide Anliegen versprach ich im „Sendbote" zu veröffentlichen, und komme hiermit voll innigsten Dankes meiner Pflicht nach.
M. M. G.

Reading, Pa., 14. IV. '93. Vor Ostern waren wir in großer Angst, daß unsere Waisenkinder von den ansteckenden Krankheiten, welche in der Stadt herrschten, befallen würden, daher machten wir das Versprechen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu eine hl. Messe lessen zu lassen, hielten Novenen und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn unsere Bitte erhört würde. Dank dem göttl. Herzen Jesu und

alten Diözesen von Belen do Para, von San-Luiz de Maranhao, von Portaleza, Olinda und Goyaz, und die zwei neuen Diözesen von Amazonas mit der Residenz Parahyba gehören. Metropolit der Südprovinz ist der Bischof von St. Sebastian de Rio de Janeiro, dessen Sitz zu einem erzbischöflichen erhoben wurde. Zur Südprovinz gehören die alten Bisthümer San Pedro do Rio Grande, Sao Polo, Marianna, Diamantina, Cuyaba, und zwei neue Bisthümer. Diese Bulle wurde am 21. Januar d. J. durch den apostolischen Internuntius Msgr. Gotti veröffentlicht.

Nord-Amerika. Der hochw. Herr J. Slattery, Rektor des St. Joseph's-Seminars in Baltimore, hat von Rom die Dekrete erhalten, welche die Kongregation der Josephiten in den Ver. Staaten auflösen, und ihn selbst zum Superior des St. Josephs-Seminars und des Epiphany apostolischen Kollegiums ernennen. Das Mutterhaus der Kongregation vom hl. Joseph, die sich der Bekehrung der Neger in den Vereinigten Staaten widmete, befindet sich zu Mill Hill bei London in England.

Ein Ehrenzeugniß über die guten Erfolge der katholischen Pfarrschulen in der Diözese Fort Wayne bildet der Bericht, den die Diözesanschulbehörde für die kolumbische Weltausstellung herausgegeben hat. Dem Berichte zufolge bestehen in der Diözese 90 Pfarrschulen mit einer Schülerzahl von 9,068. Weltliche Lehrer gibt es 12 und weltliche Lehrerinnen 6. Die religiösen Orden stellen 213 Mitglieder, welche in den Pfarrschuleu Unterricht ertheilen.

Monsignore P. L. Chapelle, früher Rektor von Kirchen in Baltimore und Washington, jetzt Weihbischof von Santa Fe, New Mexiko, welcher sich in den letzten Wochen in Rom aufhielt und nun in Frankreich Besuche abstattet, ehe er die Heimreise antritt, hat von Sr. Eminenz, dem Herrn Kardinal Ledochowski, Präsidenten der Propaganda, die Versicherung erhalten, daß der Hl. Vater auf die Berichte der amerikanischen Bischöfe über die Schulfrage in einem besonderen Dokumente antworten werde, worin dieser Gegenstand mit der erschöpfendsten Klarheit und Deutlichkeit behandelt werden wird. — Somit können wir Amerikaner diese Frage vollständig in Ruhe lassen und ganz getrost in die Zukunft blicken. Des Papstes Stimme ist Gottes Stimme, frei von Leidenschaftlichkeit, Rechthaberei oder Vorurtheil. Diese Entscheidung wird auch den Frieden stärken und die Ruhe herstellen, da der höchste Richter sein Urtheil gefällt hat, das jede Appellation beseitigt. Es ist doch ein großer Trost, ein Kind der unfehlbaren Kirche zu sein, da hier jeder Frage die richtige Antwort folgt.

Die Meldung aus Rom, welche uns Kunde bringt, daß die Bischöfe der Ver. Staaten sich mit ganz wenigen Ausnahmen, einmüthig gegen die sogenannten Kompromiß-Propositionen in der Schulfrage ausgesprochen haben, ist authentisch. Auch ist es richtig, daß der Hl. Vater eine Enzyklika über die Schulfrage vorbereitet, in welcher die vom Konzil von Baltimore niedergelegte Lehre über diesen Gegenstand neuerdings ausdrücklich bestätigt und bekräftigt wird.

In der Herz Jesu Mission zu Fort Berthold, N. D., ist unter Leitung eines Priesters von indianischer Abkunft die erste ausschließlich aus Indianerinen bestehende Ordensgenossenschaft errichtet worden. Die Oberin ist eine Vollblut-Indianerin.

Es scheint kein Zweifel mehr darüber zu herrschen, daß der jetzige Bischof von Wheeling, W Va., der Hochw'ste Johann Joseph Kain (seit dem 23. Mai 1875), zum Koadjutor des Hochw'sten Erzbischofs von St. Louis ernannt worden ist.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders um das Gebet für die Dahingeschiedenen aus dem Priesterstande und dem Ordensstande. Es starben aus der Reihe der Priester: Hochw. P. Joseph Friedrich Rimmele, S. J., am 6. April zu Detroit, Mich.; hochw. Patrick Bernard McNulty, am 8. April zu *Saratoga, N. Y.*; hochw. James J. Russel, am 14. April zu Columbia, *Pa.; hochw.* P. Jakobus Leitner, O. S. F., der vom Jahre 1880—1885 *an der St. Martinus-Kirche* in Louisville, Ky., wirkte, am 31. März zu Pfreimdt,

Baiern; hochw. Anton White, P. O., am 4. April zu Benicia, Cal.; hochw. Hugh Malone, am 18. April in Lowell, Mass.; hochw. P. Benjamin Grom, M. S. H., am 8. April in Watertown, N. Y.; hochw. P. Ernst Stein von Nordenstein, O. S. B., am 1. Mai in Newark, N. Y.; hochw. W. P. Mackin, am 3. Mai zu Louisville, Ky.; hochw. P. Anselm Auling, O. M. C., am 4. Mai in Hoboken, N. J.; hochw. W. Takken, am 5. Mai in Antigo, Wis.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen** speziell wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des **Herz-Jesu-Bundes im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

Louisville, Ky., 13. IV. '93. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach, welches ich in meiner Noth und Seelenangelegenheit, wobei es sich um meinen Beruf handelte, machte. In meiner Seelenangst durfte und konnte ich nicht auf Menschenhilfe hoffen, so nahm ich denn meine Zuflucht zum allgütigsten und allliebvollsten Herzen Jesu und wählte den lieben hl. Joseph zu meinem Vermittler und Fürbitter beim Throne der göttlichen Gnaden. Schwer war die Prüfung, lange mußte ich beten, aber um so unerwarteter war auch dann der Erfolg und die Frucht des beharrlichen Gebetes. Tausend und abermal tausend Dank dem hlsten Herzen Jesu und meinem liebvollen Fürsprecher, dem hl. Joseph, für die Erhörung! — Ja, der hl. Joseph hilft, ich habe das Glück und die Freude, es erfahren zu haben; allen Bedrängten rathe ich an und wünsche ihnen dasselbe.
Schw. M. N.

Cincinnati, O., 4. V. '93. In einem Anliegen, betreffend den Verlust eines Buches, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und versprach eine hl. Messe im Falle der Erhörung. Nach zwei Tagen wurde das Buch wiederum auf einem Orte gefunden, wo man kurz zuvor keine Bücher hingelegt, ja, von wo man die Bücher hinweggenommen hatte. Ich wünsche zur Danksagung dieses veröffentlicht zu haben.
N. N.

Mankato, Minn., 5. V. '93. In einer schweren Krankheit unserer Tochter nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria und ließen eine hl. Messe lesen, und versprachen es im *„Sendbote" zu veröffentlichen wenn wir erhört würden.* Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, unser Gebet wurde erhört.
T. B.

Pittsburgh, Pa., 9. IV. '93. Mein Mann war schon seit 5 Jahren nicht mehr zu den hl. Sakramenten gegangen. Jedes Jahr suchte ich ihn durch Zureden zu bewegen, der Osterpflicht nachzukommen, allein immer vergebens. Das betrübte mich sehr und ich sann auf Mittel und Wege, wie ich ihn dieses Jahr dazu bringen könne. Da bekam ich von einer Freundin den „Sendbote", ich sah die vielen Gebetserhörungen und ich entschloß mich zu den hl. Herzen Jesu und Mariä meine Zuflucht zu nehmen. Ich betete jeden Tag einen Rosenkranz für die armen Seelen, verrichtete Gebete zum hl. Joseph, hielt zwei Novenen und wurde erhört. Am letzten Tag der zweiten Novene, an einem Sonntag, ging er zu den hl. Sakramenten: — Und nun mein zweites Anliegen: Wo kein Glaube, da kann auch kein Glück sein, er hatte immer sehr schlechten Verdienst. Auch hier wandte ich mich an die hl. Herzen und schon nach etlichen Tagen wurde ihm gute Arbeit mit regelmäßigen Verdienst versprochen. Beide Anliegen versprach ich im „Sendbote" zu veröffentlichen, und komme hiermit voll innigsten Dankes meiner Pflicht nach.
M. M. G.

Reading, Pa., 14. IV. '93. Vor Ostern waren wir in großer Angst, daß unsere Waisenkinder von den ansteckenden Krankheiten, welche in der Stadt herrschten, befallen würden, daher machten wir das Versprechen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu eine hl. Messe lesen zu lassen, hielten Novenen und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn unsere Bitte erhört würde. Dank dem göttl. Herzen Jesu und

dem hl. Joseph, daß wir bis jetzt verschont geblieben. Schw. d. chr. Liebe.

Ironton, O., 1. V. '93. Vor einigen Monaten fiel mein Bruder und verletzte dadurch sein Auge so schlimm, daß ich befürchtete, er würde sein Augenlicht verlieren. Da nahm ich mit den Meinigen Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius, hielt eine neuntägige Andacht und versprach eine hl. Messe, sowie Veröffentlichung im "Sendbote." Dank dem hlsten Herzen Jesu und seinen Heiligen, mein Bruder ist geheilt und sein Auge hat keinen Schaden erlitten. M. T. L.

Pittsburgh, Pa., 3. V. '93. Wir waren in der größten Gefahr, unser kleines Besitzthum zu verlieren und zwar weil mein Mann Bürgschaft für einen Andern geleistet hatte und nun bezahlen sollte. Mein Mann war darüber sehr entrüstet und bekümmert. Ich aber nahm voll Vertrauen meine Zuflucht zur heiligen Familie, versprach eine hl. Messe ihr zu Ehren und fand Erhörung, denn die schwierige Angelegenheit nahm mit einem Male eine ganz unerwartete Wendung und blieben wir in Besitz unseres durch harte Arbeit verdienten Häusleins. Tausendmal Dank der hl. Familie M. D.

Winfield, L. J., 2. V. '93. Da mein Mann ein sehr wehes Bein hatte, fragte er einen Arzt um Rath und dieser sagte ihm, daß das Bein nicht geheilt werden könne, solange er auf seiner Arbeitsstelle verbleibe. Er wollte aber den Platz nicht aufgeben und hielten wir deshalb eine Novene zu den hlsten Herzen Jesu und Mariä, versprachen zwei hl. Messen, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote." Dank den hlsten Herzen Jesu und Mariä, sein Bein ist vollständig geheilt, ohne daß er seine Stelle aufgegeben hat. Auch in einem andern Anliegen fand ich Erhörung. M. R.

New York, N. Y., 17. IV. '93. Ich hatte einen Sohn, der bereits sechs Jahre lang große Schmerzen und Krankheiten zu erleiden hatte. Zuerst war es Rheumatismus, dann ging es in Nierenkrankheit über, so daß er oft furchtbare Krämpfanfälle hatte. Trotz aller ärztlichen Behandlung zu Hause und im Hospital fand er keine Linderung und wurde für unheilbar erklärt. Er konnte weder essen noch trinken, wurde theilweise blind und erklärte lieber sterben als leben zu wollen. Ich betete deshalb am ersten Freitag im Monate recht vertrauensvoll zum hlsten Herzen Jesu und bat um seinen Tod, falls es Gottes Wille sei. Am Sonntag darauf entschlief er im Herrn und wurde so von seinen schmerzlichen Leiden erlöst. Auch in mehreren anderen Fällen fand ich Erhörung, wofür ich dem göttlichen und liebreichen Herzen hiermit meinen Dank öffentlich ausspreche. A. M. B.

Genesung aus schwerer Krankheit: Joliet, Ill., 22. IV. '93. Schw. O. S. F. — Butler, Pa., 7. IV. '93. T. B. — Jeffersonville, Ind., 11. IV. '93. R. F. — St. Louis, Mo., 29. IV. '93. M. S. — Pittsburgh, Pa., 10. IV. '93. F. B. — Cincinnati, O., 30. IV. '93. R. R. — Bloomington, Ill., 9. IV. '93. M. W. — Rochester, N. Y., 5. IV. '93. T. R. — Wilkesbarre, Pa., 8. IV. '93. Sr. R. — Tonawanda, N. Y., 14. IV. '93. F. K. — Dover, N. J., 12. IV. '93. A. U. — St. Louis, Mo., 19. IV. '93. S. S. — Wilkesbarre, Pa., 17. IV. '93. A. R.

Heilung eines schwer verletzten Fingers: Newport, Ky., 4. V. '93. G. E.

In einem besonderen Anliegen: Johnstown, Pa., 29. IV. '93. L. M. — Astoria, — 16. IV. '93. E. F. — Washington, D. C., 28. IV. '93. A. G. — Reading, O., 18. IV. '93. K. K. — Naperville, Ill., 17. IV. '93. L. D. — Mentor, Minn., 16. IV. '93. J. S. — New York, N. Y., 16. IV. '93. M. B. — Baltimore, O., 10. IN. '93. J. F. — Carmel, La., 19. IV. '93. F. B. — Dubuque, Iowa., 30. IV. '93. F. M. — Defiance, O., 30. IV. '93. M. S. — East Akron, O., 6. V. '93. M. B.

Erlangung von geistlichen Gnaden: Cincinnati, O., 30. IV. '93. M. H. — S. Dak. 10. IV. '93. P. R. — Rochester, N. Y., 18. IV. '93. M. W. — Cincinnati, O., 30. IV. '93. A. H. — Buffalo, N. Y., 5. V. '93. Schw. O. S. F. — Mentor, Minn., 2. V. '93. J. S. — Rochester, N. Y., 18. IV. '93. M. G.

Befreiung von gefährlichem Augenleiden: Lafayette, Ind., 23. IV. '93. M. K. — Williamsburg, N. Y., 17. IV. '93. J. H. — Fryburg, O., 20. IV. '93. M. A. G. — Newport, Ky., 4. V. '93. G. E.

Heilung eines wehen Fußes: Cincinnati, O., 20. IV. '93. T. M.

Heilung eines gebrochenen Armes: Wilkesbarre, Pa., 19. IV. '93. M. J. M.

Befreiung von nervösem Kopfweh: Louisville, Ky., 24. IV. '93. E. F.

Genesung kranker Kinder: Cincinnati, O., 11. IV. '93. B. H. — Hamilton, O., 10. IV. '93. H. B. — Racine, Wis., 9. IV. '93. J. K. — Newport, Ky., 4. V. '93. G. E.

Befreiung von Rheumatismus: Defiance, O., 23. IV. '93. K. H.

Glückliche Entbindung: Sandusky, O., 16. IV. '93. M. M. — St. Louis, Mo., 22. IV. '93. F. M. S.

Befreiung von großen Nervenschwächen: Wahpeton, N. Dak., 12. IV. '93. C. F.

In verschiedenen wichtigen Anliegen: Syracuse, N. Y., 28. IV. '93. M. K. — Patterson, N. J., 16. IV. '93. A. S

Bewahrung vor ansteckender Krankheit: Florissant, Mo., 2. V. '93. M. H.

Heilung eines wehen Halses: Newport, Ky., 4. V. '93. A. B.

Erlangung von lohnender Arbeit: Newport, Ky., 4. V. '93. G. E.

Gebetsmeinungen für den Monat Juni.*)

Allgemeine Meinung:

Die Familien-Väter und Mütter.

Besondere Meinungen:

1. **Donnerstag.** Frohnleichnamsfest. 492 Danksagungen; ein seit langer Zeit verstockter, tief gefallener Mensch; ein alter an den Augen leidender Priester; eine glückselige Sterbestunde für alle in diesem Monate Sterbenden; alle armen Seelen; eine verkommene Gemeinde; ein pflichtvergessener Vater. 5)
2. **Erster Freitag.** Maria Anna v. Jesu. 979 Bedrängte; ein wichtiges Unternehmen; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; eine Jungfrau, um ihrem Berufe folgen zu können; die Diözese Nashville; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht thätig sind. 1) 4) 6)
3. **Samstag.** Klotilda. 3914 verstorbene Mitglieder; Besserung eines leichtsinnigen Sohnes; ein schwer kranker Mann; Befreiung von einem schweren Leiden und von Nervenschwäche; lohnende Arbeit für Mehrere; Gesundheit für eine Familie; eine kranke Schwester.
4. **Frohnleichnamssonntag.** 604 besondere Anliegen; ein Vater und seine zwei Söhne, welche ihren Religionspflichten nicht nachkommen; Abwendung eines Aergernisses; zwei protestantische Frauen; Zufriedenheit für zwei Ordensschwestern; Befreiung von Husten; eine kranke Schwester. 1) 4)
5. **Montag.** Bonifazius, Apostel der Deutschen. 1001 religiöse Orden und Genossenschaften; Bekehrung eines Fluchers; um Schutz auf einer nothwendigen Seereise; eine geisteskranke Tochter; eine gefährliche Augen-Operation glücklich zu bestehen; Bekehrung mehrerer verstockter Sünder.
6. **Dienstag.** Norbert 9664 Kommunikanten; Glück und Segen im Geschäft; Beilegung eines Familienzwistes; um mehr Erwerbsquellen für eine Landgemeinde; Bekehrung vieler abgefallener Katholiken; Ergebung in Gottes heiligen Willeu; Friede und Eintracht in einer Gemeinde.
7. **Mittwoch.** Robert. 7592 arme Seelen; Bekehrung einiger Trunkenbolde; um einen guten Geist unter den Zöglingen einer Anstalt; der Bau und die Gründung einer Schule; Bekehrung einer Familie; dauernder Erfolg einer Mission; Befreiung von zwei schweren Leiden.
8. **Donnerstag.** Ferdinand. 512 um Arbeit und Mittel; Bekehrung mehrerer leichtsinniger Jünglinge und Jungfrauen; Befreiung von großer Angst während Gewitter und Stürmen; Heilung eines bösartigen Ausschlages; Friede und Eintracht in mehreren Familien; ein geisteskranker Sohn. 5)
9. **Freitag. Herz-Jesu-Fest.** 1182 Geistliche; Befreiung von der Fallsucht; ein schon seit langer Zeit kranker junger Mann; ein am Rheumatismus leidendes Mädchen; eine theilweise irrsinnige Frau; in einem ganz besonders wichtigen Anliegen; zwei dringende Familien-Anliegen. 1) 4)
10. **Samstag.** Margaretha. 14,624 Kinder; Verhütung einer gemischten Ehe; um die Gnade der Selbsterkenntniß; mehrere Ordenskandidaten; Beifreiung von Katarrh; Rückkehr eines Bruders; um eine glückliche Entbindung.
11. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Barnabas. 1075 Familien; verschiedene wichtige Anliegen des Leibes und der Seele; Wiederfinden einer verlorenen Sache; Gedeihen zweier Sodalitäten; daß ein junges Mädchen, das spurlos verschwunden ist, zu ihren Eltern zurückkehre.
12. **Montag.** Guido. 1946 um Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung mehrerer Sünder; eine von einem tollen Hunde gebissene Person; der Bau eines Hauses; Erkenntniß des Berufes; eine sehr dringende Bitte einer Mutter betreffs ihrer Tochter und ihres Gatten.
13. **Dienstag.** Antonius v. Padua. 778 Versöhnungen; Bekehrung mehrerer leichtsinniger Söhne und Töchter; ein Ordenspriester; ein nachlässiger Katholik, der selbst in seiner schweren Krankheit die hl. Sakramente nicht empfangen will; Befreiung von einem Herzleiden.
14. **Mittwoch.** Basilius. 915 geistliche Gnaden; für mehrere Kranke, daß sie durch würdigen Empfang der hl. Sterbsakramente sich auf einen guten Tod vorbereiten; eine Mutter und deren Tochter in einem besonderen Anliegen; glücklicher Ausgang einer verwickelten Angelegenheit.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Gebetsgemeinschaft; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

(Für den „Sendbote.")

Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu.

V.

Weise und Bitte.

Herz Jesu, das die Sünden
Noch sühnt auf dem Altar,
Dir bringt in Liebesreue
Mein armes Herz sich dar.

Herz Jesu, Gnadensonne,
Du Fülle alles Lichts,
Erleucht' mich, daß ich schaue
Den Abgrund meines Nichts!

Herz Jesu, dessen Freude
Es ist, bei uns zu sein,
Mein Herz und meinen Willen,
O nimm sie völlig ein!

Herz Jesu, das mein Sehnen
So überschwenglich stillt,
Von Deinen Schätzen werde
Mein leeres Herz erfüllt!

Herz Jesu, Kraft der Schwachen,
Du unser Heil und Hort,
Laß mich in Deiner Liebe
Stets wachsen fort und fort!

General-Intention für den Monat Juli 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der Beruf zum Ordens- und Priesterstande.

„Es ist gewiß," sagte schon P. Ramière, „daß der Triumph der Kirche und die Wiederherstellung ihres wohlthätigen Einflusses auf die Seelen allein im Stande sind, Europa und die übrige Welt vor der Barbarei zu bewahren." Wenn es nun aber einerseits wahr ist, daß Gründe genug da sind, die zu ernsten Befürchtungen über die wahre Zivilisation und das Wohl der Seelen Anlaß geben, so ist es doch auch andererseits nicht zu läugnen, daß die göttliche Vorsehung sich in vielen Seelen mächtig zeigt und wir mit unserem Heilande sagen: „Die Felder sind schon reif für die Ernte." Damit aber diese unermeßliche Ernte nicht zu Grunde gehe, ist vor Allem eine Bedingung nothwendig: es darf nicht an Arbeitern fehlen — ja die Zahl dieser Arbeiter muß täglich zunehmen. Darum haben wir uns vorgenommen allen Mitgliedern des Gebetsapostolates während des Monats Juli die obenangeführte Gebetsmeinung anzuempfehlen.

Ueberall klagt man heutzutage, daß die Zahl der Kandidaten für den Ordens- und Priesterstand geringer werde. Es gibt in Europa Pfarreien, die in jeder Generation einen oder mehrere Priester dem Herrn opferten und jetzt zeigt sich kein Beruf mehr. Diözesen, die früher reichlich mit Priestern gesegnet waren, leiden jetzt Mangel, und was noch schlimmer ist, diesen Mangel sieht man mit jedem Tage größer werden. Zwar erwächst dadurch keine Gefahr für das Bestehen des Priester-

thumes, aber die Kraft desselben ist nicht so großartig und der Einfluß ist sehr geschwächt. Was mag nun wohl die Ursache hievon sein? Sicherlich hat Gott nicht aufgehört den Samen des priesterlichen und religiösen Berufes in jugendlichen Herzen auszustreuen, aber man läßt ihm keine Pflege angedeihen, er wird vielmehr in böswilliger Absicht zerstört. Einige Eltern suchen nicht den Beruf zu entwickeln und geben den Kindern keine Gelegenheit ihm zu folgen, andere erlauben den Kindern allerhand Ausschweifungen, wodurch dieser Beruf erstickt wird. In einigen Ländern sind es die freimaurerischen Schul- und Militärgesetze, welche viele von ihrem heiligen Berufe abwendig machen.

Hier müssen wir also mit unserem Gebete helfen und der Anblick so vieler, die durch den Mangel an Priester zu Grunde gehen, muß uns zu eifrigem und anhaltendem Gebete auffordern.

Ein Wort an die Eltern.

Friedrich Hutter erzählt in seiner Lebensgeschichte Folgendes: „Einer meiner Lehrer fand es für gut, durch einen derben Streich mit dem ledernen Rücken seines griechischen Testamentes über den Backen mir zu beweisen, daß ich in irgend etwas nicht der Gebühr nach mich betragen hätte. Es läßt sich leicht denken, daß der in der Aufwallung geführte Schlag schmerzte; ich schrie und rief: Das würde ich meinem Vater klagen! Auf dieses Wort kam ein zweiter noch heftigerer Streich mit demselben Strafinstrumente, und zugleich wurde die Thür geöffnet mit den Worten: Jetzt könnte ich zu meinem Vater gehen und es ihm berichten. Der Schmerz trieb mich wirklich von dannen, und ungeachtet ich bis an das elterliche Haus höchstens ein paar hundert Schritte zu gehen hatte, war, bis ich dort ankam, der Backen hoch geschwollen. Ich rechnete darauf, dieses Merkmal würde unfehlbar für mich sprechen. Als ich nun die Klage schluchzend vorgebracht hatte, ward mir der kurze Bescheid: wenn ich es diesmal nicht verdient hätte, so hätte ich es ein andermal verdient. Ich möchte mich nur schnell wieder in die Schule zurückbegeben. Selbst bei meiner Mutter fand ich den gehofften Trost nicht. Möchten doch alle Eltern von dem Geiste dieses Vaters durchdrungen sein! Leider findet man aber häufig das Gegentheil. Der unvernünftige Vater hält dem Sohne die Partei. Er bedauert seinen Liebling und vergißt sich vielleicht noch soweit, daß er zum Lehrer läuft und ihm Vorwürfe, ja sogar Drohungen macht. — Welche Wirkung aber sogar schon ein unbedacht ausgesprochenes Wort über den Lehrer in dem Herzen des Kindes hervorruft, das zeigt die nachfolgende Erinnerung eines hochgestellten Mannes. Kultusminister von Raumer erzählt in seiner Erziehungsgeschichte, daß sein Vater einmal die Art des Lehrers, „Federn zu schneiden", in des Knaben Gegenwart getadelt habe. Dieser geringfügige Tadel, setzte er hinzu, machte mich zum ersten Male zweifelhaft an des Lehrers Vollkommenheit. Möchten doch alle Eltern erwägen, welche Wirkung jedes ihrer Urtheile über den Lehrer auf die Kinder haben kann. Ihre Schmähreden sind rohe Faustschläge, mit denen sie ein Bild zertrümmern, welches Glaube und Liebe malte, mit denen sie aber — nur allzubald die eigene Brust treffen!

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Uebersetzt vom Hochw. P. Franz Hattler, S. J., von dem französischen Werke des Hochw. P. Joseph de Gallifet, S. J.

I. Buch.

Von dem Beginn, dem Fortschritte und dem Wesen der Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu.

Zweites Hauptstück.

Fortschritt der hochheiligen Andacht.

6. Bald nach dem Tode des P. Claudius de la Colombiére wurden seine Schriften durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben, wie sie es in hohem Grade verdienten. Unter diesen fand sich nun auch jenes oben erwähnte Büchlein, welches wahrhaft bewunderungswürdige Gedanken über das geistliche Leben enthält und darum schon damals von den Gläubigen mit der größten Begierde gelesen wurde und auch jetzt noch durch ganz Europa, in verschiedene Sprachen übersetzt, sich zum größten Nutzen der Seelen in den Händen der Frommen befindet. In diesem Büchlein war nun durch besondere Fügung Gottes, der Alles schon im Vorhinein zu seiner Absicht wunderbar leitete, auch die bereits angeführte Offenbarung aufgenommen. Dieser Umstand trug nun zur Empfehlung der Andacht zum Herzen Jesu außerordentlich viel bei und von dieser Quelle aus verbreitete sich zuerst unsere Andacht unter dem Volke. Diesem Büchlein folgten bald andere, welche den nämlichen Gegenstand noch eingehender und weitläufiger behandelten und verschiedene passende Andachtsübungen und Gebetsweisen zu Ehren des Herzens Jesu enthielten, durch welche diese hochheilige Andacht noch bekannter wurde, so daß nun Viele dieselbe zu gebrauchen und zu üben begannen.

7. Allein der Anfang dieser neuen Andacht und Uebung war zugleich der Anfang ihrer Verfolgung. Denn kaum war ihre immer weitere Ausbreitung und ihre immer häufigere Uebung bekannt geworden, als sich eine unglaubliche Aufregung der Gemüther bemächtigte und gegen sie sogar an solchen Orten der Sturm sich erhob, wo sie nicht öffentlich, sondern nur im Stillen geübt wurde, so daß die Mehrzahl aus Liebe zum Frieden von derselben gänzlich abstehen zu sollen glaubte. Und was gar sonderbar ist, schon die Benennung „Andacht zum Herzen Jesu" schien den Zorn und Unwillen Vieler derart zu erregen, daß man sie öffentlich nicht einmal aussprechen konnte, ohne Anstoß zu erregen.

Ach Jesus, Du liebreichster Heiland der Menschen! Was konnte doch in diesem heiligen und süßen Worte so Verachtungswürdiges liegen? Was konnte sich doch in Deinem Herzen finden, das Deine Gläubigen zu verletzen geeignet war, in Deinem Herzen, sage ich, mit dessen Heiligkeit und Süßigkeit, Adel und Göttlichkeit Nichts kann verglichen werden? Durch welch' ungeheure geistige Blindheit oder Leidenschaft war es denn möglich, daß Deine Gläubigen diese Andacht bloß aus Haß und Abneigung gegen den Namen verschmähten und zurückwiesen, der doch ein *so heiliger und göttlicher* und liebenswürdiger war?

Man staunt heutzutage allgemein, wenn man liest oder hört, daß das Frohnleichnamsfest bei seiner ersten Einführung so bittere Anfeindungen erfahren habe,

aber noch mehr werden einst unsere Nachkommen staunen, wenn sie lesen oder hören, die Andacht zum Herzen Jesu habe dieselben Feindseligkeiten zu erdulden gehabt.

Es gehört hier nicht zur Sache, Alles im Einzelnen aufzuzählen, was gegen diese heilige Andacht Verächtliches gesagt, geschrieben, gethan wurde; mit welcher Kraft und Bitterkeit selbst Ordensmänner gegen sie aufgestanden; wie unwürdig die Urheber und Förderer dieser Andacht mehrfach behandelt, wie sie verläumdet, verspottet, verlacht wurden; welch' harte Verfolgung sich gegen die Schwester Margaretha in ihrem eigenen Kloster erhob: — das Alles weitläufig zu erzählen, ist hier von keinem Nutzen, besonders weil noch viele von jenen am Leben sind, die daran Theil genommen, dann aber zu besserer Einsicht gelangt sind. Ich will Alles mit einem Worte sagen: Es erneuerte sich bis in's Einzelne herab, was wir von der Einführung des Frohnleichnamfestes erzählt haben.

8. Allein, was durch göttliche Anordnung damals geschah, ereignete sich genau wieder auch bei unserer Andacht. Der erregte Sturm vermochte wohl den Fortschritt derselben zu verzögern, aber nicht gänzlich zu verhindern. Denn einmal bekannt geworden, hörte sie durch Gottes Schutz nicht mehr auf, sich immer weiter zu verbreiten. So wurde sie anfangs nur im Geheimen und von Wenigen geübt, bald aber trat sie in die Oeffentlichkeit und fand bei Volk und Klerus, besonders aber, wie es sich geziemte, in den Ordensgenossenschaften beiderlei Geschlechtes Eingang und wurde von Jung und Alt, von Gelehrten nicht minder als von Ungebildeten, von Menschen, welche im Streben nach Tugend zur Vollkommenheit gelangt waren, ebenso wie von minder Fortgeschrittenen geübt. Denn sie wurde jetzt von Beichtvätern und Seelenführern im Bußgerichte angerathen und dringend empfohlen; die Verkünder des göttlichen Wortes ermahnten öffentlich dazu und zwar mit solchem Erfolge, daß mit der Sache vertraute Leute darin nichts Anderes als Gottes Finger zu erkennen vermochten. Es wurden über diesen Gegenstand Bücher in ganz Frankreich verbreitet und Bilder des heiligen Herzens gemalt und gestochen und an vielen hundert Orten den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt; es wurden dem Herzen Jesu Altäre geweiht und mit Gutheißung der Bischöfe in allen Provinzen des Reiches Bruderschaften zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu errichtet und vom römischen Stuhle mit den gewöhnlichen Abläßen begnadigt. Es wurde ein Tag für das Fest des Herzens Jesu bestimmt und von denselben Bruderschaften mit aller Pracht und Feierlichkeit begangen. Die Ordensfrauen von der Heimsuchung Mariä erhielten zuerst von den Bischöfen für Frankreich und dann von den Päpsten für den ganzen Erdkreis die Erlaubniß, dieses Fest alljährlich ebenso zu feiern. Zudem herrscht in diesen und einigen andern Klöstern die Sitte, allmonatlich einen Tag der Verehrung des Herzens Jesu zu widmen, an welchem alle Klosterfrauen zu diesem Zwecke die hl. Kommunion empfangen sollen. Als endlich während eines Zeitraumes von 40 Jahren die Hindernisse allmälig beseitigt waren und die Andacht sich im ganzen Reiche verbreitet hatte, blühte sie zum höchsten geistlichen Nutzen und zur größten Freude aller Gutgesinnten weit und breit auf.

Da tauchte plötzlich gegen alle Erwartung eine neue, wunderbare und von der göttlichen Weisheit selbst herbeigeführte Verehrung auf, welche, wie kaum etwas Anderes geeignet und wirksam war, die heilige Andacht zu verbreiten, die Gemüther der Völker *zu ergreifen und anzuregen*, den Eifer der Hirten dafür zu entflammen *und sie bei Hoch und Nieder beliebt* zu machen. Es wüthete nämlich in den letzten

Jahren in Frankreich die Pest und verwüstete die blühendsten Städte der Provence. Da flößte Gott den einzelnen von der Pest heimgesuchten Städten den Gedanken ein, zum Herzen Jesu als zur sichersten Schutzwehr ihre Zuflucht zu nehmen. Die Bischöfe und Obrigkeiten griffen den gleichsam von Gott eingehauchten Plan mit Freuden auf, weihten sich alle dem heiligsten Herzen durch feierliche Gelübde und erfuhren auch Gottes augenscheinliche Hilfe. Durch diese Gelübde verpflichteten sie sich, alljährlich das Fest des Herzens Jesu mit Bestimmung und nach Anordnung der Bischöfe zu feiern. Das geschah zuerst zu Marseille, dann in Aix, in Toulon, in Arles, in Avignon. Man kann nicht annehmen, daß eine so plötzliche, so unerwartete, so feierliche und noch dazu an ganz verschiedenen Orten so einmüthige Hinneigung der Völker und ihrer Hirten zum Herzen Jesu ohne göttlichen Einfluß habe auftauchen können.

Uebrigens darf man nicht glauben, daß diese Bischöfe der Provence die Ersten gewesen seien, welche dem hochheiligen Herzen öffentliche Verehrung bezeigten. Es waren ihnen bereits manche andere in und außer Frankreich mit ihrem Beispiele vorangegangen, welche die Andacht schon lange geübt und in ihren Diözesen öffentlich eingeführt hatten.

Im Jahre 1718 am 3. Dezember hatte der Erzbischof von Lyon, Fr. Paul de Neuville de Villeroy, Primas von Frankreich, noch vor jedem Anzeichen der Gefahr einer Ansteckung, nur aus angeborner Frömmigkeit und von göttlichem Antrieb bewogen, einen gedruckten Befehl erlassen, kraft welchem er den Auftrag ertheilte, das Fest des Herzens Jesu in seiner weit ausgedehnten Diözese zu feiern. Als die Pest, welche die Provence verwüstete, auch die benachbarten Provinzen in Schrecken setzte, bestätigte er im Jahre 1721 am 3. Juni den ersten Befehl durch ein neues Dekret und befahl, den Tag des heiligen Herzens als Feiertag in seiner Diözese zu begehen.

Der Erzbischof von Besancon, Peter von Grammont, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Eifer für die Religion, billigte die Verehrung des Herzens Jesu so sehr, daß er 1692 den Auftrag ertheilte, am Feste des Herzens Jesu eine eigens dazu verfaßte Messe zu lesen und sie in das besondere, vom römischen verschiedene Meßbuch jener Kirchenprovinz, einzureihen.

Zur selben Zeit folgte dem Beispiel des Erzbischofs von Besancon der benachbarte Bischof von Langres, welcher dasselbe Fest in seiner Diözese einführte, und die Messe der Erzdiözese Besancon auch seinem Missale beifügen ließ.

Der Bischof von Coutances in der Normandie, Karl Fr. de Laménie de Brienne, scheint der Erste gewesen zu sein, der in Frankreich dem heiligen Herzen Jesu eine feierliche Verehrung erwies; denn er hatte schon 1688 in seinem Seminar eine Kirche zu Ehren des hochheiligen Herzens Jesu erbaut und eingeweiht und eine fromme Bruderschaft unter dem Namen des Herzens Jesu errichtet, welche vom römischen Stuhle mit Abläßen begnadigt wurde; und endlich hatte er auch das Fest des Herzens Jesu auf das Feierlichste begangen.

Ebenso geschah es um dieselbe Zeit, daß der Orden des hl. Benedikt den Beschluß faßte, die Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu auf besondere Weise zu üben; *er feierte in seinen* Kirchen das Fest dieses Herzens an einem bestimmten Tage und *durch ein eigenes* Offizium sub ritu duplici secundae classis, wie aus dem zu *Paris herausgegebenen* Direktorium dieses Ordens hervorgeht.

An die erwähnten Bischöfe schließen sich alle jene an, welche sonst noch auf dem christlichen Erdkreise den Ordensfrauen von der Heimsuchung Mariä die Erlaubniß gegeben, das Fest des Herzens Jesu in ihren Klosterkirchen auf jene feierliche Weise zu begehen, wie sie es gegenwärtig zu thun pflegen. Die Zahl dieser Bischöfe ist, wie bekannt, nicht zu zählen. Wenigstens steht so viel fest, daß in Frankreich kein Haus dieses Ordens bestehe, in welchem nicht alljährlich dieses hochheilige Fest mit Bestimmung der Bischöfe begangen wird; daß in den Provinzen und Reichen außer Frankreich, besonders in Deutschland und Polen dasselbe geschehe, ist eine erwiesene Sache.

Ferner sind hierher noch alle Bischöfe zu zählen, welche die Bruderschaften des heiligen Herzens, die sich an vielen hundert Orten schon vorfanden, bestätigten und kirchlich begründeten. Denn es kann ihnen doch nicht verborgen sein, mit welchem Aufwand und unter welchem Zulauf des Volkes dieses Fest alljährlich von den Mitgliedern jener Vereine gefeiert wird. Endlich dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der römische Stuhl mit seinem Ansehen alle jene Vereine, die unter Namen und zu Ehren des Herzens Jesu errichtet sind, durch Ablaßbreven ausgezeichnet hat. Die Zahl dieser Vereine ist innerhalb 40 Jahren auf mehr als 300 gestiegen; sie sind nicht bloß auf ein Reich beschränkt, sondern auf der ganzen Welt, in Italien, Deutschland, Frankreich, Belgien, Polen, Lithauen, Böhmen, ja bis nach China und Canada verbreitet. Auch bestehen sie nicht nur in gewissen Kirchen oder in gewissen Orden derselben Art, sondern ohne Unterschied in allen Kirchen, in Metropolitan-, Cathedral-, Kollegiat- und Pfarrkirchen des Weltklerus, in den Kirchen der Orden beiderlei Geschlechtes, des hl. Benedikt, Bernard, Augustin, Dominikus, Franziskus, bei den Karmeliten, Kapuzinern, Jesuiten u. s. w.

Daraus geht ganz klar hervor, daß die Andacht zum hl. Herzen Jesu von den Gläubigen überall auf's Wärmste aufgenommen und so nicht ohne besondere Vorsehung Gottes bereits in der ganzen Kirche verbreitet sei.

Nach diesen Bemerkungen über den Ursprung und den Fortschritt der hochheiligen Andacht, können wir nun an die Erklärung ihres Wesens gehen. Wollen wir uns aber bei Darlegung desselben der Absicht Gottes anschließen, so wird jene Offenbarung, von welcher wir oben gesprochen haben, sehr viel dazu beitragen und darum scheint es mir sehr vortheilhaft, erst noch die Wahrheit der Offenbarung im nächsten Hauptstück zu beweisen.

— Wie gut ist es, im heiligsten Herzen Jesu zu wohnen! Lassen wir uns nie von ihm losreißen! denn es ist von ihm geschrieben: „Jene, welche sich von ihm trennen, werden auf Erden aufgeschrieben sein!" Was wird aber mit jenen geschehen, welche sich ihn nähern? Du selbst, o Jesus, lehrest es uns; denn du sagst zu ihnen: „Freuet euch, denn eure Namen sind im Himmel aufgeschrieben."

(Hl. Bernard.)

— Betrachte den Nächsten im Herzen Jesu, gleichsam durch die geheiligte Brust Jesu hindurch. Wer wird dann seinen Nächsten nicht lieben, seine Fehler nicht willig ertragen? Ja, dort an der Brust des Erlösers ist der Nächste. Er ist dort so geliebt und liebenswürdig, daß der göttliche Bräutigam aus Liebe zu ihm stirbt.

(Der hl. Franz v. Sales.)

(Für den „Sendbote“.)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

VII.

Die göttliche Vorsehung.

Hauptsächlichen Anstoß nimmt man an der göttlichen Vorsehung, weil man sieht, daß die irdischen Güter auf dieser Welt ungleich vertheilt sind. Es haben schon mehrere, und selbst heilige Leute, darüber nachgedacht, wie man sich dieses zu erklären habe, daß es den Guten hier auf Erden so schlecht und den Schlechten so gut geht. Schon der Prophet Jeremias frägt sich voll Verwunderung: „Warum geht es den Gottlosen wohl? Es geht allen gut, die sündigen und Böses thun.“ (Jerem. 12, 1.) Selbst der Mann, der sich mit so unbedingtem Vertrauen der göttlichen Vorsehung in die Arme geworfen hatte, David, wäre bei dieser Betrachtung bald an Gottes Güte und Gerechtigkeit irre geworden. „Beinahe wären meine Schritte gestrauchelt,“ sagt er. Und als Grund gibt er an: „Ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah. Sie haben keine Mühsal und Arbeit, wie andere Leute, sondern gehen den Lüsten ihres Herzens nach.“ Ja den Sündern selber kommt es unbegreiflich vor, wie es ihnen bei ihrer Gottlosigkeit so gut gehen kann. Sie selber sagen daher: „Wie sollte Gott etwas wissen, ist denn die Wissenschaft bei dem Höchsten?“ Dem Könige David aber war dies alles auf den ersten Anblick ein Räthsel. „Sieh, es sind Sünder,“ sagte er, „und sie haben vollauf in der Welt, und Reichthümer an sich gebracht.“ (Ps. 72.) Auch dem hocherleuchteten, scharfsinnigen hl. Augustin wollte die merkwürdige Thatsache, daß es den Frommen so oft schlecht, den Schlechten aber gut gehe, nicht recht einleuchten. Er nennt das einen nicht gut zu entwirrenden Knäuel, und es ist sehr schwierig, sagt er, beides zusammenzureimen; denn, ist Gott gerecht, warum straft er die Gottlosen nicht, sondern belohnt sie vielmehr; und ist er gütig, warum läßt er es den Frommen so schlecht ergehen? Das nämliche haben auch die Heiden den ersten Christen vorgeworfen. „Was für einem Gott dienet ihr?“ fragten sie spöttisch. „Armselig und elend geht ihr einher, man jagt euch von einer Stadt in die andere, man martert und quält euch, man geht mit euch um, als wäret ihr gar keine Menschen. Ist euer Gott blind, daß er dies gar nicht sieht, oder hat er euch vergessen, daß er sich eurer nicht annimmt? Entweder kann er euch nicht helfen, oder er will euch nicht helfen. Kann er nicht, so ist er auch kein Gott; will er nicht, nun so dient ihr ja umsonst einem umbarmherzigen Herrn.“ Zuletzt kommt noch unser Herr und Heiland, die ewige Wahrheit selbst, und bestätigt diese harte Lehre. Im Evangelium sagt er geradezu zu seinen Jüngern: „Ihr werdet weinen und seufzen, die Welt aber wird sich freuen.“ Und der hl. Apostel Paulus sagt ebenfalls: „Alle, *die in Christo* gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden.“ — Da haben *wir's also!* Die Heiden haben Recht. Die Gottlosen haben Recht, wenn sie desto

ungestörter darauf los sündigen, es geht ihnen ja doch gut! Und die Frommen haben Ursache Gott der Ungerechtigkeit zu beschuldigen: trotz ihrer Rechtschaffenheit sind sie ja verachtet und verfolgt. Kein Wunder wenn sie wanken und auf die breite Straße hinübergehen, und mit David ausrufen: „Also hab' ich umsonst gerecht gemacht mein Herz und unter den Unschuldigen meine Hände gewaschen?" Also haben die Gottlosen gewonnenes Spiel. Keck dürfen sie den Frommen zurufen: „Warum plagt und quält ihr euch und martert euch euer Leben lang ab, und habt doch nichts davon, als Noth und Elend? Da schaut uns an! Uns geht's gut, uns fehlt nichts! Wir sind frisch und gesund und haben Geld, und leben, wie es uns gefällt. Wenn es einen Gott gäbe, so müßte er uns bestrafen und euch belohnen; aber davon merken wir nichts."

Still, still, du Gotteslästerer! Still, du Bösewicht, du frecher Sünder! Mit deinen gottlosen Reden wirst du den Rechtschaffenen nicht wankend machen. Wahr ist es, es geht euch oft gut auf dieser Welt, aber ich will euch ein Wörtlein in's Ohr sagen, das euch aufschreckt aus eurem Taumel, aus eurer eingebildeten Glückseligkeit, und dieses Wörtlein heißt: „Nur eine kleine Weile!" Euer ganzes Glück, euer ganzer Jubel dauert nur kurze Zeit; sagen wir, um recht gnädig zu sein, achtzig Jahre. Achtzig Jahre — wie bald sind sie vorüber! Heute seid ihr da, und morgen aber findet man euch nicht mehr. Heute geht ihr noch stolz einher, morgen aber findet man euch todt. „Noch ein Kleines," sagt David, „und der Sünder ist nicht mehr: du suchst nach seiner Stätte, und findest sie nicht." (Ps. 36.) Darum soll man sich auch nicht ärgern, wenn es den Gottlosen gut geht. „Erzürne Dich nicht über die Bösen," sagt David, „und ereifere dich nicht über die Uebelthäter; denn wie Gras verdorren sie schnell, und wie grünes Kraut welken sie geschwind." Nur eine kleine Weile dauert es mit ihnen, und es kommt das Ende. Laß du darum, mein lieber Christ, das Glück der Gottlosen dauern, so lange es kann, es nimmt endlich doch einmal ein Ende; es kommt der Tod, und dann ist's aus mit aller Kurzweil, und nichts von allem, was hier ihre Freude und Glückseligkeit ausgemacht hat, wird mit gehen. Mit dem Bischen zeitlichen Glückes vergütet Gott dem Sünder das wenige Gute, welches er in das viele Böse, das er verübt, hineingemengt haben mag, denn es ist unmöglich, daß jemand auf Erden nur Böses begehe. Dann verherrlicht er seine Gerechtigkeit durch die ewige Bestrafung dessen, der sich derselben durch seine Sünden schuldig gemacht hat.

Wer also die Dinge recht betrachtet, sollte beim Anblick eines Gottlosen, dem es gut geht, nicht blos keinen Neid fühlen, sondern sogar vor Schauder erstarren. Ein Gewaltthätiger, welchem alle seine Pläne gelingen, ein Liederlicher, der sich in seinem Schmutze wälzt, ein Habsüchtiger, der sich durch seinen Geiz bereichert, das Mitglied einer geheimen Gesellschaft, welches mit seinen Umtrieben immer weiter kommt, kurz jeder Sünder, der in seinen Sünden erfolgreich ist, muß als ein Unglücklicher erscheinen, aus dessen Antlitz schon der Hauch der Hölle uns anweht, als ein wandelnder Verdammter, der in unserer Mitte lebt: Es geht ihnen gut! Also bewahrt Gott sie für seine ewige Rache auf. Es geht ihnen gut! Also hat Gott ihnen das mächtigste Mittel entzogen; welches sie zur Bekehrung rufen könnte! Es geht ihnen gut! Also befestigen sie sich immer mehr auf dem schlüpfrigen Wege des Lasters. *Es geht ihnen gut! Also werden sie nicht eher Halt machen, bis sie mitten in der Hölle sind. Mag sie beneiden wer will, mag sich an ihnen ärgern*

wer kann; mag immer, wer den Muth dazu hat, ein solches Verfahren Ungerechtigkeit nennen: in den Augen dessen, welcher den Glauben nicht ganz verloren hat, wird ein solches Wohlergehen immer das furchtbarste Werk der Gerechtigkeit sein, welche Gott gegen einen Sünder übt.

Das heilige Skapulier.

(Für das Skapulierfest am Sonntag den 16. Juli.)

Wie man weiß, hat die heiligste Jungfrau versprochen, Alle vor den ewigen Flammen zu bewahren, — d. h. zu verhindern, daß sie ohne Aussöhnung mit Gott aus diesem Leben scheiden, welche sterbend mit ihrem Skapulier bekleidet sind. Hierauf bezüglich schreibt der Priester Tohlon in den katholischen Annalen Folgendes:

Im Jahre 1838 kam es mit Herrn von Talleyrand zum Sterben. Talleyrand, Bischof von Antun im Jahre 1788, hatte, wie bekannt, das Unglück, den Anforderungen der Revolutionäre nachzugeben. Er leistete den Eid zu Zivilverfassung des Klerus, und selbst seinen priesterlichen Charakter vergessend, lebte er wie ein gewöhnlicher Weltmann. Hinsichtlich des religiösen und moralisch-sittlichen Lebens war dieser geschickte Staatsmann das allgemeine Aergerniß des ersten Drittels unseres Jahrhunderts.

Abbé Dupanloup (später Bischof von Orleans), welcher die Beichte dieses berühmten Bekehrten gehört hatte, reiste durch Belley, wo ich Professor am Seminar war. Wir befragten ihn wegen der Einzelnheiten dieser Begebenheit, und erfuhren, daß Herr von Talleyrand einen vollständigen Widerruf, sowie seiner gänzlichen Unterwürfigkeit unter die katholische Kirche unterzeichnet habe; daß er reumüthig gebeichtet habe und bei voller Besinnung und klarem Geiste eines wahrhaft christlichen Todes gestorben sei.

„Wem schreiben Sie diese Bekehrung zu?" fragten wir Abbé Dupanloup. — „Dieselbe Frage richtete ich an Herrn von Talleyrand in seinen letzten Zügen," erwiderte der Bischof. Statt jeder Antwort zog der Sterbende ein Skapulier aus seinem Busen hervor, — das man noch nicht gesehen hatte — zeigte mir das Bild der allerseligsten Jungfrau, das er zärtlich küßte, wobei seinen Augen Thränen entquollen.

Ist dies nicht ein herrliches Beispiel von der Macht Mariens und ihrer Barmherzigkeit gegen die Sünder? Wenn sie einen so geistreichen Mann, der das Aergerniß seines Jahrhunderts war, — welcher aber eine geheime Andacht zu ihr bewahrt hatte, — an den letzten Grenzen des ewigen Untergangs noch retten konnte, um wie viel mehr müssen wir, die wir ein gottseliges Leben führen wollen, dann Vertrauen haben auf ihren mütterlichen Schutz.

— Der Glaube führt zum Vertrauen, das Vertrauen zur Liebe und diese in das Herz Jesu. (Hl. Alphons Liguori.)

Mariä Heimsuchung.

Die Kirche feiert am Feste Mariä Heimsuchung mehrere wunderbare Tatsachen, in denen sich die Güte, Macht und Glorie der allerseligsten Gottesmutter auf die lieblichste und kräftigste Weise offenbart. Die Reise der hl. Jungfrau zu ihrer Base Elisabeth, die Heiligung des Vorläufers Johannes durch ihren gnadenreichen Besuch, die erste menschliche Seligpreisung der Gottesmutter aus dem Munde der vom hl. Geiste erleuchteten Elisabeth, endlich der erhabene, durch alle Jahrhunderte alltäglich auf der ganzen Welt wiederhallende Lobgesang Magnificat, den Maria bei dieser Heimsuchung stimmte, das sind die Thatsachen und Geheimnisse, die wir bei der Feier dieses ges verehren.

Die Reise der allerseligsten Jungfrau führte von Nazareth südlich über die rge von Ephraim, über Sichem und Jerusalem in vier bis fünf kurzen Tagreisen das Gebirge des Stammes Juda. Jene Priesterstadt, in der Zacharias wohnte, vielleicht Hebron. Maria geht „in Eile," wie sich's der Jungfrau geziemt und e die heilige Sehnsucht und Liebe zu ihren Verwandten sie zieht. Mit dem uße der Liebe kam sie Elisabeth zuvor. Sofort erkannte Elisabeth, durch Erchtung des heiligen Geistes, das glückselige Geheimniß Mariä und wiederholte d erweiterte den Gruß des Engels: „Du bist gebenedeit unter den Weibern und benedeit ist die Frucht deines Leibes." Der Engel hatte im Namen der triumphirenden (unsichtbaren) Kirche gesprochen, welche durch die Mutterschaft r heiligen Jungfrau wiederhergestellt werden sollte; Elisabeth sprach im Namen r streitenden (sichtbaren) Kirche, die durch das Gesegnetwerden der Jungfrau s dem Todesschlaf erwachte. Deshalb blieb auch der „englische Gruß" Gebet und kenntniß der Kirche; in diesem Gruß verkündet sie unablässig und dankbar die iederkehr des göttlichen Segens in der höheren Ordnung der Dinge, wie andererts der Zustand der niederen Ordnung, das Naturleben auf Erden, noch immer uernd von dem Dasein des Fluches Zeugniß gibt, der durch die Sünde über die chöpfung verhängt worden ist.

Elisabeth wird von der Nähe des Allerheiligsten, d. h. des menschgewordenen ottes und seines makellosen Tabernakels, des reinsten Herzens Mariä, gleich sehr m Freude, wie von demüthiger Ehrerbietung ergriffen: „Woher geschieht mir es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Als „Tochter Aarons" aus riesterlichem Geschlechte stammend, wußte sie, mit welchen Schauern der Ehrfurcht ie Priester des Alten Testaments in das Heiligthum des Herrn in den Tempel traten; aber ein höheres Heiligthum erfüllt von unendlich größeren Geheimnissen er Majestät und Liebe Gottes trat jetzt mit Maria in das Haus des Zacharias, da ie Mutter des Herrn kam zu seiner Magd. So begann das Offenbarwerden des Heilandes mit einem Akte der Herablassung und Demuth, wie er es auch mit einem leichen beschloß.

„Selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir vom Herrn gesagt wor-

wer kann; mag immer, wer den Muth dazu hat, ein solches Verfahren Ungerechtigkeit nennen: in den Augen dessen, welcher den Glauben nicht ganz verloren hat, wird ein solches Wohlergehen immer das furchtbarste Werk der Gerechtigkeit sein, welche Gott gegen einen Sünder übt.

Das heilige Skapulier.

(Für das Skapulierfest am Sonntag den 16. Juli.)

Wie man weiß, hat die heiligste Jungfrau versprochen, Alle vor den ewigen Flammen zu bewahren, — d. h. zu verhindern, daß sie ohne Aussöhnung mit Gott aus diesem Leben scheiden, welche sterbend mit ihrem Skapulier bekleidet sind. Hierauf bezüglich schreibt der Priester Tohlon in den katholischen Annalen Folgendes:

Im Jahre 1838 kam es mit Herrn von Talleyrand zum Sterben. Talleyrand, Bischof von Antun im Jahre 1788, hatte, wie bekannt, das Unglück, den Anforderungen der Revolutionäre nachzugeben. Er leistete den Eid zu Zivilverfassung des Klerus, und selbst seinen priesterlichen Charakter vergessend, lebte er wie ein gewöhnlicher Weltmann. Hinsichtlich des religiösen und moralisch-sittlichen Lebens war dieser geschickte Staatsmann das allgemeine Aergerniß des ersten Drittels unseres Jahrhunderts.

Abbé Dupanloup (später Bischof von Orleans), welcher die Beichte dieses berühmten Bekehrten gehört hatte, reiste durch Belley, wo ich Professor am Seminar war. Wir befragten ihn wegen der Einzelnheiten dieser Begebenheit, und erfuhren, daß Herr von Talleyrand einen vollständigen Widerruf, sowie seiner gänzlichen Unterwürfigkeit unter die katholische Kirche unterzeichnet habe; daß er reumüthig gebeichtet habe und bei voller Besinnung und klarem Geiste eines wahrhaft christlichen Todes gestorben sei.

„Wem schreiben Sie diese Bekehrung zu?" fragten wir Abbé Dupanloup. — „Dieselbe Frage richtete ich an Herrn von Talleyrand in seinen letzten Zügen," erwiderte der Bischof. Statt jeder Antwort zog der Sterbende ein Skapulier aus seinem Busen hervor, — das man noch nicht gesehen hatte — zeigte mir das Bild der allerseligsten Jungfrau, das er zärtlich küßte, wobei seinen Augen Thränen entquollen.

Ist dies nicht ein herrliches Beispiel von der Macht Mariens und ihrer Barmherzigkeit gegen die Sünder? Wenn sie einen so geistreichen Mann, der das Aergerniß seines Jahrhunderts war, — welcher aber eine geheime Andacht zu ihr bewahrt hatte, — an den letzten Grenzen des ewigen Untergangs noch retten konnte, um wie viel mehr müssen wir, die wir ein gottseliges Leben führen wollen, dann Vertrauen haben auf ihren mütterlichen Schutz.

— Der Glaube führt zum Vertrauen, das Vertrauen zur Liebe und diese in das Herz Jesu. (Hl. Alphons Liguori.)

Mariä Heimsuchung.

Die Kirche feiert am Feste Mariä Heimsuchung mehrere wunderbare Tatsachen, in denen sich die Güte, Macht und Glorie der allerseligsten Gottesmutter auf die lieblichste und kräftigste Weise offenbart. Die Reise der hl. Jungfrau zu ihrer Base Elisabeth, die Heiligung des Vorläufers Johannes durch ihren gnadenreichen Besuch, die erste menschliche Seligpreisung der Gottesmutter aus dem Munde der vom hl. Geiste erleuchteten Elisabeth, endlich der erhabene, durch alle Jahrhunderte alltäglich auf der ganzen Welt wiederhallende Lobgesang Magnificat, den Maria bei dieser Heimsuchung anstimmte, das sind die Thatsachen und Geheimnisse, die wir bei der Feier dieses Tages verehren.

Die Reise der allerseligsten Jungfrau führte von Nazareth südlich über die Berge von Ephraim, über Sichem und Jerusalem in vier bis fünf kurzen Tagreisen in das Gebirge des Stammes Juda. Jene Priesterstadt, in der Zacharias wohnte, ist vielleicht Hebron. Maria geht „in Eile," wie sich's der Jungfrau geziemt und wie die heilige Sehnsucht und Liebe zu ihren Verwandten sie zieht. Mit dem Gruße der Liebe kam sie Elisabeth zuvor. Sofort erkannte Elisabeth, durch Erleuchtung des heiligen Geistes, das glückselige Geheimniß Mariä und wiederholte und erweiterte den Gruß des Engels: „Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." Der Engel hatte im Namen der triumphirenden (unsichtbaren) Kirche gesprochen, welche durch die Mutterschaft der heiligen Jungfrau wiederhergestellt werden sollte; Elisabeth sprach im Namen der streitenden (sichtbaren) Kirche, die durch das Gesegnetwerden der Jungfrau aus dem Todesschlaf erwachte. Deshalb blieb auch der „englische Gruß" Gebet und Bekenntniß der Kirche; in diesem Gruß verkündet sie unablässig und dankbar die Wiederkehr des göttlichen Segens in der höheren Ordnung der Dinge, wie andererseits der Zustand der niederen Ordnung, das Naturleben auf Erden, noch immer trauernd von dem Dasein des Fluches Zeugniß gibt, der durch die Sünde über die Schöpfung verhängt worden ist.

Elisabeth wird von der Nähe des Allerheiligsten, d. h. des menschgewordenen Gottes und seines makellosen Tabernakels, des reinsten Herzens Mariä, gleich sehr von Freude, wie von demüthiger Ehrerbietung ergriffen: „Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Als „Tochter Aarons" aus priesterlichem Geschlechte stammend, wußte sie, mit welchen Schauern der Ehrfurcht die Priester des Alten Testaments in das Heiligthum des Herrn in den Tempel traten; aber ein höheres Heiligthum erfüllt von unendlich größeren Geheimnissen der Majestät und Liebe Gottes trat jetzt mit Maria in das Haus des Zacharias, da die Mutter des Herrn kam zu seiner Magd. So begann das Offenbarwerden des Heilandes mit einem Akte der Herablassung und Demuth, wie er es auch mit einem gleichen beschloß.

„Selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir vom Herrn gesagt wor-

den, das wird in Erfüllung gehen!" spricht Elisabeth zu Maria; aber die allerseligste Jungfrau führt die ihr gewordene Seligpreisung auf den Urquell alles Heiles zurück und stimmt den Lobgesang an, der nach den Anfangsworten des lateinischen Textes das Magnificat genannt wird: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande."

Maria, die Gebenedeite unter den Weibern, war auserkoren, als die erste der heiligen Stimmen in der Kirche in diesem Lobgesang die größte That der Barmherzigkeit Gottes auf Erden zu feiern. Der Gesang ist die Sprache der klareren Erschauung des Geistes, der tieferen Erfassung des Herzens, darum vorzüglich die Sprache des Gebetes, wo es in die höheren Stufen der Begeisterung tritt, der Wiederhall des hl. Geistes, wenn er mit den unaussprechlichen, in Worte nicht zu fassenden Seufzern in der Seele betet. Maria ist unter allen ihren andern Ehren auch die jungfräuliche Gesangeskönigin im neuen und ewigen Bunde, die erste Tochter Sions im neuen Jerusalem, die Mutter des Gebetes, die vor allen Gläubigen und mit allen Gläubigen vorbetet mit Lob und Dank zu Gott, die Meisterin der ganzen heiligen Kunst, die zur Verschönerung und Erhebung des christlichen Lebens bestimmt ist.

Zwei Strophen lassen sich im Lobgesang Mariä unterscheiden, 1) der Ausdruck des Dankes, welchen Maria ob der Menschwerdung Gottes für sich und die kommende Kirche darbringt:

„Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande, weil er gesehen hat auf die Niedrigkeit seiner Magd, denn sieh', von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, weil Großes er mir gethan hat, der da mächtig, und heilig ist sein Name, und seine Barmherzigkeit von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten."

2) Lobpreis der Herrlichkeit der Erlösung, wegen ihres Sieges über die Welt der Sünde und wegen der Wiederaufrichtung eines neuen Gottesreiches:

„Er hat Gewalt geübt mit seinem Arme, hat zerstreut die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinne. Die Mächtigen stürzt er vom Throne und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen. Angenommen hat er sich Israels, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er geredet hat zu unsern Vätern, zu Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit."

Diesen Lobgesang der Gottesmutter hat die Kirche für immer in die öffentlichen Gebete ihrer Priester und gottgeweihten Jungfrauen aufgenommen, im Vesperamt wird er mit besonderer Feierlichkeit und unter Beräucherung des Altars gesungen. So preist sie immerfort mit den Worten Mariä das Werk der Erlösung, das sich in Maria zu vollenden anfing, und erfüllt täglich die Weissagungen der Gottesmutter: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!"

Das Fest der Heimsuchung Mariä, welche als immerwährendes Denkmal aller dieser Gnadengeheimnisse im Festkreis der Kirche dasteht, ist allerdings keins der ersten und ältesten Marienfeste. Doch war es schon seit sechs Jahrhunderten im Franziskaner-Orden gefeiert auf Antrag eines großen und treuen Dieners Mariä, des hl. Kirchenlehrers Bonaventura. Dann ging es in viele einzelne Bisthümer über. Als allgemeines Kirchenfest wurde es im 14. Jahrhundert von den Päpsten *Urban VI.* und Bonifazius IV. vorgeschrieben, und zwar um der Kirche in den *schweren* Drangsalen der damaligen Zeit die hülfreiche Heimsuchung der Gottes-

utter zu erlangen. Um für ähnliche Heimsuchungen und Hülfe sich dankbar zu weisen, hat der hochselige Papst Pius IX. nach seiner Rückkehr von seiner Flucht is Rom, das eben am Feste Mariä Heimsuchung vom Joch der Empörer durch iholische Waffengewalt befreit ward, dieses Fest zu einem höheren Rang erhoben id so den älteren Marienfesten gleichgestellt. In Zeiten schwerer politischer Wirrsse und großer Bedrängniß der Kirche wurde das Fest der Heimsuchung Mariä ngeführt. „Weil in diesen Tagen," sagt ein Konzil des 15. Jahrhunderts, „die briſtenheit überall beängstigt ist und allenthalben Krieg und kirchliche Trennungen üthen, und somit die streitende Kirche auf verschiedene Weise bedrängt wird, so erhtete es die heilige Versammlung für Pflicht, daß die Feier, welche die Heimchung der hl. Jungfrau genannt wird, in allen Kirchen begangen werde, damit e Mutter der Gnade, wenn sie von frommen Gemüthern wahrhaft geehrt wird, ren gebenedeiten Sohn durch ihre Fürbitte versöhne und so der Friede wieder ber die Gläubigen sich ergieße.

Möchte auch in gegenwärtiger, nicht minder bedrängter Zeit, wo Gottes strande Heimsuchung über die Welt gekommen, die gnadenreiche Heimsuchung Mariä er Kirche und der Welt wieder den Frieden erlangen.

Ich will mein Leben durch keine Lüge erkaufen.

Das Museum in Bozen, welches eine Sammlung Tirolensia enthält, hat ine Flugschrift herausgegeben („Peter Mayr, Wirth an der Mahr; ein Held von 809"), welche das Andenken eines der merkwürdigsten Führer des Tiroler Aufandes von 1809 auffrischt. Peter Mayr hat in diesem eine hervorragende Rolle espielt, und in den blutigen Kämpfen im Eisackthal und an der Mühlbacherklause sters befehligt. Als Tirol zu Füßen der Ueberwinder lag, versteckte sich Peter Mayr im „Leiterhäus" im Dorfe Velthurns. Es fand sich aber ein elender Verräther, welcher den auf Mayr's Kopf gesetzten Preis verdienen wollte — Mayr vurde gefangen und nach Bozen gebracht. Der heroische Starrkopf hätte Leben nd Freiheit retten können, wenn er vor dem Kriegsgericht erklärte, daß er die Proklamation des Vice-Königs von Italien vom 12. November 1809, welche jede Theilnahme an weiterem Widerstande mit dem Tode bedrohte, nicht gekannt habe. Peter Mayr aber sagte: „Ich will mein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen," nd am 20. Februar 1810 fiel er an der Talfer-Schleuse bei Bozen unter französichen Kugeln, fast in derselben Stunde, in welcher Andreas Hofer auf der Bastei in Mantua starb. Das war gewiß ein seltener Ehrenmann. Die Stelle seines fast chon vergessenen Grabes ist nun durch die Angaben einer noch lebenden Enkelin ufgefunden worden, und dort soll sich nun zum Gedächtniß des Tapferen ein chlichtes Denkmal erheben.

— Die vollkommenste Freundschaft unter den Menschen ist jene, welche sie bis um Tode bewahren, und für welche sie sogar gerne sterben. Das Herz Jesu aber st Gegenstand der Liebe im Leben, im Tode und nach dem Tode; denn es schenkt wige Seligkeit *denjenigen, welche es lieben.*

(Der hl. Augustin.)

(Für den „Sendbote.")

Karolina Auguste, „die Kaiserin Mutter,", Mutter Karolina Frieß und der selige P. Weninger.

Von Joseph Rainer.

Es ist jedenfalls ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß in einem und demselben Jahre kurz nacheinander zwei Biographien das Licht erblickten, die beide denselben Namen auf dem Titelblatte tragen: des hochw. P. M. Abbelen, „Leben der ehrwürdigen Mutter Karolina Frieß" und P. Cöleſtin Wolfgruber's „Leben der Kaiserin Mutter Karolina Auguste."*) Beide Biographien verdienen es von den deutschen Katholiken dieses Landes aufmerksam gelesen zu werden; denn sie sind nicht bloß in sehr anziehender Weise und mit seltenem Geschick geschrieben, sondern auch eine seltene Erbauungs-Lektüre. Es ist aber nicht bloß der Name der Heldin, worin beide Bücher zusammentreffen, auch in anderer Beziehung fanden wir eine auffallende Aehnlichkeit. Nicht umsonst steht das bedeutsame Wort Mutter auf dem Titelblatte beider Bücher. Sowie Mutter Karolina Frieß eine wahre Mutter für tausende von Kindern war, wie tausende nach Tugend und Vollkommenheit strebende Seelen mit kindlicher Liebe und grenzenlosem Vertrauen zu ihr emporblickten, so war auch die edle Kaiserin-Mutter Karolina Auguste tausenden und aber tausenden eine Mutter, die in jeder Noth zu helfen bereit war, bei der das Wohlthun im Laufe der Jahre zu einer wahren Leidenschaft geworden war. Wie rührend schön ist das Wort der frommen Kaiserin, das zugleich für ihre tiefe Demuth wie für ihre ungeheuchelte Nächstenliebe Zeugniß gibt, und das sie oft und oft wiederholte: „Ob ich Gott liebe, das weiß ich nicht, daß ich aber die Menschen liebe, das weiß ich." Diejenigen aber, die Zeugen ihrer tiefen Frömmigkeit waren, wußten auch, daß ihr unermüdlicher Wohlthätigkeitssinn nur ein Ausfluß ihrer echten Gottesliebe war.

Aber noch andere Berührungspunkte kamen mir in den Sinn, als ich die beiden Lebensbilder gelesen hatte. Wie Vater Abbelen erzählt, war es gerade der

*) Karolina Auguste, die „Kaiserin-Mutter," von Cöleſtin Wolfsgruber. Wien 1893. Verlag von H. Kirsch.

Die ehrwürdige Mutter Karolina Frieß. Ein Lebens- und Charakterbild, entworfen von P. M. Abbelen. Herder in St. Louis.

Karolina Auguste war die Gemahlin Franz I., des letzten deutschen Kaisers. Sie starb am 9. Februar 1873 in Wien.

ıme Karolina, der den edlen König Ludwig I. von Bayern besonders für die ıge Schulschwester Karoline Frieß interessirte, weil dies auch der Name seiner hwester war. Als nämlich der König das Mutterhaus in München besuchte und chwester Karolina Frieß ihm mit den übrigen vorgestellt wurde, rief er aus: ie heißen Karolina! Das ist aber schön! Das ist ja der Name meiner Mutter ıd meiner Schwester." Letztere, nämlich König Ludwig's Schwester, war keine ıdere als die Kaiserin Mutter Karolina Auguste. Daß diese Namensgleichheit r Karolina Frieß nicht ohne Einfluß und segensreiche Folgen für die Zukunft ar, ist bekannt; wurde doch der edle König Ludwig einer der wärmsten und edelüthigsten Gönner der Schulschwestern in diesem Lande.

Auch das ist ein auffallendes Zusammentreffen, daß der selige Vater Sebastian ob, der Wiederhersteller der Schulschwestern in Bayern, der langjährige Beichtıter und Seelenführer der Kaiserin Mutter Karolina war.

Hoffentlich hat Vater Abbelen's schönes Buch schon recht viele Leser gefunden ıd sehr viel zur Erbauung unserer Katholiken beigetragen; es wird zugleich bei elen manche Vorurtheile und falsche Ansichten hinweggenommen haben, da jeder ıbefangene Leser die Ueberzeugung gewinnen muß, daß Mutter Karolina eine ıßerordentliche Frau, eine wahre Mutter der Ihrigen und eine höchst verdienstvolle lehrerin des Gottesreiches in diesem Lande gewesen sei.

Auch das Leben ihrer Namensgenossin, der Kaiserin Mutter Karolina, wird emand ohne großen Nutzen lesen, und es kommt einem besonders angesichts der tzigen Regenten unwillkürlich der Gedanke: Ja, wenn alle Fürsten so wären und handelten, dann würden die verbissensten Republikaner zu begeisterten Monarchi:n werden, denn ihr Leben auf dem österreichischen Kaiserthron und in der stillen urückgezogenheit des Wittwenthums war ein beständiges, unausgesetztes Wohlun. Und die letzten Worte, welche die Sterbende an den gegenwärtigen Beherrjer Oesterreichs richtete, waren: „Wer wird für meine Armen sorgen?"

Aber auch die Katholiken Amerikas, besonders die deutschen Katholiken Ameris, haben einen besondern Grund, der hochseligen Kaiserin Mutter Karolina dankır zu gedenken, denn ihr verdanken wir zum großen Theile das Hieherkommen des rühmten und höchst verdienstvollen Mannes, dem tausende von Katholiken hierzuıde das kostbare Erbgut des heiligen Glaubens und ihre Bekehrung zu einem besrn, christlichen Leben verdanken, des hochseligen Missionärs, P. Franz Xaver eninger. In der That P. Weninger hat selbst ausdrücklich erklärt, „er schulde in ganzes Glück für Zeit und Ewigkeit," der Kaiserin Karolina, „seiner huldreichen Wohlthäterin."

Wie das zu verstehen sei, soll uns ihr Biograph, P. Cölestin Wolfsgruber lbst erzählen.

„Geboren in der Vigilie von Allerheiligen 1805 bei Marburg in Steiermark, :gann Weninger daselbst die Gymnasialstudien, wurde aber trotz guten Fortganges on dem Vater herausgerissen und nach Laibach zu einem Verwandten als Apothelehrling gegeben. Doch des Jünglings Geist blickte aus dem Laboratorium voll :auriger Sehnsucht nach dem freundlichen Heim der gelehrten Studien, und erıngte endlich, daß er als Privatist denselben angehörte. Weil aber dem strebumen Jünger der Wissenschaften die Mittel gebrachen, besonders Unterricht zu halten, so würde er doch nicht vorangekommen sein. Da kam Hilfe, sie war

wahrhaftig von Gott gesandt. Eines Tages beauftragte die Kaiserin ihren Oberst-hofmeister Wurmbrand, sich beim Gymnasial-Direktor zu erkundigen, ob einer seiner Schüler sehr dürftig und nicht weniger würdig wäre. Der Direktor nannte Weninger, einen Jüngling, der, obwohl unter den ungünstigsten Verhältnissen lebend, doch allen voran sei. Die Landesmutter ließ sich eingehend berichten und beim Vater anfragen, ob er wohl auf seinem Widerstand gegen das Studium seines Sohnes beharren würde, wenn sie die Sorge dafür ganz auf sich nähme. Natürlich konnte der Vater nur Worte des freudigsten Dankes erwidern. Kaiserin Karolina führte nun den Jüngling mit sicherer Hand hin zu dem, was ihn groß gemacht hat vor den Menschen und vor Gott. Nicht so bald war der Wiener-Kongreß vertagt, als sie ihren Schützling nach Wien versetzte. . . . Eine unbedeutend scheinende That und doch, wie groß war sie in ihren Folgen! P. Weninger läßt uns diese ahnen in seinem Jahresberichte von 1855 an die Direktion des Ludwig Missionsvereins in München.

„„Daß mich die Huld Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Karolina Auguste nach Wien versetzte, war eine Fügung und Führung des Himmels, der ich meinen Beruf zum Priester und Missionär verdanke. Mit Freuden benutze ich diese Gelegenheit, um durch diese Zeilen meinen heißesten Dank vor Gott und den Menschen auszusprechen, den ich dieser meiner erleuchteten allerhöchsten Gönnerin schulde und tiefinnigst fühle. Mein ganzes Glück für Zeit und Ewigkeit in meinem Berufe für das Reich Gottes schulde ich mittelbar dieser meiner huldreichsten Wohlthäterin, die mich so viele Jahre hindurch in gänzliche Versorgung nahm, und durch welche ich mich der Seelenleitung meines unvergeßlichen Vaters und Freundes in Christo, des seligen hochwürdigen Sebastian Job, erfreute. Man verzeihe mir diese kleine Abweichung von meinem Missionsberichte, allein ich fühlte ein wahres Bedürfniß meinen Dank laut vor dem ganzen Lande meiner allergnädigsten Wohlthäterin einmal auszusprechen.""

„In Wien ließ die Kaiserin ihren Schützling in das Institut Klinkowström bringen, wo er seine Gymnasialstudien beendigte. Nach Abschluß derselben bezog er, noch immer unter dem Schutze und der Fürsorge der Kaiserin die Universität, um Philosophie, dann Theologie zu studiren und schließlich cum laude graduirt zu werden. Weninger fühlte schon damals einen starken Hang zum Klosterleben in sich. Doch sein väterlicher Freund und Seelenführer Job ging zunächst nicht darauf ein. Er erklärte ihm bestimmt, daß er zwar zum heiligen Dienste, aber nicht zum Ordensleben berufen sei, und begründete dies mit den Worten: „Die Ihnen von Gott gegebene Beschützerin, Ihre Majestät die Kaiserin, wünscht das nicht, und Sie müssen ihr gehorchen." Der junge Mann fügte sich, doch die Neigung hielt so lebhaft an, daß man daraus auf eine göttliche Berufung schließen durfte. Schon hatte Weninger eine theologische Professur in Graz inne; dennoch wollte er in den Jesuiten-Orden eintreten. Als er Job von dieser Neigung schrieb und den Brief mit den Worten schloß: „Sollten Sie das nicht billigen, so werde ich auf meinem Posten als Weltpriester bleiben; aber in diesem Falle wird Ihr Brief einst in meinem Sarge auf meinem Leichname liegen," konnte auch die Kaiserin nicht anders als von der Wirklichkeit des Berufes überzeugt sein und sie ließ ihm durch Job schreiben: „Sie sind jetzt Priester; daß Sie Jesuit werden wollen, davon haben Sie mir nie *etwas gesagt*. Wenn Sie aber vor Gott überzeugt sind, daß nichts in der Welt als

seine größere Ehre und die größere Sicherheit Ihres eigenen Seelenheiles Sie bewege diesen Schritt zu thun, dann möge es geschehen."

„In der Folge hat P. Weninger durch vierzig Jahre als Missionär gewirkt († 29. Juni 1888). Die Mühen seiner apostolischen Arbeiten waren unsäglich groß; doch ihnen entsprachen die Erfolge. Die Vermittlerin aber, deren Gott sich bediente, um seinen Diener in das so reiche Erbe einzuführen, war Kaiserin Karolina, die auch P. Weninger, wie so Viele, „Mutter" nannte."

Auch hier bietet sich ein Anknüpfungspunkt an Vater Abbelen's Buch und die amerikanische „Mutter Karolina." Indem er von den Anfängen der Niederlassung in Milwaukee spricht und die edlen Männer nennt, die in jenen bedrängnißreichen Tagen der jungen Pflanzung und ihrer bekümmerten Pflegerin treu zur Seite standen, kommt er auch auf den großen Missionär P. Weninger zu sprechen, „der mehr als einmal bei seinen Volksmissionen im Interesse der Schulschwestern arbeitete und es wohl nie unterließ, bei seinen häufigen Durchreisen durch Milwaukee jedesmal der Mutter Karolina einen Besuch abzustatten."

So wirkten zwei edle durch glühende Gottes- und Nächstenliebe innig verwandte Seelen; jede in ihrer Lebenssphäre, für die Ausbreitung des Gottesreiches und das wahre Wohl ungezählter Tausende, die eine umstrahlt vom Glanz der Kaiserkrone, die andere in einem bescheidenen und doch nicht minder schönen Wirkungskreise, als die verehrte und geliebte Mutter zahlreicher Töchter, die in allen Theilen dieses großen Staatenbundes für die heiligen Interessen der katholischen Erziehung unserer Jugend wirken.

Indem der Schreiber dieser Zeilen der verewigten Mutter Karolina einen wenn auch sehr bescheidenen Tribut aufrichtiger Hochachtung entrichtet für die vielen Beweise des Vertrauens, die er von ihr erhalten, namentlich für die wahrhaft apostolischen Worte der Ermunterung, die sie auf ihrem Todtenbette zu ihm gesprochen, wollte er zugleich durch diesen Hinweis einem noch nie erloschenen aufrichtigen Gefühl der Dankbarkeit Ausdruck leihen gegen die edelmüthige Kaiserin-Mutter, die auch ihn in seinen Studienjahren großmüthig unterstützte, und ihm die Vollendung seiner Studien und die Erreichung seines heiß ersehnten Zieles erleichtert hat.

Vermehrung des Eheglückes.

Eheleute könnten weit glücklicher sein, als sie wirklich sind, wenn sie lernen wollten, sich nach der Decke zu strecken; wenn sie ihre häuslichen Schwierigkeiten nie guten Freunden erzählten; wenn sie versuchten, sich einander so gefällig zu machen, wie in den Tagen ihrer ersten Liebe; wenn jeder Theil versuchte, den Andern zu unterstützen und zu trösten; wenn jeder Theil bedächte, daß der andere ein Mensch und kein Engel ist; wenn jeder Theil versuchte, etwas mehr zu thun und etwas weniger zu fordern; wenn es weniger Straßenanzüge aus Seide und Sammt und mehr einfache, nette, dauerhafte Hauskleider gäbe; wenn man vor der Oeffentlichkeit weniger zärtliche Worte und zu Hause mehr anständige Sitten zur Schau trüge; wenn der Mann seine Abende zu Hause statt im Wirthshause zubrächte und die Frau ihrer Familie mehr und ihren Freundinen weniger Gesellschaft leistete; wenn beide Theile mehr Unterhaltung zu Hause schafften und weniger auswärts suchten; wenn beide Theile bedächten, daß zur erfolgreichen Kinderzucht Vater und Mutter Eines Sinnes sein müssen.

(Für den "Sendbote.")

Unwahrheit, falscher Schein, Gefallsucht und verbrecherische Selbstsucht.

Von P. Bagel.

Unwahrheit, falscher, Schein, Gefallsucht und verbrecherische Selbstsucht das sind, — man darf es kühn behaupten — die Todtengräber des wahren Volkswohles und leider sind diese Todtengräber in keiner Zeit eifriger an der Arbeit gewesen, als in der unseren. Wohin man heutzutage schauen, wohin man seinen Fuß setzen mag, überall begegnet man der Unwahrheit, dem falschen Schein, der Gefallsucht. Sie entstammen ein und demselben Geiste, dem Geiste der sogenannten Aufklärung und Bildung, der zum Verderben der menschlichen Gesellschaft seine Triumphe feiert. Der Zeit der falschen Aufklärung und Bildung verdanken wir auch ein recht häßliches, Lug und Trug verherrlichendes Wort, nämlich dasjenige, welches besagt, daß die Sprache dazu da sei, um die Gedanken zu verbergen. Gewiß war es kein Ehrenmann, der dieses Wort erfunden hat, aber Thatsache ist es, daß es in das gesellschaftliche Leben übertragen worden und daß das Verbergen der wahren Gedanken und Absichten „salonfähig" ist und zum sogenannten „guten Ton" gehört. Während unsere Vorfahren, bei denen es hieß: „ein Mann ein Wort!" sich geschämt haben würden, die „Kunst des Täuschens" auszuüben, hält es das heutige Geschlecht für ein Zeichen der „Bildung", wenn es sich mit schönklingenden, wohlgesetzten und in ihrer Wirkung berechneten Worten belügt und betrügt. Man spricht von „conventionellen Lügen" und findet durchaus nichts Unstatthaftes, sich dieselben anzueignen und sie bei jeder Gelegenheit zu gebrauchen. Man wünscht sich gegenseitig Glück und Segen, erkundigt sich theilnehmend nach den persönlichen Verhältnissen, bezeugt Beifall und spricht einen Tadel aus, fällt Urtheile, trägt Rührung, Mitleid und Entrüstung, Abscheu und Ekel zur Schau und hegt im Innern ganz andere Wünsche, empfindet das Gegentheil von dem, was man zu empfinden vorgibt und freut sich darüber, wenn es gelungen, die Mitmenschen zu düpiren. Man nennt das „Lebensart" kennen, mit Menschen umzugehen wissen, und denkt nicht im Entferntesten daran, daß man Unrecht thut, daß man sich der erbärmlichsten, der Menschenwürde Hohn sprechenden Heuchelei schuldig macht.

In demselben Augenblicke aber, in welchem man sich mit lächelnder Miene über die Wahrheit und die mit ihr auf das engste verbundene Ehrlichkeit hinwegsetzt, um diesem oder jenem zu gefallen, für einen „gebildeten" Menschen zu gelten, erniedrigt man sich nicht nur vor sich selbst, sondern man trägt auch zur Gefährdung des Volkswohls, das nur auf Wahrheit und Ehrlichkeit beruhen kann, in unverantwortlichster Weise bei. Denn, wenn es zum „guten Ton" gehört, anders zu denken und anders zu handeln und jeder bestrebt, im gesellschaftlichen Leben nach den Forderungen des „guten Ton's" zu verfahren, dann ist es eine ganz natürliche Folge, daß das gegenseitige Vertrauen verschwindet und jeder in dem andern einen *Heuchler, Lügner* und Betrüger erblickt und List und Verschlagenheit als die Mittel *betrachtet werden*, selbstsüchtige Ziele zu erreichen. Wir können daher nicht anders,

wir müssen sagen: die Unwahrheit, auch wenn sie in ein noch so schönes Gewand gekleidet ist, gehört zu den Todtengräbern des Volkswohles. Daß mit der Unwahrheit der falsche Schein Hand in Hand geht, ist selbstverständlich. Wer die Unwahrheit für etwas im Umgange mit Menschen Nothwendiges hält, der muß auch zum falschen Schein, zu der Maske der Wahrheitsliebe, der Offenheit und Ehrlichkeit seine Zuflucht nehmen, der muß sich der Kunst, sich zu verstellen, widmen. In der That ist nun die Zahl derjenigen, welche mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, die Verstellungskunst betreiben, eine sehr große; das Maskentragen ist modern geworden und in ein förmliches System gebracht. Wo die sogenannte Bildung dominirt, beginnt die Dressur des Menschen in der Verstellungskunst bereits im zartesten Kindesalter. Zwar soll das Kind „artig" sein, und man erlaubt ihm daher keine „unpassende" Bewegung; singen, hüpfen und springen darf das Kind, welches das „Glück" hat, eine moderne Dame zur Mutter zu haben, durchaus nicht, denn das ist nicht „fein"; jede Bewegung muß nach strengen Regeln ausgeführt werden, Fragen und Antworten müssen eine gewisse „Intelligenz" — auf gut deutsch nennt man diese „Intelligenz" Altklugheit — verrathen, und die Kunst, zierliche Verbeugungen und Knixe zu machen, ist nicht mehr werth, als die Fähigkeit, etwas von religiösen Dingen erzählen und beten zu können, aber das so zu einem possirlichen Zieraffen gedrillte Kind ist nichts weniger als „artig"; im Gegentheil, es zeigt eine ganze Menge häßlicher Unarten, die mit der Zeit immer fester wurzeln und seine besseren Eigenschaften allmälig ganz überwuchern und ersticken. In seiner Umgebung hat solch' ein Kind Alles gesehen und kennen gelernt, nur nicht die Wahrhaftigkeit. Seine natürliche Erzieherin hat sich wenig oder gar nicht um das Kind in seinen ersten Lebensjahren gekümmert, weil der „gute Ton" ja eine Bonne und eine Erzieherin verlangt, welche dem armen Wesen fremdländische Ausdrücke beibringt, ehe es noch in der Muttersprache — wenn man so sagen soll — radebrechen kann. Die Frau Mama hat aber faktisch keine Zeit, sich mit dem „kleinen Engel" zu beschäftigen, denn sie ist ja eine Sklavin der modernen „Bildung", die große Anforderungen an sie stellt und vor allem verlangt, recht viel in der Welt zu — scheinen. Den Schein in jeder Beziehung zu wahren und sich keine „Blöße" zu geben, ist das erste Erforderniß, wenn man in der Gesellschaft etwas gelten will und deshalb thut man Alles, um demselben gerecht zu werden. Man wird putz- und gefallsüchtig, besucht Theater, Konzerte und Bälle, macht in „Wohlthätigkeit", führt Rührscenen auf und geberdet sich mit einem Worte wie ein Komödiante, dem Alles daran gelegen ist, den Beifall der Menge zu erlangen. Daß der innere Mensch darunter gewaltig leidet, ist durchaus folgerichtig und daß die Zufriedenheit und das Wohlbefinden unbekannte Gefühle sind, braucht nicht besonders betont zu werden. Trotzdem aber gewinnt der falsche Schein immer mehr Anhänger nicht nur beim weiblichen, sondern auch beim männlichen Geschlecht. Das Komödiantenwesen macht sich bei Hoch und Niedrig, Reich und Arm geltend, Alles will recht viel scheinen, und wenn die Mittel zum äußeren Schein fehlen, nun so stellt man Schmalhans als Küchenmeister an, darbt sich das, was man nöthig hat, um den modernen Firniß, d. h. elegante modische Kleider, Hüte, Handschuhe 2c. zu beschaffen, am Munde ab, macht Schulden, wenn man kann, und schreckt vor Schlimmerem selbst nicht zurück, wenn *man auf andere* Weise nicht zu dem Gelde kommt, das zur scheinbaren *„Noblesse" erforderlich ist.* Wie schon erwähnt, wird heutzutage schon bei

den Kindern, die Sucht zu scheinen und dadurch zu gefallen, künstlich erregt und genährt; und das geschieht nicht nur in den sogenannten „feinen" Kreisen, sondern in allen Volksschichten. Auf die Massen des Volkes hat das böse Beispiel von Oben sehr verderblich gewirkt, sie haben sich allmälig die Manieren der „Gebildeten" angeeignet und sind der Ansicht, daß auch sie dem „guten Tone" Rechnung tragen müßten. Ein falsches Schamgefühl hat sich der Volksseele bemächtigt, welches in Verbindung mit der Herrschaft übler Leidenschaften große Theile des Volkes auf eine sehr abschüssige Bahn geführt hat. Noth und Elend würden nicht in dem Maße, wie es heutzutage der Fall ist, in der Welt existiren, wenn der unselige Drang, recht viel zu erscheinen, nicht so vorhanden wäre, wie er es thatsächlich ist. Obgleich die Erwerbsverhältnisse in mannigfacher Hinsicht in unserer Zeit viel bessere sind, als vor einem oder zwei Menschenalter, ist die Besitzlosigkeit doch weit mehr verbreitet als damals, und wenn man gerecht urtheilen will, dann muß man sagen, daß hieran in erster Linie der Hang zum luxuriösen, wirthschaftlich und gesellschaftlich ruinirenden Leben die Schuld trägt. Wir wissen es wohl, daß man diese Erklärung der Ursache der immer größer werdenden Verarmung der Massen nicht gerne hört, daß man entschieden lieber vernimmt, wenn von Ausbeutung und Unterdrückung der Massen geredet wird, allein, wenn auch die Wahrheit ein bitteres Kräutlein ist, so ist es doch gesund, und wer die Zustände in der heutigen Gesellschaft etwas mehr als oberflächlich betrachtet, der muß uns beipflichten, wenn wir sagen, daß die Vorliebe für den falschen Schein, daß die Gefallsucht an der Zerstörung des Volkswohles arbeiten, die Zufriedenheit vernichten und den aller wahren Wohlfahrt feindlichen Geist der Empörung gegen die Gesellschaft wecken und stärken. Der Trieb, ein möglichst „feines" Leben zu führen, ist der natürliche Schöpfer der Selbstsucht, die, wenn ihr die Mittel zur Befriedigung ihrer Forderungen fehlen, die Bahn des Verbrechens betritt. Uebervortheilung der Mitmenschen, Veruntreuungen, Betrug, Diebstahl, Raub und Mord, sind die Folgen einer zur unbedingten Herrschaft gelangten Selbstsucht. Sie kennt keine Grenzen, und wenn sie nun, wie in unserer Zeit ein allgemeines Uebel ist, dann braucht man sich nicht über den Kampf Aller gegen Alle, wie er heutzutage allüberall mit größter Erbitterung und oft in brutalster Weise geführt wird, zu wundern. Die „Aufklärung" und „Bildung" haben den Menschen zum Götzen seiner selbst gemacht und bestimmen ihn, sich auch selbst zu opfern. Lassen sich die Opfer nicht auf gutem Wege erreichen, nun, so scheut man auch vor dem schlechten, dem verbrecherischen nicht zurück und wandelt ihn ohne Rücksicht auf die Mitmenschen. Und wie Viele gibt es, die heute auf diesem Wege dahinschreiten? Wenn man ihre Zahl und die Größe ihrer mit kaltem Blute verübten Verbrechen vor sich sieht, wenn man erfährt, wie kaum den Knabenjahren entwachsene Burschen Raubmorde begehen, um sich für eine kurze Spanne Zeit ein „flottes" Leben zu beschaffen, ja, wenn man sich die Unsumme der schändlichsten Verbrechen vergegenwärtigt, welche in der Gesellschaft begangen werden, dann muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Todtengräber schon viel Arbeit an dem Grabe des Volkswohles geleistet haben und daß dieses Volkswohl auch wirklich ganz vernichtet wird, wenn nicht die Hauptfeinde, die *falsche* Aufklärung und die moderne „Bildung" in ihrer verderblichen Thätigkeit *gehindert* werden, wenn nicht die Menschheit zurückkehrt zur Wahrheit und Einfachheit. Eine lügnerisches, heuchlerisches Geschlecht, das mit allem Raffinement seinen

Gelüsten dient, trägt den Keim der Zerstörung in sich, es muß zu Grunde gehen, wenn es nicht Halt macht auf dem schlüpferigen Pfade der Lüge und Gemeinheit und nicht sich dem voll und ganz wieder anvertraut, der da sagt: Friede sei mit Euch! Er allein ist der Arzt, der helfen kann; der Begründer und Spender des zeitlichen Wohles und des ewigen Heiles. Seine Lehre ist — was auch die Verkündiger der modernen „Heilswahrheiten" sagen mögen — der Inbegriff der Wohlfahrt und des Glückes, sie daher zu verbreiten und befestigen durch Wort und That, sei unsere Aufgabe in der gegenwärtigen Zeit. Unser Bestreben sei es: Christen zu sein nach den Lehren Jesu Christi und nichts werde mehr von uns gehaßt als das Schein-Christenthum, das zwar schöne Worte, aber keine wahren Thaten aufzuweisen hat und statt bessernd zu wirken, nur Aergerniß gibt und den Feinden des Christenthums Waffen gegen dieses liefert.

(Für den „Sendbote.")

Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII.

(Fortsetzung.)

VI.

Der piemontesische Statthalter von Umbrien, Marchese Pepoli, ein alter berüchtigter Revolutionär, hatte nichts eiligeres zu thun, als die ganze Sündfluth kirchenfeindlicher Gesetze über die annektirten päpstlichen Provinzen zu ergießen. Den Anfang machte das Dekret vom 31. Oktober 1860 über die Einführung der Zivilehe. Kardinal Pecci stellte sich alsbald an die Spitze der umbrischen Bischöfe und legte feierlich Verwahrung dagegen ein: umsonst, die Verordnung erhielt mit dem 1. Januar 1861 Geltung, und die Bischöfe konnten einstweilen nichts weiteres thun, als daß sie den Pfarrern Weisungen zugehen ließen, wie sie unter den obwaltenden Umständen zu verfahren hätten. Indessen arbeitete der Kardinal eine Denkschrift aus, in welcher er gründlich und ausführlich nachwies, erstens, wie die Zivilehe im Widerspruch stehe einerseits mit der Verfassung, in welcher die katholische Religion als die Staatsreligion des neuen Königreiches Italien anerkannt ist, andererseits mit den Grundsätzen und Glaubenslehren der katholischen Kirche; zweitens, zeigte er, daß der Keim dieses modernen Instituts im Protestantismus liegt, welcher die Ehe als Sakrament verwarf und sie damit vom Boden der Religion losriß. Drittens beleuchtete er durch Anführung der einzelnen Bestimmungen der Gesetzesvorlage deren Widersprüche mit den Glaubenslehren der Kirche, zeigte deren verderbliche Folgen für die öffentliche Sittlichkeit und Religiösität, für das Gewissen der Einzelnen, die Untergrabung des Familienlebens und damit auch nothwendig der ganzen sozialen Ordnung. — Daß auch dieser Schritt keinen Erfolg haben würde, wußte Pecci zum voraus; darum erließ er zugleich auf Grund seiner Denkschrift genaue Weisungen über die Ehe-Angelegenheiten an seine Seelsorgsgeistlichen, um die traurigen Folgen des

staatlichen Gesetzes wenigstens nach Möglichkeit zu verhindern und abzuschwächen. Und damit noch nicht zufrieden, richtete er am 17. September 1861 einen Brief an den König Viktor Emanuel, in welchem er mit apostolischem Freimuthe die eben so ungesetzliche, als religionsfeindliche Maßregel in ihrem wahren Lichte darstellte und um deren Aufhebung nachsuchte. Sein Bote wurde beim König nicht vorgelassen. Doch dies schreckte ihn nicht ab. Am 21. März 1862 richtete er im Verein mit den andern Bischöfen der Kirchenprovinz eine neue Denkschrift an das Ministerium, natürlich wieder ohne Erfolg. Nicht besser erging es den Schritten, welche die Bischöfe im Juni 1863 und Februar 1865 durch eine Eingabe an den König thaten. Als endlich im Frühling des Jahres 1865 die Vorlage über die Zivelehe in der Kammer zu Turin zur Verhandlung kam, trat der Kardinal im Verein mit seinen Amtsbrüdern noch einmal in einer Denkschrift vom 8. März 1865 vor die Gesetzgeber, schilderte die schlimmen Folgen, welche seit Einführung derselben in Umbrien bereits zu Tage getreten, und forderte auf Grund solcher Erfahrungen und mit Hinweis auf die frühere Denkschrift von 1861 die Zurückweisung der Vorlage und die Aufhebung der Zivilehe in Umbrien. Die revolutionären Kammern gingen selbstverständlich auch auf diese Vorstellungen nicht ein, und damit war jeder weitere Widerstand unmöglich geworden. Kardinal Pecci war durch diesen Ausgang betrübt, doch nicht überrascht, denn das Ende war ihm schon von Anfang an klar gewesen; doch verdient seine unermüdliche Ausdauer in diesem fünfjährigen Kampfe mit Recht Bewunderung.

Bald nach der Einführung der Zivilehe dehnte der Statthalter Pepoli auch das Klostergesetz auf Umbrien aus, (11. Dezember 1860). Es war dies ein neuer, schwerer Angriff auf die Kirche selbst, welche in den religiösen Orden stets ein wichtiges und vorzügliches Glied ihres Organismus erblickte. Gegründet auf die evangelischen Räthe leiten die Orden ihre Berechtigung aus der Lehre des Erlösers selbst ab, und die Feindschaft gegen sie kehrt ihre Spitze daher immer offen oder versteckt, bewußt oder unbewußt gegen die Kirche und das Christenthum selbst. Binnen drei Monaten sollten die Klöster geräumt sein, Mönche und Nonnen wurden hinausgetrieben, die Klöster in Kasernen, Magazine, Verwaltungslokale and Privatwohnungen umgewandelt; die Güter eingezogen, die Kunstschätze weggenommen und den staatlichen Sammlungen einverleibt. Nur wenige fanden vorläufig noch Gnade, aber auch diese waren durch das Verbot der Novizen-Aufnahme zum langsamen Aussterben verurtheilt. Die Regierung bemächtigte sich nicht nur der Klöster und deren Güter, sondern nahm auch das Landhaus des Kardinals, das Missionshaus, den Stiftungsfond für die Exerzitien der Priester, das Landhaus der Seminaristen in Besitz. Sogar das Seminar sammt seinen Einkünften wurde ihm zeitweilig weggenommen, so daß er die Zöglinge in seinen Palast unterbringen und sich selbst auf die nothwendigsten Zimmer beschränken mußte. Brachte er in der Folge auch vieles von dem Genannten wieder an sich, manches blieb doch für immer verloren.

Ein besonders schmerzlicher Schlag für ihn war die Verweltlichung des Schulwesens. Die Schulen wurden seiner Aufsicht entzogen und der ausschließlichen Willkür der Staatsbehörde überantwortet. Die Schulbrüder, die Frauen vom *heiligsten Herzen* mußten fort; an ihre Stelle traten weltliche Lehrkräfte, die niederzureißen suchten, was der Erzbischof mit so vieler Mühe und so großen Opfern auf-

gebaut hatte. Die neuen Gebieter wollten nicht blos die Leiber, sie wollten auch die Geister sich aneignen. Nicht blos das Einkommen der Geistlichkeit wurde geschmälert, die Regierung wollte den Eintritt in den geistlichen Stand überhaupt erschweren und erließ 1864 ein Gesetz, welches die Kandidaten des geistlichen Standes zwang, der Militärpflicht zu genügen. Der Kardinal versuchte in Gemeinschaft mit den übrigen Bischöfen alle Mittel zur Abwehr. In einem herrlichen Schreiben an den König wies er in schlagender Weise nach, wie diejenigen, welche sich dem geistigen Waffendienste der Religion und Gesittung widmen, zum wahren Wohle des Staates unendlich mehr beitragen, als diejenigen, welche ihn blos mit der Kraft ihres Armes vertheidigen. Wirklich erreichte er wenigstens so viel, daß das Gesetz für einige Zeit sehr milde gehandhabt wurde. Allein schon im Jahre 1869 kam es anders. Nicht nur wurden plötzlich alle diensttauglichen Seminaristen des betreffenden Jahrganges ohne Ausnahme, sondern auch die des früheren Jahrganges einberufen. Es war dies ein tödtlicher Schlag für das Seminar; doch auch diesen wußte der Kardinal, wenn auch mit großen Opfern, abzuschwächen. Das Gesetz gestattete nämlich den Loskauf der dienstpflichtigen Leute. Nun stiftete er sofort einen Verein von Geistlichen und Laien, um durch jährliche Beiträge und Sammlungen die nöthigen Summen zum Loskauf der militärpflichtigen Seminaristen zusammenzubringen. Der Kardinal ging hiebei, wie in allem, mit seinem Beispiele voran, und erhielt so immer die erforderliche Anzahl von Kandidaten des geistlichen Standes.

Im Gefolge der piemontesischen Truppen war auch der Protestantismus in Perugia eingedrungen und wurde in seinen Bestrebungen von der Regierung unterstützt. Schon in seinem Fasten-Hirtenbriefe vom Jahre 1861 warnte der Kardinal vor diesen Verführern, verbot ihre Schriften anzunehmen und ihre Versammlungen zu besuchen. Später mahnte er noch öfters zum treuen Festhalten am allein wahren Glauben, zu gründlichem Unterricht in demselben, und erließ an die Seelsorger eigene Weisungen, wie sie der neuen Gefahr gegenüber aufzutreten und zu wirken hätten. Er that noch mehr: zwei religiöse Blätter, von denen das eine jede Woche, das andere monatlich erschien, wurden auf sein Betreiben in's Leben gerufen. Sie sollten den Kampf gegen den Protestantismus und Liberalismus führen, die wahren, katholischen Grundsätze in's rechte Licht stellen und gegen alle Angriffe vertheidigen.

Mehr als der Protestantismus, der in Italien keine Aussicht auf wirkliche Erfolge hat, war der Liberalismus zu fürchten. Er verband sich, wie in Italien überhaupt, so auch in Perugia mit der nationalen Idee eines einheitlichen, von Fremdherrschaft freien Reiches, und schöpfte gerade aus dieser Verbindung seine Stärke. Auch sonst gutgesinnte Leute ließen sich dadurch vielfach blenden und zur Parteinahme gegen Papst und Kirche bestimmen. Gegen diesen Feind richtete der Kardinal schon im März 1864, also noch bevor Pius IX. seine berühmte Enzyklika vom 8. Dezember 1864 mit dem Syllabus erlassen hatte, einen Hirtenbrief, in welchem er die Quellen des Liberalismus aufdeckte und eindringlich vor demselben warnte.

Der Kardinal wünschte dringend, daß sein gesammter Klerus die Grundsätze einer mit Mäßigung und Klugheit gepaarten Entschiedenheit, wie er sie selbst in dieser Zeit der Verfolgung und politischen Schwierigkeiten befolgte, zu den seinigen machen möchte. Deswegen erließ er am 19. Juli 1866 Unterweisungen an seine

Geistlichkeit über das Verhalten, welches sie unter den obwaltenden Verhältnissen beobachten sollten. In denselben bezeichnete er als die schneidigsten Waffen in dem Kampfe gegen die religiösen und politischen Irrlehren eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Wissenschaft; eine Lauterkeit des Wandels, welche dem Volke als Spiegel dienen kann; einen heiligen Eifer, der durch umsichtiges Maßhalten seiner Würde nie etwas vergibt, und gerade dadurch die Achtung der Gegner erzwingt.

Was den Kardinal in dieser schweren Zeit am meisten tröstete, war die musterhafte Treue seiner Geistlichen. Sie hielten fest zu ihrem Oberhirten und zur heiligen Sache der Kirche. Nur drei hatten sich im Jahre 1861 verleiten lassen, eine Erklärung gegen die weltliche Herrschaft des Papstes zu unterschreiben. Der Kardinal ermahnte sie in einem wahrhaft väterlichen Schreiben, sich doch nicht von den Ansichten der Kirche zu trennen, und verbot ihnen zugleich bis zu erfolgter Besserung jede geistliche Amtshandlung. Aber anstatt in sich zu gehen, lieferten die Unglücklichen den Brief an die weltlichen Behörden aus. Der Staatsprokurator Manfredi ergriff mit Freuden die Gelegenheit, den Kardinal vor die Schranken zu fordern wegen Aufreizung zur Untergrabung der öffentlichen Ordnung. Manfredi rühmte sich öffentlich, er werde den Kardinal zwingen zu kommen, und sollte er ihn durch die Polizei vorführen lassen müssen. Als die Sache aber in Perugia ruchbar wurde, sprach sich unter der Bevölkerung allgemeine Entrüstung aus über die Schmach, die man ihrem Oberhirten anthun wollte; selbst die Liberalen stellten sich auf seine Seite. Der Kardinal erschien natürlich auf die Vorladung nicht, und angesichts der öffentlichen Meinung wagte Manfredi seine Drohung nicht auszuführen. Der Prozeß wurde in Abwesenheit des Angeklagten verhandelt und endete mit dessen Freisprechung.

VII.

Die Ankündigung eines Allgemeinen Konzils durch Pius IX. auf den 8. Dezember 1869 war ein Ereigniß, welches die ganze Welt in Spannung setzte. Die feierliche Eröffnung desselben fand am angesetzten Tage statt. Es war eine Versammlung, wie sie die Kirche im Laufe ihrer langen Geschichte nie gesehen. Ueber 700 Bischöfe fanden sich um den sichtbaren Stellvertreter Christi vereint. Aber es handelte sich da nicht um ein eitles Schaugepränge; alle Welt fühlte, daß die großen Lebensfragen der Religion und mit ihnen die höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft in Berathung standen. Kardinal Pecci nahm an den Arbeiten der Versammlung lebhaftesten Antheil. Zuerst wurden die Lehren über Gott und die göttliche Wesenheit, über sein Verhältniß zu der von ihm aus freier Liebe geschaffenen Welt, über seine natürliche wie übernatürliche Offenbarung, über Glaube und Vernunft dargelegt, und die hingegen aufgetauchten Irrthümer einer falschen Wissenschaft verurtheilt. Dies geschah in der dritten öffentlichen Sitzung am 24. April 1870.

Eine Frage drängte sich aber vor allen andern bald in den Vordergrund und beschäftigte auf das lebhafteste die Geister außerhalb des Konzil-Saales — die Frage über die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes, die Infallibilität. Auch im Schooße des Konzils gab es eine Anzahl Bischöfe, welche die Lehre selbst zwar nicht beanstandeten, wohl aber der Meinung waren, es sei nicht zeitgemäß, nicht der rechte *Augenblick*, dieselbe förmlich als Glaubenssatz zu verkünden. Die große Mehrheit der Konzils-Väter hingegen hielt es für ganz zeitgemäß, ja geradezu nothwendig,

die Entscheidung nicht länger hinauszuschicken, sondern die alte katholische Ueberlieferung klar und offen hinzustellen. Zu dieser Mehrzahl gehörte auch der Kardinal-Erzbischof von Perugia.

Der Geist Gottes, welcher nach Christi Verheißung jederzeit bei der Kirche bleibt, fügte es in weiser Absicht, daß die wichtige Frage in den Verhandlungen auf das gründlichste erörtert, nach allen Seiten hin beleuchtet, jeder möglichen Einwendung gegen erst sichergestellt werden sollte, bevor endlich der Ausspruch des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes erfolgte. Dies geschah in der denkwürdigen Sitzung des Konzils vom 18. Juli 1870. Im Beisein der Konzils-Väter erklärte es Pius IX. als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz, „daß der römische Papst, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte un Lehrer aller Christen von seinem Lehrstuhle aus (ex cathedra) spricht, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesammten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, im hl. Petrus ihm verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte; und daß daher solche Entscheidungen des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich sind." — So war denn die brennende Frage gelöst; jeder Katholik wußte, woran er sich zu halten habe, und auch jene, welche die Unzeitgemäßheit einer Entscheidung verfochten hatten, mußten jetzt vor der höheren Einsicht des vom heiligen Geiste geleiteten kirchlichen Lehramtes ihren Irrthum erkennen.

Schon während des Sommers 1870, am 18. Juli, erfolgte die Kriegserklärung zwischen Deutschland und Frankreich. Kardinal Pecci eilte gleich den andern Bischöfen in seine Diözese zurück. Am 6. August zog Napoleon die französische Besatzung zurück und gab dadurch den Rest des Kirchenstaates mit der christlichen Hauptstadt Rom den schon lange lauernden Piemontesen preis. Die Soldaten Viktor Emanuels stürmten auf Rom los. Am 20. September wurde an der Porta Pia Bresche geschossen, die Eroberer zogen ein und setzten die Hauptstadt der katholischen Welt zur Hauptstadt ihres auf den Trümmern der heiligsten Rechte gegründeten Reiches herab. Pius IX. ward zum zweiten Male ein Gefangener der Revolution, diesmal in seinem eigenen Palaste. Kardinal Pecci war einer der ersten die dem greisen Papste die Gefühle ihres Schmerzes in einer Zuschrift kundgaben.

Am 19. Januar 1871 wurden es 25 Jahre daß Kardinal Pecci den bischöflichen Stuhl von Perugia bestiegen hatte. Vieles hatte er in dieser langen Zeit für sein Volk gethan, und dieses suchte ihm an diesen Tage dafür seine Dankbarkeit zu bezeigen. Im reich geschmückten Dom drängten sich die Gläubigen und gaben dem verehrten Oberhirten in lautem Jubel ihre Anhänglichkeit und Liebe zu erkennen. Das Geschenk einer prächtigen Statue der allerseligsten Jungfrau sollte ihm als Andenken an den schönen Tag stets vor Augen stellen.

Die Unwissenheit oder blos oberflächliche Kenntniß der Religion ist eine Hauptquelle der Gleichgiltigkeit und des Unglaubens. Um sie zu verstopfen und seine Gläubigen im Glauben zu stärken und gegen die Angriffe der falschen Grundsätze zu festigen, ließ der Kardinal häufige Predigten und Konferenz-Vorträge halten. Während der Mai-Andacht war im Dom jeden Abend ein religiöser Vortrag; das gleiche ordnete er auch für die Feier des dem hl. Joseph geweihten Monat März an.

In den fünf größten Kirchen der Stadt wurden jeden Sonntag Abend katechetische Vorträge gehalten. Er stiftete einen eigenen Verein von Missionspriestern; sie mußten Volksmissionen, Priester-Exerzitien halten, Aushilfe in den Pfarreien leisten. Die auf dem Vatikanischen Konzil versammelten Bischöfe sahen in der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ein von der Vorsehung bezeichnetes Heil- und Gnadenmittel gegen die drohende Entchristlichung. Der Heilige Vater begünstigte und empfahl diese Andacht auf das angelegentlichste. Aber noch ehe Pius IX. die Weihe der Diözesen der katholischen Welt an das göttliche Herz Jesu anordnete, nahm der Kardinal-Erzbischof von Perugia dieselbe vor. Unter großen Feierlichkeiten vollzog er diese Weihe in den Jahren 1872 und 1873. Als er bereits den Stuhl Petri bestiegen hatte, gedachte er in einer Ansprache vom 24. November 1879 dieser tröstlichen Feste. „Noch jetzt," sprach er, „jubelt Unser Herz, wenn Wir gedenken, mit welch' begeisterter Frömmigkeit, Andacht und Liebe die Gläubigen Unserer warmen und nachdrücklichen Aufforderung entsprachen und wie reiche Früchte damals eingesammelt wurden."

Im Jahre 1873 ernannte Pius IX. den Kardinal Pecci zum Protektor des Dritten Ordens des hl. Franziskus, dessen eifriges Mitglied er schon längst war. Daneben führte er noch andere fromme Vereine und Bruderschaften ein: das Gebetsapostolat, die Marianische Sodalität, den christlichen Mutterverein, den Verein der hl. Kindheit.

Mit dem Sommer 1876 wurden es 30 Jahre, seit er in Perugia als Bischof eingezogen war. Dieses 30ste Jahr wollte er, ein inniger Verehrer der hl. Gottesmutter durch eine Wallfahrt nach Loretto feiern. Er pilgerte also im August, nur von seinem Sekretär und einem Domherrn begleitet, nach der berühmten Gnadenstätte. In tiefer Andacht und Sammlung betete er da im heiligen Hause von Nazareth.

Im Jahre 1877 beging die katholische Welt das fünfzigjährige Bischofs-Jubiläum des großen Papstes Pius IX. Wie hätte da der Kardinal-Erzbischof von Perugia zurückstehen können? An der Spitze der Bischöfe Umbriens erschien er am 3. Juni genannten Jahres und brachte ihm im Namen aller die Wünsche ihrer Herzen dar. — Nur noch kurze Zeit, und er sollte dem erhabenen Greise auf dem Stuhle Petri unmittelbar zur Seite stehen. (Fortsetzung folgt.)

„Das Danken ist an mir."

Am Kamin brannte ein lustiges Feuer und warf sein rothes Licht auf die hübschen Geräthe einer freundlichen Bauernstube. Es sah Alles so nett und rein darin aus, daß es Vergnügen gewährte, hinein zu schauen. Es schaute auch Jemand hinein; vor dem Fenster stand ein alter Mann, ein Bettler; der hatte sein faltiges Gesicht gegen die Scheiben gelehnt, und sein Blick ruhte auf einer jungen Frau, die vor einem Spinnrad am Kamin saß. Die junge Frau sah auch nett und rein aus, wie alle Geräthe ihrer Stube; man wußte gleich, wenn man *sie ansah, daß sie hier Herrin war*; sie mochte Unordnung und Schmutz weder an *sich selbst noch in ihrer Umgebung* leiden. Wenn man die Reinlichkeit so überall

hervorleuchten sieht, so wird einem ganz behaglich und heiter zu Muthe. Die Frau war jedoch nicht heiter; sie saß vor ihrem Spinnrade, aber es stand still; das Rad drehte sich nicht, und der Flachs bildete sich nicht zu Garn unter fleißigen Händen. Die Hände, welche sonst arbeiteten, waren gegen die Augen gedrückt; die junge Frau weinte. „Was mag wohl der jungen Frau fehlen?" dachte der Bettler. „Ob sie mich hereinlassen und mir ihren Kummer mittheilen möchte?" Er klopfte an die Scheiben; die Frau blickte auf, und als sie den Bettler wahrnahm, erhob sie sich, öffnete die Thür und ließ ihn in die Stube. „Setzt Euch auf meinen Schemel," sagte sie freundlich, „wärmt Euch; Ihr seid wohl recht erfroren, altes Väterchen? So macht es Euch bequem, legt nur den Hut und Stock weg; ich will Euch ein Töpfchen Suppe wärmen; das könnt Ihr essen!" Sie ging an den Schrank, wo die Suppe aufbewahrt gewesen, und stellte sie an das Feuer; dann schnitt sie ein Stück Brod ab und reichte es dem Greise. „Seid Ihr weit her, Väterchen?" fragte sie, indem sie sich ihm gegenüber auf eine Bank setzte; „Ihr seid gewiß recht müde, recht schwach?"

„Ja freilich, müde und schwach," erwiderte der Greis; wenn man so achtzig Jahre mit Hitze und Hungersnoth, mit Sturm und Kälte, mit Krieg und Krankheit im Kampfe gewesen ist, dann kann man wohl müde sein. Ja, ja, gute Frau, ich bin müde, lebensmüde; ich hoffe von einem Tage zum andern, der Herr wird mich erlösen!"

„Sterben möchtet Ihr?" fragte die Frau; „sonderbar, da hättet Ihr wohl gern an der Stelle meines Gretchens sein mögen, das wir am jüngsten Sonntag auf den Kirchhof getragen haben. Ach, mein Herzensgretchen, es hat nur vier Jahre leben dürfen!"

„Also um Euer Kind weintet Ihr vorhin?" sagte der Bettler theilnehmend. „Es mag traurig sein, ein Kind in den Sarg zu legen; aber, gute Frau, bedenkt, es ist wohl aufgehoben bei dem himmlischen Vater, der es gegeben und auch genommen hat! Wisset Ihr, junge Frau, ich bin so weit gekommen, daß ich Jeden glücklich preise, der überwunden hat. Das Leben ist für Viele recht schwer zu tragen; wer weiß, wie vielem Schmerze so ein kleines, verstorbenes Kindchen aus dem Wege gegangen ist! — Da kam ich einmal vor Jahren in das Haus eines Taglöhners, gerade als ihm das sechste Kind geboren war. Da war ein Jammer! Fünf Kinder standen um den Vater herum und schrieen um Brod, und der kleine Wurm lag auf dem Strohsacke neben seiner weinenden Mutter, und sie drückte ihn an das Herz und sagte: „Ach, Herr Gott, mit meinen Thränen kann ich die Kinder nicht groß ziehen!" Es war ein schrecklicher Augenblick. Doch hört weiter. Nach einigen Jahren kam ich wieder in das Städtchen; ich dachte an den armen Taglöhner mit seinen sechs Kindern und ging in das bekannte Häuschen. Da lag die Frau auf ihren Knieen vor einem alten zerbrochenen Bettlein; in dem Bettlein lag ein sterbendes Kind; es war ihr jüngstes. Sie hatte es mit Schmerz und Sorge begrüßt als es geboren war, und nun wollte sie es doch nicht hingeben, sie betete laut, weinte und rang die Hände. Der Herr hat ihr Gebet erhört, das Kind wurde gesund! — Nach einer Reihe von Jahren kam ich abermals in das Städtchen. Als ich über die Straße ging zur Hütte des Taglöhners, hörte ich den Ruf: Haltet den Dieb! haltet den Dieb! — *und eine Menge* Menschen lief hinter einem jungen Manne her, *der gestohlen hatte. Ich ging* in die Hütte. Blaß, wie eine Leiche, saß der Tag-

löhner da, sein Haar war grau, seine Hände zitterten. Die Frau hing an seinem Halse und schluchzte. „Ach, wenn er doch damals gestorben wäre!“ rief sie jammernd, „da wäre er ein reiner Engel bei Gott!“ — Die armen Eltern! — Der Dieb war ihr jüngstes, ihr sechstes Kind!“

Der Bettler schwieg. Seine Zuhörerin schwieg auch; sie erhob sich, goß die erwärmte Suppe in einen Teller und gab sie dem Greise. Als er gegessen hatte, stand er auf, um weiter zu gehen. Er drückte seiner freundlichen Wirthin die Hand und sagte: „Ich danke, Ihr habt mich gespeist; Ihr habt mich erwärmt; Gott vergelt's!“

„Das Danken ist an mir!“ erwiderte die Frau und bückte sich, des Bettlers Hand zu küssen; „Ihr habt mich gestärkt, aber durch — Himmelsspeise; Ihr habt mir das Herz erwärmt mit hehrer Tröstung! Jetzt weiß ich, wie wohl meinem Gretchen bei Gott ist; Ihr habt mir es klar gemacht in der Seele: Gott vergelt's!“

Bilder aus dem Leben Jesu.

VII.

Jesus der Kinderfreund.

Einstens stritten die Jünger Jesu unter sich um den Vorrang und fragten den Heiland: „Wer, meinst du, ist der größte im Himmelreich?“ Da rief Jesus ein Kind zu sich, umarmte es und stellte es mitten unter sie, indem er sprach: „Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“

Ein anderes Mal, nachdem er eben gepredigt hatte, brachten die Mütter ihre Kinder zu Jesus, damit er ihnen die Hände auflege und sie segne. Die Jünger aber wollten dieselben nicht zu ihm lassen. Da sprach Jesus: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich. Wahrlich sage ich euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind, der wird in dasselbe nicht eingehen.“ Darauf umarmte er die Kinder, legte ihnen die Hände auf, und segnete sie.

Wollt ihr euren Kinder die Richtung geben, die sie zu Jesus hinführt, so sei vor allem bemüht, ihnen recht frühe Achtung und Liebe für die Religion einzuflößen und die Keime der Tugend in ihnen zu nähren und zu pflegen. Freilich ist die gegen die Ansichten unserer Zeit. Die Vorstellungen von Gott und seiner Offenbarung sind dem Kinde so hoch, heißt es heutzutage vielfach; es ist noch zu schwach zu sinnlich, als daß es solche Vorstellungen fassen könnte; darum soll man, schließen sie, die Jugend nicht früher zu Gott führen, als bis die Vernunft erwacht und die Denkkraft Uebung genug hat, zu den Höhen der Religion sich zu erheben oder in ihre Tiefen sich zu versenken. — Aber wann kommt für den Menschen das Alter, wo er alle geoffenbarten Wahrheiten mit seiner Fassungskraft ergründen kann? Bleiben unsere Vorstellungen von Gott und seinem hohen, erhabenen Wesen *nicht eben so weit* hinter der Wahrheit zurück, als die eines Kindes? Ist es nicht *eben die kindliche* Demuth und Unbefangenheit, die uns der Heiland zum Muster

Jesus der Kinderfreund.

aufstellt, da er spricht: „Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Und sagt der Heiland nicht: „Lasset die Kleinen zur mir kommen?“ Lasset euch also nicht bethören von denen, die dem Kinde sein heiligstes Erbtheil, die Kenntniß und Liebe Gottes entziehen wollten, sondern führet die Kinder früh zu Gott!

Zur Schulfrage.

Wie entschieden die katholische Kirche die konfessionslosen Schulen verurtheilt, dafür haben wir unseren Lesern wiederholt Belege geliefert.

P. Hammerstein, S. J., hat eine Reihe derselben in seinem bereits von uns besprochenen Werke: „Das preußische Schulmonopol“ kurz zusammengefaßt, und wir können, der Wichtigkeit der Sache halber, nicht umhin, den betreffenden Passus hier wiederzugeben. Zur Ergänzung fügen wir einige Sätze aus den Dekreten des III. Baltimorer Plenarkonzils bei.

Pius IX. nennt die religionslosen Schulen in einem Schreiben an den Erzbischof von Freiburg vom 14. Juli 1864 eine „höchst verderbliche Art des Unterrichtes.“ Die Propaganda verurtheilt in einem Schreiben an die Bischöfe der Vereinigten Staaten vom 24. November 1875 die öffentlichen Staatsschulen deßhalb, weil sie der kirchlichen Gewalt nicht unterständen und weil unterschiedlos Lehrer aller Sekten angestellt würden.

Das zweite Plenarkonzil von Baltimore von 1866 (Tit. IX., cap. 1.) schildert eingehend die verderbliche Wirkung der religionslosen Schulen und schreibt ihnen vor allem die große Verbreitung des Indifferentismus zu. Das dritte Baltimore Plenarkonzil hat sich in ähnlicher Weise, womöglich noch schärfer ausgesprochen.

„Die Kirche — so heißt es in § 1., cap. 1. tit. VI. — deren Hauptmission auf Erden es ist, die in der Taufe wiedergeborenen Menschen vom ersten Gebrauch ihrer Vernunft an auf den Wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu ihrer übernatürlichen Bestimmung hinzuführen, kann durchaus nicht dulden, daß katholische Eltern, deren natürliche und göttliche Pflicht es ist, für eine christliche Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, denselben eine rein weltliche zu Theil werden lassen, die ihnen die nothwendigen Mittel zur Erkenntniß und Erreichung ihres Zieles keineswegs liefern kann.....Aus der Natur der Sache geht hervor, und eine traurige Erfahrung bestätigt, daß eine rein weltliche Erziehung öfter so degenerirt, daß sie irreligiös und gottlos, dem Glauben und den Sitten der Jugend verderblich wird.“

Als im Jahre 1863 die St. Gallener katholische Kantonsschule in eine paritätische umgewandelt wurde, fragte der Bischof beim Hl. Stuhle an, ob es den Katholiken hinfort noch erlaubt sei, ihre Kinder in diese nicht mehr katholische Schule zu senden. Die Antwort lautete: Es sei im allgemeinen nicht erlaubt. Man möge vielmehr alle Eltern anhaltend und dringend ermahnen, daß sie ihre Kinder in andere Gegenden schickten, wo sie katholisch erzogen würden, besonders jene Eltern, *die vermögend seien.*

Das ist das Urtheil, nicht einzelner Prälaten, sondern der katholischen Kirche *selber, durch* den Mund ihrer höchsten Organe.

Beherzigungswerthes für Jünglinge.

er Diözesan-Verband der katholischen Jünglings-Vereine von St. Louis hielt am 21. Mai in der dortigen Ausstellungshalle seine erste Massen-Versammlung unter dem Vorsitze des Generalvikars H. Mühlsiepen ab. Die Betheiligung war eine sehr große. Von den vielen gediegenen Reden erlauben wir uns, die vom Hochw'sten Provinzial P. Michael Richardt, O. S. F., in den „Sendbote" aufzunehmen.

ochverehrte Versammlung!

Meine lieben Jünglinge! Ein erhebender, erfreulicher Anblick: eine Schaar atholischer Jünglinge! Man hört so viele Klagen über „Jung-Amerika", sieht so iel Abfall und Verkommenheit, daß es einem wohl thut, so viele Jünglinge zu atholischen Zwecken versammelt zu sehen. Seid überzeugt, Gott hat seine Freude aran. Er erfüllt sein Wort: „Da bin ich mitten unter ihnen."

Gewiß ein Feld für priesterliche Thätigkeit! Auch die Jünglinge haben ja nsterbliche Seelen.

Der Heiland wandte sich nicht von Jünglingen ab. Er unterwies denjenigen, er sich erkundigte, was er thun müsse, um selig zu werden. Er erweckte einen ndern von den Todten mit den Worten: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Luk. 7, 14.)

So ruft er noch heute; und auch ich stehe hier, um mitzuhelfen, daß ihr Jünginge erstehet und, der Mutter der hl. Kirche übergeben, christlich wandelt.

Zum christlichen Wandel der Jünglinge tragen aber die Vereine derselben iel bei.

Der enge Verband der Jünglinge zu Vereinen, und der Vereine zu einem Diözesan-Verbande ist

I.

on großem Nutzen für die Jünglinge selbst.

1. Im Allgemeinen.

Ein alleinstehender Baum wird leicht beschädigt; er ist der Hitze, dem Sturme, er Hand des Frevlers zu sehr ausgesetzt. Ihr seid zarte Bäumchen; die Hitze der ugendlichen Leidenschaften, die Stürme der weltlichen Vergnügen und bösen Beispiele, die frevelnde Hand der Verführer könnte allzuleicht schaden. Daher verammelt euch zu einem Walde, worin ein Baum den andern schützt.

Wie dem Baume, so geht es dem Manne, dem Jünglinge.

Gott selbst erklärt: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei, laßt uns ihm ine Gehilfin machen." (Gen. 2, 18.) So findet der Mann Hilfe und Halt an einer Frau im Ehestande.

Manche von euch sollten längst verheirathet sein. Mit alten „Bachelors" ist ewöhnlich nicht viel los.

Der Jüngling, der ja auch schon ein Mann ist, wenn auch nur ein junger Mann, findet *Hilfe und Halt an seiner* Mutter, der katholischen Kirche; an seinem *Vater, dem katholischen Priester;* an seinen Brüdern, den katholischen Jünglingen.

Alle findet er zusammen in einem vom katholischen Priester geleiteten Jünglingsvereine, dem also du, junger Mann, beitreten sollst.

Denn, sagt die Schrift: (Eccle. 4—10.) „Es ist besser, daß zwei zusammen sind, als einer; denn die haben doch den Vortheil ihrer Gesellschaft. Fällt der eine, so hilft ihm der andere auf; wehe dem, der allein steht! denn, wenn er fällt, hat er keinen, den ihn aufrichtet. Und wenn Jemand vermöchte über den einen, so werden ihm doch zwei widerstehen, eine dreifache Schnur zerreißt nicht so leicht."

Tugend, Glaube, Verein sind das Band, das euch zusammenhält; der Diözesan-Verband stärkt es. Nicht Jeder ist ein David, um allein gegen Goliath anzukämpfen.

2. Im Besonderen

ist der Verband der Jünglinge nützlich:

a) Für den Glauben derselben: Diese Wurzel aller Rechtfertigung, ohne die es unmöglich ist, Gott zu gefallen.

1. Man schämt sich desselben leicht, so daß sich Gott unserer schämen wird. Man schämt sich, das Kreuz zu machen; Weihwasser zu nehmen; in der Kirchenbank zu knieen; sich des Fleisches zu enthalten. Wenn aber Viele zusammen sind, wird es dem einzelnen leicht.

2. Man läßt ihn ersterben. Der todte Glaube aber nutzt zur Seligkeit nichts. Im Vereine aber wird man angehalten zu beten, Sonntags Messe zu hören, öfters die Sakramente zu empfangen.

3. Man verliert ihn, fällt ab. Das kommt oft vom Anschluß an unkirchliche Vereine; vom Umgange mit Andersgläubigen; vom Besuche weltlicher Gesellschaft, vom Lesen schlechter Zeitschriften und Bücher. Der Verein bietet euch unschuldigere Freuden, Erholung, Gesellschaft, auch Bücher, so daß euer Glaube nicht in Gefahr kommt. In San Francisco angelt die „Young Men's Christian Association" nach katholischen Jünglingen. Seid auf eurer Hut! Der Apostel Johannes sagt, so Leute solle man nicht einmal grüßen! „Nec ave ei dixeritis." (II. Joh. 1, 10.)

b) Für die Moralität der Jünglinge. Ohne moralisch gutes Leben ist der Jüngling eine wandelnde Leiche. wenn er sich der Unkeuschheit, dem Trunke, der Unehrlichkeit, der Genußsucht u. s. w., hingibt, verliert er seinen guten Namen, seine Stellung, seine Gesundheit, seine Seele. Der Gefahren sind viele in uns und außer uns. Da sind böse Beispiele, schlechte Gesellschaft, böse Theater, liberale Zeitungen, verderbliche Bücher, Lokale, Spiele. Leicht werden verkehrte Grundsätze, Weltanschauungen, Ansichten über Tagesfragen angenommen.

Vereine, Versammlungen, Vorträge über Tagesfragen bewahren euch vor Gefahr, Irrthum und Verführung.

II.

Der Verein der Jünglinge, befestigt durch den Diözesan-Verband, ist von großem Nutzen für die Mit- und Nachwelt.

Ihr, geliebte Jünglinge, seid eine Baumschule für die Menschheit. Aus euch rekrutirt sich Familie, Staat und Kirche. Die Mitglieder dieser drei Gesellschaften sterben dahin, ihr werdet an deren Stelle treten. Wie ihr als Jünglinge seid, so *wird im ganzen* großen später die Familie, der Staat, die Kirche, die Welt sein; denn „*das* Kind ist der Vater des Mannes". „Jung gewohnt, ist alt gethan".

in Jüngling, der einmal seinen Weg betreten hat, verläßt ihn nicht, wenn er ch alt ist."

Seht daher, wie großartig, weittragend die Früchte der Jünglings-Vereine d. Denn, wie oben gezeigt, bewahren sie euch Glauben und gute Sitten, und ien so ein festes Fundament:

1. Für die christliche Familie, die selbst wieder die gesunde Wurzel r Kirche und Staat ist. Ein junger Mann, der ein treues Vereins-Mitglied war, rd keine gemischte Ehe eingehen, wird sich der katholischen Trauung, dem Segen r Kirche, dem würdigen Empfange des Ehesakramentes nicht entziehen. Man nn annehmen, daß er durch den Brautunterricht erleuchtet und durch die Gnade r Sakramente gestärkt, ein gutes Familienhaupt werden wird.

2. Für den Staat. Die beste Grundlage für den Staat sind Bürger, : gute Christen sind; die gelernt haben, auch im staatlichen Oberhaupte die ıtorität Gottes zu erkennen; die auf Zucht und Ordnung halten; die selbst wieder ihren Kindern gute Bürger heranziehen; in einem Worte: die Gott geben, was ottes ist; und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Solche Bürger und Christen gehen aber aus katholischen Jünglings-Vereinen rvor. — Als Preußen die Jünglings-Sodalitäten der Jesuiten aufhob, zog es sich lbst den Boden unter den Füßen weg.

3. Für die Kirche. Die Kirche hat Ueberfluß an Männern, die ihr zur chande gereichen; die wie todte Aeste am Baume hängen. Sie hat Ueberfluß an ichgültigen Männern, die so eben mitlaufen, die aber ihre Schlachten nicht lagen, ihr keine Stütze sind. Es fehlt ihr aber an Männern, die voller Glaubens- erzeugung sind; an Männern, die durch echt christlichen Wandel ihr zur Zierde reichen; an Männern, die sie wie eine Mutter ehren, wie eine Braut lieben; an lännern, die ihre Lehre vertheidigen, ihre Grundsätze zu den ihrigen machen; an lännern, von denen der hl. Petrus sagt: „Ihr seid ein königliches Priesterthum" - die da kirchlich gesinnt auftreten, wo der Priester keinen Zutritt hat: auf der traße, im Geschäft, in Gesellschaft, im Gericht, in der Gesetzgebung; kurz, es fehlt r Kirche an Mallinckrodten, an Windthorsten. Die soll, die kann ein gut geleiteter ünglings-Verein hervorbringen, besonders, wenn auch gebildete junge Männer mselben beitreten und das Banner des Glaubens hochhalten und guter Lektüre nd fernerer Ausbildung obliegen.

Wohlan denn, geliebte Jünglinge! haltet fest an euren Vereinen eurer selbst egen; sie sind euer Schutz und Schirm. Haltet fest an ihnen der Mit- und Nach- elt wegen. Ihr heiligt die Familie, ihr befestigt den Staat, ihr verherrlicht die irche, ihr löst die soziale Frage. Gute, vom hl. Geiste belebte Jünglinge, erneuern ıs Antlitz der Erde.

— Lieben wir das Herz Jesu in Allem und über Alles, ohne Rücksicht auf eschmack, Gefühl und Vergnügen, im Leiden und in der Trostlosigkeit, wie im lück und den Süßigkeiten der Tröstungen! Sage nicht, daß dir Liebe fehlt; du ast nur zu große Furcht und dies mißfällt Gott; denn er verlangt von dir ein rtes, aber auch festes *Vertrauen*. (Sel. Marg. Maria.)

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

s trug sich dieses zu,' begann Herr Durel, ‚bei einem Banquet, das von einem Akademiker gegeben wurde, von einem Manne, der sich durch sein Talent und seinen hohen Rang, den er in der Gesellschaft einnahm, auszeichnete. Die zahlreichen Anwesenden waren theils Advokaten, Schriftsteller und Akademiker, theils Hofleute und andere hervorragende Persönlichkeiten. Wie gewöhnlich herrschte der größte Luxus vor; die köstlichsten Weine versetzten die Gäste in die rosigste Stimmung, die bald in eine gewisse Freiheit ausartete, die nicht immer von einer weisen Zurückhaltung bedingt war. In jenen Zeiten nahm man es nicht so genau, so daß alles, was immer eine fröhliche Stimmung hervorbringen konnte, gestattet war. Chamfort war auch anwesend, und um mich der Worte meines Großvaters zu bedienen, hatte er soeben eine jener gottlosen und schändlichen Erzählungen vorgetragen, der selbst Frauen vom vornehmen Stande aufmerksam zuhörten, ohne daß sie glaubten, das Gesicht mit dem Fächer bedecken zu müssen; darauf folgte ein wahrer Strom von Witzen und spöttischen Bemerkungen in Bezug auf Religion. Der Eine zitirte Stellen von schlüpfrigen Schriftstellern. Ein Zweiter führte an einen Spruch von einem jener ungläubigen und gottlosen Philosophen, die so großes Unheil über unser Land gebracht haben. Ein Dritter erhob sich und einen Pokal in der Hand haltend, rief er aus: „Ja, meine Herren, ich bin ebenso gewiß, daß es keinen Gott gibt, als ich weiß, daß Homer ein Narr war;" und in der That, war er in Betreff des einen ebenso gewiß, wie in Betreff des andern. Dann wurde die Unterhaltung etwas ernster und ein Jeder sprach mit Wärme des langen und breiten voll Bewunderung über die Umwälzung, die Voltaire hervorgerufen, und es stimmten alle darin überein, daß sein Anspruch auf Auszeichnung sich auf diese Thatsache gründe. „Ja," riefen sie triumphirend aus, „er ist es, der diesem Zeitalter seinen Geist gegeben hat. Er hat seine Werke sowohl in den Hütten der Armen als in den Palästen der Reichen verbreitet."

Einer der Gäste erzählte eine Anekdote von seinem Barbier, der, während er ihn puderte, ausgerufen haben soll: „Verlassen Sie sich darauf, obwohl ich ein armer Teufel von einem Barbier bin, so habe ich doch keinen Funken mehr Religion in mir als sonst Jemand." Die Gesellschaft kam dann zur Schlußfolgerung, daß die Ausführung der Revolution nicht mehr weit entfernt sein könne, denn es sei gewiß, daß Aberglauben und Fanatismus der Philosophie weichen müsse, und sie überlegten mit kühlem Blute, wann dieser Zeitraum wahrscheinlich eintreffen werde, und wer von den Gegenwärtigen das Zeitalter der Vernunft erleben würde. Die

Alten beklagten es, daß sie sich nicht damit schmeicheln könnten, jene goldene Zeit erwarten zu dürfen, und die Jungen frohlockten, daß, wenn nicht alle Anzeichen trügten, sie das Glück haben würden, so lange zu leben. Sie beglückwünschten die Akademie insbesonders, weil sie der Mittelpunkt, die Grundfeste und Beförderin der Gedankenfreiheit gewesen sei.

An diesem lebhaften Gespräch hatte aber Einer gar keinen Antheil genommen; er hatte sogar sich über den Enthusiasmus, der gegenwärtig herrschte, einige kleine Scherze erlaubt. Dieser war Martin Cazotte, ein liebenswürdiger aber urwüchsiger Charakter. Schließlich nahm er den Faden des Gespräches auf und sagte auf eine sehr ernste Weise: „Meine Herren, ihr werdet alle zufrieden gestellt werden, denn ihr alle werdet diese große und erhabene Revolution, nach welcher ihr auch so sehr sehnet, sehen. Ihr wisset, ich bin so etwas von einem Propheten, und ich wiederhole es, ihr alle werdet sie sehen."

Sie erwiderten ihm mit dem gewöhnliche Spruche: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande."

„Das mag nun wohl sein," erwiderte Cazotte; „aber dessenungeachtet kann man doch ein wirklicher Prophet sein, und selbst, wenn auch das, was man voraussagt, etwas sehr Unangenehmes sein sollte. Wisset ihr, was sich in Folge dieser Revolution ereignen wird, und was sich mit einem Jeden von euch persönlich zutragen wird? — Was die anerkannten Wirkungen und natürlichen Folgen dieser Umwälzung sein werden?"

„Beim Jupiter! lasset uns einmal hören," sagte Condorcet mit seiner finsteren, mißmuthigen Miene, „ein Philosoph darf sich nicht fürchten, einen Propheten zu hören."

„Wohlan denn, mein lieber Herr Condorcet," sagte Cazotte, „Sie werden auf dem Boden des Gefängnisses liegend, Ihren Geist aushauchen. Sie werden an Gift sterben, das Sie schlucken werden, um den Händen des Scharfrichters zu entgehen — an Gift, welches immer bei sich zu tragen, jene glücklichen Tage Sie dazu zwingen werden."

Groß war zuerst das Erstaunen der Gäste, als sie diese Worte vernahmen; sie erinnerten sich aber, daß Herr Cazotte, der gute Mann, oft bei hellem Tage träumte, und ihre vorige Fröhlichkeit wiedergewinnend riefen sie aus: „Herr Cazotte, die Dinge, welche Sie jetzt erzählen, sind nicht so amüsant, als Ihr Diable Amoureux; aber was sind denn das für Grillen, die Sie sich in den Kopf gesetzt haben. Was phantasiren Sie denn da von Gefängniß, Gift und Scharfrichtern? Wie stehen diese Dinge mit dem Reiche der Vernunft und der Philosophie in Verbindung?"

„Gerade so, wie ich es euch jetzt auseinanderlegen werde," erwiderte Cazotte. „Es wird dieses alles geschehen im Namen der Philosophie, der Humanität und der Freiheit; unter der Regierung der Vernunft wird Ihre Laufbahn auf diese Weise enden; und das wird auch wahrlich die Regierung der Vernunft sein, denn zu jener Zeit werden ihr Tempel errichtet, und nur ihr allein im ganzen Lande Frankreich."

„Auf meine Ehre," sagte Chamfort mit einem höhnischen Gelächter, „Sie werden denn wohl nicht einer ihrer Priester sein?"

„Ich hoffe nicht," erwiderte Cazotte, „aber Sie Herr de Chamfort, Sie werden einer sein, und zwar ein ganz und gar würdiger Priester der Vernunft — Sie wer-

den sich mit einem Rasirmesser die Adern öffnen, aber nichtsdestoweniger werden Sie erst einige Monate nachher sterben."

Die Gesellschaft sah sich einander an und Alle lachten laut auf.

„Sie, Herr Vie d'Azier," fuhr Cazotte fort, „Sie werden sich nicht selbst die Adern öffnen, aber um sicher zu sein, werden Sie sich dieselben öffnen lassen und zwar nach einem Gichtanfall, und Sie werden in der Nacht sterben. Sie, Herr de Nicolai, werden auf dem Schaffot sterben; und Sie, Herr Bailly, werden ebenfalls auf dem Schaffot Ihr Leben beschließen."

„Nun, Gott sei es gedankt," rief Roucher aus, „es scheint daß Herr Cazotte sich heute nur an den Akademikern rächen will; denn er hat sie alle auf eine schreckliche Weise umkommen lassen. Was wird wohl aus mir werden?"

„Sie, Herr Roucher," erwiderte Cazotte, „Sie werden ebenfalls auf dem Schaffot sterben."

„O," schrieen alle zusammen, „er hat sich wahrscheinlich verschworen; er will uns alle vernichten!"

„Nein, nein," versetzte Cazotte, „nicht ich bin es, der sich verschworen hat," sagte Herr Cazotte traurig gestimmt.

„Nun, dann müssen wir also durch die Türken und die Tartaren umkommen," riefen einige.

„Keineswegs," erwiderte Cazotte. „Noch einmal wiederhole ich es; ihr werdet alle nur durch die Vernunft geleitet werden; jene, die euch so behandeln werden, das werden lauter Philosophen sein, die beständig in ihrem Munde dieselben Phrasen führen, die ihr diese letzte Stunde geführt habet, sie werden alle eure Grundsätze wiederholen, sie werden, wie ihr, die Sprüche des Diderot und jene des La Pucelle zitiren."

Die Gäste flüsterten einander zu, es sei offenbar, daß Cazotte seinen Verstand verloren habe, denn während der ganzen Zeit, da er sprach, sah er ganz ernst aus; „aber," sagten sie, „wir wissen auch, daß er nur scherzt, und daß seine Scherze immer mit Sonderbarkeiten vermischt sind."

„Ja wohl," bemerkte Chamfort, „diese Sonderbarkeiten sind aber gar nicht zum Lachen; er ist zu ominös; können Sie uns aber sagen, Herr Cazotte, wann dieses Alles sich zutragen wird?" frug er.

„Sechs Jahre werden nicht vergehen, bis das Alles dieses, was ich euch prophezeit habe, sich zugetragen haben wird," sagte Cazotte ruhig.

„Na, das sind ja wirklich wunderbare Dinge!" rief mein Großvater selbst aus, „aber Sie haben mich ja ganz vergessen."

„Sie, Herr Durel," entgegnete Cazotte, „Sie werden eine ganz außerordentliche und wunderbare Ausnahme machen; denn Sie werden dann ein glaubenstreuer Katholik sein."

Der Saal wiederhallte von lautem Lachen und Geschrei.

„Bravo, Braviſſimo!" schrie Chamfort. „Jetzt bin ich wieder guten Muthes; denn, wenn wir nicht umkommen werden, bis Herr Durel ein praktischer Katholik ist, dann werden wir unsterblich sein."

„Nun, nun," sagte die Herzogin von Grammont, „wir Damen fühlen uns *glücklich*, daß wir bei dieser Revolution ganz übersehen wurden. Wenn ich sage

‚übersehen,‘ so meine ich nicht, daß wir nicht manchmal daran Theil nahmen; aber natürlich treffen die Folgen derselben bei uns nicht zu, unser Geschlecht – "

„Euer Geschlecht, Madame," unterbrach sie Cazotte, „wird euch diesmal nicht retten; vergebens werdet ihr euch darin nicht einmischen; ihr werdet ebenso behandelt werden, wie das starke Geschlecht, ohne irgend welchen Unterschied."

„Aber was in aller Welt reden Sie denn?" versetzte die Herzogin. „Es muß ja das Ende der Welt sein, das Sie uns predigen."

„Davon weiß ich Nichts," antwortete er trocken, „aber was ich weiß, ist dieses, daß Sie, Madame de Grammont, auf dem Karren des Scharfrichters zum Schaffot geführt werden; Sie und mehrere andere Damen zugleich, mit auf dem Rücken gebundenen Händen."

„So wahr ich lebe," rief hier die Herzogin aus, „in einem solchen Falle glaube ich, sollte ich doch einen Trauerwagen haben!"

„Nein, Madame," erwiderte Cazotte, „Sie und Damen von höherem Range werden auf dem Karren fahren, und gleich Ihnen werden auch diesen die Hände auf dem Rücken gebunden sein."

„Damen von höherem Range!" rief die Herzogin aus, „wie? Prinzessinen von königlichem Geblüte vielleicht?"

„Damen von höherem Range," bestätigte Cazotte.

Hier gerieth die Gesellschaft in Bewegung, und das Gesicht des Gastgebers legte sich in ernste Falten; denn Jeder glaubte, daß die Sache zu weit getrieben sei. Madame de Grammont, um diesen Schatten des Mißfallens zu vertreiben, bestand nicht auf die letzte Antwort — sie begnügte sich mit der Bemerkung, die sie in leichtfertiger Weise machte: „Ihr werdet sehen, er wird uns nicht einmal einen Beichtvater gestatten."

„Nein," sagte der unentwegbare Prophet, „Sie werden einen haben, und zwar durch eine besondere Gnade, aber sonst Niemand; die letzte Person, die hingerichtet wird, wird ebenfalls durch eine besondere Gunst des Himmels einen Beichtvater haben, und diese wird sein....." Hier hielt er einige Augenblicke inne.

„Nun, wer ist denn der glückliche Sterbliche, der dieses Privilegium haben wird?" frugen mehrere Stimmen zugleich.

„Es wird das letzte Privilegium sein, das er erhalten wird; es wird sein der König von Frankreich," sagte Cazotte betrübt.

Plötzlich erhob sich der Gastgeber und die ganze Gesellschaft mit ihm; er näherte sich Herrn Cazotte und sagte in nachdrücklichem Tone: „Mein lieber Herr Cazotte, dieses Trauerspiel hat nun gerade lange genug gedauert; Sie treiben es zu weit, Sie blamiren sich und uns."

Herr Cazotte erwiderte Nichts, sondern er schickte sich zum Weggehen an, als Madame de Grammont, die gerne jeden ernsten Gedanken durch ihre Munterkeit zu verbannen suchte, zu ihm hintrat und sagte: „Sie, Herr Prophet, haben uns das Loos Aller vortrefflich vorausgesagt; aber noch kein Sterbenswörtchen haben Sie uns gesagt, was Ihr eigenes Loos sein wird."

Cazotte richtete seinen Blick auf den Boden und schwieg eine Zeitlang; endlich sagte er: „Haben Sie jemals von der Belagerung Jerusalems gelesen, wie sie von Flavius Josephus *geschildert wird?*"

„O sicherlich habe ich; wer hätte sie noch nicht gelesen?" antwortete sie lachend. „Doch nehmen Sie an, ich hätte sie nicht gelesen."

„Nun denn," fuhr Herr Cazotte fort, „während jener Belagerung wanderte ein Mann sieben Tage lang beständig auf dem Walle umher Angesichts der Belagerer und der Belagerten, indem er unaufhörlich mit einer Donnerstimme ausrief: ‚Wehe dir, Jerusalem!' — Endlich rief er aus: ‚Wehe auch mir!' worauf plötzlich ein ungeheurer Stein von einer feindlichen Wurfmaschine ihn traf und ihn zerschmetterte." Nachdem Cazotte dieses gesagt hatte, verbeugte er sich und ging.

Herr Durel war mit seiner Erzählung fertig und Herr Sommer schien betroffen zu sein. „Aber," sagte er endlich zögernd, „wurden diese Weissagungen auch erfüllt?"

„Sie gingen alle buchstäblich in Erfüllung."

„Natürlich," sagte Herr Sommer mit einem selbstgefälligen Lächeln, „es ist sehr leicht, Prophezeiungen zu schreiben, nachdem die Ereignisse sich schon zugetragen haben."

„Ich erwartete diesen Einwurf," erwiderte Herr Durel, „und als Antwort kann ich eben nur sagen, daß die anerkannte Wahrheitsliebe meines Großvaters als Bürgschaft gelten müsse und meine eigene Ueberzeugung, daß er nicht fähig war, eine solche Geschichte zu erzählen und zu veröffentlichen, wäre sie nicht buchstäblich wahr gewesen. Ueberdies leben noch viele, welche sie von seinen eigenen Lippen gehört haben und die Wahrheit derselben nicht bezweifeln."

„Glauben Sie also wirklich daran?" entgegnete Herr Sommer.

„So fest als ich irgend einem andern ernsten Manne glaube, der keinen Grund hat, mich zu täuschen und sich zu blamiren."

„Das ist sicher etwas ganz Außerordentliches," sagte Herr Sommer; „wie hat aber jener Cazotte geendet?"

„Er starb auf dem Schaffot," erwiderte Herr Durel, „und ehe das Beil fiel, wandte er sich zur versammelten Menge und sagte mit deutlicher Stimme: ‚Ich sterbe, wie ich gelebt habe, getreu meinem Gott und meinem König.'"

„Dann war er also nicht das, was Sie einen Ungläubigen nennen?" forschte Herr Sommer.

„Keineswegs; er hat immer den Glauben bewahrt und war ein abgesagter Feind aller Unordnung der Revolution. Er stand in enger Verbindung mit den sogenannten Philosophen, die ihn seiner Geistesgaben wegen hochschätzten. Er wurde schließlich zum Tode verurtheilt, nachdem er vor dem Richterstuhle von Meuchelmördern verrathen worden war, und verlor sein Leben auf dem Schaffot, wie ich erwähnt habe."

„Armer Mann, wie schrecklich!"

„Er fand jedoch Mittel und Wege, eine Stunde lang mit einem Priester zu verkehren," sagte Herr Durel, „und schrieb an seine Frau und Kinder, indem er sie bat, ihn nicht zu beweinen und er fügte bei, ‚und vor allem hütet euch, Gott zu beleidigen.'"

Herr Sommer machte weiter keine Bemerkungen; aber er schien über das Gesagte nachzusinnen, und Herr Durel, der durch die alten Erinnerungen, die er wachgerufen, sehr bewegt zu sein schien, bot seinem Freunde die Hand zum Abschiede und *entfernte sich.* (Fortsetzung folgt.)

r den „Sendbote".)

dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

nter den Wunderdingen, die Gott in dieser Mission gewirkt, können wir auch anführen, was sich in Betreff einer andern Familie dieses Stammes zugetragen hat. Ein junger Mann, in dessen Kanuh ich gestiegen war, als ich in dieses Land kam, wurde gegen Ende des Winters von einer ansteckenden Krankheit ergriffen, die damals vorherrschte. Ich versuchte ihm so viel Liebe zu erweisen, als er mir Uebles zugefügt hatte. Da er ein gewisses Ansehen besaß, so wurden keine Quacksalbereien gespart, um ihn zu heilen. Sie gingen in diesen Gaukeleien so weit, daß sie schließlich zu mir kamen deten, es seien ihm zwei Hundszähne aus dem Leibe gezogen worden. ‚Das die Ursache seiner Krankheit,' sagte ich zu ihnen, ‚sondern das verdorbene seinem Körper,' denn ich glaubte, er habe die Pleuresie. Ich machte mich ran, ihn in Allem zu unterrichten, und als ich ihn am folgenden Tage in timmung fand, taufte ich ihn und gab ihm den Namen Ignatius, in der g, daß dieser große Heilige den bösen Geist der Medizinmänner zu Schanden werde. In der That, ich ließ ihn zu Ader, und indem ich das Blut dem mann zeigte, der gegenwärtig war, sagte ich zu ihm: ‚Sieh' das ist es, was Lann tödtet; du hättest all dieses verdorbene Blut und nicht die angeblichen ihne durch deine Grimassen, die du geschnitten, ihm aus dem Körper ziehen

Als aber der Medizinmann die Erleichterung bemerkte, die dem Kranken n Aderlaß bereitet ward, so wollte er die Heilung für sich beanspruchen. näß ließ er ihn eine Art Medizin nehmen, die aber eine solche unglückliche nach sich zog, daß der Patient drei Stunden lang wie todt dalag. Sein rde daher öffentlich im Dorfe angemeldet und der Medizinmann, sehr be- bei dem Berichte dieses Unfalles, bekannte, daß er den armen Mann umge- abe und bat mich, ihn nicht im Stich zu lassen. Und in Wirklichkeit wurde nke auch nicht von seinem Namenspatron, dem hl. Ignatius, im Stich ge- er ihn wieder ins Leben zurückrief und den Aberglauben dieser Heiden zu n machte.

Doch ehe dieser junge Mann völlig hergestellt war, wurde seine Schwester sselbe Uebel auf das Krankenlager geworfen. Wir hatten viel leichteren ren Zutritt zu ihr, um unseres Amtes zu walten, infolge jenes glücklichen s mit ihrem Bruder. Ich hatte eine gute Gelegenheit, sie auf die hl. Taufe eiten, und nebst dieser Gnade, erwirkte die allerseligste Jungfrau, deren sie trug, die Wiederherstellung ihrer Gesundheit. Kaum war sie aus der als die herrschende Krankheit auch ihren Vetter erfaßte. Dieser schien mir ihrlicher krank zu sein als die beiden andern gewesen waren. Demgemäß be- mich ihn zu taufen, nachdem ich ihm den nothwendigen Unterricht ertheilt

Die Wirkung dieses Sakramentes hatte seinen Zustand schon ziemlich ge-

bessert, als sein Vater den Entschluß faßte, ein Festgelage zu halten oder vielmehr zur Ehre der Sonne ein Opfer darzubringen, um die Genesung seines Sohnes zu erhalten. Ich überraschte sie mitten in dieser Feierlichkeit, und als ich meinen kranken Neugetauften umarmte, um ihm zu verstehen zu geben, daß Gott allein der Herr über Leben und Tod sei, so reute es ihn sofort, und er leistete Genugthuung gegen Gott durch das Sakrament der Buße. Dann wandte ich mich gegen seinen Vater, wie auch gegen alle Medizinmänner, und sprach wie folgt: ‚Jetzt verzweifle ich an der Gesundheit dieses kranken Mannes, da Ihr Eure Zuflucht zu anderen als Dem genommen, der Leben und Tod in seiner Hand hält. Ihr habt diesen armen kranken Mann getödtet durch Eure gottlosen Zeremonien. Ich hege keine weitere Hoffnung auf seine Wiederherstellung.' Und in der That starb er auch kurze Zeit nachher, und ich hoffe, daß Gott seinen zeitlichen Tod als eine Buße für seine Sünden angenommen, um ihn nicht des ewigen Lebens zu berauben, das, wie wir hoffen, er wohl durch die Fürbitte des hl. Ignatius, dessen Namen er erhalten hatte, erlangt hat.

„Der Gewinn ist auch sehr groß in Bezug auf die Kinder, von welchen ich siebenzehn gegen Schluß der Mission getauft habe, welche ich nämlich deswegen bald endigen mußte, weil die Indianer von dort weggezogen und in ihr Land zurückgekehrt sind, nachdem sie ihr Maiskorn eingeerntet hatten. Als sie sich verabschiedeten, luden sie mich mit allem Ernste ein, im nächsten Frühling zu ihnen zu kommen. Möge Gott stets durch dieses arme Volk verherrlicht werden, das endlich ihn erkannt hat, jene Menschen nämlich, die ehedem keine andere Gottheit, größer als die Sonne, erkannt hatten."

So weit der Missionär über die Mission unter den Pottawatamis. — Zunächst spricht er von den sogenannten „Füchsen." Dies waren Indianer, die gewöhnlich mit den Sacken gemeinsame Sache machten. Fügen wir zuerst einiges über die letzteren bei.

Das Land der Sacken lag zwischen den Seen Huron und Erie. Sie wohnten lange Zeit in Michigan, nahe beim Saginaw-Busen und den Flüssen Saginaw und Tittibewasse. Nach vielen blutigen Kriegen mit ihren Nachbarn, in welchen ihnen eine fast vollständige Vernichtung drohte, wurden sie aus jenem Staate vertrieben, worauf sie sich in Wisconsin niederließen. Dort verbündeten sie sich mit den Outagamies oder den „Füchsen." P. Allouez fand einige Sacken am Busen Chequamegon, und später am Grünen Busen (Green Bay) und weiter den Fox-Fluß hinauf, wo sie ein Dorf hatten.

Sie waren ein sehr kriegerischer und barbarischer Stamm, ohne festen Wohnsitz, indem sie durch die Wälder von einem Orte zum andern zogen. Am 4. Juni 1763 nahmen die „Füchse" und die Chippeways durch eine Kriegslist das Fort Mackinaw ein und tödteten fast alle Soldaten der ganzen brittischen Besatzung. Ihre letzten Heldenthaten führten sie wiederum im Verein mit den „Füchsen" aus in dem sogenannten Black-Hawk-Krieg des Jahres 1832. Black-Hawk wurde auf dem Wisconsin-Fluß von dem General Dodge in die Flucht geschlagen, und am 2. August 1832 holte General Atkinson die gesprengten Ueberbleibsel seiner Truppen ein, griff sie an auf den Gründen des Mississippi, einige wenige Meilen unterhalb des Bad-Ax-Flusses und ungefähr 45 Meilen oberhalb Prairie du Chien; er brachte *ihnen eine gänzliche* Niederlage bei und trieb sie nach allen Weltgegenden auseinander.

Die „Füchse" wurden von den Franzosen „Renards" genannt und die Chippe-
ays nennen sich Moskwakig von mosk — roth und aki — Land. Es heißt
ses demnach soviel als „von der rothen Erde." P. Allouez fand einige von ihnen
den Küsten des Chequamegon-Busen, wo sie hinkamen, um Fischfang und Handel
treiben. Sie wohnten längs den Fox- und Wolf-Flüssen und hatten ein großes
orf in der Nähe von New London, und ein anderes bei Mukwa oder ein wenig
terhalb dieses Ortes, wo P. Allouez sie im April des Jahres 1670 besuchte und
Mission zum hl. Markus gründete. Er bekehrte mehrere aus dem Stamme,
gleich in der Folge die Mission wegen der „Füchse", die sich feindlich gegen die
anzosen verhielten, aufgegeben wurde. Sie sind der einzige Algonkiner-Stamm,
t welchem die Franzosen Krieg führten.

Die „Füchse" und die Chippeways waren seit undenklichen Zeiten einander
nd, und so manche blutige Schlacht wurde zwischen ihnen geliefert. Eine india-
sche Ueberlieferung lautet, daß ungefähr vor 200 Jahren ein großer Trupp von
füchsen" verstohlener Weise am südöstlichen Ende der Madeline (La Pointe)
sel gelandet sei, und vier Chippeway-Indianer gefangen genommen hätten.
tolz über diesen Erfolg seien sie schnell in ihre Kanuhs gestiegen, und als sie sich
r Verfolgung sicher hielten, hätten sie ein höhnisches Geschrei erhoben, das aber
Chippeways gehört hätten, worauf sie sogleich in ihre Kanuhs gesprungen seien.
a aber ein dichter Nebel den See bedeckte, so konnte die eine Partei die andere
cht sehen; die Chippeways aber seien durch den Lärm und das Geschrei ihrer
inde geführt worden. Sie holten die „Füchse" nahe bei dem Montreal-Flusse
und eine Seeschlacht erfolgte, in welcher die Chippeways die „Füchse" gänzlich
f das Haupt schlugen und sie vernichteten.

Ihre letzte große Schlacht mit den „Füchsen" war bei den Croix Fällen, wo
unter ihrem großen Kriegshäuptling (Waubujig) der vereinigten Macht von
füchsen" und Sioux-Indianern eine Niederlage beibrachten. Dadurch vermin-
rten sie die ersteren auf 15 Hütten, die dann in den Stamm der Sacken aufge-
mmen wurden. Diese Schlacht trug sich um das Jahr 1780 zu. Waubujig,
r Führer der Chippeways in jenem Kriege, lebte auf der Landzunge in der Nähe
s Pike's Busen, nördlich von Bayfield, und starb im Jahre 1793.

Als die Franzosen mit den Chippeways bekannt wurden, die sich bei Sault
edergelassen hatten, schlossen sie mit ihnen ein Freundschaftsbündniß. Sie ver-
hen dieselben mit Feuerwaffen, in Folge dessen jene in den Stand gesetzt wurden,
e „Füchse" aus dem nördlichen Wisconsin und die Sioux bis jenseits der Quellen
s Mississippi zu treiben. (P. Verwyst, O. S. F.)

Nach diesen Bemerkungen lassen wir unseren Missionär weiter berichten.

„Von der Mission der Ousakiouek und der Outagamiouek. - Ich führe diese beiden Stämme hier nacheinander an, weil sie dem vorhin er-
ähnten Indianerstamme*) sehr ähnlich sind. Sie sind mit diesem nämlich verbündet
d haben überdies noch dieselbe Sprache, die algonkinische, die jedoch in vielen
genthümlichen Ausdrücken verschieden ist, so daß man sie nur schwer verstehen kann.
esungeachtet verstehen sie mich jetzt nach einigen Bemühungen, und ich sie genügend,
n ihnen Unterricht ertheilen zu können.

*) Der Pottawatamis nämlich.

„Das Land der Outagami*) (der „Füchse") ist südlich gelegen gegen den See der Illimouec (Illinois, Michigan See). Sie sind ein sehr volkreicher Stamm; ungefähr 1000 waffenfähige Männer: Jäger und Krieger. Sie haben Maiskornfelder und wohnen in einem Lande, das sehr gut für Luchs-, Hirsch-, Muse- und Biberjagd ist. Sie pflegen nicht mit Kanuhs umzugehen, sondern wandern zu Land, indem sie ihr Gepäck und Wildpret auf den Schultern tragen. Dieses Volk ist dem Aberglauben ebenso ergeben, wie irgend ein anderer Stamm. Als ich einmal die Hütte eines Outagami betrat, fand ich dessen Vater und Mutter gefährlich krank darniederliegen. Nachdem ich ihm gesagt, daß ein Aderlaß sie heilen würde, nahm dieser arme Mann etwas Tabak, der zu Staub zerrieben war, und bestreute mein ganzes Kleid damit, während er sagte: ‚Du bist ein Manitou, fasse Muth, gib diesen Kranken die Gesundheit wieder, und ich bringe dir ein Opfer von Tabak dar.' ‚Was thust du, mein Bruder?' sagte ich zu ihm, ‚ich bin nichts; Er, Der alle Dinge gemacht, ist der Herr unseres Lebens; ich bin nur sein Knecht.' ‚Wohlan denn,' erwiderte er, indem er den Tabak auf den Boden streute und seine Augen gen Himmel erhob, ‚dir also, der du Himmel und Erde gemacht hast, bringe ich dieses Opfer von Tabak dar; gib die Gesundheit diesen Kranken.'

„Dieses Volk ist nicht weit von der Erkenntniß des Schöpfers entfernt, denn eben sie sind es, die mir gesagt haben, wie ich oben erzählt habe, daß sie in ihrem Lande einen Manitou anerkennen, der Himmel und Erde gemacht und gegen das Land der Franzosen hin wohne. Von diesen und von den Ousakis wird gesagt, daß, wenn sie einen Menschen finden, der sich verloren hat und umherirrt, und wenn er von ihrer Barmherzigkeit abhängt, so tödten sie ihn, besonders wenn er ein Franzose ist, dessen Bart sie nicht leiden können. Diese Art Grausamkeit bewirkt, daß sie weniger gelehrig und weniger geneigt sind, das Evangelium anzunehmen, als die Pottawatamis.

„Dessenungeachtet habe ich es nicht unterlassen, 120 Personen, die den Sommer hier zugebracht haben, das Evangelium zu verkündigen. Ich fand Niemand aus ihnen hinlänglich auf die hl. Taufe vorbereitet. Ich spendete dieses Sakrament jedoch fünf von ihren kranken Kindern, die nachher wieder gesund wurden.

„Was nun die Ousaki**) anbelangt, so kann man diese vor allen anderen eigentlichen Wilden erkennen. Sie sind sehr zahlreich; sie wandern aber in den Wäldern umher ohne festen Wohnsitz. Ich habe ungefähr 200 von ihnen gesehen und ihnen den Glauben verkündigt. Ich taufte achtzehn ihrer Kinder, und diesen gereichte das Wasser der Wiedergeburt zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele.

(Fortsetzung folgt.)

— Das Herz Jesu will, daß die ihm ergebenen Herzen von allen Andern, ja von sich selbst losgetrennt sind. (Sel. Marg. Maria.)

---

*) Fast dreißig Jahre lang wohnten diese Indianer in Tama County, Iowa, und im Jahre 1883 wurden sie auf 368 Mann geschätzt. Im Indian Territory wurde ein Zensus gehalten von dem gemischten Stamme der Füchse und Sacken und die Zahl war 437.

**) *Die Sacken.* Es scheint, daß sie eine sehr barbarische und grausame Rasse waren. Es *ist wahrscheinlich*, daß P. Menard von einem Sacken erschlagen wurde. Sie waren Verbündete der „*Füchse*" und Feinde der Franzosen.

für den „Sendbote".)

Aus dem Bisthum Münster in Westfalen.

Ueber die gottselige A. K. Emmerich und ihrem kirchlichen Prozeß.

Im Sommer 1892 kam aus dem alten katholischen Münster in Westfalen die Nachricht, daß der dortige Bischof Hermann Dingelstad, ein Mann von einsichtsvollem Eifer, den kirchlichen Prozeß der Seligsprechung der Dienerin Gottes, Anna Katharina Emmerich, eröffnet und den dazu erforderlichen geistlichen Gerichtshof errichtet habe. Es war das in der That eine neue Nachricht,

, schließen wir den Prozeß des seligen Clemens Hofbauer in Oesterreich aus, so
eit mehr als einem Jahrhunderte in Deutschland kein Prozeß mehr geführt wor-

Der letzte betraf die ehrwürdige Dienerin Crescentia von Kaufbeuren im thume Augsburg; er begann im Jahre 1775 und wurde bis zum Jahre 1803, n Rom ihre Tugenden als heroisch erklärt wurden, fortgeführt; alsdann ruhte st aber in neuerer Zeit wieder aufgenommen worden, um die Seligsprechung eizuführen.

Neu erschien allen jene Nachricht aus Münster noch insofern, weil sie eine das re Glaubensleben ganz erfrischende That ist, wo wir in unserer Zeit nur ge- nt sind, von Militarismus und Waffen, von Kohlen- und Eisenindustrie, von rückung und Unfreiheit des Heiligen Vaters, wie des ganzen kirchlichen Lebens haupt zu hören.

Zudem hat diese Nachricht wegen des allbekannten Namens „Anna Katharina nerich" nicht allein im Bisthum Münster, sondern in ganz Deutschland und auch nderen Völkern den freudigsten Widerhall gefunden; wir fanden sie sogar in : nordamerikanischen Zeitung. Wohl kaum ist je eine Bekennerin vor ihrer onisation so allgemein bekannt und verehrt gewesen, als diese. Ihre belehren- und zur Frömmigkeit äußerst anregenden Visionen über das Leben und Leiden und seiner heiligen Mutter, sowie auch ihr eigenes heldenmäßiges Leidensleben die heilige Kirche und das Wohl ihres Nächsten haben ihr überall unzählige hrer gebracht. Das Buch vom bitteren Leiden mit einer kurzen Lebensbeschrei- der Seherin selbst erschien im Jahre 1833, es erlebte rasch eine Reihe von n Auflagen und wurde in verschiedene fremde Sprachen übersetzt. Schon vor er Zeit schrieb der verstorbene Gelehrte, F. Windischmann, von diesem Buche: t verborgener Kraft mache es seinen Weg durch die tionen der katholischen Welt, wurde mit unverabredeter stimmigkeit aufgenommen und erweckte überall gläu- e Rührung". *Das große* und darum kostspielige Buch ihrer Visionen, von *t in Regensburg, im Jahre* 1880 das erste Mal herausgegeben, wurde in den

beiden ersten Auflagen zusammen mit dreißig Tausend Exemplaren abgesetzt; der Verleger druckt augenblicklich die vierte Auflage. Das westfälische Kirchenblatt in Paderborn schrieb schon im Jahre 1858: „In wie hohem Ansehen A. K. Emmerich außerhalb Westfalen steht, davon kann man sich leicht auf Reisen überzeugen. Mit hoher Ehrfurcht betrat der amerikanische Pfarrer Brickwedde, der diesen Sommer lange in Westfalen weilte, das Haus ihrer Geburt und erbat sich von da ein Andenken; K. Emmerich, sagte er, sei in Amerika bekannter als Napoleon."

Bei dieser verbreiteten Kenntniß ihres Namens ist es nicht zu verwundern, daß man dem Beginne ihres Kanonisationsprozesses allgemein und freudigst zustimmte.

Es steht außer Frage, daß von den Dahingeschiedenen eine große Anzahl von braven Menschen des Himmels theilhaftig wird; auch treten manche sofort nach dem Tode die ewige Herrlichkeit an, deren heiliges Leben den übrigen Menschen nicht weiter öffentlich bekannt geworden ist. Es unterliegt daher offenbar dem besonderen Willen der Vorsehung, einzelne auszuwählen, welche zu den Ehren der kirchlichen Erklärung über ihre Heiligkeit geführt und dadurch vor allen anderen hervorgehoben werden sollen.

Es hat mit jedem Heiligen seine besondere Bedeutung; er ist mit der Besonderheit seiner Gnaden und Gaben sowie der Wirksamkeit, welche er vermittelst dieser Gnadengaben für das Reich Gottes geübt hat, ein gewisses Spiegelbild seiner Zeit. Die Kirchensprache nennt die Heiligen medulla mundi, das Mark der Welt. Das will also heißen, daß sie nicht allein ihre Heiligkeit für sich haben, sondern daß sie auch ihrer Zeit und ihren Mitmenschen, ja allen ihren Nachkommen zu Nutzen sind. Abgesehen von dem Verdienste, das sie erwerben, welches ein Eigenthum für uns alle wird, ferner davon, daß ein jeder neue Heilige auch ein neuer Freund und Fürbitter im Himmel für uns wird, liegt es deutlich in der Vorsehung Gottes, daß er mit den besonderen Gaben, die Er ihm verliehen, auch insbesondere den Verhältnissen seiner Mit- und Nachzeit dienen soll. So werden sie Ermunterer und Lehrer für Tausende, eine Weckstimme für die lauen und halben Christen, ein Hinweis auf das göttliche Wirken für die Ungläubigen.

Nach dieser Hinsicht ist die Erwählung und Mission der gottseligen Katharina Emmerich gar nicht zu verkennen. Was ist diese gottbegnadigte Jungfrau anders, als ein seltenes Meteor am Sternenhimmel der Kirche, als welches nur nach Jahrhunderten je Eines aufsteigt? Was sind ihre an Gnaden so überschwenglichen und an Menge so zahlreichen Geistesgaben, ihre Kenntnisse des Wesens aller natürlichen wie übernatürlichen Dinge gleich denen eines Engels, was sind sie anders als die Herrlichkeiten der Gnade Gottes, welche dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts gegenüberstehen, das in dem größten Theile seiner Geschlechter nur die Erzeugnisse des natürlichen Menschengeistes und die Früchte seiner Industrie, nämlich Geld und Gut, Wohlleben und Selbstsucht als seine Halbgötter anerkennt?

Was ist diese von Hause aus ungelehrte Seherin anderes mit der Fülle alles Wissens über die gesammte Offenbarung des alten und neuen Testamentes als eine Verurtheilung des wahnwitzigen Unglaubens, welcher so frivol es in unseren Tagen *wagt, die ganze* Offenbarung zu leugnen?

Und in Bezug auf die gläubige Wissenschaft urtheilt der obengenannte Gelehrte.

chmann sogar dieses: „In der wissenschaftlichen Theologie hat sich leider Einfluß gewisser Systeme z. B. des Güntherschen und der negativen pro- n Exegese vielfach eine so nüchterne Anschauungsweise von der Person tend gemacht und man ist von der Tiefe, mit welcher ältere Dogmatiker von der hypostatischen Union in allen ihren Konsequenzen behandelt haben, m vorübergegangen, daß es wohl Noth thut, einmal wieder den Gott- u schauen, wie er leibt und lebt. Erwägt man dazu, wie die historische it des Lebens Christi selbst auf die schmachvollste Weise vom Unglauben t und geleugnet worden ist, so wird man eingestehen müssen, die Erschei- Lebens Jesu nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina sei, wenn faden Phrase tieferen Sinn verleihen wollen, wahrhaft zeitgemäß."

Visionen enthalten vieles, was die Evangelien nicht erzählen, manches in rdnung, erweitert oder näher erklärt, aber überall ist es derselbe Geist, in entschieden behauptet werden, daß nichts darin zu finden ist, was dem historischen Inhalt der Evangelien in der That widerspräche."

ist die Dienerin Gottes in dem furchtbaren Ernste ihres Lebens, mit htlichen Gebete und ihrer strengen Entsagung von Jugend an anderes, als ichliche Weckstimme für die vielen pflichtvergessenen Christen, welche nicht alt an sich gebrauchen wollen, um das Himmelreich zu gewinnen, sondern dischem Leichtsinn und mit thörichter Weltliebe zu erreichen vermeinen.

allem aber bildet Katharine ein unvergleichliches Beispiel von Nächsten- gen der starren Selbstsucht, welche heutzutage die Gemüther gefesselt hält. von Leiden füllt ihr Leben aus, und was waren diese? Es waren Sühn- n für die Schuld ihrer Nächsten, ja sogar deren leibliche Krankheiten und te sie durch Gott auf sich herab.

ist das Empfangen der Gesichte über das Leben und Leiden Jesu entsprach sten Wunsche ihrer Seele, worin sie Gott bat, sich für das Seelenheil menschen nützlich machen zu können. Diesem Herzensgebete, welches unter ichen Leidensopfern zum Herrn hinaufstieg, hat die Welt es zu verdanken, Quelle der belehrendsten Erbauung erhalten zu haben.

strebend ist es hier von großer Bedeutung, wenn ein solches Beispiel auf ter für alle gestellt wird. Viele gewinnen daraus Ermunterung und dem Streben nach echter Tugend; für andere wird es ein Ruf Gottes kung aus ihrer Gleichgültigkeit und Halbheit im Glauben.

Beatifikation ist eine glänzende Verherrlichung des kirchlichen Glaubens- d einer solchen bedürfen wir auch wohl in unseren Tagen und namentlich r Hinsicht; denn die Verehrung und Anrufung der Heiligen, ein von der s mitgegebenes Mittel für unser eigenes Heil, — wird von den Gegnern in unserer Zeit starr und blind verhöhnt und von sehr vielen lauen n selbst nicht geschätzt und vernachlässigt.

k der heiligen Vorsehung, daß sie eine so besondere That kirchlichen Glau- s in den Beginn des bewußten Prozesses unter uns herbeigeführt hat, und dürfen wir hoffen, daß die spätere Beatifikation unserer Landsmännin ndere Früchte für das Wachsthum der Religion tragen wird.

ürfte den Lesern *erwünscht* sein bei dem jetzt eröffneten Beatifikations-

prozesse der Dienerin A. R. Emmerich den Gang einer solchen Verhandlung darzulegen.

Die ganze Verhandlung zerfällt zunächst in einen bischöflichen und einen päpstlichen Prozeß; der erste muß dem zweiten nothwendig voran gehen, weil dieser ohne jenen gar nicht beginnen kann; der bischöfliche ist eine Vorverhandlung, welche den päpstlichen in's Leben ruft.

Den Prozeß einer im Ruf der Heiligkeit verstorbenen Person zu beginnen, gehört zu den Rechten, und je nachdem es gewünscht und begehrt wird, zu den Pflichten desjenigen Bischofs, in dessen Sprengel die betreffende Person begraben liegt.

Der Ortsbischof der betreffenden Person soll mit dem Beginne des Prozesses zuerst eine geraume Zeit nach dem Tode derselben warten, auch nicht gestützt auf sein eigenes Urtheil zu Werke gehen, sondern veranlaßt werden durch die Gesuche und Bitten einer größeren Gemeinschaft, z. B. eines Ordens, dem die Person angehört, oder einer Vertretung des Landes, wo jene gelebt hat und gestorben ist. Dieses nennt man „die Postulation, die Forderung stellen."

In unserem Falle ist es der Augustinerorden, welcher die Postulation gestellt hat. Der General des Ordens ist als solcher immer der erste Postulator; er kann aber einen oder mehrere Stellvertreter ernennen. Dieses ist geschehen in dem Generalkommissär für den Orden in Deutschland, P. Prior Pius Keller in Münsterstadt in Baiern, welcher ein Ordensmitglied zu seinem gleichberechtigten Genossen ernannt hat. Beide sind vor dem bischöflichen Tribunal in Münster am 28. Juli 1892 als amtliche Postulatoren vereidigt worden.

Liebäugeln mit der Loge.

Aus Kansas City, Mo., wurde kürzlich berichtet: „Der hochw. Vater John J. Glennon ist soeben aus Washington zurückgekehrt. Er hat dort den Erzbischof Satolli gesprochen und ihm die Frage vorgelegt, ob man Knight of Pythias in ihren Regalien in kathol. Kirchen zulassen könne. Er habe solche Zulassung verweigert, aber er wünsche jetzt zu wissen, ob er Recht gehandelt. Mgr. Satolli hat sich seine Entscheidung vorbehalten."

Die Schulschacherer haben bekanntlich auch mit der Loge geliebäugelt. Der Schulkampf ist von Loge heraufbeschworen. In allen Logenblättern und in allen Reden von Logenbrüdern wird ja als Motto der Loge ausgegeben, daß die Eroberung der Schule ihr Ziel sein müsse, denn wer die Schule habe, der habe die Zukunft. Daher dürfen wir wohl vermuthen, daß auch hier in Amerika hinter dem Schul-Kuddelmuddel die Loge steckt. Das Liebäugeln der Schulschacherer mit derselben ist wenigstens sehr verdächtig.

Darf der Logenbruder aber einmal mit seiner Regalia in die kathol. Kirche marschiren, dann werden die kathol. Vereine bald auf dem Aussterbe-Etat stehen.

Der katholische (?) Liberalismus will die Lämmer opfern, um die Böcke zu bekommen, damit er die Schafe habe. Mit anderen Worten, er will die Jugend opfern, dafür aber die Logenbrüder annehmen, und unterdessen die Autorität der *Bischöfe untergraben.*

Praktische Winke für Eltern.

Von einem Lehrer.

V.

Der kleine Melancholiker.

Der kleine Melancholiker ist ein düsteres, ernstes, trübsinniges, mürrisches Kind. Es geht demselben nach seiner Meinung immer schlimm. Die Welt scheint ihm ein Jammerthal und dünkt dem kleinen Sanguiniker doch so schön. Er ist das Gegentheil vom Sanguiniker. Letzterem erscheint die Welt im rosigsten Lichte, ersterem im tiefsten Ernste. — Der kleine Griesgram befindet sich immer in der Defension. Er wittert überall Gefahr für seine Sicherheit, für sein Hab und Gut, für seine Person. Er ist mißtrauisch und glaubt nicht, daß es Jemand mit ihm gut meint. Immer gibt's an andern etwas zu tadeln und auszusetzen, nie macht man es ihm recht, immer muß er sich über andere ärgern; bald hat man ihm dies, bald jenes weggenommen. — Beim Spielen sieht er zu, nimmt keinen Antheil. Er will überhaupt seine eigenen Wege gehen, sucht deshalb möglichst die Einsamkeit auf. Gegen seine Geschwister ist er kalt, abstoßend, neidisch. — Während der kleine Sanguiniker am hl. Christabend auf gegebenes Zeichen mehr stürzt als geht, schnell seinen ihm angewiesenen Platz aufsucht, ganz Aug' und Ohr ist, vor Freude auf dem Kopfe tanzen möchte, kommt der kleine Melancholiker langsam und gemessen zum Christbaum, sieht aber erst auf die Geschenke seiner Geschwister, prüft und vergleicht, ob er nicht etwa zu kurz weggekommen ist, und in den meisten Fällen scheint ihm dies auch so. Er äußert sich etwa: „Fränzchen hat mehr bekommen," oder „Fritzchens Spielsachen sind schöner als meine." — Einem Kinde etwas zu schenken, ist ihm nicht gut möglich; wenn er den Apfel theilen soll, so kommt er gewiß etwas seitwärts vom Stile heraus und das größte Stück behält er natürlich für sich. — Hat der kleine Mensch fremde Kinder auf Besuch, so holt er wohl seine Herrlichkeiten aus dem gut verschlossenen Schränkchen hervor, paßt aber genau auf, daß ihm nichts angegriffen oder weggenommen wird und wird erst dann froh, wenn der Besuch fort ist, vergißt aber nicht vorher nachzusehen, nachzuzählen, ob nichts fehlt. Sein kleines Eigenthum hält er pedantisch zusammen, und zeigt überall die größte Ordnung, Sauberkeit und Reinlichkeit; er findet im Finstern, was er sucht! — Das melancholische Kind kommt vor Argwohn und Mißtrauen nicht zur Ruhe. Scherzt man mit ihm, so glaubt es, man will es zum besten haben, lacht man, so ist es wieder der Gegenstand des Lachens. Herzlich lachen kann es nicht, höchstens lächeln. — Bei Dummheiten und Ausgelassenheiten ist er der kleine Ränkeschmied, der Bolzenmacher, die Ausführung überläßt er den anderen. Bei Tadel oder Strafe verhält er sich meist ruhig, aber nur äußerlich, im Innern grollt er. Zornig wird er selten, wenn es aber geschieht, dann geräth er in Wuth, schreit und tobt, schimpft, schont weder *Eltern noch Geschwister,* rennt im Zimmer herum oder hinaus, sucht sich einen ein-

samen Winkel auf und weint vor Wuth stundenlang. Wird er gerufen, so kommt er nicht, er trotzt, er mag nicht essen, nicht trinken, er mag nicht gute Worte geben, er will nicht abbitten, die Eltern sollen es thun, er spielt den Beleidigten.

Was die geistige Befähigung betrifft, so arbeitet er langsam, aber sicher. Was er sieht und hört, wird fixirt und kritisirt; er strebt mäßig vorwärts, besitzt große Ausdauer. Er forscht genau, in welchem Verhältniß die Personen oder Sachen zu ihm stehen, ob freundlich oder feindlich, ob nützlich oder schädlich und richtet sein Verhalten darnach ein. Interessirt ihn ein Gegenstand, eine Erzählung, so grübelt er tagelang darüber nach. Für Musik, Poesie hat er wenig Sinn, desto mehr für Rechnen, überhaupt für Dinge, die ein ernstes Nachdenken erfordern. Ich kannte einen kleinen Melancholiker von sechs Jahren, der sich schon mit astronomischen Problemen beschäftigte und über dessen Urtheilskraft und Schlußvermögen ich oft erstaunte. So urtheilte der kleine Gelehrte, daß die Himmelskörper wohl eben so gewiß als die Erde mit vernünftigen Wesen bewohnt sein müßten. „Warum," schloß er, „sollte die kleine Erde nur belebt sein, und die viel größeren Himmelskörper nicht?" — Ich will hier gleich bemerken, daß der Knabe ein außergewöhnlich begabtes Kind war, und jetzt eine hochachtbare Stellung in der menschlichen Gesellschaft einnimmt.

VI.

Zuerst bemerke ich, daß dieses Temperament in diesem zarten Alter selten vorkommt. Die Erziehung eines solchen Kindes ist schwer. Man mag's machen, wie man will, man machts einem solchen Kinde nie recht. Vor allem habe Liebe und große Geduld. Der Erzieher muß sich zu Gemüthe führen, daß er des Kindes wegen da ist. Dies gilt zwar bei Kindern jedes Temperamentes, aber besonders bei diesem. Zunächst sei gerecht. Ob arm, ob reich, ob schön, ob häßlich: gleiche Liebe, gleiche Geduld. Kein Kind fühlt dies so heraus, als das melancholische. Man zeige einem solchen Kinde durch Thatsachen, daß man es lieb hat, gehe auf seine Intentionen ein, belehre es in ruhiger, gemessener Weise, mache ihm begreiflich, daß andere Menschen es auch lieb haben und daß etwa begangenes Unrecht seitens der Geschwister nicht so bös gemeint war. Insbesondere erlaube man sich keinen Scherz, um das Kind zu täuschen, zu hintergehen. Man sage dem Kinde stets die Wahrheit, dadurch gewinnt und erhält man sich das Vertrauen des Kindes. Wenn das Kind trüben Gedanken nachhängt, so suche man es zu erheitern; man bringe es in Gesellschaft des kleinen Sanguiniker, derselbe wird ihm die Grillen schon vertreiben. Freude steckt an! Erzähle ihm muntere, heitere Geschichtchen, führe es hinaus in Gottes Natur, sage ihm, daß der liebe Gott dies alles zu seiner Freude und Lust erschaffen hat und daß er gern fröhliche Kinder sieht.

Wenn sich der kleine Melancholiker in oben angeführter wüthender Weise versündigt — was aber gewiß bei vernünftiger Behandlung selten geschehen wird — so ist es besser, man strafe vorderhand nicht, sondern lasse ihn ruhig in seinem Trotzwinkel, fordere ihn nicht zum Essen, Trinken oder Spielen auf, ignorire ihn vollständig; er wird schon kommen und dann, wenn er ruhig geworden ist, strafe man ihn in angemessener Weise. — Sehr verwerflich ist es, ein solches Kind der Lächerlichkeit preiszugeben, es zu blamiren. Es geht diese Taktlosigkeit dem kleinen Melancholiker tief in's Herz; er wird dadurch noch abstoßender und haßt seinen Erzieher.

Durch Klugheit und Umsicht kann man dieses Temperament sehr verbessern.

Bescheidenheit, Einfachheit, Reinlichkeit, Ordnungssinn, ernstes Streben sind Lichtseiten des Kindes. Hat sich der Erzieher das Vertrauen und die Liebe erworben, dann berechtigt dasselbe zu den schönsten Hoffnungen.

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Gott kann uns jeden Augenblick abrufen.

Der Wahrheit nach erzählt von C. Brand.

eim Holzbauer in Eisenbach ging es in diesen Tagen strenge her; die Arbeiten in Feld und Wiesen hatten sich in Folge des lang anhaltenden Regenwetters alle zusammengeschoben. Da nun endlich die liebe Sonne Siegerin über die trüben, regenschweren Wolken geworden und den blauen Himmel freundlich beleuchtete, regten sich auf dem Lande, wie auf das Kommando derselben, viele fleißige Hände, um so rasch wie möglich die Erzeugnisse der Erde, soweit sie reif waren, unter Dach zu bringen. Das Gras lag in dichten Mahden am Boden und wurde von den Dienstboten des Holzbauers mit flinken Händen auf den Wiesen ausgebreitet. Ganz besonders fleißig war die, anfangs der zwanziger Jahre stehende Hausmagd, Namens Theres. Sie hatte die Doppelmahde genommen, war aber trotzdem allen andern weit voraus.

„Da schau her, wie flink die Theres ist!" sagte der Oberknecht Michael zu dem Sohne und Erben des verstorbenen Holzbauers.

„Die Theres ist das netteste Mädel weit und breit. Schaffen kann sie auch gut, und ein fröhlich's Gemüth hat sie wie kaum eine andere," antwortete dieser, während er mit sicherer Hand die ausgebrauchte Sense abwischte.

„Hoi, hoi!" rief Michael erstaunt aus. „Du hältst dem Mädel ja eine ganze Lobred'! So viel verdient's nicht!"

Der große, stämmige Bauernbursche blickte verschmitzt lächelnd auf den Knecht. „Gefällt es Dir nicht?"

Michel wurde roth vor Zorn. Er hatte den Sohn des Hauses, seinen jungen Brodherrn, aushorchen gewollt, und nun war er mit dem Ergebniß höchst unzufrieden. *Er suchte, wohl nur, um* Konrad, so hieß derselbe, ein wenig abzukühlen.

an Theres herunterzusetzen. Er rief daher: „Hm! Die Theres ist sauber und hat heiteren Humor. Aber dumm ist sie, wie Haberstroh!"

„Dumm! Nein, das ist sie nicht," antwortete Konrad schnell.

„Und ich sag', dumm ist das Mädel, weil's eine Betschwester ist," sagte Michel mit kurzem, häßlichem Lachen seine bösen Worte begleitend. „Die betet allen Heiligen d'Füß ab und springt des Monats wohl viermal zum Beichten. Da wär' einer bös ang'führt mit so einer —!"

„Laß gut sein, Michel! Ich merk's wohl, die Theres hat Dir schon widerstanden. Sie will keine Bekanntschaft mit Dir haben; nun schiltst Du so tapfer auf sie los," fiel Konrad dem Knecht in die Rede.

„Gib acht auf Dich selbst. So eine Betschwester widersteht auch dem Holzbauer. Die will einfach von uns Mannsleuten nichts wissen!" Mit grimmigem Blick nach dem fleißig weiter arbeitenden Mädchen hatte Michel das gesagt.

Konrad jedoch nahm nun eine ernste Miene an und deutete mit der Hand nach den Mahden. „Dort sollst Du helfen das Gras ausstreuen, damit man schneller zur Einfuhr kommt. Nach dem Unterbrod geht's auf den Kleeacker und von da auf die nächste Wiese."

Michel verstand seinen Brodgeber. „Dem hab' ich zu nah' hin g'schwätzt," murrte er vor sich hin, „nun kehrt er den Meister heraus."

Durch das kleine, dichte Gehölz, welches den Wiesengrund von dem Holzerhof trennte, und von dem derselbe den Namen bekommen, schritt Konrad nach Hause. Mit Stolz hatte er noch einen Blick über die futterreichen Flächen gleiten lassen und nun machte er vor sich hin schöne Pläne für die Zukunft. „Nach der Heuernt werd' ich mit meiner Mutter und der Theres Rücksprach' halten. Sie gibt eine schmucke Bäuerin; und die Beterei werd' ich ihr schon abgewöhnen. S'ist wahr, gar so betig braucht eine Bäuerin nicht zu sein." Unter diesem Selbstgespräch war er nach Hause und in die große Bauernstube gelangt. Dort befand sich seine alternde Mutter mit Bereitung von Butter beschäftigt.

„Mutter, es geht Euch schwer, nicht wahr?" fragte er mit warmem Tone.

Erstaunt schaute diese auf den Sohn. „So schwer doch nicht; ich bin doch noch nicht so alt, daß mich das Butterstoßen entmuthigt. Was willst Du damit sagen?" Konrad seufzte leise auf. „Möchtest mir etwa gar schon eine Schwiegertochter bringen? Das präsirt nicht, mein Sohn. Ich bin in Mitte der fünfziger Jahre und denke noch nicht daran, mich ganz zur Ruhe zu setzen, noch viel weniger aber denk' ich an's Sterben."

Konrad war ein viel zu tüchtiger Oekonom, als daß er die heutige, günstig trockene Witterung für ein vielleicht langes, fruchtloses Gespräch in seiner ihm dessenungeachtet sehr wichtigen Herzensangelegenheit, zu versäumen beabsichtigte. Er kündete daher der Mutter an, daß die Leute auf der Wiese bald fertig seien und gleich darauf zum Vesperbrod kommen würden.

„Stoße derweil am Butterfaß, bis ich Most, Brod und Käse herhole," befahl die energische Frau dem Sohn.

Rüstigen Schrittes eilte sie dann dem Speisekasten zu und in wenigen Minuten lag alles auf dem Tisch, was sie den Dienstboten in der strengen Arbeitszeit zu geben *gewohnt war*. In den nächsten Minuten kamen dieselben herbei. Alle setzten sich *um den schweren* Eichenholztisch herum und sprachen dem Vorgesetzten tüchtig zu.

Nur die Theres machte eine Ausnahme. Sie nahm ihren Theil Käs und Brod und begab sich mit demselben in die Küche. „Ich kann mein Unterbrod vornzu essen," antwortete sie der Bäuerin, welche sie ihres besonderen Wesens halber befragte. „Gebt mir das Butterfaß herauf, damit ich nebenzu eine Beschäftigung habe."

„Die Betschwester fürchtet ein heikles Wörtle mit anhören zu müssen; darum geht sie," foppte einer der Knechte.

„Sie hat eben gestern gebeichtet und kommunizirt; da mag sie mit uns weltlichen Personen das Brod nicht brechen," lachte die Nebenmagd. Und nun ging ein Gespräch los, voll von unsittlichen Reden, wie dieselben so häufig in den Bauernhäusern geführt und geduldet werden. Die Bäuerin ging ab und zu und that, als ob sie von allem nichts höre. Und Konrad lachte mitunter dazu.

„Was kann man dagegen machen? Man muß eben Dienstboten haben. Ist man zu streng mit denselben, so laufen sie davon und die Arbeit bleibt liegen."

Das waren die Ausreden, welche man gebrauchte, um sich vor dem eigenen Gewissen und vor denjenigen, denen solche Reden ein Gräuel waren, zu entschuldigen. Weil's heute mit der Arbeit präsirte, erhob sich Konrad bald vom Tische. Das war das Zeichen, daß auch die andern sich wieder an dieselbe zu begeben hatten. Während dies geschah lief Konrad durch die Küche, um die Theres zu holen. Wie er sie aber so ganz allein antraf, schoß ihm ein Wort, das alles, was er auf dem Herzen hatte, aussprach, ganz unwillkürlich heraus.

„Theres, Du gibst einmal meine Bäuerin," sagte er rasch, mit dem Tone des ernsten Willens, der keinen Zweifel aufkommen ließ, daß es auch anders gehen könnte.

Beinahe bekam er daher auch die Mundsperre vor Schreck und Erstaunen, als das hübsche Mädchen ihm so rasch antwortete, als wäre es längst auf diesen Antrag ablehnend gesonnen: „Nein und nimmer!"

„Das sagst Du mir? Und warum möchtest Du aus Deiner Stelle als Magd nicht eine Bäuerin werden?"

„Wo solche Reden geführt werden, da ist Gottes Segen nicht."

Konrad lachte. „O, wenn's nur deshalb ist, besinnst Du Dich noch anders," sagte er und lief voraus. Wegen ein paar dummen Späßen schlägt man keinen Bauernhof aus, dachte er.

Jetzt kam die Nebenmagd, um mit Theres auf den Kleeacker zu gehen: „Wie magst Du so die Besondere machen?" schalt diese. „Du verdirbst diesen Platz, daß nach Dir es keine mehr an demselben aushalten kann. Und Du selbst mußt ja doch bald weg von hier."

„Warum?" fragte Theres.

„Weil Dich der Großknecht nicht leiden kann. Das ist ein Boshafter. Du hätt'st klüger gethan, Dir ihn zum Freund zu machen."

Theres wurde dunkelroth vor heiliger, keuscher Entrüstung. „So etwas magst Du mir rathen? Das ist eine Sünde. Ich will keine solche Freunde, die einen direkt in's Verderben ziehen."

„Sei nur nicht gleich so hitzig; Du wirst schon noch einsehen, wie weit Du es mit Deiner Beterei bringst. Ganz einfach, um den Platz bringst Du Dich. Oder meinst am End' gar, Du erbtest den Holzerhof?"

„Sei doch gleich still! Ich bet' weder um den Holzerhof noch —!"

„Um was beteſt denn?“ fragte raſch die Bäuerin, welche das Geſpräch zu lange dauerte und die nun dazwiſchen trat, in dem Moment als der Holzerhof genannt wurde.

„Um eine glückſelige Sterbſtund'!“ lautete die kurze, beſtimmte Antwort Thereſens.

Die Bäuerin und die Nebenmagd ſchlugen ein helles Gelächter auf. Erſtere rief: „Biſt wenigſtens früh genug dann Thereſel! Mit zwanzig Jahr, hechtgeſund, und mit einem ſo friſchem Ausſehen wie Du eins haſt, iſt's wohl zum Spaß, daß Du ſchon um eine glückſelige Sterbſtund' beteſt!“

„Der liebe Gott kann uns doch jeden Augenblick abrufen!“ ſagte Theres gelaſſen. Ihre Augen glitten ſanft über den grauen Scheitel der Bäuerin, während ihre Hände flink nach der Heugabel griffen. Feſt und unentwegt ſchritt ſie an der, ein wenig blaß gewordenen Frau vorüber, dem beſtimmten Felde zu. Die Nebenmagd folgte ihr indem ſie noch ſo laut, daß es die Hausfrau hören mußte, ſagte: „In fünfzig Jahr iſt's noch zu früh, immer an den Tod zu denken. Um all Deine Beterei geb' ich d'rum auch keinen Pfennig!“

Theres achteté nicht mehr auf die blöden Worte dieſes leichtfertigen Mädchens. Still und mit allem, ihr eigenem Fleiße, begab ſie ſich an die Arbeit. Der dürre Klee wurde auf Haufen gebracht und nachdem dies geſchehen, auf den großen Leiterwagen geladen.

Konrad beobachtete das Mädchen mit niedergeſchlagenem Sinn. In ſeinem Herzen dachte er, dasſelbe habe eigentlich doch recht. Ebenſowohl könne man bei der ſtrengſten Arbeit geſchwind einen frommen heilſamen Gedanken faſſen, als einen böſen, leichtfertigen, oder ſündhaften! Er war ganz weich geſtimmt und arbeitete beinahe nur mechaniſch. Theres und ihre Nebenmagd begaben ſich auf den Wagen. Konrad und der Großknecht gabelten das Futter auf denſelben herauf. Die beiden Mädchen hatten große Mühe dem raſchen Einwerfen desſelben gerecht zu werden. Die Sonne ſtand glühend über ihnen und das heiße faſt geröſtete Futter ſtrömte einen beengend ſcharfen Geruch aus.

„S' iſt zum Umfallen heiß hier oben. Und Ihr zwei gebt zu ſchnell herauf. So halten wir's nicht aus!“ rief die Nebenmagd den Burſchen zu.

Konrad gab ſofort eine Pauſe zum aufathmen! Er hatte die Theres etwas flüſtern gehört; ihre Worte jedoch nicht verſtanden. „Haſt was g'wollt Theres?“ fragte er daher.

„Frag nicht!“ rief die Nebenmagd. „Den Theres will nichts von Dir! Die hat einen Stoßſeufzer zum Himmel herauf g'ſchickt. Ich hab g'rad noch g'hört, wie ſie von Kranken und Sterbenden etwas g'ſagt hat!“

„Die will nichts von Dir!“ wiederhallte es in Konrad's Innerm. Ein mächtiger Zorn loderte in ihm auf. Er wußte es ja ſchon, die unartige Dirn' brauchte ihm das nicht noch extra zu ſagen.

Der Großknecht lächelte höhniſch. „Nur g'ſchafft da droben!“ rief er und begann auf Thereſens Seite mächtige Gabeln voll zu werfen. Sofort begann auch dieſe mit Ausbreiten der Lagen auf beiden Seiten des Wagens. „Den Betſchweſtern iſt's zur Abtödtung gut und die Andere — nun die And're ſchonen wir halt *ein wenig!*“ ſchrie er zu Konrad hinüber.

Diesen erfaßte eine momentane böse Freude. Er gab richtig auch je den zweiten Wurf auf Theresens Seite. Um aber sich vor sich selbst und vor dem Knecht zu beschönigen, sagte er zu demselben: „Wir müssen freilich eilen, es kommt entschieden bald ein Gewitter!

Theres sprach kein Wort; sie arbeitete in der That für zwei. Ihr war, als glühe alles an und in ihr! Die Zung' klebte ihr an dem Gaumen. Einen kurzen Moment lang blickten ihre Augen aufwärts zum Himmel, dann sank sie mit einem leisen Schrei in das heiße Futter zurück.

„Jesus, Maria und Joseph!" schrie nun die Nebenmagd laut auf. „Haltet ein, die Theres wird übel."

Im nächsten Augenblicke schon, stand der Holzerbauer auf dem Wagen neben dem besinnungslosen Mädchen. „Lauft schnell und holt Wasser!" rief er zum Tode erschreckt.

Aber alle Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Die Theres hatte einen Hitzschlag bekommen; ihre Seele befand sich schon vor Gottes Richterstuhl und ihr verklärtes Angesicht gab auf Erden Zeugniß davon, daß sie dort oben einen gnädigen Richter gefunden habe.

„Um Gottes willen!" rief die Bäuerin aus, als man die friedliche Leiche in ihr Haus trug. „Ach um Gottes willen! noch vor einer kleinen Stunde sah sie so blühend aus, halt wie das frische Leben. So jung noch und schon todt! Und ich will in meinem Alter noch nicht an's Sterben denken."

„Sie hat sich selbst noch das Sterbgebet gebetet. Ich hörte sie sagen, O, Todesangst leidendes Herz Jesu, erbarme Dich aller Sterbenden. Ob sie es wohl gewußt hat, daß sie für sich selbst das Herz Jesu anflehte!" sagte die Nebenmagd unter heftigem Weinen.

„Und — wie gut ist es daß das gute Mädel noch am gestrigen Sonntag bei den hl. Sakramenten gewesen ist. Wir andern wären alle unversehen gestorben, wenn uns das Loos getroffen hätte," sprach die Wittwe ebenfalls weinend.

Der Konrad aber sprach kein Wort. Er blickte starr und fast verzweiflungsvoll auf das im Tode noch lächelnde Angesicht. Eine Stimme in seinem Innern klagte ihn furchtbar an. Mit blassem Gesicht und mit schwerem Herzen ging er alles Nothwendige zur Beerdigung anzuordnen. Am darauffolgenden Samstag ging er, trotz der noch währenden Heuernte nach einem bekannten Gnadenorte zum göttlichen Herzen Jesu wallfahren. Dort bereitete er sich lange vor und legte hernach eine reumüthige Beichte ab. Von diesem erschütternden Ereignisse an, war Konrad ein anderer Mensch geworden. Ein frommer, streng religiöser Bauer, der keinen Fluch und keine unsittlichen Redensarten mehr duldete auf seinem Hofe. Aber auch der viel schlimmere, im Grunde des Herzens recht verdorben gewesene Michel ist ein feuriger Christ geworden. Und die alte Frau sammt dem leichtfertigen Dienstmädchen sind heute Betschwestern im guten Sinne des Wortes. „Denn der liebe Gott kann uns jeden Augenblick abrufen" hat die Theres selig noch in der letzten gesunden Stunde ihres Lebens gesagt. Sorgen wir daher, daß wir stets bereit seien. So hat Gott durch den plötzlichen Tod eines frommen, gerechten Dienstmädchens eine ganze *Familie bekehrt.*

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Die besten Büchlein für die Mitglieder sind von den drei katholischen großen Verlegern Benziger Bros, in New York, Cincinnati, Chicago, Fr. Pustet & Co. in New York und Cincinnati, und B. Herder in St. Louis, Mo., herausgegeben worden. Die Titel lauten:

1. **Handbüchlein des Vereins der Heiligen Familie,** errichtet durch Apostolisches Schreiben Sr. Heiligkeit, des Papstes Leo XIII., am 14. Juni 1892. New York, Cincinnati und Chicago, Verlag von Benziger Bros. Typographen des hl. Apostol. Stuhles. 1893. Diese Firma druckt auch besondere Aufnahmezettel.

2. **Handbüchlein des Vereins der Heiligen Familie.** Errichtet durch Rundschreiben Sr. Heiligkeit Leo XIII. Juni 1802, vom 14. Mit einem Vorwort des Hochwürdigsten Bischofs C. P. Maes, von Covington. New York und Cincinnati: Fr. Pustet & Co. Printers to the Holy Apostolic See and the S. Congregation of Rites.

3. **Der allgemeine Verein der Heiligen Familie,** errichtet und allen christlichen Familien der Welt empfohlen durch Papst Leo XIII. am 14. Juni 1892. Unterricht, Statuten, Abläße und Gebet. Zusammengestellt von W. Färber. Mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit. St. Louis, Mo. Verlag von B. Herder, 17. S. Broadway, 1893.

Der Hochw'ste Bischof L. M. Fink von Kansas City, Kas., erließ am 6. Jan. 1893 ein Hirtenschreiben, wodurch die Einführung des Vereines der Heil. Familie für die ganze Diözese Kansas City angeordnet wurde. Zum Direktor wurde der Hochw. C. D. Curtin von Kansas City, Kas., ernannt.

Allgemeiner Verein der christlichen Familien zu Ehren der Heiligen Familie von Nazareth.

1. Statuten des Vereins der Hl. Familie.

1. Der Zweck des Vereins besteht darin, die christlichen Familien der Heiligen Familie von Nazareth zu weihen und diese als Gegenstand der besonderen Verehrung und Nachahmung vor Augen zu haben, indem man vor einem Bilde der

en ein tägliches Gebet verrichtet und den herrlichen Tugenden nachstrebt, in welchen ie Allen, zumal aber dem Handwerkerstande, als Beispiel voranleuchtet.

2. Die Weihe der Familie an die Heilige Familie geschieht nach dem vom ɔl. Vater Papst Leo XIII. genehmigten und vorgeschriebenen Formulare, entweder urch jede einzelne Familie für sich, oder von mehreren Familien gemeinsam in der βfarrkirche vor dem Pfarrer oder dessen Stellvertreter.

3. Das Bild der Hl. Familie soll sich in jedem zum Verein gehörenden Hause vorfinden und die Familienmitglieder sollen ich wenigstens einmal täglich, wo möglich Abends, zum gemeinsamen Gebete vor emselben vereinigen. Dafür empfiehlt sich besonders das vom jetzigen Papste gutgeheißene Gebet und die öftere Uebung der drei bekannten Schußgebetlein:*)

Jesus, Maria und Joseph, euch schenke ich mein Herz und meine Seele.

Jesus, Maria und Joseph, stehet mir bei im letzten Todeskampfe.

Jesus, Maria und Joseph, möge meine Seele mit euch in Frieden scheiden.

4. Die in den Verein aufgenommenen Familien haben an all' den Abläßen nd geistlichen Gnaden Antheil, welche die Päpste demselben bewilligt haben, wie ieses auf dem Aufnahmeschein angegeben ist.

2. Abläße.

A. Vollkommene Abläße.

Die Mitglieder des Vereins der Hl. Familie beiderlei Geschlechtes, welche nach ültiger Beichte die hl. Kommunion empfangen und die Pfarrkirche oder ein öffentiches Oratorium andächtig besuchen und daselbst eine Zeit lang nach der Meinung es Hl. Vaters beten, gewinnen einen vollkommenen Ablaß an den nachstehend verzeichneten Tagen:

1. an dem Tage, an welchem sie unter Abbetung des vom Hl. Vater gutgeheißenen Weihegebets in den Verein eintreten;

2. am Tage der jährlichen allgemeinen Versammlung zur Erneuerung der Weihe an die Hl. Familie;

3. an den Festen: der Geburt, der Beschneidung, der Erscheinung und der ɔimmelfahrt Jesu Christi, der unbefleckten Empfängniß, der Geburt, der Verkündiung, der Reinigung und der Himmelfahrt Mariä, des hl. Joseph den 19. März, es Schutzfestes des hl. Joseph am dritten Sonntage nach Ostern, der Vermählung er allerseligsten Jungfrau Maria am 23. Januar;

4. am Titularfeste des ganzen Vereins;

5. an einem beliebig zu wählenden Tage in jedem Monate, wofern die Mitlieder den Monat hindurch die vorgeschriebenen Gebete vor dem Bilde der Hl. Familie gemeinschaftlich in ihren Familien beten;

6. den Sterbenden, welche nicht beichten und kommunizieren können, wenn sie urch Reue ihre Sündenschuld tilgen und den Namen Jesu entweder mit dem Munde der, falls sie nicht mehr sprechen können, mit dem Herzen anrufen.

B. Unvollkommene Abläße.

I. Einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen gewinnen die Mitglieder des Vereins der Hl. Familie beiderlei Geschlechts, wenn sie wenigstens

*) 300 Tage Ablaß jedes Mal, so oft man diese drei Schußgebete verrichtet, 100 Tage jedes Mal wenn man eines davon betet. (Pius VII. 28. April 1807.)

mit reumüthigem Herzen die Pfarrkirche, in welcher der Verein errichtet ist, oder irgend ein Gotteshaus oder eine Andachtstätte besuchen und für das Wohl der Kirche zu Gott beten:

1. am Feste Mariä Heimsuchung, 2. am Feste der Aufopferung Mariä, 3. am Schutzfeste der Mutter Gottes, 4. an jedem Tage, an welchem die eingeschriebenen Familienmitglieder sich versammeln und vor dem Bilde der Hl. Familie die vorgeschriebenen Gebete mit reumüthigem Herzen gemeinschaftlich verichten, 5. an den Tagen, an welchen die Mitglieder den Vereinsversammlungen beiwohnen.

II. Einen Ablaß von 300 Tagen gewinnen die Mitglieder, so oft sie mit reumüthigem Herzen vor dem Bilde der Hl. Familie das Gebet sprechen: „O liebreichster Jesus" u. s. w. Vereinsmitglieder, welche entweder wegen Krankheit oder aus einem andern Grunde nicht im Stande sind, das Gebet zu verrichten, können denselben Ablaß gewinnen, wenn sie das Gebet des Herrn und den englischen Gruß nebst Ehre sei dem Vater u. s. w. fünfmal andächtig beten.

III. Einen Ablaß von 200 Tagen gewinnen die Mitglieder des Vereins einmal im Tage, wenn sie die Schußgebete verrichten: „Jesus, Maria, Joseph! erleuchtet uns, helfet uns, rettet uns. Amen."

IV. Einen Ablaß von 100 Tagen gewinnen die Mitglieder, welche sich bemühen, daß christliche Familien sich in diesen frommen und allgemeinen Verein einschreiben lassen.

V. Einen Ablaß von 60 Tagen gewinnen die Mitglieder, 1. so oft sie in einer Pfarrkirche, in welcher der Verein errichtet ist, dem hl. Meßopfer oder andern gottesdienstlichen Handlungen andächtig beiwohnen, 2. wenn sie fünfmal das Gebet des Herrn und den englischen Gruß für die verstorbenen Mitglieder beten, 3. Familien-Streitigkeiten schlichten oder zu deren Schlichtung beitragen, 4. Familien, die vom rechten Wege abgewichen, wieder auf den Weg des Heiles zurückzuführen suchen, 5. Knaben oder Mädchen in den christlichen Wahrheiten unterweisen, 6. ein anderes frommes Werk verrichten, welches zum Nutzen des Vereins dient.

Alle vorgenannten Ablässe, sowohl vollkommene als unvollkommene, können von den Mitgliedern des Vereins den Verstorbenen fürbittweise zugewendet werden.

Ein Bischof und seine Mutter.

Bei der Weihe des Bischofs Horstmann ereignete sich folgender Zwischenfall, der einen tiefen Eindruck auf die Versammlung machte. Am Schlusse seiner Predigt richtete der Erzbischof Ryan einige persönliche Worte an den neuen Bischof: „Mögen Sie stets", sagte er, „wie Sie es bisher gewesen sind, der Wächter des Heiligthums sein. Sie werden bald uns allen Ihren Segen geben, segnen sie aber zuerst Ihre Mutter, die heute hier anwesend und mit Recht stolz ist auf ihren Sohn." Jedes Glied der großen Versammlung schaute erwartungsvoll auf Bischof Horstmann, als er, nachdem ihm die Bischofs-Mitra aufgesetzt war, vom Altar herunterschritt und im Mittelgange vor dem ersten Kirchenstuhle stehen blieb. Eine große Frau mit grauen Haaren, deren Augen vor Glück strahlten, wie nur Mutteraugen strahlen können, erhob sich, um den ersten bischöflichen Segen ihre Sohnes zu empfangen. Als der Segen ertheilt war, schlang sie ihre Arme um den Hals ihres Sohnes und *küßte ihn.* Eine tiefe Bewegung bemächtigte sich der ganzen Versammlung und *Viele wischten* sich Thränen aus den Augen.

(Für den „Sendbote".)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

VI.

Die Heilige Familie das Vorbild der christlichen Kindererziehung.

Wir haben bisher den unendlichen Unterschied gesehen, der in dem Wechselverhältnisse der Eltern und Kinder in der gefallenen Menschenfamilie und in der heiligen Gottesfamilie herrscht. Ehrwürdigkeit, Liebe, Unschuld, Mild und völlige Hingebung in Maria und Joseph, Gegenliebe Ehrfurcht und Gehorsam, Selbstopferung und Dankbarkeit im göttlichen Kinde, während der Haß, das Verbrechen, die Schmach, die Tyrannei in der gefallenen Familie Eltern und Kinder in den tiefsten Abgrund des allseitigen Verderbens hinuntergeschleudert hat, wo kein menschlicher Hoffnungsstrahl der Rettung mehr leuchtet Das Leben der menschlichen Familie war und ist so tief gesunken, weil ihren Gliedern die wahre Lebensweisheit und darum auch die Gnade bei Gott und den Menschen, und deswegen alles Gute mangelt. Nun aber steht vom göttlichen Kinde, dem Erlöser, Wiederhersteller und Wiederbeglücker der armen Menschheit geschrieben: „Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Und dieses Wort hat einen unendlich wichtigen Inhalt denn die wahre Weisheit besteht darin, daß man die Dinge nach ihrem wahren Werthe erkennt und schätzt und als solche behandelt, wenigstens jene Dinge, von welchen unser eigenes wahres Heil abhängt.

Was sind aber alle Dinge dieser Erde in Bezug auf unser wahres Heil? Die Antwort gibt uns die Heilige Familie mit dem göttlichen Kinde an der Spitze Dem göttlichen Kinde wären alle Ehren, alle Freuden, alle Schätze der Erde zu Gebote gestanden; aber es wählte statt der Ehre die Niedrigkeit und Schmach, statt der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens die Leiden, statt der Güter der Erde all Entbehrungen der Armuth. Maria, seine Mutter, und Joseph, sein Nährvater die sich Jesus zu Eltern, zur Familie gewählt, gehörten dem damals von den Römern geknechteten Volke der Juden an, hielten sich unter diesem Volke in der unbedeutenden Provinz Galiläa auf, wohnten in dieser Provinz in dem verschrieenen Städtchen Nazareth, lebten in diesem Städtchen in einem armen Häuschen, und erwarben sich ihr tägliches Brod durch die Arbeit ihrer Hände. So lebte der Sohn Gottes dreißig Jahre lang mit ihnen, und doch war sein Leben das Leben des Sohnes Gottes, und doch war beider Leben das heiligste, das vollkommenste, das erhabenste, das wunderbarste, daß es je auf Erden gegeben hat und geben kann.

So urtheilt Gott, der nicht irren kann; so urtheilt die Heilige Familie von den Ehren, Freuden, Gütern der Erde, von den Würden, dem Ansehen, den Vergnügungen dieses Lebens, von allen Dingen dieser Welt. Alle diese Dinge haben also an sich gar keinen Werth *hinsichtlich* unseres wahren Wohles, unseres Heiles. *Und in der That, was hat man denn zuletzt*, am Ende des Lebens, dafür daß man

Tag und Nacht sich gekümmert und alle Kräfte des Geistes und des Leibes aufgerieben hat, um zum Wohlstande zu gelangen, daß man alle Vergnügungen des Lebens genossen hat? Man hat dadurch weder für den Leib noch für die Seele etwas gewonnen, kein wahres Glück weder für die Zeit noch für die Ewigkeit gegründet: wir sind dadurch nicht besser, nicht zufriedener, nicht ruhiger, nicht glücklicher geworden. Denn was sind alle Ehren der Welt? Meinungen von Menschen, Worte, die in der Luft verschwinden oder auf dem Papiere vermodern. Was sind alle Güter der Erde? Eine Handvoll Staub, der unsern Grabhügel bildet. Was sind alle Freuden des Lebens? Täuschungen, die süß zu genießen, nach dem Genusse aber spurlos verschwinden ohne zu sättigen, oder auch bitteres Gift sind, welches tödtet. Das alles also sind keine wahren Güter. Das alles ist nur insoferne gut, als es Gottes Wille ist, daß wir uns berufsmäßig mit demselben beschäftigen, und insoferne sie dienen, unsere Unschuld, Tugend und Heiligkeit zu befördern, insoweit sie aber das alles hindern, zerstören, unmöglich machen, sind sie nicht nur nicht gut, sondern das größte Uebel, das man sich denken kann.

Christlicher Vater, du hast deinem Sohne eine ausgezeichnete weltliche, geschäftliche Erziehung zutheil werden lassen; er hat ausgezeichnete Studien gemacht, eine ehrenvolle, lohnende Anstellung erhalten, er ist, wie die Welt zu sagen pflegt, vortrefflich versorgt. Das alles nun ist an sich weder gut noch böse, kann an sich dein Kind nicht glücklich machen; mit allem dem hast du also deine von Gott dir vorgezeichneten Vaterpflichten noch nicht erfüllt. Hat dein Kind aber neben dem allem durch deine Schuld, durch deine Vernachlässigung, durch dein Beispiel seine Unschuld, seine Religion, seinen Glauben geschwächt oder verloren, ist dein Sohn Gott und der Kirche fremd geworden, dann ist dein Kind, so lange es in diesem Zustande bleibt, vor dem himmlischen Vater ein Kind ohne Vater, ohne Erbe für die Ewigkeit, dann ist dein Kind vor Christus ein Sünder ohne Erlöser und ohne Erlösung; dann ist dein Kind vor der Kirche ein Kind ohne Mutter; dann hast du deinem Kinde die breite Straße zum weiten Thore des ewigen Verderbens selbst gebahnt; denn alle zeitlichen Wohlthaten, die es dir verdankt, sind ihm ebensoviele Mittel zum Untergange. Ist das Weisheit? oder nicht vielmehr eine unendliche Thorheit, welche den Leib dem Geiste, die Erde dem Himmel, die Zeit der Ewigkeit, die Geschöpfe dem lebendigen Gott selbst vorzieht? Ach, sieh doch auf das göttliche Kind in der Heiligen Familie, und lerne von ihm Weisheit und ewige Lebensgrundsätze, welche die Dinge der Zeit nur insoferne schätzen, als sie das Leben für eine selige Ewigkeit fördern.

Christliche Mutter, deine Tochter hat es in allen weiblichen Arbeiten bis zur Kunstfertigkeit gebracht, und kann mit Geschick einem Hauswesen vorstehen; ihr Geist ist in allen gebräuchlichen Fächern gebildet; sie versteht Zeichnen und Musik; sie weiß sich in Kleidung, Geberden und Sprachen tadellos zu benehmen; sie hat ein Herz voll edler Gefühle für alles, was man in der Welt gut und schön und erhaben nennt; sie ist vollkommen ausgestattet, um auf eine ehrenvolle und angenehme Versorgung Anspruch machen zu dürfen. Das alles aber ist an sich weder gut noch böse, kann deine Tochter nicht wahrhaft glücklich machen. Mit allem dem hast du also die von Gott dir vorgezeichneten Mutterpflichten noch nicht erfüllt. Hat aber *deine Tochter* keinen lebendigen Glauben mehr im Geiste, keine Unschuld mehr im *Herzen, keine* Ehrbarkeit mehr in ihrem äußeren Betragen, keine Gottesfurcht mehr

in ihrem Leben — dann hast du wohl ein Kind der Welt, aber nicht ein Kind Gottes erzogen. Und wenn das Kind der Welt in die Grube sinken, und Gott sein Kind aus deinen Händen fordern wird: wie wirst du die Rechenschaft über deine Mutterpflichten bestehen können? — Welchen Dank wird deine Tochter dir wissen?

Arbeiterfamilien, arme Familien, ihr blickt mit neidischen Augen auf die höheren Stände, strebt unaufhaltsam hinaus über euren Stand in der Kleidung, Nahrung, Einrichtung, Unterhaltung, klaget über Niedrigkeit, Leiden, Armuth, Verachtung; sehet doch auf die Heilige Familie und lernet Lebensweisheit, lernet die geistigen Güter der Seele allen anderen Gütern vorziehen, und werdet, während Andere reich sind an irdischen Gütern, reich an himmlischen Schätzen; während Andere in sinnlichen Freuden schwelgen, suchet die Seligkeit eines reinen Gewissens, und, während Andere in thörichter Eitelkeit sich erheben, strebet nach der unverwelklichen Krone des ewigen Lebens; dann werdet ihr, wenn euch auch Dürftigkeit drückt, dennoch glücklicher sein als jene, ihr werdet wahrhaft glücklich sein. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch zugeworfen werden." (Matth. 6, 33.)

Der hl. Augustinus schreibt: „Die Familie ist eine Privatkirche, deren Priester die Eltern, deren Gläubige die Kinder sind." Heilig soll das Vaterhaus, soll die Familie sein in allen ihren Gliedern, in ihrem ganzen Leben. Darum ist aber auch die Familie der geeignetste, der beste Ort zur Erziehung der Jugend. Die Eltern selbst sind da die Erzieher, die Lehrer, ausgerüstet von Gott selbst mit einer unermüdlichen Liebe, mit dem höchsten Ansehen, mit aller Vollgewalt, mit der sakramentalischen Gnade ihre Vater- und Mutterpflichten mit der Fülle alles Segens in Wort und Beispiel zu erfüllen. Da ist ihr eigentlichster, heiligster, verdienstlichster, ehrenvollster Wirkungskreis. Wo sollen Väter und Mütter lieber und beständiger sich befinden, als in dem Kreise der Ihrigen? Und die Kinder — wer liebt sie mehr, wer sorgt für sie besser, wer ist ihnen nothwendiger, wer nützlicher als eben ihre Eltern? Welcher Ort auf Erden, mit einziger Ausnahme des Gotteshauses, soll ihnen angenehmer sein als das Vaterhaus, welcher Umgang lieber als der mit Vater und Mutter? Wo sind sie besser bewacht, beschützt, geleitet, wo können sie glücklicher sein und glücklicher werden, als an der Seite ihrer Eltern? Kann man sich ein schöneres Heiligthum denken als Vater und Mutter mit ihren Kindern in Heiligkeit, Liebe und Eintracht vereinigt?

Wenn nun aber der Vater nach des Tages Last und Mühen draußen seine Erholung sucht; wenn die Mutter draußen dem nachgeht, was ihr Herz anzieht; wenn die Kinder zu Hause höchstens essen und schlafen, sonst aber sich stets draußen herumtreiben; wenn das ganze Heiligthum der Familie auf die Straße geworfen, und das ganze Heidenthum der Welt in die Familie eingeführt wird; wer kann sich da noch wundern, wenn die Familie unglücklich ist? Es ist ein schauerlicher Anblick, und schmerzliches Mitleid durchbohrt das Herz, wenn man sieht, wie oft Väter und Mütter für alles Zeit haben, nur für ihre Kinder nicht; wie die Kinder größtentheils auf der Straße leben; wie die Kinder so frühzeitig aus dem Hause entlassen werden, oder sich selbst entfernen, um nicht selten mit dem Solde der Sünde ihr Leben zu fristen; wie Eltern und Kinder mit einander die Gefahren der Welt aufsuchen und in ihnen zu Grunde gehen. — Aber, sagt man, wir sind keine *Mönche und Nonnen; wir erziehen auch keine* Mönche und Nonnen. Wir müssen

in der Welt leben, und unsere Kinder müssen wir auch für ein Leben in der Welt erziehen; sie müssen also die Welt kennen lernen, damit sie später in derselben zu leben wissen und Erfahrung haben. — Ganz recht; aber gerade deshalb müßt ihr vor allem das Familienleben hoch anschlagen und heilig einhalten. Denn ihr habt die Unschuld dem Verbrechen, die Tugend der Verführung, die Kinder Gottes den Kindern der Welt entgegenzustellen zu einem furchtbaren Kampfe auf Leben und Tod für eine Ewigkeit; deshalb müßt ihr sie zu diesem Kampfe zu Hause einüben, bewaffnen, ausrüsten, und das gibt euch Arbeit genug, selbst zu Hause zu bleiben. Weil ihr also in der Welt leben müsset, und weil ihr eure Kinder in der Welt erziehen müsset, gerade deshalb müßt ihr die Einsamkeit des Familienlebens über alles lieben und um jeden Preis zu bewahren suchen nach dem Beispiele der Heiligen Familie. Die Kinder sind, bevor sie noch euere Kinder werden, Kinder Gottes, und von Gott euch anvertraut, damit ihr sie erziehet im Glauben, in der Religion, in der Tugend und vor allen diesbezüglichen Gefahren bewahret: das sei der oberste Grundsatz eurer Erziehungsweise.

Heilige Familie, Jesus, Maria und Joseph, erbarme dich über die Eltern und die Kinder! Nimm die Unschuld unter deinen Schutz, und lenke die Grundsätze und die Leitung derer, welchen sie anvertraut ist, nach den Gesetzen des Glaubens und der Gnade, damit die edelste Blume des Gartens Gottes auf Erden sicher und schadlos blühe für die ewigen Wohnungen mitten unter den Freveln der entarteten und bösen Kinder dieser Welt, welche gefühllos und hartherzig nichts verschonen, um ihren wilden Leidenschaften zu fröhnen. Heilige Familie, rette die Familie!

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter.

Zweigvereine.

178. Little Falls, Minn., Diözese St. Cloud, Kirche zum hlst. Herzen Jesu, Rektor hochw. A. Raster. Der bestehende Frauenverein zählte schon 50—60 Mitglieder und wurde nun vom hochwst. Bischofe in einen christlichen Mütterverein umgewandelt am 10. Januar und mit seiner Genehmigung an die Pittsburger Mütter-Erzbruderschaft aggregirt am 23. Januar.

179. Fryburg, O., Erzdiözese Cincinnati, Kirche zum hl. Evangelisten Johannes, Rektor hochw. J. H. Daniel. Errichtet am 27. Januar, aggregirt am 24. Februar.

180. Pittsburg, Pa., Diözese Pittsburg, Kirche zur allerhlst. Dreifaltigkeit, Rektor hochw. P. Ludwig Günther, O. C. C. Errichtet am 7. März, aggregirt am Feste des hl. Joseph, 19. März. Die Einführung geschah an eben diesem Feste Nachmittags während einer eigenen zu diesem Zwecke gehaltenen Andacht. Der hochw. Direktor des christlichen Müttervereins von der Augustinuskirche war gebeten worden, die Feier vorzunehmen und verbreitete sich in seiner Predigt über Entstehung und Zweck des christlichen Müttervereins. Unter Anderem sagte er: „Die Erziehung ist eine sehr schwere Pflicht, die leider nicht selten gar schlecht erfüllt wird. Selbst jene Eltern, die von gutem Willen beseelt sind, begehen *Fehler über* Fehler. Woher kommt dieses? Es kommt daher, weil sie die *richtigen Grundsätze* der Erziehung nicht kennen und die richtigen Mittel zum Ziele nicht

venden; daher, weil sie sozusagen allein stehen und ohne die mächtige Belehrung, ie die nöthige Ermunterung und Beihilfe ihre Aufgabe zu erfüllen haben; mentlich endlich daher, weil der Geist dieser Zeit Eltern, die es mit ihrer Pflicht= üllung aufrichtig gut meinen, die schwersten Hindernisse in den Weg legt. Was in da helfen? Der christliche Mütterverein!" Nun zeigte der Redner, wie Geist d Einrichtung des christlichen Müttervereins die Gewähr einer wahrhaft christ= en Kinderzucht bieten. Er schloß mit dem Ausdrucke der Zuversicht, daß keine au zurückbleiben werde; leichtsinnige seien der Aufnahme freilich nicht würdig, er er vertraue, daß unter den gegenwärtigen solche nicht seien. Nach der Predigt r feierliche Aufnahme, während welcher die Litanei von der Mutter Gottes gesun= n wurde. Der hochw. P. Rektor hatte höchstens auf 150 gerechnet und nur so le Vereinsmedaillon bereit; es kamen aber 175, so daß dem Reste Medaillon n schon aufgenommenen Frauen umgehängt werden mußten. Hierauf hielt er bst noch eine Anrede, in welcher es sich zeigte, daß er mit dem bewiesenen guten illen der Frauen noch nicht zufrieden war. Er drückte sein lebhaftes Bedauern s, daß noch Frauen zurückgeblieben seien. Solche machten, sagte er, Anspruch istliche Mütter genannt zu werden, und hätten bei dieser Gelegenheit doch gezeigt, ß sie es nicht seien! — — Gott sei Dank!

181. Springfield, Mo., Diözese Kansas City, Mo., Kirche zum Joseph, Rektor hochw. P. Basilius Obermatt, O. S. B. Errichtet am 1. März, gregirt am 30. April. Als Hauptfest haben die Vereinsfrauen das Sieben= hmerzen=Fest in der Passionswoche, als Tage für die vier unvollkommenen Abläße Feste Mariä Reinigung, hl. Johannes der Täufer, Maria Geburt und Maria sferung gewählt; General=Kommunionen werden sie anstatt zwei, wie Regel ist, r im Jahre haben, nämlich am Hauptfeste und an den Festen der hl. Mutter na, Maria Geburt und Unbefleckte Empfängniß. — Gott segne den Eifer der mmen Frauen und lasse sie viel Freude an ihren Kindern erleben!

Aus dem Vereinsleben.

St. Anna. Das Fest der guten Mutter Anna fällt in diesem Jahre auf en Mittwoch. Entweder an diesem Tage (26. Juli), oder am Sonntage dar= f (30. Juli) können die Mitglieder des Vereins einen vollkommenen Ablaß ter den bekannten Bedingungen (Beicht, Kommunion, Besuch der Pfarrkirche, Ablaßgebete daselbst).

Wie wäre es, wenn die Vereinsfrauen ihrer heiligen Patronin zu Ehren wäh= nd dieses Monats täglich eine kleine Abtödtung und eine kleine Andachtsübung richteten? St. Anna vermag viel bei Jesus Christus und nimmt sich christlicher ütter mit Vorliebe an.

Ihr Frauen, seid sittenrein und sittenstreng wie die hl. Anna, so werdet ihr eude erleben an euren Kindern, wie St. Anna an ihrer heiligsten Tochter!

Im Monat August erwarten drei Vereinspatrone von uns fromme Erinnerung d eine besondere Feier. Auf den Sonntag nach Maria Himmelfahrt (20. August) lt das Fest des hl. Joachim, auf den 28. August das Fest des hl. Augustinus, f den 30. August das Fest der hl. Rosa von Lima. Am letztgenannten Feste ist r die Vereinsschwestern ein vollkommener Ablaß unter denselben Bedingungen e am Feste der hl. Anna.

Der christliche Mütterverein und das „St. Benedikts-Panier."

Es ist den Lesern bekannt, daß eine in St. Meinrad, Ind., erscheinende religiöse Zeitschrift, das „St. Benedikts-Panier", im vorigen Jahre seinen Lesern als allgemeine Gebetsmeinung für den ganzen Monat März die Verbreitung und Blüthe des christlichen Müttervereins empfahl. In diesem Jahre hat dieselbe Zeitschrift uns dieselbe Wohlthat wiederum erzeigt und zwar im Monat Mai. Es ist wohl kaum nöthig, daß ich die christlichen Vereinsmütter um ihr Gebet angehe für die Redaktion, die Mitarbeiter, die frommen Leser, sowie überhaupt für die Verbreitung und das Gedeihen des „St. Benedikts-Paniers." Sie wissen längs, daß man für Wohlthaten Dank schuldet und diese Schuld durch Gebet sehr wirksam abträgt.

Damit die Frauen sehen, wie hoch sie und ihr Verein dort angeschrieben sind, will ich einige Sätze aus dem Artikel anführen, in welchem die vorjährige Gebetsmeinung gerechtfertigt wurde. Es heißt da:

„Den Grund zu einem wahrhaft christlichen Leben muß die Familie legen, die häusliche Erziehung und es ist die Aufgabe der christlichen Mutter, ihre Kinder in diesem Geiste zu erziehen und zu bewahren. Es ist eine heilige, glorreiche, wichtige, aber eine schwere Aufgabe. Nur eine Mutter, die vom Geiste Gottes beseelt und durchdrungen ist, wird im Stande sein, diese Aufgabe zu erfüllen. Gebet uns daher wahrhaft christliche Mütter, und die Erneuerung der Familie und der Menschheit ist gesichert. O wie schön, wie herrlich, wie mächtig ist eine wahrhaft christliche Mutter! Welch einen Einfluß übt sie aus auf ihren Mann durch ihre Ehrerbietung und Unterwerfung, auf ihre Kinder durch ihre Beispiele der Frömmigkeit und Tugend, auf die Dienstboten und Arbeiter durch ihre liebevolle Fürsorge, auf die Armen und Leidenden durch ihre Werke der Barmherzigkeit! Danken wir Gott, daß unter uns Katholiken noch solche Mütter sind, und beten wir, daß ihre Zahl sich immer vergrößere. Denn wir leben in einer schweren Zeit, schwer hauptsächlich wegen des Ungehorsames der Kinder gegen ihre Eltern und wegen der sog. „Emanzipation" der Frauen, d. h. wegen des Bestrebens des weiblichen Geschlechtes, sich selbstständig, unabhängig zu machen von Gottes Ordnung und ihrer natürlichen, gottgeordneten Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Darum ist es eine hocherfreuliche Erscheinung in unsern Tagen, daß sich allerorts Vereine bilden, um die christlichen Mütter einander näher zu bringen zu gemeinsamem Gebete und gemeinsamer Bemühung. Der Verein christlicher Mütter ist unter den vielen herrlichen Werken unserer Tage wohl eines der bedeutungsvollsten und segensreichsten, eine Wohlthat, die auf Jahrhunderte hinaus ihren heiligenden Einfluß ausüben wird. Glücklich jene Gemeinde, in welcher die Frauen aus Liebe zu Jesus Christus und den zarten Kinderseelen sich zu einem christlichen Müttervereine verbinden; glücklich die Familie, in welcher die Mutter im Geiste des herrlichen Vereins wirkt und waltet, arbeitet, leidet und betet."

In diesem Jahre aber lesen wir in der Mainummer:

„Liebe ist das Band der Vollkommenheit und damit wir sie vollkommen üben, müssen wir sie äußerlich und innerlich üben, müssen wir darauf hinarbeiten, daß der Geist wahrer, christlicher Liebe auch in unsern Familien gedeihe und erstarke. Darauf hinzuarbeiten, ist vor Allem die Mutter berufen, welche darauf zu sehen hat,

ɜ die ganze Familie Eines sei in der Liebe zu Gott, so daß durchaus nichts Gott ɛgezogen werde, inmitten dieser armen Welt, welche Alles dem lieben Gott vorht und sich dadurch zu Grunde richtet. Aber die einzelne Mutter, mag sie auch n dem Geiste der Gottesliebe durchdrungen sein, fühlt sich doch verlassen und sehnt) nach Hilfe, Trost und Beistand, namentlich unter ihren Standesgenossen, den rigen Müttern. Und das ist nun die große, gewaltige, siegreiche edeutung des christlichen Müttervereins, daß durch die Verıigung von vielen, von unzähligen Müttern das große Werk der Erziehung in der adenvollsten und vorzüglichsten Weise gefördert, erleichtert und vervollkommnet ɪrd. Zwar spricht man heute allgemein von humaner, milder, freundlicher Erhung, die Ruthe verliert mehr und mehr ihr Recht, die Freiheit des indes wird immer stärker betont. Aber dadurch sinkt die Ordnung, und aus ɛ Freiheit wird Frechheit. Soll die Milde Früchte tragen, so muß sie mit Stärke paart sein, auch in der schwachen Mutter; stark wird aber die christliche Mutter ɪzig und allein durch die Gnade Gottes. Wenn nun Gott verheißen hat, Seinen sonderen Segen denen zu verleihen, die sich in Seinem Namen vereinigen, so wird ɛser Gottessegen denen nicht fehlen, die in Gottes Namen ihr ganzes Leben dazu rwenden, ihre ganze Familie in milder, inniger und doch starker Liebe an Gott binden und mit Gott zu vereinen. Das ist die christliche Mutter, unterstützt ɪrch das Gebet der Kirche und durch die Fürbitten aller derjenigen, denen dieselbe flicht und Aufgabe obliegt.

So empfehlen wir wiederholt dem Gebete unserer lieben Leser und Leserinen ɛn Verein der christlichen Mütter als Hauptmeinung für den uttergottesmonat. Im Vorjahre haben unsere Leser im Monat des hl. Joseph oße Gnaden dem freudig aufblühenden Verband der christlichen Mütter erfleht; ɛses Jahr wenden wir uns zur Mutter aller christlichen Mütter, zum Vorbild und ɛ Zuflucht eines jeden Mutterherzens, zu Maria; der milden Mutter, daß sie len Müttern jene sanfte, ruhige, milde, opferfreudige und starkmüthige Gesinnung flehe, in welcher unsere Kinder und Kindeskinder erzogen werden sollen, um treue ɪchbilder des göttlichen Heilandes zu sein, um in Sanftmuth, Treue, Milde und ɪtschiedenheit die Wege Christi zu wandeln.

Was die Kirche thun muß für die Gesellschaft, das obliegt der Mutter für die ɪmilie. Groß und schwierig sind die Aufgaben der Kirche und der Mutter. Die ɪrche wird niemals ihrer Aufgabe untreu; daß aber alle Familienmütter treu ihre flicht erfüllen, das muß der Kirche am Herzen liegen, wie das Werk ihrer Priester. arum helfen wir zusammen, durch unser Gebet, durch unsere Arbeit, daß eine jede ɛistliche Mutter gestärkt werde durch außerordentliche Gnadenhilfe in unserer)weren Zeit und vereint mit allen wahrhaft christlichen Müttern milde und treu ɪd entschieden ihres heiligen Berufes walte."

Wunsch Papst Pius IX.

„Gebet mir ein Heer frommer Mütter — und ich will das Antlitz der Erde ɛändern."

Ausspruch eines heiligmäßigen Bischofs.

„Eine der größten Gnaden für einen Menschen ist eine gute Mutter."

Alexander, Fürst von Hohenlohe, Bischof von Sardica.

Notizen zur Geschichte des

Gebetsapostolates.

P. Maximilian Scharfer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzkettel. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Besondere Anweisungen für Jene, die in der Leitung des Gebetsapostolates besondere Aemter bekleiden.

IV. Die Beförderer.

(Handbüchlein Seite 131.)

Um ein „Beförderer" innerhalb des Vereines zu sein und als solcher anerkannt zu werden, genügt es nicht, daß Jemand blos für sich in besonderer Weise das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Andacht zu verbreiten suche, sondern er muß als solcher, als „Beförderer" auch von einem Obern des Vereins offiziell anerkannt und erklärt werden. Erst von dem Augenblicke an, wo ein Oberer des Gebetsapostolates (der Generaldirektor, Centraldirektor, Diözesandirektor, Lokaldirektor) ihn als Beförderer anerkannt und dies entweder einfach durch mündliche oder schriftliche Erklärung oder durch Uebergabe eines eigenen Diploms, oder durch irgend welche feierliche Aufnahme kundgethan, gilt er offiziell als „Beförderer" und erst jetzt kann er die den „Beförderern" verliehenen hl. Ablässe gewinnen.

Jene Personen, denen der Geist Gottes das Verlangen einflößt, für die Verbreitung des Gebetsapostolates thätig zu sein, können ohne Beeinträchtigung ihrer sonstigen Berufspflichten diesem Verlangen genügen, wenn sie folgende Maßregeln ergreifen:

1. Sie mögen sich bemühen, vorerst die Klostergemeinden mit diesem Werke bekannt zu machen, wobei sie besonders darauf Bedacht nehmen, den eigenthümlichen Charakter desselben hervorzuheben, der die Annahme desselben selbst jenen klösterlichen Genossenschaften gestattet, denen es nicht erlaubt ist, irgend einem andern Vereine beizutreten. Wir haben bereits oben diesen Charakter des Apostolates auseinandergesetzt. Es ist nämlich weder eine Kongregation, noch eine Bruderschaft; es ist ein frommes Werk, ein Gebetsverein, dem man beitreten kann, ohne sich dabei nothwendig zu irgend einer äußeren Uebung zu verpflichten. Die einzige erforderliche Bedingung, um in den Gewinn der kostbaren Vortheile des Apostolates einzutreten, ist die, daß man jeden Tag seine Werke mit den Meinungen des Herzens Jesu vereinige. (Statut. Art. 4.)

2. Von noch größerer Wichtigkeit ist es, dem Apostolate in den Seminarien

Eingang zu verschaffen; denn dort wird es den Geist des Seeleneifers vermehren und von dort aus wird er sich in der Folge über die ganze Diözese verbreiten.

3. Mit großem Nutzen kann das Apostolat auch in den Kongregationen, oder auch ganz einfach in den Pfarreien eingeführt werden, in der Art, daß man nicht blos die Mitglieder der verschiedenen Bruderschaften, sondern alle Christen, die guten Willen haben, auch wenn sie keinem frommen Vereine angehören, unter die Fahne des Herzens Jesu versammelt.

4. Man soll dahin wirken, daß das Büchlein „Das Gebetsapostolat" entweder öffentlich in den Kommunitäten oder von den dazu befähigten Personen einzeln gelesen werde. Dasselbe gilt auch von den vorstehend angeführten Büchlein.

5. Es ist ferner sehr vortheilhaft, den „Sendbote des Herzens Jesu" möglichst zu verbreiten. Auch ist zu wünschen, daß der Beförderer die Mühe auf sich nehme, Abonnenten zu sammeln, sowie auch das Abonnement zu den bestimmten Zeiten zu erneuern.

6. Die Beförderer können ebenfalls eine gewisse Anzahl von Fünfzehnergruppen des Apostolates bilden und es übernehmen, Jenen, die zu einer Gruppe gehören, jeden Monat die Rosenkranzzettel zu vertheilen.

7. Wir haben es nicht für nothwendig gehalten, noch weiter in's Einzelne einzugehen in Beziehung auf die Werke des Eifers, welche die Beförderer des Herzens Jesu vornehmen sollen. Sie ergeben sich von selbst durch den Geist des Gebetsapostolates, welcher sich in dem Ausdruck zusammenfassen läßt, der aus dem 4. Artikel der Statuten hervorgeht: „Die Absichten des heiligsten Herzens Jesu zu den seinigen zu machen."

Aber wir können unsern Vereinsmitgliedern, besonders den Beförderern, Nichts dringender empfehlen, als die Ausrottung der Aergernisse, die ringsum die Seelen zu Grunde richten, und welche die allgemeinen Unglücksfälle herbeiführen; besonders jene großen Aergernisse, welche die heil. Jungfrau von Salette unter Vergießung von Thränen bezeichnet hat: die Gotteslästerungen, die Sonntagsentheiligungen, die übertriebene Putzsucht, die unchristlichen Schulen, verderbliche Zeitschriften, schädliche Lektüre, den zerstörenden Einfluß der geheimen Gesellschaften u. s. w.

Mögen sich also alle Mitglieder des Apostolates vor Allem recht angelegen sein lassen die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, die vollkommene Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl, unter die Auktorität der Kirche, unter ihre Vorgesetzten, Treue in ihren Berufspflichten, sowie in den Obliegenheiten ihrer persönlichen Verhältnisse.

Hiermit schließen wir die Anweisungen für Jene, welche in der Leitung des Gebetsapostolates besondere Aemter bekleiden. In der nächsten Nummer beginnen wir eine Reihe von Artikeln über die reichen Ablässe des Gebetsapostolates und der mit ihm in näherer Beziehung stehende Vereine, an denen die Mitglieder des Gebetsapostolates theilnehmen können.

Buffalo, N. Y., 19. März 1892. M. N., S. J.

Bericht über den Stand des Gebetsapostolates.

Nro.	Kirche.	Ort.	Diözese.	Beförderer.	Mitglieder der drei Grade. I.	II.	III.	Andacht. Wann?	
43	St. Scholastica	Shoal Creek, Ark.	Little Rock	3	92	92	—	1. Fr.	
44	St. Georg	Pittsburgh, Pa.	Pittsburgh	30	780	700	34	1. Fr.	
45	Maria Hilf	Altus, Ark.	Little Rock	4	112	75	20	1. Fr.	1. S.
46	Allerheiligen	Brooklyn, N. Y.	Brooklyn	3	1148	—	14	1. Fr.	
47	St. Stanislaus	Cincinnati, O.	Cincinnati	5	25	—	5	1. Fr.	1. S

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1893.

Diözese Pittsburgh. — Mai 29. St. Peter's Gemeinde, Pittsburgh, S. S., Pa.
Diözese San Antonio — Mai 31. St. Joseph's Gemeinde, Moulton, Lavaca Co., Texas.
Diözese Albany. — Mai 31. Hl. Kreuz Gemeinde, Albany, N. Y.
Diözese Louisville. — Mai 1. St. Vinzenz de Paula Gemeinde, Louisville, Ky.
Diözese Green Bay. — Juni 5. St. Joseph's Gemeinde, Stevens Point, Wis.
Diözese Fond du Lac. — Juni 12. St. Marien Gemeinde, Fond du Lac.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Mai bis 10. Juni sind von 45 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	323,096	12. Abtödtungen	106,129
2. Rosenkränze	230,696	13. Werke der Nächstenliebe	22,150,147
3. Kreuzwege	2,083	14. Werke des Eifers	463
4. Heilige Kommunionen	1,837	15. Verschiedene Gebete	8,200,445
5. Geistliche Kommunionen	23,377	16. Erholungen oder Unterhaltungen	42,128
6. Gewissenserforschung	3,226	17. Leiden und Trübsale	778
7. Stunden der Arbeit	19,426	18. Selbstüberwindungen	101,984
8. Stunden des Stillschweigens	11,569	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	584,193
9. Fromme Lesungen	60,409	20. Verschiedene gute Werke	2,386,960
10. Gelesene Messen	69		
11. Angehörte Messen	60,590		
		Total	34,305,445

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 51,064 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. Juni, 1893.

Italien. Wir haben in den letzten Berichten vom Verlaufe der verschiedenen Pilgerfahrten zum Hl. Vater unsere Leser unterrichtet. Es ist deßhalb auch am Platze, wenn wir von der äußeren Erscheinung unseres Hl. Vater die neuesten Nachrichten brächten. Wir wollen einem deutschen Redakteur diese Aufgabe überlassen.

„Soll ich nun noch ein Wort über die Erscheinung und äußere Gestalt des Hl. Vaters sagen, so ist es das der Bewunderung über die staunenswerthe geistige Frische und körperliche Kraft. Wohl ist die Gestalt von der Last der Jahre, Arbeiten und Sorgen gebeugt, wohl zittern zuweilen die Hände, aber das seelenvolle, durchdringende Auge flammt in ungebrochener Kraft, und festen Schrittes geht er, ohne Unterstützung, durch den Saal. Wo ist auf der weiten Erdenrunde ein 83-jähriger Greis, der, wie in der vergangenen Woche der Papst, Tag für Tag, volle fünf Stunden lang, Tausende und aber Tausende empfängt, für Jeden ein liebevolles Wort hat, daneben noch unzählige Personen in Privataudienz empfängt und endlich dabei die laufenden Geschäfte, welche sein hehres, hohes Amt ihm auferlegt, erledigt? Dieser ehrwürdige Greis, das war unser Aller Ueberzeugung, wird sichtbar *geschützt* und gekräftigt durch die Hand des Allmächtigen, er kann noch Jahre *lang den Stuhl* des hl. Petrus zieren, zum Wohle der Kirche, zum Heile der ganzen *menschlichen* Gesellschaft. Gott erhalte und stärke unseren Hl. Vater, Papst Leo!"

Der Hl. Vater hat angeordnet, daß die eine Zeit lang eingestellt gewesene Restauration der berühmten Basilika St. Johannes im Lateran wieder in Angriff genommen werde. Die Dekoration der Kirche, die der Hl. Vater aus seinen Privatmitteln bestreitet, hat bisher 4,000,000 Lire gekostet.

Msgr. Persico, der bisher als Sekretär der Kongregation der Propaganda fungirte, ist zum Präfekten der Kongregation der Indulgenzen und Reliquien ernannt worden. Er ist somit an die Stelle des verstorbenen Kardinal Sepiacci getreten. Der bisherige Internuntius in Graven Haag, Msgr. Rinaldini, ist zum Unterstaats-Sekretär neben Kardinal Rampolla ernannt worden. Seine Stelle in Graven Haag erhält der bisherige Rektor des böhmischen Kollege in Rom, Lorenzellini.

Der Papst hat in einem an die spanische Regierung gerichteten Schreiben derselben seinen Dank für die Abtretung des Klosters La Rabida an die Franziskaner ausgesprochen, in welchem bekanntlich Columbus die Nacht vor dem Antritt der Reise, die zur Entdeckung Amerika's führte, zugebracht hat.

Der Hl. Vater hat dies Jahr die goldene Rose der Königin von Belgien übersendet. Diese Rose wurde in der Peterskirche vom Papste feierlich eingesegnet und wird an dem Tage in Brüssel eintreffen, an welchem vor fünfzig Jahren der Papst zum Nuntius in Brüssel ernannt worden war. — Unsere frühere Nachricht ist darnach zu berichtigen.

Papst Leo XIII. hat dem Kaiser Wilhelm das erste Exemplar seiner neuesten Enzyklika über die sozialen Verhältnisse zugesandt.

Im nächsten Konsistorium, welches während des Monats Juni stattfinden soll, werden nach Nachrichten von Rom, fünf neue Kardinäle ernannt.

Laut einer Drahtmeldung aus Rom vom 16. Mai ist Monsignore Agliardi zum Nuntius in Wien und der Monsignore Alfuti zum Nuntius in München ernannt worden.

Die zahlreichen, aus der ganzen Welt zusammengeströmten Benediktiner-Aebte haben nach gemeinschaftlicher Audienz Rom wieder verlassen. Sie waren einer Einladung des Kardinals Dusmet von Messina (Benediktiner) gefolgt, um der Grundsteinlegung des großen internationalen Benediktiner-Stifts auf dem Aventin beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit wurde (wie schon erwähnt) in mehreren Sitzungen die Frage berathen, ob und wie ein General-Abt für alle Benediktiner-Klöster gewählt werden könne, der, wie es bei der Regel des hl. Benedikt von selbst sich versteht, nur eine sehr weite Jurisdiktion habe. Es wurde der Wille des Hl. Vaters kundgegeben, daß er selbst die Wahl dieses General-Abtes vorzunehmen gedenke, und zwar würde derselbe wahrscheinlich aus der Cassinensischen Observanz genommen. Weiter ist die Frage bis jetzt nicht gediehen, da der Zusammenfassung aller Benediktiner-Klöster unter einem General-Abt doch noch mancherlei Hindernisse im Wege stehen. Mit dem Fortschreiten des Baues am Internationalen Stift auf dem Aventin wird auch die definitive Erledigung der Frage eines General-Abtes abgeschlossen werden. Die Anschauungen der österreichischen Benediktiner diesem Plane gegenüber, bilden zur Zeit ein Haupthinderniß seiner Förderung.

In Sardinien herrscht zur Zeit schreckliches Elend. Zu dieser Angelegenheit schreibt ein Berichterstatter aus Nuoro: „Heute Morgen gegen 11 Uhr führte mich der Zufall an dem bischöflichen Palast vorüber. Dort wurde mir ein Schauspiel geboten, das mich in tiefster Seele gerührt hat. Vor dem Palaste drängte sich nämlich eine unabsehbare Schaar von armen abgehungerten Leuten jedes Alters, Weibern, Männern, Greisen und Kindern, die schmachtend das Erscheinen ihres Wohlthäters erwarteten. Schlag 11 Uhr erschloß sich das Thor des Gebäudes, und Msgr. Demartis, Bischof von Nuoro, trat hervor; hinter ihm kamen drei unter brodgefüllten Körben keuchende Bedienten. Der gute Hirt trat unter die ihn lobpreisende Menge und trennte mit sanfter Geberde die Erwachsenen von den Kindern, zwei verschiedene Haufen bildend. Unter die Erwachsenen wurde Geld vertheilt, die Kinder erhielten das Brod. Die Zahl der Versammelten betrug

beinahe 380. Man berechne nur, daß dieser Auftritt sich jeden Tag wiederholt. Die heuerige Dürre wird aber auch das Elend der Landbewohner wieder auf die Spitze treiben; da wäre es wohl gut, daß Viele dem Beispiele des Bischofs nachahmten."

Der hochw. P. Bernard Mary (Selviestielli) C. P., ist zum General des Passionisten-Ordens erwählt worden.

Am 33. April fand in Rom die Wiederwahl des P. Cassianus Maria Gasser auf weitere sechs Jahre als General-Prior des Ordens der Barmherzigen Brüder statt. Wie uns weiter gemeldet wird, wurde am folgenden Tage eben daselbst P. Joannes de Deo Sobel für das nächste Triennium zum Provinzial der österreichisch-böhmischen Ordensprovinz wiedergewählt.

Die Regulirten Kanoniker des Lateran hielten kürzlich ihr General-Kapitel, in welchem der Erzabt Dom Louis Santini wiedererwählt wurde.

Unlängst ist in Mailand die Frage der Wiedereinführung des Religions-Unterrichtes in den Gemeindeschulen aufgetaucht. Um die Frage zu entscheiden, hat der Gemeinderath ein Plebiscit darüber ausgeschrieben. Von 30,000 Familienvätern haben nun 28,000 sich zu Gunsten der Wiedereinführung des Religions-Unterrichtes ausgesprochen. Die Radikalen und Freimaurer von Mailand sind beim Gemeinderath um Nichtbeachtung dieses Volksbeschlusses eingekommen.

Am 25. April starb ganz plötzlich der Kardinal Ludwig Sepiacci, geboren am 12. September 1835 zu Castiglione in der Erzdiözese Perugio. Er wurde Kardinal am 14. Dezember 1891.

Am 10. Mai starb in Rom der Kardinal Thomas Zigliari, geboren zu Boniface in der Diözese Ajaccio, am 29. Oktober 1833, der am 12. Mai 1879 zum Kardinal-Diakon und am 1. Juni 1891 zum Kardinal-Priester ernannt worden war. Er gehörte dem Dominikanerorden an und machte sich verdient durch einen ausgezeichneten Kommentar zu Summa des hl. Thomas.

In Rom ist Msgr. Anacleto Chicaro, Titular-Erzbischof von Emesa, gestorben. Er war früher Vikar und apostolischer Delegat in Egypten und Arabien; in den letzten Jahren bekleidete er das Amt eines Konsultors der Propaganda.

Deutschland. Den seitherigen Nuntius Agliardi, der bekanntlich nach Wien geht, sieht man sehr ungern aus München scheiden. Wenn die Beziehungen zwischen der baierischen Regierung und der Kirche in den letzten drei Jahren merklich bessere geworden sind, so ist dies nicht zum kleinsten Theile seinen Bemühungen zuzuschreiben. Wie sehr die Verhältnisse zu Gunsten der Katholiken sich geändert haben, dafür konnte man noch jüngst einen, wenn auch nur äußerlichen Beweis in der offiziellen Theilnahme des ganzen Hofes an der kirchlichen Papstjubiläums-Feier und in der Betheiligung des künftigen Thronerben an der Papst-Feier im Katholischen Kasino erblicken. Die Erledigung der Altkatholiken-Frage machte den Anfang, auch andere kirchliche Fragen, wie die Besetzung dreier erledigter Bischofsstühle (Passau, München-Freising, Bamberg), wurden glücklich abgewickelt. Im vorigen Jahre stattete Minister-Präsident Frhr. v. Crailsheim dem Vatikan einen Besuch ab und hatte in den freundlichsten Formen eine längere Audienz beim Hl. Vater. Der Prinzregent ließ die durch die Pulver-Explosion zerstörten beiden kostbaren baierischen Glasfenster im Vatikan sofort wiederherstellen und dem Hl. Vater als Geschenk übermitteln. Die Jubiläumsgabe des Prinzregenten, eine Nachbildung der hiesigen Marienfäule, ist noch in allgemeiner Erinnerung. Der Hl. Vater gab dem Regenten durch mehrere Briefe sein persönliches Wohlwollen zu erkennen, er schrieb auch dem Prinzen Ludwig zu seiner silbernen Hochzeit einen eigenhändigen Glückwunsch, der von diesem entsprechend beantwortet wurde. Zwar bleiben den baierischen Katholiken noch manche Wünsche unerfüllt; aber sie blicken mit guter Zuversicht in die Zukunft. Der Nuntius war gegen Jedermann, der ihn aufsuchte, zuvorkommend, gern wohnte er katholischen *Vereins-* und Festversammlungen bei, namentlich bei den katholischen Studenten *war er ein oft* gesehener Gast.

Die vierte General-Versammlung des Katholischen Lehrer-Verbandes von Deutschland wurde am 24. Mai zu Danzig unter großer Betheiligung abgehalten.

Die katholische Pfarrgemeinde in Nürnberg (Baiern) zählt 40,000 Angehörige. Die drei Kirchlein, welche im Gebrauche der Katholiken stehen, fassen zusammen nicht einmal 3000 Besucher (Liebfrauenkirche 1049, St. Elisabethenkirche 1121, St. Klarakirche 734). Und wenn auch in jeder dieser Kirchen wiederholt Gottesdienst stattfindet, so ist es doch mehr als 18,000 Katholiken wegen Raummangels in den Kirchen geradezu unmöglich, am Sonntage auch nur einer heiligen Messe beizuwohnen. Dazu kommt außerdem noch, daß die von Katholiken besonders zahlreich bewohnten Vorstädte so weit von den im Zentrum der Stadt befindlichen drei Kirchlein entfernt sind, daß es vielen schon infolge ihrer häuslichen Verhältnisse unmöglich ist, die weiten Wege zur Kirche und wieder zurück zu machen.

Die Theilung der übergroßen katholischen Pfarrsprengel in Berlin ist jetzt nahezu vollendet. Seitdem auch die Herz-Jesu-Pfarre selbstständig geworden ist, haben wir sechs Pfarreien (außer der eben genannten noch St. Hedwig, St. Mathias, St. Sebastian, St. Pius und St. Michael). Es fehlt nur noch St. Bonifazius, das auch noch von der früheren Riesenpfarre St. Hedwig abgetrennt werden muß. Ansätze dazu sind bereits gemacht. Die neu zu errichtende Pfarre St. Bonifazius umfaßt den südlichsten Theil der Stadt.

Die Statistik ergab in der Erzdiözese Köln im Ganzen 880 katholisch-kirchliche Einrichtungen (Vereine, Anstalten und Ordens-Niederlassungen), deren Wohlthaten sich 113,000 Personen erfreuen. In diesen Anstalten sind 1423 Ordenspersonen aus insgesammt 171 Niederlassungen thätig.

Die Abteikirche von Maria-Laach ist der Benediktiner-Niederlassung nicht zum Eigenthum, sondern nur zur Benützung auf Widerruf überlassen worden. Jedoch darf in der Kirche nur katholischer Gottesdienst stattfinden. Die Bemühungen des protestantischen Gustav Adolph-Vereines, die Kirche eventuell zu Versammlungen benützen zu dürfen, sind glücklicherweise fehlgeschlagen. Das Anfangs verbreitete Gerücht, die Benediktiner seien verpflichtet worden, falls sich Protestanten in Laach niederlassen wollten, denselben eine Kirche zu verschaffen, entbehrt jeder Unterlage.

Laut dem Rechenschaftsbericht des Vereins vom heiligen Grabe, hatte derselbe im verflossenen Jahre eine Einnahme von 111,429 Mark einschließlich des Uebertrages von 11,502 Mark aus 1891 gegen 102,934 Mark im Jahre 1891.

Bischof Karl Joseph von Hefele von Rottenburg ist am 7. Juni gestorben. Derselbe war am 15. März 1809 geboren und Bischof seit 1859. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit verdanken wir viele ausgezeichnete Werke, darunter ist besonders berühmt seine Konziliengeschichte in 9 Bänden.

Am 23. Mai starb zu Coblenz der Dechant und Ehrendomherr Johann Weißbrodt, Pfarrer von St. Castor in Coblenz. Derselbe war am 29. Juni 1829 in Sage am Rhein geboren. Weißbrodt hat sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker hervorgethan. Er gab außer verschiedenen Gedichten die Betrachtungen des Lancicius uud des Blosius in formvollendeter Uebersetzung heraus.

Oesterreich-Ungarn. Der Kulturkampf hat nun thatsächlich in Ungarn begonnen. Dem Abgeordnetenhause sind die beiden ersten kirchenpolitischen Vorlagen bereits zugegangen, nämlich das Gesetz über die Zivilstandsregister und das Gesetz über die Rezeption der Juden.

In Ungarn jubeln die Kulturkämpfer! Das liberale Ministerium hat die Ermächtigungen der Krone erhalten, den Gesetzentwurf über die Gleichberechtigung der jüdischen Religion und über die Führung der Zivilstandsregister einzubringen. Diese letztere Maßnahme, die beabsichtigte Einführung der staatlichen Zivilstandsregister, sind die Vorbereitung zur Einführung der Zivilehe. Damit bricht der Kulturkampf los. Das liberale Abgeordnetenhaus wird die Gesetze annehmen, aber das Herrenhaus hat eine konservative Mehrheit, auf die man noch hoffen kann. Es ist wohl denkbar, daß Kaiser Franz Joseph dem Ministerium die Vorlegung ge-

stattet hat, in der Erwägung, daß die erste Kammer dem Verderben noch Halt gebieten könne. Die Katholiken rüsten sich lebhaft zur Vertheidigung ihrer kirchlichen Rechte und religiösen Interessen. Wahrscheinlich führt der Kulturkampf noch einmal zu Neuwahlen, und dann liegt die Entscheidung beim Volke. Inzwischen hat der Kaiser sich entschlossen, wieder in Ungarn sein Hoflager aufzuschlagen, nachdem er vor einiger Zeit wegen der Keckheit der Kossuth-Verehrer sich ärgerlich aus Buda-Pesth zurückgezogen hatte. Die Liberalen begrüßen die „Versöhnung" mit großem Hurrah, weil sie in der Kirchenpolitik ihren Willen gekriegt haben. Die Stimmung wird aber bald umschlagen, wenn die erste Kammer sich widersetzt.

Ueber die Besetzung des seit mehr als zwei Jahren erledigten Erzbisthums Agram, einer der wichtigsten Diözesen der ungarischen Krone, dauern die Verhandlungen zwischen der ungarischen Regierung und dem Hl. Stuhl fort. Den von dem kroatischen Banus Khuen-Hedervary auf's eifrigste unterstützten Domherrn Vucetic hat die Kurie entschieden abgelehnt, obwohl er zugleich der Kandidat der Pesther Regierung ist. Neben dem Erzbischof von Serajewo, Monsignore Stadler, tritt in jüngster Zeit auch die Kandidatur des Feld-Vikars Dr. Belopotocky in den Vordergrund. Er hat sich um die Wiederbelebung des katholischen Geistes im Heere in der kurzen Zeit seiner Amtsführung die größten Verdienste erworben und dadurch die Aufmerksamkeit des Kaisers Franz Joseph, welcher sich über alle Vorgänge in der Armee auf's eingehendste unterrichten läßt, auf sich gelenkt.

Schweiz. Die Berner gestatten sich den Luxus, für die dritthalb Altkatholiken der Schweiz eine eigene theologische Fakulität zu erhalten. Dieselbe zählt gegenwärtig vier Professoren, einen Privatdocenten und fünf Studenten. Muß das ein idyllisches Leben sein, daß diese fünf Magister und fünf Scholaren mit einander führen! Ernsthaft gesprochen: wohl nur der Haß gegen die katholische Kirche ist die mächtige Triebfeder zur Aufrechthaltung eines so unnützen und so kostspieligen Institutes.

Der zweite Katholiken-Tag des Kantons St. Gallen, zugleich die 18. Hauptversammlung der St. Gallischen Pius Vereine in Altstätten fiel recht glänzend aus. Die Beschlüsse betrafen hauptsächlich die Hebung des katholischen Vereinswesens. — Die aargauische römisch-katholische Synode beschloß, durch den Synodalrath bei der Regierung die Wiedereinführung der Nachfesttage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten als gebotener Feiertage zu verlangen. — In Freiburg starb P. Nikolaus Rädle, lebenslänglicher Definitor der deutschen Provinz des Minoriten-Ordens, ein in schweizerischer Geschichte sehr bewandeter Mann, einst vertrauter Freund des 1854 verstorbenen berühmten Pädagogen P. Girardin.

In Freiburg in der Schweiz wurde das Fest des seligen Kanisius durch eine großartige Landeswallfahrt gefeiert, zu der 10,000 Pilger sich einfanden. An der aus 7000 Theilnehmern bestehenden Prozession nahmen Theil: alle Schulen, Kollegien, Pensionate, der ganze Staatsrath, sämmtliche Abgeordnete des Großen Rathes, alle Oberamtmänner des Kantons, das Richterpersonal, die Universität ꝛc. Der selige Kanisius ist der erste Jesuit Deutschlands; möge auf seine Fürbitte der Einzug sämmtlicher religiösen Orden auch in Deutschland baldigst stattfinden.

Am 20. April starb zu Freiburg in der Schweiz der Kanonikus an der dortigen Kollegiatkirche St. Nikolaus, Joseph Schorderet. Er war hochverdient um die Hebung des kirchlichen Lebens seiner Heimat. Besonders lag ihm die Förderung der katholischen Presse am Herzen. Er gründete die "Revue de la Suisse catholique", übernahm die Weiterführung des "Ami du peuple", rief die "Liberté" ins Leben und nahm an der Gründung des Luzerner „Vaterland" großen Antheil. Sein vorzüglichstes Verdienst ist die Gründung, Leitung und Verbreitung des „Werkes des hl. Paulus," bestimmt zum Apostolat der Presse.

Frankreich. Noch immer lassen die Schulen die französischen Machthaber nicht ruhen, und bemühen sich dieselben, auf diesem Gebiete Lorbeeren zu pflücken. So wurden neulich die Diözesankatechismen von Rennes und Luçon verboten, angeblich, weil sie Angriffe auf staatliche Zivilanstalten enthalten, das soll wohl heißen, daß

in beiden Katechismen die Zivilehe, die glaubenslosen Staatsschulen ꝛc., bekämpft sind. In der Schule soll überhaupt kein Religionsunterricht, ja nicht einmal in Privathäusern darf derselbe ertheilt werden, sondern lediglich in den Kirchen. Als einige Pfarrer der Diözese Nancy während dieses kalten Winters Privatlokale mietheten und heizen ließen, um dort Katecheſe zu halten, wurden sie sofort denunzirt, und der Kultusminister (allerdings noch Ricard, den die Panama-Affaire hinwegfegte), erließ am 12. Dezember ein Dekret, welches den Geistlichen bei Strafe des Gehaltesverlustes verbot, irgendwo anders als in der Kirche Katecheſe zu halten. Die Sache ist häßlich und unmenschlich zugleich, hat auch nur den einzigen Zweck, die Kinder von dem Religionsunterricht überhaupt fernzuhalten. Leider ist in Frankreich die Schule das wahre Schmerzenskind. Wo keine „freie" Schule, wie die von den Katholiken aus Privatmitteln geschaffenen und erhaltenen Schulen genannt werden, besteht, da wird die Jugend in der Schule bereits förmlich frivol und gottlos auferzogen. Kein Kruzifix, kein Schulgebet, keine Schulkatecheſe, in den Schulfächern nicht die mindeste Erwähnung vom Dasein eines Gottes. Die Kinder sollen lediglich in der Religion der Vernunft, deren Göttin gerade vor hundert Jahren apotheosirt wurde, erzogen werden. So will es wenigstens der Schulinspektor des Arondissements von Pitheviers, der seinen untergebenen Lehrern aufgetragen hat, vom 1. Januar ab jedes Schulgebet zu unterlassen. — In gleichem Sinne dachte ein Gemeinderathsmitglied von Orleans, das einen großen Skandal entdeckt zu haben meinte, nämlich die furchtbare Thatsache, daß man in den Schulen von Orleans noch bete. Ihm entgegnete der Bürgermeister in Betreff dieser Enthüllung, „dies geschehe nicht aus Ueberzeugung, sondern in der Absicht, damit die Eltern ihre Kinder nicht aus den Staatsschulen wegnehmen." Uebrigens haben die Gemeinden selbst noch entscheidenden Einfluß wenigstens auf den äußeren Charakter der Schulen. Wo ein katholischgesinnter Gemeinderath besteht, dort fehlen auch nicht in den Schulen die katholischen Zeichen und Gebräuche. Es bewahrheitet sich auch hier der Spruch: Wie man sich bettet, so liegt man.

Der französische Staatsrath hat ausnahmsweise den Kulturkämpfern einmal einen Strich durch die Rechnung gemacht. Er hat nämlich die Verfügung aufgehoben, durch welche der Seine-Präfekt die Austreibung der Augustinerinen aus dem St. Ludwigs-Krankenhaus befahl. Der Entscheid führt aus, die Augustinerinen seien 1810 durch Dekret (Gesetz) in die Anstalt gekommen, könnten also nur durch Gesetz entfernt werden. Das Mutterhaus derselben, das Hotel-Dieu, befindet sich im selben Falle. Ueberdies besitzen die Augustinerinen 3 bis 4 Millionen Antheil an dessen Vermögen.

Von den neun französischen Prälaten, denen im vorigen Jahre in Folge ihrer offenkundigen Feindschaft gegen die Republik ihre Stipendien entzogen wurden, sind alle bis auf Einen in ihre Rechte und Privilegien wieder eingesetzt worden. Der eine nicht wieder eingesetzte Prälat ist der Erzbischof Gouthe-Soulard von Aix, der wegen Insubordination prozessirt und verurtheilt worden war.

Daß den Bischöfen jetzt das vorenthaltene Einkommen gezahlt wird, geschieht selbstverständlich nicht bloß aus Gerechtigkeit, sondern auch wegen der Wahlen. Dagegen fahren einzelne Beamte fort, gegen die Bischöfe in unerhörter Weise sich zu benehmen. Der der Republik gewiß nicht feindliche Bischof von Poitiers begab dieser Tage sich nach Saint-Hilaire, um 130 Kinder der dortigen Anstalt für Schwachsinnige zu firmen. Am Bahnhof schrie ihn der Leiter der Anstalt, Burc, mit Schimpfworten an, weil der Bischof zu langsam ging. Der Anstaltsgeistliche suchte zu begütigen, wurde aber selbst angeschnauzt. Burc schimpfte nur um so schmählicher auf den Bischof. Es entstand ein Auflauf auf dem Bahnhof, wobei Jedermann sich sehr entschieden gegen Burc aussprach.

Zum Dank für das weitgehende Entgegenkommen des Papstes der französischen Republik gegenüber haben die Republikaner in der französischen Deputirtenkammer dieser Tage wieder ein *gehässiges* Ausnahme Gesetz angenommen. Es ist das eine *Vorlage, welche die Geistlichen* von der Wählbarkeit als Deputirte ausschließt, also *eines ihrer wichtigsten bürgerlichen* Rechte beraubt.

Dieses Jahr hat kein französischer Katholikentag stattgefunden. Es ist dies eine Folge des vom Papste geforderten Anschlusses an die Republik. Den Veranstaltern schien es gar zu schwierig, unter den neuen Verhältnissen eine solche Versammlung zu halten.

Zwei Jesuiten, P. Roblet und P. Collin haben Auszeichnungen von der französischen Regierung erhalten, welche den Orden aus seinen Häusern vertrieben hat. Freilich sie haben eine Sternwarte in Madagascar gegründet, die Insel wissenschaftlch erforscht und beschrieben. Ohne die Jesuiten und Ordensleute, welche 130,000 Einwohner bekehrt haben und 18,000 Kinder unterrichten, hätte Frankreich so gut wie keinen Einfluß in Madagascar. Spanien und Portugal haben ihre großartigen überseeischen Besitzungen hauptsächlich durch die Vertreibung der Jesuiten und Ordensleute verloren, zu der sich ihre verblendeten Regierungen von den Aufklärern verleiten ließen.

Ein englischer Prediger, MacAll, veröffentlicht Berichte, denen zu Folge er seit 1871 über fünf Millionen für Ausbreitung des Protestantismus in Frankreich aufgewandt, in Paris jetzt 28, in den Provinzen 70 Stellen unterhält. Mac All berichtet von großen Erfolgen, Tausenden katholischer Kinder, die er in seinen Schulen gesammelt. Diese Bestrebungen sind nicht leicht zu bekämpfen, da fast alle Pariser Pfarreien (70 für 2,350,000 Katholiken) viel zu groß sind und die Republik die Gründung neuer Pfarreien verhindert. Dabei sind die meisten Ordensleute aus ihren Anstalten vertrieben, ihre Kapellen geschlossen. Die Republikaner, besonders die Radikalen und Sozialisten, begünstigen den Protestantismus nach Kräften.

Wir haben schon früher einmal über die Absicht der Freimaurer, sogenannte Ziviltaufen einzuführen, berichtet. Da die Mairien doch hiefür nicht zu haben sind, scheint man entschlossen zu sein, die Freimaurerertempel dazu zu benützen. So geschah dies unlängst in Javel, wo den zwei Kindern eines gewissen Herrn Both „Pathen" beigestellt wurden. Die Eltern und die „Pathen" der Kinder saßen in der Mitte des Tempels. Es wurden dann die entsprechenden Fragen an die „Pathen" gerichtet, nämlich ob sie die Eltern in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Kinder unterstützen, eventuell ersetzen wollten. Natürlich wurden dann Reden gehalten, schließlich eine Urkunde über den Akt aufgesetzt und von den Eltern und „Pathen" unterzeichnet. Ob es den Herren Freimaurern gelingen wird, für diese laisirte Taufe erfolgreiche Propaganda zu machen, möchten wir doch sehr bezweifeln.

Der Gemeinderath von Saint Denis hat vor einigen Tagen beschlossen, den Namen der Stadt wiederum in Franciade umzuwandeln, den Saint Denis bei der ersten Revolution erhalten hatte. Ebenso wurde beschlossen, die alte Pfarrkirche zu einem Friedensgericht einzurichten. Wenn die Geistlichkeit dieselbe nicht binnen vierzehn Tagen geräumt hat, werden wir sie in Brand stecken, riefen Pillot und Genossen.

In einem Gedächtnißartikel auf das fünfzigjährige Bestehen des Vereins der hl. Kindheit machen die katholischen Missionen auf ein Verdienst Papst Leo's XIII. aufmerksam, das unseres Wissens noch nicht in dem gebührenden Maße gewürdigt worden ist. Als Bischof de Forbin-Janson von Nancy, der Stifter des segensreichen Werkes im Sommer 1843 von Ort zu Ort reiste, um seinen Kinderkreuzzug zu predigen, fand er in Belgien einen besonders freundlichen Gönner in dem neu angekommenen Nuntius, der ihm ein Empfehlungsschreiben an die Bischöfe Belgiens mitgab. „Es genügt," so heißt es darin, „den Plan zu kennen, um für ihn das lebhafteste Interesse zu gewinnen.....und ich fühle mich glücklich, etwas dazu beitragen zu können, daß das Werk sich weiter ausdehne und das hohe und edle Ziel, das er sich vorgesteckt, erreiche." Der Nuntius aber war Msgr. Joachim Pecci, der später als Papst Leo XIII. neuerdings den Verein der hl. Kindheit so angelegentlich der katholischen Welt empfohlen hat und in dem aus Anlaß des bevorstehenden *Jubiläums* erlassenen Breve „mit süßer Befriedigung und Freude" seiner damaligen *Förderung des* neu gegründeten Vereins gedenkend, sich namentlich darob freut, daß *dieser in demselben* Jahre, wo er das goldene Bischofs-Jubiläum begehe, seinen

fünfzigsten Geburtstag feiere. So klar damals der junge Nuntius die Bedeutung des Vereins erkannt hat, so werden doch seine kühnsten Hoffnungen mit der Zeit übertroffen sein, nachdem bis Ende 1891 aus den Sparpfennigen der Kleinen im Ganzen nicht weniger als 82,600,000 Frcs. (66,080,000 M.) zum Besten der armen Heidenkinder zusammengeflossen sind. Um nur einige Zahlen aus den Zusammenstellungen hervorheben, so sind inzwischen nicht weniger als 12 Millionen Heidenkinder getauft, 661 Waisenhäuser und 3418 Schulen erbaut und unterhalten, 896 Armen-Apotheken nnd 298 Handwerksstätten gegründet, 153 verschiedene Missionsgebiete unterstützt worden. Laut dem jüngsten Rechenschaftsberichte wurden allein im Jahre 1891—92 an die verschiedenen Missions-Gesellschaften von dem Vereine 2,087,333 Frcs. gespendet, und unter den einzelnen Ländern hat Deutschland in stetiger Steigerung im Jahre 1891 mit 1,055,815 Frcs. nahezu das an der Spitze marschirende „katholische Frankreich" erreicht, im Verhältniß thatsächlich bereits überflügelt.

Nachrichten aus Paris zufolge hat sich Pater Hyacinth der römisch-katholischen Kirche wieder unterworfen. Pater Hyacinth, (mit dem weltlichen Namen Loyson,) war vor dem vatikanischen Concil Dominikaner und berühmter Kanzelredner im Dome Notre Dame zu Paris; 1871 trat er indeß zum Altkatholicismus über und „heirathete" später auch; 1879 gründete er in Paris eine „gallicanische" Kirche, die aber keinen Erfolg hatte. Seitdem ist es mehr und mehr mit ihm abwärts gegangen. Die Nachricht von der Unterwerfung bedarf ebenfalls noch der Bestätigung.

Am 11. Mai wurden in Auxerre, durch den Erzbischof von Sens, die Gebeine des hl. Hermann von Auxerre (Germain l'Auxerrois) feierlich in einen neuen Schrein, ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst, übertragen. Die Abtei St. Eusebius, worin der Heilige beigesetzt, war 1567, gleich so vielen Kirchen der Gegend, von den Hugenotten verwüstet, der Schrein und alle Kostbarkeiten gestohlen worden. Ein Theil der Gebeine ward mit knapper Noth gerettet.

Am 11. Mai ist der hochw'ste Erzbischof von Chambery, (Savoyen), Franz von Sales Albert Lelieux gestorben. Derselbe wurde am 17. Dezember 1823 zu St. Omer geboren; am 13. Mai 1881 wurde er zum Erzbischof von Chambery ernannt. R. I. P.

Der Erzbischof von Rennes, Monsignore Gonnindard, erlag am 17. Mai auf dem dortigen Bahnhofe einem Schlaganfalle. R. I. P.

England. Kardinal Vaughan weihte am 4. Mai die zu Ehren der englischen Martyrer erbaute Kirche in Streatham, welche in gothischem Stile von einem in der Nachbarschaft lebenden Protestanten errichtet wurde. Die Wände sind mit Statuen des hl. Anselm, Thomas Becket, John Fisher, Bischof von Rochester und der ehrwürdigen Gräfin von Salisbury geschmückt. Eine Ueberlieferung sagt, daß der hl. Anselm in der angrenzenden alten Pfarrkirche von Streatham, die seit der Reformation von Protestanten benutzt wird, gepredigt hat.

Am 2. Juli wird im Londoner Oratorium eine große, religiöse Ceremonie veranstaltet und das Land feierlichst unter den Schutz des heil. Petrus gestellt werden. Der Kardinal Erzbischof von Westminster wird mit sämmtlichen Bischöfen und allen Kapitelsvorständen und Ordensobern der Feier beiwohnen und persönlich die Festpredigt zu Ehren des hl. Petrus halten. — Der soeben veröffentlichte Jahresbericht des englischen Erziehungsrathes enthält die interessante Mittheilung, daß die Anzahl der Schüler in den konfessionellen Schulen bei weitem größer ist, als die der Schüler in den staatlichen Board schools. Erstere besitzen 1,721,452, letztere 1,586.139 Schüler.

Der Hochw. P. Henry J. Coleridge, S. J., eine Bruder des Lord Oberrichters von England, hat das Zeitliche gesegnet. Er war ein Konvertit, der nach seiner Konversion eine Zierde der Gesellschaft Jesu geworden.

Spanien. — *Die alte Sitte* der spanischen Könige, jeden Samstag Nachmittags *in feierlichem Aufzuge nach* der Atocha-Kirche zu fahren, um dort zu der Virgen

de Atocha zu beten und dem Salve beizuwohnen, war seit dem vorzeitigen Tode Alphons' XII. nicht mehr geübt worden. Im April hat indeß Ihre Majestät die Königin Regentin den Gebrauch wieder eingeführt. Allerdings bewegt sich der Zug nicht nach der alten Basilika, die umgebaut wird, sondern zur Buensuceso-Kirche, in der das berühmte Heiligenbild eine vorläufige Unterkunft gefunden hat.

Dänemark. — Der offizielle statistische Bericht des Königreichs Dänemark stellt fest, daß in der Zeit von 1880 bis 1890 die protestantische Bevölkerung um 10,3 pCt. zugenommen hat; die katholische Bevölkerung erfreute sich in der nämlichen Zeit einer Zunahme von 28 pCt. Für die Zukunft des Katholizismus in Dänemark ist dieses Verhältniß von günstiger Vorbedeutung.

Rußland. Der katholischen Geistlichkeit in Rußland ist es untersagt, in direkte und unmittelbare Beziehungen mit dem Hl. Stuhle zu treten. Um nun der Geistlichkeit die Unterbreitung der Wünsche und Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung Rußlands im Vatikan zu erleichtern, hat die russische Regierung, wie die „Moskowskija Wjedomosti" melden, verfügt, beim Hl. Stuhle einen geistlichen Geschäftsträger zu ernennen, welcher der päpstlichen Kanzlei die Wünsche der Geistlichkeit unterbreiten soll. Derselbe untersteht dem Departement der geistlichen Angelegenheiten der fremden Konfessionen im Ministerium des Innern.

Rußland hat den Papst davon in Kenntniß gesetzt, daß es seine Absicht sei, eine ständige Gesandtschaft beim Vatikan zu unterhalten.

Asien. Neue Christenverfolgungen werden aus Japan gemeldet. Als am 23. April die Kinder des katholischen Waisenhauses zu Osakais von einem Spaziergange nach Hause zurückkehrten, wurden sie von neun Japanesen angegriffen und die drei sie begleitenden Barmherzigen Schwestern grausam mißhandelt. In Chiebsin gelang es dem Missionar Begnal nur mit großer Mühe, einem Pöbelhaufen zu entkommen, der ihn mit gezückten Messern verfolgte. In Jentsum wurde ein eingeborner christlicher Lehrer geprügelt und vierzehn Tage gefangen gehalten.

Der eucharistische Kongreß, welcher in der Woche vor Pfingsten in Jerusalem abgehalten wurde, ist recht gut verlaufen. Die Anzahl der Theilnehmer betrug über tausend. Kardinal Langenieux aus Rheims fand in Jerusalem eine freundliche Aufnahme. Katholiken und Griechen, Juden und Türken, Bürger und Soldaten wohnten dem Einzuge des hochwürdigsten Herrn bei. Die weiten Hallen der Grabeskirche waren nach dem Eintritt des Kardinals bis zum Ersticken angefüllt. Politische Kundgebungen, der Durchbruch französischen Wesens, wie es vor dem Kongreß, und zwar nicht ohne jeglichen Grund, befürchtet war, sind durch die maßvolle und weise Leitung des Kardinals zu Aller Zufriedenheit verhindert worden. Viele Bischöfe des Orients hatten der Einladung des Abendlandes, das übrigens selbst nur wenige Bischöfe entsandt hatte, Folge gegeben. Frankreich, Italien, Canada, Belgien, Mexiko hatten je einen bischöflichen Vertreter, die übrigen waren Vertreter der verschiedenen mit der römischen Kirche vereinigten Bekenntnisse des Morgenlandes. Vom Libanon, aus dem nördlichen Syrien, aus Mesopotamien und Armenien, aus Bulgarien und Egypten waren sie hergekommen. Ein schönes Schauspiel und zugleich ein Bild der kirchlichen Einheit in der Mannichfaltigkeit boten die vielen Sprachen, Riten, Ordenstrachten, namentlich auch die Trachten der morgenländischen Bischöfe, welche wie ein schöner, reicher Kranz den Purpur des Vertreters des Hl. Vaters umgaben. Die Sprache des Kongresses war die französische, wie denn auch die weitaus größte Zahl der Theilnehmer desselben aus Franzosen bestand. Nur ein Vortrag ist lateinisch gehalten worden.

Afrika. Bischof Gouzot von Constantine in Algier, ist vom Papst zum Erzbischof von Karthago und Algier, als Nachfolger Lavigerie's, ernannt worden.

Süd-Amerika. — Am 11. Mai trafen aus den Klöstern zu Paderborn und Hardeld, Holland, dreißig Franziskaner, darunter dreizehn Priester, ein, um unter Führung des hochw. Herrn Pater Irenäus Bierbaum in die Mission nach Brasilien abzureisen, welche vom Hl. Vater den Söhnen des hl. Franziskus übertragen worden ist. Der St. Raphaels-Verein hatte es in der liebenswürdigsten

Weise übernommen, die Missionäre nach Bremerhaven zu geleiten und hat alle zur Seefahrt erforderlichen Angelegenheiten auf's pünktlichste geregelt. Am Samstag, den 13. Mai, fand nach Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes die Abfahrt um 10 Uhr Morgens auf dem Dampfer „Leipzig" des Norddeutschen Lloyd statt. Es gebührt dieser Seeschifffahrt-Gesellschaft für ihr zuvorkommendes Entgegenkommen und die prächtige und komfortable Einrichtung ihres Dampfers besonderes Lob und volle Anerkennung. Auf dem Schiffe wird von Seiten der Franziskaner täglich Gottesdienst gehalten und das hl. Meßopfer dargebracht. Die Landung in Brasilien geschieht nach etwa vier Wochen zu Bahia. Möge Gottes reicher Gnadensegen die Missionäre begleiten, auf daß sie alle wohlbehalten in ihrem neuen Wirkungskreise anlangen und ihre Wirksamkeit daselbst zum Heile der Seelen die reichsten Früchte bringe.

Canada. — Das canadische Parlament ist entschlossen, dem nächtlichen Herumschwärmen des jungen Volkes in den Straßen ein Ende zu machen. Es hat ein Gesetz angenommen, daß in jeder Stadt und in jedem Dorfe um 9 Uhr Abends die Glocke läuten soll: allen Personen, die, weniger als 17 Jahre alt, hernach, ohne daß sie Erlaubniß ihrer Eltern oder Vormünder zum Aufenthalt draußen haben, auf den Straßen aufgefangen werden, wird eine Geld- oder Gefängnißstrafe auferlegt.

Vereinigte Staaten. — Als katholischer Schulausstellungstag ist bekanntlich, wie schon vor Monaten angekündigt, der zweite September zwischen den Ausstellungsbehörden und dem katholischen Bureau vereinbart worden. Erzbischof Feehan von Chicago wird bei der Festversammlung den Vorsitz führen und Bischof Spalding von Peoria hat die ordnungsmäßige Durchführung des Programms übernommen. Dieses weist, wie neuerdings bekannt gegeben wird, unter Andern folgende Vortrags-Themata auf: Die Aufgabe des christlichen Erziehers — Erzbischof Ryan aus Philadelphia. Was haben die Katholiken für die Erziehung in den Vereinigten Staaten gethan? — M. J. O'Brien von New York. Patriotismus, ein Erfolg der katholischen Erziehung — Burke Cockran.

Der Papst steht im Begriffe, ein neues Breve über die Schulfrage zu publiziren mit besonderer Anwendung auf die Kirche in den Vereinigten Staaten. Das Reskript wird eine bemerkenswerthe Modifikation der früheren Anschauungen des Papstes über den Gegenstand zeigen. In vielen Punkten wird es radikal von den Ansichten abweichen, welche Erzbischof Ireland vertreten hat. (Wenn das der römische Agent der Associirten Presse telegraphirt, der Jahre lang zu Gunsten der Ansichten des Erzbischofs Ireland die Wahrheit entstellt hat, so wird man es wohl glauben dürfen.)

Die Katholischen Ritter von Amerika hielten neulich in Chicago ihre Jahresversammlung ab. Der Supreme-Sekretär berichtete, daß die Vereinigung 82,254 Mitglieder (um 641 mehr als im Vorjahre) zähle und dieselbe sich in 534 Lokalvereinen auf 42 Staaten vertheilen. Der Kassenbestand in Händen des Supreme-Schatzmeisters betrug $45,817.55. Die Beamtenwahl ergab das folgende Resultat: M. J. Shine, Präsident, Covington, Ky.; Chas. E. Hannauer, Vize-Präsident, St. Louis; W. S. O'Rourke, Sekretär, Fort Wayne; Chas. J. Kierschner, Schatzmeister, Toledo; J. C. Carroll, Trustee, Norfolk, Va.

Die diesjährige Generalversammlung des Caecilien-Vereins wird am 18., 19. und 20. Juli in Chicago abgehalten werden.

Der Orden der Schwestern zum Guten Hirten in den Vereinigten Staaten begeht in diesem Jahre sein goldenes Jubiläum, und in allen größeren Städten der Union, in denen der Orden Niederlassungen gegründet hat, wird das Fest in gebührender Weise begangen werden; der Tag, an welchem die Feier stattfindet, ist noch nicht festgesetzt. Die älteste Niederlassung des Ordens in den Vereinigten Staaten befindet sich in Louisville, Ky., und dort ist auch das amerikanische Mutterhaus des Ordens; dort wird *auch die Hauptfeier* stattfinden. Der Orden wurde im Jahre *1651 in Frankreich gegründet* und ein Vierteljahrhundert später vom Papste bestä-

tigt; der sel. Bischof Flaget ist der Begründer des Ordens in Amerika, speziell in Louisville, Ky., und heutzutage befinden sich im Ganzen 17 Klöster des Ordens in den Vereinigten Staaten, nämlich in Baltimore, New York, Brooklyn, Buffalo, Boston, Philadelphia, Cincinnati, Chicago, St. Louis, New Orleans, Milwaukee und anderen Städten.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders um das Gebet für die Verstorbenen aus dem Priester- und Ordensstande. Es starben folgende Priester: Hochw. Donohue, am 4. Mai in Buffalo, N. Y.; hochw. Leo Thebaud, am 13. Mai in Elizabeth, N. Y.; hochw. F. Guldry, C. M., im Mai zu New Orleans, La.; hochw. Everest Pelletier, am 16. Mai in Chicopee, Mass.; hochw. A. Pelisson, im Mai in Menominee, Wis.; hochw. P. James J. Durkin, C. M., am 28. Mai in Philadelphia, Pa.; hochw. James O'Laughlin, im Mai in Harnellsville, N. Y.; hochw. J. T. Murphy, am 29. Mai in Denver, Col.; hochw. Lawrence Kennedy, am 27. Mai in New Orleans, La.; hochw. Felix Veniard, C. S. C., am 29. Mai in Besancon, Ind.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

Rochester, N. Y., 27. V. '93. Seit 1886 war mein Sohn von einer nervösen Krankheit befallen. Er war damals zehn Jahre alt. Die besten Aerzte konnten ihm nur zeitweilige Hilfe gewähren. Da nahm ich vor etwas über ein Jahr meine Zuflucht zum allerheiligsten Herzen Jesu. Ich versprach jeden Monat eine hl. Messe zu Ehren des allerhlst. Herzens lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem liebevollsten Herzen Jesu, der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, zu denen wir heiße Gebete um Fürbitte gesandt, war eine Besserung schon nach dem ersten Monat bemerkbar und nach Ablauf des Jahres ist er vollständig gesunden. G. M.

Louisville, Ky., 30. V. '93. In zwei besonderen und wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, hielt eine Novene, wohnte jeden Tag der hl. Messe bei, empfing zweimal die hl. Sakramente und versprach zwei Wachskerzen zu opfern, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote" falls ich erhört würde. Tausendfachen Dank spreche ich hiermit dem hlst. Herzen Jesu und seinem treuen Diener, dem hl. Antonius, aus, denn ich wurde vollständig erhört. L. R.

Maria Stein, O., 18. V. '93. Lob und Dank dem großen hl. Joseph, dem Freund des göttl. Herzens Jesu, und Bräutigam der sel. Jungfrau und Mutter Gottes Maria! Wir unternahmen den Bau eines Noviziates sammt Kapelle ohne irgend welche aufmunternde Aussichten. In unserer Besorgniß erwählten wir St. Joseph als Baumeister und Vater. Heute steht ein solch prächtiges und geräumiges Gebäude vor uns, daß wir mit dankerfüllten Herzen ausrufen: Groß ist St. Joseph's Hilfe und Macht! Wir versprachen ein Lämpchen vor seiner Statue zu brennen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Sr. M. C.

W., Wis., 16. V. '93. Vor beinahe 14 Tagen wurde ich morgens so schnell zum Kranken verlangt, daß ich nicht erst mehr die

Messe lesen konnte. Als ich hinkam, konnte ich nichts anfangen, als die hl. Oelung ertheilen; beichten und kommuniziren konnte die Person nicht. Ich dachte sie werde bald sterben. Die Wassersucht hatte stark angefangen, dazu litt die Frau an Katarrh, wozu sich Krämpfe gesellt hatten. Keinen Augenblick konnte man sie allein lassen. Ich entschloß mich nach ein paar Stunden vergeblichen Wartens mit dem Allerheiligsten wieder heimzufahren. Die Leute ermahnte ich jedoch, fleißig zu beten und eine hl. Messe lesen zu lassen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und des hl. Joseph. Ich selbst betete auf dem ganzen Rückwege und auch sonst noch zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, daß die Kranke doch noch wenigstens ihre Beichte möge verrichten können. Heute war sie nun, wenn auch noch schwach, in der Kirche und hat die hl. Sakramente empfangen. Dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Joseph sage ich hiermit herzlich Dank. S.

Chicago, Ill., 15. V. '93. Letzten Sommer war einer meiner Brüder schwer am Nervenfieber erkrankt. Der Arzt hatte beinahe alle Hoffnung auf dessen Wiedergenesung aufgegeben. Ich hielt eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, versprach verschiedene Gebete und Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde — und Gott sei Dank, ich wurde erhört. Mein Bruder ward bald darauf gesund. Ich möchte nun hiermit dem göttlichen Herzen meinen öffentlichen Dank abstatten. Ich hätte dieß gleich nach der Erhörung thun sollen, aber ich vergaß es leider und dachte erst kürzlich wieder daran. M. S.

St. Paul, Minn., 12. V. '93. Mein Bruder gerieth in leichtfertige und sogar nach und nach in schlechte Gesellschaft, welches schließlich sein Verderben herbeiführen mußte. Wir wußten keinen Rath mehr und alles Bitten und Reden half nichts, sogar, wie es uns schien, auch das Beten nicht. Da kam mir der „Sendbote" in die Hand und so nahmen denn auch wir (nachdem wir von so vielen Gebetserhörungen gelesen) unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu Maria. Wir haben lange angehalten mit Bitten, und haben viele hl. Messen in dieser Meinung lesen lassen. Doch derjenige, der gesagt hat, Alles was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch gewähren, ließ auch unsere Bitten nicht unerhört. Gott sei Lob und Dank, mein Bruder, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen, war gänzlich umgeändert. Möge das göttliche Herz Jesu auch jetzt wieder unser Gebet erhören, daß er gut bleibe. Auch in vielen andern Anliegen wurde ich durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu und Maria erhört. M. F.

Cincinnati, O., 21. V. '93. Um meinen Beruf zu erkennen, hielt ich mehreremals die sechs Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius und die neun Freitage zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu Ich bin endlich nach langer Prüfung erhört worden, wofür ich dem hlsten Herzen Jesu meinen innigsten Dank ausspreche. A. S.

Tiffin, O., 7. V. '93. Eine unserer Schwestern, welche in der Schule thätig war, wurde sehr krank. Ein Uebel folgte auf das andere, und sie wußte sich nicht mehr zu helfen. Nun hielten wir eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, mit dem Versprechen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Kurze Zeit darnach konnte sie ihren Pflichten wieder nachkommen und diese Zeilen seien der Ausdruck ihres innigsten Dankes gegen das liebvolle Herz Jesu. In einer wichtigen zeitlichen Angelegenheit, nahmen wir, kürzlich unsere Zuflucht zum Helfer in der Noth, zum hl. Joseph. Fast muthlos, versprachen wir die Erhörung auch zu veröffentlichen und wir wurden nicht getäuscht. — „Der hl. Joseph hat geholfen," war unser Freudenruf und den herzlichsten Dank sagen ihm

die Schwestern vom hl. Franziskus.

Buffalo, N. Y., 9. V. '93. Im November des verflossenen Jahres erkrankte ein noch lediger Mann, von etwa 40 Jahren, an der Wassersucht. Dem Trunke schon Jahre lang stark ergeben, hat er auch die Ausübung seiner Religion vernachlässigt. Eine fromme Person bat mich, den Kranken zu besuchen und zum Empfange der hl. Sakramente zu bewegen. Ich that es. Im Laufe des Gespräches berührte ich auch das Beichten, aber erhielt zur Antwort: „Wenn ich besser bin, so gehe ich selbst zur Kirche. Jetzt bin ich zu schwach!" Ausreden und Versprechungen von solchen Leuten zur Zeit der schweren Krankheit nur zu oft gemacht und zu selten gehalten! — Bald darauf wiederholte ich meinen Besuch und erinnerte ihn an den glückseligen Tod seiner alten Mutter, die ich im selben Jahre einige Monate vorher versehen hatte. Aber unwillig drehte er sein Gesicht zur Wand und sagte etwas trotzig: „Wenn ich einen Priester brauche, werde ich Sie schon rufen." Inzwischen schwebte sein Leben in der größten Gefahr. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit. Sie wird, so dachte ich mir, diesen Sünder nicht verloren gehen lassen, der bei seinem sonst verkommenen Leben doch wenigstens für seine alte Mutter bis zu ihrem Tode stets mit Liebe gesorgt hatte. Ich ließ auch andere fromme Personen für seine Bekehrung beten und versprach im Falle der Erhörung die Veröffentlichung dieses Gnadenbeweises im „Sendbote". — Bei dem folgenden Besuch nahm ich eine der sogenannten „wunderthätigen Medaillen" der unbefleckten Empfängniß mit und bat ihn, er möchte doch wenigstens diese Medaille umthuen, und hie und wieder drei „Gegrüßt seist du Maria" beten. Zu meinem Troste ließ er die Medaille sich willig umhängen und versprach auch die Gebete zu verrichten. Als ich ihn bald darauf wieder besuchte, war er nicht mehr so abgeneigt gegen die Beichte, aber kam doch noch zu keinem Entschluß. Inzwischen verdoppelten wir unsere Gebete im festen Vertrauen auf Maria, die Zuflucht der Sünder und Mutter der Barmherzigkeit. Etwa drei Tage vor Weihnachten besuchte ich ihn wieder. Im Laufe des Gespräches trat ich nahe zu ihm heran und frug ihn in der freundlichsten Weise, wie ich nur konnte, ob er nicht zur Beruhigung seines Gewissens beichten wollte, so wie es seine alte fromme Mutter in ihrer Krankheit gethan hätte. Und gegen alle meine Erwartung sagte er ohne Zögern: „Ja, Vater. Ich bin bereit." Der

tigt; der sel. Bischof Flaget ist der Begründer des Ordens in Amerika, speziell in Louisville, Ky., und heutzutage befinden sich im Ganzen 17 Klöster des Ordens in den Vereinigten Staaten, nämlich in Baltimore, New York, Brooklyn, Buffalo, Boston, Philadelphia, Cincinnati, Chicago, St. Louis, New Orleans, Milwaukee und anderen Städten.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders um das Gebet für die Verstorbenen aus dem Priester- und Ordensstande. Es starben folgende Priester: Hochw. Donohue, am 4. Mai in Buffalo, N. Y.; hochw. Leo Thebaud, am 13. Mai in Elizabeth, N. Y.; hochw. F. Guldry, C. M., im Mai zu New Orleans, La.; hochw. Everest Pelletier, am 16. Mai in Chicopee, Mass.; hochw. A. Pelisson, im Mai in Menominee, Wis.; hochw. P. James J. Durkin, C. M., am 28. Mai in Philadelphia, Pa.; hochw. James O'Laughlin, im Mai in Harnellsville, N. Y.; hochw. J. T. Murphy, am 29. Mai in Denver, Col.; hochw. Lawrence Kennedy, am 27. Mai in New Orleans, La.; hochw. Felix Veniard, C. S. C., am 29. Mai in Besancon, Ind.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des **Herz-Jesu-Bundes im Allgemeinen**, bis Erhörung stattfindet.

Rochester, N. Y., 27. V. '93. Seit 1886 war mein Sohn von einer nervösen Krankheit befallen. Er war damals zehn Jahre alt. Die besten Aerzte konnten ihm nur zeitweilige Hilfe gewähren. Da nahm ich vor etwas über ein Jahr meine Zuflucht zum allerheiligsten Herzen Jesu. Ich versprach jeden Monat eine hl. Messe zu Ehren des allerhlst. Herzens lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem liebevollsten Herzen Jesu, der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, zu denen wir heiße Gebete um Fürbitte gesandt, war eine Besserung schon nach dem ersten Monat bemerkbar und nach Ablauf des Jahres ist er vollständig gesunden. G. M.

Louisville, Ky., 30. V. '93. In zwei besonderen und wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum *hl. Antonius, hielt* eine Novene, wohnte jeden *Tag der hl. Messe bei*, empfing zweimal die hl. *Sakramente und* versprach zwei Wachskerzen zu opfern, sowie die Veröffentlichung im „Sendbote" falls ich erhört würde. Tausendfachen Dank spreche ich hiermit dem hlst. Herzen Jesu und seinem treuen Diener, dem hl. Antonius, aus, denn ich wurde vollständig erhört. L. R.

Maria Stein, O., 18. V. '93. Lob und Dank dem großen hl. Joseph, dem Freund des göttl. Herzens Jesu, und Bräutigam der sel. Jungfrau und Mutter Gottes Maria! Wir unternahmen den Bau eines Noviziates sammt Kapelle ohne irgend welche aufmunternde Aussichten. In unserer Besorgniß erwählten wir St. Joseph als Baumeister und Vater. Heute steht ein solch prächtiges und geräumiges Gebäude vor uns, daß wir mit dankerfüllten Herzen ausrufen: Groß ist St. Joseph's Hilfe und Macht! Wir versprachen ein Lämpchen vor seiner Statue zu brennen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Sr. M. C.

W., Wis., 16. V. '93. Vor beinahe 14 Tagen wurde ich morgens so schnell zum Kranken verlangt, daß ich nicht recht wußte, wo

esse lesen konnte. Als ich hinkam, konnte ich chts anfangen, als die hl. Oelung ertheilen; ichten und kommuniziren konnte die Person cht. Ich dachte sie werde bald sterben. Die assersucht hatte stark angefangen, dazu litt die rau an Katarrh, wozu sich Krämpfe gesellt tten. Keinen Augenblick konnte man sie lein lassen. Ich entschloß mich nach ein paar tunden vergeblichen Wartens mit dem Allerilligsten wieder heimzufahren. Die Leute erahnte ich jedoch, fleißig zu beten und eine hl. lesse lesen zu lassen zu Ehren des göttlichen erzens Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes nd des hl. Joseph. Ich selbst betete auf dem nzen Rückwege und auch sonst noch zu Ehren s göttlichen Herzens Jesu, daß die Kranke doch ch wenigstens ihre Beichte möge verrichten nnen. Heute war sie nun, wenn auch noch hwach, in der Kirche und hat die hl. Sakraente empfangen. Dem göttlichen Herzen Jesu, r schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. oseph sage ich hiermit herzlich Dank. S.

Chicago, Ill., 15. V. '93. Letzten Sommer war einer meiner Brüder schwer am Nervenfieber erkrankt. Der Arzt hatte beinahe alle offnung auf dessen Wiedergenesung aufgegeen. Ich hielt eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, versprach verschiedene Gebete und Verffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde — und Gott sei Dank, ich wurde erhört. Mein Bruder ward bald darauf gesund. Ich möchte nun hiermit dem göttlichen Herzen meinen öffentlichen Dank abstatten. Ich hätte ieß gleich nach der Erhörung thun sollen, aber h vergaß es leider und dachte erst kürzlich wieer daran. M. S.

St. Paul, Minn., 12. V. '93. Mein Bruder gerieth in leichtfertige und sogar nach nd nach in schlechte Gesellschaft, welches schließich sein Verderben herbeiführen mußte. Wir wußten keinen Rath mehr und alles Bitten und leben half nichts, sogar, wie es uns schien, uch das Beten nicht. Da kam mir der „Sendote" in die Hand und so nahmen denn auch ir (nachdem wir von so vielen Gebetserhörungen gelesen) unsere Zuflucht zum göttlichen erzen Jesu und zu Maria. Wir haben lange ngehalten mit Bitten, und haben viele hl. Messen in dieser Meinung lesen lassen. Doch derjenige, der gesagt hat, Alles was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er uch gewähren, ließ auch unsere Bitten nicht unerhört. Gott sei Lob und Dank, mein Bruder, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen, war gänzlich umgeändert. Möge das göttliche Herz Jesu auch jetzt wieder unser Gebet erhören, daß er gut bleibe. Auch in vielen andern Anliegen wurde ich durch Anrufung des Allst. Herzens Jesu und Maria erhört. M. F.

Cincinnati, O., 21. V. '93. Um meinen Beruf zu erkennen, hielt ich mehreremals die sechs Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius und die neun Freitage zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. Ich bin endlich nach langer Prüfung erhört worden, wofür ich dem hlsten Herzen Jesu meinen innigsten Dank ausspreche. A. S.

Tiffin, O., 7. V. '93. *Eine unserer Schwestern, welche in der Schule thätig war,* wurde sehr krank. Ein Uebel folgte auf das andere, und sie wußte sich nicht mehr zu helfen. Nun hielten wir eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, mit dem Versprechen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Kurze Zeit darnach konnte sie ihren Pflichten wieder nachkommen und diese Zeilen seien der Ausdruck ihres innigsten Dankes gegen das liebvolle Herz Jesu. In einer wichtigen zeitlichen Angelegenheit, nahmen wir, kürzlich unsere Zuflucht zum Helfer in der Noth, zum hl. Joseph. Fast muthlos, versprachen wir die Erhörung auch zu veröffentlichen und wir wurden nicht getäuscht. — „Der hl. Joseph hat geholfen," war unser Freudenruf und den herzlichsten Dank sagen ihm

die Schwestern vom hl. Franziskus.

Buffalo, N. Y., 9. V. '93. Im November des verflossenen Jahres erkrankte ein noch lediger Mann, von etwa 40 Jahren, an der Wassersucht. Dem Trunke schon Jahre lang stark ergeben, hat er auch die Ausübung seiner Religion vernachlässigt. Eine fromme Person bat mich, den Kranken zu besuchen und zum Empfange der hl. Sakramente zu bewegen. Ich that es. Im Laufe des Gespräches berührte ich auch das Beichten, aber erhielt zur Antwort: „Wenn ich besser bin, so gehe ich selbst zur Kirche. Jetzt bin ich zu schwach!" Ausreden und Versprechungen von solchen Leuten zur Zeit der schweren Krankheit nur zu oft gemacht und zu selten gehalten! — Bald darauf wiederholte ich meinen Besuch und erinnerte ihn an den glückseligen Tod seiner alten Mutter, die ich im selben Jahre einige Monate vorher versehen hatte. Aber unwillig drehte er sein Gesicht zur Wand und sagte etwas trotzig: „Wenn ich einen Priester brauche, werde ich Sie schon rufen." Inzwischen schwebte sein Leben in der größten Gefahr. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit. Sie wird, so dachte ich mir, diesen Sünder nicht verloren gehen lassen, der bei seinem sonst verkommenen Leben doch wenigstens für seine alte Mutter bis zu ihrem Tode stets mit Liebe gesorgt hatte. Ich ließ auch andere fromme Personen für seine Bekehrung beten und versprach im Falle der Erhörung die Veröffentlichung dieses Gnadenbeweises im „Sendbote". — Bei dem folgenden Besuch nahm ich eine der sogenannten „wunderthätigen Medaillen" der unbefleckten Empfängniß mit und bat ihn, er möchte doch wenigstens diese Medaille umthuen, und hie und wieder drei „Gegrüßt seist du Maria" beten. Zu meinem Troste ließ er die Medaille sich willig umhängen und versprach auch die Gebete zu verrichten. Als ich ihn bald darauf wieder besuchte, war er nicht mehr so abgeneigt gegen die Beichte, aber kam doch noch zu keinem Entschluß. Inzwischen verdoppelten wir unsere Gebete im festen Vertrauen auf Maria, die Zuflucht der Sünder und Mutter der Barmherzigkeit. Etwa drei Tage vor Weihnachten besuchte ich ihn wieder. Im Laufe des Gespräches trat ich nahe zu ihm heran und frug ihn in der freundlichsten Weise, wie ich nur konnte, ob er nicht zur Beruhigung seines Gewissens beichten wollte, so wie es seine alte fromme Mutter in ihrer Krankheit gethan hätte. Und gegen alle meine Erwartung sagte er ohne Zögern: „Ja, Vater. Ich bin bereit." Der

17. **Montag.** Alexius. 5482 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen-Sodalität einer Stadtgemeinde; eine Jünglings-Sodalität; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates.

18. **Dienstag.** Kamillus. 533 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Mittwoch.** Vinzenz von Paul. 556 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.

20. **Donnerstag.** Hieronymus. 144 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens. 5)

21. **Freitag.** Praxedis. 124 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates.

22. **Samstag.** Maria Magdalena. 171 Pfarreien; die Erzdiözesen und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Neunter Sonntag nach Pfingsten.** Apollinar. 4415 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Montag.** Christina. 7144 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.

25. **Dienstag.** Jakob, Ap. 4272 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.

26. **Mittwoch.** Anna, Mutter Mariä; 373 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler. 7)

27. **Donnerstag.** Pantaleon. 692 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten. 5)

28. **Freitag.** Viktor u. Innozenz. 3409 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.

29. **Samstag.** Martha. 415 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Zehnter Sonntag nach Pfingsten.** Julietta. 817 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten.

31. **Montag.** Ignaz von Loyola. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für Alle, die zum Priester- und Ordensstand berufen sind.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

Der Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes und des Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

eft 8.—1898. Zweite Hälfte. 20. Jahrgang.

(Für den „Sendbote".)

e Litanei vom heiligsten Namen Jesu in Gedichten.

Von Rev. X. H.

VI.

Jesus amabilis.
Lieblicher Jesus.

o lieblich, wie Du selber bist,
Als Menschensohn, Herr Jesus Christ
ieblich ist Dein Name;
gotteskräftig und doch mild,
r für Deiner Schönheit Bild
wundervollste Rahme.

, wo der Name Jesus tönt,
ller Streit sofort versöhnt
herrscht der schönste Frieden;
dieser Laut in's Herz eindringt
freudig aus dem Mund erklingt,
t Himmelstrost hienieden.

Lieblicher Wort ward nie erdacht,
Als was der Engel uns gebracht
Aus Gottes eig'nem Munde;
All' andren Worte überragt
Dies Eine Wort, weil es besagt
Des ganzen Heiles Kunde.

Lieblicher Jesus! Lebenslang,
Ob ich gesund bin oder krank,
In Wonnen oder Wehen;
Laß mich durch Deines Namen's Huld
Bewahrt sein vor der Sündenschuld
Und in der Gnad' bestehen.

An dieses Erdenleben's End'
In dem gefährlichsten Moment,
Wenn ich von Hinnen scheide:
Durch Deines Namens Lieblichkeit
Gib mir den Sieg im letzten Streit
Und drauf die ew'ge Freude.

(Für den „Sendbote.")

Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu.

VI.

Der gute Hirte.

Wie viel Tausend hat die Liebesmacht
Des guten Hirten schon zurückgebracht;
Und dennoch kann sein liebend Herz nicht umhin,
Was er gethan, — er will's noch immer thun.

Sein Suchen nach des Irrgegang'nen Spur,
Nicht sollt es enden, als er aufwärts fuhr;
O nein, sein rechtes Suchen fing erst an,
Da es im Tabernakel still begann.

Und o! — so oft du trittst in's Haus des Herrn,
Und siehst des ew'gen Lichtleins hellen Stern,
So stell in dir sich die Erinn'rung dar,
Wie du zuerst genaht dich dem Altar.

So oft du jenes hehren Tempels denkst,
Was kannst du thun, als daß du dem dich schenkst,
Mit aller Glut und aller Liebesmacht,
Deß Herz sich deinem Herzen dargebracht?

VII.

Zum Herzen Jesu!

Zum Herzen Jesu! — Ich will wählen
Dies Wort als Losung immerdar!
Mich diesem Herzen anempfehlen
Im Frieden, wie in der Gefahr.

Dem Herzen Jesu eng vereinet,
Will sein ich sein für alle Zeit!
Wenn hell des Glückes Sonne scheinet,
Und wenn mich heimsucht Schmerz und Leid.

Zum Herzen Jesu jede Stunde,
Zum Herzen Jesu jeden Tag,
Daß meine Liebe sich bekunde
Getreu mit jedem Herzensschlag.

So bet' ich laut, so bet' ich leise,
Und blick' vertrauend himmelwärts,
Bis nach vollbrachter Pilgerreise
Ich ewig ruh' in Jesu Herz.

General-Intention für den Monat August 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die kirchlichen Vereine in der Gemeinde.

Man kann in Wahrheit sagen — und jetzt in dieser Zeit gerade mehr als je — jede Pfarrei ist eine geistige Werkstätte. Die Kirche hat in dieser Werkstätte ihr Atelier aufgeschlagen worin sie beständig beschäftigt ist, jene geheimnißvollen und auserwählten Steine zu behauen und zu formen die einstens das himmlische Jerusalem bilden werden. Zum Unglücke aber errichtet auch die Hölle ihre Werkstätten gar zu leicht mitten in manchen Pfarreien, sie arbeitet da an der Ausrottung des Glaubens und der guten Sitten indem sie die Mitglieder zur Lauigkeit oder vielmehr zu einem rein mechanischen Christenthum verführt. Diese Wirksamkeit der höllischen Werkstätte zeigt sich heute schon in vielen Gemeinden. Man ist zufrieden wenn der zeitliche Bestand der Pfarrei ein guter genannt werden kann, der geistige wird mehr oder weniger vernachlässigt, oder, wenigstens hält man ihn nicht für so ungemein wichtig wie man es thun sollte. Und doch, ist nicht an dem Heile der Seelen Alles gelegen? Und doch sind nicht alle Pfarreien ein gesegnetes Erdreich auf welchem Gott in seiner Barmherzigkeit, wenn wir es nur so haben wollten, die Früchte des Heiles ersprossen lassen würde?

Für eine Wiederbelebung des Eifers für den geistigen Zustand sind jetzt die Zeichen des Himmels besonders günstig, wir dürfen also unsererseits die Hände nicht müßig in den Schoß legen. Eines der geeignetsten Mittel, das sich uns zur geistigen Erinnerung der Gemeinden, und dadurch auch der ganzen christlichen Gesellschaft, darbietet ist die Errichtung von Vereinen und Bruderschaften. Diese Gnade erbitten wir während dieses Monates für alle Gemeinden vom heiligsten Herzen Jesu.

Mariä Himmelfahrt.

Die Krone aller Gedächtnißtage, welche zur Ehre der hochbegnadigten Jungfrau und Mutter unseres Erlösers die katholische Kirche feiert, ist das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel. Ihre Himmelfahrt war gleichsam der Wiederhall ihres Lebens. Sie wohnte, auf Erden lebend, schon im Himmel, es konnte also nicht fehlen, daß sie am Ende ihres Lebens in den Himmel aufgenommen werden mußte. — Dieses glorreiche Fest, das seit vielen Jahrhunderten im Umfange der ganzen katholischen Kirche gefeiert wird, nennen die hl. Väter: Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel, um dasselbe von der Himmelfahrt Christi zu unterscheiden, der aus eigener Kraft zu den ewigen Höhen emporstieg, wo er seine heilige Mutter aufnahm.

Der glückselige Tod der hl. Jungfrau und Mutter unseres Herrn und ihre *glorreiche Aufnahme in das himmlische Reich*, wo sie als Gottes Mutter gekrönt

und erhaben über alle Heiligen als unsere Fürbitterin thront, ist es also, den wir heute feiern. Ihre Aufnahme in den Himmel ist die Vollendung aller Geheimnisse ihres bewunderungswürdigen Lebens. An diesem Tage fängt ihre wahre Herrlichkeit an, und es werden alle ihre Tugenden gekrönt, deren wir an den anderen Festen gedenken. — Denken wir uns in andächtigem Sinne den Jubel des himmlischen Jerusalems bei dem Einzuge der hochbegnadigten Mutter des Weltheilandes. Entgegen kamen ihr frohlockend die Schaaren der hl. Patriarchen, Propheten und Könige, aus deren Geschlechte sie abstammte, und alle begrüßten sie mit Ehrfurcht als jenes starke Weib, als ihre glorreiche Tochter. Alle Chöre der Heiligen und Gerechten glühten von namenlosem Verlangen, die erlauchte Mutter des Weltheilandes, des Urhebers ihrer Seligkeit zu sehen.

Der hl. Laurentius Justinianus führt sie also redend ein: Woher mir dies, daß mein Gott und Herr mit so großer Ehre mir entgegenkömmt. Was habe ich je verdient? Was gethan? Bin ich etwa größer als unser Vater Abraham und so viele erhabene Patriarchen? Uebergroßes schon wäre mir widerfahren, wenn die hl. Engel mich aufgenommen und vor dein Angesicht geführt hätten. Wie aber läßt je der Herr bis zu seiner Magd, der Schöpfer bis zu seinem Geschöpf sich herab? Denn gab ich dir auch das Gewand des Fleisches, nährte ich dich auch, ja gehorchte ich auch deiner Majestät in allen Dingen, so erkannte ich dich als meinen Gott, als meinen Schöpfer, als meinen Erlöser, als meinen König und meinen Herrn und bete dich im Abgrund meiner Niedrigkeit als solchen an. Was ich gethan habe, war ich schuldig zu thun; und alles übertrifft die Vergeltung, die ich dafür empfangen, ja, vereinigten sich alle Schaaren der Engel und alle Geschöpfe mit mir, deiner unendlichen Güte zu danken, so würden dennoch ihre feurigsten Danksagungen dir nicht würdig vergelten. Denn daß du in mir empfangen, durch mich ernährt, mir anvertraut und untergeben wurdest, dies allein schon übersteigt die Fassungskraft aller erschaffenen Geister. Nun aber erhebst du mich auch mit so großer Ehre in die erhabensten Wohnungen des Himmels! Womit werde ich dem Herrn alles vergelten, was er an mir gethan hat? (Ps. 115.) Freudig jedoch ergebe ich mich in deinen göttlichen Willen und spreche wie bei deiner heiligen Empfängniß: Sieh', die Magd des Herrn, es geschehe mir nach deinem göttlichen Worte. — Im Himmel also thront sie nun in der Herrlichkeit des Herrn, nahe ihrem göttlichen Sohne. Wir aber, die wir noch in diesem Thale der Thränen seufzen, erheben wir unsere Augen und Herzen mit innigstem Danke zu Gott; denn Pflicht ist es, an diesem Tage Gott zu loben und ihm für alle Gnaden zu danken, womit er Maria überhäufte, und insbesondere für jene hervorragende Herrlichkeit, die er ihr zugetheilt hat. Singen wir an dem heutigen Feste auch ihr Lob mit den himmlischen Schaaren; flehen wir mit Verlangen zu ihr, daß sie durch ihre milde Fürbitte uns zu Hilfe komme und bei ihrem allmächtigen Sohne uns erwirke, daß er auch uns einst in seine Herrlichkeit aufnehme, ihn mit ihr von Angesicht zu schauen und ewig zu lieben; denn sie ist die Mutter der Barmherzigkeit, ihre Bitte wird der göttliche Sohn nicht abschlagen. Leicht aber werden wir diese Gnaden erflehen, wenn wir uns bemühen, auf den Spuren der Demuth zu wandeln, und mit der göttlichen Gnade uns besonders rein erhalten, die heilige Nächstenliebe üben und den Willen *Gottes in allen* Dingen vollbringen.

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Uebersetzt vom Hochw. P. Franz Hattler, S. J., von dem französischen Werke des Hochw. P. Joseph de Gallifet, S. J.

I. Buch.

Von dem Beginn, dem Fortschritte und dem Wesen der Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu.

Drittes Hauptstück.

Die Wahrheit der erwähnten Offenbarung.

Gelegentlich wird auch dargethan, welchen Glauben solche himmlische Gnadenerweisungen verdienen.

9. Die Andacht zum Herzen Jesu ist, — (wie wir später darthun werden), schon an sich selbst so gediegen und vortrefflich, daß wir zu ihrer Begründung uns nicht erst auf eine himmlische Erscheinung zu berufen brauchen.

Weil wir aber behauptet haben, diese Andacht sei von Jesus selbst auf übernatürliche Weise kundgethan worden, und weil die Wahrheit dieser Aussage das geeignetste Mittel ist, dieser frommen Andacht die Herzen der Gläubigen zu gewinnen: so müssen wir nun sehen, ob sich die Wahrheit der erwähnten Offenbarung auf eine feste Grundlage stütze, oder ob wir nicht vielleicht so unklug sind, uns den Irrwahn oder die Täuschung eines Weibes als göttlichen Befehl aufbinden zu lassen. Diese Untersuchung ist um so nothwendiger, da wir in einer Zeit leben wo gar manche derlei ungewöhnliche Gnadenerweisungen so abhold sind, daß sie alles darüber Gehörte als Fabeln und bloße Träumereien zurückweisen und verschmähen. Ihrer Ansicht nach wären nicht bloß jene himmlischen Erscheinungen zu verwerfen, welche sich in unserer Zeit zutragen, sondern sie meinen und sagen, man müsse den Zweifel auch auf alle jene ausdehnen, welche in der Vorzeit heiligen Männern und Frauen zu Theil geworden wären.

10. Aber ich wünschte sehr, daß alle, die solche Gesinnungen hegen, etwas aufmerksamer bei sich erwägen möchten, wie unklug und gewagt ein solches Urtheil sei. Denn sie würden bald einsehen, daß sie, um dem Vorwurfe der Leichtfertigkeit und unnützer Leichtgläubigkeit auszuweichen, in einen andern nicht minder verwerflichen Fehler fallen, indem sie sich sogar dasjenige zu glauben weigern, was man ohne große Verwegenheit nicht leugnen kann. Eine große Verwegenheit aber ist es nach unserer Meinung, wenn Jemand rundweg leugnen oder in Zweifel ziehen wollte, daß mehreren Heiligen früherer Zeiten himmlische Erscheinungen und Offenbarungen und derartige Gnadenerweisungen zu Theil geworden und Aehnliches auch noch in unsern Tagen geschehe.

Von den Heiligen, welchen die Kirche selbst diesen Titel zuerkannt, läßt sich dieses leicht darthun. Wir wollen hier absehen von dem Beweise, welchen wir der Glaubwürdigkeit jener Schriftsteller entnehmen könnten, die das Leben der Heiligen verfaßt haben, wir wollen auch absehen von dem Ansehen der Kirche, welche diese Lebensbeschreibungen vor der feierlichen Seligsprechung auf's sorgfältigste untersucht, geprüft und endlich bestätigt hat; also abgesehen davon — läßt sich die Thatsache ganz klar aus jenen Schriften darthun, welche von den Heiligen selbst zur Zeit ihres Lebens verfaßt und nach deren Tode, wie es Gott zu seiner Ehre fügte, *veröffentlicht wurden.* In diesen Schriften nun sind solcher ungewöhnlicher Gna-

den viele aufgezeichnet, welche die Heiligen ihrem eigenen Geständniß zufolge von Gott erhalten haben.

Ich schweige von den Männern und will nur von den Frauen reden, weil man sie gewöhnlich dem Irrthum und der Täuschung für mehr zugänglich hält. Ich behaupte also: Nicht ohne Thorheit und schon gar nicht ohne Verwegenheit kann man in Zweifel ziehen, daß z. B. Theresia, Gertrud, Katharina von Siena, Magdalena von Pazzis u. s. w. wahrhafte Erleuchtungen und Offenbarungen von Gott erhalten haben. Diese Behauptung hoffe ich durch den einzigen, schon berührten Beweis festzustellen. Es sind nämlich Bücher vorhanden, welche von Theresia, Gertrud u. A. auf göttlichen Antrieb und auf den Rath und sogar auf Befehl der Obern und Beichtväter verfaßt wurden. Diese Schriften sind nun voll von himmlischen Erscheinungen und andern Arten göttlicher Gnadenerweisungen, von welchen die Heiligen die bestimmte Aussage abgeben, sie seien ihnen von Gott selbst häufig verliehen worden. Will man nun in Zweifel ziehen, daß alle diese Gnaden wirklich von Gott kommen, so muß man folgerichtig Eines von Beiden behaupten: Entweder haben diese Jungfrauen von freien Stücken gelogen — eine Behauptung, welche doch gewiß höchst frevelhaft ist — oder sie haben sich getäuscht und geirrt — was man bei dieser Fülle von Gnaden und Erleuchtungen nicht ohne die größte Thorheit annehmen kann. Weil man weder das Eine noch das Andere von so heiligen und klugen Jungfrauen ohne Verletzung der schuldigen Ehrfurcht behaupten, ja nicht einmal vernünftiger Weise denken kann, was bleibt dann noch übrig, als ihren Worten und Schriften Glauben zu schenken? Denn haben sie weder die Unwahrheit geredet, noch einer Täuschung sich hingegeben, so folgt nothwendig, daß wenigstens das Meiste von dem, was sie erzählen, auch gewiß wahr ist.

Ich sage: „Wenigstens das Meiste!" Denn wir wollen nicht in den andern extremen Fehler verfallen, sondern uns in einer der wahren Tugend und der gesunden Lehre geziemenden Mitte halten. Wir wollen also nicht behaupten, man müsse Alles, was von heiligen Männern in dieser Beziehung gesagt und geschrieben worden, blindlings annehmen und glauben. Solchen Glauben schulden wir nur der heiligen Schrift und ihren heiligen Verfassern, von andern aber müssen wir gestehen, daß sie in einzelnen Fällen sich täuschen können, auch in Dingen, welche ihrer Meinung nach von Gottes Eingebung stammen. Es ist daher Alles der umsichtigen Prüfung und Untersuchung der kirchlichen Obrigkeit und der Gelehrten zu unterwerfen.

Es verhält sich also mit den Offenbarungen wie mit den Wundern. Alle Wunder sammt und sonders deßwegen leugnen wollen, weil einige fälschlich als Wunder ausgegeben wurden, wäre vermessen und frevelhaft; und nicht minder vermessen und frevelhaft wäre es, wenn man darum alle Privatoffenbarungen insgesammt verwerfen wollte, weil sich auch einige unwahre im Munde des Volkes tragen. Man halte sich folglich genau an die Regel, welche der Apostel aufstellt: „Verachtet nicht die Prophezeiungen — behaltet, was wahr ist."

Aber kommen wir wieder auf unseren Gedanken zurück. Ich sehe wahrhaftig nicht ein, was man diesem soeben angeführten Beweise von der Glaubwürdigkeit der Schriften jener heiligen Jungfrauen vernünftiger Weise entgegenstellen oder wie man dessen Kraft abstumpfen könne. Denn gesetzt, du wolltest nun einmal diesen Schriften keinen Glauben schenken, so wolle beachten, in welche Nemme du ge-

then mußt, wenn du folgerichtig weiterschreitest. Du bist nämlich gezwungen eines von Dreien zu behaupten, entweder daß der Gegenstand, von dem wir reden, in jenen Schriften, auf welche wir uns berufen, nicht enthalten sei, oder daß diese Schriften fälschlich diesen heiligen Jungfrauen zugeschrieben werden, oder — wenn du Letzteres zugibst, daß diese heiligen Jungfrauen gelogen und für Wahrheit ausgeben, was reine Täuschung ist. Winde und wende dich, wie und wohin du willst, du kannst dem Vorwurf der Vermessenheit nicht entgehen. Willst du leugnen, daß in den angeführten Schriften von himmlischen Gesichten und Offenbarungen die Rede sei? Aber die Bücher sind ja vorhanden, ihre Lesung wird dich Lügen strafen. Oder zweifelst du, daß jene Schriften wirklich der Feder jener heiligen Frauen entstammen, denen sie zugeschrieben werden? Das heißt, zweifelst du, ob Theresia eigenhändig, durch Befehl dazu angehalten, ihr Leben geschrieben habe? Aber wäre ein solcher Gedanke nicht eben so große Thorheit, als wenn Jemand zweifeln wollte, ob Theresia selbst einmal gelebt habe? Denn dieß Letztere wird von den Gelehrten für nicht gewisser gehalten als jenes. — Da du nun über die Schriften und ihre Verfasser nicht zweifeln kannst, was jetzt? Wirst du vielleicht sagen, diese Jungfrauen hätten Lügenhaftes geschrieben? Nun so wage es auch und nenne sie boshaft, heuchlerisch, gottlos, verdamme die Kirche, welche solche Betrügerinnen, die der Hölle würdig wären, unter die Zahl der Heiligen versetzt hat. — Du wirst sagen, gelogen hätten sie freilich nicht, aber sie hätten ja doch wohl getäuscht werden können? Nun wohl, aber ich frage: Von wem sind sie deiner Meinung nach getäuscht? Vom Teufel oder von der eigenen Einbildung? Vom Teufel? Klingt eine solche Behauptung nicht schrecklich? Wagst du es denn, eine solche Schmach den durch Heiligkeit ausgezeichnetsten Jungfrauen nachzusagen? Scheinen sie dir also wirklich zu einem Spielballe des Satans geeignet gewesen zu sein? Glaubst du in der That, die unreinen Geister hätten eine solche Gewalt über die reinsten Bräute Christi gehabt, daß sie ungestraft dieselben zum Besten haben und so bethören durften, daß sie Vorspiegelungen der Hölle für Gnaden uud zärtliche Liebesbeweise Christi halten konnten?

Es bleibt also Nichts übrig, als zu behaupten, sie hätten sich selbst getäuscht und seien durch ihre eigene Einbildung in Irrthum geführt worden. Das wäre allerdings ein weniger schreckliches, aber immerhin noch höchst vermessenes Wort. Was wäre eine solche allgemeine Behauptung anderes, als eine Anklage, daß die Heiligen nicht bei Verstand gewesen? Oder was wäre unverständiger, als leere und selbst ausgeheckte Einbildungen für wirkliche Gegenstände zu halten und eitle Träume für himmlische Erscheinungen auszugeben? Was wäre thörichter, als wenn Jemand glaubte, Christum den Herrn oder die allerseligste Jungfrau oder andere Heilige mit seinen Augen gegenwärtig zu schauen, indeß sie gänzlich ferne sind; sie anzusprechen, zu fragen und Antworten zu erhalten und anders dergleichen, indeß sich von Allem dem gar nichts ereignet und Alles nur lauter Spiel der Einbildung und Täuschung eines verrückten Kopfes ist? Aber welcher rechtschaffene Mensch und Christ, welcher Vernünftige wird denn glauben, daß eine hl. Theresia, Gertrud, Mechtild, Katharina von Siena in solcher Weise närrisch gewesen und daß Jungfrauen, deren Scharfsinn und Klugheit in der ganzen Welt rühmlichst bekannt waren, verrückt gewesen seien und zwar nicht ein und andres Mal *oder auf einige Zeit, sondern* daß sie sehr oft und ihr ganzes Leben hindurch bis zum *letzten Athemzuge in ihrem* Wahnwitze geblieben seien?

Diese Gründe sind doch wahrlich zur Bestätigung der Wahrheit dessen, was durch Heiligkeit ausgezeichnete Frauen von sich selbst erzählen, bei weitem stichhaltiger, als all' die Gründe, welche von den Gegnern dagegen vorgebracht werden. Es lohnt sich wohl der Mühe, sie zu kennen und mitzutheilen.

11. Sie bringen nur Eines dagegen vor, es sei nämlich all das Erzählte gänzlich unglaublich. Sie sagen, sie könnten dem keinen Glauben schenken, wenn man z. B. lese, daß der Herr Jesus der hl. Katharina sein hochheiliges Herz geschenkt habe; daß die hl. Gertrud am Herzen Jesu geruht und, was noch erstaunlicher sei, daß Jesus selbst in Gertrudens Herz eingegangen sei und was dergleichen Dinge mehr in den Schriften dieser hl. Jungfrau erzählt würden. Denn wer könnte wohl so blödsinnig und so kindisch leichtgläubig sein, derlei Dinge ernstlich für wahr zu halten?

So sagen die Gegner, machen ein ernstes Gesicht dazu und meinen dann, ihrer Sache sicher zu sein, weil man darauf nichts erwidern könne, was sie auch nur haarbreit von ihrer Ansicht zu entfernen vermöchte.

Um solche Ungläubige zu widerlegen, antworten wir also: *)

Erstens. Es zwingt uns nichts zu glauben, daß Christus selbst persönlich und leibhaftig solche Gnaden erwiesen habe. Denn alles dieses könnte auch durch Vermittlung eines Engels geschehen und durch gewisse Sinnbilder, die darstellten, was Gottes Gnade in den Herzen dieser heiligen Jungfrauen wirkte. Diese Erklärung ist gewiß ganz geeignet, die Schwierigkeit des Glaubens zu mindern.

Für jene aber, welche meinen, man müsse jene ungewöhnlichen Gnaden im eigentlichen Sinne des Wortes und einfach, wie sie erzählt werden, annehmen, so daß man glauben müsse, sie seien von Christus selbst unmittelbar ausgegangen und von ihm in leibhaftiger Gestalt erwiesen worden: für diese, sage ich, gelte als Antwort das Folgende:

Zweitens. Da die Gegner sich einzig nur mit der Schwierigkeit des Glaubens vertheidigen, so stellen wir, gestützt auf den von uns oben angeführten Gegenbeweis die Frage: Ist es also leichter zu glauben, daß die genannten durch Heiligkeit ausgezeichneten Jungfrauen gelogen haben oder vom Teufel seien betrogen worden oder blödsinnig gewesen seien? Ist es leichter, frage ich, zu glauben, daß auch jene heiligen und im geistlichen Leben durchaus erfahrenen Lehrer, welche jene Jungfrauen auf dem Geisteswege leiteten, getäuscht worden seien und nicht vermocht hätten, die Thorheiten eines verrückten Kopfes von den Werken Gottes zu unterscheiden? Ist es endlich in der That, leichter zu glauben, daß die Kirche in einen solchen Irrthum gerathen sei und Frauen, welche nichtige Erscheinungen erfinden und die darum verachtet und verlacht zu werden verdienen und nicht einmal unter die Zahl vernünftiger Leute gerechnet werden können, daß die Kirche, sage ich, solche Frauen feierlich unter die Zahl der Heiligen versetzt habe, gleich als wären sie voll der himmlischen Weisheit?

Aber wir wollen die Gegner vollständig besiegen, ihre Ansicht entwerthen und das einzige Hinderniß des Glaubens aus dem Wege räumen. Ich behaupte daher, daß unter jenen ungewöhnlichen Gnaden, von welchen die Heiligen Erwähnung thun, keine sich finde, die unglaublich genannt oder als solche angesehen werden

*) Wir ersuchen den Leser, die Ergänzung, welche wir zu diesen Antworten glaubten geben zu sollen, am Schlusse dieser Abhandlung nachzulesen. Der Uebersetzer.

dürfe, wenn man nur etwas ernstlicher bedenkt, was die Liebe Jesu Christi für die Menschen Alles vermöge, und thatsächlich schon vollbracht habe. Wenn ich bei mir jene Wohlthaten überdenke, welche Christus Jesus den Menschen zu Theil werden ließ und besonders wenn ich ihn betrachte im Sakramente des Altares: so wundere ich mich — aufrichtig gestanden — für meine Person nicht mehr über das, was die Liebe und Freigebigkeit Christi des Herrn den Heiligen soll erwiesen haben und wäre es noch so erstaunlich und ungewöhnlich. Und zweifelsohne werden wir Alle beistimmen, wenn sie diesem Gedanken ihre Aufmerksamkeit schenken wollen. Und darum bitte ich alle jene, welchen diese Antwort gilt, auf's dringendste, daß sie ihren Geist eine kleine Weile auf diese Geheimnisse hinrichten und dann wollen sie uns sagen, was ihnen denn unglaublicher und menschlicher Ansicht und Denkweise fremdartiger erscheine, daß Jesus der reinsten und geliebtesten Braut sein hochheiliges Herz zum Geschenk gebe und andere Gnaden erweise, wie sie von Gertrud, Katharina und anderen Jungfrauen erzählt werden — oder daß er seinen Leib ganz, wie er ist, also auch sein Herz und sein Haupt und sein Blut und seine Seele und endlich sich selbst ganz und gar als Speise und Trank einem armen, sündhaften Menschen hingebe? Um die ganze Kraft dieses Gedankens zu empfinden, so denke dir einmal, das Sakrament des Altares wäre noch nicht eingesetzt und unser Glaube sagte uns nichts von diesem Geheimnisse. Wenn nun bei solchen Umständen Jemand die himmlischen Wohlthaten erzählte, welcher irgend einer Jungfrau vom Herrn erwiesen worden und nebst andern auch von der Gnade berichtete, der Herr Jesus habe aus Gunst und Liebe für sie und um von ihr keinen Augenblick getrennt zu sein, sich selbst unter der Gestalt des Brodes verborgen in das heilige Ciborium verschließen lassen und sich ganz ihr zur Verfügung gestellt; ja, um sich auf's innigste mit ihr zu vereinigen, habe er ihr durch ein staunenswerthes Wunder sich selbst unter dem Schleier dieser Gestalt täglich zur Speise gegeben und mit seinem Fleische und Blute sie genährt: — was würden wir bei solcher Erzählung denken? was würden unsere Hartgläubigen wohl sagen? Könnte es ihrer Ansicht nach eine thörichtere Erfindung und einen blöderen Wahnwitz geben? Nun aber ist es ein Glaubenssatz, daß Christus wirklich vollbracht habe, was vor solchen Menschen, welche Gottes Freigebigkeit nicht kennen und seine Werke nach ihrem Sinne bemessen, thöricht, ja frevelhaft erscheinen könnte; es ist Glaubenssatz, daß Christus es vollbracht habe nicht etwa bloß für seine Freunde, welche mit Gertrud und Theresia und ähnlichen verglichen werden könnten, sondern für alle Gläubige ohne Unterschied, auch für die Lauen und in der Liebe Gottes Erkalteten. Ich bin überzeugt, wer dieß bei sich überdenkt, dem werden die übrigen den Heiligen erwiesenen Gnaden des Himmels nicht mehr unglaublich erscheinen.

12. Haben wir aber einmal unseren Gegnern das Geständniß abgenöthigt, daß sie Schriften und Worte der Heiligen, wenigstens in den Dingen, welche sie von sich selbst erzählen, Glauben verdienen, so haben wir bereits sehr viel gewonnen; das Uebrige, was uns gegenwärtig beschäftigt, ergibt sich dann ganz leicht von selbst. Denn dieselben Gründe, welche beweisen, daß man ohne große Vermessenheit nicht leugnen könne, die Heiligen der frühern Jahrhunderte hätten himmlische Erscheinungen gehabt: dieselben Gründe, sage ich, beweisen eben so klar, daß Niemand ohne große Vermessenheit zweifeln könne, derlei Gnaden könnten auch in unserer Zeit noch verliehen werden. Denn gewiß hat es auch in unserer Zeit noch

durch Heiligkeit hervorragende Personen gegeben; auch sie haben auf göttlichen Antrieb, auf Rath und Befehl ihrer Obern und Seelenführer, heiliger und kluger Männer, ihre himmlischen Erleuchtungen und Gnaden und Offenbarungen schriftlich hinterlassen. Diese Schriften wurden nach dem Tode ihrer Verfasser durch den Druck bekannt gegeben und man las sie mit eben so großer Bewunderung und nicht minderer Erbauung, als jene älteren. Man kann also für sie mit vollem Rechte den Beweisgrund geltend machen, den wir bei jenen früher angewendet haben; natürlich mit geziemender Rücksicht auf den Unterschied, der zwischen Jungfrauen, die bereits von der Kirche heilig gesprochen und andern, denen diese Ehre noch nicht zuerkannt worden, stattfindet.

Wir sagen also: Man kann vernünftiger Weise nicht glauben, daß jene Personen alle entweder von freien Stücken die Unwahrheit gesprochen haben, oder schändlich getäuscht worden, oder verrückt gewesen seien; einer solchen Behauptung widerstreitet die Heiligkeit und Weisheit ihres Lebens. Und so bleibt schließlich nichts übrig, als zu gestehen, es verdiene Glauben, was sie geschrieben.

Diese Ueberzeugung verträgt sich ganz wohl mit jener bereits angeführten klugen Ansicht, daß sie *in einzelnen Fällen* sich wohl irren können.

Diese Beweisführung wird dort immer äußerst wirksam und einleuchtend klar sein, wo einmal feststeht, daß die Person, um die es sich handelt, wahrhaft heilig gewesen und daß die vorgebrachte Erzählung von ihr selbst herrühre; **dies gilt dann** um so mehr, wenn noch gewisse andere Umstände sich vereinigen, welche uns mit Macht die Zustimmung abnöthigen.

13. Und nun endlich können wir auf unsern eigentlichen Gegenstand übergehen. — Unter den Personen, auf welche das Gesagte seine Anwendung finden kann, ragt vor Allen jene Ordensschwester von Paray hervor, von welcher wir oben erzählt haben. Auch sie hat auf Befehl und Drängen ihrer Obern die himmlischen Gnadenerweisungen, die ihr zu Theil wurden, niedergeschrieben. Unter diesen findet sich nun nebst andern derartigen Wohlthaten auch jene Offenbarung, um die es sich gegenwärtig handelt; außerdem bezeugen sie auch klar, daß jene Jungfrau zu diesem Werke von Gott erwählt und bestimmt und zur Ausführung desselben mit unzähligen Gnaden vorbereitet und befähigt worden sei. Diese von der Hand der Ordensschwester selbst verfaßten Schriften sind im Kloster zu Paray hinterlegt und wurden auf Befehl des Bischofs von Autun, Herrn De Dromentil, in gesetzlicher Form untersucht und von einem dazu bestimmten Kommissär mit seinem eigenen Namen amtlich unterzeichnet. Ein sehr genaues und authentisches Exemplar derselben wurde uns vom besagten Kloster überschickt. Also über die Schriften selbst kann kein Zweifel obwalten.

Was nun die Heiligkeit des Lebens betrifft, so wird sie bewiesen erstlich durch durch das Zeugniß derjenigen, die mit ihr gelebt haben, besonders ihrer Oberinen und Vorgesetzten. Diese bewunderten ihre Heiligkeit während ihres Lebens und hörten nach dem Tode derselben nicht auf, sie zu rühmen. Sie wird zweitens bewiesen durch das Zeugniß von Männern, welche ihre Seele leiteten und durch Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Unter diesen ragt besonders P. Claudius de la Colombière hervor, dessen Zeugniß stets für alle, die seine Verdienste kennen, von *großem Gewichte* sein wird. Was er über die Sache gedacht habe, bezeigen seine *schon früher* erwähnten Schriften. Zu welch hohem Gipfel der Frömmigkeit diese

Jungfrau gestiegen sei, kann man am besten aus den Akten ihres Lebens erkennen. Inzwischen wollen wir nur Eines hervorheben, das Allen zur Genüge beweist, wie vollkommen ihre Lebensweise gewesen. Sie hatte nämlich schon viele Jahre vor ihrem Tode mit Gutheißung ihres Beichtvaters und der Oberinen ein äußerst schwieriges Gelübde gemacht, welches jenem ziemlich ähnlich ist, das uns im Leben der hl. Theresia in Erstaunen setzt. Durch dieses Gelübde hat sie sich vor Gott verpflichtet, nur das zu thun, wovon sie wüßte, daß es der göttlichen Majestät wohlgefälliger sein werde. Wie treu sie dieses Gelübde gehalten, bezeugen diejenigen, die mit ihr lebten. Dazu kommt noch die hohe Meinung, welche sich von ihrer Heiligkeit nach dem Tode verbreitete und wodurch sie nun schon in ganz Europa, sowohl in ihrem Orden als auch bei andern Menschen jedes Standes, besonders bei den Verehrern des Herzens Jesu rühmlichst bekannt ist. Nun konnte aber Gott nicht gestatten, daß eine Betrügerin, eine Erfinderin nichtiger Erscheinungen zu einem so hohen und weit verbreiteten Ruhme gelangen könne. Was Täuschung ist, wird früher oder später doch immer entdeckt und es ereignet sich nie, daß vom Irrthum befangene Personen lange für Heilige gehalten werden, am wenigsten nach dem Tode, welcher das Andenken aller Sterblichen, mit Ausnahme der Gerechten und Freunde Gottes, verwischt. Zum Ueberflusse verweisen wir noch auf die Wunder, wodurch Gott die Heiligkeit seiner Dienerin bezeugen wollte.

Der letzte Beweis endlich ist die Einführung der Andacht zum Herzen Jesu, wozu diese Jungfrau Veranlassung gab, sowie das Wachsthum und der Fortschritt derselben, welche jede Erwartung übertrafen. Und vielleicht gerade hierin liegt der stärkste Beweis, daß dieses Werk aus Gott selbst sei. Denn, „wenn dieser Plan von Menschen ausgeht, so wird er zu Nichte werden; ist er aber aus Gott, so wird ihn Niemand zu Nichte machen." (Apostelgesch. 5, 38.)

Auf dieß Alles sollten nun jene billig Acht haben, welche sich aus Unwissenheit oder in ihrem Wissensdünkel der hochheiligen Andacht bisher widersetzt haben. Wenn es deren noch geben sollte, so wünschte ich sehr, daß sie endlich ihren Irrthum einsähen und den Absichten Gottes nicht länger Widerstand leisteten. Möchten sie lieber die Klugheit und Frömmigkeit jener nachahmen, welche zuerst eine genaue Untersuchung anstellten und nachdem sie an der besagten Andacht nur Erbauliches und Heiliges gefunden und durch die stärksten Gründe überzeugt Christum als den Urheber derselben erkannt hatten, endlich in kluger Furcht, durch zu hartnäckiges Beharren auf ihrem Urtheil dem göttlichen Willen mit eigener Seelengefahr zu widerstehen, jeden Widerspruch aufgaben, die Andacht lieb gewannen und nun zur Ehre Christi nicht aufhören, auch Andere zur Uebung derselben zu bewegen.

Die Mutter des unglücklichen Grafen Paul von Hoensbroech,

der, nachdem er dreizehn Jahre dem Jesuitenorden angehörte, denselben verließ und als Ankläger aufgetreten ist, wurde so betrübt durch diesen traurigen Schritt ihres Sohnes, daß sie dessen Bildniß bei der untröstlichen Nachricht aus dem schönen Rahmen nahm, um an seine Stelle das Bild des gekreuzigten Heilandes zu setzen. *Die betrübte Mutter lebt in Räckelwitz* bei Bautzen im Königreiche Sachsen.

(Für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

VIII.

Wie der Christ arbeiten soll.

Ein jeder Mensch hat eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, und nur in ihrer Erfüllung findet er Zufriedenheit. Dies aber kostet Mühe und Anstrengung, Arbeit; mithin ist ein jeder Mensch zur Arbeit geboren. Nicht alle Arbeit aber ist gleich. In der menschlichen Gesellschaft gibt es viele Bedürfnisse und die zur Befriedigung derselben nothwendige Anstrengung ist Arbeit, sei sie nun körperlich oder geistig. Wer sich der Arbeit entzieht, erfüllt seine Bestimmung nicht. Um uns die Würde und Erhabenheit der Arbeit zu zeigen, übergab der himmliche Vater seinen Sohn nicht einem Müßiggänger zur Pflege, sondern dem arbeitsamen Zimmermann Joseph. Der göttliche Heiland selbst wählte keine Müßiggänger zu Aposteln, sondern fleißige Arbeiter und thätige Geschäftsleute.

Also weil Gott es will; nicht im Dienste der Habsucht, nicht aus bloßem Ehrgeize und der Broderwerbes wegen unternimmt der Christ seine Geschäfte. Wer blos aus irdischen Beweggründen arbeitet, gewinnt nichts, wenigstens nichts Dauerhaftes für die Ewigkeit, nichts für sein Seelenheit dienliches, und sollte er auch viel erwerben, sollte er auch reich werden. Ohne Gott, ohne Gottes Ehre und Segen dabei zu berücksichtigen, hat er zuletzt doch nichts gewonnen, er geht bei vollen Händen leer für die Ewigkeit aus. Seine ohne Gott gethane Arbeit, sein wie er meint durch eigene Einsicht und Anstrengung errungener Reichthum ist zuletzt doch nur Schein. Wie vielen geht es gleich einem muthwilligen Knaben, dem es gelingt, in einen Obstgarten zu gelangen. Er windet sich durch dornige Hecken, bereits ist er, ob auch blutig geritzt und mit zerrissenen Kleidern, eingedrungen, hat nicht ohne neue Gefahr einen Baum erklettert, die schönsten Früchte gepflückt und seine Taschen damit gefüllt. Nun tritt er den Rückweg an um sich des köstlichen Raubes in aller Sicherheit zu erfreuen; da ereilt ihn plötzlich der Eigenthümer, nimmt ihm seinen Raub wieder ab und läßt es an einer empfindlichen Züchtigung nicht fehlen. Aehnlich geht es allen, die Tag und Nacht arbeiten, und sich vielleicht auch bereichern, ohne Gott. So sauer ihnen auch der Erwerb geworden ist, so schwer sie oft gearbeitet, sie haben zuletzt nichts gewonnen, ihre Mühe blieb ohne Segen. Plötzlich kommt ein Unglück, ein widriges Ereigniß, oder gar der Tod, wirft sie darnieder, entreißt ihnen alles, und läßt ihnen auch nicht das Geringste für die Ewigkeit! Also — mit Gott, in Gottes Namen, weil Gott es will, soll der Christ arbeiten.

Dann arbeitet er auch zur Ehre Gottes. Sieh, christlicher Vater, Gott will, daß du für Weib und Kinder sorgen, sie durch deinen Fleiß ernähren und deshalb arbeiten sollst. Thu es also nicht nur, weil du mußt, sondern zu Gottes Ehre. *Christliche Mutter*, Gott hat dich in diesen Stand gesetzt; er will daß du deinem *Hauswesen gut* vorstehst, daß du deinem Ehemann wie und wo du kannst eine Hilfe

ersparen, eine Freude machen, daß du deine Kinder Tag und Nacht pflegen, sie in der Unschuld erhalten und in der Gottesfurcht erziehen sollst. Thu es, weil Gott es will, zur Ehre Gottes. Christlicher Dienstbote, Gott will daß du deinen Vorgesetzten in allen erlaubten Dingen willigen Gehorsam leisten, ihnen beistehen, für sie arbeiten sollst, so, als wenn es dein eigener Nutzen wäre, daß du dir ehrlich und redlich etwas ersparen, für die Tage der Krankheit und des Alters etwas zurücklegen sollst, daß du mit einem Worte, dein Brod und den Himmel zugleich verdienen sollst. Thu es also, weil Gott es will, zu Gottes Ehre.

Wir sollen auch beitragen zur Wohlfahrt unserer Mitmenschen. Die Arbeit, die du zu verrichten hast, verrichte ehrlich. Vermeide jene Kunstgriffe, die erfunden sind, Andere zu täuschen, dir aber einen kleinen Vortheil bringen. Was du nicht willst, das man dir thun soll, das thue auch keinem Anderen. Arbeite, damit du im Stande seist, deinem bedrängten Mitbruder zu Hilfe zu kommen. Wie viel du zu einem guten Zwecke beiträgst, darauf kommt es nicht an, sondern ob du aufrichtig gibst. Die Pharisäer gaben mit vollen Händen, sahen stolz umher, ob man sie auch überall sehe, und warfen ihr Geld in den Opferkasten, daß es klingelte. Nun kam auch eine arme Wittwe; sie trat bescheiden, mit niedergeschlagenen Augen, ganz still und furchtsam hinzu, und legte zwei Heller in den Opferstock. Jesus, der alles beobachtet hatte, aber sprach: „Dieses Weib hat mehr geopfert, als alle anderen." Sie hat das wenigste und doch das meiste geopfert, weil sie aufrichtig und gerne gab, was sie geben konnte. Welch' trostreiche Wahrheit für alle, besonders für solche, die einen guten Willen haben. Thun wir, was wir können, strengen wir unsere Kräfte redlich an, und wollen wir ermüden, so ermuthigen wir uns durch den Gedanken an Gott und die Noth unserer Brüder.

Und wie verhält sich der wahre Christ, wenn ihm der Segen der Arbeit fehlt? — Er wird nicht unwillig, nicht muthlos, er bricht nicht, wie so viele, in Fluch- und Lästerworte aus. Nein, er unterwirft sich demuthsvoll dem göttlichen Willen. Er läßt deshalb in seiner Thätigkeit nicht nach; er fährt fort, auch wenn er lange gearbeitet und wenig oder nichts gewonnen hat, im Namen Jesu sein Tagewerk zu verrichten. Es ist Gottes Wille so; und es ist nicht nur Gottes Wille so, sondern die Arbeit, auch wenn sie wenig oder gar keinen Erfolg hat, ist dennoch voll Segen und Verdienst. Gesetzt nämlich, jemand habe ohne Gewinn gearbeitet — hat er darum weniger seine Kräfte dem göttlichen Willen geopfert? Hat er darum weniger Thatkraft und Selbstverleugnung gezeigt? Nein, seine Arbeit war zwar nicht mit zeitlichem Erfolge gesegnet, aber die Frucht derselben ist darum doch nicht verloren. Seine Ausdauer, seine Geduld, seine Selbstverleugnung ist eine Frucht seiner Arbeit, die für ihn Seelengewinn ist, und die ihm niemand entreißen kann.

Vergessen wir übrigens nicht, daß die Arbeit auch eine B u ß e ist. Sobald der erste Mensch von der verbotenen Frucht genossen, sprach Gott das Urtheil: „Verflucht sei die Erde in deinem Werke. Mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist." (Gen. 3.) Ein schrecklicher Fluch, der von unseren Stammeltern auf alle ihre Nachkommen übergegangen ist. Erfüllen wir treu *unsere Pflicht*, so können wir für unsere Sünden Buße thun.

Päpstliches Hirtenschreiben über die Schulfrage in Amerika.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

ir haben oft deutliche Beweise Unserer Sorge für das Wohl des gläubigen Volkes und der Bischöfe in den Vereinigten Staaten Amerikas gegeben, sowie von der besonderen Liebe, mit welcher Wir jenen Theil der Heerde Unseres Erlösers umfassen.

Ein neuer und unmißverständlicher Beweis davon war die Sendung Unseres Delegaten, des hochw'sten Titular-Erzbischofs von Lepanto, eines vortrefflichen Mannes, der nicht weniger durch seine Gelehrsamkeit als durch seine Tugenden hervorragt; wie Ihr selber ja in der jüngsten Versammlung der Erzbischöfe deutlich bezeugt und dadurch das Vertrauen bestätigt habt, das Wir in seine Klugheit gesetzt hatten.

Nun hatte seine Sendung dies zu ihrem Hauptzwecke: Daß sie ein öffentliches Zeugniß Unseres guten Willens gegen Euer Land und der Hochachtung sein sollte, die Wir für diejenigen hegen, welche die Regierung der Republik verwalten. Denn er sollte ja auch in Unserem Namen der Einweihung der Weltausstellung zu Chicago beiwohnen, an der Wir Uns selber in Folge der höflichen Einladung ihrer Direktoren, betheiligt hatten.

Aber seine Sendung hatte auch dieses zum Zwecke, Unsere Gegenwart unter Euch durch die dauernde Begründung einer apostolischen Delegation zu Washington beständig gemacht würde. Hiedurch haben Wir deutlich bezeugt, daß Wir Eure Nation ebenso herzlich lieben wie die blühendsten Völker, denen Wir Vertreter zu senden gewohnt waren, mit Unserer Autorität bekleidet, und auch daß Wir lebhaft wünschen, die Bande wechselseitigen Zutrauens, die Euch und Eure Gläubigen mit Uns, wie Kinder mit ihrem Vater verbinden, möchten tagtäglich inniger werden.

So bereitete es Uns auch großen Trost, daß dieser neue Akt Unserer Sorge um Euch einen allgemeinen Ausbruch von Dank und Liebe gegen Uns zur Folge hatte.

In Unserer brüderlichen Theilnahme an Euerm Wohlergehen hatten Wir vor Allem dem Erzbischof von Lepanto aufgetragen, daß er sich alle Mühe geben und alle Geschicklichkeit seiner brüderlichen Liebe aufbieten möchte, um alle Keime des Zwiespalts auszurotten, die sich in den wohlbekannten Kontroversen hinsichtlich der angemessenen Unterweisung katholischer Kinder entwickelt hatten — ein Streit, der durch verschiedene von beiden Seiten veröffentlichte Schriften angesagt worden war.

Diesem Auftrage entsprach Unser ehrwürdiger Bruder vollkommen, als er sich im November vorigen Jahres nach New York begab, woselbst alle Erzbischöfe Eures Landes versammelt waren. Dieselben haben auch den Wunsch erfüllt, den ich ihnen durch die Kongregation der Propaganda mittheilen ließ, daß sie mit ihren Suffraganbischöfen berathen und überlegen möchten, welches wohl die beste Methode wäre

ı für die katholischen Kinder Sorge zu tragen, welche die öffentlichen Schulen statt tholischer Schulen besuchen.

Die Punkte, welche Ihr in jener Versammlung beschlossen habt, waren dem zbischof von Lepanto sehr angenehm. Ja derselbe lobte Eure Klugheit und sprach ne Ueberzeugung dahin aus, daß diese Dekrete sich als sehr nützlich erweisen ırden.

Auch Wir bestätigten dieselben und sprachen den damals versammelten Prä- len und Euch Allen Unsere Anerkennung dafür aus, daß Ihr so rechtzeitig Unserem ıfruf und Unserer Erwartung entsprochen habt.

Zugleich legte aber Unser ehrwürdiger Bruder, in dem Wunsche, Fragen zu lichten, welche die rechte Unterweisung von Katholiken betrafen, über welche eine ntroverse im Gange war und aufregende Schriften publizirt wurden, Euch ge- ſſe Propositionen vor, die er selbst ausgearbeitet hatte und die sowohl die theore- chen Streitfragen als auch ihre praktische Anwendung betrafen.

Nachdem die Versammlung der Erzbischöfe die Bedeutung und Tragweite dieser ropositionen erwogen und gewisse Erklärungen und Verbesserungen derselben pfohlen hatte, fügte sich dem der Erbischof von Lepanto gern. Und nachdem die sgezeichnete Versammlung ihre Sitzungen geschlossen hatte, gab sie ihrer Genug- uung und Dankbarkeit mit der Art und Weise Ausdruck in welcher er den ihm von ıs gegebenen Auftrag erfüllt hatte. Alles dieses finden Wir in den Protokollen ıer Versammlung, welche Ihr Uns freundlichst gesendet habt.

Aber diese Propositionen Unseres Delegaten wurden in ungelegener Weise ver- ientlicht, die Gemüther aber wurden dadurch neuerdings aufgeregt und Kontro- rsen frisch entzündet, welche durch falsche Deutungen und liebloſe Imputationen den Zeitungen sich weiter verbreiteten und einen ernsteren Charakter annahmen.

Gewisse Prälaten Eures Landes nahmen an den Deutungen Anstoß, die einige ıer Propositionen erfuhren, oder fürchteten Schaden für die Seelen, der sich raus ergeben möchte, und vertrauten Uns das Ergebniß ihrer ängstlichen orge an.

Wir aber wußten wohl, daß das Heil der Seelen das höchste Gesetz sei, das an immer im Auge behalten müsse, und wünschten zugleich, Euch einen neuen Be- ıis Unserer sorgsamen Liebe zu geben. Deshalb ersuchten Wir Euch, daß jeder n Euch in einem Privatbriefe seine Ansichten Uns offen darlegen möchte. Diesem rsuchen ist auch Jeder von Euch treulich nachgekommen. Aus der Prüfung dieser riefe ergab sich aber, daß einige von Euch in den Propositionen keinen Grund zur esorgniß sahen, während es anderen schien, daß die Propositionen das jetzt geltende isziplinargesetz hinsichtlich der Pfarrschulen, welches von dem Konzil von Balti- ore erlassen war, beseitigten.

Viele fürchteten auch, daß die Mannigfaltigkeit der Auslegungen jener Propo- ıionen neuen Zwiespalt erzeugen würde, der sich als verderblich für die katholischen chulen erweisen müßte.

Nach reiflicher Erwägung dieser Angelegenheit, sind Wir zu der festen Ueber- ugung gelangt, daß derartige Ausdehnungen dem Sinne Unseres Delegaten nicht ntsprachen, wie sie thatsächlich dem Geiste dieses apostolischen Stuhles zuwider nd. Denn die allerersten Propositionen des Erzbischofs von Lepanto waren aus n Dekreten des dritten Plenar Konzils von Baltimore gezogen und erklären aus-

drücklich, daß katholische Schulen auf das Eifrigste gepflegt werden sollen und daß es dem Urtheile und Gewissen des Ordinarius der Diözese überlassen ist, nach den Umständen zu entscheiden, wann es erlaubt und wann es nicht erlaubt sei, die öffentlichen Schulen zu besuchen.

Wenn nun die Worte eines Redners immer so verstanden werden müssen, daß der letzte Theil seiner Rede mit dem ersten übereinstimme und ihm nicht widerspreche; so ist es unpassend und ungerecht, seine späteren Aeußerungen so zu deuten, daß sie mit den früheren in Disharmonie stehen. Und dies um so mehr, da die Ansicht des Schreibers durchaus nicht im Dunkeln geblieben war. Denn als er seine Propositionen der erlauchten Versammlung in New York vorlegte, erklärte er nachdrücklich, wie aus den Protokollen hervorgeht, seine Bewunderung für den Eifer, der von den Bischöfen Nordamerikas in den höchst weisen Dekreten entwickelt war, die das dritte Plenar-Konzil von Baltimore für die Förderung der katholischen Jugenderziehung erlassen hatte. Er fügte noch hinzu, daß diese Dekrete, sofern sie eine allgemeine Regel für das Verfahren der Katholiken enthalten, gewissenhaft beobachtet werden sollen; und daß, obgleich die öffentlichen Schulen nicht ganz verdammt werden sollen, da es ja Fälle gibt, wie das Konzil selbst anerkennt, in denen es erlaubt ist, dieselben zu besuchen, — doch jede Anstrengung gemacht werden solle um die katholischen Schulen zu vervielfältigen und sie zu voller Blüthe zu bringen.

Damit aber in einer Frage von so großer Wichtigkeit kein weiterer Platz für irgend einen Zweifel oder für irgend welche Meinungsverschiedenheit bleibe, erklären Wir noch einmal wie Wir bereits in Unserem Briefe vom 23. Mai 1892 an Unsere ehrwürdigen Brüder, den Erzbischof und die Bischöfe der Kirchenprovinz New York, erklärt haben, daß die Dekrete, welche die Baltimorer Konzilien im Einklange mit den Weisungen des Hl. Stuhles hinsichtlich der Pfarrschulen erlassen haben und was immer sonst von den römischen Päpsten direkt oder durch die Kongregation der Propaganda hinsichtlich der Schulfrage vorgeschrieben worden ist, auch in Zukunft beständig beobachtet werden sollen.

Wir hoffen nun zuversichtlich — und Eure Ergebenheit gegen Uns und den Hl. Stuhl vermehrt Unsere Zuversicht — daß, nachdem Wir jede Veranlassung zu Mißverständnissen und jede Besorgniß beseitigt haben, Ihr mit Herzen, die in völliger Liebe geeinigt sind, dazu zusammenwirken werdet, daß das Gedeihen und die Ausbreitung des Reiches Gottes in Eurem gewaltigen Lande gefördert werde.

Während Ihr aber zur Ehre Gottes und zum Heile der Euch befohlenen Seelen fleißig arbeitet, müht Euch ebenso die Wohlfahrt Eurer Mitbürger zu befördern und den Ernst Eurer Liebe für Euer Land zu beweisen, damit diejenigen, die mit der Verwaltung der Regierung betraut sind, klar erkennen, ein wie mächtiger Einfluß zur Unterstützung der öffentlichen Ordnung und zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt in der katholischen Kirche gefunden wird.

Die Enzyklika enthält noch den folgenden, für den Erzbischof von Baltimore bestimmten Zusatz:

„Was Dich selbst betrifft, geliebter Sohn, so wissen Wir gewiß, daß Du nicht *allein* Unseren anderen ehrwürdigen Brüdern in den Vereinigten Staaten viele

sere Eröffnungen mittheilen wirst, die Wir für angemessen erachtet haben, Dir senden, sondern daß Du Dich auch aus allen Kräften bemühen wirst, daß die ntroverse über die Schulfrage nicht allein beruhigt werde, sondern völlig ein de nehme. Da es ja so sehr zu wünschen ist, daß die Gemüther, welche durch selbe aufgeregt worden waren, in friedlicher Weise zu wechselseitigem guten illen sich einigen."

Der sich unmittelbar hieran knüpfende Schluß des ganzen Dokumentes lautet : Inzwischen ertheilen Wir Dir und den anderen genannten ehrwürdigen Brü- :n sowie dem Klerus und dem gläubigen Volke, das Eurer Pflege befohlen ist, breich im Herrn den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 31. Mai 1893, im 16. Jahre Unseres ntifikats.

Papst Leo XIII.

* * *

Was aber diese Entscheidung des Heiligen Stuhles in der Wirklichkeit zu be- uten hat, das werden unsere Leser und alle Freunde einer wahrhaft katholischen ziehung aus den Vorschriften ersehen, welche das letzte Konzil von Baltimore er die Pfarrschulen gemacht, und von denen der Statthalter Gottes auf Erden gt, daß sie unwandelbar beobachtet werden sollen. Es sind die folgenden vier:

1. In der Nähe einer jeden Kirche, wo noch keine Pfarrschule vorhanden ist, ll innerhalb zweier Jahre von der Verkündigung dieses Konzils an eine solche er- htet und für alle Zukunft erhalten werden, wenn nicht der Bischof wichtiger nderniſſe wegen urtheilt, daß ein Aufschub zu gewähren sei. (Das Konzil von ltimore wurde verkündigt am 6. Januar 1886.)

2. Ein Priester, der durch seine schwere Nachlässigkeit die Errichtung oder nterhaltung der Schule verhindert, oder der auf die wiederholten Ermahnungen s Bischofs nicht achtet, verdient von der betreffenden Kirche versetzt zu werden.

3. Eine Mission oder Pfarrgemeinde, welche es so vernachlässigt, den Priester der Errichtung oder Unterhaltung der Schule zu unterstützen, daß wegen dieser weren Nachlässigkeit die Schule nicht bestehen kann, muß vom Bischofe getadelt d auf wirksame und kluge Weise dahin gebracht werden, daß sie die nöthige nterstützung gewährt.

4. Alle katholischen Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder in die Pfarrschule schicken, wenn sie nicht zu Hause oder in andern katholischen Schulen für die ristliche Erziehung ihrer Kinder hinreichend und mit Gewißheit sorgen; oder enn sie nicht aus einer hinreichenden Ursache, die der Bischof billigen muß, und nter passenden Vorsichtsmaßregeln die Erlaubniß erhalten haben, sie in andere chulen zu schicken. Welche aber eine katholische Schule ist, wird dem Urtheile des ischofs zu erklären überlassen.

— O Herr! in deinem Herzen, welches du deinen Tempel zu nennen dich wür- igst, finde ich einen *so süßen Ueberfluß* von Gütern, daß mir nichts zu wünschen *der anderswo zu suchen übrig bleibt.* (Hl. Gertrud.)

(Für den „Sendbote.")

Der Werth der Sprüchwörter.

Von P. Saget.

Auch das scheinbar Unbedeutende hat oft großen Werth, dies lehrt die Erfahrung und im Anschluß hieran möchten wir die Leser einmal aufmerksam machen auf einen großen und reichen Schatz, der für das eigene Wohl und im Verkehr mit den Mitmenschen von hoher Bedeutung ist, wenngleich es auf den ersten Blick auch nicht so zu sein scheint. Dieser Schatz ist der Schatz der Sprüchwörter. Diejenigen, welche ihn theils geschaffen, theils vermehrt haben, waren ohne Zweifel Leute, von denen man sagen kann, daß sie Beobachtungsgabe und ein gesundes Urtheil besaßen. Sie hielten Augen und Ohren offen und faßten das Ergebniß ihrer Wahrnehmungen, ihre Erfahrungen in kurze Sätze, in denen sie der Mit- und Nachwelt gar treffliche, goldene Lehren darboten, Lehren, die trotz ihres knappen Ausdrucks vielleicht mehr Gehalt haben, als manche lange, langathmige, mit Gelehrsamkeit sozusagen „gespickte" Abhandlung, die ein moderner Professor über Moral und dergleichen schreibt. Wenn man will, kann man den Schatz der Sprüchwörter, den wir als Erbe unserer Vorfahren besitzen, aber durchweg viel zu wenig würdigen, „die Weisheit auf der Gasse" nennen, denn er verdankt seine Existenz nicht so sehr hochgelehrten Philosophen als den klardenkenden Leuten, die ihre eigentliche Heimstätte im Volke hatten, ihre Studien in der großen Hochschule des Lebens machten. Deshalb ist auch die Lehre, welche die Sprüchwörter enthalten, meistens sehr klar und verständlich; sie läßt kein Deuteln und Verdrehen zu, sondern bietet ihre Wahrheit wie die Sonne ihr Licht und ihre Wärme. Und weil dies so ist, darum möchten wir auch den möglichst ausgiebigen Gebrauch des Sprüchwörterschatzes, der namentlich für die Erziehung sehr gute Dienste leistet, Allen empfehlen. Eine kurze Betrachtung über den Werth der Sprüchwörter wird unsere Leser davon überzeugen, daß der Schatz derselben wirklich verdient, eifrig benützt zu werden. Greifen wir einmal auf's gerade Wohl einige jener volksthümlichen Lehren aus dem reichen Vorrath, den wir in den Sprüchwörtern besitzen, heraus und prüfen wir sie. Eines der schönsten und gehaltvollsten Sprüchwörter, die ein tiefgläubiges Gemüth uns gegeben, ist unstreitig dasjenige, welches lehrt: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!" Kann man wohl kürzer und präzise die Wahrheit zum Ausdruck bringen, daß der Mensch, mag er noch so kluge und weise sein, noch so viele Kenntnisse besitzen, von einem Höheren abhängig ist, daß all' seine Pläne eitel sind, all' sein Wollen vergebens ist, wenn der Lenker der Geschicke ihm nicht das Vollbringen verleiht, und daß der Mensch bei *Allem*, was er unternimmt, aufschauen soll zu dem, an dessen Segen, wie ein anderes schönes Sprüchwort sagt, Alles gelegen ist? Wer sich stets an das Sprüchwort: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!" erinnert, der wird sowohl vor menschlichem Eigen-

nkel, vor Selbstüberhebung, wie vor Kleinmüthigkeit und Trostlosigkeit bewahrt iben, weil er nie vergißt, daß der Ewige es ist, der Alles ausführt, und er wird halb auch nach der Mahnung des Sprüchwortes handeln: „Mit Gott fang' an, t Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf!"

Mehr philosophischer Kenntnisse bedarf es nicht, um zum Guten ermuntert, vom sen abgehalten zu werden, seiner eigenen Ohnmacht eingedenk zu sein und im rtrauen auf Gott gestärkt zu werden. Und um im Verkehr mit seinen Mitmen= en die Ungerechtigkeit zu meiden und zu verabscheuen, braucht der Mensch nur s Wort vor Augen zu halten: „Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' ch keinem Andern zu!" Jeder weiß wie zugefügtes Unrecht kränkt und schmerzt d wenn er sich dieses Gefühls gegenwärtig hält, wird er — er müßte denn ein shafter Mensch sein, der an dem Schmerze Anderer Gefallen findet — Alles terlassen, was seine Mitmenschen verletzen, an ihrer Ehre, ihrer Person und ihrem genthum schädigen könnte. In Bezug auf Schädigung fremden Eigenthums ruft n zudem noch ein wahres Sprüchwort warnend zu: „Unrecht Gut gedeiht nicht!" der unehrlich erworbene Heller wird zum Zerstörer von Haus und Hof!" Auch r Liebllosigkeit gegen den Nächsten, vor Ehrabschneidung und Verleumdung wird : Mensch sich hüten, wenn er bedenkt, daß: wer Liebe säet, Liebe ernten, wer Haß t, Haß ernten wird! Und wenn Jemandem von Anderen, die nicht so gut und l denken, wie es Jeder thun sollte und wie es wünschenswerth wäre, Leides zuge= gt werden sollte, so tröstet ihn der Gedanke: „Besser Unrecht leiden, als Unrecht n!" „Geduld überwindet Alles!" und er verfährt nach der Mahnung: „Be= nd'le deinen Widersacher so, als ob er dir morgen Freund wäre!" Wir meinen, ß solche Lehren, tief in's Herz eingeprägt, viel Gutes wirken und Trost und Stärke leihen, und wir sind deshalb auch der Ansicht, daß man recht frühzeitig die Kin= r mit den werthvollsten Sprüchwörten bekannt und vertraut machen sollte. Für ge Sprüche sind die Kinder sehr empfänglich, sie lernen sie gerne, und wenn sie selben gelernt haben, werden sie auf die jugendliche Gemüther so einwirken, daß ihre Wirkung im Thun und Lassen offenbart. Die schönsten Ermahnungen, die gendzeit zum Lernen zu benützen, können keinen besseren Eindruck bei den Kindern chen als der schlichte Satz: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer= hr" oder das kurze, aber inhaltschwere Wort: „Junge Faullenzer, alte Bettler!" e Kinder werden Lust und Liebe zum Lernen, zur Arbeit bekommen, sie werden Müßiggang verabscheuen und fleißig sein, weil ihnen das Loos des Bettlers ht beneidenswerth erscheint. Und um die Kinder vor gefährlichem Hochmuth zu vahren, in ihr Herz die Liebe zu ihren Mitmenschen einzupflanzen, dürfte es sich pfehlen, sie zu lehren: „Arm und Reich vor Gott ist gleich!" „Das Gute ist hr als Goldes werth, die Tugend mehr als Reichthum ehrt!" „Armuth schändet ht!" „Erdengut ist Erdenstaub!" „Dummheit und Stolz wachsen auf einem lz!" „Der Dünkelhafte stolpert über seine eig'nen Füße" und: „Hochmuth mmt vor dem Fall!" So läßt sich den Kindern eine Weisheit und eine Lebens= schauung beibringen, die sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesell= aft machen und von um so größerem Nutzen für sie sein wird, wenn Eltern, hrer und Erzieher mit Sentenzen, wie die angeführten eine passende, ihrem Ge= ytskreis entnommene kleine Erzählung verknüpfen. Der hohe Werth der Sprüch= *rter ist aus dem Gesagten gewiß zu erkennen*, aber man wird noch mehr davon

überzeugt sein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Schatz der Sprüchwörter eine Fülle von Goldkörnern für jedes Alter und jeden Stand in sich birgt. Die Sprüchwörter sind Wegweiser, die einen Jeden, der ihren Lehren folgen will, auf einen guten Pfad führen. Sie ermuntern ihn zur Selbstachtung, denn sagt ein Sprüchwort: „Willst du, daß dich And're achten, sei zuerst dir achtenswerth, denn es ist nur ehrenwerth, wer sich selber schätzt und ehrt!" „Wer dem bösen Beispiel folgt, wird dem Bösen unterthan und mit einer schlechten That fängt der Weg zur Hölle an!" Sodann ruft ihm ein Sprüchwort zu: „Meide den Schein!" „Sei recht viel, doch scheine wenig!" „Selbstlosigkeit ist das Thor des Tugendtempels!" „Die Liebe versüßt selbst den Wermuthsbecher" und: „Der gelangt zum Ziel, der keinem Irrlicht folgt!" Ferner spornt das Sprüchwort zu Muth und Ausdauer an: „Dem Muthigen hilft Gott!" „Den Muthigen gehört die Welt!" „Steter Tropfen höhlt den Stein!" „Wer einen Berg ersteigen will, darf nicht im Thal schon müde werden!" „Zur Frucht kommt nicht, wer Arbeit scheut!" und: „Ohne Müh' gibt's keinen Preis!" Im Unglück tröstet das Sprüchwort: „Auf Regen folgt Sonnenschein!" „Nach einem Ungewitter ist der Himmel klarer denn zuvor!" „Verzagen ist des Feiglings Art, der Kraft mit Gottvertrau'n nicht paart!" und endlich mahnt das Sprüchwort stets eingedenk des letzten Zieles zu sein, indem es sagt: „Vor Gottes Thron gilt nur die volle Hand!" „Der Tod ist kein Schreckensmann trifft er mit vielem Gut dich an!" „Das Sterben wird dir leicht, wenn eine Bürd' an guten Werken du erreicht!" „Gut gelebt und selig gestorben, dann ist dem Teufel der Prozeß verdorben!" und: „Jede Thrän', die in der Noth geweint, im Himmel Gott in seiner Hand vereint, er formt daraus des Lebens Kron' die einst dich schmückt zum ew'gen Lohn!" In dieser Weise könnten wir noch sehr viele Sprüchwörter anführen, aber wir glauben, daß die mitgetheilten genügen zum Beweise dafür, daß es gut und nützlich ist, seine Aufmerksamkeit dem Schatz der Sprüchwörter zuzuwenden und sich ihrer als wahrhaft goldener Lehren recht fleißig zu bedienen.

— Erzbischof Satolli, der päpstliche Delegat, wohnte in St. Paul mit dem hochwst. Erzbischof Ireland der Schlußfeier in der St. Joseph's Akademie für Mädchen bei und betonte in seiner Ansprache ganz besonders, daß der Beruf der Frau weder in der politischen noch in der geschäftlichen Arena, sondern in der ruhigen und friedlichen Atmosphäre des eigenen Heims zu suchen sei.

— „Religion muß in der Schule sein im Interesse der Ordnung, der Moral, ja selbst einer guten politischen Regierung" — so sagte Bischof McQuaid in seiner jüngsten Rede über die unerschöpfliche Schulfrage. Der ausgezeichnete Oberhirt der Diözese Rochester läßt keine Gelegenheit vorübergehen, seine gesunden, echt katholischen Ansichten über die Schule in der schärfsten und energischsten Weise zum Ausdruck zu bringen.

den „Sendbote.")

Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII.

(Fortsetzung.)

VIII.

Kardinal Pecci war inzwischen (1871) auch mit der Verwaltung des bischöflichen Sitzes von Frascati betraut worden, welche er durch einen Stellvertreter besorgen ließ. Nun aber war die Zeit gekommen, daß er der hl. Kirche seine Dienste in nächster Nähe des Papstes widmen sollte. Am 21. September 1877 ernannte ihn Papst Pius IX. zum Nachfolger des kurz vorher verstorbenen Kardinals De Angelis in der Würde eines päpstlichen erers. Dieses Amt ist von der größten Bedeutung wenn der päpstliche Stuhl t ist, da der Kämmerer während dieser Zeit im Vatikan und bei der Wahl des s alles zu leiten und zu ordnen hat. Kardinal Pecci mußte nun ganz nach iberfiedeln, wo er im Palaste Falconieri seine Wohnung aufschlug, konnte es er nicht versagen, das Hirtenschreiben für die Fastenzeit des Jahres 1878 für özese Perugia selbst zu verfassen, in welchem er dem Schmerze über die Tren- n ergreifenden Worten Ausdruck verleiht. „Durch eine lange Reihe von i mit euch vereint vermittelst der heiligen Bande des Hirtenamtes und gegen- iebevoller Beziehungen, fühlen wir die ganze Schwere einer Trennung, welche, h aus wichtigen Gründen nothwendig geworden, uns nichtsdestoweniger glich betrübt. Ihr könnet leicht denken, mit welcher Freude wir die hl. Fasten- cankommen sehen, in welcher wir pflichtmäßig das Stillschweigen brechen und irtenwort an euch richten müssen. Und weil es uns jetzt nicht gegönnt sönlich vor euch zu erscheinen, so wenden wir uns durch diese Schrift an euch, t euch zu verkehren und euch zu trösten durch die Wahrheiten unseres gemein- Glaubens: Das ist der Trost, welchen Gott den Bischöfen bereitet hat und den er sie gleichsam entschädigen will für so manche Unannehmlichkeiten und bnisse; denn was könnte uns mehr erfreuen, als mit unserer Heerde zu reden ott und seinem Gesalbten, von der hl. Kirche, von unseren religiösen Pflichten iseren Hoffnungen für die Ewigkeit."

So weilte zu Anfang des Jahres 1878 der neue Kardinal-Kämmerer dem nach zwar in Rom, sein Geist aber hielt sich in Perugia auf. Plötzlich jedoch seine ganze Aufmerksamkeit in Rom gefordert, da der Krankheitszustand, in m sich der Papst seit einiger Zeit befand, zu gerechter Besorgniß Anlaß gab. Krankheit nahm einen schnellen Verlauf, und schon am 7. Februar hauchte IX. seine edle, durch so viele Prüfungen geläuterte Seele aus. In dem rwähnten Schreiben an die Diözese Perugia, welches am 10. Februar ver- icht wurde, gab Kardinal Pecci seinem Schmerze über den harten Verlust der Kirche Ausdruck: „Das Herz möchte uns zerspringen," schreibt er am se desselben, „wenn wir euch an den beklagenswerthen Vorfall erinnern welcher letzthin *die ganze katholische* Welt in Trauer versetzt hat und die *schon trostlose Lage der Kirche noch* trostloser macht. Ach, beim Beginne

dieses Briefes dachten wir nicht im entferntesten daran, daß uns dieser glorreiche Papst, dieser liebreiche Vater, so unerwartet entrissen werden könnte. Wir dachten vielmehr, es werden sich seine Kräfte wieder erneuern und wir würden ihn zum Schlusse unseres Schreibens für euch um seinen Segen, und euch um euer Gebet für ihn bitten. Allein in Gottes Rathschluß war es anders festgesetzt; es sollte ihm recht bald der Lohn werden, auf den ihn die langjährigen und kostbaren der hl. Kirche geleisteten Dienste, seine unsterblichen Thaten sowohl, als auch die mit solcher Standhaftigkeit, Würde und Seelenstärke ertragenen Leiden ein entschiedenes Anrecht sicherten."

Nun sah sich der Kardinal-Kämmerer an die Spitze der verwaisten Kirche gestellt. Er nahm seine Wohnung sofort im Vatikan. Am Morgen des folgenden Tages, Freitag, begab er sich in das Sterbegemach, um den Jahrhunderte alten Brauch der Todtenschau vorzunehmen. Welch' erschütternden Eindruck mag es auf ihn gemacht haben, als er, der Vorschrift gemäß, dreimal mit dem goldenen Hammer an die Thüre des Sterbezimmers pochte, und zugleich eben so oft den Tauf-, Familien- und päpstlichen Namen des Verstorbenen mit lauter Stimme aussprach, als er innerhalb der Thüre auf das violette Sammtkissen hinkniete, um für die Seele desselben zu beten, als endlich das bisher bedeckte Antlitz der Leiche enthüllt wurde! Nachdem der Kardinal sein stilles Gebet beendet hatte, stand er auf, stimmte das De profundis an, in welches seine Begleiter einfielen und besprengte das ehrwürdige Antlitz mit Weihwasser. Ein Kammerherr zog dem Verstorbenen den Fischerring vom Finger und überreichte ihn dem Kardinal-Kämmerer. Damit war sinnbildlich das letzte Band gelöst, welches Pius IX. 32 Jahre lang mit der Kirche verknüpft hatte.

Von jetzt an mußte die Thätigkeit des Kardinal-Kämmerers der Leichenfeier und den Vorbereitungen für die Wahl eines Nachfolgers Pius IX. gewidmet sein. Hiebei zeigte Kardinal Pecci eben so viel Entschiedenheit als Klugheit. Alles wurde beobachtet, was nach den Bestimmungen der hl. Kirche und den alten Gewohnheiten geschehen mußte; alles aber vermieden, was auch nur den Schein eines Abgehens von den Gesinnungen Pius IX. in Hinsicht auf die eingedrungene weltliche Regierung an sich tragen konnte. Deswegen wurde die Leiche des Papstes, welche sonst eine Nacht hindurch in der sixtinischen Kapelle ausgesetzt wurde, unmittelbar nach der Einbalsamirung in die Peterskirche übertragen, damit nicht der weltlichen Regierung ein Anlaß geboten werde, unter dem Vorwande, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, in den Vatikan einzudringen. Ebenso wurde nach der Zusammenkunft der Kardinäle im Konklave auf Antrag des Kardinal Kämmerers jener feierliche Protest wiederholt, welchen gerade einen Monat früher, am 17. Januar, nach dem Tode Viktor Emanuels Pius IX. erlassen hatte, des Inhaltes, er wolle alle Rechte der hl. Kirche in Betreff des Kirchenstaates in seinem ganzen Umfang aufrecht erhalten wissen. Dasselbe erklärten auch die Kardinäle in einem Schreiben an die Regierung vom 19. Februar für die Zeit, bis ein neuer Papst gewählt sein würde.

Auch die Räumlichkeiten für das Konklave, welches sonst in dem hiezu geeigneteren Palast auf dem Quirinal gehalten zu werden pflegte, mußten diesmal im *Vatikan* hergestellt werden, was nicht geringe Schwierigkeiten bot. Vom 10. *Februar* an arbeiteten Tag und Nacht gegen 500 Arbeiter um den erforderlichen

mbau rechtzeitig zu Stande zu bringen. Für die allgemeinen Versammlungen urde die sixtinische Kapelle bestimmt, indeß die Zimmer für die einzelnen Kardiile in der nächsten Umgebung zugerichtet wurden. Am Nachmittage des 18. ebruar hielten die Kardinäle ihren Einzug in das Konklave, nachdem am Vorittage ein hl. Amt zur Anrufung des Heiligen Geistes in der sixtinischen Kapelle lebrirt worden war, welchem alle beiwohnten. Darauf wurde das äußere Thor s Konklave geschlossen. Nach den kirchlichen Vorschriften müssen am nächsten lorgen nach dem Eintritt in's Konklave die Kardinäle sich sogleich versammeln, erst der Messe zur Anrufung des Heiligen Geistes beiwohnen und dann die Wahl ginnen, wobei jeder seinen Wahlzettel schreibt, zum Altare trägt und in einen auf mselben bereitstehenden Kelch fallen läßt. Der Wahlzettel, auf dem der Wähnde oben seinen Namen, in der Mitte den Namen des Gewählten, unten aber sein enes Zeichen anbringt, wird so zusammengelegt und versiegelt, daß beim brechen des Siegels zwar der Name des Gewählten, nicht aber der Name und s Zeichen des Wählenden sichtbar wird. Ergibt sich bei der Zählung der Stimen, daß auf eine Persönlichkeit zwei Drittel derselben sich vereinigt haben, so ist e Papstwahl beendet; sonst aber muß nachmittags wieder die Zusammenkunft id Abstimmung stattfinden.

Diesem altehrwürdigen Gebrauche gemäß verließen am Morgen des 19. Feuar 1878 die Kardinäle ihre Zellen und begaben sich in die sixtinische Kapelle, o sie den ersten Wahlgang vornahmen. Bei diesem fielen 23 Stimmen auf den ardinal Pecci. Bei der nachmittägigen Zusammenkunft stieg die Zahl derselben if 38. Beim dritten Wahlgange, am Morgen des 20. Februar, fielen 44 Stimen auf den Namen Joachim Pecci, so daß die von den kirchlichen Vorschriften rlangte Zweidrittel-Mehrheit nicht nur erreicht, sondern um 2 Stimmen überritten und die Wahl entschieden war.

Mit freudigem Herzen dankten die Kardinäle dem Herrn für die auffallende ilfe in dieser so wichtigen Angelegenheit. Nur Einer theilte ihre Freude nicht, Karnal Pecci. Es ist leichter zu denken als auszusprechen, in welcher Gemüthsstimung er sich befand, als mehr und mehr die Stimmen der Wählenden auf ihn fielen. ardinal Donnet, Erzbischof von Bordeaux, erzählte nach seiner Rückkehr hierüber lgendes: „Mein Sitz im Konklave war gerade neben dem des Kardinals Pecci. ls nach Abgabe sämmtlicher Wahlzettel die Stimmen laut gezählt wurden, und r Name Joachim Pecci dabei immer öfter genannt wurde, quollen Thränen aus inen Augen und die Feder entfiel seiner Hand. Ich hob sie vom Boden auf und erreichte sie ihm mit den Worten: „Muth! In diesem Augenblick handelt es sich cht um Sie, sondern um die Kirche und um die Zukunft der Welt." Er gab mir ine Antwort, sondern erhob die Augen zum Himmel, um Kraft für diesen Augenick zu erlangen." Damit stimmt überein, was Kardinal Bonnechose, Erzbischof n Rouen, erzählte: „Kardinal Pecci, auf den sich am vorhergehenden Abende die eitaus größte Zahl der Stimmen vereint hatte, erschien am Mittwoch (20. Feuar) morgens blaß und niedergeschlagen. Ehe die Wahl begann, begab er sich zu nem überaus verehrungswürdigen Mitgliede des hl. Kollegiums, dem er sein benders Vertrauen schenkte, und sprach: „Ich kann mich nicht enthalten, ja ich aube mich sogar verpflichtet, zum hl. Kollegium zu sprechen, weil ich fürchte, es nnte ein Irrthum begangen werden. Man hält mich für einen Gelehrten; man

glaubt, ich sei ein weiser Mann, aber ich bin es nicht. Man glaubt, ich habe die erforderlichen Eigenschaften, um Papst sein zu können, aber ich habe sie nicht. Das möchte ich den Kardinälen sagen." Der Angeredete erwiederte: „Was Ihre Gelehrsamkeit betrifft, so steht das Urtheil darüber nicht Ihnen, sondern uns zu. Um Ihre Eigenschaften zum Papste aber weiß Gott; darum lassen Sie nur ihn walten." Pecci gehorchte, und wurde bald darauf zum Papste erwählt.

Nachdem die Wahl vollzogen war, traten sofort die Zeremonienmeister und Sekretäre in die sixtinische Kapelle, und die Baldachine über den Sitzen der Kardinäle, mit Ausnahme des Erwählten wurden heruntergelassen. Dann trat der Dekan des hl. Kollegiums vor den Erwählten hin und fragte: „Nimmst Du die Wahl zum Papste an?" Pecci blickte in kurzem, heißem Gebete zum Himmel empor; dann sprach er: „Ich bin zwar nicht würdig, das Amt anzunehmen; allein im Gehorsam gegen das hl. Kollegium erkenne ich in dessen Stimme Gottes Stimme." Auf die weitere Frage des Kardinaldekans, welchen Namen er annehmen wolle, antwortete er: „Leo, zum Andenken an Leo XII., für welchen ich stets eine große Verehrung hatte." Während nun im Inneren der Kapelle die Kardinäle dem neuen Papste ihre Huldigung darbrachten, eilte Kardinal Certerini, welchem als ältestem der Kardinal-Diakone dies zustand, der Stadt Rom die vollzogene Wahl zu verkündigen. Er begab sich auf den äußeren Balkon des Vatikans und rief, gegen den St. Petersplatz hin gewendet: „Ich verkündige euch eine große Freude. Wir haben einen Papst, Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Joachim Pecci, welcher sich den Namen Leo XIII. gewählt hat." Sogleich ertönten die Glocken der St. Peterskirche, die Nachricht verbreitete sich in Blitzesschnelle in ganz Rom und wurde durch den Telegraphen der ganzen Welt kundgegeben.

In kurzer Zeit wimmelte auf dem weiten Platze vor der St. Peterskirche eine unabsehbare Menge von Menschen, erwartend, daß bald die ehrwürdige Gestalt des neuen Kirchenoberhauptes in dem weißen Talar auf dem äußeren Balkon erscheinen und den päpstlichen Segen ertheilen werde. Zahlreiche Andere hatten in richtiger Würdigung der Zeitverhältnisse gedacht, der Papst werde sich nicht öffentlich, sondern nur von dem in das Innere der Kirche hineinragenden Balkon über dem Hauptthore zeigen, und hatten sich daher in das Mittelschiff der Basilika begeben. Und diese hatten sich nicht getäuscht. Etwas nach halb 5 Uhr abends öffnete sich das hohe Fenster des inneren Balkons, und umgeben von den Kardinälen erschien ein hochgewachsener, magerer Greis im weißen Kleide, bei dessen Anblick alle Anwesenden auf die Knie fielen. Mit kräftiger Stimme sprach der Heilige Vater die üblichen Segensworte, welche bei dem feierlichen Stillschweigen der Menge in den entferntesten Räumen des Gotteshauses deutlich vernommen wurden. Kaum waren sie verhallt, so konnte nichts mehr die Gefühle der Freude und des Jubels in Schranken halten: wie brausende Meeresfluth erhob sich gegen den Balkon hin der vieltausendstimmige Ruf: „Es lebe Leo XIII!"

So ging der denkwürdige 20. Februar 1878 zu Ende. Der große Pius hatte einen würdigen Nachfolger erhalten, der Kirche stand der rechtmäßig erwählte Hirte vor. — Bei dieser Gelegenheit sei uns gestattet, darauf hinzuweisen, daß die europäischen Großmächte sich bei dieser Papstwahl gar gerne eingemischt hätten. Allein *gerade damals* konnten die kirchenfeindlichen Elemente sich gar nicht mit derselben *befassen*, da Rußland mit seinen Gelüsten nach der Balkan-Halbinsel ihre ganze

Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so daß die Wahl ohne fremde Einmischung zu Stande kam.

Den Abschluß finden die Feierlichkeiten der Papstwahl mit der Krönung, bei welcher dem Heiligen Vater zum Zeichen seiner geistlichen und weltlichen Vollgewalt als Papst-König die Tiara, die dreifache Krone, auf das Haupt gesetzt wird. Seit die Piemontesen in Rom eingezogen waren, hatte das römische Volk den Heiligen Vater nie mehr öffentlich gesehen. Leo wollte nun dem Volke die Freude machen, nach so langen Jahren wieder seinen Papst öffentlich sehen lassen. Der Krönungsakt sollte daher am Sonntag, den 3. März, in der großen Halle über dem Vorhofe der Peterskirche vollzogen werden. Alles wurde dazu vorbereitet. Aber noch in der letzten Stunde sollte die väterliche Absicht des Papstes vereitelt werden. War in Betreff der Wahl die Einmischung der italienischen Regierung nicht möglich geworden, so wollte diese doch der Krönung hindernd entgegentreten. Da ihr weder über die Wahl, noch über die bevorstehende Krönung ein amtlicher Bericht von Seite der Kirche erstattet worden war, suchte sie sich in der letzten Stunde bemerkbar zu machen durch die Erklärung, sie könne nicht bürgen für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, wenn die Feier in der St. Peterskirche stattfinde. Das war deutlich genug, um Aufreizungen zur Ruhestörung befürchten zu lassen. Die Klugheit erforderte daher, daß der zuerst bestimmte Plan aufgegeben wurde. Die Krönung fand nun in der sixtinischen Kapelle mit all' jener Pracht und religiösen Würde statt, wie sie eben nur am päpstlichen Höfe möglich ist. Der Papst, der stets ein mildes Herz für die Armen besaß, ließ 25,000 Franken unter dieselben austheilen, damit auch sie an der allgemeinen Freude theilnehmen könnten. (Schluß folgt.)

Gehorsam.

Eine Mutter hat mir folgendes erzählt: Kürzlich forderte ich meinen fünfjährigen Knaben auf, die Thür zuzumachen. Er antwortete: „Ich mag nicht."

„Wie, Ernst," rief ich, „was ist das? Sogleich machst Du die Thür zu!"

Als er sich weigerte, züchtigte ich ihn und forderte ihn auf's neue auf, das Befohlene zu thun. Er trotzte, ich strafte ihn wieder — und so ging's noch etlichemal fort. Es wurde mir angst und weh im Herzen: „Soll denn mein Kind über mich Meister werden? (Mein Mann war nicht zu Hause.) Indem ich innerlich zu Gott um Hülfe seufzte, gab ich dem Knaben noch einmal Streiche. Jetzt lief er nach einer Puppe, faßte sie an den Aermchen und näherte sich damit die Thüre: „Das Dockele soll mit seine Handele zumachen."

„Nein," sagte ich, „der Ernst muß selber zumachen," nahm ihm die Puppe, und als er noch immer nicht wollte, raffte ich alle meine Kraft zusammen und schlug ihn so scharf, als meine Erschöpfung es zuließ. Und nun — schloß er rasch die Thüre, kam dann wie zerknirscht, aber auch erleichtert, um Verzeihung und Liebe suchend, auf mich zu: „Mama, soll ich Dir nicht auch noch etwas holen?"

Wie fühlte ich mich so getröstet und so dankbar.

Bilder aus dem Leben Jesu.

VIII.

Jesus reinigt den Tempel.

Der Evangelist Matthäus erzählt: „Und Jesus ging in den Tempel Gottes, trieb alle hinaus, die im Tempel kauften und verkauften, stieß die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler um und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus heißen: ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht." (Matth. 20, 12.) Jesus reinigte den irdischen Tempel, welcher ein Vorbild des geistigen Tempels unseres Herzens ist. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." (1. Kor. 3, 16.) Aus diesen Worten des hl. Paulus können wir schließen, was die Entweihung und Entheiligung dieses Tempels für ein großes Verbrechen sei. Wie wird nun dieser Tempel, der Leib des Christen, entheiligt? — Der Tempel aus Stein wird entheiligt durch Diebstahl und Raub, den man in demselben verübt. Ebenso wird der Tempel des Leibes entheiligt, wenn man ihm frevelhaft entzieht und raubt, was ihm gehört, nämlich: die gesunden und geraden Glieder, die gebührende Nahrung, die standesgemäße und ehrbare Kleidung, Wohnung und Versorgung. Der Tempel aus Stein wird entheiligt, wenn man denselben zu unheiligen, weltlichen Zwecken verwendet. Ebenso wird der Tempel des Leibes entheiligt, wenn er zu was immer zu einem Dienste gebraucht wird, der mit seiner Natur und Bestimmung, der Seele als Werkzeug zur Ehre und Verherrlichung Gottes zu dienen, im Widerspruch steht. Der Tempel aus Stein wird entheiligt, wenn man in demselben ein Götzenbild als Gott anbetet. Ebenso wird der Tempel des Leibes entheiligt, wenn man ihn zum Götzenbilde macht, ihm die Ehre, die Bewunderung, die Liebe und Hingebung der Menschen zu verschaffen sucht, die Gott gebühren. Endlich wird der Tempel aus Stein entheiligt durch verschiedene Verbrechen und Laster, die man an demselben verübt. Auf gleiche Weise wird der Tempel des Leibes entheiligt durch jede Sünde, die man mit demselben und an demselben begeht, vor allem aber durch das Laster der Unzucht. — Wenn aber Jesu jene züchtigte und austrieb, die den steinernen Tempel verunehrten, was wird er erst gegen jene thun, die den Tempel ihres Leibes entheiligen? —

Einer der Haupteinwürfe gegen die Religion

ist heutzutage, daß sich das Dasein Gottes nicht vereinigen lasse mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften. Alva Edison aber, der in den Vereinigten Staaten wohl zu den tüchtigsten Gelehrten auf naturwissenschaftlichem Gebiete gehört, ist — wie gar viele andere und noch weit bedeutendere Naturwissenschafter — anderer Meinung. „Ich bin der Ansicht," so hat er jüngst erklärt, „daß Niemand, der den *Geheimnissen der Natur* gründlich nachforscht oder auch nur die Chemie zu seinem *Studium macht*, sich der Ueberzeugung entziehen kann, daß hinter all Dem ein *höheres Wesen* (a Supreme Intelligence) waltet."

Jeſus reinigt den Tempel.

Neue Selige des Prediger-Ordens.

Der vierzehnte Tag des lieblichen Maien wird der Ordensfamilie des hl. Dominikus unvergeßlich bleiben. Ist sie doch an demselben durch den Stellvertreter Christi einer Ehre gewürdigt worden, wie die Kirche eine größere nicht gewähren kann. Galt die ehrenvolle Auszeichnung zunächst selig vollendeten Gliedern des Prediger-Ordens, so fühlte sich doch mit Recht der ganze Orden hochgeehrt und freudig gehoben, ja die ganze streitende Kirche nahm freudigen Antheil, in der Gnade des Tages einen herrlichen Triumph des Kreuzes erblickend. Umgeben von den edelsten Gliedern der kirchlichen Hierarchie und in Gegenwart des hochw. Ordensgenerals und zahlreicher Vertreter der verschiedenen Provinzen des Dominikaner-Ordens wurde am 14. Mai von Leo XIII. in der ehrwürdigen Basilika des hl. Petrus zu Rom fünf Mitgliedern desselben Ordens, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach jahrelanger, mühevoller Arbeit für das Heil der Seelen in China ihr Leben für Christus hingaben, feierlich die Ehre des Seligen zuerkannt.

Das Haupt der fünf Blutzeugen Christi ist der Bischof von Mauricastro und apostolischer Vikar der chinesischen Provinz Fo-Kien, P. Petrus Sanz; mit ihm starben für den heiligen Glauben: P. Franz Serrano, erwählter Bischof von Pipasa und apostolischer Vikar derselben Provinz; P. Jaachim Royo, P. Johannes Alcober und P. Franz Diaz, Missionär des Prediger-Ordens in China.

Die Gnade Christi war diesen Helden des Glaubens in wunderbarer Weise zuvorgekommen und hat sie schon frühe auf den ihn von Gott zugedachten Beruf vorbereitet. „Noch zarten Jugendalters, versetzten sie sich," wie es im Beatifikations-Breve heißt, „schon oft im Geiste in ferne und wilde Länder und stellten sich vor, wie sie unter vielen Beschwerden den heidnischen Völkern das Wort Gottes verkünden würden. Sie dachten an die zahllosen Menschen, die noch in so vielen Gegenden der Erde, von gottlosem Aberglauben verblendet und ohne die Wohlthaten christlicher Zivilisation, dahinlebten, und es war ihr heißes Verlangen, dort die Gezelte Israels aufzuschlagen, die Wohlthaten der christlichen Religion zu spenden, sich den Werken christlicher Liebe zu widmen und für Christus den Tod zu erleiden." Zunächst nun führte der Herr seine auserwählten Jünger noch im zarten Jugendalter etwa im Anfange des vorigen Jahrhunderts dem Orden des hl. Dominikus zu, wo sie bald den apostolischen Geist ihres Stifters und Vaters so vollkommen sich aneigneten, daß sie allen ihren Mitbrüdern zu hoher Erbauung gereichten und Alle für das christlichste Streben nach Vollkommenheit begeisterten.

So in sich nach Christus zur Vollkommenheit aller Ordenstugenden herangebildet,*) voll des Eifers für die Verbreitung der christlichen Religion und des wahren Glaubens und glühend vor Verlangen, eines glorreichen Todes für Christus zu sterben, wandten sie sich mit inständigen Bitten an ihre Oberen, um als Boten des Evangeliums zu den Ungläubigen geschickt zu werden. Als ihnen dann ihre hochherzige Bitte bewilligt worden, reisten sie, jedoch in verschiedenen Jahren, nach China ab. Weder die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande, noch die Wuth des stürmischen Meeres, weder die Mühseligkeiten einer langen Reise, noch die Gefahren der apostolischen Laufbahn vermochten dieselben von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Sie wußten recht wohl von der wilden Grausamkeit der Götzendiener, von dem Kriege, der in jenen Ländern gegen die Katholiken entbrannt war, von der unvermeidlichen Lebensgefahr, der sie sich aussetzten, von den Foltern, die ihrer seitens der Barbaren warteten. Dessenungeachtet sparten sie keine Mühe und keine Arbeit, sondern walteten mit größter Freude ihres apostolischen Amtes, insbesondere der ehrwürdige Diener Gottes P. Petrus Sanz, der vom apostolischen Stuhle wegen seiner hervorragenden Verdienste zum Bischof von Mauricastro und zum apostolischen Vikar der chinesischen Provinz Fo-Kien ernannt worden, und als solcher mit unermüdlichem Eifer und seltener Klarheit die Leitung und Verwaltung der ganzen Mission führte.

Die äußerst heftige Verfolgung, die im Jahre 1729 gegen die Christen gewüthet hatte, schien in den Dreißiger-Jahren in der Provinz Fo-Kien etwas nachgelassen zu haben, war aber noch nicht vollständig erloschen. Und so mußten denn die ehrwürdigen Diener Gottes, während sie mit allem Eifer der Verbreitung des Glaubens oblagen und mit emsiger Sorgfalt den Gläubigen, namentlich den Kranken die Tröstungen der christlichen Religion spendeten, mit größter Klugheit und sehr vorsichtig zu Werke gehen, um nicht in die Hände der Verfolger zu fallen. Dennoch gelang es ihnen, eine große Menge zu dem wahren Glauben zu bekehren und zu taufen, eine bedeutende Verbesserung der Sitten zu bewirken, ja fast sämmtliche Bewohner der Stadt Fo-gan für Christus zu gewinnen. Allein der Herr hatte die wackeren Glaubensstreiter zu Höherem berufen.

Im Jahre 1746 brach auf Anstiften eines heidnischen Rathgebers des Kriegsmandarinen ein neuer und viel heftigerer Verfolgungssturm gegen die Christen los. Eine Truppe bewaffneter Soldaten durchstöberte alsbald die von dem böswilligen Angeber bezeichneten Versammlungsorte der Christen, die Wohnungen der Gläubigen wurden mit Wachen umstellt, die heiligen Gefäße geraubt, die Gastwirthe der Missionäre mißhandelt. Der erste, welcher in die Hände der Häscher fiel, war der ehrw. Diener Gottes P. Johannes Alcober, der letzte der ehrw. P. Joachim Royo, der sich längere Zeit bald hier, bald dort verborgen gehalten, zuletzt aber auf Befehl des bereits im Kerker schmachtenden Bischofs von Mauricastro, sich freiwillig den Verfolgern stellte, damit die Wuth der Ungläubigen nicht noch heftiger gegen die Christen entbrennen möchte.

Bald darauf wurden sie, mit Ketten und Handschellen gefesselt, nach der Stadt Fu-tscheu gebracht und dort, von den Beschwerden der langen Reise und von Hunger fast gänzlich erschöpft, in das öffentliche Gefängniß geworfen, wo sie wahrhaft

*) *Beat.-Breve.*

bewunderungswürdige Beweise der Geduld, der Frömmigkeit, der Ausdauer und des Starkmuthes gaben. Oefters vor Gericht geführt und wiederholt unter grausamer Folterqual zur Rede gestellt, verharrten sie mit unerschrockenem Muthe im Bekenntnisse ihres Glaubens und inmitten aller Drohungen und Unbilden zeigten sie eine übermenschliche Heiterkeit und ein brennendes Verlangen, ihr Blut für Christus zu vergießen, so daß die Worte des hl. Cyprian an ihnen zur Wahrheit wurden: „Stärker als ihre Henker standen sie da und die langwierige grausame Folter konnte ihren unüberwindlichen Glauben nicht überwinden."

In ihren Fesseln und in ihrem elenden Kerker ermahnten sie nicht blos ihre Besucher, sondern auch ihre Mitgefangenen und selbst ihre Wächter mit überzeugenden Worten zum Bekenntnisse der wahren Religion, während sie zugleich durch das Beispiel ihrer Standhaftigkeit die Herzen der Gläubigen stärkten und selbst bei den Götzenanbetern Bewunderung erregten. Fast ein ganzes Jahr war bereits vergangen, seitdem die fünf ehrwürdigen Diener Gottes in Banden gelegt worden. Schon hatten sie sich Alle vor einem ersten und zweiten Richterstuhle und selbst vor dem Vizekönig verantwortet; schon hatten sie zu wiederholten Malen durch Wort und That den katholischen Glauben bekannt, den chinesischen Aberglauben entschieden verworfen und verurtheilt, bis endlich der Vizekönig die fünf ehrwürdigen Diener Gottes abermals vor seinen Richterstuhl zitirte, um ihnen folgendes Urtheil zu sprechen: „Petrus Sanz soll als Haupt der christlichen Religion und weil er durch falsche Lehre Männer und Frauen bethört, sogleich enthauptet werden; Franziskus Serrano, Joachim Royo, Johannes Alcober und Franziskus Diaz sind, weil sie als Verkündiger derselben falschen Lehre das Volk in Irrthum und Täuschung geführt, gleichfalls der Enthauptung für schuldig erklärt, sollen aber im Gefängnisse ein weiteres Urtheil abwarten."

Wie Seefahrer, wenn sie, von langer Reise erschöpft, endlich den sehnsüchtig erwarteten Hafen erblicken, so wurden die ehrwürdigen Diener Gottes bei Vernehmung des Urtheils mit hoher Freude erfüllt.

Bald war zur Hinrichtung des ehrwürdigen Hauptes der Blutzeugen Christi die Genehmigung des Kaisers eingetroffen, und jubelnd vernahm der ehrwürdige Bischof, daß der Tag gekommen sei, an dem er im Blute des Lammes gewaschen in die ewigen Freuden eingehen dürfe. Heiteren Antlitzes eilte er in die Mitte der Schergen zur Richtstätte, noch auf dem Todeswege herrliche Beweise christlicher Frömmigkeit und Liebe gebend. Mit den Worten: „So ist es gut, sehr gut!" oder „Sollten wir uns nicht freuen, wenn wir für das Gesetz unseres Gottes sterben können?" empfing er kniend, die Augen gen Himmel emporgerichtet, den Todesstreich. Inzwischen erwarteten die vier noch lebenden ehrwürdigen Diener Gottes im Gefängnisse ungebrochenen Muthes einen weiteren Beschluß und flehten inständig zu Gott, er möge ihnen doch die Palme des Martyriums nicht verweigern. Ihre Sehnsucht sollte bald erfüllt werden. Da sich ein Gerücht verbreitete, daß der Kaiser geneigt sei, die noch lebenden Glaubensboten einfach zu verbannen, beschloß der Vizekönig in seinem wüthenden Christenhasse, die des letzten Urtheils harrenden Bekenner in der Stille hinrichten zu lassen und dem Kaiser zu melden, daß sie den Leiden des Kerkers erlegen seien. Mitten in der Nacht drangen die Schergen in den Kerker und erdrosselten die unerschrockenen Vertheidiger der Wahrheit, welche freudig ihr Leben für Christus hinopferten. „So erkauften diese Helden des Glau-

jens und der Liebe Christi sich die Unsterblichkeit um den Preis ihres Blutes." Bald zeigten zahlreiche Wunder, wie wohlgefällig dem lieben Gott der Tod dieser seiner Heiligen gewesen. Ihre Leichname blieben unverwesen, ein übernatürlicher Glanz, sowie ein süßer Wohlgeruch strömte von denselben aus, viele verstockte Ungläubige bekehrten sich, durch solch göttliche Zeichen bewogen zum Glauben, und die ungerechten Richter der Martyrer erreichte ein schreckliches Strafgericht Gottes. So wurde denn schon im achtzehnten Jahrhundert der Seligsprechungsprozeß begonnen und schon Papst Pius VI. erklärte am 8. Juni 1777, das Martyrium der fünf ehrwürdigen Diener Gottes, sowie die Ursache des Martyriums sei als bewiesen zu betrachten. Nun aber ruhte der Prozeß wegen Ungunst der Verhältnisse über ein Jahrhundert, bis der glorreiche Papst Leo XIII. die Untersuchung wieder aufnehmen ließ und am 13. November 1892 ein Dekret über die das Martyrium bestätigenden Wunder unterzeichnete. So stand denn der feierlichen Seligsprechung nichts mehr im Wege, und, indem der Hl. Vater dieselbe am 14. Mai vor der ganzen katholischen Welt vollzog, gab er in glaubensarmer Zeit den Gläubigen, sowie besonders dem Prediger-Orden fünf neue Vorbilder auf dem Wege des Glaubens und wohl auch fünf neue Patrone am Throne des Lammes, auf daß auch wir den Glauben über Alles schätzen und zur Zeit der Trübsal ausharren in Muth und Treue. Mögen die neuen Seligen besonders desjenigen vor Gott eifrig gedenken, der so hohe Ehre ihnen erwiesen und der in schwerer Zeit das Schifflein Petri leitet, mögen sie zum Danke Gottes reichsten Segen auf den greisen Nachfolger Petri herabflehen.

Allerlei vom Sparen.

Vielen bekannt, aber noch immer nicht genug beherzigt, ist das alte Märchen, in welchem eine junge Frau wegen des übergroßen Verbrauchs in ihrem Haushalte den Rath einer Fee nachsucht und von dieser ein Zauberkästchen empfängt, welches sie mehrmals bei Tag und Nacht im Hause herumtragen muß. Da fand sie den Keller offen und viel Wein ausgetrunken, in der Küche war eine Speise mißrathen und die Köchin schüttete sie eben weg, im Bügelzimmer lag die nicht gehörig trockene Wäsche und war voll von Stockflecken, in der Vorrathskammer verdarben die Vorräthe, im Garten verfaulte Obst und Gemüse u. s. w. Dergleichen kommt aber nicht allein im Märchen vor, denn man hat Aehnliches viel und oft mit erlebt; auch gibt es kein anderes Mittel dagegen, als das im Märchen angegebene, nämlich: im eigenen Hause gehörig aufzupassen. Aber damit ist's allein nicht gethan; es läßt sich außerdem noch sehr viel sparen, woran man im ersten Augenblick gar nicht denkt.

Ganz besonders aber kann Zeit gespart werden. — „Zeit ist Geld," sagt der praktische Engländer. Aber wird doch die schöne, unwiederbringliche, durch keine Reichthümer zu erkaufende Zeit so oft von vielen Hausfrauen verschwendet durch langen Morgen- ja sogar Nachmittagsschlaf, durch allerlei Visiten und Plauderstündchen, durch Lesen seichter, wenn nicht gradezu schlechter Romane. Die ärgste Zeitvergeudung ist die Unordnung. Wie viele Zeit verliert oft eine unordentliche Hausfrau allein mit dem Suchen der Schlüssel, die sich — unordentliche Personen sind meistens auch gedankenlos — endlich vielleicht in ihrer eigenen Tasche wiederfinden. Und so weiter in's Ungemessene hinein. Möge sich Jedermann daran erinnern, daß es auch in der Hauswirthschaft heißt:

„Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!"

Brief vom hochw. P. Joseph Zimmermann, Missionär.

St. Joseph's Apostolic College for African Missions, Cork, Ireland.
30. Mai 1893.

Theuerster Br. Andreas!

Sie werden sich wohl wundern, warum ich so lange nicht schreibe und persönlich danke für die große Summe, die Sie unserm Kollege überschickten. Ich war längere Zeit abwesend. War einige Tage bei meiner lieben Mutter in der Schweiz und erhielt von Frankreich, d. h. der Regierung, eine Freifahrt nach dem heiligen Land, welche ich benutzte. Fuhr von Marseilles nach Alexandria, wollte von dort nach Jaffa, aber das Meer war so stürmisch, daß wir nicht an's Land konnten, mußte deshalb der syrischen Küste entlang bis nach Beyrouth; sah dort die Universität, für die zur Zeit Vater Filling so viel in Amerika kollektirt hat. Es ist ein schönes und großes Gebäude und ziemlich gut besucht. Leider aber ist für die Zöglinge nicht viel Aussicht für's praktische Leben. Für Juristen ist im Orient fast gar keine Arbeit; für Philosophen und Studenten der schönen Künste noch weniger. Auch für Mediziner ist die Zukunft nicht blühend, weil der größte Theil der Bevölkerung muhamedanisch ist, die in ihrem Fatalismus auch für schwerkranke Personen meistens keinen Arzt rufen, sondern alles ihrem Allah und Muhamed überlassen. Von Beyrouth ging es wieder zurück nach Jaffa, dem früheren Joppe; diesmal waren wir glücklicher, konnten an's Land steigen. Sah dort prachtvolle Orangengärten, erhielt für den Werth von ungefähr fünf Cents zwölf prachtvolle und wunderfüße Orangen. Von Jaffa geht nun eine neue sehr primitive Eisenbahn bis nach Jerusalem. Die Gegend um und nahe Jaffa ist ungefähr die schönste und fruchtbarste, die man auf dieser Reise trifft. Alles ist gut gebaut mit Kornfeldern und Hainen von Olivenbäumen, Feigen und Datteln. Es ist dies die Gegend, wo zur Zeit die Philister wohnten, denen Samson die Ernte verbrannte, indem er Feuerbrände an die Schwänze von dreihundert Füchsen (wahrscheinlich Schakalen) hängte und sie in die reifen Kornfelder der Philister losließ. Diesen Spaß, wie Sie wissen, bezahlte er theuer.

Sobald die Bahn jene Ebene verläßt, geht es über dürre, unfruchtbare Hügel, eine wahre Wüstenei, bis nach Jerusalem. Jerusalem selbst macht einen wehmüthigen Eindruck. Es ist als ob die Hand Gottes noch schwer auf der Stadt lastete. Türken, Mohamedaner und verarmte, schmutzige Juden bilden bei weitem den größten Theil der Einwohner. Sie wohnen in Steinhäusern oder Erdhütten, in engen Räumen zusammengedrängt, meistens ohne Bett und Möbel; Sie können sich kaum eine Idee machen, fast wie die Neger in Afrika.

Glücklicher Weise haben die Patres Franziskaner ein sehr großes Hospice Casa Nova, für alle Pilger und Touristen, Katholiken, Protestanten, Preußen, Franzosen, Italiener, Engländer, kurz für Alle, ohne Unterschied.

Die Dominikaner haben etwas außerhalb der Stadt ein neues Kloster hauptsächlich für junge Patres und Scholastiker, die sich besonders dem Studium der hl. Schrift widmen. Nebstdem sind dort noch die weißen Väter vom Kardinal Lavigerie, ein französischer Orden, ich glaube vom heiligsten Herzen; eine ganz neue noch kleine Niederlassung für einige Schulbrüder und zwei Priester von Oesterreich

r das österreichische Hospice, das ist ungefähr Alles, was man an katholischen nstalten findet, nebst dem Patriarchat, mit dem eine Art Priesterseminar verbunden t. Ferners sind vier Frauenklöster, zwei in der Stadt, und zwei außerhalb. ie eigentlichen, geheiligten Wallfahrtsplätze, insofern sie den Katholiken angehören, ehen unter der Aufsicht der guten Franziskaner-Patres. Ich würde Ihnen gerne on allen Wallfahrtsstellen eine kleine Beschreibung mittheilen, es wird mir aber nmöglich, weil ich gegenwärtig ganz außerordentlich in Anspruch genommen bin. ämlich, vor Kurzem kam eine Schwester etwas kränklich von Afrika zurück und da e von Cork war, kam sie mit Vorliebe hierher, anstatt nach Lyon. Sie erhielt nen heftigen Fieberanfall (Tropisches Fieber) und starb. Ihre Krankheit und egräbniß brachte mich sehr zurück in meinen sonst vielen Arbeiten; ich will daher ur kurz erwähnen, daß ich mich unsäglich glücklich fühlte, das hl. Opfer über dem l. Grabe darbringen zu können. Auch an der Stelle, wo der liebe Heiland gekreuzigt wurde, las ich zweimal die hl. Messe, zweimal an der Stelle, wo der Heiland m Oelberge Blut schwitzte; einmal an der Stelle, wo die liebe Mutter Gottes zur Zelt kam; einmal in Bethlehem, im Stalle, wo der Heiland geboren wurde; auch o Johannes geboren wurde, wo die seligste Jungfrau die hl. Elisabeth besuchte, ch kann Sie versichern, daß ich überall ganz besonders an Sie dachte, an den Pater Kaximilian, an Pater Chrysostomus, an Pater Lucas, Pater Joseph, kurz an alle atres und bemühte mich ernstlich, für sie alle zu beten. Habe auch Bethlehem esucht und die Stelle, wo der liebe Heiland zum Himmel fuhr, dort auch die hl. Messe gelesen; die Stelle ist zwar in den Händen der Muhamedaner, aber wenn an etwas weniges bezahlt, lassen sie die Pilger ihrer Andacht obliegen. Bin bis ach Jericho gewandert, aber der Platz meiner Vorliebe war der Garten Gethsemani; er ist in den Händen der guten Franziskaner; dorthin ging ich fast jeden ag als ich in Jerusalem war. Habe mit Erlaubniß des guten Franziskanerruders einige Zweige von den Oelbäumen mitgebracht; es sind dies noch die nämchen Bäume, die schon zur Zeit des lieben Heilandes im Garten gestanden; sie sind it Mauern und Eisenrailings geschützt. Ueberschicke Ihnen einige dieser Zweige, abe damit das hl. Grab berührt.

In größter Eile Ihr dankbarster

Jos. Zimmermann.

—Als der hl. Karl Borromäus den Erzbischofsstuhl von Mailand bestieg, fand an in der ersten Zeit seines Wirkens alle Morgen die empörendsten Spottgedichte uf den Heiligen an einer steinernen Säule angeschrieben und da ihm der Ruf vorusgegangen war, daß er ein wahrhaft heiligmäßiger Mann sei, war jedesmal dazueschrieben: „Ich glaub' es nicht!" Als nun aber der heilige Erzbischof sein ganzes roßes Vermögen unter die Armen verschenkte und zur Zeit der Pest sogar sein ett eigenhändig in eine arme Hütte trug, um einen Pestkranken darauf zu legen, a mußte auch der Hartgläubigste sich überzeugen, daß der gute Ruf, der dem Heilien vorausgegangen, begründet sei. Daher begann auf einmal sogar jener unläubige Stein, der bisher gegen den Erzbischof so boshaft gewesen, gläubig zu weren: eines Morgens trug er, wie zum Widerrufe, die Inschrift: „Jetzt wohl glaub' ch dir!"

(für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Die Geſundheit des Herrn Sommer machte jetzt gute Fortſchritte, aber im Verhältniſſe, wie ſein körperliches Wohlbefinden und ſeine Kräfte wiederkehrten, nahmen auch die Kümmerniſſe ſeines Herzens und ſeine religiöſen Unruhen zu. Er fühlte öfters in ſich die Neigung, nach Hauſe zurückzukehren und ſeiner Frau dieſelbe Gewiſſensfreiheit zu geſtatten, die er für ſich in Anſpruch nahm; aber der Hochmuth und die Schwierigkeit, die ihm entgegen traten, die erſten Schritte zu thun, hielten ihn zurück und unterdrückten die gerechten und edelmüthigen Gefühle ſeines Herzens.

Er beſchloß nun, nach der Schweiz zu reiſen, einerſeits, weil jenes Land von den Kriegsunruhen frei war, andrerſeits, weil er gehört hatte, daß in dieſem Lande in den proteſtantiſchen Kantonen noch der reine unverfälſchte Glaube vorherrſche, ganz beſonders in der Stadt Genf. „Ja," ſagte er zu ſich, „das will ich thun. Ich reiſe nach der Schweiz, und werde meine Augen offen halten. Ich will mich perſönlich von den Zuſtänden dortſelbſt überzeugen; aber deſſenungeachtet werde ich alles Abergläubiſche, was die Katholiken treiben, nicht unbeachtet laſſen, ſei es auch nur, um meiner Frau nachzuweiſen, daß ſie ſich eine Religion gewählt habe, welche von allen abergläubiſchen Sekten den meiſten Aberglauben beſitzt und treibt. Wie ſie das thun konnte, das bleibt mir mein Lebtag ein Räthſel. Ich war ſonſt immer der Anſicht, daß ſie einen guten Verſtand und ein klares Urtheil beſitze, aber es iſt doch ſeltſam, daß ſie ſich in einer ſo wichtigen Angelegenheit hat verwirrt machen laſſen; ich ſage, in einer ſo wichtigen Angelegenheit, denn das habe ich ja ſelbſt erfahren, welche Schrecken meine Seele erfaßten, als ich vor einigen Tagen dem Tode ſo nahe war. Nein, nein, es iſt unbedingt nothwendig, daß man in's Klare komme betreffs der Religion, nach der wir leben ſollen, noch ehe jener ſchreckliche Augenblick herankommt, in der wir unſere Seele in die Hände unſeres Schöpfers übergeben. So will ich ferner keine Zeit mehr verlieren, ſondern mit Ernſt anfangen und die Sache gründlich unterſuchen; möge Gott mir die Gnade geben, daß ich die Wahrheit annehme und nach derſelben lebe."

Nachdem er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, fühlte Herr Sommer ſich ſehr erleichtert. Er traf Anordnungen zu ſeiner ſofortigen Abreiſe nach der Schweiz. Am folgenden Tage ſprach Herr Durel bei ihm vor, und Herr Sommer theilte ihm mit, daß er in wenigen Tagen auf der Reiſe nach der Schweiz ſich befinden werde. Herr Durel befürchtete jedoch, daß es in Anbetracht ſeiner Wiedergeneſung etwas zu früh ſei, und er bemühte ſich vergebens, Herrn Sommer noch eine Zeitlang *in Paris* zurückzuhalten.

Zu guter Letzt beſchloß Herr Durel, da der gute alte Mann die freundſchaft-

ichsten Gefühle gegen Herrn Sommer hegte, ihn bis nach Genf zu begleiten, unter
em Vorwande, daß er dort einige alte Freunde habe, die er gerne besuchen möchte.
Aber es gab noch einen andern, stärkern Beweggrund, der in ihm diesen Entschluß
reifen ließ. Er wünschte nämlich vom Schauplatze der Wirren und Unruhen,
von Paris, sich zurückzuziehen. In den letzten Monaten, besonders bei der
Belagerung der Stadt, war er Augenzeuge gewesen der gröbsten Unbilden gegen die
hl. Religion — Kirchen sah er auf eine gottesräuberische Weise geschändet,— der
Erzbischof und mehrere würdige Priester waren schimpflich niedergeschossen worden
— er glaubte, hie und da mitten unter einer wahnsinnigen Menge von Tollhäus-
lern, oder mitten unter Kannibalen und Barbaren, anstatt in der so sehr gerühmten
Stadt Paris sich zu befinden. Das drückte ihm fast das Herz ab, und sein innigster
Wunsch war, nur recht weit von diesen schrecklichen Szenen eines gottesschänderischen
Sakrilegiums und einer brutalen Herzlosigkeit und Grausamkeit zu sein.

Herr Sommer nahm seinen Vorschlag freudig an, denn schon hatte es ihn ge-
bangt, allein ohne Gefährten die Reise zu machen. Ehe er jedoch sich von Paris
verabschiedete, stattete er dem Kloster der Barmherzigen Schwestern einen Besuch
ab, um der Schwester Angela für die mütterliche Sorge und die liebevolle Ver-
pflegung, die sie während seiner Krankheit an den Tag legte, zu danken. Um seiner
Anerkennung und Hochachtung gegen die Schwestern mehr Ausdruck zu geben,
schenkte er ihnen eine schöne Summe Geldes. Die Oberin lehnte die Gabe höflichst
ab, indem sie sich entschuldigte, daß sie bei ihren Liebeswerken keinen irdischen Lohn
erwarteten.

„Nehmen Sie es dann," sagte Herr Sommer, „als ein Almosen für Ihr
Kloster, denn wie ich erfahren habe, nehmen Sie ja hie und da ein solches Almosen,
und wie ich mich hier ein wenig umgesehen habe, bemerkte ich, wie die Armuth
eurer Wohnung davon Zeugniß ablegt, daß euer Einkommen wohl mager sein
müsse."

„Zu diesem Zwecke nehmen wir das Geschenk dankbarst an," antwortete die
Oberin, „denn unsere Genossenschaft ist groß, und die Mittel zum Unterhalte gering.
Die Schwestern werden nicht ermangeln, dankbare Gebete für den edelmüthigen
Amerikaner zu Gott emporzusenden."

„Ich bin überzeugt," sagte Herr Sommer, gerührt, „daß der Gott der Barm-
herzigkeit und Liebe nie die Bitten dieser Engel der christlichen Nächstenliebe uner-
hört lassen werde."

Da trat Schwester Angela zu ihm heran und bot ihm eine silberne Medaille
der allerseligsten Jungfrau dar, die an einem seidenen Bande befestigt war, und bat
ihn, dieselbe anzunehmen und auf der Brust zu tragen, zu Ehren derjenigen, dessen
Bild auf dieselbe geprägt sei. Herr Sommer war sichtlich überrascht; er wußte
nicht, ob er die Medaille annehmen oder zurückweisen solle. Nach einer kurzen
Pause, während welcher seine Gesichtszüge die Verlegenheit, in welcher er sich be-
fand, bekundeten, sagte er mit einiger Zögerung: „Schwester Angela, ich könnte
mir nichts denken, worin ich Ihnen nicht willfährig sein möchte, wenn mein Ge-
wissen es erlauben würde; aber ich bitte um Entschuldigung. Ich kann mich nicht
dazu bewegen, jene Medaille zu Ehren der Jungfrau zu tragen. Ich habe zu lange
das als etwas Abergläubisches betrachtet."

„Ich sollte, Herr, Sie um Entschuldigung bitten," sagte Schwester Angela,

„weil ich dieſen Vorſchlag gemacht, aber ich habe wirklich geglaubt, daß Ihr geſunder Sinn ſich über ein ſolch grundloſes Vorurtheil erhoben hätte."

„Wie ſo?"

„Ich habe im Hoſpital beobachtet, mit welcher Entzückung Sie das Medaillon Ihrer werthen Frau, welches Ihnen zurückgeſtellt wurde, empfingen. Sie haben daſſelbe geküßt und an Ihr Herz gedrückt, ohne daß Sie ſich einen Skrupel wegen Aberglaubens darüber machten."

„Das iſt wahr," erwiderte Herr Sommer, indem er tief erröthete, „aber zwiſchen beiden iſt doch ein großer Unterſchied."

„Ich ſehe keinen," ſagte Schweſter Angela, „außer in dem Gegenſtande dieſer äußeren Zeichen der Verehrung. Sie tragen das Bild Ihres Weibes nächſt zu Ihrem Herzen; Sie thun das aus Liebe zu ihr; dies iſt ganz natürlich und entſpricht einem wohlwollenden und gerechtfertigten Beweggrunde. Jetzt aber habe ich Sie gebeten, dieſe Medaille aus Liebe zur Mutter Ihres Erlöſers zu tragen, wo bleibt da der Aberglaube?"

„Entſchuldigen Sie mich, Schweſter Angela, ich fühle nicht dieſe Liebe zur Jungfrau, wie ich zu meinem Weibe fühle; ich achte, ich verehre ſie als die Mutter Chriſti, aber ich kann ſie nicht ſo lieben, daß ich mein Vertrauen in ſie ſetze."

„Nun, nun," ſagte die Schweſter, „tragen Sie wenigſtens dieſe Medaille aus Achtung und Verehrung zu ihr."

„Das kann ich nicht thun; wirklich ich kann es nicht. Aber laſſen Sie mich dieſelbe tragen um Ihretwillen, als Zeichen meiner mannigfaltigen Verpflichtung gegen Sie, als ein Denkzeichen an Ihre Güte gegen mich, und ich werde ſie zunächſt zu meinem Herzen tragen, als ein Andenken an Sie, damit Nichts die Erinnerung an Sie in meinem Herzen austilge."

„Dann tragen Sie dieſelbe um meinetwillen, und ſo oft Sie dieſelbe anſchauen, erinnern Sie ſich daran, daß es eine arme Kloſterfrau gibt, die tagtäglich ihr demüthiges Gebet zu Ihrem ewigen Wohle verrichtet. Sie ruft auf Sie den Schutz der allerſeligſten Jungfrau herab, und in der Stunde der Trübſal und der Noth werden Sie vielleicht dazu bewogen werden, dort Hilfe zu ſuchen, wo ſie noch nie vergebens geſucht wurde."

Eine Thräne drängte ſich aus den Augen des Herrn Sommer hervor, als er ſeine Hand ausſtreckte, die Medaille in Empfang zu nehmen; er warf das Band um ſeinen Hals und verſprach die Medaille der Schweſter Angela wegen zu tragen. Darauf nahm er von den Schweſtern Abſchied und einige Tage nachher verließ er Paris. Die Luftveränderung und der Ortswechſel wirkten wunderbar auf ſein Gemüth und trugen ſehr zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit bei, und ſein Geiſt tröſtete ſich mit der Hoffnung, daß er bald in ſeinem proteſtantiſchen Glauben geſtärkt und neubelebt werde. Er ſchmeichelte ſich mit der Ausſicht, daß ſein Gemüth doch endlich einmal in religiöſer Hinſicht zur Ruhe gelangen werde.

Eines Tages als ſie in einem kleinen Dorfe abſtiegen, wurde Herr Sommer von der anmuthigen Gegend bezaubert. Er bemerkte jedoch, daß dort keine Kirche ſei, etwas Seltenes ſogar in Frankreich. Er traf einen ſilberhaarigen Greis, der vor ſeiner Hütte ſaß, und frug ihn, wo wohl die Kirche ſein möchte.

„Leider," erwiderte der alte Mann, „haben wir bis jetzt noch keine Kirche in *unſerm* Orte. Aber es ſind diesbezüglich Anſtalten getroffen worden, und wir *hoffen*, daß wir bald im Beſitze eines ſolchen Heiligthums ſein werden."

„Aber wie ist denn das, mein guter Freund, daß ihr bis jetzt noch keine Kirche habt?“ frug Herr Sommer.

„Da ist die vermaledeite Revolution daran schuld,“ sprach der Greis, während seine Lippen vor Entrüstung bebten; „hier wurde während der Revolution die Guillotine in der schönen kleinen Kirche aufgestellt. Ja, das war eine Zeit der Schreckensherrschaft, und Alles, was Gott geweiht und heilig war, wurde geschändet und vernichtet.“

„Mein Gott, wie schrecklich!“ rief Herr Sommer aus. „Aber ich kann nicht begreifen, wie Menschen zu einer solchen teuflischen Barbarei herabsinken konnten.“

„Leider, leider ist das bei weitem noch nicht Alles,“ sagte der Greis, der sicher das achtzigste Jahr überschritten hatte, während die Thränen über seine Wangen herabrollten, „eben in jener Kirche, durch jene Guillotine verlor ich meine Mutter, meine theure, liebe Mutter, und meine beiden Brüder; sie wurden hingerichtet als Martyrer für ihren Glauben, darf ich sagen, eben an demselben Orte, wo sie getauft worden waren.“

„Das ist ja schauderhaft! Armer alter Mann, wie dauern Sie mich!“ sagte Herr Sommer mitleidig. „Aber wegen welchen Verbrechens wurden Sie denn Ihrer so theuren und lieben Angehörigen beraubt?“

„Ich war damals ein Kind von zehn Jahren, aber ich sehe es noch heute, wie wenn es gestern geschehen wäre. In jenen Tagen war es ein Verbrechen, unserer heiligen Religion zugethan zu sein, und es war gegen die Vernunft, an Gott und unsere heilige Religion zu glauben. Man suchte nach unserem Seelsorger. Er war in unserem Hause verborgen. Bald war er entdeckt und geköpft. Meine Mutter und älteren Brüder wurden hingeschlachtet, weil sie das Leben jenes guten, frommen Mannes zu schützen suchten.“

„Wie sträubt sich doch die Vernunft gegen eine solche Handlungsweise!“ sagte Herr Sommer entrüstet.

„Man redete damals viel von Freiheit, aber man ließ uns Katholiken nicht die Freiheit, an das Wort Gottes zu glauben, oder nach jener heiligen Religion zu leben, die der Sohn Gottes uns gelehrt hat. Und was gab man uns? Die Schrecken des Unglaubens und Verübung von Verbrechen, die zu schauderhaft sind, sie mit Namen zu nennen.“

Der gebrechliche Greis rang die Hände und fuhr fort: „Unsere Familie war reich, glücklich und zufrieden. Sie liebte ihre Religion und ihr Vaterland. Und ich bin durch die Revolution arm, bettelarm geworden, ein Auswurf, beraubt aller Bequemlichkeit des Lebens. Die einst so schöne Kirche ist in einen Stall verwandelt, und wenn ich die heilige Messe hören oder die heiligen Sakramente empfangen will, so muß ich zu Fuß zehn Meilen weit wandeln.“

Der beklagenswerthe Mann bedeckte das Gesicht mit seinen verwelkten Händen. In diesem Augenblicke ertönte das Signal zur Weiterfahrt. Herr Sommer sprach einige tröstende Worte zum weinenden Greise, dann beeilte er sich, den Zug nicht zu versäumen.

„Nun,“ sagte Herr Sommer zum Herrn Durel, der ihn auf der Reise nach der Schweiz begleitete, „dieses gebe ich zu, mein guter Freund, daß der Geist der Freiheit in der Theorie besser erscheint, als in der Praxis.“

„*Und wann haben* Sie diese wunderbare Entdeckung gemacht?“ erwiderte

Herr Durel lachend, indem er seine Augen von der Umgegend auf Herrn Sommer wandte.

„Soeben; ich habe dieses immer bezweifelt und in meinem Geiste diesen Punkt überdacht; aber jetzt bin ich überzeugt. Solche schauderhafte Thaten, wie ich soeben gehört, genügen, das Blut in den Adern zu erstarren."

Darauf erzählte Herr Sommer seinem Freunde die kleine Episode mit dem alten französischen Dorfbewohner. „Nun," fuhr er fort, „was war die Folge, der Ausfluß dieser sogenannten Freiheit? — Die Vernichtung aller Religion, Verbrechen, Ungerechtigkeit, Elend und Noth, die schauderhaftesten Schlächtereien von Menschen, eine himmelschreiende Ungerechtigkeit in der Zerstörung von Eigenthum. Diese Revolutionshelden beanspruchten Freiheit in der Uebung von Verbrechen aller Art, aber — was hatten sie davon? Ich bin überzeugt, daß, was sie selbst anbelangt, diese blutdürstigen Tiger die schrecklichsten Gewissensbisse und eine wahre Hölle in ihrem Busen trugen."

„Sie haben recht," erwiderte Herr Durel traurig gestimmt, „Unglaube gewährt nicht den Frieden des Herzens.

„Sicherlich nicht," sagte Herr Sommer, „ich weiß es gar wohl, denn ich habe etwas davon gekostet; man möchte von dem Gefühle der Beunruhigung und Beängstigung, welche die Seele trüben, von der Geistesfolter und Verzweiflung, die jede edelmüthige und christliche Empfindung des Herzens welken machen, schließen, daß der Mensch nicht glücklich sein könne ohne Religion."

„Man kann nicht bezweifeln," entgegnete Herr Durel, „daß der Unglaube, welcher die Seele bis auf die niedrigste Stufe herabwürdigt, eine Hölle in sich habe. Ich erinnere mich, wie Herr B., ein Gottesleugner, zum Herrn B., der ebenfalls an Nichts glaubte, sagte: ‚Ich finde, daß ich sehr unglücklich bin, weil ich an Nichts glaube. Wenn ich Kinder hätte, ich würde sie wahrhaftig vor einem solchen Unglücke bewahren. Ich würde ihnen eine christliche Erziehung geben, und selbst in die Anstalten der Jesuiten würde ich sie schicken.' — ‚Es geht mir um kein Haar besser,' versetzte Herr B., ‚ich bin ein vollständiger Ungläubiger, und dieses Gefühl des Unglaubens macht mich trostlos und des Lebens überdrüssig. Ich wollte, ich könnte an irgend Etwas glauben, und wäre es auch nur der Magnetismus. Aber hieran kann ich ebensowenig glauben, als an irgend etwas Anderes, und dieses Gefühl verursacht in mir eine abscheuliche Qual.' Zeigt nun nicht dieses Geständniß," fuhr Herr Durel fort, „welches die Wahrheit und Aufrichtigkeit so oft schon auch den ungläubigsten und gottlosesten Menschen entrungen hat, zur Genüge—ist es nicht der unwiderlegbarste Beweis, daß der Mensch ohne Glauben und Religion nicht glücklich sein könne?"

„Das ist in der That wahr," sagte Herr Sommer seufzend, „und es beweist auch die Wahrheit des Ausspruches Montesquieus, der da sagt: ‚Es ist doch etwas Wunderbares, daß die christliche Religion, die dem Anscheine nach uns erst in der Welt jenseits glücklich machen soll, doch schon auch in dieser Welt dem Menschen eine wahre, unschätzbare Glückseligkeit verleiht.' Andererseits aber," fuhr Herr Sommer nachdenklich fort, „wenn das wahr ist, was jener Gelehrte sagt, wie können wir es dann erklären, daß so viel Elend und Unglück durch die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen in den mannigfaltigen Klassen und Sekten von Christen veranlaßt werden?"

„Das ist aber der Mißbrauch der Religion," entgegnete Herr Durel. „Weil diese verschiedenen Sekten sich in Sachen der Religion irren, deswegen sind sie unglücklich. Sie haben nicht die Sicherheit, daß dasjenige, was sie glauben, auch wirklich von Gott geoffenbart wurde, und daß es der Wille Gottes sei, daß sie Solches glauben. Das ist die Quelle der religiösen Streitigkeiten und der Gewissensunruhen."

„Wie können wir denn so genau wissen, was Gott will, das wir glauben sollen!" rief Herr Sommer traurig aus. „Jede christliche Sekte glaubt, sie allein besitze die wahre Religion, — sie alle behaupten, daß ihr Glaube sich auf das unfehlbare Wort Gottes gründe. Wie kann das aber nun sein? Wie kann Gott zulassen, daß der Mensch in seiner Schwachheit das Spiel seiner Einbildungskraft sei? Wie kann man das mit der Vollkommenheit Gottes vereinbaren? — Sicherlich, die Betrachtung, daß der Wille Gottes Alles leite und regiere, muß Einen nothwendiger Weise in die tiefste Traurigkeit stürzen. Denn daß es so viele Uebel gebe, muß Einen ja dazu bringen, daß er an der Güte Gottes verzweifelt."

„Die Zulassung der Uebel ist ein Punkt, welchen zu erörtern mich gegenwärtig zu weit führen würde," sagte Herr Durel. „Aber ich glaube, es genügt, wenn wir wissen, daß Gott unendlich gut, gerecht und weise ist; und wenn Er ein Uebel zuläßt, so geschieht das in der weisesten Absicht, und um das Böse zum Guten zu wenden. Die Zulassung des Bösen ist eine nothwendige Folge der Thatsache, daß Gott in seiner Weisheit und Güte den Menschen mit einem freien Willen geschaffen hat. ‚Gott hat von Anfang an den Menschen geschaffen, und ihm die freie Wahl gelassen. Er gab dazu seine Gebote und Gesetze. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, Gutes und Böses (Eccl. XV. 14, 15, 17.); was er will, wird ihm gegeben werden.' Es ist eine gottlose Thorheit, Gott wegen dessen, was er gethan, zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Eines Tages wird Er seine Wege vor den Menschen rechtfertigen. Wenn wir unsererseits das Böse meiden und das Gute thun, so haben wir keinen Grund, traurig zu sein oder gar zu verzweifeln. Katholiken, welche alle vollkommen sicher betreffs der Wahrheit ihres Glaubens sind, sind deswegen niemals traurig, und sind überhaupt zufriedener und heiterer gestimmt, als der melancholische Kalvinist oder der gleißnerische Methodist."

(Fortsetzung folgt.)

So muß es kommen.

Einen fürchterlichen Vorwurf zog sich unlängst, wie aus Anlaß des Todesurtheils des Mörders Kühn in Berlin in Erinnerung gebracht wurde, eine Mutter von Seiten ihres Sohnes zu, den ebenfalls schlechte Erziehung und Leichtsinn auf's Schaffot gebracht haben. Der noch in jugendlichem Alter stehende Mörder erhielt kurz vor seiner Hinrichtung den Besuch seiner Mutter. Sie wollte ihm an den Hals fliegen; er aber wies sie zurück mit den niederschmetternden Worten: „Mutter, hättest Du mich geprügelt, als ich dir das erste gestohlene Ei in's Haus brachte, so würde ich jetzt nicht meinen Kopf unter das Beil legen müssen!"

Wie wird es aber erst in der Hölle schrecklich zugehen, wo sich Eltern und Kinder, leider! eine ganze *Ewigkeit hindurch* gegenseitig solche Vorwürfe machen?

(Für den „Hendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

Unter allen Stämmen des Nordwestens war der Stamm der Illinoiser der gelehrigste und für das Christenthum der empfänglichste. Beide Missionäre, P. Allouez und P. Marquette, stellen ihnen ein sehr günstiges Zeugniß aus. P. Allouez fand eine beträchtliche Anzahl dieser Indianer am oberen Fox-Flusse, etwa neun Meilen weit von jenem Orte entfernt, wo jetzt Portage City steht. Er stieß auch auf eine kleine Schaar derselben am Chequamegon-Busen, wo sie ihm solch' wunderbare Dinge über ihr Prairie-Land berichteten, daß er von der Begierde entbrannte, sie zu besuchen, insbesondere da sie eine ungewöhnliche Neigung zum Christenthum an den Tag legten. Er besuchte sie im Jahre 1670 im Dorfe Maskouten, in der Nähe von Portage City, und wurde von ihnen mit großer Freude aufgenommen. Sie veranstalteten sogleich ein Fest. Ein ehrwürdiger Greis richtete folgende Worte an ihn: „Wie gut ist es, Schwarzrock, daß du zu uns gekommen bist. Habe Mitleid mit uns; du bist ein Manitou (ein Gott), wir opfern dir Rauch auf. Die Nadoweſier (Sioux) essen uns auf; habe Mitleid mit uns. Wir sind oft krank, unsere Kinder sterben; wir leiden Hunger. Höre mich, Manitou, ich opfere dir Rauch auf; möge die Erde uns Maiskorn und mögen die Flüsse uns Fische liefern; möge Krankheit uns nicht tödten und die Hungersnoth uns nicht zu stark hernehmen." Bei jeder Anrufung des alten Mannes stießen die Anwesenden ein lautes „Oh! Oh!" aus, was so viel heißt als „Amen."

P. Allouez erschauderte, als er bemerkte, daß ihm von diesem armen, unwissenden, aber wohlmeinenden Volke göttliche Ehre erwiesen wurde. Er predigte ihnen eifrig, indem er ihnen sagte, daß er nicht ein Manitou sei, nicht der Herr ihres Lebens, sondern daß er dem Herrn aller Dinge diene, und daß er sein Wort über das ganze Land trage.

P. Marquette kam an dieser Mission vorbei im Monat Juni des Jahre 1673, als er auf dem Wege war, den Fluß Mississippi zu entdecken und zu erforschen. Er blieb dort vom 7. bis zum 10. Juni, und es freute ihn sehr, als er in der Mitte ihres großen Dorfes ein großes Kreuz errichtet fand, an welchem Köcher mit Pfeilen und andere Indianer-Geschenke befestigt waren, zur Danksagung gegen Gott, weil ihre Winterjagd glücklich ausgefallen war. An der Mündung des Des Moines Flusses fand derselbe Pater eine große Niederlassung von Peoria-Indianern, die einen Zweig der Illinoiser bildeten, wo er mit der größten Freude und Achtung aufgenommen wurde. Im Jahre 1675 gründete er die Mission zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß unter den Kaskaskia-Indianern, die wiederum einen Zweig der Illinoiser bildeten, und ihr Lager am Illinois-Flusse hatten, wo er am Gründonnerstag und Ostersonntag das heilige Meßopfer dar-

rachte,*) und er predigte den katholischen Glauben einer ungeheuren Menge Volkes. Die Illinoiser standen eine Zeitlang unter der geistlichen Obsorge von wei Rekollekten aus dem Orden des hl. Franziskus. Diese hießen P. Gabriel de la Ribourde und P. Xenobius Membré. Am 9. September 1680 wurde P. Gabriel uf eine rohe Weise von den Kickapoo-Indianern ermordet. Der Missionär P. Sebastian Râle, der später in seiner Mission von Abnaki-Indianern im Staate Maine von einer Kriegsschaar von Englischen und Indianern ermordet wurde, und P. Gravier wirkten zusammen im jetzigen Staate Illinois. P. Mareſt war vom Jahre 1700—1712 zu Kaskaskia stationirt, wo er mit großem Eifer wirkte. Viele indere apostolische Männer arbeiteten erfolgreich an der Bekehrung der verschiedenen Indianerstämme in Illinois. (P. Verwyst, O. S. F., Missionary Labors.)

Ueber diese Illinoiser berichtet P. Allouez wie folgt: „Die Mission der Illimouec oder Alimouec.**)—Die Illimouec sprechen algonkinisch, aber ihre Sprache ist sehr von der der anderen (der algonkinischen Stämme) verschieden. Ich verstand sie nur sehr wenig, da ich nur selten mit ihnen Verkehr fand. Sie leben nicht in diesen Gegenden. Ihr Land ist mehr als 180 Meilen von hier nach Süden hin entfernt, jenseits eines großen Flusses, welcher, so wie ich vermuthe, sich in den Ozean gegen Virginien hin ergießt.***) Diese Leute sind Jäger und kriegerisch veranlagt. Sie bedienen sich des Bogens und des Pfeiles, selten gebrauchen sie ein Gewehr, oder ein Kanuh. Einstmals bildeten sie einen sehr volkreichen Stamm, der sich in zehn große Dörfer vertheilte, aber gegenwärtig sind sie bis auf zwei reduzirt. Die beständigen Kriege, auf der einen Seite mit den Nadoweſiern, auf der andern mit den Irokesen haben sie fast vernichtet.

„Sie erkennen verschiedene Manitous (Götter) an, denen sie Opfer bringen und zu deren Ehre sie einen gewissen Tanz, der ihnen ganz eigenthümlich ist, aufzuführen pflegen. Sie heißen ihn „den Tanz der Pfeifenstopfung" (Kalumet Tanz), den sie in folgender Weise vornehmen: Sie schmücken eine große Pfeife mit Federbüschen und stellen sie in die Mitte einer gewählten Stelle; sie thun das mit einer gewissen Verehrung. Einer aus der Gesellschaft erhebt sich und eröffnet den Tanz, dann weicht er einem Zweiten, dieser einem Dritten und so fort in der Reihenfolge von Einzelnen. Man könnte diesen Tanz als eine Fortsetzung eines Ballets ansehen, das nach dem Takte einer Trommel getanzt wird. Der Tänzer nimmt einen Scheinkampf vor, während er zur selben Zeit bei den verschiedenen körperlichen Bewegungen den Takt nach der Trommel einhält. Er bereitet seine Waffen, nimmt seine Kleider ab, läuft umher auf der Suche nach dem Feinde, er entdeckt ihn, zieht sich zurück, dann nähert er sich demselben; jetzt erhebt er das Kriegsgeschrei, er tödtet den Feind, skalpirt ihn und kehrt zurück, das Siegeslied singend. Dieses Alles geschieht mit einer erstaunlichen Genauigkeit, Gelenkigkeit und Geschicklichkeit.

„Nachdem nun alle auf diese Weise um die Pfeife herumgetanzt haben, wird sie dem vordersten zum Rauchen dargereicht, dann einem andern und so weiter, bis ein Jeder nacheinander diese Ehre gehabt hat. Diese Zermonie hat dieselbe Bedeu-

*) Die erste hl. Messe in Illinois wurde sehr wahrscheinlich vom P. Marquette am 20. Juni 1673 auf seiner Entdeckungsreise gelesen.

**) Die Illinoiser.

***) P. Allouez meint hier den Mississippi, dessen Lauf damals unbekannt war, weshalb P. Marquette im Jahre 1673 seine Reise machte.

tung, wie wenn in Frankreich bei einer gesellschaftlichen Versammlung Alle aus einem und demselben Glase trinken würden. Die Pfeife wird übrigens in den Händen des Häuptlings des Stammes gelassen, als ein heiliges Depositum und als eine sichere Bürgschaft für Friede und Einigkeit, die immer unter ihnen existiren soll, so lange die Pfeife — das Kalumet des Friedens — in seinem Besitz verbleiben wird.

„Unter allen Göttern (Manitous), denen sie Opfer darbringen, wird eine besondere Verehrung einem bestimmten Manitou, der sich unter den andern auszeichnet, erwiesen, und zwar eine größere als den übrigen, weil er alle Dinge gemacht hat. Sie haben ein sehnliches Verlangen, diesen größten aller Manitous zu sehen, weshalb sie lange Fasten halten, indem sie hoffen, daß sie durch dieses Mittel die Gnade erlangen, daß Gott sich ihnen im Schlafe zeigen werde. Wenn es sich nun ereignet, daß sie ihn sehen (wie sie sich einbilden), so halten sich sich für sehr glücklich, und versprechen sich ein langes Leben.

„Alle diese Stämme des Südens haben dieses selbe Verlangen Gott zu sehen, welcher Umstand ohne Zweifel vortheilhaft ist, ihre Bekehrung zu befördern, denn es bleibt nur übrig, sie zu unterrichten, auf welche Weise sie Gott dienen sollen, um ihn zu sehen und glücklich zu sein.

„Ich habe hier 80 Personen dieses Stammes den Namen Jesu Christi verkündet, und sie haben ihn im ganzen Lande des Südens umhergetragen und bekannt gemacht mit einem solchen Beifalle, daß ich sagen kann, ich habe das Wenigste gethan und den größten Erfolg gehabt. Diese Heiden ehren unsern Herrn, dessen Bild ich ihnen gegeben habe, nach ihrer eigenen eigenthümlichen Weise. Nachdem ich das Bild auf einem Orte aufgestellt hatte, der am meisten von allen gesehen werden konnte, hielten sie ein großes Fest, und der Bankettmeister richtete folgende Worte an das Bild: ‚Zu Deiner Ehre, o Gottmensch, halten wir diese Feierlichkeit, Dir bringen wir dieses Wildpret dar.‘

„Unter diesen Menschen, scheint mir, ist das ergiebigste Feld für das Evangelium. Wenn ich die Muße und die Gelegenheit gehabt hätte, so wäre ich zu ihrem Wohnorte gegangen, um mit meinen eigenen Augen Alles zu sehen, was von ihnen Gutes gesagt wird.

„Ich finde, daß Jene, mit welchen ich verkehrt habe, leutselig und human sind. Man sagt, wenn sie einem Fremden begegnen, so erheben sie ein Freudengeschrei; sie liebkosen ihn und bezeugen ihm jede Freundschaft, sowie es in ihren Kräften steht. Ich habe nur ein Kind aus diesem Stamme getauft. Der Same des Glaubens, den ich hier gesäet habe, wird seine Früchte bringen, wenn es dem Herrn des Weinberges gefallen wird, sie einzusammeln. Das Klima in ihrem Lande ist heiß, und sie haben zwei Mal im Jahre die Maiskornernte. Es gibt dort Klapperschlangen, welche oft Ursache von Todesfällen sind, da diese Inwohner keine Gegenmittel kennen. Sie haben hohe Achtung vor Heilmitteln, denen sie große Opfer darbringen, wie wenn sie größere Manitous wären, als die andern. Sie haben keine Wälder in ihrem Lande, sondern sehr große Prairies, auf welchen sie wilde Rinder, Hirsche, Bären und andere Thiere in großer Anzahl weiden.“

Soweit der Missionär über die Illinois-Indianer. — Unsere Leser werden sich *noch* erinnern an die Sioux, die sammt den andern Indianern unter der *väterlichen (?)* Obhut unserer republikanischen Regierung so schändlich behandelt wurden,

und deren Häuptling Sitting Bull hinterlistig erschossen wurde. Diese Sioux (spr. Su) werden in den Relationen Bwanag genannt. So hießen diese nämlich bei den Chippewas. Sie werden bis auf den heutigen Tage von diesen noch Bwalag genannt. Die Relationen vom Jahre 1660, Seite 13, sagen, daß das Wort Bwalag oder Bwanag „Krieg" bedeute. Es ist jedoch ungewiß, ob das Wort der Sprache der Chippewas oder der Algonkiner entlehnt ist. Die Ottowa-Indianer nannten die Sioux — Nadowessi, d. h. „eine kleine Natter", ein Verkleinerungswort von „nadowe" eine Natter, welchen Namen sie den Irokesen geben, ihrem furchtbaren Feind im Osten, welche Benennung auch treffend den schleichenden, hinterlistigen, schlangenartigen und grausamen Charakter der Irokesen bezeichnet.

Die Sioux nennen sich selbst Dakotas. Nikolaus Perrot in seinen „Memoirs" nennt sie Sioux, ein Abkürzung von Nadoues s i o u x. P. Allouez heißt sie Nadoueffiouek und P. Marquette — Nadoueffi. Die Relationen schildern sie als sehr mächtig und kriegerisch, die ungefähr 150 Meilen westlich von La Pointe du Saint Esprit wohnen. P. Allouez traf sie zuerst am westlichen Ende des Superior-Sees, nahe Duluth oder Superior. Im Jahre 1671 vertrieben sie die Ottowas und Huronen von den Ufern des Cheqaumegon-Busen. Fast immer waren sie im Kriege mit den Chippewas begriffen, von welchen sie nach und nach aus Wiskonsin und dem östlichen Minnesota vertrieben wurden. Und die siegreichen Chippewas nahmen ihre herrlichen Jagdgründe in der Nähe von Red Lake, Leech Lake, Minn., und in der Umgegend in Besitz. Im Jahre 1862 metzelten die Sioux ungefähr 700 Weiße nieder, von welchen die meisten fleißige, friedsame Deutsche waren. Im Jahre 1876 vernichteten sie unter der Anführung des Sitting Bull die Truppen des General Custer. Sie befinden sich jetzt in Dakota, wo Missionäre sie zum Christenthum zu bekehren suchen. Was nun P. Allouez von diesen Indianern erzählt, werden wir in der nächsten Nummer bringen. (Fortsetzung folgt.)

Tod durch Eitelkeit.

Zwei junge Mädchen in Rogowo in Westpreußen hielten es für unschön, rothe Backen zu haben, und wollten durchaus blaß werden. Sie aßen gewöhnliche Schreibkreide in Massen, und als sie in Folge dessen erkrankten, und der Arzt nach der Ursache der Krankheit forschte, gestanden sie zwar, was sie beabsichtigten, verschwiegen aber, was sie gegessen hatten. Erst als die eine gestorben war, bekannte die andere, daß sie ein halbes Pfund Schreibkreide auf einmal gegessen habe. Leider kam das Geständniß zu spät, der Arzt konnte nicht mehr helfen, und die trostlosen Eltern waren ihrer zwei hoffnungsvollen Kinder beraubt.

— Der heiligste Leib Jesu ist der Tempel der Gottheit, der Vorhof dieser erhabenen Wohnung ist sein jungfräuliches Fleisch; das innere Heiligthum ist seine Seele, seine allerheiligste, göttliche Person; die Wunde seines Herzens ist das Thor; durch dieses gehen die Gerechten zu Gott ein, durch dieses kommt für die Gerechten alles Gute heraus. (P. Nouet.)

(Für den „Sendbote.")

Aus dem Bisthum Münster in Westfalen.

Ueber die gottselige A. K. Emmerich und ihren kirchlichen Prozeß.

(Fortsetzung.)

In Folge der Postulation ruft der betreffende Bischof das Tribunal, den Gerichtshof ins Leben, welcher den Prozeß führen soll. Vor allem bestimmt er zuerst den promotor fiscalis. Unter diesem Titel versteht man bei bischöflichen Kurien im Allgemeinen Denjenigen, welcher die Rechte und Interessen der kirchlichen Obrigkeit wahrzunehmen hat. In diesem Prozesse hat er das gleiche Amt, er ist nämlich der öffentliche Anwalt, welcher darauf zu achten hat, daß der Prozeß gemäß den kirchlichen Vorschriften, den alten, sowie den neuen, richtig und gültig vollführt werde.

Der Promotor ist ernannt worden in der Person des geistlichen Rathes Dr. Essingholt.

Was das richterliche Amt im Prozesse angeht, so kann der betreffende Bischof dieses durch seine Person allein vertreten. Er schwört in diesem Falle dem ihm eigens vorgeschriebenen Eid und ernennt keine anderen Richter. Will er aber selbst nicht Richter sein, was er meist seiner vielen Berufsgeschäfte wegen nicht vermag, so ordnet er einen Stellvertreter als ersten Richter an und gibt diesem zwei Beisitzende, gleichfalls mit richterlicher Gewalt. Alle drei müssen nach gewöhnlichem Wege Domkapitulare sein.

Diese drei Richter sind für unsern Prozeß ernannt worden in dem Domkapitular Graf von Galen als erstem, und in den Domkapitularen Rüping und Voß als zweiten Richtern.

Zuletzt ist noch ein Aktuar oder Notar für den Prozeß zu bestellen. Es ist für dieses Amt der Erste Sekretär am Generalvikariate, Herr Kropp erwählt worden.

Nach der Ernennung schwuren alle diese Beamten vor dem hochwürdigsten Bischof in seiner Hauskapelle den Eid, ihr Amt getreu und mit Eifer gemäß den Dekreten der hl. Kongregation der Riten erfüllen und gewissenhaftes Stillschweigen über alles im Prozeß Vorkommende üben zu wollen. (Selbstverständlich ist dieses Stillschweigen unter den Mitgliedern des Tribunals selbst aufgehoben.)

Zuletzt werden die Postulatoren zum Eide aufgefordert, den diese vor dem versammelten Tribunal abzulegen haben. Dieser Akt wurde am 28. Juli 1892 in der Kapelle des Priesterseminars zu Münster vollzogen. Ihr Eid sagt aus, daß sie weder zu dem Prozeß überhaupt, noch zu irgend einem Akte desselben aus menschlicher Rücksicht, sei es Haß oder Liebe oder Furcht schreiten wollen, sondern daß ihre Absicht nur auf die Ehre und den Ruhm Gottes, welcher in seinen Heiligen verherrlicht wird, gehen solle.

Hiermit haben wir die Gliederung der an der Führung des Prozesses Betheiligten im Allgemeinen vorgeführt. Wir wollen aber über die Amtsthätigkeit der *Einzelnen* noch einige nähere Angaben machen. Es ist hiermit leicht zu begreifen, daß je besser die Instruktionen aus dem Werke des Papstes Benedikt XIV. „Ueber

die Heiligsprechung ꝛc." gekannt werden, desto sicherer und rascher der Prozeß seinem glücklichen Ziele entgegengeführt wird.

Bleiben wir bei der Erörterung der Amtsthätigkeiten zunächst bei der Postulation stehen. Ihre Aufgabe ist es, die Anträge zu den einzelnen Stufen (Theilen) des Prozesses vor dem Gerichtshofe zu machen und zugleich die darin zu verhandelnden Gegenstände vorzulegen. Das Ziel der Postulation besteht nämlich darin, ihre günstige Meinung und Behauptung in betreff des Seligzusprechenden und seiner Sache durch Vorführung von lebendigen Zeugen und durch Beweise aus gültigen und echten Dokumenten von dem Gerichtshof prüfen und bewahrheiten zu lassen.

Mit Umsicht und Klugheit muß der Postulator die richtigen Zeugen und alles Beweismaterial aufführen. Zeitgenossen und Augenzeugen, unter ihnen noch besonders die Anverwandten und Naheſtehenden des Dieners Gottes sind als die günstigsten Zeugen anzusehen. Sind keine Augenzeugen mehr da, so müssen natürlich Ohrenzeugen vernommen werden. Als Zeugen gelten sowohl Frauen als Männer, nur müssen alle erwachsen sein und in gutem Rufe stehen; letzteres muß jeder durch ein Leumundszeugniß des Pfarrers nachweisen.

Der Postulator hat ferner dafür zu sorgen, daß die Zeugen ihre Aussagen richtig und vollständig machen; daher gibt er ihnen die Artikel zu lesen worüber sie verhört werden sollen, damit sie sich fleißig ins Gedächtniß zurückrufen, was immer sie von dem Diener Gottes gewußt haben.

Diese Artikel werden ursprünglich von einem römischen Advokaten nach dem Leben des betreffenden Dieners Gottes ausgearbeitet; der Postulator nimmt für den jedesmaligen Fall daraus sein Material, welches er dem Tribunal zum Verhöre der Zeugen überreicht.

(In jedem Theile des Prozesses, der de non cultu heißt, arbeitet das Fragematerial der Promotor aus und auch er unterbreitet es dem Tribunal.)

Jeder Zeuge muß vor seiner Verhörung den Eid schwören, in allem, worüber er in diesem Prozesse gefragt wird, die Wahrheit zu sagen, sowie auch über alles Gefragte und über alle Antworten vollständiges Stillschweigen zu beobachten, außer vor den Mitgliedern des Tribunals selber.

Seinen Eid und seine Aussage muß jeder Zeuge mit Unterschrift bekräftigen. Der Postulutor übergibt, wie schon gesagt, dem Tribunal die zu verhandelnden Gegenstände, wohnt aber selbst den Sitzungen nicht bei; er ist es, der die Zeugen einführt, kann aber selber niemals Zeuge sein, und ein schon vernommener Zeuge kann nicht Postulator werden, falls der erste sterben würde.

Die Postulation muß endlich, wie sie die Bewegursache des Prozesses geworden ist, so auch für alle aus demselben erwachsenden Kosten stehen. Hieran knüpfen wir des Verständnisses wegen am zweckmäßigsten zunächst die Thätigkeit des Promotors an, denn er muß in gewisser Hinsicht den Gegner des Postulator abgeben. Darum hat ihn auch der Volksmund bei Prozessen in früherer Zeit zum scheinbaren Gegner der Sache an sich gemacht und ihn „Advokat des Bösen" genannt. Hat er schon nach seiner allgemeinen Auffassung die Pflicht, über jede einzelne Norm im Gange des Prozesses zu wachen und seine Einwürfe in dieser Rücksicht zu machen, über deren Annahme oder Verwerfung der Richter entscheidet; so hat er im Besonderen *das Recht, dem Postulator* gegenüber für sich Gegenzeugen zu erwählen und

bei diesen auch andere Fragen zu gebrauchen. Offenbar wird hierdurch die Wahrheit um so sicherer festgestellt. Dieses gebraucht der Promotor nicht als ein Ausnahme-, sondern als ein Gewohnheitsrecht.

Abgesehen von diesen Fällen, wo sich der Promotor in indirekten Widerspruch zu dem Postulator stellt, ist es im Allgemeinen seines Amtes, das Verhör mit allen Zeugen, vom Postulator eingeführt, vorzunehmen; indeß darf er auch dieses nach seinem freien Ermessen einem der Richter übertragen. Er muß aber aus den Artikeln, welche der Postulator dem Tribunal eingereicht hat, die Fragen für die Zeugen in bestimmter Weise formuliren. Diese Fragen verschließt er mit Siegel in einen Papierumschlag, welcher erst in der Sitzung zur Vernehmung der Zeugen geöffnet wird, und wenn diese beendet ist, so verschließt und versiegelt diese der Notar mit den Antworten der Zeugen von Neuem. Dieser Umschlag wird erst in der nächsten Sitzung wieder erbrochen.

Der Promotor diktirt immer dem Notar die Antworten der Zeugen; diese werden in der Sprache geschrieben, in welcher sie ausgesprochen sind und zwar in der ersten Person. Erst in Rom werden diese Zeugnisse von vereideten Dolmetschern ins Lateinische übersetzt.

Der Promotor muß endlich bei allen Sitzungen von Anfang bis Ende zugegen sein, alles Nöthige und Nützliche anordnen und mit den Richtern und dem Notar jede Sitzung unterschreiben.

Die Thätigkeit der Richter erstreckt sich darüber, den Tag, die Stunde und den Ort für jede Sitzung anzuordnen, ferner die Zitationen für den Promotor und an alle, welche vernommen werden sollen durch den Notar ausfertigen zu lassen, denn ein jeder außer den Richtern wird für jegliche Sitzung durch eine schriftliche, amtliche Einladung berufen. Die Richter nehmen den Eid der Zeugen ab; die Richter urtheilen über die Einwürfe des Promotors, welche er etwa gegen eine Vorlage des Postulators oder gegen irgend eine Formverletzung macht, ob sie anzunehmen oder zu verwerfen seien.

Die Hauptthätigkeit der Richter besteht aber in der gewissenhaften Auffassung der Zeugenaussagen. Sie müssen sich ebenso überzeugen, ob jene glaubwürdige Personen seien, als sie auch verpflichtet sind, die Wahrheit aus ihnen ganz und vollständig zu vernehmen. So sollen die Richter während der Sitzung die Zeugen über die gestellten Fragen hinreichend aufklären, damit sie diese recht verstehen; auch darnach fragen, ob sie Augen- oder Ohrenzeugen von diesen seien, oder ob sie aus der allgemeinen Ueberlieferung ihre Aussagen machten; ob sie, wie bei Erhörungen, selbst etwas erlebt hätten; ferner ob Widersprüche, welche sich unter den Zeugen ergeben, der Gedächtnißschwäche oder einem bösen Willen zuzuschreiben seien. Auch können von den Richtern, so wie wir es vom Promotor schon kennen eigene Zeugen (testes ex officio genannt) berufen werden, um zu hören, ob diese die Aussagen der vom Postulator aufgestellten Zeugen bekräftigen oder entkräften; diesen können dann auch andere Fragen, als die vom Postulator gegebenen, vorgelegt werden.

Die Richter bleiben an den Tagen der Sitzungen im Besitze der Früchte des Chores.

Noch Einiges über das Amt des Notars. Er empfängt vom Promotor zum *Aufschreiben* das Diktamen der Aussagen der Zeugen. Er darf hier kein Wort zu-

en, noch hinweglassen, noch verändern. Der Notar verfaßt am Schlusse jeder tzung eine Urkunde über dieselbe, welche von den Richtern, dem Promotor und n selbst unterschrieben, versiegelt und in einer Mappe verschlossen wird; nur auf fehl der Richter kann sie in einer folgenden Sitzung wieder geöffnet werden.

Hiermit haben wir das Allgemeine und für Jedermann Verständliche aus der ısammensetzung und Thätigkeit eines bischöflichen Tribunals für einen Selig- echungsprozeß geschildert. Dieses in Münster errichtete Tribunal hat den Beruf, n sogenannten bischöflichen oder Informations- (Eingangs-) Prozeß zu führen, lcher dazu dient, den apostolischen Stuhl über das besonders tugendreiche Leben d die Wunderkraft der betreffenden Dienerin Gottes in Kenntniß zu setzen und n zu dem eigentlichen entscheidenden Beatifikationsprozeß zu bewegen, welcher der pstliche oder apostolische Prozeß genannt wird.

Es soll nun Einiges über die einzelnen Theile beider Prozesse, aber auch nur allgemeinen Umrissen hier gesagt werden. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

In Gott allein ist Heil!

Von C. Brand.

Nach wahren Begebenheiten erzählt.

Am Sterbebett ihres Mannes saß eine blaße Frau und blickte fast verzweiflungsvoll auf dessen Angesicht. Jeden Athemzug den er that, schien kürzer zu werden. Seine Augen schauten in höchster, angstvoller Spannung umher.

Die bleiche Frau faltete die Hände in ihrem Schooße; er durfte es ja nicht sehen, daß sie betete, betete ohne Unterlaß, den ganzen Tag, die halbe Nacht, jeden Augenblick, den sie wachend verbrachte. Ach, um die Bekehrung ihres Mannes betete sie. Denn, er wollte nichts hören, nichts wissen von einer Buße und Rückkehr zu Gott. Sechs Männer waren sie, sechs „Freunde," welche in dem kleinen Landstädtchen Winterbach im Schwarzwalde sich zusammengethan, um einen Bund des Unglaubens zu schließen.

Einer davon, den sie ihren Meister nannten, weil er die nf Andern verführt hatte, war von Auswärts gekommen, wo er lange Zeit weilt und in den großen Städten die Apostaten gehört. Ein solcher Apostat, ein gefallener Priester, war sein intimster Freund, und kam von Zeit zu Zeit, Unkraut ıter den Weizen zu säen, in die verschiedenen Landstädte; sehr oft auch nach Winbach.

Die fünf verführten Bürger dieses Städtchens wollen wir der Kürze halber ır mit ihrem Vornamen nennen. Sie hießen Theobald, Xaver, Vinzenz, Alois ıd Anton. Fünf waren verheirathet, und einer, Anton, war ledig.

An einem lustigen Gesellschaftsabende, nachdem die Herren lange gezecht und

der Meister gehörig vorgearbeitet hatte, nahm derselbe den fünf gewonnenen Freunden einen furchtbaren Eid ab. Sie gelobten da, daß Keiner von ihnen je wieder zur Kirche zurückkehren und ein jeder sich des kirchlichen Beistandes enthalten werde, selbst in der Stunde des Todes. Sollte sich in den letzten Augenblicken des Lebens ein Priester nahen wollen, so mußten dieselben seinen Beistand ablehnen. „Leben und sterben wie ein Mann, ohne fremde Beeinflussung!" hieß die Devise.

Der ernste Tag des Sterbens traf zuerst einen der verheiratheten Männer Namens Theobald. Alle Bitten, alle Thränen seiner christlich gesinnten Frau waren bis zur Stunde vergebens gewesen. „Gib Dir keine Mühe, Mathilde, es kommt mir kein Pfaffe an mein Krankenbett, und sterblich bin ich noch nicht! Aber auch wenn ich es wäre, nähme ich keinen Priester an. Sie sind alle Betrüger!"

Diese Antwort hatte das arme Weib schon mehr als hundertmal bekommen, und dennoch ermüdete sie nicht. Seit drei Tagen rief sie unaufhörlich den Stoßseufzer in leisen Flüstertönen zum Himmel auf: „Jesus, Maria und Joseph, Euch schenke ich *sein* Herz und *seine* Seele!"

Theobald hatte ihre Worte einmal verstanden und sich spöttelnd an seine Frau gewandt: „Du verschenkst da etwas was nicht Dein ist. Du hast kein Recht *meine* Seele irgendwem zu verschenken!"

Mathilde ließ sich nicht beirren. Sie betete im Herzen zur der heiligen Familie und rief ohne Unterlaß um die Bekehrung ihres verstockten Gatten. Heute sah sie den Tod heranrücken, langsam aber sicher und unabwendbar. Da raffte sie auf einmal all ihren Muth zusammen und rief mit thränendem Blicke und zitternder Stimme: „Theobald, Du betrügst Dich und mich. Du sagst: Du fühlest Dich nicht sterblich, und doch sind alle Menschen sterblich. Du aber kämpfst ja schon mit dem Tode und in wenigen Minuten bist Du der Unterliegende! Wem schenkst Du Deine Seele?"

Mathilde wußte, daß in der Kirche, vor dem Allerheiligsten für ihren Mann gebetet werde. Sie hatte den Priester um Aufopferung einer heiligen Messe für ihren Mann gebeten und um dessen Gebet überhaupt. Der Seelsorger hatte ihr gerathen, ihre Zuflucht zu der heiligen Familie, zu Jesus, Maria und Joseph zu nehmen. Und obwohl es schien, als ob ihr Gebet und ihr Vertrauen vergebens sei, ließ sie dasselbe doch nicht fallen. Obwohl sich ihr Herz *selbst* in *Todesangst* zusammenzog, ließ sie doch die Hoffnung nicht sinken.

„*Wem* schenkst Du Dein Herz und Deine *unsterbliche* Seele?"

Die Augen des Sterbenden füllten sich mit Thränen. Die Ueberzeugung, daß er thatsachlich in den letzten Zügen liege, war endlich auch ihm gekommen. Seine Frau hatte, das fühlte er nun doch ernstlich, ihm die Wahrheit gesagt, er aber sich selbst um jeglichen Trost *betrogen*. Riesengroß stand die Frage vor seiner Seele: Wohin? wohin gehst Du?

„Mathilde, so glaubst Du wirklich, daß ich sterben muß?" frug er seine Frau.

„So gerne ich Dich bei mir behalten möchte; ach, so gewiß sehe ich den Tod kommen, der Dich, meinen lieben Theobald, von mir nimmt. Und es ist meine heilige Pflicht Dir die Wahrheit zu sagen!"

„Und Du glaubst auch wirklich — und steif und fest, daß es eine Ewigkeit gibt *einen gerechten* Richter dort oben?"

„Wie kannst Du mich das noch fragen? Du weißt doch wie steif und fest ich *das glaube!*" antwortete Mrthilde, seine kalte Hand ergreifend.

„Wie ich das fragen kann? Gutes Weib! Weil es mir seltsamer Weise auf nmal vorkommt, als glaube ich es auch! Und das ist mir einerts eine freudige, anderseits eine fürchterliche Entdeckung. Die Furcht aber größer! Denn ich bin ein ganz erbärmlicher Mensch gewesen, der sein Herz den ten Regungen verschloß!"

„O, fasse Muth und Hoffnung, mein Gatte! Schon diese Erkenntniß ist e Gnade und ein herrlicher Funke des Glaubens! Jesus Christus kommt in barmender Liebe Dich noch vor dem unglückseligen Tode zu bewahren! Schenke m Deine Seele, ich bitte Dich darum.

Theobalds Herz war weich geworden; er faltete die Hände und flüsterte mit ren Worten: „Jesus, Maria und Joseph, Euch schenke ich mein Herz und ine Seele!"

Mathilde stürzte hinaus und sandte sofort nach dem in der Kirche betenden d nur des Winkes harrenden Seelsorger.

In den nächsten paar Minuten war er da. Theobald legte mit Beihilfe des iesters eine Generalbeicht ab, und empfing mit Andacht die letzte Wegzehrung.

Nachdem der heilige Friede Gottes in dem angstvollen Herzen eingekehrt war, gte er zu seiner Frau: „Nun hat die Freude die Oberhand in mir! Danken wir ott, daß die Furcht von meiner Seele genommen ist! Ich fürchtete auch meinen eister, das ist aber vorbei; ich fürchte nichts mehr auf Erden. Lasse ihn nun zu r rufen und meine vier Genossen ebenfalls, damit sie Einen sterben sehen, der sich kehrt hat!" — Auch das geschah.

„Du hast Deinen Schwur schlecht gehalten!" sprach der Verführer zu Theold, mit finstern Blicken.

„Mein Freund! Ich muß sterben, nicht Du! Ihr seid noch gesund; also ttete ich vor dem ewigen Gericht vor allem meine Seele. Euch aber bitte ich: ehet hin und thut desgleichen!"

Der Meister winkte seinen Gesellen stumm mit der Hand, die Stätte zu verssen, wo sein Reich aus, das Reich des Himmels aber gekommen war.

Nur zwei folgten ihm. Die beiden Anderen, Xaver und Vinzenz hingegen, ieben am Fußende des Sterbenden stehen. Mathilde wischte demselben unter nem Strome von Thränen den Todesschweiß, von Augenblick zu Augenblick, von r Stirne.

Der Geistliche war wieder gekommen und las nun die Sterbegebete über und r Theobald.

„Mein Geist war verwirrt durch den Anblick meiner Sünden und meiner groen Missethaten und durch die Furcht vor Deiner Gerechtigkeit, o Herr! Du aber st eilig gekommen! Du halfest mir streiten gegen den Engel der Finsterniß, der ir den tröstenden Anblick Deiner Barmherzigkeit nehmen wollte. O barmherziger esu, erbarme Dich nun auch in diesem letzten Augenblicke meiner und bleibe i mir!"

Theobald hatte jedes Wort leise, aber vernehmlich nachgesprochen. Nun inkte er den beiden Genossen. Die beiden näherten sich furchtsam seinem Angechte. „Bedenket, meine Freunde, wie spät ich mich bekehrt habe! Ach, im letzn Augenblick erst, wo ich so lange vorher Zeit gehabt hätte. Thuet Ihr es doch über; *jetzt gleich, damit wenigstens* Ihr Zeit habt, noch auf Erden der ewigen

Gerechtigkeit, so weit es in Eurer Macht steht, genug zu thun. Büßet auf Erden ab, so viel Ihr könnt und beweiset Gott Euere Treue!" Mit Anstrengung hatte Theobald diese Worte hervorgestoßen. Nun hob er das Haupt, rief mit der letzten Kraft seiner Stimme: „Jesus, Maria und Joseph, Euch schenke ich mein Herz und meine Seele!" Kraftlos sank er in die Kissen zurück und im nächsten Augenblicke war er todt.

Tief erschüttert standen die beiden Freunde an Theobalds Leiche.

„Ich kehre zur Kirche zurück, ich will einmal nicht sterben wie ein Heide, oder noch schlimmer; sondern als Christ, und getröstet wie Theobald, mit den Tröstungen des Allerheiligsten," sprach Vinzenz endlich nach langer Pause, „vielleicht auch nach innerem Kampfe!"

„Und ich auch," gab Xaver zurück. „Es ist etwas Schauerliches um den Tod überhaupt. Um einen unseligen Tod aber, muß es etwas furchtbares sein! An dieser Leiche sei mein gottloser Schwur zurückgenommen!"

Bei der Beerdigung Theobalds sah man diese zwei Männer im Trauerzuge. Andächtig halfen sie den Armenseelenrosenkranz beten. Und von nun an waren sie beide gute Katholiken und christliche Familienväter, welche namentlich ihre Kinder in dem katholischen Glauben gewissenhaft erzogen.

* * *

In einem Gasthause Winterbachs saßen die drei anderen Männer, der Meister mit nur noch zwei Gesellen. Der Erstere hob sein gefülltes Glas in die Höhe und rief: „Es lebe die Freiheit und die Mannhaftigkeit. Ich habe drei Feiglinge gesehen: Einen, dessen Lebensfaden abriß und der deßhalb zum Kreuz kroch. Zwei andere, die noch weibischer und feiger waren als der Erste; denn sie krochen schon zum Kreuze beim Anblicke eines Sterbenden. Aber uns wird eine solche Feigheit nie und nimmer begegnen; wir werden leben und sterben als Männer der Ueberzeugung!"

„Ja, das werden wir! Das geloben wir einander aufs neue!" riefen die beiden Opfer. Man stieß an auf dieses Gelöbniß und machte ganz tapfere Gesichter dazu. Einer der Letzteren, Namens Aloys, fragte den Meister: „Hast Du auch schon gehört wem man die Bekehrung der ....."

„Bekehrung ist nicht das rechte Wort. Eine That der Feigheit, bedingt durch Angst vor dem Pfaffenmärchen der Ewigkeit, muß der Unfall dieser Dummköpfe genannt werden!"

„Nun gut," so frage ich, „weißt Du wem der Unfall dieser Dummköpfe zugeschrieben wird?"

„Wem den anders als den Pfaffen!"

„Nein, die Pfaffen konnten nichts machen, weil Theobald keinen zu sich hinein ließ, bis ihn der Tod am Kragen gefaßt hatte!"

„So hat ihn seine Frau, die bekannte Betschwester, bearbeitet!"

„Bearbeitet hat sie ihn; doch war ihre Arbeit vergebens. Theobald hörte nicht auf sie, obwohl er ihre Verzweiflung über seine Verstocktheit bemerkt, vielleicht sogar bedauert hat. Bekanntlich liebte er seine Frau."

„So kann ich mir nicht denken, wer ihn beeinflußt hat," warf der Meister hin.

„Die heilige Familie soll ihn bekehrt, Pardon, wollte sagen, zum

Unfall gebracht haben. Zur heiligen Familie wurde vor allem für ihn gebetet, das weiß ich gewiß!"

„Woher weißt Du das so gewiß?"

„Von meiner eigenen Frau. Sie kann es bezeugen."

Der Meister verstummte für mehrere Minuten. Dann rief er: „Unsinn ist es, was Du da erzählst, der helle Unsinn. Wer so etwas glaubt, ist für die Freiheit des Geistes so gut wie verloren!" —

„Glaubt! glaubt! — Das kannst Du glauben oder nicht; Thatsache ist es, daß man für ihn zur heiligen Familie ganz besonders gebetet hat. Natürlich wurde Gott, wie die Dummen zu sagen pflegen, dadurch bestürmt! Aber daß er zu Kreuz kroch, ist doch ebenso gewiß. Das hast Du ja selbst bemerkt."

„Ich erkläre Euch, daß Derjenige, welcher betet, ein Dummkopf ist. Gebetet darf nicht werden!" rief der Meister zornig.

„Du hast Recht, denn die Beiden noch Lebenden, welche uns aber dennoch fehlen, haben sich ebenfalls durch das Gebet des Bruder Theobald anstecken lassen. Sie kann man nun wieder in und außer des Gebetshauses beten sehen. Und glaubt es nur, sicher beten sie auch um unsere Rückkehr!"

„Und Du, was thust Du?" frug der Meister mißtrauisch. „Mir will es scheinen, als halteſt Du viel auf dieses Gebet. Sprich, bist auch Du eine feige Memme?"

„Nein, gewiß nicht! In meiner Jugend habe ich allerdings gebetet. Oftmals und mit solcher Andacht, daß ich glaubte, meinem Namenspatron ähnlich zu sein. Der war bekanntlich ein so eifriger Beter, daß nicht ein Plätzchen im Palaste seines Vaters gewesen, das ihn nicht betend gesehen habe," erzählte dieser Aloysius, dem es eine stille Genugthuung zu sein schien, seinem Meister „warm" zu machen. „Aber beruhige Dich, Meister, ich habe den Unsinn aufgegeben! Und nun wird mein heiliger Patron wohl auch nichts mehr von mir wissen wollen."

Unter Gespött und Gelächter ging man auseinander.

Mehrere Jahre flossen dahin. Den Tod Theobalds, dessen Bekehrung im letzten Augenblicke des Lebens, sowie die Rückkehr der beiden Genossen in den Schooß der hl. Kirche, hatte man in Winterbach vergessen. Daß aber das ewige Leben trotzdem, von Keinem auf Erden gepachtet werden könne, erfuhr gerade der lustige Aloys von allen andern zuerst. Zwar kam der kalte Schnitter Tod nicht zu ihm selbst. Er holte zuerst die noch getreue Gattin.

Aloys war tief betrübt, seine Frau verlieren zu müssen; denn auch er hatte dieselbe lieb, nach irdischen Begriffen. Sie hatte sich so sehr um sein Behagen im Hause bemüht, daß er in dieser Hinsicht jetzt schon einsah, wie viel er verlor. Sie hatte ihn aber auch als christliche Ehefrau geliebt und sich von der ersten Stunde seines Abfalls an gegrämt — bis zum letzten ihres Lebens. Der Arzt behauptete sogar: der Kummer habe dieselbe um Jahre abgekürzt. Ihre letzte und größte Sorge war er, und ihre letzten Worte galten seiner Seelenrettung.

„Aloys," sprach sie, „höre auf mich! Ich habe Dich der heiligen Familie und Deinem heiligen Namenspatron ernstlich empfohlen. Tausendmal sagte ich: Heiliger Aloysius, bitte für ihn, auf daß er Dich wieder liebe, wie früher. Und um seiner frommen Kindheit willen, sorge für seine Bekehrung! Aber ich bitte Dich, *warte nicht erst auf das Todtbett*, Aloys! So trostreich Theobalds Ende war, so

unsicher ist es, ob Du dann überhaupt noch Gelegenheit hast. Und es gibt doch so viel gut zu machen für Dich. Thue es bald! Das Fegfeuer ist härter, schwerer als irdische Leiden! Die Hölle aber schlimmer als Beide!"

Noch mit den erblassenden Lippen sprach sie: „Jesus, Maria und Joseph! Euch schenke ich seine und meine Seele!"

Aloys hatte von da an keine Ruhe mehr. Wo er war und wo er weilte, fühlte er sich unbehaglich. „Aber so ein Feigling bin ich doch nicht, daß ich mich von der bekannten Ewigkeitsfurcht schulmeistern lasse!" tröstete er sich selbst, wenn sich die Lippen schon bereit hielten, des Herzens Heimweh nach dem weggeworfenen Glauben auszusprechen. Er versuchte vielmehr sich anderweitig zu zerstreuen. Man sah den noch rüstigen Wittwer häufiger denn zuvor im Wirthshause und in Gesellschaften aller Art verkehren. Bald sah man ihn mehr als nöthig vom Weine angeheitert; bald sogar zum zweitenmale auf Freiersfüßen. Das Letztere hatte ihm sein Verführer gerathen, das Erstere besorgte derselbe mit „Lustig leben ist besser als den Kopf zerbrechen!" war sein Wahlspruch.

Diesmal nahm Aloys eine aufgeklärte Frau; die machte ihm sicher keine dummen Skrupel in den Kopf. Dafür hatte der Meister gesorgt. Von ihm war die Person an Aloys rekommandirt worden.

Am Tage seiner Hochzeit war Aloys sehr vergnügt. „Seit lange habe ich keinen so guten Tag mehr gehabt! Endlich gibt die innere Stimme, welche die Dummen das Gewissen nennen, doch wieder Ruhe," sagte er mit Humor. „Und morgen geht es in die frohe lustige Welt hinaus!"

Im Reiseanzug, seine junge Frau am Arme, wollte er an diesem Morgen in den Postwagen einsteigen, welcher ihn mit derselben an die Bahn und auf die Hochzeitsreise bringen sollte. — Da — — „Es werden Tage kommen, die uns nicht gefallen!" heißt es in der heiligen Schrift. Aloys war vom Schlage gerührt, von dem Fußtritte des Postwagens niedergesunken. Für todt hatte man ihn aufgehoben und in sein Haus zurückgetragen. Doch war noch Leben in ihm. Er kam bald zu sich, nur blieb, zu seiner großen Bestürzung, seine ganze rechte Seite, von der Schulter bis zum Fuße, gelähmt.

Aloys war aus einem schönen, kräftigen Mann ein elender Krüppel geworden, der ohne Hilfe von Seiten seiner Mitmenschen, nicht einmal etwas genießen konnte. Seine Allernächste war nun seine junge Frau; von ihr erwartete er Pflege und Beistand. Aber ach, diese klagte und jammerte über das grausame Schicksal, das sie an einen kranken Mann gefesselt habe. Nicht ein Wort des Bedauerns, der Besorgniß oder gar der Angst um ihn, den elend Gewordenen, bekam er von ihr zu hören. Sie hatte ja gehofft lustig leben zu können an seiner Seite, und nun war es so öde, so traurig um ihn bestellt.

Das Benehmen seiner Frau brachte Aloys in düstere Stimmung. Es erfaßte ihn eine innere Wuth gegen sein Loos. Die beiden Freunde, welche sich an Theobalds Todtenbett bekehrt hatten, kamen fleißig zu Aloys, um ihn zu trösten, ihm das Bett zu schütteln, damit er weicher liege und den Hilflosen von einer Stätte zur andern zu tragen. Seine Frau behauptete das alles nicht mitansehen zu können und entfernte sich jedesmal wenn sie kamen.

„Beinahe wünschte ich wieder an Gott glauben zu können, wie in meinen Knabenjahren. So habe ich doch keinen Trost, und ich verfluche mein Schicksal und

meine Lage so, wie meine neue Lebensgefährtin das ihre beklagt," sagte Aloys zu seinen Freunden.

Da antwortete ihm Vinzenz: „Du glaubst an Gott, armer Mann, aber Du verleugnest diesen Glauben und, das ist schrecklich!"

Der Kranke erblaßte. Er dachte lange über diese Worte nach.

Nach einem Jahre etwa, erklärte die junge Frau ihrem Manne: „Leider fühle ich mich nicht zur Krankenpflege berufen, Du aber wirst nach Aussage der Aerzte nie mehr gesund; es wäre daher eine Ehescheidung sehr erwünscht!"

„Eine Ehescheidung!" rief er bestürzt aus. „Aber, Frau! das gibt es doch bei uns nicht. Wir sind ja katholisch!"

„Du vielleicht, ich bin es nicht. Und da wir nur beim Standesamt gewesen sind, so hat es auch keinen Werth, ob Du katholisch oder freireligiös bist!"

Aloys mußte sich selbst auslachen. Er hatte sich einen Katholiken genannt und war doch längst keiner mehr. Seine zweite Frau konnte er nicht halten; sie verließ ihn und suchte sich anderwärts „besser zu versorgen!"

Von nun an fühlte er sich wieder so verlassen, daß er manche bittere Zähre vergoß. Das Heimweh nach seiner ersten Frau und nach dem innern Frieden war wieder so mächtig und anhaltend erwacht, daß ihn dasselbe keine Minute mehr verließ. „O, welch ein Segen ist ein christliches, tugendhaftes Weib!" rief er oftmals aus.

Auch sein Verführer kam zuweilen, um nach ihm zu sehen. Allein einen Trost wußte ihm derselbe nicht zu spenden. Alles was er ihm zu sagen wußte, war die Phrase: „Trage Dein Schicksal wie ein Mann!"

„O, schweige doch!" rief ihm eines Tages der Kranke zu, „Dein Trost klingt wie ein Hohn! Du scheinst Dich an meinem Elende zu weiden!"

„So mache demselben ein Ende wie ein Mann! Ich würde an Deiner Stelle dieses miserable Dasein längst weggeworfen haben!"

Aloys wurde todtenblaß. „Wie, Du räthst mir zum Selbstmord!" rief er aus.

„Was ist da dabei! Der Mensch, welcher nichts mehr taugt zum Leben, darf aus demselben ohne Bedauern und Bedenken scheiden; er verliert doch nichts dabei."

„Weiche von mir, Satan!" rief Aloys außer sich. „Also so viel bin ich Dir werth, daß Du mich ohne Bedauern vernichtet sehen könntest? Weiche — weiche — Satan! Ich bedarf Gottes Trost! Meine Seele schmachtet längst nach ihm! Du aber! —"

Der Meister war fort! Allein jetzt hatte Aloys doch noch einen schweren Kampf zu bestehen. Die Versuchung, auf einmal allem Elende, allen Qualen und dem Verlassensein zu entrinnen, schlug hohe Wellen. In diesem Streite mit der Hölle, rief er ganz unwillkürlich seinen heiligen Namenspatron und Jesus, Maria und Joseph um Hilfe an. Und hier hat er nicht vergebens angeklopft. Zum zweitenmale konnte er auch mit Festigkeit, dem inneren unsichtbaren Feinde zurufen: „Weiche von mir Satan!" Aloys kehrte in den treuen Mutterschoß der heiligen Kirche zurück.

Der heiligen Familie und dem heiligen Aloysius dankte der Gelähmte noch zehn volle Jahre auf dieser Welt für seine seelische Wiedergenesung. Oft sprach er: *„Mein treubesorgtes, nun in Gott ruhendes Weib, hat es schon auf Erden und*

erst recht im Himmel erfleht, daß ich mürbe gemacht wurde. Und dessen Wunsch ging in Erfüllung. Es gab keine Todtenbettbekehrung; ich darf auf Erden noch einen Theil meiner Schuld abtragen. Wie hätte ich aber ohne Gott eine so lange Zeit ergeben oder mit Freuden und im Frieden meinen Zustand ertragen können? Das wäre mir ganz unmöglich gewesen! Längst wäre ich der Versuchung erlegen, meinem Leben gewaltsam ein Ende zu machen."

Mit einer Geduld und mit so warmen Dankgefühlen gegen Gott, seinem Retter, ertrug Aloys seine Leiden, daß man ihn in Winterbach nur den „heiligen Büßer" nannte. Viele laue Christen erwärmten und erbauten sich an seinem Krankenlager. Und — auch der letzte der Verführten, der unverheirathet gebliebene Anton — verließ auch endlich seinen religionslosen Meister und ging zu dem göttlichen Herrn zurück, der ihn liebevoll aus dem Dornbusche herauszog. Das war für Aloys ein großer Trost, als Anton nach vielen Jahren wieder zum erstenmal in die Kirche ging, um dort der heiligen Messe anzuwohnen.

„Nun kann ich im Frieden scheiden, lieber Bruder, da auch Dein Auge das Heil vor sich sieht! Nicht wahr, Du wirst Ihm folgen bis an das Ende Deiner Tage? Denn es gibt nichts Elenderes, nichts Verlasseneres auf der Welt als einen Menschen ohne Gott!"

Anton versprach ihm, Gott treu zu bleiben und hielt auch sein Wort.

Ein zweiter Schlaganfall entführte Aloysens Seele der gebrechlichen Hülle. Und gewiß geleitete sie ihr Engel zum ewigen Frieden.

* * *

Nun war nur noch der Meister übrig. Seine „Gesellen" hatten ihm nur Verdruß bereitet. Auch an ihn kam der Tag heran, der ihm zeigte, daß es einen Herrn über Leben und Tod gibt. Aber er widerstrebte dem heiligen Geiste und starb eines unbußfertigen und unseligen Todes.

Hausregeln für Mütter.

Laß deine Kinder nie müßig gehen, sondern lehre sie durch anregende Beschäftigung Fleiß und Ausdauer. Sorge dafür, daß deine Kinder im Rechnen fertig sind und zeige ihnen frühzeitig schon den Nutzen dieser Kenntniß durch Beispiele. Gib deinen Kindern, die zur Schule gehen, nie zu viel Taschengeld; du legst sonst den Samen der Verschwendung in sie. Lehre sie den Werth und die Wichtigkeit des Geldes, denn „wer den Pfennig ehrt, ist des Thalers werth."

Ist dein Gatte Gewerbe- oder Kaufmann, so richte deine Ausgaben ganz nach seinen Einnahmen. Erschwere ihm sein Fortkommen nicht durch starken Aufwand; halte kein größeres Hauswesen, als du unumgänglich nothwendig hast. Mache keine größere Ansprüche, als deine Mittel erlauben; eine Sommerwohnung und eine Winterwohnung haben schon manchen in's Armenhaus gebracht. Blicke nicht auf deinen Nachbarn herab, weil er in minder günstigen Verhältnissen ist als du. Nichts ist gewinnender, als wenn wir gegen Untergebene höflich und gegen Aermere *leutselig und freundlich* sind. Trage Sorge, daß du von deinem Jahreseinkommen *immer etwas* zurücklegst — ein Cent täglich macht schon jährlich über drei Thaler.

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen

Familie.

Wir erhielten aus dem Verlag der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorf) in Münster i. W., ein passendes Büchlein für den großen Verein der Hl. Familie, das wir allen Mitgliedern anempfehlen. Der Titel lautet: **Verein der christlichen Familie zu Ehren der Hl. Familie von Nazareth.** Mit kirchlicher Druckerlaubniß.

Von der Verlagshandlung Benziger Bros., in New York, Cincinnati und Chicago erhielten wir das neueste Werk des populären Schriftstellers, P. Bonaventura Hammer, O. S. F., für die Mitglieder des Vereins der Hl. Familie: **Die heilige Familie.** Ein Handbuch für die Mitglieder des Vereins der Hl. Familie. Zugleich ein vollständiges Unterrichts- und Gebetbuch für christliche Eltern. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur und der Ordensobern. 24to. 512 Seiten. Preis, je nach Einband: Von 60 Cents bis $2.25.

Nach sorgfältiger Prüfung glauben wir dasselbe, als das beste Handbüchlein für die Hauptmitglieder der christlichen Familien anempfehlen zu können. Es enthält im ersten Theil Unterweisungen über den Verein der Hl. Familie, mit Angabe der Statuten und Ablässe, einen kurzen Inbegriff der katholischen Glaubenswahrheiten, eine Anleitung zu einem christlichen Lebenswandel, Belehrungen über kirchliche und häusliche Pflichten, Pflichten des Hausvaters und der Hausmutter und Belehrungen über einige katholische Gebräuche, Bruderschaften u. s. w. Der zweite Theil besteht aus einer reichhaltigen Sammlung passender Gebete.

Der Spiegel der christlichen Familie.

Das stille, gottgefällige Leben der heiligen Familie zu Nazareth ist ein Spiegel für jeden Christen, möge er in seiner Familie die Stelle eines Vaters, oder einer Mutter, oder eines Kindes, oder eines Dienstboten einnehmen: in allen Fällen wird er dort das schönste, nachahmungswertheste Beispiel, das herrlichste Vorbild finden.

Der Hausvater und St. Joseph! Betrachte, christlicher Hausvater, die ruhige, bescheidene, durch Gebet und gute Meinung geheiligte Arbeit des Zimmermanns. Betrachte seine stille Häuslichkeit; nicht im geräuschvollen Leben, sondern am häuslichen Herde *sucht* und findet er sein Glück. Betrachte seine Bescheidenheit; *der arme Zimmermann zu sein* und zu heißen, vermag nicht seinen Seelenfrieden zu stören; *hochgehende*, über seinen Stand hinausgehende Pläne und Be-

dürfnisse kennt er nicht. Betrachte das gute Beispiel, welches er den Seinigen und den Einwohnern von Nazareth zu geben so eifrig bemüht ist, und wodurch er seine Stellung als Oberhaupt der Familie viel besser erfüllt, als durch herrisches Befehlen.

Die Hausmutter und Maria! Betrachte, o christliche Hausmutter, die jungfräuliche Mutter in ihrem Leben der Liebe, der Arbeit, des Wohlthuns, der Frömmigkeit. In ihrer Liebe: o liebe, wie Maria die Deinigen; versüße durch die Liebe die großen Pflichten und die harte Arbeit deines Gatten; erziehe durch Liebe deine Kinder zu edlen Menschen. — Betrachte die jungfräuliche Mutter im Leben der Arbeit. Sie besorgt die Hausgeschäfte selbst, sie verfertigt für sich, den heiligen Joseph und ihren göttlichen Sohn die Kleider selbst. Arbeit mit stiller Betrachtung war ihre einzige Erholung, ihr einziges Vergnügen. Laß also auch du deine häuslichen Sorgen und Pflichten dir nicht zu schwer werden; trage sie aus Liebe zu Gott, und Gott wird sie dir tragen helfen und sie belohnen. Besorge deine Geschäfte mit einer ruhigen Heiterkeit, nicht mürrisch und klagend; denn dadurch könntest du dir das Verdienst und den Deinigen den Frohsinn rauben. Suche deine Vergnügungen, deine Erholungen nicht draußen in der Oeffentlichkeit. Am häuslichen Herde, im Kreise deiner Lieben, da suche dein Vergnügen, und findest du es hier nicht, so wirst du es vergebens auf den öffentlichen Plätzen suchen.

Die Untergebenen und Jesus Christus! Christliche Söhne und Töchter, blicket hin auf den gehorsamen Jesus. Bis zum dreißigsten Lebensjahr ist er, der ewige Gott, Menschen gehorsam. Und ihr seid geneigt, kaum den Kinderschuhen und der Schule entwachsen, selbstständig und ohne Rücksicht auf eure Eltern zu handeln, zu ihrem unaussprechlichen Schmerze und zu eurem eigenen Schaden. Blicket hin auf den demüthigen Jesus. Eine große, erhabene Sendung hatte er auf der Welt zu erfüllen; und wie sehr hätte es, so möchte es uns scheinen, nothgethan, daß er alsbald hervortrete in's öffentliche Leben, um da zu lehren und Wunder zu thun. Statt dessen schließt der Heiland sich ab in die Werkstätte eines Zimmermanns. Und ihr traget euch so oft mit Vorliebe mit großen Plänen; das Vaterhaus ist euch zu enge, euer Stand ist euch zu niedrig, die Geschäftsweise eures Vaters zu altmodisch. O betrüget euch nicht, zerstöret nicht das häusliche Glück, das ihr besitzet, bevor ein anderes für euch gewachsen ist. Blicket hin auf den unschuldigen Jesus. O glücklich der Jüngling, die Jungfrau, welche ihre unschuldigen Seelen unter dem schützenden Obdache des väterlichen Hauses verbergen können!

Wir alle und — Jesus, Maria und Joseph! In allen unseren Lebensverhältnissen, namentlich wenn sie mit einem Splitter des Kreuzes Christi bezeichnet sind, in unserem inneren Seelenleben und in unserem äußeren Leben der Pflicht, blicken wir auf zu diesen erhabensten Beispielen! Wie oft lassen wir uns in der Heiligung unserer Seele entmuthigen oder ängstigen durch die irrthümliche Ansicht, daß man nur auf außerordentlichen Pfaden in den Himmel gelange. Und hier finden wir äußerlich das gewöhnlichste, ruhigste Leben, jedoch innerlich durchwärmt und durchglüht von der feurigsten Gottesliebe; hier finden wir die herrlichsten Tugenden, genährt durch heldenmüthigen Opfersinn. O christliche Seele, bitte die heilige, liebe, stille Familie von Nazareth, sie möge auch dich als ihr Mitglied ansehen, auch dich an ihren unendlichen Verdiensten theilnehmen lassen, auch dich in der Stunde deines Todes umgeben, trösten und hinübergeleiten vor den Richterstuhl des Allerhöchsten!

(Für den „Sendbote“.)

ie christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

VII.

Die Heilige Familie ein Vorbild der Abtödtung.

esus, der Sohn des allmächtigen Gottes, Maria und Joseph, beide aus dem königlichen Stamme Davids, lebten auf Erden als Arbeiter, in Armuth und Dürftigkeit. Arbeit, Armuth, Dürftigkeit — welch harte Worte für die verweichlichten Ohren in unserer Zeit! Arbeit, Armuth, Dürftigkeit in der Heiligen Familie — welche Lehre für die christliche Familie in unseren Tagen, wo die Weichlichkeit und Genußsucht oft kein Maß und keine Schranken mehr kennt! Wir werden oft von Jugend auf in der ganzen Lebensweise so verzärtelt, daß alle Entwicklung der Geistes- und Körperkräfte gehemmt wird; daß wir, gleich den Treibhauspflanzen, auch in späteren Jahren gezwungen werden, ein ganz unnatürliches, künstliches Leben zu führen, welches, jeder wahrhaft männlichen Thatkraft unfähig, in fortwährender Weichlichkeit in kürzester Frist dahinschwindet. Dadurch wird auch der Geist dem Leibe dienstbar, und erliegt nicht selten dessen zahllosen und erdrückenden Bedürfnissen, Schwächen und Anforderungen, welche alle zur eisernen Nothwendigkeit geworden sind.

Wahrhaft verheerend aber ist diese Verweichlichung in moralischer Beziehung; denn die Tugend ist nicht, wie die Leute, welche keine Tugend üben, glauben und lehren, die Sache der Schwächlinge und Verweichlichten; jede einzelne Tugend fordert Selbstverleugnung, Widerstand, Abtödtung und oft eine Anstrengung, die selbst alle Kräfte des Körpers in Anspruch nimmt, wie z. B. die gewissenhafte, vor Gott und vor den Menschen genügende Erfüllung aller Berufspflichten in was immer für einem Stande. Was wird da der sein Leben lang verweichlichte Schwächling thun? Er wird jedem Berufe erliegen. Aber daran denkt man nicht; man gefällt sich immer mehr in einer allseitigen, verzärtelten Weichlichkeit an sich selbst und an seinen Kindern und Angehörigen. Wir Christen, die wir Schüler eines gekreuzigten Herrn sind, die wir von Geburt aus zu einem Bußleben verurtheilt sind, die wir nur auf dem Wege der Selbstverleugnung, der Abtödtung und des Kreuzes den Himmel finden können, betragen uns so, daß wenn ein Heide die christliche Lehre mit unserm erweichlichten Leben vergliche, er kaum glauben würde, daß wir Christen sind.

Hinsichtlich der Erziehung ist hier auf zwei Fehler aufmerksam zu machen, welche an und von der Jugend begangen werden. Der erste ist die Naschhaftigkeit, besonders bei der weiblichen Jugend. Ist sie einmal an diese gewöhnt, so wird sie zur Leidenschaft und fordert ihre Nahrung. Es werden also kleine Diebstähle begangen; *diese Diebstähle führen* zur Verstellung, zur Lüge, zu falschen Anklagen

Anderer, zum Unfrieden und zur Störung der ganzen Familie. Kommt so ein Mädchen in ein fremdes Haus, so geht auch die Leidenschaft mit, und mit der Leidenschaft die Diebereien, und mit diesen die Treulosigkeiten und die Lügen. So wird dann ein solches Mädchen entlassen, und hat schon ihren guten Namen und ihre Ehre, vielleicht das einzige Vermögen das sie besitzt eingebüßt und ist für ihr ganzes Leben unglücklich. Und wer ist schuld daran? — Bei der männlichen Jugend bringt die Genußsucht die nämlichen und noch schrecklichere Wirkungen hervor. Der Jüngling ist von Hause aus gewohnt, alles zu erhalten, was sein Auge, sein Gaumen, sein unruhiger Geist und sein sinnliches Herz verlangt. Nun gibt es aber in der Welt so vieles zu sehen, zu hören, zu genießen, was die Sinnlichkeit reizt; aber das alles braucht Geld, und so wird der arme Jüngling, ohne daß er es vielleicht vermuthet, zum Verschwender, zum Schuldner, zum Verbrecher, zum Verderben seiner Familie. Ueberdies kann diese Genußsucht nicht befriedigt werden ohne die Unschuld, die Tugend, oft den Glauben selbst zu gefährden und gänzlich zu zerstören. Und wer ist schuld daran? — Eltern, welche ihre Kinder nicht von früher Jugend an gewöhnen, sich auch in erlaubten Dingen abzutödten, welche ihre Kinder verweichlichen und verzärteln, ihnen in allem zu Willen sind.

Man muß lernen, die Leidenschaften in sich selbst zu bezähmen, um sie dann auch in den Anfällen von außen her im Zaume zu halten. Zuerst muß man die Tugend in der Stille üben, um sie auch im offene Angriffe bewahren zu können: also Abtödtung!

Zweitens: eine Art der Abtödtung wird vielfach auch von sonst frommen Christen und musterhaften Familien fast ganz vergessen oder gar nicht gekannt, die Abtödtung in der Kleidung. Der Zweck der Kleidung ist der Schutz der Ehrbarkeit und die Erhaltung der Gesundheit; Zweck der Kleidung ist die Unterscheidung der Geschlechter und der Stände. Daraus folgt daß die Kleidung ehrbar, dem Stande gemäß, reinlich und geordnet sein soll. Das ist heilige Pflicht. Nun kann man selbst beurtheilen, was da zu ändern, wegzulassen, hinzuzufugen, zu ordnen und einzurichten ist. Wir haben nur drei Worte hinzuzufügen.

Das erste Wort denjenigen, welche sich über Standesgebühr und Vermögen kostbar kleiden. Diese sind öffentliche Heuchler, weil sie den Leuten weiß machen wollen, sie seien reicher, als sie wirklich sind. Zudem können sie oft nicht auf rechtem Wege zu ihrer übermäßigen Kleiderpracht gelangen, sondern ihr Hauswesen oder fremdes Gut muß darunter leiden. Sie kleiden sich also mit der Sünde.

Ein zweites Wort an jene, die aus Eitelkeit und Gefallsucht sich putzen oder zieren. Diese zeigen öffentlich, daß sie keinen Verstand und keinen wahren Kern des Glaubens besitzen.

Endlich ein drittes und letztes Wort in dieser Sache an jene, die gesehen und bewundert werden, die aller Augen und Herzen auf sich ziehen, zur Sünde verleiten wollen. Diese mögen sich erinnern an das, was der hl. Hieronymus sagt: „Ihr seid Schlachtopfer der Sünde, die der Teufel zu zieren, der öffentlichen Schau zum sündhaften Wohlgefallen auszustellen sucht, auf daß der Teufel der Unreinigkeit in euch durch Blicke und Gedanken angebetet werde.“ — O wie sieht es doch in dieser Beziehung in vielen Familien unserer Tage aus! Geld und Zeit, und Gesundheit und Leben, Ehrbarkeit und Unschuld, Seele und Seligkeit werden geopfert der Kleidung wegen, der Mode wegen. Möge doch christliche Sitte und christliche Zucht

ls Schutz und Stütze christlicher Ehrbarkeit und Ordnung in die Familien wieder inkehren, damit Unschuld und Tugend neu aufblühen, und ein neues, besseres Geschlecht Gottes Wohlgefallen und Segen auf die Menschheit herablenke, damit sie rstärke und sich kräftige!

Zur Abtödtung gehört auch die Beobachtung des kirchlichen Fasten- und Abtinenzgebotes. Wir sollen, wenn wir einundzwanzig Jahre alt, gesund und nicht nit schweren Arbeiten beladen sind, an bestimmten Tagen f a s t e n, das heißt, wir ollen uns mit nur einer vollen Mahlzeit an solchen Tagen begnügen. — Wenn wir ernünftig lebten, so würden wir das ganze Jahr zu uns sagen, wie ein Heide schon u sich sagte: „Wir leben nicht um zu essen, sondern wir essen um zu leben.“ Wären ir vernünftig, so würden wir uns im Essen nur immer mit dem Nothwendigen egnügen; und gerade das ist es, was die Kirche an den Fasttagen von uns verangt; denn wenn man das kirchliche Fastengebot mit allen Milderungen und Ausegungen umfaßt, so heißt es, daß wir uns an Fasttagen mit der streng nothwenigen Nahrung begnügen sollen. Kann ein Mensch, der nicht ganz in Fleisch und Ragen versunken ist, dagegen etwas einwenden, zumal da die Kirche Kranken, Unrwachsenen, schwer Arbeitenden mütterliche Nachsicht angedeihen läßt?

Endlich sollen wir uns am Freitag und an einigen wenigen besonderen Tagen m Jahre von Fleischspeisen enthalten. Am Freitag starb der Heiland den Kreuzesod für uns arme Sünder, und die Kirche legt ihren Kindern das Abstinenzgebot an iesem Tage als Erinnerung auf an den bitteren Tod des Erlösers, damit sie durch ieses Gesetz ermahnt werden, ihr Fleisch und ihre Begierlichkeit abzutödten, wenn ie Christo angehören wollen, wenn sie nicht durch ihre unbändigen, sinnlichen Gelüsten sich von Christo dem Gekreuzigten entfernen wollen. Es handelt sich darum, b du, aus Abtödtung, dir einmal in der Woche ein Stück Fleisch versagen kannst.)ast du es in der geistlichen Entwicklung, in der sittlichen Kraft nicht einmal so weit ebracht, daß du die Gaumenlust innerhalb so enger Grenzen überwinden kannst, so irst du auch in anderen Gelüsten nicht immer Sieger bleiben.

Christliche Hausväter und Hausmütter! Haltet die Kirchengebote in eurer)aushaltung. Wenn der Glaube bei der Jugend vielfach geschwächt ist, wenn die Jugend vielfach ungezähmt und wild ist, und von keinem Gehorsam, von keiner lbtödtung mehr wissen will, so kommt das hauptsächlich daher, daß man, daß ihr :lber die Autorität der Kirche, ihre Vorschriften und Gebote nicht beobachtet habt. Benn nun ihr, Eltern, die Gebote der Kirche im Hause mit Füßen tretet unter den lugen der Kinder — was thut ihr da? Ihr tretet die Autorität mit Füßen, ihr iacht es der Kirche unmöglich, eure Kinder so zu erziehen, wie ihr es wünscht. Denn sieht das Kind, daß ihr euch zu Hause über alle Gebote hinaussetzt, so sagt es i seinem Innern: Entweder sind meine Eltern schlechte Leute, oder unser Katechismus, unser Pfarrer, unser Lehrer sind Lügner. Beides ist traurig. Glaubt es em Religionslehrer, so muß es euch als schlechte Christen verachten, und ihr erödtet die kindliche Ehrfurcht und Liebe; oder es glaubt Vater und Mutter mehr ls dem Katechismus und Katecheten, dann wird es eben einfach religionslos. Und erkt euch: Ihr werdet seine unbändigen Fleischesgelüste nicht im Zaume halten önnen; das kann nur das innere Gesetz des Glaubens und der Gottesfurcht, getragen von der übernatürlichen Gnadenwirkung der hl. Sakramente.

Ihr sehet also, wie nothwendig die Nachahmung des Beispieles der Heiligen

Familie hinsichtlich der Abtödtung ist. Bei Jesus, Maria und Joseph sah man keine Verweichlichung, keine Unmäßigkeit, keine Kleiderpracht, keine Uebertretung der strengen Gesetze der Synagoge, sondern die entgegengesetzten Tugenden. Folgen wir ihrem Beispiele. Wenn wir Katholiken sind, so seien wir es aus Ueberzeugung, weil wir es so glauben, weil wir es so wollen. Seien wir doch konsequent; ehren wir uns selber, ehren wir unsere Kirche, seien wir gehorsame Kinder der Kirche; ein Kind der Kirche sein, heißt einfach ein Kind Gottes sein.

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine.

7. Was im Himmel ist.

Es ist nicht schwer zu sagen, was im Himmel nicht ist. Wir haben das irdische Leben nur zu entblößen von Allem, was unangenehm, beschwerlich und lästig ist. Alles auszuscheiden, was den Menschen hienieden betrüben, beunruhigen, entmuthigen kann, uns hinwegzudenken eine jede Widerwärtigkeit, jede unangenehme, lästige Empfindung und haben dann den Himmel? Nein, noch nicht. Wir haben erst die Eine Seite — die negative, würden die Gelehrten sagen — ein Leben, gerade wie auf Erden, nur ohne alles Leid. Das wäre zweifelsohne ein recht wünschenswerther Zustand. Allein der Himmel hat noch eine zweite ihm eigenthümliche Seite, von der ein leidenfreies irdisches Leben wohl ein Bild aber ein sehr schwaches, ein so schwaches Bild ist, daß es eigentlich gar nicht in Vergleich kommen kann. Worin besteht also der Himmel? Was gibt es dort?

Wer das sagen könnte! Wer aufträte und verkündigte: „Mein Auge hat es gesehen, mein Ohr hat es gehört, mein Verstand hat es erfaßt, mein Herz es empfunden, was Gott denen im Himmel bereitet hat, die auf Erden ihn lieben." — Der dürfte kein sterblicher Mensch sein, denn einen Sterblichen würde ein voller Blick in den Himmel augenblicklich tödten; vor Ueberraschung und übergroßer Wonne würde er sofort erstarren und leblos dahinsinken. Jesus Christus, Gottessohn und Menschensohn zugleich, war und ist der einzige Mensch der im sterblichen Leben die Seligkeit des Himmels schaute und kostete. Und er hat schon im Alten, dann reichlicher im Neuen Bunde, einige Lichtwellen aus jenem unermeßlichen Meere ausgesondert und in menschliche Worte gekleidet, aufbewahren und uns verkündigen lassen. Es ist nicht viel, aber genug, um uns das Herrliche, was unser dort wartet, einigermaßen ahnen zu lassen, unser Verlangen zu entfachen, unsere Liebe zu entflammen. Was ist also der Himmel, was gibt es dort, und wie geht es da zu?

8. Ein himmlisches Jerusalem.

Isaias, „der große Prophet und Getreue vor dem Angesichte Gottes", wie er im Buche Sirach genannt wird, lebte mehr als siebenhundert Jahre vor Jesus

hristus, „schaute" aber, wie es ebenda heißt, „mit hohem Geist die letzten Dinge nd verkündigte bis zur Ewigkeit das Verborgene und Zukünftige, bevor es eintraf." hm wurde auch der Himmel gezeigt und zwar als eine herrliche Stadt, als ein eues Jerusalem von unnennbarer Pracht. „Lobsinge und jauchze," redet er dieses erusalem an, „meine Gnade wird nicht weichen von dir, und meines Friedensbund icht wanken. Siehe, ich gründe dich auf Saphir, ich mache aus Jaspis deine auerkronen, deine Thore aus geschnittenen Steinen, deine Mauern aus Juwelen, eine Kinder alle zu Jüngern des Herrn, die Fülle des Friedens haben deine Kinder. n Gerechtigkeit wirst du gegründet sein."

Sicher hatte der fromme Tobias, welcher zur Zeit des Propheten Isaias lebte, enigstens auf seinen Wallfahrten, die er dem Gesetze gemäß nach Jerusalem zu achen pflegte, Vieles von ihm gehört. Er hatte wohl auch obige Weissagung ber das himmlische Jerusalem vernommen und sie vor Augen, als er eine ganz hnliche, noch etwas vollständigere aussprach. Als nämlich der Erzengel nach den ielen und großen Wohlthaten, die er dem Vater Tobias und seiner Familie erwiesen hatte, sich endlich zu erkennen gab, da „lagen sie", wie die hl. Schrift erzählt, drei Stunde lang hingestreckt auf ihrem Angesichte und priesen Gott. Dann erhoben sie sich und machten kund alle seine Wunder." Tobias, der Vater, aber prach ein herrliches Lob- und Danklied, welches die hl. Schrift uns vollständig aufewahrt hat. In diesem kommt die angedeutete Weissagung über das himmlische Jerusalem vor. Die Stelle lautet: „Meine Seele lobe den Herrn; denn der Herr, nser Gott, hat Jerusalem, seine Stadt, aus allen ihren Trübsalen gerettet..... Die Pforten Jerusalems werden gebaut sein aus Saphir und Smaragd, und aus ostbarem Gestein alle ihre Mauern ringsum. Mit weißen und reinen Steinen erden alle ihre Straßen gepflastert, und auf seinen Gässen wird gesungen: Alleujah! Hochgelobt sei der Herr, der sie erhöhet hat; seine Herrschaft währe über sie n alle Ewigkeit. Amen."

Wenden wir uns zum neuen Testamente, so begegnen uns hier neue und klare Aufschlüsse über das jenseitige Leben der Guten und Frommen. Auch hier stellt sich uns der Himmel dar als eine Stadt, als ein neues himmlisches Jerusalem. Der hl. Paulus spricht von einer „festgegründeten, von Gott erbauten und geschaffenen Stadt", auf welche schon Abraham gläubig geschaut habe, als er, gehorsam dem Worte Gottes das Vaterland verlassend in ein fremdes Land gepilgert sei. Zu dieser Stadt, sagt er, „der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, der Versammlung vieler tausend Engel", seien auch wir, ähnlich wie die Israeliten zum Berge Sinai, auf den Ruf Gottes herangetreten, und würde in dieselbe einziehen, wenn wir die Wege christlicher Zucht wandelten und da zusammenleben mit den Kindern Gottes, nämlich mit den seligen Menschen, den hh. Engeln und Jesus Christus selbst.

Reiche Mittheilungen über das himmlische Jerusalem gibt der hl. Johannes, der Evangelist, welcher um des Namens Christi willen auf die Insel Patmos verbannt, hier die Geschicke der Kirche in naher und ferner Zukunft und in ihrer dereinstigen Vollendung schaute. Sie sind niedergelegt in dem Buche der sogenannten „geheimen Offenbarung", aus dem ich einige Stellen anführen will.

„Es kam ein Engel", erzählt der hl. Evangelist und Prophet im 21. Kapitel des Buches, „*und er redete zu mir und* sprach: ‚Komm, ich will dir zeigen die Braut,

die Gemahlin des Lammes.'" - So wird an dieser Stelle die triumphirende Kirche genannt, weil die Mitglieder derselben auf Erden durch Taufe und Gnade mit Jesus Christus einen übernatürlichen Ehebund schlossen zu gegenseitiger unverbrüchlicher Treue und rückhaltloser Hingebung, einen Bund, der nun im Himmel vollzogen und auf ewig befestigt ist. Der hl. Evangelist fährt fort: „Und er trug mich hinweg auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die hl. Stadt Jerusalem, wie sie herabstieg aus dem Himmel von Gott. Sie hatte die Herrlichkeit und ihr Leuchten glich kostbarem Gestein, wie Jaspis, wie Krystall."

9. Ein paar Zwischenfragen.

Es fragt sich hier, ob die Worte „Stadt", „Jaspis", „Krystall", „Mauern", „Thore" und andere, welche der Apostel an dieser und mehreren folgenden Stellen gebraucht, im natürlichen, eigentlichen, wörtlichen, oder aber im übernatürlichen, geistigen und bildlichen Sinne zu nehmen seien als bloße Gleichnisse übersinnlicher Herrlichkeit?

Nehmen wir letzteres an, so haben wir nichts verloren; denn das Geistige, was jene Ausdrücke versinnbilden, wird dann bei den Seligen eben die Bewunderung, dasselbe Staunen und die gleiche Wonne erregen, wie die sinnfälligen Dinge thun würden. Daß aber auch das Erstere recht wohl glaubwürdig ist, wird Jedem einleuchten, welcher bedenkt, daß wir nach der Auferstehung unsern Leib mit allen seinen Sinnen und Gliedern wieder haben werden. Was hätte das für einen Zweck, wozu hätten wir unsere Augen, unsere Ohren, unsere Zunge u. s. w., wenn wir sie nicht gebrauchen, nicht etwas damit sehen, hören, thun sollten? Es versteht sich, darf man sagen, von selbst, daß in unserem künftigen himmlischen Wohnort eine große Menge von Dingen überall vertheilt sind, welche die Bestimmung haben, unsere fünf Sinne zu ergötzen und sie für die beständigen Abtödtungen, denen sie auf Erden unterworfen waren, zu belohnen. Wieder andere Dinge werden da sein, um unsern Gliedern angenehme Beschäftigung und wohlthuende Ruhe zu gewähren.

Wiederum könnte Jemand fragen, warum die hl. Schrift gerade diese sinnlichen, also mehr nebensächlichen und untergeordneten Quellen der himmlischen Wonnen mit Vorliebe nennt und beschreibt? Die Erklärung liegt nahe. Sinnliches wird von uns armen Erdenpilgern bei weitem eher verstanden und macht auf unsere noch ungeläuterte irdische Natur einen weit tieferen Eindruck als rein Geistiges. Andererseits haben jene Vorstellungen, so wirklich und wahrhaft all das Vorgestellte vorhanden sein möge, doch nicht bloß für sich Bedeutung, sondern weisen zugleich auf die höheren geistigen Güter hin, welche Gott den Seinigen bereitet hat und die in der sinnlich wahrnehmbaren Größe, Pracht und Herrlichkeit der Himmelswohnung angedeutet und vorgebildet sind. Schon auf Erden ist ja Alles, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, nicht etwas bloß für sich Bestehendes, sondern immer zugleich Bild und Gleichniß von Anderem und Höherem. Schon in dem Dasein, dann in dem Leben, Weben und Wirken der sinnfälligen Dinge erkennen wir bei genauerer Betrachtung unvollkommene Abbilder, gleichsam Weissagungen und Anfänge der Thätigkeiten, Eigenschaften und Fähigkeiten unseres Geistes, ja Gottes selbst. Es sind Spiegel, in welchen sich die menschliche Seele und ihr Leben, Gottes Vollkommenheit und Walten in einer fernen und schattenhaften, aber wahrhaften und treuen Weise darstellt. Ebenso werden die Gaben und Vorzüge der Menschen im Himmel,

: Seligkeiten ihrer Seelen und nach der Auferstehung die Verklärungen ihrer iber in sinnlich wahrnehmbaren, von Gott zu diesem Zwecke geschaffenen oder rklärten Naturdingen ihre niedrigen Abbilder haben, gleichsam prächtige Rahmen den kunstvollen Bildern, welche sie selbst als herrliche Eben- und Gleichbilder der ndlichen Gottheit sind.

Halten wir uns also an die Regel des hl. Augustinus, welcher sagt: „Die orte der heiligen Schrift sind nach dem buchstäblichen Sinn zu nehmen, wenn cht die eigentliche Lehre der Kirche oder die Gebote Gottes oder die klare Vernunft m Buchstaben entgegen ist.“ Nehmen wir die zaubervollen Gemälde, welche die . Schrift, sowie Diejenigen, welche die Visionen unserer lieben Heiligen uns vor- len, als wirklich und in ihrem ersten und eigentlichen Sinne als wahr an, so nge unsere Frömmigkeit und unsere Liebe zu Gott nicht eine Beleidigung, sondern lmehr eine Ehre und Verherrlichung Gottes darin findet. Erst dann wollen wir ße Gleichnisse und Ausdrucksweisen darin sehen, wenn Verstand und Glaube s sagen, daß sie nicht gerade so sein könnten, und wenn unser Gewissen uns ver- tet, in demselben etwas Anderes als Bilder und Andeutungen von Wirklichkeiten erblicken.

Eine Kindergeschichte für Erwachsene.

Die kleine Margaretha, die Tochter eines hohen Beamten, wurde nach dem de ihrer frommen Mutter als vierjähriges Kind einer klösterlichen Erziehungs- stalt übergeben, worin eine nahe Verwandte als Schwester wirkte. Margaretha tte keine größere Freude als täglich die hl. Messe zu besuchen. Wegen der wächlichen Gesundheit des zarten Kindes glaubte man dieses nicht immer gestat- t zu dürfen. So gehorsam das Kind auch sonst war, wußte es sich dennoch in e Kirche einzuschleichen, weshalb man auf den Gedanken kam, ihm die Kleidchen lange wegzunehmen, bis sie aufstehen durfte. Es war gerade zur Adventzeit, s man zum ersten Male diese Maßregel ergriff und die Kleine war sehr betrübt. ls man ihr dann später die Kleidchen gebracht hatte und Margaretha aufgestanden ar, vermißte man auf einmal das Kind. Man suchte sie überall vergebens, bis e Oberin zur Hauskapelle kam, um vor dem dort aufbewahrten hochwürdigsten ute zu beten. Aber, als sie die angelehnte Thür weiter öffnete, erblickte sie — ng erstaunt — die Kleine, wie sie auf dem Altare vor dem Tabernakel kniete und nn leise und behutsam an denselben anpochte und sprach: „Liebes Christkind, rne mir doch nicht, daß ich heute nicht zur hl. Messe gekommen bin; aber man t mir ja das Kleidchen weggetragen.“

Wie beschämend ist dieser Eifer der Kleinen zum Messehören für so manche rwachsene, welche so leicht der hl. Messe beiwohnen könnten und es aus schnöder equemlichkeit unterlassen.

— Eine Reuethräne, eine Herzensregung könne genügen, das Herz Jesu zu sänftigen. Hl. Alphons Liguori.

Notizen zur Geschichte des

Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft., Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzperlen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Ablässe des Gebetsapostolates.

Ablässe, welche dem Gebetsapostolate eigenthümlich und allen Mitgliedern gemeinsam sind.

(Handbüchlein Seite 89.)

Alle diese Ablässe können den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden.

Vollkommene Ablässe:

1. Am Tage ihrer Aufnahme in den Verein des Gebetsapostolates. (Breve Pius IX., 26. Februar 1861.)

2. Am Feste des hl. Herzens Jesu und an dem der unbefleckten Empfängniß. (Breve Pius IX., 26. Februar 1861.)

3. An einem der Freitage eines jeden Monats und außerdem noch an einem andern Tage des Monats nach eigener Auswahl. (26. Februar 1861.)

(Um diese Ablässe zu gewinnen, wird nebst der Beichte und Kommunion noch der Besuch einer öffentlichen Kirche erfordert, wo man auf die Meinung des Papstes etwas beten soll.)

4. Ein vollkommener Ablaß für diejenigen Mitglieder, welche in der Zeit von Sonnenuntergang am Donnerstag bis zum Sonnenaufgang am Freitag eine Stunde zur Betrachtung über das Leiden Christi verwenden.

(Um diesen Ablaß der sogenannten „heiligen Stunde" zu gewinnen, soll man beichten und am Donnerstag oder am Freitag kommuniziren (Reskript Pius IX., 13. Mai 1875), oder man kann auch an irgend einem andern vom Lokaldirektor bestimmten Tage zur hl. Kommunion gehen (Breve Leo XIII., 30. März 1886) und auf die Meinung des Papstes beten.)

5. Am Feste jenes Heiligen, dessen Namen auf der Rosenkranzkarte verzeichnet ist. (Diese Karten, auf welchen die monatlichen Gebete und Intentionen verzeichnet sind, sind eigentlich auch für die Mitglieder des ersten Grades bestimmt. (Breve vom 30. März 1886 und Reskript vom 20. April 1882.)

6. An dem vom Lokaldirektor bestimmten Tage eines jeden Monats, wenn die hl. Kommuion gemeinschaftlich empfangen und zur Sühnung für die Beleidigungen unseres Herrn im hlsten Altarssakramente aufgeopfert wird. (Reskript Pius IX., 14. Juni 1877.)

Unvollkommene Ablässe:

1. Ein Ablaß von 100 Tagen für alle Gebete und alle guten Werke, welche die Mitglieder auf die Meinung verrichten, die der Generaldirektor des Vereines am Anfange eines jeden Monats anempfiehlt.*) (Breve vom 26. Februar 1861.)

Ein gutes Werk kann, streng genommen, wohl auch dann auf die Meinung

des Apostolates verrichtet werden, wenn man deren Inhalt kennen zu lernen, nicht Gelegenheit hat, oder wenn sie Einem nicht mehr erinnerlich ist; aber eine solche unbestimmte Meinung gewährt doch nicht die Vortheile, wie eine genaue Kenntniß und regelmäßige Veröffentlichung dieser Meinungen.

2. Ein Ablaß von 100 Tagen für alle Mitglieder, welche ein gemaltes oder auf ein Stück Zeug**) gestickte Herz-Jesu-Bild auf der Brust tragen, so oft sie mit dem Munde oder wenigstens im Herzen mit Andacht die Anrufung „Zukomme uns Dein Reich", welche auf dem Bilde steht, wiederholen. (Reskript vom 14. Juni 1877.)

3. Einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen (7 Mal 40 Tagen) für die Mitglieder, welche bei öffentlichen Prozessionen, oder bei einer Anbetung vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten dieses Bild von außen sichtbar auf der Brust tragen. (Reskript vom 14. Juni 1877.)

4. Jedesmal einen Ablaß von 300 für das Schußgebet: „Süßes Herz Jesu, sei meine Liebe." (Reskript vom 13. Mai 1875.)

5. Jedesmal einen Ablaß von 300 Tagen für das Schußgebet: „Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung." (Dekret Pius IX., 30. September 1852.)

Aus Frankreich kommen so viele gute Nachrichten, die unsern Verein betreffen, daß es unmöglich ist, sie alle anzuführen. Während des letzten Jahres sind 83 neue Sitze des Gebetsapostolats errichtet worden, nämlich 72 in Canada und 11 in den canadischen Pfarreien der Vereinigten Staaten. 15,000 Exemplare des Herz-Jesu-Sendbote werden dorthin stets verschickt und jeden Monat unter die 15,000 Vereine von 15 vertheilt. 232,000 Monatszettel verkündigen ebensovielen Mitgliedern des Gebetsapostolats monatlich die Gebetsintention. Verschiedene Gesellschaften von Männern und Jünglingen haben sich unter das Banner des göttlichen Herzens geschaart.

In demselben Lande wurde der Monat des hlst. Herzens in erhabener Weise begangen. Dieses war besonders zu Toulouse der Fall, wohin täglich zahllose Wallfahrer reisten. Schon am Sonntag vor dem Feste des hlst. Herzens hatten mehr als 10,000 Personen die Wallfahrt nach "Notre Dame de Garde" zurückgelegt, zur Erinnerung an die alten beim Volke geliebten Prozessionen, namentlich zur Erinnerung an die Prozession zur Ehre des hlst. Herzens, die aber jetzt in den Straßen Marseilles verboten ist. Möge das schwer geprüfte Frankreich doch recht bald die Zeit der religiösen Freiheit erblicken.

Der Bericht von Paray-le-Monial über die Sühnungs-Kommunion enthält wichtige Mittheilungen. Es werden in demselben viele Orte erwähnt, wo die Andacht reiche Früchte trägt. Ferner wird in demselben ein doppeltes Wunder, nämlich das einer Bekehrung und einer Genesung berichtet, welches durch das Skapulier des göttlichen Herzens stattfand, und eine wohl noch größere Gnade, nämlich die plötzliche Genesung von einer dreijährigen Krankheit auf die Fürbitte des ehrw. Dieners Gottes P. Claudius de la Colombiére. „Diese Genesung während einer Nacht kann nur auf übernatürliche Weise erklärt werden," schreibt ein Augenzeuge.

Italien. — In Rom, so schreibt der Hauptdirektor, der hochw. P. Vitale, ein Barnabit, arbeiten unsere Beförderinen mit aller Kraft an der Beförderung der Zwecke des Apostolates. Das Werk der ersten heil. Kommunionen ist dortselbst durch ihr Bemühen in voller Blüthe. Die neue Niederlassung der „Dienstmägde Christi" von Neapel, kürzlich hier errichtet, ist ein Mittelpunkt, der eifrigst mithilft in Allem, was das Gebetsapostolat betrifft. Es sind dort Werksäle errichtet worden, in denen sich unsere Beförderinen wöchentlich mehrmals zur Arbeit versammeln. Mit dem Segen des göttlichen Herzens haben wir unsere neue Residenz be-

---

*) Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu bringt diese Meinung stets unter dem Titel: Gebetsmeinung für Monat N. N. und gibt dazu allmonatlich eine eingehendere Erklärung. Der Ablaß bezieht sich aber *nicht auf die ebendaselbst* für jeden Tag des Monats angegebenen *besonderen Meinungen.*

**) *Der Stoff kann von was immer* für eine Farbe sein, gewöhnlich wird rother oder weißer Stoff genommen.

zogen. Die Kapelle des göttlichen Herzens, welche fernerhin unserer Versammlung dienen wird, ist ein wahres Juwel. Im allgemeinen errichten wir fortwährend neue Sitze des Gebetsapostolats in Italien. In Breszia allein theilt man monatlich 15,000 Monatszettel aus. In Florenz, Turin und anderen Plätzen wird mit vielem Eifer gearbeitet.

Se. Eminenz Kardinal Langenieux, Erzbischof von Rheims, ist vom Hl. Vater Leo XIII. zum päpstlichen Legaten beim Eucharistischen Kongreß in Jerusalem ernannt worden. In Quito (Ecuador) ist schon solch ein Kongreß abgehalten worden, in Cincinnati wird einer unter dem Vorsitze des hochw'sten Erzbischofs W. H. Elder anfangs August, ein anderer soll in Valenzia (Spanien) und ein vierter in Oesterreich abgehalten werden. Auf solche Weise arbeitet man auf der ganzen Welt, um von Neuem Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars Ehrfurcht und Liebe zu erweisen.

Einer der Bischöfe von Afrika, Msgr. Livinhac, General der Weißen Väter, gibt die tröstlichsten Berichte über das viele Gute, welches das Gebetsapostolat auf diesem großen Kontinente hervorbringt. Im Norden, im Süden wie auch im Innern Afrika's entfaltet sich die Fahne des heiligsten Herzens, und es wird erwartet, daß dasselbe nach und nach, wie bereits in Uganda der Anfang gemacht worden ist, diese zahllosen Völker der armen Ungläubigen bekehren werde, ehe der Schatten des Todes sie berühre.

China. — Mgr. Bulté, Generaldirektor für die nördlichen Gegenden des himmlischen Reiches, berichtet, daß der Eifer für die Herz Jesu Andacht sich dieses Jahr wie im vorigen ausgezeichnet hat. Die Mitgliederzahl bei ihm ist 7,398. Das göttliche Herz Jesu ergießt seinen reichlichen Segen über ihre Arbeiten.

Die Mission von Maduras (Hindostan) ist noch immer Zeuge von zahlreichen Bekehrungen, welche durch das göttliche Herz bewerkstelligt werden. Eine große Hungersnoth sucht sie gegenwärtig heim, und sie empfiehlt sich deshalb auf's Eifrigste dem Gebete der Mitglieder des Gebetsapostolats.

Aus Australien kommen ebenfalls sehr tröstliche Nachrichten. Der Direktor von Melbourne schreibt unter anderm, daß das Gebetsapostolat dort offenbar große Fortschritte macht. Jeden Monat werden 23,000 Exemplare des dortigen „Sendbote" gedruckt und die Neuigkeiten, die darin enthalten sind, beweisen deutlich, daß in jenem weiten Lande der Verein des hlst. Herzens Jesu viel Leben und Kraft besitzt. In Neu-Seeland und Tasmanien macht das Gebetsapostolat ebenfalls nicht geringe Fortschritte.

In Mexiko macht das Gebetsapostolat glänzende Fortschritte und wird wahrscheinlich in kurzer Zeit einen neuen Aufschwung bekommen, da fünf neue Bisthümer in der mexikanischen Republik errichtet worden sind.

Aus Brasilien schreibt man: „Unser Gebetsapostolat macht bedeutende Fortschritte. Der neue Bischof von Para, ein sehr einfacher Mann, der vor seiner Ernennung zum Bischof Lokal-Direktor von Pernambuco war, hat nichts von seiner Liebe für dieses hl. Werk verloren. Er verbreitet das Gebetsapostolat, wo auch immer er seine Visitationsreisen macht, und er führt jeden ersten Freitag des Monats in dem einen oder anderen Zentral-Punkte persönlich den Vorsitz."

In Costa Rica (Central-Amerika), wo die ganze Diözese dem heiligsten Herzen Jesu geweiht worden ist, läßt sich ein großer Aufschwung der Andacht, wie auch ein bemerkenswerther Zuwachs der Mitglieder des hl. Bundes erkennen.

Vereinigte Staaten. — Durch den großen Eifer des englischen „Sendbote" ist auf der Weltausstellung in Chicago eine vorzügliche Zusammenstellung aller zur Verbreitung des Gebetsapostolates angewandter Hülfsmittel, wie Monatshefte, Abzeichen, Aufnahmezettel u. dgl. veranstaltet worden.

Unser „Sendbote" hat jetzt nahezu 15,000 Abonnenten und versendet monatlich über 45,000 Rosenkranzzettel. Seit dem Anfange dieses Jahres zeigt sich ein merkwürdiger Eifer, das gute Werk in den deutschen Gemeinden zu verbreiten. Im Monate Juni sind über 6,000 kleine Herz Jesu Skapuliere an verschiedene Mittelpunkte versandt worden.

Bericht über den Stand des Gebetsapostolates.

Nro.	Kirche.	Ort.	Diözese.	Beförderer.	Mitglieder der drei Grade. I.	II.	III.	Andacht. Wann?
48	St. Anna	Buffalo, N. Y.	Buffalo	72	1959	1020	62	
49	St. Bonaventura	Philadelphia, Pa.	Philadelphia	16	253	240	20	1. Fr.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolate. 1893.

Diözese Vincennes. — Juni 13. St. Marien Gemeinde, Lanesville, Harrison Co., Ind.

Diözese Brooklyn. — Juni 17. St. Leonard de Portu Mauritio Gemeinde, Brooklyn, N. Y.

Erzdiözese Cincinnati. — Juni 21. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Dayton, Ohio.

Diözese Buffalo. — Juni 21. St. Marien Gemeinde, Lancaster, Erie County, N. Y.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Juni bis 10. Juli sind von 37 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	324,086	12. Abtödtungen	103,710
2. Rosenkränze	225,286	13. Werke der Nächstenliebe	22,147,118
3. Kreuzwege	1,953	14. Werke des Eifers	1,702
4. Heilige Kommunionen	1,045	15. Verschiedene Gebete	1,198,202
5. Geistliche Kommunionen	20,160	16. Erholungen oder Unterhaltungen	41,258
6. Gewissenserforschung	1,985	17. Leiden und Trübsale	257
7. Stunden der Arbeit	7,310	18. Selbstüberwindungen	101,266
8. Stunden des Stillschweigens	8,081	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	282,536
9. Fromme Lesungen	59,104	20. Verschiedene gute Werke	2,387,679
10. Gelesene Messen	21	Total	26,965,903
11. Angehörte Messen	53,144		

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 51,146 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. Juli 1893.

Aus den meisten Ländern Europa's kommen Nachrichten von großer Hitze, langandauernder Trockenheit und empfindlichem Futtermangel für Hausthiere. Die große Gottesgeißel Cholera wüthet in einzelnen Theilen Arabiens, in Rußland, Frankreich und droht das Weltmeer zu durchkreuzen. Möge Gott uns davor bewahren!

In dem geheimen Konsistorium vom 12. Juni hielt der Papst eine, in sehr entschiedener Form gehaltene Allokution, worin er sich dagegen verwahrte, daß er alle historischen Rechte des Heil. Stuhles, wie solche zu allen Zeiten und von wem immer verletzt worden — wobei der Papst diese Verletzungen aufzählte — wieder in Anspruch nehme. Es ist zweifelhaft, ob diese Ansprache überhaupt oder in ihrem vollen Wortlaute veröffentlicht werden wird.

Im Konsistorium vom 12. Juni wurden fünf Kardinäle ernannt. Erzbischof von Bordeaux, *Victor-Lucien-Sulpice* Lecot, geboren am 8. Januar 1831 zu *Montescourt Izerolles*, in der Diözese von Soissons. — Titular-Erzbischof von [illegible], *Joseph Maria Granniells* Barnabit, geboren am 8. Februar 1834 zu

Neapel. — Bischof von Rodez, Joseph Christian Bourret, geboren am 9. Dezember 1827 zu Labro in der Diözese Viviers. — Bischof von Großwardein, Lorenz Schlauch, geboren am 27. März 1824 zu Uj-Arad in der Diözese Czanad. — Bischof von Mantone, Joseph Sarto, geboren am 2. Juni 1835 zu Riese in der Diözese von Treviso. — Das Kardinal-Kollegium besteht aus 62 Mitgliedern.

Der Papst ging am 28. Juni in die Peterskirche, begleitet von seinem ganzen Hofstaat. Nach der Adoration des Sanktissimums erfolgte die feierliche Benediktion der Pallien durch den Papst in der Konfessio, dann Rosenkranz, Allerheiligen-Litanei und stilles Gebet. Die Rückkehr erfolgte 9.30 Abends. Alles vollzog sich bei verschlossenen Thüren.

Der Papst empfing am 30. Juni eine Abordnung von etwa 80 Bischöfen, Priestern und Seminaristen aus dem Orient und eine Adresse des Sidoner Bischofs. In seiner Erwiderung erklärte der Papst, er freue sich, die orientalische Geistlichkeit, nach glücklicher Beendigung ihrer Berathungen in Jerusalem, zu begrüßen; er habe stets dem Orient volle Sorgfalt zugewendet und wünsche sehnlichst, den alten Glanz dieser Kirchen erneuert zu sehen, indem sie die zerstreuten verlorenen Söhne wiedergewinnen.

Die Präfektur der Kongregation der Studien, erledigt durch den Tod des Kardinals Zigliara, ist dem Kardinal Mazzella aus dem Jesuiten-Orden übertragen worden. Gleichzeitig behält er das Interim der von ihm bisher innegehabten Präfektur der Kongregation des Index.

Der Hl. Vater hat an Stelle des verstorbenen Kardinals Sepiacci den Kardinal Ignaz Persico zum Präfekten der Kongregation der Indulgenzen und der Reliquien ernannt. Msgr. Aristides Rinaldini wurde zum Substituten des Staats-Sekretariats, Benedikt Lorenzelli, Rektor des böhmischen Kollegs, zum Internuntius in Holland und Kardinal Ruffo-Scilla zum Mitglied der Verwaltung des Vermögens des apostolischen Stuhles ernannt. — Der Kardinal-Vikar hat am Samstag vor Pfingsten im Lateran acht Priester und zwei Subdiakonen der Lehrgesellschaft ordinirt. Auch hat die Lehrgesellschaft ein neues Missionsgebiet in der Republik Ecuador übernommen.

Papst Leo XIII. arbeitet z. Z. an einer Enzyklika über die biblischen Studien. In dieser Schrift wird der Papst die Priester und die katholischen Gelehrten besonders ermahnen, die heilige Schrift zu studiren und ihnen gleichfalls den Leitfaden zu diesen Studien geben. Besonders jetzt, wo die moderne Kritik, der Rationalismus und der Protestantismus ihre Kräfte einigen, um die hl. Schrift auf menschliche Weise zu erklären, ist es nothwendig, auf katholischer Seite mit den wissenschaftlichen Forschungen voranzugehen, um das Wort Gottes zu vertheidigen und in seinem klaren Sinne herzustellen. In letzter Zeit sprach Leo XIII. öfters über dieses Thema mit mehreren Gelehrten. Diese Enzyklika ist eine weitere Entwickelung des Programms Papst Leo XIII. der in seinen früheren Enzykliken zuerst das Studium der Philosophie nach St. Thomas, später die historisch-kritischen Studien förderte und nun noch besonders die Studien über die biblische Kritik dem katholischen Klerus empfehlen will.

Msgr. Ajuti, dem neu ernannten Nuntius für München, wird statt des bisherigen Titular-Erzbisthums von Acrida dasjenige von Damiette verliehen, derselbe Titel, den auch Joachim Pecci führte, als er Nuntius in Brüssel war. Man darf hierin einen besondern Gunstbeweis des Hl. Vaters erblicken, da im Uebrigen sonst kein Grund vorlag, dem Münchener Nuntius einen neuen Titel zu verleihen.

Nach einer genauern Uebersicht sind seit dem 16. Februar laufenden Jahres rund 87,000 Pilger beim Hl. Vater in Audienz gewesen. Welche Summe von Anstrengungen für einen Greis von 83 Jahren in den Empfängen lag, vermag man sich leicht vorstellen. Das Zentralkomite für die Jubeleier hat die Absicht, alle Ansprachen, die der Hl. Vater an die Pilgerzüge gehalten hat, in mehreren Bänden gesammelt herauszugeben. Die Eigenart einer jeden Ansprache wird das Sammelwerk zu einem höchst interessanten gestalten.

Bischof Cantagalli von Faenza beabsichtigt in seiner Kathedrale eine [illegible]

zu errichten, um die Reliquien des hl. Petrus Damiani, der in dieser Stadt gestorben ist, in derselben in würdiger Weise beizusetzen. Er hat sich an die Bischöfe und Kardinäle, sowie an den Hl. Vater selbst um Unterstützung gewandt. Letzterer übersandte ihm mit einem Breve vom 17. Mai einen Beitrag von 2000 Lire.

Die Katholiken haben in Rom bei der Erneuerungswahl von 18 ausscheidenden Stadtverordneten einen glänzenden Sieg davon getragen.

Das Mutterkloster des Camaldulenser-Ordens ist Camaldoli, die Erzabtei und Erzeinsiedelei bei Arezzo im Toskanischen. Es gibt dreierlei Camaldulenser: 1. Camaldulenser-Mönche; 2. Camaldulenser-Eremiten; 3. Eremiten von Monte Corona. Alle stammen von Camaldoli bei Arezzo. Letztere, welchen Camaldoli bei Neapel gehört, sind eine neuere Abart des Ordens (ähnlich wie Franziskaner und Kapuziner). Jedes Camaldulenser-Kloster heißt Camaldoli.

Im Namen des schwer kranken italienischen Justizministers Eula hat sein Unterstaatssekretär in der Abgeordnetenkammer den Gesetzentwurf, betreffend das Verbot der Einsegnung der kirchlichen Ehe vor der bürgerlichen Trauung eingebracht. Eula's Entwurf unterscheidet sich von Demjenigen seines Amtsvorgängers wesentlich nur dadurch, daß er die das Gesetz übertretende Brautleute straffrei läßt, Dagegen droht er dem betreffenden Geistlichen Geldstrafen von 200 bis 5000 Lire, beziehungsweise zeitweilige oder gar gänzliche Entziehung der Pfründe an.

Deutschland.—Dem neuen Reichstag gehören nach der Zählung des Wolff'schen Bureau's an: 96 Mitglieder des Zentrums, 75 Konservative, 53 National-Liberale, 44 Sozial-Demokraten, 24 freisinnige Volkspartei, 23 Reichspartei, 19 Polen, 17 Anti-Semiten, 14 freisinnige Vereinigung, 11 süddeutsche Volkspartei, 10 Elsässer, 7 Welfen, 3 baierischer Bauernbund und 1 Däne.

Der am 6. Mai aufgelöste Reichstag war nach der im April herausgegebenen Fraktionsliste wie folgt zusammengesetzt: 65 Konservative, 18 Reichspartei, 108 Zentrum, 17 Polen, 41 National-Liberale, 67 Freisinnige, 10 süddeutsche Volkspartei, 36 Sozial-Demokraten, 32 bei keiner Fraktion, 3 Mandate waren erledigt.

Der Rückgang des Zentrum ist im Vergleich zur Größe der Partei und den innern und äußern Schwierigkeiten, mit denen die Zentrumspartei bei der Wahl zu kämpfen hatte, so unbedeutend, daß man selbst bei den Gegnern nichts mehr von dem Triumphgeschrei über den Zerfall des Zentrums hört. Eine ganze Reihe der verlorenen Wahlkreise war ja stets sehr unsicher, so Breslau-Neumarkt, Reichenbach-Neurode, Rees Moers, Danzig-Land. Die kleinen Verluste der Partei werden vollkommen aufgewogen durch den Gewinn an innerer Einheit und Geschlossenheit im Zentrum, der aus diesen Wahlen hoffentlich geholt wurde.

Der Prinz-Regent Luitpold von Baiern hat die Kosten für die Herstellung des Hochaltars in der neuen Pfarrkirche St. Bruno übernommen; es handelt sich um den hohen Betrag von 40,000 M.

Der Weihbischof von Köln, Dr. Johann Anton Friedrich Baudri, Bischof von Arethusa und päpstlicher Thron-Assistent, ist am 29. Juni aus dem Leben geschieden.

Der bischöfliche Kommissar Dr. Konrad Zehrt, ein Mitbegründer der Zentrums-Fraktion, ist am 22. Juni zu Heiligenstadt im Alter von 87 Jahren gestorben.

Im Bamberg starb am 14. Juni der ehemalige Lyceal-Professor, Geistl. Rath und päpstl. Hausprälat Dr. Valentin Loch, im 80. Lebensjahre stehend. Derselbe war weithin auch über theologische Kreise hinaus bekannt durch sein Bibelwerk, das er in Verbindung mit Dr. Reischl herausgab; außerdem verdanken wir ihm eine Reihe von Ausgaben des griechischen und lateinischen Bibeltextes, des Konzils von Trient und des Catechismus Romanus. Der Verblichene war ein exemplarischer Priester von unbegrenzter Wohlthätigkeit, namentlich ein Gönner der Bestrebungen des Bonifatius-Vereins. In hiesiger Stadt gründete er ein St. Martha-Asyl für arme Dienstboten.

Am 9. Juni starb zu Düsseldorf der durch den Titel Missionarius *Apostolicus ausgezeichnete* Franziskanerpater Kaspar Heymer im Alter von 70

Jahren und 4 Monaten. Beinahe 45 Jahre hat P. Kasparus als Missionär in zehn Diözesen gewirkt, in denen er im Ganzen 6—700 Missionen abgehalten hat. Dazu kamen die vielen von ihm geleiteten Volks-Exerzitien nebst den vielen geistlichen Uebungen, die er für viele Priester, religiöse Orten in Genossenschaften, Vereinen und besondern Ständen geleitet, deren Zahl sich auf mehr als 400 beläuft.

Heinrich Bone, der katholische Dichter und Schriftsteller, ist zu Hattenheim am Rhein im 80sten Lebensjahr am 11. Juni gestorben. Heinrich Bone hat am 25. September 1813 zu Drolshagen in Westfalen das Licht der Welt erblickt, wurde 1859 Direktor des Gymnasiums in Mainz, welches Amt er bis vor etlichen Jahren verwaltete. Seit seiner Pensionirung wohnte Heinrich Bone in Wiesbaden. Er war seit 1838 schriftstellerisch thätig.

In Coesfeld ist die unverehelichte 81jährige Büglerin Anna Katharina Emmerich, die letzte nähere Verwandte (Nichte) der seligen Katharina Emmerich, am 13. Juni gestorben.

Oesterreich-Ungarn. Am 6. Juli fand in Krakau der erste Katholikentag Galiziens statt. Das betreffende Kommittee sandte in diesen Tagen an alle römischen, rutheniſchen und armeniſchen Dekanatsbehörden einen Aufruf. Die Geistlichkeit wird darin aufgefordert möglichst zahlreich am 6. Juli in Krakau zu erscheiden, um zu gemeinschaftlichen Berathungen zusammenzutreten.

Kardinal Fürstbischof Dr. Georg Kopp wurde am 13. Juni zum Stellvertreter des Landeshauptmannes in der Leitung des schlesischen Landtages ernannt. Es ist das erste Mal, daß ein so hoher Kirchenfürst in Oesterreich zu einer ähnlichen parlamentarischen Funktion berufen wurde. In diesem Falle kommt noch hinzu, daß Kardinal Kopp seine Residenz im Auslande hat. Er ist zwar Mitglied des schlesischen Landtages, wo er eine Kurialstimme besitzt, und des österreichischen Herrenhauses, hat sich aber an den Berathungen beider Körperschaften bisher nicht betheiligt, ja nicht einmal die Angelobung geleistet. Bei den letzten Bischofs-Konferenzen in Wien ist er wiederholt hervorgetreten, indem er in der Schulfrage den Standpunkt des möglichsten Entgegenkommens betonte.

In Wien herrscht Verblüffung und Zorn unter den Liberalen darüber, daß der Bezirksschulrath die von den Katholiken gestellte Forderung wegen Einführung des Vaterunsers und des Englischen Grußes angenommen und beschlossen hat, daß die Schulkinder zum Sonntagsgottesdienste sowie dreimal im Jahre zur Beichte geführt werden sollen. Es ist eine Schande für die Kaiserstadt, daß der gottlose Liberalismus Jahre lang die katholische Religion in den Volksschulen unterdrücken konnte.

In einer polnischen Zeitung lesen wir in einer Korrespondenz aus Wien Folgendes: „Von hier aus Rom eingetroffenen ruthenischen Pilgern erfährt man, daß bei ihrem Empfange der Papst ihnen scharfe Vorwürfe wegen der Sympathie eines Theiles der Ruthenen für die russisch-orthodoxe Kirche gemacht habe. Der Papst habe die rutheniſche Geistlichkeit streng ermahnt, ihre Pflicht als katholische Geistliche zu erfüllen. Der Papst verweigerte den rutheniſchen Pilgern den Handkuß und gewährte ihn erst auf wiederholtes Flehen. Die rutheniſchen Bischöfe, der Metropolit Sembratowicz und Bischof Knilowski schwuren, die Beschlüsse der 1891er Lemberger Synode durchzuführen.“ In der hiesigen (Wiener) rutheniſchen, russenfreundlichen Studenten-Kolonie waren die beim Empfang der rutheniſchen Pilger durch den Papst vorgekommenen Thatsachen heute bekannt geworden. In Folge dessen kam es bei der heute Abend 10 Uhr vom Nordbahnhof erfolgten Abreise des Metropoliten Sembratowicz zu einer unerhört rohen Kundgebung. Bei diesem erschien laut der „Frankfurter Zeitung,“ im Schlafkoupé ein Student, der in Gegenwart zweier Studenten eine Ansprache an Sembratowicz hielt, an deren Schluß er laut aus dem Koupé schrie: „Was Du, Sembratowicz, in Rom gethan, ist die That eines Verräthers an der rutheniſchen Nation!“ Hierauf schrieen zwanzig auf dem Perron stehende rutheniſche Studenten: „Pereat Sembratowicz!“ und begannen faule Eier durch das geöffnete Schlafkoupé zu werfen, so daß der Metropolit, ferner der Stanislauer Bischof Knilowski und ve-

Kanonikus Kilecki beſudelt wurden. Dieſer ſchloß endlich das Fenſter. Die Studenten riefen bis zum Abzuge des Zuges "Pereat." Schließlich wurden zwei Studenten arretirt, nämlich Alexiewicz, der die beleidigende Rede im Koupé gehalten, und ein gewiſſer Jaworski. Der auf dem Nordbahn-Kommiſſariat amtirende Polizei-Kommiſſär verurtheilte Beide zu einer vorläufigen polizeilichen Geldſtrafe von 25 Gulden. Die Kundgebung hat hier große Entrüſtung hervorgerufen.

Ein Memorandum der ungariſchen Biſchöfe an den Papſt vom 3. März, iſt erſchienen. Dasſelbe iſt ſchärfer gehalten als das Memorandum an den König. Die Biſchöfe verwerfen die Zivil-Ehe und die Juden-Rezeption. Das Ehe-Recht ſei allerdings zu reformiren, jedoch in der Weiſe, daß auch nach dem Austritt aus der katholiſchen Kirche die Löſung der katholiſch geſchloſſenen Ehe verboten werden müſſe.

Der oberſte Gerichtshof in Peſth verurtheilte den Abt Molnar von Komorn, der in fünf Fällen ſogenannte Wegtaufungen vorgenommen, d. h. nichtkatholiſche Kinder (aus gemiſchten Ehen) katholiſch getauft hatte, wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt zu einer Geldſtrafe von 250 Gulden.

Frankreich. Im franzöſiſchen Epiſkopat ſind drei Verſchiebungen vor ſich gegangen, indem die durch den Tod des Kardinals Foulon und der Erzbiſchöfe Godindard und Leuillieux erledigten Erzbisthümer von Lyon, Rennes und Chambray den Biſchöfen Petrus Hektor Couillé von Orleans, Wilhelm Maria Joſeph Labouré von Mans und Franz Hautin von Evreux, verliehen wurden.

In Paris tagte vom 6. bis 11. Juni der Jahres-Kongreß der Förderer der katholiſchen Arbeiter-Vereine. Unter den Theilnehmern befand ſich auch eine Anzahl Damen, welche für Gründung und Fortbeſtand der chriſtlichen Vereinigungen für Arbeiterinen ſorgen. Auf der Tagesordnung der Verhandlungen ſtanden Debatten über den Sozialismus und deſſen Bekämpfung, gewerbliche Intereſſen-Vertretung, Gewerk-Vereine, Ausſtände, Lohn-Frage u. ſ. w. Neben dem Kongreß lief eine Reihe auf denſelben bezüglicher religiöſer Veranſtaltungen in verſchiedenen Pariſer Kirchen.

In Saint-Denis hat der Gemeinderath beſchloſſen, das Pfarrhaus wegzunehmen, da der Maire Walter dasſelbe zur Wohnung haben will. Bis jetzt hatte derſelbe keine eigene Wohnung, um nicht von ſeinen Gläubigen gepfändet werden zu können.

Der Maler Bernay hatte den Pariſer Pfarreien 1,200,000 Frcs. für die Bedürfniſſe ihrer Pfarreien vermacht; ſein Vermächtniß wurde aber angefochten. Das Gericht hat nun entſchieden: die Pfarrer können das Vermächtniß nicht annehmen, weil ihnen die behördliche Ermächtigung fehlt; die Kirchenfabriken können es nicht annehmen, weil dieſes ſchnurſtracks dem Willen des Erblaſſers widerſpricht. Folglich iſt das Vermächtniß nichtig.

Belgien. Ueber die Geſchichte der goldenen Tugendroſe, welche am 3. Juni der Königin von Belgien feierlich überreicht wurde, ſei nachträglich mitgetheilt, daß dieſe Auszeichnung urſprünglich nur für die Präfekten von Rom beſtimmt war, ein Gebrauch, der ſich bis zum Exil der Päpſte in Avignon erhielt. Fulcon, regierender Graf von Angers, war der erſte, der im Jahre 1096 die Roſe empfing, ohne das Amt eines römiſchen Präfekten zu bekleiden, und von dieſer Zeit an verliehen die Päpſte dieſe Auszeichnung den Fürſten und Fürſtinen. Die Tugendroſe erhielt im Jahre 1163 Ludwig III. von Frankreich vom Papſte Alexander III.; 1177 der Doge Sebaſtian Ziani von dem nämlichen Papſte, der ſie auch dem König Wilhelm von Schottland gegeben haben ſoll. Papſt Honorius verlieh ſie im Jahre 1220 Alfons X., König von Leon; Innocent IV. 1227 dem Herzoge von Provence, Raymund VII.; Ludwig I., König von Ungarn, empfing die Roſe von Klemens II., und Nicolo Acciajoli, Geſandter des Königs von Sizilien, vom Papſte Innocent II. Urban V. gab die Roſe an Waldemar IV., König von Dänemark, und an die Königin von Neapel, Johanna I. Von der Zeit des Papſtes Bonifazius IX. bis auf den heutigen Tag wurde die goldene Roſe von 39 Päpſten an gerade 100 Fürſten und Fürſtinen verliehen, außerdem erhielten noch gewiſſe

Städte und Kirchen diese Auszeichnung. Fast jede römische Basilika besitzt ihre goldene Rose. Die Kirche von Saint-Juste in Lyon empfing die Rose 1227 von Gregor IX., die Kirche von St. Dominikus in Perugia 1304 von Benedikt IX., die Kathedrale zu Florenz 1437 von Eugen IV., die zu Siena 1658 von Alexander VII., und die Markuskirche in Venedig 1833 von Gregor XVI. Die Städte Venedig, Florenz, Lucca, Bologna und Grenoble empfingen die goldene Rose. Pius II. verlieh sie 1459 dem Senat von Siena, und Julius II. 1504 der Republik Genua. Seit nahezu 300 Jahren wird diese Auszeichnung nur noch an katholische Fürstinen verliehen. Von Leo XIII. erhielten dieselbe die Kaiserin von Oesterreich, die Königin von Spanien, die Königin von Portugal, und heute die Königin von Belgien.

Norwegen. Von einem merkwürdigen Verbote des norwegischen Kultusministers, welches als ein Akt unglaublicher Intoleranz von protestantischer Seite bezeichnet werden muß, wird aus Christiania vom 2. Juni berichtet: Auf eine Anfrage John Lunds im Storthing an den Kultusminister, ob es richtig sei, daß er die Aufführung von Cherubini's Requiem in der Domkirche zu Bergen zum Vortheile der Verunglückten in Verdaelen verboten habe, erklärte Kultusminister Bang, daß er auf Grund verschiedener Verfassungsparagraphen nach denen in Norwegischen Kreisen nichts zu dulden sei, „was gegen Gottes Wort und die Augsburgische Konfession streite," die Aufführung des Requiems als „katholische Seelenmesse" (?) allerdings verboten habe. Auf den Einwurf Michelsens, daß er eine solche Anschauung im Jahre 1893 nicht sollte erwartet haben, beschloß das Storthing, die Sache zu einer späteren Verhandlung mit allen gegen 47 Stimmen zu vertagen.

Türkei. Der katholische Patriarch von Konstantinopel hielt kürzlich in der Bischofsstadt Rheims in Frankreich einen Vortrag, „über die Lage der Katholiken in der Türkei." Obgleich persönlich ein guter Muselmann und streng nach den Vorschriften des Koran lebend, ist der Sultan (türkischer Kaiser) doch überzeugt, daß das Autoritätsprinzip keinen bessern Schutz besitzt, als das Christenthum, und begünstigt darum die katholische Religion in seinem Reiche mit aller ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Nicht nur die freie Ausübung der katholischen Religion ist gesichert, sondern auch die äußeren Kundgebungen des Kultus sind geduldet und respektirt: die Straßen stehen den Prozessionen offen, die türkischen Truppen erweisen dem allerheiligsten Sakramente die Ehrenbezeugung und leisten bei Feierlichkeiten ihren Beistand; die Schulen, die Missionen, alle religiösen Niederlassungen und Einrichtungen blühen und gedeihen unter dem sympathischen Schutze der Regierung. Die fünfzehn vom Patriarchen abhängigen Bischöfe üben in allen Distrikten bürgerliche Gerichtsbarkeit aus, und alle Testaments-, Erbschafts- und Eheschließungsfragen kommen vor ihrem Tribunale zum Austrag. Die Person des Patriarchen in Konstantinopel ist mit allen möglichen Ehren umgeben, sein Wort und Rath wird an allerhöchster Stelle sehr beachtet.

Afrika. Zum Erzbischof von Carthago in Afrika ist nicht Bischof Gonzot, sondern Monsignor Combes ernannt worden. Derselbe war einige Zeit General-Sekretär des Bischofs Lavigerie und darnach Generalvikar des Erzbischofs in Algier. Seit 1888 stand er dem Bisthum Constantine in Algier vor.

Nach einer Meldung des „Daily Chronicle" sind zwischen England und dem Hl. Vater in Bezug auf das Schicksal Uganda's Verhandlungen im Gange. Der Vatikan verlangt Rückgabe der Besitzungen der katholischen Missionen, sowie Entschädigung für die erlittenen Verluste. Zu einer Entscheidung ist es noch nicht gekommen.

Der hochw. Abt Franz Pfanner von Marianhill hat nach einer Mittheilung der „Katholischen Kirchenzeitung" nun definitiv resignirt, und ist dessen Resignation unter dem 16. März d. J. in Rom auch angenommen worden. Der hochw. P. Amandus, der die Niederlassung der Trappisten in Marianhill administrirt, weilt seit Anfangs April in Rom und wird im Oktober — vermuthlich als Abt — nach Marianhill zurückkehren.

Asien.—Der Schah von Persien hat an den Papst zu dessen Bischofsjubi- um folgendes Schreiben in französischer Sprache gerichtet:

Sr. Heiligkeit dem sehr geachteten und sehr geehrten Papste, dem Gott seine Hilfe gewähre!

Auf Grund der Freundschaftsbande, die Uns mit Eurer Heiligkeit verbinden, d der aufrichtigen Anhänglichkeit, die Wir für Ihre erhabene Person haben, ıer Anhänglichkeit, die Wir glücklich sind, bei allen Gelegenheiten kundzugeben, nützen Wir den Anlaß des Jubiläums Ew. Heiligkeit, um Ihnen unsere Glück- insche darzubringen in dem Augenblicke, wo alle geistlichen Großwürdenträger d die befreundeten Großmächte Ihnen ihre Huldigungen bieten. Dieser Brief, ı Unterpfand Unserer aufrichtigen Freundschaft, wird Eure Heiligkeit die Wünsche erbringen, die Wir aus ganzem Herzen hegen für die lange Zeit Ihres Lebens d Ihrer geistlichen Regierung, die eine Ursache des Glückes für alle Nationen ist. as Pontifikat Ew. Heiligkeit ist ein Segen Gottes für ihre erhabene Person, und ir hoffen, daß er lange dauern wird. Mögen Eure Heiligkeit von Unserer auf- htigen Freundschaft überzeugt sein. Wir bitten Eure Heiligkeit, Uns in Ihren ebeten nicht zu vergessen, die stets von Gott erhört werden, und Ihn gleichzeitig zuflehen, die Uns vereinigenden Freundschaftsbande zu befestigen. Wir ergrei- ı diese glückliche Gelegenheit, um Eurer Heiligkeit die Versicherung Unserer Hoch- tung zu erneuern. Geschrieben im königlichen Palaste zu Teheran im Monat chawal 1319. Im 47. Jahre Unserer Regierung. Derjenige, der sein Vertrauen f den barmherzigen Gott setzt Nasr-Eddin Schah Kardjar.

Eine Enzyklika betreffend die Lage der katholischen Kirche in Indien wird gekündigt. In derselben wird die Nothwendigkeit der Heranbildung eines ein- borenen Klerus betont. In den vereinigten Synoden von 1887 wurde die Er- htung von Seminarien in jeder der indischen Diözesen verlangt, aber das Geld lte. Die Enzyklika legt nun den Katholiken in Europa die Unterstützung jenes anes nahe.

Der erste Bischof von Osaka, Japan, Mgr. Felix Midon, ist am 12. April storben. Geboren im Jahre 1840 in Frankreich, kam er 1870 als Missionär ch Japan, wurde 1888 Apostolischer Vikar von Zentral-Japan und zuletzt 1891 ischof von Osaka.

Aus Ceylon wird geschrieben: Der Hl. Vater hat unserer Insel eine große ohlthat erwiesen, indem er Msgr. Zalewski als seinen Vertreter hierher sandte. erselbe hat hier schon manche Noth gelindert; auf sein Betreiben wird eine große nzahl armer Familien mit Essen und allem sonst Nöthigen versehen; den Kindern rd Unterricht ertheilt. Auch einem lang gefühlten Bedürfniß hat der päpstliche rtreter abgeholfen, indem er nahe der Stadt Kandy einen großen Garten an- ufte, um sofort mit dem Bau eines katholischen Seminars zu beginnen. Laut Ver- ıg soll dasselbe schon im Januar 1894 eröffnet werden.

Unsere hl. Religion hat in Peking, China, vier große Kirchen und ungefähr 00 Katholiken. Das Bisthum Peking wurde im Anfange dieses Jahrhunderts terdrückt und dafür das Vikariat Pe-chi-li errichtet mit dem Sitze des Bischofs in king. Dasselbe umfaßt 36,000 Katholiken mit 25 europäischen und 26 einhei- schen Priestern; 22 Kirchen und 157 Kapellen; 99 Schulen mit 1771 Kindern d eine große Anzahl von Wohlthätigkeitsanstalten und Klöstern.

Bischof Anzer, der Vorsteher der katholischen Mission von Süd-Schantung von der chinesischen Regierung zum Großmandarin des chinesischen Reiches er- nnt worden. Es ist dies eine sehr hohe Auszeichnung. Das äußere Zeichen der ürde besteht im rothen Mandarinenknopf, der aus 108 Korallen bestehenden elsteinkette, sowie dem Goldfasanen-Brustschild. Ohne Zweifel wird die Er- bung für die weitere Entwickelung der Mission von Süd-Schantung von größter ichtigkeit sein.

Der englische Geistliche Moir Duncan beschreibt in einen Briefe an eine Zei- ng *in Shanghai den Zustand, in* welchem sich jetzt die berühmte historische Relique *die nestorianische Tafel in* Sevensi im nordwestlichen China — befindet.

Vor einiger Zeit erließ die chinesische Regierung, in Folge von auswärtigen Vorstellungen, den Befehl, daß Maßregeln ergriffen werden sollten, um das Denkmal vor den Einflüssen der Witterung zu schützen. Duncan sagt jedoch, daß von dem Schutze, der jüngst gebaut worden, keine Spur, ausgenommen das Fußgestell der Pfeiler und einige Fragmente des Daches, übrig sei. Es wird behauptet, daß das Denkmal absichtlich beschädigt wurde, weil die Priester eifersüchtig darauf seien, daß so viel Interesse an dem Denkmal genommen werde. Mehrere Buchstaben sind ausgewischt, und noch andere Zeichen böswilliger Zerstörung finden sich an dem Stein. — Das berühmte Denkmal ist das einzige bis jetzt in China gefundene Zeugniß von der Wirksamkeit der nestorianischen Christen in jenem Lande in dem 6., 7. und 8. Jahrhundert. Es wurde im Jahre 1625 entdeckt. Der Stein ist aus grobem Marmor, und die syrischen Charaktere, in welchen ein Theil der Inschrift geschrieben, sowie das Kreuz an der Spitze des Denkmals haben insofern zu seiner Erhaltung beigetragen, als die Eingeborenen daran Interesse fanden. Der Stein wurde im Jahre 781 aufgestellt, und die Inschrift, eine lange Ode, feiert die Verbreitung des Christenthums in China. Die älteste christliche Inschrift, die bis jetzt in Asien gefunden worden, beweist, daß das Christenthum damals große Fortschritte unter den Chinesen gemacht hatte.

Süd-Amerika. — Der Hochw'ste Erzbischof Joseph Ignatius Ordonez von Quito in Ecuador ist am 12. Juni gestorben, nachdem er seit 1866 Bischof war. Er war zu Curuca im Jahre 1829 geboren.

Nord-Amerika.—Die katholische Kirche umfaßt in Kanada sechs Kirchenprovinzen, nämlich Quebek, Montreal, Toronto, Ottawa, Halifax und St. Bonifaz; dieselben leiten sechs Erzbischöfe, darunter ein Kardinal, Msgr. Taschereau, ferner noch neunzehn Bischöfe und ein apostolischer Präfekt. In allen diesen Diözesen zusammen zählt man 2182 Priester, von denen circa 440 Engländer oder Irländer, die übrigen 1742 eingeborene Franzosen sind. Die Gesammtbevölkerung stieg im Jahre 1891 bis auf 4,822,679 Einwohner, von denen 1,990,665 der katholischen Kirche angehören. Der Zuwachs der Bevölkerung überhaupt belief sich in zehn Jahren auf 11·5 Perzent, während die Katholiken in demselben Zeitraume blos einen solchen von 10 Perzent zu verzeichnen haben; daran ist der geringe Zuwachs von Katholiken englischer Nationalität schuld. Vermöge ihrer großen Anzahl sind es natürlich die Einheimischen, welche in diesem Theile Amerikas am meisten zur Förederung der katholischen Kirche beitragen. 1851 zählten die englischen Katholiken 312,000 Seelen, die kanadischen deren 741,000 Seelen, während Letztere sich nahezu verdoppelt und die Höhe von 1,420,000 Seelen erreicht hatten. Im ganzen Gebiete des Dominion bleibt sich der Stand der englischen Katholiken trotz der Einwanderung aus England so ziemlich gleich; dagegen vermehren sich die französischen Katholiken auffallend, ungeachtet der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Wie in allen nordöstliche Diözesen der Union geht auch in diesen Gegenden der Fortschritt der Kanadier Hand in Hand mit der Förderung der Katholiken.

Die Eröffnung der katholischen Schulausstellung fand am 24. Juni in Chicago statt. Der hochw'ste Herr Erzbischof Feehan wa. verhindert und führte deßhalb der hochw'ste Herr Bischof Spalding von Peoria den Vorsitz. Außerdem waren noch die Herren Bischöfe Marty von Sioux Falls und Moore von St. Augustine, mehrere Priester und Schulbrüder und mehrere Ausstellungs-Beamte zugegen. Bruder Maurelian eröffnete die Feier mit einer Ansprache, worin er sagte, daß die katholische Schulausstellung jetzt vollendet sei und die größte derartige Kollektiv-Ausstellung bilde, die noch jemals zu sehen war. Auch der Herr Bischof Spalding und Dr. S. H. Peabody, Chef der Abtheilung für bildende Künste, hielten Ansprachen. Die Ausstellung umfaßt die Diözesen Brooklyn, Buffalo, Chicago, Cleveland, Denver, Detroit, Dubuque, Fort Wayne, Green Bay, La Crosse, Manchester, Milwaukee, Natchez, New Orleans, New York, Pittsburg, San Francisco und Sioux-Falls. Die nachstehenden religiösen Orden: die Benediktiner-Väter, die Marien-Brüder, Brüder vom hl. Herzen, die christlichen Schulbrüder in den Ver. Staaten, Frankreich, Spanien und England, die Brüder vom hl. Kreuz, de.

Barmherzigen Schwestern, die Benediktinerinen, die Schulschwestern von Notre Dame, die gleichnamige Kongregation, die Schwestern der Göttlichen Vorsehung, die Franziskanerinen, die Schwestern von Loretto, die Schwestern der Barmherzigkeit, die Schwestern vom Kostbaren Blute, die Schwestern der Vorsehung, die Schwestern vom hl. Joseph, die Ursulinerinen und die Schwestern von Maria Heimsuchung haben ebenfalls Kollektiv-Ausstellungen veranstaltet. Ferner haben noch die katholische Universität, die katholische Universität zu Notre Dame, Indiana, die Total-Abstinenz-Union von Amerika, Verleger katholischer Schulbücher, die Columbia-Bibliothek katholischer Schriftsteller, die Liga vom Hl. Herzen, Miß M. G. Caldwell, die Kunstschule der Miß M. L. Asch zu Memphis Tennessee, das päpstliche Kollegium Josephinum zu Columbus, Ohio, und das katholische Archiv von Notre Dame besondere Austellungen veranstaltet.

Der Werth katholischer Pfarrschulen hat sich kürzlich bei den Prüfungen von Kandidaten für die Kadettenstelle, die der Kongreß-Abgeordnete J. DeWitt U. Warner von New York zu besetzen hat, gezeigt. Bei der Prüfung sind drei Schüler der Kathedral-Schule als die besten bezeichnet worden.

Der Generalobere des Ordens der Alexianer-Brüder, P. Quirinus Bank aus Aachen, Deutschland, befindet sich auf einer Inspektionsreise in den Vereinigten Staaten. Die Alexianer-Brüder haben in Chicago und St. Louis große Hospitäler.

Die 38. General-Versammlung des Zentral-Vereins wird am 17., 18., 19. und 20. September in St. Louis, Mo., stattfinden.

Der Katholische Kongreß wird am 4. September im Memorial Art Palace zu Chicago eröffnet werden. Die Sitzungen werden täglich während der ganzen Woche stattfinden.

Der Staatsverband der deutschen katholischen Vereine von Ohio, welcher bekanntlich seine 3. Jahresversammlung in Cincinnati abhielt, zählt bereits 57 Vereine mit 5810 Mitgliedern.

Am 21. Juni wurde die neue Abtei Kirche in Conception, Mo., durch einen Cyclon so beschädigt, daß kein Gottesdienst darin gehalten werden kann, bis der Schaden von $20,000 ausgebessert worden ist. Fromme Gaben, die man den Benediktinern zukommen lassen will, schicke man an die Adresse: Rt. Rev. Abbot Frowenus Conrad, O. S. B., Conception, Mo.

Die deutschen Katholiken von Connecticut halten am 31. Juli zu Hartford, Conn., ihren fünften Katholikentag ab. Derselbe ist vom hochw'sten Bischof genehmigt und gutgeheißen. Nach dem Program werden über verschiedene Punkte von tüchtigen Rednern Vorträge gehalten werden.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten auch der verstorbenen Brüder und Ordensleute eingedenk zu sein. Es starben aus der Reihe der Priester: Hochw. M. D. Lawler, am 14. Juni in Louisville, Ky.; hochw. Charles B. McKenna, am 15. Juni ertrunken im North River bei New York, als er seine Nichte vom Ertrinkungstode erretten wollte; hochw. P. Darius Hubert, am 14. Juni zu Macon, Ga.; hochw. Heinrich Schmitz, am 7. Juni in Fargo, S. D.; hochw. Joseph Payette, am 11. Juni in Little Falls, Minn.; hochw. Nikolaus Eilermann, am 24. Juni zu Botkins, O.; hochw. P. Johann Wittmer, C. PP. S., am 20. Juni in Maria Stein, O.; hochw. James A. Finnegan, am 16. Juni in Wanskuck, R. J.; hochw. Ed. J. Higgins, am 10. Juni in Albany, N. Y.; hochw. Patrick McGuire, am 19. Juni in Marengo, Ill.; hochw. P. A. Weyenberg, aus dem Servitenorden, am 29. Juni in Chicago, Ill.; hochw. Patrick Kelly, D. D., am 29. Juni in New York, N. Y.; hochw. J. W. Vahey am Ende Juni in Ridgeway, Wis.; Hochw. Joseph J. Waldron, am 6. Juli in River Forest bei Chicago, Ill.; Hochw. Ferd. Kalvelage, im Juli in Chicago, Ill.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

Hamburg, N. Y., 24. VI. '93. Vor einem Jahre lag ich 7 Wochen lang an der Grippe krank und weder der Arzt noch ich hatten Hoffnung, daß ich genesen würde. Da brachte mir meine Schwester den „Sendbote" und las mir die vielen Gebetserhörungen vor, worauf ich ebenfalls vertrauensvoll meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu nahm, Novenen hielt, mehrere hl. Messen lesen ließ und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich besser würde. Ich wurde wirklich gesund und danke hiermit dem hlst. Herzen Jesu, sowie den lieben Heiligen, die ich um ihre Fürbitte anrief, für die erlangte Gesundheit Auch in zwei anderen Fällen fand ich Erhörung. C. H.

Cleveland, O., 28. VI. '93. Nehmen Sie gütigst die Danksagung auf für die Bekehrung meines Mannes, der 25 Jahre der Kirche ferngestanden. Umgang mit sogenannten liberalen Katholiken, Mitgliedschaft in vielen weltlichen Vereinen, zuletzt Verstrickung in eine verbotene Gesellschaft, und mehrere andere Umstände schienen seine Bekehrung auf dem Sterbebette unmöglich machen zu wollen. Aber die Schulkinder beteten, und seinen Lieblingen kann das göttl. Herz nicht widerstehen. Zudem wollte dasselbe nicht unbelohnt lassen, daß derselbe aus natürlicher Güte immer recht freigebig gewesen. So wurde eine aufrichtige Bekehrung und der würdige Empfang der hl. Sakramente der glückliche Abschluß eines recht traurigen Lebens. S. J.

Breda, Iowa, 25. VI. '93. Vor etwas über 4 Jahren nahmen wir ein Waisenkind an, welches ich wegen dem vor zwei Jahren erfolgten Tode meiner Frau, den Schwestern zur Erziehung übergab. Im Februar wurde es schwer krank und zwar an der Lungenentzündung. Ich ließ ein Amt zu Ehren des göttl. Herzens Jesu halten, empfing die hl. Sakramente und betete recht vertrauensvoll, daß das mir liebe Kind am Leben bleibe, wenn es Gottes Wille sei. Als ich am nächsten Morgen zu den Schwestern kam, sagten sie mir, das Fieber sei gebrochen und die Kleine sei bedeutend besser, und nach vier Tagen stand sie bereits auf. Tausendfachen Dank spreche ich hiermit öffentlich aus. F. v. S.

Cincinnati, O., 2. VII. '93. Längere Zeit hindurch beängstigte mich der Gedanke meiner Berufswahl. Ich glaubte zum Ordensstande berufen zu sein, fand mich dennoch nie zufrieden, zumal ich meine Mutter nicht verlassen wollte oder besser gesagt, sie nicht im Stiche lassen konnte, da sie kränkelte. Ich hielt deshalb die Andacht der neun ersten Freitage zum göttl. Herzen Jesu, und bin jetzt vollkommen zufriedengestellt und hoffe mit Gottes Segen so zu bleiben. A. W.

Lourdes, Ill., 6. VI. '93. Ein kirchlicher Verein wollte schon lange Zeit eine Fahne anschaffen, allein ungünstige Verhältnisse standen dem Vorhaben im Wege. Zuletzt nahmen einige Mitglieder ihre Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu und versprachen, im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote." Ihre Bitten wurden erhört. In kurzer Zeit hatte der Verein trotz vieler Schwierigkeiten eine kostbare Fahne, ohne einen Cent Schulden. — Ich hatte vor einigen Monaten für unsere Genossenschaft einen Handel abgeschlossen und bald nachher stellte es sich heraus, daß der Verkäufer ein Betrüger war. Da ich große Schwierigkeiten und Verlust befürchtete, so nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum Gebet, hielt eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und hl. Antonius, versprach ein besonderes Opfer am Feste des göttl. Herzens, sowie auch an denen der genannten Heiligen, und Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Bald darauf konnte ich den eingegangenen Handel rückgängig machen, ohne den geringsten Verlust. — Noch ein drittes Anliegen: Vor ungefähr drei Monaten kam eines Morgens die Nachricht, ein gewisser Herr liege am Sterben und habe bereits das Bewußtsein verloren. Dies war für mich eine erschütternde Nachricht, denn der genannte Mann hatte schon mehrere Jahre hindurch seine religiösen Pflichten, sogar die Osterbeicht, nicht mehr erfüllt und auch jetzt in seiner Krankheit noch keinen Priester verlangt. Ich theilte den Kindern die große Gefahr mit, in welcher der Kranke schwebte, und bat sie dringend, doch alle mit mir das göttliche Herz Jesu um Erbarmung für den Unglücklichen anzuflehen. Wir begannen noch am selben Tage eine Novene zu diesem Zwecke und versprachen Veröffentlichung für die Erhörung unserer Bitten. Das eifrige Gebet und kindliche Vertrauen der Kinder wurde nicht zu schanden. Bereits am dritten Tage erhielt der Kranke die Besinnung wieder und verlangte sofort einen Priester. Derselbe wurde gerufen, worauf der Sterbende mit Zeichen aufrichtiger Reue die hl. Sterbesakramente empfing und wenige Tage nachher im Frieden, wie wir sicher hoffen, starb. Der

war die Freude und ist besonders das Vertrauen der Kinder seit jenem Tage, an welchem dieselben in so hohem Grade die liebevolle Erbarmung des göttl. Herzens erfuhren. O möchten doch alle Menschen es glauben und erfahren, daß dieses Herz eine sichere Zuflucht ist in allen Leiden und Bedrängnissen des Lebens.

Schw. M. L., O. S. F.

Elizabeth, N. J., 26. VI. '93. Unser Kind war bei einem Falle schwer verletzt worden. Mehrere Monate lang mußte es große Schmerzen leiden, und war es sehr zu befürchten, daß diese Wunde seinen Tod herbeiführen würde. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu und versprachen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu wollen, wenn wir erhört würden. Dank dem liebevollen Herzen Jesu! Die Wunde ist vollständig geheilt und unser Kind ganz gesund. A. u. S. S.

Buffalo, N. Y., 12. VI. '93. Zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu, der Quelle aller Gnaden, bitte ich zu veröffentlichen, daß uns in einer zeitlichen Angelegenheit zu unserer großen Freude die erbetene Hilfe über unsere Erwartung hinaus zu Theil wurde. Wir hatten uns an das hl. Herz Jesu und Maria gewendet mit dem Versprechen, falls Erhörung es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Lob und Dank dem erbarmungsvollen Herzen Jesu und der lieben Mutter Maria von der immerwährenden Hilfe. A. K.

Brooklyn, N. Y., 9. VI. '93. Wie soll ich den hlst. Herzen Jesu und Mariä genügend Lob und Dank sagen für die Erhörung meiner Bitte! Ich bin sozusagen vollständig geheilt von meinem jahrelangen und stets zunehmenden Stottern. Mein Zustand wurde so schlimm, daß meine Aussichten, einstens als Priester zu wirken, sehr gering waren. Ich fürchtete, daß ich mit diesem Stottern als Priester unglücklich wäre und sah mich überall um, Mittel und Wege zu finden, von demselben befreit zu werden, aber vergebens! Da wandte ich mich an den „Sendbote," um durch denselben von den hlst. Herzen Jesu und Mariä Hilfe zu erlangen, und ich wurde erhört. Deshalb hiermit meinen öffentlichen Dank! T. J. M. H.

Freeport, Ill., 10. VI. '93. Wir hatten einen Typhus-Kranken hier, bei dem der Arzt fast alle Hoffnung auf Besserung aufgegeben hatte. Wir hielten zuerst eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, und dann eine zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprachen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn der liebe Gott uns erhören würde. Wir erfüllen hiermit unsere Pflicht und statten dem hlst. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes unsern innigsten Dank ab, da der Kranke wieder vollständig hergestellt ist. Sr. L.

Ashland, Wis., 6. V. '93. In einer gefährlichen Krankheit und sehr schwerem Anliegen, wo menschliche Hilfe fast unmöglich schien, wandten wir uns durch Gebet und Versprechungen an das göttl. Herz Jesu, und unser Vertrauen ward nicht getäuscht. Die Krankheit und fast unübersteigliche Schwierigkeiten wurden überwunden und die so sehr gewünschte Besserung und Gnade ward uns zu theil. Mit innigem Danke gegen das hlst. Herz Jesu möchten wir unser Versprechen erfüllen, indem wir hiermit freundlich ersuchen, Obiges zur Verherrlichung des göttl. Herzens Jesu im „Sendbote" gütigst veröffentlichen zu wollen. Möchten dadurch noch viele Hilfsbedürftige im Vertrauen auf das göttl. Herz Jesu bestärkt werden. N. N.

Cincinnati, O., 28. VI. '93. Da unser Bruder schon 16 Jahre seine Christenpflichten vernachlässigt hatte und entschlossen war, vor dem Friedensrichter zu heirathen, beteten wir vertrauensvoll zu dem göttl. Herzen Jesu für seine Bekehrung, hielten drei Novenen und versprachen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn unser Gebet erhört würde. Gott sei Dank, er hat sich gebessert und seine verkehrten Absichten aufgegeben. M. u. R. H.

Cincinnati, O., 19. VI. '93. Unser dreijähriges Kind hatte wehe Augen. Wir gebrauchten den Arzt, doch ging die Heilung sehr langsam von statten. Wir machten zwei Wallten zur Mutter Gottes Kirche auf Mt. Adams und versprachen im Falle der Erhörung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Als wir von der zweiten Wallfahrt zurückkamen, waren die Augen des Kindes fast vollständig geheilt zum Staunen des Arztes. Der lieben Gottesmutter sei unser herzlichster Dank gesagt für diese große Gnade. J. E.

Toledo, O., 8. VI. '93. Gerade ein Jahr, nachdem unsere Mutter auf den Tod erkrankt war durch ein Herzleiden und wir erhört wurden durch verschiedene Andachten zu Ehren des hl. Herzens Jesu und durch Veröffentlichung im „Sendbote", bekam sie die gleichen Anfälle wieder. Die Aerzte gaben fast keine Hoffnung. Wir aber nahmen abermals unsere Zuflucht zu dem hochhl. Herzen Jesu, verrichteten verschiedene Andachtsübungen, ließen mehrere hl. Messen lesen und versprachen, so bald die Mutter so weit sei, daß sie dem hl. Meßopfer einmal wieder selbst beiwohnen könne, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Langsam besserte sie sich und am hl. Osterfest konnte die Mutter wirklich in die Kirche gehen, um dem hl. Meßopfer beizuwohnen. Sie ist zwar oft sehr schwach, weil sie auch schon alt ist. Wo die Aerzte nicht helfen konnten, da hat das hl. Herz Jesu immer wieder geholfen. Kindlicher Dank deshalb unzählige Male dem hochhl. Herzen Jesu für die wiederholten Erhörungen. J. B. O.

Brothertown, Wis., 4. VI. '93. Für die Bekehrung meines Mannes, der seit mehr als 8 Jahren seinen Pflichten als katholischer Christ nicht mehr nachgekommen war, spreche ich hiermit meinen innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius aus. Auch in einer schweren Krankheit, die mich befallen, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und den obengenannten Heiligen und fand Erhörung. Das hlst. Herz Jesu hat mir stets geholfen, darum ihm Lob und Preis in Ewigkeit. K. S.

Buffalo, N. Y., 6. VI. '93. Eine unserer Schwestern war seit mehreren Jahren von der Fallsucht heimgesucht, fast wöchentlich wurde sie im Anfange dieses Jahres von diesem Uebel befallen. Mit Vertrauen hielten wir die Gnadennovene zum hl. Franz Xaver vom 4. bis 12. März zur Genesung dieser hartbedrängten Schwester, und im Falle wir erhört würden, versprachen wir, drei hl. Messen nach bestimmter

Meinung lesen zu lassen und die Veröffentlichung im „Sendbote." Da nun bereits drei Monate verflossen seit Abhaltung der Novene, wonach das Uebel nicht wiederkehrte, und die Schwester sich an Leib und Geist einer besseren Gesundheit erfreut, komme ich mit innigem Danke gegen das göttl. Herz Jesu und den lieben hl. Franz Xaver meinem Versprechen nach.

Schw. M. C., O. S. F.

Cincinnati, O., 3. VI. '93. Da meine Tochter einen Protestanten heirathen wollte und ich meine Zustimmung verweigerte, ging sie heimlich zu einem protestantischen Pastor und ließ sich trauen und fiel vom Glauben ab. Ich war deshalb in großer Angst für ihr Seelenheil und betete vertrauensvoll zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Gottesmutter und zur hl. Maria Magdalena, daß sie doch ihren schweren Fehltritt einsehen und sich bekehren möge. Gott sei's gedankt, mein Gebet wurde erhört, und ist meine Tochter zur katholischen Religion zurückgekehrt, nachdem sie die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt hatte. J. B.

Richfountain, Mo., 5. VI. '93. In einer hartnäckigen und gefährlichen Krankheit, in welcher ärztliche Hilfe keinen Erfolg zu haben schien, machte ich mit meinen Hausgenossen eine Novene zum göttl. Herzen und später eine zur hl. Familie J. M. J., endlich die große Gnaden-Novene zum hl. Franziskus Xaverius vom 3. bis 12. März, dem Tage seiner Heiligsprechung. Die Besserung schritt vorwärts mit dem vertrauensvollen Gebet, bis sie so weit gedieh, daß ich jetzt meinen Berufsgeschäften obliegen kann. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. Rev. J. P.

Detroit, Mich., 25. VI. '93. Ich habe es dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph versprochen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich von den furchtbaren Schmerzen, an denen ich Jahre lang litt, befreit würde. Der Arzt erklärte eine Operation für nothwendig. Ich machte deshalb eine Novene mit den Meinigen. Dank diesem liebenswürdigen Herzen und dem hl. Joseph für die mir erwiesene Wohlthat, denn ich bin jetzt geheilt. K. S.

Lafayette, Ind,, 25. VI. '93. In einer sehr schweren Krankheit (Diabetes), in welcher mich der Arzt hoffnungslos verloren aufgab, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und bin zum Staunen Aller jetzt wieder ganz gesund. Deshalb wünsche ich hiermit meinen innigsten Dank dem süßesten Herzen Jesu auszusprechen. F. R.

Norwood, O., 28. VI, '93. Unser drei und ein halb Jahre altes Kind wurde plötzlich von Krämpfen derart befallen, daß der Arzt sowie der Priester erklärten, das Kind sei rettungslos verloren. Da nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und den armen Seelen, versprachen eine hl. Messe, verschiedene Gebete und Veröffentlichung im „Sendbote," falls das Kind am Leben erhalten bleibe. Unser Vertrauen wurde belohnt, das Kind besserte sich und ist seitdem gesund. Deshalb unendlichen Dank dem erbarmungsvollen Herzen Jesu, dem hl. Joseph und den armen Seelen. F. u. L. D.

Brady's Bend, Pa., 27. VI. '93. Vor etwas über einem Jahre litt ich an einem schlimmen Halsübel und alle ärztliche Hilfe nützte nichts. Da wandte ich mich an das göttliche Herz Jesu, die seligste Jungfrau Maria, den hl. Joseph, den hl. Blasius und die armen Seelen, versprach eine hl. Messe, sowie den „Sendbote" auf ein Jahr zu halten, wenn ich von diesem Uebel befreit würde. Und wirklich, das Leiden ist gehoben und ich danke deshalb von ganzem Herzen dem lieben Heilande, sowie den angeführten Heiligen. F. B.

Genesung aus schwerer Krankheit: Newark, N. J., 7. VI. '93. M. M.

Befreiung von Magenleiden: Milwaukee, Wis., 7. VI. '93. A. K. G.

Heilung eines wunden Fußes: Buffalo, N. Y., 2. VII. '93. K. K.

In Geldangelegenheiten: Cincinnati, O., 23. VI. '93. R. B. — Nebraska City, Nebr., 4. VII. '93. M. L.

Glückliche Niederkunft: Dayton, O., 28. VI. '93. K. G. — St. Louis, Mo., 22. VI. '93. C. E. W.

In geistlichen Anliegen: ———, O., 9. VI. '93. A. M. G. — Cincinnati, O., 20. VI. '93. A. B. — Herman, Pa., 5. VII. '93. P. G.

Bekehrung eines lauen Katholiken: Utica, N. Y., 1. VII. '93. C. B.

Erlangung von lohnender Arbeit: Buffalo, N. Y., 25. VI. '93. E. H. — Cincinnati, O., 9. VII. '93. C. D. — Chicago, Jll., 12. VI. '93. M. J. — Covington, Ky., 15. VI. '93. N. N. — St. Paul, Minn., 2. VII. '93. F. E.

Heilung einer schlimmen Wunde: Covington, Ky., 31. V. '93. E. K.

Genesung kranker Kinder: St. Joseph's, Minn., 5. VI. '93. P. E. — Rochester, N. Y., 15. VI. '93. A. M.

Verkauf eines Eigenthums: Racine, Wis, 16. VI. '93. T. H. — Chicago, Jll., 13. VI. '93. R. K. — Hamilton, O., 8. VI. '93. J. W.

Glückliche Sterbestunde: Rochester, N. Y., 7. VI. '93. M. G.

In Berufsanliegen: Belleview, Ky., 26. VI. '93. A. S.

Heilung weher Augen: Cincinnati, O., 23. VI. '93. E. W.

Wiederfinden eines werthvollen Gegenstandes: ———, Ohio, 7. VII. '93. L. W.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Covington, Ky., 29. VI. '93. E. S. — East Bristol, Wis., 29. VI. '93. M. K. S. — Richmond, Ind., 11. VI. '93. K. J. — Brooklyn, N. Y., 5. VI. '93. A. M. — Cincinnati, O., 6. VI. '93. E. H. — St. Maurice, Ind., 18. VI. '93. H. u. L. B. — St. Paul, Minn., 18. VI. '93. M. K. — Jasper, Ind., 5. VII. '93. C. B.

In mehreren wichtigen Anliegen: Covington, Ky., 7. VI. '93. M. D. — Sleepy Eye, Minn., 21. VI. '93. E. B. — Buffalo, N. Y., 30. VI. '93. M. D. R. — Henderson, Minn., 28. VI. '93. A. B. — Uniontown, Mo., 26. VI. '93. M. P.

Gebetsmeinungen für den Monat August.*)

Allgemeine Meinung:

Die kirchlichen Vereine und Bruderschaften in der Pfarrei.

Besondere Meinungen:

1. **Dienstag.** Petri Kettenfeier. 509 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Befreiung von Rheumatismus; guter Erfolg mehrerer geistlichen Uebungen; Bekehrung einer protestantischen Frau; Bekehrung mehrerer lauer Katholiken und eines noch ungetauften einflußreichen Mannes.
2. **Mittwoch.** Alphons. 663 Bedrängte; Gesundheit und gottseliger Tod für einen jungen Sodalen; Hilfe in schwierigen Anliegen für eine brave Familie; lohnende Arbeit für Viele; passende Vermiethung mehrerer Wohnungen; mehrere sehr wichtige Anliegen.
3. **Donnerstag.** Stephani Auffindung. 1367 verstorbene Mitglieder; das Anliegen einer Mutter betreffs ihrer Kinder und ihres dem Trunke ergebenen Mannes; um ein starkes Gottvertrauen in schweren Versuchungen; glückliche Niederkunft; Glück und Segen in verschiedenen Familien. 5)
4. **Erster Freitag.** Dominikus. 918 besondere Anliegen; Vermehrung der Mitgliederzahl des III. Ordens in einer Gemeinde; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht arbeiten; ein pflichtvergessener Vater; Bekehrung eines jungen Mannes; Beharrlichkeit im Berufe. 1) 4) 6)
5. **Samstag.** Maria Schnee. 980 religiöse Orden und Genossenschaften; alle armen Seelen; ein Jüngling, daß er von einem schweren Leiden befreit werde; Friede und Eintracht in der Gemeinde; besserer Geist unter der Jugend; ein wichtiges Unternehmen.
6. **Eilfter Sonntag nach Pfingsten.** Verklärung Christi. 2351 Erstkommunikanten; Alle, die sich auf den Priester- und Ordensstand vorbereiten; eine verkommene Gemeinde; eine Jungfrau, um ihrem Berufe folgen zu können; die Diözese Nashville; ein alter, an den Augen leidender Priester. 1) 4)
7. **Montag.** Afra. 3618 arme Seelen; viele schwer Kranke; ein seit langer Zeit verstockter, tief gefallener Mensch; eine glückliche Sterbestunde; Bekehrung mehrerer leichtsinniger Jünglinge und Jungfrauen; Lebensbesserung für mehrere dem Trunke Ergebenen.
8. **Dienstag.** Cyriak. 1241 um Arbeit und Mittel; Befreiung vom Fieber; die Anliegen eines Ordenspriesters; Glück und Segen im Geschäfte; Verkauf eines Eigenthums; um Erkenntniß des Berufes; für eine glückliche Reise; Befreiung von Glaubenszweifel.
9. **Mittwoch.** Romanus. 1322 Geistliche; Befreiung vom Magenleiden; eine an Nasenkrebs leidende Person; Frieden und Einigkeit in der Familie; ein Lungenleidender; mehrere kranke Ordenspriester; Schlichtung eines Erbschaftzwistes; ein schwachsinniges Mädchen.
0. **Donnerstag.** Laurentius. 11759 Kinder; eine harthörige Person; Erhaltung des Augenlichtes; Befreiung von Halsleiden; ein besonders Anliegen zweier junger Ehepaare; eine geisteskranke Schwester; der Bau eines Kirchthurms; eine Aergerniß gebende Familie. 5)
1. **Freitag.** Susanna. 4738 Familien; mehrere ihres Glaubens wegen aus der Arbeit entlassene Männer; mehrere kranke Kinder; eine Person, die gerne in's Kloster ginge, aber sich nicht entschließen kann; eine seit zwei und einem halben Jahre kranke Mutter.
2. **Samstag.** Klara. 3027 um Gnade der Beharrlichkeit; der eucharistische Kongreß; Frieden zwischen zanksüchtigen Nachbarn; ein dem Trunke ergebener Familienvater; ein Religionsspötter, daß er sich bekehre; Heiligung des Sonntags in vielen Familien.
3. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.** Kassian. 358 Versöhnungen; eine Ordensperson, die durch Verleumdungen viel zu leiden hat; Hilfe in vielen und schweren Bedrängnissen; mehrere besondere Anliegen; ein Taubstummer; ein Flucher; Gedeihen eines Noviziates.
4. **Montag.****) Eusebius. 3991 geistliche Gnaden; eine kranke Postulantin; die Kirchennoth in Berlin; eine Person, die geistesschwach zu werden scheint; ein widerspenstiger Sohn; Zahlung einer Schuld; ein geisteskrankes Mädchen; Befreiung von Versuchungen, Selbstmord zu begehen.
5. **Dienstag. Mariä Himmelfahrt.** 3485 zeitliche Gnaden; Gutmachung eines schweren Unrechtens; Zurückerhaltung ausgeliehenen Kirchengeldes; eine vom Blutsturz befallene Frau; eine besondere Bitte an die Himmelskönigin; Bekehrung eines Stolzen; um Abwendung einer Gefahr. 2) 4)
6. **Mittwoch.** Rochus. 1219 Bekehrungen; eine Mutter, daß sie von einem schweren Leiden befreit werde; Befreiung von Seelenängsten und Muthlosigkeit; Bekehrung zweier verirrter Kinder; Erlangung einer passenden und lohnenden Stellung; Wiedererlangung der Gesundheit für Viele.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

**) Vigil-, Fast- und Abstinenztag.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

17. **Donnerstag.** Liberatus. 6069 Jünglinge und Jungfrauen; die marianische Jungfrauen Sodalität einer Stadtgemeinde; eine Jünglings-Sodalität; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; eine Jünglings-Sodalität. 5)

18. **Freitag.** Helena. 567 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Samstag.** Ludwig, B. 893 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.

20. **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** Joachim. 183 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens. 3) 4)

21. **Montag.** Johanna Franziska. 250 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates; Wiedererlangung einer verlorenen Sache.

22. **Dienstag.** Symphorian. 318 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Mittwoch.** Philipp Benitius. 5190 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Donnerstag.** Bartholomäus, Ap. 6143 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen. 2) 5)

25. **Freitag.** Ludwig, K. 5031 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.

26. **Samstag.** Zephyrin. 404 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.

27. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Herz-Mariä-Fest. 813 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Montag.** Augustin. 3439 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.

29. **Dienstag.** Johannes Enthauptung. 448 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Mittwoch. Rosa von Lima.** 704 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten.

31. **Donnerstag.** Raymund. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die kirchlichen Vereine und Bruderschaften in der Pfarrei.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) *Patronin.*

Der Sendbote

des

göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes

und des

Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

9.—1893. Zweite Hälfte. 20. Jahrgang.

n „Sendbote.")

ieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu.

VIII.

Ich bin dein Gott.

h bin dein Gott und bin bei dir;
Sag', hast du nicht genug an mir?
illst du mehr noch auf der Welt
as mein heil'ges Herz enthält?

Ich bin dein Gott, hab' auf dich acht,
Hab' dein von Ewigkeit gedacht,
Schrieb deinen Namen tief mir ein,
Und werde nie vergessen dein.

ı dein Gott und bleib' dir treu,
venn ich dir mein Kreuz verleih;
rückt dich dieses noch so sehr:
ı bei dir, was willst du mehr?

Ich bin dein Gott und leite hier
Dich so, wie es am besten dir;
Und kannst du's jetzt auch nicht versteh'n,
Dereinst wirst du ganz klar es seh'n.

Ich bin Dein Gott; vertrau auf mich,
Ich liebe dich so inniglich,
Daß dich zu führen himmelwärts,
Ich schenkte dir mein heil'ges Herz.

(Für den „Sendbote.")

Vom Schäflein und vom guten Hirten.

Der das Schäflein, das verirrte,
Auf die Schulter hat genommen,
Spricht zu euch, der gute Hirt:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen!"

Der im Herzensüberwallen
Göttlich mild sie hat umarmet,
Hat am Werke Wohlgefallen,
Das der Kleinen sich erbarmet.

Groß in Gottes Augen immer,
War das Kleine, Demuthreiche,
Und den allerhellsten Schimmer
Unschuld hat, die liliengleiche.

O, ihr Kinder! wohlbehütet
Unter frommer Eltern Segen,
Horchet wie der Sturmwind wüthet
Draußen auf den dunklen Wegen!

Voll des Elends und der Sünden
Ist es in der Welt, der bösen,
Helfet aus des Lasters Gründen
Arme Kinder uns erlösen!

Arme Waisen, ganz verlassen
Und dem Elend preisgegeben,
Irren in den dumpfen Gassen
Trost- und freudlos durch das Leben.

Helfet, rettet, streckt die Hände
Den Versinkenden entgegen,
Theilet eine kleine Spende
Mit von eurem reichen Segen!

Tragt das Schäflein, das verirrte,
Hin zu Gott auf euren Armen,
Liebend wird der gute Hirte
Eurer Schwächen sich erbarmen.

Nicht in Feuersgluth gekettet
Wird dein armes Seelchen klagen,
Denn das Kind, von dir gerettet
Wird dich flugs gen Himmel tragen.

L. v. Hemstede.

Gott läßt Seiner nicht spotten.

Das in Zara (Dalmatien) erscheinende Blatt „Katolicka Dalmacija" berichtet folgenden schauerlichen Vorfall, der sich heuer in der Charwoche dort zutrug: Ein Soldat trat, ohne vorher zu beichten, zum Tische des Herrn. Aber, als ob er damit noch zu wenig gefrevelt hätte, nahm er die hl. Hostie aus dem Munde und steckte sie in sein Geldtäschchen. Nach Hause zurückgekehrt zog er die Partikel hervor und sagte zu seinen Gefährten, die eben ihre Mahlzeit einnahmen, in scherzhaftem Tone: „Ihr esset dies, ich aber das." Und hiermit genoß er die heilige Hostie. Allein Gott läßt Seiner nicht spotten, und die schreckliche Strafe folgte dem Frevel auf dem Fuße. Kaum hatte er obige Worte ausgesprochen, fühlte er plötzlich einen gewaltigen Schmerz, in Folge dessen er nach wenigen Augenblicken, wie vom Blitz getroffen, todt zu Boden stürzte und sogleich schwarz wurde.

Dieser gräßliche Vorfall hat in Zara jedes christliche Gemüth auf das Schmerzlichste berührt. Möge er indeß jedem zur Warnung dienen, der da meint, er könne mit Gott dem Herrn sein Spiel treiben.

General-Intention für den Monat September 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Wohl der katholischen Kirche in Italien.

Mit vollem Rechte sagt man: Der päpstliche Souverain, — und mit diesem erklären alle Gutgesinnten auf dem ganzen Erdkreise, daß die weltliche Herrschermacht dem Papste nothwendig ist, um die Kirche gut zu regieren. Wohl vergrößert man nun hier das vermeintliche Wohl des Volkes oder vielmehr die ungerechte Tyrannei einer Partei, und verliert dabei, man weiß nicht warum, das Wohl einer Gesellschaft wie die Kirche, welches doch augenscheinlich das Erste sein soll, aus den Augen. Eine Lage, welche eine Gesellschaft von ungefähr 300 Millionen Menschen, ganz oder doch zum größten Theile zivilisirt, beunruhigt, ist offenbar beleidigend und bestimmt sich anders zu gestalten.

Aber ist nun das Wohl der edlen italienischen Nation nicht ebendasselbe als das der heiligen Kirche? Man kann kaum begreifen, bemerkt Papst Leo XIII., wie bedauernswerthe Sektirer die Dreistigkeit so weit getrieben haben zu behaupten, daß das Papstthum oder die weltliche Macht der Päpste dem italienischen Volke zum Unglücke gereichte, während die Geschichte im Gegentheile beweist, daß das Papstthum für die Völkerstämme Italiens immer ein Unterpfand des Glückes und des Segens gewesen ist.

Wie wünschenswerth erscheint es darum nicht, selbst in Hinsicht des wahren Wohles für Italien, daß das schnell Möglichste, nicht etwa eine gewisse Ausgleichung und eine kurz andauernde Richtung, sondern ein solider und dauerhafter Friede zwischen dem päpstlichen Souverain und der italienischen Regierung entstehe.

Die Verwirklichung dieser Idee allein kann dem Glauben Alles zurückerstatten und der Kirche die Ruhe und den zur gegenwärtigen Stunde so erregten Völkern eine feste Grundlage und ein sicheres Fundament der Beständigkeit und der Ruhe verschaffen.

Um dieses durch unsere einmüthigen Bitten für alle Gläubigen im Allgemeinen, aber im Besondern für eine beträchtliche Anzahl guter Italiener unglücklicherweise durch die Vorurtheile, welche sie für patriotische ansahen, geblendet, vom göttlichen Herzen zu erhalten, nämlich eine klare Ansicht von der Nothwendigkeit dieses Friedens und mit aufrichtigem Willen dorthin zu gelangen für das Wohlergehen der Kirche und das von Italien ist die gegenwärtige Intention.

Fluche nicht!

In einer Wirthschaft in Elsaß hat sich ein trauriger Fall ereignet. Ein Gewohnheitsschnapser, Namens Danz, von Großaffoltern, hatte bereits eine Flasche Schnaps getrunken, als er ausrief: „Hol' mich der Teufel ich muß noch einen haben!" Auf die Bemerkung eines anderen Gastes, daß er deshalb nicht zu fluchen brauche, erwiderte Danz: „Es gibt keinen Teufel; und wenn es einen gibt, wohlan, so hole er mich!" Dies waren seine letzten Worte. Zwei Minuten später fiel Danz, vom Schlage getroffen zu Boden. Dies Ereigniß verursachte unter den im Saale anwesenden Trinkern einen solchen Schrecken, daß viele hinausliefen und gelobten, *niemals wieder Schnaps zu trinken.*

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Uebersetzt vom Hochw. P. Franz Hattler, S. J., von dem französischen Werke des Hochw. P. Joseph de Gallifet, S. J.

I. Buch.

Von dem Beginn, dem Fortschritte und dem Wesen der Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu.

Anhang zum Dritten Hauptstück.

Einige Worte zum Verständnisse von Erscheinungen und Visionen im Leben der Heiligen.

Da P. Gallifet im Verlaufe des Werkes einige Erscheinungen mittheilt, welche selbst gläubigen Katholiken, welche über solche übernatürliche Vorgänge nicht genug unterrichtet sind, unglaublich erscheinen dürften, so wollen wir die Seite 568 gegebenen Aufklärungen Gallifet's in Etwas vervollständigen, und zwar auf Grund der heiligen Schrift.

Man unterscheidet mehrere Arten von Erscheinungen oder Visionen. Zu unserem Zwecke genügt es, vier derselben anzuführen.

Zur ersten Art gehört jene Erscheinung, in welcher sich Gott und zwei Engel in Gestalt dreier Männer dem Abraham, und der Erzengel Raphael in Gestalt eines Jünglings der Familie Tobias zeigte. — In diesem Falle sah und hörte Abraham und Tobias die Erscheinung mit seinen leiblichen Augen und Ohren, wie wir uns Menschen einander alle Tage sehen und hören. Die Gestalt, in welcher Gott und die Engel sich zeigten, war allerdings kein wirklicher, sterblicher, verweslicher Leib, wie der unsere jetzt ist, sondern nach St. Thomas von Aquin ein ätherischer. „Ich schien euch zu essen," sprach der Engel zu Tobias und deutet an, daß er nicht wirklich, wie wir Menschen, gegessen und Speise und Trank in Fleisch und Blut aufgenommen habe.

Eine andere, dieser noch sehr verwandte Art von Erscheinung ist jene des auferstandenen Heilandes während der vierzig Tage vor seiner Himmelfahrt. Auch hier sahen und hörten und berührten die Jünger mit den leiblichen Sinnen den Herrn. Der Leib des Herrn war aber hier ein wirklicher Menschenleib, zwar im verklärten Zustande, dennoch aber sichtbar und greifbar mit Fleisch und Bein, und fähig, wirklich zu essen und zu trinken.

Daß Gott, Christus, die Engel und Heiligen auch jetzt noch auf diese zweifache Art sich den Menschen erzeigen **können**, wird kein Christ leugnen wollen, der die hl. Schrift kennt.

Zu einer dritten Art von Erscheinungen und Visionen gehört jene des Engels, welchen der hl. Joseph im Traume sah und hörte. Bei unsern gewöhnlichen Träumen nehmen nicht unsere leiblichen Sinne die geträumten Dinge wahr, sondern es ist die Seele, die durch die Kraft des Gedächtnisses und der Einbildung sich selbst diese Traumbilder gestaltet. In den Träumen dagegen, welche Gott gibt, bildet das Traumbild nicht die Seele selbst, sondern Gott oder ein Engel oder ein Heiliger, und darum entspricht dem Traumbilde auch eine Wirklichkeit; es war beim Traume des hl. Joseph ein wirklicher Engel,

welcher sich der Seele des Schlafenden vorstellte und mit ihm redete, und so das Traumbild in der Seele erweckte.

Zu einer vierten Art von Erscheinungen, Visionen, Offenbarungen gehört, was St. Paulus von sich erzählt, daß er in das Paradies entrückt worden sei und Worte gehört habe, die er nicht wieder aussprechen könne. Deßgleichen gehören hieher die großen Erscheinungen, welche dem Ev. Johannes in der geheimen Offenbarung auf Patmos geworden. Bei solchen Visionen ist es wieder nicht der Leib, welcher Gesichte mit leiblichen Augen und Ohren wahrnimmt, sondern es ist rein nur die Seele, welche im Zustande der Entzückung weit über das Traumleben erhoben Geistiges schaut. Darum sagt der hl. Apostel Johannes: „Ich war im Geiste," und St. Paulus sagt, seine Entzückung sei der Art gewesen, daß er nicht wisse, „ob im Leibe, ob außerhalb des Leibes." Was in solchem Zustande geschaut wird, ist rein geistiger Art, und wir müssen daraus alles Körperliche ausscheiden. Selbst was sonst im gewöhnlichen Zustande Körper hat, wird in der Vision nicht in seiner Körperlichkeit, sondern im vergeistigten Bilde geschaut. Wenn der hl. Johannes erzählt, daß ihm im Geiste ein Engel ein Buch gegeben, daß er es habe essen müssen, und daß es süß im Munde, aber bitter im Leibe gewesen sei, so dürfen wir ja gar nicht daran denken, als hätte Johannes mit seinem leiblichen Munde ein festes Buch gegessen, sondern es war in seinem Geiste nur ein Bild und durch das Bild eine höhere geistige Wahrheit gezeigt worden. So gut Gott in der Entzückung dem Geiste des Sehers Gleichnisse und Bilder durch Worte mittheilen kann zum geistigen Anhören, ebenso gut kann er demselben die Gleichnisse und Bilder auch zum geistigen Sehen mittheilen.

Wenn wir nun lesen, wie der Heiland der hl. Katharina ihr Herz genommen und dafür sein Herz geschenkt, oder in das Herz der hl. Gertrud eingegangen sei, so dürfen wir ja nicht so thöricht sein und meinen, dies sei nun auch in leibhaftiger Wirklichkeit geschehen, der Heiland habe mit eigener Hand das Herz Katharina's weggenommen, oder sei in seinem verklärten Leibe als Kindlein in das leibliche Herz Gertrudens eingegangen. Die beiden heiligen Jungfrauen sahen dies nur im Geiste, sahen sich selbst und den Heiland und den erzählten Hergang in einem geistigen Bilde. Sieht ja auch der Träumende sich selbst im Traume laufen, fliegen, kämpfen, ohne daß sein Leib dabei im Geringsten sich bewegt; und doch stehen die Traumbilder viel tiefer und sind viel matter und schwächer als die geistigen Biider in der Verzückung. Solche Bilder werden aber den Heiligen darum gegeben, damit sie die rein geistige Wahrheit, welche ihnen mitgetheilt wird, desto leichter erfassen, desto deutlicher unterscheiden und desto verständlicher Andern mittheilen können. Wir sehen dies so recht bei der Erscheinung, in welcher der Herr der sel. Marg. Alacoque sein heil. Herz zeigte. Sein wirkliches, leibliches Herz kann keine sichtbaren Flammen, kein Kreuz, keine Dornen haben. Darum sah auch Margaretha das Herz des Herrn nicht mit ihren leiblichen Augen in solcher Gestalt, sondern sie sah es im Geiste, und sah es als geistiges Bild, damit sie desto besser verstände, was der Herr ihr bei derselben Gelegenheit über seine Liebe und über sein Leiden sagen wollte.

Selbstverständlich können solche hohe geistige Thätigkeiten, wie sie in der Ekstase vor sich gehen, auch dem Leibe ihre Wirkungen während oder nach der Entzückung aufdrücken. Wenn also die hl. Katharina einige Tage noch nach der

[illegible]

ht, all jener besondern Verehrung würdig, welche die ganze Kirche diesem hl. reuze unsers Erlösers mit so großer Feierlichkeit zollt. — Aber dieser geistige Gestand ist es nicht, der dem Feste seinen Namen gibt, sondern der sinnfällige und rperliche, das Kreuz selbst, und so heißt es das „Fest des hl. Kreuzes."

Ebenso finden sich in der Andacht zu den Wunden unsers Erlösers zwei Gegenände untrennbar vereinigt; der eine sinnfällig, die Wunden selbst, der andere geig, die Leiden, deren Ursache diese Wunden waren und das in diesen Leiden und unden enthaltene Liebesgeheimniß. Die Andacht hat ihren Namen vom sinnfälgen Gegenstande, den Wunden; was aber diese Wunden so verehrungswürdig, so ebenswürdig macht, das ist der geistige Gegenstand, es ist das darin enthalne Geheimniß der Leiden und der Liebe Jesu Christi.

Dasselbe gilt von der Andacht und dem Feste des heiligsten Namens; der nfällige Gegenstand ist der Name Jesu selbst, wie er den Sinnen der Gläubigen rgeführt wird; der geistige Gegenstand sind die Geheimnisse, welche dieser Name, r das Höchste am Gottmenschen bezeichnet, in sich schließt. — Was wir nun an esen drei Andachten dargethan, das wird man auch leicht an allen übrigen wahrhmen.

Dieses vorausgesetzt, kommen wir nun zu unserem Gegenstande und versuchen , einen richtigen und klaren Begriff von der Andacht zu geben, von welcher wir ndeln. *

15. Da jene himmlische Offenbarung, von der wir gesprochen, der Anfang d die Hauptquelle der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu ist, so muß auch Alles, as zur Erklärung ihres Wesens oder ihrer Uebung gehört, derselben entnommen erden. Wir müssen also diese Erscheinung in's Auge fassen und wo möglich aus n Worten Jesu Christi selbst das ganze Wesen der Andacht entnehmen und erklän. Das wird keine Schwierigkeiten bieten, da die Worte Jesu durchaus klar sind d Alles enthalten, was auf die Andacht Bezug hat. Es wird daher gut sein, ese Offenbarung hier noch einmal zu erzählen, damit man sie vor Augen haben nne. Diese Offenbarung lautet aber also: „„Du kannst mir deine Liebe nicht sser bezeigen, als wenn du thust, was ich so oft schon von dir begehrt habe."" ierauf zeigte er mir sein heiligstes Herz mit folgenden Worten: „Sieh hier dieß erz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es nichts sparte und sich selbst nz erschöpfte und verzehrte, um ihnen seine Liebe zu beweisen. Allein der größte heil derselben beweist sich mir jetzt so wenig dankbar und geneigt, daß sie mich in esem Geheimniß der Liebe sogar durch Verachtung und Unehrerbietigkeit verfolgen. och schmerzlicher ist es mir aber, daß auch Herzen, die mir geweiht sind, mich so handeln. Darum will ich, daß der erste Freitag nach der Oktav des Frohnleichmsfestes zu einem besondern Feste zur Verehrung meines Herzens geweiht werde. n diesem Tage soll die heilige Kommunion empfangen werden, um für die Mißndlungen genug zu thun, welche mir während der Zeit, wo ich auf den Altären sgesetzt bin, widerfahren und zugleich soll für dieselben eine feierliche Abbitte schehen. Ich verspreche dir, alle Diejenigen, welche meinem Herzen diese Ehre weisen, durch den Einfluß eben dieses Herzens mit der Fülle himmlischer Gnaden überhäufen."

Aus allem dem geht auf's Klarste hervor, daß es die Absicht Jesu Christi sei, *ne neue Andacht zu* seinem Herzen einzuführen. Denn das ist es, was er

seinen sehnlichsten Wunsch nennt; das ist es, von dem er sagt, es könne ihm nichts Angenehmeres geschehen; das ist es, weßwegen er den Befehl ertheilt, seinen Diener aufzusuchen und ihm in seinem Namen aufzutragen, daß er auf die Einführung dieser Andacht alle Mühe verwende. Daß es sich hier um das Herz Jesu nicht im übertragenen Sinne, sondern in der eigentlichen und natürlichen Bedeutung des Wortes, also um den edelsten Theil des Leibes Christi handle, das ist aus dem ganzen Vorgange selbst klar, indem er sein Herz enthüllte und zeigte: „Hierauf zeigte er mir sein heiligstes Herz mit den Worten: Sieh hier dieß Herz!" Offenbar spricht er hier von jenem Herzen, das er enthüllt und zeigt, und diesem Herzen soll seinem Verlangen gemäß Verehrung erwiesen werden; auch kann dieses Wort „Herz", das Christus in dieser Anrede wiederholt gebraucht, gar nicht anders verstanden werden, außer man verdreht die an sich klaren Worte zu einer ihnen fremden Bedeutung.

Siehe also, welches der Gegenstand ist, den Jesus zur Verehrung vorstellt; es ist sein hochheiliges Herz. Der Grund aber, weßwegen dieses heiligste Herz vorzüglich soll verehrt werden, wird durch die folgenden Worte ausgedrückt. „Sieh hier dieß Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es Nichts sparte und sich selbst ganz erschöpfte und verzehrte, um ihnen seine Liebe zu zeigen. Allein der größte Theil derselben beweist sich mir bis jetzt so wenig dankbar und geneigt, daß sie mich in diesem Geheimniß der Liebe sogar durch Verachtung und Unehrerbietigkeiten verfolgen." Es muß also das Herz Jesu bei dieser Andacht betrachtet werden als das Herz, welches von Liebe zu den Menschen entflammt ist, von den Menschen aber durch frevelhaften Undank auf das Grausamste beleidigt wird. Aus diesem doppelten Grunde vorzüglich sollen wir uns bewegen lassen, das liebreichste Herz wieder zu lieben und für die Beleidigungen, die ihm angethan werden, Ersatz und Sühne zu leisten.

Wie dies nach dem Willen Jesu zu geschehen habe, erklärt er selbst mit folgenden Worten: „Darum will ich, daß der erste Freitag nach der Oktav des Frohnleichnamsfestes zu einem besonderen Feste zur Verehrung meines Herzens geweiht werde. An diesem Tage soll die heilige Kommunion empfangen werden, um für die Mißhandlungen genugzuthun, welche mir während der Zeit, wo ich auf den Altären ausgesetzt bin, widerfahren und zugleich soll für dieselben eine feierliche Abbitte geschehen." Diese Worte enthalten die vorzüglichste, von Christus selbst geforderte, aber nicht einzige Uebung dieser neuen Andacht; denn daß das Herz Jesu auch aus andern Gründen verehrt werden könne und solle, wird aus dem Folgenden klar werden.

16. Diese nothwendigen Bemerkungen vorausgeschickt, läßt sich die hochheilige Andacht, deren Wesen wir untersuchen, auf folgende Weise bestimmen und beschreiben: Sie ist die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, insoferne es von Liebe zu den Menschen ganz entflammt ist und einst wegen der Unbilden, mit welchen es von denselben Menschen durch frevelhaften Undank tief beleidigt wird, tief betrübt war. Durch diese Andacht wird dem heiligsten Herzen eine besondere Verehrung bezeigt, welche seiner Würde, seiner Liebe, seinen Leiden auf gebührende Weise entspricht.

(Fortsetzung folgt.)

für den „Sendbote".)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

IX.

Selbstprüfung.

iele Menschen leben, was ihre Seele und Seligkeit betrifft, wie in einem Traum dahin. Vor lauter Zerstreuung, vor lauter zeitlichen Geschäften und Sorgen nehmen sie sich weder Zeit noch Mühe, an das erste und nothwendigste, an ihr Seelenheil zu denken, ernstlich zu erforschen, wie ihr Herz und ihr Leben vor Gott beschaffen ist. Sie kennen sich selbst nicht. Wenn auch bisweilen ihr Gewissen durch eine Predigt, durch eine Mission, durch einen plötzlichen Todesfall geweckt und gerührt wird, so suchen sie es sogleich wieder zu beruhigen, daß sie denken: „Ich weiß mich keiner großen Sünden ig. Ich bin nicht der Schlechteste; ich thue ja auch viel Gutes." Und so sie es wieder beim Alten, sie leben wieder wie zuvor, bis endlich, oft ganz muthet, der letzte Tag, der große Tag ankommt, an welchem sie Gott dem Allden von vielen ihren Gedanken, Worten und Werken Rechenschaft geben müssen. ann wird Gott sie nicht nach ihrer Einbildung oder ihren Vorurtheilen, sonach Wahrheit und Gerechtigkeit richten. Das einzige Mittel, diesem strengen te Gottes zuvor zu kommen ist, daß wir uns selbst öfters genau prüfen und .

Wenn wir wissen wollen, was für Menschen in einem Hause sind, so ist es genug, daß wir nur so im Vorübergehen zur Thüre oder zum Fenster hinein- sondern wir müssen in's Haus hineingehen und alles durchsuchen. Ebenso wir es bei der Selbstprüfung machen; wir sollen uns nicht nur so obenhin on außen durchforschen, sondern tief in unser Herz blicken und alle Falten desgenau durchsuchen.

Viele Menschen glauben, es sei schon genug, wenn sie nur vor der Welt als e Christen erscheinen, oder sich nur von solchen Sünden und Lastern enthalten, r zu sehr in die Augen fallen. Wenn sie nur keinen Diebstahl, keinen Tod- , keine öffentliche Sünde gegen die Reinigkeit begehen — mit den Sünden, die rborgenen oder im Herzen begangen werden, mit bösen Begierden, nehmen sie ht so genau. Und dennoch redet das Evangelium gerade von diesen Sünden testen. „Aus einem bösen Herzen," spricht der Heiland, „entstehen alle Sün- „Ein rachgieriger Mensch," schreibt der hl. Evangelist Johannes, „ist nicht als ein Todschläger." „Geiz und Neid," sagt der hl. Paulus, „verleiten den hen zu allen Sünden." Auch mit den Augen, sagt der Heiland selbst, kann einen Ehebruch, die schwersten Sünden wider die standesmäßige Reuschheit n; *und so mancher, der mit den Worten prahlt*: „Man kann mir nix

Unrechtes nachsagen," ist vielleicht wegen seiner heimlichen Sünden ein Greuel vor dem Herrn.

Ebensowenig als die Sünden des Herzens, will man jene Sünden erkennen, zu denen man eine besondere Neigung hat. Wir alle haben eine gewisse Lieblingssünde, die wir mehr lieben und öfter begehen, als die andern Sünden. Der eine ist ganz besonders zur Ungeduld und zum Zorne geneigt, und bei jeder, auch noch so kleinen und geringfügigen Sache versündigt er sich gegen die Liebe. Der andere ist zur Verleumdung, zur Lüge ganz besonders geneigt; er muß Jedem etwas Verkehrtes unterschieben; seine Handlungen, selbst die besten, legt er verkehrt aus und versündigt sich dadurch. Der eine ist mehr zur Hoffart, der andere mehr zu Geiz und Neid geneigt u. s. w. Diese Lieblingssünde suchen wir dann zu entschuldigen, zu beschönigen, sie für ganz gering zu halten. Ja bei manchen wird die Gewohnheit so stark, daß sie sich gar nichts mehr daraus machen, nicht mehr darauf achten.

Am wenigsten aber will man die Sünden der Unterlassung erkennen, nämlich jene Sünden, welche durch Vernachlässigung der Standespflichten begangen werden. Jeder Stand hat seine besonderen Pflichten; aus der Nichterfüllung dieser Pflichten entstehen also auch besondere Sünden. Du, z. B., lebst im Ehestande. Lebst du auch in Frieden und Eintracht? Hältst du diesen Stand in aller Gottesfurcht und Zucht? — Du bist Vater und Mutter, Hausherr und Hausfrau. Wie steht es mit der Kinderzucht? Hast du deinen kleinen Kindern nicht Aergerniß gegeben? Siehst du deinen größeren Kindern und Dienstboten nichts Unrechtes nach? — Du bist Sohn, Tochter. Ehrest du Vater und Mutter? Bist du deinen Eltern gehorsam, besonders wenn sie dir etwas Sündhaftes untersagen? — Du bist Dienstbote. Thust du deine Schuldigkeit, deine Arbeit — auch wenn dich niemand sieht? Hast du durch Unachtsamkeit und Faulheit deiner Herrschaft keinen Schaden zugefügt? — Wenn man auf diese Weise sein Herz und sein Leben durchforscht, wird wohl keiner zu sagen wagen: Ich thue nichts Böses. Aber man denkt weit öfter und lieber an das, was man Gutes thut, als an das Böse, dessen man schuldig ist. Thun wir denn wirklich so viel Gutes? — Wir wollen sehen.

Es gibt keinen Menschen, der gar nichts Gutes thut, aber es ist ein höchst verderblicher Irrthum, daß viele Menschen stets nur an das Gute denken, das sie thun, nicht aber das Böse, dessen sie sich schuldig machen. „Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen," sagt der göttliche Heiland. So lange du also in der Sünde fortlebst, sind deine guten Werke vor Gott ohne Werth. Glaube ja nicht, daß du Gott, nachdem du ihn beleidigt hast, sogleich wieder mit etlichen guten Werken, mit einigen Gebeten besänftigen oder mit einem Almosen versöhnen könnest. Setzen wir den Fall: ein Kind ist seinem Vater ungehorsam, es macht ihm durch seine Aufführung nichts als Kummer und Verdruß. Unterdessen gibt es dem Vater die schönsten Worte; es sucht sich bei ihm auf alle Weise einzuschmeicheln. Wird der Vater damit zufrieden sein? Gewiß nicht! „Was hab' ich von deinen schönen Worten," wird er zum bösen Kinde sagen, „was helfen deine Schmeicheleien, wenn du dich nicht besserst? — „Ich habe," sagt Gott durch den Propheten, „an eurem Opfer und Gepränge, an euren Feierlichkeiten und Zeremonien kein Wohlgefallen, weil euer Herz mit Sünden befleckt ist."

Der Hauptgrundsatz der christlichen Gerechtigkeit lautet: „Meide das Böse, *thue* das Gute!" Ehe du das Böse meidest, sind deine guten Werke ohne Werth

vor Gott, denn „ein schlechter Baum kann keine gute Früchte bringen.“ Sind deine sogenannten guten Werke aber auch immer gut? Was sind es denn für gute Werke, auf die du so fest baueſt? Ach, ein zerstreutes Gebet, eine ohne alle Andacht, ohne allen Nutzen angehörte hl. Messe, ein geringes Almosen, das man aus Gewohnheit oder Eitelkeit der Kirche, oder mit Unwillen einem Armen gibt! — Wie viel Gutes geschieht auch blos aus Eigennutz, aus zeitlichen Rücksichten! Viele verrichten lange Gebete, hören viele hl. Messen, daß Gott sie im Zeitlichen segne; Gott soll immer *ihren* Willen thun; daß sie *seinen* thun, daran denken sie nicht.

Es ist also wohl der Mühe werth, daß wir unsere vermeintlichen guten Werke genau prüfen und dabei zusehen, daß wir bei denselben das Böse unterlassen, aus was für einer Absicht und Meinung wir sie verrichten und ob wir sie zur rechten Zeit und auf die rechte Weise verrichten. Vielleicht finden wir bei dieser Prüfung und Untersuchung Ursache genug, Gott zu bitten, er möge uns nicht nur unsere Sünden, sondern auch unsere schlecht verrichteten guten Werke verzeihen.

Wie sollen wir uns bei Angriffen auf unsere heilige Religion verhalten?

1. Vergiß nie, daß unsere hl. Kirche die göttliche Verheißung für sich hat, daß sie bleiben werde bis zum Ende der Zeiten. Alles Uebrige entsteht und vergeht, die katholische Kirche bleibt.

2. Meide möglich die Orte, wo deine religiösen Ansichten und Gefühle verlacht und verhöhnt werden. Es gibt genug der Stätten, wo deiner edle Freunde warten.

3. Laß dich belehren! An Mitteln fehlt es uns nicht. Die katholische Literatur steht in hoher Blüthe; darum lies katholische Bücher und Zeitschriften. Halte vor allem eine im katholischen Geiste redigirte Zeitung, denn dieselbe widerlegt in treffender Weise alle Beschuldigungen, welche gegen deine Kirche vorgebracht werden. Und sollten deine Mittel dir nicht gestatten, selbst ein katholisches Blatt zu halten, so setze dich mit einem guten Freunde in Verbindung — lesen mußt du ein solches!

4. Tritt katholischen Vereinen bei! In deren Versammlungen werden die christlichen Wahrheiten dir in ihrer praktischen Bedeutung für das Leben gezeigt und wirst du dadurch von selbst gerüstet gegen die Angriffe.

5. Die Schmähungen unserer Feinde müssen in deiner Seele den Entschluß reifen, von jetzt an noch treuer zu stehen zu unserer Mutter, der Kirche, noch eifriger dem Gebete zu obliegen und noch öfter die heil. Sakramente zu empfangen.

6. Bewahre ruhiges Blut, wenn deine Kirche geschmäht und verleumdet wird. Laß dich nicht verleiten, auf die Gasse zu gehen und mit gleichem Unrath zu antworten. Entweder widerlege die Angriffe in ruhiger, würdiger Weise, oder kehre dem Gegner den Rücken.

7. Vor allem aber bete für deine Feinde! Dadurch wirst du dir große Verdienste sammeln; dadurch wirst du dem göttlichen Heilande ähnlich, der noch am Kreuze für seine Peiniger bat: „Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Zum Feste der Geburt Mariä.

enn ein Kind wegen seiner Unmündigkeit noch keine persönlichen Verdienste oder Vorzüge aufzuweisen hat, so nimmt man sein Lob her von dem Adel des Geschlechtes, von dem es abstammt. Bei der Geburt eines Prinzen stellt man Freudenfeste an; man umgibt das Kind mit all' möglicher Pracht und Herrlichkeit, weil man es als den Sprossen eines erhabenen Geschlechtes betrachtet, das bestimmt ist, eines Tages den Thron seines Vaters zu besteigen. Wenn wir nun heute, am Geburtsfeste der Mutter Gottes, nach ihrem hohen Stammbaum fragen, so finden wir ihn, wie schon der Prophet Isaias denselben in einem heiligen Gesichte schaute und einen königlichen Stammbaum nannte, weil er vom Könige David sich ableitete; worauf er hinzufügte: „Aufsprossen wird ein Reis aus der Wurzel Jesse, und eine Blume wird hervorgehen aus seiner Wurzel." Der Evangelist Matthäus führt uns im heutigen Evangelium, wo er das Geschlechtsregister der Mutter Gottes und des hl. Joseph zusammensetzt, von Abraham, dem Vater der Gläubigen, hinab bis zu Maria, von welcher geboren ist Jesus, der auch Christus genannt wird. Maria wurde also aus einem uralten Geschlechte geboren, das seine Ahnen bis auf Abraham zurückzählt; aus einem königlichen Geschlechte, weil ihr Stammbaum viele Könige aufweist: aus einem heiligen Geschlechte, weil es einen Abraham, einen Isaak, einen Jakob, einen David und viele andere fromme Männer unter seine Vorfahren rechnet. Allein wie nichtig sind diese Vorzüge der Geburt Mariä, wenn wir sie vergleichen mit jenem einzigen Vorzug, der noch nie einem Sterblichen zu Theil geworden, daß Maria nämlich ohne Makel der Erbsünde empfangen und geboren wurde! Während alle Menschen von Natur aus Kinder des Zornes sind, weil sie alle in Sünden empfangen und geboren werden, finden wir Maria heilig, makellos in ihrer Empfängniß und in ihrer Geburt. Der Anblick dieses seines reinsten Ebenbildes gereichte Gott selbst zur Freude. Die Engel, die Zeugen der Schöpfung Gottes waren, riefen bei ihrem Erscheinen aus: „Wer ist diese aufgehende Morgenröthe, schön wie die Sonne, mild wie der Mond, prachtvoll wie das Heer der Sterne?" Mit heißer Sehnsucht wartete auf sie der Himmel und die Erde. Es sehnten sich nach ihr die Engel, die an ihr eine Königin und eine Mutter desjenigen erblickten, der ihre Chöre wieder ergänzen und die durch den Abfall der bösen Engel leer gewordenen Plätze wieder besetzen würde; es sehnten sich nach ihr die alten Patriarchen und die in der Gnade Gottes dahingeschiedenen Gerechten des alten Bundes, weil sie bei der Geburt Mariä ihrer baldigen Erlösung mit Freuden entgegensahen. Es sehnten sich nach ihr und freuten sich bei ihrer Geburt die frommen Eltern Joachim und Anna, weil sie nach langen Jahren endlich ihr Gebet erhört und sich mit diesem Gnadenkind beschenkt sahen. Es sehnten sich nach der Geburt Mariä die *Menschen* auf Erden, die ganze Schöpfung seufzte nämlich unter dem Fluche der *Sünde*. Die Bande der menschlichen Gesellschaft waren gelöst. Der Fürst der

Hölle war Fürst der Welt geworden und die Menschheit hatte sich im Laufe der vier Jahrtausende so sehr vom rechten Wege verirrt, daß sie rathlos die Hände sinken ließ; ein Nothschrei nach Erlösung ging durch die ganze Welt. Welch' eine Freude also für die ganze Menschheit, als die Geburt Mariä als ein „Morgenstern" oder als eine „Morgenröthe" die baldige Ankunft des verheißenen Messias verkündigte! Mit Recht singt also heute die hl. Kirche im Eingange der hl. Messe: „Deine Geburt, o heiligste Jungfrau, hat der ganzen Welt Freude verkündet."

Obgleich Maria von dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, so fügte es doch die göttliche Vorsehung, daß sie in Armuth und Niedrigkeit geboren wurde, indem ihre Voreltern schon seit längerer Zeit den früheren Glanz ihres Geschlechtes verloren hatten und in Armuth und Dürftigkeit lebten. Ihre Eltern, Joachim und Anna, waren arm, und ihr Geburtsort war Nazareth, eine kleine Stadt in Galiläa: Alles klein und gering in den Augen der Welt. Maria wollte durch ihre Armuth ihrem göttlichen Sohne ähnlich werden und uns Allen schon in ihrer Geburt ein Beispiel der Demuth und Geringschätzung der Welt geben. — Wenn wir nun einen Blick werfen auf die Heiligkeit des Lebens der Mutter Gottes, angefangen bei ihrer Geburt bis zu ihrer Aufnahme in den Himmel, so wissen wir nicht, welche Tugenden wir an ihr am meisten bewundern sollen.

Der hl. Bernard vergleicht Maria mit einem verschlossenen Garten, worin die vielfältigsten Blumen blühen; er nennt sie einen Garten in welchen, seine Blüthen zu rauben, nie die Hand des Sünders gedrungen ist. Unter den reizendsten Blumen, welche diesen Tugendgarten mit dem lieblichen Wohlgeruche erfüllen, bemerkt dieser Heilige besonders drei, ein Veilchen, eine Rose und eine Lilie. Er nennt Maria ein Veilchen, wegen ihrer Demuth; eine Rose, wegen ihrer Liebe zu Gott, und eine Lilie, wegen ihrer Tugend der Keuschheit. Wie eine fleckenlose, reine Lilie blühte Maria auf Erden mitten unter den sündigen Menschen. Sie war die Erste, welche, seit dem Anfang der Welt, schon in ihrer zartesten Kindheit, das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt hat. Als eine gottgeweihte Jungfrau lebte sie im Tempel zu Jerusalem bis zu ihrer Vermählung mit dem jungfräulichen hl. Joseph, dessen Braut sie aber nur deshalb wurde, weil es das Gesetz so forderte und weil Joseph ebenfalls jungfräulich leben wollte. Sie willigte in die hohe Würde einer Mutter Gottes nicht eher ein, bis sie vom Engel die Versicherung erhalten, daß der heilige Geist sie kraft seiner Allmacht, ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit, zur Mutter des Sohnes Gottes machen wollte. Wir bewundern und können nicht begreifen ihre große Demuth, die sie in dem erhabenen Augenblick, wo sie zur Mutterschaft Gottes erhoben wurde, ausrufen ließ: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Wir erkennen ihren Gehorsam und ihre Ergebung in den göttlichen Willen, als sie, auf Geheiß des Engels, eilig, ungeachtet der finstern Nacht, mit ihrem Kinde in ein fremdes, wildes Land flüchtete; als sie sich, ohne dazu verpflichtet zu sein, freiwillig dem mosaischen Regierungsgesetze unterwarf, um in den Augen der Welt für eine gewöhnliche Tochter Eva's angesehen zu werden. Sie, die Königin des Himmels und der Erde, schämte sich nicht hier das Opfer der Armuth zu bringen und sich für die Aermste unter den Müttern ansehen zu lassen. Wir erkennen die große Liebe Mariens zu Gott und zu den Menschen durch ihre mitleidige Theilnahme an dem großen Geschäfte der Erlösung. Wir sehen ihre bewunderungswürdige Standhaftigkeit, welche sie an den Tag legte, während des

bittern Leidens ihres Sohnes und endlich unter dem Kreuze, wo das Schwert der Schmerzen ihre Seele durchdrang, so zwar, daß die Kirche sie mit Recht eine Königin der Martyrer nennt. Kurz, wir sehen, wie Maria, ein Muster aller Tugenden, ein hellglänzender „Spiegel der Gerechtigkeit" war.

Wenn wir nun diesen Spiegel der Gerechtigkeit einen Augenblick vor unsere Seele halten und unser Herz darin beschauen, so staunen wir wegen des großen Abstandes zwischen uns und Maria.

Maria war rein. — Verunreinigt ist hingegen der Verstand des Sünders durch unlautere Vorstellungen nnd Begierden; verunreinigt ist sein Herz und sein Gemüth durch eine unordentliche Liebe zu den Geschöpfen; verunreinigt sind die Augen, durch die so oft unreine Bilder in die Seele gedrungen; verunreinigt die Ohren, die so oft den ungeziemenden, verfänglichen Reden des Verführers lauschten; verunreinigt sind die Zunge und die Lippen durch unsittliche Worte und Lieder; verunreinigt die Hände, die sich zu sündhaften Handlungen, nach ungerechtem Gute ausstreckten; verunreinigt sind die Füße, die den Unkeuschen so oft in das Haus der Sünde getragen; verunreinigt ist der ganze Leib, weil er im Schlamme der Sünde steckt, und in diesem unreinen Zustande verharrt der Sünder oft Monate, Jahre lang, ohne auch nur das Bedürfniß nach Reinigung zu fühlen. Wie ist er so verschieden von Maria!

Maria war gehorsam den Geboten Gottes, während der Sünder, voll Gleichgültigkeit gegen die hl. Gebote, dieselbe verachtet oder doch Vorwände, Entschuldigungen erfindet, um seinem Gewissen Beruhigung für seine Untreue zu verschaffen.

Maria war arm. — Die sündhafte Welt hingegen trachtet nur nach Geld und Reichthum, weil „arm sein" in ihrem Sinn gleichbedeutend ist mit „verachtet sein." Der Arme will es dem Vornehmen nachmachen und überschreitet die Grenzen seines Standes. Das arme Mädchen sieht, wie das reiche seine Kleider nach der Mode wechselt, sieht, wie dasselbe einen kostspieligen Aufwand macht, und will es demselben nachmachen; der sauer verdiente Groschen, mit dem es vielleicht seine dürftigen Eltern hätte unterstützen können, wird zu einem vornehmen Kleide verwendet, und jetzt meint es reich und vornehm zu sein, weil es reich gekleidet ist! Der hl. Geist selbst verurtheilt schon einen solchen Stolz, wenn er sagt: „Einen stolzen Armen haßt der Herr."

Du siehst, mein Christ, welch' häßliches Bild aus dem reinen Spiegel Mariens dir entgegenschaut! Stelle dich oft Maria gegenüber und wirf täglich einen Blick in diesen Tugendspiegel, — er zeigt dir, wie du so arm an Tugenden bist — und rufe oft zu Maria: Maria, Du Spiegel der Gerechtigkeit, bitte für uns!

In Königshütte in Schlesien fand kürzlich ein junger Mensch aus Klimsawiese, welcher im Krugschacht gearbeitet hatte, durch einen Unglücksfall seinen unvermutheten Tod. Tages zuvor hatte derselbe mit einem Komplott gleichgearteter Burschen den gottlosen Frevel begangen, die Spendung der heil. Sakramente der Buße und des Altars in gottvergessenster Weise nachzuäffen und zu verspotten. Der so plötzlich aus der Welt Geschiedene hatte bei dem gotteslästerlichen *Unternehmen* die Hauptrolle gespielt.

(Für den „Sendbote.")

Der bischöfliche Jubilar, Papst Leo XIII.

(Schluß.)

IX.

Man wußte von Leo XIII., daß er als Erzbischof von Perugia seine Diözese zu einem Muster umgeschaffen hatte, daß die Pflege der kirchlichen Wissenschaften bei seinen Priestern und des christlichen Unterrichtes seines Volkes ihm am Herzen gelegen hatte. Man erinnerte sich seiner herrlichen Hirtenbriefe, die er theils zur Vertheidigung der Rechte der Kirche, theils über die großen sozialen Fragen der Gegenwart erlassen hatte. Deshalb waren die Erwartungen der katholischen Welt hoch gespannt, als er den päpstlichen Thron bestieg. Heute können wir sagen, daß er alle Erwartungen weit übertroffen hat.

Gleich seine erste Enzyklika, in welcher er dem katholischen Erdkreise seine Erhebung auf den Stuhl Petri ankündigte, machte durch die Tiefe der Gedanken, durch die erhabene Auffassung seiner Aufgabe, wie durch die edle Sprache überall einen mächtigen Eindruck. Bald darauf, im Dezember 1878, erschien das zweite Apostolische Schreiben über den Sozialismus, das zu den herrlichsten Arbeiten Leo XIII. gezählt werden muß. Diesem folgten die weiteren Hirtenbriefe über die Ehe, über den Ursprung der weltlichen Gewalt und den Segen der Religion für die Regierungen wie für die Völker, über die Sorge für die Verbreitung des Glaubens durch Förderung der Missionen bei den Heiden, und die Hebung der christlichen Schulen unter den Katholiken, die Enzyklika gegen die Freimaurer, jene über den Dritten Orden des hl. Franziskus, den Rosenkranz u. s. w. Dazu kamen seine Briefe über die Bedeutung und Aufgabe der katholischen Presse, über das Studium des hl. Thomas von Aquin u. s. w. Kein Jahr verging, in dem nicht eine neue, bedeutsame Schrift des Papstes erschien, und jede derselben ist ganz, nach Inhalt und Form, aus seiner Feder geflossen. Wenn Rom zu seinen Füßen längst im Schlummer lag, saß Leo noch beim einsamen Lampenlichte und arbeitete an den Hirtenschreiben, in welchen er, als der oberste Lehrer der Kirche, bald dem ganzen Erdkreise, bald den einzelnen Nationen, wo es besonders noth that, die ewigen Lehren und Grundsätze des Christenthums entwickelte, hier mit ernsten Worten warnte, dort stärkte und ermunterte, aber überall nur die Hebung des kirchlichen Geistes bei Priester und Volk suchte.

Für die Verbreitung des Glaubens ist Leo XIII. unermüdlich thätig gewesen. Das große und weltberühmte Institut der Propaganda hat unter ihm einen neuen Aufschwung genommen, und wenn die italienische Raubregierung Hand an die Güter derselben legte, so war der Papst, sonst in jeder Beziehung sparsam, von einer unbegrenzten Freigebigkeit, um der Propaganda die Mittel zur Verfügung zu stellen, derer sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe bedurfte. Die Wiederherstellung der kirchlichen Hierarchie in Schottland war eine seiner ersten amtlichen Handlungen. Drei *Jahrhunderte lang war in* Schottland, wie in England, die Reihenfolge der

katholischen Bischöfe unterbrochen gewesen. Die wenigen Katholiken, welche mitten in der Verfolgung ihrem Glauben treu geblieben waren, mußten schwere Zeiten durchmachen. Als im Jahre 1829 Papst Leo XII. drei Apostolische Vikariate in Schottland errichtete, betrug die Zahl der Katholiken bereits 70,000 Seelen, und wuchs mit überraschender Schnelligkeit durch zahlreiche Bekehrungen, namentlich aus den gebildeten und höheren Ständen, so daß sie bald 360,000 Seelen betrug. Schon unter Pius IX. waren die Verhandlungen wegen Wiederaufrichtung der katholischen Bischofssitze zu einem befriedigenden Abschluß gekommen, aber erst Leo XIII. konnte dieselbe vollziehen. Die Bulle datirt vom 6. März 1878. Im Konsistorium vom 28. März wurden Inhaber für zwei erzbischöfliche und vier bischöfliche Stühle ernannt. Zum Schlusse der Sitzung setzte Leo XIII. dem Kardinal McCloskey von New York den Kardinalshut auf und vollendete dadurch die durch Pius IX. am 17. März 1875 begonnene Ehrenbezeugung gegen diesen verdienten Kirchenfürsten, den ersten Kardinal, der die Vereinigten Staaten Nordamerikas seine Heimat nannte.

Die nämliche Sorgfalt wie für die Länder, wo die katholische Kirche schon längst bestanden hat, beschäftigte den Papst auch für jene Gegenden, in denen die Predigt des Evangeliums erst neueren Datums ist. Die Missionen in den entlegensten Ländern haben in Leo XIII. einen eifrigen Förderer. Besonders auch jene Gegenden, wo vor vielen Jahrhunderten die Kirche blühte, dann aber durch die Wechselfälle der Zeiten in Verfall geriethen, erfuhren die apostolische Hirtensorge des wachsamen Papstes. Im Jahre 1881 erschien seine Enzyklika über die Missionen und Schulen des Orientes und den Kindheit Jesu Verein, zufolge deren es möglich wurde, in der Mongolei und China mehrere Apostolische Vikariate zu errichten, und nach längeren Unterhandlungen mit Portugal wurden in Ostindien Bisthümer errichtet. In Afrika wurde unter dem zur Kardinalswürde erhobenen Erzbischof Lavigerie das Bisthum Karthago wieder hergestellt. Das Apostolische Vikariat der beiden Guineen, gegründet 1842, erfuhr durch Leo XIII. eine Erweiterung in die Apostolischen Präfekturen des Niger, Cimbebasi, Dahome, der Goldküste und in die Apostolischen Vikariate von Gabun und der Baninküste. Seit 1885 ist Madagaskar Apostolisches Vikariat. In Australien wurde 1882 die Diözese Rakhampton vom Apostolischen Vikariate Queensland abgezweigt, und diesem Lande später sogar ein Kardinal (27. Juli 1885) gegeben. In Amerika wurden ebenfalls mehrere neue Bisthümer, Apostolische Vikariate und Präfekturen errichtet, um dem christlichen Volke desto bessere und aufmerksamere Pflege angedeihen zu lassen. Dem Plenar-Konzil in Baltimore folgte die Erhebung des Erzbischofs genannter Stadt zum Kardinal. Noch mehr zeigte Leo XIII. seine Sorge für die Vereinigten Staaten durch seine rege Theilnahme für das amerikanische Kollegium in Rom, in welchem talentvolle Jünglinge ihre philosophischen und theologischen Studien machen können, um dann als Priester in ihr Vaterland zurückkehren und dort in mannigfaltiger Weise für das Heil der Seelen zu wirken. Wie zuvorkommend und regen Antheil nehmend Leo XIII. sich der amerikanischen Weltausstellung gegenüber und gelegentlich des 400jährigen Columbus-Centenariums bewiesen hat, ist noch in so frischer Erinnerung, daß die bloße Erwähnung genügt.

Durch Leo's unermüdlichen Eifer nahm die Pflege der kirchlichen Wissenschaft unter seinem Pontifikate einen großartigen Aufschwung. Der Papst selbst ließ die

Schriften des hl. Thomas von Aquin neu herausgeben; der General des Franziskanerordens ließ auf seine Ermunterung hin eine neue Prachtausgabe der Werke des hl. Kirchenlehrers Bonaventura veranstalten; das Vatikanische Archiv, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Geschichte, wurde der historischen Forschung offen gestellt; für die Benutzung der Vatikanischen Bibliothek Erleichterung geschaffen; die päpstliche Druckerei im Vatikan vergrößert, und für das Studium der alten Handschriften eine eigene Schule errichtet. Das Schulwesen nahm andauernd die ganze Aufmerksamkeit des Papstes in Anspruch, und begierig ergriff er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, den Bischöfen in Wort und Schrift den christlichen Unterricht und die religiöse Erziehung der Jugend, sowohl in den Volksschulen, als auch in den höheren Anstalten, an's Herz zu legen. In Rom selber gründete er neue Institute für den höheren Unterricht, und jährlich zahlt er über eine halbe Million zum Unterhalt der katholischen Elementarschulen in der ewigen Stadt. Das Vatikanische Seminar, dessen Schülerzahl bis auf ein Dutzend zusammengeschmolzen war, zählte durch Leo's Bemühungen bald über hundert Zöglinge.

Die Kirche hat stets mit der größten Sorgfalt Anordnungen getroffen über die Art und Weise, in welcher der gemeinsame Gottesdienst gehalten werden muß. Auch beim Vatikanischen Konzil sollten hierüber manche Bestimmungen getroffen werden. Da aber dasselbe durch die gewaltsame Einnahme Roms unterbrochen wurde, konnten dieselben nicht zur Erörterung kommen. Entschlossen nahm daher Leo XIII. die Sache selbst in die Hand und erließ nach und nach mehrere Bestimmungen zur theilweisen Umgestaltung des Breviers und zur Veranstaltung einer neuen verbesserten Ausgabe der liturgischen Handbücher, sowie auch über die Verehrung und Behandlung der hl. Reliquien. Ebenso nahm er auch mehrere Selig- und Heiligsprechungen vor. Nicht minder wichtig erschien ihm die Weckung und Hebung des Gebetseifers beim Volke. Darum schrieb er nach jeder stillen Messe zu verrichtende Gebete vor und empfahl öfters und dringend das hl. Rosenkranzgebet. Auch schenkte er der Kirche wiederholt die Gnade eines hl. Jubiläums. Die Feier des 700. Geburtstages des hl. Franziskus bot ihm Anlaß, seine hohe Verehrung dieses Heiligen aller Welt kundzuthun und den Dritten Orden dieses Heiligen, dem er selbst angehört, nach den heutigen Bedürfnissen umzugestalten.

X.

Als eines der wichtigsten menschlichen Mittel zur Förderung der kirchlichen Interessen in den christlichen wie heidnischen Ländern erkannte Leo XIII. die Anknüpfung und Erhaltung freundlicher Beziehungen zu den Landesfürsten und Regierungen. Durch eine eigenthümliche Verkettung der Umstände waren unter Pius IX., während das Band, welches die Katholiken aller Länder mit Rom zusammenhielt, das engste und festeste geworden, die Beziehungen zu den Regierungen entweder gelockert oder ganz zerrissen; vielfach standen sogar die Machthaber in offener Feindschaft der Kirche gegenüber. In Preußen und Deutschland wüthete der Kulturkampf; das uralte katholische Königshaus von Savoyen hatte dem protestantischen Könige von Preußen die Hand zur Beraubung und Unterdrückung der Kirche gegeben; in der Schweiz war die Lage der unterdrückten Katholiken traurig; der charakterlose König von Belgien, den Leo zur Zeit seiner Nuntiatur in Brüssel als kleines Kind *gekannt hatte, berief* seinen Gesandten am päpstlichen Hofe ab, unterbrach den

diplomatischen Verkehr mit dem Vatikan und gab die Kirche der Verfolgung durch die Freimaurer preis. Die Präsidenten der französischen Republik vertrieben die Orden aus ihrem Lande und legten den Bischöfen Hindernisse in den Weg, wo sie konnten.

Was dem neuen Papste vor allem am Herzen lag, war die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens in Preußen. Hätten wir die sämmtlichen Briefe und Aktenstücke vor uns, die er in dieser Angelegenheit schrieb, sie würden mehrere dicke Bände bilden, und doch würden sie nur weitaus den kleineren Theil seiner Thätigkeit und Bemühungen in dieser Hinsicht vor Augen führen. Denn sie würden uns nicht sagen, wie viele Berathungen und Besprechungen er mit dem Kardinal Staatssekretär, mit der eigens für diese Angelegenheit eingesetzten Kardinals-Kommission, mit den aus Deutschland nach Rom gekommenen Bischöfen, Prälaten und hervorragenden Laien über die Angelegenheiten in Deutschland gehalten hat, wie viele Stunden ernstlichen Nachdenkens, wie viele schlaflosen Nächte des Studiums, wie viele heißen Gebete der Abfassung jener Briefe und Dokumente vorhergegangen sind. Selbst als endlich die preußische Regierung sich willig fand, in Verhandlungen zu treten und einen Gesandten an den päpstlichen Hof schickte, mußten die Zugeständnisse Schritt für Schritt erkämpft werden, und Jahr auf Jahr verfloß, ohne daß der Papst sein Ziel erreichte, der katholischen Kirche zunächst wieder die Möglichkeit der Existenz, dann neuen Aufschwung zurückzuerobern. Darum bot er auch alles auf, den religiösen Orden die Rückkehr nach Deutschland wieder zu ermöglichen. In feierlichster Form erkannte er die Verdienste der Jesuiten an; die wissenschaftlichen Leistungen der Franziskaner, Benediktiner und Dominikaner erfreuten sich seiner Ermunterung und Unterstützung. Eine ganze Anzahl neuer, zumal weiblicher Genossenschaften erhielt von ihm die Bestätigung ihrer Konstitutionen.

Zu gleicher Zeit mit den Verhandlungen in Berlin wurden die mit Petersburg gepflogen, mit der Republik Ecuador ein Konkordat abgeschlossen (1882), wurden mit dem Sultan in Konstantinopel, dem Kaiser von Japan, dem Kaiser von China, dem Shah von Persien, dem König der Sandwich-Inseln, mit den Republiken von Columbia und San Domingo, mit der Schweiz (1884) und mit Montenegro freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, wurde durch die Bemühungen des Papstes die belgische Gesandtschaft beim Vatikan wiederhergestellt. Dem Konkordat mit Portugal wegen der Besetzung der Bisthümer in Indien folgte durch des Papstes Bemühung die Milderung der Kirchengesetze in Hessen-Darmstadt. Daß es in Frankreich nicht zu einem offenen Kulturkampf gekommen ist, daß in Italien immer mehr Stimmen laut werden, welche Gerechtigkeit für den Heiligen Stuhl verlangen — das alles ist der umsichtigen Klugheit und dem bedachtsamen Vorgehen Leo XIII. zu verdanken. Diese Eigenschaften fanden 1885 eine glänzende Anerkennung, als der deutsche Kaiser ein Gesuch an den Papst richtete, als Schiedsrichter in der wegen der Karolinen-Inseln im Stillen Ozean entstandenen Streitigkeit zwischen Deutschland und Spanien aufzutreten. Der Heilige Vater schlug vor, die Rechte Spaniens seien von Deutschland anzuerkennen, dagegen möge Deutschland gewisse Handelsbegünstigungen annehmen, die ihm von Spanien angeboten worden waren. Die Weisheit dieser Entscheidung befriedigte beide Theile und wurde von aller Welt *bewundert*.

Kein Wunder, daß die Diplomaten aller Länder Leo XIII. zu den größten

Staatsmännern der Gegenwart zählen. Der Hl. Vater ist ein König ohne Land und ohne Heer, ein Gefangener in seinem Palaste. Alle die Mittel, welche sonst eine Regierung zur Verfügung hat, um ihren Forderungen und Wünschen Nachdruck zu verleihen, fehlen ihm, und doch steht heute kein Fürst der Welt so hochgeachtet da, als der ehrwürdige Greis auf dem Stuhle Petri. Selbst Fürsten und Völker, welche der katholischen Kirche nicht angehören, haben in mannigfaltigster Weise ihrer Hochachtung gegen den Apostolischen Stuhl und gegen die Person Leo XIII. Ausdruck gegeben und dadurch gezeigt, daß sie, obwohl dem Glauben der hl. römischen Kirche nicht angehörend, doch die erhabene Würde und das ehrwürdige Alter des päpstlichen Thrones, sowie den Einfluß des Papstthums auf die ganze Welt erkennen und schätzen. In der katholischen Welt aber ist ein stetes Wachsen opferwilliger Liebe gegen den Hl. Vater unverkennbar.

Diese Liebe und Hochachtung zeigte sich in dem glänzendsten Lichte, als Papst Leo XIII. am 31. Dezember 1887 und in den darauffolgenden Tagen sein goldenes Priesterjubiläum beging. Schon am 8. Dezember brachte der römische Adel dem Hl. Vater die edelsten Glückwünsche nebst Geschenken dar. Am 30. Dezember empfing der Papst die Abgesandten Portugals Deutschlands, Sachsens und Hollands, welche sämmtlich eigenhändige Briefe und Geschenke ihrer Monarchen überbrachten. Am 1. Januar 1888 zelebrirte der Papst im St. Peters-Dom die hl. Messe. Schon früh morgens waren tausende von Menschen auf dem St. Petersplatze versammelt und warteten auf die Oeffnung des Domes. Der Hl. Vater, welchem die Kardinäle in Prozession folgten, erschien um halb neun Uhr und wurde durch laute, lang anhaltende Hochrufe begrüßt. 48 Kardinäle und 238 Erzbischöfe und Bischöfe waren bei der hl. Messe zugegen; die Zahl der übrigen Anwesenden wurde auf 30,000 angegebeu. Nach der Messe ertheilte der Hl. Vater feierlich den päpstlichen Segen. — Die Geschenke, die der päpstliche Jubilar bei dieser Gelegenheit erhielt, waren theils äußerst kostbar und reich, wie z. B. die vom deutschen Kaiser geschenkte Mitra, die von der Stadt Paris gesandte Tiara, der bei der hl. Messe gebrauchte Kelch, u. s. w.; theils bestanden sie in Kirchenornamenten und Paramenten, die dem Papste bei dieser Gelegenheit zur Vertheilung an bedürftige Kirchen in der ganzen Welt zur Verfügung gestellt wurden. An die eigentliche Jubelfeier schloß sich dann noch die mehrere Monate dauernde vatikanische Ausstellung an. — Doch all dieses wurde ja seiner Zeit ausführlich berichtet und ist dem Leser noch frisch im Gedächtnisse.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die persönliche Erscheinung Leo XIII. Unser Hl. Vater ist groß und schlank, seine Züge sind charakteristisch, der Gesichtsausdruck aber außerordentlich beweglich. Je öfter man den Papst sieht, um so besser erkennt man auch, daß keines seiner Bilder den bezeichnenden Ausdruck seiner Physiognomie vollkommen ausprägt. Was am Papste zuerst auffällt ist die Intelligenz und Energie. Sein Blick ist lebhaft und durchdringend, die hohe und freie Stirn ist gleichsam der Spiegel seiner heiteren Seele und seiner großen Gedanken. Den im Schweigen etwas strengen Mund beginnt ein freundliches Lächeln zu umspielen, wenn er spricht, und aus dem ganzen Gesichtsausdrucke leuchtet dann ein Strahl von Liebe und Wohlwollen. Beim ersten Blick erscheint der Papst schwächlich; sobald er aber geht oder spricht, erkennt man sofort, daß ein gewaltiger *Geist diesen so gebrechlichen Körper* beseelt. Gewinnende Herzensgüte paart sich

bei ihm mit unbeugsamer Entschiedenheit, mitleidige Freigebigkeit mit selbstaufopfernder Einschränkung und Sparsamkeit, unermüdliche Thätigkeit mit heiligem Wandel, gründliche Gelehrsamkeit mit Menschenkenntniß und praktischem Erfassen der Zeitverhältnisse, wahre Weisheit mit politischer Klugheit und Mäßigung, persönliche Einfachheit und Liebenswürdigkeit mit dem vollen Bewußtsein seiner erhabenen Würde und hohen Verantwortung.

Seine Lebensweise gereicht allen, die ihn kennen lernen, zur Erbauung. Die erste Zeit des Morgens ist ganz Gott geweiht. Auf die Betrachtung folgt um halb sieben Uhr die hl. Messe, zu welcher der Hl. Vater wenigstens eine halbe Stunde verwendet. Darauf hört er zur Danksagung noch die hl. Messe, welche sein Hauskaplan liest. Von neun Uhr bis Mittag arbeitet er mit seinem Staatssekretär. Audienzen werden Vormittags nur ausnahmsweise gewährt. Sind die Geschäfte nicht so dringend, so ergeht er sich bei günstiger Witterung bisweilen in den vatikanischen Gärten. Um zwölf Uhr beginnen die öffentlichen Audienzen und dauern in der Regel bis zwei Uhr. Er durchschreitet die Reihen der Fremden und richtet an einzelne, die ihm bekannt und empfohlen sind, einige Worte. Um zwei Uhr erfolgt das sehr einfache Mittagsmahl, worauf er sich auf eine halbe Stunde zurückzieht. Dann folgen Privat-Audienzen und schriftliche oder sonstige Arbeiten, die sich zuweilen bis spät in die Nacht hineinziehen. Nach dem Abendessen entläßt der Hl. Vater seinen Diener und widmet dann einen großen Theil der Nacht dem Gebete. Seine bevorzugten Andachten sind die zum göttlichen Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau, zu den hl. Joachim und Anna, und zum hl. Franziskus, zu dessen Drittem Orden er auch als Papst sich öffentlich bekennt.

Fünfzig Jahre lang hat nun der von Gott auf den Leuchter gestellte hoheprieſterliche Greis den bischöflichen Hirtenstab geführt. Wer ein halbes Jahrhundert lang in hoheprieſterlicher Thätigkeit der Leitung unsterblicher Seelen gewidmet hat, und im hohen Greisenalter noch fortwirkt am Heile der Menschheit mit der ganzen ihm gebliebenen Kraft, der verdient es, daß man unter seinen vielen Lebenstagen jene ehrt, die durch besondere Gnadenerweisungen ausgezeichnet wurden: daher die goldene Jubiläumsfeier der Bischofsweihe Seiner Heiligkeit, des Papstes Leo XIII.

„Der Herr behüte ihn, erhalte ihn am Leben, und mache ihn selig auf Erden, und übergebe ihn nicht in den Willen seiner Feinde." (Ps. 40, 3.)

— Die Ablässe der fünfzehn Rosenkranz-Samstage, die von Papst Leo XIII. am 21. September 1889 verliehen wurden, können nach einer Mittheilung der Indulgenzen-Kongregation vom 17. September 1892 von denjenigen, die an den Samstagen verhindert sind, auch an den Sonntagen gewonnen werden. Die Andacht besteht darin, daß man an fünfzehn aufeinander fallenden Samstagen (nunmehr beziehungsweise Sonntagen) reumüthig beichtet, kommunizirt und das Drittel des Rosenkranzes oder sonst eine Andacht zu Ehren der Rosenkranzgeheimnisse verrichtet. Hiefür ist an einem der Samstage (Sonntage) vollkommener Ablaß verliehen, für die übrigen vierzehn Samstage (Sonntage) *jedesmal* ein Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen. Beiderlei Ablässe *sind den* Verstorbenen zuwendbar.

Die goldene Kammer der Münsterkirche.

m 27. September wird das Fest der hl. Kosmas und Damian, der Schutzpatrone der Stadt und des früheren Stiftes Essen in der Münsterkirche gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wird allen Gläubigen Gelegenheit geboten, nach der 4-Uhr-Andacht die Schätze der goldenen Kammer zu besichtigen. Gewiß wird es allen Lesern wünschenswerth sein, einiges über die Geschichte dieser Schätze zu vernehmen.

Mit dem Namen „goldene Kammer" bezeichnet man die in der Schatzkammer der Münsterkirche aufbewahrten rchlichen Kunstgegenstände. Es gibt wohl wenige Kirchen, die so große und so iele Kunstgegenstände und so bedeutende Reliquien aufzuweisen haben, als gerade e Münsterkirche. Es läßt sich dieses leicht erklären, die Münsterkirche stammt ämlich aus den ältesten Zeiten des Christenthums und wurde regiert von Aebtisnen, die aus den edelsten Fürsten- und Adelsgeschlechtern stammten, und welche it der größten Sorgfalt die Gegenstände, welche zum Gottesdienste in näherer Beehung standen, auf das glänzendste ausgestattet haben.

Der Stifter der Münsterkirche ist der heilige Altfried. Er war der vierte iischof von Hildesheim und ist gestorben im Jahre 875. Auf dem Hofe Astnide, n Bructerergau, in dem Flußgebiete der Ruhr war er geboren. Später hat er in väterliches Stammgut zur Stiftung eines Frauenklosters nach der Regel des l. Benediktus verwandt. Seine Schwester Gerswida war die erste Aebtissin dieses losters. Die Gebeine des hl. Altfried ruhen in dem Sarkophage, welcher in der Münsterkirche vor der Kommunionbank steht, und in nächster Zeit mit einem aus ronze gegossenen Deckel versehen werden soll. Zwei Gypsabdrücke dieses neuen eckels sind auf dem Sarkophage zur Ansicht ausgestellt. Der hl. Altfried hat, ie aus einer alten Urkunde hervorgeht, welche er auf einer Synode der deutschen iischöfe zu Köln im Jahre 873 am 27. September mittheilte, die Münsterkirche der llerseligsten Gottesmutter und den beiden hl. Martyrern Kosmas und Damianus eweiht.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die vornehmen Aebtissinen für die Münsterrche die schönsten Kunstgegenstände anfertigen lassen. So zeichnet sich unter den tehrwürdigen Geschenken aus die sitzende Madonna mit dem Jesukinde auf dem choße, welche in kunstvoller Weise aus dem feinsten getriebenen Goldblech hergeellt ist und einen großen Werth enthält. Die beiden anderen Patrone Kosmas nd Damianus, welche, wie die Heiligenlegende berichtet, Aerzte waren und zugleich it den Arzneien für die leiblichen Krankheiten auch den Kranken die himmlische rznei des Christenthums mittheilten, sind dargestellt in der schönsten Weise, aus m edelsten Silberbleche getrieben. Auch wird auf der Schatzkammer das Schwert ufbewahrt, mit welchem nach der Ueberlieferung die beiden Heiligen, Kosmas und amian, enthauptet worden sind. Dieses Schwert ist geschmückt mit einer Scheide, e aus Holz besteht und mit dünnen Goldplatten belegt ist, welche mit den schwungollsten Arabesken geschmückt sind. Die Spitze der Scheide ist im 15. Jahrhundert

mit vergoldetem Silberblech beschlagen worden. Auf der Scheide sind eingravirt hl. Kosmas und Damianus, ihre Namen und mit folgender Inschrift in lateinischer Sprache die Worte: „Dieses ist das Schwert, mit welchem unsere Patrone enthauptet worden sind." Bei feierlichen Aufzügen wurde dieses Schwert den Aebtissinen zum Zeichen ihrer Jurisdiktion vorangetragen.

Der siebenarmige Leuchter, in der Form des ehemaligen Leuchters im Tempel zu Jerusalem, ist, wie eine auf demselben befindliche Inschrift andeutet, im Auftrage der Aebtissin Mathilde angefertigt, welche am 8. Februar 1011 gestorben ist und eine Enkelin des deutschen Kaisers Otto des Großen war. Dieser siebenarmige Leuchter ist in vollendeter Form aus Erz gegossen und wahrscheinlich in Hildesheim angefertigt, wo schon gegen Ende des 10. und gegen Anfang des 11. Jahrhunderts ein Nachfolger des hl. Altfried, der hl. Bernward, Bischof von Hildesheim, die Kunstmetalle zu schmelzen und zu bearbeiten, auf eine Höhe gebracht hat, welche unsere höchste Bewunderung verdient.

In der Schatzkammer befinden sich ferner vier Kapitelkreuze, wovon zwei von der Aebtissin Mathilde, der Enkelin des deutschen Kaisers Otto des Großen, gestiftet sind, und einen unschätzbaren Kunstwerth besitzen. Das dritte Kreuz, welches den beiden anderen durch die feinste Emailarbeit ähnlich ist, stammt höchst wahrscheinlich ebenfalls von dieser Abtissin Mathilde. Das vierte ist gestiftet von der Aebtissin Theophanu, welche im Jahre 1056 gestorben ist. Von derselben Aebtissin Theophanu stammt auch das berühmte Evangelienbuch, welches auch das goldene Buch genannt wird. Auf dem Deckel dieses Buches befindet sich eine kunstvolle Elfenbeintafel, welche umrahmt ist von einer reichen mit Edelsteinen geschmückten Arbeit aus getriebenem Goldblech. Die Elfenbeintafel stellt dar die Geburt, die Kreuzigung und die Himmelfahrt des Erlösers; in den vier Ecken sind angebracht die Evangelisten mit ihren Attributen. Oben auf dem Goldrahmen thront, auf einem Regenbogen sitzend, der Erlöser der Welt, sein Fuß ruht auf der Erdkugel, in der linken Hand hält er das Buch und Kreuz, die rechte Hand hat er segnend erhoben. Zu beiden Seiten zeigt der Rahmen die Darstellungen der Apostel Petrus und Paulus, der hl. Kosmas und Damianus, sowie unten die allerseligste Jungfrau Maria, welcher die Aebtissin Theophanu auf den Knieen liegend das Evangelienbuch zum Geschenke weiht. Rechts und links von der Gottesmutter befinden sich die hl. Walburga und die hl. Pinnosa. Aus derselben Zeit stammt auch das Osculum pacis, welches mit den feinsten Edelsteinen und Emailarbeiten geschmückt ist und ein Stück von dem Nagel des hl. Kreuzes enthält.

Bewunderungswerth sind auch die drei Reliquiare in Armform, in welchen sich Reliquien von den hl. Kosmas, Damian und Basilius befinden. Unter den Stifterinen dieser Reliquiengefäße ist besonders hervorzuheben die Abtissin Beatrix von Holte, welche um das Jahr 1317 gestorben ist. Unter ihrer Regierung wurde der gothische Theil der Münsterkirche vollendet. Aus diesem Grunde zeigt ihr Reliquiar eine Thurmbekrönung.

Aus dem 17. Jahrhundert ist ein sehr merkwürdiges Reliquiengefäß erhalten, welches die Formen der Spätgothik und der Renaissance in eigenthümlicher Weise vereinigt. Es ist dieses hl. Gefäß geschenkt worden von der Aebtissin Maria Klara, welche um das Jahr 1644 gestorben ist, und ganz große Reliquien der heiligen Martyrer Kosmas und Damianus umschließt. Außerdem befinden sich viele andere

recht schöne Reliquien-Gefäße in der Schatzkammer, welche Reliquien enthalten vom Kreuze und von der Dornenkrone Jesu Christi, und auch Erde vom Kalvarienberge mit dem Blute Jesu Christi getränkt; ferner sind dort Reliquien vom Gürtel der hl. Muttergottes, von der hl. Elisabeth, eine Zehe der hl. Apollonia, und viele andere Reliquien von berühmten Heiligen.

Außerdem befindet sich daselbst eine große reich gegliederte Agraffe, auf welcher sich unter zierlichem Baldachin in der Mitte die hl. Muttergottes und zu ihren beiden Seiten die Heiligen Kosmas und Damian befinden. Ferner werden dort aufbewahrt 16 der schönsten Broschen, welche mit Edelsteinen und den kostbarsten Perlen besetzt sind und von den Aebtissinen getragen wurden.

Aus diesen kurzen Mittheilungen geht schon hervor, welch' großen Schatz von kostbaren Reliquien und Kunstgegenstände die Münsterkirche aufbewahrt. Die altehrwürdige Münsterkirche ist in Wirklichkeit der Anziehungspunkt aller Katholiken Essen's; dort bemächtigt sich für den frommen Beter beim Eintritt in diese alte ehrwürdige Stätte ein unbeschreibliches Gefühl der Andacht und Ehrfurcht. Mit Freuden begrüßen es alle Bewohner der Stadt Essen und Umgegend, daß im nächsten Frühjahr mit der Bemalung der Kirche begonnen wird, um so die schöne Kirche im herrlichsten Schmucke wieder hergestellt zu sehen. Mögen diese wenige Zeilen dazu dienen, um in diesen Tagen allen Besuchern der Kirche ein kleines Bild von der Heiligkeit und Würdigkeit dieser ehrwürdigen Stätte zu bieten.

Liebe und Neid.

Ein Mann reiste einst mit seinem Gefährten; sie waren sehr ermüdet und schliefen frühzeitig ein. Da träumte dem Manne, daß er in einen fürstlichen Palast eintreten wolle, in dessen Pforten ihm zwei Thiere begegneten, wovon das eine so fett war, daß es seinen Bauch auf der Erde nachschleppte, das andere so dürr, daß seine Gebeine klapperten. Der Mann fragte das magere Thier über die Merkwürdigkeiten am Hofe, und jenes antwortete: „Du wirst hier Wunderdinge sehen; Fechter, welche immer nur über die Schnur hauen; Fischer, welche nur mit faulen Fischen handeln; Schneider, welche die Ehre abschneiden und Schandflecken aufsetzen; Drechsler, welche verstehen eine Nase zu drehen; Fuhrleute, welche jeden hinter das Licht führen; Köche, welche die Suppe garstig versalzen; die Redlichkeit, welche, wie der Palmesel nur einmal im Jahre erscheinen darf — und zwar Alles aus Neid." Der Mann fragte nun, weshalb es denn so abgemagert sei? „Ich nähre mich," erwiderte es, „von bloßer Liebe und die ist am Hofe so selten, daß ich Gefahr laufe, Hungers zu sterben. Mein Gefährte aber nährt sich vom Neid, und findet so großen Ueberfluß an Nahrung, daß er bald im Fett erstickt." Der Mann träumte ferner. Er sah zwei beladene Männer. Der eine trug einen so schweren Sack, daß er fast unter der Bürde erlag, und der andere ein Körbchen so leicht, daß es der Wind wegblasen konnte. Er erfuhr, daß der eine den Neid, der andere die brüderliche Liebe geladen hatte.

— Die durchbohrte Seite des Erlösers enthält die Urkunde unserer Berufung und *Auserwählung zum Heile.* (Tertullian.)

Bilder aus dem Leben Jesu.

IX.

Jesu Unterredung mit der Samariterin.

Jesus reiste einstens durch Samaria und kam in die Nähe der Stadt Sichar, bei welcher der Brunnen Jakobs war. Jesus setzte sich an den Brunnen, denn er war müde. Da es Mittag war, begaben sich seine Jünger in die Stadt, um Speise zu holen. Indessen kam ein Weib, eine Samariterin an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Jesus sprach zu ihr: „Gib mir zu trinken." Das samaritische Weib aber entgegnete: „Wie begehrst du, da du ein Jude bist, von mir zu trinken, da ich ein samaritisches Weib bin?" Jesus antwortete: „Wenn du die Gabe erkänntest, und wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn wohl gebeten haben, und er würde dir lebendiges Wasser gegeben haben." Das Weib sprach zu ihm: „Herr, gib mir dieses Wasser." Jesus sprach zu ihr: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komme hierher." (Joh. 4, 7.)

Erwägen wir, wie geschickt Jesus die Samariterin stufenweise zur Erkenntniß des Messias und zur Bekehrung führt. Zuerst nimmt er von dem Wasser, welches sie schöpfen will, Anlaß, sie die heilsamen Wasser der Gnade kennen und verlangen zu lehren. Dann befiehlt er ihr, ihren Gatten herzuführen, um sie dadurch zum Geständniß ihres ausschweifenden Lebens zu bringen. Darauf sagt er ihr alles, was sie gethan hatte, so daß sie bekennen muß: „Ich sehe, Herr, daß du ein Prophet bist." (Joh. 4, 19.) Endlich offenbart er sich ihr ganz, indem er ihre Fragen über den verheißenen Messias beantwortet. Die Samariterin hat ihren Erlöser erkannt, eilt in die Stadt und führt die Einwohner in Masse zu den Füßen Jesu.

Hat nicht der Herr ebenso mit dir gehandelt? Hat er nicht auch dich stufenweise zur Kenntniß deiner selbst, der Eitelkeiten und Gefahren der Welt geführt? Auch dir bot er jenes Wasser an, von dem er sprach: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird in Ewigkeit nicht dürsten," nämlich seine Gnade. Dieses Wasser benimmt den Durst, indem es, erstens die Hitze der Begierlichkeit nach den irdischen Gütern abkühlt; indem es, zweitens, die Seele erfüllt mit dem Frieden Gottes, welcher über alles ist, bis es nach diesem Leben zu einem ewig fließenden Strome geistlicher Wonne wird. Flehe darum auch du: „Herr gib mir dieses Wasser!"

— Es genügt dem Erlöser nicht, den hl. Johannes mit Gnaden zu überhäufen. Er will ihn an der Quelle selbst schöpfen lassen. Alle Gnaden kommen von der Liebe, darum hat er ihm seine Liebe geschenkt; diese entspringt aus seinem heiligsten Herzen, darum gibt er ihm auch sein Herz, und mit diesem den Boden, dessen Früchte er ihm schon alle zum Geschenk gemacht. Komm, sagt der Erlöser, komme zu diesem Herzen, welches nur Liebe für die Menschen empfindet und damit du meine Liebe besser inne wirst, fühle in der Nähe die Gluth, welche mich versengt. O Johannes, der du das Herz Jesu in deiner Gewalt hast, öffne es uns! (Bossuet.)

Jesu Unterredung mit der Samariterin.

Der erste Schultag.

Von M., Lehrerin in M.

Sieh' mal die Fräulein! Zu der kommst du nun bald, dann giebt's aber! Aber was? Dem kindlichen Geiste bleibt es überlassen, sich die Schreckniſſe, die seiner warten, in den schwärzesten Farben auszumalen. Mit Zagen und Bangen erwartet das Kind den Tag, an dem es zum erstenmale in die gefürchtete Schule soll.

Der entscheidende Tag ist gekommen. Begleitet von Vater oder Mutter, auch zuweilen von älteren Geschwistern, kamen sie angezogen, die kleinen A-b-c-schützen, ausgerüstet mit dem Ranzen oder der Schultasche, in welchem der mitgenommene Proviant nicht den kleinsten Raum einnimmt. Ein kleines keckes Bürschchen mit blondem Krauskopf und mit Wangen, die an Röthe und Rundung mit der verbotenen Frucht des Paradieſes wetteifern, eröffnet den Reigen. Ganz vertraulich nickt er mir zu und schmunzelt stillvergnügt. Durch Grüßen und Händchengeben hat er in den letzten Wochen bereits in der Straße meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken gesucht. Dadurch glaubt er sich für immer in meiner Gunst festgesetzt zu haben. Siegesgewiß wie ein ruhmgekrönter Feldherr schreitet er daher und reiht sich seinen Schicksalsgenoſſen an, von dieſen darob nicht wenig angestaunt. Ihm folgen einige, die allem Anscheine nach dereinst still und bescheiden ihre Straße wandeln werden; denn sehr anspruchslos wollen sie sich in der untersten Bank niederlassen, um nicht durch die ganze Gesellschaft Spießruthen laufen zu müſſen. Aber wie in der Natur Sonnenschein und Regen sich folgen, so wechselt die bis jetzt eingehaltene Ruhe mit einem unharmoniſchen Schreien. „Ich will wieder mit dir heimgehen," tönt es sehr vernehmlich. Ich ertheile der Mutter den guten Rath, sich zu entfernen; denn sobald die Kinder dem Einfluſſe der Mutter entzogen sind, fügen sie sich weit besser. Dazu mußte natürlich die Genehmigung des kleinen Despoten nachgesucht werden. Mit weinender Stimme wird dieſelbe, nachdem von der unklugen Mutter verschiedene Leckerbiſſen in Aussicht gestellt worden sind, ertheilt, jedoch unter dem Vorbehalte: „Wenn du wieder kommst, nimmst du mich aber wieder mit." Wie wahr der Ausspruch ist „Beiſpiele reißen hin", davon mich zu überzeugen, hatte ich jetzt die beste Gelegenheit. Oder ob die Leckerbiſſen so ansteckend gewirkt haben und auch erzwungen werden sollten? Genug, der Nächste bleibt nicht hinter seinem Vorgänger im Schreien zurück. Sehr liebreich führe ich ihn auf seinen Platz und suche seinem Schmerze zu steuern, indem ich mich zu ihm niederbeuge und ihm zuspreche. Zu meinem größten Erstaunen tritt sofort Stille ein. Ich war natürlich bescheiden genug, dieſen plötzlichen Umschwung der Gefühle meiner Beredsamkeit zuzuschreiben. Sehr erfreut und *gehoben* erhob ich mich, und dies war gleichsam das Signal zur abermaligen Kundgebung des Schmerzes, und nun entdeckte ich auch den Grund der plötzlichen Sinnesänderung. Beim Herabbeugen war meine Uhrkette sammt einem Schlüſſel und anderen Kleinigkeiten in die Greifweite seiner Finger gekommen und als willkommenes Spielzeug sehr liebreich umfaßt worden. Bei meinem Erheben dagegen war ihm dasſelbe und vielleicht etwas unsanft entriſſen worden. *Dieſen* Verlust erpreßte ihm aufs neue die schmerzlichſten Thränen.

Dieſe beiden Schreihälſe blieben doch einzig in ihrer Art, indem alle übrigen

Vertreter des starken Geschlechtes sich mehr oder minder ruhig auf ihre Plätze begaben. Da es aber nach Schiller nur da einen guten Klang giebt, wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich mit Mildem paart, deshalb haben wir gemischten Chor. Um die Ordnung der Natur, die den Herren der Schöpfung immer den Vorrang läßt, nicht zu verkehren, werden den kleinen Mädchen erst an zweiter Stelle die Plätze angewiesen. Eine der ersten derselben mißt mit einem solch selbstbewußten, wegwerfenden Blick ihre ganze Umgebung, daß mir unwillkürlich der Goethesche Ausspruch: „Sie sind gewiß aus einem edlen Haus, sie sehen so stolz und unzufrieden aus" einfiel. Sie ist auch nichts Geringeres als ein Schloßfräulein.

In diesen Betrachtungen störte mich ein tumultuarisches Geräusch, welches meine Aufmerksamkeit den auf der anderen Seite sitzenden zukünftigen Söhnen des Mars zuwandte. Ein sonst sehr schätzenswerther Trieb wurde da zu aller Ergötzen in der ausgiebigsten Weise geübt. Wer läßt sich da noch durch drohende Wolken am politischen Horizont Angst einflößen bei einer so vielversprechenden Jugend? Auf einen ernsten Blick meinerseits trat vorläufig Waffenstillstand ein, aber ausgeglichen war die Sache noch keineswegs; ich mußte sie noch weiter verfolgen. Auf die Frage: „Wer ist denn von euch beiden der stärkste?" erhebt sich der eine und ruft selbstbewußt: „Ich! ich wichse den Franz immer!" „Ich habe dich aber auch schon auf die Erde geworfen," war die Vertheidigung. „Wenn der Heinrich auch mal tüchtig gewichst würde, würde dir das gut gefallen?" — Ein langes, verdutztes Gesicht. Daß er, der von den meisten Gefürchtete, auch als Zielpunkt für die Fäuste eines andern dienen könnte, ist ihm noch nie in den Sinn gekommen. Hier fand das Sprüchwort: „Was du nicht willst ꝛc." Verwerthung.

Jetzt erscheint auf dem Schauplatz eine richtige Salonpuppe in spe. Auf die zierlichste Weise, streng nach den Regeln des guten Tones — die Oberzeremonienmeisterin des ersten europäischen Hofes hätte keinen Tadel gehabt — macht sie ihr Knixchen. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell." Zu sehr damit beschäftigt, sich zu überzeugen, ob ihr für ihr sicheres Auftreten auch die gehörige Bewunderung gezollt wird, übersieht sie im Weitertänzeln den Stein des Anstoßes in Gestalt eines vorgestreckten Fußes und fällt. Wie schmerzlich! Beim ersten Debüt eine solche Niederlage!

Während ich das Häuflein der noch nicht Untergebrachten nochmals mustere, fängt eine von den obersten an zu weinen. Nach der Ursache gefragt, heißt es: „Mein Brödchen ist nicht mehr da." Von den Nachbarinen, die aufgefordert werden, suchen zu helfen, bringt gleich darauf eine eins zum Vorschein. Statt daß nun, wie ich erwartete, die Störung beseitigt wäre, fängt sie beim Anblicke desselben noch lauter an zu schreien. „Das ist es nicht, mein's war viel größer." Das Letztere hatte auch, wie es sich herausstellte, die rechts sitzende Mitschülerin gedacht und, noch nicht hinreichend aufgeklärt über das Mein und Dein, ihr kleines Brödchen gegen das doppelt so große vertauscht und auch dasselbe sofort in Sicherheit gebracht, indem sie die Zwischenpausen mit Essen füllte.

Endlich sind sie alle unter- und zur Ruhe gebracht. Um ihnen den Schulbesuch zu erleichtern, werden ihnen am ersten Tage die Annehmlichkeiten des neuen Lebensabschnittes, unter welchen die Pause der Erholung nicht die letzte Stelle einnimmt, vorgeführt. Sie werden bekannt gemacht, daß durch die Glocke das Zeichen *zum Beginn und Schluß der Erholung* gegeben wird und die Kinder besonders auf

daß letztere zu achten haben. Bald darauf erhebt sich eine der Kleinen und meldet: „Es hat geschellt.“ Während ich ganz erstaunt nach meiner Uhr sehe, da nach meiner Berechnung dieser Zeitpunkt noch nicht gekommen sein konnte, löst einer, Besitzer eines guten musikalischen Gehörs den gordischen Knoten, indem er erklärt: „Das ist ja der Polizei, der schellt aus!“ Unter den verschiedenen in unserer Nähe klingenden Schellen — Gymnasium, Seminar, Uebungsschule ꝛc. — die des städtischen Ausrufers zu erkennen, diese Fähigkeit läßt gewiß auf ein musikalisches Genie schließen. Wird der nicht Wagnerianer, so wird er wohl gar selber aner. Mittlerweile war der Schluß dieses hochwichtigen ersten Schultages herangekommen und, durch viele gute Ermahnungen und die Geschichte vom Rothkäppchen bereichert, zogen die A-b c-schützen wieder ab, um den mit großer Sehnsucht harrenden Eltern mit großen Augen die neuesten Schulereignisse mitzutheilen.

St. Bernard.

Der Orden der Cisterzienser, der als Zweig des Benediktiner-Ordens im Jahre 1098 vom hl. Robert begründet wurde, aber in dem hl. Bernard (†1153), dem berühmten Abte und Kirchenlehrer, seinen zweiten Stifter fand, ist für Deutschland überaus einflußreich und segenbringend geworden. Dem hl. Bernard sind deshalb in Deutschland zahlreiche Kirchen z. B. zu Gravenhorst, Welwer, Flachsmeer u. s. w. geweiht. Der hl. Bernard war ein Verbesserer der kirchlichen Zucht, ein Vorbild heldenmüthiger Tugend, einer der gewaltigsten Männer seiner Zeit. Er war der Sohn des Ritters Tesralin und der frommen, edlen Aleth, die er, als er 14 Jahre alt war, verlor, deren Bild ihn aber mahnend und begeisternd immer umschwebte. Eine tief innerliche Natur, so sagt Weiß in seiner Geschichte, rang Bernard mit dem Geheimnisse alles Lebens. „Wozu bist du in die Welt gekommen?“ so fragte er sich, und er erhob sich im 20. Lebensjahre, nachdem er die Versuchungen einer üppigen Welt und die Lockungen einer glänzenden Phantasie glücklich überwunden und in vielen und schweren Prüfungen sich bewährt hatte, zu dem Entschlusse, ganz der Welt zu entsagen und nur für Gott zu leben; sein Herz wandte sich mit wunderbarer Reinheit und Gluth der ewigen Liebe zu.

Alle Vorstellungen gegen seinen Entschluß waren vergebens, denn zu ihrer Widerlegung entwickelte er eine solche Beredtsamkeit, daß er Jeden zu gleichem Entschlusse hinriß: seine fünf Brüder, sein Oheim, mehr denn zwanzig Andere legten mit ihm das Gelübde ab, und der Vater folgte. Wer in seine Nähe kam, war wie umgewandelt. Er entriß eines Tages dem Scharfrichter einen zum Tode verurtheilten Verbrecher, führte ihn am Stricke in sein Kloster und machte einen der besten Brüder aus ihm. In dem wegen der Räuber gefürchteten Wermuthsthale ließ Bernard mit seinen Brüdern sich nieder. Bald waren die öden Strecken durch den Fleiß der Mönche in einen Garten verwandelt, und das Thal wurde wegen des Lichtes, das man hier suchte und fand, clara vallis, Lichtenthal genannt. *Männer aller* Stände, Ritter und Gelehrte traten hier ein und lebten der Wissen*schaft*, der Arbeit und dem Gebete. „Mitten am Tage,“ so schildert ein Zeitgenosse

das Thal „herrscht hier das Schweigen der Nacht, ununterbrochen nur von dem Schlage der Axt und dem Gesange der Arbeiter, dermaßen rührend für den Zuschauer daß Niemand es wagen dürfte, sich hier von leichtfertigen Dingen zu unterhalten." Bernard war im 25. Lebensjahre schon Abt; als er starb, gab es 160 Klöster, die nach seiner Regel lebten; zwei in Deutschland, Rain in Steiermark und Eberbach im Rheingau. Die Cisterzienser, deren Vorbild und berühmtester Ordensheiliger St. Bernard ist, hatten in der Folge viele Niederlassungen in Deutschland; in den Urkunden des Mittelalters heißen sie von ihrer Kleidung „Graue Mönche"; sie waren Muster einer guten Landwirthschaft und förderten namentlich die Bienenzucht.

Die Gestalt des hl. Bernard hatte etwas so Ehrfurchtgebietendes und Ergreifendes, daß das Volk, wenn es ihn nur sah und seine Sprache auch nicht verstand, zu Thränen gerührt wurde. Ein Zeitgenosse berichtet: So viel Anmuth war über seine Lippen ausgegossen, in seiner Sprache wogte so viel Feuer und Leben, daß keine Feder, so geschickt sie auch sein mag, alle Milde und alle Wärme seines Wortes wiederzugeben vermag. Bernard hatte sich in der Stille des Klosters gebildet und in den Wäldern um dasselbe mehr gelernt als in gelehrten Büchern. Seine Kenntniß der hl. Schrift war außerordentlich, seine Phantasie in immer neuen Wendungen eines Stoffes unerschöpflich; mit Gelehrten sprach er wie ein Gelehrter, mit Bauern, als hätte er immer unter ihnen gelebt. Der beständig schwache, blasse Mönch mit dem blonden Bart und Haar war der Rathgeber der Fürsten und Könige, der Bischöfe und Päpste. Europa im Glauben zu einigen und gegen den Islam zu stärken, war ein Ziel seines Lebens. Seine Stimme bewog die Könige Europa's, sich für Innocenz II. gegen Anaklet zu entscheiden, seine Beredtsamkeit machte Italien von Letzterm abwendig, in seine Hand legte der Gegenpapst Viktor die Zeichen seiner Würde nieder, er bekämpfte siegreich die Irrlehrer; sein Wort sandte hunderttausend Krieger in das Morgenland. Als Bernard über die Alpen aus Italien zurückkehrte, stiegen die Bauern und Hirten von den Felsen herab auf seinen Weg; ein Freudengeschrei erhob sich, als sie ihn sahen, und sie priesen sich glücklich, als seine Hand sie gesegnet.

Bernard heißt mit Recht der Mann der Gottesliebe, von welcher er vier Stufen unterscheidet: die unterste, von der aus der Mensch aus Selbstliebe zur Gottesliebe hingetrieben werde; die zweite, auf der wir Gott nicht nur als den Helfer in der Noth lieben, sondern weil die Gemeinschaft mit ihm uns beseligt; die dritte, auf der wir Gott um seiner selbst willen lieben; die vierte, auf der die Selbstliebe ganz in der Liebe zu Gott aufgeht und der Mensch auch sich nur liebt um Gottes willen; der Mensch könne aber hienieden nur in einzelnen Momenten auf dieser Höhe sich erhalten.

Bernard starb im Jahre 1153; wegen der Vollkommenheit seines Wandels wurde er im Jahre 1174 heilig gesprochen und unter die Kirchenlehrer erhoben. Wie die durch ihre Beredtsamkeit ausgezeichneten Väter der alten Kirche, Ambrosius und Chrysostomus, so hat auch der hl. Bernard das Sinnbild der Wohlredenheit, den Bienenkorb, auf Kirchenbildern als Abzeichen. Der Bienenkorb, hat meist die Inschrift: "Intus abundans". Weil der hl. Bernard eine so große Andacht zur hl. Mutter Gottes bewies und gern das bittere Leiden des Herrn betrachtete, so wird er wohl dargestellt, vor einem Marienbilde knieend oder die Leidenswerkzeuge des Heilandes haltend, so auf den Stichen von Oertl, Wierix und Hartwagner.

(Für den „Sendbote.")

Aus dem Bisthum Münster in Westfalen.

Ueber die gottselige A. K. Emmerich und ihrem kirchlichen Prozeß.

(Schluß.)

Der Informationsprozeß kann mit dem Prozesse de non cultu beginnen, oder es wird dieser erst zu Anfang des päpstlichen Prozesses geführt. Hier muß bewiesen werden, daß der betreffende Diener Gottes bisher nicht mit kirchlichem Kulte, welche nur erklärten Heiligen zukommt, verehrt worden sei. Ist aber ein kirchlicher Kult vorgekommen, so ist darzulegen, daß derselbe abbestellt sei. (Der kirchliche Kult ist nicht zu verwechseln mit der Privatverehrung, welche aus dem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen von selbst sich erzeugt und mit Recht geübt wird; sie ist nicht allein erlaubt, sondern es muß ihr Vorhandensein im folgenden Prozeßakte als bestehend nachgewiesen werden, um den nöthigen Grund zur Fortführung des Prozesses überhaupt zu haben.)

In unserem Falle ist der Antrag zu dem Prozesse de non cultu gleich zu Anfang von der Postulation an das Tribunal gestellt und zehn der angesehensten Männer aus den kirchlichen und weltlichen Vorständen der Stadt Dülmen, wo unsere Dienerin Gottes begraben liegt, als Zeugen genannt worden.

Das Tribunal erledigte diese Sache nach Zitation obiger Zeugen in Dülmen selbst am 29. September 1892.

Hierauf folgt der Prozeß de fama sanctitatis et virtutibus (über den Ruf der Heiligkeit und über die Tugenden.) Bei dieser Nachforschung tritt natürlicherweise die Privatverehrung hervor, denn sie, durch den heiligen Ruf von dem Leben und den Tugenden des Dieners Gottes erzeugt, wird hinwiederum der stärkste Beweis vom wirklichen Dasein eines heiligen Rufes. Obgleich in dem bischöflichen Prozesse die allgemeine Untersuchung von dem heiligmäßigen und heldenmüthig-tugendhaften Leben genügt, so müssen doch die Postulatoren in der Aufstellung der nachzuforschenden Artikel dafür Sorge tragen, daß vieles auch im Einzelnen und Besonderen von dem Tribunale gefragt und geprüft werde. Hierdurch wird dem folgenden päpstlichen Prozesse eine um so festere Grundlage gegeben.

In besagter Fassung sind für unsern Fall von der Postulation drei sich folgende Vorlagen mit der Angabe von 47 Zeugen gemacht worden. In einer Reihe von Sitzungen, theils in Dülmen, theils in Münster abgehalten, ist das Tribunal eifrigst bemüht gewesen und noch bemüht, diese Vorlagen zu erledigen.

Eine besondere Abtheilung bildet hierauf die Erforschung von Erhörungen, Hülfen, Wundern, geschehen durch die Anrufung des Dieners Gottes. Denn wiewohl es nicht Sache des bischöflichen Prozesses ist, ein Wunder als solches kanonisch festzustellen, (dieses geschieht nur im päpstlichen), so muß doch im Allgemeinen der erstere Prozeß bewahrheiten, daß in der Verehrung des Dieners Gottes auch der Wunderglaube an ihn bestehe und daß seine Wunderkraft in einzelnen Fällen wirk-

lich sei erfahren worden. Selbstverständlich ist es hierbei, daß je mehr und je angesehenere Zeugen für jeden einzelnen Fall von der Postulation können beigebracht werden, um so günstiger sich der Fall für die spätere Untersuchung der römischen Kongregation der Riten gestaltet. Aber die vielfach vom Publikum gehegte Annahme, im bischöflichen kanonischen Prozesse könne erst dann irgend eine Heilung als eine übernatürliche Wirkung Gottes aufgenommen werden, wenn der behandelnde Arzt dieselbe dafür erklärt, ist irrig. Ist nicht heutzutage kaum ein Arzt zu finden, welcher eine übernatürliche Wirkung Gottes in einem Krankheitsfalle überhaupt noch einräumen will? Selbst gläubig scheinende Aerzte wollen von einem Wunder nichts mehr wissen. — Der bischöfliche Prozeß hat keine andere Aufgabe, als die von der Postulation vorgelegten Thatsachen durch die gleichzeitig genannten Zeugen unter Eid mit allen Umständen feststellen zu lassen und dieses den Akten einzureichen. Eine Beweisführung über die Echtheit einer übernatürlichen Hülfe gibt es hier nicht.

In einer folgenden Abtheilung werden von der Postulation alle gedruckten und ungedruckten Dokumente über das Leben, die Tugenden und Gaben des betreffenden Dieners Gottes dem Tribunal vorgelegt. Hier handelt es sich um den Beweis, daß diese Schriften von zuverlässigen Zeitgenossen oder aus glaubwürdigen Quellen verfaßt worden seien, damit sie als Zeugniß für den Diener Gottes ähnlich persönlichen Zeugen zu gelten haben.

Endlich bringt die Postulation auch alles ihr gebotene Beweismaterial in Stimmen von Gelehrten und aus dem Volke an das Tribunal, wodurch die Echtheit und der rechte Geist derjenigen Schriften bezeugt wird, welche von dem Diener Gottes selbst herrühren. In unserem Falle sind es die großartigen Visionen der gottseligen Katharina über die gesammte Offenbarung Gottes insbesondere über das Leben und Leiden Jesu Christi.

Die eigentliche Untersuchung solcher Schriften, ob sie der Lehre und dem Geiste der Kirche entsprechend sind, oder nicht, ist erst später Sache des apostolischen Stuhles, dem alle jene Schriften vorgelegt werden müssen. Diese Untersuchung geht dem Beginne des apostolischen Prozesses voraus.

Endlich werden von der Postulation die Bittgesuche Anderer an den Hl. Vater um Einleitung des apostolischen Prozesses gesammelt, um diese später zugleich mit den Akten nach Rom zu schicken. Hieran betheiligen sich öfters, je nachdem der Diener Gottes eine größere oder geringere Bedeutung für die Oeffentlichkeit gewonnen hat, auswärtige Bischöfe mit ihren Diözesen, Abtheilungen des Weltklerus, ganze Orden und weltliche Stände. Bei der Ueberbringung der bischöflichen Akte über den letzten aus dem deutschen Volke seliggesprochenen Klemens Hofbauer, dessen Prozeß in Wien geführt wurde, überreichte der Postulator eine große Menge solcher Bittschriften in Rom, unter denen auch die Kaiserliche Familie von Oesterreich vertreten war.

Nach Schluß des bischöflichen Prozesses schicken die Richter alle Akten mit einem Begleitschreiben an die hl. Kongregation der Riten in Rom. Hat der Bischof an den Sitzungen theilgenommen, so unterzeichnet er vor Allen diesen Brief; wenn nicht, so theilt er für sich der hl. Kongregation mit, daß die Richter die Akten des bestimmten Informationsprozesses einschicken würden. Der Bischof und die Richter *bitten um die Prüfung der Akten* und um den Beschluß, den apostolischen Prozeß *einzuleiten.*

Damit dieser erfolgen kann, muß aus den bischöflichen Akten als vollständig bewiesen hervorgehen, daß der zu Beatifizierende bei seinem einheimischen Volke, wenigstens am Orte seines Begräbnisses im Rufe eines heiligen Wandels und der Wunderkraft stehe, weshalb er von Vielen in ihren Anliegen angerufen werde. Ist solches in Rom nach Prüfung der Akten festgestellt, so schreitet man dort zur Durchsicht aller von dem Betreffenden herrührenden gedruckten und ungedruckten Schriften in Bezug auf die Frage, ob darin etwas gegen den Glauben oder die Sittenlehre der Kirche enthalten sei. Hierüber fällt die Kongregation der Riten ihren Ausspruch. Ist dieser günstig, so kommt die Reihe an die Bestätigung des schon vollzogenen Prozesses de non cultu, d. h. an die päpstliche Bestätigung, daß demselben noch keine kirchlichen Ehren erwiesen seien. Alsdann erfolgt die signatura commissionis, wodurch der Papst der Kongregation der Riten die Ermächtigung gibt, den apostolischen Prozeß einzuleiten. Hiermit wird erst die Sache eigentlich beim päpstlichen Stuhle anhängig, so daß an die Stelle des Ortsbischofs nunmehr der Hl. Vater tritt, welcher das ausschließliche Recht besitzt, die Seligsprechung durch die Kongregation der Riten zu führen. Von nun an erhält der Diener Gottes den kirchlichen Titel „Venerabilis, d. h. ehrwürdig."

Ueber die Zusammensetzung der Kongregation der Riten wollen wir, um nicht zu weitschweifig zu werden, uns nicht näher verbreiten. Nur diese wenigen Bemerkungen. Dem Promotor fiscalis im bischöflichen Prozesse entspricht hier der Promotor fidei, welcher als der öffentliche Anwalt der Kirche über das Verfahren in allen Punkten wacht, weil irgend eine Abweichung von den kirchlichen Vorschriften die Ungiltigkeitserklärung zur Folge haben müßte.

An der Spitze einer Anzahl verschiedener Beamten in der Kongregation steht ein Kardinal als Präfekt derselben. Die letzte Entscheidung über alle vorberathenen Beschlüsse behält aber der Hl. Vater sich vor.

Die Gegenstände des päpstlichen Prozesses sind dieselben, wie die des bischöflichen, nur in verschärfter und entscheidender Weise.

Zuerst wird der Ortsbischof durch das sogenannte Remissorialschreiben beauftragt, durch eine Kommission von Neuem nachzuforschen, ob der Ruf der Heiligkeit des Betreffenden noch fortbestehe. Hierbei können dieselben Zeugen des bischöflichen Prozesses verhört werden; sind sie aber nicht mehr da, so müssen neue gewählt werden; es genügen hierzu weniger, als das erste Mal.

Nachdem in Rom die Bestätigung des heiligen Rufes — constat de fama sanctitatis — ausgesprochen ist, folgt der Prozeß über die Heroizität der Tugenden.

Heroisch nennt man die Tugenden dann, wenn sie den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, und den damit Gezierten weit über die anderen Gerechten erheben. In solchem heroischem Grade müssen besonders die drei theologischen, auf Gott sich beziehenden Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und die vier Kardinaltugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, des Starkmuths und der Mäßigung vorhanden gewesen sein und zwar nicht nur in einzelnen Fällen, sondern in beständiger Weise.

Nach vielen Sitzungen hierüber werden die Resultate in drei Versammlungen sämmtlicher Beamten mit Kardinälen an der Spitze gemeinschaftlich geprüft, und dem Hl. Vater die Entscheidung vorgelegt. Nachdem dieser die Heroizität der Tugenden bestätigt hat, geht der Prozeß zur Frage nach den Wundern über.

Außer den heroischen Tugenden ist zur Beatifikation erforderlich, daß durch
ju Beatifizierenden, besonders nach seinem Tode, auch Wunder gewirkt worden

Unter „Wunder" versteht man ein außerordentliches Ereigniß in der
ren sichtbaren Welt, welche die Kräfte der Natur übersteigt oder gegen die ge-
ıliche, gesetzliche Wirkungsweise der Naturkräfte eintritt. Gott wirkt durch
ürbitte seliger Menschen, welche im Glauben angerufen werden, Wunder zu
r eigenen Verherrlichung und zur Bekräftigung der Wahrheit, daß er diejenigen,
)e auf Erden ihn geehrt haben, jetzt in der Ewigkeit wieder ehren will.

Er wirkt ferner die Wunder zum Besten der Menschen, nämlich zur Beförderung
übernatürlichen Glaubens und Vertrauens. Er belohnt durch Wunder den
: der Gläubigen, der ihm so sehr gefällt, daß sie sich nämlich durch die Ver-
ng und Anrufung der Heiligen gerade zu den Wahrheiten bekennen, welche
durch ihren Wandel vor Gott auf Erden vertreten haben.

Ob eine Thatsache, welche wir im gewöhnlichen Umgange Hilfe Gottes, Er-
ng, Wunder nennen, in der That eine übernatürliche Wir-
g Gottes sei oder nicht, wird zum Behufe der Seligsprechung eines
ıers Gottes, wozu bekanntlich zwei Wunder erfordert werden, ganz allein und
chließlich vom Hl. Vater mit Hilfe der Kongregation der Riten in Rom, und
erst zu Ende des päpstlichen Prozesses entschieden.

Es wird, um auf das Beispiel des jetzt vorliegenden Prozesses der gottseligen
ıerich zu gehen, in Münster über ein Wunder Nichts entschieden. Das
öfliche Tribunal hat in dieser Hinsicht blos die Aufgabe, die von den vereideten
)en angegebenen genauen Thatsachen und Nachweise einer angeblichen Wunder-
ung nach Vollendung des bischöflichen Prozesses an die päpstliche Kongregation
Riten zu schicken.

Hieraus folgt also, daß die Meinung irrig ist, welche bei den Meisten in der
t umgeht, es könne eine wunderbare Wirkung, z. B. die Heilung in einem
ıkheitsfalle, nur dann von dem bischöflichen Tribunal als solche angesehen
angenommen werden, wenn ein Arzt sich dafür erklärt habe.
würde begreiflicher Weise bei dieser Bedingung ungeheuer schwer sein, noch
ıb einen Diener Gottes zur Beatifikation zu bringen, da ja in unserer Zeit der
ılste Unglaube die offene Devise des Standes der Naturforscher ist, wenn auch
)en ehrenwerthesten, aber seltenen Ausnahmen. Man macht ja sogar die Er-
ung, daß selbst gläubig sein wollende Aerzte über den Begriff „Wunder" die
:ln zucken und aussprechen, das seien keine Sachen mehr für den Standpunkt
)eutigen Wissenschaft.

Die Sachlage ist diese, daß Rom durch die Räthe der Kongregation der Riten
Zuziehung gläubiger und vereideter Aerzte und Naturforscher untersucht, ob und
)ie weit bei einer vorliegenden Thatsache Gott in die Gesetze und Kräfte der
ır wunderbar eingegriffen habe. Nach dieser Untersuchung finden noch be-
:nde Versammlungen der Räthe und Kardinäle der Riten-Kongregation statt;
)er letzten ist der Hl. Vater zugegen, und bei ihm bleibt dann allein die Ent-
)ung, die er erst nach einiger Zeit kund gibt.

Die Beatifikation ist die Erklärung des Papstes, daß Je-
) um seiner heroischen Tugenden und der durch ihn gewirkten Wunder willen
selig *gehalten und* darum im öffentlichen Gottesdienste

verehrt und angerufen werden darf. Die Beatifikation erlaubt diesen öffentlichen Kultus nur in beschränkter Weise, z. B. für ein bestimmtes Land, wo der Selige begraben liegt, oder für einen bestimmten Orden, dessen Mitglied er war; und zwar auch nur für bestimmte Theile im Kultus.

Die Heiligsprechung hat dieses zur Folge, daß Jemand in den Katalog der Heiligen zu setzen und als solche von der ganzen Kirche zu verehren sei. Zum Akte der Heiligsprechung werden von Neuem zwei Wunder erfordert.

Ueber die Feier der Selig- und Heiligsprechung, welche gewöhnlich in der Peterskirche zu Rom vorgenommen wird, und bei welcher der hl. Vater selbst erscheint, soll unserm Plane nach hier weiter keine Rede sein. Möge die Beatifikation der gottseligen A. K. Emmerich diese Beschreibung hervorrufen!

(Für den "Sendbote.")

Eine Giftquelle für das Volk.

Von P. Bagel.

Ein deutscher Dichter — Wolfgang von Goethe — den begeisterte Verehrer „Altmeister der deutschen Dichtkunst" nennen, hat das Wort ausgesprochen: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles!" Viele Jahrzehnte sind vergangen, seit Goethe diesen leider allzu wahren Ausspruch gethan, aber es ist in Bezug auf den Durst nach Geld, auf die fames aurea, wie die alten Römer den Drang nach dem Besitze des Goldes nannten, nicht besser, sondern schlimmer und schlimmer geworden. Kultur und Zivilisation, denen so viele Lobreden gehalten und Loblieder gesungen werden, haben es nicht vermocht, dem unseligen Drange nach dem Besitz von Gold und Goldeswerth Einhalt zu gebieten, im Gegentheil: er ist mit dem Fortschreiten der sogenannten Kultur und Zivilisation immer stärker hervorgetreten und in ihm ist vor allem der Grund zu suchen für den Kampf Aller gegen Alle, der heute die alte, wie die neue Welt durchtobt und das Leben in der schönen Gotteswelt so ungemüthlich, ja, wenn man will, schier unerträglich macht. An das Wort, daß Gold nur Chimäre sei, daß man es nur als Mittel zum Zweck, zum Zweck der Beschaffung der Lebensbedürfnisse, betrachten müsse, und daß es viel höhere und begehrenswerthere Güter gebe, nach welchen die Menschen streben sollten, wird heute nur von sehr Wenigen noch aufrichtig geglaubt. In dem Besitz des Geldes erblickt die Mehrzahl des lebenden Geschlechtes die Quelle der Freude und des Genusses, aber in Wirklichkeit ist diese Quelle, zu der sich Tausende und Abertausende in wildem Jagen drängen, nur eine Giftquelle für das Volk, eine Giftquelle, die den aus ihr begierig Schöpfenden die wahre Freude vergällt und des Herzens bessere Regungen vernichtet, Habsucht und Neid in die Seele eingeführt und eine rücksichtslose Uebervortheilung und Ausbeutung der Mitmenschen bewirkt. Dies ist eine *Thatsache*, für deren Vorhandensein zahlreiche Vorkommnisse im sozialen Leben der *Gegenwart* unwiderlegbare Beweise liefern.

Es ist bekannt, daß die Habsucht und der Geiz, diese beiden Begleiter des
ırstes nach Gold die schlimmsten Feinde der wahren Humanität und der echten
ligiosität sind. Christus, der Herr, erklärt selbst, daß man nicht Gott und dem
ammon zugleich dienen kann, daß man entweder den einen lieben oder den andern
ssen muß, und bei einiger Beobachtung der heutigen Verhältnisse, läßt es sich
ht leugnen, daß das ungezügelte Verlangen nach Besitz mit die Hauptursache
det, daß sich so viele Menschen nicht nur von Gott abwenden, sondern auch des
:fühles der wahren Humanität, welche in der christlichen Nächstenliebe ihren
llendetsten Ausdruck findet, verlustig gegangen sind und dem krassesten Egoismus,
: rücksichtslosen, brutalen Selbstsucht möchte man sagen, huldigen. Die Liebe zu
ott, dem Vater Aller, in welcher die Liebe zum Mitmenschen begründet ist, läßt
) nicht vereinbaren mit der Liebe zum Mammon; die Erstere muß mit der Zeit
thwendig das Opfer der Letzteren werden, und da dies der Fall ist, so sind wir
hl berechtigt, zu sagen, daß der unselige Durst nach Gold, wie er heute die Mensch-
it ergriffen hat, eine Giftquelle für das Volk darstellt.

Wir gehen nicht so weit, zu erklären, daß, wie die sozialrevolutionären „Weltver-
sserer" mit einer mehr oder minder geschickt aufgesetzten Heuchlermiene behaupten,
ß Geld und der Privatbesitz überhaupt die Quelle alles Uebels sei, und daß nur durch
ne Beseitigung bessere soziale und moralischere Zustände in der Welt geschaffen
:rden könnten, nein, wir halten sogar den Privatbesitz im Hinblick auf die Unvoll-
mmenheit der Menschen für etwas unbedingt Nothwendiges und wollen denselben,
:u den Bestimmungen des Dekalogs, der hl. zehn Gebote Gottes, als etwas Un-
tastbares betrachtet und geschätzt wissen, aber können nicht zugeben, daß der Besitz
n Geld und Geldeswerth als das Erstrebenswertheste auf dieser Welt angesehen
:rd. Ebensowenig wie die Erde für einige Wenige von Gott erschaffen worden
und sich der Eine ungerechter Weise auf Kosten des Anderen bereichern darf, ist
r Mensch dazu auf Erden, nur vergängliche Schätze zu sammeln; seine Bestim-
ung ist eine viel höhere. Dies darf nicht vergessen werden. Wären wir nur auf
:den, um eine tolle Jagd nach irdischen Gütern zu veranstalten, dann wäre unser
asein ein unsäglich elendes und erbärmliches, dann ständen wir noch unter den
aubthieren, die sich gegenseitig um die Beute bekämpfen und zerfleischen, dann
äre ein gemeinsames, ein einträchtiges Zusammenleben einfach unmöglich und der
lensch wäre der Todfeind des Menschen, für den Recht und Gerechtigkeit unbe-
nnte Begriffe wären. Wenn wir dies näher in's Auge fassen, dann werden wir
fort erkennen, wie verderblich für den einzelnen Menschen sowohl, wie für die
llgemeinheit die Sucht nach Geld und Geldeswerth ist, dann werden wir einsehen,
ß diese Sucht eine der gefährlichsten Feindinnen der leiblichen und ganz besonders
r geistigen Wohlfahrt des Volkes ist, und daß es der Arbeit und Mühe wohl werth
, an der Verstopfung der erwähnten Giftquelle mitzuwirken durch Aufklärung
d Belehrung, vor allem aber durch das eigene gute Beispiel.

In der heiligen Schrift heißt es: Was nützte es dem Menschen, wenn er die
nze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leiden würde! Die Tage des
dischen Lebens sind kurz und Niemand weiß, wie bald schon der Herr über Leben
d Tod seine Seele von ihm fordern kann. Das Haus, das der Mensch erbaut,
e Schätze, die er gesammelt hat — vielleicht ohne Rücksicht auf Recht und Gerech-
zkeit — *welche Bedeutung, welchen* Werth haben sie noch, wenn der Tod erscheint

und den Besitzer hinwegführt aus seiner „Welt"? Nicht den geringsten Trost gewährt dann der Reichthum eines Krösus; wohl aber drückt der ungerecht erworbene Mammon den Sterbenden und vor seinem verlöschenden Blicke erscheinen die Gestalten derjenigen, welche er aus Liebe zum Gelde belogen und betrogen, vielleicht herzlos in Noth und Elend, oder gar zur Verzweiflung und zum Selbstmord getrieben hat. So gewissenlos und frivol auch ein Mensch leben und im Vollbesitze seiner leiblichen und geistigen Kräfte handeln mag, eine Stunde kommt gewiß, in der das lange eingeschläferte und scheinbar ganz abgestorbene Gewissen sich gewaltig regt und furchtbare Anklagen erhebt; diese Stunde ist diejenige, welche jeder Sterbliche, gleichviel ob er reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, mächtig oder unbedeutend in der Welt war, durchleben muß: die Todesstunde. Und in dieser Todesstunde, wenn alles Irdische seinen Werth und seinen Reiz verliert, wenn der Mensch — vielleicht zum ersten Male — seine Ohnmacht in ihrer ganzen niederschmetternden Größe erkennt, wird es ihm klar, daß der Durst nach Gold und Goldeswerth für ihn verhängnißvoll geworden. Der größte Reichthum, alle Würde und alle Ehren, die er sich mittelst des Mammons erworben hat, sind nicht im Stande auch nur den geringsten Trost zu spenden, im Gegentheil der Gedanke an sie erfüllt ihn mit Angst vor der dunkeln Pforte, an der er angelangt ist und durch die er hintreten muß vor den Richterstuhl des Ewigen, um Rechenschaft abzulegen von seinem Thun und Lassen. Zentnerschwer lastet der ungerecht erworbene Mammon auf ihm und er gäbe Alles darum, wenn er die aus übertriebener Liebe zum Gelde und irdischen Besitz ausgeführten Thaten ungeschehen machen könnte. Zu spät! Er muß, wenn auch in heller Verzweiflung die Folgen seiner Handlungen tragen. Freilich gibt es auch Manche, die, nur an das Irdische denkend, nach demselben trachtend, ganz die Beute einer materialistischen Weltanschauung geworden sind und den Glauben an ein ewiges Leben verloren haben und uns sind Fälle bekannt, daß glühende Mammonverehrer sich noch in der Todesstunde mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte zu dem Aufbewahrungsorte ihrer Schätze schleppten, noch einmal ihren „Gott", den erbärmlichen Erdenstaub, umklammerten und dann todt zusammenbrachen. Kein Strahl der Gnade traf ihr von der Giftquelle der Habsucht und des Geizes durchtränktes Herz, sie starben in den Fesseln des Mammons als seine bejammernswerthe Sklaven. Welch' ein Ende! Wer von uns könnte es begehrens-, beneidenswerth finden? Ist der ärmste Bettler, der kaum hat, wo er sein Haupt hinlegt, aber reich an den unvergleichlich hehren Schätzen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu Gott ist, nicht unendlich glücklich zu schätzen gegenüber dem Reichen, der unermeßliche Reichthümer besitzt, in den Genüssen des Lebens schwelgen kann, aber des einen Gutes, des Glaubens entbehrt? Wir haben eine steinreiche Wittwe gekannt, die Alles ihr eigen nannte, was Tausende und Abertausende in unseliger Verblendung begehren, aber der Friede des Herzens fehlte ihr, wahre Freude war ihr fremd; ja, sie lebte in beständiger Furcht, daß ihr Besitz verloren gehen könnte. Mit Argusaugen hütete sie ihre Schätze, Arme und Nothleidenden klopften vergeblich an die Thüre ihres palastähnlichen Hauses und ihre Dienstboten mußten sich sogar mit schmaler Kost begnügen. Eines Morgens sahen wir die Wittwe eine Spazierfahrt unternehmen. Mit stolzer, hochmüthiger Miene saß sie in den schwellenden Polstern ihres eleganten Wagens. Wenige Stunden später kehrte die Equipage langsam zum Hause der Wittwe zurück; sie selbst aber stieg nicht mehr aus, sondern wurde aus dem Wagen

hinausgetragen: ein Schlagfluß hatte ihrem Leben ein jähes Ende bereitet. Nach drei Tagen hielt wieder ein Gefährt vor dem palastähnlichen Hause, aber es war keine glänzende Equipage, welche die reiche Wittwe zu einer Spazierfahrt abholte, sondern der düstere, schwarz behangene Leichenwagen, der die so plötzlich aus dem Leben Abberufene hinausführte zur letzten Ruhestätte. Niemand weinte an ihrem Sarge und der Reichthum, der ihr Alles gewesen, von dem sie keinem armen bedürftigen Bruder, keiner armen bedürftigen Schwester etwas mitgetheilt hatte, fiel entfernten Verwandten, lachenden Erben zu.

Wenn man sich solche Vorkommnisse vergegenwärtigt, dann lernt man den wahren Werth der irdischen Güter erkennen und findet es unbegreiflich, daß der Durst nach Gold so manche Menschen antreibt, Verbrechen an ihren Mitbrüdern und Mitschwestern zu begehen. Aber thatsächlich ist der Durst nach Gold die verderbliche Giftquelle, die zahllose Verbrechen bewirkt. Nicht nur werden des Besitzes wegen Veruntreuungen begangen, Meineide geschworen, Betrügereien ausgeführt, Diebstahl und Raub verübt, sondern auch Menschen werden kalten Blutes um ihrer Habe willen hingemordet und zwar nicht selten mit einem Raffinement, das die Thäter noch schlimmer erscheinen lassen muß als blutgierige Tiger. Ist es doch schon vorgekommen, daß sogar arme Dienstmädchen von sogenannten Stellenvermittlern unter den verschiedensten Vorspiegelungen in einen Hinterhalt gelockt und dort ermordet und ihrer wenigen Habseligkeiten beraubt wurden. Ja, wenn man die Verbrecherstatistik der einzelnen Länder durchsieht, dann findet man, daß die weitaus größte Zahl der Verbrechen aus Durst nach Gold, aus gemeiner Habsucht begangen werden. Wenn dies aber der Fall ist, dann sind wir gewiß dazu berechtigt, den Durst nach Gold, das ungezügelte Verlangen nach dem Besitz irdischer Güter als eine gefährliche Giftquelle für das Volk zu bezeichnen und es als soziale Pflicht eines Jeden zu betrachten, an der Verstopfung dieser Giftquelle nach Kräften mitzuarbeiten. Das beste Mittel hierzu ist unstreitig die Wiederbelebung und Stärkung der Religiosität, die ihrerseits bewirkt, daß der Mensch höhere Schätze anerkennt, als es diejenigen dieser Welt sind; daß er hinschaut auf das Jenseits, das Land der Wiedervergeltung und sich bewußt wird, daß dort die Schätze, welche Rost und Motten verzehren, Diebe ausgraben und stehlen, keinen Werth haben, sondern nur Tugend und gute Werke etwas gelten.

— Im St. Stephansdom in Wien sieht man ein altes Herz Jesu Bild, das allen Wienern ein besonders wichtiges Kleinod ist. Die Herz Jesu Andacht war in Oesterreich bald nach der Offenbarung an die sel. Marg. Maria Alacoque eingeführt. Die älteste Herz Jesu Bruderschaft bestand bei St. Ursula, woselbst sie im Jahre 1698 eingeführt wurde. Unter Kaiser Joseph II. wurde ein förmlicher Krieg gegen diese Andacht geführt, sie wurde überall verboten, sie hörte auch wirklich im öffentlichen Gottesdienste auf. So viel bekannt ist, hatten nur sehr wenige Priester den Muth, öffentlich dem Volke diese Andacht zu empfehlen, darunter der als Astronom berühmte Jesuit P. Max Hell, der dafür zu einer Geldstrafe von 500 Gulden verurtheilt wurde und Patrizius Fast, der auch zu 100 Gulden Strafgeld und zu 20 Tagen Gefängniß verurtheilt wurde, denen aber auf Fürbitte des *Kardinal-Erzbischofes Migazzi* die Strafe erlassen wurde.

(Für den „Sendbote“.)

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Es iſt gewiß etwas Ueberraſchendes,“ ſagte Herr Sommer, „wenn man bemerkt, daß Katholiken mit ihrer Religion ſo zufrieden ſind; wenigſtens war dies jeder Katholik, mit dem ich noch zuſammengegetroffen bin.“

„Sie haben auch allen Grund vollkommen zufrieden zu ſein, mein guter Freund,“ entgegnete Herr Durel, „Sie würden auch zu dieſer Zufriedenheit gelangen, wenn Sie nach Ihren proteſtantiſchen Grundſätzen handelten, nämlich nachforſchten, und ſich von Ihrem geſunden Urtheile leiten ließen; ich meine nämlich, wenn Sie die Grundlage der katholiſchen Religion ernſtlich und unparteiiſch unterſuchen würden, auf die der katholiſche Glaube ſich gründet.“

„Ich fürchte, es würde bei mir lange dauern, bis ich zur eigentlichen Grundlage gelangte, nachdem ich mich durch die Maſſe von Aberglauben und Fanatismus hindurchgearbeitet hätte, womit dieſe Grundlage belegt iſt,“ ſagte Herr Sommer ſarkaſtiſch. „Nein, nein, wenn wir einmal in Genf angelangt ſind, dann werde ich die Grundlage des Proteſtantismus durch und durch unterſuchen; das wird eher meinem Zwecke dienen.“

Herr Durel lächelte und ſchüttelte den Kopf. „Ich leugne es durchaus, daß ihr Proteſtanten überhaupt einen Glauben habt, ihr habt Nichts als eine Meinung. Nun aber ‚iſt es unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen,‘ dies ſind die Worte der göttlichen Wahrheit ſelbſt.“

„Aber was iſt denn der Glaube eines Menſchen anders, als eine Meinung oder eine Ueberzeugung?“ frug Herr Sommer.

„Meinung,“ verſetzte Herr Durel, „iſt die Ueberzeugung eines Mannes, die ſich auf wahrſcheinliche, aber nicht ſichere Beweggründe ſtützt. Folglich ändern wir oft unſere Meinung, je nachdem wir mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit in unſern Beweggründen beſitzen. Der göttliche Glaube aber iſt im Gegentheil gegründet auf das ſichere und unfehlbare Wort Gottes, das ſich niemals ändern kann. Ihr Proteſtanten ändert eure Meinungen öfters, je nachdem ihr mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit in der Auslegung der Bibel zu haben glaubt; folglich ſage ich, habt ihr eine Meinung, aber keinen Glauben.“

In dieſem Augenblicke ſagte ein Reiſender mit lauter Stimme: „Meine Herren, dort iſt der Mont Blanc.“

Beide ſchauten nach jener Richtung, wohin der Reiſende zeigte, und ſahen den mit Schnee bedeckten Berg, der in einer weiten Entfernung ſich durch die blaue Luft dem Auge darbot. Eine Reihe von Szenerien feſſelte jetzt die Aufmerkſamkeit der Reiſenden einige Stunden lang, und Herr Sommer rief aus, als der Zug am Beſtimmungsort Halt machte: „Bei allem dem, Gott anbeten in ſeinen wunderbaren *Werken iſt* mehr werth als tauſend Streitigkeiten in Religionsſachen, und wer da *weiß und es verſteht*, ihn auf dieſe Weiſe anzubeten, im Herzen und in der Wahr-

heit anzubeten, und dabei ein gutes Leben führt, der wird sicherlich Alles thun, was Gott wohlgefällig ist."

„Ich weiß wenigstens dieses," sagte Herr Durel, „daß der von Gott erleuchtete Apostel sagt: ‚Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,' (Hebr. 11, 6.) und einfach Gott anbeten und was Sie ein sittliches Leben nennen, würde uns auf dieselbe Stufe mit den nur von der Vernunft erleuchteten Athenern stellen, welche den unbekannten Gott anbeteten."

Herr Sommer seufzte.

„Untersuchen Sie, untersuchen Sie gründlich alles, mehr verlange ich von Ihnen nicht," sagte Herr Durel.

„Das werde ich auch thun, mein Freund," erwiderte er, „warten Sie nur bis wir nach Genf kommen; ich hoffe dort die Wahrheit zu finden."

Herr Durel lächelte ungläubig; er sprach aber nicht weiter von diesem Thema. Bald darauf stiegen die Reisenden ab, und Herr Durel und Herr Sommer begaben sich in ein Gasthaus, wo sie die Nacht zubrachten.

Am folgenden Morgen erhoben sich die Reisenden in aller Frühe und erfreuten sich eines angenehmen Spazierganges im Gebirge. Herrn Sommer gefiel die Schweiz noch mehr, als er erwartet hatte, und die Tage schienen zu schnell vorüber zu gehen.

Als er nach Genf kam, suchte er den Prediger Spielmann auf. Derselbe war eine ehrwürdige Erscheinung, ein Greis mit Silberhaaren und einem gewissen Etwas in seinen Manieren, das Vertrauen erweckte. Herr Sommer versuchte im Gespräche mit ihm das zu erwähnen, was ihm am meisten am Herzen lag, nämlich die Religion, und erwähnte wie zufällig die verschiedenen Ansichten der Protestanten in Betreff der heiligsten Dreifaltigkeit.

„Nun, nun, mein junger Freund," sagte Herr Spielmann, indem er zwei oder drei Mal wohlwollend mit dem Kopfe nickte, „ich denke, Sie nehmen diese Dinge zu ernst — in der That, ich bin dessen gewiß. Sie werden viele, sehr viele ausgezeichnete und würdige Prediger in Genf finden, welche vernünftiger Weise nicht mehr an jene veralteten Lehrsätze glauben, denen die Protestanten zuerst beigestimmt haben, ohne vorhergegangene gründliche Untersuchung; mehr Licht ist unterdessen auf diesen Gegenstand geworfen worden, insbesondere auf die Natur Christi, die Persönlichkeit des hl. Geistes, die Menschwerdung, die Genugthuung und andere Geheimnisse. Ich versichere Sie, Sie werden finden, daß die große Masse der Protestanten, mögen sie welch immer Sekte angehören, diese Dogmen als Erdichtungen und Abgeschmacktheiten verwerfen, als Dinge, die unserm erleuchteten Zeitalter nicht mehr geziemen."

Herr Sommer konnte nicht umhin, sowohl im Blicke, als auch in seinem Benehmen das höchste Erstaunen kundzugeben.

„Ich habe nicht gesagt, daß ich mit allen Erklärungen, die von Protestanten betreffs dieser Dogmen gegeben werden, übereinstimme," sagte der Prediger, als er den höchsten Grad der Verwunderung in den Gesichtszügen des Herrn Sommer erblickte, „aber betreffs der Dreifaltigkeit ist es meine Ansicht, daß dieser Lehrsatz beim Religionsunterricht wegfallen könne, als eine neue Lehre, die der Begründung entbehrt und der Vernunft widerspricht; aber," fügte er bei, indem er seine Stimme dämpfte und feierlich den Kopf schüttelte, „das muß mit großer Umsicht

geschehen, damit schwache Christen keinen Anstoß daran nehmen. Aber in Folge dessen alle Religion über Bord werfen; denn Sie müssen bedenken, daß der größte Theil unseres Volkes noch nicht hinlänglich erleuchtet ist, um die Wahrheiten mit einfältigem Auge zu betrachten. So lange sind sie es gewöhnt, die Religion durch einen geheimnißvollen Nebel zu sehen. Man muß ihren Vorurtheilen eine Zeit lang ein wenig Rechnung tragen. Unsere Hoffnung liegt in der heranwachsenden Generation, die durch eine bessere Erziehung für schönere Tage vorbereitet wird."

Herr Sommer wurde mit Unwillen und Abscheu erfüllt; er unterdrückte jedoch seine Empfindung und bemerkte so ruhig als möglich, daß sein Prediger zu Hause ganz verschieden lehre.

„Ich zweifle nicht," sagte der Prediger Engelmann, „daß Ihr Geistlicher eine gutmüthige, einfältige Seele ist; aber er ist mit der Zeit nicht vorangeschritten. Würde er mit den großen Geistern unserer Zeit mehr Verkehr haben, so könnte ihm das nur nutzen."

„Aber der Glaube an die heiligste Dreifaltigkeit," bemerkte Herr Sommer trocken, „ist doch die Grundlage des Christenthums, und Luther und Calvin haben doch an dieses Geheimniß geglaubt."

„Luther hat auch an die wirkliche Gegenwart im Sakramente geglaubt," sagte der Prediger sarkastisch, „und das ist doch ein wenig zu stark. Wenn er nun in diesem Punkte sich geirrt hat, so konnte er sich auch in manchen andern irren. Aber viele thuen da dem großen Stifter des Protestantismus Unrecht. Ich bin schon lange der Ueberzeugung, daß sowohl Luther als auch Calvin und die meisten Anhänger derselben zu klar dachten, als daß sie nicht die Schlußfolgerungen des Grundsatzes erkannten — daß jeder aus sich selbst über Religionsangelegenheiten urtheilen müsse, und daß deshalb Niemand das glauben könne, was er nicht verstehe. Geheimnisse und Wunder müssen daher aus einem vernünftigen Glauben ausgeschieden werden."

Herr Sommer war bestürzt; er wußte nicht was sagen, denn in seinen religiösen Disputen mit Katholiken hatte er oft denselben Grundsatz verfochten, daß ein Mensch nicht verpflichtet sei, zu glauben, was er nicht verstehe. Schließlich wagte er eine Einwendung zu machen, wie er sie so oft schon von Katholiken gehört hatte.

„Ich meine, wir handeln ganz vernünftig, wenn wir das glauben, was Gott uns geoffenbart hat, denn das muß ja nothwendig wahr sein, so sehr auch dasselbe die engen Grenzen des Verstandes übersteigen mag; wenn ich einmal klar verstehe, daß Gott eine Wahrheit geoffenbart hat, dann muß und will ich es mit ganzem Herzen annehmen."

„O, o, ich sehe jetzt, wo das hinaus will!" entgegnete der Prediger. „Ich sage Ihnen, wenn Sie einmal dem Rechte ihres eigenen Urtheils entsagen, wenn Sie einmal die Vernunft lassen, so wird bald irgend ein Jesuit Sie in die Netze des Papstthums führen."

„Nur keine Furcht," sagte Herr Sommer, „denn es ist ein großer Unterschied, ob man sich demüthig einem unbegreiflichen Geheimnisse, das Gott uns wirklich geoffenbaret hat unterwirft, oder ob man den abergläubischen Gebräuchen Roms, den Erdichtungen der Menschen folgt."

„Nehmen Sie sich in Acht," warnte der Prediger. „Sie kennen die Schliche

der römischen Geistlichkeit nicht; so thöricht sind sie nicht, daß sie Ihnen zuer einen einfältigen Aberglauben, ein Geheimniß oder ein Wunder zu glauben vorste len, es sei denn, daß sie durch ihre Spitzfindigkeiten Ihnen zuerst weiß gemac haben, Gott habe dieses geoffenbart. Wenn Sie das Recht Ihres eigenen Urthei aufgeben, so werden Sie aufhören Protestant zu sein."

„Das wird nie und nimmer geschehen," sagte Herr Sommer energisch. „Ur doch, wenn ich auch mein eigenes Urtheil anwende, so muß ich doch zugeben, d Gott viele Dinge geoffenbart hat, die ich nicht ergründen kann. Ich bin gewi daß die ersten Stifter der Reformation und die besten und weisesten Männer, welc sie geziert haben, viele unergründliche Geheimnisse zugelassen haben, wie z. B. d Dreifaltigkeit, die Menschwerdung, und Aehnliches."

„Die Werke der großen Reformatoren," sagte Herr Spielmann, „hat m nicht hinlänglich studirt, noch hat man hinreichende Rücksicht auf Zeit und Umstän genommen, in welchen sie gelebt haben. Das helle Licht der Vernunft hat ihn nicht auf einmal geleuchtet, sondern es hat nach und nach den Schatten ihr früheren Erziehung verscheucht. Nachdem sie das Licht wie am Mittag gesehe hielten sie es in kluger Weise vor den Augen ihrer glücklichen Nachfolger verborge aus Furcht, sie möchten dadurch statt zur Wahrheit herangezogen, nur geblend und zurückgeschreckt werden. Sie selber haben zuerst wirklich geglaubt, dann ab später gaben sie sich nur den Anschein, als wenn sie an die Geheimnisse ihrer alt Lehre glaubten. Sie säeten in der That den fruchtbaren Samen, und wir halt die reiche Ernte."

Herrn Sommer ekelte es vollständig an, als er dieses Bekenntniß des Predige hörte. Er wußte nicht, was er darauf erwidern sollte.

„Kommen Sie," sagte der Prediger, „ich werde Sie morgen am Sonnt mitnehmen, damit Sie einen ausgezeichneten Prediger hier in Genf hören, d Herrn Unterstecken. Er ist ein ausgezeichneter Theologe, sehr liberal in seinen A fichten. Ich bin sicher, Sie werden an ihm Ihre Freude haben."

Herr Sommer dankte ihm und nahm das Anerbieten freudig an. Darauf ve abschiedete er sich und versprach, am folgenden Tage um 10 Uhr beim Pred ger Spielmann vorsprechen zu wollen. Er kehrte mit schwerem Herzen zu seine Hotel zurück, und im Geiste war er mehr als je verwirrt. Vergebens versuch er seine Aufmerksamkeit auf das Buch zu fesseln, das er eben las; jeden Augenbl dachte er wieder an den Prediger Spielmann und an jene außerordentliche Unte redung. Er versuchte an seine Frau zu schreiben, aber es ging nicht. Schließli brach doch die Mittagszeit heran, und Herr Durel, der am Morgen seine Besu abgestattet hatte, machte sein Erscheinen. Während der Mahlzeit war Herr So mer mißmuthig und schweigsam; er versuchte vergebens seine Unruhe abzuschüttel aber es gelang ihm nicht. Herr Durel mußte die ganze Unterhaltung führen, w cher zwar die Unruhe seines Freundes wahrnahm, aber kluger Weise Nichts merk ließ. Endlich, nachdem die Bedienten sich zurückgezogen hatten und die beid allein beim Nachtische saßen, erzählte Herr Sommer dem Herrn Durel die gan Geschichte mit dem Prediger Spielmann, und er schloß damit, daß er sehr überras sei über die eigenthümlichen religiösen Grundsätze, die jener verrathen hatte.

„Ich bin nun ganz und gar nicht überrascht," sagte Herr Durel ruhig. „S *habe Ihnen ja vorher schon gesagt,* daß ihr Protestanten keinen göttlichen Gla

habet, sondern nur eine Meinung. Protestanten glauben heute das, was sie für wahr halten, morgen ändern sie ihren Glauben mit ihrer Meinung. Mir scheint es nun aber, daß der Prediger Spielmann ebensoviel Recht hat, das Geheimniß der Dreifaltigkeit zu läugnen, als Sie, die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente zu verwerfen. Sie wissen, daß der Apostel sagt, ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; deshalb bin ich nicht im Geringsten überrascht, daß irgend ein denkender Protestant, der seine Religion untersucht, sich sehr beunruhigen sollte, wenn er findet, daß seine Religion auf einem sandigen Boden ruhe, und die Gefahren wahrnimmt, denen sie ihn aussetzt."

„Gefahren! welchen Gefahren?"

„Nun, ein Ungläubiger zu werden, die Gefahr, Gott zu mißfallen und seine eigene unsterbliche Seele zu verlieren. Dieser Prediger zu Genf hat schon die Schranken überschritten; er hat dem Feinde des Glaubens die Hand zum Bunde gereicht. Sie schämen sich sogar, in ihren Katechismen von der Erbsünde Erwähnung zu thun, ohne welche die Menschwerdung des göttlichen Wortes nicht mehr nothwendig ist."

„Sehr außerordentlich!" entgegnete Herr Sommer, „davon hatte ich keinen Begriff."

„Ich habe das schon lange gewußt," sagte Herr Durel, „schon Rousseau sagt von den Predigern in Genf: ‚Wenn man sie frägt, ob Jesus Christus wahrer Gott sei, so wagen sie nicht zu antworten; wenn man sie frägt, was für Geheimnisse sie anerkennen, so wissen sie nicht, was sie sagen sollen. Ein Philosoph,' fährt er fort, ‚wirft einen Blick auf sie und durchschaut sie sogleich; er sieht, sie sind Arianer, Sozinianer und Ketzer der gefährlichsten Art.'"

„Wo ist dann der wahre Glaube zu finden, jener Glaube, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen?" fragte Herr Sommer.

„In jener Kirche, welche Christus selbst gestiftet hat," erwiderte Herr Durel, „in jener Kirche, der Er den Auftrag gegeben, alle Wahrheiten bis an das Ende der Welt zu verkünden; aber diesen Glauben werden Sie nicht im Protestantismus finden. Denn Protestanten sind ganz und gar von der Kirche Jesu Christi getrennt und folglich von Jesus Christus selbst, der, wie der hl. Paulus sagt, für sich eine Kirche um den Preis seines Blutes erkauft hat. Protestanten verachten den Papst, die Bischöfe und alle Geistlichen der Kirche Jesu Christi, und folglich verachten sie Jesum selbst, der da gesagt hat, ‚wer euch verachtet, der verachtet Mich.'" (Luk. 10, 16.)

„Sie sind viel zu streng!" rief Herr Sommer aus, „Protestanten verachten Jesum Christum nicht."

„Vielleicht nicht in der Theorie, aber wohl in der Praxis, was noch schlimmer ist," sagte Herr Durel; „das folgt augenscheinlich aus ihrer Weigerung, seinem Worte zu folgen. Fern sei es von mir," sagte er gerührt, „gegen irgend Jemanden streng zu sein; aber Sie haben mich gefragt, wo der wahre Glauben zu finden sei, und ich wäre nicht Ihr Freund, wenn ich Ihnen eine verkehrte Antwort geben würde. Nach dem, was Sie selbst gesagt, haben Protestanten ja keinen bestimmten Glauben; noch haben sie die geringste Achtung vor dem Befehle, den Christus seinen Aposteln und deren Nachfolgern gegeben, ‚alle Völker zu lehren,' da sie *sich nicht* kümmern um das, was die Kirche lehrt, entscheidet und vorschreibt

kraft jener göttlichen Mission; im Gegentheil, jede einzelne Person kann ja ihren Glauben nach ihrer eigenen Meinung richten und nach Belieben wieder ändern, oder irgend Etwas nach ihrer eigenen Laune läugnen, indem sie dadurch den Fluch Jesu Christi sich zuzieht: ‚Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.'

„Mit diesen Worten," sagte Herr Sommer, „wollen Sie mir sagen, daß die katholische Kirche von Jesus Christus gegründet wurde, und daß der wahre Glaube allein in jener Kirche gefunden werden kann."

„Das will ich genau so sagen," erwiderte Herr Durel.

Herr Sommer schwieg einige Augenblicke, dann sprach er mit Heftigkeit: „Ich werde niemals glauben, daß Jesus Christus von uns fordert, daß wir allen jenen groben Aberglauben und den Ueberlieferungen der katholischen Kirche Glauben schenken, oder daß Er sie sogar geoffenbart und gutgeheißen habe."

„Vielleicht," erwiderte Herr Durel, „ist das, was Sie da Aberglauben nennen, in der That kein Aberglaube, sondern fromme Uebungen, welche begründet sind, die Sie sogar auch gutheißen würden, wenn Sie sie verständen; und was die Ueberlieferungen anbelangt, welche die Kirche erhalten hat, würden Sie sich die Mühe nehmen, sie zu untersuchen, so würden Sie finden, daß die Beobachtung derselben sogar in der Bibel befohlen wird."

„Ich kann mir dieses nicht denken," sagte Herr Sommer, „sehen wir nicht täglich die einfachsten Geschichten so merkwürdig geändert und verschieden gestaltet, wenn Leute drei oder vier Monate davon gesprochen haben."

„Ohne Zweifel," sagte Herr Durel ruhig, „wo es keine Verheißung gibt, daß der Geist der Wahrheit sie leiten wird."

„Nun geben Sie mir die Bibel, die wird sich doch nicht verändern."

„Ohne Zweifel nicht, so lange als der Geist der Wahrheit über die Erhaltung derselben wacht."

„Nun, nun, ich müßte mich in der That sehr geändert haben," sagte Herr Sommer, „ehe ich die Ueberlieferungen der Kirche annehme; es würde ein Wunder nöthig sein, glaube ich, um mich zu einem Katholiken zu machen; nein, nein, das ist gar nicht wahrscheinlich."

„Mit der Gnade Gottes ist kein Ding unmöglich," sagte Herr Durel.

„Ich verlange eine solche Gnade nicht, das ist sicher," rief Herr Sommer aus, „aber nein, was ich wünsche, ist das zu glauben, was recht ist, und meine Seele zu retten." (Fortsetzung folgt.)

— Erhaben und ergreifend ist der Blick, mit welchem die Gottesmutter das Herz des ewigen Königs betrachtet; noch größer ist die Zärtlichkeit und das Mitleiden ihres Herzens mit den Unglücklichen. (Der hl. Amadeus)

— Die Seitenwunde unseres Herrn ist die Quelle der Sakramente des neuen Gesetzes. Diese Sakramente haben die Kraft, die Seelen rein zu waschen und zu heiligen, besonders die Taufe und das Bußsakrament, welche durch das Wasser dargestellt werden, dann das heiligste Altarssakrament, welches durch Wasser und Blut dargestellt wird, woher der Gebrauch stammt, Wasser und Wein im Kelche zu mischen. (Ludwig de Ponte.)

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

ie Mission der Nadouessiouek.*) — Das sind Indianer, welche westlich von diesen Gegenden wohnen, gegen den großen Fluß Mesipi (Mississippi) hin. Sie wohnen ungefähr 120 bis 150 (amerikanische) Meilen weit entfernt in einem Prairie-Lande, das reich ist an Wildpret aller Art. Sie haben Felder, auf welchen sie kein Korn pflanzen, sondern nur Tabak. Die Vorsehung hat ihnen eine Art von Sumpfreis (wildem Reis) gegeben, welchen sie am Ende des Sommers in gewissen kleinen Seen sammeln, wo er in Ueberfluß wächst. Sie wissen ihn ganz gut herzurichten, so daß er dem Gaumen sehr angenehm schmeckt und auch sehr nahrhaft ist. Sie gaben mir Etwas davon, als ich am äußersten Ende des Sees Tracy war, wo ich sie antraf. Sie gebrauchen keine Schießgewehre, sondern nur Pfeil und Bogen, womit sie sehr geschickt schießen. Ihre Hütten sind nicht mit Baumrinde bedeckt, sondern mit Häuten von Hirschen, die gut hergerichtet sind, und so schön aneinandergenäht, daß die Kälte nicht hindurchdringen kann. Dieses Volk ist mehr als irgend ein anderes, wild und barbarisch. Sie erschienen in unserer Gegenwart wie betäubt und standen da wie Statuen. Sie hören nicht auf Krieg zu führen, von welchem sie große Liebhaber sind. Sie führten immer Krieg mit ihren Nachbaren, von welchen sie sehr gefürchtet werden. Sie reden eine ganz und gar fremde Sprache. Die Indianer hier verstehen sie nicht; demgemäß war ich genöthigt, durch einen Dolmetscher mit ihnen zu reden, der aber, weil er ein Heide war, nicht das gethan hat, was ich gewünscht hatte, (da er nicht richtig übersetzte, was der Missionär sagte). Es ist mir aber gelungen, dem Teufel eine unschuldige Seele jenes Landes zu entreißen. Es war dieses ein kleines Kind, das kurz, nachdem ich es getauft, in das himmlische Paradies eingegangen ist. "A solis ortu usque ad occasum laudabile nomen Domini." Gott wird uns schon eine Gelegenheit geben, seinen Namen in jenem Lande zu verkünden, wenn es seiner göttlichen Majestät gefallen wird, dem Volke Barmherzigkeit zu erweisen; sie befinden sich sozusagen an den Grenzen der Erde. Weiter hin gegen Sonnenuntergang gibt es Stämme, die man Kareſi nennt, und über diese hinaus, sagt man, habe das Land sein Ende erreicht, und man kann nichts Anderes sehen, als einen großen See, dessen Wasser übel riecht; so reden sie nämlich von dem See.

„Zwischen Norden und Süden gibt es einen Stamm, der nur rohes Fleisch ißt, und sich damit begnügt, dasselbe in der Hand an's Feuer zu halten. Jenseits des Landes, wo diese wohnen, liegt der See des Nordens. Ueberdies befinden sich an dieser Richtung auch die Kilistinons, deren Fluß sich in den Hudson Busen ergießt. Wir wissen ferner auch Einiges von den Indianern, welche die Gegenden des

*) Die Sioux, welche die Irokesen des Westens genannt wurden.

Südens bewohnen, bis zum See hinunter. So bleibt also nur ein kleiner Landstrich übrig und nur wenige Stämme, denen das Evangelium noch nicht verkündet ist, insofern wir jenen Indianern glauben können, die mehrmals betreffs dieser Sache mit uns gesprochen haben."

Wenig erbaulich ist, was uns ein gewisser Herr Eduard D. Neill in den Annals of the Minn. Hist. Soc. vom Jahre 1853 erzählt.

„Die Heiden," sagt derselbe, „sind in ihrer Lebensweise über die ganze Welt sich ähnlich. Sie sind der Unreinlichkeit ergeben. Wenn man durch ein kleines Dorf in einem christlichen Lande wandert, so sieht man Kennzeichen von Reinlichkeit und irdischem Glück. Der Tagwerker hat sein Grundeigenthum mit einem Zaun umgeben und seine, wenn auch roh gezimmerte Hütte, ist geweißt. Die Wittwe, welche von ihrer Handarbeit abhängig ist, findet eine Freude daran, wenn eine grüne Pflanze ihre Fenster verziert. Die armė Näherin, wenn sie auch gezwungen ist, in einem Oberstübchen sich einzurichten, hat gerne einige Blumentöpfchen am Fenster stehen, und vielleicht dazu einen Käfig mit einem Kanarienvogel vor demselben hängen. Aber in einem Indianer-Dorfe ist nur Schmutz und Unreinlichkeit zu finden. Kein Zaun umschließt ihre Hütte von Baumrinde; von Tünchen wissen sie Nichts, das ist bei ihnen eine verlorene Kunst, wenn sie jemals unter ihnen bekannt war; abgetragene Kleider, zerrissene Decken, alte Beinkleider und Lumpen liegen im wirren Durcheinander auf dem Boden herum. Selten berührt das Wasser ihren Körper, ausgenommen bei sehr heißem Wetter, und die Poren sind verstopft mit Fett und Farbe, womit sie sich besudeln. Weder Montag noch irgend ein anderer Tag der Woche ist bei ihnen als Waschtag bekannt. Ihr Kochgeschirr ist mit Schmutz dick belegt und wird zu verschiedenen Zwecken verwendet. Vor einem oder zwei Jahren kam eine Truppe von Indianern mit Hunden und jungen Füllen, mit Weibern und Kindern auf ein Dampfboot auf dem obern Missisippi, worauf der Schreiber dieser Zeilen sich ebenfalls befand. Ihr Abendessen, das aus Bohnen und Wildpret bestand, wurde auf dem untern Verdecke hergerichtet, eben unterhalb der Fenster der Damenkajüte. Nachdem sie sich statt der Gabeln ihrer Finger bedient und die Nahrung verzehrt hatten, die sie sich in einer schmutzigen eisernen Pfanne zurechtgekocht hatten, stellte eine Indianerin ihr Kind in dieselbe Pfanne und fing an dasselbe vom Kopf bis zu den Füßen zu waschen. Die übrigen Angehörigen der Truppe sahen ihr mit indianischer Gleichgiltigkeit zu und schienen der Ansicht zu sein, daß eine indianische Bratpfanne ebenso gut dazu diene, um darin die Kinder zu waschen. Wo so viel Unreinlichkeit vorherrscht, da gibt es auch genug Ungeziefer. Sie kümmern sich nicht viel um solche Insekten, welche bei civilisirten Menschen Ekel erregen. Da sie wenig Schamgefühl besitzen, so kann man es als etwas Gewöhnliches sehen, daß an einem Sommerabend ein Weib oder ein Kind sich in den Schooß eines andern gelegt, das so freundlich ist, Flöhe und anderes Ungeziefer zu fangen, welche sich in ihren kurz geschnittenen und ungekämmten Haaren genistet haben.

„Die Dakotas haben keine bestimmte Zeit zum Essen. Da sie auf die Jagd angewiesen sind, oder auf den Fischfang, um ihren Unterhalt zu gewinnen, so schwanken sie bald vom Hungertod zum Vielfraße. Sie betrachten es als eine Unhöflichkeit, wenn Jemand eine Einladung zum Gastmahle ausschlägt, und ein einzelner *wird manchmal an einem* Tage sechs bis sieben solche Einladungen annehm-

men und sich dem unmäßigen Fraße hingeben. Ehe sie mit den Weißen in Berührung kamen, lebten sie von Wildpret, von Büffel- und Hundefleisch. Das letztere Thier wurde stets für diese Epikuräer als Delikatesse betrachtet. Zur Veranschaulichung des Gesagten führe ich hier einen Zug aus dem Tagebuche eines Indianer-Missionärs an, der im April des Jahres 1839 den Traverse-See besuchte.

„Gestern Abend kehrten die Indianer bei Nachteinbruch zurück, nachdem sie sich an Büffel- und Hundefleisch satt gegessen hatten. Ich frug Einen derselben, wie oft er gegessen habe. Er erwiderte: ‚Sechsmal und wenn es nicht bald finster geworden wäre, so hätten wir noch drei oder vier Mal mehr gegessen.‘ Diesen Morgen kam die ‚brennende Erde‘ (ein Häuptling der Sissetonwan Dakotas) in unser Lager, und wir begleiteten ihn bis zu seinem Dorfe am südwestlichen Ende des Sees. Am Nachmittag besuchte ich den Häuptling; ich fand ihn auf dem Punkte, sich zu entfernen, um einem Gastmahle von Hundefleisch, wozu er eingeladen worden war, beizuwohnen. Nachdem er von mir einige Medizin-Rezepte empfangen hatte, die ich für ihn mitgebracht hatte, sagte er, als er sich entfernte: ‚Die Sioux lieben Hundefleisch, ebenso wie die Weißen Schweinefleisch.‘

„Die Dakotas, wie ich hier ebenfalls bemerken will, haben keine bestimmte Zeit zum Schlafen. Sie schlafen nämlich, wenn ihnen die Anwandlung dazu kommt; einige bei Tag, andere bei der Nacht. Wenn man um Mitternacht ein Dorf von Dakotas vier Meilen südlich von St. Paul betritt, so kann man vielleicht sehen, wie einige um ein Feuer eines Tepee (wie sie ihre Hütten nennen,) herumhocken, indem sie einer Erzählung eines alten Indianers lauschen, der oft in einer Schlacht mit ihren alten Feinden, den Chippeways, seine Tapferkeit erprobt hat; oder man vernimmt das unheimliche Singen eines Medizinmannes, der sich bemüht, den Geist eines kranken Mannes zu beschwören; oder man sieht einige herumlungern, die aus ihren Pfeifen von rothem Gestein rauchen; sie rauchen den sogenannten Kinnikinnik, eine Art Weidenrinde; oder man sieht einige junge Leute um eine Hütte schleichen, oder man vernimmt ein dumpfes, wildes Trommel, und dann eine Gruppe von Männern, die sich mit rother Farbe beschmiert haben, alle in der größten Aufregung, indem sie ihre sonderbaren Tänze aufführen; oder einige schießen ihre Gewehre in die Luft ab, da sie sich vom Bösen verfolgt glauben und vermuthen, daß Feinde in der Nähe lauern.

„Die Weiber unter den Dakotas verdienen das Mitleid eines jeden zarten Herzens. Von Kindheit auf führen sie ein Leben, das schlimmer als ein Hundeleben ist. An einem Wintertage muß eine solche Indianerin oft fünf, acht oder zehn Meilen weit marschiren, mit dem Gezelt, einem Kessel, mit einer Axt, einem Kinde und kleinen Hunden auf dem Rücken.“

Doch lassen wir unsern Missionär von seinen Missionen weiter erzählen. Zunächst spricht er von den Kilistinons. Diese waren Indianer, welche im brittischen Amerika wohnten und jetzt gewöhnlich Crees genannt werden. Von diesen sagt er: „Die Kilistinons haben ihre Wohnsitze gewöhnlich in der Nähe des Sees des Nordens. Sie fahren auf einem Flusse, der sich in einen großen Busen ergießt, und der, wie wir annehmen, sehr wahrscheinlich jener ist, der auf der Karte mit dem Namen Hudson bezeichnet ist; denn jene, die von jener Gegend kamen, und mit denen ich gesprochen, haben mir gesagt, daß sie wüßten, was ein Schiff sei, und unter anderem erzählte mir ein alter Mann, er habe ein Schiff am Eingange des

Flusses der Assinipoualac, eines Stammes, der mit den Kilistinons verwandt ist, g
sehen, deren Land noch weiter gegen Norden liegt.

„Nebstdem sagte er mir, er habe ein Haus gesehen, das von Europäern gebai
sei; dasselbe sei aus Brettern und Holzstücken auf dem Festlande errichtet worden
daß ferner die Weißen Bücher in den Händen hielten, ähnlich wie jenes, das e
während er mir dieses erzählte, in meiner Hand erblickte. Er erzählte mir au
von einem anderen Stamme, der an den der Assinipoualac grenzt, und welche Mei
schen fressen, und rohes Fleisch verzehren, daß sie selber aber von Bären gefresse
werden, die ganz roth sind und schreckliche Klauen haben; wahrscheinlich sind di
Löwen."

„Was nun die Kilistinons anbelangt, so sind sie sehr gelehrig, und besitzen ei
gutes Gemüth, was man sonst nicht gewöhnlich unter Wilden antrifft. Sie führe
mehr als andere Stämme ein nomadisches Leben. Sie haben keine bestimm
Wohnsitze, weder bebaute Felder, noch Dörfer. Sie leben nur von der Jagd ur
ein wenig Hafer (wildem Reis), den sie an sumpfigen Orten sammeln. Sie bete
die Sonne an, der sie gewöhnlich Opfer darbringen, indem sie einen Hund oben c
einen Pfahl binden und ihn so lange da lassen, bis er in Verwesung überg
gangen ist.

„Sie sprechen fast dieselbe Sprache, wie die Stämme der früheren Poisso
blanc — weiße Fische — und die Indianer von Tadoussac. Gott gab mir d
Gnade, daß ich sie hinreichend verstand und von ihnen verstanden wurde. S
hatten niemals vom christlichen Glauben etwas gehört, und die Neuheit der Sach
wie auch ihre Gelehrigkeit veranlaßte sie, mir mit sehr großer Aufmerksamkeit zuz
hören. Sie haben mir versprochen, ihn allein anzubeten, der da der Schöpfer d
Sonne und der Welt ist. Das Wanderleben, welches sie führen, bewog mich, dc
ich die Taufe aufschob, selbst bei solchen, welche ich zum Empfange dieses Sakr
mentes sehr geneigt fand; ich taufte nur ein kleines Mädchen, das noch nicht lan
geboren war.

„Ich hoffe, daß diese Mission eines Tages Früchte hervorbringen werde, d
im Verhältnisse zu den Mühen stehen, die dieselbe schon gekostet hat, wenn unse
Väter zu ihnen gehen, und den Winter bei ihnen zubringen werden, wie die Missi
näre von Quebec es bei den Indianern von Tadoussac thun. Sie luden mich ei
dieses zu thun, aber ich kann mich nicht ganz einem Stamme allein hingeben, u
so viele andere des Beistandes berauben, den ich ihnen schuldig bin, da sie die näc
sten in dieser Gegend und am besten auf die Annahme des hl. Evangeliums vo
bereitet sind.

„Die Mission der Outchibouec. Die Franzosen heißen sie ‚Sau
teurs,' weil ihr Land der ‚Sault' ist, durch welchen der See Tracy (Superio
sich in den Huron ergießt. Sie reden die gewöhnliche Sprache der Algonkiner u
werden leicht verstanden. Ich habe den christlichen Glauben ihnen bei verschieden
Gelegenheiten gepredigt, als ich ihnen begegnete, insbesonders am Ende des groß
Sees, wo ich einen ganzen Monat mich bei ihnen aufhielt. In diesem Mona
unterrichtete ich sie in allen Glaubensgeheimnissen und taufte 20 ihrer Kinder, ebe
falls einen Erwachsenen, der krank war, und der an demselben Tage nach d
Taufe starb, indem er auf diese Weise als die erste Frucht seines Stammes in
Himmel einging.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Winke für Eltern.

Von einem Lehrer.

VII.

Der kleine Phlegmatiker.

as phlegmatische Temperament bildet in jeder Beziehung das Gegentheil vom choleriſchen. Es iſt das Temperament des ruhigen, theilnahmsloſen, willensſchwachen Kindes. Der kleine Phlegmatiker liebt die Ruhe und Bequemlichkeit; die Außenwelt läßt ihn ziemlich unberührt. Wenn er zu eſſen und zu trinken hat, iſt er ſchon zufrieden; auf die Qualität kommt's ihm weniger an, als auf die Quantität. Er lebt nur der Erhaltung des eigenen Weſens und bildet unter der Kinderſchaar den Nachtrab. Gemüthlich ſchlendert er, die Hände in den Taſchen oder auf dem Rücken, einher, überall ſtehen bleibend, mit offenem Munde alles angaffend, ohne zu betrachten, ohne zu denken. Dabei iſt es ihm egal, ob ſein Haar gekämmt, ſein Geſicht gewaſchen, ſeine Kleider ganz und rein ſind. — Wird er geſtraft, ſo kommt er weder in die Hitze noch in Zorn, wenigſtens nie von Dauer; er iſt für das Schönſte und Edelſte gleichgültig, unempfindlich und hegt nur angſtvolle Sorge für die Befriedigung ſeines Leibes. Gegen ſeine Spielgenoſſen iſt er friedfertig und verträglich, läßt ſich von ihnen alles gefallen, drängt ſich nie vor und findet es ganz in Ordnung, wenn er vom kleinen Choleriker getadelt, geſchimpft, hintenan geſetzt wird. Gerathen ſich die kleinen choleriſchen Raufbolde, etwa wegen der Rangordnung, in die Haare, ſo ſucht er ſchleunigſt ſein werthes Ich in Sicherheit zu bringen. In Gefahr begibt er ſich nicht; er iſt im Angriffe der letzte und im Ausreißen der erſte. Spiele, die mit körperlicher Anſtrengung verbunden ſind, liebt er nicht; da würde er ja in Schweiß kommen und das wäre ihm unangenehm. Da ſucht er ſich lieber ein ruhiges Plätzchen aus und ſieht ſtillvergnügt zu. — Da er's mit der Reinlichkeit nicht ſo genau nimmt, ſo ſpielt er im Sommer am liebſten mit Straßenſchmutz, macht aus feuchter Erde „Bäben und Erdklöſe," baut Dämme am Waſſer und bedient ſich dabei als Handwerkszeug der Hände, die er oft an die neugewaſchene Schürze abtrocknet, zum Entſetzen der fürſorglichen Mutter, die ihm dafür die Regeln des kategoriſchen Imperative handgreiflich zu machen ſucht. — Im Winter ſind ein warmer Ofen, viel zu eſſen, langes Schlafen, wenig Arbeit ſeine höchſten Ideale. Er iſt vor dem Eſſen der erſte und nach dem Eſſen der letzte am Tiſche; er kaut langſam und bedächtig und läßt nichts übrig.

Die Geiſtes- und Herzensanlagen ſind dem Geſagten entſprechend. Er hat Ohren und hört nichts, Augen und ſieht nichts, er iſt ſtumpfſinnig, hat kein Intereſſe für das, was um ihn vorgeht. Er kapirt ſchwer, iſt unbeholfen, denkfaul. Bei Geſchenken, wo der kleine Sanguiniker ganz außer Faſſung kommt, lächelt der Phlegmatiker nur und ſtaunt den Gegenſtand mit offenem Munde an. Selbſt bei Trauerfällen in der Familie bleibt er ruhig, ungerührt und iſt ſchon zufrieden, wenn er in ſeiner Lebensweiſe nicht weiter geſtört wird. Seine Phantaſie bewegt ſich in beſchränkten Kreiſen, daher bleibt er bewahrt vor Ueberſpanntheit, Hochmuth und Dünkel.

VIII.

Auch bei einem solchen Kinde ist Liebe, Geduld, Ausdauer nöthig. Es fehlt n kleinen Phlegmatiker an festem Willen, an Energie. Hier muß der Hebel ein- etzt werden. Man treibe ihn hervor aus seinem Schlupfwinkel, gebe ihm kleine beiten auf; man verlange aber nicht zu viel und sei zufrieden, wenn er nur thätig

Müßiggehen darf er nicht, zu nützlicher Beschäftigung muß er stets ange- lten werden. Denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Dabei helfe man ihm, e die Theile zurecht und verlange die Zusammensetzung. Bei Besorgungen für's us gebe man ihm nicht mehrere Aufträge auf einmal, er merkt sich's nicht, ver- zt eins mit dem andern und wird dadurch entmuthigt. Da er wenig Ehrtrieb t, und das Ermahnen wenig fruchtet, so gebrauche man nöthigenfalls den Stock. r körperlicher Züchtigung hat er gewaltigen Respekt; sie bringt ihn in Bewegung d Trab. — Seine schwachen Geisteskräfte suche man in ermunternder Weise zuregen durch Anschauungen von Bildern u. s. w. Man gebe ihm die nöthigen klärungen und überzeuge sich durch geschicktes Fragen vom Verständnisse; auch ranlasse man ihn, selbst zu fragen. Durch Verschen, Gedichtchen kräftige man n Gedächtniß. Durch Vorführen reinlicher, ordentlicher Kinder wecke man das hetische Gefühl. Durch eigenes Verabreichen von Gaben an Arme mache man s Mitgefühl rege. — Auf keinen Fall dulde man, daß er von andern Kindern als chenbrödel benutzt, als der Dumme hingestellt wird, mit dem man allerlei Allotria iben zu glauben darf; dadurch würde er nur noch stumpfsinniger werden. Man be ihm als Gespielen geistreiche, geweckte Kinder.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Erziehung eines solchen Kindes sehr schwer ıd der Erfolg ein nur mäßiger ist, und daß nur durch Beharrlichkeit, Ausdauer ıd Geduld Mittelmäßiges erreicht wird. Auch hier gilt das Wort: Auf einen ieb fällt kein Baum.

Auf diese Weise wird es dem Erzieher gelingen, den kleinen Phlegmatiker auf n Standpunkt zu bringen, der es ihm ermöglicht, eine seinen Geistesgaben ent- rechende Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen.

Schlußbemerkungen.

Wenn nun die geehrten Eltern bei den Eigenschaften des Temperamentes, elches den Grundton ihres Kindes bildet, sich sagen: „Ja, manches paßt genau i unserem Kinde, manches nur halb, manches gar nicht, so möge man nur beden- n, daß hier die vier Normaltemperamente im reinen, ungemischten Zustande geschil- rt worden sind, und daß es wohl schwerlich ein Kind gibt, welchem eines dieser emperamente in reinem Zustande eigen ist. Nein, gewiß nicht! Das Kind beweist ırch sein Handeln und Wesen, daß sein individuelles Temperament eine Modifika- on der vier Normaltemperamente ist, ohne daß eine die Bedingungen des andern ınz ausschließt; allein ein Temperament beherrscht immer die andern, modifizirt eselben und wird von ihnen modifizirt und so entsteht das wirkliche Temperament s höheres geistiges Produkt. — Im allgemeinen trifft man das sanguinische Tem- rament unter Kindern am meisten, das melancholische und phlegmatische am enigsten. Durch Zunahme des Alters, durch Erziehung, Erfahrung und andere mstände verändert sich dasselbe fast durchgängig. Und das ist auch nothwendig nd vom *gütigen Schöpfer weise* eingerichtet. Ein Hauptmittel zur Modifizirung

der Temperamente ist der Umgang mit andern Kindern. Daher auch die Erscheinung, daß da, wo nur Ein Kind in der Familie ist, das herrschende Temperament ziemlich unvermischt auftritt, und das Kind oft einseitig erzogen wird. Dasselbe ist bei solchen Kindern der Fall, deren Erziehung nur allein unerfahrenen Dienstboten, Gouvernanten anvertraut ist. Landkinder und solche aus dem Bürgerstande sind entschieden im Vortheil. Ein solches Kind sucht sich seine Spielgenossen selbst; es fühlt sich nicht gedrückt und beengt von den Augen der strengen Erzieherin. Die Kinder erziehen sich hier gegenseitig, eines tadelt die Fehler des andern, eines lernt vom andern. Und wenn auch irgend ein Kind ein garstiges Wort, einen unpassenden Ausdruck von dem Spielplatze mit in's Elternhaus bringen sollte, so hat dies bei sonst guter christlicher Erziehung nicht viel zu bedeuten. Der etwaige wilde Trieb ist bald abgeschnitten, ohne Nachtheil für das gesunde junge Bäumchen. Auch die Verschiedenheit der Spiele ist nicht ohne Einfluß. Der Phlegmatiker bequemt sich endlich doch das „Haschespiel" mitzumachen, wenn es die kleine Schaar beschließt. Und der kleine Choleriker kommt zur Einsicht, daß er doch nicht immer der Anführer sein darf, wenn er nicht Gefahr laufen will, von den andern Kindern gemieden zu werden. Der kleine Melancholiker muß doch endlich lachen, wenn der kleine Sanguiniker allerlei Hanswursterei treibt. —

Das beste Mittel, die Temperamente zu mildern und zu verschmelzen, ist die Religion und vorzugsweise das Gebet, sowie Erzählungen aus der profanen und biblischen Geschichte. Der leichtfertige Sanguiniker fühlt, daß die Welt nicht immer ein Freudenthal ist, der stolze Choleriker lernt Demuth und Entsagung, der Melancholiker wird erheitert, er weiß ja, daß er außer seinen Eltern noch einen himmlischen Vater hat, der ihn liebt und ihn nie verläßt; der Phlegmatiker erhält einen Sporn zur Thätigkeit, zum Schaffen. — Vor allem aber gilt als Hauptregel: Eltern und Erzieher gehet den Kindern mit gutem Beispiele voran. Hierin ist wieder die Mutter der erste Faktor. Dr. Kellner sagt: „Die erste erziehliche Einwirkung auf das Kind geschieht in der Familie zunächst durch die Mutter. Es bildet sich zwischen dem hilflosen Kinde und der Mutter durch die Dienste, welche diese täglich und stündlich dem Kleinen in leiblicher Beziehung leistet, bald ein inniges Band. Das Gefühl, daß durch die Mutter dem Kinde Befriedigung und zwar zunächst der sinnlichen Bedürfnisse wird, das Wohlbehagen, welches mit dieser Befriedigung eintritt, lehrt das Kind die Mutter suchen, und es kommt bald dahin, daß es sich auch dann nach deren Schooße sehnt, und sich darin wohl fühlt, wenn die leiblichen Bedürfnisse befriedigt sind und Sättigung eingetreten ist. Dies wechselseitige Gefühl der Liebe, zu welchem beim Kinde noch das der Anhänglichkeit tritt, erleichtert die erziehliche Einwirkung der Mutter gar sehr." Daher hat auch Pestalozzi und der Bischof Fenelon die Wichtigkeit der Mutter und deren Einfluß auf die erste Erziehung des menschlichen Geschlechtes nachdrücklich hervorgehoben. „Die erleuchtete und besonnene Mutter," sagt Pestalozzi, „lebt für ihr Kind im Dienste ihrer Liebe, aber nicht im Dienste seiner Laune — des Kindes — und seiner thierisch gereizten Selbstsucht," „Dagegen," sagt Dr. Kellner weiter, „finden alle Regungen des Reinen und Göttlichen im Kinde auch in dem Leben, dem Reden und Thun der Mutter stets Ermunterung und Förderung. Immer ist die Mutter von den Bedürfnissen ihrer Kinder angeregt und in der Thatsache ihrer Besorgung lebend. Sie macht sie auf die Erscheinung in der Natur, wie sie im häuslichen

ben, in der Küche, der Wohnstube, im Stall, im Garten, im Feld ihnen vorliegen, if die vielfältigste Weise aufmerksam, und zwar nicht als Unterricht, sondern als heilnahme an diesen Erscheinungen, wie sie in den Vorfällen, Pflichten, Freuden id Bedürfnissen ihres Lebens selber ihnen vorliegen. Jedes Wort, was sie mit n Kindern redet, ist im innigsten Zusammenhang mit der Wahrheit ihres Lebens id ihrer Umgebung, und in dieser Rücksicht selber Geist und Leben. Jeder Hand- uck, den sie ihren Kindern gibt, jeder Blick, den sie ihnen zuwirft, ergreift ihr erz, belebt ihren Geist und macht ihre Hände thätig zu allem, was noth thut und ommt. Sie legt nichts in sie hinein, sie entfaltet nur ihre Kräfte. Das Wesen s Unterrichts und der Lehre dieser Mutter sind nicht Worte, es ist ihr Thun, es ihr Leben selbst." Wie schön spricht nicht Alban Stolz, wenn er sagt: „Wahr- ist verehrungswürdig erscheint mir die Mutterliebe nur da, wo sie religiös geweiht . Es ist ein geistig schönes Schauspiel, wenn eine christliche Mutter die junge eele ihres Kindes fliegen lehrt, d. h.: Gott zuzuwenden sucht, indem sie ihm ehr- bietig von Gott spricht, es mit sich in die Kirche nimmt, mit ihm betet und für es tet, es lehrt, aus Rücksicht auf Gott das Böse zu meiden, und von Herzen wünscht, iß es lieber sterbe, als daß es einmal gottvergessen werde. Eine solche Mutter- ebe hat allein alles mit dem Thiere Gemeinsame abgestreift und ist eine gottähn- che, heilige Liebe geworden." —

Die edelsten Muster wahrer Mutterliebe und religiösen Familienlebens bietet is nur das Christenthum. „Möchten doch alle Mütter von der Gesinnung einer lanka von Castilien, jener Königin Frankreichs beseelt sein, welche mit der größten orgfalt wachsamer Liebe ihren Sohn Ludwig vor allen Gefahren hütete und oft ihm die einer Mutter würdigen Worte sprach: „Ich liebe dich, mein Sohn, mit ler Liebe, womit eine Mutter lieben kann. Lieber aber möchte ich dich als Leiche id todt zu meinen Füßen sehen, als daß du je mit einer schweren Sünde Gott leidigst!" — Christliche Mutter, ich schließe mit den Worten des göttlichen Kin- rfreundes: „Gehe hin und thue desgleichen."

Sprichwörter aus Bosnien.

Naturvölker haben oft treffliche Lebenserfahrungen, und drücken diese in Sprichwörtern aus. So sagt man z. B. in Bosnien:

1. Lieber ein kleiner Herr, als ein großer Diener.
2. Besser ein eigener abgenutzter Sack, als ein fremder, der neu ist.
3. Besser heute ein Ei, als morgen eine Henne.
4. Besser in der Hütte singen, als im Palast weinen.
5. Reich ist, der zufrieden ist.
6. Wenn wir auch Brüder sind, unsere Taschen sind nicht Schwestern.
7. Besser hungrig zu Bette gehen, als mit Schulden aufstehen.
8. Reichthum vergeht, Verstand besteht.
9. Wer in den Morgen hineinschläft, verliert das Mittagbrod.
10. Wer auf die Gesundheit eines Jeden trinkt, vertrinkt seine eigene.
11. Wenn Du nicht sparst, was Du hast, so wirst Du das nicht haben, was du noch nicht *hast*.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Im Banne der Mutter Gottes!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Brand.

Ende der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts lebte in Magdeburg ein junges, glückliches Ehepaar. Dasselbe war reich begütert und konnte daher mit Zuversicht auf die Zukunft blicken.

Ein holdes Töchterlein hatte eben erst das Licht der Welt erblickt. Bertrand Holtenau, der Vater des kleinen, lieblichen Wesens, ließ demselben den Namen Bertha geben. Da das Kind mehrere Jahre hindurch die einzige Tochter war und auch zu bleiben schien, so wurde es sehr verzärtelt. Alles was ein kleines, noch ganz unentwickeltes Wesen verwöhnen konnte, bekam es. Alles was schön und kostbar war, durfte dasselbe erhalten und im kindlichen Unverstande auch vernichten. Die ganze Familie Holtenau war protestantischer Konfession. Dieselbe zog von Magdeburg nach Berlin.

Um das liebliche Mädchen alles lernen zu lassen, was man jetzt für das Frauengeschlecht nöthig hält, bekam dasselbe verschiedene Lernproben. Hinsichtlich des Religionsunterrichtes, der doch auch nicht fehlen durfte, hatte Bertha insoferne Glück, als der protestantischer Prediger doch noch einer von denen war, die es mit dem Christenthum Ernst nehmen.

Aber dieses Glück sollte nicht lange dauern. Es kam ein anderer an dessen Stelle, welcher nicht einmal an die Gottheit Jesu Christi glaubte. Dieser Prediger gab dem heranwachsenden Mädchen, dem aufsprossenden Herzen — den Konfirmations-Unterricht. Bertha war unglücklich und unzufrieden über denselben. Oede und leer kamen ihr die Worte von dem „Menschenfreunde“ vor, der da die Menschheit human zu sein gelehrt haben sollte, ohne selbst göttlicher Sendung, göttlichen Ursprungs gewesen zu sein. Ihr frommes, gläubiges Gemüth sträubte sich gegen diese „freundschaftliche“ Auslegungen der heiligen Schrift. Mit Wiederstreit und Wiederstrebung lernte sie eine diesbezügliche Frage und Antwort auf den Tag der Konfirmationsfeier.

Nachdem Bertha der Schule entlassen war, begann für sie ein Leben von dem man in den dürftigen, arbeitenden Kreisen mit Neid spricht. Sie brauchte nichts zu thun, als was ihr leicht ging, oder Vergnügen bereitete. Wohl manches andere Fräulein hätte sich den weltlichen Vergnügen in die Arme gestürzt, und wäre vielleicht in demselben versunken. Bei Bertha Holtenau ging es anders. Sie fühlte einen Drang in sich, ein unbestimmtes Suchen nach etwas das ihr fehlte und das sie doch nicht kannte. Mit Eifer warf sie sich deßhalb auf das Lesen. Alles was ihr in die Hände kam wurde gierig durchgelesen. Gab ihr die Lektüre keinen Aufschluß *über das was sie suchte*, so zerstreute dieselbe wenigstens.

Am Sonntag sah man sie jedesmal in der Predigt des letztgenannten Pastors. Und beinahe jedesmal nahm sie ein Gefühl gerechter Empörung mit sich nach Hause. Kalt und leer mutheten sie die Worte des Humanitätsapostels an, und sie wünschte wieder gläubige, warme Worte von der Kanzel zu hören, wie damals, in der Kindheit.

„Wie ist es denn möglich, daß der eine Prediger die Gottheit Christi behaupten, der andere dieselbe in Abrede ziehen darf und doch sollen Beide der gleichen Kirche angehören?" fragte sie.

„In ein und derselben Kirche muß doch ein und derselbe Glaube, ein und dieselbe Lehre sein!"

„Das Kind scheint mir zu nachdenklich zu werden! Es muß mehr Zerstreuung haben!" sprachen die Eltern, ohne dem „Kinde" eine Antwort auf dessen Frage geben zu können.

„Wir werden unsere Tochter das Tanzen lernen lassen und sie dann auf die schönsten Bälle führen!" meinte das kluge Ehepaar.

Aber Bertha wollte gleich nach den ersten paar Tanzstunden nichts mehr hievon hören.

„Ich komme mir vor wie eine Blödsinnige, die tolle Sprünge zu machen sucht, und die Vernünftigen müssen ja lachen darüber!" sprach sie.

Bertrand Holtenau suchte seinen Liebling zu belehren; eine junge Dame müsse den Tanz lieben und pflegen, sonst liebe sie nur den halben Genuß einer fröhlichen Jugendzeit für sich zu verzeichnen. Ja zuletzt als die Weigerungen Bertha's unerschütterlich blieben, wurde er sogar böse und drohte dem einzigen Töchterlein mit Strafe. Doch auch das half nichts. — Bertha brachte es endlich so weit, nicht mehr zu dem thörichtesten aller Vergnügen gezwungen zu werden, gegen welches sie eine unüberwindliche Abneigung hatte.

Nachdem der Sieg über den Tanz errungen war, sollte Bertha eine andere wieder neue „Unterhaltung" zu Theil werden, nach welcher jedoch ihre suchende Seele mit Eifer griff. Ein neuer Prediger war nach B. gekommen, welcher wieder einmal ganz anders, ganz eigenthümlich und sonderbar predigen sollte. Am nächsten Tage schon, nachdem sie die Neuigkeit gehört, begab sich Bertha dahin. Der Fremde hatte einen Saal gemiethet in welchem er sein Wort erschallen ließ. Das war wieder einer der Glauben besaß und den eifrigen Willen, das in dem protestantischen Volke fast erloschene, kalte Christenthum wieder anzufachen. Mit Ernst und Nachdruck predigte er von dem Erlöser, von der nothwendigen, *inneren Umgestaltung* des Menschen. Ach, unbewußt wohl, daß er in vielen Dingen, besonders aber hinsichtlich der Selbstheiligung katholisch predigte, ermuthigte er seine Zuhörer hiezu. Die Brosamen, zusammengelesen aus der Ueberzeugung, daß es anders nicht gehe, wurden von Bertha's hungernder Seele aufgerafft. Ein mächtiges Verlangen regte sich in ihr, gleich mit einer vollständigen Bekehrung anzufangen. Während viele andere Zuhörer den Prediger verhöhnten, weil Luther eine so vollständige Umgestaltung und Bekehrung schlechterdings für unmöglich hält.

Das war also der dritte Lehrer und Führer den Bertha gehört und der ebenfalls anders sagte und lehrte als die ersten Beiden. Aber gerade er fand, mit seinen, aus der verlästerten, katholischen Kirche geholten Brosamen der wahren *Speise, in ihrem Herzen den tiefsten* Anklang. Bertha wollte auf einmal von der

rauschenden Mode nichts mehr wissen. Flitter und Putz wurden abgelegt. Einfachheit in Kleidung und Ansprüche eingeführt.

„Unsere Bertha hat Neigung zu religiöser Schwärmerei! Halten wir sie vor allem von dem sonderbaren, wunderlichen Prediger ab, welcher geradezu Abtödtung und andere Unmöglichkeiten verlangt," sprach Herr Holtenau.

„Der Vorschlag ist gut; führen wir ihn aus!" stimmte ihm seine Frau bei.

Aber auch hier stießen die Eltern auf eine unüberwindliche Standhaftigkeit bei ihrer Tochter. Dieselbe bat so demüthig, so anhaltend um die Erlaubniß in die Bibelstunden dieses Pastors gehen zu dürfen, daß man sich der Rührung hierüber nicht verwehren konnte. Ferner verrichtete sie freiwillig viele häuslichen Arbeiten, um der thätigen Mutter zu gefallen und ihre Nachgiebigkeit zu erzielen. Willig und zuvorkommend wie sonst nie, wußte sie Mutters Wünsche beinahe zu errathen. Kurzum Bertha erreichte ihren Zweck, sie durfte auch fernerhin die neue, ach und doch so alte Lehre von der Nothwendigkeit der Umgestaltung, Abtödtung des Menschen hören und sich üben darin.

Die Leere in ihrem Herzen war nun zwar nicht mehr so groß wie bei ihrem Konfirmantenlehrer. Und sie glaubte jetzt, diese Sehnsucht nach mehr, könne sie dadurch noch vollends stillen und befriedigen, wenn sie auch andern die „neue Lehre" von der Abtödtung und Umgestaltung des Menschen zu erkennen gebe. Und nachdem ihre Eltern sich ein eigenes Haus in einem entfernten Stadttheile Berlins, wo sich viele Fabriken befinden, gekauft hatten, richtete das junge Mädchen dort, in einem Saale, Abendstunden für Religionsunterricht ein. Sie selbst war es, welche da den Kindern, sowie den Fabrikarbeiterinen Bibelstunden nach ihrem und ihres neuen Lehrers Wunsch und Sinn gab. Das gute, sanfte und eifrige Mädchen war bald so beliebt bei den Kleinen, daß es förmlich umringt wurde von denselben. Immer kamen mehr und mehr. Die einen brachten die andern mit. Es war eine Lust und eine Freude Bertha so verehrt zu sehen.

Unter den vielen kleinen Lehrlingen befanden sich einige Kinder, welche stets eine eigene Gruppe bildeten, sich zusammen setzten und wie es schien mehr aus Neugierde, oder auch aus Stolz, auch bei dem guten Fräulein, das die andern so lobten, gewesen zu sein, hergekommen waren.

Mit diesen Kindern beschäftigte sich Bertha einstmals ganz besonders. Jedenfalls war es auch bei ihr „Neugierde," einmal die Auffassungsgabe dieser eigenen Gruppe zu prüfen. Im Grund genommen war es jedoch Gottes Führung.

Bertha bekam von diesen Kindern so klare, zutreffende Antworten auf ihre Fragen, daß ihr, der Lehrerin, da und dort wie ein helles, heiliges Licht in der Seele aufflammte. Dieselben waren in der heiligen Schrift sehr bewandert und jedenfalls schon früher gründlich belehrt worden.

„Seht, Kinder," rief die Lehrerin, „nehmt Euch ein Beispiel an diesen da, die wissen alles was ich sie frage so gut, daß ich selber staune!"

„Ja, Fräulein, das sind eben katholische Kinder!" rief der Chorus.

Die gute Lehrerin wußte nicht wie ihr geschah. Katholische Kinder sollten irgend etwas aus der Bibel wissen? „Nicht möglich, nicht möglich!" rief sie, „den Katholiken ist ja die Bibel vorenthalten."

Allein die Kinder belehren das Fräulein eines Besseren. „Das ist gar nicht *richtig*! Wir haben jedes eine eigene biblische Geschichte, welche wir fleißig lernen."

Es muß wahr sein! Woher sollten sonst diese Kinder so viel aus der biblischen Geschichte wissen und kennen. — Und nun läßt sich die protestantische Religionslehrerin von dem katholischen Gottesdienst erzählen. Die Kleinen wissen auch über diesen wichtigen Punkt ihr so manches anders zu erklären, als sie es bisher gewußt hatte. Die katholischen Kinder machten das hl. Kreuzeszeichen und beteten das Vaterunser nebst Ave Maria.

Bertha ist tief ergriffen von dem holden Engelsgruße! „Aber — warum habt ihr das Vaterunser nicht ausgebetet?" frug sie die Kinder, welche natürlich mit der Bitte schlossen: Erlöse uns vor dem Uebel! Amen.

„Es geht halt nicht weiter," war die Antwort. „In der heiligen Schrift schließt dasselbe ebenfalls so."

Bertha will die Kinder überzeugen, aber sie findet die Kleinen haben Recht. Von nun an interessirte die fromme Lehrerin alles was katholisch ist so sehr, daß sie allem auch auf den Grund zu schauen suchte.

„Ich habe von Zeit zu Zeit katholische Kinder in meiner Schule," erzählte die freiwillige Lehrerin dem Herrn Pastor.

„Das wird schön," entgegnete dieser. „Diese Kinder müssen unser werden! Liebes Fräulein, geben Sie sich ja alle Mühe dieselben protestantisch zu kriegen."

Das Fräulein versank hierauf in tiefes Nachdenken. — „Ja, wenn ich mich selbst so befriedigt fühlte; wenn ich sagen könnte: so allein werdet Ihr glücklich, selig sein!" dachte sie, „da wollte ich mir freilich Mühe geben die Kinder zu uns herüberzuziehen. So aber! —"

Die Kinder liebten die protestantische, brave Lehrerin sehr und erzählten zu Hause von derselben. Das hatte zur Folge, daß der Rektor der katholischen Schule die junge Dame um eine Unterredung bat, bei welcher derselbe die eben so höfliche als dringende Bitte stellte, Fräulein Holtenau möge es fortan unterlassen, katholischen Kindern protestantischen Unterricht zu geben.

Bertha sah die Gerechtigkeit dieser Bitte vollständig ein. Sie erklärte dem Herrn Rektor daher auch wie es gekommen, daß sie erst beim Unterricht selbst erfahren habe, die Kinder seien katholisch. Der scharfblickende Priester erkannte bei der ganzen Unterredung, daß bei dieser redlich suchenden Seele das Apostolat unschuldigen Kindern von Gott übertragen sei.

„Ich sehe ein, bei Ihnen sind die Kinder nicht in Gefahr vom heiligen Glauben abwendig gemacht zu werden," sprach er. „Gott hat sie zu Ihnen geführt. Ich mag denselben deßhalb nicht wehren, auch ferner zu Ihnen zu gehen!"

Und sie kam wieder die kleine treue Schaar. „Wir wollen Sie nicht verlassen, weil wir glauben, Sie werden auch einmal katholisch!" war ihre Antwort auf Berthas Frage: warum sie doch immer wieder in ihre Religionsstunden kommen?"

„Auch wir haben eine so liebe Lehrerin wie Sie sind," sprach ein aufgewecktes Mädchen eines Tages zu Bertha. „Kommen Sie doch einmal mit uns bis zu ihr. Sie werden nur sehen wie lieb und gut sie ist."

Bertha konnte der kleinen Freundin nicht widerstehen. Sie ließ sich zu der vielbeliebten katholischen Lehrerin führen. Und sie fand in derselben eine goldechte, treue Seele, welcher namentlich jede, sogenannte, von Protestanten, den Katholiken so oft vorgeworfene „Verleitung" zur Konversion ferne lag. Ja, dieselbe war so ängstlich *etwa der Gnade Gottes vorzugreifen*, daß sie Bertha sogar einige *von derselben gewünschte katholische* Bücher — nicht gab.

Durch diese ängstliche Wahrung vor irdischem Eingreifen gewann Fräulein Holtenau die katholische Lehrerin so lieb, daß sie dieselbe oftmals bis in der Schule aufsuchte. Das größte Vertrauen und die reinste Liebe verband die beiden Mädchen miteinander. Zuweilen kam es vor, daß Bertha in dieser Schule sich an den schönen erbaulichen Bildern nicht satt sehen konnte. Zuweilen aber auch langte sie selbst nach einem Buche, das sie um jeden Preis durchzulesen gesonnen war. Das Buch war der katholische Katechismus. Was Bertha sich selbst hier genommen, das entriß ihr die Freundin nicht, nur mußte dieselbe stets konstatiren: „Niemand gab mir das Buch, ich nahm es selbst um dessen Inhalt in das Herz einzuprägen!"

Das junge Mädchen konnte sich selbst nicht erklären woher die Sehnsucht kam, welche ihr das arme, wunde, zweifelnde Herz schier verzehrte. Mächtig zog es sie hin, einmal in eine katholische Kirche zu gehen; dort zu beten. Aber die bange Furcht vor dem zwingenden Etwas; vor dem unwiderstehlichen Gnadenstrahle der ihrer dort — sie fühlte es ja zu gut — harrte, hielt sie ab davon. Katholisch werden, hieß für sie ja so viel als — brechen mit allen Lieben, die sie umgaben; vielleicht sogar verstoßen werden aus der Heimat; und die Bande der Freundschaft und Verwandtschaft hielten sie so fest umschlungen, daß ihr eine Trennung fast unmöglich schien. Oftmals aber ging sie an der St. Hedwigs Kirche vorbei. Da drinnen hätte sie sein mögen, doch nur wenige Augenblicke. Aber — die Menschenfurcht duldete es nicht. — (Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Krankenheilungen in Lourdes.

„In der ersten Maiwoche," schreibt ein Korrespondent der vortrefflichen „Salzburger Kirchenzeitung", „beteten zu den Füßen der unbefleckten Gottesmutter 2350 Pilger von Elsaß, Belgien, von der Vendee und von Lyon. Den Elsässer Pilgern hatten sich auch einige Oesterreicher, Württemberger, Bayern und Badenser angeschlossen. Mehrere ihrer Kranken erklärten vor Zeugen, daß sie die geheimnißvollen Wirkungen des wunderbaren Wassers erfahren; so eine Oesterreicherin die jetzt im 42. Lebensjahre steht. Diese war schon seit ihrem 20. Jahre fast ganz taub. Nach der Kommunion an der Grotte ließ sie ein paar Tropfen Wasser an der Gnadenquelle in ihre Ohren fließen und erlangte augenblicklich ein so feines Gehör als wäre sie nie schwerhörig gewesen. Eine 40jährige Frau aus Bayern, die seit mehreren Jahren bettlägerig war, und auch im Wagen liegend die weite Reise gemacht hatte, fühlte nach dem zweiten Bade die Kraft, sich aufrecht zu halten, niederzuknieen und eine Viertelstunde lang mit ausgespannten Armen zu beten. Seitdem macht ihr das Gehen nicht mehr die geringste Mühe. In einer Versammlung von Aerzten, die vom 1. bis 4. Mai in Paris tagte, lenkte der berühmte protestantische Augenarzt Dr. Dorr von Lyon die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die plötzliche Heilung eines jungen Soldaten, dessen Augenleiden 7½ Jahre lang den Bemühungen der renommirtesten Augenärzte, auch den seinigen getrotzt hatte. Eine einfache Kompresse von Lourdeswasser, die ihm im Spital seiner Heimat über die Augen gelegt wurde, heilte ihn. Dr. Dorr erklärt freimüthig, es sei dies der einzige bis jetzt bekannte Fall von Heilung eines solchen Augenleidens nach so langer Zeit.

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

(Für den „Sendbote".)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

VIII.

Die Heilige Familie ein Vorbild der Arbeitsamkeit.

Joseph, aus dem königlichen Stamme Davids, Nährvater Jesu und Bräutigam der seligsten Jungfrau Maria, also von höchster Abstammung und Würde, verbrachte sein Leben als armer Handwerker. Maria, so sehr sie dem Gebete und der Betrachtung himmlischer Dinge oblag, versäumte nicht die Pflichten ihres Standes. Mit allem Fleiße besorgte sie das Hauswesen, widmete sich mit unendlichem Eifer der Pflege ihres göttlichen Kindes, und war emsig bemüht, ihren Pflichten als Mutter vollkommen zu genügen. Auch Jesus, das göttliche Kind, nahm an der allgemeinen Geschäftigkeit im heiligen Hause zu Nazareth Antheil, und lernte, sobald er herangewachsen war, das Handwerk seines Pflegevaters; hieß es ja doch von ihm, als er anfing zu lehren: „Ist dieser nicht der Zimmermannssohn?"

Auch uns allen gilt das Wort des Herrn: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen;" (Gen. 3, 19.) und das Wort des Apostels: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." (2 Thess. 3, 10.) Von dieser Pflicht ist niemand ausgenommen. Wir werden für jeden Augenblick des Lebens, den wir müßig oder unnütz zugebracht haben, demjenigen Rechenschaft geben müssen, der dieses Gebot erlassen hat. Wenn man sich aber nicht von Jugend auf an die Arbeit gewöhnt, so wird man auch in späteren Jahren nicht arbeiten wollen, und hierin kann man drei große Fehler begehen, welche für Zeit und Ewigkeit unberechenbaren Einfluß haben.

Der erste ist, wenn man aus der Jugend Müßiggänger bildet. Dadurch werden die Menschen für jeden Beruf völlig untauglich, zu ihrem eigenen Verderben und zum Unheile für die menschliche Gesellschaft. Der Müßiggang ist aller Laster Anfang; denn arbeiten will der Müßiggänger nicht; bettelt er, so wird er mit Recht überall abgewiesen; er greift also zum Verbrechen, um sich von dessen Ertrag zu nähren. Wie viele solcher Unglücklichen zehren heute am Lebensmarke der Gesellschaft und *bedrohen sie mit dem Untergange*! Eltern und Vorgesetzte, der größte

Theil dieser Riesenschuld lastet auf eurem Gewissen, weil ihr nicht mit aller Kraft einschreitet gegen dieses Verderben.

Der zweite Fehler, ebensogroß wie der erste, ist der, daß man die Jugend an Arbeiten gewöhnt, die ihrem jetzigen Stande und künftigen Berufe nicht angemessen sind. Der Farmer schickt seine heranwachsenden Kinder in die Stadt und läßt sie so erziehen, daß, wenn sie später heimkehren, dieselben sich unglücklich fühlen auf dem Lande. Der Handwerker hält seine Söhne zu gut, für seinen Stand herangezogen zu werden, sie müssen Kaufleute, Advokaten u. s. w. werden. Mißglückt aber der Versuch, so ist nicht nur ihre unwiederbringliche Jugendzeit dahin, sondern sie sind auch für den Stand, den sie antreten müssen, untauglich; sie sind halbe Menschen, unzufrieden mit sich selbst und den bestehenden Verhältnissen. — Eine Ausnahme macht das Talent, die Tugend und das persönliche Verdienst; dieses kann und wird sich überall emporringen.

Der dritte Fehler, nicht minder folgenschwer als die beiden ersten, besteht darin daß man die Kinder in zu frühen Jahren und zu übermäßig mit Arbeiten überladet. Dadurch wird nicht nur der Geist geschwächt, und das Wachsthum des Körpers verhindert, sondern auch die moralische Ausbildung unmöglich gemacht, weil es dazu an Zeit und Gelegenheit gebricht, und das Herz für alles Höhere unempfindlich gemacht wird. Solche Lastträger der Erde gewinnen höchstens nur mehr eine nothdürftige äußere Form von Christenthum, ohne inneren Gehalt, und werden dadurch jeder Art von Verführung so leicht zugänglich, daß sie gar keinen Kampf mehr aushalten.

Das sind Wahrheiten, welche in unsern Tagen gewiß alle Beherzigung verdienen, wo Stolz und Eitelkeit, Genußsucht und Habsucht alle Schranken überschreiten, und den Dingen der Erde und der Zeit das Himmlische und Ewige so leicht nachgesetzt wird.

Deshalb ist bei der Arbeit nicht zu vergessen, daß sie geschehe *weil* Gott es will und *wie* Gott es will. „Der Mensch ist erschaffen, damit er Gott erkenne, ihn liebe, ihm diene und dadurch zur ewigen Seligkeit gelange." Das ist die erste Lehre des Katechismus; das ist auch die ganze Antwort auf die Frage: „Wie können wir nützlich und verdienstlich arbeiten?" Oder, um mit dem hl. Paulus zu reden: „Ihr möget essen oder trinken, oder was immer thun, thuet alles zur Ehre Gottes." Das ist die Art und Weise, unsere Arbeiten bei Gott angenehm, werthvoll und verdienstlich zu machen. Auf diese Weise wird jede scheinbar noch so unbedeutende Verrichtung eine Quelle der Vergeltung bei Gott. Ihr müsset euch oft den ganzen Tag abmühen und plagen, und habet wenig Lohn und schlechten Gewinn für diese Welt. Wenn ihr nun aus Liebe zu Gott, zu seiner Ehre, weil es also sein heiligster Wille ist, arbeitet, so ist euer Lohn auch im Jenseits aufbewahrt. Das ist also das erste Mittel, auf eine nützliche und verdienstvolle Weise zu arbeiten. Deshalb wollen wir uns oftmals fragen bei unserer Arbeit: „Habe ich dabei Gottes Ehre im Auge? Gereicht diese Arbeit zu meinem Seelenheile?" Maria und Joseph arbeiteten, daß sie dabei Gottes nicht vergaßen; deshalb wurde ihre Arbeit zum ununterbrochenen Gebete, und durch die gute Meinung zu einer reichen Quelle des Segens und des Verdienstes.

Der Arbeiterstand ist der zahlreichste aller Stände der menschlichen Gesellschaft und könnte der zufriedenste sein, wenn jedes Mitglied desselben das Beispiel der

iligen Familie nachahmen würde. Aber leider ist die Habsucht, gepaart mit Geßsucht, der Zweck der Arbeit bei so vielen. Daher die Unzufriedenheit mit den tehenden Zuständen, die Auflehnung gegen die gesetzliche Ordnung, der Neid und Mißgunst, mit ihrem schreckenvollen Gefolge von Arbeitseinstellungen und Umrzversuchen. „Denn die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Fall icke des Teufels, und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habht; einige, die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in le Schmerzen verwickelt." (1. Tim. 6.) In diesen Worten des hl. Paulus werden heutigen Arbeiterunruhen trefflich geschildert. Rettung aus diesen Gefahren ist r durch die Umkehr zu den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes zu hoffen. e Arbeit muß wiederum nach dem Beispiele der Heiligen Familie, als Pflicht und füllung des Willen Gottes angesehen werden, von den Arbeitgebern sowohl als n den Arbeitern, wenn es besser werden soll. Welches Gericht wird einst den üßiggänger treffen, wenn er vor dem gerechten Richter Rechenschaft ablegen muß? in ganzes Leben wird ihm vor Augen schweben und Gott wird ihm aufdecken e Unordnungen, alle Sünden und Ausschweifungen, deren Ursachen die Verwendung der Zeit war; wird ihm vorhalten seine Pflichten, die er nicht erfüllt, ne Talente, die er vergeudet, die Laster, denen er sich ergeben hat. Die Arbeit igegen bewahrt vor vielen Gefahren und Versuchungen, kräftigt den Körper und ɔt der Seele Zufriedenheit.

Siehe die Arbeit nicht als eine Strafe, sondern als eine heilige, dir von Gott ferlegte Pflicht an. Unter der Arbeit beschäftige dich mit frommen Gedanken d erhebe öfters dein Herz zu Gott. So wird auch deine Arbeit ein Gebet sein.

(Für den „Sendbote.")

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter.

Zweigvereine.

182. Odebolt, Ja., Diözese Dubuque, Kirche zum hl. Martinus, Rektor chw. J. Anler. Errichtet am 22., aggregirt 27. März d. J. Das ist schon der rte Mütterverein, den der verehrte Herr in's Dasein gerufen hat.

183. Oak Harbor, O., Diözese Cleveland, Kirche zum hl. Bonifatius, ktor hochw. J. Christophory. Errichtet am 10., aggregirt am 19. April d. J. r hochw. Herr übersandte das Erektionsformular, „unterzeichnet von unserm ten Bischofe" und begleitete es mit einigen Worten, welche unter Anderm auch Lob des Vereins enthalten und die ich deshalb anführen will. Er schreibt: lnser Verein steht in schöner Blüthe. Ich habe mit demselben eine Krankenkasse rbunden, in welche die Mitglieder sich bereit erklärt haben jede Woche fünf Cents zahlen. Etwas Zweckmäßigeres als der christliche Mütterrein ist, ließ sich in meiner Pfarrei nicht einführen, um die nmischung der .... in die Angelegenheiten unterstützungsbedürftiger katholier Familien zu verhüten — um nichts zu sagen von den noch wichtigeren Vorilen, welche der Verein bietet." Solche Kassen zur Unterstützung kranker oder

sonst unterstützungsbedürftiger Mitglieder, sind dem Geiste des Vereins, der ein Geist werkthätiger christlicher Liebe ist, durchaus entsprechend.

184. Albany, N. Y., Diözese Albany, Kirche zum hl. Kreuz, Rektor hochw. J. Ottenhues. Errichtet am 14., aggregirt am 18. April d. J. In dem ersten Briefe, durch welchen der hochw. Herr um das Nöthige zur Einführung des Vereins ersuchte, führte er als Beweggrund, der ihn leite, den Nutzen des Vereins an: „Da eben dieser Verein so viel Nutzen gestiftet hat, wo immer derselbe errichtet ist, so erwarte und verspreche ich mir von demselben großen Segen für meine Gemeinde." Das muß für uns ein Antrieb sein, mit unsern Gebeten und Opfern für den christlichen Mütterverein eifrig fortzufahren, damit sein Nutzen mehr und mehr zu allgemeiner Anerkennung gelange und sein Reichthum an Gnaden sich fortwährend vergrößere.

185. St. Louis, Mo., Erzdiözese St. Louis, Kirche zum hl. Heinrich, Rektor hochw. J. A. Hoffmann. Errichtet am 5., aggregirt am 8. Juni d. J. Die Gemeinde hatte schon einen Frauenverein von über hundert Mitgliedern, der nun mit größerer Gnade und mehr Segen dem Höchsten, was eine Frau auf Erden erreichen kann, dem Heile der Kinder, nachstreben wird.

186. Pittsburg, Pa., Diözese Pittsburg, Kirche zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus, Rektor hochw. J. Sühr. Errichtet am 8., aggregirt am 10. Juni. Die feierliche Einführung geschah Sonntag, den 18. Juni; als Prediger trat der General-Direktor der christlichen Mütter-Erzbruderschaft, P. Gregor Maria O. M. Cap., auf. Es ließen sich gleich 153 Frauen aufnehmen, eine im Verhältnisse zur Gemeinde große Zahl.

187. New Braunfels, Tex., Diözese San Antonio, Kirche zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus, Rektor hochw. J. M. Wack. Errichtet am 30. Mai, aggregirt am 12. Juni d. J. Der dortige Verein hatte, wie der hochw. Direktor mittheilt, schon längst den Entschluß gefaßt, sich den christlichen Müttervereinen anzuschließen und nur nicht gewußt, wie sich das machen ließe. Es sei darum hier bemerkt, und ich bitte, diese Nachricht überallhin zu verbreiten, daß der Rektor der St. Augustinuskirche zu Pittsburg, Pa., auf's bereitwilligste alle wünschenswerthen Aufschlüsse über Errichtung und Leitung des Vereins gibt. Man darf nur brieflich den Wunsch in ein paar Worten zu erkennen geben.

Aus dem Vereinsleben.

Das Fest der Sieben Schmerzen Mariens, welches am 3. Sonntage im September begangen wird, fällt im laufenden Jahre auf den 17. des Monats. An diesem Tage haben die Vereinsschwestern einen vollkommenen Vereinsablaß unter den bekannten vier Bedingungen.

Einen andern vollkommenen Vereinsablaß können sie unter den gleichen Bedingungen gewinnen den 2. Oktober (Schutzengelfest) oder, falls sie an diesem Tage ihre Andacht nicht wohl verrichten können, Sonntag darauf, den 8. Oktober.

Auf den letztgenannten Sonntag trifft in diesem Jahre ein für christliche Mütter überaus rührendes Fest, nämlich das der Mutterschaft Mariä. Es wird alljährlich am 2. Sonntage im Oktober gefeiert und acht Tage darauf, dies*mal also* am 15. Oktober, das Fest der jungfräulichen Reinheit *Mariä*. So verehren wir an zwei aufeinander folgenden Sonntagen die beiden

wunderbaren Vorzüge Mariä, welche in ihrem Herzen und in ihrem Leben zu einer unaussprechlich innigen Einheit verschmolzen: sie war zugleich Jungfrau und Mutter, besaß die Würde, genoß die Freuden einer Mutter, und strahlte zu derselben Zeit in dem Ehrenkranze, der Ruhmeskrone einer an Leib und Seele unversehrten Jungfrau. In dem Einen wie in dem Anderen hat sie viele Nachfolgerinen gehabt: zahlreiche fromme Frauen haben sich bestrebt, Mutter zu sein wie sie und haben es unter ihrer Anrufung und Fürbitte in der Erfüllung ihrer Standespflichten bis zum Gipfel der Vollkommenheit gebracht; beinahe zahllos sind die Jungfrauen, welche sich an Maria's Beispiel aufgerichtet und, von ihrer Hand gehalten und geführt, auf ihre Liebe vertrauend, es fertig gebracht haben, bis in ihr hohes Alter sich rein und frei zu bewahren von geschlechtlicher Neigung und Gemeinschaft: ein Schauspiel für die Engel, welche mit Staunen sahen, wie in sterblichem Fleische ihre unversehrbare Reinheit ein Abbild und wunderbares Gedeihen fand. Doch nie hat es eine Mutter oder eine Jungfrau gegeben, welche in sich Beides verbunden hätte. Das ist und bleibt ein Vorzug Derjenigen, welche in den Augen Gottes würdig befunden wurde, die Mutter Gottes des Sohnes zu sein; er ist keiner anderen zu Theil geworden, wird keiner andern zu Theil werden — er ist einzig in seiner Art, vorbehalten von Gott seiner Gebärerin, welche hiedurch, wie durch die Unbeflecktheit ihrer Empfängniß unerreicht und unerreichbar über alle Geschöpfe erhöht ist. Ihr, dem — nach der Menschheit Christi — wunderbarsten Werke der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, sei Ehre, Preis und Bewunderung durch alle Ewigkeit!

Ein Anliegen. Jedoch nicht bloß der dritte Sonntag, sondern der ganze Monat September ist der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht. Er ist Maria's Schmerzensmonat, und da der christliche Mütterverein Maria als die Mutter der Schmerzen zu seiner Hauptpatronin hat, so ist er unser besonderer Vereinsmonat. Was werden wir im Laufe desselben zu Ehren unserer Patronin, was werden wir für den Verein thun?

Ich will mit meinem Anliegen hervortreten, das ich seit Jahren im Herzen trage. Jetzt, denke ich, ist die Zeit gekommen. Es ist so viel Gutes von dem Verein gesagt und geschrieben, die Zahl der Mitglieder hat so rasch zugenommen, daß Gottes Wohlgefallen und Segen nicht zu verkennen ist. Wir wollen deshalb dem heiligen Psalmisten nachahmen, der nach Empfang großer Wohlthaten vom Himmel sich die Frage vorlegte: „Was soll ich dem Herrn wiedergeben für Alles, was er mir gegeben hat?" und antwortete: „Ich will den Kelch des Heils nehmen und den Namen des Herrn anrufen." So wollen auch wir alles Gute, das dem Verein bisher zu Theil geworden ist, dankend als Gottes Gabe anerkennen und auf seine unverdiente Güte und Barmherzigkeit zurückführen, aber, hiedurch ermuntert, auch den Namen des Herrn um neue, größere Wohlthaten anrufen. Welches sind diese? Ich muß, um zu antworten, etwas weiter ausholen.

Es gibt in der katholischen Kirche wohl keinen Orden, der nicht die Verheißuug hat, daß seine Mitglieder, wenn sie in ihrem erwählten und gottgelobten Stande ausharren, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben sollen. So die Benediktiner. Auch der hl. Franziskus hat den Seinen diese Gnade von Gott erlangt. Es ist Papst Gregor IX., welcher dieses bezeugt. Er berichtet nämlich, der Heilige habe *noch bei Lebzeiten* in seiner, des Papstes, Gegenwart es ausge-

sprochen, daß er von Gott für seinen Orden drei Gnaden erhalten habe, von denen die zweite lautet:

„daß Keiner im Kleide des Ordens unglückselig sterben könne."

Derselbe Heilige sagte zu einer andern Zeit, er habe während seines Aufenthaltes auf dem Berge Alverna, als er die hl. Wundmale empfing, noch drei andere Gnaden für seinen Orden erhalten; die dritte derselben ist, daß

„ein Jeder, der den Orden des hl. Franziskus auch nur von Herzen liebt, Barmherzigkeit und die Gabe der Buße erlangen soll, so groß auch seine Sünden sein mögen."

In der ganzen Welt bekannt und durch zahllose wunderbare Bekehrungen berühmt geworden, ist die Verheißung einer seligen Sterbestunde, welche mit dem Karmeliten-Skapuliere verbunden ist. Der Hergang war folgender: Der hl. Simon Stock wurde in hohem Alter zum General des Karmeliten-Ordens gewählt. Die zahlreichen Drangsale, von welchen damals die Kirche und insbesondere sein Orden heimgesucht wurden, bereiteten seinem Herzen bitteres Leid und er flehte inständig zur allerseligsten Jungfrau um neue, mächtigere Hilfe. Er wurde erhört. Die heiligste Jungfrau erschien ihm, umgeben von einer großen Anzahl Seliger und überreichte ihm ein Skapulier mit den liebevollsten Worten. Unter Anderem sprach sie:

„Wer in diesem Skapuliere deines Ordens stirbt, wird das ewige Feuer nicht erleiden."

Es werden auch mehrere Heilige als besondere Patrone einer seligen Sterbestunde verehrt. So der hl. Joseph, der in der persönlichen Gegenwart Jesu und Maria's, unter dem Segen des göttlichen Heilandes und der Fürbitte seiner liebreichsten Mutter aus diesem Leben schied, und man vertraut fest, daß er eine ähnliche Gnade auch seinen Verehrern erwirken werde, wenn sie ihn inständig darum bitten. Ferner ist die hl. Barbara seit alten Zeiten um eine selige Sterbestunde angerufen worden, und zur hl. Gertrud sagte der göttliche Heiland eines Tages: „Weil ich dein Herz mir gnädig zu einer wohlgefälligen Wohnung erwählt habe, so soll ein Jeder, der sich mit frommem Vertrauen deinem Gebete empfiehlt, durch meine Gnade selig werden." Am meisten aber vertraut man auf Maria's Verdienst und Fürbitte in der Sterbestunde. Seit jenem schmerzvollsten Augenblicke ihres Lebens, als sie, unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stehend, seinen letzten Seufzer auffing, hat sie das Vorrecht, bei dem Tode ihrer Verehrer gegenwärtig zu sein und sie in den Gefahren der letzten Stunde zu schützen. Darum beten wir in jedem Ave Maria: „Bitte für uns ..... in der Stunde unserrs Todes." Den andächtigen Verehrern ihrer Schmerzen aber hat der göttliche Heiland, wie der hl. Alphons berichtet, noch eine eigene Verheißung gegeben, nämlich:

„Wer Maria um ihrer Schmerzen willen anrufe, solle vor dem Tode für alle seine Sünden wahre Buße thun."

Jetzt bin ich am Ziele. Dieselbe Gnade, welche den Orden verliehen und mit der andächtigen Verehrung einiger Heiligen verbunden ist, möchte ich für den christlichen Mütterverein haben. Zwar haben wir schon einen Anspruch darauf, insofern der christliche Mütterverein der schmerzhaften Mutter Gottes als seiner Hauptpatronin geweiht ist; aber das genügt mir nicht. Ich wünschte eine eigene und

ebenso außerordentliche Gnade, wie mit dem heiligen Skapuliere verbunden ist. Ich kleide das Anliegen in die Worte:

„Daß keine christliche Vereinsmutter, welche in dem Verein bis zum Ende ausharrt, und keines ihrer Kinder sterbe, ohne die Gabe einer vollkommenen Reue über alle begangenen Todsünden von Gott erlangt zu haben."

Ich meine dieses so: wer zur Zeit seines Todes die heiligen Sakramente würdig empfangen hat, oder, wenn dieses nicht geschehen konnte, wenigstens im Stande der Gnade ist und die Versuchungen, welche ihm der böse Geist aus göttlicher Zulassung etwa bereiten darf, überwindet, der stirbt freilich eines guten Todes. Aber es treten da vor einen Jeden die beängstigenden Fragen: „Werde ich die hl. Sakramente würdig empfangen? werde ich den Teufel überwinden? werde ich in Gottes Gnade und Liebe scheiden?" Man wird allerdings antworten: „wie gelebt, so gestorben" — wer ein frommes Leben führt, wird von Gott in seiner letzten Stunde nicht verlassen. Das ist richtig; doch gerade die Frommen werden am meisten die größtmögliche Sicherheit für die Stunde ihres Todes suchen. Aber führen denn vielleicht alle Vereinsmütter und alle ihre Kinder ein frommes Leben? Wie sehr wäre das zu wünschen, aber es ist leider nicht so! Soll der Verein nun gleichgültig zusehen, wie alle diese einer zweifelhaften Sterbestunde entgegentreiben? Nein, das kann er nicht, ohne seine eigenste Natur zu verleugnen. Er ist ein Bund der Liebe und kann seine Mitglieder oder deren Kinder am allerwenigsten in der letzten und schwersten Noth ihres Lebens ohne Hilfe lassen.

Darum ist es mein Wunsch, mein Anliegen und meine innige Bitte: Im ganzen Verlaufe dieses Monats möge eine jede Vereinsschwester, welcher diese Zeilen zu Gesicht oder zu Ohren kommen, täglich mit Inbrunst etwas beten und opfern zu der Meinung: die schmerzhafte Mutter Gottes wolle 1. allen Mitgliedern unserer christlichen Müttervereine, welche in dem Vereine bis zum Ende ausharren werden, und 2. allen ihren Kindern die Gnade erlangen, daß sie vor ihrem Tode über alle ihre etwa begangenen Todsünden von Gott die Gabe einer vollkommenen Reue erhalten. Das ist die ganze Bitte. Sie enthält Alles; denn eine vollkommene Reue bewirkt die Vergebung der Sünden, diese aber den Stand der Gnade, und dieser schließt das Himmelreich auf.

Was Jede im Einzelnen thun will, überlasse ich ihr selbst. Je mehr, desto besser; doch ist die kleinste Andachtsübung, z. B. ein kurzer Gebetsseufzer, die kleinste Abtödtung, z. B. die Unterdrückung eines unnützen Wortes, täglich das eine oder das andere Mal aufgeopfert, schon ein willkommener, dankenswerther Beitrag. Ich denke, es wird Einige und sogar Viele geben, welche während dieses Monats besonders häufig und andächtig der hl. Messe beiwohnen, alle ihre Kommunionen und täglichen guten Werke, alle Leiden und Beschwerden in der genannten Meinung aufopfern und auch ihre Kinder zu dem gleichen Eifer ermuntern. Wer nicht gleich mit dem ersten September begonnen hat, fange mit einem späteren Tage an und setze seine Andacht um so länger in dem Monate Oktober fort.

Ihr Vereinsschwestern, verlasset mich nicht — ich will sagen, verlasset nicht den Verein, eure große Anzahl von Mitschwestern und deren Kinder, euch selbst und eure eigenen Kinder. Was ihr für Andere erlangt, das werdet ihr auch selbst erhalten: ein volles, überfließendes, aufgerütteltes, gedrücktes Maß wird euch davon zu

Theil werden. Erwecket denn euren Eifer und werdet nicht vor der Zeit müde. Beharrlichkeit gewinnt die Krone, erreicht das Ersehnte. Es ist unmöglich, daß unserm Vereine das Vorrecht von Gott verweigert wird, wenn die schmerzhafte Mutter Gottes sich unser annimmt, und es ist unmöglich, daß Maria uns abweist, wenn wir ernstlich und inständig und in großer Anzahl sie anrufen.

Es ist wahr: wir verlangen Großes, ja, etwas sehr Großes. Aber hat denn der Herr seiner Güte Grenzen gesetzt, als er sprach: „Bittet und ihr werdet empfangen." „Wer bittet, der empfängt." „Wenn zwei aus euch eines Sinnes sein werden auf Erden hinsichtlich irgend einer Sache, um welche sie bitten mögen, so wird sie ihnen gewährt werden von Meinem Vater, der im Himmel ist."

Also — an's Werk — Gott zu Liebe und Ehren — dem christlichen Müttervereine zum Heile!

Eine gemischte Ehe.

Eine lange Leidensgeschichte erzählte eine junge Frau, welche sich Jennie Terrell nannte, dem Hülfs-Staatsanwalt des Korrektionsgerichts, indem sie gleichzeitig um einen Haftbefehl gegen ihren Gatten, Dean E. Terrell, nachsuchte. Sie wohnte mit diesem, ihren Angaben nach, im Hause 2943 Olive Straße, wo ihr Gatte ein Eisenwaarengeschäft betrieb. Sie wurde aber von ihrem Gatten angeblich aus dem Hause gewiesen und den Grund hierfür soll ihre Meinungsverschiedenheit auf religiösem Gebiet gewesen sein.

Die Beschwerdeführerin wurde ihren Angaben nach, in Trenton, Can., von katholischen Eltern geboren und machte, als sie herangewachsen war, die Bekanntschaft Terrell's, welcher Methodist war. Aus diesem Grunde sträubten sich die Eltern Jennie's gegen eine Verbindung zwischen Terrell und ihrer Tochter. Doch schien dieses Hinderniß leicht beseitigt werden zu können, zumal der junge Mann sich bereit erklärte, ebenfalls zur katholischen Religion überzutreten. Die Hochzeit kam zu Stande; die fünf Kinder, welche der Ehe entsprossen, wurden sämmtlich nach katholischem Ritus getauft und Terrell selbst schien eifriger Katholik geworden zu sein und besuchte regelmäßig die Kirche.

Vor etwa fünf Jahren verzog das Ehepaar nach St. Louis, wo Terrell ein Eisenwaarengeschäft eröffnete. Hier soll ihr Gatte sich bald als Feind ihres Glaubens gezeigt und erklärt haben, daß er nicht länger zu den Anhängern der katholischen Lehre gerechnet werden möchte und auch nicht wünsche, daß seine Kinder in jenem Glauben erzogen würden. Es seien dann häufig unliebsame Streitigkeiten entstanden und kürzlich habe er Kreuze, Rosenkränze und Alles, was an die katholische Kirche erinnere, zum Fenster hinaus und auf die Straße geschleudert.

Zu allem Ueberflusse sei er kürzlich noch Mitglied eines geheimen Ordens geworden, welcher es als seine vornehmste Aufgabe betrachte, die katholische Kirche zu befehden und womöglich ganz auszurotten. Sie vermuthe, es sei der Orden „American Protective Association". Am Sonntag soll Terrell die Stadt verlassen und seine Kinder mit sich genommen haben. Frau Terrell befürchtet, daß er dieselben zu seinen Eltern in Bellefountaine, O., zu bringen wünsche. Hülfsstaatsanwalt Estep bedauerte, nichts für sie thun zu können, und ertheilte ihr den Rath, sich scheiden zu lassen. (Anz. d. Westens, vom 5. April.)

otizen zur

Geschichte des

Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
al-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,
bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-
schaf, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die
ngskommunion, und Rosenkranzzettel. Man adressire:
"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

en „Sendbote.")

Ablässe des Gebetsapostolates.

. Ablässe für die Mitglieder des zweiten Grades des Gebetsapostolates.

(Handbüchlein Seite 92.)

1. Ablässe für das Gesätzchen des Rosenkranzes, in so weit er eine fromme
z des Gebetsapostolates ist.
orerst erinnern wir, daß ein Ablaß von 100 Tagen verliehen ist für jedes
Werk, also auch für das Gesätzchen des Rosenkranzes, wenn es auf die Mei-
errichtet wird, welche der Generaldirektor des Vereins am Anfange eines
Monats empfiehlt. Ferner 2) Einen vollkommenen Ablaß am Freitage nach
agesima. 3) Einen vollkommenen Ablaß am Feste des hlsten Herzens Maria.
Sonntag nach der Oktav von Mariä Himmelfahrt.) 4) Einen vollkommenen
am Schutzfeste des hl. Joseph (dritter Sonntag nach Ostern.) (Reskript
III, 24. August 1884.)
m die folgenden weiteren Ablässe zu gewinnen, muß der Rosenkranz von
Direktor des Apostolates, der wenigstens 50 Mitglieder, die täglich ihr Gesätz
osenkranz beten, unter seiner Leitung hat,*) oder von einem andern Priester
t sein, der schon anderweitig die Vollmacht hat, die Rosenkränze mit den
ischen Ablässen und dem Brigittenablaß zu weihen.
erner ist zur Gewinnung der vollkommenen Ablässe erforderlich, daß man
, kommunizire und nach der Meinung des Papstes bete.
lle diese Ablässe können auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet
.

1. Apostolische Ablässe.

ollkommener Ablaß an den Festen: Weihnachten, Dreikönigsfest, Ostern,
Himmelfahrt, Pfingsten, hl. Dreifaltigkeit, Frohnleichnam, Mariä Himmel-
Mariä Geburt und Unbefleckte Empfängniß; hl. Johann d. Täufer, hl.
und Paul, hl. Andreas, hl. Jakobus der Aeltere, hl. Johann Evangelist,
s, Philippus und Jakobus, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Judas,
as, hl. Joseph und Allerheiligen. Vollkommener Ablaß in der Todesstunde.

Diese haben das Privilegium, die Rosenkränze mit den apostolischen Ablässen und mit
igittenablaß zu weihen, nur dann, wenn sie in der Kirche und Kapelle monatlich eine Ver-
ng halten. (Reskript Pius IX., 13. Mai 1877 und Leo XIII., 24. August 1884), und
einem Tage einer jeden Woche 5 Gesetze gebetet werden.

2. Brigittenabläſſe.

Vollkommener Ablaß am Feſte der hl. Brigitta (8. Oktober).

Vollkommener Ablaß in der Sterbeſtunde.

Ablaß von 1100 Tagen beim Abbeten des Roſenkranz-Geſätzchens (100 Tage für das „Vater unſer" und eben ſo viele für jedes Ave Maria.)

Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen alle 14 Tage. (Breve Leo X., 10. Juli 1515.)

Den Ablaß von 100 Tagen für jede Perle des Brigittenroſenkranzes gewinnt man, wenn man auch nicht das ganze Geſätzchen auf einmal betet, denn dieſer Ablaß iſt mit jeder einzelnen Perle verbunden. (Breve vom 15. Januar 1743, Benedikt XIV.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und ſpeziellen Anliegen des Gebetsapoſtolates*) verrichtet worden ſind.

Vom 10. Juli bis 10. Auguſt ſind von 51 verſchiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	371,944	12. Abtödtungen	104,534
2. Roſenkränze	225,821	13. Werke der Nächſtenliebe	22,147,171
3. Kreuzwege	1,974	14. Werke des Eifers	4,040
4. Heilige Kommunionen	1,175	15. Verſchiedene Gebete	1,201,879
5. Geiſtliche Kommunionen	20,351	16. Erholungen oder Unterhaltungen	41,951
6. Gewiſſenserforſchung	3,313	17. Leiden und Trübſale	960
7. Stunden der Arbeit	12,421	18. Selbſtüberwindungen	101,579
8. Stunden des Stillſchweigens	10,115	19. Beſuche des heiligſten Altarsſakramentes	283,753
9. Fromme Leſungen	59,575	20. Verſchiedene gute Werke	2,387,643
10. Geleſene Meſſen	29		
11. Angehörte Meſſen	53,468		
Total			27,033,695

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapoſtolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieſelben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläſſen während des Jahres, 2) zu den beſonderen Verſprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genoſſenſchaften, 51,244 Pfarreien, u. ſ. w.

Für allzunachſichtige Eltern.

„Meine Eltern", bekannte ein Räuber, „waren eine brave Handwerkerfamilie; aber trotzdem war meine Erziehung eine verfehlte. Jetzt ſehe ich es ein. Meine gute Mutter ließ mir jeden freien Willen; ſie verhehlte meine dummen Streiche vor meinem Vater, ſchimpfte über den Lehrer und meinem Meiſter, wenn ſie mich ſtraften; ſie hatte keinen größeren Götzen der Eitelkeit, als mich. Als ich groß war, hatte ich in Folge meiner Faulheit und der erwähnten Erziehung nichts gelernt; beide Eltern ſtarben. Arbeiten wollte ich nicht, zu betteln ſchämte ich mich; da ging ich zu den Räubern, weil ich hörte, die brauchen nicht zu arbeiten; da gäbe es nur luſtige Tage. Ach Gott, hätte ich noch einmal meine Jugendzeit; genöſſe ich noch einmal die Unſchuld, die ich erhielt in der heiligen Taufe, und den Frieden, den ich empfand bei meiner erſten heiligen Kommunion, wie wollte ich Gott danken!" Thränen traten ihm in die Augen, als er dies bekannte.

Wie viele Böſewichte könnten Klagen und Vorwürfe gegen ihre Eltern erheben über Unterlaſſungen in der Erziehung, die dieſelben gar nicht einmal als Fehler erkannten! O, Eltern, beherziget und befolget deshalb jeden Euch gegebenen Wink und achtet auch das Unbedeutendſte nicht gering!

Rundschau.

Den 12. August 1893.

Die päpstliche Denkmünze für das Jahr 1893 ist der Erinnerung des goldenen chofsjubiläums des Hl. Vaters geweiht. Die Revers-Seite derselben zeigt das ıstbild des Papstes mit der lateinischen Inschrift: „Leo XIII., Papst im 16. ɔre." Die Avers-Seite der Medaille stellt in herrlicher Komposition die Bischofs- he des Msgr. Giachimo Pecci durch Kardinal Lambruschini dar. Die Feinheit Ausführung ist bewundernswerth. Die dargestellten Persönlichkeiten sind trotz kleinen Verhältnissen der Ausführung sehr ähnlich. Dann sind die Gewänder unendlicher Sauberkeit ausgeführt; bei der reichen Ornamentirung der Ponti- lgewänder und dem Vorhandensein vieler Spitzen an Alben und Röcklein ist ier Theil der Arbeit von überraschendster Wirkung. An mehreren Stellen hat Künstler sogar den unter den Spitzen liegenden Stoff deutlich gemacht. In stellung sowohl als wie in Komposition schließt die Denkmünze sich eng an großen Vorbilder des Cinquecento und Seicento an, übertrifft aber in den Ein- ɔeiten die meisten derselben um ein bedeutendes. Kardinal Lambruschini sitzt dem Faldistorium und legt dem Monsignore Pecci die Hände auf das Haupt, hl. Geist herabrufend. Der zu Weihende kniet, bekleidet mit dem Pluviale, mit alteten Händen vor dem Konsekrator. Ueber den Häuptern der die gesammte uppe bildenden Persönlichkeiten schwebt der hl. Geist in Gestalt einer Taube. ı oberen Bogen stehen die Worte: „Fünfzigjähriges Bischofs-Jubiläum" und ter der Gruppe: „19. Februar 1843," ebenfalls in lateinischer Sprache. Kar- al Mocenni überreichte dem Hl. Vater in großen Sammt-Etuis je 30 goldene ɔ silberne Ausprägungen dieser Medaillen.

Der Papst hatte zum Beginne der großen Pilgerzüge im verflossenen November ı Kardinälen, welche an der Spitze der einzelnen Verwaltungszweige der kirchli- n Regierung stehen, ausgedehnte Vollmachten ertheilt, da er die Unmöglichkeit sah, die gewöhnlichen Audienzen, in welchen die Kardinäle Tag um Tag der ihe nach dem Papste die Entscheidung in den ihnen überwiesenen Fragen vorzu- en haben, auch für die Zeit der Pilgerzüge festzuhalten. Jetzt hat sich der Papst ı den Anstrengungen so weit erholt, daß er mit dem neuen Monat wieder den öhnlichen Gang der Geschäfte aufgenommen hat und die Kardinäle wieder regel- ßig zu ihren Audienzen empfangen will. Die wichtigsten von diesen Audienzen ɔ die des Präfekten der Propaganda, des Kardinals Ledochowski, wo er über alle issionsländer, also auch ganz besonders über die Kirche in den Vereinigten Staa- dem Papste Vortrag halten, Entscheidungen zu unterbreiten und Weisungen ent- ɣen zu nehmen hat.

Der Papst empfing am 29. Juni eine Abordnung von 80 Bischöfen, Priestern ɔ Seminaristen aus dem Orient. Der Bischof Haggiat aus Sidon las eine resse vor, auf welche der Papst erwiderte, er freue sich, die orientalische Geistlich- t nach der glücklichen Beendigung der in Jerusalem stattgefundenen Berathungen ɣrüßen zu können. Der Hl. Vater erinnerte daran, daß er seit dem Beginne nes Pontifikates stets bewiesen habe, daß er den Kirchen im Orient seine volle ɔrgfalt zuwende, und sprach den sehnlichen Wunsch aus, die Erneuerung des alten anzes dieser Kirchen sehen zu können, indem sie die in so trauriger Weise zerstreu- ı und verlorenen Söhne wieder gewinnen. Die Hoffnung, dies zu erreichen, rde bestärkt durch die in Jerusalem erzielten Erfolge, wo man den Geist der Einig- t und der Friedfertigkeit walten ließ, welcher alle Kinder der Kirche, welches ıterland und welche Gepflogenheiten sie auch immer haben mögen, kennzeich- ı soll.

Die römischen katholischen Blätter kündigen die Gründung eines Kollegiums : Kleriker *vom syrisch-maronitischen* Ritus in Rom, in der Nähe des Propa-

ganda-Kollegiums an; dies ist unter der segensreichen Regierung Leo's XIII. das fünfte in Rom neu errichtete Nationalkollegium für ausländische Kleriker. Die vier anderen sind das armenische, das böhmische, das spanische und das canadische das letztgenannte wird von Priestern aus der französischen Genossenschaft von St. Sulpice, die anderen werden von Weltpriestern geleitet. Die schon aus früheren Zeiten in Rom bestehenden Nationalkollegien für Kleriker sind: das deutsch-ungarische (von Jesuiten geleitet), das französische (von Vätern vom hl. Geist geleitet), das irische, das englische, das schottische, das belgische, das nordamerikanische (sämmtlich von Weltpriestern geleitet), das polnische (geleitet durch die Väter von der Auferstehung), das südamerikanische und das griechische (beide unter Leitung der Jesuiten); unter den europäischen Nationen haben nur die Portugiesen, Schweizer und Niederländer in Rom keine eigene Bildungsanstalt für Kleriker, doch gibt es außer den hier angegebenen Kollegien in Rom noch viele Häuser, in welchen Kleriker, die zu kirchlichen Orden oder Kongregationen gehören, für ihren Beruf herangebildet werden.

Die Propaganda in Rom trifft Vorbereitungen zur Errichtung zweier Priesterseminare in Ostindien und eines neuen Bisthums in Argentinien.

Wie eine Kabeldepesche aus Rom meldet, hat der Hl. Vater einen Primas für den ganzen Benediktinerorden ernannt, dessen Amt zwölf Jahre dauern soll. Wie dieselbe Depesche meldet, wurde der hochw. Dom Hildebrand de Hemptine, O. S. B., erwählt.

Der Papst hat 500,000 Frks. zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern angewiesen.

Der Papst hat der spanischen Regierung seine Einwilligung zu der geplanten Herabsetzung der Gehälter der Geistlichen um 11 bis 20 Prozent erklärt, sich jedoch das Recht vorbehalten, seine Einwilligung nach zwei Jahren zurückzuziehen.

Der bisherige Rektor des Böhmischen Kollegs in Rom, Msgr. Dr. Benedetto Lorenzelli, ist vom Hl. Vater als Internuntius nach Holland gesandt worden; somit war die Stelle des Rektors im genannten Kolleg frei. Papst Leo XIII., Gründer des Böhmischen Kollegs, hat nun den neuen Rektor in der Person des Priesters Paul Leva ernannt; derselbe, ein gebürtiger Römer, ist 47 Jahre alt und Doktor der Theologie und beider Rechte. Kurz nach seiner Weihe wurde Paul Leva zum Bibliothekar an der päpstlichen Universität bei St. Apollinare ernannt, sechs Jahre später zum Vizerektor an der Missionsschule de Propaganda Fide; im Jahre 1887 bestieg er den Katheder und lehrte Fundamental-Theologie, erhielt auch das Amt des Pater Spiritual, weswegen er das des Vizerektors aufgab. Zwei Mal unternahm auch derselbe als Sekretär des Msgr. Lorenzelli mit diesem die Reise nach Oesterreich, das erste Mal 1884, als Msgr. Lorenzelli das Kardinalsbarett überbrachte an Kardinal Ganglbauer, das zweite Mal 1889 an Kardinal Schönborn; Professor Dr. Paul Leva ist auch Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Ein großes Spital in Rom, mit dem Namen S. Spirito (zum hl. Geist), wurde vor einigen Jahren dem Papste vom Staat genommen. Die Schwestern, die mit so großer Aufopferung die Kranken pflegten, durften die Kranken nicht mehr pflegen und wurden in die Küche zurückgedrängt. Laien übernahmen den Krankendienst. Doch jetzt erfährt man manche Enthüllung über die Laien-Wirthschaft. Große Entwendungen von Getüchen kamen vor, die Kranken wurden nicht bloß nachlässig, sondern sehr oft auch grausam behandelt. Die Regierung mußte eine Untersuchung anstellen. Die größten Grausamkeiten Seitens der weltlichen Krankenwärter traten an den Tag. Ja, selbst die Schwestern, welche die Speisen zu besorgen hatten, mußten vieles ausstehen von diesen Laien. Man wird nun einsehen, wie thöricht und gottlos es ist, die Schwestern aus den Spitälern zu vertreiben.

Der Hl. Vater hat die Bestellung einer besonderen Kommission angeordnet, welche die Sache des sel. Joachim Picolomini, Laienbruders des Serviten-Ordens (geb. zu Siena 1259, †1305) behufs der Heiligsprechung desselben wieder aufneh-

men soll. Das Gleiche ist bezüglich des am 29. Januar d. J. selig gesprochenen Gerard Majella geschehen.

Am 18. Juli hat im Beisein des Papstes eine Plenarsitzung der Kongregation der hl. Riten stattgefunden, in welcher die dieser angehörenden Kardinäle, Prälaten und Konsultoren über ein der Fürbitte der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Maria Magdalena Martinengo zugeschriebenes Wunder verhandelt und abgestimmt haben. Die Seligsprechung dieser aus dem Dörfchen Barco im Bisthum Brescia gebürtigen Klosterfrau des Kapuzinerordens wird vermuthlich noch in diesem Jahre stattfinden.

Kardinal Graniello wurde an Stelle des verstorbenen Kardinals Apolloni zum Protektor des Ordens der Minimi ernannt.

Der hochw'ste General der Redemptoristen, P. Nikolaus Mauron, seit 38 Jahren Generaloberer, starb in Rom am 13. Juli.

Deutschland. — An den Tagen vom 27. bis 31. August wird, so Gott will, die 40. Generalversammlung der Katholiken Deutschland's in Würzburg stattfinden. Schon zweimal hat Würzburg in seinen Mauern die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands tagen sehen, zuerst die 16. im Jahre 1864 und dann die 25. im Jahre 1887. Andere Verhältnisse sind seitdem in Deutschland eingetreten; zum großen Theile andere Männer werden kommen, andere sie empfangen. Die Jahre vergehen eben, und die Geschlechter schwinden. Aber ewig bleibt der Fels der katholischen Kirche, fest bleiben ihre Glaubenssätze, fest ihre Vorschriften und Rathschläge, und fest und treu stehen zu ihr die Katholiken. Das wird die nächste Generalversammlung zu Würzburg wieder vor aller Welt beweisen durch die Zahl der Theilnehmer, durch den Eifer im Berathen, die Einigkeit im Beschließen, die Thatkraft im Ausführen. Und Gott der Herr wird seinen Segen dazu geben.

Die diesjährige Fuldaer Bischofs-Konferenz, zu welcher die Bischöfe der preußischen Monarchie mit dem Herrn Bischof von Mainz am Grabe des hl. Bonifazius sich zu versammeln pflegen, wird am 22. August beginnen. Zu Beginn des Kulturkampfes und nach dem vatikanischen Konzil erschienen außer den Bischöfen Preußens auch die Bischöfe Bayerns und der Apostolische Vikar für das Königreich Sachsen. Die preußischen Maigesetze führten dann die Oberhirten Preußens zu besondern Berathungen zusammen, welche für die Kirche und deren einheitliche Leitung im engern Vaterlande von unschätzbarem Werthe waren und sind. Die acht Bischöfe Bayerns haben sich wiederholt zu Freising am Grabe des hl. Corbinian versammelt.

Der Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes ist vom Grafen Hompesch und Genossen (sämmtlichen Zentrumsmitgliedern) eingebracht worden. Der Antrag lautet: „Das Gesetz betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu, vom 4. Juli 1872 wird aufgehoben. Die zur Ausführung und zur Sicherstellung des Vollzuges des genannten Gesetzes erlassenen Anordnungen verlieren ihre Giltigkeit." Der Reichstag ist unterdessen vertagt worden.

Dr. Wilhelm v. Reiser, der neue Bischof von Rottenburg (Württemberg), hat am 11. Juli von seinem bischöflichen Stuhl Besitz ergriffen. Der neue Oberhirt wurde 1836 zu Egesheim geboren, 1879 in das Domkapitel berufen, im Oktober 1886 zum Generalvikar und Koadjutor bestellt und im November desselben Jahres zum Weihbischof konsekrirt.

Nach einer Zusammenstellung des preußischen Kultusministeriums sind Zuwendungen von über 3000 M., die also der landesherrlichen Genehmigung bedurften, im Jahre 1892 an katholische Pfarrgemeinden und Kirchen 148 im Gesammtbetrage von 1,753,650 M., an katholische kirchliche Anstalten, Stiftungen u. s. w. im Gesammtbetrage von 1,614,723 M. erfolgt. Für Bisthümer und die zu denselben gehörenden Institute sind 24 Schenkungen im Betrage von 895.142 M. gemacht worden. Den evangelischen Kirchen und Pfarrgemeinden kamen zu gut 94 Zuwendungen von zusammen 1,237,385 M., evangelisch-kirchlichen Anstalten, Vereinen u. s. w. 27 Zuwendungen in Höhe von zusammen 1,165,746 M. Für

eine evangelisch-kirchliche Gemeinschaft außerhalb der Landeskirche sind in einem Falle 5000 M. bestimmt worden.

Der hl. Stuhl hat den abteilichen Titel des altehrwürdigen Klosters Maria-Laach wiederhergestellt bezw. durch Dekret an den hochw. Herrn Erzabt von Beuron diesem die Vollmacht verliehen, die Erhebung der Abtei vorzunehmen und in Gemäßheit der Beuroner Konstitutionen den ersten Abt zu ernennen, sobald die kanonischen Bedingungen dazu erfüllt sind. Am 15. August d. J. hat das Kloster den Gedenktag seines achthundertjährigen Bestehens gefeiert.

Das 1586 gegründete und 1808 aufgehobene Franziskaner-Kloster St. Lutzen in Hechingen, soll nun wieder neu aufleben. Wie wir hören, werden wieder in allernächster Zeit Franziskaner ihren Einzug in den altehrwürdigen Räumen halten. Der letzte Franziskaner-Pater, Aurelius Sußer, starb 1819, mit welchem das Kloster bis auf einen Bruder, welcher 1857 ebenfalls das Zeitliche segnete, erlosch.

In Augsburg wurde am 3. Juli das neunhundertjährige Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Ulrich in der St. Ulrichskirche hochfestlich begangen. Namentlich das katholische Landvolk der Umgegend strömte massenhaft herbei. Der Bischof von Augsburg zelebrirte das Pontifikal-Amt. Stadtpfarrer Mößmer von Kempten hielt die Festpredigt.

Nach dem Schematismus für die Diözese Paderborn ist die Zahl der Priester von 1888—1893 von 931 auf 1056 gestiegen. Die Zahl der vakanten Stellen beträgt noch 105, hat sich aber um 33 gemindert. Die Zahl der Ordensniederlassungen ist von 125 im Jahre 1888 auf 152 gestiegen. An Pfarren sind jetzt 476, an Dekanaten 44 vorhanden; ferner Missionspfarren 22, Filialgeistliche 98, Missionsvikarien 17. Die Zahl der Orte mit einem eigenen Geistlichen beträgt 586; mehr als eine Pfarrei haben nur 7 Orte: Paderborn, Geseke, Dortmund, Bochum, Erfurt, Heiligenstadt, Halberstadt. Die Seelenzahl der Katholiken ist von 877,379 (im Jahre 1855) auf 980,539 (im Jahre 1890) gestiegen, die der Andersgläubigen von 4,976,111 auf 5,237,892. Im Herzogthum Anhalt hat die Seelenzahl sich fast verdoppelt; dagegen ist sie in Schwarzburg-Rudolstadt zurückgegangen.

Am 19., 20. und 21. August wird in Hildesheim der diesjährige Kongreß der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands tagen.

Prinz Max von Sachsen, der vor einigen Tagen dadurch eine große Sensation erregte, daß er urplötzlich als Offizier aus der Armee trat, ist in das Priesterseminar bei Eichstätt getreten. Er ist erst 23 Jahre alt.

Herr Rektor Peter Schlösser, der frühere langjährige und hochverdiente Pfarrer von Bremen und Förderer des Raphael Vereins, ist in Folge eines typhösen Fiebers unerwartet rasch am 15. Juli gestorben. Seit November 1891 war der Verstorbene Rektor an der Klosterkirche der Frauen vom guten Hirten in Aachen und Seelsorger der mit dem Kloster verbundenen Anstalt. Er starb in Johannesberg bei Fulda, wo er zum Besuch weilte.

Oesterreich-Ungarn. Bei der Firmung im Stephansdome zu Wien wurden unlängst 38.192 Firmlinge gefirmt. Herr Weihbischof Dr. Angerer firmte 15,962, Cardinal Gruscha 6,822, Feldbischof Dr. Belopotoczky 4,145 und Mechitaristenabt Dr. Aidynian 1,263. Welch Stück seelsorgerischer Arbeit verbirgt sich hinter diesen Zahlen.

Das Missionshaus St. Gabriel bei Wien schickt in diesem Jahre seine ersten im Hause selbst ausgebildeten Priester in die auswärtigen Missionen. Von den vor einiger Zeit neugeweihten 12 Priestern gehen 9 in diesem Herbst schon in die Missionen ab und zwar 3 nach China, 2 nach Afrika, 4 nach Süd-Amerika. Nach China gehen die hochw. Herren Jos. Hesser (Diözese Trier), J. Schneider (Diözese Paderborn), G. Stenz (Diözese Trier); nach Afrika die hochw. H. Steinlein (Diözese Würzburg), Altemöller (Diözese Münster); nach Amerika die hochw. H. Klocke (Diözese Münster), Degenhardt (Diözese Paderborn), Dresl

(Diözese München-Freising), Pierlo (Diözese Köln). Die Abreise von St. Gabriel findet im August statt. Nach einem kurzen Besuche ihrer Eltern werden die Herren im Mutterhause zu Steyl Mitte September zusammentreffen, von wo dann nach mehrtägigen Exerzitien und nach Ueberreichung des Missionskreuzes die Abreise in die einzelnen Missionen stattfindet. Es wird von Steyl aus auch eine größere Anzahl Laienbrüder in die Mission gehen.

Professor Pastor hatte die schwierigen Arbeiten, welche der von Janssen in unvollendetem Zustande hinterlassene siebente Band der deutschen Geschichte nothwendig machte, im Wesentlichen abgeschlossen, als er am 14. Juli, wahrscheinlich in Folge von Ueberanstrengung, so ernstlich erkrankte, daß er sich mit den heil. Sterbesakramenten versehen ließ. Jedoch ist eine anhaltende Besserung eingetreten.

Nachdem der Komorner Abtpfarrer Johann Molnar, entsprechend der von ihm seinerzeit abgegebenen Erklärung, die Geldstrafe von 100 fl., zu welcher er verurtheilt wurde, innerhalb der anberaumten Frist nicht bezahlt hat, so hat — wie der „Magyar Allam" meldet — der Komorner Stadthauptmann zur Sicherung der ärarischen Forderung gegen den Abtpfarrer das exekutive Verfahren eingeleitet und die Komorner städtische Kasse ersucht, dem Abtpfarrer von seinem Gehalte von 1600 fl. die Strafsumme in sechs Raten von je 15 fl. und einer Rate von 10 fl. vom 1. August angefangen, abzuziehen. Natürlich wird das auch geschehen. Was werden die ungarischen Katholiken thun?

Der in Krakau abgehaltene Katholikentag hat dem Papst eine Adresse übersandt, in welcher es u. A. heißt: „Die Katholiken Oesterreichs fühlen die Sr. Heiligkeit auferlegten Leiden mit und empfinden die unwürdige Behandlung, welcher der apostolische Stuhl ausgesetzt ist, aufs Tiefste. Sie erheben entrüstet ihre Stimme gegen jedwedes Unrecht, gegen jede Einschränkung der Freiheit und Unabhängigkeit des Statthalters Christi und verweigern ihre Mithülfe zu jeder Maßnahme, welche geeignet ist, die Rechte des heiligen Stuhles zu schmälern."

Die drei ruthenischen Kirchenfürsten Sembratowicz, Pelesz und Kuilowski haben an die griechisch-katholische Geistlichkeit einen gemeinsamen Hirtenbrief versendet, in welchem sie den wohlwollenden Empfang, welcher den ruthenischen Pilgern in Rom bereitet wurde, ausführlich schildern. Der Papst habe den ruthenischen Bischöfen an's Herz gelegt, den griechischen Ritus rein und intakt zu erhalten. Der Hl. Vater hoffe durch Vermittelung der Griechisch-Unirten den Orient zur katholischen Kirche zu bekehren, verlange aber, daß der griechische Ritus durch gewisse fromme Gebräuche, Gebete, Lieder und Uebungen der lateinischen Kirche aufgefrischt und belebt werde. Leo XIII. interessire sich sehr lebhaft für die entsprechende Heranbildung des ruthenischen Klerus, und er habe in seiner Ansprache an die ruthenischen Pilger darauf gedrungen, daß bei den Seminar Zöglingen die Disziplin, der Gehorsam und die Ehrerbietung gegenüber ihren Vorgesetzten eingeführt werden. Leo XIII. habe den Ruthenen zahlreiche Wohlthaten erwiesen, und er könne als mächtigster Protektor der Ruthenen gelten, auf dessen Unterstützung in allen Lagen zu rechnen sei. Um so befremdlicher mußten daher die Lügen erscheinen, die über ein angebliches Uebelwollen der Kurie gegen den griechischen Ritus und über verschiedene, dem griechischen Ritus entgegenstehende und den Ruthenen mißliebige Neuerungen verbreitet wurden. Schließlich wird in allen Kirchen ein Dankgottesdienst angeordnet, bei dem die andächtige Menge auf die Lügenhaftigkeit der ausgestreuten Gerüchte aufmerksam gemacht werden solle.

Mittels kaiserlicher Entschließung wurde die Auflösung der beiden griechisch-katholischen Seminare im St. Barbara-Stifte in Wien und des ruthenischen General Seminars in Lemberg verfügt. An Stelle der beiden Seminare werden bischöfliche theologische Lehranstalten in jeder Diözese entsteben, die, sowie in den römisch-katholischen Diözesen, der direkten Aufsicht des betreffenden Bischofs unterstellt sein werden. Bei ihrer Anwesenheit in Rom wiesen die ruthenischen Bischöfe gegenüber dem Vorwurf des schismatischen Geistes im griechisch katholischen Klerus darauf hin, daß *ihnen eine direkte* Einflußnahme auf die an der Wiener Universität

herangezogenen Alumnen des St. Barbara-Stiftes so gut, wie gar nicht möglich sei. Bezüglich des ruthenischen General-Seminars in Lemberg sei aber mit Rücksicht auf die große Zahl der Alumnen eine genauere Ueberwachung sehr erschwert. Durch die Auflösung des Wiener Seminars soll auch die Verbindung der Seminaristen mit den an der Universität Wien bestehenden, panslavistischen Studenten-Vereinen gelöst werden.

Am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus hat der Erzbischof von Sarajevo, Bosnien, Doktor Joseph Stadler, seinen drei ersten Theologen das Sakrament der Priesterweihe gespendet; es sind dies wohl seit 400 Jahren die ersten Weltpriester, die in Bosnien geweiht wurden. Dieselben haben ihre Gymnasialstudien bei den Jesuitenvätern in Travnik gemacht, und obliegen ebendortselbst auch den theologischen Studien, bis sie mit ihren Professoren und Kollegen das Priesterseminar in Sarajevo beziehen können, von dem nunmehr der eine Trakt seiner Vollendung nahe ist und zu Beginn des nächsten Schuljahres eingeweiht werden wird und welches ein wahrhaft imposantes Gebäude, eine Zierde der Stadt und der Stolz der Katholiken Bosniens zu werden verspricht.

Schweiz. — Daß man in der „freien Schweiz" wegen unbefugten Betens bestraft werden könnte, hätte man gewiß nicht für möglich gehalten, und doch ist es so, und zwar, wie schon bemerkt, nicht etwa in Rußland oder China, sondern eben in jenem schönen Land, das ein großes Kreuz im Wappen führt: Helvetia! Im Berner Jura wurden kürzlich neun katholische Geistliche mit je fünf Francs gestraft, weil sie auf Wunsch ihrer respektiven Gemeindebehörden am 11. Juni einen öffentlichen Bittgang um Regen ausführten. Sie hätten sollen vorher bei der hohen Regierung um Erlaubniß bitten. Wenn die rothen Sozialisten mit rothen Fahnen durch die Straßen ziehen, lärmende Lieder singen und Gott, Obrigkeit und alles in den Staub ziehen, so hat das nichts zu sagen; wenn Andere beliebige Umgänge veranstalten und dabei gräulichen Spektakel vollführen, so hat es wieder nichts zu sagen. Wenn aber in einer Zeit großer Noth Geistliche auf Wunsch von Volk und Behörden durch die Fluren wandeln und dabei beten und singen, da muß der „Staat" eingreifen, muß Ordnung machen, muß die Polizei aufbieten und strafen! — Ein anderes Bild. In Schaffhausen wurde der katholische Pfarrer um 100 Francs „gebüßt," weil er ein päpstliches Rundschreiben von der Kanzel verlas. Die liberalen Zeitungen durften das Schreiben natürlich ungestört abdrucken, aber der katholische Pfarrer hätte erst sollen Erlaubniß zum Vorlesen bei dem Staate einholen! Der Rekurs an das Bundesgericht wurde kostenfällig abgewiesen. — Solcher Friedensstücklein lassen sich noch mehr erzählen und noch viel schlimmere aus Zürich, Basel, Genf.

England. — Königin Viktoria von England hat dem (katholischen) Lord-Mayor von London, Knill, den Baronet-Titel verliehen.

Frankreich. — An der Heilquelle zu Lourdes sind, wie die Annales melden, während der vergangenen 12 Monate 33 Personen auf mirakulöse Weise von der Lungenschwindsucht geheilt worden.

Den Liberalen von St. Denis war eine auf ihrem Kirchhof stehende Statue, den gekreuzigten Christus darstellend, schon lange leidig gewesen. Der Magistrat beschloß, ihnen zu willfahren und das mißliebige Bild, ein Meisterwerk von Durand und 25,000 Francs werth, entfernen zu lassen. Ein Maurermeister kaufte es für 1000 Francs. Die Herren Stadträthe genehmigten den Verkauf nicht nur, sondern stimmten einem der rabiatesten Mitglieder bei, welches rief: Fort damit, und wenn's auch keinen Sou brächte! Wir wollen von Religion und den Emblemen derselben absolut gar nichts wissen.

Der Pöbel in Frankreich wird immer roher. Eine vom Erzbischof Sonnois von Cambrai geführte Wallfahrt nach Armentières, an welcher 10,000 Pilger theilnahmen, wurde von Sozialisten überfallen und auseinandergesprengt. Der Erzbischof wurde durch einen Steinwurf verwundet. Ueber 100 Pilger sind ver-

wundet. Die Heiligenbilder wurden in's Wasser geworfen. Militär mußte die Ordnung herstellen.

Auf Befehl des Ministers des Innern verfügten die Präfekten von Bordeaux und Toulouse die Schließung der dortigen Kapuziner-Klöster auf Grund des Gesetzes gegen die Kongregationen.

Portugal. — Nach einer Meldung der „Pol. Corr." steht der Abschluß eines Konkordates zwischen der portugiesischen Regierung und dem Vatikan, betreffend die katholischen Missionen in den portugiesischen Kolonien in Asien und Afrika bevor. Damit erscheint eine seit geraumer Zeit schwebende Frage in befriedigender Weise erledigt. Die bei der Regelung der katholischen Hierarchie in Indien seinerzeit erfolgte Ernennung eines apostolischen Delegaten in Bombay hatte nämlich zwischen Portugal und dem Vatikan eine gewisse Spannung hervorgerufen, da bis dahin alle katholischen Missionen in Indien unter dem Protektorate Portugals standen. In Folge dieser Entwicklung der Angelegenheit wurde der frühere päpstliche Nuntius in Lissabon durch Msgr. Jacobini ersetzt, der mit der Aufgabe betraut wurde, mit der portugiesischen Regierung ein Konkordat, betreffend die Missionen in den portugiesischen Kolonien in Asien und Afrika abzuschließen. Die Grundzüge dieses Konkordates seien nunmehr festgestellt und dürften bald die endgiltige Genehmigung der portugiesischen Regierung und des Papstes erhalten. Gegenüber dieser Darstellung ist zu bemerken, daß die portugiesische Regierung seit Jahrzehnten bemüht ist, die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten in Ostindien zu vereiteln, und stets nach neuen Vorwänden sucht, sich ihrer materiellen Verpflichtungen gegen die Kirche zu entschlagen.

Wie schlecht der Staat in Portugal seinen Verpflichtungen nachkommt, zeigt die Lage des Domkapitels in Portalegre. Dasselbe besteht jetzt aus aus einem einzigen bejahrten, kränklichen Domherrn, und selbst dieser ist nur sozusagen „geliehen". Derselbe gehörte nämlich zum Domkapitel der vor wenigen Jahren unterdrückten Diözese Elvas. Das Domkapitel in Portalegre hat der Staat ganz aussterben lassen; von dem in Elvas lebt nur noch dieser Domherr, der in der Charwoche dorthin übersiedelte, in seiner Person zwei Domkapitel vereinigend. — Die Zahl der Gefangenen, denen nach altem schönem Brauche während der Charwoche der Rest der Strafe durch den König erlassen und die Freiheit wiedergegeben wurde, war in diesem Jahre sehr beträchtlich. — Die Nothwendigkeit der Wiederherstellung der religiösen Orden in den Kolonien und im Mutterlande macht sich von Tag zu Tag fühlbarer. Der Bischof und Prälat von Mozambique hat kürzlich die Regierung amtlich ersucht, so bald als möglich 42 Ordensschwestern für die schreiendsten Bedürfnisse der Kolonie zu senden. Eine der angesehendsten Körperschaften Lissabon's, die nichts weniger als sehr kirchlich ist, die „Sociedade de Geographia", hat der Regierung eindringlich die Missionen durch Ordensleute in den Kolonien empfohlen.

Die Frage der Wiederzulassung der religiösen Orden in den portugiesischen Kolonien wird gegenwärtig in Portugal viel besprochen, und es vergeht fast kein Tag, an dem nicht an die Kammer Petitionen um Zulassung der Ordens-Genossenschaften in den Kolonien gelangen; übrigens hat die Regierung auf eine Anfrage bereits erklärt, sobald die öffentliche Meinung sich energisch für die Restaurirung der Ordens-Genossenschaften ausspreche, dieselbe bewilligen zu wollen.

Rußland. — Gegen eine Reihe katholischer Geistlichen in Polen sind jetzt Prozesse wegen angeblich staatsgefährlicher Geheimbündelei angestrengt worden. Die betreffenden Geistlichen sind theilweise angeklagt, geheime Vereine begründet zu haben, theilweise, den begründeten beigetreten zu sein. Allerdings haben katholische Geistliche in Polen in den letzten Jahren Vereine gegründet, wobei jedes Mitglied 40 Rubel Jahresbeitrag zu leisten hatte. Dieses Geld war aber thatsächlich dazu bestimmt, solchen Geistlichen, welche durch die Regierung ihres Amtes „entsetzt" wurden, eine Jahresrente zu gewähren.

Afrika. — Die von den Franziskanern in Oberegypten seit ungefähr

230 Jahren gegründete Mission zur Bekehrung der monophysitischen Kopten umfaßt zehn Stationen (Beni-Suef, Assirut, Tayto, Ghergha, Farisiut, Keneh, Negade, Gamula, Luxor, Fayum) mit nur wenigen Kirchen, und Schulen zur Erziehung von Knaben und Mädchen, zahlreich sowohl in Hinsicht auf das Bekenntniß jeder Konfession und Nationalität. Um aber den angestrebten Zweck besser erreichen zu können, ist noch Vieles einzurichten und in Stand zu setzen, nämlich in Bezug auf Bethäuser mit Schulen und Wohnungen für die Missionäre. Wünschenswerth und dringend nothwendig ist auch der Baue einer kleinen Kirche in der Stadt Luxor (dem alten Theben). Denn das kleine Oratorium, das sie hatten, wurde im verflossenen Jahre, da man unter demselben Alterthümer zu finden glaubte, von der Direktion der egyptischen Museen niedergerissen. Zur Ausführung dieses Werkes aber wären über 20,000 Francs nöthig, welchen Betrag sie nur von der opferwilligen Liebe der glaubentreuen Europäer erwarten können.

Asien. — Eine Depesche aus Shanghai zufolge ist die italienische katholische Missionsstation zu Mien-Yang, 90 Meilen von Hankau (China) entfernt, von dortigen Zopfträgern zerstört worden.

P. Algue, ein junger spanischer Jesuit, hat im Auftrag der spanischen Regierung zu Manila auf den Philippinen-Inseln ein astronomisches Observatorium zu errichten. Nachdem er seine Studien an der Georgetown Universität unter Leitung des bekannten Astronomen, P. Hagen, S J., beendet, ist er auf dem Heimweg begriffen, nachdem er Bestellungen für ein großes Teleskop und zahlreiche andere astronomische Instrumente zurückgelassen hat. — Die Jesuitenpatres Hartmann und Postage, die viele Jahre unter den Eingeborenen von Mashonaland zugebracht, haben eine Grammatik der Mashona Sprache zusammengestellt, die demnächst publizirt wird.

Der Kindheit-Jesu-Verein, welchen der fromme Bischof Forbin-Janson von Nanzig anno 1843 gegründet hat, feiert heuer sein goldenes Jubiläum. Leo XIII. hat ein eigenes Breve dazu an den Vorstand desselben erlassen (in Aachen) und besondere Gnaden an die Theilnahme bei diesem Verein geknüpft. Seit seinem Bestehen hat der Verein etwa 70 Millionen Mark (ungefähr 18 Millionen Dollars) gesammelt und mehr als 12 Millionen Heidenkindern die Gnade der hl. Taufe verschafft. Anno 1891 wurden allein 480,000 Kinder getauft und 145,000 erzogen. Das ist ein wahrhaft gutes und christliches Werk. Gott führe alle Kinder in diesen Verein, der so unsäglich viel Segen für sie bringt!

Die traurigen Zustände, welche während des vergangenen Jahres auf kirchenpolitischem Gebiete in Ecuador herrschten, haben endlich einer besseren Lage Platz gemacht. Zwar leidet die Kirche noch schwer an den Folgen der Uebergriffe der Regierung auf kirchliches Gebiet; die sog. Substitution des Zehnten konnte, wie dies die Bischöfe und der gesammte Klerus vorausfagten, nicht populär werden; vor einigen Monaten erhoben sich ungefähr 30,000 Indianer, um die Einschätzungsbeamten zu vertreiben; mehrere blutige Zusammenstöße mit dem Militär brachten zwar die Aufständischen zur Unterwerfung, allein die Frage bleibt dadurch ungelöst. Auch hat die öffentliche Moral schwer gelitten unter der Regierung Flores', und es wird schwer halten, den Freimaurern den Boden wieder zu entziehen, welchen sie schnell und leicht eroberten. Diese Sekte arbeitet z. Z. mit Hochdruck, um den Klerus vom öffentlichen Leben auszuschließen und dem Volke die Religion zu entziehen; man streitet sich nicht um Dogmen, der Kampf dreht sich um Christenthum und Nichtchristenthum. Die Freimaurer Südamerika's stehen in diesem Kampfe nicht allein; Hunderte von Zeitschriften und Zeitungen, namentlich aus New York und aus Spanien, werden zu Tausenden von Exemplaren eingeführt und dem Volke aufgedrängt; die französische Lektüre, welche hier und namentlich auf den Dampfschiffen zu billigen Preisen dargeboten wird, ist eine wahre Schandlektüre, welche die Gemüther vergiftet. Wenn die Katholiken des Auslandes sich *ein* Beispiel nähmen an dem Eifer ihrer liberalen Mitbürger, so könnten wir dieser Propaganda von Unglauben und Unwissenheit mit mehr Nachdruck entgegen arbei-

:en; aber wir stehen ganz allein, Niemand will sich des verrufenen Südamerika annehmen; es ist ja doch dem Untergange geweiht. Glücklicher Weise ist der Nachfolger des unglücklichen Flores ein praktischer Katholik und verspricht ein tüchtiger Präsident zu werden. Kurz nach seinem Amtsantritt hat er alle Rechte der Bischöfe und Priester, welche Flores ihnen entrissen hatte, anerkannt, und zwar betonte er, daß der Priester am öffentlichen Leben theilnehmen soll, nicht nur als Bürger, sondern weil er als Priester berufen wäre, die Interessen des Volkes zu vertreten.

Der Präsident der Argentinischen Republik hat den Vatikan benachrichtigt, daß er einen außerordentlichen Vertreter senden werde behufs Erledigung aller in Bezug auf die Kirche in Argentinien zwischen der Regierung und dem Vatikan schwebenden Fragen.

Am 8. Juni landete in Bahia, Brasilien, der Bremer Dampfer Leipzig und brachte 30 Franziskaner. Alle waren gesund und munter. Wohl wunderten sich die Bahianer über eine solche Zahl braune Mönche; doch es war eine Verwunderung der Freude. Am Kloster hatte sich eine große Menschenmasse versammelt; man empfing sie mit Gesang und überschüttete sie mit Blumen. Schon ertönt hier wieder der Chorgesang; Alles strömt nach St. Franziskus. Die Kirche ist jetzt die besuchteste von ganz Bahia.

Nord-Amerika.—Ein hervorragender Astronom ist am 23. Juli im Jesuiten-Kollegium zu Havana, Cuba, in der Person des Hochw P. Benito Vinez, S. J., gestorben. Der Verewigte hat auf Grund seiner eigenen Beobachtungen ein mustergiltiges Werk über Orkane verfaßt. R. i. p.

Der hochw'ste Bischof Kain von Wheeling hat die Bullen von Rom erhalten, welche ihn zum Koadjutor des hochw'sten Erzbischof Kenrick in St. Louis und zum Titular-Erzbischof von Oxyrinchus ernennen. Wie verlautet, will der hochw'ste Koadjutor Anfangs September sein Amt antreten.

Der hochwürdigste Bischof Joseph Rademacher ist von Nashville, Tennessee, nach Fort Wayne, Indiana, versetzt worden; wie bekannt, war der Bischofssitz in Fort Wayne durch das Ableben des trefflichen Bischofes Dwenger seit längerer Zeit verwaist.

Der hochwürdigste Bischof Spalding hat eine Kirchenkollekte in seiner Diözese angeordnet, deren Ertrag zum Bau einer Kirche für die etwa 109 griechischen Katholiken (Uniten) verwendet werden soll, welche in Streator wohnen und zu arm sind, um selber den Bau zu unternehmen. Der Herr Bischof selber sandte zu diesem Zweck den Betrag von $300 an Rev. O'Kelley, zugleich mit der Weisung einen Bauplatz zu kaufen, da mit dem Bau baldigst begonnen werden soll.

Kürzlich wurde in San Antonio, Tex., eine Gedenkfeier der Landung des Bischofs Odin an der Küste des Staates Texas begangen, zu welcher Erzbischof Janssens von New Orleans und die Bischöfe Gallagher von Galveston und Fitzgerald von Little Rock erwartet wurden.

Hochw. Jos. M. Guillard, O. M. I., in Lowell, Mass., Rektor der für die französischen Katholiken bestimmten Kirche zum Hl. Herzen, ist zum Provinzial der Oblaten-Väter in den Ver. Staaten ernannt worden.

Die 13. Generalversammlung des Amerikanischen Cäcilien-Vereins wurde am 18. und 19. Juli in Chicago abgehalten. Der hochw'ste Erzbischof Katzer von Milwaukee und die hochw'sten Bischöfe Janssen von Belleville, Rademacher von Nashville, Zardetti von St. Cloud und Meßmer von La Crosse betheiligten sich daran.

Die 4. Jahresversammlung der farbigen Katholiken der Ver. Staaten ist auf den 4. September nach Chicago einberufen worden.

Die vierte allgemeine Versammlung des Zentral-Bundes der Deutschen Römisch-Katholischen Jünglings-Vereine wird vom 5.—7. September in Chicago abgehalten werden.

Der Rektor der amerikanischen Kapelle in Florenz, Rev. Edwin Benjamin

Russel, hat die bischöfliche Methodistenkirche verlassen und ist vom Erzbischof Corrigan in die katholische Kirche aufgenommen worden.

In Buffalo, N. Y., ist der Pastor der protestantisch-episkopalen Erlöser-Kirche, Rev. Henry A. Adams, zum Katholizismus übergetreten. Er hat diesen Schritt in einem längeren öffentlichen Schreiben begründet, in welchem er die Schattenseiten der Episkopal-Sekte unbarmherzig bloslegt.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten auch der verstorbenen Priester und Ordensleute eingedenk zu sein. Es starben aus der Reihe der Priester: Hochw. Michael H. Buckley, am 8. Juli in Haverhill, Mass.; Hochw. Dr. Thomas E. Walsh, C. S. C., 17. Juli in Notre Dame, Ind.; Hochw. Heinrich Schmitz, in Fargo, N. Dak.; Hochw. Y. L. Tarpey, 18. Juli in West Fitschburg, Mass.; Hoch. Franz Steph. Uhrig, 23. Juli in Buffalo, N. Y.; Hochw. P. Wilhelm Geagan, C. P., 29. Juli in Pittsburgh, Pa.; Hochw. Patrick Franz Doyle, 23. Juli in Fall River, Mass.; Hochw. P. Hieronymus Faller, O. S. B., 17. Juli, Atchison Kans.; Hochw. Patrick M. Carr, 25. Juli in Dublin, Irland, Pfarrer in Jersey City, N. Y.; Hochw. P. A. Granger, C. S. C., 26. Juli in Notre Dame, Ind.; Hochw. Robert Kelleher, am 1. August zu Grafton, W. Va.; Hochw. James J. Foley, am 29. Juli zu Roxbury, Mass.; Hochw'ster Joseph A. Boll, V. F., am 26. Juli zu Gettysburg, Pa.; Hochw. J. A. Poyet, am 25. Juli zu New Orleans, La.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen**, bis Erhörung stattfindet.

Tiffin, O., VII. '93. Schon mehrere Jahre eifrigen mühevollen Studiums, war Einer unserer Zöglinge bemüht, sich auf seinen hl. Beruf, den Priesterstande vorzubereiten und alle Bewohner des Hauses sehnten sich nach dem glücklichen Tage. Doch diesen glänzenden Sieg sollten wir nicht ohne vorhergehenden schweren Kampf verdienen. „Das liebe Herz Jesu muß helfen", so riefen wir aus; viele Gebete, hl. Kommunionen, Abtödtungen, innige Bittseufzer, sandten wir zum Himmel, um doch Erhörung in unserm wichtigen Anliegen zu erlangen. Und es hat geholfen dieses liebevolle Herz; zuerst unserm Studenten, daß er geduldig und gottergeben eine so harte Prüfung bestanden. Und dieses Jahr am 2. Juli belohnte das göttliche Herz unser Vertrauen. O welche Gefühle des innigsten Dankes erfüllte unser Herz bei der Feier seines ersten hl. Opfers am 4. Juli. Darum ist es uns eine willkommene Aufgabe, unsern Dank durch diese Zeilen kund zu thun. Nebstdem versprachen wir auch Veröffentlichung

olgenden Fällen: Wiedererlangte Gesund-
ines Priesters, die Bekehrung und Taufe
proteſtantiſchen Mannes auf dem Sterbe-
und den glücklichen Verlauf einer gefähr-
Hals-Operation bei einer Schweſter. Für
große Wohlthaten ſagen dem gütigen, er-
ungsvollen Herzen Jeſu nochmals herz-
Dank, ſowie der lieben Gottesmutter, dem
oſeph, dem hl. Antonius und den armen
en

die Schweſtern vom hl. Franziskus.

uffalo, N. Y., 24. VII. '93. Als ich an
n Sonntage eine Wallfahrt zu einem nahen
denorte machte und wieder zurückgekehrt
bemerkte ich, daß ich mein Gebetbuch, das
als Geſchenk gegeben wurde, nicht mehr bei
hatte. Ich ſchickte ſogleich einen Brief an
Seelſorger der Gemeinde, und bat unter-
n die ſeligſte Mutter Gottes, daß ich das
wieder erhalten möge. In den folgenden
ten wachte ich öfters auf und der Gedanke
en Verluſt des Buches ließ mich nicht ſchla-
ſo daß ich alsbald wieder anfing, inbrünſtig
hl. Antonius zu beten. Eine Woche war
vergangen und ich hatte das Buch noch
. Ich machte nun ein Verſprechen, daß ich
ſenkränze zu Ehren des göttlichen Herzens
beten und, falls ich das Buch wieder erhal-
würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen.
zwei Wochen vergangen waren, erhielt ich
Brief demgemäß das Buch wieder gefun-
wurde, und daß ich es an einer gewiſſen
le abholen könne, was ich auch that. Ich
te nun hiermit dem göttlichen Herzen Jeſu
k erſtatten für dieſe und viele andere Gna-
und Wohlthaten, die ich ſchon empfangen
. N. S.

outh Bend, Ind., 30. VI. '93. In
wichtigen Angelegenheit wo keine Ausſich-
auf glücklichen Erfolg waren, nahm ich
e Zuflucht zum hlſt. Herzen Jeſu. Täglich
ichtete ich ein kleines Gebet. Die er-
ſchte Gnade wurde mir zu Theil und alle
vierigkeiten ſind glücklich überwunden. Dank
hlſt. Herzen Jeſu und Maria. Gelobt und
nedeit ſei allezeit und überall das hlſt. Herz
. J. K.

olumbus, O., 24. VII. '93. Als ich
drei Monaten meiner Niederkunft entgegen-
wurde ich ſchwer krank. Der Arzt erklärte,
das Kind nicht lebend zur Welt kommen
de und daß ich ebenfalls in außerordentlich
er Gefahr mich befände. Ich nahm deß-
vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl.
en Jeſu, der lieben Mutter von der immer-
renden Hilfe, dem hl. Joſeph und hl. An-
us und verſprach vier hl. Meſſen, ſowie Ver-
ıtlichung im „Sendbote," wenn das Kind
ſo lange lebe, daß es die heilige Taufe
fangen könne. Zum Erſtaunen des Arztes
meiner Verwandten wurde das Kind lebend
ren. Tauſendfacher Dank dem göttlichen
en Jeſu und den lieben Heiligen von mir
meiner Mutter. F. L.

ew York, 23. VII. '93. Dem hlgſten
en Jeſu ſei hiermit herzlichſt gedankt für die
liche Rückkehr unſeres Vaters, der, durch
hte Geſellſchaft verleitet, ſeine Familie ver-
n hatte. Gleichzeitig bitten wir um das
Gebet der Mitglieder des Herz-Jeſu-Bundes,
daß er ſtandhaft bleibe und ſeinen religiöſen
Pflichten nachkomme. N. N.

St. Henry, O., 16. VII. '93. Das Kind
meiner Schweſter litt an einem gefährlichen
Leibſchaden und trotz aller ärztlichen Mittel
konnte ihm nicht geholfen werden. Wir hielten
alſo eine Novene zum hl. Herzen Jeſu, ließen
eine hl. Meſſe leſen und verſprachen noch eine
zur Dankſagung, ſowie Veröffentlichung im
„Sendbote", wenn das Kind geheilt würde.
Tauſend Dank dem ſüßeſten Herzen Jeſu, unſere
Bitte wurde erhört. A. L.

New York, 10. VII. '93. Vor einem
Monate bekam ich eine gefährliche Geſchwulſt
am Arm, ſo daß ich meine Hausarbeit nicht
mehr verrichten konnte. Ich ging zu einem Arzt,
doch anſtatt ſich zu beſſern, verſchlimmerte ſich
die Geſchwulſt, ſo daß mir angſt und bange
wurde. Ich hielt alſo eine Novene zum hlgſten
Herzen Jeſu und ließ mehrere hl. Meſſen leſen,
worauf ich gleich beſſer wurde und jetzt gänzlich
hergeſtellt bin. Darum herzinnigſten Dank
dem göttliche Herzen Jeſu. K. F.

Aſhland, Wis., 11. VII. '93. Vor
mehreren Wochen wurde ich von einer ſchmerz-
lichen und gefährlichen Krankheit befallen. Er-
fahrene Aerzte wurden herbeigerufen, die beinahe
alle Hoffnung auf meine Wiedergenesung auf-
gaben und das Schlimmſte befürchteten, näm-
lich eine gefährliche Operation würde nothwen-
dig ſein. Ich, in Gemeinſchaft mit Mehreren,
hielt eine Novene zum göttlichen Herzen Jeſu
und verſprach verſchiedene Gebete und Ver-
öffentlichung im Sendbote" falls Erhörung
gewährt würde. Dank dem göttlichen Herzen
Jeſu, der Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau
Maria und dem hl. Joſeph, zu denen heiße Ge-
bete und Fürbitte geſandt wurden, die Gefahr
ging vorüber und ſtete Beſſerung war bemerk-
bar. P. F. R.

Dayton, O., 14. VII. '93. Vor einigen
Tagen hatte ich einen koſtbaren Ring verloren
und nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius,
verſprach eine Meſſe im Falle der Erhörung
und Veröffentlichung im „Sendbote". Hiermit
komme ich meinem Verſprechen nach, denn ich
habe, Dank dem hl. Antonius, meinen Ring
geſtern wiedergefunden. S. H. A.

Weſtphalia, Mo., 3. VIII. '93. Da
ich ſeit längerer Zeit ein Kind leidend hatte und
ſchon mehrere Aerzte gebraucht hatte und doch
keine Beſſerung eintraf, ſo nahm ich meine Zu-
flucht zum hl. Antonius, betete neun Tage ein
kleines Gebet und ließ eine hl. Meſſe leſen zu
Ehren des hl. Antonius, mit dem Verſprechen es
im „Sendbote" zu veröffentlichen. Danterfüllt
gegen das hl. Herz Jeſu und den hl. Antonius,
erfülle ich hiermit mein Verſprechen. M. B.

Cincinnati, O., 18. VII. '93. In einer
ſehr ſchwierigen Angelegenheit betreffs der
Schulden eines nahen Verwandten, die ich zu
bezahlen hatte, nahm ich meine Zuflucht zum
hl Joſeph, da ich ſonſt nirgends Hilfe zu erwar-
ten hatte. Ich ließ eine hl. Meſſe leſen zu Ehren
des hl. Joſeph und verſprach im Falle der Er-
hörung eine Statue des hl. Herzens Jeſu und
des hl. Joſeph zu kaufen und es im „Sendbote"
veröffentlichen zu laſſen. Da die Angelegenheit

nun geschlichtet ist, so spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph. M. H.

Brooklyn, N. Y., 5. VIII. '93. Meine kleine Schwester erkrankte an den Blattern und der Arzt erklärte ihren Zustand als lebensgefährlich. Zudem wurde sie uns aus dem Hause genommen, worüber wir sehr untröstlich wurden. Wir nahmen deshalb unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, mit dem Versprechen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Ferner ließen wir ein hl. Amt und 4 hl. Messen abhalten. Am zehnten Tage wurde sie schlimmer, doch wir erneuerten unser Vertrauen und jetzt ist sie auf dem Wege der Besserung und gänzlich außer Gefahr. L. D.

Brooklyn, N. Y., 6. VIII. '93. Für fast wunderbar erlangte Hilfe in zeitlichen Anliegen spreche ich hiermit dem hlgsten Herzen Jesu meinen tiefgefühlten Dank aus und empfehle Allen, die sich in ähnlichen mißlichen Verhältnissen befinden, ihre Zuflucht zum erbarmungsvollen Herzen Jesu zu nehmen. K. B.

St. Louis, Mo., 4. VII. '93. Innigen Dank dem süßen Herzen Jesu und dem großen Wunderthäter, dem hl. Antonius, für Erhörung in einer wichtigen Familienangelegenheit. Einer unserer Knaben entfernte sich ohne unser Wissen aus dem Hause. Wir flehten zum gnadenreichen Jesulein und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", wenn derselbe bis zum Abend zurückkehren würde. Das liebe Jesulein brachte uns das Kind wirklich am Abend zurück. Ebenso wurden wir erhört in Bezug auf ein schwer krankes Mädchen. Dank dem lieben gnadenreichen Jesulein. Möge die Andacht zu Demselben sich immer mehr verbreiten. M. C. F.

Genesung aus schwerer Krankheit: Omaha, Nebr., 25. VII. '93. N. N. — Tonawanda, N. Y., 7. VII. '93. A. H. — Buffalo, N. Y., 19. VII. '93. M. M. D. C. — Brooklyn, N. Y., 19. VII. '93. F. R. — Cincinnati, O., 23. VII. '93. R. V. — Webster, S. Dak., 25. VII. '93. H. — Stacyville, Iowa, 29. VII. '93. K. S. — Two Rivers, Wis., 18. VII. '93. M. M. — St. Wendel, Pa., 3. VIII. '93. P. G. — Buffalo, N. Y., 31. VII. '93. M. M. — Cincinnati, 4. VIII. '93. A. M.

Befreiung von Augenleiden und Nervenschwäche: N. N., ..., 9. VII. '93. F. D.

Genesung kranker Kinder: St. Joseph, Mo., 13. VII. '93. P. A. A. — Meadville, Pa., VII. '93. E. M. — Calvary, Wis., 20. VII. '93. F. S. — Mary Town, Wis., 31. VII. '93. M. H.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Buffalo, N. Y., VII. '93. M. B. — St. Peters, Mich., 2. VII. '93. M. K. — San Jose, Cal., 11. VII. '93. H. K. — Cincinnati, O., 25. VII. '93. A. H. — Cincinnati, O., 25. VII. '93. P. M. — Meyer's Grove, Minn., 24. VII. '93. M. L. M. — Duray, Col., 25. VII. '93. T. F. — Milwaukee, Wis., 31. VII. '93. A. N. — Pittsburgh, Pa., 31. VII. '93. A. H. — Cincinnati, O., 1. VIII. '93. M. K. — Shakopee, Minn., 3. VIII. '93. M. D. — Cincinnati, O., 4. VIII. '93. M. M. S. — Brooklyn, N. Y., 2. VIII. '93. J. A. — Philadelphia, Pa., 30. VII. '93. M. S.

Glückliche Niederkunft: Quincy, Ill., 17. VII. '93. E. K. — Augusta, Ky., 30. VII. '93. A. W.

Heilung einer schlimmen Hand: Winfield (L. J.) N. Y., 3. VIII. '93. A. M. N.

In Seelenanliegen: Green Bay, Wis., 8. VII. '93. M. S.

Erlangung von lohnender Arbeit: Buffalo, N. Y., 12. VII. '93. M. M.

In zeitlichen Anliegen: Institute, Wis., 21. VII. '93. J. S. — New York, 30. VII. '93. K. M.

In verschiedenen Anliegen: Cincinnati, O., 12. VII. '93. F. X. P. — Rochester, N. Y., 24. VII. '93. C. W. — Cincinnati, O., 28. VII. '93. M. L. — Erie, Pa., 28. VII. '93. J. N. — Woodlawn, Pa., 25. VII. '93. M. K. S. — St. Peters, Mo., 2. VIII, '93. M. M.

— Für die Juden ergoß sich Wasser aus dem Felsen; für dich fließt Christi Blut aus seinem Herzen. Jenes Wasser stillte auf einige Zeit den Durst der Juden; das Blut Jesu Christi tränkt die ihm treuen Seelen in Ewigkeit. Die Juden tranken an der Felsenquelle und dürsteten dann wieder; Wir haben einen göttlichen Trank, welcher den Durst der Seele für immer benimmt. (Hl. Ambrosius.)

— Ich kann wegen meiner Sünden nicht erschrecken, wenn ich mich des Todes meines Heilandes erinnere; meine Sünden können vor dem Heilande nicht mehr Gewicht, als der Werth seines Todes haben. Longinus hat mir deine Seite geöffnet; ich gehe in sie hinein und ruhe dort in voller Sicherheit. Es liebe, wer fürchtet. Die Liebe vertreibt die Furcht. (Hl. Augustin.)

Gebetsmeinungen für den Monat September.*)

Allgemeine Meinung:

Das Wohl der katholischen Kirche in Italien.

Besondere Meinungen:

1. **Erster Freitag.** Aegidius. 242 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; Alle, die sich auf den Priesterstand vorbereiten; ein pflichtvergessener Vater; ein wichtiges Unternehmen; Beharrlichkeit im Berufe; eine Jungfrau, um ihrem Berufe folgen zu können. 1) 4)
2. **Samstag.** Stephan, König. 174 Bedrängte; alle armen Seelen; Frieden und Eintracht in der Gemeinde; ein alter, an den Augen leidender Priester; ein kränkelnder Mann; ein leichtsinniger Sohn; vier kranke Ordenspersonen; um eine gesegnete Ernte für ein armes Kloster.
3. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Simeon. 355 verstorbene Mitglieder; Alle, die für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht thätig sind; verschiedene Anliegen eines Ordensmannes; Friede und Eintracht in der Familie; Bekehrung unserer leichtsinnigen Söhne und Töchter. 1) 4)
4. **Montag.** Rosalia. 395 besondere Anliegen; Verkauf eines Eigenthums; Erlangung von lohnender Arbeit; Rückkehr eines Familienvaters zur wahren Kirche; Bekehrung eines Arztes; Genesung einer kranken Ordensschwester; viele schwer Kranke.
5. **Dienstag.** Laurenz. 101 religiöse Orden und Genossenschaften; Auskunft über einen verirrten Sohn; 14 besondere Meinungen; eine sehr arme Wittwe und ihre vier Kinder; Erleuchtung in einer sehr wichtigen Angelegenheit; Wiedererlangung ausgeliehenen Geldes.
6. **Mittwoch.** Magnus. 1355 Erst-Kommunikanten; Heilung eines wehen Beines; eine kranke Jungfrau; Besserung mehrerer Trunkenbolde; Befreiung aus einer traurigen Lage; Kraft und Stärke gegen böse Leidenschaften; ein ängstliches Beichtkind.
7. **Donnerstag.** Regina. 1789 arme Seelen. Befreiung von Nervenschwäche und Rheumatismus; Beharrlichkeit für einen Studenten; Erfüllung der religiösen Pflichten für Viele; Heilung eines Krebsleidens; Hilfe in der gegenwärtigen allgemeinen Geldnoth. 5)
8. **Freitag.** Mariä Geburt. 234 um Arbeit und Mittel; Glück und Segen im Geschäfte; besserer Geist unter der Jugend; eine geisteskranke Tochter; der protestantische Vater einer Religiosen; Nachricht über einen Verwandten; zwei Hausfrauen; nach Meinung. 2) 4)
9. **Samstag.** Peter Klaver. 399 Geistliche; eine hart bedrängte Familie; Geduld in großen Leiden; um den göttlichen Beistand in einem geistlichen Anliegen; Zurückerstattung ausgeliehenen Kirchengeldes.
10. **Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.** Namen Mariä. 2025 Kinder; Gedeihen eines Vereines; Bekehrung zweier Freimaurer; Erkenntniß des hl. Glaubens für mehrere Personen; ein Sohn in der Armee, daß er seinem Glauben treu bleibe.
11. **Montag.** Guido. 1496 Familien; Befreiung von Katarrh; Heilung eines wunden Armes; eine ängstliche Seele; eine besondere Bitte an das göttliche Herz Jesu; glückliche Niederkunft.
12. **Dienstag.** Friedrich. 2513 um Gnade der Beharrlichkeit; in wichtigen Geschäftsanliegen; Genesung aus schwerer Krankheit; Befreiung von Augenleiden; mehrere mit Herzleiden behaftete Personen; Befreiung von Krämpfen.
13. **Mittwoch.** Rothburga. 201 Versöhnungen; Genesung kranker Kinder; Befreiung von Magenleiden; Gutmachung eines schweren Unrechtes; Lebensbesserung in 25 Familien; Heiligung des Sonntags. 7)
14. **Donnerstag.** Kreuz-Erlösung. 302 geistliche Gnaden; Abwendung einer gemischten Ehe; Friede und Eintracht unter Verwandten; Hilfe in einem wichtigen Unternehmen. 5)
15. **Freitag.** Theodor. 192 zeitliche Gnaden; Hilfe in vielen und schweren Bedrängnissen; die Eltern und Geschwister eines Priesters; unsere katholischen Pfarrschulen und deren Lehrer.
16. **Samstag.** Kornelius. 451 Bekehrungen; Bekehrung vieler abgefallener Katholiken: die Anliegen einer Ordensprovinz; der Bau eines Kollegiums; für mehrere arme Familien.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

17. **Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Wundmale des hl. Franziskus. 1886 Jünglinge und Jungfrauen; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates; die Jungfrauen Sodalität einer Stadtgemeinde. 3)

18. **Montag.** Thomas. 424 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse; eine Jünglings-Sodalität.

19. **Dienstag.** Januarius. 632 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.

20. **Mittwoch.***) Eustach. 119 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.

21. **Donnerstag.** Matthäus, Ap. 224 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates. 2) 5)

22. **Freitag.***) Moriz. 272 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Samstag.***) Linus. 643 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Gerhard. 454 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.

25. **Montag.** Rupert. 447 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.

26. **Dienstag.** Cyprian. 245 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.

27. **Mittwoch.** Elzear. 243 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Donnerstag.** Ludovina. 463 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten. 5)

29. **Freitag.** Michael, Erzengel. 292 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Samstag.** Hieronymus. 276 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für das Wohl der katholischen Kirche in Italien.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfte Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

---

*) Vigil-, Fast- und Abstinenztag.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote
des
göttlichen Herzens Jesu.
Organ des Herz-Jesu-Bundes
und des
Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

10.—1893. Zweite Hälfte. 20. Jahrgang.

„Sendbote.“)

eder vom und zum göttlichen Herzen Jesu.

IX.

Die heilige Seitenwunde.

Es quillt ein Born in reichen Wogen,
Der sich erschloß beim Lanzenstoß;
Und alle Kranken, die da kommen,
Ob ihre Leiden noch so groß,
Sie finden der Genesung Quelle
In Jesu Herzens Purpurwelle.

O heilig Blut, sei hoch gepriesen;
Du tilgst auch meine Sündenschuld,
Heilst meiner Seele tiefe Wunden,
Erwirbst mir Gottes Vaterhuld.
Und Gnade, Heil und Segen sprießet
Wo sich dein heil'ger Born ergießet.

O heil'ger Born, sei hoch gepriesen,
Du Lebensquelle wunderbar!
Was kann die Erde beff'res bieten? —
Nach Dir nur dürst' ich immerdar.
O Jesu Blut, tilg meine Sünden,
Und laß mich ewig Gnade finden!

General-Intention für den Monat Oktober 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die katholische Kirche in Belgien und Holland.

Die General Intention in diesem Monat umfaßt zwei benachbarte Völker. Obwohl ihr Land klein und die Einwohnerzahl gering ist, so sind sie doch groß hinsichtlich ihrer Stellung und ihres Namens in der Geschichte. Sehen wir doch, daß im neunzehnten Jahrhundert unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, schon manche glorreichen Siege unter diesen beiden Völkern gewonnen hat, und daß sie, trotz aller ihr in den Weg gelegten Hindernisse, mehr denn je die stärksten Hoffnungen für diese beiden Länder hegt.

Belgien war die erste unter den katholischen Nationen, die sich feierlich und ungetheilt dem heiligsten Herzen Jesu weihte und dadurch allen Völkern ein lehrreiches und erbauliches Beispiel gab. Auch haben die belgischen Katholiken mit einer beinahe heroischen Ausdauer zweiundsechzig Jahre lang einen schweren Kampf gegen liberalisirende Lehrmeinungen geführt und ihre Mühen sind mit einem ermuthigenden Siege gekrönt worden.

Andererseits stehen sie aber heute vor einer schweren Aufgabe, deren Ausgang auch die Geübtesten nicht vorherzusagen vermögen. Die Konstitution des Landes soll revidirt werden, zudem hat man jetzt auch die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Auch zeigen die Vorkämpfer des Sozialismus eine ungemein große Thätigkeit, so daß viele unter den Arbeitermassen zu ihnen hinüber laufen und der Glaube und religiöses Leben immer mehr und mehr zerfällt.

„Was Holland betrifft," — schrieb schon vor mehr als vierzig Jahren ein berühmter Geschichtsschreiber, — „zeigen dort die Katholiken ein Schauspiel, das einzig und allein in der Geschichte dasteht. Man glaubte allgemein, die Zahl der Katholiken sei nach dreihundertjähriger Verfolgung sehr gering und dieselben seien mehr mit ihrem Handel als mit ihrem Glauben beschäftigt. Aber auf einmal setzen sie ganz Europa in Erstaunen, nicht allein durch die Größe ihrer Zahl, sondern mehr noch durch ihren Eifer für den Ruhm Gottes und der hl. Kirche." (Rohrbacher, t. XII., p. 151.)

Vergessen wir aber nicht, daß in Holland mehr noch als in Belgien, die Freimaurerei mächtig und zu fürchten ist, besonders da sie durch ihre verwerflichen Schulgesetze die Jugend zu verderben sucht. — Erbitten wir vom Herzen Jesu für die Katholiken in Holland und Belgien die Befestigung und Vermehrung ihres thätigen Eifers, ein uneigennütziges Zusammenhalten und eine allgemeine Bekehrung der Irrenden, welche ihnen einen vollständigen Triumph sichern werden.

Sprüche in's Album.

In treuer Pflichterfüllung, nach Gottes heil'gem Rath,
Sollst Du an jedem Tage hier streuen reiche Saat,
Und flehen ihn um Gnade, daß treue Wacht er übt,
Und jedem Deiner Werke als Lohn den Segen gibt,
Daß es im Land der Wonne viel gold'ne Früchte trägt,
Die er als ew'ge Krone dereinst auf's Haupt Dir legt!

P. Saget.

ie Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

t vom Hochw. P. Franz Hattler, S. J., von dem französischen Werke des Hochw. P. Joseph de Gallifet, S. J.

I. Buch.

em Beginn, dem Fortschritte und dem Wesen der Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu.

Viertes Hauptstück.

Wesen und Art dieser hochheiligen Andacht.

(Fortsetzung.)

'. Wir wollen nun diese Begriffsbestimmung weiter entwickeln und Alles rauf Bezug hat, in möglichst klares Licht setzen. Wir sagen also zuerst: die Andacht zum Herzen Jesu.

ɜ ist hier zu bemerken, daß schon seit Langem viele andere Andachtsübungen kirche eingeführt worden, welche unter sich zwar verschieden, sich dennoch alle us beziehen. Denn die eine richtet sich auf den Leib, die andere auf die hl. ɑ, wieder eine andere auf das Kreuz und noch eine andere auf den Namen rn. Es ist aber doch von selbst ganz klar, daß das göttliche Herz nicht we- ıls die eben genannten Gegenstände geeignet und würdig sei, durch eine re Andacht verehrt zu werden; auch kann gar Nichts und in keiner Weise ›ie Andacht zum Herzen Jesu eingewendet werden, was nicht sofort eben ınd mit noch größerem Rechte gegen die Andacht zum Leibe, zu den Wunden, euze, zum Namen Jesu eingewendet werden könnte, wie jeder Denkende leicht ı wird. Um aber den weniger Unterrichteten jeden Zweifel zu benehmen ı Streitsüchtigen, soweit es geschehen kann, jede Gelegenheit zu entreißen, an fest halten und vor Augen haben, daß das Herz Jesu in dieser Andacht ıs nicht in der Weise aufgefaßt werden dürfe, als wäre es eine leblose und ›se Sache, sondern es muß aufgefaßt werden in seiner Vereinigung mit der ınd mit der göttlichen Person Jesu, als ein Lebendiges, Empfindendes, Er- ›es. Also nicht für sich allein, nicht getrennt von allem dem, womit es in unauflösbares Band verknüpft ist, darf das Herz aufgefaßt werden, son- ɜ muß in seiner Vereinigung mit der Seele Jesu und mit der Person Jesu ırum gleichsam wie ein einziger Gegenstand betrachtet werden. Dieses ıst anbetungswürdige und göttliche Wesen nun, das heißt: das Herz, die und die Person Jesu in ihrer Vereinigung und zugleich alle Gaben hätze himmlischer Gnaden und alle Tugenden und Gefühle, welche diesem ligen Herzen zukommen — dieses, sage ich, ist der Gegenstand, welcher den gen zur Verehrung vorgestellt wird.

araus folgt nun mit aller Strenge eine sehr beachtenswerthe Wahrheit. Verehrung nämlich, die dem Herzen Jesu erzeigt wird, gilt ganz und gar erson Christi und umgekehrt: an jeglicher Ehre, die man der Person . nimmt auch das Herz Theil, gerade so wie die Ehre, die man einem leben- enschen erweist, nicht bloß der Seele oder bloß dem Leibe, sondern wegen ınigsten Vereinigung offenbar beiden Theilen zugleich erwiesen wird. —

Es erhellt ferner daraus, wie man bei dieser Auffassung in voller Wahrheit und im eigentlichen Sinne des Wortes sagen könne: das Herz Jesu liebt, das Herz Jesu leidet u. s. w. —

Es folgt endlich, daß man mit vollem Rechte seine Ansprache an dieses Herz richten, ihm seine Bitten vortragen und ihm endlich jede Art der Verehrung, deren die Person fähig ist, darbringen könne. Es richtet sich ja nothwendig Alles, was auf das Herz gerichtet wird, in gleicher Weise auf die Person, welche in diesem Herzen lebt. Darauf müssen diejenigen nicht Rücksicht genommen haben, denen diese Weise, das Herz Jesu zu verehren, mißfallen hat; sie scheinen das Herz Jesu wirklich nur aufgefaßt zu haben als einen todten Theil vom Fleisch, der keine Empfindung und keine Erkenntniß hat und scheinen auf seine Beziehung zur Seele und zur Gottheit vergessen zu haben.

Gehen wir nun zu den andern Theilen der Begriffsbestimmung über. Wir haben nämlich ferner gesagt, es sei in dieser Andacht das Herz Jesu aufzufassen „*insofern es von Liebe zu den Menschen ganz entflammt ist und einst wegen der Unbilden, mit welchen es von denselben Menschen durch frevelhaften Undank beleidigt wird, tief betrübt war.*"

Das Herz Jesu muß also bei dieser Andacht in zweifacher Beziehung aufgefaßt werden; erstens als das Herz, welches von jener unermeßlichen Liebe zu den Menschen erfüllt ist, die den liebreichen Herrn angetrieben hat, Alles der Menschen wegen zu thun und besonders das Sakrament des Altares einzusetzen. Es kann gewiß kein anderer Gedanke so wirksam sein, um unsere Liebe zu diesem göttlichen Herzen zu erwecken als dieser. Denn sowie seine Vereinigung mit der Person des göttlichen Wortes die höchste Verehrung der Engel und Menschen fordert, so muß es den Menschen wegen der Liebe, von welcher es für sie erfüllt war, lieb und theuer werden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwägen, daß das menschliche Herz zwar zur Erweckung der *rein geistigen* Liebe aus sich selbst nichts beiträgt, wohl aber zur Weckung der *leiblich fühlbaren* Liebe, welche auf die geistige zu folgen pflegt, sehr großen Einfluß ausübe. Das ist die Lehre des hl. Thomas (Opusc. de dilect. Dei c. 19). Wo er das Gebot, „*Gott zu lieben aus ganzem Herzen*" erklärt, spricht er: „Wie es dem Feuer natürlich ist, heiß zu sein, so ist es dem Herzen natürlich zu glühen in Liebe. Das Leben des Herzens ist die Liebe. Und darum ist es unmöglich, daß das Herz, das leben will, ohne Liebe sei .... Das Herz also, welches dem Philosophen gemäß der ursprüngliche Sitz des natürlichen Lebens ist, wird durch dies Gebot aufgefordert, in seiner Weise zum Erwecken dieses Aktes des Gnadenlebens beizutragen. .... Das Herz ist auch nach Aristoteles das erste Organ der Empfindung, und darum geziemt es sich, daß die Bethätigung des ersten Gebotes von ihm und durch es leiblich fühlbar werde."

Dem hl. Lehrer zufolge wirkt also das Herz in seiner Weise mit zur Weckung der Liebe, oder was dasselbe ist, es ist ein wirkliches miterzeugendes Prinzip der Liebe. Wir wollen auch bemerken, daß die natürliche Beschaffenheit des Herzens *selbst, welche* bei verschiedenen Menschen verschieden ist, nicht wenig zur Vermehrung *oder* Verminderung dieser fühlbaren Liebe beitrage. Daß nun dieß Alles auch bei

der übernatürlichen Liebe stattfinde, ist sowohl aus der Lehre des englischen Lehrers als auch aus der Erfahrung der Heiligen gewiß, in deren Herzen die Liebe wunderbare und erstaunliche Wirkungen hervorgebracht hat. Man weiß, was sich in dieser Beziehung bei dem hl. Philipp Neri zugetragen, dessen Brust durch die Gewalt und den Andrang der Liebe erweitert wurde, indem sich zwei Rippen gehoben hatten. Man weiß, was dem hl. Petrus von Alcantara, dem hl. Franz Xaver, dem hl. Stanislaus Kostka und noch recht vielen andern Heiligen begegnet ist, deren Brust man durch frische Luft oder mit Wasser abkühlen mußte, weil die Flamme der Liebe aus ihrem Herzen hervorbrach. Es ist bekannt, wie ein Engel mit feurigem Pfeile dem Herzen der heiligen Theresia eine wirkliche und keine erdichtete oder eingebildete Wunde beibrachte, welche noch in dem Herzen, das zu Abula aufbewahrt wird, zu sehen ist. In den Leib der hl. Gertrud hatte Jesus die Wunden seines Leidens eingedrückt. (Leb. der hl. Gertrud 2. Band 4. Hauptst.) In dem Leben der hl. Klara von Montefalco sehen die Beschauer noch jetzt voll Bewunderung die Leidenswerkzeuge eingeprägt. Mit der hl. Katharina von Siena tauschte der Herr sein Herz aus. Das Herz der hl. Katharina von Genua durchglühte ununterbrochen ein solches Liebesfeuer, daß die dem Herzen entsprechenden Theile der Brust und des Rückens wie von einer sichtbaren Wunde verletzt erschienen. Das Herz der ehrwürdigen Maria von der Menschwerdung, von der wir noch später reden werden, vereinigte Jesus so mit dem Seinigen, daß aus beiden Eines wurde. (Leben, 1. Band, 17. Hauptst.) Es ist endlich genugsam bekannt, was in Bezug auf diese Sache an unzähligen andern Heiligen sich zugetragen, deren Lebensgeschichte in aller Händen ist und die aufzuzählen zu weitläufig wäre. Alle diese Heiligen, welche derartiges an sich erfahren, gestehen einmüthig, das Herz werde durch die Liebe derartig ergriffen, daß es ihnen vorkomme, als bräche die Liebe aus dem Herzen wie aus seiner Quelle hervor und zwar bisweilen mit solcher Heftigkeit, daß man meint, das Herz zerreiße und springe in Stücke aus einander.

Der Grund dieser Erscheinung ist folgender: Die Seele ist zwar die Hauptursache auch der sinnlich fühlbaren Liebe; allein so lange sie mit dem Körper vereinigt ist, wirkt sie auch in jener Art von Thätigkeiten keinen Akt aus sich allein und ohne Mitwirkung des Leibes; sie bedient sich nämlich der verschiedenen Theile des Leibes als eben so vieler Werkzeuge. Nun aber ist es Niemanden unbekannt, daß das edelste Werkzeug zur Hervorbringung der fühlbaren Liebe das Herz sei. Wie man also sagt, die Seele bediene sich des Auges, um zu sehen, der Ohren, um zu hören, ebenso muß man auch zugestehen, daß man von dem Herzen wahrhaft sagen könne, es liebe. Diese Ansicht ist dem Geiste aller Menschen auf der ganzen Welt so eingeprägt, daß alle Völker dafür halten und sagen, das Herz sei das Prinzip und der eigentliche Sitz der Liebe. Ja die Verbindung von Herz und Liebe ist so innig, daß sie nach dem allgemeinen Urtheile der Menschen nur Ein Ding zu sein scheinen. Wenigstens steht fest, daß man Herz und Liebe mit einem Worte auszudrücken und wechselseitig zu bezeichnen pflegt. So sagt man: „Gott lieben aus ganzem Herzen." — Sein Herz Gott schenken" — „Sein Herz von den Geschöpfen abziehen"; und so gibt es noch viele hundert andere Redensarten, welche in den heiligen, wie in den weltlichen Schriften und im gewöhnlichen Sprachgebrauche häufig vorkommen und in welchen das „Herz" für

„Liebe" genommen und gebraucht wird. Aber wie es sich damit auch immer verhalten mag, so viel wenigstens ist außer allem Zweifel, daß das Menschenherz von verschiedenen Gemüthsbewegungen, am meisten aber von der Liebe aufgeregt werde. Oder wer hätte es nicht an sich selbst schon erfahren, wie genau die verschiedenen Zustände des Herzens mit den verschiedenen Zuständen der liebenden Seele übereinstimmen? Wenn die Seele des Liebenden in Abwesenheit des geliebten Gegenstandes von Verlangen glüht und ängstlich und unruhig ist, so glüht auch das Herz und ist beengt und unruhig. Und wenn die Seele vor Sehnsucht verschmachtet, so verschmachtet und verkümmert auch das Herz. Genießt aber die Seele die Gegenwart des geliebten Gegenstandes und scheint sie, von Liebe entflammt, vor Freude gleichsam zu schmelzen, so ist auch das Herz von einem ähnlichen Zustande entflammt und es entbrennt und fühlt hohe Freude. Geschieht es aber, daß die Seele bemerkt, ihre Liebe finde keine Beachtung sondern nur Verachtung und wird sie darob von Trauer und Kummer verzehrt, oder wird sie von den Leiden und Gefahren der geliebten Person ergriffen, dann leidet auch das Herz und ist bedrückt und wird außerordentlich gequält. — Dies und Aehnliches kann wohl jeder aus eigener Erfahrung wissen.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun folgerichtig und nothwendig der Schluß. Die Liebe Jesu Christi, als des Menschensohnes, mit welcher er seinen Vater und die Menschen liebte, entsprach genau den Gesetzen der menschlichen Natur; also mußte auch bei ihm der geistigen Liebe, welche in seiner Seele den höchsten Grad erreicht hatte, nothwendig in gleichem Grade die fühlbare Liebe im Herzen folgen; und zwar um so mehr, als das Herz Jesu, wie Vernunft und Glaube anzunehmen fordern, in ganz besonderer Weise für die Liebe geschaffen war. Dieser Schluß läßt sich leicht aus dem sinnlichen Schmerze erweisen, welchen der Herr wegen der Sünden der Menschen erduldet hat, und der, wie bekannt, aus dem geistigen Schmerze der Seele auf sein Herz übergegangen war. Wie heftig dieser sinnliche Schmerz seines Herzens gewesen, hat der Herr seiner Kirche durch jene wunderbare Wirkungen kund gethan, welche im Garten Gethsemane an ihm hervorgetreten. Wenn nun das Herz schon anderweitigen Gemüthsbewegungen so zugänglich war, so muß man annehmen, daß es von der Liebe zumal und am meisten ergriffen worden, weil es ja eben für die Liebe geschaffen war. Man kann also mit vollem Rechte sagen, jenes göttliche Herz habe zur Erregung dieser fühlbaren, glühenden und so zarten Liebe als wahre und eigentliche Ursache sehr viel mitgewirkt und habe — natürlich mit Ausschluß jeder Unvollkommenheit — ganz ähnliche Bewegungen erfahren, wie die Herzen anderer Menschen naturgemäß bei der Liebe erfahren.

Dieser Gedanke nun (wie wir oben gesagt haben) kann nicht anders als äußerst wirksam sein, in uns die Liebe zum göttlichen Herzen zu erwecken. Denn wäre es wohl möglich, daß Jemand betrachtete, wie dieses Herz von Liebe zu uns glüht, wie es von Verlangen nach unserem Heile aufgezehrt wird, wie es einerseits unserer Sünden wegen auf's Tiefste betrübt, andererseits wegen der übrigen uns drohenden Uebel bekümmert ist, wäre es wohl möglich, sage ich, daß Jemand bei dieser Betrachtung so hart, so unmenschlich sein könnte, dieses süßeste und liebreichste Herz nicht entgegen zu lieben und es nicht mit den innigsten Gefühlen zu verehren?

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote“.)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

X.

Das Seelenheil.

ie erste und wichtigste Aufgabe des Menschen auf Erden ist die Sorge für sein Seelenheil. Tag um Tag, Woche um Woche vergeht, und nichts davon ist uns verblieben als ein leeres Herz und ein oft mit bitterem Wehe gemischtes Andenken an die entschwundenen Lebensjahre; und das ist uns ein neuer, zu unserer Vernunft wie zu unserem Herzen sprechender Beweis, daß die Zeit und alles, was sich in ihr bewegt, verschwindet wie ein Traum; daß wir also, weil nicht im Stande festzuhalten, was die Zeit mit sich führt an Gütern des Lebens, festzuhalten das wetterwendische Glück, wenigstens besorgt sein sollten, festzuhalten und zu retten im unaufhaltsamen Strome der Zeit, was einzig noththut. Die Zeit können wir nicht festhalten; wenn wir sie in der Gegenwart ergreifen wollen, gehört sie schon der Vergangenheit an. Das Schiff des Lebens, auf dem wir fahren, die Güter, die es mit sich führt, gehen im Strome der Zeit unter. So retten wir denn mindestens unser eigenes Selbst, unsere unsterbliche Seele!

Das Geschäft unseres Seelenheiles ist das wichtigste Geschäft, weil ewiges Glück oder namenloses Elend davon abhängt, je nachdem es ausgeführt wird. Die bedeutendsten Erfindungen, die berühmtesten Thaten der Helden können mit dem wichtigsten Gewinn, mit dem Gewinn unserer Seele, nicht verglichen werden. Groß ist nichts, außer was ewig ist. Alles übrige ist armselig, von kurzer Dauer, und ohne bleibenden Werth.

Die Sorge für unser Seelenheil ist das wichtigste Geschäft; denn wenn wir unsere Seele verlieren, büßen wir nicht nur unermeßliche, ewige Güter ein, sondern gerathen zudem noch in ewiges, unermeßliches Unheil. Die meisten Menschen sehen es als ihre wichtigste Angelegenheit an, ihre irdischen Begierden zu befriedigen. Was ihren Gelüsten zusagt, danach geht ihr Verlangen, und sie scheuen keine Anstrengungen, um in den Besitz und Genuß der heiß ersehnten Güter zu gelangen. Aber an die unschätzbaren Güter der Ewigkeit denkt man nicht. Lassen sich aber wohl die lauteren Freuden des Himmels mit den sündhaften Freuden der Welt vereinigen? Dürfen wir erwarten, daß uns der Allgerechte, um den wir uns nicht gekümmert, für den wir nichts gethan haben, uns einen reichen Lohn auszahlen werde? Wird er uns nicht voll des gerechten Zornes von seinem Angesichte verstoßen und sagen: „Ich kenne euch nicht!“ Welch' schauerlicher Gedanke. Fortwährend schreiten wir zwischen einer glückseligen und unglückseligen Ewigkeit. Um die glückselige zu verdienen, bedarf es der Anstrengungen, der Selbstbeherrschung, der Entsagung. Um die ewige Verdammniß zu verdienen, bedarf es nur einer schweren Sünde. Sollen wir nicht zittern? Wo ist unsere Vernunft, wo unser Glaube, wo unsere Liebe zu uns selbst, wenn wir das einzig Nothwendige außer Acht lassen?

Die Sorge für das Seelenheil ist des Menschen eigenthümlichstes Ge-

schäft. Es gibt Geschäfte, welche man durch andere ausführen lassen kann, ohne daß man sich weiter darum kümmert. Das Geschäft des Seelenheils aber muß ich selbst betreiben. Ich muß mich in der Wahrheit unterrichten, das Böse fliehen, die Tugend üben, die Versuchungen abweisen. Ein junger Mönch in der egyptischen Wüste wurde von unreinen Gedanken heftig versucht und begab sich daher zu einem hl. Altvater, der durch sein Gebet schon große Gnaden und Wunder für andere erhalten hatte. Der Altvater betete inbrünstig zum Herrn, aber der Jüngling kam wieder und klagte, daß sein Zustand um nichts besser geworden sei. Da wurde der Altvater traurig und fragte den Herrn, warum er denn diesmal sein Gebet gar nicht erhören wolle. Und Gott zeigte ihm die Seele des Jünglings, und der Altvater bemerkte, daß dieser durch seine Rückerinnerungen an die Welt, durch seine Lauigkeit und seinen Müßiggang die bösen Gedanken selbst herbeirufe, und sich keine Mühe gebe, denselben zu widerstehen. Deshalb sagte er zu dem Jüngling: „Wenn du nicht selbst dir hilfst und gegen die Versuchung streitest, so können alle Engel und Heiligen für dich beten, und du wirst doch in Sünde fallen. Du selbst mußt deine Seele retten; du selbst mußt dein Heil wirken; denn es ist dein eigenthümliches und persönliches Geschäft."

Das Geschäft des Seelenheils ist das wesentlichste Geschäft. Es handelt sich nicht um Dinge, die außer uns liegen, sondern um uns selbst. Seine Seele gewinnen oder verlieren, ist der Ausgang des Geschäftes. Bei anderen Geschäften verliert man etwa sein Vermögen, sein Amt, seine Ehre, sein Ansehen, seine Gesundheit, sein Leben. Wenn aber das Geschäft des Seelenheils mißglückt, verliert man sich selbst. Der Mensch ist verloren oder gerettet, je nachdem er sein Heil wirkt oder nicht wirkt. Die übrigen Dinge muß man doch im Tode zurücklassen, aber die Seele lebt in Ewigkeit fort. Daher das Wort Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" (Matth. 16, 26.) Umgekehrt kann man sagen: Was schadet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt verliert, sein Vermögen, seine Ehre, seine Gesundheit, auch sein Leben, wenn er nur seine Seele rettet! Mit dem Werthe der Seele kann nichts in der Welt verglichen werden. Die irdischen Dinge gehören der Erde an, aber die Seele gehört Gott an. Darum ist der Untergang einer Seele ein größeres Unglück, als wenn tausend Welten zertrümmert würden. Erscheint es darum nicht als die größte Thorheit, sich mit allem Möglichen zu beschäftigen, und darüber das Wichtigste, das Heil der Seele, zu vernachlässigen? Nur Eins ist nothwendig: rette deine Seele!

Das Geschäft des Heiles ist das folgenreichste Geschäft. Ist die Seligkeit verloren, so ist alles verloren. In den Geschäften dieser Welt kann man die Verluste wieder ersetzen, ist aber die Seele verloren, so ist sie ewig und unwiderbringlich verloren; denn „was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen? (Matth. 16, 26.) Zeitliche Dinge, die man verloren hat, kann man durch Kauf, durch Tausch wieder erlangen. Um welchen Preis kann man aber seine Seele wieder kaufen, die ein Gottmensch mit seinem Blute bezahlen mußte? — Schätzen wir uns glücklich, daß wir noch in diesem Leben wandeln, wo wir unsere, dem Satan verkauften Seelen noch zurückkaufen können mit dem unendlichen Lösepreis des Blutes Christi. „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde." (Joh. 1, 7.) So groß auch unsere Sünden sein mögen, wir dürfen nicht

verzagen; denn wir können unsere Seelen reinwaschen in dem kostbaren Blute Jesu Christi, welches auf unseren Altären geopfert wird, und in den heiligen Sakramenten uns zufließt. „Wirken wir daher so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. — „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch." — „Wirken wir unser Heil mit Furcht und Zittern," denn: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" —

Unsere Jugend.

Das Leben ist ein Traum und geht erstaunlich schnell dahin! Dies sollten die Tausende von jungen Mädchen, die ihr Dasein mit albernen Tändeleien verbringen, die in den Tag hinein leben, als könnte die Jugendzeit nie und nimmer vergehen, wohl bedenken. Der meisten Mädchen Wunsch gipfelt wohl darin, einmal an der Seite eines liebenden Gatten ihr Glück zu finden. Die „liebenden Gatten" sind aber heutzutage sehr selten, sie sind so zu sagen abgeschreckt durch die viele schlechten Beispiele, die ihnen in der Ehe gegeben werden, und ein vernünftiger Mann, der in seiner Frau etwas mehr sehen will, als ein Spielzeug, wird vor allen anderen Dingen wohl zuerst die Frage aufwerfen: „Wird deine Erwählte auch kochen können?" Die Frage ist allerdings etwas prosaischer Natur, in der Ehe ist es aber so wie so mit der Poesie zu Ende, und vorzüglich wenn die „bessere Hälfte" sich nach der Verheirathung als wirthschaftsuntüchtig entpuppt. „Kann sie auch kochen?" ist also eine sehr berechtigte Frage eines Ehekandidaten.

Es ist ja jetzt häufig der Fall, daß die jungen Mädchen, nachdem sie aufgestanden sind, die eine Hälfte des Tage mit der Toilette und „Gesichtsmalerei", die andere Hälfte jedoch mit Nascherei, Klavierspiel und anderen Liebhabereien, z. B. Romanlektüre und faden Tändeleien zubringen. „Kann sie auch kochen?" ist also im Ehestande dieselbe Frage, wie beim Soldaten: „Kann er auch schießen?" Wie schön steht einem jungen Mädchen das emsige Schaffen in der Haushaltung an; wie schön ist es, eine treffliche Stütze in der Wirthschaft zu sein; wie schön, wenn sich das liebliche Gesichtchen etwas an der Gluth des Kochofens röthet; wie schön, wenn ein junges Mädchen, anstatt sein Köpfchen mit romanhaftem Firlefanz zu füllen, Bescheid über diese oder jene Wirthschaftsfrage geben kann! Und um wie viel mehr begehrenswerth für den gesetzten, ernsten Mann ist ein solches Mädchen?! Der Liebesrausch ist bald vorüber, und der bittere Ernst des Lebens tritt nur zu schnell in dem Familienleben heran.

Glücklich dann eine junge Frau, welche ihrem Auserwählten eine schöne, geordnete Haushaltung führen kann, die ihrem Gatten das Familienheim so angenehm machen kann, daß er sich nicht nach anderen Zerstreuungen umzusehen braucht! Aber wie viele unserer heutigen jungen Mädchen wachsen in diesem Sinne heran! Hausarbeit ist ihnen zu gering; ihre neuesten Toiletten zu zeigen, zu denen der arme Mann das Geld auf diesem oder jenem Wege schaffen muß; in Gesellschaft von Klatschtisch zu Klatschtisch laufen; anderen Frauen durch irgend eine hämische Bemerkung die Ehre für immer abschneiden; ihrem Mann das Leben zur Hölle machen, so daß er sich lieber in anderer Gesellschaft zu entschädigen sucht: dies ist meistentheils die Beschäftigung solcher Frauen. Und wenn sie dann in das Alter kommen, wo sie den Taufschein *gern in* die allerunterste Kommode stecken möchten, dann *klagen sie über die treulosen* Ehegatten, welche sie so allein zu Hause sitzen lassen.

Der Wallfahrtsort Kevelaer.

In dem niederrheinischen Flachlande, an den Ufern der Niers, liegt das freundliche Landstädtchen Kevelaer, das seit Jahrhunderten ein Reiseziel frommer Wallfahrer war und hoffentlich noch recht lange bleiben wird. Hat der Pilger die schönen Waldungen, die nach allen Seiten den Ort umgeben, auf recht gut gepflegten Wegen beinahe durchschritten, so winkt der schlanke Thurm der neuen Marienkirche so traulich entgegen. Allmälig hebt sich auch die schmucke, kleine Thurmspitze der alten Pfarrkirche aus der Gebäudegruppe ab, zuletzt der winzige Dachreiter auf der großen Kapelle. Beim Eintritt in den Ort, der im Winter recht einsam und verlassen scheint, präsentiren sich die Häuser fast ohne Ausnahme als geschmackvoll; die Straßen sind sauber gehalten, so daß man unwillkürlich an die sprüchwörtliche Reinlichkeit Hollands gemahnt wird, in dessen Nähe man ja auch ist. Inmitten mächtiger Lindenbäume liegt das Muttergottes-Kapellchen, ein schmucker Bau in Sechseck-Form, in welcher das Backstein-Mauerwerk zwischen vorstehenden Säulen sich zierlich abhebt, recht malerisch. In einer Nische ist das Gnadenbild zur Verehrung ausgestellt. Alljährlich wird noch immer am letzten Mai-Abend zur Erinnerung an die Ausstellung dieses Bildes die Nische mit Blumen und Topfpflanzen reichlich geziert und eine besondere Andacht dort gehalten. Das Kapellchen selbst, räumlich sehr beengt, erhielt in den letzten Jahren zu dem schönen weißen Marmor-Altar ein Madonnen-Gemälde von Professor Müller in Düsseldorf, eine recht sinnige Schöpfung von wunderbarer Formenschönheit. Dieses Kapellchen dient der stillen Verehrung; es ist das eigentliche Wanderziel aller Wallfahrer, die dort vom frühen Morgen bis zum Abenddunkel, selbst noch oft in stiller Mitternacht ihre Gebete und Anliegen gegen Himmel senden.

Es macht während der eigentlichen Pilgerzeit in den Oktaven Mariä-Himmelfahrt bis Mariä-Geburt auch auf den Fernstehenden einen mächtigen Eindruck, wenn an dieser Stelle vielhundertstimmig fromme Lieder beim Auszuge der Prozessionen die Stille des Morgens oder beim Rundzuge den späten Herbstabend beleben. Von hier wird in den langen Jahren seit dem Bestehen der Wallfahrt, von 1642 bis heute, schon manches Gebet und mancher Seufzer gen Himmel gesandt worden sein, und oft werden unter den hohen Lindenbäumen, die so traulich den Platz beschatten, Pilger mit recht schwerem Herzen gewandelt sein. Stehen doch über der Nische des nahen Kapellchens die bezeichnenden Worte: Consolatrix afflictorum! Daß nach den Kriegen von 1866 und 1870–71 gerade die rüstigste Männerwelt hier auffallend vertreten gewesen, dessen erinnert sich Einsender noch genau. Die 1645 erbaute große Kapelle dient gegenwärtig nur zum Aufstellen der großen Opferkerzen, eine kleine Tafel bezeichnet die Herkunft der Prozession. Eine Tafel neben dem Altar an der rechten Seite mit einem preußischen Adler erinnert an eine Spende aus dem königlichen Hause, sie trägt die Jahreszahl 1728. Der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. stattete dem Gnadenort am 7. August 1845 wiederholt Besuche ab. Die geräumige Marienkirche, ein dreischiffiger Kreuzbau, nach einem Entwurf des Baumeisters Statz unter Leitung des Architekten Hertel in den Jahren 1858 bis 1864 erbaut, ist ein herrlicher, streng gothischer Bau. Der *Grundstein* zu dem Hochaltar stammt aus dem Cömeterium des hl. Callistus in *Rom*. Mit der Ausmalung dieses Gotteshauses und der etwas ältern, nebenan

erbauten hallenartigen Beichtkapelle war der Maler Stummel betraut, welcher d
Arbeit nach gegebenen Entwürfen in sinnreicher, jedes Künstlerauge befriedigen
Weise löste. Bei der festlichen Einweihung der Kirche, an welcher mehrere Bisch
und Weihbischöfe, die Ritterschaft der Umgegend und fast die ganze niederrheini
Bevölkerung theilnahmen, hielt der damalige Bischof von Osnabrück — der jetz
Kardinal Melchers — die Festpredigt. Es war am 3. Juli 1864. Einsen
erinnert sich noch genau des Satzes jener Predigt, in welcher der Kirchenfürst
ein Gebet im deutsch-dänischen Kriege, der nach beiden Seiten seine heißgelieb
Diözesanen treffe, in echt patriotischer Weise bat. An der Nordseite des Ortes,
diesem durch einen neuerdings angelegten sehenswerthen Kreuzweg verbunden, st
der sogenannte Gnadenbaum, eine mächtige Linde, unter welcher auf einem ein
friedigten Grottenbau die Kreuzigungsgruppe in rothem Sandstein aufgestellt
Auch diese Stelle ist den Pilgern wohlbekannt; hierher bewegen sich ja betend
fackeltragend fast alle Prozessionen. Während die Pilgerzüge aus den Städ
Crefeld, Essen, Emmerich, Viersen, Köln und Düsseldorf besonders zahlreich si
zeichnen die holländischen Prozessionen sich durch besondern Pomp mit reichgestickt
golddurchwirkten Fahnen und schweren silbernen Kreuzen aus. Wer ein Mal e
solche Prachtentfaltung in einer Prozession aus Hertogenbusch, Amsterdam, Rott
dam u. s. w. gesehen, wird weder diesen Glanz noch den Gebetseifer der Bev
kerung jener Hauptstädte vergessen.

Der ständige Pilgerverkehr hat fast allen Einwohnern, die naturgemäß m
oder weniger hierauf angewiesen sind, im Umgang eine größere Formgewandth
verliehen; die Leute sind freundlich und zuvorkommend, ohne aber aufdränger
dabei zu sein. Uebervortheilungen kommen nicht vor. Ein früherer Regierun
Präsident aus Düsseldorf, der vor Jahren eine Rundreise machte und sich in an
sehenen Gasthäusern daselbst Tischzettel und Preise geben ließ, glaubte so billig
gut könne man sonst nirgendwo speisen und nächtigen.

So ruhige Verhältnisse wie in diesem Jahrhundert hat der Ort einige Ja
vor Entstehung der Wallfahrt nicht gekannt. Noch jetzt bezeichnet ein schlicht
steinernes Kreuz an der Scherreskathe jene Stelle, wo im Jahre 1635 eine Ho
Kroaten, die damals verwüstend und plündernd am Niederrhein hausten, an h
dert Einwohner ermordeten. Der Chronist bringt die unseligen Wirren der
maligen Zeit und die sich daraus ergebende Nothwendigkeit des Anrufens göttlid
Schutzes in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Ausstellung des Gnad
bildes, an dessen Verehrung, wie urkundlich bewiesen, sich besondere Gnadenern
sungen knüpften.

Die Eisenbahn, die auch Kevelaer seit 1864 in den großen Verkehr g
gen und für Manches umgestaltend gewirkt hat, konnte zum Segen des Pilg
wesens dieses im Kern gottlob nicht treffen. Wie vordem, sieht man auch geg
wärtig noch aus weiter Ferne, aus Westfalen, vom Oberrhein, aus Holland
Belgien die langen Pilgerzüge mit Kreuz und Fahne über Land ziehen. Ih
folgen mit weißem Linnen überspannte Karren, welche die Reise-Effekten ber
und zugleich Ermüdete unterwegs aufnehmen.

Solch' eine Wanderung durch herrliche Felder und Wiesenthäler an th
frischen Morgen zur Herbstzeit muß mächtiger wie eine Fahrt im Eisenbahnwa
Herz und Sinn zur Andacht stimmen, sie hinterläßt einen nachhaltigen
druck, wenn der Pilger in seine Tagessorgen zurückgekehrt ist. (Köln.

Rosenkranzgeheimnisse für die sieben Tage der Woche.

Wie man in dem freudenreichen, schmerzensreichen und glorreichen Rosenkranze die Geheimnisse der Kindheit, des Leidens und der Verherrlichung Jesu Christi betrachtet, so kann man heilsamer Weise auch alle anderen Geheimnisse des Lebens unseres göttlichen Heilandes mit dem Rosenkranze verbinden. So hat der selige Petrus Canisius für jeden Tag des Monates besondere Geheimnisse zusammengestellt. Die folgenden Geheimnisse für die sieben Tage der Woche enthalten die wichtigsten und trostreichsten Geheimnisse des Lebens und Leidens unseres Heilandes. Vergiß nie, vor Beginn des Gebetes deine Meinung mit der Meinung zu vereinigen, mit welcher die heilige Mutter Gottes die Geheimnisse betrachtet hat. Opfere dein Gebet auf für alle Anliegen der heiligen Kirche, für die Bekehrung der Ungläubigen, Irrgläubigen und Sünder, zum Troste der armen Seelen; gedenke auch desjenigen, der diese Geheimnisse zusammengestellt hat.

Montag: Die Geheimnisse der Kindheit, des freudenreichen Rosenkranzes.

1) Den du, o Jungfrau, vom heiligen Geist empfangen hast.
2) Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast.
3) Den du, o Jungfrau, geboren hast.
4) Den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.
5) Den du, o Jungfrau, im Tempel wieder gefunden hast.

Dienstag: Die Geheimnisse des verborgenen Lebens des Herrn.

1) Der mit dir und dem hl. Joseph nach Nazareth zurückgekehrt ist.
2) Der dir und deinem hl. Bräutigam in Allem unterthan gewesen ist.
3) Der dich und seinen greisen Pflegevater mit der Arbeit seiner Hände ernährt hat.
4) Der mit dir dem hl. Joseph beim Sterben zur Seite gestanden hat.
5) Der so viele Jahre lang deine demüthige Verborgenheit getheilt hat.

Mittwoch: Die Geheimnisse der Lehrjahre vom ersten bis zweiten Osterfeste. (Lehre und Buße.)

1) Der für uns im Jordan getauft worden ist.
2) Der für uns in der Wüste versucht worden ist.
3) Der für uns die Jünger berufen hat.
4) Der für uns auf dem Berge gelehrt hat.
5) Bei dem Magdalena Vergebung und Frieden gefunden hat.

Donnerstag: Die Geheimnisse der Lehrjahre vom zweiten bis dritten Osterfeste. (Verklärung und heiligstes Sakrament.)

1) Der das Brod des Lebens uns verheißen hat.
2) Der auf dem Berge Tabor verklärt worden ist.
3) Der den Lazarus von den Todten erweckt hat.
4) Der unter dem Jubel des Volkes in Jerusalem eingezogen ist.
5. Der das hl. Abendmahl mit den Jüngern gefeiert hat.

Freitag: Die Geheimnisse des Leidens, des schmerzensreichen Rosenkranzes.

1) Der für uns Blut geschwitzt hat.
2) Der für uns gegeißelt worden.

3) Der für uns mit Dornen gekrönt worden.
4) Der für uns das schwere Kreuz getragen hat.
5) Der für uns ist gekreuzigt worden.

Samstag: Die Geheimnisse der Grablegung.

1) Den du als Leichnam vom Kreuze empfangen hast.
2) Den du als Leichnam in deinem Schooß getragen hast.
3) Den du in Linnen gehüllt und als Leichnam im Felsengrabe gebettet h
4) Den du vom Grabe scheidend seinem himmlischen Vater aufgeopfert h
5) Um den du drei Tage mit sehnsüchtigem Schmerze getrauert hast.

Sonntag: Die Geheimnisse der Herrlichkeit des Herrn, des glorreichen R
senkranzes.

1) Der von den Todten auferstanden ist.
2) Der in den Himmel aufgefahren ist.
3) Der den heiligen Geist gesandt hat.
4) Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat.
5) Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.

Die heiligen Schutzengel.

Ausgangs September oder anfangs Oktober wird das Fest der heili Schutzengel gefeiert. Lange Zeit hindurch wurde das Fest des heili Erzengels Michael als das Centralfest aller überirdischen seligen Gei trachtet, erst im Anfang des 16. Jahrhunderts hat der gläubig-dankbare Si r Christen in einigen Kirchen die Veranlassung gegeben, das Fest der Schutzen on dem des hl. Michael zu trennen. Das katholische Spanien machte den Anfo nd beging die Feier am ersten März. Frankreich folgte, feierte aber das Fest sten freien Tage nach St. Michael, Papst Clemens X. verlegte es auf den 2. ber; in allen Provinzen, die ehemals zum heiligen römischen Reiche deutsc ation gehörten, wird es durch päpstliches Indult am ersten Sonntag im Septe r begangen.

Die hl. Engel sind jene glückseligen Geister des Himmels, welche die gr reiheitsprobe bestanden und Gott in der Prüfung treu geblieben, während Luci it seinem Anhang sich empörte und zur Strafe aus dem Himmel gestürzt, nit ewigen Banden zum großen Gerichtstage in der Finsterniß aufbewahrt wir roß, überaus groß ist die Zahl der treugebliebenen Engel, wenngleich sich diese ich nicht genau bestimmen läßt; die hl. Schrift spricht von Legionen Engel, die aufenden, zehntausendmal Hunderttausenden, von Myriaden von Engeln. D hllose Menge ist in neun verschiedene Rangordnungen oder Chöre getheilt: En rzengel, Kräfte, Mächte, Herrschaften, Fürstenthümer, Throne, Cherubim seraphim, so genannt nach der Art ihrer Thätigkeit und ihrer Beziehungen zu G ssen Thron sie umgeben, gegen den sie in Liebe glühen und dessen Wesenheit auen. Wie in allen Werken Gottes, so herrscht auch im Reiche der sel eister neben der *Einheit die größte Mannigfaltigkeit.* Während die Einhei

den Einen Schöpfer hindeutet, veranschaulicht die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der einzelnen Wesen die unendlichen Vollkommenheiten derselben.

In welchem Verhältniß stehen nun diese seligen Geister zu Gott und zur Menschenwelt?

Gott gegenüber leben die Engel in inniger, persönlicher Gemeinschaft, und ihr Verhältniß zu Gott offenbart sich sonach in unendlicher Huldigung, in demüthiger Unterwerfung, in ausnahmsloser auf alles Außergöttliche verzichtenden Liebe, in fester Treue, unwandelbarem Gehorsam, tiefer Verehrung, unaufhörlichem Dank, inniger Anbetung, sowie in unausgesetztem Lob, in steter Verherrlichung, in ehrfurchtsvollem Preis, in heiligem Jubel und entzücktem Frohlocken. Um alles dieses als Eines, als ein Grund- und Gesammtgefühl, als eine Grund- und Gesammtstimmung, sowie als eine Grund- und Gesammtbewegung zu bezeichnen, sagt die hl. Schrift: „Die Engel singen Gottes Lobgesang."

Der Menschenwelt gegenüber sind die Engel nach dem Ausdruck des Apostels „dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Erbschaft des Heiles erlangen sollen." "Organa coeli", Organe des Himmels nennt sie der hl. Augustinus. Nicht als ob Gott, um seinen ewigen Plan mit der Menschheit auszuführen, dienender Geister und vermittelnder Organe bedürfte. Gott vermag Alles aus und durch sich selbst; allein es ist sein heiliger und weiser Wille, daß ein großer Lebensverkehr zwischen den Geistern der niederen Ordnung d. h. den Menschenseelen und jenen der höheren, den Engeln bestehe, Gott will, daß der Mensch, das niedrigere und schwächere Wesen, durch die selige Geisterwelt, als die höhere Ordnung, zu dem ihm bestimmten Ziele geleitet werde. Ueberall in Gottes Schöpfung, sowohl zwischen den verschiedenen Wesen der körperlichen Welt, als zwischen ihnen und dem Menschen herrscht die schönste Verbindung und der innigste Lebensverkehr; eben so soll es nach Gottes Bestimmung auch sein zwischen den Menschen, in welchem sich, wie in einem Mittelpunkte, zwei Welten begegnen, und zwischen der reinen glückseligen Geisterwelt. Zudem wünschen auch die seligen Engel selber nichts sehnlicher als Gottes Verherrlichung und des Menschen ewiges Heil, so daß sie durch ihre Fürsorge für uns selber in ihrem eigenen Leben freudig erhoben und gestärkt werden.

Warum opfern die Gläubigen Votivkerzen?

Man hat oft in den katholischen Kirchen Gelegenheit, zu beobachten, daß die Gläubigen vor dem Bilde des Gekreuzigten oder vor dem Bilde eines Heiligen, besonders der allerseligsten Jungfrau Maria, Kerzen anzünden lassen. Dieser fromme Gebrauch ist durchaus nicht zu tadeln, hat vielmehr sehr triftige Gründe für sich.

Jemand hat z. B. von Gott, vielleicht durch die Fürbitte eines Heiligen, eine Gnade und Wohlthat erfahren; sein Herz ist voll Dank; es drängt ihn, denselben dem Herrn auszusprechen durch die Vermittelung eines Heiligen; da es ihm *aber nicht* vergönnt ist, so wie es dem Zuge des Herzens entspräche, zu danken

und länger in der Danksagung zu verharren, so opfert er eine oder mehrere Kerzen und stellt sie in der Kirche vor dem betreffenden Heiligenbilde auf. Sie soll Gott und seine Heiligen verherrlichen, dann aber gewissermaßen seine Stelle vertreten; ihre lodernde Flamme soll seine Danksagung ergänzen und fortsetzen, soll, bis die Kerze verzehrt ist, seinen Dank zum Himmel emportragen. Die brennende Kerze ist ein Dankopfer, welches von der Flamme verzehrt, sein Dankgebet fortsetzt und vollendet. Oder Jemand hat ein Anliegen vor dem Herrn; er möchte diese oder jene Gabe und Gnade, Hülfe in der Noth, Gottes Beistand in irgend einer Unternehmung. Er richtet seine Bitte an Gott durch die Fürbitte der Heiligen. Aber seine Bitte allein und die Zeit, die er darauf verwenden kann, genügt ihm nicht; er opfert seine Kerze. In der Kirche vor dem Bilde eines Heiligen angezündet, soll ihre Flamme zunächst Gott und seine Heiligen ehren, dann aber seine Bitte ergänzen und fortsetzen und bis zur völligen Verzehrung sein Anliegen durch die Fürbitte des Heiligen vor Gott bringen.

In der That, eine schöne, sinnige Andacht! Und dürfen wir zweifeln, daß sie in der rechten Weise ausgeführt, dazu beitrage, den Dank würdiger vor Gott erscheinen zu lassen und die Erhörung der Bitten zu befördern? Wie erbärmlich erscheint bei solcher, der Wahrheit entsprechenden Auffassung der Einwand, als ob in dieser Opferung von Kerzen sich eine unvernünftige Verschwendung geltend mache und als ob man das für die Kerzen verwendete Geld besser anwenden könnte. Geld, welches dazu verwendet wird, um Gott und seine Heiligen zu verehren, das ist nicht verschwendet; „der Weihrauch," sagt der heilige Augustinus, „der Gott zu Ehren verbrannt wird, geht nicht verloren." Geld, welches verwendet wird, um würdiger und andauernder dem Herrn den Dank des Herzens zu bekunden oder um vor Ihm die Anliegen und Bitten zu unterstützen, ist sehr wohl verwendet, um so mehr, als es nicht wenig zur Erbauung der die Kirche Besuchenden und zur Belebung ihrer Andacht beiträgt, wenn sie rings an den Altären und vor den Bildern die Flammen der brennenden Votiv-Kerzen sehen.

— Für die erste heilige Messe eines neugeweihten Priesters bestand bisher keine allgemeine Ablaßbewilligung: nur den Ordensleuten hatte Papst Paul V. durch die Bulle "Romanus Pontifex" eine solche gegeben. Kürzlich verlieh Se. Heiligkeit Papst Leo XIII., „damit die Würde des katholischen Priesterthums, die man heutzutage nur zu sehr fast bei allen Völkern durch jegliches Mittel herabzudrücken und verächtlich zu machen sucht, in der Schätzung der Gläubigen stets in Verehrung bleibe," für die Primizfeier folgende Abläße (Racolta S. 574 u. 518): 1. Vollkommener Ablaß für den neugeweihten Priester an dem Tage der Primiz. Bedingungen: Beicht, Kirchenbesuch und dabei eine Zeit lang Gebet nach Meinung des Papstes. — Vollkommener Ablaß für die Blutsverwandten (bis zum dritten Grad einschließlich) des Neugeweihten, wenn sie andächtig der ersten hl. Messe desselben beiwohnen. Bedingungen: Beicht, Kommunion und Gebet nach Meinung des Papstes. — 3. Sieben Jahre und sieben Quadragenen für alle anderen Gläubigen, welche derselben fromm beiwohnen, wenn sie reumüthigen Herzens und andächtig nach Meinung des Papstes beten.

Bilder aus dem Leben Jesu.

X.

Jesus bei Martha und Maria.

Der Evangelist Lukas (10, 38.) berichtet: „Es geschah aber, als sie dahin zogen, daß Jesus in einen kleinen Flecken (Bethanien) kam. Da nahm ihn ein Weib, mit Namen Martha, in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen. Sie trat hinzu und sprach: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe." Und der Herr antwortete und sprach: „Martha, Martha, du machst dir Sorgen und bekümmerst dich um viele Dinge. Eins nur ist nothwendig. Martha hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."

Wie die geschäftige Martha das thätige Leben, so sinnbildet Maria zu den Füßen des Herrn das beschauliche. Dadurch werden wir erinnert, daß es einem jeden von uns möglich, ja nothwendig ist, das Leben des Gebetes mit dem thätigen Leben zu verbinden. Diese Vereinigung besteht aber nicht darin, daß wir etwa mit unseren Arbeiten nur einige Gebete verbinden, sondern darin, daß wir in allen unsern Beschäftigungen selbst inmitten der Zerstreuungen und des Geräusches der Welt nicht allein durch eine gute Meinung, sondern auch dem Geiste und Herzen nach mit Gott vereinigt sind.

Bemerke aber auch andererseits, daß es eine arge Täuschung wäre, wenn du dich dem Gebete hingäbest zu einer Zeit, da du verpflichtet bist, zu arbeiten. „Alles hat seine Zeit," sagt die hl. Schrift, und Thomas von Kempen sagt: Man muß bisweilen Gott um Gottes willen verlassen, d. h. das Gebet und die Betrachtung unterbrechen, um zu arbeiten und den Werken der Nächstenliebe obzuliegen. Wir können übrigens durch die gute Meinung und häufige Stoßgebete möglichst gesammelt bleiben, und nach dem „einen Nothwendigen" streben. Dieses „eine", jedem „Nothwendige" ist: daß er mit Starkmuth und Ausdauer die Gebote Gottes erfülle und dadurch sein Seelenheil wirke; denn das kann kein anderer für ihn thun. „Gott, der dich erschaffen hat, ohne dich, will dich nicht selig machen ohne dich." Das Geschäft unseres Seelenheils muß uns also mehr in Anspruch nehmen, als jedes andere Geschäft.

—In der Nähe von Sommerein (in der Schütt), so berichtet man dem liberalen „Pesti Naplo," ist ein Fleischhauer S. als Gottesleugner bekannt gewesen. Er hatte deshalb schon oft viel mit dem dortigen religiösen Volke zu thun. Um so merkwürdiger ist das Schicksal, das ihn am 5. August ereilte. S. bereitete sich eben darauf vor, eine Kuh zu schlachten, als ein Gewitter losbrach. Wüthend wendete er sich zu den Umstehenden, und mit dem Messer gegen den Himmel weisend, schrie er: „Also gibt es einen Gott? Seht, wie unsere Frucht zerschlagen wird! Es gibt keinen Gott, sage ich!" In diesem Augenblick schlug der Blitz auf ihn nieder und warf den Gottesleugner zu Boden. Länger als eine halbe Stunde lag er bewußtlos darnieder und nachdem er dann halbwegs zu sich kam, rief er unausgesetzt aus: „Es gibt einen Gott, es gibt einen Gott!"

Jeſus bei Martha und Maria.

(Für den "Sendbote.")

Mutter Franziska Schervier,

Stifterin der Genossenschaft der Armenschwestern vom hl. Franziskus.

Mutter Franziska Schervier wurde am 3. Januar 1819 in Aachen geboren. Sie verlor mit 13 Jahren ihre fromme Mutter, die ihre Pflichten als Hausfrau, Mutter und Erzieherin ihrer Kinder mit großer Sorgfalt erfüllte. Ein Sohn, Karl Gerhard, wurde Priester und starb am 21. April 1861. Schon in früher Kindheit zeichnete sich Franziska durch ihr sinniges Wesen, ihre Bescheidenheit und Frömmigkeit, ihre opferwillige Liebe und seltene Liebenswürdigkeit aus. Tief war ihre Demuth, und obgleich im Ueberfluß erzogen, erfüllte eine räthselhafte Liebe zu den Armen und der Armuth ihr Herz. Ein unbewußtes Verlangen nach Bußübungen beherrschte sie schon in früherer Jugend und entzündete in ihr ein heftiges Verlangen nach dem Eintritt in einen strengen Bußorden. Gott lenkte und leitete diese Sehnsucht durch viele Erleuchtungen und Prüfungen, so daß die Selige immer größere Heranbildung erhielt, um das ihr vorbehaltene Werk der Ordensgründung auszuführen.

Durch besondere Fügung Gottes fand dieselbe Gelegenheit, sich an der Armen- und Krankenpflege in Aachen zu betheiligen. Junge Damen aus den besten Familien der Stadt gründeten 1840 einen Verein, dessen Mitglieder Arme und Kranke in ihren Häusern besuchten und ihnen Unterstützung und Pflege leisteten. Andere wandten ihre Sorge hauptsächlich armen, verlassenen Kindern zu und unterrichteten sie in einer von ihnen besorgten Schule. Mit großer Hingebung widmete sie sich dieser thatkräftigen Nächstenliebe im Verein mit Gleichgesinnten. Sie ragte hervor durch gediegene Frömmigkeit, maßvolle Opferwilligkeit und unermüdliche Thätigkeit und war wirklich die Seele und das musterhafte Vorbild des ganzen Vereins. Ihr Vater, welcher ihr anfänglich Hindernisse bei dem Werke in den Weg legte, starb plötzlich am 25. Februar 1845. Dieses war eine große Prüfung, die sie mit der größten Hingebung aus der Hand Gottes annahm.

Am Vorabend des Festes der Apostelfürsten Petrus und Paulus 1844 ließ sie sich in den Dritten Orden des hl. Franziskus aufnehmen. Ihrem Beispiele folgten bald einige andere Jungfrauen, die sich enge an Franziska anschlossen und später an der Gründung der Genossenschaft theilnahmen. Unter diesen war Gertrud Frank, welche auf beinahe wunderbare Weise, wie wir im Leben der Seligen ersehen können, den Anstoß zur Gründung machte. Durch drei Jahre hatten sich fünf gleichgesinnte Jungfrauen nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und durch Mithilfe einer frommen und begüterten Wittwe zu einem gemeinschaftlichen Leben in einem gemietheten Hause in Aachen zusammengefunden. Die Oberin und Leiterin war gleich von Anfang Franziska, welche eine bestimmte Lebensordnung zusammenstellte und mit ihren Genossinen strengstens einhielt. Armuth wurde als ein besonderes Merkmal der neuen Genossenschaft betrachtet. Dieselbe hatte zwar noch nicht die kirchliche Bestätigung, wurde aber von der Geistlichkeit und den Bewohnern der Stadt Aachen in hohen Ehren gehalten und mit der Pflege von Kranken und reuigen Büßerinen betraut. Mutter Franziska ertheilte täglich den andern Unterricht über

das Ordensleben und die Pflichten des Berufes. Am Schlusse des dritten Jahres belief sich die Zahl der Mitglieder auf dreizehn. Da damals die Cholera in Europa herrschte, wollte man auch in Aachen der drohenden Gefahr entgegentreten. Deshalb sollte ein Hospital für derartige Kranken eingerichtet werden. Franziska bot sich mit ihren Schwestern der Stadt zum Dienste an. Das Anerbieten wurde angenommen und die kleine Genossenschaft erhielt eine neue Wohnung in einem früheren Dominikanerkloster. Der Ruf der opferwilligen Schwestern verbreitete sich bald und man wünschte ihren Beistand in verschiedenen umliegenden Orten. Um diese Zeit fügte es Gott, daß Bischof Johannes Theodor Laurent der Stiftung nahe trat und den Schwestern klar machte, wie nothwendig die Bestätigung der neuen Gründung sei. Nach vielen Anstrengungen und Verzögerungen wurde der Verein am 2. Juli 1851 zu einer klösterlichen Genossenschaft erhoben und die Regeln derselben am 12. Juli bestätigt. Am 12. August 1851 wurde Mutter Franziska mit 23 ihrer Gefährtinen eingekleidet, und am 25. August 1852 legte dieselbe die ewigen Gelübde ab. Es war die erste Profession in der Genossenschaft; das rothe Kreuz bildete von nun an die Auszeichnung für die Professen. Das eigene Mutterhaus, welches die Schwestern auf den Rath ihres geistlichen Freundes Bischofs Laurent und mit Beihilfe edler Wohlthäter sich erwarben, wurde am Feste der hl. Klara 1853 bezogen. Franziska wurde nach Vorschrift der Regel zur Oberin auf fünf Jahre erwählt. Sie verwaltete dieses Amt mit großer Treue, mit wunderbarer Umsicht und Klugheit, unter großen Beschwerden während des Kulturkampfes bis zu ihrem seligen Tode am 14. Dezember 1876. Vom 24. Juni 1863 bis zum 29. August 1863 verweilte Mutter Franziska zum ersten Male in den Vereinigten Staaten. Schon im Jahre 1858 waren auf Veranlassung der Konvertitin Sarah Peter die Armenschwestern vom hl. Franziskus nach Cincinnati, O., gekommen, um die Krankenpflege für die Deutschen zu übernehmen. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten wurde die Errichtung eines Hospitals ermöglicht. Es bestanden bald, außer in Cincinnati, Häuser in Columbus (Ohio), in Teutopolis (Illinois), in Hoboken (New Jersey), und hierauf auch in Jersey City (New Jersey).

Die zweite Reise nach den Vereinigten Staaten wurde durch den Tod der Provinzial-Oberin in Amerika veranlaßt. Mutter Franziska kam am 6. Mai 1868 in New York an, visitirte die verschiedenen Niederlassungen, machte weise Anordnungen und kehrte am 8. September über Havre zurück. Im Jahre 1892 bestanden in den Vereinigten Staaten 15 Niederlassungen mit 396 Schwestern.

Hiermit schließen wir unseren kurzen Bericht über das Leben der gottbegnadigten Dienerin Mutter Franziska Schervier und empfehlen allen unseren Lesern das im Verlage von B. Herder in St. Louis, Mo., erschienene Werk von P. Ignatius Jeiler, O. S. F.: Die selige Mutter Franziska Schervier, Stifterin der Genossenschaft der Armenschwestern vom hl. Franziskus, dargestellt in ihrem Leben und Wirken. Preis geb.: $1.65 net.

— Das Herz Jesu ist immer offen. Seine Glorie schließt nicht jene Wunde, welche die Liebe in seinem Herzen geöffnet hat, während die Wunde, welche der Lanzenstich ihm beigebracht, nur ein Zeichen eben jener andern, wahren und innerlichen Wunde seines Herzens ist. (Kardinal v. Berulle.)

(Für den „Sendbote".)

Armuth schändet nicht!

Eine zeitgemäße Betrachtung von P. Saget.

Armuth schändet nicht! Wie oft hört man dieses Wort, wenn von Mitmenschen die Rede ist, denen das Glück, wie man zu sagen pflegt, keine „goldene Aepfel in den Schooß geschüttet hat" und die sich kümmerlich durch's Leben bringen, aber die Wenigsten denken etwas bei diesem gebräuchlichen Ausspruche, er wird von den Meisten angewendet, ohne daß sie sich dabei das Wesen der Armuth und seine Bedeutung in unserer Zeit vergegenwärtigen. Vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, ist die Armuth gewiß alles Andere als Schande, denn der göttliche Stifter unserer heiligen Religion hat die Armuth, die er selbst erwählte, da er reich war, geadelt und mit einem strahlenden Ehrenkranze geschmückt, aber in den Augen der Kinder dieser Welt, die den Werth der Dinge nach dem Vortheil, welchen sie gewähren, zu beurtheilen gewöhnt sind, erscheint die Armuth, der Mangel am Besitze irdischer Güter, in einem anderen Lichte. Und wenn sie auch noch so sehr betonen, daß Armuth keine Schande sei, in Wirklichkeit gilt ihnen der Arme, und wenn er noch so gottesfürchtig, ehrlich, brav und bieder ist, als minderwerthig gegenüber dem Reichen, der große Schätze sein nennt und die Freuden dieses Lebens nach Herzenslust genießen kann. Ja, noch mehr, selbst die ehrliche Arbeit, diese soziale Pflicht, welche Gott der Herr einem jeden Sterblichen auferlegt hat, wird von manchen Leuten mit einer gewissen Geringschätzung behandelt, und nicht selten kann man es in unseren Tagen hören, daß Personen, die mehr dem süßen Nichtsthun als dem Fleiße huldigen, von Jemandem, der von früh Morgens bis spät Abends des Lebens Unterhalt im Schweiße seines Angesichtes erwirbt, in wegwerfendem Tone sagen: „Es ist nur ein Arbeiter!" diese bedauerliche Thatsache, welche in grellem Gegensatze zu dem schönen Worte: „Armuth schändet nicht!" steht, ist ebenso wie manche andere beklagenswerthe Erscheinung in unseren Tagen die Frucht der Mißachtung und des Verlustes der in der christlichen Weltanschauung wurzelnden Grundsätze.

Das Christenthum und seine erhabene Hüterin und Vertheidigerin, die kath. Kirche haben nicht nur die Arbeit stets sehr hoch geschätzt und den geringen oder Nichtbesitz an irdischen Gütern nicht als etwas Verächtliches angesehen, sondern sie haben sich immerdar mit großer Liebe der Arbeit angenommen, sie gefördert und mit Auszeichnung bedacht und die wirklich Armen waren als die besonderen Lieblinge des Welterlösers von jeher auch diejenigen der kath. Kirche. So lange das Christenthum, bezw. die kath. Kirche einen entschiedenen Einfluß auf die Menschen ausübte, war die Armuth in Wahrheit keine Schande. Wenn wir das Buch der Geschichte der Kirche aufschlagen, dann begegnen wir auf jeder Seite der sozialen Wirksamkeit derselben zum Segen der Arbeit und der Armen. Die Statthalter *Christi* auf Erden waren mit Eifer bemüht, das Loos der Armen zu erleichtern, sie *gründeten* Schulen, in denen die Kinder der Minder- und Nichtbemittelten unentgeltlich unterrichtet wurden, sie erbauten Waisenhäuser und Krankenpflege-Anstalten,

sie gaben alljährlich große Summen aus den Einkünften der Kirche zu wohlthätigen Zwecken hin und bewiesen durch die That, daß sie das Vermögen der Kirche, welches aus frommen Stiftungen von Begüterten und Fürsten herrührte, in erster Linie als das Erbgut der Armen betrachteten. Und wie die Päpste selbst, so sorgten auch die Bischöfe und Priester, so lange sie frei schalten und walten konnten und nicht durch weltliche Machthaber um ihr Besitzthum gebracht wurden, in liebevoller, ausreichender Weise für die Armen und Bedrängten. Erst als mit der Zeit der beklagenswerthen Kirchenspaltung, der sogenannten Reformation die weltlichen Machthaber ihre Hand nach den Kirchengütern ausstreckten und diese für sich in Besitz nahmen, begann daher auch die Armuth in den Massen des Volkes wirklich fühlbar zu werden und es trat die Massenverarmung in die Erscheinung, die sich in der Folge immer mehr und mehr ausbildete, bis es Thatsache wurde, daß der weitaus größte Theil der Menschen in den Kulturländern nichts oder wenig mehr besitzt, als die körperliche Kraft. Das sogenannte Proletariat, wie wir es heute vor uns sehen, war fünfzehn Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hindurch, völlig unbekannt, es entwickelte sich seit der sogenannten Reformation, welche nicht nur die Ursache der Beraubung der Kirche durch weltliche Machthaber, sondern auch diejenige des Abweichens von den christlichen Grundsätzen wurde. Mit dem Kampfe gegen die Autorität der Kirche, wie er in der Reformation zu Tage trat, begann auch der allmälige Verlust der von der Kirche gehegten und durch die That als vorhanden bewiesenen Grundsätze bezüglich der Armen und Bedürftigen. Der Egoismus, die Selbstsucht nahm den Platz der christlichen Freigiebigkeit und Opferfreudigkeit ein, man fing an die Armuth gewissermaßen als „ein nothwendiges Uebel" zu betrachten, und damit nicht genug, ging man noch einen Schritt weiter und machte sich die Armuth dienstbar, indem man die Nothlage der Nichtbesitzenden dazu benutzte, diese für sich gegen einen möglichst geringen Lohn arbeiten zu lassen. In diesem Beginnen kann man klar und deutlich das Abweichen von den christlichen Grundsätzen erkennen, denn die Lehre Jesu Christi und seiner hl. Kirche will, daß Jeder auch in dem Geringsten seinen Mitbruder erblicke, daß er ihn als den Miterlösten, mit dem kostbaren Blute des Heilandes am Stamme des Kreuzes Erkauften schätze und behandele und ihn weder an Gesundheit und Leben, noch an seinem Vermögen, welches bei dem Armen die Arbeitskraft ist, wissentlich schädige. Die Ausbeutung und die damit verbundene Unterdrückung der Nichtbesitzenden durch die Besitzenden zu ihrem (der Letzteren) Gunsten, die allmälig „in Mode" kam und nach allen Regeln der Kunst unter möglichster Außerachtlassung des Gewissens betrieben wurde, ist sonach nichts anderes als die Hinwegsetzung über die Forderungen des Christenthums. Nachdem man sich aber einmal aus einer fortgesetzten Verletzung der christlichen Pflichten nichts mehr machte, war es natürlich, daß der Egoismus, der sich mit der Zeit zur Ausbeutung der Armen für berechtigt hielt, immer größere Fortschritte aufwies und mit Freuden den neu auftauchenden materialistischen Lehren, die u. a. das Recht des Stärkeren proklamirt und die Ausbeutung des Schwächeren gerechtfertigt erscheinen lassen, huldigte. Mit leichter Mühe läßt es sich an der Hand der Geschichte der letzten vier Jahrhunderte und auf Grund der Entwickelung der sozialen Verhältnisse innerhalb dieses Zeitraumes nachweisen, daß die Massenverarmung, welcher wir heute in allen sogenannten zivilisirten Ländern begegnen, dem allmäligen Preisgeben der christlichen Grundsätze zu verdanken ist. Mit der Abkehr vom Christenthum ist ein stetiger größer gewordener Rückschritt in's Heidenthum einge-

treten, und zwar in ein Heidenthum, das noch viel rücksichtsloser, und wenn man will, barbarischer mit den Nichtbesitzenden, den „Enterbten des Glück's" verfährt, als dies im alten Heidenthum der Griechen und Römer z. B. der Fall war. Im alten Heidenthum waren die Nichtbesitzenden Sklaven, die keine sozialen nnd politischen Rechte besaßen, für deren Lebensunterhalt aber ihre Herren sorgen mußten und auch hinreichend sorgten, weil sie den Verlust der Sklaven, die für sie arbeiteten, sie also ernährten, durch frühzeitige Entkräftigung und Tod fürchteten. Im neuen, modernen Heidenthum, das keinen Gott als den Bauch und den Mammon anerkennt, werden aber die Nichtbesitzenden vielfach noch schlimmer als Sklaven, als Maschinen behandelt, um deren Erhaltung man sich so wenig als möglich kümmert, deren Arbeitskraft man so lange ausbeutet, als es eben geht und die man, wenn sie verbraucht ist, durch andere Arbeitskräfte ersetzt. Und damit nicht genug, ist man auch noch dazu übergegangen, diesen Armen in frivolster Weise den einzigen, den letzten Trost in ihrem beklagenswerthen Dasein, den Glauben an Gott und den göttlichen Heiland zu rauben und sie so dem Stumpfsinn oder der Verzweiflung in die Arme zu treiben. Und bei alledem besitzt man noch den traurigen Muth, heuchlerisch von unveräußerlichen Menschenrechten, von Menschenwürde, Humanität und dergleichen schönen Dingen mehr zu reden.

Das ist das Abscheulichste was man sich denken kann! Welche Bedeutung darnach das Wort: „Armuth schändet nicht!" in dem Munde eines modernen Heiden hat, das werden die Leser sich selbst sagen können. Das Wort ist zu einer hohlklingenden Phrase geworden, denn in Wirklichkeit ist die Armuth für die modernen Heiden nichts anderes als der Inbegriff der Schande, in ihren Augen ist die Armuth der abscheuliche Aussatz der Gesellschaft, wie sich eines Tages ein französischer Freimaurer ausdrückte. Die Armuth wird von den durch „Bildung und Besitz" — um mit einem deutschen „Weltblatte," der „Kölnischen Zeitung" zu reden — sich auszeichnenden „Aufgeklärten" als rechtlos betrachtet und behandelt, und durch den durchlöcherten Mantel der „Humanität," den sie sich umhängen. schimmert überall Frivolität und unersättliche Selbstsucht hervor. Welch' eine Welt! rufen wir da wohl entsetzt aus. Nun, es ist die Welt ohne die göttlichen Lehren des Christenthums, es ist die Welt der Glaubenslosigkeit und der Selbstvergötterung, in der solche himmelschreiende Zustände möglich sind. Und wo ist der Weg zur Rettung? Wo ist der Weg, der aus diesem wahrhaft grauenerregenden Sumpfe hinausführt? Dieser Weg ist einzig und allein derjenige des Welterlösers, welcher von sich selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" der Weg, der uns zur armseligen Krippe des menschgewordenen Gottessohnes, in das bescheidene Heim der hl. Familie zu Nazareth, der uns zum Opferaltar der allerbarmenden grenzenlosen Liebe auf Golgatha, der uns in die ausgebreiteten Arme desjenigen führt, welcher ausruft: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Nur auf diesem Wege kann die Welt aus dem Labyrinth des Egoismus und des Materialismus gelangen, nur auf diesem Wege läßt sich wieder wahre Menschenliebe erreichen, die nicht heuchlerisch, sondern aus vollster Ueberzeugung sagt: „Armuth schändet nicht!" weil sie auch in dem Geringsten einen Bruder in Christo erblickt, einen gott*geschaffenen*, gotterlösten Bruder erkennt, den hl. Gesetze vor Ausbeutung und Un*terdrückung* schützen. Im Christenthum ist Heil-, außer ihm Tod und Verderben!

Die heiligen Nothhelfer.

Die Verehrung und Anrufung der heiligen Nothhelfer, um in gewissen, ja in allen Anliegen des Leibes und der Seele durch ihre Fürbitte Trost und Hülfe zu erlangen, ist durchaus nicht neu. Reichen ja ihre Namen zurück meist bis in die ersten christlichen Jahrhunderte, und wurde jeder Einzelne von ihnen seit seinem Tod in der einen oder andern Noth insbesondere angerufen. Wann nun speziell die Namen eben dieser vierzehn Heiligen als Helfer in jeder Noth zuerst vereinigt angerufen worden, dieser Zeitpunkt läßt sich mit Sicherheit nicht leicht ermitteln. Gewiß ist, daß schon in ganz alten Meßbüchern eine heilige Messe zu Ehren der heiligen Nothhelfer vorkommt, und daß schon vor vielen Jahrhunderten ihnen Altäre geweiht, Kirchen erbaut worden.

Eine der schönsten dieser Kirchen in Deutschland verdankt nach der Legende folgender Begebenheit ihrer Entstehung:

Die Abtei Langheim in Oberfranken stand gegen Mitte des 15. Jahrhunderts in vollster Blüthe. Fast soweit das Auge reichte, gehörten die dunklen Wälder und die weiten, fruchtbaren Thäler, umgeben von waldigen Höhen mit ihren ehrwürdigen Buchen und Eichen, die sich in den krystallhellen Wellen des murmelnden Waldbaches spiegeln — Alles das gehörte zum Kloster, dessen Mönche nicht bloß die Einwohner der umliegenden Ortschaften durch ihre Frömmigkeit erbauten, sondern auch Armuth und Elend linderten, wo immer sie sie fanden.

Einer ihrer Schäfer, der junge Hermann Leicht, hütete am Freitag der September-Frohnfasten des Jahres 1445 seine Heerde unweit der Abtei. Noch glänzte auf seiner Stirne der Schimmer unverdorbener Jugend, und er ließ seinen Blick träumerisch auf der friedlichen Landschaft ruhen, die vor seinen Augen ausgebreitet lag. Schon hatte die Sonne sich zum Untergang geneigt, rosiges Abendroth umsäumte den westlichen Horizont, als Hermann durch eine sonderbare Stimme aus seinen Träumereien aufgeschreckt wurde, die ihm als das Weinen eines Kindes vorkam. Verwundert, wie ein kleines Kind an diesen Ort komme, sah er sich um und erblickte wirklich ein holdes, weinendes Knäblein in seiner Nähe, das ihm einladend die Aermchen entgegenstreckte.

Als er nun mitleidig auf dasselbe zuging, um es mitzunehmen, schwand auf einmal die Trauer aus des Kindes Antlitz, aus seinen Augen leuchtete holder Friede und stille Seligkeit, in seinen Mienen spiegelte sich herzgewinnende Milde, freundlich lächelte es ihm entgegen, und — auf ein Mal war es verschwunden.

Alles Blut wich aus den Wangen des Jünglings, und von freudigem Schrecken erfaßt trieb er seine Heerde der Meierei zu. Während noch die Abschiedsstrahlen des scheidenden Lichtes mit der aufsteigenden Abenddämmerung kämpften, wandte er den Blick noch einmal nach der Stelle, wo er das liebliche Kind gesehen, und sein Herz wallte freudig auf, als er die holde Erscheinung jetzt in himmlischer Verklärung zwischen zwei Kerzen erblickte. Erschrocken und doch unwillkürlich von der bezaubernden Anmuth und Milde des Kindes angezogen, wollte er sich ihm wieder nähern, als die liebliche Gestalt abermals verschwand.

Der junge Hirt konnte nicht schnell genug nach Hause kommen, um seinen Eltern von der *wunderbaren* Erscheinung zu berichten. Diese schenkten ihm wenig

Glauben, erklärten das Ganze vielmehr als Frucht seiner aufgeregten Einbildungskraft und verboten ihm, mit Andern davon zu reden. Allein diese Bedenken vermochten nicht, das gesehene Bild in sein Herz zurückzudrängen, geschweige denn zu verwischen; die schöne Erinnerung konnte das Alltagsleben nicht in den Schlummer einlullen, vielmehr lebte sie in voller Kraft täglich, ja stündlich in seiner Seele auf. Im Lichte des Tages und im Dunkel der Nacht ließ es ihm keine Ruhe und er vertraute sein Geheimniß einem Priester des Klosters an. Dieser rieth ihm, das Kind, falls es ihm wieder erscheinen sollte, im Namen Gottes zu fragen, wer es sei und was es wünsche.

Aber wie heiß auch Hermann's Sehnsucht war, die holde Erscheinung wiederzusehen, wie inbrünstig auch seine Bitten waren, es wollte ihm nicht gelingen. Eine schwere Sorge war dadurch auf seine Seele gewälzt, oft war sein Herz kummerschwer und sein Auge thränenvoll, aber das zuversichtliche Vertrauen verlor er nicht. Endlich am Vorabende des Festes der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus des folgenden Jahres (1446), als die Sonne im Abendroth der Erde den Abschiedsgruß zuwinkte, erschien ihm das holdselige Kind zum dritten Male, umgeben von vierzehn andern strahlenden Kindern, die es aber alle an Glanz und Herrlichkeit überragte, ein Bild so voll sonniger Klarheit, so bezaubernd, majestätisch und lieblich zugleich, daß sein Herz vor Freude und Dankbarkeit überströmte.

Nachdem Hermann seine Gefühle etwas übermannt, trat er der himmlischen Erscheinung näher und stellte zuversichtlich an das holde Kind die Fragen, wie der Priester ihm gerathen hatte. Das verklärte Kind in der Mitte antwortete ihm huldreich: „Wir sind die vierzehn Nothhelfer und wir wollen, daß man uns hier eine Kapelle erbaue; sei du unser Diener, und wir wollen auch deine Diener sein.“ — Allsogleich war das Kindlein mit den übrigen Kindern verschwunden, Hermann in einem Meere unbeschreiblicher Wonne und himmlischer Entzückung zurücklassend.

Dieser hatte am folgenden Morgen nichts Eiligeres zu thun, als im Kloster Langheim von der herrlichen Erscheinung ausführlich Mittheilung zu machen und sich des ihm gewordenen Auftrages zu entledigen. Wohl hielt der Abt die Erscheinung mehr für eine Frucht der Einbildung als für Wirklichkeit, beschloß aber doch, an dem bezeichneten Orte eine kleine Kapelle zu errichten, die den müden Wanderern und den Feldarbeitern Gelegenheit böte, ihr Herz zu Gott zu erheben und in Kummer, Trübsal und Leid seine Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen.

Im folgenden Jahre 1447 wurde mit dem Bau begonnen und am Sonntage nach St. Georg 1448 wurde sie vom Fürstbischof von Bamberg mit großer Feierlichkeit und ungeheurem Andrang des Volkes eingeweiht zu Ehren der heiligen Jungfrau und Gottesmutter Maria und der vierzehn heiligen Nothhelfer. Von nun an verging kein Tag, an dem nicht thränenfeuchte Augen und kummervolle Herzen diesen Gnadenort aufsuchten, um getröstet und gestärkt den Heimweg anzutreten; die wunderbaren Gebetserhörungen auf die Fürbitte der heiligen Nothhelfer mehrten sich von Tag zu Tag und befestigten das zuversichtliche Vertrauen der frommen Beter und Wallfahrer.

In kurzer Zeit war die Kapelle zu klein, und an ihrer Stelle erhob sich bald eine große, prächtige Kirche, weit und breit berühmt durch die vielen Gnadenerweise die allda betrübten und leidenden Seelen zu Theil wurden. Die Andacht zu den heiligen Nothhelfern aber ward immer allgemeiner und dehnte sich in kurzer Zeit aus in allen Gegenden, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Auf fast allen Bildern und Gemälden, welche die heiligen Nothhelfer darstellen, ht die heiligste Mutter Gottes Maria oben an.

Dann folgen:

1. Der heilige Georg, Martyrer.
2. Der heilige Blasius, Bischof.
3. Der heilige Pantaleon, Arzt und Martyrer.
4. Der heilige Erasmus, Bischof und Martyrer.
5. Der heilige Vitus, Jüngling und Martyrer.
6. Der heilige Dionysius, Martyrer.
7. Der heilige Christophorus, Martyrer.
8. Der heilige Cyriakus, Diakon und Martyrer.
9. Der heilige Achatius, Soldat und Martyrer.
10. Der heilige Eustachius, Martyrer.
11. Der heilige Aegidius, Einsiedler und Abt.
12. Die heilige Margaretha, Jungfrau und Martyrin.
13. Die heilige Katharina, Jungfrau und Martyrin.
14. Die heilige Barbara, Jungfrau und Martyrin.

— Der Hirtenbrief des neuen Bischofs Wilhelm v. Reiser weist weiter hin auf e hohe Wichtigkeit eines echt christlichen Familienlebens und auf die Grundbe- ngung und Grundvoraussetzung für eine christliche Kindererziehung, auf das gute eispiel der Eltern. Sehr beachtenswerth ist seine Warnung vor schlechten Schrif- n und die Empfehlung der guten Presse. Es heißt dort:

„Soll der heilige Glaube der Familie erhalten werden, so ist endlich nothwen- g, daß vom Hause alles ängstlich und sorgfältig fern gehalten wird, was dem lauben Schaden bringen kann. Nach dieser Seite liegen besonders euch, geliebte milienväter, hohe und heilige Pflichten ob. Euch liegt es als dem Haupte der milie ob, den Sendboten des Unglaubens die Thüre zu verschließen und ihren intritt in das Heiligthum der Familie abzuwehren. Diese Boten des Unglau- ns erscheinen aber nicht bloß in Person; sie haben ihre Gehilfen in den zahlrei- en Schriften, Büchern und Blättern, in denen offen oder verdeckt für den Unglau- n gearbeitet wird. Ich kenne kaum eine schwerere Verantwortung, welche ein milienvater für den Tag des Gerichtes auf sich laden könnte, als die sein wird, enn er derartigen Schriften in seiner Familie Hausrechte einräumt. Sage ja iemand, daß das Lesen derartiger Schriften für ihn ungefährlich und unschädlich i. Wie der Aufenthalt in unreiner, verdorbener Luft die leibliche Gesundheit ntergräbt, so wird, in der Regel nicht mit einem Schlage, aber langsam und sicher rch das Lesen solcher Schriften die gläubige Ueberzeugung erschüttert, die Liebe m hl. Glauben gelähmt, bis zuletzt das Licht des Glaubens erlischt. Und was ll man erst von einem Familienvater sagen, der sich vergäße, daß er auch seinen indern derartige Nahrung verabreichen würde. Ein Mörder am leiblichen Leben iner Kinder ist, wer ihnen statt gesunder Kost vergiftete Speisen vorsetzt. Ein gleich größeres Verbrechen ladet Derjenige auf sich, welcher unschuldige Seelen rgiftet oder vergiften läßt, Seelen, welche der ewige Richter dereinst aus euerer nd zurückfordern wird."

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Fortsetzung.)

ie Reise nach dem See Alimibegong (Nepigon). — Die Indianer, welche Nipissiriniens genannt werden, wurden von unsern Vätern, die im Lande der Huronen wohnten, unterrichtet. Diese armen Leute, von welchen eine große Anzahl Christen sind, wurden infolge der feindlichen Einfälle der Irokesen gezwungen, bis zum See Alimibegong zu fliehen. Dieser See ist ungefähr 150 (amerikanische) Meilen vom See des Nordens (Hudson Bay) entfernt. Fast zwanzig Jahre lang haben sie weder einen Priester gesehen, noch eine Predigt gehört. Ich glaubte, ihnen einen Theil meiner Missionsarbeiten schuldig zu sein, indem ich hoffte, daß eine Reise zu ihrer neuen Heimat gesegnet sein würde.

„Am 16. Mai dieses Jahres, 1667, bestieg ich mit zwei Indianern ein Kanuh. Diese sollten mir auf der ganzen Reise als Führer dienen. Ich begegnete auf dem Wege gegen 40 Indianern, die vom See des Nordens herkamen und ich verkündigte ihnen die Glaubenswahrheiten, wofür sie mir mit Anzeichen von Höflichkeit dankten.

„Indem wir unsere Reise fortsetzten, fuhren wir am 17. über einen Theil unseres großen Sees (des Superior-Sees) indem wir zwölf Stunden lang ohne Unterbrechung ruderten. Gott stand mir auf eine fühlbare Weise bei; denn da nur drei im Kanuh waren, so mußte ich mit den Indianern aus aller Kraft rudern, um nicht einen Theil der Windstille zu verlieren, ohne welche wir in großer Gefahr gewesen wären, da wir alle vor Anstrengung und Hunger ganz erschöpft waren. Dessen ungeachtet legten wir uns ohne Abendessen zum Schlafe nieder, und am folgenden Tage stellten wir uns mit einer mageren Nahrung von Maiskorn und Wasser zufrieden; denn der Wind und der Regen ließen es nicht zu, daß unsere Indianer ihre Netze auswarfen.

„Am 19., als das Wetter sehr freundlich war, legten wir 54 Meilen zurück, indem wir von Tagesanbruch bis nach Sonnenuntergang ruderten, ohne aufzuhören oder auszusteigen.

„Am 20. setzten wir unsern Weg fort und da wir nichts in unsern Netzen vorfanden, so zermalmten wir einige Körner von Mais mit unseren Zähnen. Am folgenden Tage (21.) erquickte uns der liebe Gott mit zwei kleinen Fischen, die uns etwas Leben ertheilten. Der Segen des Himmels vervielfältigte sich am nächsten Tage (22.), denn unsere Indianer thaten einen so großen Zug von Stöhren, daß sie gezwungen waren, einen Theil am Ufer liegen zu lassen.

„Am 23. fuhren wir längs des Ufers dieses schönen Sees, von einer Insel zur andern, die hier sehr zahlreich sind. Eine derselben ist wenigstens 60 Meilen lang; dort wurde auch Erz gefunden, das die Franzosen nach einer vorhergegangenen Untersuchung für Kupfer hielten.

„Nachdem wir vom 16. bis 25. Mai eine große Strecke auf dem See zurück-
egt hatten, fuhren wir in einen Fluß, der voll von Stromschnellen und Fällen
ır, und zwar in einer so großen Zahl, daß selbst unsere Indianer nicht weiter
ınten. Als sie hörten, daß der See Alimibegong noch gefroren sei, ruhten sie
ne zwei Tage lang aus, wozu sie sonst durch die Noth gezwungen waren.

„Während wir uns nun unserem Bestimmungsorte näherten, begegneten wir
n Zeit zu Zeit Indianern, die von ihrem Wohnorte weggezogen waren, um in den
äldern ihren Unterhalt zu suchen. Nachdem ich eine gute Anzahl von ihnen am
ingstfeste versammelt hatte, bereitete ich sie durch einen langen Unterricht auf das
rständniß der hl. Messe vor, die ich dann in einer Kapelle, die wir aus grünen
oeigen verfertigt hatten, las. Sie wohnten derselben mit derselben großen An-
cht bei, wie unsere Indianer von Quebec in unserer Kapelle zu Sillery. Dies
währte mir die süßeste Freude, die ich noch auf der ganzen Reise hatte, und
ıstete mich reichlich für alle ausgestandenen Mühseligkeiten.

„Hier muß ich etwas Merkwürdiges erzählen, das sich nicht lange her zuge-
ıgen. Zwei Weiber, eine Mutter und ihre Tochter, waren im hl. Glauben unter-
htet worden und hatten beständig ihre Zuflucht zu Gott genommen, von dem sie
ch auf eine außerordentliche Weise Hilfe erhielten. Neulich erfuhren sie wiederum,
ß Gott jene niemals verläßt, die auf ihn vertrauen. Sie waren von Irokesen
fangen genommen und hatten das Glück, dem Feuer und den Grausamkeiten dieser
ilden zu entgehen. Aber bald darauf waren sie abermals in ihre Hände gefallen,
daß sie keine Hoffnung mehr auf Befreiung hegen konnten. Als sie aber eines
ıges sahen, daß sie allein bei einem Irokesen seien, der zurückgeblieben war, um
zu bewachen, während die andern sich auf die Jagd begeben hatten, da sagte die
ɔchter zur Mutter: „Jetzt ist es Zeit, sich dieses Wächters zu entledigen und zu
tfliehen.“ Sie bat demgemäß den Irokesen um ein Messer, weil sie damit ein
berfell bearbeiten wolle. Darauf rief sie den Schutz des Himmels an; sie stieß
s Messer dem Indianer in's Herz und ihre Mutter schlug ihn mit einem Stück
ɔlz auf den Kopf. Da er also allem Anscheine nach todt dalag, so sammelten sie
ıige Vorräthe, und eilten nach ihrer Heimat zurück, wo sie auch in Sicherheit
kamen.

„Wir wanderten sechs Tage lang von Insel zu Insel, indem wir nach einem
urchgang suchten, und endlich nach vielen Windungen kamen wir am 3. Juni im
orfe der Nipissiriniens an. Dasselbe wird hauptsächlich von götzendienerischen
ıdianern und ehemaligen Christen bewohnt. Unter andern fand ich zwanzig
ɛrsonen, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten. Es fehlte mir weder
der einen, noch in der andern Partei an Beschäftigung, und während der fünf-
ɔn Tage, die ich bei ihnen zubrachte, arbeitete ich so viel als meine Gesundheit, die
ɛch die Strapazen auf der Reise gelitten hatte, es zuließ. Dort fand ich mehr
ıiderstand, wenn ich die Kinder taufen wollte, als sonstwo; aber je mehr der
ɛufel widersteht, desto mehr sollten wir suchen, ihn zu Schanden zu machen. Ich
nke, er sieht es ganz und gar nicht gerne, daß ich diese letzte Reise mache, die un-
fähr 1500 Meilen lang ist, wenn man den Hin- und Rückweg und die verschiedenen
ıindungen, die wir machen mußten, mitberechnet.“

Die Relationen vom 1668 erzählen, daß P. Allouez, S. J., hierauf eine Reise
ıch *Quebec gemacht habe.* Er reiste im folgenden Jahre wiederum nach Quebec.

wie die Relationen vom Jahre 1669 sagen, um einen gefangenen Irokesen in die Hände des Herrn de Courcelles zu übergeben, den er selbst von den Ottawa-Indianern losgekauft hatte, und um die Jesuitenväter dortselbst um Hilfe anzugehen, worauf P. Claudius Dablon bestimmt wurde, mit ihm zu reisen, ungeachtet derselbe gekommen war, um der Oberer aller dieser Missionen zu sein und ungeachtet all des Guten, daß er in Quebec gewirkt, und in der That hatte man seine Dienstleistungen dort sehr von Nöthen. (Schluß folgt.)

Der katholische Erziehungstag auf der Weltausstellung.

Dieser Tag war ein glänzender Erfolg, eine würdige Einleitung des amerikanischen Katholiken-Kongresses. Für ihn, der am 2. September gefeiert wurde, waren umfassende Vorbereitungen getroffen worden. Erzbischöfe und Laien, deren Namen in der ganzen Union mit Achtung und Respekt genannt werden, — so bemerkt der „Westen," das Sonntagsblatt der „Illinois Staatszeitung", dessen ausführlichem Bericht wir nachstehend im Wesentlichen folgen, — betraten die Rednerbüne und schilderten in begeisterten Worten Zweck und Ziel der katholischen Erziehung. Die so sorgfältig auf- und ausgebaute katholische Schulausstellung in der Industriehalle wurde von Tausenden und Abertausenden, die der katholischen Kirche angehören, besucht und bewundert. Jedermann fühlte die tiefe Bedeutung und den sittlichen Werth des Gedankens: Ich bin ein Katholik. Ich bin ein Mitglied der katholischen Kirche, deren Reich sich über die ganze Erde erstreckt.

Die Hauptfeier.

Schon am frühen Morgen wurden alle Verkehrsmittel in ausgiebigster Weise benützt und der Besuch des Ausstellungsplatzes war ein äußerst zahlreicher. Das Ziel aller Katholiken war die „Festhalle," wo eine mehrstündige Feier von der neunten Morgenstunde an vorgenommen wurde.

Den Vorsitz führte der hochwst. Erzbischof P. A. Feehan von Chicago. Als Zeremonienmeister fungirte Right Rev. J. L. Spalding, Präsident der katholischen Schulausstellung.

Auf der Bühne saßen außer den genannten Mitgliedern des Episkopates die Erzbischöfe Ryan, Henneſſy und Katzer, die Bischöfe M. Burke von St. Joseph, J. Janssen von Belleville, J. J. Ryan von Alton, Camillus Paul Maes von Covington ꝛc.

Nachdem Brand's Orchester den Thiele'schen „Marsch der amerikanischen Republik" vorgetragen hatte, hielt Erzbischof Feehan die Willkommrede. Er sagte:

„Wir sind hier heute als Katholiken und auch als gute Bürger versammelt. Wir haben ein tiefes Interesse an der Erziehung und deshalb ist uns auch die Ausstellung nicht gleichgültig. Wie ein Strom, der vom Berge kommt, die Thäler

befruchtet, so ist auch die geistige Anregung, die Erziehung, für den Menschen Segen spendend. Jeder, der die Ausstellung besichtigt, bewundert, erkennt die höheren Zwecke der Menschheit, die Ziele der Religionen und des wahren Fortschritts. Wir staunen die modernen Wunder an und werden von Neuem begeistert für die Zivilisation. Einen wichtigen Platz nimmt auf der Ausstellung die Darstellung des katholischen Erziehungswesens ein, ein Anschauungsunterricht, der nützlich und heilsam ist. Das katholische Erziehungssystem ist allen anderen Erziehungssystemen weit überlegen und sein hoher Werth wird auch allgemein anerkannt. In zwei Monaten werden die Schaustücke aus der Ausstellung entfernt werden, aber der Einfluß, den sie hinterlassen, dauert für Generationen fort. Darin beruht eben der Nutzen und die Wirkung der Schaustellung. Sie ermuthigt Diejenigen, welche sich der Erziehung gewidmet haben, belebt sie mit neuen Wünschen und Hoffnungen und befähigt sie, die Jugend zu guten Bürgern zu erziehen. Die Männer, welche unsere Schulausstellung veranstaltet haben, verdienen daher unsere Anerkennung und unseren Dank."

Dr. Peabody, der Chef der Abtheilung für freie Künste, zollte im Namen des General-Direktors Davis den Veranstaltern der katholischen Ausstellung hohes Lob. Er sagte: Columbus kam nach Amerika, nachdem ihm ein katholisches Königspaar die Mittel zur Reise verschafft hatte. Der große Genueſe hatte die Aufgabe, den Katholizismus zu verbreiten. Und später haben Pere Marquette und andere Geistliche den Samen des Katholizismus weiter verpflanzt und ihm neue Bahnen eröffnet. Nie zuvor wurde eine so umfangreiche und werthvolle katholische Schulausstellung gezeigt.

Ueber die Tendenz katholischer Erziehung verbreitete sich Erzbischof John Hennessy von Dubuque. Erziehung — so begann der Redner — ist die Entwickelung von Fähigkeiten. Erziehung ist eine geistige Operation. Gott ist diejenige Kraft, die uns Alle erzieht. Alle Menschen bedürfen der Erziehung. Alles wurde für die Menschheit geschaffen, aber die Menschheit wurde für Gott geschaffen. In Christus vereinigt sich die Gottheit und die Menschheit. Jeder Mensch soll christlich erzogen werden. Er soll durch Christus ein Kind Gottes werden. Er soll Christi Bruder werden. Der Mensch fiel im Paradies von Gott ab. Seine gegenwärtige Natur ist nicht mehr diejenige, welche Gott Adam gegeben hat. Der Mensch ist schwach. Ein neues göttliches Leben verleiht Gott dem schwachen Menschen durch Christus. Gott verlangt von uns, daß wir ihn und unsere Mitmenschen mehr lieben, als uns selbst. Und dies zu bewirken, ist die Aufgabe der katholischen Erziehung. Eine gewaltige Aufgabe! Wer sich ihr unterziehen will, darf kein gewöhnlicher Mensch sein. Aber Gott steht ihm bei und verleiht ihm Kraft zur Vollbringung seiner Pflicht. Welche Fülle von Irrthümern hat der zu überwinden, welcher echt christlich erzogen werden soll! Wie ein brüllender Löwe geht der Teufel umher und entführt den Schwachen. Ueber die Gefahren des Teufels und seiner Verbindungen zu reden, ist gegen die Mode. Aber diese Erörterung ist nothwendig, um Menschenseelen zu retten. Und dazu ist die Kirche da. Sie ist 1900 Jahre thätig gewesen und hat noch nicht den sechsten Theil der Menschheit dem Einflusse ihrer Lehrer zugänglich gemacht. Gott ist der Lehrer der menschlichen Rasse. Er vereinigt in seiner Allmacht alle Seelen zu einer Einheit. Alle Menschen sollen daher bestrebt sein, Eins zu bilden.

Es folgte ein Orgelsolo, "Tema con Variazioni" von Moszkowski. Auf dem Programm stand der Name des Organisten Fred. Archer, jedoch war dieser plötzlich erkrankt und ließ sich durch Harrison Wild vertreten.

Erzbischof Ryan von Philadelphia schilderte den Beruf des christlichen Erziehers. Des Erziehers Aufgabe — sagte er — ist, die Menschen zu Gott zu erheben. Deshalb sollten alle Erzieher treu zusammenhalten. Sie führen den Menschen empor zu den Bergen des Lichts der Wahrheit. Im Menschen ist das religiöse Element verborgen, und dieses muß entwickelt werden. Dieses Element überragt alle anderen Elemente und schafft die wahre Philosophie des Lebens. Man kann die Religion nicht aus der Erziehung ausschließen. Der Mensch muß kennen und lieben lernen alles, was gut, wahr und schön ist. Unsere Zivilisation stammt von Jesus Christus her. Nur die christliche Erziehung kann die Menschheit fördern und vervollkommnen. Die Religion klärt die geistige Ausbildung. Der Geist kann nicht frei sein ohne Frömmigkeit. Die heidnischen Philosophen Plato, Pythagoras u. s. w. kannten keine christliche Religion; sie waren trotzdem groß. Aber seit Gott der Menschheit seinen Sohn gegeben, ist die christliche Erziehung zum Bedürfniß geworden. Der Letzte, der die Erziehung hemmt, sollte der Katholik sein. Wenn ich von der Richtigkeit meines Glaubensbekenntnisses überzeugt bin, dann darf ich auch darauf bauen, daß Gott das Wissen der Menschheit fördert, wie er ihre Religion beschützt. Die Kirche erzieht die Menschen, weil sie die Menschen liebt. Sie lehrt sie, ihre Leidenschaften zu bezwingen. Ohne die Macht der Erziehung würde die Welt zurückgehen. Die Erziehung ist nothwendig zur Erhaltung und Förderung unserer Republik. Leib und Leben und Gut stehen in Gefahr, wo die Menschen die Erziehung mißachten. Die Wahrheit wird durch Meineide besiegt, wenn die Religion schwindet. Alles, was an den Vereinigten Staaten groß ist, verdankt seine Größe der Erziehung. Leider haben nicht alle Eltern die Fähigkeit und die Neigung, ihre Kinder richtig zu erziehen. Sie lassen sie die Sonntagsschule vernachlässigen. Aber ist nicht die Religion wichtiger, als Geographie und Geschichte? Die Doktrin der Kirche ist der Motor der Sittlichkeit.

Die Menschheit wird nie Gutes thun lernen ohne die Triebkraft der Konfession, welche ja die Wege zum Handeln weist. Die Liebe zu Gott allein macht die Menschen besser. Die Kirche allein erzieht die Menschen, denn sie kennt die menschlichen Herzen. Deshalb ist der Beruf des christlichen Erziehers der höchste auf Erden. —

Es folgte nunmehr eine Rede des New Yorker Staatsoberrichters Morgan J. O'Brien. Derselbe hatte das Thema gewählt: „Was die Katholiken in den Vereinigten Staaten für die Erziehung gethan haben." Richter O'Brien wies in seiner Rede zunächst auf den Unterschied zwischen Christenthum und Judenthum hin. Die Anerkennung der individuellen Rechte — fuhr er fort — ist das Hauptmerkmal des Kulturfortschritts. Die Amerikaner kennen keine wichtigere Frage als die, wie sie ihre Kinder zu guten Bürgern erziehen können. Der Erfolg der katholischen Parochialschulen ist ein beispielloser und dieselben stellen die öffentlichen Schulen weit in den Schatten. Schulbesuch und Anzahl der Schulhäuser, Kollegien 2c. weisen auf den großen Einfluß hin, welchen der Katholizismus ausübt. Diese Schulen sind nothwendig für das Wohl des Landes. Der Katholik ist nur deshalb den öffentlichen Schulen feindselig, weil sie die Religion verbannt. Ist dieses Uebel beseitigt, dann können die öffentlichen Schulen an die Stelle der katholischen treten. Christ-

liche Kinder bedürfen der katholischen Erziehung. Millionen von Dollars sind bereits von den Katholiken Amerika's für Erziehungszwecke verausgabt worden. Es gibt Herrschaftsprinzipe, das Prinzip der Gewalt und das Prinzip der Liebe. Die Erziehung kann nur durch das Prinzip der Liebe Früchte erzielen. Die Religion sollte nicht allein im Hause und in der Kirche, sondern auch in der Schule täglich gelehrt werden. Die Pioniere des Landes haben hier den Grund zu einem christlichen Staate gelegt. Wollen wir rückwärts schreiten? Aeußerlich haben die Vereinigten Staaten Blüthe und Macht erlangt, aber Unglauben und Sittenlosigkeit hemmen in erschreckendem Grade den sittlichen Fortschritt. Unser Land darf nicht leiden unter der Gleichgiltigkeit gegen die Religion, welche so Viele zur Schau tragen. Ein Volk kann nicht tugendhaft und sittlich rein sein, wenn ihm nicht die Liebe zur Religion anhaftet. Die Katholiken Amerika's haben viel gethan für die Erziehung und Schüler und Lehrer, Geld und Mühewaltung hergegeben; aber viel ist noch zu thun übrig. —

Nach einem Orgelvortrag von Harrison Wild, der die Tell-Ouverture mit großer Wirkung zum Vortrag brachte, bestieg Thomas T. Gorgan aus Boston die Rednerbühne und sprach über das Thema: „Eine Folge der katholischen Erziehung ist der Patriotismus." Keine Gelegenheit — so hub er an — ist günstiger, dieses Thema zu behandeln, als jetzt, wo man das Andenken an den großen Katholiken Columbus feiert. Was ist Patriotismus? Die Liebe zum Vaterland. — Was ist Katholizismus? Die Liebe zu Gott. Gott und Vaterland sind keine widersprechenden Begriffe. Die Vereinigten Staaten haben ihren Ursprung in einer neuenglischen Townmeeting, welche vor einer Kirche abgehalten wurde. Wir haben in der Kirche das Fundament zum Aufbau unserer Republik. Die Magna Charta war die Vorläuferin unserer Constitution. Sie garantirte den Menschen Rechte, welche unsere Konstitution weiter ausgebildet hat. Wenn wir auf die Geschichte der Kolonien zurückblicken, so sehen wir, daß die Katholiken stets dem Vaterlande treu waren. Die Katholiken spielten eine wichtige Rolle in den Konstitutionen. Sie erkennen, daß die Herrscher kein Recht haben, etwas dem Volke Nachtheiliges zu thun, sondern daß sie der Menge Gerechtigkeit schulden. Unter diesem Grundsatze wurde unsere Konstitution geschaffen.

Die Namen großer katholischer Männer sind mit der Geschichte unseres Vaterlandes eng verknüpft und sie brachten der amerikanischen Sache stets Aufopferung und Treue entgegen. Im Kriege fochten sie muthig für die Einheit des Landes, wie sie sich in dem mexikanischen Feldzuge hervorthaten. Katholiken und Puritaner standen zusammen auf dem Schlachtfelde und starben zusammen den Heldentod. Dieser Helden gedenken wir mit Wehmuth und ihr Andenken ist uns theuer, so lange wir leben. Katholische Kapläne und katholische Schwestern leisteten den Verwundeten und Sterbenden Samariterdienste. Katholiken waren stets gute Patrioten. Auch wir müssen diese Eigenschaft festhalten. Unsere Regierung ist nicht sicher, wenn die Jugend, der die Zukunft gehört, nicht sittlich und christlich erzogen wird. Weisheit kann nur die Erziehung bringen, ohne Religion wird Weisheit nicht erzielt, sondern bleibt bloße Gelehrsamkeit. Wir Katholiken müssen unseren Antheil an der Schuld tragen, welche das amerikanische Volk einzulösen hat. Dem Arbeiter müssen bessere Zeiten verschafft werden. In der letzten Generation haben die Legislaturen dem Monopol gedient, anstatt der Menge. Unsere

legislative Körperschaften müssen sorgfältig kontrolirt und die Bestechenden und die Bestochenen schwer bestraft werden. Als Katholiken müssen wir die Konstitution des Landes halten. Wir verlangen absolute Religionsfreiheit, Preßfreiheit, Redefreiheit und die anderen Vorrechte, die die Konstitution uns gewährt. Diese Rechte müssen wir auf die Nachwelt unverkürzt und ungeschmälert vererben!

Bischof Spalding hielt in seiner Eigenschaft als Präsident der katholischen Unterrichts-Ausstattung eine kurze Ansprache, in welcher er der Verdienste des ehrw. Bruders Maurelian, um den Erfolg der katholischen Schulausstellung gedachte. Dabei betonte er aber auch die herzliche Unterstützung aller Katholiken. Er pries den Segen der Freiheit und sprach seine Freude über die Annahme der "Home Rule Bill" aus.

Frau Harriet Beecher sprach im Namen der nationalen Damenbehörde einige Worte.

Damit war die Serie der Festreden erledigt und das Publikum sang unter Orgelbegleitung die Hymne "Te Deum" (Holy God, we praise thy name). Hiermit schloß die eindrucksvolle Feier.

Nachdem gegen 1 Uhr die Festversammlung sich aufgelöst hatte, begab sich die Mehrheit der Anwesenden nach der Industriehalle, wo auf der östlichen Gallerie die katholische Schulausstellung aufgebaut ist. Bruder Maurelian, der tüchtige Leiter dieser Spezialausstellung, machte die Honeurs, führte die Gäste von Tisch zu Tisch und gab alle erwünschte Auskunft.

Ein starker Prozentsatz der Katholiken, welche am Samstag die Ausstellung besuchten, verlebte den Nachmittag im irischen Dorf. (W.-F.)

„Dann brauchen Sie nicht weit zu gehen."

An einem Wintertage des Jahres 1874 ging in einem Eisenbahn-Wartesaale zu Marseille in Frankreich ein höherer Offizier auf und ab, des nächsten Zuges mit Ungeduld harrend. Da tritt ein französischer Bischof in Reisekleidern ein. Der verhältnißmäßig noch junge Offizier erblickte ihn kaum, als er in ihm jenen Priester erkennt, der ihm vor einigen Jahren eine Lebensbeichte abgenommen und ihm damit Trost und Frieden gegeben.

Der Offizier wirft sich auf die Kniee nieder und bittet um den oberhirtlichen Segen. Dies Alles geschah so eilig, daß der Bischof selbst überrascht war. Aber in dem Saale waren auch andere Leute, aus deren Achselzucken und Murren man auf eine ganz unfreundliche Stimmung schließen mußte.

Während der junge Offizier unter Dankesworten für den bischöflichen Segen sich erhebt, hörte er die Worte: „Das ist eine entwürdigende Aufführung von Seiten eines Offiziers. Wir müssen die Nummer (jeder französische Offizier hat eine solche an der Uniform) aufschreiben und dem Oberst anzeigen."

„Dann brauchen Sie nicht weit zu gehen, meine Herren," sprach der Offizier zu den Murrenden, „der Oberst des Regiments — bin — ich selbst."

— Das Herz des göttlichen Heilandes ist es, welchem wir alle Gnaden verdanken, die uns gewährt worden sind, insbesondere jene der Erlösung, des wahren Glaubens und der Sündenvergebung. (Hl. Alphons Liguori.)

Die zweite allgemeine Katholikenversammlung in Chicago.

Nachstehenden Bericht des längst vorbereiteten sog. allgemeinen Katholikentages im Art Memorial Palace in Chicago haben wir den telegraphischen Nachrichten der „Amerika" und anderer Blätter entnommen. Weil wir schon am 11. September zur Presse gehen, konnten wir die Zusammenstellung nicht ausführlicher machen. Bemerkenswerth an dieser eigenthümlichen Versammlung ist das öffentliche Auftreten von Frauen und Fräulein, die neben den hohen Würdenträgern der Kirche langathmige Abhandlungen über verschiedene Themate vorlasen. Das deutsche Element wurde wenig berücksichtigt, wenigstens können wir aus dem Berichte nichts darüber ersehen. Wegen Raummangel werden wir die zwei deutschen Reden im nächsten Hefte abdrucken. Zum Glücke war diese neumodische amerikanische Katholiken-Versammlung nicht bevollmächtigt, Entscheidungen irgend welcher Art zu machen. Ob die verschwommenen religiösen Anschauungen einiger Redner und Rednerinen die Katholiken den Nordamerikanern genießbarer machen, bezweifeln wir.

Erster Tag. 4. September.

In der St. Marien-Kirche eröffnete ein feierliches Levitenamt am Montag, den 4. September den Columbischen Katholiken-Kongreß. Dasselbe zelebrirte hochw. E. E. J. Dunne, dem die hochw. Herren Bollman und Doyle assistirten. Kardinal Gibbons nahm einen Thronsitz ein und vor dem Altare saßen die hochw'sten Erzbischöfe Ryan von Philadelphia, Feehan von Chicago, Ireland von St. Paul und Redwood von Neu-Seeland. Viele Bischöfe und Priester und angesehene Laien waren zugegen. Unter denselben befanden sich Msgr. Nugent von Liverpool, hochw. Dr. McGuines von Schottland, hochw. Kennedy von Manchester, England, und viele andere.

Die Sitzungen des Kongresses fanden im Kunst-Institut statt. Während der ganzen Woche hindurch wird dort die größte Versammlung tagen, die in den Vereinigten Staaten bei ähnlichen Anlässen je gesehen wurde. Die geräumigen Korridore und Empfangszimmer waren lange vor Beginn der Sitzung mit hervorragenden Priestern und Laien angefüllt. Jede Diözese der Vereinigten Staaten war vertreten.

Ueber 5000 Personen waren anwesend, als der Sekretär des Organisations-Kommittees, Onahan, die Versammlung zur Ordnung rief. Nach dem Namensaufruf der Delegaten durch Sekretär Onahan hieß Erzbischof Feehan von Chicago, die Gäste in der Weltausstellungsstadt und im Kongreß willkommen. Erzbischof Feehan gab eine kurze Schilderung der während der Woche zu erledigenden prak-

tischen Arbeit. Der Präsident des Hülfs-Kommittees der Columbischen Welt Kongresse, Hon. Charles S. Carroll Bonney, welcher sich durch sorgfältige Leitung früherer nationaler und internationaler Versammlungen einen Namen gemacht hat, hieß die Delegaten im Namen dieser Körperschaft willkommen.

Die Weltausstellung war durch Hon. Thomas B. Bryan, welcher den Kongreß einen in seinen Folgen nachhaltigen Theil der Ausstellung nannte, vertreten. Kardinal Gibbons, von Baltimore, hielt die Eröffnungsansprache. Er wurde mit großem Enthusiasmus empfangen und es dauerte geraume Zeit, ehe er sich verständlich machen konnte. Seine Rede wurde höchst beifällig aufgenommen und stark applaudirt.

Sie lautete im Auszuge: „Welch' ein begeisterndes und erhebendes Fest ist dies! Ob ich nun Ihre Anzahl, Ihren repräsentativen Charakter oder die Intelligenz, welche Ihre Züge mir verrathen, in Betracht ziehe, so kann ich nicht umhin auszurufen: ‚Dies ist ein Anblick, welcher wohl dazu angethan ist, Freude und Fröhlichkeit in die Herzen amerikanischer Katholiken zu bringen!' In den letzten vier Monaten kamen Millionen von Menschen aus allen Theilen des Erdkreises, um auf dem Weltausstellungsplatze die wunderbaren Werke der Menschheit zu betrachten. Laßt uns Chicago nicht mehr die ‚Porkopolis' nennen! Wir wollen der Stadt einen anderen Namen geben — ‚Thaumatopolis', die Stadt der Wunder. Während nun andere Gäste hierherkamen, um die Werke des Menschen bewundernd zu betrachten, kamen Sie hierher, um den Menschen selbst — das wunderbarste Werk Gottes — zu betrachten. Andere studiren die materiellen Erfolge des Menschen, Sie sollen betrachten, was der Mensch in den fast schrankenlosen Möglichkeiten seiner spirituellen und intellektuellen Natur zu Wege bringen kann. Sie werden über die besten Mittel berathen, die religiöse und moralische sowie die soziale und ökonomische Lage Ihrer Mitmenschen zu verbessern. Bei allen Ihren Berathungen beherzigen Sie das Wort des St. Vinzenz von Lerin: ‚In Nöthen Einheit, in Zweifeln Freiheit, in Allem aber Liebe!' Würdigen Sie sich niemals zu Persönlichkeiten herab. So manche religiöse Rede hat schon ihre Wirkung verloren und hat sich in bittere Galle verwandelt, weil ein paar Tropfen Gift hinein gemischt worden waren. Vielleicht das beste Beispiel für höfliche Würde, das ich Ihnen empfehlen kann, ist der Ehrenwerthe William Ewert Gladstone, der ‚Große Alte Mann.' Gebe es Gott, daß Ihre kühnsten Wünsche bezüglich Ihrer Arbeit erfüllt werden, sodaß ein Te Deum voller Freude und Dankbarkeit den Erfolg des Kongresses krönen möge! Als eine gewisse Garantie für dieses glückliche Resultat habe ich hier einen Brief vom Heiligen Vater, worin Er dem Kongreß Seinen Segen ertheilt. Möge er Ihr Herz erleuchten und Frieden und Einigkeit in Ihre Berathungen bringen."

Nachstehendes Schreiben des Hl. Vaters an den Herrn Kardinal wurde verlesen: „Geliebter Sohn. Gesundheit und den Apostolischen Segen. Es hat Uns große Genugthuung gegeben, die Nachricht zu empfangen, daß im Monate September in Chicago eine große Katholikenversammlung zusammentreten wird, um sehr interessante und wichtige Berathungen zu pflegen. Es hat Uns ferner große Freude bereitet, daß Du voll Ergebenheit und Hochachtung gegen Uns als günstige Eröffnung dieses Kongresses Unseren Segen und Unser Gebet erfleht hast. Wir kommen diesem kindlichen Begehren mit größter Bereitwilligkeit nach und flehen zu

Gott, daß Er Euch Seine Hilfe schenke, alle Theilnehmer an dieser Versammlung erleuchte und Eure Berathungen und Beschlüsse mit den reichsten Schätzen Seiner Gnade ausstatte." Der Schluß des Schreibens verleiht allen Theilnehmern des Kongresses den Apostolischen Segen.

Ebenso wurde ein Brief des päpstlichen Delegaten Msgr. Satolli verlesen, durch welchen er sich entschuldigt, daß er bei der Eröffnung des Kongresses nicht habe gegenwärtig sein können. Aber er werde im Laufe der Woche sicher erscheinen.

Zum temporären Vorsitzer wurde dann ein New Yorker Delegat, Richter Morgan J. O'Brien erwählt.

Nachdem so die vorläufige Konstituirung vollzogen war, hielt Herr Edgar H. Gans aus Baltimore eine längere Rede über die Beziehungen der katholischen Kirche zu den gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Institutionen der Vereinigten Staaten.

Nachdem er darauf hingewiesen, daß ein Katholik Amerika entdeckt, daß Katholiken im Revolutionskriege mitgefochten, stellte er den Satz auf: daß ein praktischer Katholik der beste und loyalste aller amerikanischen Bürger sei.

Die katholische Kirche begünstige keine besondere Regierungsform. Ihre Macht sei eine moralische, in Seele und Gewissen begründete, keine physische.

Es sei folglich sinnlos, sie als fremdländisch oder unamerikanisch zu brandmarken.

Unsere amerikanischen Institutionen werden vielmehr in jeder Hinsicht durch die katholische Kirche gestützt.

Die Unabhängigkeits-Erklärung sagt uns, daß alle Menschen gleich erschaffen sind und gibt jedem Menschen volle Gleichheit vor den Gesetzen des Landes. In den Augen der Kirche sind alle Menschen ebenfalls gleich, weil Alle Söhne des einen himmlischen Vaters und Erben des Himmels sind. Vor ihren Altären gibt es keinen Vorrang. Jeder arme Junge hat das Recht, darnach zu trachten, im Kongreß sitzen zu dürfen, mit der richterlichen Würde bekleidet zu werden oder die Stelle auszufüllen, welche einst Washington inne hatte.

Ebenso steht es in der katholischen Kirche. Viele ihrer berühmtesten Päpste stammten aus den niedrigsten Ständen und ihre Kardinäle erhalten in der Regel ihre Würde nur als Anerkennung ihrer Verdienste und ihrer Gelehrsamkeit. Haben wir nicht in der Union davon einen schlagenden Beweis?

Ein einfacher amerikanischer Bürger ist ein Fürst der Kirche. Weil er ein Kirchenfürst ist, ist er deshalb der Demokratie feindlich? Er ist ganz durchdrungen vom katholischen Geiste und dennoch ist er Amerikaner mit Leib und Seele. Er kennt die Fülle seiner geistlichen Gewalt, seine Würde, seine Autorität. Ist er deshalb aber ein Feind amerikanischer Freiheit? Das ganze Land weiß, daß es keinen eifrigeren Patrioten, keinen enthusiastischeren Vertheidiger unserer amerikanischen Einrichtungen gibt, als unseren bescheidenen und beliebten James Gibbons, den Kardinal und Erzbischof von Baltimore.

Nach Herrn Gans von Baltimore sprach Rev. Walter Elliott über die Missionsarbeit der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Richter Martin F. Morris von Washington, D. C., behandelte dann die „Unabhängigkeit des Hl. Stuhles." Auch die Regierung der amerikanischen Union habe eine Zeit lang in Einzelstaaten ihren Sitz gehabt. Aber besser, weit besser sei

es, daß der Distrikt Columbia zu ihrer besonderen Domaine auserwählt worden sei.

So bedürfe auch die Kirche als Sitz ihrer Zentral Exekutive und ihrer obersten Gerichtshöfe ein eigenes freies Territorium; in welchem sie fremder politischer Kontrolle nicht unterworfen sei. Wenn der römische Papst als Schiedsrichter die Angelegenheiten der Katholiken aller Länder schlichten solle, müsse er durchaus unabhängig dastehen, dürfe er nicht der Unterthan irgend eines Monarchen sein.

Noch einige andere Reden wurden auf dem Katholiken-Kongresse gehalten. So eine von W. C. Smith von Philadelphia, eine von Richard Clarke von New York, und eine von G. P. Lathrop.

Das meiste Aufsehen aber erregte der Vortrag einer katholischen Dame, Fräulein Mary J. Onahan. Sie redete über Isabella, die Katholische.

Zweiter Tag. 5. September.

Der päpstliche Delegat Satolli, gekleidet in den Purpur seiner Amtstracht, war es, der dem Katholiken-Kongreß eine Botschaft des Heiligen Vaters überbrachte. Die Scene war eine im höchsten Grade ergreifende. Der Abgesandte des Papstes hatte in Begleitung des Erzbischofs Ireland die Platform bestiegen, und es war das erste Mal seit seiner Ernennung, daß er Gelegenheit hatte, zu einer Versammlung, in der Katholiken aus allen Staaten Amerika's vertreten waren, zu sprechen.

Satolli sprach italienisch und Ireland übersetzte die Rede ins Englische.

Als der päpstliche Delegat in Begleitung Erzbischof Irelands die Kongreßhalle betrat, wurde er nach einem Armstuhl, den Columbus nach Amerika gebracht haben soll, geleitet, und Erzbischof Ireland nahm neben ihm Platz.

Die Rede des päpstlichen Delegaten lautete wörtlich so:

„Der hier versammelte Kongreß wird ohne Zweifel reiche und großartige Ergebnisse haben. Alle Kongresse sind so zu sagen die Konzentration großer Kräfte. Ein wichtiger Zweck aber besteht darin, die sozialen Kräfte in Betracht zu ziehen, mit denen Gott uns ausgerüstet hat, und sie auf die speziellen zeitlichen und örtlichen Umstände anzuwenden.

Unsere geistigen Kräfte sind dreifach. Gedanke, Wille und That. Der Gedanke wird genährt durch die Wahrheit. So müssen Sie in allen Ihren Entwürfen und Beschlüssen sich immer nach den ewigen Grundsätzen der Wahrheit richten. Wenn sich die Herzen nicht freiwillig der Wahrheit und Tugend unterwerfen, so sind soziale Reformen unmöglich. Und von der Wahrheit auf intellektuellem Gebiet und der Tugend auf dem Gebiete des Willens muß Ihre Handlungsweise geleitet werden.

Das Wohlergehen der menschlichen Gesellschaft beruht auf der vollkommenen Ordnung der einzelnen Elemente zu dem allgemeinen Zweck. Ordnung wird erzielt, wenn die einzelnen großen Gewalten in dem rechten Verhältnisse zu einander stehen.

Ich meine damit: Gott, den Menschen und die Natur. Der Mensch hat in erster Linie seine großen Pflichten gegen Gott, die er niemals vergessen darf. Er hat dann auch Pflichten gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen, und schließlich Beziehungen zu der großen Welt, der Natur.

Und aus den Beziehungen dieser Mächte entspringen die großen Probleme,

che wir heute vor uns haben. Probleme, die aus der raschen Entwickelung ent- iden sind, die unsere moderne Welt charakterisirt und zu deren Erwägung dieser ale Kongreß zusammenberufen ist.

Erinnern Sie sich daran, daß der erste Sozial-Kongreß, das Muster aller teren, auf den Bergen am galiläischen Meere gehalten wurde: Christus war ıals von Tausenden der Kinder Israels umgeben und hielt seine weltbekannte gepredigt.

Dort hat er die Lösung der sozialen Frage gegeben und die Grundprinzipien gesprochen, auf die immer wieder zurückgegriffen werden muß. ‚Suchet zuerst Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere von selbst zu- en.'

Menschen sollten nicht ihre ganze Kraft auf das Trachten nach materiellen tern verwenden. Gerechtigkeit sollte auch im irdischen Allem vorangehen.

Ferner preist das Haupt jenes ersten Sozialkongresses die Barmherzigen. Selig den die genannt, welche nicht für sich selber leben, sondern sich ihren Mitmenschen opfern.

Diese Welt soll nicht in eine Welt der Sklaverei verwandelt werden, in der die sse nur zum Nutzen Weniger arbeitet.

Durch das gesammte Weltall, durch die ganze Geschichte des menschlichen Ge- echts zeigt sich eine göttliche Vorsehung. Blind ist derjenige, der sie nicht sieht. s Natürliche verbindet sich hier mit dem Uebernatürlichen in oft wundervoller ise.

Heute ist es die Pflicht der Katholiken, daß sie in die Welt die Fülle der über- ürlichen Wahrheit und des übernatürlichen Lebens bringen. Dies ist der Haupt- k eines katholischen Kongresses. Es gibt Nationen, welche sich von der Kirche mals getrennt, welche aber oftmals versäumt haben, die Lehren des Evangeliums vollen Maaße anzuwenden. Wieder gibt es Völker, welche die Kirche verlassen en, aber viele Schätze derselben mit sich fortnahmen, von welchen sie jetzt noch t empfangen. Da dieselben aber von der Quelle des Lichtes getrennt sind, so ür deren Zukunft zu fürchten, wenn sie nicht mit der Quelle wieder in enge Be- rung treten. Bringen Sie dieselben durch Ihr Handeln und Lehren in Berüh- g mit ihrer Vergangenheit; bringen Sie Ihre Mitbürger, bringen Sie Ihr ıb in unmittelbaren Verkehr mit der großen Quelle des Segens — mit Christus) seiner hl. Kirche. Auf diese Weise wird es geschehen, daß die Worte des ılmisten erfüllt werden, der da sagt: ‚Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gehen nd in Hand: Gerechtigkeit und Frieden küssen sich!'

Lasset uns unter den Menschen Gerechtigkeit und Nächstenliebe, so gut wir nen, wieder herstellen.

Lasset uns die Menschen lehren, immer bereit zu sein, Opfer für das allgemeine hl zu bringen. Dies ist die Grundlage aller gesunden sozialen Bewegung; s ist auch die Grundlage Ihres eigenen Kongresses. Diese großen Prinzipien rden in klarer Weise in den Enzykliken des großen Papstes Leo XIII. dargelegt. hat dieselben studirt. Haltet an denselben fest als an dem sichersten Anker, und es wird gut gehen!

Die soziale Frage wird jetzt in der ganzen Welt studirt. Es ist auch nothwendig, *daß dieselbe hier in Amerika* studirt werde, denn hier in Amerika haben wir r *denn irgendwo den* Schlüssel der Zukunft.

Hier in Amerika haben Sie ein Land, welches in ganz besonderer Weise von der Vorsehung mit Fruchtbarkeit des Bodens und der Freiheit seiner Konstitution gesegnet ist.

Hier haben Sie ein Land, welches alle Ihre Anstrengungen lohnen wird — nicht blos zehnfach, sondern hundertfältig. Und dies versteht Niemand besser als der unsterbliche Leo, und er beauftragt mich, seinen Delegaten, zu Amerika Worte der Hoffnung, des Segens und der Freude zu sprechen!

Auf denn! Haltet in der einen Hand das Buch der christlichen Wahrheit und in der anderen die Konstitution der Vereinigten Staaten!

Christliche Wahrheit und amerikanische Freiheit wird Euch frei, glücklich und mächtig machen.

So werdet Ihr auf dem Pfade des Fortschritts voranschreiten! Mögen Eure Schritte denselben niemals verlassen!

Noch einmal grüße ich Euch von ganzem Herzen! Noch einmal drücke ich meine Freude darüber aus, daß ich mich unter Euch befinde!

Noch einmal versichere ich Euch in der stärksten und liebreichsten Weise der Liebe Eures geistlichen Vaters, Leo's XIII."

Ein großartiger Beifallssturm machte sich öfters und besonders am Schlusse dieser Rede Satolli's geltend.

Richter Morgan J. O'Brien von New York, der Vorsitzende des Kongresses, hielt hierauf eine Ansprache an den päpstlichen Delegaten und hieß denselben im Namen des Kongresses willkommen. Neben O'Brien saß der Erzbischof von Zante in der reichen und eigenthümlichen Tracht der Geistlichen der griechisch-katholischen Kirche.

Bischof Watterson von Columbus, Ohio, hielt die erste Ansprache über die soziale Frage an den Kongreß. Er sagte in derselben, der Schlüssel zur Lösung der Arbeiterfrage sei in der Enzyklika Leo's XIII. zu finden.

Die Rede Dr. Barry's von Dorchester, England, über „die Pflichten des Kapitals" war, da Dr. Barry als eine der katholischen Autoritäten über die soziale Frage bekannt ist, besonders interessant. Er sagte Folgendes:

„Die verderbliche Wirkung, welche die Anhäufung von großen Kapitalien in den Händen Einzelner auf das Gesammtwohl ausübt, hängt nicht von der Regierungsform des betreffenden Staates ab. Wenn der Staat irgend einem Arbeiter, Fabrikanten oder Superintendenten das höchste Einkommen erlaubt, so darf dabei das allgemeine Beste der Gemeinde in welcher der Betreffende lebt nicht übersehen werden. Er hat Verpflichtungen gegen seine Mitbürger, die ihm Gerechtigkeit und Wohlthätigkeitssinn vorschreiben sollten. Wenn in einer christlichen Gemeinde Kapital daß heißt Privatbesitz, der Revenuen einbringt, existirt, so sind die Besitzer desselben verpflichtet Opfer für das allgemeine Wohl zu bringen. Dieselben dürfen nie außer Augen lassen, daß ihr Reichthum ein ihnen von Gott anvertrautes Gut ist, das sie nach dessen Vorschriften verwalten und verwenden sollen.

Wer sich diesen Forderungen nicht freiwillig fügen will, sollte durch die Gesetze dazu gezwungen werden. Diejenigen, denen es erlaubt, die Einkünfte des Staates zu kontrolliren und zu vertheilen, sollten überwacht und für ihre Handlungen verantwortlich gehalten werden. Ich halte es für recht, daß jeder Beamte einen guten Gehalt bekommt, doch darf das nicht, wie es in Europa und auch in amerikanischen

Städten vorkommt, auf Kosten seiner Mitmenschen geschehen. Der Staat kann durch Vergeben von Wegerechten, öffentlichen Ländereien oder Privilegien an Privatgesellschaften und Monopolisten seine Bürger berauben. Es ist Pflicht desselben, die Monopole, Ringe, ‚Trusts' und ‚Corners' zu unterdrücken, über die Gesundheit und religiöse Freiheit der Bürger zu wachen und dieselben vor Aussaugung durch Kapitalisten zu schützen. Besitz gibt Niemanden das Recht, seine Mitmenschen zu unterdrücken."

Redner fuhr dann fort: „Aus dem eben Gesagten ersehen wir, daß es nöthig ist, Gesetze zu erlassen, welche die Macht des Kapitales beschränken, und die Vertheilung desselben reguliren. Dazu aber gibt uns die Religion die Grundlage. Die Macht des Besitzes, getrennt von dem Bestreben für das allgemeine Wohl, ist der Ursprung des sozialen Elendes und dieses wiederum eine Drohung für die Zivilisation. Keine krampfhaften Versuche von Privatwohlthätigkeitsgesellschaften, keine Gründung von Universitäten die den Namen des Monopolisten, der das Geld dazu hingegeben hat, tragen, können dem Uebel steuern, sondern nur die Oberhoheit des christlichen Gesetzes, in Läden, Fabriken, auf dem Markt und an der Börse.

Wenn reiche Leute große Summen für Gründungen von Bibliotheken, Bildergallerien, Parks und Musikhallen hinterlassen, so gestehen sie damit ein, daß sie das Bedürfniß in sich fühlen, sich bei ihren Mitmenschen wegen Anhäufung des Reichthums zu entschuldigen. Alle, die demokratischen Prinzipien huldigen, halten die absolute Monarchie für einen Fehler und ein Ueberbleibsel aus einer längstvergangenen Zeit; mit dem Monopolismus ist es dasselbe, es ist eine Tyrannei in moderner Form. Demokratie und unbeschränkte Anhäufung von Kapital in den Händen Einzelner vertragen sich nicht zusammen und werden sich immer als Feinde gegenüberstehen.

Wenn der amerikanische Kontinent vollständig bevölkert sein wird, so mögen es die wenigen Krösuse dahin bringen, daß die übrigen Menschen zu einer Masse von Proletariern und Knechten herabsinken, die nichts haben als das Recht zu stimmen und das sehr zweifelhafte zu essen. Wenn das Kapital sich nicht zum Diener des Allgemeinen macht, so wird es der Herr desselben.

Was soll nun das Volk thun, so lange es noch die politische Macht in der Hand hat?

Zwei Dinge sage ich: Es sollte erstens versuchen eine Verbindung zwischen Arbeit und Kapital nach den Grundsätzen, wie sie in der Enzyklika Leo's XIII. aufgestellt sind, herzustellen; und zweitens sollte es mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die öffentlichen Ländereien schützen und verhindern, daß dieselben an Kapitalisten und Korporationen verschenkt, oder für Spottpreise verschleudert werden. Wenn dieses Umstoßung unserer ganzen Gesetzgebung meint, dann in Gottes Namen, stoßt sie um. Ist nicht die Verantwortlichkeit eines freien Bürgers Etwas, was er weder weggeben kann, noch soll? Eure politische Freiheit soll eine ökonomische Grundlage haben. Die Unabhängigkeits-Erklärung ist nichts werth, wenn sie nicht in die amerikanischen Herzen eingeschrieben ist.

Unter allen Umständen sollen Diejenigen, welche das demokratische Prinzip hochhalten wollen, nicht glauben, daß es unrecht ist gegen Kapitalismus, der keine Religion und keine Verpflichtungen gegen die Gesellschaft kennt, von Staatswegen *einzuschreiten. Gerade weil* die Bürger ein unbestrittenes Recht zum Leben, der

Freiheit und zur Glückseligkeit haben, ist es unchristlich, undemokratisch und unamerikanisch, daß zu Gunsten weniger Millionäre Millionen zu Proletariern, ohne Besitz, ohne Heimat, ohne Sonntagsrast, um ihrem Gott zu dienen, herabsinken sollen. Was ist das Loos dieser Armen, wenn sie alt werden? Sie enden im Armen- oder Arbeitshaus.

Unsere Hoffnung ist, daß die christliche Demokratie Amerika's auf friedlichem Wege eine Gesetzgebung einführen wird, die allen diesen Uebelständen, welche leider schon zu lange gedauert haben, ein Ende macht. Nach meiner Ansicht ist es Pflicht des christlichen Lehrers dem Volke klar zu machen, daß das Christenthum die einzig richtige Grundlage für freiheitliche Gesetze und eine gute volksthümliche Regierung ist.

Dr. Thomas Dwight Bonton, M. T. Bryan, Nashville, Tenn., und Mary Theresia Elder, New Orleans, sprachen über „Armuth und Heilmittel dagegen." Charles A. Wingerter von Wheeling, W. Va., Thomas S. King Barton und Richard R. Elliot, Detroit, behandelten das Thema, „öffentliche und private Wohlthätigkeit." Rev. Francis Maquiel, Albany, und Walter E. Morer, Youngstown, O., hielten interessante Vorträge über die Geschichte und Arbeiten der Workingmens' Organisation. Nathaniel E. Conway schloß mit einem Vortrag über „Heim und Gesellschaft."

Am Abend wurde ein öffentlicher Empfang abgehalten.

Dritter Tag, 6. September.

Erzbischof Corrigan von New York bildete die Hauptfigur in der heutigen Sitzung des katholischen Kongresses.

Es wurde ihm ein herzlicher Empfang zu Theil und er richtete eine kurze Ansprache an die Versammlung.

Die heutige Kongreßthätigkeit beschränkte sich größtentheils auf Kommitteesitzungen und Diskussionen vor den verschiedenen Sektionen, worin der Kongreß gegliedert worden.

Zwei der wichtigsten Ausschüsse sind wie folgt zusammengesetzt:

Kommittee für Mittel und Wege: D. F. Bremner, Vorsitzer, Chicago; John D. Crimmins, New York; Hon. James Murdock, Indianapolis; John Black, Milwaukee; Anthony Kelly, St. Paul; Thomas C. Lawler, Prairie du Chien, Wis.; Martin Maloney, Philadelphia.

Kommittee für Beschlüsse: Richter Thomas A. Moran, Chicago; Walter Smith, Philadelphia; O'Brien J. Atkinson, Port Huron, Mich.; E. A. Gans, Baltimore; Bischof Foley, Detroit; Bischof Watterson, Columbus, O.; Richter Semple, Montgomery, Ala.; Thomas H. Gargan, Boston, Mass.

Unter den heutigen Ansprachen war eine über „geschäftliche Kombinationen, Streiks und schiedsgerichtliche Schlichtung" von Col. M. Douglas von Greensboro, N. C., einem Sohne von Stephan A. Douglas, welcher Abraham Lincoln's Rivale um die Bundes Präsidentschaft war.

Weitere Reden hielten: Frank J. Sheridan von Dubuque; Rev. J. M. Cleary, Minneapolis; F. M. Edselas, Anna T. Sadler, New York; Prof. John P. Loth, Chicago; V. M. Sharon, Davenport; Rev. M. Gallagher, New York; Dr. August Kaiser, Detroit; Rev. J. L. Andres, Baltimore und M. A. Elder, New Orleans.

Erzbischof Corrigan von New York erschien ganz unerwartet, in der Kongreßsitzung und empfing eine Ovation von dem großen Auditorium, welche in dem untern Theil der Halle unter den Delegaten anhebend sich bis zu den dicht besetzten Gallerien fortpflanzte und in einem Empfang, welche den distinguirten Oberhirten sichtlich erfreute, kulminirte. Unter brausendem Jubel der Versammlung schritt er dann zum Rande der Platform und stattete mit einigen herzlichen Worten seinen Dank für die warme Begrüßung ab.

Er sagte, daß eine von ihm zu haltende Rede nicht im Programm stehe und er nicht die Arbeit der Konvention aufhalten wolle, zumal die Zeit auf Anhörung der sorgfältig vorbereiteten programmäßigen Vorträge besser verwendet werden würde. Jedoch ergreife er die Gelegenheit um einige Worte über den erhabenen Glauben, welcher Columbus durch alle Enttäuschungen vor seiner Entdeckung Amerika's aufrecht erhielt, zu sagen, Columbus sei ein religiöser Enthusiast der besten Art gewesen.

Der Erzbischof zollte ferner der großen Königin Isabella von Spanien beredten Tribut. Deren religiöser Eifer habe in großem Maße den Erfolg des Unternehmens des Entdeckers gesichert und veranlaßt, daß ihre geistlichen Berather sich der Expedition günstig zeigten.

Des Erzbischofs kurze Ansprache wurde von der gespannt lauschenden Versammlung mit großem Beifall aufgenommen.

Lärmend begrüßt hielt dann Rev. James M. Cleary von Minneapolis einen Vortrag über „Unmäßigkeit, Uebel und Heilung".

Redner denunzirte in eifriger Weise das Laster der Trunkenheit. Die Katholiken würdigten nicht hinreichend, die verheerende Zunahme der Trunksucht. Sie erwarteten zuviel von der Kirche. Die Kirche könne Trunkenbolde nicht retten, vermöge nicht das Uebel zu unterdrücken, wenn die Kinder der Kirche nicht auf gesetzliche Maßnahmen hinwirkten.

Vierter Tag.

Der heutige Tag war in der Hauptsitzung den Frauen und ihrem Wirken auf den verschiedenen Gebieten gewidmet, und zwar waren es vornehmlich die ersten vier Vorträge des Programms, welche das Thema in folgender Gruppirung behandelten: 1. „Die Frau in der Kunst" von Eliza Allen Starr, Chicago; 2. „Die Frau in der Litteratur" von Eleanor C. Donnelly, Philadelphia; 3. „Die katholischen Sommerschulen und Lesekreise" von Katharina E. Conway, Boston, und 4. 'Woman and Mammon" von Rose Howthorne Lathrop.

Die Zuhörerschaft war zum Haupttheil aus Frauen zusammengesetzt. Eröffnet wurde die Sitzung durch den hochw'sten Bischof Burke von St. Joseph. Frau Palmer und Frau Henrotin vom allgemeinen Kommittee für geistige Kongresse waren ebenfalls auf der Platform anwesend, enthielten sich jedoch aller Reden.

Ihren Vortrag über die Frau in der Kunst begann Frau Starr mit dem Satz, daß die Frau von der Eva bis zur Gegenwart herab eine hohe Stellung im Gebiete der Kunst eingenommen habe. Sie erzählte von den Leistungen von Aegypten, Syrien und Griechenland, bis sie mit einigen Blicken in das Mittelalter die hohe Stellung der Frau in der Kunst der modernen Zeit pries.

John E. Barrett von Scranton, Pa., verlas den von Eleonor C. Donnelly verfaßten Vortrag über die Frau in der Litteratur nach dem Muster der Vorgängerin. *Da die dritte Rednerin noch* nicht anwesend war, sprang hochw. Edward J.

Vattmann mit einer Rede über den „Kaplan in der Bundesarmee" ein. Er befürwortete, daß die Zahl der katholischen Kapläne in der Armee erhöht werde, da für 10,000 Katholiken derselben nur zwei Kapläne vorhanden wären. Es geht wohl etwas rauh unter dem Militär her, rief der Redner am Schluß, aber es ist doch ein gutes Material darunter; betet auch zuweilen für die Blaujacken, sie verdienen eure Gebete.

Den zweiten Theil des Haupt-Programms bildeten folgende Vorträge: „Die Thätigkeit der katholischen Wahrheitsgesellschaft" von William F. Markoe, St. Paul; „Die Thätigkeit der Gesellschaft von St. Vinzent de Paul" von Joseph A. Kerman, New York; „Die Lage und Zukunft der Negerrasse in den Vereinigten Staaten," hochw. R. Slattery, Baltimore; Chas. H. Butler, Washington, D. C.; „Die Lage und Zukunft der indianischen Ueberbleibsel in dem Gebiet der Vereinigten Staaten," hochw. James McGolrick, Duluth; „Schiedsgerichte," vom Kommittee für Religionsrichtungen ausgearbeitet und „Amerikas Entwickelung" von hochw. F. G. Lentz, Bement, Ill.

Der St. Vinzent de Paula-Verein wurde hoch erfreut durch das Anlangen einer Kabeldepesche vom Hl. Vater, welcher das Gedeihen und Wirken des genannten Verbandes beglückwünscht.

Fünfter Tag.

Die Betheiligung am 5. Tage war eine sehr zahlreiche. Die Hauptrede im katholischen Kongresse hielt heute der Rektor der katholischen Universität zu Washington, Bischof Keane, über „höhere katholische Erziehung."

Die menschliche Gesellschaft — so sagte er — unterliegt gegenwärtig den Wehen gründlicher Umgestaltung. Mit den privilegirten Klassen wird mehr und mehr aufgeräumt. Die Spuren des alten Kastengeistes, feudaler Anmaßung und autokratischen Cäsarismus', begegnen nur allgemeinem Unwillen. Natürliche Ungleichheiten muß man sich ja gefallen lassen, aber künstliche Ungleichheiten sind Dämme, welche der Fluth nicht widerstehen werden. Unter solchen Umständen drohen schwere Gefahren, denen wir zu begegnen haben.

Aber der Prozeß der Ausgleichung darf nicht gewaltthätig vor sich gehen. Denn durch Gewaltthat würde nur Reaktion und schlimmeres Unheil hervorgerufen werden.

Die sanfte, unwiderstehliche Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit muß vielmehr Alles vollbringen.

Bei der Umgestaltung der Welt hat die göttliche Vorsehung eine spezielle Mission Amerika zugetheilt. Unser Land soll den Grundton für die Zukunft der Welt angeben; Gott hat dies so angeordnet. Darum muß in Amerika eine allgemeine gründliche Elementarbildung und zugleich allgemeine Freiheit und Leichtigkeit, sich höhere Erziehung zu verschaffen, zur Herrschaft kommen.

Aber intellektuelle Kraft ist ein zweischneidiges Schwert und kann zum Guten wie zum Bösen benutzt werden. Sie mag dem Vater des Lichtes dienen und zu Frieden und Wohlfahrt führen. Sie kann sich aber auch in den Dienst Luzifers stellen und in Finsterniß endigen.

Hier tritt nun die Bedeutung des Einflusses der Kirche Gottes vor Jedermanns Augen. Sie muß dem Willen die Richtung geben und kann dies auch, weil sie die *Hüterin* der göttlichen Offenbarung ist. Ihr Einfluß allein kann die Erziehung *vollkommen* machen. War sie doch auch in den Händen der Vorsehung das Mittel,

um die Barbaren früherer Jahrhunderte zu zivilisiren. Sie war die Erzieherin der modernen Welt, und ohne sie würde die Erziehung gefährliche Pfade gehen.

Mitten unter den aufwärtsstrebenden Massen der Menschen steht sie und segnet ihre Bemühungen. Mit mütterlicher Freude spricht sie ihre Billigung des Mottos „Excelsior" aus. Wieder und immer wieder haben wir dies von den Lippen Leo's XIII. vernommen.

Deshalb freut sie sich auch der mächtigen Energie, die sich in dem jungen Amerika geltend macht, und bittet Gott mit aufgehobenen Händen, daß diese Energie zum Besten der Welt verwendet werden möge.

Darum ist sie bemüht, auf dies begünstigte Land den reichsten Segen christlicher Erziehung zu häufen. Deshalb lechzt sie nach der Vervielfältigung der Kirchen und Schulen, in denen die Erkenntniß Gottes und Christi die Seele aller Erziehung ist. Deshalb trachtet sie auch darnach, christliche Gymnasien (Kolleges) zu vermehren und das Volk mit dem edlen Ehrgeize zu erfüllen; in der Bildung den Besten gleichzukommen. Deshalb hat die Hierachie der Vereinigten Staaten, unter Billigung Papst Leo XIII., schließlich auch die katholische Universität zu Washington gegründet.

Hier sollte der edelste nationale Sitz christlicher Bildung errichtet werden, eine große Macht höherer Gesittung, die ihren wohlthätigen Einfluß über das ganze System der katholischen Erziehung in den Vereinigten Staaten erstrecken müsse.

Zum Schlusse schlug Bischof Keane noch die folgenden Resolutionen vor, die von der Versammlung auch angenommen wurden:

„In der christlichen Erziehung anerkennen wir die unerläßliche Sicherung der christlichen Zukunft unseres Landes und der ganzen Welt.

„In Sonderheit betrachten wir den erhöhenden und leitenden Einfluß der christlichen Erziehung als das mächtigste Hülfsmittel zu einer weisen Lösung der großen sozialen Probleme, die vor uns stehen.

„Wir anerkennen endlich die ausgezeichnete Weisheit der amerikanischen Hierarchie unseres Hl. Vaters Leo's XIII. in der Gründung einer christlichen Hochschule in unserer nationalen Hauptstadt an; und wir vertrauen, daß diese Anstalt so geleitet werden wird, daß sie den Bedürfnissen unseres Zeitalters und unseres Landes entspreche. Ja wir versprechen herzlich dazu mitzuwirken, daß unsere Universität zu einer der Hauptzierden der katholischen Kirche und unseres Landes heranreife."

Außerdem sprachen noch Dr. Maurice Francis Egan von der Universität zu Notre Dame, Ind., über „die Bedürfnisse katholischer Kollegien." Der hochw. John T. Murphy, C. S. Sp., vom heiligen Geist Kollege zu Pittsburg, über „katholische Hochschulen."

Sechster Tag.

Die Beschlüsse des Katholiken-Kongresses.

Heute als am Schlußtage des Katholiken-Kongresses wurden die folgenden Beschlüsse angenommen:

1. Wir bekräftigen auf's Neue die Beschlüsse des katholischen Kongresses, der zu Baltimore am 11. und 12. November 1889 gehalten worden ist.

2. Wir bezeugen unsere hingebende Loyalität und unsere unveränderliche Anhänglichkeit an unsern hl. Vater Papst Leo XIII. und wir danken ihm dafür, daß er uns einen besonderen Repräsentanten gesendet hat. Wir begrüßen enthu-

fiastisch seinen apostolischen Delegaten als ein Pfand seiner Liebe für Amerika und seiner väterlichen Sorge für unser Land und seine Institutionen.

Es ist die Ueberzeugung dieses Kongresses, daß sich der Statthalter Christi absoluter Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in der Ausübung seiner hohen Mission erfreuen muß, zu welcher Gottes Vorsehung ihn an die Spitze der Kirche um der Wohlfahrt der Religion und der Menschheit Willen berufen hat.

3. Wir gratuliren unserer Hierarchie zu dem wundervollen Wachsthum und der Entwickelung der Kirche in den Vereinigten Staaten. Zu Ergebnissen, die nächst Gott der vereinigten Weisheit und selbstlosen Hingabe der wahren Hirten der Heerde Christi zu danken sind. Und wir versichern unsere Bischöfe und Priester unserer unerschütterlichen Hingabe und Treue.

4. Während die Zeichen der Zeit hoffnungsvoll und ermuthigend sind, und materielles Gedeihen weiter als in irgend einem früheren Zeitalter verbreitet ist, müßten wir blind sein, wenn wir nicht die Existenz von Gefahren für die Kirche und Gesellschaft anerkennen wollten; Gefahren, die unser ernstliches Nachdenken herausfordern. Zu den augenfälligsten dieser Gefahren gehört die wachsende Unzufriedenheit derjenigen, die ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit erwerben.

Ein Geist des Zwiespalts zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist emporgewachsen, der in vielen Fällen zu beklagenswerthen Resultaten geführt hat. Die zur Heilung desselben vorgeschlagenen Mittel schwanken zwischen dem Extrem anarchischer Revolution und verschiedenen Gestalten des Staatssozialismus. Welcher Namen aber ihnen auch beigelegt werden möge und wie eifrig man sie auch empfehlen mag, so müssen sie doch ihren Zweck verfehlen, wenn sie mit den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht übereinstimmen.

In Verbindung hiermit empfiehlt der Kongreß der Erwägung aller seiner Mitmenschen, welches auch ihre religiösen Ueberzeugungen und weltlichen Beschäftigungen sein mögen, die Enzyklika unseres Hl. Vaters über die Lage der Arbeiter. Im Geiste dieser lichtvollen Auseinandersetzung des Gegenstandes erklären wir, daß kein Heilmittel unsere Billigung finden kann, das nicht die Rechte des Privateigenthums anerkennt und die menschliche Freiheit ungekränkt läßt. Das Kapital kann nicht ohne die Arbeit und die Arbeit nicht ohne das Kapital gedeihen. Auf Grund der Anerkennung dieser natürlichen Verbindung und unter der Herrschaft des christlichen Gesetzes der Nächstenliebe muß durch gegenseitige Verständigung die Hilfe erstrebt werden, nach der alle redlichen Menschen sich sehnen.

5. Wir empfehlen daher nachdrücklich den Grundsatz gegenseitiger Verständigung und schiedsrichterlicher Entscheidung als ein angemessenes Heilmittel zur Schlichtung von Zwistigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, damit Streiks und „Lockouts" vermieden werden; und wir empfehlen, daß der gegenwärtige Kongreß ein Kommittee ernenne, um geeignete Methoden zur Verwirklichung dieser Prinzipien auszufinden.

6. Wir empfehlen unserem Klerus und unserer Laienschaft, als ein Mittel, die wahren Grundsätze christlicher Moral auf die sozialen Probleme anzuwenden, die jetzt solche Bedeutung gewonnen haben, die Gründung oder Pflege von Vereinen katholischer Männer. Auch sollte mittelst derselben gesunde Literatur verbreitet und die Unterweisungen der Einzelnen hinsichtlich ökonomischer Fragen gefördert werden.

So könnten die verderblichen Wirkungen irriger Lehren beseitigt werden. Zu solcher gesunden Literatur rechnen wir in erster Linie die Enzykliken unseres Hl.

rs über die Grundlagen der politischen Gewalt, über die menschliche Freiheit über eine christliche Verfassung der Staaten.

Die Lage einer großen Anzahl unserer katholischen Arbeiterinen in stark bevöln Städten ist von der Art, daß dieselben schweren Gefahren und Versuchungen esetzt sind; und wir empfehlen als ein verdienstliches Werk der Gerechtigkeit Nächstenliebe die Gründung katholischer Gesellschaften zu ihrer Unterstützung, uthigung und Beschützung.

Wir empfehlen auch die fortgesetzte Ausdehnung katholischer Lebensversiche-en und anderer Wohlthätigkeitsgesellschaften.

Die von ihnen bereits geleistete Arbeit gibt uns die Ueberzeugung, daß sie auf ünftigen Grundsätzen beruhen.

7. Eine der Haupturſachen gesellschaftlichen Elendes und Sittenlosigkeit ist nterschiedslose Zusammenhäufung großer Menschenmassen in Tenementhäusern, enen die Kinder von früher Jugend an bösen Beispielen und korrumpirenden üssen ausgesetzt sind. Das Uebel hat selbst die Aufmerksamkeit von Legis-ren auswärtiger Länder auf sich gezogen.

Wir halten es daher für einen Akt liebreicher Weisheit, wenn man den Unbe-elten auf diesem Gebiete beisteht, und dafür sorgt, daß Familien in ländlichen rikten angesiedelt werden.

8. In der Erfüllung der großen Pflicht christlicher Nächstenliebe, könnte und e die katholische Laienschaft durch persönliche Dienste viel thun, um die wundervolle ksamkeit der religiösen Orden auf dem Gebiete der Barmherzigkeit zu unterstützen.

Zu diesem Behufe sollten die Laien sich den St. Vincent de Paul Konferenzen mehreren anderen verwandten Verbindungen anschließen, um den Bedürftigen matisch aufzuhelfen. Und wir rufen in das Gedächtniß unseres Volkes die alt-ürdige katholische Praxis zurück, die einen bestimmten Theil des Einkommens Werke der Barmherzigkeit absonderte.

9. Ein offen liegendes Uebel, dessen Spuren in dem Unglücke Vieler sichtbar den, ist das Laster der Unmäßigkeit. Während wir der Ansicht sind, daß der elne auf diesem Gebiete sich durch die Vorschriften seines eigenen Gewissens n lassen sollte, können wir nicht umhin, jede rechtmäßige Anstrengung zu empfehwelche unseren Mitmenschen die aus der Unmäßigkeit entspringenden Gefahren ringlicher macht. Gefahren, welche nicht allein aus dem Mißbrauche, sondern auch aus dem Gebrauche berauschender Getränke herstammen. Deshalb billigen empfehlen wir die Temperenz- und Enthaltsamkeits-Gesellschaften, die in vielen einden bereits gegründet sind, ja wir rathen zur Erweiterung und Vermehrung elben. Endlich begünstigen wir den Erlaß angemessener Gesetze, um den Ver- berauschender Getränke zu beschränken und zu reguliren. Ja wir betonen rdings die Empfehlung des Baltimorer Hirtenbriefs und rathen allen Katholiken, Saloongeschäft aufzugeben.

10. Den Mitgliedern des Weltklerus, sowie den religiösen Genossenschaften Laien, die ihre Kräfte dem edlen Werk der Erziehung der Indianer und Neger hen, sprechen wir unsere herzliche Sympathie aus und erbieten uns zur Mitwir-g. Wir wünschen denselben zu ihren Erfolgen Glück und für die Zukunft tes Segen.

11. Da die Bewahrung unserer nationalen Existenz, die der Verfassung, *r welcher wir leben, und aller* unserer Rechte und Freiheiten auf der Intelligenz

der Tugend und Moralität unseres Volkes beruht, müssen wir vor Allem fortfahren, Alles daranzusetzen, um unsere katholischen Pfarrschulen und Kolleges zu vermehren und alle unsere Erziehungsanstalten auf die höchste Stufe der Vorzüglichkeit zu bringen.

Es ist die Ueberzeugung des katholischen Kongresses, daß katholische Erziehung nach den Dekreten des III. Plenar Konzils von Baltimore und den bezüglichen Entscheidungen des hl. Stuhles fest aufrechterhalten werde.

In dem erhebenden und leitenden Einflusse höherer christlicher Erziehung aber erkennen wir das mächtigste Mittel zur weisen Lösung der großen sozialen Probleme unserer Zeit.

Wir anerkennen die sonderliche Weisheit unseres hl. Vaters Papst Leo XIII. und der amerikanischen Hierarchie in der Gründung einer katholischen Universität in Amerika.

Wir appelliren an alle unsere Mitbürger aller religiösen Denominationen, die heranwachsende Generation Liebe und Ehrfurcht für unseren gemeinsamen Schöpfer zu lehren und ihren Herzen gesunde Grundsätze der Moralität einzupflanzen, ohne welche unsere glorreiche politische Freiheit nicht von Dauer sein kann. Indem wir die Liebe zur Erziehung anerkennen, die von dem Papste und unseren Bischöfen gezeigt ist, wiederholen wir was auf diesem Kongresse bemerkt wurde: nur die Schulglocke und die Kirchenglocke können dem Klange der Freiheitsglocke Dauer sichern.

Nachdem dann im 12. Punkte die neulich am Champlainsee errichtete katholische Sommerschule, und im 13. die sogenannte Catholic Truth Society einige anerkennende Worte empfangen, empfiehlt der 14. Paragraph ein Zusammenwirken von Katholiken und Nichtkatholiken zur Unterdrückung unmoralischer Literatur und unmoralischer bildlicher Darstellung.

Der 15. Paragraph beschäftigt sich mit der Sonntagsfrage und lautet so: „Wir haben keinerlei Sympathie mit irgend welcher Anstrengung den Sonntag zu säculariſiren. Wir ermahnen vielmehr unsere Mitbürger an jeder Bemühung theilzunehmen, die auf die Heiligbaltung dieses Tages im Einklange mit den Vorschriften und Traditionen der Kirche abzielt."

Nachdem dann im 16. Paragraph der Grundsatz schiedsrichterlicher Entscheidung auch für internationale Streitigkeiten empfohlen ist, schließt die Chicagoer Platform mit folgenden Worten:

„Endlich erklären wir als treue und loyale Bürger unsere Liebe und Verehrung für unsere glorreiche Republik. Zugleich bestreiten wir auf das Nachdrücklichste, daß irgend ein Antagonismus zwischen unserer Kirche und unserer Pflicht gegen den Staat bestehen kann.

„Mit den Worten des apostolischen Delegaten sei unser Motto: Vorwärts! in der einen Hand das Evangelium Christi und in der anderen die Konstitution der Vereinigten Staaten!

„Laßt uns unentwegt auf dem Pfade der Religion und der Tugend bleiben, auf daß die Segnungen unserer nationalen Freiheiten, die aus der Energie und moralischen Festigkeit unserer Vorfahren entsprungen sind, für alle Zeiten als ein heiliges Erbe bewahrt werden."

Diese Resolutionen wurden einstimmig angenommen.

Ehe der Kongreß sich vertagte, wurde ein Kommittee eingesetzt, um Ort und Zeit des nächsten katholischen Kongresses zu bestimmen. Vorsitzer dieses Kommittees ist Kardinal Gibbons.

Kurzer Bericht über die vierte Generalversammlung der Deutschen Katholischen Jünglings-Vereine.

Erster Tag.

Die Generalversammlung des Zentralbundes der Deutschen Katholischen Jünglings Vereine begann am 4. September mit einem Pontifikalamte in der St. Franziskus Kirche. Zelebrirt wurde dasselbe vom hochwst. Bischof Janssen von Belleville. Der hochw. Vater Bernard C. P. von Pittsburg war Diakon; hochw. Vater Raphael, O. S. F., von Quincy war Subdiakon; hochw. Vater Hagen von Belleville Zeremonienmeister. Der hochw. Pater H. Thiele hielt die Predigt. Die Delegaten saßen im Mittelschiffe der Kirche.

Am Nachmittage fand im Kunstpalaste Vorberathung statt, welche vom Präsidenten, hochw. Vater Bernard, eröffnet wurde.

75 verschiedene Vereine waren vertreten. Am Abend eröffnete der Präsident, hochw. P. Bernard Hehl, die Geschäftsversammlung mit einer Rede.

Der hochwst. Vater Muldoon, Kanzler der Erzdiözese Chicago, bewillkommte die Versammlung im Namen des Erzbischofs.

Der Sekretär verlas die Protokolle der letzten Generalversammlung; der korrespondirende Sekretär Wunderlich verlas den Jahresbericht. Zum Verbande gehören 96 Vereine mit 6 Diözesanverbänden und einem Staatsverbande. Der hochw. Vater Raphael Fuhr, O. S. F., hielt eine gediegene Ansprache, wonach Vertagung eintrat.

Zweiter Tag.

Der zweite Tag der Generalversammlung der D. K. Jünglings-Vereine Amerika's wurde mit einem Pontifikal-Requiemer öffnet, welches Bischof Zardetti in der St. Josephs-Kirche zelebrirte. Presbyter-Assistens war der hochw. P. Klemens, O.S.B., hochw. Vater Charles Erkenswick war Diakon, hochw. Vater Sylvester, O. S. B., Subdiakon und der hochw. Vater Marianus, O. S. B., Zeremonienmeister. Die Kirche war schwarz ausgeschlagen.

Um 11 Uhr fand die Geschäftsversammlung statt, wobei die Berichte der verschiedenen Diözesanverbindungen verlesen wurden. Die hochwst. Bischöfe Richter und Zardetti hielten Ansprachen. In der Nachmittagsversammlung hielt Erzbischof Elder von Cincinnati eine Rede.

Vater Thiele schlug vor, daß der Zentralbund ein eigenes Organ herausgebe, welches die Interessen der Vereine vertrete. Dieser Vorschlag wurde dem Verwaltungsrath zur weiteren Berathung überwiesen.

Folgende neuen Beamten wurden erwählt: Hochw. Vater Bern. Hehl, Präsident; Phil. Doeppenschmied von Chicago, Vice-Präsident; J. Hildebrand von Chicago, protokollirender Sekretär; Joseph Reimann von Pittsburg, korrespondirender Sekretär; Nikolaus Le Grand von St. Louis, Finanz-Sekretär; Joseph *Wangler von St. Louis*, Schatzmeister.

Zu Direktoren wurden erwählt: Gleß von Newark, Schwarz von Buffalo, Sterring von Brooklyn, Freiburg von Quincy, Zurbach von Fort Wayne.

Die Beamten des Priestervereins waren gegenwärtig.

Beschlüsse zu Gunsten der weltlichen Gewalt des Papstes und der Pfarrschulen wurden angenommen. Eine weitere Resolution bezeugte treue und loyale Gesinnung gegen den Papst, die Hierarchie und die amerikanische Konstitution.

Die Abendsitzung wurde vom Präsidenten eröffnet.

Die erste Hauptrede hielt Bischof Chatard. Zustimmungsschreiben liefen von den folgenden hochwst. Prälaten ein: Kardinal Gibbons, Erzbischof Ryan, Bischof Horstmann, Bischof McDonnell, Bischof Ryan von Alton, Bischof Wigger, Bischof Rademacher, Bischof Marty und vom Abte Leo Haid.

Hierauf wurden die folgenden im Programm vorgesehenen Reden gehalten: „Das Kreuz des Columbus ein fruchttragender Baum" von Herrn Nik. Legrand, St. Louis. „Erziehung und Erzieher" vom hochw. Vater Hagen, Belleville, Ill. „Der deutsche katholische Jüngling als Bürger der Vereinigten Staaten" von Herrn F. P. Kenkel, Chicago. „Der Jubelgreis im Vatikan" vom hochw. Vater Zielenbach, C. S. Sp., Pittsburg, Pa.

Wir fügen diesem telegraphischen Berichte der „Amerika" auch den Wortlaut der Rede des hochw. H. F. Hagen bei.

Katholische Erziehung.

Es mag auffallen, daß da auf Katholikentagen die Erziehungsfrage behandelt wird, dieselbe auch bei dieser Versammlung besprochen werden soll. Aber so lange die Angriffe fortdauern gegen die Grundsätze, welche überzeugungstreue Katholiken betreffs der Erziehung hegen, so lange werden diese Katholiken auch zur Abwehr bereit stehen. So lange man durch allerlei Scheingründe das katholische Volk von der Ueberzeugung abzubringen sucht, daß ihre Kinder in katholischen Schulen erzogen werden müssen, so lange muß auch wieder und wieder betont werden, daß unser katholisches Volk festhalten muß an einer Erziehung mit Gott und für Gott — wie ein gefeierter Redner bei der letzten Katholikenversammlung es deutlich ausgesprochen: Wenn wir noch hundert Katholikentage haben, so werden wir immer und immer das aktive Lied singen: Die Pfarrschulen sind nothwendig; ohne sie ist die nächste Generation die Beute des Indifferentismus geworden.

Ist von der Erziehung der Kinder die Rede, dann ist unser Grundsatz dieser: daß von einer wahren Erziehung nicht die Rede sein kann, wenn man dabei die Religion außer Acht läßt; sei es, daß wir das zeitliche oder ewige Wohl des Kindes in Betracht ziehen. Die Kinder müssen so herangebildet werden, daß sie sich jene Kenntnisse aneignen, welche ihnen einst für ihren Lebensberuf nothwendig oder förderlich sind. Zugleich mit diesen Kenntnissen muß aber das Kind sich jene aneignen, welche es befähigen, einen gediegenen sittlichen Lebenswandel zu führen. Verstand und Wille müssen gebildet werden. Das Kind muß die Pflichten kennen lernen, welche es später als Bürger des Staates zu erfüllen hat, Reinheit des Lebenswandels, Ehrlichkeit im Handel, Liebe zu seinem Nächsten, Achtung vor der Autorität müssen dem Kinde eingeprägt werden. Jedoch mit diesem Unterrichte des Verstandes muß die Erziehung des Willens verbunden sein. Das Kind muß angehalten werden, der erkannten Pflicht in jeder Lage nachzukommen. Dies kann aber

ur durch die Religion geschehen. Die Religion ist die Grundlage wahrer Sitt-
chkeit. Nur die Religion kann die Beweggründe geben, die stark genug sind, den
Renschen mitten in den Stürmen der tobenden Leidenschaften allezeit und uner-
hütterlich auf dem Wege der Tugend zu bewahren. Nur die Religion befähigt
en Menschen, sein Interesse, seinen Egoismus der Pflicht unterzuordnen; mensch-
iche Rücksichten allein genügen nicht. Treffend sagt Cathrein: „Am Schreibtische
ehmen sich die Rhapsodien der reinen Liebe zum Guten, Gemeingeist, Menschen-
iebe, Begeisterung für sittliche Ideale ganz artig aus. Aber im praktischen Leben
st wenig damit geholfen; daß dem so ist, lehrt das tägliche Leben."

Aber nicht nur für sein zeitliches Glück, nicht nur für den Staat wird der
Rensch erzogen, sondern hauptsächlich für sein ewiges Glück, für den Himmel. Wir
nüssen nicht vergessen, daß das Kind eine unsterbliche Seele hat, die ewige Bestim-
nung des Kindes dürfen wir nicht aus dem Auge lassen. Ist nun der Mensch
rschaffen Gottes Willen in seinem ihm angemessenen Berufe zu erfüllen, um dadurch
ein ewiges Heil zu sichern, so liegt es auf der Hand, daß von Jugend auf das reli-
iöse Element bei der geistigen Entwickelung des Kindes nicht übersehen werden
arf. Ist nun die Erziehung eine solche, daß der Mensch nicht tauglich gemacht
oird seine Aufgabe für die Ewigkeit zu erfüllen, so hat die Erziehung ihren Zweck
erfehlt, wenn die untergeordneten Leistungen auch noch so anerkennenswerth sind.

Daß dieses religiöse Element von frühester Jugend berücksichtigt werden muß,
iegt auf der Hand. Der Verstand ist verfinstert, der Wille geschwächt, die Neigung
es Herzens geht zum Bösen und dieses zeigt sich schon in der Kindheit. Aus all'
em geht hervor, daß Gott, die Ewigkeit, das Ziel und Ende des Menschen, die
Richtschnur bei der Erziehung sein muß. Eine solche Erziehung müssen die Eltern
hren Kindern angedeihen lassen. Da aber die Verhältnisse gewöhnlich derart sind,
aß die Erziehung hauptsächlich der Schule überlassen wird, so ist's klar, daß die
Eltern ihre Kinder nur solchen Schulen anvertrauen dürfen, welche den Anfor-
erungen einer wahren Erziehung entsprechen.

Welche Schule nun arbeitet nach dem aufgestellten Grundsatze?

Nicht die religionslose Staatsschule. Die Staatsschule besteht. Lassen wir
ie für Solche, welche in der Beziehung nur ein zeitliches Ziel, nur die Vorbe-
eitung für's zeitliche Leben sehen, wir verwahren uns aber ganz energisch gegen
en Vorwurf eines heuchlerischen Knownothingthums, als ob wir darauf aus-
ingen, die Staatsschule zu zerstören. Nichtsdestoweniger bleiben wir dabei: sie
augt für katholische Kinder nicht. Mag man nun noch so sehr das Wirken der
Staatsschule loben, und ihre Errungenschaften hervorheben, mag dies auch von
iner Seite geschehen, von der man es am wenigsten erwarten dürfte; wir müssen
ennoch behaupten: sie ist für uns nicht gut genug; für katholische Kinder erfüllt
ie nicht ihren Zweck. Sie unterrichtet nur, erziehen kann sie nicht. Unterrichten
st nicht erziehen. Der erziehliche Theil des Unterrichts wird in der Staatsschule
ernachlässigt. Es bieten sich in der Schule tausenderlei Gelegenheiten auf Gesin-
nung und Charakter der Schüler einzuwirken. Das Kind soll angehalten werden
einen Eigensinn, seine Trägheit u. s. w. zu überwinden, sich nicht von der Laune,
ondern von der Pflicht leiten zu lassen. Es soll ihm Liebe und Begeisterung für
lles Schöne und Gute, dagegen Haß gegen alles Niedrige und Böse beigebracht
verden. Aber *wie können* rein menschliche, irdische Motive dieses erzielen? Vom

erſten oberſten, eindringlichſten Beweggrunde — von Gott — darf ja nicht die Rede ſein. So verblaſſen dieſe Beweggründe gar bald und laſſen keinen feſten Halt zurück im Herzen des Kindes. Ein ſolches Syſtem führt uns direkt ins Heidenthum zurück, deſſen Tugenden aus den Motiven der Selbſtſucht und Eitelkeit geboren worden, deſſen Moral eine glatte und nichtige Höflichkeitsformel iſt.

Von ſchlechten Einflüſſen, von welchen das Kind in der religionsloſen Staatsſchule umgeben iſt, will ich hier nicht weiter reden. — Iſt das Prinzip verkehrt, müſſen auch die Folgen verderbenbringend ſein. Man braucht ſich deßhalb nicht zu verwundern, daß aus der religionsloſen Schule ſo viele hervorgehen, die mit Gott, ihren Nebenmenſchen und ſich ſelbſt zerfallen und eine beſtändige Gefahr für die Geſellſchaft ſind. Früher hieß es, Unwiſſenheit iſt die Urſache aller Verbrechen. Aufklärung müßte gebracht werden und ſie ſollte kommen durch die religionsloſe Staatsſchule. Aber mit der Aufklärung, welche eine religionsloſe Erziehung gebracht, haben ſich nur die Verbrechen vermehrt, wie der ausgezeichnete Vertheidiger der Familienrechte, Zach. Montgomery, ſtatiſtiſch nachgewieſen. Schauen wir nur um uns her. Was iſt der Grund der vielen Verbrechen, von denen die täglichen Zeitungen ſo ſchreckliche Berichte bringen? Ja, jetzt findet ein amerikaniſches Muckerthum den Grund der Uebel in der vorherrſchenden Unmäßigkeit. Unwiſſenheit kann man nicht vorſchützen, denn nur zu viele Verbrecher gehören zur ſogenannten beſſeren, gebildeten Klaſſe. Alſo gegen die Unmäßigkeit muß jetzt auch in den Schulen in ſo fern gearbeitet werden, als in den beſonderen für dieſen Zweck hergeſtellten Textbüchern, den Kindern haarſcharf bewieſen wird, wie verderbenbringend für die Natur des Menſchen der Gebrauch des iriſchen Whiskey und des deutſchen Bieres ſei. Ein verblendetes Geſchlecht ſieht nicht tiefer. Die Diagnoſe iſt oberflächlich, das Heilmittel wirkt nicht und ſchließlich ſtirbt der Patient, weil der Arzt die Krankheit nicht richtig erfaßt hat.

Dieſes ſehen denn die beſſeren Elemente akatholiſcher Konfeſſion mehr und mehr ein. So mehren ſich die Stimmen in den verſchiedenen proteſtantiſchen Denominationen, Stimmen, welche immer lauter werden, welche ihre Glaubensgenoſſen zur Ueberzeugung zu bringen ſuchen, daß eine religionsloſe Erziehung, wie ſie in der Staatsſchule gegeben wird, verderbenbringend für die Geſellſchaft iſt. Dies iſt zu bekannt, als daß es nothwendig wäre, Autoritäten anzuführen.

Wenn nun ſelbſt Nichtkatholiken darauf hinweiſen, wie groß die Uebel, wie unvermeidlich die Gefahren für gute Sitten ſind, welche aus dem Beſuche der Staatsſchulen hierzulande für die Kinder erwachſen, wenn ſelbſt Nichtkatholiken es offen ausſprechen, daß die Fortſchritte, welche der Indifferentismus und der Unglaube macht, in der religionsloſen Staatsſchule ihre Urſache finden — wie können denn wir Katholiken uns mit der Staatsſchule zufrieden geben? Es gab eine Zeit, da man glauben konnte, daß die Staatsſchule für Katholiken ein überwundener Standpunkt ſei, aber die Vorgänge der letzten Jahre, welche den Anfang eines gar traurigen Kapitels in der Geſchichte dieſes Landes bilden, die Vorgänge der letzten Jahre waren darnach angethan, manchen Katholiken ſchwankend zu machen, deßhalb wollen wir deutſche Katholiken nur noch energiſcher es betonen, daß wir feſthalten an den wahren Prinzipien der Erziehung, die uns eine religionsloſe Schule nicht zu geben vermag.

Faſt dasſelbe, was von der religionsloſen Staatsſchule geſagt worden iſt, gilt

von den Schulen, in denen während der Unterrichtsstunden von Religion nicht die Rede sein darf, in denen aber vor Beginn oder nach Schluß des Unterrichtes der Katechismus erklärt werden soll.

Eine solche Behandlung der Religion muß dem Kinde nothwendig die Ueberzeugung beibringen, die Religion sei etwas Belangloses, auf das es so sehr nicht ankomme, sie sei nur so ein Anhängsel an die andern Unterrichtsgegenstände. Die Religion wird hierdurch nur zu einem Fache wie die übrigen Fächer, sie hört somit auf, die Grundlage und der Mittelpunkt der ganzen Erziehung zu sein. Die Folge ist, daß sie keine tiefe Wurzeln im Herzen der Kinder schlägt. Bei dieser Bildungsmethode bleibt die Frucht nicht lange, behält sie nicht ihre ungeschwächten Wirkungen.

Man hat das System, gemäß dessen man ein Kompromiß mit dem Staate machen wollte, als dem fortschrittlichen Geiste unserer Zeit entsprechend gepriesen. Dem katholischen Volke sollte die schwere Bürde erleichtert werden, gemäß der es zunächst Steuern für die Staatsschule zahlt, und dann für die Erziehung der Kinder in katholischen Schulen neue Opfer bringen muß. Jedoch nach unseren Grundsätzen ist die Seele des Kindes mehr werth als dreißig Silberlinge. Man glaubt ferner, durch dieses System würde eine größere Annäherung an's amerikanische Volk bewerkstelligt. Staat und Kirche würden so zu sagen vereinigt. Aber so lange Staat und Kirche getrennt sind, wie hier zu Lande, wird wohl keine Vereinigung derselben in der Schulfrage stattfinden. Vorläufig wenigstens nicht. Hat doch die Erfahrung es gelehrt. Dem amerikanischen Zeitgeiste sollte jenes System huldigen, aber der amerikanische Zeitgeist hat das Opfer abgewiesen. Und ich sage, wir freuen uns darüber; sind doch vielleicht Manchen schon die Augen aufgegangen. Lieber wird unser katholisches Volk die Geldopfer bringen, welche es seit Jahren für die Erziehung der Kinder gebracht, als jene Opfer, welche mit der Uebergabe der katholischen Schulen an den Staat verbunden sind. Wir wollen nicht, daß unsere Schulgebäude, ob klein, ob groß, für ein Linsenmuß an den Staat verschachert werden; wir wollen nicht, daß aus unsern Lehrräumen, das Kruzifix, die religiösen Bilder, alle Kennzeichen des katholischen Glaubens, entfernt werden; wir wollen nicht, daß unsere Lehrer während der Schulstunden ihren Glauben gleichsam verleugnen, den Kindern alles Mögliche beibringen, vom kleinsten Käfer bis zum größten Himmelskörper, und dann nicht reden dürfen, von dem der Alles gemacht. Wir wollen nicht, daß unsere Schwestern ihren Rosenkranz, ihr Ordenskleid ablegen, und als gewöhnliche Schoolma'ams, vor den Kindern stehen; mit einem Worte, wir wollen das zeitliche und ewige Wohl unserer Kinder nicht auf's Spiel setzen.

Was wollen wir denn? Wir wollen, was das katholische Volk längst als einzig richtig, betreffs Erziehung erkannt und ausgeführt; wir wollen ausgeführt wissen, was auf dem letzten deutschen Katholikentage beschlossen worden: „Wir erkennen in der Erziehung der Jugend in katholischen Pfarrschulen das einzige Mittel um Glauben und Sittlichkeit wirksam zu wahren und zu schützen, und erklären die neutrale religionslose Schule als ihrer Natur nach verwerflich und der Erfahrung gemäß in ihren Folgen verderblich. Gerade diese traurige Erfahrung, nach welcher die zunehmende Entsittlichung unserer Gesellschaft zum großen Theil auch in der religionslosen Jugenderziehung ihren Grund hat, wird auch in Zukunft uns das Programm vorzeichnen, nach welchem wir das Liebäugeln mit den Staats-

schulen, angesichts des in denselben vorherrschenden der materialistischen Zeitströmung huldigenden Geistes als unzeitgemäß verwerfen."

Nur die Pfarrschule kann unseren Kindern eine solche Erziehung bieten wie sie nothwendig ist. Die Schule soll ja der Familie bei der Erziehung an die Hand gehen. Somit ist natürlich, daß die Schule und Familie zusammen und einträchtig wirken müssen, damit nicht die eine zerstöre, was die andere aufbaut. Erfüllen katholische Eltern, besonders unsere katholischen Mütter ihre Pflicht, arbeiten pflichtgetreue katholische Lehrer in katholischen Schulen auf dem in der Familie gelegten Fundamente weiter — gehen dann die Eltern Hand in Hand mit den Lehrern, dann werden Generationen herangezogen, die als Muster dastehen, Männer und Frauen, Zierden ihres Geschlechtes, und das Wohl des Staates und der Kirche ist auf alle Zeiten gesichert.

Das Fundament der Erziehung wird in der Familie gelegt.

Naturgemäß sind die Eltern die Erzieher der Kinder; besonders ist es die christliche Mutter, welcher diese Arbeit als heilige Pflicht obliegt. Ich will hier nicht des weiteren hervorheben, wie nothwendig es ist, daß die Erziehung des Kindes von frühester Kindheit anfange, auch nicht weiter davon reden, wie ungemein wichtig, ja hoch und hehr die Aufgabe einer christlichen Mutter ist; nur das will ich betonen, daß der Einfluß einer Erziehung in der ersten Jugend einer braven christlichen Mutter nicht genug geschätzt werden kann. So zwar, daß es gewiß wahr ist, was der Weise sagt: „Unter zehn tüchtigen Männern verdanken es neun der Mutter, was sie sind." Die hier anwesenden christlichen Mütter mögen es hören, daß wir zu würdigen wissen ihre aufopfernde Liebe, ihre stete Geduld, ihr stilles Beten in ihrem hohen Berufe. Die Delegaten sodann des Centralbundes, welche aus den verschiedenen Staaten hier versammelt sind, sie mögen ihren braven Müttern den Gruß dieser Versammlung bringen. Die Mütter sollen es wissen, daß da wir mit Stolz und Freude auf ihre Söhne schauen, wir nicht vergessen, daß die Mütter es gewesen, welche den Anfang christlicher Erziehung den Kindern ins Herz gelegt.

Auf dem in der Familie gelegten Fundamente arbeitet dann die Schule in der rechten Weise weiter.

Es ist überflüssig, zu bemerken, daß in den Pfarrschulen der Unterricht, welcher das Kind in späteren Jahren befähigen soll, seinen Beruf in der Welt zu erfüllen, nicht übersehen wird. Als man die Verschmelzung der Staats- mit den Pfarrschulen anbahnen wollte, da hat man auch als einen Grund einer solchen Verschmelzung angegeben, die Vortheile der amerikanischen Bildungsmethode sollten den katholischen Kindern zu Gute kommen. Wir weisen eine solche Insinuation energisch zurück. Die Erfahrung hat zur Genüge bewiesen, daß die Leistungen der Pfarrschule denen der gepriesenen Staatsschulen ebenbürtig zur Seite stehen. Man gehe nur hin zur großartigen Schulausstellung auf der World's Fair und stelle Vergleiche an zwischen den Arbeiten der Pfarr- und der Staatsschule.

Oder will man unter den Vortheilen, welche die Staatsschule bietet, den Patriotismus verstanden wissen? Dann sagen wir wieder: was die Staatsschule hat, hat auch die Pfarrschule; nur noch mehr. Ich weise nur hin auf das Studium der Geschichte unseres Landes; da wird in unseren Schulen den Kindern beigebracht, daß ein gläubiger Katholik unser glorreiches Land entdeckt, daß die erste Civilisation

unseres Landes den Katholiken zu verdanken ist. Dann sollten die Kinder, die gelernt haben, welchen Einfluß die Katholiken auf die Entwickelung dieses Landes gehabt haben, dieses Land nicht lieben? Doch abgesehen hiervon: auf jeder Pfarrschule weht vielleicht nicht das roth-weiß-blaue Banner, aber unsere Schulen ziert das Kreuz, in unseren Schulräumen hängt das Kruzifix. Und die Grundsätze wahrer Vaterlandsliebe sind enthalten in den Lehren Desjenigen, der für uns am Kreuze verblutet; jenen Lehren, die dem jungen Kinderherzen tief eingeprägt werden, welche im späteren Leben befolgt, die Garantie bieten, daß die Kinder es nicht an Patriotismus fehlen lassen werden.

Doch lassen wir diese grundlosen Verkleinerungen und Verdächtigungen und gehen wir zur Hauptsache über.

In der Pfarrschule bildet das religiöse Prinzip das Fundament jedes Unterrichts, der den ganzen Menschen zu umfassen hat. Das religiöse Element tritt in der Pfarrschule nicht als eines neben und unter vielen anderen auf und sitzt nicht als geduldetes Stiefkind in den Kinderstühlen neben einer Naturreligion, wie dies in der Staats- oder Kompromiß-Schule geschehen muß. Hier wird der anderweitige Unterricht nicht auf Kosten der Religion betrieben; hier erscheint diese als die Direktive, das leitende Prinzip eines jeden Unterrichtsgegenstandes, welchen Namen er auch tragen mag. Ich sage: eines jeden Unterrichtsgegenstandes. Man sagt wohl: es gibt kein katholisches Rechnen, keine katholische Geographie. Aber abgesehen davon, daß man in den weltlichen Fächern so manche Gelegenheit findet, niederzureißen, was in der Religionsstunde aufgebaut worden, so wissen wir nur zu gut, was in der Schule der Lehrer ist, sei es nun ein Laie oder eine Ordensfrau. Gibt's auch an und für sich kein katholisches Rechnen, so muß man doch bedenken, daß sich der Geist des Lehrers, sein Gemüth, seine Geduld auch in der Rechnungsstunde ausprägt, ebenso wie in der Religionsstunde, daß die geistige Stimmung des Lehrers, seine Herablassung zu den Kindern einen festen, dauernden Grund haben muß, und daß dieser Grund stets und bei jedem Unterrichte seine religiöse Ueberzeugung ist. „Nicht die Unterrichtsgegenstände," sagt Auer, sondern der Lehrer ist die Seele der Schule, und diese Seele strömt in jeder Unterrichtsstunde in die Herzen der Kinder über. Darum ist der Geographie-, der Rechenunterricht eines christlichen Lehrers von entschieden anderer Qualität und entschieden anderem Einflusse, als der eines nichtchristlichen Lehrers.

Ja, in der That; wir wissen zu schätzen einen Lehrer, der seine Aufgabe als einen heiligen Beruf erfaßt, der in seinen ihm anempfohlenen Kindern Ebenbilder Gottes sieht, die für Höheres erzogen werden müssen als für diese Welt. Der Glaube ist's, der den Lehrer die Wichtigkeit seines Berufes lehrt; der Glaube ist's, der ihn zur treuen Pflichterfüllung ermahnt. Der Glaube ist's, der jedes Wort des Lehrers belebt und fruchtbar macht, ob er nun Unterricht im Rechnen oder in der Religion ertheilt. Der Glaube ist's der dem Lehrer Lust und Liebe gibt, über die Kinder zu wachen von dem Augenblicke an des Morgens, daß er sie zur Schulmesse führt, bis zur Stunde des Nachmittags, daß er sie aus der Schule entläßt.

Unter Leitung solcher Lehrer erwerben sich die Kinder die nothwendigen Kenntnisse für's spätere Leben, sich selbst und ihren Mitmenschen zum Segen. Die verschiedenen Neigungen der Kinder werden beobachtet. Das Unkraut, das sich in den zarten Kinderjahren wird ausgerottet. Das Kind lernt sich überwinden

und zwar aus höheren Rücksichten. Trägheit, Eigensinn, Launenhaftigkeit u. s. w. werden bekämpft durch die Mittel, die nur die Religion zu bieten vermag. Mittel, die für's Leben dauernden Einfluß haben. Charaktere bilden sich im wahren Sinne des Wortes. Kommt dann die Zeit der Entlassung aus der Schule, dann kann der Lehrer die bisher ihm anvertrauten Kinder ihren Eltern zurückgeben in der Zuversicht, daß aus dieser Jugend ein gottesfürchtiges, thatkräftiges Geschlecht heranwachsen werde.

Halten wir uns deßhalb an die Grundsätze christlicher Erziehung.

Eine ausgezeichnete Idee war es, in der katholischen Schulausstellung eine Statue des verdienstvollen Erzbischofs von Chicago aufzustellen. Soll nun auch dadurch an erster Stelle die treue Fürsorge bezeichnet werden, welche der erlauchte Kirchenfürst für die Schulen seiner Erzdiözese hegt, — so sehe ich doch darin mehr. Jenes Bild erinnert uns an all' jene Erzbischöfe und Bischöfe, welche längst überzeugt von der Nothwendigkeit einer religiösen Erziehung, so treu gearbeitet für die Aufrechthaltung der Pfarrschulen ihrer Sprengel, jener Erzbischöfe und Bischöfe, welche die Beschlüsse des letzten Plenarkonzils nicht als todten Buchstaben betrachtet, sondern zum Segen des Landes und der Kirche ausgeführt wissen wollen, jener Erzbischöfe und Bischöfe, welche Alles daransetzen um die Interessen religiöser Erziehung zu wahren, die mit dem hochgeachteten Erzbischofe von Chicago muthig das Wort sprechen: "We will not be protector only, but if it must be, defender."

Unter solchem Schutze wird unser katholisches Volk, vorab unser deutsches katholisches Volk festhalten an der Pfarrschule, nicht gezwungen sondern aus freien Stücken. Nicht gezwungen. Denn unsere deutschen Katholiken haben Schulen gegründet und erhalten, bevor ein Konzil im Lande gehalten ward. Dafür braucht's für unsere deutschen Katholiken keines Beschlusses eines Konzils und keiner Encyklika.

Mitglieder des Zentralbundes: Katholische Jünglinge: Ihr habt den Segen einer katholischen Erziehung erfahren: ihr kennt die Opfer, die Eure Väter für Eure Erziehung in katholischen Schulen gebracht. Wohlan, es kommt die Zeit, da Eure Väter im Grabe ruhen und Ihr deren Stelle einnehmen werdet. Ahmt das Beispiel Eurer opferwilligen Vorfahren nach, damit Ihr mit Ehre tragen könnt den Namen Eurer Väter und die Pfarrschule fortbestehe zum Segen des ganzen Landes.

Du sollst Vater und Mutter ehren!

Das Schwurgericht zu Münster i. Westphalen verurtheilte einen 26jährigen Eisenarbeiter aus Großrecken wegen Vatermords zu sechs Jahren Zuchthaus. Bei einem Streit zwischen dem Verurtheilten und dem Verlobten seiner Schwester war der Vater zwischen beide getreten, um zu schlichten, dabei ergriff der Sohn ein an der Wand hängendes großes Schlächtermesser und stieß es dem Vater bis an's Heft in die Brust. Der 60jährige Mann stürzte todt nieder. Bei dem zahlreichen der Verhandlung beiwohnenden Publikum machte es großen Eindruck, als durch Zeugen die Thatsache festgestellt wurde, daß der jetzt von seinem Sohne erschlagene alte Schötteler in seiner Jugend selbst das Messer gegen den eigenen Vater gezückt hatte. — Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohlergehe auf Erden!

den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Im Banne der Mutter Gottes!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Brand.

(Fortsetzung.)

urch die fromme Freundin lernte Bertha noch mehrere katholische Mädchen kennen, unter denselben auch eine Frl. Reichhof, ebenfalls Lehrerin an der katholischen Schule. Bei ihr fiel zum erstenmal das Auge Berthas auf ein Herz-Maria-Bild. Und — sie fühlte sich wie bezaubert — wie gebannt. Die Liebe Marias zog sie an mit aller Gewalt. Sie schlug das Auge zu Boden, um sich mit Gewalt der mächtigen Bewegung zu entziehen, die in ihr wogte. Hinaus wollte sie eilen aus dem Zimmer um zu entfliehen! — Doch Frl. Reichhof hielt sie zurück: „O schau es doch an das Bildniß der Mutter unseres Heilands und sprich nur einmal den Namen Maria aus!“

Welche Wirkung der Anblick des sehr schönen Bildes und die Aussprache des lieblichsten aller Namen in ihrem Innern hervorfen, drückte sich das gefühlsreiche Mädchen also aus:

a! als ich Dich nicht kannte,
var ich frei, da war ich los!
als Dein Liebesblick mich bannte,
eilte ich in Deinen Schooß!

onnte ich nicht mehr entrinnen,
ach, Du hielt'st zu feste mich!
onnte mich nicht mehr besinnen,
ieh' ich, oder bleibe ich?

lieb ohn' weiteres Entschließen,
ach, ich liebt' Dich inniglich!
ing an, schüchtern Dich zu grüßen,
da war's gescheh'n um mich!

Maria! Deine Liebespfeile,
Sie trafen gut und sitzen fest,
Die Wunde schmerzt, doch ich verweile
Bei Dir, weil Du mich doch nicht läßt!

Maria, Deine Zauberkreise
Umschlangen dicht und dichter mich,
Du nahmst mein Herz ein zart und leise
Und plötzlich war gefangen ich.

An Dich, Maria, bin gebunden
Ich für die ganze Lebenszeit,
An Dir, Maria, hab gefunden
Ich Schutz in alle Ewigkeit!

In der Seele waren sie entsprungen, diese Worte. Maria hatte den Quell einen Gnadenblick geweckt, so, daß er übersprudelte in heißem Gefühle.

Mehr denn je vertiefte sich Bertha nun in die katholische Glaubenslehre. Ihr tand war überzeugt; ihr Herz gewonnen. Maria hatte sie an sich gezogen; m Banne ihrer himmlischen Liebe lag sie gefesselt. Und doch konnte sie sich nicht zu dem Bekenntnisse des Glaubens aufraffen.

Ein Umstand, der zwar gerade das Gegentheil bezwecken sollte, brachte das ende Wesen demselben näher und immer näher, bis die Lippen doch überflossen.

und zwar aus höheren Rücksichten. Trägheit, Eigensinn, Launenhaftigkeit u. s. w. werden bekämpft durch die Mittel, die nur die Religion zu bieten vermag. Mittel, die für's Leben dauernden Einfluß haben. Charaktere bilden sich im wahren Sinne des Wortes. Kommt dann die Zeit der Entlassung aus der Schule, dann kann der Lehrer die bisher ihm anvertrauten Kinder ihren Eltern zurückgeben in der Zuversicht, daß aus dieser Jugend ein gottesfürchtiges, thatkräftiges Geschlecht heranwachsen werde.

Halten wir uns deßhalb an die Grundsätze christlicher Erziehung.

Eine ausgezeichnete Idee war es, in der katholischen Schulausstellung eine Statue des verdienstvollen Erzbischofs von Chicago aufzustellen. Soll nun auch dadurch an erster Stelle die treue Fürsorge bezeichnet werden, welche der erlauchte Kirchenfürst für die Schulen seiner Erzdiözese hegt, — so sehe ich doch darin mehr. Jenes Bild erinnert uns an all' jene Erzbischöfe und Bischöfe, welche längst überzeugt von der Nothwendigkeit einer religiösen Erziehung, so treu gearbeitet für die Aufrechthaltung der Pfarrschulen ihrer Sprengel, jener Erzbischöfe und Bischöfe, welche die Beschlüsse des letzten Plenarkonzils nicht als todten Buchstaben betrachtet, sondern zum Segen des Landes und der Kirche ausgeführt wissen wollen, jener Erzbischöfe und Bischöfe, welche Alles daransetzen um die Interessen religiöser Erziehung zu wahren, die mit dem hochgeachteten Erzbischofe von Chicago muthig das Wort sprechen: "We will not be protector only, but if it must be, defender."

Unter solchem Schutze wird unser katholisches Volk, vorab unser deutsches katholisches Volk festhalten an der Pfarrschule, nicht gezwungen sondern aus freien Stücken. Nicht gezwungen. Denn unsere deutschen Katholiken haben Schulen gegründet und erhalten, bevor ein Konzil im Lande gehalten ward. Dafür braucht's für unsere deutschen Katholiken keines Beschlusses eines Konzils und keiner Enzyklika.

Mitglieder des Zentralbundes: Katholische Jünglinge: Ihr habt den Segen einer katholischen Erziehung erfahren: ihr kennt die Opfer, die Eure Väter für Eure Erziehung in katholischen Schulen gebracht. Wohlan, es kommt die Zeit, da Eure Väter im Grabe ruhen und Ihr deren Stelle einnehmen werdet. Ahmt das Beispiel Eurer opferwilligen Vorfahren nach, damit Ihr mit Ehre tragen könnt den Namen Eurer Väter und die Pfarrschule fortbestehe zum Segen des ganzen Landes.

Du sollst Vater und Mutter ehren!

Das Schwurgericht zu Münster i. Westphalen verurtheilte einen 26jährigen Eisenarbeiter aus Großrecken wegen Vatermords zu sechs Jahren Zuchthaus. Bei einem Streit zwischen dem Verurtheilten und dem Verlobten seiner Schwester war der Vater zwischen beide getreten, um zu schlichten, dabei ergriff der Sohn ein an der Wand hängendes großes Schlächtermesser und stieß es dem Vater bis an's Heft in die Brust. Der 60jährige Mann stürzte todt nieder. Bei dem zahlreichen der Verhandlung beiwohnenden Publikum machte es großen Eindruck, als durch Zeugen die Thatsache festgestellt wurde, daß der jetzt von seinem Sohne erschlagene alte Schötteler in seiner Jugend selbst das Messer gegen den eigenen Vater gezückt hatte. — Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohlergehe auf Erden!

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Im Banne der Mutter Gottes!

Der Wahrheit nach erzählt von E. Krand.

(Fortsetzung.)

Durch die fromme Freundin lernte Bertha noch mehrere katholische Mädchen kennen, unter denselben auch eine Frl. Reichhof, ebenfalls Lehrerin an der katholischen Schule. Bei ihr fiel zum erstenmal das Auge Berthas auf ein Herz-Maria-Bild. Und — sie fühlte sich wie bezaubert — wie gebannt. Die Liebe Marias zog sie an mit aller Gewalt. Sie schlug das Auge zu Boden, um sich mit Gewalt der mächtigen Bewegung zu entziehen, die in ihr wogte. Hinaus wollte sie eilen aus dem Zimmer um zu entfliehen! — Doch Frl. Reichhof hielt sie zurück: „O schau es doch an das Bildniß der Mutter unseres Heilands und sprich nur einmal den Namen Maria aus!"

Welche Wirkung der Anblick des sehr schönen Bildes und die Aussprache des lieblichsten aller Namen in ihrem Innern hervorgerufen, drückte sich das gefühlsreiche Mädchen also aus:

Maria! als ich Dich nicht kannte,
Da war ich frei, da war ich los!
Doch als Dein Liebesblick mich bannte,
Da eilte ich in Deinen Schooß!

Da konnte ich nicht mehr entrinnen,
Denn ach, Du hielt'st zu feste mich!
Ich konnte mich nicht mehr besinnen,
Entflieh' ich, oder bleibe ich?

Ich blieb ohn' weiteres Entschließen,
Denn ach, ich liebt' Dich inniglich!
Ich fing an, schüchtern Dich zu grüßen,
Und da war's geschehn um mich!

Maria! Deine Liebespfeile,
Sie trafen gut und sitzen fest,
Die Wunde schmerzt, doch ich verweile
Bei Dir, weil Du mich doch nicht läßt!

Maria, Deine Zauberkreise
Umschlangen dicht und dichter mich,
Du nahmst mein Herz ein zart und leise
Und plötzlich war gefangen ich.

An Dich, Maria, bin gebunden
Ich für die ganze Lebenszeit,
An Dir, Maria, hab gefunden
Ich Schutz in alle Ewigkeit!

In der Seele waren sie entsprungen, diese Worte. Maria hatte den Quell durch einen Gnadenblick geweckt, so, daß er übersprudelte in heißem Gefühle.

Mehr denn je vertiefte sich Bertha nun in die katholische Glaubenslehre. Ihr Verstand war überzeugt; ihr Herz gewonnen. Maria hatte sie an sich gezogen; in dem Banne ihrer himmlischen Liebe lag sie gefesselt. Und doch konnte sie sich noch nicht zu dem Bekenntnisse des Glaubens aufraffen.

Ein Umstand, der zwar gerade das Gegentheil bezwecken sollte, brachte das bangende Wesen demselben näher und immer näher, bis die Lippen doch überflossen.

Der nämliche Pastor, welcher so viel von der Umkehr des inneren Menschen gepredigt hatte, gab seinen Vorträgen nunmehr eine ganz andere Richtung. Die „Irrthümer" und der „Aberglauben" der katholischen Kirche mußten jetzt herhalten als ein unerschöpfliches Thema. Der eifrige Herr hatte die wahrhaftige innere Umwandlung Berthas gemerkt; er suchte dieses aufzuhalten durch Anfechtung der katholischen Wahrheiten. Er nannte den Zustand des Mädchens eine Krankheit an der V i e l e l i t t e n! Dieselbe heiße man die Krankheit des Katholisirens. Das gab Bertha natürlich noch mehr zu denken.

Von dieser gefährlichen Krankheit wollte der Pastor eine Seele, welche sich im Banne der hl. Jungfrau befand, durch Verunglimpfung der katholischen Lehre heilen. Das war natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Bertha hatte jetzt Kenntniß von allen Wahrheiten, die von dem Herrn Pastor angegriffen wurden. Sie konnte daher den Ersteren für seine Sache s o widerlegen, daß sie dadurch selbst mehr und mehr befestigt wurde.

Es wurde, weil man die fromme und wohlthätige Seele um keinen Preis von der Gemeinde scheiden sehen wollte, noch ein Pastor von Berthas Krankheit unterrichtet. Dieser sprach bei einer Begegnung mit derselben die denkwürdigen Worte: „Auch ich habe diese Krankheit gehabt, sie ist aber wieder verschwunden!" Einen ganzen Zyklus von Predigten eröffnete der Herr Pastor und als Nachspiel dieser nun in der That merkwürdigen Predigten, folgte im Familienzimmer stets noch eine lebhafte Polemik nach.

Immer mehr steigerte sich dadurch Bertha's Muth, so daß sie gar manchesmal dem Prediger in das Gesicht hinein zu sagen wagte, er befinde sich in diesen und jenen Punkten im Irrthum. Mit schlagenden Beweisen wußte sie diese Punkte zu widerlegen.

Der Pastor warf Bertha vor, von den Aeußerlichkeiten und der Pracht der katholischen Kirche geblendet zu sein.

Das war aber ja gar nicht möglich, weil sie diese Pracht noch nicht gesehen bis zu jener Stunde. „Nein, Herr Pastor, die Lehre, gerade die Lehre ist es, die mich anzieht!" war ihre Antwort auf diese Anklage.

Ganz ähnlich den Predigten die er in dieser Zeit gehalten, hatte der Herr Pastor ein Buch gegen die katholische Kirchenlehre geschrieben. Dasselbe wimmelte von irrthümlichen, ungerechten Anklagen gegen dieselbe. Die Katholiken hätten kein Vertrauen auf den Glauben, dieser sei denselben Nebensache, nur auf die eigenen Verdienste verließen sie sich und die Sündenvergebung sei für Geld zu haben. Die Heiligen- und Reliquienverehrung, besonders die der allerseligsten Jungfrau Maria und des Kreuzes, wurde als Anbetung hingestellt. Natürlich wurde dieses Buch unter die Schäflein desselben gebracht; und es entstand ein gewaltiges Entsetzen in der kleinen Herde über die papistischen Greuel.

Aber auch Bertha war mit einem von dem Pastor gewünschten Aufsatze fertig geworden, der schließlich auch den Umfang eines Buches bekommen hatte und Aufschluß über die Krankheit des „Katholisirens" gab. Sie hatte denselben in zwei Kapitel getheilt. Das erste handelte darüber, wie man zu dieser gefürchteten Krankheit komme; das zweite, welche Mittel gegen dieselbe angewendet werden. Das ceterum censeo des zweiten Kapitels war: „Die Krankheit ist unheilbar; *nur ein* Mittel kann noch Ruhe bringen, das ist — der Uebertritt."

Der Pastor ging den großen Aufsatz mit dem Mädchen durch und rief, nachm er etwa zwölf Seiten desselben mit Aufgebot all seines Wissens und seiner raft erörtert hatte, entmuthigt aus: „Mit Ihnen ist nichts mehr zu machen!“ lle Mühe schien ihm vergebens, verlorene zu sein! Und doch raffte er sich immer ieder zu neuen Anläufen gegen Berthas Umwandlung auf.

Von ihren Freundinen hatte sie verschiedene Heiligenbilder zur freundlichen rinnerung bekommen. Sie legte dieselben in ihr Gesangbuch. Auch diese kamen r sein gestrenges Auge. Der gute Herr gerieth darob in argen Zorn; er schalt er die Lehrerinen und die ganze „Jesuitenbande,“ als wäre er ein zweiter Luther. esonders empört war er darüber, daß die Mutter des Herrn mit einer Krone darstellt ward.

Der bibelfeste Herr Pastor mochte wohl ganz vergessen haben, daß eine jede eele sich eine Krone im Himmel erringen kann und soll. „Sie werden ein herrhes Reich empfangen und — eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn!“ So ißt es im Buche der Weisheit. Der heilige Paulus schreibt: „Wenn der Oberrt erscheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.“ a soll es nun Abgötterei sein zu glauben, daß die Mutter Gottes von allen Kron die schönste trage und sie an Macht und Schönheit alle Engel und alle Heiligen errage, wahrhaft die Königin des Himmels ist?

Eines der Bilder stellte das allerheiligste Sakrament dar.

Voll Ingrimm rief der Pastor: „Ich glaube, wenn man Ihnen eine Monranz vorhielte, fielen Sie auf die Knie nieder!“

„Gewiß, Herr Pastor, wenn die heilige Hostie darin ist!“ rief das junge ädchen. Das war das erste feste, rein katholische Bekenntniß, das entscheidende irkung hatte.

Verächtlich und ärgerlich warf der Pastor Bertha die Bilder zu. Aber im ichsten Augenblicke schon versuchte er nochmal seinen Einfluß auszuüben. „Ich nne Sie eine Heldin, wenn Sie diese Bilder hier vor meinen Augen zerreißen!“

Allein Bertha verzichtete auf dieses Lob. Sie raffte ihre Bildchen zusammen nd ging davon.

Eines Tages kam der Pastor voller Freude, Bertha zu einer Predigt einzula:n, welche ein von der katholischen Kirche abgefallener Priester in einer der protenntischen Kirchen zu Berlin hielt.

Zur bestimmten Stunde erschien sie unter den Zuhörern des Apostaten. Derlbe vertheidigte Luthers Lehre von der „Rechtfertigung durch den Glauben allein nd von der Werthlosigkeit der guten Werke.“

Triumphirend blickte der Pastor auf Bertha. „Nun, was sagen Sie hiezu?“ Gut eingelernt!“ antwortete sie.

Bertha bedauerte den Unglücklichen der die Wahrheit einmal besessen und doch icht erkannt hatte und nun von derselben abgefallen war.

Ein andermal predigte der Pastor wieder selbst, und an diesem Tage hatte er uch wieder einmal etwas anderes vorzutragen als immerwährende Herabsetzung r katholischen Kirche. Aber was war das? Der gute Herr vergaß sich, oder lgte besser gesagt seinem Herzen und Verstand so weit, daß er allen Ernstes lehrte, müsse zwischen Himmel und Hölle noch einen dritten Ort, zur Reinigung der geschiedenen Seelen geben.

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

(Für den „Sendbote".)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

IX.

Die Heilige Familie ein Vorbild des Gehorsams.

Schon die natürlichen Verhältnisse zwischen den Gliedern der Familie fordern den Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern mit solcher Nothwendigkeit, daß ohne diesen Gehorsam das ganze Wesen der Familie zu Grunde gehen muß. Denn von Natur aus sind die Eltern die Vorgesetzten, die Erzieher und Lehrer der Kinder. Kann nun ein Vorgesetzter, ein Erzieher, ein Lehrer seinen Zweck als solcher erreichen ohne den Gehorsam der Untergebenen, der Zöglinge und Schüler? Und können diese letzteren auch nur bestehen ohne den Gehorsam gegen die ersteren? Eltern und Kinder also hören ohne den Gehorsam auf zu sein, was sie sein sollen. Und diese Naturpflicht des Gehorsams war in der gefallenen Menschenfamilie zerstört, und darum ward die Familie selbst zerstört, und wird noch überall zerstört, wo sich die Bande des Gehorsams lösen.

Den kindlichen Gehorsam fordern auch alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens; deren Ordnung ist die erste Grundlage der Gesellschaft, weil nur in der Ordnung Ruhe, Friede, Recht und Sicherheit, Glück und Segen zu finden ist. Nun aber gibt es keine Ordnung ohne Unterordnung, und keine Unterordnung ohne Unterwürfigkeit, und keine Unterwürfigkeit ohne Gehorsam; also ohne Gehorsam auch keine Gesellschaft. Nun aber ist die Familie die erste, die nothwendigste Gesellschaft, ohne welche keine andere bestehen kann, und somit muß mit dem kindlichen Gehorsam der Familie, und mit der Familie die ganze menschliche Gesellschaft zusammenstürzen. Diese Gesellschaftspflicht des kindlichen Gehorsams war in der gefallenen Gesellschaft zerstört, und darum waren alle Bande der Familie selbst und der ganzen Gesellschaft gelöst, und keine Weisheit, keine Macht der Welt war im Stande, diese Bande wieder zusammenzuknüpfen. Das konnte nur der Erlöser.

Diesen kindlichen Gehorsam fordert ausdrücklich das Gesetz dessen, welcher der Gründer und Erhalter der Familie ist. Denn so steht es geschrieben: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern in allem." Aber sowie dieses Grundgesetz der

Natur und der Gesellschaft, ward auch dieses Gottesgesetz in der gefallenen Familie mit Füßen getreten, weil aus derselben Gott selbst verschwunden war; und so ist es noch überall, wo dieses Gesetz nicht anerkannt wird. Jede Religion, jede Gesellschaft, jede Familie, die Natur des Menschen selbst muß zu Grunde gehen ohne den Gehorsam; und weder die Gesetze der Natur, noch der Gesellschaft noch der Religion waren im Stande, diese Grundtugend aufrecht zu erhalten. Darum ist der lebendige Gott selbst vom Himmel auf die Erde gekommen als Kind, ist als solches gehorsam geworden, um uns Menschenkinder durch sein Beispiel zum Gehorsam zu bewegen.

Und *wem* war das göttliche Kind gehorsam? Das göttliche Kind gehorchte Mariä und Joseph. Der Allmächtige also gehorchte der Schwäche, der Allweise gehorchte der Einfalt, der Heiligste gehorchte dem von ihm geheiligten Geschöpfe, der Unendliche gehorchte der Beschränktheit, der Ewige gehorchte dem Geschaffenen, die unermeßliche Majestät gehorchte dem hinfälligen Sterblichen. Nun, Menschenkind, komm her zum göttlichen Kinde und entschuldige dich, daß du deinem Vater, deiner Mutter nicht gehorchen magst. Sieh, Gott gehorcht deinetwegen, um als dein Erlöser die Verbrechen zu sühnen, die du gegen den Gehorsam begangen, und um dich zum Gehorsam zu bewegen.

Und *wie* gehorchte das göttliche Kind? Die hl. Schrift sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Das kann nichts anderes bedeuten, als thun und lassen, *was* befohlen wird, *wie* es befohlen wird, *wann* es befohlen wird, und *wo* es befohlen wird. Denn wer sich weigert zu gehorchen, entweder in Hinsicht des Gegenstandes, oder der Art und Weise, oder der Zeit, oder des Ortes einer Handlung, der ist in dieser Beziehung nicht mehr unterthan. Weil also das göttliche Kind unterthan war, so war sein ganzes Thun und Lassen so geordnet, daß es seine ganze äußere Handlungsweise dem Gehorsam unterwarf. Aeußerlich gehorchen, ohne es innerlich zu wollen, ist ein Widerspruch zwischen dem inneren und äußeren Menschen. Nun aber hat es in Christus keinen Widerspruch gegeben und kann keinen geben; mithin unterwarf sich das göttliche Kind nicht bloß äußerlich, sondern auch mit seinem *Willen*. Mit dem Verstande mißbilligen, was man mit dem Willen thut, das ist ein neuer Widerspruch im Innersten des Menschen. Nun aber kann der Verstand des göttlichen Kindes nicht mißbilligen, was sein heiligster Wille beschließt; also unterwarf das göttliche Kind auch seinen *Verstand* dem Gehorsame gegen seine Eltern.

Wenn nun die ganze äußere Handlungsweise, der Wille und der Verstand des göttlichen Kindes seinen Eltern gehorchten, so war ihnen der ganze Gottmensch unterthan. Und so hat das göttliche Kind gehorcht, um als Erlöser unsere Verbrechen gegen den Gehorsam zu sühnen und uns selbst zu einem solchen Gehorsame zu vermögen.

Und *worin* gehorchte das göttliche Kind? Es gehorchte in den schwierigsten und niedrigsten Dingen. Als zartes Kindlein ließ es sich nach Egypten bringen und blieb da bei seinen Eltern in der Verbannung. Es folgte ihnen nach Nazareth; es that daselbst alle häuslichen Dienste; es folgte seinen Eltern wenn sie in den Tempel nach Jerusalem zogen; es lernte sogar das Handwerk seines Vaters. Da, Menschenkind, schaue deinen Gott in der Werkstätte eines Zimmermannes mit Gehorsam zur niedrigsten Arbeit geschürzt, und erkenne es, worin das *göttliche Kind gehorsam geworden, um als Erlöser deine Verbrechen gegen den Gehorsam zu sühnen und dir in allen Dingen als Vorbild des Gehorsams zu dienen*

Und warum hat das göttliche Kind einen solchen Gehorsam geübt? Was war der oberste und höchste Grund seines Gehorsams? Der Gründer und Urheber der nothwendigen Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Lehrern und Schülern ist Gott: also gehorcht, wer in diesen Verhältnissen gehorcht, zuletzt nur Gott selbst und um Gottes willen. Der oberste Spender aller persönlichen Vorzüge, welche das Recht gewähren, von Anderen Unterordnung zu fordern, ist Gott; wer also diesen sich unterwirft und gehorcht, der ist gehorsam um Gottes willen, und gehorcht zuletzt nur eigentlich Gott.

So verhält sich die Sache, wenn wir sie nur vom natürlichen Standpunkte aus betrachten: der oberste Grund alles Gehorsams ist Gott. Das sagt uns die gesunde Vernunft. Hören wir aber auf die Lehren des Glaubens, dann sagt uns der hl. Apostel Paulus: „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu. Darum ist es eure Pflicht zu gehorchen, nicht nur um der Strafe willen, sondern um des Gewissens willen." (Röm. 13, 1.) Gott ist aber nicht nur das Ziel und der Grund des Gehorsams, sondern auch dessen Grenze; denn wo Gottes Wille überschritten, oder demselben entgegen geschritten wird, da hört der Gehorsam gegen Menschen auf; und in diesem Sinne sprach das göttliche Kind zu seiner Mutter auf die Frage, warum es ohne ihr Vorwissen in dem Tempel zurückgeblieben und ihr solchen Schmerz bereitet habe: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

Hinsichtlich des Gehorsams Mariä und Josephs aber ist nur zu bemerken, daß, so wenig die hl. Schrift von ihnen erzählt, aus dem Wenigen vor allem ihr Gehorsam hervorleuchtet. Geschah doch die Gründung der Heiligen Familie selbst im Gehorsame. Maria gehorchte im Elternhause, sie gehorchte im Tempel, sie gehorchte als der Engel ihr die Menschwerdung Jesu verkündete, sie gehorchte dem hl. Joseph, sie gehorchte der weltlichen Obrigkeit, sie gehorchte allen Vorschriften des jüdischen Gesetzes; das ganze geistliche Gebäude ihrer Würde, Tugend und Erhabenheit ist gegründet auf den Gehorsam. Ihr Gehorsam war vollkommen in Hinsicht der Uebung, denn sie gehorchte nicht nur durch die That, sondern auch mit dem Willen und Verstande; ihr Gehorsam war vollkommen in Hinsicht des Zweckes, welcher kein anderer war, als die Erfüllung des Wortes Gottes. Das gleiche ist vom hl. Nährvater Joseph zu sagen: er war gehorsam in allen Verhältnissen des Lebens; sobald er den Willen Gottes erkannt hatte, strebte er, denselben zu erfüllen, und ließ sich durch keine Hindernisse abschrecken.

Da haben wir also das ganze schöne Vorbild des Gehorsams in der Heiligen Familie vor unsern Augen, ein herrliches Beispiel, besonders für unsere Zeit, welche von dem Geiste des Stolzes und der Widersetzlichkeit durchweht ist, und uns zu Zeugen macht der Auflehnung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, gegen Gott, gegen den Glauben und das Sittengesetz. Wehe demjenigen, der sich von diesem Zeitgeiste verführen läßt, denn der hl. Geist sagt: „Wer die Zucht abwirft, der haßt seine Seele. (Spr. 15, 22.) Wer sich gegen den rechtmäßigen Vorgesetzten auflehnt, wer sich im Streben nach einer falsch verstandenen Freiheit der von Gott eingesetzten Ordnung entzieht, der verliert die Freiheit der Kinder Gottes und gelangt in die schmachvolle Knechtschaft des Teufels. Im Gehorsam liegt

finden wir die wahre Freiheit, die darin besteht, daß man erhaben über jede Fessel der Sklaverei der Sünde, überall und unter allen Umständen das Gute, Rechte und Gottgefällige frei wähle und thue.

Durch den Ungehorsam ist die Familie, die Menschheit zu Grunde gegangen; durch den Gehorsam bis in den Tod hat der Sohn Gottes die Menschheit, die Familie erlöst; und nur durch den Gehorsam kann auch die christliche Familie unserer Tage wieder aufgerichtet werden. Alle Familienglieder müssen gehorsam werden den Gesetzen Gottes, den Geboten der hl. Kirche, den Anordnungen des Staates, insofern sie nicht mit ersteren im Widerspruche stehen, der Familie, mit einem Worte, jeder von Gott eingesetzten Gewalt. Gott selbst gehorchte als Mitglied der Heiligen Familie: da gibt es keine Entschuldigung mehr!

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine.

10. Gestalt des neuen Jerusalems.

Der hl. Evangelist beschreibt nun in der geheimen Offenbarung Gestalt und Einrichtung der künftigen Gottesstadt, welche ihm erschienen war. Ich werde einfach anführen, was er sagt und nur zum leichteren Verständnisse der Worte und Ausdrücke einige wenige und kurze Bemerkungen hinzufügen.

„Sie hatte," so beginnt er, „die Herrlichkeit Gottes — des Einen und Dreifältigen." „Wenn mich Jemand liebt," sagt der göttliche Heiland, „so wird ihn der Vater lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Die allerheiligste Dreifaltigkeit wohnt in der Seele eines jeden Menschen, der im Stande der Gnade ist, als in einem ihr geweihten Heiligthum und auf einem Throne ihrer Herrschaft; sie wohnt ebenso in seinem Leibe, welchen der hl. Paulus darum einen „Tempel des heiligen Geistes" nennt. Sie wird nun auf gleiche Art in dem neuen Jerusalem wohnen, welches dadurch einen unaussprechlich schönen Glanz, einen Abglanz der ewigen göttlichen Herrlichkeit erhalten wird.

„Ihr Leuchten," erzählt der hl. Johannes weiter, „glich kostbarem Edelgestein: wie Jaspis, wie Krystall." Der Jaspis ist ein Edelstein von verschiedenen Farben und Farbenschattirungen: purpurn, blau, grün u. s. w.; der Krystall besitzt eine außerordentliche Klarheit und Durchsichtigkeit, sein Anblick thut dem Auge wohl. Beide Arten von Licht — des Jaspis und des Krystalls — waren in dem Leuchten der Gottesstadt vereinigt.

„Sie hatte," fährt der Heilige fort, „eine Mauer, groß und hoch, die hatte zwölf Thore" — *nach allen* Weltgegenden hin, weil von allen Seiten her Auserwählte kommen, um einzutreten.

„Auf den Thoren waren zwölf Engel, und Namen waren darauf, das sind die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israels." Aus den Israeliten wurden die Erstlinge der Kirche Gottes gesammelt, aus allen Stämmen des auserwählten Volkes; und sie verkündeten dann, die Einen in engeren, die anderen in weiteren Kreisen den Völkern die Lehren des Heiles und machten sie theilhaftig der heiligen Sakramente, welche die Thore des Himmels öffnen.

„Von Osten waren drei Thore und von Norden drei Thore und von Süden drei Thore nnd von Westen drei Thore" — nach jeder der vier Hauptweltgegenden waren drei Thore für die Menge der Zuströmenden.

„Die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine" — jedes Thor war mit dem andern durch einen Grundstein verbunden.

„Auf denselben standen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes." Die Apostel waren die Ersten, welche im Namen Jesu Christi den Kampf mit der Welt und den bösen Geistern, den Beherrschern der Welt, aufnahmen und sie besiegten. Ihr Wandel und ihre Lehre sind der feste Grund, auf welchem sowohl der Glaube als die Sitten der Kirche sich aufbauen. Je enger der Anschluß an sie — je einfältiger ihr Glaube mitgeglaubt, ihr Leben mitgelebt wird — desto gesicherter das Heil.

„Der mit mir redete, hatte ein goldenes Meßrohr, auf daß er messe die Stadt, ihre Thore und die Mauer. Die Stadt liegt im Gevierte: ihre Länge ist ebenso groß wie ihre Breite. Und er maß die Stadt mit dem goldenen Rohre auf zwölftausend Stadien, und ihre Länge, Höhe und Breite sind gleich." Zwölftausend Stadien sind nach deutschem Maße dreihundert, nach englischem mehr als siebenhundert Meilen. Welch einen ungeheuren Umfang das ergibt, kann Jeder leicht ausfinden, wenn er sich zuerst eine Häusermasse von einer Meile im Quadrat vorstellt, dann dieselbe auf 2, 3 ... 10 ... 20 .. 100 u. s. w. Meilen ausdehnt.

„Und er maß die Mauer, und es waren hundertundvierzig Ellen" (in der Höhe). Die Mauer war also, obwohl sehr hoch, unübersteiglich und uneinnehmbar, doch unvergleichlich niedriger als die Stadt selbst — gleichsam nur der glänzende Saum eines weit kostbareren Prachtkleides. Gott wirkt eben in seiner unendlichen Güte und Macht ganz ungleich größere Wunder, um seine Auserwählten zu verherrlichen und zu beseligen, als es bedarf, um ihre Ruhe zu sichern, den Feind fortzuhalten und den Frieden zu bewahren.

11. Material.

„Der Bau dieser Stadt war aus Jaspis; die Stadt selbst war lauteres Gold gleich einem Glase." Welch eine Pracht!

„Die Grundsteine der Mauer waren mit jedem kostbaren Edelsteine geschmückt." Das will, wie das Folgende sogleich beweist, sagen, daß jeder Grundstein ein einziger und jedesmal verschiedener Edelstein war. Edelsteine sind unzweifelhaft das köstlichste Baumaterial, das sich finden und verwenden läßt.

Die zwölf Edelsteine, oder vielmehr Edelsteinblöcke und Edelstein-Quadern werden nun der Reihe nach genannt. Welcher Name auf jedem stand, theilt der heilige Seher nicht mit. Aber die Schrifterklärer haben die Farben und sonstigen Eigenschaften der Steine mit den hervorragendsten Tugenden und Gaben verglichen und darnach die Namen vertheilt. Ich führe ihre Meinungen an.

Der hl. Seher erzählt: „Der erste Grundstein — Jaspis." Als erster kommt

er unbedingt dem Fürsten der Apostel, dem hl. Petrus zu, und ist auch wegen der Härte und Festigkeit, die ihn auszeichnen, ein sehr passendes Sinnbild für die Glaubensfestigkeit des hl. Petrus, welcher den besonderen Beruf hatte, gleich einem Felsen festzustehen inmitten aller Stürme, welche Welt und Teufel gegen Christus und die Kirche erregen würden.

„Der zweite — Saphir." Er ist von himmelblauer Farbe und wird passend dem hl. Andreas zugeeignet wegen des himmlischen Sinnes und des Verlangens nach Christus, von denen dieser heilige Apostel beseelt war, und die ihn Marter und Tod freudig bewillkommnen ließen.

„Der dritte — Chalcedon." Dieser leuchtete gleich glühendem Erze und paßt gut zu dem hl. Jakobus dem Aelteren wegen seines glühenden Eifers für Gottes Ehre und Reich.

„Der vierte — Smaragd." Sein tiefes Grün, labend für Auge und Herz, drückt schön des heiligen Evangelisten Liebe und Anmuth aus.

„Der fünfte — Sardonix." Weiß, röthlich schimmernd, weist auf den hl. Philippus hin, der auf den bloßen Ruf des Herrn „Folge mir nach" in kindlicher Einfalt sich ihm anschloß und als er am Kreuze zu Tode gemartert wurde, mit der gleichen Einfalt bat, ihn doch nicht herabzunehmen. Sein Wunsch wurde erfüllt.

„Der sechste — Sardis." Ein blutrother Stein scheint das grausame Martyrthum des hl. Bartholomäus zu bedeuten, welcher lebendig geschunden und dann mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt wurde.

„Der siebente — Chrysolyth." Meergrün und lichtfunkelnd weist er auf den hl. Matthäus hin, auf seinen Beruf aus dem unruhigen, trügerischen Gewoge dieser Welt zum Lichte des Glaubens und zur Verbreitung des ewigen Heiles.

Der achte — Beryll." Er findet sich in Ostindien, ist blaß grün und blau und läßt uns an den hl. Thomas denken, der, unter den Leiden des Herrn im Glauben schwankend geworden, später mit unaufhaltsamem Eifer den Glauben bis in das ferne Indien trug.

„Der neunte — Topas." Sehr werthvoll, goldgelb, wie feuersprühend, erinnert an den hl. Jakobus den Jüngeren, den Schwestersohn der allerseligsten Jungfrau und ersten Bischof Jerusalems, unermüdlich in der Fürbitte für sein Volk, dem er als strahlendes Vorbild strenger Abtödtung voranleuchtete.

„Der zehnte — Chrysopras." Grün und goldgesprenkelt deutet er auf Judas Thaddäus hin, den Bruder des ebengenannten Jakobus, auf seine hoffnungsreiche Glaubenstreue und den Schimmer seiner Verdienste.

„Der elfte — Hyacinth." Die Farbe des Himmels wiederspiegelnd, hell bei heller, trüb bei trüber Luft, ist dieser liebliche Edelstein ein treues Bild des hl. Simon, seines wechselvollen, so leiden- wie freudenreichen Lebens und seiner jederzeit nach Oben gerichteten und dahin verweisenden Seelenverfassung.

Der zwölfte — Amethyst." Ein veilchenblauer Stein, den wir dem hl. Matthias werden weihen müssen, der, zuletzt unter allen Aposteln berufen, aus dem Kreise der Jünger, unter denen er verborgen lebte, durch Gottes Willen hervorgezogen, an des Verräthers Stelle trat und Alle, die in seine Nähe kamen, durch den Wohlgeruch seines demüthigen Wandels und seiner milden Lehre erquickte.

„Die zwölf Thore," berichtet der hl. Seher ferner, „waren zwölf Perlen, einzeln; *jedes einzelne Thor war aus je Einer Perle.*" Die Perlen sind die kostbarsten *Erzeugnisse der leblosen Natur.*

„Die Straße der Stadt war lauteres Gold, wie durchsichtiges Glas." Rein und klar war das Gold, würdig der auf ihr wandelnden Heiligen, deren Seelen im Goldlichte liebender Einfalt leuchten.

12. Die Bewohner.

Der hl. Johannes fährt fort:

„Einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn Gott der Herr ist ihr Tempel, und das Lamm." Die ganze Stadt ist nichts, als ein einziger Tempel Gottes, überschattet und erfüllt von Gottes Gegenwart und Herrlichkeit.

„Und die Stadt bedarf nicht der Sonne und nicht des Mondes; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie." Wo Gott mit enthülltem Antlitze wohnt und waltet, braucht es keiner geschaffenen Lichtspender.

„Und ihre Leuchte ist das Lamm." Während seines Wandels auf Erden war die Gottheit Christi verborgen und verhüllt; im neuen Jerusalem aber leuchtet sie durch seine vrrklärte Menschheit wie ein Licht durch die klaren Wände einer Laterne, die Seinigen entzückend durch die Anschauung seiner unbegreiflichen gottmenschlichen Vollkommenheit.

Gott und Jesus Christus sind die ersten und obersten Bewohner des neuen Jerusalems; darnach nennt der Heilige sogleich die seligen Menschen.

„Wandeln werden die Völker" — so viele ihrer sich heiligten durch Glauben und Liebe — „in ihrem Lichte, und die Könige der Erde" — nicht bloß die frommen und gerechten irdischen Gewalthaber, sondern überhaupt Alle, welche die Leidenschaft unterjochten, sich selbst verleugneten und auch Andere dem Dienste Gottes zuführten — „bringen ihre Herrlichkeit und Kostbarkeit hin zu ihr" — alle in jenem heiligen Kriege errungene Beute an Tugenden, Verdiensten und geretteten Seelen bringen sie dar und legen sie nieder zu den Füßen Gottes und Jesu Christo, durch dessen Verdienste sie die Kraft erhielten, Verdienste zu sammeln, dessen Gaben alle ihre guten Werke waren.

„Ihre Thore werden nicht geschlossen am Tage — denn Nacht wird dort nicht mehr sein." Irdische Festungen werden zur Nachtzeit und manchmal auch bei Tage geschlossen; dort ist es anders. Wo kein Feind, da bedarf es keiner Schlösser, Ketten und Riegel. Gott, der ihr allzeit gleiches Licht, ist auch ihr beständiger Schutz.

„Nicht wird in sie eintreten irgend welches Gemeine oder was Gräuel übt oder Lüge; einzig nur, die geschrieben stehen in dem Lebensbuche des Lammes." Die Auserwählten, die Auslese, die Guten, die Frommen und Reinen aus allen Völkern sind hier zusammen und sind für sich; die Sünder sind fern, getrennt durch einen unübersteiglichen Abgrund.

— Der Hl. Vater hat eine Verordnung der Kongregation der hh. Riten bestätigt, wodurch die Einführung eines Kirchenfestes zu Ehren der Heiligen Familie angeordnet wird. Diese Einführung ist jedoch einstweilen noch nicht für die ganze katholische Kirche geboten, sondern nur für diejenigen Bisthümer gestattet, deren Oberhirten es verlangen. Das neue Fest soll am dritten Sonntag nach Dreikönigen gefeiert werden und da im nächsten Jahre 1894 auf den selbigen Sonntag Septuagesima fällt, so hat Se. Heiligkeit, damit das neue Fest nicht gleich im ersten Jahre entweder ausfallen oder verlegt werden müsse, für dieses eine Mal ausnahmsweise bestimmt, daß der Ritus des Septuagesima-Sonntags vereinfacht werde.

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzperlen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Ablässe des Gebetsapostolates.

II. Ablässe für die Mitglieder des zweiten Grades des Gebetsapostolates.

(Handbüchlein Seite 92.)

§ 2. Besondere Ablässe des Vereins vom lebendigen Rosenkranze.

Wir führen diese Ablässe deswegen hier an, weil thatsächlich viele Mitglieder des Gebetsapostolates dem Vereine des lebendigen Rosenkranzes angehören.

Diese besonderen Ablässe gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates aber nur dann, wenn sie sich von einem bevollmächtigten Beförderer in den Verein des lebendigen Rosenkranzes aufnehmen lassen; das heißt, von Einem, welcher hierfür von einem bevollmächtigten Direktor bestimmt ist. Nun sind laut einer Entscheidung des Generals der Dominikaner für die Zukunft Jene als bevollmächtigte Direktoren anzusehen, die

1) am Datum der Entscheidung vom 15. November 1877 thatsächlich schon an der Spitze von 15 Personen des lebendigen Rosenkranzes waren.

2) Alle Jene, welche ein diesbezügliches Diplom von einem Provinzial jener Gegend oder vom General der Dominikaner empfangen haben, oder erst empfangen werden.

Es können auch in demselben Orte mehrere solche Direktoren des lebendigen Rosenkranzes vorkommen. (Entscheidung vom 5. Juni 1879.)

Diejenigen unserer neuen Direktoren des Apostolates, welche die besonderen Vollmachten eines Direktors des lebendigen Rosenkranzes wünschen, können um das Diplom hierfür entweder beim Hochw. P. General der Dominikaner in Rom oder bei einem Provinzial dieses Ordens einkommen.

Falls jene Direktoren des lebendigen Rosenkranzes, die bisher nicht zugleich Direktoren des Gebetsapostolates waren, die Vollmachten dieser Letzteren zu erhalten wünschen; so bieten wir ihnen Allen ohne alle Vergütung die erforderlichen Diplome an, um sie für ihre eigene Person und für alle ihre Vereinsglieder aller Ablässe des Gebetsapostolates theilhaftig zu machen. Diese brüderliche Vereinigung zwischen diesen beiden Vereinen besteht ja thatsächlich schon bei einer großen Anzahl von Lokalvereinen des Gebetsapostolates und die Vortheile davon sind zu augenfällig, *als daß man nothwendig* hätte, sie erst dringend zu empfehlen.

Abläſſe: Dieſelben ſind nach dem von der S. Congr. Indulg. am 2. Febr. 1878 als authentiſch anerkannten und vom amtlichen Wiener Diözeſanblatt (Jahrgang 1878, S. 88), ſowie von der Monatsſchrift „Der Marienpſalter" (Jahrgang 1879, S. 4—6) und dem „Handbüchlein" des P. Leikes mitgetheilten Summarium folgende:

I. Für die einzelnen Mitglieder: Die einzelnen Mitglieder können, inſofern ſie von einem rechtmäßigen Förderer reſp. Förderin zugelaſſen ſind, folgende Abläſſe gewinnen:

1. Am erſten Feſttage nach ihrer Aufnahme einen vollkommenen Ablaß, der auch den armen Seelen zuwendbar iſt, wenn ſie an jenem Tage nach reumüthiger Beichte die heilige Kommunion empfangen. (Gregor XVI. Breve Benedicentes d. d. 27. Jan. 1832.)

2. Für das tägliche Gebet ihres Geſätzes 100 Tage an den Werktagen, 7 Jahre und eben ſo viele Quadragenen an den Sonn und Feſttagen des Jahres, auch an denjenigen, an welchen das Gebot, der hl. Meſſe beizuwohnen, nicht mehr beſteht; desgleichen während der Oktaven von Weihnachten, Oſtern, Frohnleichnam, Pfingſten, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt und unbefleckte Empfängniß. (Gregor XVI. l. c.)

3. Zu Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen, Oſtern, Chriſti Himmelfahrt, Frohnleichnam, Pfingſten, Dreifaltigkeit; an den einzelnen, auch den kleinern Mutter-Gottes-Feſten; ebenſo an den Feſten der hh. Apoſtel Petrus und Paulus, Allerheiligen und am dritten Sonntage eines jeden Monats einen vollkommenen Ablaß, der auch den armen Seelen zugewendet werden kann. Bedingung dazu iſt, daß die Mitglieder alle Tage regelmäßig und andächtig wenigſtens einen Monat lang ihr Geſätz gebetet haben, wenn ſie nicht etwa rechtmäßig daran gehindert wurden, und an dieſen Tagen nach reumüthigem Empfang der hh. Sakramente eine beliebige Kirchen beſuchen, und in derſelben fromme Gebete verrichten. Wenn ſie aus billigen Gründen eine Kirche nicht beſuchen können, ſo kann der Beichtvater ihnen dafür ein anderes Werk angeben. (Gregor XVI. l. c.)

4. Die Abläſſe, welche allen Gläubigen für das Roſenkranzgebet vom apoſtoliſchen Stuhle bis zum Jahre 1832 verliehen ſind. Alſo folgende: a) 100 Tage für jedes Vater unſer und jedes Ave Maria, wofern ſie ſich eines Roſenkranzes bedienen, der in der gehörigen Weiſe geweiht iſt von einem Prieſter des Predigerordens (Benedikt XIII., 13. April 1726), oder von einem andern Prieſter, der von dem hochw. P. General des Predigerordens die Vollmacht erhalten hat, die Roſenkränze zu weihen. b) Jährlich einmal an einem von den einzelnen Mitgliedern frei zu wählenden Tage einen vollkommenen Ablaß, der den armen Seelen zugewendet werden kann. Bedingungen: Reumüthiger Empfang der hh. Sakramente, Verrichtung der gewöhnlichen Gebete nach der Meinung des Hl. Vaters, vorausgeſetzt, daß man ein volles Jahr hindurch täglich ein Geſätzlein an einem, wie ſoeben angegeben, geweihten Roſenkranz gebetet hat. (Gregor XVI. l. c.)

II. Für die Vorſteher: 1. Der Förderer (reſp. Förderin), welche an der Spitze von 15 Perſonen ſteht, gewinnt, ſofern er von einem rechtmäßigen Direktor gewählt und approbirt iſt, 100 Tage Ablaß, ſo oft er in irgend einem Punkte ſein Amt ausführt. (Gregor XVI., 7. Juni 1839.) 2. Der Präſident (reſp. die Präſidentin), welcher von einem rechtmäßigen geiſtlichen Direktor gewählt und approbirt werden kann, damit er unter ſeiner Leitung mehreren Förderern vorſtehe, gewinnt 300 Tage Ablaß, wenn er wenigſtens 11 Förderern vorſteht, und irgend etwas thut, was ſeines Amtes iſt. (Gregor XXI. l. c.)

Wer das erſte Geſätzlein „Den du, o Jungfrau, empfangen haſt," erhält, betet außerdem noch das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, ein Vater unſer und drei Gegrüßet ſeiſt du, Maria. (Collomb. pag. 136.)

Die Geheimniſſe müſſen jeden Monat durch das Loos vertheilt werden, eine

einfache Austheilung genügt nicht. (Antwort vom 20. Sept. 1879; auch das oben erwähnte Breve Pius IX. vom 17. August 1877 spricht von der monatlichen Verloosung der Geheimnisse.) Die Verloosung geschieht innerhalb jeder (Abtheilung von 15 Mitgliedern) durch die Förderer und Förderinen, in Gegenwart von wenigstens zwei Mitgliedern. Nicht gegenwärtige Mitglieder erhalten das für sie gezogene Geheimniß durch den Förderer oder die Förderin, oder durch ein anwesendes Mitglied. (Ant. v. 8. Nov. 1835.)

Weil man die allmonatliche Verloosung der Geheimnisse einerseits nicht für nothwendig hielt, um die Ablässe zu gewinnen, und weil dieselbe andererseits mit manchen Unzukömmlichkeiten verbunden war, so hatte man die Einrichtung praktisch und zweckmäßig befunden, daß jedem Mitgliede ein Geheimniß zugewiesen werde, von welchem es ohne weitere Mahnung oder Aufforderung von Monat zu Monat auf das nächstfolgende vorrücke, bis zum fünfzehnten, worauf es wieder mit dem ersten anfängt. Papst Gregor XVI., hierüber befragt, antwortete am 7. Juni 1839, daß die Mitglieder die Ablässe nicht verlieren, wenn aus einem vernünftigen Grunde die Verloosung der Geheimnisse nicht genau monatlich vorgenommen werden könne, wofern dieselbe nicht über 18 Tage verschoben würde; sodann approbirte er an demselben Tage die erwähnte Praxis für die von ihrem Wohnorte beständig (habitualiter) abwesenden Mitglieder einer Einigung. Für die im Orte anwesenden Mitglieder dagegen ist nach der nämlichen Entscheidung die monatliche Verloosung der Geheimnisse, die nicht von den anwesenden Mitgliedern eingelegt werden, durchaus beizubehalten. (Vgl. das von der frommen Jaricot verfaßte Petit Manuel du Rosaire vivant, Lyon 1839. S. XXVII.)

Wenn eine Sektion durch den Tod oder durch Austritt, oder sonstwie ein Mitglied verliert, so verlieren die übrigen dennoch die Ablässe nicht, wenn nur im Laufe eines Monats (von dem Tage an gerechnet, wo dem Vorsteher der Austritt ꝛc. mitgetheilt wurde), die Anzahl wieder ergänzt wird. (Gregor XVI. 1. November 1835 bei Collomb. pag. 330.)

Diejenigen Mitglieder, welche treu und eifrig ihr Gesätzlein beten, verlieren die Ablässe nicht, wenn Einer oder Mehrere ihrer Abtheilung ohne rechtmäßigen Grund ihr Gesätzlein zu beten unterlassen; nur diese würden die Ablässe verlieren. (Gregor XVI. 1. November 1835 bei Collomb. pag. 330 und S. XXV. des Petit Manuel der seligen Jaricot.) Wenn man aber aus einem vernünftigen Grunde sein Gesätzlein zu beten unterläßt, so verliert man nicht das Recht auf den vollkommenen Ablaß am Ende des Monats. (Gregor XVI. Breve vom 27. Jan. 1832.)

Wie uns der hochw. H. F. Weitekamp, Pfarrer der St. Leonard's Kirche in Brooklyn, N. Y., berichtet, macht der „Bund" gute Fortschritte und ist stätig im Zunehmen begriffen.

Derartige Berichte sind uns stets angenehm und finden Aufnahme unter den Notizen des Gebetsapostolates. Deßhalb wünschen wir dringend, daß uns von allen Mittelpunkten Nachrichten eingesandt werden möchten. —

In der St. Stanislaus Kirche, Cincinnati, O., wurde das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu Bruderschaft vor Kurzem durch den hochw. Ladislaus Lipski eingeführt. Es gehören schon 500 Mitglieder zum ersten Grade, 22 Rosenkranzbündnisse von je 15 Mitglieder haben sich dem zweiten Grade angeschlossen, und die Zahl derjenigen, die sich dem Werke des dritten Grades widmen wollen, ist erfreulich im Zunehmen.

Letzten April wurde das Gebetsapostolat in der St. Alphonsus Kirche in Chicago eingeführt. Bis jetzt haben sich schon 1000 Mitglieder angeschlossen. Die Gemeinde steht unter der Sorge der Redemptoristenväter.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. August bis 10. September sind von 31 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	122,384	12. Abtödtungen	35,077
2. Rosenkränze	41,987	13. Werke der Nächstenliebe	345
3. Kreuzwege	353	14. Werke des Eifers	515,104
4. Heilige Kommunionen	545	15. Verschiedene Gebete	29,994
5. Geistliche Kommunionen	3,277	16. Erholungen oder Unterhaltungen	136
6. Gewissenserforschung	1,041	17. Leiden und Trübsale	193
7. Stunden der Arbeit	19,874	18. Selbstüberwindungen	689
8. Stunden des Stillschweigens	1,751	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	22,454
9. Fromme Lesungen	20,837	20. Verschiedene gute Werke	630,296
10. Gelesene Messen	145		
11. Angehörte Messen	8,318		
		Total	1,354,800

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 51,322 Pfarreien, u. s. w.

Rundschau.

Den 12. September.

Am 2. August um 7½ Uhr morgens begab sich der Hl. Vater in die Pauliniſche Kapelle, welche als Pfarrkirche für die Bewohner des Vatikans dient und der das Privilegium des Portiunkula-Ablasses verliehen ist. Se. Heiligkeit war begleitet von Oberſthofmeiſter Prälaten della Volpe, den beiden aktiven Geheimen Kämmerern Bisleti und Misciatelli, dem Präfekten der päpſtlichen Zeremonien und einem Zeremonienmeiſter. Etwa 150 Perſonen waren zugelaſſen worden. Nach einem ſtillen, knieend verrichteten Gebet ließ der hl. Vater ſich die Meßgewänder anlegen und brachte dann das hl. Opfer dar, worauf er der von einem ſeiner Kapläne geleſenen Dankſagungsmeſſe knieend beiwohnte. Beim Verlaſſen der Kapelle, gegen 9 Uhr, reichte Se. Heiligkeit denjenigen unter den Anweſenden, die ihm nahen konnten, ſeine Hand zum Kuß. Bei dieſer Gelegenheit konnten Alle das geſunde Ausſehen, den feſten und ſogar raſchen Schritt und die klare, kräftige Stimme Leo's XIII. konſtatiren.

Am 20. Auguſt, am Feſte St. Joachim, dem Namenstage des Papſtes, begab ſich eine große Menge zum Vatikan, um den Papſt zu beglückwünſchen, zunächſt die Kardinäle, dann die verſchiedenen Kollegien der Prälatur, päpſtliche Würdenträger und Vertreter verſchiedener katholiſcher Vereine. Weil der St. Joachimstag kein offizielles Feſt iſt, hielt der Papſt auch keine Anſprache und wurde auch das diplomatiſche Corps nicht empfangen. Der Papſt begab ſich kurz vor 12 Uhr in die Bibliothek, wo die Glückwünſchenden eingeführt wurden. Anweſend waren die Kardinäle Serafini, Parocchi, die beiden Kardinäle Vannutelli, Hohenlohe, Ricci, Aloiſi, Rampolla, Mocenni, di Pietro, Galimberti, Graniello, Mertel, Verga und Deruggero. Bei der Vorſtellung des Malteſer-Ordens ſprach der Papſt den Wunſch aus, die Verehrung des hl. Joachim möge ſich ausbreiten. Dann wurde der

Phonograph hereingebracht, welchen man dem Papst jüngst geschenkt hat. Mit diesem Instrument wurden Versuche angestellt. Der Papst kündigte dann einige neue Seligsprechungen an, fragte nach den anwesenden Kardinälen und nach dem Stande der Bauarbeiten an der St. Joachimskirche.

Der 11. italienische Katholiken-Kongreß wird in Neapel vom 3. bis 7. Oktober stattfinden.

Wieder kommt aus Rom die Nachricht, daß ein Kloster in eine Kaserne verwandelt worden. In Bologna wurden die Karmeliter von einem Regiment Truppen des Königs Humbert aus ihrem Kloster mit Gewalt vertrieben und wurde dasselbe in eine Kaserne umgewandelt!

Aus Oberitalien wird Folgendes berichtet: Eine ganz katholische Gemeinde, die Gemeinde Magento, hatte sich einen vortrefflichen katholischen Lehrer gewählt. Der Präfekt kassirte aber die Wahl, eben weil der Lehrer ein aufrichtiger Christ war. An dessen Stelle sendet derselbe Präfekt der katholischen Gemeinde eine jüdische Lehrerin. Die ganze Gemeinde weigerte sich, die Kinder in die Schule dieser Jüdin zu schicken. Man verrammelte die Thüre des Schulhauses. Anstatt zu erkennen, wie sehr er durch sein despotisches Auftreten die Gefühle der Gemeinde verletzt hatte, versuchte es der Freimaurer mit der Gewalt. Er sandte nun zehn Carabiniers in die Ortschaft, welche aber nichts auszurichten vermochten, gegen das erzürnte Volk. Die Jüdin mußte wieder abreisen. Und der Regierung wird wohl nichts übrig bleiben, als den einstimmig gewählten katholischen Lehrer zu bestätigen.

Deutschland. — In Fulda sind am 29. August die preußischen Bischöfe, wie alljährlich, zu einer Konferenz zusammengetreten. Sämmtliche Bischöfe, mit Ausnahme derjenigen von Hildesheim und Limburg, die erkrankt sind, waren anwesend. Auch der Bischof von Mainz war erschienen.

Die Generalversammlung der deutschen Katholiken wurde unter großer Betheiligung abgehalten. Der Papst hatte sein Interesse an den Zwecken und Zielen des Katholikentages durch ein längeres Schreiben kundgegeben, in welchem er den Versammelten dringend an's Herz legt, durch Klugheit Alles zu vermeiden, was die Einigkeit der sonst so mächtigen Centrumspartei gefährden könnte. Und diese väterliche Mahnung scheint ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. So sagte Dr. Lieber in seiner Hauptrede auf dem Katholikentage: „Leider hat seiner Zeit der Kulturkampf die garstige Politik in die Verhandlungen unserer Katholikentage hineingetragen. Jetzt soll's aber anders werden. Wir wollen uns fortan bei unseren Berathungen ausschließlich auf diejenigen Fragen beschränken, deren Lösung im Interesse der Kirche allen guten Katholiken am Herzen liegen muß."

Die XVI. General-Versammlung des Verbandes der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands wurde am 19. August in Hildesheim abgehalten. Der Verband umfaßt im Ganzen 5680 Mitglieder und hat im verflossenen Jahre eine bedeutende Vermehrung zu verzeichnen. Zum Vorort wurde Essen erwählt, wo ein Stellenvermittelungs-Bureau errichtet werden soll.

Oberpfarrer Schmitz in Crefeld ist an Stelle des kürzlich gestorbenen Bischofs Baudri zum Weihbischof in Köln ernannt. Hermann Joseph Schmitz ist am 16. Mai 1841 in Köln geboren und wirkte längere Zeit überaus segensreich als Kaplan in Düsseldorf. Von dort wurde er vor einigen Jahren als Oberpfarrer nach Crefeld berufen. Mit reichem, gediegenem Wissen ausgestattet, ist Herr Oberpfarrer Schmitz durch seine überaus rege thatkräftige Wirksamkeit auf allen Gebieten katholischen Lebens und Schaffens im ganzen katholischen Deutschland bekannt und hochgeschätzt.

Ein katholischer Lehrerverein ist in Bayern gegründet. Am 15. Juli versammelten sich an 80 Lehrer in München, welche die Gründung vornahmen. Mit dem Verein ist eine Waisenkasse verbunden. Vorstand ist Herr Lehrer Höberlein in München. Der Verein zählt jetzt an 400 Mitglieder.

Im Mutterhause der „Schwestern der christlichen Liebe" in Paderborn fand am 10. August die Wahl einer General-Oberin für die gesammte Genossen-

schaft statt. Gewählt wurde die Schwester Philomena Schmittdiel, gebürtig aus Warburg, früher Provinzial-Oberin der Niederlassungen in Amerika, und zwar auf 6 Jahre. Die Genossenschaft der Schwestern der christlichen Liebe, welche vor ungefähr 40 Jahren von Pauline von Mallinckrodt, Schwester Hermann's von Mallinckrodt, gegründet und von ihr über 30 Jahre lang geleitet wurde, besitzt zahlreiche Zweigniederlassungen, besonders in Nord- und Südamerika (Chile 2c.) wo sie hauptsächlich auf dem Gebiete der Jugenderziehung thätig ist und thatsächlich Großartiges schon geleistet hat.

Am 15. August wurde unter großen Feierlichkeiten das achthundertjährige Gründungsfest der Abtei Maria Laach begangen. Der hochw'ste Bischof Felix Korum von Trier hielt die Festpredigt. Die Benediktiner von Beuron sind seit einigen Monaten wiederum im Besitze der Abtei.

Die Katholiken Hessens hat ein schwerer Verlust getroffen. Vor Kurzem erlag, 61 Jahre alt, der hochverdiente langjährige Führer der hessischen Zentrumspartei, Oberlandesgerichtsrath Dr. Eugen Franck, den Folgen eines Schlaganfalles. Wer die Verhältnisse und die Lage der katholischen Kirche in Hessen kennt, der weiß, wie viel persönlicher Muth und Unerschrockenheit dazu gehört, ein derartiges Amt würdig zu versehen. Was Dr. Franck ferner in echt christlicher Nächstenliebe an den katholischen Vereinen und an seinen katholischen Mitbrüdern Gutes gethan hat, das kann nur der Himmel ihm voll und ganz lohnen.

Am 21. August starb zu Honnef, Joseph Bachem, Gründer und Herausgeber der „Kölnischen Volkszeitung", im Alter von 72 Jahren.

Am 15. August starb im Bade Neuenahr der berühmte katholische Maler Professor Karl Müller im 75. Lebensjahr.

Oesterreich-Ungarn. — Die Katholiken Oesterreichs trauern an der Todtenbahre zweier Bischöfe. Um die siebente Abendstunde des 14. August schloß der greise Bischof von St. Pölten, Dr. Binder, seine leidensmüden Augen zum Todesschlaf, und wenige Stunden später, folgte ihm sein Amts- und Leidensgefährte Fürstbischof Dr. Zwerger von Seckau, in die Grabesruhe nach. Einen tiefen Eindruck machte dies fast gleichzeitige Sterben zweier seit Wochen mit dem Tode ringender, in ihren verschiedenen Wirkungskreisen gleich hervorragender Kirchenfürsten in der Bevölkerung Oesterreichs.

Der Hl. Vater, Papst Leo XIII., hat an die Bischöfe Ungarns ein Schreiben erlassen, worin er denselben die Pflicht auflegt, das Dulden von Mischehen zu vermeiden, jährlich Katholikentage abzuhalten, die Wahl würdiger Männer in den Reichstag zu fördern und dem Könige gegenüber loyal zu sein.

Auf Verlangen des Statthalters von Dalmatien wurden Trappisten aus Bosnien nach Dalmatien berufen, um so wie in Bosnien, eine Erziehungs Anstalt für arme Knaben, sowohl auf religiösem als kulturellem Gebiet zu gründen.

Die „Delnicke Noviny" verzeichnen, daß es dermalen unter den Czechen in Böhmen und Mähren 114 Vereine mit katholisch-sozialer Tendenz gebe, und das Prager katholische „Arbeiterblatt" ist in der Lage, die Bildung von zwei neuen Vereinen auf katholischer Grundlage unter der czechischen Bevölkerung zu konstatiren. Die Bewegung wächst, und zwar nicht blos der Ausdehnung sondern der inneren Kraft nach. Es ist wahrscheinlich, daß sich mit diesen Vereinen eine feste und dauerhafte Unterlage bildet, auf welcher sich ein neues konservatives politisches Leben entwickeln wird.

Die Nachricht, daß in Volhynien zahlreiche czechische Einwanderer zur russisch schismatischen Kirche abgefallen sind und die russische Sprache angenommen haben, wird bestätigt. Nahezu 20,000 Czechen in 63 Ansiedlungen haben dort Religion und Sprache verrathen, während kein deutscher Ansiedler seiner Religion und Sprache untreu wurde.

Schweiz. — Der Hl. Vater hat an den schweizerischen Nationalrath Decurtins, den bekannten hervorragenden katholischen Sozialpolitiker und Organisator des internationalen Kongresses katholischer Arbeiter, ein Schreiben gerichtet, in

welchem er die Anstrebung internationaler Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter, besonders auch der Frauen und Kinder, gutheißt und der Idee, zur Förderung der bezüglichen Bestrebungen einen internationalen Arbeiter-Kongreß abzuhalten, seine Zustimmung ertheilt.

Die 5. General Versammlung des Verbandes katholischer Männer- und Arbeiter Vereine der Schweiz wurde am 2. und 3. September in Luzern im katholischen Vereinshause abgehalten.

Frankreich. Hochw. P. Augustus Pesnell ist als General-Oberer der Väter der Barmherzigkeit gewählt worden. Das General-Kapitel fand in Paris im Mutterhause des Ordens statt. Hochw. Vater Aigues verse wurde als Assistent des General-Oberen erwählt. Die Väter der Barmherzigkeit besitzen in den Ver. Staaten Niederlassungen in den Staaten New York und New Jersey und das Kollegium zum Heiligen Herzen zu Vineland, N. J.

Spanien. Der erste spanische eucharistische Kongreß wird am 17. Oktober unter dem Vorsitze des Kardinals Benavides zu Valencia eröffnet werden. Derselbe soll eine Woche dauern und mit einer Wallfahrt nach Gandia zum Palaste des hl. Franz von Borgia schließen.

England. Der Papst hat mittelst Billets des Staatssekretariats den Kardinal Mario Mocenni zum Protektor der Kongregation und Erzbruderschaft der göttlichen Vorsehung in London ernannt.

Holland Das Bisthum Limburg zählt 523,644 Katholiken, die sich in 16 Dekanaten auf 176 Pfarreien und Seelsorgerstellen vertheilen. Die Pastoration geschieht durch 246 Seelsorgsgeistliche. Auf einen Geistlichen kommen durchschnittlich 1313 Seelen.

Schweden. Die Katholiken Schwedens sind voller Freude, denn am 24. September wird der Apostolische Vikar Bitter in Osnabrück die Bischofsweihe empfangen, und zum ersten Male nach der Reformation wird wieder ein katholischer Bischof in Schweden residiren. Vor der Reformation gab es in Schweden ein Erzbisthum und fünf Bisthümer.

Bulgarien. Unweit von Philippopel verschied der ehemalige apostolische Vikar Bulgariens, Msgr. Fr. Raynaudi, aus dem Kapuziner-Orden, 85 Jahre alt. In den siebenziger Jahren war er Präsident der ostrumelischen Kammer und rettete mit Andern Philippopel beim Befreiungskrieg vor dem Untergang. Die Stadt Philippopel spendete einen Kranz mit der Inschrift: „Die Stadt Philippopel dem guten Hirten Msgr. Franç. Raynaudi."

Montenegro. Kardinal Rampolla theilte dem Fürsten Nikolaus mit, daß der Papst offiziell die slavische Liturgie der Katholiken Montenegro's anerkannt habe. Gleichzeitig übersandte Kardinal Rampolla mehrere Bücher in altglagolischer Schrift.

Rußland. Die russische Regierung wird vom Herbst an einen ständigen Agenten beim Hl. Stuhle haben, angeblich um die Interessen der Katholiken im Zarenreiche leichter und schneller zu besorgen. Der Papst mußte seinerseits einen solchen ständigen Vertreter wünschen, mit dem er persönlich besser als durch Briefe und Berichte handeln kann; andererseits ist sich ja jeder darüber klar, daß der Mann hier keine andere Aufgabe hat, als den Vatikan nach Möglichkeit hinter's Licht zu führen. Es ist der russischen Regierung ja vor Allem darum zu thun, den Hl. Stuhl möglichst im Unklaren zu halten über die wirkliche Lage der Katholiken in Rußland und alle etwaigen Klagen als ungebührliche Uebertreibungen unruhiger und revolutionärer Köpfe hinzustellen, welche zumal in Polen, die Religion als Vorwand gebrauchen, um politische Agitation zu betreiben.

Der Hl. Vater hat dieser Tage dem russischen Kaiser ein eigenhändiges Schreiben zukommen lassen. Leo XIII tritt für die armen verfolgten Katholiken Polens ein und bittet den Kaiser ihnen Freiheit zu gewähren. Vor einiger Zeit hatten die polnischen Bischöfe dem Papst die Klagen der Katholiken Polens dargelegt und besonders Bericht über die grausamen Verfolgungen der Priester und

Gläubigen erstattet. — So befinden sich die vor einigen Monaten eingekerkerten Professoren eines Priesterseminars noch immer in der Zitadelle von Warschau, obschon sie nichts verbrochen haben.

Asien. — Missionen. (**China.**) Ein Haufe Eingeborener drang kürzlich, wie aus Shanghai, China, gemeldet wird, in das französische katholische Missionsgebäude in Li Chuen, in der Provinz Hupeh, und zerstörte dasselbe vollkommen; den Priestern gelang es, ihre Flucht zu bewerkstelligen.

Der „Soleil" gibt nähere Auskünfte über die Christen in Siam, wobei er sich übrigens nur mit den Katholiken und nicht mit den Proselyten beschäftigt, welche unter dem Schutz der englischen Missionäre stehen. Die katholische Kirche Siams verdankt ihren Ursprung den Priestern der Missions Etrangères, deren Mutterhaus in der Rue du Bac in Paris steht. Im Jahre 1856 gingen die ersten Missionäre nach Siam ab, und seitdem wurden alle Priester für Siam, an deren Spitze jetzt ein Bischof steht, im Seminar der Rue de Bac gebildet. Der nunmehrige Bischof, Msgr. Wey, hat dreißig Missionäre unter sich, die alle der siamesischen und chinesischen Sprache mächtig sind. Es ist zu betonen, daß die siamesische Kirche im äußersten Osten eine bevorzugte Stelle einnimmt und niemals den blutigen Verfolgungen ausgesetzt war, denen die Christen sonstwo nirgends entgingen, weder in Japan, noch in China, noch in Tongking. Das lange Verzeichniß der Martyrer der Missions Etrangères trägt keine Namen von Opfern aus Siam, und keines der Folterwerkzeuge in der Sammlung, welche man in der Rue de Bac zeigt, stammt aus Siam. In Siam allein ist es auch dem Bischof und seinen Priestern gestattet, in geistlichem Gewande, wie in Frankreich, über die Straße zu gehen. Die Kirchen werden nirgends belästigt; der Gottesdienst darf offen in denselben gehalten werden oder aber, wo die Zahl der Gläubigen zu gering ist für den Bau einer Kirche oder Kapelle, im Innern irgend eines Wohnhauses. Die Missionspriester leiten auch ein blühendes Gymnasium, das nicht bloß den Christen zugänglich ist. Viele Zöglinge verlassen es, wie sie gekommen waren, als Heiden, bleiben aber ihren ehemaligen Lehrern anhänglich und tragen dann das Ihrige zur Fortpflanzung der freundlichen Beziehungen bei. Die Zahl der Katholiken Siams beträgt etwa 18,000; der größere Theil besteht aus Siamesen, der andere aus kommenden und gehenden Chinesen. So ist es zu erklären, daß die christliche Bevölkerung nicht stark zunimmt, obwohl alljährlich 1500 Bekehrungen stattfinden. Viele der Proselyten verlassen Siam wieder, wenn sie durch ihre Arbeit so viel erworben haben, um in ihrer Heimat leben zu können. Reiche einheimische Christen gibt es nur wenige und unter den hoffähigen keine.

Afrika. Die Missionen in Mozambique haben in letzter Zeit viel durch den Tod der eben erst angekommenen Missionäre gelitten. Darum ist Verstärkung des Personals dringend nothwendig. Sechs Missionäre aus der Gesellschaft Jesu wurden von Lissabon dorthin gesandt. Obwohl Nichtportugiesen, sind Alle des Portugiesischen mächtig. Unter denselben befinden sich zwei Deutsche: P. Joseph Platzer aus der Diözese Augsburg und P. Jos. Etterle aus der Diözese Straßburg.

Süd-Amerika. Die südamerikanische Republik Bolivia hat ein Gesetz erlassen, wornach alle Klöster verkauft und der Erlös in Regierungs-Sicherheiten niedergelegt werden soll.

Nord-Amerika. Bischof Gillo, von Oaxaca, Mexiko, hat nahe San Antonio, Texas, zwanzig Acker Land gekauft, und will auf demselben ein Priester-Seminar für seine Geistlichkeit errichten, da die kulturkämpferische Republik Mexiko in ihrem Gebiete die Anlage derartiger katholischer Anstalten verboten hat. Die Kosten des Gebäudes sind auf 200,000 Dollars veranschlagt.

Das apostolische Vikariat Idaho ist zu einem Bisthume erhoben worden. Dasselbe wurde im Jahre 1868 errichtet und umfaßt den Staat Idaho. Sein gegenwärtiger Bischof ist der hochw'ste Herr A. J. Glorieux, Titularbischof von Apollonia. Dasselbe zählt 26 Kirchen und 61 Kapellen und Stationen mit 16 Priestern, vier Akademien, ein Hospital und eine Pfarrschule. Die katholische

Bevölkerung von Idaho beträgt 9100, darunter 1100 Indianer. Der Bischof residirt zu Boise City.

Der hochw'ste Bischof Rademacher wird am 4. Oktober Besitz von der Diözese Fort Wayne nehmen. In derselben wirken 80 Weltgeistliche und 61 Ordenspriester. Die Diözese besitzt 133 Kirchen, 19 Kapellen, 2 Waisenhäuser, 5 Hospitäler, 1 Universität, 1 Kollegium, 12 Akademien und 70 Pfarrschulen mit 9068 Schulkindern.

Die Resolutionen der letzten Diözesan-Synode zu Denver, Colorado, lauten nach der offiziellen Veröffentlichung folgendermaßen: „Beschlossen, daß wir, Priester der Diözese in Denver, im herzlichen Einvernehmen sind mit den Lehren des Dritten Plenar-Konzils von Baltimore, die katholischen Pfarrschulen betreffend, welche noch kürzlich die Approbation unseres Hl. Vaters erhielten, ferner mit den klugen und weisen Maßnahmen, mit welchen unser verehrter Bischof die betreffenden Gesetze ausführt, daß wir unserem Bischofe unsere Sympathie ausdrücken, wegen der vielen falschen und heimtückischen Angriffe, welche er für die katholischen Pfarrschulen zu erleiden hat, und daß wir das skandalöse Treiben eines sich katholisch nennenden Blattes, des "Colorado Catholic," in seinen verschleierten Angriffen auf unsere katholischen Pfarrschulen und auf die diesbezüglichen Anordnungen unseres Bischofs, verabscheuen und verurtheilen."

Die „Katholische Benevolent Legion" erfährt eine stetige Zunahme. Im Jahre 1881 begann sie ihre segensreiche Thätigkeit mit 5 Konzils und 129 Mitgliedern, und zählt gegenwärtig 407 Konzils mit 31,000 Mitgliedern. Seit ihrem Bestande hat sie $3,816,355.88 an 719 verstorbene Mitglieder ausbezahlt.

Laut der "Civilta Cattolica" hat die Zahl der katholischen Seminare in den Vereinigten Staaten während der 16 Jahre des Pontifikats Leo's XIII. um 15 zugenommen; bis dahin bestanden ihrer nur 6; die Kollegien stiegen von 19 auf 74, die Akademien von 382 auf 529, die Pfarrschulen von angeblich 673 auf 2130, die Kirchen von 2791 auf 5634, die Zahl der Priester von 3840 auf 5548.

Dem Schematismus des klösterlichen Institutes der Armen Schulschwestern de Notre Dame für das Jahr 1893 zufolge, zählt dasselbe 1776 Schwestern, 527 Kandidatinen, 616 Aspirantinen in Europa, und 2111 Schwestern, 331 Kandidatinen, 50 Aspirantinen in Amerika. Insgesammt werden von denselben unterrichtet 62,144 Kinder in Europa und 69,508 in Amerika. Sie haben 208 Niederlassungen in Europa und 212 in Amerika, wo sie in 31 Diözesen Häuser haben, während sie in Europa über 25 Diözesen verbreitet sind.

An Stelle des hochw. A. Geyer, der am 1. August eine Pfarrstelle in der Diözese Syracuse übernommen hat, wurde der hochw. H. Nieuwenhuis (bisher Assistent an der St. Bonifazius-Kirche in New York) vom hochw'sten Herrn Erzbischofe Corrigan für die Stelle eines Missionärs und Vertrauensmannes des St. Raphael-Vereines vorgeschlagen und vom Leo-Haus-Direktorium und Vorstande des amerikanischen St. Raphael-Vereines ernannt. Rev. H. Nieuwenhuis, von Geburt Holländer, ist der deutschen und englischen Sprache mächtig.

Zu Plattsburg, N. Y., starb Bruder Azarias, Präsident des Rock Hill Kollege der christlichen Schulbrüder zu Ellicott City in Maryland, in der Welt Patrick John Mulvany. Er war ein hervorragendes Mitglied der Genossenschaft der Christlichen Schulbrüder und ein sehr bekannter Schriftsteller. R. I. P.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Besonders des geistlichen und Priester-Standes bitten wir eingedenk zu sein. Von den Geistlichen starben: Hochw. Daniel O'Connor, am 6. August in Dobbs Ferry, N. Y.; hochw. Joseph Alizeri, C. M., am 7. August in Buffalo, N. Y.; hochw. P. Peter Bannon, Trappist, am 2. August in Gethsemane, Ky.; hochw'ste General-Vikar J. F. Fierens, am 20.

August in Portland, Oregon; hochw. Joseph Ludwig Bihn, am 17. August in Tiffin, O.; hochw. P. Johann B. Holz, C. SS. R., am 21. August in Philadelphia, Pa.; hochw'ste Bischof B. S. McMahon von Hartford, Conn., am 21. August plötzlich in Lakeville, Conn.; hochw. Peter Leonard Thevis, am 21. August in New Orleans, La.; hochw. Joseph Böhm, am 23. August in Eau Claire, Wis.; hochw. Jakob Rogers, Dekan, am 26. August in Buffalo, N. Y.; hochw. Jules Bertholin, am 23. August in Point-a-la-Hache, La.; hochw. E. Chapdelaine, am 30. August in Voluntown, Conn.; hochw. Edw. Corcoran, am 10. September in Brooklyn, N. Y.; hochw. P. Fridolin Lütte, C. SS. R., am 10. September in Chicago, Ill.; hochw. James Carey, am 13. September in Carthage, O.

R. I. P.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

New York, 7. VIII. '93. Wir sollten vor kurzer Zeit eine große Schuld bezahlen, fanden es aber fast unmöglich, das Geld aufzutreiben. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, ließen zwei hl. Aemter halten zu Ehren dieser großen Heiligen, und sieh', es wurde uns wunderbarer Weise geholfen. — Lob und Dank sei dafür dem hlst. Herzen Jesu und den großen Heiligen, die unser Gebet zum Throne der Gnaden gebracht haben. M. K. M.

Philadelphia, Pa., 21. VIII. '93. Vor einiger Zeit befürchtete ich, daß mein Beichtvater, durch dessen kluge Leitung ich so viel gewonnen hatte im geistlichen Leben, versetzt werden solle. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, dem Tröster der Betrübten — klagte meine Noth der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. — Innigsten Dank dem hlst. Herzen — mein Beichtvater durfte bleiben. — Auch in Arbeitsmangel nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und erhielt lohnende und gute Arbeit. M. A. B.

Covington, Ky., 7. VIII. '93. Seit sechs Jahren hatten wir in der Familie große Zwistigkeiten. Eine daran betheiligte Person betheuerte hoch und theuer, sie wolle nie was mit mir zu thun haben. In meiner Noth machte ich eine Wallfahrt zur Mutter Gottes, und gelobte Veröffentlichung im „Sendbote," sollte ich erhört werden. — Gott sei Dank — die betreffende Person kam von selber zu mir, gestand ihren Fehler ein — wir leben wieder in Frieden. Auch in mehreren Anliegen fand ich wunderbare Erhörung, wofür ich öffentlich dem hlst. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes meinen Dank ausspreche. J. S.

Chillicothe, Mo., 22. VIII. '93. 1. Ich war in großer Geldnoth, und schien es fast unmöglich die nothwendige Summe aufzubringen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, versprach drei hl. Messen — und sieh', ich erhielt mehr Geld als nöthig war zur Zahlung der Schuld. — 2. Ein Knabe von 8 Jahren hatte so heftige Anfälle von Keuchhusten, daß häufig starke Blutungen eintraten. Wir hielten eine neuntägige Andacht und versprachen im Falle der Genesung eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote". Gott sei Dank, unser Gebet wurde erhört, der Knabe ist gesund. — 3. In einem anderen verzweifelten Falle nahmen wir unsere Zuflucht zu den Segnungen der heiligen

kirche, hielten eine neuntägige Andacht. — Dank dem hl. Joseph, das Kind ist außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung. — 4. In schwerer geistlicher Noth flehte ich seit Jahren um Hilfe. Es schien vergebens. Ich fuhr fort zu beten und endlich hat Gott mein Flehen erhört. — Gott und seinen Heiligen ewigen Dank. F. K.

New Lexington, O., 8. VIII. 93. Mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote" wandte ich mich in schwerer innerer Bedrängniß an die selige Maria Taigi, machte täglich eine kleine Wallfahrt zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. — Gott und seinen Heiligen innigen Dank. Mir ist geholfen. S. L.

Covington, Ky., 11. VIII. '93. Seit geraumer Zeit litt ich entsetzliche Schmerzen in der Herzgegend. Die vorgeschriebene Arznei half mir wenig. In meinem Elend nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, machte eine Wallfahrt zur Mutter Gottes von Lourdes, und kann in Wahrheit sagen, daß sich die Schmerzen nur sehr selten einstellen. Ich bitte das hlst Herz Jesu um Verzeihung, daß ich die versprochene Veröffentlichung im Falle der Erhörung erst jetzt mache, trotzdem ich so oft in anderen schweren Anliegen die Hilfe und Güte des hlst. Herzens Jesu erfahren habe. A. F. R.

Brooklyn, O., 13. VIII. '93. Vor einem Jahre fiel mein kleines Kind vom Wagen und verletzte sich so, daß wir fürchteten, es würde sterben. Wir flehten zum Herrn, es doch nicht so sterben zu lassen — und sieh', gegen Abend war das Kind wieder munter. Bald darauf wurde es bei der leisesten Erschütterung besinnungslos, so daß wir das Schlimmste befürchteten. Da man uns sagte, es könne sich die fallende Krankheit einstellen, nahmen wir zum hlst. Herzen Jesu unsere Zuflucht. Wir gebrauchten auch das St. Ignatius-Wasser und beteten fleißig zu diesem großen Heiligen. Gott hat unser Gebet erhört. Unser nur drei Jahre altes Kind wurde wieder gesund. — Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem großen hl. Ignatius. A. H.

Adrian, Mich., 15. VIII. '93. Letzten Winter erkrankte unsere Tochter so sehr, daß sie vom Arzte für unrettbar verloren erklärt wurde. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und den Heiligen, hielten eine Novene und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote," und erhielten Erhörung. Lob und Dank sei dem göttl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph.

Nebraska, 22. VIII. '93. In einer meiner Missionen wollte ein braves und gut unterrichtetes Kind die erste hl. Kommunion empfangen. Der Vater, ein verbissener Protestant, machte allerhand Drohungen und suchte das arme Kind abwendig zu machen. In unserer Noth machten wir eine dreitägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Am dritten Tage las ich in dieser Meinung eine hl. Messe — und der Vater war wie umgewandelt, ließ das Kind ruhig gehen, und machte seither auch keine Schwierigkeiten. Dafür Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. K.

St. Paul, Minn., 1. VIII. '93. Aus tiefstem Herzensgrunde danke ich dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für gnädige Erhörung meines armen Gebetes in schweren Krankheitsfällen. K. D.

Maria Stein, O., 20. VIII. '93. Tausendmal Dank dem hlst Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und den vielen Heiligen, deren Reliquien hier aufbewahrt werden, für die wunderbare Genesung aus einer schweren Krankheit, sowie Befreiung von Herzklopfen. C. H. A.

Youngstown, O., 5. VIII. '93. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich, folgende Gebetserhörung zu veröffentlichen. Wir hatten nämlich einen sehr werthvollen Gegenstand verloren. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und Gott sei Dank, innerhalb einer Woche erhielten wir den Gegenstand wieder zurück. L. W.

Ferdinand, Ind., 1. VIII. '93. In Geistes- und Gemüthsleiden, verbunden mit körperlicher Krankheit, nahm ich meine Zuflucht zum hlst Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und den armen Seelen und fand Hilfe und Genesung. Aus Dankbarkeit und um die Andacht zum hlst. Herzen Jesu zu vermehren, wird dies veröffentlicht. J.

Rochester, N. Y., 2. IX. 93. Ich weiß kaum, wie ich dem hlst. Herzen Jesu danken soll für wunderbare Hilfe in einer schmerzlichen Krankheit, die um so härter zu tragen war, da ich noch nebenbei meine Arbeit verlieren sollte. Ich flehte und betete viel zum lieben Heiland, und Gott sei Dank, die Krankheit ist verschwunden; ich habe auch wieder lohnende Arbeit. Auch innigen Dank für eine glückliche Niederkunft, in der Mutter und Kind in der größten Gefahr schwebten. C. K.

New York, 27. VIII. '93. In einer schmerzlichen Magenkrankheit sollte ich mich einer gefährlichen Operation unterziehen, mit wenig Hoffnung auf Rettung. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach eine Wallfahrt zur Gnadenkapelle des hl. Antonius bei Troy Hill, Pa. In der Nacht vor der Operation fiel ich sonderbarer Weise auf den Boden, so daß durch die Erschütterung ein inneres Geschwür aufging — und eine fernere Operation unnöthig machte. — Dank dem lieben hl. Antonius, ich bin gerettet. J. S.

Pittsburgh, Pa., 5. IX. '93. Vor zwei Jahren hatte ich die Grippe so stark, daß meine Augen sehr geschwächt wurden. Ich ließ eine hl. Messe lesen, hielt eine Novene und kann getrost sagen, das hlst. Herz Jesu erhörte mein Gebet. Meine Augen sind auf guter Besserung. A. M. T.

Louisville, Ky., 4. VIII. '93. Dem hlst. Herzen Jesu sei hiermit innigster Dank ausgesprochen für die Heilung eines wehen Auges, das der Arzt für unrettbar erklärt hatte. A. S.

Cincinnati, O., 6. IX. '93. Aus Herzensgrund danke ich dem hlst. Herzen Jesu für die Rettung meines Kindes aus schwerer Krankheit und für die Bekehrung eines Mädchens, das in seinem Zorne wegen einer Zurechtweisung großen Schaden anzurichten drohte. K. E.

Davenport, Iowa, 8. IX. '93. Eine uns nahestehende Person stand in größter Gefahr, ihr leibliches und geistliches Wohl zu verlieren. Vertrauensvoll nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ließen auch mehrere hl. Messen lesen zum Troste der armen Seelen. Gott sei tausendmal Dank, wir sind in unserer höchsten Noth erhört worden, da die Person dem hl. Glauben treu geblieben ist. A. W.

Hannover, Kas., 29. VIII. '93. Wir danken von Herzen dem hlst. Herzen Jesu für die auffallend schnelle Erhörung unseres Gebetes für unser kleinstes Kind, das gefährlich erkrankt war, nun aber außer Gefahr ist. B. A. S.

New Ulm, Minn., 31. VIII. '93. Durch eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu erbaten wir die Heilung eines sehr theuren Kranken von einem schweren Magenleiden. Im Falle der Erhörung versprachen wir, es im „Sendbote" zu Ehren des hlst. Herzens Jesu zu veröffentlichen. Und wir erfüllen nun mit großem Danke unser gegebenes Versprechen. S. M. C.

Milwaukee, Wis., 5. IX. '93 In einer langen, schweren geistigen Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Mariä. In verhältnißmäßig kurzer Zeit fand ich Erhörung, wofür ich nicht dankbar genug sein kann. R. G.

Newport, Ky., 10. IX. '93. In Folge einer Lohnreduktion entstand hier ein kleiner Strike. Ich versprach dem hlst. Herzen Jesu zwei hl. Messen lesen lassen zu wollen, sollte der Ausstand nicht lange dauern, und ich nicht außer Arbeit kommen. Gott sei Dank — der Strike dauerte nur eine Woche, und gerne komme ich meinem Versprechen nach. G. K. K.

Hamburg, Ind., 6. IX. '93. In einer schweren Krankheit, die unsere älteste Tochter zu entstellen drohte, nahmen wir kindlich unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Gott sei Dank, das Mädchen ist wieder gesund, alle Gefahr ist vorüber. B. K. L.

Milwaukee, Wis., 29. VIII. '93. Da alle ärztliche Behandlung nichts nützen wollte, flehte ich zum hlst. Herzen Jesu, und Gotte sei Dank, ich bin so weit hergestellt, daß ich meiner Hausarbeit nachgehen kann. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem lieben hl. Antonius. M. D.

Genesung aus schwerer Krankheit: Boston, Mass., 11. VIII. '93. S. S. — Collegeville, Minn., 13. VIII. '93. B. B. — Sandusky, O., 15. VIII. '93. M. M. — Sheboygan, Wis., 17. VIII. '93. E G.

In einem besonderen wichtigen Anliegen: Syracuse, N. Y., 8. VIII. '93. M. H. — Hamilton, O., 10. VIII. '93. B. K. — Cleveland, O., 11. VIII. '93. A. K. — Chicago, Ill., 23. VIII. '93. Schw. d. c. L. — Wilkesbarre, Pa., 18. VIII. '93. M. A. M. — Council Bluffs, Iowa, 17. VII. '93. C. S. — Boston, Mass., 16. VIII. '93. M. A. S. — Menasha, Wis., 28. VIII. '93. R. M.

In verschiedenen Anliegen: Toronto, Ohio, 9. VIII. '93. F. K. — La Crosse, Wis., 9. VIII. '93. F. F. — Rochester, N. Y., 15. VIII. '93. M. G. — Brooklyn, N. Y., 4. IX. '93. A. W.

In zeitlichen Anliegen: New Ulm, Minn., 6. VIII. '93. C. W. — Brooklyn, N. Y., 9. VIII. '93. C. E.

Nachricht über den Verbleib eines Bruders: East Buffalo, N. Y., 7. VIII. '93. S. F.

Glückliche Niederkunft: Milwaukee, Wis., 15. VIII. '93. E. E. — St. Louis, Mo., 15. IX. '93. E. H.

Befreiung aus Krankheiten und Gefahren: Cumminsville, O., 12. VIII. '93. T. M. F. — Tiffin, O., 14. VIII. '93. N. N. — Shenectady, N. Y., 20. VIII. '93. A. M. L. — Jeffersonville, Ind., 23. VIII. '93. M. K. — Cincinnati, O., 26. VIII. '93. A. S. — New Orleans, La., 22. VIII. '93. A. K.

— Die Weisheit sollst du deinen Kindern lehren:
Stets ohne Murren Alles zu entbehren!
Denn willig, gerne Wünsche zu entsagen,
Schafft nur das Glück in diesen Erdentagen!
Ja, Alles seh'n, bewundern und auch lieben,
Und dennoch sich darum nicht zu betrüben,
Daß es das Schicksal uns verwehrt als Eigen,
Das heißt der Menschenwürde werth sich zeigen! P. Saget.

☞ Die Fortsetzung der Erzählung „Kein Kampf ohne Sieg" mußte wegen Verspätung und Raummangel zurückgelegt werden. Im nächsten Hefte wird die Erzählung fortgesetzt werden.

Gebetsmeinungen für den Monat Oktober.*)

Allgemeine Meinung:

Die katholische Kirche in Belgien und Holland.

Besondere Meinungen:

1. **Sonntag.** **Rosenkranz-Fest.** 509 Danksagungen; Erlangung der Gesundheit; Glück und Segen in Vermögensangelegenheiten; für 2 Personen, die schon lange die hl. Sakramente versäumt haben; Wiedererlangung eines verlorenen Gutes.

2. **Montag.** Schutzengelfest. 663 Bedrängte; Gesundheit für einen Priester; würdige Vorbereitung für den Priesterstand für 4 Knaben; zwei besondere Anliegen; drei kranke Kinder; Verkauf von Eigenthum; Wunde am Fuß.

3. **Dienstag.** St. Thomas, Bischof. 1367 verstorbene Mitglieder; Hilfe zum Bau einer zerstörten Kirche; um einen guten Beichtvater für eine Erziehungsanstalt; um Gottes Segen auf die Schulen; Bekehrung abgefallener Katholiken; leichtsinnige Töchter und Söhne; Erlangung von Arbeit.

4. **Mittwoch.** **St. Franziskus.** 918 besondere Anliegen; Erkenntniß des Berufes; Augenleiden; Rheumatismus; Aufhebung eines sündhaften Verhältnisses; eine verwahrloste Gemeinde; glückliche Niederkunft; zwei kranke Personen; eine vom Glauben abgefallene Person. 1) 7)

5. **Donnerstag.** St. Placidus. 980 religiöse Orden und Genossenschaften; 2 verstorbene Priester; Ausbreitung der Herz-Jesu-Andacht in einer Gemeinde; Errichtung einer Gemeinde für belgische Katholiken; lohnende Arbeit und Zahlung einer Schuld.

6. **Erster Freitag.** St. Benno 2351 Erst-Kommunikanten; Glück und Segen im Geschäft; Frieden für zwei Eheleute; Herzleiden und Wassersucht Leidender; ein krankes Kind; Kraft und Stärke in Versuchungen; Befreiung von Harthörigkeit. 1) 4) 6)

7. **Samstag.** St. Sergius. 3618 arme Seelen; Erkenntniß des Berufes; Befreiung von bösen Leidenschaften; Bekehrung eines abgefallenen Trinkers; lohnende Arbeit für 2 Knaben.

8. **Sonntag.** St. Brigitta. 1241 um Arbeit und Mittel; ein taubes Kind; die Pfarrschulen; die schlechten Zeitungen; eine Zeitschrift für häusliche Erziehung; unsere Bischöfe; ein Mann, der 7 Jahre die hl. Sakramente versäumt hat.

9. **Montag.** St. Dionysius. 1322 Geistliche; ein Fußleiden; zwei besondere Anliegen; Erlaubniß zum Eintritt in ein Kloster; Geldnoth eines Klosters; Aufhebung eines Aergernisses; Bekehrung eines Sünders; besondere Anliegen.

10. **Dienstag.** St. Franz Borgias. 6360 Kinder; eine der Kirche entfremdete Person; eine glückliche Niederkunft; erfolgreiche Geschäfte; eine an Magenkrämpfen leidende Person.

11. **Mittwoch.** St. Leonard. 2125 Familien; ein leichtsinniger Junge; gute Kameradschaft; 130 Waisen; Geist der Frömmigkeit; Fleiß und Wahrheitsliebe.

12. **Donnerstag.** Sel. Camillus. 2119 um Gnade der Beharrlichkeit; katholische Erziehung für 5 Mädchen; 2 taube Personen; Frieden für 3 Familien; lohnende Arbeit; Glück und Segen im Geschäft.

13. **Freitag.** St. Eduard. 358 Versöhnungen; die Anliegen zweier Priester; Befreiung aus einer traurigen Lage; Vermiethungen mehrerer Wohnungen; eine arme Klostergemeinde.

14. **Samstag.** St. Calliſtus. 3719 geistliche Gnaden; eine † Frau; ein gefährliches Hals- und Herzleiden; Bekehrung eines Bruders; glückliche Schlichtung einer Erbschaftsangelegenheit; eine schmerzliche Operation.

15. **Sonntag.** St. Theresia. 823 zeitliche Gnaden; drei unter großen Schwierigkeiten studirende Jünglinge; ein abtrünniger Ordensmann.

16. **Montag.** St. Gallus. 4815 Bekehrungen; Bekehrung eines Bruders; eine Gewohnheitssünderin; eine kranker Priester; die Armen.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin.

17. **Dienstag.** St. Hedwig: 1080 Jünglinge und Jungfrauen; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates.

18. **Mittwoch.** St. Lucas. 6351 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Donnerstag.** St. Peter Alcantara. 1631 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion. 5)

20. **Freitag.** St. Johannes Cantius. 649 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.

21. **Samstag.** St. Ursula. 3191 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates.

22. **Sonntag.** S. Maria Salome. 6173 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Montag.** Allerhlster Erlöser. 31,089 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **Dienstag.** St. Raphael. 3547 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.

25. **Mittwoch.** Sel. Margaretha Alacoque. 1115 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.

26. **Donnerstag.** Hl Reliquienfest. 835 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözes und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen de Basilianer; die Hospitäler. 5)

27. **Freitag.** St. Ivo. 1246 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Samstag.** S. Simon und Judas. 469 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten. 1)

29. **Sonntag.** St. Colman. 321 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Montag.** S. Alphons Rodriguez. 3140 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliten.

31. **Dienstag.** St. Siricius. Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, un noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für das Gedeihen der katholischen Kirche in Belgien und Holland.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Der Sendbote
des
Göttlichen Herzens Jesu
Organ des Herz-Jesu-Bundes
und des
Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 11.—1893. Zweite Hälfte. 20. Jahrgang

(Für den „Sendbote.")

Lieder vom und zum göttlichen Herzen Jesu.

X.

Herz Jesu, sei gepriesen!

Herz Jesu, sei gepriesen,
Sei hochgebenedeit,
Verehrt, geliebt, gelobet
In alle Ewigkeit!

Herz Jesu, das für Sünder
Von Liebe überfließt,
Sei innig angebetet,
Sei innig mir gegrüßt!

Herz Jesu, das als Zuflucht
Uns Armen offen steht;
Vernimm in Deiner Milde
Mein flehentlich Gebet.

Herz Jesu, sich're Hilfe,
Du Trost in jeder Noth,
Nimm mich in Deine Wunde
Barmherzig auf im Tod!

Herz Jesu, sei gepriesen,
Verherrlicht ohne End',
Wie droben in dem Himmel,
So hier im Sakrament!

(Für den „Sendbote“.)

O, weine nicht!

weine nicht Seele, um ſie, die geſchieden,
Aus irdiſchem Kampfe, von Leid und von Noth,
Weil ſie, die ſo innig geliebt du hienieden,
Entführte ein früher, „kaltherziger“ Tod.

Es trocknе die Thränen das tröſtliche Wiſſen
Und gebe dir neuen und fröhlichen Muth:
Die Wunden und Lücken, die Gott hat geriſſen,
Die ſprechen ſo deutlich: „Was Er thut, iſt gut!“

Und ſelig, wem leuchtet als Leitſtern der Glaube,
Wer fromm ſucht zu ſammeln ſich ſtets vor dem Herrn,
Nicht wünſchend ein Bleiben im irdiſchen Staube,
Erhebend die Seele zum Schöpfer ſtets gern.

Der wird einſt auf ſeligen Schwingen aufſchweben
Zum himmliſchen Mahle, das Gott hält bereit,
Wird glücklich die herrliche Stätte erſtreben,
Wo göttliche Liebe die Wohnung weiht!

Dort wird er das Antlitz des Vaters erſchauen,
Im ewigen, herrlichen, ſonnigen Glanz;
Sich fröhlich das Hüttlein des Friedens dort bauen,
Geſchmückt mit dem prächtigen duftenden Kranz

Der blühenden Blumen, voll chriſtlicher Werke,
Die ſtill und verborgen auf Erden gepflegt,
Das gläubige Herz oft mit männlicher Stärke,
Bis müde das Haupt ſich zum Schlummer gelegt!

D'rum weine nicht, Seele, ach, weil ſie geſchieden
Aus irdiſchem Kampfe, von Leid und von Noth,
Weil ſie, die ſo innig geliebt du hienieden,
Entführte ein früher, „kaltherziger“ Tod.

C. Brand.

Spruch ins Album.

Willſt du, daß dich andere achten,
Mußt zunächſt du darnach trachten,
Daß du ſelbſt dir achtenswerth!
Denn nur wer ſich ſelber ehrt,
Nicht als Heuchler ſtets erſcheint
Und im Innern das vereint,
Was mit Recht die Beſten ehren,
Darf der Achtung Preis begehren!

P. Saget.

General-Intention für den Monat November 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die katholischen Missionen im äußersten östlichen Theile der Erde.

In China — so lesen wir in einem neueren, höchst wichtigen geographischen Werke — wüthet die Verfolgung gegen die katholische Kirche, gegen ihre Missionäre und Mitglieder noch immer fort. Zwar zeigt sie sich immer, aber im Geheimen schürt und arbeitet sie desto mehr, weil mehr ungescheut und weniger gehindert. Wir dürfen deshalb, wenn wir für die katholische Kirche in den verschiedenen Ländern beten, diesen Erdtheil nicht außer Acht lassen — nicht vergessen. Zudem wird unsere Aufmerksamkeit neuerdings und ganz besonders auf diese Länder gerichtet durch die politischen Verwickelungen, welche zwischen Frankreich und Siam erst kürzlich entstanden sind, und welche von schwerwiegenden Folgen für die Ausbreitung des katholischen Glaubens in China und Siam sein können.

Doch die Geschichte der katholischen Kirche in diesen Gegenden ist in Bezug auf das verflossene Jahr angefüllt mit Leiden und Mühen, aber auch mit Siegen. Alle Missionsgesellschaften und alle Ordensleute, welche in diesem ungeheueren Felde arbeiten, haben eine reiche Seelenernte zu verzeichnen. Der Pariser Verein für die auswärtigen Missionen, dem die größte Anzahl von Vikariate in diesem Lande übergeben ist, hat den Ruhm, im verflossenen Jahre über achtunddreißigtausend Erwachsene und einhundert zweiundachtzigtausend dreihundert sechsundsiebenzig Heidenkinder getauft zu haben. Auch ist das als Triumph der Kirche anzusehen, daß man ihr in Japan und Corea jetzt vielmehr Freiheit gewährt wie je zuvor. In diesen Ländern ist jetzt ein Erzbischof mit drei Suffraganbischöfen thätig im Kampfe mit Bonzen und geheimen Sekten.

Auch Leiden und Prüfungen haben diese Missionen zu verzeichnen. In Tonkin setzten Piraten ihre fluchwürdiges Gewerbe aus Trotz gegen den französischen Schutz fort. Sie raubten, sengten und mordeten mehr noch als zuvor. Die den Franzosen feindliche Partei suchte durch Drohungen, Versprechungen, Verläumdungen und noch viele andere Mittel die Zahl abtrünniger Katholiken zu vergrößern. In Cochinchina sind neulich verschärftere Gesetze gegen unsere heilige Religion erlassen worden, anläßlich der Bekehrung zum katholischen Glauben mehrerer zur königlichen Familie gehörenden Personen. In China und der Mongolei zeigte sich wiederum eine blutige Verfolgung. In Japan verursachten Erdbeben ungeheueren Schaden, und auf Ceylon und anderswo forderten die Hungersnoth und die Cholera viele Opfer.

Angesichts so vieler wichtigen Interessen werden nun die Mitglieder des Gebetsapostolates aus allen Welttheilen ihre Gebete in diesem Monate für diese Missionen verdoppeln, damit dieselben durch das Feuer der Prüfungen geläutert, zum Ruhme des hlsten Herzen noch großartigere Siege über die Feinde feiern können.

— Dinge, welche unsere Hoffart beschämen und niederschlagen, sind uns noch nützlicher als *solche, die uns* zur Tugend anregen.

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Uebersetzt vom Hochw. P. Franz Hattler, S. J., von dem französischen Werke des Hochw. P. Joseph de Gallifet, S. J.

I. Buch.

Von dem Beginn, dem Fortschritte und dem Wesen der Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu.

Viertes Hauptstück.

Wesen und Art dieser hochheiligen Andacht.

(Fortsetzung.)

An diesen ersten Gedanken reiht sich die Betrachtung von dem Leiden, welches dieses göttliche Herz für unser Heil erduldet, von seinen Schmerzen beim Anblick unserer Sünden, von jener Traurigkeit und Angst, von jener Verlassenheit und Trostlosigkeit, mit einem Worte: von allen Schmerzen des innerlichen Leidens Jesu Christi, welches sich ganz in dem Herzen Jesu fühlbar macht, so daß man sagen kann, dieses Herz sei der Sammelpunkt aller Leiden seiner Seele gewesen. — Man muß ferner nebst all diesem noch jene hl. Wunde betrachten, welche dieses hl. Herz (nach der allgemeinen Ansicht der Gläubigen) am Kreuze durch den Lanzenstich erhalten wollte, diese Wunde, welche so geeignet ist, unsere Herzen zu rühren und die Gläubigen, welche diesen lieblichen Gegenstand betrachten, zur innigsten Liebe zu bewegen.

Wenn wir nun das Herz Jesu in diesen verschiedenen Zuständen der Liebe und des Leidens betrachten; wenn wir es betrachten, bald wie es von süßer Liebe entflammt und bald wie es bewegt ist von der steten Gewalt des Eifers für die Ehre des himmlischen Vaters und für unser Heil; und dann wieder wie es durch die Wirkungen dieser Liebe wegen unserer Sünden in Trauer versenkt, in Todesangst versetzt, von tausend tödtlichen Pfeilen durchbohrt, zermalmt, gedemüthigt, von seinem Vater verlassen ist; wie es endlich grausam am Kreuze durchstochen wird, und sein Blut vergießt bis auf den letzten Tropfen; wenn wir das Herz Jesu in all' diesen Zuständen betrachten, sage ich, so werden wir genug Stoff finden, um uns zu zärtlicher Andacht gegen dieses anbetungswürdige Herz zu entflammen.

Die Heiligen, von Gott erleuchtet und durchdrungen von den Salbungen der Gnade, konnten nicht Worte finden, die innig und erhaben genug gewesen wären, ihre Gefühle auszudrücken, wenn sie von diesem göttlichen Herzen redeten. In ihren Schriften, in ihren Gesprächen, in ihren Entzückungen nennen sie es den „Schatz der Gottheit, die Arche des Bundes, die Quelle aller Gnaden, den Thron der Liebe, den Quell des Lebens, die Schatzkammer der ewigen Weisheit und Liebe, die Arche der göttlichen Liebe, das Meer der göttlichen Erbarmung, das Thor zum Paradiese, das stille Kämmerlein der Braut, ihre Zuflucht, ihren Trost, den Ort ihrer reinsten Freuden, woher ihnen der süßeste Honig fließt, einen entzückenden Schatz von Seligkeit, das Thor, durch welches Gott zu uns und wir zu Gott gelangen" u. s. w. Diese Worte sind genommen aus den Schriften des hl. Bernard, des hl. Bonaventura, der hl. Gertrud, eines Blosius, Landsperg und anderer

Seelen, die zu einem hohen Grade der Beschauung gelangt waren und deren Worte wir im Verlaufe des Buches noch weitläufig anführen werden.

Um aber das Wesen dieser hochheiligen Andacht vollkommen zu verstehen, genügt es nicht, das Herz Jesu bloß zu betrachten als das mit der Gottheit vereinigte und von Liebe zu den Menschen entflammte und darum unserer Anbetung und Liebe würdigste Herz; sondern man muß es auch betrachten als das Herz, welches von dem Undank der Menschen grausam beleidigt und mit den schwersten Unbilden überhäuft und darum nicht nur unsere Liebe, sondern, wenn ich so sagen darf, auch unseres Mitleides und Schmerzes wahrhaft würdig ist.

Denn das Herz Jesu liebt die Menschen mit unbegrenzter Liebe, aber diese unendliche Liebe, welche Aller Herzen entflammen und zu Jesus ziehen sollte, wird vielfach von den Menschen nicht beachtet, ja wohl in der Art verachtet, daß ein großer Theil von ihnen, anstatt in schuldiger Weise sich dafür dankbar zu bezeigen, nicht einmal an sie denkt. Ja die Menschen sind bis zu einer so unglaublichen Härte und Gottlosigkeit gekommen, daß sie Jesum, ihren liebevollsten Wohlthäter im hochheiligen Altarssakramente mit Unbilden, Beschimpfungen und Spott verfolgt haben. Denn was haben nicht alles die Ketzer und so viele gottlose Katholiken gegen den im hochheiligen Sakramente verborgenen Jesus begangen? Wie unwürdig und ungeziemend haben sie ihn behandelt? Wie unmenschlich und barbarisch ist man mit ihm an vielen hundert Orten verfahren? Sieh also einerseits das Herz Jesu von unbeschreiblicher Liebe entflammt, andererseits die undankbaren, herzlosen, eisigen Menschen, die sich von einer solchen Liebe so wenig bewegen lassen, daß sie nicht aufhören, Jesum mit Unbilden zu beleidigen. Wer sollte bei diesem Gedanken nicht bewegt werden? Wer sollte darüber nicht Schmerz empfinden? Wer sollte nicht wünschen, dem betrübtesten Herzen diesen Schmerz auf jede mögliche Weise wegzunehmen, die ihm zugefügten Unbilden zu sühnen und, so weit es möglich ist, durch Ehrenerweisungen wieder gut zu machen? — Nun, gerade durch diese Betrachtung sollen die Gläubigen bewogen werden, dem hochheiligen Herzen Jesu jene Wiedererstattung der geraubten Ehre zu leisten, die es fordert.

18. Am Schlusse dieses Hauptstückes wollen wir nun eine sehr wichtige Frucht daraus ziehen, nämlich einen genauen und vollkommenen Begriff von dem Gegenstand der Andacht zum Herzen Jesu. Es täuschen sich da Viele. — Wenn sie dieses hl. Wort „Herz Jesu" hören, so beschränken sie all' ihre Gedanken auf das leibliche Herz Jesu; sie stellen sich dieses Herz vor wie ein Stück Fleisch ohne Leben, ohne Empfindung; beiläufig so, als handle es sich um eine heilige rein körperliche Reliquie. Ach! der Begriff, den man vom Herzen Jesu haben soll, ist von einer solchen Vorstellung himmelweit verschieden und weit höherer Art.

Man muß also dieses Herz betrachten:

1. Wenn es innig und unauflöslich vereint ist mit der Seele und mit der anbetungswürdigen Person Jesu Christi, und wie es durch eben diese Vereinigung zu einem wahrhaft göttlichen Stande voll Leben und Gefühl und Erkenntniß erhoben ist.

2. Man muß es betrachten als das edelste und vorzüglichste Organ der sinnlichen Gefühle Jesu Christi, seiner Liebe, seines Eifers, seines Gehorsams, seiner Sehnsucht, seiner Schmerzen, seiner Freuden,

seiner Traurigkeit; als Prinzip und Quelle all' dieser Gefühle und aller Tugenden des Gottmenschen.

3. Man muß es betrachten als den Sammelpunkt aller seiner innern Leiden, welche unsere Erlösung ihm gekostet hat, und als grausam durchbohrt durch den Lanzenstich, den es am Kreuze erhalten.

4. Endlich muß man es betrachten als geheiligt durch alle die kostbarsten Gaben des hl. Geistes, und durch die Verleihung aller Gnadenschätze, deren es fähig ist.

Dieß Alles gehört in Wirklichkeit dem Herzen Jesu an; dies Alles ist ihm eigen und dies Alles ist es, was dem Herzen Jesu seine Würde, seinen Preis, seine Vorzüge verleiht und was folglich auch Alles zum Gegenstand der Andacht zum Herzen Jesu gehört. Dieses so beschaffene, so entflammte, so betrübte, so verwundete Herz — das ist der wahre Gegenstand der Andacht, mit deren Erklärung wir uns beschäftigen. Man betrachte also diesen wunderbaren Gegenstand, der da besteht aus dem Herzen Jesu und aus der Seele und Gottheit, die mit ihm vereinigt sind; aus den Tugenden und Gefühlen, deren Prinzip und Sitz es ist, aus den innern Schmerzen, deren Sammelpunkt es ist, aus der Wunde, die es am Kreuze empfangen; — dieses ist, so zu sagen, der volle Gegenstand, welchen man den Gläubigen zur Anbetung und Liebe darbietet; in der That der heiligste, der edelste, der höchste, der erhabenste, der göttlichste und zu gleicher Zeit der süßeste, liebenswürdigste und zarteste, den man sich nur vorstellen kann.

Das hier Gesagte möge zum Verständniß des ganzen Wesens der Andacht zum Herzen Jesu genügen. Denn was sonst noch in der obigen Begriffsbestimmung angeführt wurde, kann kaum eine Schwierigkeit bieten; und sollte noch eine erübrigen, wird sie im weiteren Verlaufe dieses Werkes leicht gelöst werden.

Fünftes Hauptstück.

Von dem Unterschiede zwischen der Andacht zum Herzen Jesu und der Andacht zum heiligsten Altarssakramente.

19. Es haben Einige behauptet, es sei kein Unterschied zwischen diesen beiden Andachten; daher waren sie der Ansicht, man solle die Andacht zum Herzen Jesu nicht zulassen, weil ja nur ein neuer Name ohne Gegenstand eingeführt würde, was zu nichts diene.

Allein, wer gelesen hat, was wir soeben über das Wesen dieser Andacht gesagt, wird leicht einsehen, wie weit eine solche Meinung von der Wahrheit abweiche; leuchtet ja der große Unterschied zwischen beiden Andachten auf den ersten Blick ein. Denn sie unterscheiden sich durch den sinnfälligen Gegenstand oder durch das, was zur Verehrung vorgestellt wird; sie unterscheiden sich durch den formellen Gegenstand oder den Grund, der uns zur Verehrung bewegt; und sie unterscheiden sich endlich durch den Zweck, weßwegen sie eingeführt wurden, und somit unterscheiden sie sich durch Alles, wodurch überhaupt eine Andacht von der andern sich unterscheiden kann. — Das zu erweisen, wird nicht schwer sein.

Denn für's erste, der sinnfällige Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht oder das, was in dieser Andacht zur Verehrung vorgestellt wird, ist das Herz Jesu ohne besondere Rücksicht auf den übrigen Leib des Herrn. Dagegen ist in der An-

dacht zum hochheiligen Altarssakrament der sinnfällige Gegenstand der Leib
Herrn ohne besondere Rücksicht auf das Herz.

Der Grund ferner, weswegen das hochheilige Sakrament verehrt wird, die Würde des göttlichen Leibes. Zur Verehrung des heiligsten Herzens dagegen außer der Würde, welche es mit dem Körper gemein hat, und außer jen besonderen Vorzügen, von welchen schon die Rede war — der besondere und vo züglichste Grund, jene göttliche Liebe, von welcher das hochheilige Herz geg die Menschen entflammt ist.

Der Zweck endlich, welchen die Andacht zum heiligsten Altarssakrame anstrebt, besteht darin, daß dem unter uns Menschen gegenwärtigen Heilan schuldige Anbetung, und Dank für eine solche Wohlthat und Liebe gez werde. Dieses beabsichtigen alle Vorschriften, welche von der Kirche zu Ehren die Geheimnisses gegeben wurden; dieses beabsichtigen das Fest, die feierlichen Proz sionen, der Schmuck der Kirchen. — Bei der Andacht zum hochheiligen Herzen J besteht aber der vorzüglichste Zweck darin, daß wir der Liebe Jesu, wel von den undankbaren Menschen verschmäht wird, und deren vorzüglichster Sitz d Herz ist, Genugthuung leisten durch freiwillige Sühne und durch andere Ar von Ehrenbezeugungen, wodurch die dem liebreichsten Herzen zugefügten Unbild gut gemacht und ersetzt werden können. Daß dieser Zweck der Andacht zum ho heiligen Altarssakramente in keiner Weise eigen sei, kann man leicht daraus abn men, daß die Andacht zum hl. Altarssakramente ohne diesen Zweck vollständi bestehen kann. Denn nehmen wir an, Jesus sei in der hl. Hostie nie beleidigt w den, so würde die Andacht zum hochheiligsten Altarssakramente deswegen doch g dieselbe bleiben; auch dann würde es sich immer noch geziemen, Feste zu feie Prozessionen zu halten, und all' das Andere, was jetzt im Gebrauche ist, auf d selbe Weise zu vollbringen, um dem Herrn zu danken und ihm die öffentlichen Z weise der Liebe und Dankbarkeit zu geben. Aber anders verhält es sich mit d Herz-Jesu-Andacht, welche darum eingeführt ist, daß wir dieses heiligste Herz besonderer Weise verehren und lieben und die ihm angethanen Unbilden ersetzen u sühnen.

Drei heilige Messen.

Seit Jahrhunderten waren die Priester des Königreiches Aragoniens im B sitze des Rechtes am Allerseelentage drei hl. Messen lesen zu dürfen (die Weltprie seit 1748), deren Intention jedoch sich auf alle Verstorbenen erstrecken muß. Un Pius IX. begann eine Bewegung, die die Uebertragung dieses Privilegiums a alle Priester bezweckte. Pius IX. war der Frage günstig. Bis 1886 hatten sich Kardinäle und mehr denn 900 Erzbischöfe und Bischöfe im selben Sinne ausgesproch Alle in Rom vertretenen Orden haben sich diesem Wunsche angeschlossen, der zud in den letzten zwei Jahren auch auf zahlreichen Kirchenversammlungen Annah fand, so zu Lille (1890), zu Nantes (1890), zu Paris (1891), zu Limoges (189 zu Feldkirch (1891), zu Thorn (1891), zu Neapel (1891) und jüngst wieder a zwei französischen Katholikenversammlungen zu La Roche sur-Yon (2. Septeml 1892) und zu Pau (12. Oktober 1892). Die Ritenkongregation ist seit Jah mit diesem Postulate befaßt, dem auch der jetzige Papst günstig ist. Hoffent wird *der fast allgemein gehegte* Wunsch der Kirche bald verwirklicht werden kö

Allerheiligen.

Schon im 4. Jahrhundert beging die morgenländische Kirche wegen der großen Zahl der heiligen Märtyrer am ersten Sonntage nach Pfingsten ein Fest zu Ehren aller Märtyrer. Nach diesem Vorgange hat die abendländische Kirche im 7. Jahrhundert ein Fest aller Heiligen eingeführt. Die nähere Veranlassung dazu bot folgende Gelegenheit. Kaiser Phokas schenkte im Jahre 610 dem Papste Bonifazius IV. das Pantheon in Rom, das ehedem allen heidnischen Göttern des römischen Reiches gewidmet war. Der genannte Papst wandelte diesen Tempel in eine christliche Kirche um, brachte in dieselbe eine Menge von Gebeinen der Heiligen, weihte sie zu Ehren Gottes, Mariä und aller Heiligen und führte für Rom das Allerheiligenfest ein. Im Jahre 835 wurde von Gregor IV. die Feier des Allerheiligenfestes auf die ganze Kirche ausgedehnt und als Tag desselben der 1. November bestimmt.

Nun, liebe Leser, wie sollet ihr denn das Allerheiligenfest feiern? —

Den Absichten der hl. Kirche entsprechend müsset ihr an diesem Tage alle Heiligen, also nicht bloß die euch bekannten, sondern auch die euch unbekannten verehren, und dieses Fest als ein Bild jenes ewigen Festes ansehen, das Gott im Himmel mit den Heiligen feiert. Ihr müsset euch an diesem Tage durch den Anblick so vieler schönen Beispiele, die euch Menschen von jedem Alter, Geschlechte und Stande gegeben haben, zur Gottseligkeit ermuntern. Die herrliche Belohnung, welche sie genießen, muß euern Eifer entflammen. Ihr müsset erwägen, daß die Heiligen schwache Menschen waren wie wir, den nämlichen Versuchungen und Schwierigkeiten ausgesetzt, und dennoch durch Gebet und Treue gegen Gott die Feinde ihres Heils überwanden und eine ewige Seligkeit erlangten, zu der auch wir durch dieselben Mittel gelangen sollen. Machet den festen Entschluß, um jeden Preis auch Heilige werden zu wollen. Denn nur jene, die beim Tode heilig sind, werden nach dem Tode selig werden. Nur Muth! Der Kampf dauert nicht lange. Nur Muth! Der liebe Gott hilft auch euch mit seinen Gnaden, wie er den Heiligen geholfen hat. Ihr habet gerade wie sie das kostbare Blut Jesu Christi, ihr habet dieselben Sakramente, dasselbe Opfer, kurz ganz genau dieselben Hülfsmittel, die sie hatten. Wer könnte, wer dürfte da verzagen? Und wenn desungeachtet Bangigkeit euch ergreifen sollte im Hinblick auf eure Gebrechlichkeit und Armseligkeit, dann richtet euch auf an dem Worte des Apostels: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt."

Statistisches über religiöse Orden.

Seit 650 Jahren sind aus dem Franziskanerorden 247 Heilige und Selige, 1500 Martyrer, 10 Päpste und Kardinäle, 4000 Erzbischöfe und Bischöfe hervorgegangen; aus dem Dominikanerorden 4 Päpste: Innozenz V., Benedikt XI., der hl. Pius V. und Benedikt XII., über 80 Kardinäle und 2600 Bischöfe. Aus dem Benediktinerorden gingen hervor: 43 Päpste, 200 Kardinäle, 256 Patriarchen, 6000 Erzbischöfe und über 40,000 Bischöfe; nebstbei haben 25 Kaiser, Könige und Königinen dem Thron entsagt, um sich in die Klöster dieses berühmten Ordens einzuschließen.

Die armen Seelen und die Kirche.

Es gibt wohl nichts, was der vom hl. Geiste geleiteten hl. Kirche so am Herzen liegt, als die Sorge für die armen Seelen im Fegfeuer. Für dieselben hat sie den Allerseelentag angeordnet, an welchem sie durch den ernsten Klang der Glocken die Gläubigen zum Gottesdienste ruft, den sie mit wehmüthigen Gesängen begleitet und Gott für die Seelen der Verstorbenen aufopfert. Auf unzähligen Kanzeln der Welt werden an diesem Tage die Gläubigen aufgefordert, zu beten und zu opfern für die Leidenden im Fegfeuer. Aus vielen Kirchen ziehen, von Priestern geführt, an diesem Tage ernste Prozessionen hinaus, um auf einem nahebelegenen Stationswege Ablässe zu gewinnen und den armen Seelen zuzuwenden. Am Abend des wehmüthig ersten Tages versammelt die Kirche an manchen Orten ihre Gläubigen abermals im Gotteshause, um wiederum, sei es in stiller Andacht, sei es im öffentlichen Dienste für die Verstorbenen zu beten. Aber das ganze Jahr hindurch bringt sie Opfer dar für die Verstorbenen. In größeren Gemeinden ist fast täglich ein Requiem; aber auch die andern heiligen Messen, welche die Priester lesen, sind ihrer größten Mehrzahl nach für die Verstorbenen. Bei all' ihren Andachten nach jeder Predigt läßt die hl. Kirche für die Abgestorbenen beten; ja die erste Bitte, welche sie bei der hl. Messe nach der Wandlung dem unter Brodeshülle gegenwärtig gewordenen Gottessohn vortragen läßt, ist ein Gebet für die Abgestorbenen.

Dieser immerwährende Ruf der Kirche um Hülfe für die armen Seelen soll auch uns eine Mahnung und ein Antrieb sein, in der Hülfeleistung für dieselben nicht zurückzubleiben. Es sind ja unsere Brüder, vielleicht gar solche, gegen die wir ganz besondere Verpflichtungen haben. Oder hast du noch nicht am Sterbelager eines der Deinen gestanden? Und als du ihm zum Abschiede noch einmal die Hand drücktest und ihm hineinblicktest in das brechende Auge, das dich so oft im Leben freundlich angesehen, da wolltest du niemals seiner vergessen, stets seiner eingedenk bleiben. Und es war dir so traurig und weh um's Herz, und nachdem der Abgestorbene schon lange fortgetragen war, kam er dir nicht aus dem Sinn, und du mußtest immer wieder an ihn zurückdenken, bis andere Gegenstände deine Gedanken gefesselt hatten. Siehe, vielleicht fleht dieser nun aus dem Orte der Verbannung hinauf zu dir: „Erbarme dich meiner, wenigstens du, mein Freund, mein Kind, mein Gatte!"

Gott ist so gut. Um uns für den Himmel zu erziehen, macht er's, wie ein Vater, der den Kindern Mittel in die Hände gibt, damit sie es an die Armen austheilen. Er hat sich gewissermaßen hinsichtlich der im Fegfeuer Leidenden selber die Hände gebunden, aber alles, was wir für sie thun, will er wohlgefällig aufnehmen und es ihnen und uns gut rechnen. Er sagt ja: was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan: und wer ist geringer, verlassener, hülfloser, als die armen Seelen im Fegfeuer! Und droben die Heiligen sind so lieb; sie unterstützen unser Flehen für die Abgeschiedenen durch ihre kräftige Fürbitte.

So läßt die Kirche das Allerheiligenfest in die Allerseelenfeier übergehen; die Millionen auf Erden wissen sich mit den Millionen im Himmel und jenen im Fegfeuer *in einer heiligen* Gemeinschaft, in der innigsten Verbindung, und wir, die wir

noch eine kleine Weile hier unten wandeln, und uns Freunde machen wollen, die uns einst in die himmlischen Wohnungen aufnehmen, flehen für die im Jenseits leidenden Brüder. Siehe, wie die Festzeit dich mahnt!

Vergesset der Verstorbenen nicht.

Es gibt ein Fegfeuer, und im Fegfeuer leidet man, aber lasset uns für Diejenigen, die im Fegfeuer leiden, beten. Das Gebet, das wir für die armen leidenden Seelen zum Himmel emporsenden, ist auch für uns nicht verloren. Die Nächstenliebe, welche wir den armen Seelen erweisen, gibt dreifachen Lohn: einen Lohn, der die Vergangenheit betrifft, einen Lohn, der sich auf die Gegenwart bezieht, und einen Lohn in der Zukunft. Einen Lohn für die Vergangenheit. Wirf einen Blick auf die hinter dir liegende Lebenszeit! Wie manche Stunde, wie manchen Tag, wie manche Woche, ja vielleicht manches Jahr gewahrst du da, die hingeschwunden sind, ohne von der Gnade Gottes befruchtet zu sein! Und da sie Gott dem Herrn geraubt waren, eine wie lange Reihe von Sünden bilden sie nicht! Gewiß, die priesterliche Lossprechung hat die Sündenmakel von deiner Seele entfernt; aber bleibt denn gar nichts mehr übrig? Hast du nicht die Pflicht der Buße für so große Schuld? Das Gewissen sagt mir, daß es eine Leere ist, die ich niemals mit meinen Thränen werde füllen können, ein Abgrund, der nur mit überirdischer Hilfe überbrückt werden kann, und diese Hilfe muß ich mir durch meine Fürbitten verdienen. Einen Lohn für die Gegenwart. Glaubst du wohl, lieber Leser, daß jene Seelen, wenn sie in des Himmels Herrlichkeit Eintritt erlangen, je vergessen werden, daß sie dir ihr Glück verdanken? Der Himmel ist ja die Heimat der Dankbarkeit; und so werden jene Seelen, die du aus den Flammen des Fegfeuers befreist, deiner so lange gedenken, bis auch du mit ihnen in der ewigen Glorie vereinigt bist. Beten wir darum für die Todten; denn wenn sie im Himmel sind, beten sie für uns. Einen Lohn für die Zukunft. Welche Hilfe, welchen Trost im Unglück, welchen Beistand in den Gefahren, welche Beruhigung in dem Augenblicke des Todes gewähren uns die guten Werke für die Verstorbenen! Besonders in der Todesstunde werden ja alle guten Werke, die wir in unserem Leben verrichteten, an unsere Seite treten, und wir alsdann durch jenen Ort der Läuterung und Reinigung hindurchgehen müssen, um in den Himmel zu gelangen, wie freudig werden wir uns desjenigen erinnern, was wir für unsere Verstorbenen gethan haben! Vergessen wir das Wort unseres göttlichen Heilandes nicht: „Mit demselben Maße, ihr ausmesset, wird euch wieder zugemessen werden.“ Ja, suchen wir Trost in dieser doppelten Hoffnung, unsere Todten sowohl, als uns selbst zu retten. Arme Mutter, die du den kalten Marmor, der die Gebeine deines Kindes birgt, in deine Arme schließest; armer Greis, dem der Tod die Familienstütze raubte, erhebet eure Augen nach oben! Sehet ihr dort jene Krone? Sie ist für eure Lieben bestimmt, und bei euch steht es, ihnen zu deren Erreichung zu verhelfen. Gebet Almosen für eure Verstorbenen, das Almosen eurer Leiden und guten Werke und dann das beste aller Almosen: betet! So werdet ihr einen Altar errichten, auf welchem ihr selbst als Opfer ruhet, und das Blut, welches fließen wird, dieses Herzblut, die bitteren Thränen des Schmerzes, werden den Abgeschiedenen Linderung und Hilfe und euch Glück und Frieden bringen.

Allerheiligen- und Allerseelen-Fest im Aztekenlande.

Mexiko, 4. November 1892.

Der 1. und 2. November, Allerheiligen und Allerseelen, todos los santos y todos los muertos, bringen in Mexiko große Festlichkeiten mit sich. Entgegen der feierlichen Art, in welcher diese Tage in Deutschland begangen werden, glaubt man sich hier in ein lustiges Volksfest versetzt. Die Mexikaner sind eben ein zu leichtlebiges und vergnügungssüchtiges Volk, um solche Tage nur frommen Gedanken zu widmen. Die „Plaza" bietet schon einige Tage vor Beginn der Feste ein buntes Jahrmarktsbild, Händler mit farbigen, niedlich gearbeiteten Thonwaaren, Verkäufer von Leckereien, Früchte und Eßwaarenhändler bevölkern die Plaza bei Tag und Nacht. Sehr umfassend ist auch der Verkauf von Kinderspielzeug aus Holz, Thon, Wachs; ferner Zuckerwaaren in Form von — man glaubt es kaum — Todtenschädeln, Skeletten, Särgen, Todtenwagen.

Ebenso wie in Deutschland besteht auch hier die Sitte, an diesen Tagen die Kirchhöfe zu besuchen und die Gräber der verstorbenen Angehörigen zu schmücken. Da gerade die jetzige Jahreszeit die schönsten Blumen und Blattpflanzen hervorbringt, gleichen die Kirchhöfe den herrlichsten Gärten. Aus letzterm Grunde allein schon lohnt es sich, die Kirchhöfe am 1. und 2. November zu besuchen. Der größte Kirchhof Mexiko's und zugleich die Begräbnißstätte der Armen ist „Dolores".

Von Chapultepec (Grashüpferhügel), der Sommer-Residenz des Präsidenten, bringt uns die Pferdebahn in etwa 15 Minuten nach Dolores. Der Höhenzug, auf welchem der Kirchhof sich ausbreitet, erhebt sich so über das Thal von Mexiko, daß man von Dolores aus einen fast ganz freien Ueberblick genießt. Im Südosten von Mexiko erheben sich die beiden Riesenvulkane Ixtacihuatl (señora blanca, weiße Frau) und Popocatepelt (montaño humeante) rauchender Berg, deren Häupter mit ewigem Schnee bedeckt sind. Im Norden von Mexiko zeigt sich unsern Blicken der berühmte Wallfahrtsort Guadalupe. Von der Stadt selbst ist sehr wenig zu sehen, da dieselbe sehr tief und versteckt liegt; nur die beiden majestätischen Thürme der Kathedrale sind deutlich mit bloßem Auge sichtbar.

Doch nun zum Kirchhofe selbst. Wie schon erwähnt, ist Dolores die Begräbnißstätte der armen Bevölkerung, und da es in Mexiko sehr viele Arme gibt, ferner die Sterblichkeit unter denselben sehr groß ist, so hat der Kirchhof von Dolores bereits eine sehr große Ausdehnung. Die Leichen werden mit der Pferdebahn nach dem Kirchhofe befördert, wie auch die Leidtragenden im Tramway folgen. Im Vorhofe des Kirchhofes werden die Särge auf einen kleinen auf Schienen laufenden Wagen gesetzt und nach ihrem Bestimmungsorte gebracht. Ohne jede weitere Zeremonie werden die Leichen der Armen sofort nach Ankunft in das bereits fertige Grab versenkt und zugescharrt. Ein kleiner Holzpflock, mit einer Nummer und Datum versehen, zeigt an, daß an einem bestimmten Tage die Leiche Nummer so und so viel beerdigt wurde. Wenn's hoch kommt, schmückt vielleicht noch ein einfaches Kreuz aus rohem Holz die Ruhestätte des armen Indianers. Heute sieht es anders hier aus als an gewöhnlichen Tagen. Eine gewisse Festesfreude hat sich der *braunen Söhne bemächtigt*, die da kommen, um ihre Todten zu besuchen. Selbst

der Aermste schmückt das Grab seines verstorbenen Angehörigen mit einem frischen Blumenkranze und einer Kerze. An Grabdenkmälern ist Dolores sehr arm; am Eingange sieht man einige hübsche Marmordenkmäler, sonst nichts weiter als schmucklose Holzkreuze.

Was die Pracht der Grabdenkmäler anbelangt, so nimmt wohl der französische Kirchhof die erste Stelle ein. Von dem Eingange aus führt eine breite Allee nach einer in gothischem Stile aufgeführten Kapelle. Außer den Gräbern von in Mexiko verstorbenen Franzosen sieht man hier auch viele Ruhestätten von wohlhabenden Mexikanern. Marmor ist in verschwenderischer Menge bei den Denkmälern verwendet. Am Bemerkenswerthesten ist das Grabdenkmal von einigen in den Kriegen 1867 gefallenen französischen Offizieren. Es ist ein einfacher Steinaufbau in Pyramidenform, von Epheu umrankt, an den vier Seiten auf kleinen Tafeln die Namen der Gefallenen tragend. Dieser Denkstein zeichnet sich von den übrigen prunkvollen Marmor Denkmäler durch seine Einfachheit vortheilhaft aus.

Einen deutschen Kirchhof gibt es hier noch nicht, obwohl die Zahl der in Mexiko lebenden Deutschen 600 überschreitet. Die wohlhabenden Deutschen werden mit auf dem amerikanischen Friedhofe beigesetzt; die Mittellosen bringt man nach Dolores.

In der Stadt selbst, in der Nähe von Kirchen, werden jetzt keine Beerdigungen mehr vorgenommen, mit Ausnahme auf dem Kirchhofe von San Fernando bei der Kirche gleichen Namens. Unter allen andern Gräbern zeichnet sich hier durch überreichen Blumenschmuck das Grabdenkmal des am 18. Juli 1872 verstorbenen Präsidenten Juarez aus. Im scharfen Gegensatze zu dem mit Blumen, Kränzen, Widmungen und sonstigen ehrenden Auszeichnungen geschmückten Grabe des Juarez erblicken wir gleich zur rechten desselben die Begräbnißstätte Mejia's, des indianischen Generals, der zusammen mit Kaiser Maximilian am 19. Juni 1867 in Querétero erschossen wurde. Keine Blume, kein Kranz schmückt das Grab dieses Braven, der seine treue Anhänglichkeit an den Kaiser mit dem Leben bezahlen mußte.

San Fernando besitzt eine Eigenthümlichkeit. Der Kirchhof ist nämlich von einer etwa zwei Meter dicken Mauer umgeben; in dieser Mauer sind dicht nebeneinander wagerechte Vertiefungen freigelassen, in denen gerade ein Sarg Raum hat. In diese Löcher werden die Särge hineingeschoben, die Oeffnung alsdann zugemauert und mit einer Marmorplatte versehen. Hunderte von Leichen sind bereits auf diese Weise in San Fernando eingemauert.

Von den in den Nachbar-Orten Mexiko's befindlichen Kirchhöfen ist bemerkenswerth der von Guadalupe. Nur sehr reichen Familien ist es möglich, hier ein Grab zu erwerben, denn die Plätze werden zu sehr hohen Preisen verkauft. Auf einem steil ansteigenden Felsen erhebt sich die Kapelle, in der das Gnadenbild der hl. Jungfrau von Guadalupe zu sehen ist. Dieses ist ein einfaches Oelgemälde, das die hl. Jungfrau, wie sie den Segen ertheilt, darstellt. Alljährlich am 12. Dezember findet eine große Wallfahrt nach dem Gnadenbilde statt. Die Pilger dürfen jedoch nicht in geschlossenen Gruppen, in öffentlicher Prozession nach dem Orte ziehen; dies verbietet die kulturkämpferische Regierung. Auch dürfen Geistliche, selbst wenn sie das Allerheiligste zu einem Kranken bringen, im Ornate nicht auf der Straße erscheinen. Und das ist ein katholischer Staat.

(Für den „Sendbote“.)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

XI.

Das Gebet.

Es ist ausdrückliche Lehre unserer hl. Religion, daß der Mensch mit seinen natürlichen Kräften nichts zum Heile Ersprießliches wirken, und daß er mit diesen aus dem Zustand der Sünde nicht in den Gnadenstand zurückkehren könne. Er bedarf dazu der göttlichen Gnade, welche ihn erleuchten und zur Umkehr bewegen muß. In seiner erbarmenden Liebe kommt Gott dem Sünder zuvor und bietet ihm seine Gnade an, verlangt dann aber auch treue Mitwirkung, vor allem das demüthige Gebet. Das Gebet, die mitwirkende Gnade und das ewige Heil sind drei kostbare Ringe, welche fest an einander gekettet sind und nicht getrennt werden dürfen. Niemand erhält den göttlichen Beistand, als wer darum bittet. Bete darum, o Sünder! Das Gebet ist das erste Mittel zur Besserung. Wende dich zu Gott, und er wird sich zu dir wenden. „Kehret euch zu mir, spricht der Herr der Heerschaaren, und ich werde mich zu euch kehren.“ (Zach. 1, 3.) Wo der Sünder Herz und Hand und Mund zu Gott erhebt, um seine Barmherzigkeit herabzuflehen, bewahrheitet sich der feierliche Ausspruch des Herrn: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Auch der Gerechte bedarf des Gebetes, denn ohne dieses kann er sich nicht im Stande der Gnade erhalten. Dem Gerechten gilt die Warnung des Apostels: „Wer da glaubt zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle.“ Die menschliche Natur ist zum Bösen geneigt von Jugend auf, die Verlockungen der Welt gesellen sich hinzu, und der Beherrscher der Finsterniß geht umher, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Wie sollen wir diesen mächtigen Reizen und Anfällen widerstehen? Das nothwendigste und wirksamste Mittel ist das Gebet. „Wachet und betet,“ mahnt der göttliche Heiland, „damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Und er verspricht uns: „Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde.“ Wer könnte noch zweifeln, daß das Gebet ein mächtiger Schild gegen die feindlichen Geschosse, ein Schlüssel zu den Gnaden Gottes, ein starker Sporn zum Guten ist? Ohne Gebet wird die Seele schwach, lahm und ohnmächtig; steigt sie aber auf den Flügeln des Gebetes zum Allmächtigen empor, dann gewinnt sie eine himmlische Kraft, der keine Macht der Welt und Hölle widerstehen kann. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Dieses Wort des Apostels kann jeder gerechte Beter von sich sagen. Beten wir besonders um die Gnade der Beharrlichkeit; denn von dieser hängt unser ewiges Heil ab. Gott schenkt die Gnade der Beharrlichkeit nur demjenigen, der darum fleht und dann treu mitwirkt. Darum spricht der Herr zu seinen Jüngern, als er die Zerstörung Jerusalems voraussver-

kündigt: „Wachet also und betet ohne Unterlaß, damit ihr würdig geachtet werdet zu entfliehen allem dem, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohn.“ (Luk. 21.)

Das Gebet erfüllt uns auf unserer Pilgerfahrt mit Trost und Herzenserquickung, in den Drangsalen und Versuchungen gibt es Muth und Stärke, in den irdischen Kämpfen den Sieg und das ewige Heil. So lange Moses seine Arme zum Herrn emporstreckte, siegten die Israeliten, ließ er sie aber sinken, so neigte sich der Sieg auf die Seite der Feinde. Anna betete weinend vor der Stiftshütte und ihr Gebet wurde erhört. Judith verlangte zu ihrem gewagten Unternehmen nur das Gebet ihrer Mitbürger. Daniel betete und die Löwen wurden wie Lämmer. Jesus betete am Oelberge, und ein Engel tröstete ihn. Die Apostel beteten, und die Kraft des hl. Geistes kam über sie. Der hl. Augustinus versichert: „Derjenige weiß recht zu leben, der recht zu beten weiß.“ Das Gebet des Frommen ist ein wahrer Himmelsschlüssel. Das Gebet steigt hinauf, die Erhörung steigt herab. Obwohl die Erde tief und der Himmel hoch ist, so hört Gott doch die Stimme dessen, der ein reines Herz hat. Die Demuth und die Liebe sind des Beters geistige Flügel, durch deren Schwungkraft er sich über die Wolken erhebt und hinter den Vorhang des Allerheiligsten dringt. Wenn wir oft betend zum Throne der Gnade hintreten, dann zeigen wir, daß wir noch geistig leben, und erhalten das ewige Leben.

„Aber,“ wendet man ein, „ich bete, und werde doch nicht erhört.“ Wenn wir öfters nicht erhört werden, so liegt die Schuld nur an uns, weil wir entweder nicht kindlich, nicht vertrauensvoll, nicht beharrlich, oder nicht im Namen Jesu beten, oder auch, weil wir nicht um das beten, was uns wahrhaft ersprießlich ist. Jedes Gebet wird erhört, wenn auch nicht immer im Sinne des Betenden; denn Jesus versichert: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird euch gegeben werden. Bittet, und ihr werdet empfangen.“

Dein Gebet muß r e c h t beschaffen sein, damit es von Gott erhört werde. Du mußt beten: 1. Um gute Dinge; 2. als guter Mensch; 3. auf gute Weise. Du mußt beten um g u t e D i n g e, welche die Ehre Gottes und das Heil der Seelen fördern. Im Vaterunser lehrt dich Jesus, was du erflehen sollst. In den sieben Bitten ist ja alles enthalten, was den Menschen glücklich machen kann für Zeit und Ewigkeit. Beten wir um solche Dinge, dann tragen Gottes Engel unsere Gebete zu Gottes Thron und steigen mit der Erhörung wieder zu uns herab. Wenn wir aber nur um Vermehrung von Hab und Gut, um einflußreiche Ehrenstellen, um Befreiung von Krankheit, Kummer und Nachstellungen den Himmel bestürmen, dann dürfen wir keine Erhörung erwarten; die Gewährung unseres Wunsches würde uns nur zum Schaden für unsere Seele sein. Würde ein König nicht unwillig werden, wenn man sich von ihm als Gnade eine Kleinigkeit, ein Spielzeug ausbäte? Was du vom Könige des Himmels und der Erde erflehest, muß einen höheren Werth haben, als das niedere Erdengut. Du möchtest in diesem Leben glücklich sein, aber dann würdest du die ewige Glückseligkeit verlieren. Du begehrst Reichthum und Ansehen, ohne zu bedenken, daß du in die Fallstricke des Teufels fallen würdest. Du möchtest nicht länger das Krankenbett hüten, aber es ist gut, wenn du dich in der Geduld übst. Du möchtest von Versuchungen und Verfolgungen frei sein, aber ohne Kreuz kannst du den Himmelslohn nicht erhalten. Des-

halb erhört dich der weise und allgütige Vater nicht. Er handelt wie eine zärtliche Mutter, welche dem Kinde das Messer wegnimmt, damit es sich nicht schneide, wie ein vernünftiger Arzt, welcher dem Kranken gewisse Speisen verbietet, um einen Rückfall zu verhüten. Danke daher Gott, wenn er deine thörichten Bitten nicht gewährt und dir vorenthält, was dir nur schaden würde. Fasse den Entschluß, in der Folge nur zu erflehen, was die Ehre Gottes und das Wohl deiner Seele befördert.

Wir müssen ferner als gute Menschen, d. h. im Stande der göttlichen Gnade beten. Viele beten als Feinde Gottes, mit Sünden und Lastern im Herzen; dürfen sie Erhörung erwarten? Können die Lippen recht beten, wo das Herz sich von Gott getrennt hat? Höret, was der Herr durch den Mund Salomons spricht: „Wer seine Ohren abwendet, damit er das Gesetz nicht hören möge, dessen Gebet wird fluchwürdig sein." (Sprichw. 28.) Zahllose andere Stellen bezeugen, daß das Gebet des Gerechten wirksam, das Gebet des Lasterhaften kraftlos ist. Der fromme König Ezechias betete, schon dem Tode nahe, und sein Leben wurde fünfzehn Jahre verlängert; der ruchlose Antiochus betete und wurde lebendig von Würmern gefressen. Der Prophet Elias betete nach dreijähriger Trockenheit, und sogleich sammeln sich Wolken und erquicken die durstende Erde; in derselben Noth betet das sündige Volk und es muß fortschmachten. Die keusche Susanna betet, als sie eben gesteinigt werden soll, und ihre Unschuld wird auf's glänzendste offenbar. Es betet das sündige Weib Jeroboams um die Gesundheit ihres Sohnes, und da sie in ihren Palast zurückkehrt, stirbt derselbe, wie es der Prophet vorhergesagt hatte. Auch unsere Gebete werden nicht erhört, unsere Drangsale nicht beendet, unsere Thränen nicht getrocknet, so lange wir in der Sünde fortleben. Ehe ihr daher eure Hände zum Gebete faltet, erforschet euch, ob ihr auch im Stande der Gnade seid, und wenn ihr entdeckt, daß ihr durch schwere Sünden den Zorn des Allgerechten auf euch geladen, dann söhnet euch zuerst mit Gott aus durch die hl. Beichte oder durch die vollkommene Reue. So erst dürft ihr auf Trost und Hilfe von oben rechnen.

Endlich müssen wir das Gebet auch auf gute Weise verrichten. Das Gebet muß demüthig, vertrauensvoll, beharrlich und gottergeben, im Namen Jesu geschehen. „Das Gebet eines Menschen, der sich verdemüthigt, durchdringt die Wolken, und es wird nicht weggehen, ohne daß der Allerhöchste auf ihn herabschaue." Klopfen wir unaufhörlich an die Pforte des Himmels mit unsern heißen Gebeten, dann wird unser bester Freund nicht lange auf sich warten lassen. Beten wir mit Ergebung in den Willen Gottes. Hast du bisher so gebetet? Du klopftest an die Pforte des Himmels, kehrtest aber gleich wieder um, wenn dir nicht aufgethan wurde. Dein Sinn und Wandel paßt nicht zu deinem Gebete. Verwundere dich deshalb nicht, wenn dich der Herr nicht erhört hat, wundere dich vielmehr, daß Gott keine zerschmetternden Blitze auf dich herabschleudert. Bete also in Zukunft im Geiste und in der Wahrheit, bete um gute Dinge, bete als guter Mensch, bete auf gute Weise, demüthig, beharrlich, gottergeben. Dann wirst du erfahren, daß dort oben ein mildes Vaterauge über dich wacht; dann wird Gott alle deine stillen Seufzer hören, alle deine Noth sehen, alle deine Thränen zählen, und seine Verheißung erfüllen: „Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sei."

(Für den „Sendbote.")

Ein christliches Amulet.

Eine merkwürdige Zusammenstellung. Nicht wahr, lieber Leser? Denn bei dem Worte Amulet steigen dir allerlei Zaubergeschichten und abergläubische Mittel in Gedanken auf und vielleicht freut sich ein altes Mütterchen, daß doch endlich die kräftigen alten Gebete, Sagen und Säckchen 'mal wieder zu Ehren kommen, die man doch in guter alter Zeit gebraucht und von alten Vorahnen geerbt hat. Versteht man doch unter Amulet irgend ein von Geheimnissen umgebenes und geheimnißvoll aufzubewahrendes Mittel gegen böse Einflüsse, sei es verdächtiger Menschen oder auch böser Geister. Wer ein solches Säckchen oder Amulet bei sich trägt soll ja sicher sein vor allerlei Gefahren, plötzlichem Tod, ansteckender Krankheit und hundert anderer ähnlicher Gefahren. Doch von solchen ist hier nicht die Rede. Es ist ein christliches und probates Amulet, wie dir die folgende Begebenheit erzählen wird.

„Mein Sohn, nimm dieses kleine Andenken mit auf deiner Reise und trage es stets bei dir. Es mag dir zum Schutze und auch zum Troste dienen in manchen gefahrdrohenden und trüben Stunden." So sprach ein Vater zu seinem reisefertigen Sohne Walther. Es ging einer katholischen Erziehungsanstalt in N. zu, die einen vortrefflichen Ruf als wissenschaftliche Anstalt hatte. Der Sohn versprach herzlich gerne dem Wunsche des Vaters nachzukommen.

Ein und auch zwei Schuljahre waren verstrichen. Walther hatte in den weltlichen Kenntnissen gute Fortschritte gemacht, seine Manieren gelernt und konnte gebildet auftreten. Aber zum großen Leidwesen der Eltern war der sonst fromme und religiösgesinnte Walther vollständig geändert. Man hatte ihn doch in eine katholische Anstalt geschickt und woher mochte diese Kälte gegen die Kirche, diese Gleichgiltigkeit im Gebete kommen? Völlig bestürzt waren die Eltern, als Walther ihnen eines Tages rundweg erklärte, Beichten und Kommuniziren gehörten bei ihm der Vergangenheit an, er sei über diese einfältigen verdemüthigenden Uebungen hinaus u. s. w. Er offenbarte Grundsätze, die einen völligen Mangel an Glauben verriethen.

Und wie kam er dazu? In jener Anstalt befanden sich zur Zeit Schüler aus allen Klassen und Sekten der Bevölkerung. Es waren auch unter diesen Söhne ungläubiger Väter, die den Geist des Unglaubens geerbt und in der häuslichen Schule ungläubiger und spottender Eltern auch die Gewohnheit Spottreden über Religion zu führen erlernt hatten. Mit dieser letzteren Klasse schloß der unglückliche Walther Freundschaft und es bedurfte nur eines Jahres um auch sein Herz zu verkehren.

Der Ermahnungen überdrüssig, entschloß er sich Heimat und Eltern zu verlassen. Er wurde Bremser an einer Eisenbahn. Wie gefährlich für Leib und Seele eine solche Stellung vor 20 bis 30 Jahren in den westlichen Staaten war, läßt sich leicht denken, wenn man nur einigermaßen mit den damaligen Verhältnissen dieses Lebens bekannt ist. Täglich in Gefahr eines Unfalles oder plötzlichen Todes und doch so wenig auf den Tod vorbereitet! Wenige oder gar keine Gelegen-

heit den religiösen Pflichten nachzukommen, und wenn auch Gelegenheit so wurde sie nur in seltenen Fällen benutzt. Für Walther war das Letztere gleichgiltig, sogar erwünscht, und bei seinem jugendlichen Leichtsinne beachtete er das Erstere nicht. Etwas über zwei Jahre hatte er als Bremser zugebracht, und schon suchte er sich und fand eine Lebensgefährtin, und zwar eine, die sich ein katholischer Jüngling nicht gewählt hätte. Hatte sie doch Schiffbruch gelitten am Glauben und — der edelsten Tugend einer Jungfrau. Es währte nicht lange und das Herz des guten Hirten suchte das verirrte Schäflein zurückzurufen. Bitten und Ermahnungen der Eltern waren fruchtlos geblieben. Deren Gebete aber waren emporgedrungen zu dem Throne der Barmherzigkeit.

Fünf Jahre waren verflossen seit der Vater seinem Walther jenes Andenken, das christliche Amulet, gegeben hatte. Da erschien eines Abends ein noch junges Paar vor dem Pfarrgeistlichen um einige Erkundigungen einzuziehen, und über einige Punkte Aufschluß zu haben. Sie seien kopulirt vor einem Friedensrichter, aber da beide von katholischen Eltern stammten und die Eltern es wünschten, möchten sie vor einem katholischen Priester alles in Ordnung bringen, „denn wie Sie, sehen, Herr Pfarrer," sprach die Frau, die das Wort führte, „mein Mann ist sehr leidend und schwächlich. Er hat sich bei seiner Arbeit mit der Eisenbahn eine schlimme Verkältung zugezogen." Jawohl, der Mann sah leidend aus, der Priester erkannte, daß hier jede menschliche Hilfe nichts mehr ausrichten könne. Er erkundigte sich nach dem Namen. Es ist Walther ———. „Gott sei Dank, daß er jetzt wenigstens zur Einsicht kommt, als verirrtes Schäflein zurückkehrt, wenn auch spät!" So dankte der Priester. Ihre Angelegenheit war bald geschlichtet, sie wurden mit der Kirche ausgesöhnt. Einige Tage nachher wurde der Pfarrer zum Krankenbette unseres Walther gerufen, denn seine Krankheit machte rasche Fortschritte und das Ende nahte. Mit Reue und Andacht empfing er die hl. Sakramente und bereitete sich vortrefflich zur Erbauung aller Angehörigen auf seinen Tod vor. Einige Tage nachher besuchte ihn der Priester und es kam das Gespräch auf seinen leichtsinnigen Wandel und Gottes überreiche Gnade, für die er nie genug danken konnte. Er erzählte von mehreren Unfällen auf der Eisenbahn, bei denen er jedoch immer auf ganz unerklärliche, ja, er könne es jetzt eingestehen, auf wunderbare Weise von einem sicheren Tode gerettet worden sei. Bei solchen Erinnerungen rollten Thränen, theils der Reue, theils der Dankbarkeit, über seine Wangen. Nach einer solchen Pause rief er seinem Vater: „Reiche mir 'mal meine Weste," sagte er. Es war der erste Tag an welchen er beständig das Bett hüten mußte. Die Weste wurde ihm gebracht, er greift in eine Tasche und zieht ein Täschchen ziemlich veraltet und abgetragen hervor, nimmt aus demselben ein Kruzifix und zeigt es dem Vater mit den Worten: „Vater, kennt Ihr dieses noch?" — „Ach ja, es ist jenes vom Missionär geweihte Andenken, das ich Dir vor etwas über fünf Jahren mit auf den Weg gab mit der Bitte, es stets zu tragen." — „Und bei all' meinem Mangel an Glauben und trotz aller Spottreden habe ich dieses Kruzifix bei mir getragen auf allen Reisen bei Tag und Nacht. Es war für mich ein Schutz in Gefahren und Trost in trüben Stunden, wie Ihr mir gesagt habt, und es soll mein Trost sein in meiner letzten Stunde."

Noch einige Male empfing er die hl. Sakramente und in seiner Todesstunde hielt er vertrauensvoll in seiner Hand sein Amulet: das mit dem Sterbeablaß versehene Kreuz unseres Erlösers.

Bilder aus dem Leben Jesu.

XI.

Die Auferweckung des Jünglings von Naim.

Voll Schmerz und Weh, voll Leid und Trauer, aufgelöst in Thränen folgt diese Mutter, „die Wittwe war," der Leiche ihres Sohnes. O wie fühlt sie es so bitter, welch' großen, welch' unersetzlichen Verlust sie erlitten hat! Jesus sieht ihren Schmerz, und „ward von Mitleid gerührt," (Luk. 7, 13.)

Diese Mutter sinnbildet unsere treueste Mutter, die hl. Kirche. O wie bitter beweint sie den geistigen Tod ihrer Kinder; denn sie weiß wohl, wie viel durch einen solchen Tod verloren geht: eine unsterbliche Seele, ein Glied am geistigen Leibe des Erlösers, ein Erkaufter durch das Blut Jesu Christi; und sie weiß auch, daß die Auferweckung vom Tode der Sünde ein eben so großes Wunder erfordert, als die Wiederbelebung eines Leichnams, ja noch ein größeres, und daß sie somit nur ein Werk der Liebe und Erbarmung Gottes ist. — Ein Mitglied der Kirche bist auch du, o zeige dich würdig deiner Mutter!

Jesus spricht zur Mutter: „Weine nicht!" — „So kann," sagt der hl. Gregor von Nyssa, „nur die allmächtige Liebe sprechen, welche alle Trauer in Freude verwandelt und den Tod in der Auferstehung besiegelt." — „Und er trat hinzu und berührte die Bahre; die Träger aber standen still. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh' auf! Da setzte sich der Todte auf und begann zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter." — Schön ist hier vorgebildet der ganze Vorgang bei einer Bekehrung. Es berührt zuerst der Heiland mit seiner Gnade die Bahre, d. h. die sündhafte Gewohnheit, und „die Träger stehen still," es hält der Sünder endlich einmal an auf der Bahn des Bösen. Dann spricht Jesus durch den Mund des Priesters das Wort: „Steh' auf!" Er ruft ihn, den Todten, im hl. Bußsakramente zum Leben zurück, und gibt dann das zum Leben der Gnade erweckte Kind der Kirche, seiner Mutter, zurück.

Wenn du nun dieses erwägst, wenn du betrachtest, wie oft Jesus an dir und tausend anderen dieses Wunder schon vollzogen hat und noch vollzieht, sollst du dann nicht, wie das Volk in Naim, ausbrechen in Lob und Dank gegen Jesus, deinen Erwecker von den Todten? — Ferner beachte, daß Jesus den Jüngling aus Mitleid mit dessen Mutter erweckte: welche Wunder wird er also nicht auf die Fürbitte seiner eigenen heiligsten und unbefleckten Mutter Maria wirken?

— Charles Carroll von Carrollton, der katholische Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung, ist das Musterbild eines guten Katholiken und Bürgers. Denn auf seinem Todtenbette konnte er erklären: „Ich bin 96 Jahre alt geworden, war stets gesund, wurde mit Reichthum und allen jenen guten Dingen gesegnet, die die Welt gewähren kann, und mit öffentlichem Lobe und Beifall überschüttet, aber wenn ich auf mein vergangenes Leben zurückblicke, gewährt mir nichts größeren Trost, als das Bewußtsein, stets meinen religiösen Pflichten nachgekommen zu sein.

Die Auferweckung des Jünglings von Naim.

An Särgen von Heiligen.

Ein Rundgang in Rom.

Am Corso Viktorio Emmanuele in Rom steht ein kleines, stilles Kirchlein, San Pantaleon, das Mutterhaus der Piaristen. Wie verlassen es auch erscheint, es fehlt darin doch nie an Betern. Oft sieht man Väter oder Mütter ihr Kind, dem die Schultasche am Arme hängt, in's Kirchlein führen.

So großartig strömt das Volk allerdings nicht hin, wie im August 1648, wo der Platz davor und die benachbarten Straßen von einer wogenden Volksmenge voll waren. Alles eilte nach San Pantaleon, wo auf einer Bahre die Leiche des hl. Joseph Calasantius ausgestellt war. Die ganze Stadt kannte den guten, ehrwürdigen Mann, der Hunderte ihrer Kinder unterrichtet und so heiligmäßig gelebt hatte. Man sah Gelähmte, Stumme, Kranke, Schwache aller Art, die nach San Pantaleon wollten. Hier trugen fromme Frauen auf ihren Armen eine Freundin, die seit sechs Monaten an's Bett gefesselt war, dort kam ein kräftiger Mann mit einer Kranken. Um die Bahre, auf welcher der todte Greis lag, als ob er schliefe, so ruhig und friedlich, wogte die Menge, so daß die Patres, die als Wächter dastanden, bald nicht mehr ausreichten; selbst die Schweizersoldaten, welche man holen mußte, richteten kaum noch etwas mit dem von frommem Eifer erregten Volke aus. Die vor der Kirche sich stauende Masse drückte in ihrer Ungeduld die Thüren ein, und Einzelne brachen durch das Dach des Hauses in's Kloster und in die Kirche ein, weil sie fürchteten, man möchte den Heiligen in der Stille begraben.

Da wir heute nach 250 Jahren in dieses selbe Kirchlein treten, haben wir nichts vom Gedränge zu fürchten. Wir können uns ruhig vor den Hochaltar hinknieen. Auf demselben sehen wir den Heiligen in einem Relief dargestellt; zwei Schulknaben stehen vor ihm, mit den „Konstitutionen der frommen Schulen" deutet er zu einem Muttergottesbilde in die Höhe. Unter dem Altar ruht der Leib des Heiligen; nichts, nicht ein Mal der einfache Name deutet darauf.

Da ruht er, der bescheidene Spanier. Schon auf der Universität gewöhnte er sich daran, nur ein Mal des Tages zu essen, um für Studium und Andacht Zeit zu gewinnen. Als sich eine junge, reiche Dame in ihn verliebte, entfloh er und machte das Gelübde der Keuschheit. Priester geworden, bekehrte er eine verwildete Gemeinde in den Pyrenäen. Sein Bischof machte ihn zum General-Vikar; allein im Traum sah er sich in Rom auf der Straße, von kleinen Kindern umringt. Bald sollte es wirklich so werden.

Als Pilger kommt er in die heilige Stadt und besucht von nun an täglich mehr als 30 Jahre hindurch vor Sonnenaufgang die sieben Hauptkirchen Rom's. Es ist ein Weg von mindestens vier Stunden. Dann liest er Messe und Brevier, geht in die Spitäler und beginnt die armen verlassenen Kinder auf der Straße zu unterrichten. Bei dem Kirchlein St. Dorothea in Trastevere, das noch steht und wo sich unter dem Hochaltar der Leib der lieblichen Martyrin befindet, gründete er seine erste Schule. Bald hatte er 900 Schüler und brauchte noch 18 Gehülfen.

So wurde er der Stifter des Piariſten-Ordens. Mehrmals verſuchte man, den gelehrten Mann zum Biſchof, ja ſelbſt zum Kardinal zu machen, allein er wollte ſeine Kinder nicht verlaſſen. Von dieſen unterrichtete er am liebſten die ſchwächſten, kleinſten, am meiſten verwahrloſten. Wenn wir uns im Kloſter nebenan die Treppe hinanführen laſſen, wird man uns das Zimmer zeigen, in dem er gewohnt und Schule gehalten hat. Es iſt noch alles wie zuvor. Hier kehrte er ſelbſt das Schulzimmer aus, ſäuberte die Bänke, reinigte die Aborte und ſchnitt den Kindern die Gänſefedern.

Als ſechsundachtzigjähriger Greis wurde er von einem ſchlechten Prieſter ſeines Ordens verleumdet; er aber blieb der gleich Sanfte und Milde. Zweiundneunzigjährig knieete er hier unter ſeinen Kindern, wenn ſie die hl. Kommunion empfingen, und betete mit ihnen, Thränen in den Augen.

Ueber die herrliche Piazza Navona gehen wir nach S. Agoſtino. 16 ſteinerne Treppen führen empor. Die Façade aus der Frührenaiſſance (1479—81 wurde die jetzige Kirche erbaut,) macht ſich gar nicht übel. Wir aber bewundern im Innern der großen dreiſchiffigen Kirche weder die berühmte, leider ganz verblichene Freske des Propheten Jeſaias von Raphael, noch halten wir uns lange auf bei dem verehrteſten Muttergottesbilde Rom's, der marmornen Madonna von Sanſovino, einem berühmten Kunſtwerk, uns intereſſirt der Sarg der hl. Monika, in der Seitenkapelle links neben dem Hochaltar. Sie ruht hier in der Kirche ihres heiligen, berühmten Sohnes Auguſtin. Sie hat ihn mit ihren Thränen für die Kirche erfleht. Der ehrgeizige junge Mann wäre ohne ſeine muſterhafte chriſtliche Mutter, die ihn mit Gebet und Opfern mehr als zwölf Jahre hindurch verfolgte, wohl nie der große chriſtliche Biſchof geworden.

Hier ruht die berühmteſte der chriſtlichen Mütter in einer Urne von grünem Porphyr. Die Kapelle iſt mit hübſchen, neuern Malereien geſchmückt, eine Inſchrift an der Seite berichtet von der Uebertragung ihrer Reliquien von Oſtia, bei welcher Gelegenheit Papſt Martin V. predigte.

Im heißen Sommer wäre es faſt lebensgefährlich, nach dem vier Stunden von Rom entfernten fieberreichen Oſtia an der Tibermündung zu fahren. Wer im Winter dahin kommt, dem wird man mitten zwiſchen den Trümmern und Ruinen der alten Stadt eine kleine Kirche zeigen; ſie ſoll an der Stelle ſtehen, wo Monika in den Armen ihrer Söhne ſtarb. Wer nach Oſtia geht, verſäumt es nicht, das Büchlein der Bekenntniſſe des hl. Auguſtinus mitzunehmen, wo (IX, 12) die letzte rührende Unterredung der Mutter mit ihrem bekehrten Sohne am Fenſter des Hauſes zu Oſtia geſchildert iſt.

Bevor wir die Kirche verlaſſen, müſſen wir noch die Marmorgruppe in einer der Seitenkapellen von A. Sanſovino, darſtellend die hl. Anna und die hl. Maria, bewundern. Es iſt eine treffliche Charakteriſtik der drei Lebensalter. Vaſari ſagt davon: „In der alten Mutter Anna die natürlichſte Freudigkeit, die Madonna von göttlicher Schönheit, das Kind von unübertroffener Vollendung und Anmuth, ſo daß es verdiente, jahrelang mit Sonetten bedacht zu werden, von denen die Brüder ein ganzes Buch ſammelten.“ Das Muttergottesbild am Hochaltar, welches nach der Eroberung Konſtantinopel's durch die Türken aus der Sophienkirche nach Rom kam, und das Kruzifix, vor dem der hl. Philipp Neri ſo oft in Entzückung betete, ſind leider *faſt ſtets verhüllt.*

Der Weg zu den Jeſuiten nach St. Ignatio iſt nicht weit. Es iſt, wie

Gregorovius*) ſagt, „ein großer Luxusbau des 17. Jahrhunderts, und zugleich ein merkwürdiges Zeugniß jeſuitiſcher Talente; denn nicht allein ſind viele Skulpturen und Malereien in ihr von Jeſuiten ausgeführt, ſondern auch der Bauplan ſelbſt rührt zum Theil von einem Mitglied dieſes Ordens her.“ In einer Kapelle neben der Tribüne ſteht das Grabmal Gregor's XV. Ludoviſi (1621—1623), eines eifrigen Gönners der Jeſuiten. Von ihm wurden die großen Helden des Ordens Loyola und Xaver heilig geſprochen und die Propaganda gegründet. Sein Grabmal mit der ſitzenden Figur des Papſtes mit alabaſternen Draperieen und ſchwebenden Genien iſt prunkvoll und reich. Dem Sarkophag zu Füßen ſteht der ſeines einſt mächtigen Neffen, des Kardinals Ludovico Ludoviſi. Er war es, der San Ignatio baute und die herrliche, durch ihre Kunſtſchätze bekannte Villa Ludoviſi anlegte.

Die Kirche iſt groß und weit, von ihrem Gewölbe ſtrahlt uns in wunderbarer Perſpektive der geöffnete Himmel mit Engels-Geſtalten, die den hl. Ignatius in die Glorie des Himmels geleiten, entgegen. Es iſt ein Meiſterwerk des genialen Jeſuiten-Paters Pozzi.

Die zwei Sterne der Kirche, die Magnete, welche fortwährend Andächtige dahinziehen, ſind die Särge des hl. Aloyſius und des hl. Johannes Berchmans. Verſchwenderiſche Pracht des Marmors ziert ihre Altäre, die einander gegenüberliegen. Der eine iſt geziert mit dem Relief des hl. Aloyſius, das andere mit dem ſeines jugendlichen Nacheiferers. Es ſind liebe, engelhafte Geſtalten. Hinter Glaswänden ruhen ihre mit Lapislazuli ausgelegten blauen Särge. Ich bin niemals und zu keiner Tageszeit im Laufe vieler Monate in die Kirche gekommen, ohne dort Beter zu finden.

Wir gehen zuerſt zum hl. Aloyſius, an deſſen Altar ſich auch das heiligſte Sakrament befindet. Mit ſilbernen Lilien und Roſen iſt der Sarg umwunden, ſilberne Herzen, eine goldene Krone und einen Orden ſehen wir in ſeiner Umgebung. Ein ſilbernes Relief ſtellt den Tod des Herzogsſohnes vor, der, nachdem er ſiebenzehn Jahre in der vornehmen Welt, als Kind auf dem väterlichen Schloſſe oder als Schüler und Page an verſchiedenen Fürſtenhöfen, und endlich fünf Jahre als Novize und Studirender des Jeſuiten-Ordens wie ein Engel gelebt, hier, wo er ſo oft gebetet, ſein Grab und ſeinen Altar gefunden hat.

Die ſogenannte Weltgeſchichte, ſchreibt P. Kreiten, hat keine einzige ſeiner Thaten verzeichnet, und die engere Geſchichte ſeines Geſchlechtes und Landes weiß von ihm nur zu berichten, daß er zu Gunſten ſeines Bruders auf die Erbfolge verzichtete. In den Jahrbüchern des Ordens findet ſich eben ſo wenig die Erwähnung einer auffallenden Thätigkeit auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, Verwaltung oder Seelſorge. Und doch iſt heute der Name des Hingeſchiedenen nicht bloß zu einem geſchichtlichen, ſondern zu einem katholiſchen und volksthümlichen geworden; ja, er zählt zu den wenigen großen Namen, die eine Idee, ein Ideal ausſprechen und als ſolche in den Schatz aller chriſtlichen Sprachen übergegangen ſind.

Der hl. Johannes Berchmans hat unzählige Male am Grabe des hl. Aloyſius gebetet und ſich entſchloſſen, ein zweiter Aloyſius zu werden. Es iſt dem jungen Holländer gelungen; er liegt nun ſeinem verehrten Vorbild gegenüber. Der Unterſchied der Zeit iſt verwiſcht, die beiden Gräber ſind die Nachbars-Wohnungen zweier glänzenden Jugend-Vorbilder. (Schluß folgt.)

*) In ſeinem von giftigen Bemerkungen gegen die Päpſte reichen Büchlein: Die Grabmäler der Päpſte.

(Für den „Sendbote.“)

Ein trauriges Zeichen der „Aufklärung“ und „Bildung“ unserer Zeit.

Von P. Bagel.

Wenn man die zahlreichen Lobreden und Lobhymnen hört und liest, die bezüglich der „Aufklärung“ und „Bildung“ unserer Zeit vom Stapel gelassen werden, dann sollte man wirklich glauben, daß wir in einem Zeitalter lebten, in dem es keine Irrthümer und keine Rohheiten gäbe, sondern die Menschen allesammt klug und weise, vorzüglich geartet und in jeder Beziehung liebenswürdig wären, so daß es eine Lust sei, „unter Menschen Mensch zu sein.“ Aber ein altes Sprüchwort sagt: „Der Schein trügt,“ und wenn es sich jemals bewahrheitet, dann ist dies hinsichtlich der vielgerühmten „Aufklärung“ und „Bildung“ der Fall, denn diese „Aufklärung“ und „Bildung“ ist eitel Trug und Schein, es fehlt ihr der wahre Kern: die religiöse und sittliche Veredelung des Menschen; sie ist einer glänzenden, blendenden Hülle zu vergleichen, die einen sehr häßlichen, widerwärtigen, ja ekelerregenden Inhalt birgt. Bekanntlich verstehen die Lobredner der „Aufklärung“ und „Bildung“ unter diesen Begriffen den „Triumph der Vernunft,“ die sich über die „veralteten Anschauungen“ auf religiösem und sittlichem Gebiete erhebt; sie verstehen unter „Aufklärung“ und „Bildung“ die Herrschaft des Geistes der Verneinung, der mit Allem aufräumt, Allem rücksichtslos den Garaus macht, was die Beleuchtung mit der „Fackel der Vernunft“ nicht ertragen kann, aber trotzdem verwickeln sich jene Verkündiger und Verherrlicher der „Aufklärung“ und „Bildung“ in die größten Widersprüche und die „gesunde Vernunft“, in deren Diensten sie stehen wollen, auf welche sie sich berufen als auf die „unbestechliche Richterin“, die unerbittlich ihr Urtheil fällt, straft sie sehr oft Lügen. Während die „Aufklärung“ z. B. den Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. verspottet und verhöhnt, nimmt sie gar keinen Anstoß daran, sich mit Spiritismus, der die Existenz einer Geister-, einer übersinnlichen Welt voraussetzt, zu beschäftigen und dem krassesten Aberglauben dienstbar zu sein. Und die „Bildung“, die auf alle Aeußerlichkeiten, auf den sogenannten „guten Ton“ u. s. w. den größten Werth legt und jeden nicht „konventionellen“ Ausdruck, jede nicht regelrechte Bewegung auf das Schärfste verurtheilt, findet es nicht im Geringsten unpassend, daß ihre Sklaven Thaten begehen, welche mit der wahren Bildung so wenig in Einklang zu bringen sind, wie ein paar Holzschuhe mit der seidenen Ballrobe einer eleganten salonfähigen Dame des letzten Dezenniums unseres Jahrhunderts. Die heutige „Aufklärung“ und „Bildung“ sind eben die Frucht einer traurigen Verirrung, die aus dem schönen Blumengarten der auf göttlichen Ursprung zurückzuführenden christlichen Weltanschauung herausgetreten ist in das Labyrinth der „gesunden Vernunft“. Bei aller Berechnung, welche der modernen „Aufklärung“ und „Bildung“ in hohem Grade eigen ist, und wie wir *sie namentlich bei* der Abschließung der modernen „Ehen“, deren „Trau-

zeugen jene Schöpfungen der kalten Vernunft sind, zu Tage treten sehen, erweisen sich „Aufklärung" und „Bildung" vollständig unfähig, Herz und Gemüth wahrhaft zu erleuchten und zu bilden. Sie haben Begriffe geschaffen und reden ihnen das Wort, die mit der wirklichen moralischen Auffassung im grellsten Widerspruch stehen. Um nur einen dieser Begriffe herauszunehmen, verweisen wir auf den Begriff, den die modernen „Aufgeklärten" und „Gebildeten" von der „Ehre" und was damit zusammenhängt haben. Es ist für Jeden außer allen Zweifel, daß die persönliche Ehre mit das kostbarste irdische Gut ist, welches der zivilisirte Mensch besitzen kann, und daß deshalb den ehrenhaften Menschen kein größerer Verlust zu treffen vermag, als denjenigen der Ehre; allein der Besitz der Ehre setzt einen biederen Charakter und einen tadellosen Lebenswandel voraus, denn die Ehre ist ein blanker Schild, dessen Glanz durch den geringsten Hauch getrübt wird. Wer in seinem Thun und Lassen nicht den Anforderungen der Moral voll und ganz entspricht, wer sogar über diese Anforderungen sich hinwegsetzt, der kann nun und nimmer auf die Bezeichnung „Ehrenmann" berechtigten Anspruch erheben. Wenn wir dies in's Auge fassen, dann werden wir alsbald erkennen, daß dasjenige, welches die heutigen „Aufgeklärten" und „Gebildeten" durchweg unter Ehre verstehen, mit der Ehre nichts gemeinsam hat, als den Namen, daß jene Ehre, auf welche sie pochen und stolz sind, Talmi statt Gold, Schein statt Wirklichkeit ist. Die wahre Ehre gestattet weder eine sogenannte „Vernunft-Heirath", bei welcher Titel, Rang und Besitz die Achtung, Zuneigung und Liebe ersetzen, noch sogenannte „noble Passionen", noch die Uebervortheilung und Ausbeutung eines Mitmenschen, noch die Beschimpfung und Verspottung der religiösen Ueberzeugung eines gläubigen Menschen, kurz die wahre Ehre verlangt, daß ihr Besitzer wirklich ehrenhaft ist. Die Ehrenhaftigkeit ist der Prüfstein der Ehre, und wenn der Mensch diese Probe nicht besteht, dann mag er noch so „aufgeklärt" und „gebildet" sein, er ist kein Ehrenmann in des Wortes wahrer Bedeutung. An dieser Folgerichtigkeit kann Niemand rütteln, und dennoch geschieht es von sehr Vielen, welche das Wort Ehre recht oft im Munde führen; sie verkehren den Begriff vollständig, wie das am Besten daraus hervorgeht, daß sie, wenn sie sich in ihrer „Ehre" gekränkt und verletzt fühlen, nichts eiligeres zu thun haben, als sich über die Grundforderungen der Moral — von den Forderungen der Religion wollen wir vorläufig gar nicht sprechen — hinwegzusetzen und den wirklichen oder auch nur vermeintlichen Beleidiger, den Verletzer ihrer hochgepriesenen Ehre, vor die Mündung einer Pistole, oder vor die Klinge eines Säbels zu zitiren, d. h. zum Zweikampfe aufzufordern; oder mit anderen Worten, sie suchen ihre „Ehre" darin, einen Mordplan zu fassen und durchzuführen. Und dieses aller Humanität, aller wahren Ehrenhaftigkeit den göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn sprechende Gebahren einen „Akt der Ritterlichkeit" zu nennen, haben die „Aufgeklärten" und „Gebildeten" unserer religionsfeindlichen Zeit den traurigen Muth!

Ist das nicht eine entsetzliche Verirrung? Und ist diese Verirrung an sich nicht der eklatanteste Beweis dafür, daß ein großer Theil der Menschheit sich trotz des vielgerühmten Fortschritts in sittlicher Beziehung in bedenklichem Rückschritt befindet, in einem Rückschritt, der zur heidnischen Barbarei führt? Eine feine, nach dem neuesten Schnitt angefertigte Kleidung, ein elegantes Auftreten und die Fähigkeit, recht viele „conventionelle Lügen" mit liebenswürdiger Miene und

feinem Lächeln vorbringen zu können, gibt noch kein Anrecht auf Bildung; wer sich solcher rühmen will, der muß eine gute Schule durchgemacht haben und sich vor allem durch die Bethätigung wirklich sittlicher Grundsätze auszeichnen. Gar manchen unserer „Aufgeklärten" und „Gebildeten" kann in dieser Hinsicht ein einfacher, schlichter Mann aus dem Volke beschämen, der zwar von den Regeln des Umgangs mit Menschen, wie sie auf dem glatten Parketboden der modernen Salons mit peinlichster Genauigkeit beobachtet werden, blutwenig weiß, der aber die Sittengesetze des Christenthums kennt und befolgt und deshalb weder einen Mitmenschen an seiner Ehre, noch an seiner Gesundheit, an Leib und Seele schädigt. Haben wir z. B. jemals gehört, daß ein christlicher Mann aus dem Volke einen Seinesgleichen zum Zweikampfe aufgefordert habe, wenn ihm eine Kränkung oder Beleidigung zugefügt worden? Uns ist es nie bekannt geworden, daß ein echt religiöser Mann sich mit Mordgedanken getragen hat, wenn ihm Jemand Unrecht gethan, wohl aber wurden uns schon häufig Beweise dafür erbracht, daß ein solcher Mann seinen Beleidigern nicht nur großmüthig verziehen, sondern ihnen auch noch, eingedenk der Mahnung und dem Beispiele des göttlichen Heilandes, Gutes gethan. Hieraus läßt sich gewiß der wohlthuende Einfluß der christlichen Sittenlehre sowohl, wie die schädliche Wirkung der modernen „Aufklärung" und „Bildung" klar erkennen, die einen falschen, man möchte sagen frivolen Ehrbegriff erzeugt und den Menschen statt zu erhöhen, erniedrigt haben. Das Letztere zeigt sich so recht, wenn man die Ursachen etwas näher in's Auge faßt, welche in den weitaus meisten Fällen eine Forderung zum Zweikampfe unter den „Gebildeten" bewirken. Oft sind es Vorkommnisse, die zu einem Duell die Veranlagung geben, welche nicht der Rede werth sind oder dem vernünftig Denkenden geradezu lächerlich erscheinen: ein „Gebildeter" hat einen anderen in einer „distinguirten" Gesellschaft nicht mit dem gebührenden „Respekt" gegrüßt, oder es sind Klatschereien vorgekommen, flugs ist die „Ehre" „engagirt" und sie kann nicht anders „gerettet" werden, als daß man zum Säbel oder zur Pistole greift und einen „Gang auf Leben und Tod" mit dem Verletzer der „Ehre" macht. Oft aber sind noch andere Ursachen, die an sich verächtlich und verwerflich sind: Eifersucht auf einen bevorzugten Nebenbuhler, Vergehen und Verbrechen gegen das sechste Gebot, über deren Heiligkeit und erhabene Größe sich bei den „Aufgeklärten" und „Gebildeten" ein recht merkwürdiger Begriff gebildet hat, für einen blutigen Zweikampf maßgebend. Wir könnten in Bezug hierauf manche traurige Erfahrung mittheilen, allein wir sind überzeugt, daß dies den Lesern des „Sendbote" gegenüber unnöthig ist, umsomehr, als ja die Zeitungen leider allzu häufig über diese schlechten Früchte der heutigen „Aufklärung" und „Bildung" berichten. Dem wahren Menschenfreunde schaudert vor jenen Thaten, die laut Zeugniß davon geben, auf welch' niedrige Stufe der Sittlichkeit der Mensch herabsinkt, wenn er aus übertriebenem Selbstgefühl, aus Eigendünkel den Weg der Religion verläßt und auf dem Irrpfade der gepriesenen „Vernunft" dahinschreitet, um im Reiche des Wahn's anzulangen baar der erhabenen Grundsätze der christlichen Moral. Wo in einem Volke Anschauungen von „Ehre", Recht und Pflicht Platz greifen, wie diejenigen es sind, welche die moderne „Aufklärung" und „Bildung" vertritt und lehrt, da ist die Axt schon an die Wurzel des Baumes der wahren Sittlichkeit und Humanität gelegt, da ist dem sittlichen Verfall der Weg geebnet.

und alle begeisterten Lobreden auf die Errungenschaften des menschlichen Geistes und der Kultur können uns die Ueberzeugung nicht rauben, daß heidnische Frivolität den Sieg über die christliche Nächstenliebe, die Achtung des Menschen als Ebenbild Gottes davongetragen hat. Und was sollen wir nach dem Ausgeführten nun noch sagen, wenn in sogenannten christlichen Staaten das Gesetz zwar den Zweikampf und die Forderung zu einem solchen unter Strafe stellt, aber in denselben Staaten die Elite der „Gebildeten" es für die höchste Pflicht erachtet, in gegebenem Falle sowohl zum Zweikampfe aufzufordern, als auch ein angebotenes Duell nicht auszuschlagen? Was sollen wir sagen, wenn in sogenannten christlichen Staaten Männer, welche es als ihre Lebensaufgabe betrachten, Hüter und Handhaber des Gesetzes zu sein, dieses Gesetz in einem seiner wichtigsten Punkte selbst zu mißachten und zu verletzen? Ja, was sollen wir sagen, wenn in sogenannten christlichen Staaten die Mitglieder bestimmter Berufsklassen von einem sogenannten „Ehrenrathe" aus ihrer Berufsklasse ausgestoßen und mit der Strafe der Verachtung belegt werden, wenn sie den Muth haben, das Gebot: „Du sollst nicht tödten!" höher zu schätzen, als den falschen Ehrbegriff? Ist es nicht ein trauriges Zeichen der „Aufklärung" und „Bildung" unserer Zeit, daß Dergleichen möglich, unbestreitbare Thatsache ist? Kann man wirklich noch von einem kulturellen Fortschritt reden, wenn eine jeder Humanität Hohn sprechende Handlungsweise mit einem verklärenden Glorienschein umgeben wird? Man klagt — und gewiß nicht mit Unrecht — über die zunehmende Verrohung und sittliche Verwilderung in den breiten Volksmassen, aber Viele von denjenigen, welche in dieser Beziehung das große Wort führen und mit Pharisäermiene von dem „ungebildeten Pöbel" reden, tragen mit die Schuld an dieser Verrohung und sittlichen Verwilderung. Sie thun dies einerseits, indem sie sich aus purer „Aufklärung" und „Bildung" über die Religicn und ihre Forderungen hinwegsetzen, die Tugend als etwas der menschlichen Natur Widersprechendes verspotten und verhöhnen, andererseits dadurch, daß sie durch ihr Thun und Lassen den breiten Massen des Volkes ein verderbliches Gift einimpfen, denn das schlechte Beispiel, welches sie vor aller Welt geben, wirkt wie eine ansteckende Krankheit. Wenn aber das die Folgen der „Aufklärung" und „Bildung" unserer Zeit sind, dann bedarf es keiner Frage, daß diese die Probe nicht bestanden haben, und daß sie bekämpft und beseitigt werden müssen, um die Massen des Volkes vor einer verhängnigvollen Sittenverderbniß zu bewahren.

Christus, der Herr und göttliche Lehrer hat gesagt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Nun, die Früchte der modernen „Aufklärung" und „Bildung" sind Mißachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze, Frivolität gepaart mit widerwärtiger Heuchelei, Zunahme der Verbrechen und menschliche Selbstvergötterung! Was wollen wir mehr, um den Werth der heutigen „Aufklärung" und „Bildung" zu erkennen und uns von neuem bewußt zu werden, daß das Heil der zivilisirten Menschheit nur begründet sein kann in dem Sinnen und Trachten, Denken und Handeln nach den erhabenen, unwandelbaren Grundsätzen der hl. Religion, welche in dem Menschen das Ebenbild Gottes erblicken läßt, das zu lieben wie sich selbst die heiligste Pflicht eines Jeden ist. Den Grundsätzen der Religion nach zu leben und zu handeln soll sonach dasjenige sein, in dem wir immerdar aller „Aufklärung" und „Bildung" zum Trotz unsere Ehre suchen und finden wollen.

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Morgen ſtellte ſich Herr Sommer pünktlich beim Prediger Spielmann ein, der ihn zur Predigt des Dr. Unterſteken begleitete. Herr Sommer war voll der Erwartung und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, begierig, das Wort Gottes in ſeiner Reinheit zu hören und darnach Ruhe und Frieden für ſein Herz zu finden. Das Aeußere des Predigers war nichts weniger als einnehmend; aber er war ſehr beredt und ſein Vortrag hatte etwas ſehr Feſſelndes an ſich. Seine Rede konnte man kaum eine Predigt heißen; ſie war vielmehr eine allgemeine Ueberſicht aller alten und neuen Lehren des chriſtlichen Glaubens, in welcher er ſolche Punkte wie Dreifaltigkeit, Erbſünde, Rechtfertigung, Taufe und andere gar nicht berührte, ſondern ſie einfach überging. Er nahm ſich beſondere Mühe, den doktrinellen Theil des Neuen Teſtamentes nach ſeiner Willkür auszulegen; aber der Hauptzweck ſeiner Predigt war, die Wunder in demſelben als natürliche Erſcheinungen hinzuſtellen. Er bemühte ſich zu zeigen, daß dieſe ſogenannten Wunder nur Uebertreibungen rein natürlicher Erſcheinungen ſeien; daß die wunderbaren Heilungen Chriſti vielleicht Wirkungen des animaliſchen Magnetismus, oder einer andern natürlichen, geheimen Kraft ſeien; er ging ſogar ſo weit, daß er behauptete, wenn Chriſtus auch am Kreuze den Anweſenden zu ſterben ſchien, ſo ſei er doch wahrſcheinlich nur in eine Ohnmacht gefallen, aus der er nach einigen Stunden durch die Sorgfalt ſeiner Freunde erwacht und bis zum dritten Tage verborgen gehalten worden ſei. Herr Sommer hörte dieſes Alles mit Beſtürzung an; er machte ſich ſchließlich von ſeinem Begleiter los, indem er ſich kalt und ſtolz gegen ihn verbeugte; und darauf eilte er nach Hauſe.

Er hoffte, ſein Freund, Herr Durel, werde betreffs dieſer Predigt wohl keine Frage an ihn ſtellen; aber er täuſchte ſich; denn kaum war derſelbe ſeiner anſichtig geworden, als er ihn frug: „Nun, nun, mein guter Freund, wie hat ihnen denn der berühmte Prediger gefallen?"

Herr Sommer zögerte einen Augenblick mit der Antwort; dann ſagte er in einem anſcheinend gleichgiltigen Tone: „Ich kann freilich nicht behaupten, daß er mir gefallen hat; doch beſitzt er keinen geringen Grad von Beredſamkeit."

„Dann iſt alſo der Inhalt ſeiner Rede Ihnen mißfällig geweſen," ſagte Herr Durel.

Herr Sommer ſtattete einen kurzen Bericht über den Inhalt der Anrede ab und fügte mit tiefem Seufzer bei:

„Nach dieſem zu urtheilen, fürchte ich, daß die geoffenbarte Religion hier in Genf auf einer ſehr niedrigen Stufe ſteht. Und in der That, hätte ich meine Augen geſchloſſen, ſo hätte ich gemeint, ich befände mich in einer jüdiſchen Synagoge, oder bei der Vorleſung eines gewiſſen Philoſophen in Paris. Wirklich, ich wüßte auch nicht, *wo der Unterſchied zwiſchen den Proteſtanten in Genf und den Ungläubigen in Frankreich liegt.*"

„Mein lieber Freund," sagte Herr Durel, „Sie sprechen hier die Wahrheit, und Sie sehen wiederum deutlich, welche traurige Folgen aus den protestantischen Grundsätzen entspringen. Es scheinen diese Rationalisten vergessen zu haben, daß die ungläubigen Juden es sich sehr angelegen sein ließen, die Wunder des göttlichen Heilandes zu entkräftigen, und besonders das große und wichtige Wunder seiner Auferstehung, auf dessen Wahrheit der Beweis seiner Gottheit sich gründet. Aber alles war umsonst; selbst in jenen Tagen, als die bittersten und persönlichen Feinde des göttlichen Erlösers ihr Bestes thaten, um die Verkündigung und Ausbreitung der christlichen Religion zu verhindern."

„Man kann es nicht läugnen," sagte Herr Sommer, „daß die Wahrheiten, welche der göttliche Erlöser gelehrt hat, und die wir mit festem Glauben annehmen müssen, wenn wir hoffen, selig zu werden, unter Wundern, welche Christus und seine Jünger verrichtet haben, verkündigt wurden. Wenn nun die Wunder ganz und gar aufgehört hätten, so könnte man unter den verschiedenen Religionssekten erkennen, welche die wahre Religion sei, nämlich jene, welche zu den Zeiten Christi und den Aposteln wirklich existirte; denn sicherlich konnte Gott keine Wunder wirken, um einen Irrthum zu bestätigen. Aber es gibt ja jetzt keine Wunder."

„Wunder haben immer noch nicht aufgehört," sagte Herr Durel, „denn die Verheißung Christi ist keineswegs null und nichtig, jene Verheißung nämlich, in welcher er seinen Jüngern die Versicherung gibt, daß die, welche an ihn glauben, noch größere Werke thun werden, als er selbst gethan hat. Diese Verheißung wurde nun auf keine bestimmte Zeit beschränkt, und zu allen Zeiten hat es Wunder gegeben. Ja solche gibt es noch heutzutage unter den treuen Jüngern Christi."

„Ich sage dieses," entgegnete Herr Sommer, „wenn ich nur einmal überzeugt wäre von einem wirklichen Wunder, das in unseren Tagen zur Bekräftigung einer Religion geschieht, so würde ich jene durch ein Wunder bestätigte Religion annehmen. Aber das geschieht nicht mehr, und das, was Ihr Wunder nennt, ist nichts anderes, als das Geschwätz und der Aberglaube einiger alter Weiber."

„Sagen Sie mir," sagte Herr Durel, „haben Sie jemals gehört, daß Luther und Calvin Wunder gewirkt haben?"

„Nein, sicherlich nicht," erwiderte Herr Sommer, indem er ein Lächeln unterdrückte, „ebenfalls Heinrich VIII. nicht; denn der war mit seinen sechs Weibern nicht heilig genug."

„Und Luther mit seiner Bore gleichfalls nicht," sagte Herr Durel, „und doch behaupteten sie, eine Sendung vom Himmel zu haben, jene Wahrheiten zu ändern, welche der Sohn Gottes den Menschen verkündigt hat."

Herr Sommers schien betroffen über diese Bemerkung nachzusinnen, als Herr Durel ihn frug: „Haben Sie jemals das Leben des hl. Franz Xaver, oder vielmehr die Einführung des Christenthums in Asien gelesen?"

„O ja, ich habe es mit Interesse gelesen."

„Es wird nun erzählt, daß dieser Heilige viele Wunder gewirkt hat; jetzt sagen Sie mir, welche Religion hat er in Asien eingeführt?"

„Ich glaube, die katholische Religion," erwiderte Herr Sommer, „aber das ist schon lange her."

„Das war gerade um die Zeit der Reformation", sagte Herr Durel, „und gerade damals, als Luther, Calvin und Heinrich VIII. von der katholischen Kirche

abgefallen sind, um ihre Leidenschaften zu befriedigen. Da hat Gott die katholische Religion durch Wunder bekräftigt."

Hierüber wurde Herr Sommer noch mehr verwirrt. Selbst in der folgenden Nacht fand er weder Schlaf noch Ruhe; seine Seele wurde auf einem Meere von Zweifeln und Bedenklichkeiten hin- und hergeworfen. Auf der einen Seite erblickte er den Abgrund, in welchen das Privaturtheil nothwendiger Weise den Menschen stürzen muß, wenn sich selbst ohne alle Beschränkung überlassen; auf der andern Seite zitterte er bei dem Gedanken, daß es eine Autorität geben müsse, die dem Menschen als Führerin zur Wahrheit dient; und daß diese geraden Weges zur katholischen Kirche hinführe, welcher Gedanke ihm eben so schrecklich vorkam, als der Rationalismus, der aus der protestantischen Religon hervorgeht. Er fand aber keinen Mittelweg. Sein gesunder Sinn sagte ihm, daß keine andere Autorität, als eine höchste, unbeschränkte, von der es keine Berufung gibt, folglich — daß eine unfehlbare Autorität allein in Sachen des Glaubens entscheiden könne, und seine Natur schreckte vor dem Gedanken an eine Unterwerfung unter eine solche Autorität zurück.

Am folgenden Morgen erhob sich Herr Sommer vor Tagesanbruch, denn die Unruhe ließ ihn doch nicht schlafen; er begab sich an das Ufer des Sees, um den Aufgang der Sonne zu beobachten. Jenen Tag brachte er in traurigem Nachsinnen zu, indem er sein geängstigtes und zweifelndes Gemüth zu beruhigen suchte. Bald befand er sich in einem Kahne, rudernd auf der stillen Oberfläche des bläulichen Gewässers, bald ruhte er im Grase an dem Ufer desselben und erfreute sich an den schönen, ihn umgebenden Szenerien. In dieser Stille rief Herr Sommer eifrig Gott an, den Urheber und Schöpfer der Natur, Er wolle ihn auf dem Wege zum ewigen Heile führen und leiten; er bat Ihn, wenn Er wirklich eine geoffenbarte Religion auf Erden gestiftet habe, so möge Er ihn in den Stand setzen, dieselben zu finden. Hier versprach und gelobte er, er werde keine Mühe sparen, um die Wahrheit zu erforschen, und wenn er sie gefunden, dieselbe alsbald anzunehmen, möge es kosten, was es wolle. Die glühende Sonne war untergegangen, als er zu seinem Freunde im Gasthause zurückkehrte. Durel merkte wohl, daß ein Schatten von Traurigkeit noch auf den Gesichtszügen seines Freundes lagerte, nichtsdestoweniger waren seine Manieren und Verkehrsweise viel ruhiger, wie sonst. Am folgenden Morgen machte Herr Sommer den Vorschlag, den Mont Blanc zu besteigen. Die folgende Woche wurde mit dem Besuche der Umgegend, sowie auch in der Betrachtung der prächtigen Szenerien und der Naturwunder zugebracht.

Als sie nach Genf zurückgekehrt waren, suchte Durel seine Freunde auf, und hielt sich bei ihnen auf, während Herr Sommer nach Italien abreiste. Er war also gezwungen, allein zu reisen; er suchte sich, so viel wie möglich durch Lesung die Zeit zu vertreiben, und wenn er traurig war, so tröstete er sich, indem er das Büchlein „Die Nachfolge Christi", welches Schwester Angela ihm geschenkt hatte, aufmerksam las, oder indem er die erhabenen Wahrheiten und wunderbaren Ereignissen betrachtete, die er im Neuen Testamente, einer Taschenausgabe, die Herr Durel ihm zum Andenken beim Abschiede gegeben hatte, niedergezeichnet fand.

In verschiedenen Städten, wie Mailand, Parma, Florenz, Siena und andere hielt er sich längere Zeit auf und er verfehlte nicht, alles was sehenswerth und merkwürdig war, in Augenschein zu nehmen. Je mehr er sich Rom näherte, *desto mehr wuchs in ihm* die Sehnsucht, jene Stadt zu sehen. Er rief sich

alles ins Gedächtniß zurück, was er von Kindheit an von der ewigen Stadt gehört oder gelesen hatte. Er erwog, wie Rom seit undenklichen Zeiten allen Nationen und Ländern ein Gegenstand der lebhaftesten Aufmerksamkeit gewesen; wie jeder Bürger der Welt diese Stadt als seine Heimat betrachten könne; er erinnerte sich an die unübertrefflichen Alterthümer, die herrliche Kirchen, sowie sie ihm geschildert worden waren, und er schloß damit, daß er seufzend bedauerte, diese Königin der Welt sollte der Sitz des Fanatismus und des Aberglaubens sein. „Ja," sagte er zu sich selbst, „ich werde den Papst in seiner Pracht sehen und die katholische Religion in ihrem eitlen Glanze; eine goldene Gelegenheit wird sich mir darbieten, mich davon zu überzeugen, daß wenigstens die katholische Religion nicht die von Christus für die Menschheit gestiftete ist."

Es war fast Abend, als Herr Sommer in der Stadt Rom ankam; aber sein erster Gang war nach dem Dome St. Peter's, um wenigstens die äußere Pracht und Großartigkeit, die herrlichen Säulenhallen und die verschiedenen Springbrunnen zu sehen. Die Kirche war jedoch geschlossen, weshalb er bis zum nächsten Morgen warten mußte, um seine Neugierde zu befriedigen. Am folgenden Tage kehrte er in aller Frühe zurück, da er vor Neugierde entbrannte, das Innere dieses bewunderungswürdigen Gotteshauses zu sehen; und er sah sich nicht getäuscht. Er fand das Innere nicht nur großartig, sondern erhaben. Mit einer heiligen Ehrfurcht durchdrungen stand Herr Sommer da, diese ungeheuren Dimensionen anstaunend; es schien ihm als ob er niemals vorher geahnt hätte, wie groß und erhaben der Herr ist, und er erhob sein Herz zu ihm in einem Akte der tiefsten Anbetung, während er die Pracht eines solchen Heiligthumes nicht genug bewundern konnte, welches die schwachen Hände des kleinen, gebrechlichen Menschen seinem Schöpfer errichtet hat. Herr Sommer näherte sich der Konfession des hl. Petrus, bei dessen Anblick er seine Augen zu dem Dome emporhob und ausrief: „Welch ein herrliches Grabmal für den ehemaligen armen Fischer aus Galiläa! Dies steht immer noch in seiner Pracht da, während die Monumente der Cäsaren in Staub verfallen. O göttliche Religion, du allein kannst den Gedanken zu einem so unsterblichen Werke eingeben! Ja, wäre ich gewiß, daß hier wirklich die Asche des großen Apostels eingeschlossen ist — ich würde niederfallen und sie verehren. Ich würde die Steine küssen, wie dies die einfältigen aber eifrigen Wallfahrer es thun; und bin ich nicht auch ein Pilger an diesem hl. Orte; warum noch länger zögern? Aber nein, es darf nicht sein," und er wandte sich ab, da seine protestantischen Grundsätze auf einmal den natürlichen Ausguß seiner großmüthigen Seele dämpften. Er freute sich sehr, ja es ergötzte ihn, diesen herrlichen Tempel zu betrachten; er ging umher und beschaute die Einzelheiten in ihrer bewunderungswürdigen Pracht, indem er bald über die unerreichbare Mosaikarbeit staunte, bald voll Verwunderung war über ihre Schönheit und über das passende Verhältniß zum Ganzen. Wäre er ein Katholik gewesen, so hätte er auch die Begeisterung und Entzückung fühlen müssen, wie ein frommer, glaubenstreuer Katholik sie fühlt in diesem Tempel, der dem erhabenen Wesen, Gott nämlich, der ihn erschaffen hat, und ihn jeden Tag erhält, errichtet ist. In der That, jenes Herz müßte kalt und gefühllos sein, das im Dome St. Peters dasjenige als tadelnswerth finden würde, was dem gläubigfrommen Sinne zur Andacht gereicht; und der Katholik weiß gar wohl, daß neben allem Bewunderungswürdigen und Schätzbaren jenes ihm diesen Tempel um so ehrwür-

diger macht, insoferne er hier die Geschichte seiner Religion von Christus angefangen ausgeprägt findet, wie auch die Mittel, wodurch sie auf eine reine und vollkommene Weise ausgeübt wird.

Herr Sommer verließ den Dom St. Peters, voll Verwunderung, und mit dem Entschlusse, öfters wiederzukommen und das Gebäude in all seinen Einzelheiten zu studiren. Er schrieb einen Brief an seine Frau, in welchem er ihr einen Bericht von dem, was er gesehen, abstattete, indem er beifügte, daß er jetzt Gelegenheit haben werde, die katholische Religion gründlich kennen zu lernen. Er drückte mehr Rücksicht gegen sie, als bisher, in seinem Briefe aus, und nachdem er denselben abgesandt hatte, fühlte er sich einigermaßen erleichtert, bei dem Gedanken, daß diese Zeilen ihr Trost und Freude gewähren würden. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Aus dem Tagebuch eines alten Indianer-Missionärs.

(Schluß.)

Nach dieser zweiten Reise nach Quebec, im Jahre 1669, kehrte P. Allouez nicht wieder nach seiner Mission an der Spitze des Chequamegon-Busens zurück, sondern zu Sault Ste. Marie angekommen, blieb er dort bis zum 3. November, worauf er sich nach Green Bay begab, wo er am 2. Dezember 1669 ankam, um dort die dritte Kirche zu gründen.

Er hatte aber viele Hindernisse zu überwinden. „Eine gewisse Verstellung, die jenen Indianern eigen ist, sammt einer bestimmten ehrfurchtsvollen Miene, die sie an den Tag legen, verleiten sie zu allem, was sie hören, ihre Zustimmung zu geben, wenigstens dem Anscheine nach, so daß sie den Meinungen anderer nicht widersprechen, selbst wenn sie wissen, daß dieselben falsch sind. Diesem kommt noch eine gewisse Hartnäckigkeit hinzu, mit welcher sie ihren eigenen Ideen und Wünschen anhängen. Das war der Grund, warum die Missionäre nicht leicht den Erwachsenen die hl. Taufe ertheilten, die überdies noch im Götzendienst und in der Unsittlichkeit aufgewachsen waren." (Relationen.)

„Aber schließlich," sagt P. Allouez in seinem Tagebuch und in einem seiner Briefe, datirt: Sault Ste. Marie, 6. Juni 1669, „gab mir Gott nach manchen Prüfungen zu verstehen, daß es Ihm gefalle, einem besonderen Stamme Barmherzigkeit zu erweisen. Dieser ganze Stamm wünscht nämlich, den christlichen Glauben anzunehmen. Es sind dies die Queues Coupeés (oder Kiskakongs); sie bilden den zahlreichsten Stamm, der den Krieg haßt und den Frieden liebt. Sonst sind diese Leute so zum Spotten geneigt, daß sie bis jetzt unsere hl. Religion verhöhnt haben, als wäre sie nur ein Kinderspiel. Am See Huron erhielten sie ihre ersten Kenntnisse des hl. Evangeliums. Dort war zur Zeit, als unsere Väter hingingen, ihre wahre Heimat. In der Folge wurden sie an ihrem gegenwärtigen Wohnorte unterrichtet, nämlich von P. Menard am Superior-See und zwei bis drei Jahre

lang von mir, als ich mich zu Pointe du Saint Esprit bei ihnen aufhielt. Sie haben aber erst letzten Sommer den hl. Glauben angenommen, als die Häuptlinge in ihren Hütten und Rathsversammlnngen zu Gunsten derselben sprachen.

„Dies ist der Grund," sagt P. Allouez, „der mich zwingt, den Winter bei ihnen zu Pointe du Saint Esprit zuzubringen, nämlich um sie zu unterrichten. Als ich anfangs zu einer Rathsversammlung derselben gerufen wurde, so theilte ich ihnen die Neuigkeit mit, die mir soeben zwei Franzosen gebracht hatten, indem ich sagte, daß nach alle dem ich mich genöthigt sehe, sie zu verlassen und nach Sault Ste. Marie zu ziehen, weil während der drei Jahre, die ich unter ihnen zugebracht, nur Kinder und einige Weiber Christen geworden seien. Ich erklärte nebstdem, daß ich gerade in dieser Stunde sie verlassen und den Staub von meinen Schuhen schütteln werde. In Wirklichkeit zog ich meine Schuhe in ihrer Gegenwart aus, um ihnen zu zeigen, daß ich sie ganz und gar verlassen werde und nicht wünsche, irgend Etwas von ihnen mitzunehmen, nicht einmal den Staub, der sich an meine Schuhe geheftet hatte. Ich theilte ihnen übrigens mit, daß die Indianer am Sault mich einluden, zu kommen, weil sie Christen werden wollten, und daß ich zu ihnen hingehe, um ihnen Unterricht zu ertheilen; wenn sie aber in einigen Jahren nicht Christen würden, so würde ich sie anf dieselbe Weise behandeln.

„Während der ganzen Rede las ich in ihren Gesichtszügen die Furcht, welche ich in ihnen angeregt hatte. Ich ließ ihnen Zeit, sich zu berathen, indem ich mich mit dem Entschlusse, nach Sault Ste. Marie zu gehen, zurückzog. Da aber durch die Vorsehung Gottes ein Unfall mich zurückhielt, konnte ich bald Zeuge von der Aenderung in ihnen sein, die nur einer außerordentlichen Wirkung der Gnade Gottes zuzuschreiben ist. Einstimmig schafften sie die Vielweiberei ab, sowie auch die Opfer, die sie ihren Manitous darzubringen pflegten; sie weigerten sich sogar irgendwelchen abergläubischen Zeremonien bei andern Stämmen beizuwohnen. Mit einem Worte, sie zeigten einen Eifer, der dem der ersten Christen ähnlich war, und bekundeten einen großen Fleiß in der Uebung aller Pflichten eines wahren Christen. Sie sind alle gekommen, um in der Nähe der Kapelle zu wohnen, damit ihre Weiber und Kinder leichter dem Unterrichte beiwohnen können und um keinen Tag zu verlieren, an welchem sie zur Kirche gehen und Gott anrufen könnten.

„Dies ist im Allgemeinen der Zustand der Mission von La Pointe du Esprit. Ich werde jetzt einige der merkwürdigsten Bekehrungen mit ihren Einzelheiten erzählen. Ein alter Mann, der am Weihnachten gestorben ist, nachdem er auf den Tod gut vorbereitet war, soll den Anfang machen.

„Die Indianer sagten mir, daß dieser alte Mann nach seiner Taufe eine Erscheinung von zwei Wegen gehabt habe, wovon der eine aufwärts, und der andere abwärts ging. Er habe jenen, der aufwärts ging, gewählt, wie er selbst erzählte; es habe ihn aber viele Mühe gekostet, denselben zu verfolgen, da er sehr enge und holperig war. Der Weg abwärts, sagte er, sei breit und eben gewesen, so ungefähr wie der Pfad von einem Indianerdorfe zum andern.

„Ich kann die Taufe des ersten Erwachsenen jenes Stammes nicht mit Stillschweigen übergehen. Da er ihr Häuptling war, ein Mann von Verstand und fähig, das Christenthum anzunehmen, so war er der Erste, welcher öffentlich zu Gunsten des Christenthums sprach, indem er sagte, daß die Geheimnisse, die gepredigt würden, wahr seien, und daß er sich endgültig entschlossen habe, dem Mis-

sionär Gehorsam zu leisten. Sein Name ist Kekakoung. Diese heilige Redefreiheit zu Gunsten des Glaubens hat sie alle angeregt und bewogen, das hl. Evangelium anzunehmen.

„Ein gewisser alter Mann von 60 Jahren hatte keine besonderen Schwierigkeiten zu bekämpfen, als er Christ wurde. Er sagte mir, er habe sein ganzes Leben hindurch einen großen Manitou erkannt, der in sich Himmel und Erde umfaßte; er habe ihn stets bei allen Opfern angerufen und in dringenden Nothfällen habe er von ihm Hilfe erhalten. Er erhielt bei der Taufe den Namen Joseph.

„Das Beispiel eines andern alten Mannes bestätigt dasselbe. Mit den tiefsten Gefühlen gegen diesen höchsten Manitou, der ihn erhalten, erzählte er, daß diese Indianer genöthigt waren, auf das Eis des großen Huronsees zu fliehen, um den Irokesen und dem Hungertode zu entgehen, die ihnen auf dem Fuße nachfolgten. Sie hatten keine Vorräthe und ernährten ihre Familien mit Fisch, die sie unter dem Eise jeden Tag mit Lanzen stächen. Es geschah nun, daß sechszig von ihren Leuten, die auf dem Eise umherwanderten, um Etwas zu essen zu suchen, auf einem großen Stück Eise, das sich durch die Gewalt des Windes losgerissen hatte, hinweggeführt wurden. Mehr als die Hälfte starb vor Hunger und Kälte, aber dieser alte Mann war auf dem schwimmenden Eise länger als dreißig Tage erhalten worden, und schließlich gelang es ihm, auf ein anderes Stück Eis zu gelangen und von da das Land zu erreichen. Er war nicht im Stande, gebührend jenem Manitou zu danken, zu dem er seine Zuflucht im Gebete genommen, und der stärker als Hungersnoth, Kälte, Eis, Wind und Sturm war.

„Als er von Gott zum ersten Male reden hörte, erkannte er sogleich, daß Er jener mächtige Manitou sei, der ihn gerettet habe, und er entschloß sich, Ihm zu gehorchen."

Schließlich erzählt P. Allouez in seinem Tagebuch, daß ein anderer Mann desselben Alters sein Erstaunen nicht verheimlichen konnte, weil er so lange ohne die wahre Erkenntniß Gottes gelebt habe. Oftmals, wenn er unterrichtet wurde, sagte er: „Ist es möglich, daß wir alte Leute, die wir doch noch etwas Verstand haben, so lange so blind gewesen sind, daß wir solche Dinge als Gottheiten betrachtet haben, die jeden Tag zu unserer Benützung da waren?" — „Einhundert aus diesem Stamme, theils Kinder, theils Erwachsene, haben schon die hl. Taufe erhalten. Was die Huronen anbelangt, welche nach diesem Lande geflohen sind (nach La Pointe du Saint Esprit), so haben achtunddreißig von ihnen die Taufe erhalten. Man berechnet überdies, daß mehr als hundert aus andern Stämmen die hl. Taufe erhalten haben.

„Ein Weib im Alter von 44 Jahren, das eine große Standhaftigkeit und eine besondere Liebe zu unserm hl. Glauben zeigte, wurde endlich der hl. Taufe für würdig befunden. Die beständige Gelegenheit zur Sünde, der sie ausgesetzt war, und die Verfolgungen, die sie ihrer Schönheit wegen zu erdulden hatte, ließen uns zuerst Bedenken tragen, ihr die Taufe zu ertheilen; aber durch so großmüthiges Betragen bei diesen Prüfungen machte sie sich dieser Gnade würdig. Sie erklärte überdies, daß sie niemals heirathen werde. Sie wurde durch das, was sie einst in meiner Predigt gehört hatte, in diesem ihrem Entschlusse bestärkt. Mit diesem heiligen Vorhaben ist sie in ihr Land zurückgekehrt, wo sie den hl. Geist zum Leiter haben wird, bis daß es Gott gefallen wird, ihr einen Missionär zu senden."

Enzyklika Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. über den marianischen Rosenkranz.

Ehrwürdige Brüder!
Heil und apostolischer Segen.

ie heilige Freude, die Uns die Vollendung des fünfzigsten Jahres seit Unserer bischöflichen Konsekration verschaffte, wurde in sehr angenehmer Weise dadurch erhöht, daß Wir sie, ganz wie ein Vater mit seinen Kindern, in Gemeinschaft genießen konnten mit der Gesammtheit der katholischen Völker, welche die schönsten Zeugnisse ihres Glaubens und ihrer Liebe ablegten. Hieran erkennen und preisen Wir mit stets neuem Dankgefühle die Rathschläge der göttlichen Vorsehung, wie sie sich höchst wohlwollend gegen Uns und von nicht geringem Nutzen für die Kirche erweist; und nicht minder sehnt sich die Seele, als beste Vermittlerin dieser Gunst bei Gott, dessen erhabene Mutter lobend zu begrüßen und zu erheben. Denn ihre übergroße Liebe, die Wir selbst in einem langen und wechselvollen Zeitraume auf vielerlei Weise erfahren haben, strahlt täglich heller vor Unseren Augen, erfüllt die Seele mit Entzücken und bestärkt sie mit übermenschlichem Vertrauen. Wir vermeinen die Stimme der heiligen Himmelskönigin selbst zu vernehmen, wie sie uns gütig aufrichtet in diesen so bitteren Zeitläuften der Kirche, wie sie Uns mit der Fülle des Rathes beisteht in den Unternehmungen für das gemeinsame Heil, wie sie Uns mahnt, Frömmigkeit und die Pflege jeglicher Tugend im christlichen Volke zu erwecken. Solchen Wünschen zu entsprechen, erachteten wir schon früher mehrmals als unsere süße Pflicht. Unter den Früchten aber, die unter ihrem Schutze Unsere Mahnungen im Gefolge hatten, müssen Wir billigerweise die bedeutende Zunahme der hochheiligen Rosenkranzandacht erwähnen, indem zu diesem Behufe fromme Bruderschaften theils neu belebt, theils errichtet, gelehrte und zeitgemäße Schriften veröffentlicht und sogar Kunstwerke edelster Art geschaffen wurden. — Nun aber, ehrw. Brüder, gleichsam abermals die Stimme dieser besorgten Mutter vernehmend, wie sie Uns drängt: „Rufe und laß nicht ab," wollen Wir beim Herannahen des Oktobers, welchen Monat Wir ihr durch die Uebung des so wohlgefälligen Rosenkranzes zu weihen für gut erachteten, wofür Wir auch heilige Abläße gewährten, neuerdings vom Rosenkranz zu euch sprechen. Doch soll unsere Rede nicht dahin gehen, dem an sich so vortrefflichen Gebete Lob zu spenden oder den Gläubigen Antriebe zu dessen sorgfältigeren Uebung zu liefern, sondern Wir werden über einige auserlesene, der Lage der Zeiten und Menschen höchst angemessene Güter handeln, die daraus entspringen können. Denn wir hegen

die feste Ueberzeugung, daß die Andacht des Rosenkranzes, wenn sie in der Weise geübt wird, daß sie die in ihr liegende Macht und Kraft zu entfalten vermag, nicht nur für die einzelnen, sondern auch für den ganzen Staat den größten Nutzen stiften werde.

Jedermann weiß, wie viel Wir gemäß dem Amte des obersten Apostels zum bürgerlichen Wohle beizutragen Uns bestrebt haben und noch beizutragen bereit sind. Denn Wir haben die Machthaber oft ermahnt, daß sie Gesetze nur erlassen und durchführen mögen nach der höchst gerechten Richtschnur der göttlichen Erkenntniß. Die durch Geist, Verdienst, Adel oder Glücksgüter über die anderen hervorragenden Bürger haben Wir häufig erinnert, in gemeinsamer Berathung und mit vereinten Kräften die wichtigsten Interessen des Staates zu schützen und zu fördern. — Doch durch allzu viele Uebelstände der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft werden die Bande der öffentlichen Zucht gelockert, und die Völker von der Ehrbarkeit der Sitten abgelenkt werden. Drei Hauptpunkte scheinen Uns zum Verderben der öffentlichen Wohlfahrt zusammenzuwirken, nämlich: Ueberdruß an bescheidener und arbeitsamer Lebensweise; Scheu vor den Leiden; Vergessen auf die Zukunft, die wir erhoffen.

Wir beklagen es, und selbst Diejenigen, die Alles in naturalistischer Weise auffassen, geben zu und bedauern es als einen Hauptschaden für die menschliche Gesellschaft, daß jene Pflichten und Tugenden vernachlässigt werden, welche die Juwelen einer gewöhnlichen und in engen Grenzen gehaltenen Lebensführung bilden. Daher stammt im häuslichen Zusammenleben die freche Verweigerung des von Natur aus schuldigen Gehorsams seitens der Kinder, die aller Zucht abhold sind, außer einer schlaffen und weichlichen. Daher entziehen sich die Arbeiter ihrem Berufe, fliehen die Anstrengung, sind mit ihrem Loose nicht zufrieden, schauen nach Höherem aus und verlangen verständnißlos eine gleiche Vertheilung der Güter; dahin gehört auch die Sucht Vieler, den heimatlichen Boden zu verlassen und das Geräusch der großen Städte und deren maßlose Lockungen aufzusuchen. Daher mangelt jedes Gleichgewicht zwischen den einzelnen Klassen der Gesellschaft; Alles ist in's Schwanken gerathen, Neid und Eifersucht quälen die Gemüther, offen wird das Recht mit Füßen getreten, Diejenigen schließlich, die sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, stören durch Aufruhr und Ausschreitungen die öffentliche Ruhe und widersetzen sich Jenen, deren Pflicht es ist, diese zu schützen. — Gegen diese Uebel möge Heilung gesucht werden beim marianischen Rosenkranz, der sowohl aus einer bestimmten Reihe von Gebeten als auch aus der frommen Erinnerung an die Geheimnisse Christi, des Erlösers, und seiner Mutter besteht. Es sollen nämlich die freudenreichen Geheimnisse dem Volke auseinandergesetzt und den Augen der Menschen als Tugendgemälde vorgestellt werden; Jedermann wird begreifen, welch reichliche und leichtfaßliche Menge von Mustern, die gleichzeitig die Herzen mit wundersamer Lieblichkeit anziehen, hier zur sittlichen Gestaltung des Lebens geboten wird. — Da schaut man das Haus von Nazareth, diese ebenso irdische als göttliche Stätte der Heiligkeit. Welch' ein Vorbild täglichen Wandels! welch' vollkommenes Muster des Familienlebens! Da ist Einfachheit und Reinheit der Sitten, beständige Eintracht der Gemüther, keine Störung der Ordnung, gegenseitige Rücksichtsnahme, endlich nicht jene übertünchte und trügerische Liebe, sondern solche, die in unablässiger Pflichterfüllung festgewurzelt ist, und die Augen der Beobachter hinreißt. *Allerdings gilt es auch hier* das Bestreben, das zum Lebensunterhalte Nö-

thige zu erwerben; aber im Schweiße des Angesichtes und mit einer Gemüthsverfassung, die mit Wenigem zufrieden, eher darauf ausgeht, weniger zu bedürfen, als mehr zu besitzen. Zu dem allen tritt noch der tiefste Seelenfrieden und nicht minder große Herzensfreude, die beiden ständigen Begleiter des guten Gewissens. Sobald die Beispiele dieser Tugenden, nämlich der Bescheidenheit und Demuth, der Arbeitsfreudigkeit und des Wohlwollens gegen andere, der Sorgsamkeit in den unscheinbaren Pflichten des täglichen Lebens u. s. w. allmälig von den Gemüthern erfaßt werden und sodann tief sich ihnen einprägen, so wird auch allmälig die erwünschte Sinnes- und Sittenänderung erfolgen. Dann werden die eigenen Pflichten nicht als verächtlich und lästig, sondern vielmehr als lieb und werth erscheinen, und das Pflichtgefühl, mit einer Art Wonnegefühl versüßt, wird einen stärkeren Antrieb zur Rechtschaffenheit abgeben. Eine allseitige Milderung der Sitten wird sich ergeben, das häusliche Zusammenleben wird liebgewonnen werden; der Umgang mit den Uebrigen wird an aufrichtiger Achtung und Liebe gewinnen. Wenn dies Alles von dem Einzelnen sich in die Familien, in die Gesellschaft, über ein ganzes Volk verbreitet und danach das Leben eingerichtet wird, so ist es klar, welche Vortheile für den Staat daraus erwachsen.

Der zweite, wahrlich höchst verhängnißvolle Punkt, den Wir nie genug beklagen können, weil er in täglich größerem Umfange die Gemüther vergiftet, besteht darin, gegen den Schmerz sich zu sträuben, widriges und hartes Geschick heftig von sich zu weisen. Denn ein sehr großer Theil der Menschen betrachtet den ruhigen Genuß der inneren Freiheit nicht, wie es sich gebührt, als den für Jene bestimmten Lohn, die, siegreich wider Gefahren und Mühen, der Tugend sich befleißen, sondern sinnen auf eine erdichtete Vollkommenheit der Gesellschaft, in der jedwede Unannehmlichkeit ferne und die Fülle der Ergötzungen dieses Lebens aufgehäuft sein solle. Die nächste Folge dieser heftigen und ungezügelten Lebenslust ist die Entkräftung der Geister, und wenn diese auch nicht gänzlich verfallen, so werden sie doch geschwächt, so daß sie den Uebeln des Lebens feige nachgeben und elendlich unterliegen. Auch in dieser Hauptgefahr ist bedeutende Hilfe zur Stärkung der Geister zu erwarten (so groß ist die Macht des Beispieles) vom marianischen Rosenkranze, wenn die sogenannten *schmerzhaften Geheimnisse* schon von zartem Kindesalter an und hinfür unabläßig in stiller und süßer Betrachtung erwogen werden. In ihnen sehen wir, wie Christus, „der Urheber und Vollender unseres Glaubens, that und lehrte," damit wir die Beispiele dessen, was er unser Geschlecht über die Erduldung von Mühsalen und Schmerzen gelehrt, von ihm selbst entnähmen, und zwar in dem Sinne, daß er, was am schwersten zu ertragen, mit großer Bereitwilligkeit auf sich genommen hat.

Wir erblicken ihn so von Traurigkeit verzehrt, daß er an allen Gliedern von blutigem Schweiße trieft. Wir schauen ihn gleich einem Räuber mit Stricken gefesselt, dem Gerichte der schlechtesten Menschen sich unterziehend, mit Verwünschungen, Schmähungen, falschen Anklagen überhäuft. Wir sehen ihn mit Geißeln geschlagen, mit Dornen gekrönt, an's Kreuz geheftet, des längeren Lebens unwürdig erachtet, würdig aber, daß er unter dem Toben der Menge sterbe. Rechnen wir noch hinzu die Betrübniß der hochheiligen Mutter, deren „Seele ein Schwert des Schmerzes" nicht blos berührte, sondern „durchbohrte," auf daß sie die Mutter der Schmerzen heiße und sei. — Wie sehr wird Derjenige, der solche Tugendbeispiele häufig

nicht allein mit den Augen, sondern im Gedanken betrachtet, von Nachahmungseifer entbrennen! Mag ihm auch „die Erde verflucht sein und Disteln und Dornen tragen," sein Geist von Kummer gedrückt, sein Leib von Krankheit heimgesucht sein; kein Uebel wird ihn treffen, sei es durch die Mißgunst der Menschen oder durch die Wuth der Dämonen, kein öffentliches oder privates Unglück wird es geben, das er nicht ertrüge und überwände. Daher ist der Ausspruch richtig: „Großes thun und leiden ist christlich"; denn jeder, der mit Recht für einen Christen gelten soll, kann nicht umhin, Christus in seinem Leiden nachzufolgen. Unter Leidensgeduld verstehen wir aber nicht ein werthloses Zurschautragen eines gegen den Schmerz abgehärteten Gemüthes, wie sie einigen alten Philosophen eigen gewesen; sondern eine solche, die sich an demjenigen ein Beispiel nimmt, „der, da ihm die Freude vorgelegt war, das Kreuz auf sich nahm und die Schmach verachtete" (Hebr. 12. 2), und von ihm die Gnadenhilfe erbittend, kein Leid ablehnt, ja danach sich sehnt und jegliches Ungemach für Gewinn erachtet.

Es gab und gibt ja noch immer unter den Katholiken hochzupreisende Jünger dieser Lehre vom Leiden; gar viele Männer und Frauen, überall, aus allen Ständen sind bereit, den Fußstapfen Christi des Herrn folgend, für Tugend und Religion alle Unbilden und Bitterkeiten auf sich zu nehmen, mehr der That als dem Worte nach jenen Ruf des hl. Thomas sich eigen machend: „Gehen auch wir, um mit ihm zu sterben." (Joh. 11, 16.) — Mögen diese Thaten hervorragenden Starkmuthes sich in glänzender Weise mehren für und für, auf daß schützende Wehr dem Staate, Kraft und Ruhm der Kirche erwachsen.

Das dritte Hauptübel, für das ein Heilmittel zu suchen ist, zeigt sich im höchsten Grade bei unseren Zeitgenossen. Denn die Menschen früherer Zeiten hingen zwar noch, und zwar mehr als erlaubt ist, am Irdischen, allein sie verachteten doch nicht gänzlich das Himmlische; selbst die verständigeren Heiden lehrten, dieses Leben sei für uns eine Herberge, nicht ein Haus, ein vorübergehender Aufenthaltsort, keine bleibende Wohnstätte. Die modernen Menschen aber, abschon im Christenthume unterwiesen, streben nicht in einer Weise nach den flüchtigen Gütern der Gegenwart, daß sie zu ihrer höchsten Unehre die Erinnerung an das bessere Vaterland in der Seligkeit des ewigen nicht nur verwischen, sondern ganz und gar austilgen wollen, trotzdem Paulus mahnt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige." (Hebr. 13, 14.) Sucht man nach den Ursachen dieser Erscheinung, so ergibt sich zunächst, daß Viele die Ansicht hegen, durch den Gedanken an das Jenseits werde die Liebe zum irdischen Vaterlande zerstört und die Wohlfahrt des Gemeinwesens gefährdet. Es kann wahrlich keine gehässigere und läppischere Behauptung geben, denn es liegt nicht im Wesen der künftigen Dinge, die Geister der Menschen derart für sich in Anspruch zu nehmen, daß sie dieselben von der Sorge für die gegenwärtigen Güter vollständig abziehen; hat doch auch Christus zwar in erster Linie das Reich Gottes zu suchen geheißen, aber nicht so, daß wir das Uebrige bei Seite lassen sollten. Denn, wenn der Gebrauch der gegenwärtigen Dinge und die damit verbundenen ehrbaren Ergötzungen zur Mehrung und Belohnung der Tugenden dienen; wenn der Glanz und die Ausgestaltung des irdischen Staates, wodurch das Zusammenleben der Sterblichen so sehr verschönert wird, den Glanz und die Zier des himmlischen Reiches nachahmt, so ist dies nichts für vernunftbegabte *Wesen Unziemliches, noch* den göttlichen Absichten Widerstrebendes. Denn

Gott ist der Urheber der Natur, wie der Gnade, nicht damit die eine der Anderen hinderlich sei, und sie einander widerstreiten, sondern damit sie in freundlichem Bunde mit einander gehen, damit wir unter Beider Führung jene unsterbliche Seligkeit, zu der wir Sterbliche geboren sind, auf leichterem Wege einst erreichen. Jedoch die sinnlichen, einzig und allein sich selbst liebenden Menschen, die in niedriger Gesinnung all ihre Gedanken auf die vergänglichen Dinge richten, so daß sie sich zu Höherem nicht zu erheben vermögen, statt von den sichtbaren Gütern, die sie genießen, hinweg nach dem Ewigen zu verlangen, verlieren vielmehr, in die unwürdigste Lage verfallen, die Ewigkeit vollständig aus den Augen. Denn Gott könnte einen Menschen nicht mit ärgerer Strafe belegen, als wenn er ihn die ewigen Güter vergessen und das ganze Leben hindurch die Sinnengenüsse erreichen ließe. Doch dieser Gefahr wird wahrlich Derjenige entrückt sein, der, das Rosenkranzgebet übend, die in diesem dargestellten glorreichen Geheimnisse aufmerksam und häufig betrachtet. Denn diese Geheimnisse sind es, in denen dem christlichen Geiste das hellste Licht erstrahlt zum Hinblicke auf jene Güter, die, wenn schon der Sehkraft der Augen unzugänglich, doch, wie wir mit der Gewißheit des Glaubens festhalten, Gott denen bereitet hat, „die ihn lieben". Wir werden dadurch belehrt, daß der Tod nicht ein alles hinwegnehmender und zerstörender Untergang, sondern die Wanderung in ein anderes Leben ist. Wir werden belehrt, daß der Weg in den Himmel allen offen stehe, und wenn wir Christus dahin zurückkehrend erblicken, gedenken wir seiner glückseligen Verheißung: „Ich gehe, euch einen Ort zu bereiten." Wir werden belehrt, daß eine Zeit kommen wird, da „Gott trocknen wird jede Thräne von unseren Augen," und „weder Trauer noch Wehklage, noch Schmerz ferner sein wird", sondern „wir immer beim Herrn und gottähnlich sein werden, weil wir ihn schauen werden, wie er ist; getränkt im Strome seiner Wonne, als Mitbürger der Heiligen", in seligster Gemeinschaft mit unserer großen Königin und Mutter. — Eine Seele, die solches erwägt, muß entflammt werden und mit jenem hochheiligen Manne sprechen: „Wie sehr ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Dann mag sie den Trost haben, daß „die augenblickliche und leichte Last unserer Trübsale ewigen Ruhm in uns wirkt". Denn das ist die einzig richtige Weise, die Zeit mit der Ewigkeit, den irdischen Staat mit dem Himmelreiche in Verbindung zu setzen; durch sie werden starke und erhabene Seelen hervorgebracht. Sind diese in großer Zahl vorhanden, so wird Würde und Ansehen des Staates aufrecht stehen; das Wahre, das Gute, das Schöne wird blühen, nach jener Norm gebildet, die aller Wahrheit, Güte und Schönheit oberstes Prinzip und ewiger Quell ist.

Nun ist für Alle klar, was Wir im Eingange aufgestellt haben: wie kraftvoll und fruchtreich nämlich der marianische Rosenkranz ist und wie viel er vermöge, zur Heilung der Uebel der Zeit, zur Verhütung der schwersten Schäden des Staates. — Dieser Kraft werden, wie leicht zu erkennen, besonders und reichlicher Diejenigen theilhaft werden, die, zu Bruderschaften des heiligen Rosenkranzes vereinigt, sowohl unter einander durch ein inniges brüderliches Band verbunden als dem Dienste der heiligsten Jungfrau vor den Uebrigen gewidmet sind. Denn diese Bruderschaften, unter der Autorität der römischen Päpste errichtet und von ihnen mit Privilegien und Ablässen ausgestattet, werden nach eigenen Statuten und von eigenen Vorständen geleitet, halten zu bestimmten Zeiten ihre Zusammenkünfte und sind mit den

besten Hilfsmitteln versehen, um in Heiligkeit zu erblühen und auch der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen zu gereichen. Das sind gleichsam die Heerschaaren und Schlachtreihen, so die Schlachten Christi mittelst seiner heiligsten Geheimnisse schlagen unter dem Schutze und der Führung der Himmelskönigin, und wie genehm ihr deren Bittgänge, Andachten und Feierlichkeiten sind, hat sich zu jeder Zeit klar erwiesen, am herrlichsten bei Lepanto. — Es ist demnach angemessen, daß an der Gründung, Hebung und Leitung derartiger Bruderschaften nicht nur die Jünger des heiligen Vaters Dominikus, obwohl diese berufsmäßig dazu verbunden sind, sondern überdies alle Seelsorger mit großem Eifer arbeiten, besonders in jenen Kirchen, wo solche bereits rechtmäßig bestehen. Und es ist auch Unser innigster Wunsch, daß Diejenigen, die als Missionäre Christi Lehre entweder den wilden Völkern bringen oder bei den Gebildeten befestigen, in derselben Richtung thätig seien. — Wir zweifeln nicht, daß auf die Ermunterung all der Genannten hin viele Christgläubige bereit sein werden, sowohl dieser Bruderschaft beizutreten, als auch jene inneren Güter zu erstreben, die Wir auseinandergesetzt haben, jene nämlich, in denen gleichsam Grund und Wesen des Rosenkranzes enthalten ist. Aus dem Beispiele der Bruderschaftsmitglieder aber wird sich größere Hochschätzung und Verehrung für den Rosenkranz selbst auf die übrigen Gläubigen verbreiten, die, also angeregt, größere Sorgfalt verwenden werden, um, was Unser sehnlichster Wunsch ist, derselben heilsamen Güter in reichem Maße theilhaftig werden.

So leuchtet Uns denn diese Hoffnung, von ihr lassen Wir Uns leiten und mitten unter den großen Drangsalen des Gemeinwesens trösten, und daß diese Hoffnung in Erfüllung gehe, wird die Einsetzerin und Lehrerin des Rosenkranzes selbst, die Mutter Gottes und der Menschen, Maria, die Wir anflehen, bewirken. Wir vertrauen aber, ehrw. Brüder, daß durch euer aller Bemühen, Unsere Belehrungen und Wünsche zur Wohlfahrt der Familien, zum Frieden der Völker und zu jeglichem Guten gereichen werden.

Inzwischen ertheilen Wir als Bürgschaft der göttlichen Gaben und als Zeichen Unseres Wohlwollens, jedem Einzelnen von euch und eurem Klerus und Volke liebevoll im Herrn den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus am 8. September 1893, im sechzehnten Jahre Unseres Pontifikates. **Papst Leo XIII.**

Nutzen des Messehörens.

In einer Gemeinde — erzählt ein Mitarbeiter des Mainzer „Kath. Volksbl." — lebte eine sehr zahlreiche, vermögende Bauernfamilie. Täglich besuchten 4 bis 8 Personen dieser Familie die hl. Messe in der 20 Minuten entfernten Pfarrkirche, sogar zur Zeit der strengsten Arbeit mußten mindestens zwei Personen die hl. Messe hören. Trotz dieses großen Zeitverlustes wuchs das Vermögen zu bedeutender Höhe. Alle Kinder waren fromm, vier traten in geistliche Orden, und der Vater starb fast 90 Jahre alt eines gottseligen Todes.

Der nächste Nachbar dieser Familie, ein reicher Bauer, hatte nur zwei Kinder; sein Wahlspruch war: Niemand in meinem Hause darf auch am Sonntag sein Brod unverdient essen. Vom Besuche der hl. Messe an Werktagen war natürlich gar keine Rede. Und diesem Manne wurde vor zwei Jahren Alles zwangsweise versteigert; *sein Sohn, der Rechnungen* gefälscht, floh nach Amerika, und der Alte ist *jetzt im Armenhause.*

Aus der zweiten allgemeinen Katholiken-Versammlung in Chicago.

Katholische Vereine.

Rede des Herrn H. J. Spaunhorst, St. Louis, Mo., auf dem Chicagoer Katholikentage.

Gegenwärtig gibt es Gesellschaften, Kongregationen, Organisationen und Kombinationen für jeden fast denkbaren Zweck, und zwar in einer Weise, daß eine Person, die nicht einer solchen Vereinigung angehört, isolirt und verlassen dasteht.

Es ist mir augenblicklich nicht möglich, die verschiedenen Ziele, welche diese jetzt bestehenden Vereine in's Auge fassen, zu detailiren; ich beabsichtige auch nicht, speziell über Religionsangelegenheiten zu sprechen — ich will jetzt nur von solchen Sozietäten sprechen, auf welche der Hirtenbrief der im Jahre 1884 zu Baltimore im Konzil versammelten Erzbischöfe und der übrigen dort anwesenden Bischöfe hinweist.

Es heißt in demselben: Es sollte Katholiken nicht genügen, schlechten oder gefährlichen Gesellschaften fern zu bleiben, es sollte auch ihr Bestreben sein, guten und nützlichen Vereinen beizutreten. Gerade in der Zeit, in welcher wir jetzt leben, sollte es einem Jeden klar werden, daß das negative Verhalten nicht genügt. Wir leben jetzt in einer Zeit, in welcher thätiges Vorgehen nöthig ist und in welcher der Pfad der Tugend einem Jeden klar gelegt werden sollte. Der Stellvertreter Christi hat bereits wiederholt die Bildung katholischer Vereine gebilligt und dazu angespornt, und nicht nur dazu, um dadurch dem Anschließen an geheime Gesellschaften Abbruch zu thun, sondern auch zu dem Zwecke, um durch Bildung solcher Vereine viel Segensreiches zu schaffen. Es sollten nicht allein die Priester darauf hinarbeiten, das Reich Gottes auszubreiten, sondern jedes Mitglied der Kirche sollte bestrebt sein, in dieser Beziehung sein Bestes zu thun.

Es mag die Behauptung aufgestellt werden, daß diese Ansichten nur für speziell religiöse und kirchliche Vereine Geltung haben; es mag dies der Fall sein. Doch wenn wir das darunter einbegriffene Bild analysiren, so finden wir daß Grund genug vorhanden ist, um zur Bildung katholischer Vereine zu ermuthigen.

Wir werden ferner wahrnehmen, daß das soeben als erwünscht Erwähnte in jetzigen Zeiten zu einer Nothwendigkeit geworden ist.

Der Name allein thut es nicht, um einen Verein zu einem katholischen zu machen. Die Erfolge, die ein Verein aufzuweisen hat, die sind es, welche den Verein bilden und ihm seine Mitglieder sichern. Es wird sich dabei herausstellen, in welcher Weise der menschliche Charakter beschaffen ist; ein ehrlicher und gewissenhafter Mann wird stets erkannt werden und es wird ebenso klar werden, daß nicht nur Bruderliebe, sondern daß die Liebe zu Gott ihn antreibt, auch seine Mitmenschen zu lieben.

Katholiken haben, wenn sie sich der Arbeit unterziehen wollen, verschiedene
oße Probleme zu lösen. Vor allem müssen sie darauf hinarbeiten, die verschie-
nen Gesellschaftsklassen, das heißt die Aermeren und die mit Glücksgütern reich
segneten, einander näher zu führen und dadurch einer Gefahr vorzubeugen, die
mer drohender wird. Es sollte durch Thaten gezeigt werden, daß selbst die
edrigsten, Geschöpfe Gottes sind und eine Seele besitzen, ebenso wie Diejenigen,
lche im Ueberfluß schwelgen.

In der katholischen Kirche nimmt, wie Sie wohl alle wissen, Jedermann den-
ben Rang ein; eine höhere oder niedere Stellung hat damit nichts zu thun. Die
ichte und das heilige Sakrament sind einem Jeden zugänglich, und es ist keine
ntschuldigung für Umgehung dieser Gewissenserleichterungen vorhanden. Die
rche hat uns gelehrt, katholische Vereine zu gründen, oder vielmehr, daß Katho-
en Mitglieder von Vereinen werden sollten. Es ist allerdings nicht zu leugnen,
ß es eine große Anzahl von Vereinen gibt, die in einer oder der andern Weise
tzlich sind, doch weiß ein Jeder, der mit den Angelegenheiten dieser Vereine ver-
aut ist, daß nur wenige Katholiken denselben angehören, und, was noch schlimmer
, die Meisten wollen denselben nicht angehören, sie sind der Ansicht, daß sie es
cht nöthig haben, denken dabei aber nicht daran, daß sie dadurch Andere abhalten,
itglieder solcher Vereine zu werden.

Werfen Sie einmal einen Blick auf die Mitgliederliste katholischer Vereine;
ie werden finden, daß die Meisten derselben Leute sind, die nur über wenig zu
rfügen haben, oder aber arm sind. Die Meisten werden Mitglieder solcher Ge-
lschaften, um in Krankheitsfällen oder in sonstigen Nothständen von den letzteren
lfe zu erlangen.

Wer kann ein schöneres Werk der Nächstenliebe verrichten, als daß er seinem
itbruder, wenn derselbe sich in Noth befindet, hilft?

Katholische Vereine sind jetzt nöthiger als je zuvor. Täglich können wir wahr-
hmen, daß neue Vereine aus der Erde schießen, von denen viele gute Zwecke ver-
lgen, manche aber auch darauf gerichtet sind, die einem Jeden gegebenen Rechte
d Freiheiten zu beschränken.

Unter den uns jetzt umgebenden Verhältnissen ist es leicht möglich, daß eine
oße Anzahl der unserer Kirche angehörigen Leute mit der Zeit verführt wird, Ver-
nen beizutreten, in denen sie allmälig ihrer Kirche entfremdet werden. Es ist
nsere Pflicht, dem ein Ziel zu setzen, und die Mitglieder wieder zu gewinnen, die
ir verloren haben.

Ich bin mir dessen vollständig bewußt, daß viele Katholiken mit Gleichgültig-
it auf Vereine herabblicken und dieselben nur als Hilfsquellen für Solche betrach-
n, die unter Umständen in Noth gerathen. Sie sind selbst so wohl versorgt, daß
nicht in Anbetracht ziehen, einer ihrer Mitmenschen könne Noth leiden.

Wenn ich jetzt von Vereinen spreche, die meiner Ansicht nach gegenwärtig die
sten Resultate erzielen, so meine ich damit und empfehle hiermit die sogenannten
nterstützungs-Vereine, die vor Jahren außerordentlich populär waren, und wenn
es heute nicht mehr sind, ist der Grund darin zu suchen, daß meiner Ansicht nach
r Klassengeist in den katholischen Vereinen immer mehr um sich gegriffen hat.
iejenigen, welche mit Geld reichlich gesegnet sind, halten sich von denjenigen fern,
e arm sind *und unter Umständen nicht wissen, in welcher Weise sie ihren Lebens-*
terhalt verdienen sollen.

Als ich erfuhr, daß ich während Tagung dieses Kongresses eine Ansprache halten sollte, und nach dem dazu benöthigten Material suchte, gerieth mir ein Schriftstück in die Hände, in welchem Thomas Jefferson im Jahre 1817 seine Ansichten über einen in Philadelphia gegründeten wohlthätigen Verein ausdrückte, und in welchen er die Gründung derartiger Vereine warm empfiehlt.

Es gab einst eine Zeit, in welcher sog. Wohlthätigkeits-Gesellschaften, deren Mitglieder einen monatlichen Beitrag zahlten, diesen Mitgliedern im Falle der Arbeitsunfähigkeit wöchentlich eine gewisse Summe auszahlten, und falls ein solches Mitglied sterben sollte, dessen Angehörigen einen bestimmten Betrag bezahlten. Vereine dieser Art waren vor Zeiten populär, sind es aber jetzt, mit Ausnahme unter den deutschen, polnischen und böhmischen Katholiken, nicht mehr. Es muß zu Gunsten der deutschen Katholiken gesagt werden, daß sie ihre Vereine immer so weit wie möglich aufrecht erhalten haben. Es gibt jetzt in den Vereinigten Staaten ungefähr 550 katholische Vereine, die zusammen 55,000 bis 60,000 Mitglieder haben.

Diese als „Deutscher römisch-katholischer Zentral-Verein" bekannte Organisation wird in St. Louis ihre am 17. September beginnende Jahres-Konvention abhalten. Es werden dazu Delegaten aus Massachusetts, Texas, Colorado und California eintreffen, ebenso werden die übrigen Staaten ihre Vertreter senden; und keiner dieser Vereine ist 50 Jahre alt.

Im Jahre 1854, in welchem das Knownothingthum dem Katholizismus ernstliche Gefahr bereitete, gab es im ganzen Lande nur 17 katholische Vereine. In Baltimore, der Heimstätte des Katholizismus in Amerika, fand eine Konvention statt, in welcher eine allgemeine Organisation vollführt wurde. Und daß hierdurch nur Gutes, sowohl in reeller als in spiritueller Beziehung geschaffen wurde, ist erwiesen worden.

Herr Präsident, ich habe jetzt alles gesagt, was ich mitzutheilen wünschte und mein Rath den Delegaten gegenüber ist: „Gehet hin und thuet desgleichen." Dies kann gethan werden und sollte gethan werden. Ich ersuche Sie Alle, Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, sowie das hochgeachtete Priesterthum der Vereinigten Staaten gütig dazu mitzuwirken, daß derartige Gesellschaften in diesem großen Lande errichtet werden, damit, wie es früher der Fall war, Priester und Laien für das allgemeine Beste zusammen arbeiten.

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß die Böhmen und Polen mit Erfolg darauf hinarbeiten, und ebenso auch die irisch-katholische Union dasselbe zu erzielen versucht.

Während der letzten zwanzig Jahre haben sich viele Lebensversicherungs-Gesellschaften gebildet, die sich aber in ihren Prinzipien nicht bewähren. Es wurde in Folge dessen ein neuer Plan adoptirt, der seitdem sehr populär geworden ist und zweierlei Arten der Eintreibung von Beiträgen umfaßt und wohl auch allgemein bekannt ist.

Diese Institutionen sind, wie ich bereits erwähnte, ziemlich populär geworden, weil die meisten Leute glauben, dabei billiger fahren zu können. Mit der Zeit wird es sich herausstellen, ob sich diese Annahmen bewahrheiten.

Eine ganze Anzahl dieser Vereine bestehen aus katholischen Mitgliedern, und die Beamten behaupten, sie seien von der Geistlichkeit sanktionirt, ihr Geschäft zu betreiben. In mancher Beziehung sind Gesellschaften dieser Art von Nutzen, oft aber ist auch das Gegentheil der Fall; doch kann es nicht bestritten werden, daß dieselben mehr Vortheile als Nachtheile aufzuweisen haben.

Herr Präsident! Ich hege den Wunsch, daß Jeder, der ein Mitglied eines solchen Vereines zu werden beabsichtigt, sich der Sachlage vollständig klar wird, damit später, wenn die Annahmen sich nicht realisiren sollten, keine Klagen darüber laut werden.

Zum Schlusse will ich noch konstatiren, daß ich meiner Ansicht nach, solche wohlthätige Gesellschaften, über die ich jetzt gesprochen habe, in jeder Gemeinde für segensreich halte. Ich fasse dabei nicht die Geldbeisteuer in's Auge, sondern die vereinigte Körperschaft, die unter den Auspizien der Geistlichen Gutes vollbringen und es nicht dulden, daß die durch die Verfassung gesicherten Rechte Jemand geraubt werden. Wir Katholiken wollen aber auch dafür eintreten, daß unsere Verfassung nicht geändert wird, und falls dies jemals geschehen sollte, so wollen die Katholiken diese Verfassung auch vertheidigen, wie sie es bereits gethan haben und sie der Nachwelt als ein Heiligthum überliefern, das stets hochgehalten werden sollte.

Einwanderung und Bevölkerung mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Katholiken.

Vortrag von August Kaiser, M. D., Detroit, Mich., gehalten auf dem Katholiken-Kongreß zu Chicago.

Die römisch-katholische Kirche ist eine große Familie, nicht etwa auf einen Theil der Erde, auf ein einzelnes Land beschränkt, sondern sie umfaßt die ganze Welt. Die römisch-katholische Kirche besteht nicht aus einigen Individuen, wurzelt nicht in einer einzigen Nation, sondern schließt alle Völker der Erde mit gleicher Liebe an ihren mütterlichen Busen.

Für alle Rassen, wie Kaukasier, Mongolen, Aethiopier und Juden sorgt sie mit gleicher, ununterschiedlicher Sorgfalt. Sie läßt ihren Segen ausströmen auf jede Nation, auf jedes Land. Ihre Anhänger reden alle Sprachen der Erde, alle verstehen die eine liebevolle Sprache des Herzens. All' ihr Bemühen bezweckt das eine Ziel, Christen zu erziehen und ihnen den Himmel zu erschließen.

Und in keinem Lande der Erde kommt dieser universelle, wahre, katholische Charakter unserer Religion mehr zur Erscheinung, als in den Vereinigten Staaten Amerikas. Alle Rassen sind hier vertreten, unter allen zählt unsere Kirche ihre Anhänger. In allen Weltsprachen ertönen die Gebete zum dreieinigen Gott und diese Gebete werden gesegnet und begünstigt von der katholischen Kirche.

Vier Nationen besonders sind es, die sich seit der Entdeckung Amerikas vor dem Kreuze Christi und dem Altare versammelt haben: Der tapfere Spanier, der feurige Franzose, der tiefgläubige Irländer, der kosmopolitische Deutsche.

Alle, alle haben in diesem gastlichen Lande ein Asyl gefunden, und jeder von ihnen, in seiner eigenen Art, hat dazu beigetragen, das Reich Gottes zu mehren, katholisches Leben und Arbeit zu entwickeln und zu stärken.

Und ich übertreibe nicht, daß besonders die deutschen Katholiken es gewesen sind, die bei diesem löblichen Wetteifer sich rege gezeigt haben.

In Folge ihrer numerischen Größe haben sie von jeher ein beachtenswerthes Element unserer Bevölkerung gebildet und ihre Zahl in der katholischen Bevölkerung unseres Landes beträgt bereits ein Viertel. Von fast 9,000 Priestern sind 2,700 deutsch, entweder der Geburt oder Abstammung nach, und der Einfluß eines solchen Prozentsatzes *muß im Lande* verspürt werden, muß in jeder Lebensperiode der Kirche

fühlbar werden. Der deutsche Katholik überträgt seine gläubige Gesinnung auf sein Familienleben, alle seine Handlungen richten sich nach den Prinzipien und Glaubensregeln der katholischen Kirche; er vertheidigt männlich im Leben seine katholische Ueberzeugung, und sollte er unglücklicher Weise seine Religion nicht praktisch mehr bethätigen, so nimmt er auch nicht mehr den Titel eines Katholiken in Anspruch.

Es ist der deutsche Katholik, der sich besonders auszeichnet in Industrie und Landwirthschaft, durch seinen Eifer, so bald als möglich sich ein Heim zu gründen. In seiner Familie herrscht christliche Disziplin und christliche Gesinnung; die gegenseitigen Pflichten und Obliegenheiten, die ihm das vierte Gebot diktiren, leben noch rege fort; die eheliche Treue wird sorgfältig behütet, und der Himmel gießt seinen reichen Segen auf sein ganzes eheliches Leben. Seine Kinder wachsen auf in der Furcht Gottes und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen, gute Christen und später gesetzliebende Bürger zu werden.

Der deutsche Katholik besucht oft den Tisch des Herrn, er ist eifrig in seiner Gottesverehrung, unterstützt eifrig und freudig seine Geistlichen, seine Kirche, die Pfarrschulen, das Waisenhaus und andere Institutionen christlicher Mildthätigkeit, und vor allen Dingen vergißt er niemals seine Hauptpflicht, seine Kinder nach echt katholischen Prinzipien zu erziehen und, wenn nur irgend möglich, sie in keine andere als in die Pfarrschule zu schicken. Mit besonderem Eifer hegen die deutschen Katholiken unseres Landes die Prinzipien und praktischen Regeln unserer katholischen Vereinigungen, wie sie besonders im Deutschen Römisch-Katholischen Zentralverein zu Tage treten. Dieser umfaßt ungefähr 500 Wohlthätigkeits-Gesellschaften mit einer Mitgliederzahl von nahezu 50,000 Personen aus allen Staaten der Union. Diese Zentral-Union hat bereits Tausende und Tausende von Dollars für mildthätige Zwecke ausgegeben, schon Tausenden Hilfe und Trost gebracht.

Der deutsch-amerikanische Ordens- und Weltgeistliche ist gleich ausgezeichnet durch religiösen Eifer, musterhaftes Leben, seine nie ermüdende, eifrige Sorgfalt für die Jugend, wie durch seine beständige Bemühung um Förderung von Kultur und Wissenschaft, je nach dem jedweiligen Stande. Die Mehrheit von diesen Priestern hat den Ozean durchkreuzt, jegliche Fiber ihrer Natur hat Wurzel gefaßt in in ihrem Adoptivlande, und von Keinem sind sie übertroffen in Bezug auf patriotische Begeisterung. Fremde sind sie, das ist wahr, aber mit offenen Armen von Bischof und Volk aufgenommen. Kamen sie doch hierher, kein anderes Ziel im Auge, als um Missionsarbeit in diesem jungen Lande zu verrichten, die unsterblichen Seelen zu retten, und sich dem dornenvollen Dienste der Jugenderziehung zu unterziehen. Ihre Lehre und ihr Beispiel hat hunderte von jungen Männern dazu begeistert, den priesterlichen Beruf zu ergreifen, so daß gegenwärtig mehr als 800 deutschgeborene junge Geistliche in unseren amerikanischen Missionen wirken. Hochverdiente Bischöfe sind aus den Reihen unserer Geistlichkeit hervorgegangen, berühmt durch ihren Eifer, unvergeßlich durch ihre Bemühungen und ihr Wirken, das für immer in der Geschichte der Katholiken der Ver. Staaten verzeichnet bleiben wird.

Ich nenne nur einige Namen von hingeschiedenen Kirchenfürsten, diesen Leuchten der katholischen Kirche, wie: Erzbischof Henni und Heiß von Milwaukee, die Bischöfe Junker und Baltes von Alton, Luers und Dwenger von Fort Wayne, Borgeß von Detroit, Melchers und Krautbauer von Green Bay, Flasch von La

Crosse und Neumann von Philadelphia; diese alle gehören uns, nach Blut und Sprache.

Hinter den Weltgeistlichen steht die Ordensgeistlichkeit nicht zurück. Zuerst kamen (1832) die Söhne des hl. Alphons von Ligouri, welche sich in den wachsenden Städten und Ansiedlungen der Vereinigten Staaten niederließen und ihre vielseitige Wirksamkeit dort ausübten. Zwölf Jahre später folgten die Söhne des hl. Franziskus von Tyrol und im Jahre 1858 die Westphalens. Im Jahre 1846 landete der eifrige Seelenhirt Rev. Bonifazius Wimmer von Baiern, um den Orden des hl. Benediktus zu gründen und überall in diesem Lande seine Lehrthätigkeit auszuüben. Den Benediktinern folgten die Karmeliter, die Priester vom kostbaren Blute, die Jesuiten, Kapuziner, Resurrektionisten, Brüder des hl. Kreuzes und Passionisten. Sie alle setzten ihre ganze Thätigkeit daran, das Reich Gottes in diesem Lande vorzubereiten.

Auch die Frauenorden, von Deutschland nach Amerika verpflanzt, haben Großes gewirkt, so vor allen die armen Franziskanerschwestern aus Aachen durch ihre Samariterinen-Dienste in den Spitälern, weiter die Schulschwestern von Notre Dame in Milwaukee, nicht zu vergessen die Ordensschwestern Baierns, welche unter Leitung der kürzlich verstorbenen, wahren christlichen Heldin, Mutter Karoline, nicht hoch genug zu schätzende Dienste bezüglich der Jugenderziehung geleistet haben, im Verein mit den westfälischen Ordensschwestern der christlichen Barmherzigkeit.

Die katholische Kirche ist die Heimat echter Erziehung, die Geschichte der letzten 2000 Jahre beweist es, kaum hat sie Fuß gefaßt in irgend einem Lande, und sofort beginnt sie ihre erzieherische Thätigkeit. Ihre Avant-Garde — die Orden — begannen auch hier unverzüglich ihre Arbeit. Die Benediktinerstiftung zu St. Vinzent in Pennsylvanien — der Name klingt hell und rein von Ozean zu Ozean — war die Stätte höherer Bildung für die Deutschen lange Jahre hindurch. Das St. Meinradskloster zu Indiana, das des hl. Johannes in Minnesota und zahlreiche andere Institutionen haben in der neuen Welt neuen Ruhm zu dem alten und ehrwürdigen Namen des Benediktinerordens gebracht. Die Franziskaner leiteten lange Jahre hindurch die berühmten Kollegien zu Cincinnati, zu Quincy und Teutopolis im Staate Illinois, die Kapuziner zu Calvary in Wisconsin und zu Herman in Pennsylvanien, die Väter vom hl. Geist zu Pittsburg, die Ressurektionistenväter zu Berlin in Ontario und zu St. Mary in Kentucky.

Hinter der Ordensgeistlichkeit stand ferner nicht zurück die Weltgeistlichkeit bezüglich großartiger Institutionen. Ihre größte, feinste und erfolgreichste Schöpfung ist das Salesianum zu Milwaukee, das 400 der fähigsten Priester erzogen hat und sich rühmen kann, keinen Judas zum Weinberg des Herrn zugelassen zu haben.

Die vorhergegangenen Aufstellungen bezüglich der Thätigkeit der deutschen Katholiken in dem Lande der Sterne und Streifen beweisen, daß die deutschen Katholiken Amerikas vor ihren übrigen Glaubensgenossen sich nicht zu schämen haben. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter und behaupte, daß sie sich besondere Verdienste erworben haben und daher besonderes Lob verdienen; sind doch die Deutschen die einzigen Katholiken in diesem Lande, welche Jahre lang ein Seminar für Lehrer besaßen, eine Schöpfung des verdienstvollen Priesters Dr. Joseph Salzmann, eines Mitgründers des Salesianum bei Milwaukee. Diese katholische Erziehungs-

anstalt zu St. Francis hat dem Mangel von ordentlichen Lehrern möglichst abgeholfen und ist zu gleicher Zeit die Hauptpflegestätte des echten Kirchengesanges, wie er nicht besser und eifriger gefördert werden kann, als unter der verdienstvollen Leitung des berühmten Musikers und Komponisten Prof. John B. Singenberger, und allmälig immer größere Verbreitung in Amerika findet.

Die deutschen Katholiken sind ferner die einzigen der Union, die eine tägliche katholische Presse aufweisen können; außer einigen dreißig ausgezeichneten Wochenzeitungen erscheinen 4 tägliche Zeitungen (St. Louis, Philadelphia, Buffalo, Pittsburg), die energisch für das Interesse der katholischen Kirche dieses Landes eintreten und von großem Einflusse sind. Das meiste Verdienst haben sich die deutschen Katholiken jedoch durch ihren Eifer für Gründung von Pfarrschulen erworben, die sie selbst unter den größten Opfern, wo immer es möglich war, gegründet und für deren Unterhaltung und Verbesserung sie kein Opfer scheuen. Wo immer von deutschen katholischen Einwanderern das Kreuz Christi aufgepflanzt wurde, bauten sie auch eine Schule nahe der Kirche, ja oft genug war eine Schule vor der Kirche da. Die deutschen Katholiken sind sich wohl des Wortes bewußt: „Wer die Jugend für sich hat, beherrscht die Zukunft." Sie sind ferner fest überzeugt, daß die Pfarrschule allein das sicherste Bollwerk ist gegen den gefährlichen Verlust, den die Kirche dieses Landes treffen kann. Die Gefühle der Freiheit und Unabhängigkeit sind nirgends in einem Lande so stark wie hier und die Gefahr liegt zu nahe, daß sie auch auf das religiöse Gebiet der Moral übertragen werde. Alle Sonntagsschulen kranken daran und die Pfarrschule ist es allein, die auf wahrhaft religiöse Grundsätze gebaut ist, worin jeder Lehrgegenstand von Religion durchweht ist, um die zarte Pflanze des Glaubens vor dem scharfen Frost und Wind des Unglaubens zu schützen und sie befähigen, allen Stürmen des Lebens Trotz zu bieten und zu einem starken und lebenskräftigen Baume heranzuwachsen. Die deutschen Katholiken haben durch das Vorbild der Pfarrschulen auch ihren Glaubensgenossen ein Beispiel gegeben und durch ihre großen Erfolge die anderen Nationalitäten bewogen, in ihre Fußtapfen zu treten.

Alle christlichen Sekten unseres Landes mögen uns nachahmen und zuvorkommen, wenn sie es wünschen, daß das Christenthum nicht verschwindet und an Stelle von Ungläubigkeit tritt.

Meine Damen und Herren: Dieses ist in kurzen Zügen ein schwaches Bild der Thätigkeit und Mission der deutschen katholischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Das Gesagte wird die großartige Versammlung vor mir sicher überzeugen, daß die deutschen Katholiken dieses Landes auf gleicher Stufe stehen mit ihren Glaubensgenossen der anderen Nationalitäten und daß sie den Anspruch machen können, den gleichen Platz wie sie, als wahre Kinder der katholischen Kirche einzunehmen und als solche behandelt zu werden.

Darum Katholiken dieser großen und mächtigen Republik, die der Entwickelung des Katholizismus so günstig ist, haltet zusammen, ohne Rücksicht der Sprache und Nationalität, und laßt uns "viribus unitis" unsere heiligsten Güter bewahren, unseren hl. römisch-katholischen Glauben, den wir von unseren Vätern ererbt! Laßt uns ebenso für die Rechte stets eintreten, die in der glorreichen Konstitution der Vereinigten Staaten uns zugesichert sind! Unser Kriegsruf sei für jetzt und immer: „Für Gott, für unsere Kirche, für die Freiheit und für unsere mächtige Nation, die alle Nationen der Erde gleichmäßig beglückt, die sich unter dem Sternenbanner zusammenschaaren!"

Beschlüsse der vierten General-Versammlung der Deutschen Katholischen Jünglings-Vereine.

Die Resolutionen der verflossenen Generalversammlung lauten: „1. Die Delegation der zum Zentralbunde gehörigen Vereine, versammelt in ihrer vierten Jahres-Konvention zu Chicago, betheuern, als treue Kinder der katholischen Kirche ihre innige Liebe zum Papste und ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an ihn, als den Statthalter Christi auf Erden. Sie beklagen mit tiefstem Schmerze seine bedrängte und abhängige Lage und fordern laut für ihn die nach göttlichem und menschlichem Rechte ihm zustehende weltliche Souveränität.

2. Sie geloben Denjenigen, die Gott zu Bischöfen gesetzt hat, um die Kirche zu regieren, Gehorsam, Hochachtung und Liebe, wohl wissend, daß nur durch treue Anhänglichkeit an die kirchliche Autorität und durch Ehrfurcht vor derselben die Sache des Zentralbundes, wie überhaupt aller kirchlichen Vereine, wachsen, blühen und Früchte bringen kann.

3. Mit Dank erinnern sie sich daran, daß sie es der in katholischen Pfarrschulen empfangenen christlichen Erziehung zuzuschreiben haben, daß sie als treue Kinder der Kirche aufgewachsen sind und bisher die Kraft fanden, allen Verlockungen zum Abfall von Glauben und Tugend zu widerstehen; in den Pfarrschulen lernten sie gute Bürger sein. Sie bekennen sich deßhalb als treue Anhänger der mit Unrecht so viel geschmähten Pfarrschulen und geloben, jetzt und immer, Alles was in ihren Kräften steht, zur Vertheidigung derselben gegen jede Unbill zu thun, sowie gegen jeden ungerechten Eingriff in die geheiligten Rechte der Erziehungsfreiheit mannhaft einzutreten.

4. Als treue Kinder der katholischen Kirche, deren unabänderliche Lehre es ist, Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, stehen sie in unverbrüchlicher Treue auf dem Boden der Konstitution dieses freien Landes. Ihm, dem theueren Vaterlande, sind ihre Herzen in innigster Liebe zugethan, so daß sie bereit wären, wenn Noth oder Gefahr an dasselbe heranträte, seiner Erhaltung Gut und Blut zu weihen.

5. Da sie von der Nothwendigkeit katholischer Jünglingsvereine aus eigener Erfahrung überzeugt sind, so machen sie sich es zur Pflicht, nicht nur ihre eigenen Lokalvereine nach Kräften zu fördern, sondern auch die Jünglingsvereine in solchen Kreisen zu verbreiten, wo dieselben bisher noch keinen Erfolg aufzuweisen hatten. Sie sind überzeugt, daß der Zentralbund, den sie vertreten, eine gute Sache ist, und werden nicht ruhen, bis jeder deutsche katholische Jünglingsverein in den Vereinigten Staaten dem Zentral-Bund sich angeschlossen, bis in allen Orten, wo dies möglich ist, Jünglingsvereine erstanden, bis jeder katholische Jüngling in den Vereinigten Staaten einem katholischen Jünglingsvereine beigetreten ist."

Zu dem noch jungen Bunde gehören bereits 7 Diözesan-Verbände und 80 Einzel-Vereine.

— Es ist besser, an der Brust des Erlösers zu ruhen, als anderswo zu wachen.
(Hl. Franz von Sales.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Im Banne der Mutter Gottes!

Der Wahrheit nach erzählt von C. Brand.

(Schluß.)

Zu Hause angekommen schrieb sie einer der befreundeten Lehrerinen ihren Entschluß und sagte unter anderem darin: „Ich bin baumfest gegen die katholischen Kugeln; weder Marias Zauberkreise, noch die Drohworte der Kirche werden mich wankend machen!“

Nun war Bertha bei dem Pastor und allen protestantischen Bekannten wieder das liebe Kind. Aber Ruhe, Friede der Seele hatte sie nicht! Wie hätte sie auch glücklich sein können? Sie war im Banne der heiligen Jungfrau; sonst hätte der Abfall von ihrer eigenen Ueberzeugung ihr Herz freilich verhärten müssen, so daß dasselbe baumfest gegen jegliche Gnade geworden wäre. Aber, wen Maria liebend angeblickt, dem wird die Gnade nicht mehr entzogen, auch dann nicht, wenn alle Mächte der Hölle und der Welt gegen diese Liebe kämpfen. Ihre Freundinen beteten fleißig für sie.

Bei des Pastors Kirchlein lag ein Garten, zu dem man nur durch die Kirche gelangen konnte. Hier versammelte sich zur Sommerszeit der sogenannte Jünglingsverein. Das Bier, die Eßwaaren und andere gesellige Bedürfnisse wurden daher stets durch die Kirche getragen. Ebenso zur Winterzeit und beim Regenwetter, wo die gesellige Vereinigung in einem über dem Chor sich befindlichen Saale stattfand.

„Wie ganz anders werden die katholischen Kirchen heilig gehalten,“ dachte Bertha oftmals seufzend.

Eines Sonntags hielt ein junger Prediger, der wider Rom von „heiligem“ Eifer entflammt war, einen Vortrag über die Heidenländer. Er zeigte dabei ein fratzenhaftes Götzenbild der Heiden; wobei er nicht umhin konnte hinzuzufügen: solche Götzen beten auch die Katholiken an.

Hui, wie mag's da den jungen Leuten vor der Abgötterei und der finsteren Lehre der Katholiken gegraut haben!

Eine aber war unter den Zuhörern, die gewiß wußte, daß dem nicht so sei, wie dieser Prediger behauptete. Diese Eine war Bertha Holtenau! Das gab eine Empörung in ihrem Innern, die nicht zu beschreiben ist. Ein Ziehen, ein Sehnen nach der beschimpften, verleumdeten Kirche, bemächtigte sich ihrer aufs Neue. Das erneute Suchen nach derselben fing damit an, daß sie trotz der strengen Warnung der Frau Pastor, nicht dahin zu gehen, einen protestantischen Prediger aufsuchte, von dem man behauptete er sei halb katholisch.

Die gegen römische Kugeln baumfeste Bertha scheute den Weg nicht nach dessen Kirche. Und siehe da, dieselbe war geschmückt und gezierd, was doch sonst in prote-

ıntiſchen Kirchen ſorgfältig vermieden wird. Ein Kelch ſtand auf dem Altar mit nem Tuche bedeckt; der Paſtor aber hatte über ſein ſchwarzes Gewand ein weißes berkleid gezogen. Ja, er kniete zuletzt mit ſeiner Gemeinde nieder und zum Schluſſe urde das Magnifikat geſungen.

Bertha war ergriffen. Sie blickte um ſich und — gewahrte unter den nweſenden die Frau Paſtor, welche ſie ſo ernſtlich vor der Hieherkunft gewarnt ıtte.

„Frau Paſtor, Sie auch hier? Ich ſollte doch nicht hergehen," rief ſie.

„Mir ſchadet das nicht, doch für Dich iſts gefährlich," lautete die ntwort.

Bertha lächelte nur ſtill vor ſich hin. Aber das war ihr auch klar, daß ſie da nen Mann vor ſich habe, welcher denſelben Zug der Gnade verſpüre wie ſie ſelbſt, ver auch ebenſo wenig den Muth habe die Bande des Fleiſches und Blutes zu zer- ißen, und deßhalb nicht mit dem himmliſch-ſüßen Kern der Wahrheit ſtillen nnte. Derſelbe griff demnach nach der Schale und hoffte ſich an ihr zu ſättigen. Sie unmöglich das ſei, erkannte Bertha nur zu gut. O nein, da war keine Sät- gung zu finden weder für ihn noch für ſie. „Viele Paſtoren würden katholiſch, enn die Bande des Fleiſches und Blutes nicht wären," ſprach einſtens ein Paſtor : Sachſen zu einem Konvertiten. Ueber das Beſtreben der Nachahmung katho- ſcher Gebräuche und Einrichtungen die Kälte zu decken, finden ſich aus der Feder räulein Bertha Holtenaus viele Aufzeichnungen.

Jetzt gab es für Bertha kein Aufhalten mehr, keine Ueberredungskunſt die ırk genug geweſen wäre. Sie arbeitete mit Ernſt an der Aufnahme in den choos der heiligen Kirche. Nur vier Wochen hatte ſie es ausgehalten ohne die tholiſche Kirche und ohne ihre katholiſche Freundinen.

Jetzt eilte ſie hin nach St. Hedwig und kniete nieder vor dem Hochaltare, um n Sohn der heiligen Jungfrau, in deren Banne ſie ſich nun einmal befand, in- ndig um Kraft und Sieg zu bitten. Nachmittags wohnte ſie einer Bruderſchafts- ıdacht zum unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder bei. Das Aller- iligſte war ausgeſetzt. Sie ſank voll Andacht auf die Kniee. Und — obwohl ihr e proteſtantiſchen Freunde eine ſchreckliche Warnung vor dem Ave Maria gemacht ıtten, ſo betete ſie dasſelbe dennoch laut und bis zum Weinen ergriffen.

Nachdem Bertha nach Hauſe kam, nahm ſie die Frau Paſtor mit in die prote- antiſche Kirche, ſpielte dort ein Lied das ihre Pflegetöchter und Bertha ſingen ſoll- n. Da die Melodie desſelben wie die des herrlichen Marienliedes: "O sanctis- ma, o piissima," lautete, ſo ſang Bertha laut jubelnd und preiſend das Lob nd den Preis der jungfräulichen Mutter des Erlöſers, in dem proteſtantiſchen ottesHauſe.

Freimüthig übergab ſie den Damen ein von ihr ſelbſt verfaßtes Gedicht, titelt: „Lob der Virginität," welches alſo lautet:

Was kann ſchöner ſein,
Was kann mehr erfreu'n!
Als Maria ähnlich werden.
Und an ihrer Hand
Sich den ſchönſten Stand
Zu erwählen hier auf Erden.

Schön'res kann ich nicht,
Schön'res will ich nicht,
Auf der ganzen weiten Erde.
O Maria, mein,
Mach mich fromm und rein,
Daß ich Dir einſt ähnlich werde!

Jungfräulichkeit, Dich preise ich,
Dich hab' ich mir erlesen!
In Deinen Schleier hülle mich,
Durchleucht mein ganzes Wesen!

Jungfräulichkeit, Dich lehrte mich
Die reinste der Jungfrauen!
Als Losungswort erwählt' ich Dich
Mit kindlichem Vertrauen!

Jungfräulichkeit, begleite mich,
Bis an mein Lebensende.
Bis meinen Geist empfehle ich,
In meines Jesu Hände!

Daß hierauf noch einmal ein heißer Kampf losbrach, in welchem man alle Schreckmittel, alle Verleumdungen losließ gegen alles Katholische liegt wohl auf der Hand. Die Jesuiten mußten in erster Linie herhalten mit ihren „Pferdefüßen", und was man in der Unwissenheit noch alles über diesen heiligen Orden an Bösen nachsagen aufzutreiben wußte.

Der Herr Pastor mußte auf einige Zeit verreisen. Bevor er ging, sprach er ernst: „Es wird viel für Sie gebetet Fräulein Holtenau. Ich weiß, die Katholiken beten auch, nun wollen wir sehen, wer die Seele gewinnt!"

Lieb und theuer war Bertha diese Pastorsfamilie trotz alledem. Dieselbe that ja das alles um sie für ihre Gemeinschaft zu halten. Sie besuchte dieselbe daher immer noch. Bei dieser Gelegenheit erhielt sie während der Abwesenheit des Pastors die sechs Bände von Luthers Tischreden zu Gesicht. Bei ihrem Drange nach Forschungen, langte sie gierig darnach. Vielleicht fand sich ja darin noch etwas, das sie mit einiger Versöhnung gegen den Protestantismus erfüllte, auch wenn sie morgen schon von demselben schied. Aber, o weh! Der erste Band schon, den sie pünktlich durchgelesen, flößte ihr ein Entsetzen, ein Grauen ein, das unbeschreiblich war. Ja, war denn das der gepriesene Gottesmann? — War das sein lauteres Evangelium? — Da strotze doch alles von Unlauterkeit, Widerspruch und willkürlicher Deutung, was er da gesagt hatte. Bertha hatte genug an dem ersten Bande, sie begehrte den zweiten nicht mehr. Fertig war sie mit dem Protestantismus; die Lektüre dieses Buch's hatte dem Faß den Boden vollends ausgeschlagen.

Als der Pastor von seiner Reise zurückkam bemerkte er aus Berthas Antworten die ihm auf seine erneuten Einwendungen wurden, sofort, daß dieselbe Luther's Tischreden gelesen habe. Und er sprach die denkwürdigen Worte aus: — „Nun habe ich keine Hoffnung mehr, daß Fräulein Holtenau dem Protestantismus erhalten bleibt!"

Bertha sagte ihm: Nur den ersten Band hätte sie gelesen. „Aber, Herr Pastor: Wer dies liest, der muß katholisch werden!"

Es mochte ihm Wahrheit dünken was Bertha da gesagt hatte. Schweigend neigte er das Haupt wie von schwerer Sorge bedrückt. Alles was er an Drohungen und Warnungen aufgeboten hatte, war wirkungslos gewesen. So hatten also die Katholiken diese Seele gewonnen! — Das war ihm ein harter Schlag. Wie gerne hätte er ihn abgewendet, wenn es irgendwie möglich gewesen wäre.

Er machte in dieser drängenden, gedrückten Stimmung dem jungen Mädchen noch Konzessionen, die jedenfalls das gerechte Staunen desselben hervorriefen. Bertha sollte die Erlaubniß bekommen, beim Gebet und in der Kirche beim Gesang zu knien, sowie das Kreuzeszeichen zu machen, nur solle sie protestantisch bleiben.

Aber auch dieser Vorschlag war und blieb, wie vorauszusehen, wirkungslos. Bertha's Seele war im Banne der heiligen Jungfrau, die Katholiken mußten sie daher gewinnen. Darum kniete auch Fräulein Bertha Holtenau am 10. August

1868 am Altare der katholischen Kirche und legte das Glaubensbekenntniß mit Muth und Freudigkeit, mit inniger Ueberzeugung ab.

Ein Konvertit war es, der als Priester der katholischen Kirche das Glück genoß, auch sie in den Schooß derselben aufzunehmen.

„O, welche Wonne, ich bin katholisch!" schrieb die beglückte Konvertitin an die tiefbetrübte Pastorsfamilie. Glücklich, unaussprechlich glücklich war sie, nachdem sie endlich den Zug der Gnade hatte walten lassen in ihrem Herzen, und derselbe hat ihr Kraft gegeben, alles zu verlassen was ihr irdisch lieb und theuer gewesen. Die heil. Jungfrau entschädigte sie reichlich durch den heiligen Frieden, der von nun an in ihr thronte.

Viel hat sie geschrieben über das Glück ein Katholik zu sein, viel über die Herrlichkeit der katholischen Kirche. Der allerseligsten Jungfrau Maria aber sang sie bis zum heutigen Tage gar manches schöne, tiefempfundene Lied, das dem eigenen Herzen entquoll zum Danke, zum Lobe dafür, daß die Himmlische sie in ihrem Banne gehalten, bis ihr Geist die vollständige Klarheit, Kraft und Ueberzeugung hatte.

Mutterthränen.

In einer Stadt am Rheine lebte ein Jüngling; er war die Krone, der Stolz seiner Eltern. Da kam er in leichtfertige Gesellschaft und nun ging Alles anders. Er ergab sich dem Trunke; immer tiefer ging er hinab in Sünde und Laster. Seine fromme Mutter wandte Alles an, sie bat und warnte, sie drohte, sie erinnerte ihn an seine Versprechungen, Alles umsonst! Erhitzt vom Genusse geistiger Getränke, warf er sich auf's Bett hin. Seine gute Mutter aber hatte keine Ruhe. Als sie meinte, daß er schlafe, kam sie in sein Zimmer, und wie sie ihn so daliegen sah, übermannte sie der Schmerz. Vor dem Kruzifixe sank sie nieder auf ihre Kniee und betete und weinte lange Zeit. — Der Sohn schlief aber nicht, sondern nahm Alles wahr. — Als sie endlich aufstand und sich über den, wie sie meinte, schlafenden Sohn neigte, da fielen zwei heiße Thränen aus dem Mutterauge auf das Gesicht des verirrten und doch so heißgeliebten Kindes. — Die Thränen seiner guten Mutter aber brannten dem ungerathenen Sohne auf dem Herzen. Der Gedanke: „Ich habe eine gute Mutter, die mich so lieb hat, so viel für mich leidet und thut, und ich habe ihr so bitteren Kummer und so herbe Thränen bereitet," — dieser Gedanke wühlte in seinem Herzen mit grimmiger Gewalt und erfüllte es mit nagendem Schmerze. Sein Entschluß stand fest. Am andern Morgen ging er hin zur Mutter, bat sie reuevoll um Verzeihung und gab ihr das feste Versprechen, ein anderer Mensch zu werden. Und er hat Wort gehalten. Von demselben Tage an mied er die böse Gesellschaft, und wurde wieder was er vorher gewesen, der Stolz und die Freude seiner Mutter. Solche Wirkung haben die Thränen einer guten, frommen Mutter, wenn sie betend die Hände für ein verirrtes Kind emporhebt. Die Engel sammeln sie in goldene Schalen und tragen sie hinauf zu Gottes Thron und bringen Gnade hernieder dem armen, verirrten Kinde!

Zur Schulfrage.

Erzbischof Elder hat nachstehendes Schreiben von Papst Leo XIII. erhalten. Dasselbe bildet die Antwort auf eine Adresse, die von den Bischöfen der Kirchenprovinz Cincinnati an den Papst gerichtet wurde, als sich dieselben am 7. August in Columbus, O., versammelt hatten.

In jenem Schreiben, welches von jedem der anwesenden Bischöfe unterzeichnet war, dankten sie dem Papste für seinen Brief vom letzten Mai über die Schulfrage. Sie drückten ebenfalls ihren besonderen Dank für die väterliche Rücksicht aus, mit der er alle Bischöfe des Landes eingeladen hatte, ihre individuellen Ansichten über den Gegenstand kund zu geben; und daß er die ganze Frage dadurch erledigt habe, daß er ein bestimmtes Gesetz erließ, nämlich die Dekrete des Konzils von Baltimore und die anderen Aeußerungen des Hl. Stuhles und der Kongregation der Propaganda. Das Schreiben, welches von dem Hl. Vater eigenhändig unterzeichnet wurde, wird gewiß mit großem Interesse gelesen werden:

Leo XIII., Papst.

An unsern ehrwürdigen Bruder William Henry Elder, Erzbischof von Cincinnati.

Den ehrfurchtsvollen Brief, welchen Du mit den andern Bischöfen Deiner Kirchenprovinz am 7. August an uns gerichtet hast, hat Uns die größte Freude gemacht, weil das Lesen desselben Uns in der — bereits früher aus andern Quellen erlangten — Ueberzeugung bestärkte, daß eine heilsame Wirkung durch unsern Brief vom Mai d. J. an unsern geliebten Sohn, den Kardinal Erzbischof von Baltimore, hervorgerufen wurde — ein Brief, der darauf berechnet war, die Gemüther in Eurem Lande zu beruhigen, die durch die Schul-Kontroverse in Aufregung versetzt waren.

Ferner, der gemeinschaftliche Brief, welchen Ihr Uns gesandt habet, liefert Uns mehr und mehr reichliche Beweise von dem wohlbekannten Eifer, mit dem Ihr arbeitet, um die katholischen Schulen Eurer Provinz in einem blühenden Zustande zu erhalten und um die begabten jungen Seelen derer, welche sie besuchen, nicht weniger in der religiösen Wahrheit als in anderen ausgezeichneten Zweigen der Wissenschaft auszubilden.

Da jedoch der Erfolg unserer Bemühungen von der vollständigen Entfernung einer jeden Spur der neulichen Agitation abhängt, und da dies der Hauptzweck unseres oben erwähnten Schreibens an den Erzbischof von Baltimore war, so hegen Wir nicht den geringsten Zweifel, das Ihr von Herzen mit Uns dahin wirken werdet, dieses wünschenswerthe Resultat zu erreichen. Indem Ihr dieses thuet, werdet Ihr Euren Brüdern ein volleres Maaß der Früchte der Harmonie und des Friedens sichern und werdet die Freude vollständig machen, welche, wie Wir gesagt haben, Euer Brief Uns bereitete. Unterdessen, zum Zeichen Unserer Liebe, ertheilen Wir Dir, ehrwürdiger Bruder und Deinen Suffragan-Bischöfen, wie auch der Geistlichkeit und den Euch anvertrauten Gläubigen von Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben in Rom zu St. Peter am 28. August 1893, dem sechszehnten Jahre Unseres Pontifikates. Leo P. P. XIII.

Schulstatistik.

Der „Catholic Telegraph" veröffentlicht eine Tabelle, aus welcher hervorgeht, daß die katholischen Schulen und Kollegien von Cincinnati von 7150 Knaben und 7376 Mädchen besucht werden.

Für die Mitglieder des Vereins der

Heiligen Familie.

(Für den „Sendbote.“)

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

X.

Die Heilige Familie ein Vorbild im gesellschaftlichen Umgange.

Daß von der Art und Weise des äußeren Umganges die Annehmlichkeit oder Bitterkeit, die Erbauung oder das Aergerniß, das sittliche und bürgerliche Wohl oder Wehe, das Glück oder Unglück im gesellschaftlichen und Familienleben abhänge, davon ist jedermann aus der eigenen Erfahrung überzeugt. Darum wird alle Kunst und Wissenschaft aufgeboten, darum werden ganze Bücher geschrieben, darum werden eigene Lehrer und Lehrerinen gehalten, um den Menschen ein gefälliges Aeußere zu geben, um ihn in jeder Gesellschaft beliebt zu machen, um ihn zu einem angenehmen Gesellschafter heranzubilden. Mit allem dem nun — was gewinnt man? Eine äußere Form ohne inneren Geist. Und weil der Mensch keine seelenlose Maschine ist, sondern ein freies Wesen, dessen Aeußeres nur nach einer inneren, unsichtbaren Triebkraft sich bewegt, und weil alle äußere Entstellung aus einer inneren Unordnung und Verwüstung entspringt; darum blickt durch die äußere angelernte Form noch immer die innere Roheit durch, und in aller äußerlichen Höflichkeit fühlt man noch immer, und zwar um so bitterer, alle inneren unordentlichen Gemüthszustände.

Mit allen blos äußerlichen Mitteln erzweckt man höchstens leere Formen ohne Inhalt, eine künstliche Verstellung ohne Wahrheit, eine unwürdige Heuchelei, womit man sich gegenseitig täuscht; und wenn uns nicht auch auf der andern Seite Höflichkeit, Achtung und Liebe begegnet, wenn uns von Nebenmenschen wehegethan wird, dann stürzt dieses ganze leere Formengebäude zusammen, eben weil es keinen inneren Halt, keinen festen Grund hat, und alle scheinbar ruhenden Leidenschaften gerathen in Feuer und Flammen. Das ist die äußere Erziehung der Welt. Ein in Wahrheit *gefälliges*, ein in Wahrheit edles Aeußere im Umgang mit dem Neben-

menschen kann nur durch den Adel der Seele, durch die innerliche Bändigung der Leidenschaften erzielt werden. Aber die Leidenschaften der Seele zu bändigen, dazu ist nur der Glaube im Stande, und den wahren, höchsten Adel kann die Seele nur durch Unschuld und Tugend erlangen.

Blicken wir nun hin auf die Heilige Familie und lernen wir von ihr aus der inneren Tugend das äußere Betragen. Von Jesus heißt es im Evangelium: „Er ging umher, allen Gutes thuend." Damit ist sein gesellschaftlicher Verkehr zur Genüge bezeichnet. Uebrigens schreibt darüber der hl. Bonaventura wie folgt: „Präge deinem Herzen ein treues Bild des Lebens unseres Herrn Jesu Christi ein: wie er so demüthig war unter den Menschen, so gütig gegen seine Jünger, so barmherzig gegen die Armen, den er sich in allem gleichstellte und die den bevorzugten Theil seiner Umgebung ausmachten. Betrachte ferner, wie er niemanden verachtete oder von sich stieß, aber auch den Reichen nicht schmeichelte; wie frei er war von den Sorgen der Welt und sich nicht ängstlich kümmerte um die Bedürfnisse des Leibes. Betrachte wie geduldig er war, wenn er beleidigt wurde, und wie sanft in seinen Antworten. Er rächte sich nicht durch bittere und spitzige Reden, sondern bestrebte sich, mit demüthigen und milden Worten die Bosheit des Gegners zu heilen. Betrachte ferner, wie geduldig er Mühsale und Mangel ertrug und wie mitleidig er war bei den Trübsalen anderer; wie er sich herabließ zu der Unvollkommenheit der Schwachen; wie er die Sünder nicht verachtete; wie er friedfertig war in allen seinen Reden. Betrachte, wie er geordnet war in allen seinen Gedanken, und wie besorgt für das Heil der Seelen, um derentwillen er sich herabließ, Mensch zu werden und zu sterben. Betrachte seinen Eifer im Gebete, und wie bereit er war, anderen zu dienen. Auf ihn also, als auf dein Muster, blicke hin bei allen deinen Worten und Werken, magst da nun arbeiten oder ruhen, schweigen oder reden, magst du allein sein oder in Gesellschaft mit anderen. Dadurch sollst du deine Liebe zu ihm noch mehr entflammen; dadurch dir seine Freundschaft und Liebe erwerben, dein Vertrauen erwecken und dich in jeder Tugend vervollkommnen. Dein einziges Bestreben und Gebet sei, fortwährend ein Geheimniß seines Lebens zu betrachten, welches dich auffordert, ihm nachzufolgen, und dich antreibt, ihn zu lieben. Denn je mehr sich jemand bestrebt, Jesu ähnlich zu werden durch Nachahmung seiner Tugenden, desto mehr wird er sich ihm nähern, und ihm ähnlich werden in seiner himmlischen Glorie und Herrlichkeit."

Ein vollkommenes Vorbild für unser Verhalten im Umgange mit anderen ist auch Maria. Greifen wir aus ihrem Leben nur den Besuch bei ihrer Base Elisabeth heraus, so haben wir bereits ein herrliches Muster zur Nachahmung im gesellschaftlichen Verkehre, wie aus den Früchten dieses Besuches sich erkennen läßt. Diese Früchte waren: die Verherrlichung Gottes: „Hoch preiset meine Seele den Herrn;" (Luk. 1, 46.); die Heiligung des Vorläufers Johannes: „Er hat sein Volk heimgesucht und Erlösung ihm gebracht;" (Luk. 1, 68.); die Umwandlung des Hauses des Zacharias in ein Haus der Freude, des Glückes und der Gnade: „Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" (Luk. 1, 48.) Maria aber führt alles Lob auf Gott zurück, gibt ihm allein die Ehre, und stimmt in heiliger Begeisterung jenen erhabenen Lobgesang an, in welchem sie Gott und die Wunder seiner Allmacht, Güte und Weisheit verherrlicht. Heilig, gottselig ist ihre Unterredung mit Elisabeth. Ihren jungfräulichen Lippen entströmen keine

unnützen Reden. Sie übt die Demuth, die Selbstverleugnung, die Nächstenliebe und den Seeleneifer.

Lernen wir von Maria, den geselligen Verkehr mit unseren Nebenmenschen heiligen. Es ist eine große Kunst, so mit dem Nächsten zu leben und zu verkehren, daß dadurch die Ehre Gottes, der religiöse Sinn, die gegenseitige Erbauung und die christliche Liebe nicht verletzt werden. Dazu gehört beständige Wachsamkeit über sich selbst und Behutsamkeit in der Wahl der Personen mit denen man umgeht. Auch der Zahl und der Dauer nach müssen Besuche und Unterhaltungen eine vernünftige Beschränkung haben, damit sie unseren religiösen und Berufspflichten keinen Eintrag thun. Uebrigens fordert der wohlgeordnete gesellige Verkehr auch, daß wir, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, zur Erholung, zur Erbauung, zur Belebung christlichen Sinnes durch fromme Gespräche beitragen, dem Glauben, der Kirche, der Tugend das Wort reden, für das Gute eifern, und gute Werke befördern.

So verkehrte, gleich Maria, auch Joseph mit jenen, mit denen er in Berührung kam. Er lag als Pflegevater des göttlichen Heilandes mit Fleiß und Aufmerksamkeit seinem Handwerke ob, um für die ihm anvertraute Heilige Familie die tägliche Nahrung zu erwerben. Zu diesem Zwecke mußte er mit allerlei Menschen in Verkehr treten, ihre Bestellungen entgegennehmen, ihre Anweisungen ausführen. Auch die seinem Körper zukommende Erholung brachte ihn ohne Zweifel manchmal in Verkehr mit Anderen. Das Gleiche ist bei uns der Fall. Unsere Berufspflicht, unsere Stellung in der gesellschaftlichen Ordnung verlangt, daß wir mit unseren Mitmenschen in Verkehr treten. Darin liegt für uns, je nachdem dieser Umgang beschaffen ist, und je nach den Personen, auf die er sich erstreckt, entweder ein großer Nutzen oder eine große Gefahr. In dem Umgange mit den Guten bleibt man gut; ihr Beispiel zieht mächtig zur Tugend hin; man nimmt ihre Sitten und Grundsätze an und fühlt sich beschämt, von Anderen in der Tugend übertroffen zu werden. Der Umgang mit gottvergessenen und lasterhaften Menschen hingegen führt zum Verderben. Bei ihnen wirkt die Macht des Beispiels noch viel stärker, weil der Mensch an sich zum Bösen geneigt ist. Ueber den Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes schrieb der hl. Bernard an seine Schwester: „Vertraulichkeit hat selbst jene zum Falle gebracht, über welche die Sinneslust nichts vermochte, weil die Gelegenheit zur Sünde oft erst den Gedanken und dann die Begierde erweckt."

Mit einem Worte: die Heilige Familie lehrt uns im Nebenmenschen Gottes Ebenbild und Gleichniß zu ehren und zu lieben. Es hat vielleicht keine Zeit gegeben, wo man mehr von Humanität und Nächstenliebe geredet hat, und sie so wenig übte, als eben in der unsern. Man liebt nämlich nicht Gott im Nebenmenschen, auch nicht einmal den Nebenmenschen selbst, sondern nur dessen Güter, und in diesen sich selbst. Ueberall sucht man nur den eigenen Vortheil, nicht nur in der menschlichen Gesellschaft im allgemeinen, sondern sogar im Familienleben zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaften und Dienstboten. Daher der Unfriede und das schroffe Wesen zwischen den Eheleuten; daher die Zurücksetzung und die Vernachlässigung weniger begabter oder krüppelhafter Kinder; daher das Leere und Schale der gewöhnlichen Umgangsformen; daher der immer wachsende Verfall der Treue, des Vertauens, des Mitleids, und die Verunstaltung selbst der Werke der Barmherzigkeit, in welcher man noch sein Vergnügen, seine Ehre, *seinen Vortheil finden* will.

Sind dies nicht traurige Verwüstungen im Heiligthume der Familie? Ist dies nicht Entchristlichung der Familie bis in das Wesen hinein? Und ist da noch ein Strahl der Hoffnung übrig für eine bessere Zukunft, wenn das Verderben auch auf die Jugend hinübergeleitet wird, aus welcher die künftigen Geschlechter hervorwachsen? Wird so die Schuld der Eltern nicht gewissermaßen eine Erbschuld, die sich unaufhaltsam fortpflanzt? Lasset uns Jesus, Maria und Joseph in unseren Familien anrufen, daß sie uns gnädig seien, daß sie uns die christliche Liebe einflößen, daß sie unser sittliches Betragen ordnen, daß sie unsere Herzen durch ihr Beispiel zur Tugend hinziehen, daß sie unsere Armuth und unser Elend, wovon die Menschen allerorts gedrückt werden, versüßen und erleichtern!

(Für den „Sendbote".)

Die amerikanische Erzbruderschaft christlicher Mütter.

Zweigvereine.

188. Menominee, Neb., Diözese Omaha, Kirche zum hl. Bonifazius, Rektor hochw. Casimir Renner. Es bestand dort schon ein Altarverein, der nun am 16. Mai vom hochwürdigsten Bischofe als Mütterverein errichtet wurde und am 14. Juni d. J. die Approbation erhielt.

189. Newburg, Wis., Erzdiözese Milwaukee, Kirche zur allerhlst. Dreifaltigkeit, Rektor hochw. W. J. Pischery. Errichtet am 20., aggregirt am 26. Juni d. J.

190. Plymouth, Wis., Erzdiözese Milwaukee, Kirche zum hl. Johannes, und

191. Glenbeulah, Wis., Filiale von Plymouth, dieselbe Diözese, Kirche zum hl. Fridolin, Rektor Jos. A. Van Treek. Beide sind errichtet am 26. Juni, aggregirt am 12. Juli d. J. „Um den Eifer der Eltern in seiner Gemeinde zu beleben," schrieb der hochw. Herr, „wolle er den christlichen Mütterverein einführen." Das ist gewiß einer der stärksten Gründe, welche zur Gründung und Pflege des Vereins drängen können. Die Eltern werden unter den täglichen Arbeiten, Sorgen und Zerstreuungen eben gar leicht in der Erziehung ihrer Kinder, welche doch die höchste, wichtigste und heiligste Aufgabe ihres Lebens ist, lau und nachlässig. Wird nun der christliche Mütterverein errichtet, so ist das eine erschütternde Erinnerung an ihre Pflicht, und diese Erinnerung ist eine bleibende, sich täglich, stündlich, fortwährend erneuernde, so lange der Verein besteht und noch ein Lebenszeichen von sich gibt. Beten wir recht, daß sich mehr und mehr Gemeinden, mehr und mehr Frauen, mehr und mehr Kinder unter diese Fahne sammeln und da lernen, was eine christliche Erziehung ist.

192. St. Charles, Nebr., Diözese Omaha, Kirche zum hl. Antonius, Rektor hochw. Jos. Rüsing. Errichtet am ....., aggregirt am 28. August d. J. Die Gemeinde ist eine Filiale von Westpoint, wo seit mehr als acht Jahren ein blühender Mütterverein besteht, und wird nun einen eigenen haben.

193. St. Joseph, Fla., Diözese St. Augustin, Kirche zum allerheiligsten Herzen Jesu, Rektor hochw. P. Benediktus, O. S. B., errichtet am .....,

aggregirt am 19. September d. J. Das bischöfliche Errichtungsdekret war schon im Juli ausgefertigt und nach Pittsburg geschickt, doch unterwegs verloren gegangen. Dies veranlaßt mich hier festzustellen, daß wir das Aggregationsdiplom jedesmal sofort ausfertigen und wenigstens schon am Tage darauf abschicken. Nur außerordentliche Umstände werden hie und da eine Verzögerung bis zu einer Woche verursachen. Kommt das Diplom daher nicht spätestens in vierzehn Tagen an, so ist es ein sicheres Zeichen, daß ein Unfall stattgefunden hat.

194. Dülm, Minn., Diözese St. Cloud, Kirche zum hl. Laurentius, Rektor, hochw. Karl Pfeiffer. Errichtet am 9., aggregirt am 19. September d. J.

Aus dem Vereinsleben.

Im Dezember ist das Fest Mariä Unbefleckte Empfängniß. An demselben, oder am Sonntage darauf, also am 8. oder am 10. Dezember ist ein Vereinsablaß unter den bekannten vier Bedingungen zu gewinnen.

Der Monat November ist den armen Seelen geweiht. Da ich von Mariä Opferung etwas mehr sagen möchte, mache ich nur aufmerksam auf das enge Band, welches die Vereinsschwestern auf Erden mit denen im Fegfeuer verknüpft. Wie die Kirche insgesammt, so hat auch der christliche Mütterverein drei Theile: der eine triumphirt im Himmel und bittet für uns, der andere leidet im Fegfeuer und für den bitten wir, der dritte kämpft, leidet und lebt mit uns auf Erden, alle aber sind einander innig verbunden durch den Verein, den sie gemeinschaftlich angehören.

Mariä Opferung ist ein Fest, das sowohl für die Eltern, als für die Kinder tiefe Lehren und ernste Mahnungen enthält. Die hl. Schrift erwähnt das Ereigniß nicht, aber viele heilige Väter bezeugen dessen Wahrheit und seit mehr als tausend Jahren wird es als Fest gefeiert und zwar sowohl in der morgenländischen, als in der abendländischen Kirche am 21. November. Daraus folgt, daß die gesammte Kirche das Ereigniß für wahr hält und es steht somit einer Glaubenslehre gleich, wenn es auch nicht ausdrücklich als eine solche ausgesprochen ist.

Gegenstand des Festes ist, wie der Name sagt, ein Opfer, und zwar ein Opfer Maria's. Es war ein doppeltes: die Eltern brachten ihr Kind, dieses sich selbst Gott dar. Das Eine wie das Andere geschah mit vieler Gnade, hoher Tugend und tiefem Schmerze. Joachim und Anna, das heiligste Elternpaar, das die Erde jemals gesehen hat, hegten für ihr Kind Gefühle der Zuneigung und Anhänglichkeit, so stark und zart, wie sie bei reinen Herzen zu sein pflegen, und dieselben waren durch die Größe und Menge der Gnaden, mit welchen Gott sie gesegnet hatte, nicht vermindert oder geschwächt, sondern vielmehr erhöht, verfeinert und verstärkt worden. Das Kind, solcher Gefühle durchaus würdig, vertiefte dieselben fortwährend durch die außerordentliche Frömmigkeit, den demüthigen Gehorsam und die anspruchlose Bescheidenheit, welche in seinem Wandel täglich mehr hervortraten. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kind war darum das innigste, das zarteste und trostreichste, welches man sich nur denken kann.

Und nun hatten die Eltern gerade dieses Kind dem Tempel verlobt! Nach dem Gesetze des Moses mußten die Israeliten jedes erstgeborene Kind, wenn es ein Knabe war, Gott im Tempel zu seinem Dienste opfern. Für Mädchen und später geborene Knaben galt dieses Gesetz nicht; allein, nachdem es einmal feststand, daß *ein solches Opfer Gott wohlgefällig* war, opferten selbst Erwachsene sich auf diese

Art dem Herrn, und manche fromme Eltern machten schon vor der Geburt eines Kindes das Gelöbniß, daß es immer oder eine Zeitlang im Tempel dienen solle. So Anna, die Mutter Samuels, welche in ihrer Trauer über ihre Kinderlosigkeit dem Herrn gelobte, wenn ihr ein Knabe geschenkt würde, solle er seinem Dienste geweiht sein. Das hatte auch Joachim und Anna hinsichtlich ihrer Tochter gethan, und sobald das Kind drei Jahre zählte, war die Zeit gekommen, das Gott gegebene Versprechen einzulösen. Aber ach! das bedeutete Trennung, Trennung von einem solchen Kinde! Wo man liebt und geliebt wird, möchte man immer zusammen bleiben: wie mußte also das Leid in Joachim's Hause sich fortwährend steigern, je näher der Tag heranrückte, an welchem das so heilige und freudenreiche Zusammenleben aufhören mußte! Es war ihnen nicht anders, als ob ihre Herzen gewaltsam zerspalten und in Stücke zerrissen würden. Nur die Liebe Gottes war es, welche ihnen die nöthige Stärke dazu gab. Gottes größere Ehre verlangte es: das erhob sie über alle ihre natürlichen Gefühle. Was verlangten sie denn Anders auf dieser Erde! Keine Zuneigung, keine Abneigung, die ganze Welt konnte in ihrem Herzen nicht der Liebe Gottes Stand halten, welche darin ausgegossen war. Das Liebste und Beste hinzugeben erschien ihnen wie nichts, gerne hätten sie noch Größeres und Schwereres gethan! So übergaben denn zwar betrübten Herzens, aber freudigen Muthes die Eltern ihr Kind, das Kind sich selbst den Priestern und frommen Frauen, damit es unter ihrer Aufsicht, Lehre und Leitung Gott besser kennen und lieben lerne und im Heiligthume die Dienste verrichte, welche die dem Tempel geweihten Frauen und Jungfrauen zu verrichten hatten. Dieselben bestanden theils in der Verfertigung und Reinigung der priesterlichen Kleider, theils in andern Arbeiten, in welchem sie nebst dem Gesetze Gottes unterrichtet und geübt wurden. Alle dem Tempel Geweihten führten ein gemeinschaftliches Leben, ähnlich wie heutzutage die Klosterleute, und wohnten zusammen in einem Hause, das an den Tempel angebaut war. Da lebte nun Maria und verrichtete mit Sorgfalt alle ihr befohlenen Uebungen und Dienste, einzig bedacht auf Gottes Willen und Wohlgefallen, frei von jeder Anhänglichkeit an diese Welt, frei auch von jeder unordentlichen Liebe gegen ihre Eltern, deren sie um so häufiger und zärtlicher in ihren Gebeten und guten Meinungen gedachte — bis zu der Zeit, wo sie nach Gottes Anordnung zurückkehren mußte, um die jungfräuliche Gemahlin des hl. Joseph und darauf die Mutter des Sohnes Gottes zu werden.

Maria's und ihrer heiligen Eltern Opfer hat zu allen Zeiten und an allen Orten in der katholischen Kirche häufige Nachahmung gefunden und wo es von ganzem Herzen gebracht wurde, die größten Gnaden und Segnungen des Himmels auf Eltern und Kinder herabgerufen. Ich will nur ein paar Beispiele anführen.

Als der hl. Elzear geboren war, nahm ihn seine Mutter, die Gräfin Lauduna, in ihre Arme und betete: „Herr, Gott! auf dessen Gebot alle Geschöpfe entstehen, ich sage Dir Dank für diesen Sohn, den Deine Güte mir geschenkt hat. Nimm ihn zu Deinem Diener an und ergieße über ihn Deine Gnade und Deinen Segen. Wenn Du aber voraussiehst, daß er Deinem Willen trotzen wird, so nimm ihn sofort nach der Taufe aus dieser Welt hinweg. Es ist für ihn besser, wenn er schuldlos, wenn auch verdienstlos aus der Welt scheidet und bei Dir lebt, als dieses vergängliche Leben behält und Deine Majestät beleidigt." Wie wohlgefällig dieses mütterliche Opfer Gott dem Herrn war, zeigte der gnadenreiche Beistand, welchen

sie und nach ihrem Tode eine fromme Verwandte zur Erziehung des Knaben erhielt. Er diente während seines ganzen Lebens Gott mit unverbrüchlicher Treue und wurde nach seinem Tode heilig gesprochen.

Der hl. Cajetan wurde von seiner Mutter gleich nach seiner Geburt der allerseligsten Jungfrau geweiht und zu ihrem Dienste übergeben; „sie möge," bat die Mutter, „für immer des Kindes Mutter sein." Ihr Gebet fand reiche Erhörung. Das Kind wuchs unter den Augen der Mutter und dem Schutze Maria's so trefflich heran, daß er schon als Kind „der Heilige" hieß und in späteren Jahren unermeßlich Vieles und Großes für Gott und seine Kirche vollbrachte.

Der hl. Albert hatte gleichfalls eine Mutter, die eine gar eifrige Verehrerin und Dienerin Maria's war. Sie stellte ihn mit brennendem Verlangen unter ihren Schutz und lehrte ihn, kaum daß er stammeln konnte, den heiligsten Namen Mariä andächtig aussprechen. Das that er denn auch gern, wohl hundertmal des Tages, und empfand dabei immer in seinem kleinen unschuldigen Herzen eine geheime Freude. Seine himmlische Gebieterin erlangte ihm nun von Gott außerordentliche Gnaden, große Verdienste, einen seligen Tod und die Ehre der Seligsprechung. So großes Glück brachte ihm die Andacht und Frömmigkeit seiner Mutter!

Als der hl. Franz von Sales nach seiner Taufe ins elterliche Haus zurückgebracht und in die Arme seiner Mutter gelegt wurde, redete ihn die edle Frau mit den Worten an: „Nun bist Du ein Genosse der Engel, ein Bruder des göttlichen Jesuskindes, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Mitglied der heiligen katholischen Kirche, ein Unterpfand der göttlichen Liebe. Du sollst Gott geopfert sein." Der kleine Franz wuchs heran rein und mild wie ein Engel, wurde Bischof, nach seinem Tode heilig gesprochen und zu der hohen Würde eines Kirchenlehrers erhoben. Sein Erbauungsbuch „Philothea" hat Millionen Seelen auf die Bahn der Tugend geführt und darauf erhalten. Glückliche Mutter, welche der Kirche einen solchen Sohn schenkte!

Der heiligmäßige Papst Pius IX., gestorben im Jahre 1878, wurde von seiner Mutter schon in den ersten Tagen seines Lebens gänzlich der Mutter Gottes geweiht. Und eines Tages nahm sie ihn auf ihre Arme, trug ihn vor ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, hob ihn da empor und betete: „O Maria, wie du seinen Schutzpatron, den Liebesjünger Johannes, an Kindesstatt angenommen hast, so nimm auch ihn an. Dir weihe ich ihn, dir überlasse ich ihn ganz!" (Er hatte bei der Taufe den Namen Johannes Evangelist erhalten.) Sobald das Kind im Stande war, Worte zu verstehen, flößte sie ihm eine kindliche Liebe zu Maria ein. Wort und Beispiel einer Mutter sind unwiderstehlich: der Knabe blieb all sein Leben lang der Mutter Gottes kindlich ergeben, und ist einer der verdienstreichsten Päpste, welche die Kirche gehabt hat. Seiner Mutter verdanken wir vorzugsweise diesen großen Papst.

Im Königreiche Neapel lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein armes frommes Elternpaar Namens Molinari, dem ein Sohn Nikolaus, geboren wurde, welcher, neun Tage alt, durch einen Fall sich so schwer verletzte, daß er dem Tode nahe kam. Die geängstigte Mutter machte das Gelöbniß, wenn er am Leben bleibe, solle er, soviel an ihr läge, Kapuziner werden. Er erholte sich, und die Mutter that nun Alles, was in ihren Kräften stand, um ihn

auf den Beruf, dem sie ihn verlobt hatte, vorzubereiten. Die Stärke ihres Glaubens und ihres Vertrauens zeigte sich besonders deutlich, als im sechsten Lebensjahre des Knaben der Vater starb und sie mittellos zurückließ. Da nahm sie ihre sieben Kleinen an die Hand, führte sie in die Kirche vor ein Bild des göttlichen Heilandes und der allerseligsten Jungfrau, wies auf dasselbe hin und sprach: „Kinder, dieser da (Jesus Christus) ist euer wahrer Vater und wird es immer sein, und diese da (die schmerzhafte Mutter Gottes) ist eure liebe Mutter und wird es immer sein. Zu ihnen geht in aller Noth; habet festes Vertrauen, ihr werdet bei ihnen immer die Hilfe finden, die ihr nöthig habt!" Die Zukunft bewies, daß die Mutter nicht umsonst vertraut hatte. Ihre Kinder erfreuten sich immer eines besonderen Schutzes Jesu und Marias, zwei wurden Kapuziner, unter ihnen unser Nikolaus, der später Bischof wurde und im Rufe der Heiligkeit starb.

In einer andern Stadt Italiens erhielten arme Eltern ein Kind, welches sie bei der Taufe Petrus nannten. Sie unterrichteten ihn sorgfältig, so gut sie es vermochten, im Glauben und in guten Werken, hielten ihn an zu Gebet und Gehorsam und gingen in Allem mit gutem Beispiele voran. Die Mutter machte sich eine Herzenssorge daraus, dem kleinen Peter eine innige Liebe zur allerseligsten Jungfrau beizubringen. Als er fünf Jahre alt geworden war, führte sie ihn in eine der Mutter Gottes geweihten Kirche und opferte ihn knieend der allerseligsten Jungfrau. Hierauf wandte sie sich zu Petrus, zeigte auf das Bild Mariens hin und sprach: „Siehe da, das ist Deine Mutter. Ich schenke Dich ihr jetzt. Liebe sie immer mit aufrichtigem Herzen und ehre sie als Deine Herrin!" Diese Worte seiner Mutter gingen dem Knaben so tief zu Herzen, daß er fortan bei jeder Gelegenheit Maria seine „Mutter" und seine „Herrin" nannte und in allen Widerwärtigkeiten zu ihr seine Zuflucht nahm. Aelter geworden, lernte er nach dem Willen seiner Eltern das Schusterhandwerk. Doch fand er hierbei nie rechte Zufriedenheit. Ein geheimißvolles Sehnen im Herzen ließ ihm keine Ruhe und trieb ihn endlich, als er schon 25 Jahre alt war, zu dem Entschlusse, in einen Orden zu treten und Kapuziner zu werden. Aber dem widersetzten sich nun sowohl die Eltern, als die übrigen Verwandten; selbst die Mutter schien ganz vergessen zu haben, daß sie ihre Rechte auf das Kind der Mutter Gottes abgetreten hatte, und weinte bittere Thränen. Da sagte Petrus: „Warum weinet Ihr? Habet Ihr mich nicht schon als Kind von fünf Jahren Gott und Maria geschenkt? Warum wollet Ihr Eure Gabe jetzt zurücknehmen? Die Schenkung ist aus freiem Entschlusse, ohne eine Bedingung und mit meiner Zustimmung geschehen! Sie muß also ausgeführt werden und man darf sich um andere Dinge nicht bekümmern." Nun ließen sie ihn gehen. Er wurde eingekleidet, erhielt den Namen Crispinus und erreichte eine hohe Stufe der Heiligkeit. Er starb im Mai des Jahres 1750. Als beim Herannahen seines Todes seine Mitbrüder ihm ihr Herzleid bezeugten, frohlockte er und sagte: „Was könnte mir denn fehlen? In kurzer Zeit wird meine Herrin und Mutter mich reich machen!" Eine strenge Untersuchung seines Lebens zeigte, daß er alle Tugenden in heldenmüthiger Weise geübt hatte, und da auf seine Anrufung nach seinem Tode mehrere offenbare Wunder geschehen waren, so wurde er vom Papste Pius VII. im Jahre 1806 feierlich selig gesprochen.

Was St. Joachim und Anna, was die übrigen oben genannten Mütter, was zahllose andere gethan haben, das, christliche Mütter, thut auch ihr, nicht

bloß das eine und andere Mal, bei besonderen Gelegenheiten, sondern wieder und wieder. Eure Kinder gehören Gott an, ihrem göttlichen Erlöser, der allerseligsten Jungfrau; sehet sie also an als Gottes Eigenthum, euch zur Bewahrung und Pflege anvertraut, und ziehet euer Opfer unter keinen Umständen vom Altare zurück. Ihr gebet dadurch Gott nur die ihm schuldige Ehre, euren Kindern aber erweiset ihr eine Liebe, wie sie größer nicht erdacht werden kann. Es ist ein Werk und zugleich ein Gebet, auf welches die Worte des Dichters Anwendung finden:

Ist eine Mutter im Gebet,
Wer kann das Heil ergründen!
Die Gnaden, welche sie erfleht,
Verstehen und verkünden!

Sie betet fromm, sie betet gut,
Vertrauend, gottgegeben,
In ihrem Herzen sicher ruht
Des Kindes Glück und Leben.

Des Hochw'sten Bischofs J. S. Foley, D. D., Predigt über Erziehung.

(Gehalten in der Kathedrale von Detroit, Mich., am 26. August 1893.)

Gott, der Allmächtige, hat in seiner unendlichen Weisheit dem Menschen ein erhabenes Ziel vorgesetzt. Nicht für ein zeitliches, sondern für ein ewiges Königthum hat er ihn bestimmt und zu diesem Zwecke seine Seele sowohl als seinen Leib mit herrlichen Anlagen ausgestattet und ihm die Mittel verliehen, diese zu entwickeln, und dadurch das Ziel seines Daseins zu erreichen. Auf seinen Schultern ruht die Verpflichtung und nothwendige Bestimmung, nach besten Kräften alles, was Gott ihm gegeben hat, an's Tageslicht zu fördern. Gemäß des Vaters Willen stieg Jesus Christus auf die Erde hernieder, um den Menschen zu lehren, wie er diese Pflichten und Obliegenheiten zu erfüllen habe nnd indem er die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhob, hat er den ehelichen Stand geadelt und geheiligt. Er kannte vollends die schwere Verantwortung dieses Standes, sowie die Pflichten der Eltern bezüglich ihrer Nachkommen. Wir betrachten es als ein Verbrechen und schaudern mit Entsetzen vor der Vorstellung solcher Eltern zurück, die ihrem Kinde den natürlichen Unterhalt versagen würden. Sie haben es zu ernähren, zu kleiden und zu beschützen. Das Naturgesetz schon verlangt dies. Gott hat es so befohlen und die menschliche Gesellschaft fordert es. Die bloße Sorge für den Leib ist aber nicht hinreichend; das Schmuckkästlein zu hüten und dag darin enthaltene Juwel zu vernachlässigen, müßte man als Thorheit brandmarken. Der vornehmste Theil des Menschen ist seine Seele. Nimm die Seele hinweg und des Menschen Leib sinkt zum nichtigen Staub herab, von dem er genommen ist. Die Seele demnach muß entwickelt werden, d. h. das Kind muß erzogen werden, und den Eltern kommt das erste und natürliche Recht zu, ihre *Sprößlinge zu erziehen.*

Diese Seele indessen muß eine wahre und echte Erziehung erhalten. Eltern, die ihren Kindern alle natürlichen Vortheile des Lebens gewähren, aber die geistigen ihnen versagen, würden in beklagenswerther Weise ihre Pflicht versäumen. Demnach das Ziel und Ende des Menschen im Auge behaltend, nämlich die Vereinigung mit Gott, ergibt sich als richtige Folge, daß die Kinder so herangezogen werden müssen, daß sie ihr Ziel und Ende, sowie die Mittel dieses zu erreichen, kennen lernen. Wo aber lernen Sie dies? Von der Kirche, die Jesus Christus gestiftet hat, und der er das Recht des Lehramts übertragen, als er sagte: „Gehet hin und lehret alle Völker, was immer ich euch befohlen habe." „Wer euch hört, der höret mich." Daraus geht klar hervor, daß auch die Kirche das Recht besitzt, zu erziehen. Es liegt mir fern, dem Staate das Recht und Privilegium abzusprechen, seine Bürger heranzubilden und sie zu den möglichst besten zu machen. Noch auch bin ich Einer, der das Erziehungssystem dieses unseres schönen Landes durchaus verurtheilt. Es ist schon recht, so weit es geht, aber es geht eben nicht weit genug. Es vernachlässigt die wesentliche Aufgabe, nämlich den Menschen für sein wahres Ziel und Ende heranzubilden. Es vernachlässigt die Seele, dieses glänzende und kostbare Juwel, das da in dem Schmuckkästchen des Leibes verborgen und bestimmt ist, für eine Ewigkeit zu leben. Ein Erziehungssystem, das den edelsten Theil des Menschen vernachlässigt, kann diesen nicht seiner wahren Bestimmung entgegenführen. Es würde vollends ausreichen, wenn wir für ein bloß zeitliches Leben da wären. Was der Mensch bedarf und haben muß, ist ein Erziehungssystem, das ihn vollkommen entwickelt, das aus ihm einen Mann macht, der treu ist gegen sich selbst, gegen Gott und seinen Nachbar, und so den besten Staatsbürger abgibt. Das ist der Grund, weshalb wir Katholiken, getreu unserem Vaterland sowohl als unserm Gott, des erstern bestes Wohl und seinen größern Fortschritt im Auge haltend, aber zugleich bedenkend, daß wir hier „keine dauernde Wohnung und keine bleibende Stätte haben", und weil die uns offenstehenden Schulen uns keine für unsre höchsten Bedürfnisse ausreichende Erziehung gewähren, unsre eignen Schulen zu unsrem eignen Gebrauche erbaut haben, dieselben mit unsern geringen Mitteln unterhalten und außerdem noch unsern Theil zur Unterhaltung solcher Schulen beitragen, die unserm Begriff und unsrer Idee von der rechten Erziehung entgegengesetzt sind. In der Gründung unsrer eigenen Schulen finden wir einen Rückhalt bei hochstehenden Männern im ganzen Lande. Washington, unser eigner Washington, in Wahrheit der Vater dieses Landes, wußte wohl was er sagte, als er diese Worte niederschrieb: „Hüte dich vor dem Manne, der Moralität ohne Religion einpflanzen will." (Hier verlas der Bischof Auszüge von Konferenzen der Methodisten, Episkopalen und Protestanten, die alle solchen Religions-Schulen das Wort reden, in denen das Kind seine Beziehung zu Gott, sich selbst und seinem Mitmenschen kennen lernt und so ein gutes Mitglied der Republik wird.)

Viele sind durch falsche und irrige Berichte, die jüngst die Runde durch unsere Tagesblätter machten, auf eine verkehrte Fährte geführt worden. Leo XIII., dieser große Heerführer in der Erziehungsfrage, hält die Beschlüsse der Väter des dritten Baltimore Plenar-Konzils aufrecht, wie sein Brief vom letzten Mai an Seine Eminenz Kardinal Gibbons dieses klar darlegt. Seine Excellenz, der hochwürdigste Delegat, ein Mann, dessen Herz und Seele in der Erziehung und allseitigen Hebung des Menschen geradezu aufgeht, hält in Kraft seiner Autorität und

Gelehrsamkeit fest an den weisen Beschlüssen der Konzilsväter und redet den Pfarrschulen das Wort. Die vom Konzil vorgeschriebenen Gesetze bestehen zu Kraft in diesem Lande. Wir sind von denselben nicht abgewichen, und wenn in Folge von Um- und Uebelständen wir nicht im Stande waren, das Gesetz in Bezug auf diese Gemeinde vordem zu erfüllen, so sind wir doch heute, Dank Gott und eurer Freigebigkeit, dahin gelangt, unsere eigene Schule zu besitzen, worin jene heiligmäßigen und hochgebildeten Jungfrauen lehren, die Heimat und alles ihnen Liebes und Theures verlassen haben, nicht um für einen irdischen, sondern für einen ewigen Lohn zu arbeiten. Daß ich keine feindselige Stellung zu den Staatsschulen, wie sie im ganzen Lande verbreitet sind, einnehme, sei ein für alle Mal wohl verstanden, doch wenn ich auf lokale Verhältnisse Rücksicht nehmen muß, dann muß ich sagen, daß ich einem System widerspreche, das als ein Ganzes dem katholischen Kinde sowohl wie dem Lehrer abhold ist, das mit aller Macht dem Katholiken jeden Vortheil versagt, eben weil er Katholik ist, und darin so weit geht, daß er ihm selbst eine Anstellung als Janitor versagt.

Ich bin für die Pfarrschulen. Sie sind meinem Herzen außerordentlich theuer. Als Bischof dieser Diözese werde ich die Beschlüsse des Baltimore Konzils aufrecht halten und werde dieselben mit Gottes Hülfe und eurer Mitwirkung nach bestem Vermögen in Ausführung bringen. Diese Beschlüsse sind die Gesetze für dieses unser Land, diese verpflichten euch, daß ihr denselben gehorcht und sie verpflichten mich, daß ich darauf sehe, daß sie bis in's Einzelnste ausgeführt werden. Dieses ist mein süßes Joch und meine süße Bürde. Mit den Worten Washington's warne ich euch nochmals: „Hütet euch vor dem Menschen, der Moralität einpflanzen möchte ohne Religion."

Verein der Heiligen Familie.

I.

Da ohne Zweifel dieser vom Hl. Vater selbst so warm empfohlene Verein bald in allen Pfarreien unseres Landes eingeführt werden wird, so dürften bezüglich der Einführung folgende Bemerkungen am Platze sein:

1. Es könnte sich leicht eine von unberufener Seite ausgehende geschäftsmäßige Verbreitung billiger und unwürdiger Bilder der Heil. Familie eindringen. Darum scheint es rathsam, daß die Pfarrer sich im Interesse für die hl. Sache schon jetzt um die Beschaffung würdiger, der Heiligkeit des Gegenstandes und dem Zwecke des Vereines entsprechender Bilder für ihre Pfarrkinder bemüheten. Sie könnten das vielleicht in der Weise thun, daß sie die in der Pfarrei bestehenden Devotionalienhandlungen auf gute Bezugsquellen passender Bilder aufmerksam machten, event. auch vor solchen Kolporteuren warnten, die namentlich in den Dörfern und Bauerschaften entweder unwürdige Bilder zu einem billigen oder gute Bilder *zu einem* unverhältnißmäßig hohen Preise zu verkaufen suchen.

2. Da nach den Statuten die Pfarrer im Monat Mai ein Verzeichniß der aufgenommenen Familien an den Diözesan-Direktor einzusenden haben, so wäre es zweckmäßig, daß zu diesen Verzeichnissen für sämmtliche Pfarreien ein und dasselbe Listen-Formular Verwendung finde. Dann könnten die Listen passend eingebunden und unter dem Titel: „Verein zu Ehren der Hl. Familie von Nazareth, Bisthum N. N." nach Rom gesandt werden.

3. Ueber einige Zeit wird in tausend katholischen Häusern das Bild der Hl. Familie zu finden sein. Wie wäre es, wenn auch hier und da in der Kirche ein solches Bild von dauerhafter und kunstgerechter Ausführung angebracht würde! Unseres Bedünkens würde es beim gesammten gläubigen Volke freudigen Anklang finden. Manche Pfarrkirche besitzt bereits — abgesehen von den Bildern des hl. Kreuzweges — ein oder anderes bei den Gläubigen in hoher Verehrung stehendes Bild, z. B. das Rosenkranz Votivbild, die Pieta, das Bild von der immerwährenden Hülfe u. a. Solchen schlöße sich dann das hiermit in Vorschlag gebrachte Bild würdig an. Für die Art der Gestaltung kommen unseres Ermessens vier Gesichtspunkte in Betracht. Es kann nämlich die Hl. Familie dargestellt werden in ihrem verborgenen, leidenden, beschaulichen oder thätigen Leben. Beim verborgenen Leben denken wir uns die Ausführung so: Maria und Joseph in das glückselige Schauen des göttlichen Kindes versenkt. — Für das leidende Leben: Die Flucht nach Egypten. — Für das beschauliche Leben: Jesus eine Stelle in der Schriftrolle seinen Eltern erklärend, oder: Jesus geht mit ihnen nach Jerusalem. — Endlich für das thätige Leben: „Er war ihnen unterthan," die drei hlsten Personen bei ihrer Arbeit.

Für die bewährten Künstler, Bildhauer, Maler u. s. w., findet sich also ein ganz neuer, dankbarer und höchst würdiger Gegenstand ihrer Talente.

4. Weitere Zuschriften, welche um Aufklärung über verschiedene nicht völlig klare Punkte hinsichtlich des Vereines, (Organisation, Aufnahme, Führung der Listen u. s. w.) ersuchen, beantworten wir dahin, daß betreffs einiger dubia bereits eine Anfrage nach Rom gerichtet wurde, deren Beantwortung in nächster Zeit zu erwarten steht.

II.

In Betreff der Aufnahme in den „Verein der christlichen Familien zu Ehren der Hl. Familie von Nazareth" waren über einige Fragen Zweifel entstanden. Auf die diesbezügliche Anfrage des hochw'sten Bischofs Dingelstadt hat Kardinal Parochi, der Kardinalprotektor des Vereins, dahin entschieden, daß es

1. nicht genüge, allein den Namen des Vaters, bezw. des Familienoberhauptes in die Vereinsliste einzutragen, vielmehr müssen die Mitglieder der Familien einzeln aufgeführt werden.

2. Es steht nichts im Wege, daß der Pfarrer mit der Führung der Listen einen andern Geistlichen betraut. (Pastoral-Blatt.)

— Jene Dinge, welche Gott anregt, um seinetwillen zu thun, sind gewöhnlich durch eine sanfte und unbemerkbare Vorsehung vorbereitet. Sie führt die Dinge so *natürlich* herbei, daß es scheint, als kämen sie von selbst. Nur nichts Erzwungenes und Ungeregeltes! (Fenelon.)

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzkettel. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Ablässe des Gebetsapostolates.

III. Ablässe für die Mitglieder des Dritten Grades des Gebetsapostolates.

(Handbüchlein Seite 101.)

Um die Ablässe des Vereines der Sühnungskommunion zu erlangen, mußten früher auch die Mitglieder des Gebetsapostolates einer Bruderschaft des hl. Herzens Jesu einverleibt sein. Auf die Bitte des Generaldirektors des Gebetsapostolates hat seine Heiligkeit Papst Leo XIII. diese Bedingung für alle Jene, welche Mitglieder des Gebetsapostolates sind, aufgehoben. Seit dem 10. Februar 1882, wo dies betreffende Breve Seiner Heiligkeit erschien, ist es also für diejenigen, welche dem Gebetsapostolate angehören, nicht mehr nothwendig, sich erst noch einer Bruderschaft des heil. Herzens Jesu einzuverleiben, um die Ablässe des Vereins der Sühnungskommunion zu gewinnen.

Die Mitglieder des Gebetsapostolates haben durch das Breve Papst Leo's XIII. vom 10. Februar 1882, erneuert auf weitere zehn Jahre am 31. März 1892 Theil an den Abläßen, welche dem speziellen Verein der Sühnungskommunion, und zwar dem in der Kirche S. Carlo ai Catinari zu Rom bewilligt sind.

Diese Ablässe sind zunächst die folgenden, vorläufig auf 10 Jahre verliehenen drei:

1. Ein vollkommener Ablaß für den Tag, an welchem sie einer Wochen- oder Monatsabtheilung des Vereines der Sühnungskommunion eingereiht werden, wenn sie mit wahrhafter Reue beichten und kommuniziren. (Breven vom 9. August 1861, 19. Mai 1863 und 10. Februar 1882.)

2. Ein vollkommener Ablaß in der Todesstunde, wenn sie nach reumüthig abgelegter Beichte, und Empfang der hl. Kommunion, oder wenigstens mit reumüthigem Herzen, andächtig den heil. Namen Jesu mit dem Munde, oder im Fall dies nicht möglich wäre, doch mit dem Herzen anrufen. (Breve vom 10. Februar 1882.)

3. Ein vollkommener Ablaß, wenn sie nach wahrhaft reumüthiger Beichte, an dem Tage der Woche oder des Monats, der ihnen zugewiesen ist, die heil. Kommunion empfangen. Sind sie an diesem Tage verhindert, so gilt der Ablaß für den Tag der Woche oder des Monats, den sie selbst wählen, jedoch mit der Bedingung, daß sie eine öffentliche Kirche oder Kapelle besuchen, und dort auf die Meinung des Heil. Vaters eifrig beten.*)

*) Das Breve *findet sich im* Messager du S. Coeur de Jesus 1882 Oktober pag. 482.

Ein anderer Ablaß, den bereits der heilige Vater Pius IX. auf die Bitte des Generaldirektors des Gebetsapostolates gewährt hat, erleichtert die heilsame Uebung der Sühnungskommunion allen Mitgliedern dieses frommen Vereins des Herzens Jesu und besonders den Männern. Bis zum 14. Juni 1877 konnte man den, mit dieser frömmen Uebung verbundenen Ablaß nur dann gewinnen, wenn man sich verbindlich gemacht hat, die heil. Kommunion an bestimmten Tagen einer jeden Woche oder eines jeden Monats zu empfangen. Von nun an können die Vereinsmitglieder des Apostolates diese Bedingung durch eine andere ersetzen, deren Erfüllung viel leichter, und zugleich viel erbaulicher ist.

„Unbeschadet des Ablasses, der mit der Kommunion der Wochen- oder Monatsgruppen verbunden bleibt, können die Mitglieder des Apostolates jeden Monat einen zweiten vollkommenen Ablaß gewinnen, wenn sie alle gemeinschaftlich an einem, von dem Lokaldirektor des Apostolates bestimmten, Tage zum Tische des Herrn gehen."

(Reskript vom 14. Juni 1877.)

Endlich hat Se. Heiligkeit Leo XIII. noch einen vollkommenen Ablaß den Mitgliedern des Gebetsapostolates, die dem Verein der Sühnungskommunion angehören, verliehen, wenn sie zur österlichen Zeit nach Erfüllung der österlichen Pflicht bezüglich der heil. Kommunion noch einmal die heil. Kommunion empfangen, und zwar zur Sühne der leider so allgemeinen Vernachlässigung dieser Pflicht.

Breve Leo XIII. vom 27. Juli 1880 und Reskript vom 20. April 1882.*)

Im kommenden Jahre 1894 werden es gerade 50 Jahre her sein, wo zu Vals, nahe bei Puy, nicht weit vom Heiligthume der Mutter Gottes, in Frankreich, das Gebetsapostolat seinen Anfang nahm. Vals war damals ein Scholastikat der Gesellschaft Jesu, wo die jungen Religiosen der Wissenschaft und der Tugend oblagen. Dieses Seminar brachte zahlreiche Apostel und Missionäre hervor. Um diesen großen Eifer der Zöglinge noch mehr anzuspornen, kam P. Gautrelet, der geistliche Führer dieser Religiosen, auf den Gedanken, das Gebetsapostolat zu gründen und am Feste des hl. Franziskus Xaverius legte er ihnen seinen Plan vor. Sie schenkten ihm Gehör und nahmen es mit Freuden an. Das ist der Ursprung des Gebetsapostolates, welches heutigen Tages auf so viele Nationen sich ausgebreitet und so zahlreiche Apostel zählt. Ohne Verzug wurde es organisirt und jeden Monat vertheilten die Mitglieder desselben die Zettel, worauf sie ihre guten Werke niederschrieben, als auch die besonderen Meinungen, wofür jeder beten sollte. Andere Genossenschaften schlossen sich bald demselben an. Jedoch, um den Zweck desselben zu erhöhen, verband P. Remière dieses Apostolat mit der Verehrung des göttlichen Herzens und stiftete den Bund zum Herzen Jesu. Daher wird er heutigen Tages unter beiden Namen genannt. Später werden wir berichten, wie dieses goldene Jubiläum des Herz Jesu-Bundes im kommenden Jahre gefeiert werden soll. Zu bemerken ist schon, daß der Hl. Vater bereits diese Feier als die erste Allgemeine Meinung für die Mitglieder im kommenden Jahre empfohlen.

Südamerika. — Zu Montevideo, Uruguay, besteht schon in einer einzigen Pfarrei ein Herz-Jesu-Bund von 13,000 Mitgliedern. Man schreibt, daß die Zahl sich täglich vermehrt. Es sind 15 Beförderer und 4 Beförderinen, welche andere dazu anspornen, sich dem Bunde anzuschließen. — Von Chili berichtet man große Erfolge. So haben zu Santiago 500 Gefangene die geistlichen Uebungen empfangen. Am Schlusse derselben schickte man mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit eine Depesche an den Hl. Vater, daß er für sie Fürsprache einlegen möge beim Präsidenten der Republik, um eine Milderung ihrer schweren Strafe zu erhalten. Stellet

*) Das Breve findet sich im Messager du S. Coeur de Jesus 1880 September pag. 330.

euch die Freude dieser Gefangenen vor, welche, nachdem sie gebeichtet und kommunizirt hatten, die Nachricht erhielten, daß ihre Bitte erhört sei. Hierauf folgte dann die Weihe zum göttlichen Herzen. Man berief sodann eine Versammlung, woran der Präsident der Republik und der Bischof von Santiago theilnahmen, um für die Bedürfnisse aller Gefangenen Chili's mehr Sorge zu tragen, und es wurde unter Anderem auch beschlossen, daß die Ordenspriester in allen Gefängnissen Eintritt haben sollen, um für das Seelenheil derselben zu sorgen.

Aus Shanghai berichtet man, daß der „Chinesische Sendbote" unter den unterrichteten Chinesen sehr großen Nutzen stiftet. Sein schönstes Lob, fügt P. Bichon hinzu, ist, daß die Abonnenten durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer im Guten sich besonders auszeichnen, was übrigens eine seltsame Eigenschaft der Neophyten ist.

Canada. — Während des letzten Winters wurden in den meisten französischen Kirchen der Diözese London, Ontario, von den PP. Jesuiten Missionen gehalten mit sehr großen Erfolgen. Um den Christen aber ein Mittel zu geben, damit sie die guten Entschlüsse, die sie während der Mission gemacht, ausführen können, und um den Eifer in ihnen zu bewahren, wurde überall auch das Gebetsapostolat eingeführt oder doch wenigstens erneuert. Und siehe, jetzt, nach acht Monaten, finden wir die Mitglieder desselben noch ebenso eifrig als während der Mission. Die meisten gehen regelmäßig monatlich am ersten Freitag zur hl. Kommunion, verrichten ihr Rosenkranz-Gesetzlein täglich, und trachten ebenfalls, auch andere anzuspornen, dem Herz-Jesu-Bunde beizutreten. In jeder Gemeinde, wo es errichtet ist, ist der betreffende Pfarrer der Leiter, welcher sie auch monatlich durch eine kurze Anrede über das göttliche Herz aufmuntert, im Eifer fortzufahren und das hlst. Herz Jesu zu verehren. Dem Direktor zur Seite stehen die Beförderer, welche monatlich in einem vom Direktor bestimmten Lokale sich versammeln. Unter den Beförderinen selbst werden Vorsteherinen für die betreffenden Aemter: Präsidentin, Vizepräsidentin, zwei Sekretärinen und Schatzmeisterin gewählt. Die Sekretärin vertheilt dann die Rosenkranzzettel, Intentionskarten und „Sendboten" an die verschiedenen Beförderinen. Die Schatzmeisterin sammelt das Geld ein, welches von den verschiedenen Bündnissen zusammenkommt, um die Auslagen zu bestreiten. Ferner wird über das allgemeine Wohl des Bundes gesprochen, und was für die betreffende Gemeinde am Besten wäre, um den Bund noch mehr zu verbreiten und um die Mitglieder im Eifer zu bewahren. — Besonders zu bemerken ist, daß die Männer so regen Antheil nehmen. Diese bilden unter sich einen sogenannten Verein, sind Mitglieder des ersten Grades und machen das dreifache Versprechen, alle drei Monate zur hl. Kommunion zu gehen, niemals ein Wirthshaus zu besuchen, und niemals Gott zu lästern. Sie tragen bei der dreimonatlichen Kommunion ihre Abzeichen, und unter der Fahne des göttlichen Herzens marschiren sie gemeinschaftlich in die Kirche, um am Tische des Herrn theilzunehmen und Nachmittags der Konferenz beizuwohnen. Die betreffenden Pfarrer der Gemeinden sind voll des Lobes, daß die Männer es für eine Ehre erachten, zusammen die Interessen des göttlichen Herzens zu befördern. Ja, zwei Drittel der Männer dieser Gemeinden haben sich bereits angeschlossen und suchen ihren Versprechungen nachzukommen. Gewiß wäre es ein erfreuliches Zeichen, wenn dasselbe überall eingeführt würde. Der Generaldirektor wünscht es, daß dieses im kommenden Jubeljahre geschehen möchte. — Möchte doch der ersehnte Tag kommen, wo die Männer überall sich unter dem Banner des göttlichen Herzens gruppiren, um nicht länger als einfache Christen, sondern als wahre Jünger Jesu Christi zu leben. So sehen wir in der Kirche zu Belleriver 400 Männer, zu Tilbury 300 Männer, zu Paincourt 150 und zu Windsor 700 Männer treu ihren Pflichten nachkommen als Schüler des göttlichen Herzens.

In Chatham, wo auch im November das Gebetsapostolat errichtet wurde, gehören jetzt beinahe 1000 Mitglieder zum ersten Grade, 850 beten täglich das Rosenkranz-Gesetzlein, welchem 33 Beförderer und Beförderinen vorstehen, und 650

machen monatlich die Sühnungskommunion. Die Beförderinen insbesonders arbeiten unabläßig dahin, daß alle sich dem Bunde anschließen, und scheuen dabei keine Mühe. Zugleich vertheilen sie regelmäßig ihre Zettel und Intentionskarten, und ermahnen ihre Bündnißmitglieder, dieses Gesetzlein doch ja nicht zu vergessen. — So sehen wir jetzt auch schon den großen Erfolg und den guten Geist, welcher unter den Mitgliedern herrscht.

Ein Dekret bezüglich der Meßstipendien.

Es kommt öfter vor, daß theologische oder religiöse Bücher und Zeitschriften Priestern gegen Persolvirung einer ihrem Preise entsprechenden Anzahl von Meßstipendien überlassen werden — gewiß meistens in gutem Glauben an die Erlaubtheit eines derartigen Verfahrens. Nun aber hat die Kongregation des Konzils (S. Congregatio Concilii Tridentini Interpretum) unterm 25. Mai d. J. an die Bischöfe ein allgemein verbindliches Dekret erlassen, wonach die angeführte Praxis mit Hinweis auf frühere Dekrete strenge verboten wird, unter Strafe der dem Hl. Stuhle reservirten Suspension für Geistliche und der den Bischöfen reservirten Exkommunikation für Laien. Der Hauptpunkt des unter Approbation Pius IX. erlassenen Dekrets bezog sich auf die Frage: Ob die Handlungsweise jener Buchhändler oder Verkäufer, die mittelst öffentlicher Einladungen und Prämien oder auf irgend eine andere Weise Meßstipendien sammeln und den Priestern, denen sie dieselben zur Persolvirung überlassen, nicht das Geld, sondern Bücher oder andere Waaren liefern, nach einem schimpflichen Handel rieche und daher zu mißbilligen und von den Bischöfen auch, wenn nothwendig, mit kirchlichen Strafen zu ahnden. Die Kongregation des Konzils beantwortete damals diese Frage im bejahenden Sinne (affirmative).

Wir haben durch Vermittlung der Firma B. Herder in St. St. Louis ein Dankschreiben vom hochwst. J. M. Barthe, S. J., Bischof von Erichonopolis, Asien, erhalten, in welchem derselbe den Empfang von 20 M. 50 Pf. bescheinigt, die einer unserer Leser ihm zugesandt hat.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. September bis 10. Oktober sind von 42 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	115,225	12. Abtödtungen	5,699
2. Rosenkränze	42,058	13. Werke der Nächstenliebe	134,308
3. Kreuzwege	276	14. Werke des Eifers	155
4. Heilige Kommunionen	483	15. Verschiedene Gebete	509,128
5. Geistliche Kommunionen	3,856	16. Erholungen oder Unterhaltungen	29,671
6. Gewissenserforschung	919		
7. Stunden der Arbeit	20,836	17. Leiden und Trübsale	112
8. Stunden des Stillschweigens	1,866	18. Selbstüberwindungen	508
9. Fromme Lesungen	21,098	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	23,145
10. Gelesene Messen	141		
11. Angehörte Messen	11,468	20. Verschiedene gute Werke	630,704
		Total	1,551,554

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 51,362 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolat. 1893.

Diöcese La Crosse.—Sept. 15. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, La Crosse, Wis.
Diöcese Monterey und Los Angeles — Sept. 26. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Santa Ana, Cal.
Erzdiözese Cincinnati.—Sept. 27. Hl. Johannes Ev. Gemeinde, Deer Park (Silverton P. O) Ohio.
Diöcese Cleveland.—Sept. 29, Hl. Alexius Hospital, Cleveland, O.
Diöcese Pittsburg.—Okt. 2. Hl. Marien Gemeinde, Allegheny, Pa.

Rundschau.

Den 12. Oktober.

Rom. Ein amtlicher Bericht über das Jubiläum Sr. Heiligkeit Papst Leos XIII. gibt eine Statistik über die Pilgerzüge, welche in der ersten Periode des Jubiläums in Rom eingetroffen sind. Danach sind der Reihe nach angekommen: Italienischer Nationalpilgerzug 24,300, Iren 807, Franzosen, Ungarn und Amerikaner 457, Schotten 221, Engländer 1218, Pilgerzug der Diözese Grenoble 221, Rumänien 42, Kolleg St. Bernhard in Troyes (Frankreich) 42, Institut Désir in Paris 50, Ungarn 292, Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus 4212, Pilgerzug aus Bergamo 600, Polen 800, Oesterreicher 2015, Deutsche 72, Slaven 47, Internationaler Pilgerzug des hl. Landes 1520, Vinzenzvereine 812, katholische Vereine aus Frankreich 2596, Belgier 532, Italiener 208, Böhmen 817, Italiener 418, Lothringer 316, Elsässer 538, Schweizer 1216, Spanier 34, Deutsche 1137, Kroaten 32, Holländer 437, Polen 147, Triestiner 196, Malteser 1182, Holländer 32, Ungarn 250, Australianer 30, Griechen und Ruthenen 150. Insgesammt wurden in der ersten Periode des Jubiläums also 47,250 Pilger beim hl. Vater empfangen. Der durch die Jubiläumskommission zur Jubelmesse gesammelte Peterspfennig beträgt die Summe von 175,000 Lire. Die zweite Periode des Jubiläums beginnt im Monat Oktober.

Wie verlautet, wird der Papst an die spanischen Bischöfe demnächst ein Schreiben richten, betreffs des spanischen geistlichen Kollegs in Rom, welchem er einen unentgeltlichen Aufenthalt in einem Theile des Palastes Altemps anweist, dessen Besitzer er ist.

Eine Reihe von Diözesen Italiens sind bereits seit Jahren ohne Bischof, da die Regierung Alles thut, um die Besetzung der Bischofsstühle durch die Verweigerung des Exequatur zu verzögern. Unter diesen Mißverhältnissen leidet nicht nur die kirchliche Verwaltung, sondern auch das Kirchenvermögen, da die Regierung es auf eine möglichst lange dauernde staatliche „Administrirung" der bischöflichen Güter abgesehen hat, die dabei ausgenützt werden.

Seit der Erledigung des Patriarchalstuhles von Venedig, durch den Tod des Kardinals Agostino, trat die italienische Regierung mit einer neuen Prätension auf: sie verlangt das königliche Nominationsrecht für diesen Sitz, weil einst der Senat von Venedig und der Kaiser von Oesterreich dieses Recht innehatten.

Am 1. Oktober sollte im Kloster Sainte-Marie des Sept-Fonds ein General-Kapitel aller Trappistenklöster stattfinden, welches von dem Ordens-General Wyart, einem frühern Hauptmann bei den päpstlichen Zouaven, geleitet werden wird. Es sollen einige Aenderungen der Ordensregel berathen werden, so namentlich was die Fleisch-Enthaltung betrifft. Das dauernde Schweigen ist schon in so fern gemildert worden, daß schon seit einigen Jahren Trappisten öfters auf Missionen predigen dürfen.

Bei der jüngst gemeldeten Ernennung eines Primas für die Benediktiner, handelt es sich keineswegs darum, dem Orden ein gemeinsames Oberhaupt in dem *Sinne, wie z.* B. Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten es haben, zu

geben. Der Primas ist vielmehr nur der oberste Vertreter und Geschäftsträger des Ordens beim Hl. Stuhle. Der Primas wird alle zwölf Jahre von den Präsidenten der einzelnen Kongregationen gewählt und ist stets auch Abt von St. Anselm in Rom. Nur der jetzige, erste Inhaber dieser Stelle ist nicht gewählt, sondern vom Papste ernannt worden.

An der Spitze der PP. Redemptoristen fungirt nach dem ausdrücklichen Willen des verstorbenen hochw. P. General als Generalvikar der frühere Generalkonsultor P. Mathias Raus aus der schweizerisch-französischen Provinz. Zur Wahl des neuen Ordensgenerals tritt das Kapitel am 25. Februar 1894 zusammen.

Deutschland. Der Volksverein für das katholische Deutschland, dessen Zweck es ist, eine Stütze des Centrums für sein Wirken auf sozialem Gebiete zu sein, zählt trotz seines noch so kurzen Bestehens schon 160,000 Mitglieder, und ist jetzt der stärkste Verein Deutschland's. Derselbe hat bereits 4½ Millionen Exemplare Schriften zur Aufklärung des Volkes über die sozialen Fragen verbreitet.

Die Geschichte der Erzdiözese Köln weist wohl keine Periode auf, in der auf dem Gebiete des Kirchenbaues eine solche Thätigkeit entfaltet wurde, wie in unserer Zeit. In den Jahren 1888 bis 1892 sind nicht weniger als 117 neue Kirchen gebaut und konsekrirt worden. Dieser Eifer in Herstellung neuer Gotteshäuser dauert ungeschwächt fort.

Die „Kölnische Volkszeitung" veröffentlicht ein recht eigenthümliches Regierungs Reskript, welches denn auch thatsächlich in den weitesten Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt hat. Diesem Erlasse zufolge sollen die Behörden, so oft ein katholischer Priester um Unterstützung zum Zwecke einer Badekur zu seiner Erholung nachsucht, zunächst darüber Erhebungen pflegen, welche politische Stellung der Petent einnimmt, und speziell wie er sich zur Militärvorlage verhalten hat.

Am 13. September fand die feierliche Einführung der Franziskanerpatres in das ehemalige Kloster der Kreuzherren von Ehrenstein statt. Die Herren wurden in feierlicher Prozession abgeholt und von den Nachbargeistlichen, dem Herrn Bürgermeister von Asbach und vielen herbeigeeilten Gläubigen in ihr neues Heim geleitet. Ehrenstein ist einst eine Perle der Kölner Erzdiözese gewesen; überall stößt der Forscher auf geschichtliche Erinnerungen.

Der Verein vom hl. Karl Borromäus, der sich die Verbreitung guter Bücher in den breiten Schichten des Volkes zum Ziel gesetzt hat, macht von Jahr zu Jahr weitere erfreuliche Fortschritte. Er hatte im Jahre 1892 eine Gesammt-Einnahme von 231,274 Mark und eine Gesammt-Ausgabe von 227,161 Mark. 55,062 Mitglieder und Theilnehmer haben ihre nach den Vereinsblättern ausgewählten Büchergaben rechtzeitig erhalten, und außerdem wurde denselben der Vortheil geboten, Bücher aus dem für 1890–92 herausgegebenen, 11,153 Nummern enthaltenen Bücher-Verzeichnisse und Supplement zu zwei Dritteln der Ladenpreise beziehen zu können Aus den im Jahre 1892 erzielten Ueberschüssen wurden für ungefähr 34,500 Mark Bücher angekauft. Diese Bücher sind in beiläufig 31,000 Bänden eingebunden und in ihrem Werthe nach Verhältniß der Beiträge der Mitglieder, sowie der 3 Mark zahlenden Theilnehmer an die 1579 bestehenden Vereins-Bibliotheken vertheilt beziehungsweise den betreffenden Verwaltungs-Ausschüssen kostenfrei zugestellt worden. Die Auswahl dieser Bibliothekgaben wurde von den einzelnen Vereins-Vorständen unbeschränkt nach dem Jahres-Bücherverzeichnisse vollzogen. Der Rein-Werth dieser vertheilten Büchergaben mit Einschluß der Einbandkosten beziffert sich auf rund 44,500 Mark.

Schweiz. Am 14. September starb in Bern plötzlich an einem Herzschlag Bundesrath Louis Ruchonnet, gebürtig aus dem Kanton Waadt. Mit Ruchonnet scheidet der maßgebende Staatsmann der Schweiz aus dem Leben. Die radikale Partei verliert ihren fähigsten und angesehensten Führer. Wegen seiner Haltung bei der Verfassungs-Revision von 1874 und im Kulturkampfe war Louis Ruchonnet, welcher überdies Ritter vom 33. Grad im Freimaurer-Orden war, lange Zeit der katholischen und konservativen Schweiz der verdächtigste Geg-

ner, und als er in den Bundesrath trat, wurden die ernstesten Befürchtungen laut, Aber Ruchonnet brach mit dem Kulturkampf vollständig. Als Bundes-Präsident, 1883 ermöglichte er die Rückkehr des spätern Kardinals Mermillod nach zehnjähriger Verbannung und dessen Wahl zum Bischof von Lausanne und Genf. 1884 ordnete er mit dem Hl. Stuhle die Bisthums-Verhältnisse der großen Diözese Basel, die durch den Kulturkampf desorganisirt worden war, 1887 wurden die tessinischen Bisthums-Verhältnisse geordnet. Seit 1839 stand Tessin thatsächlich beinahe unter keiner bischöflichen Gewalt. Kanonisch gehörte es zu Como und Mailand, allein jede Ausübung bischöflicher Handlungen war untersagt; das kirchliche Leben litt gewaltig unter diesen ungeordneten Verhältnissen. Ruchonnet hat dem Tessin wieder geordnete Verhältnisse verschafft.

Oesterreich-Ungarn. Der ungarische Minister des Innern verbot „wegen Choleragefahr" die am 10. September in Terespol angesagte Katholiken-Versammlung, bei welcher Kundgebungen gegen die Kirchenpolitik der Regierung erwartet wurden, und zu welcher 8000 Personen angemeldet wurden.

Die Gemeinde Brunn am Gebirge beging am 27. August das siebenhundertjährige Jubiläum der ersten Wallfahrt nach Maria-Lanzendorf. Der Jahrestag wurde von den beiden Gemeinden in festlicher Weise begangen. In Maria-Lanzendorf waren alle Häuser reichlich beflaggt. Um 10 Uhr Vormittags erfolgte der feierliche Einzug der Brunner Wallfahrer in Maria-Lanzendorf. Die Geistlichkeit war dem Zuge entgegengegangen; auch die Feuerwehr und die Musikkapelle des Ortes empfing die Wallfahrer. Unter Glockengeläute und Gesang der Wallfahrer hielten diese ihren Einzug in die Kirche. Die Festpredigt wurde von dem hochw. Pfarrer von Brunn gehalten. Darauf folgte das Hochamt. Zur bleibenden Erinnerung an diesen Tag wurde ein Meßgewand aus den Spenden der Brunner Gemeinde angekauft, welches alljährlich am Tage der Wallfahrt in Verwendung kommen soll.

Frankreich. — In neuester Zeit haben sich in Frankreich unter dem Namen "Cercles chrétiens d'études sociales" (Christliche Zirkel für soziale Studien) Arbeitervereinigungen gebildet, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Lehren der päpstlichen Enzyklika gemäß die Arbeiterfrage vom christlichen Standpunkt aus zu studiren. Diese Vereinigungen nehmen als Mitglieder nur wirkliche Arbeiter auf, während andere Personen, namentlich Geistliche und Arbeitgeber als berathende Mitglieder beitreten können. Die Zirkel stehen, wie ihr Name besagt, auf positiv christlichem Standpunkte, sind aber nicht speziell religiöse Vereine.

Unter dem Namen "La Petite Eglise" (die kleine Kirche) haben sich aus der Zeit Napoleons I. in den beiden Diözesen Lyon und Poitiers noch Ueberreste jener schismatischen Sekte erhalten, welche die Nachfolger der von Papst Pius VII. auf Betreiben Napoleons zur Resignation gezwungenen Bischöfe nicht anerkannte. Der verstorbene Kardinal-Erzbischof Foulon von Lyon war nun in der glücklichen Lage, kurz vor seinem Tode dem Hl. Vater mitzutheilen, der gegenwärtige Führer dieser Sekte, die jetzt weder einen Bischof noch einen Provisor hat und daher aller Sakramente außer der Taufe entbehrt (natürlich kann auch diese von den schismatischen Laien nur sakrilegisch gespendet weeden) ein sonst sehr ehrenhafter Mann, Marius Duc, zeige große Neigung, die Rückkehr seiner Sekte in den Schooß der katholischen Kirche zu veranlassen. Der Hl. Vater hat nun an den gleichfalls dabei direkt interessirten Bischof Hubert von Poitiers unterm 19. Juli d. J. ein Schreiben gerichtet, worin er denselben auffordert, das Bekehrungswerk des verstorbenen Kardinals Foulon in die Hand zu nehmen, und in äußerst liebevoller Weise den verirrten Schäflein die Rückkehr in die heilige katholische Kirche an's Herz legt.

An der Sühnungskirche wird jetzt eifrig am Glockenthurm gearbeitet, um baldigst die von Savoyen gespendete große Glocke Francoise-Marguerite aufnehmen zu können. Dieselbe wiegt 16,000 Kilogramm und 17,735 mit Klöppel, Joch und Zubehör einbegriffen. Die große Glocke in Notre-Dame wiegt 12,000, obwohl sie

gewöhnlich auf 18,000 Kilogramm angegeben wird. Wie alle großen Glocken wird dieselbe nur geschlagen, nicht schwingend geläutet. Die Glocke der Sühnekirche ist die größte Frankreichs. Nur zwei Glocken in Rußland und die Kaiserglocke des Kölner Domes, letztere mit 28,000 Kilogramm, sind größer. „Aber," fügen hiesige Blätter bei, „die Kölner Glocke hat keinen Ton. Die französischen Geschütze, aus denen sie gegossen wurde, beharren mit der Hartnäckigkeit eines Erlassers dabei, nicht zu tönen. Man kann sicher sein, daß sie fortfahren werden, zu schweigen." Die Blätter hätten beifügen können, daß viele französische Geschütze aus Glocken gegossen waren, welche bei der Revolution den Kirchen weggenommen wurden. Kaiser Wilhelm I. hat mehreren Gemeinden, auch im Reichsland, französische Bronzegeschütze überweisen lassen, um sich Glocken daraus gießen zu lassen.

In Frankreich sind die Stichwahlen zur Kammer wie die Hauptwahlen zu Gunsten der Regierung ausgefallen: 56 Monarchisten, 42 Ralliirte (der Republik beigetretene Konservative), 301 Gouvernementale (gemäßigte und opportunistische Republikaner), 126 Radikale, 50 Sozialisten und Revisionisten.

Im XIX. Siècle bestätigt ein Freimaurer, daß 1870 die Republik schon bei Beginn der Niederlagen in den Logen erklärt worden war. Seitdem sei der „Fortschritt unaufhaltsam"; der erste bestand darin, den „Großen Meister des Weltalls" aus den freimaurerischen Schriften und Reden zu streichen. Alle seitherigen Fortschritte, weltliche Zwangsschule, Wehrpflicht der Priester u. s. w., sind erst in den Logen beschlossen, dann durch Wort und Schrift vertheidigt und schließlich durchgesetzt worden. Die Freimaurerei ruht nicht auf ihren Lorbeeren: sie verfolgt jetzt die Vervollkommnung und vollständige Durchführung der Schul- und Wehrgesetze, ebenso Trennung von Kirche und Staat. In all diesen Fragen ist sie unerbittlich. Jetzt sucht sie es dahin zu bringen, daß jeder Bewerber um einen Kammersitz für die Trennung von Staat und Kirche sich verpflichtet. Die Freimaurerei überstürzt nichts. Der kürzlich stattgefundene Konvent (Jahresversammlung der Logenabgeordneten) hat den Logen folgende Fragen zur Erörterung aufgegeben: Gesetze zur Vorbereitung der Trennung von Kirche und Staat, Abschaffung der kirchlichen Genossenschaften und Verstaatlichung ihres Besitzes, Abschaffung der Monopole (Eisenbahnen, Bergwerke, Bank), Besitzverhältnisse. Die Logenbrüder mehren sich jeden Tag. Oft tritt bei den Wahlen eine neue Persönlichkeit auf; neun Mal auf zehn ist es ein Freimaurer, den die Loge erprobt hat und nun den Wählern vorstellt. Frankreich zählt 600 Logen, Belgien 16 (?), Spanien 148 (davon 5 für Frauen), Italien 180, Schweiz 32, Holland 78, Griechenland 7, Portugal 705, Dänemark 9, Schweden-Norwegen 25, Deutschland 384, England 1900, Schottland 720, Irland 1004. Die französische Großloge unterhält Beziehungen mit auswärtigen Großlogen. In Asien, Afrika, Australien und besonders Amerika gibt es viele Logen. Vor einigen Jahren sagte ein Blatt, der Haushalt aller Logen übersteige vier Milliarden jährlich. Der Freimaurer hält diese Ziffer nicht für unrichtig.

Der Brodkorb wird in Frankreich, wie in Deutschland während des unseligen Kulturkampfes, manchem Geistlichen hochgehängt, d. h. das Gehalt wird ihnen einfach nicht ausbezahlt. So sind in der Diözese Annecy eine Anzahl Priester, die im dasigen Amt thätig sind, ohne Gehalt: zwei schon seit 10 Jahren, ein anderer seit 5, u. s. f. Dagegen erhebt nun der Diözesanbischof Protest. Gegen jede Gerechtigkeit, sagt er, geschieht dies. Nie bin ich befragt, nie berichtet worden. Nie ist eine Untersuchung eingeleitet worden, sondern 18 Priester sind so mir nichts dir nichts ihres Einkommens beraubt. Dies ist in der That eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man bedenkt, daß das Gehalt der Priester, welche unter dem Konkordat von 1801 stehen, eigentlich eine Entschädigung ist, die der Staat zahlen muß für das, was er bei der Revolution in den 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts der Kirche und ihren Dienern geraubt und verschlungen hat.

In Tulle hat die Armee-Verwaltung die Seelsorgestelle an dem Krankenhaus gestrichen, und der Präfekt hat den Beschluß gutgeheißen. Die Ursache ist sonderbar: der Seelsorger hatte, unter Berufung auf eine von der Regierung und

rnot bestätigten Verordnung, sich geweigert, den Vorsteher des Krankenhauses zu rdigen, ohne die unerläßliche vorherige Ermächtigung des zuständigen Pfarrers.

Kürzlich hat der Bischof von Séez, Msgr. Tregaro, zwölf Priestern seines rengels die 28tägige Einziehung zur Truppenübung zu erlassen, da dieselben in Seelsorge unentbehrlich seien. Der Kriegsminister begnügte sich, die Priester ort einzuberufen. In der Diözese Le Mans sind sechs Pfarreien ohne Seel- ger, weil diese einberufen sind.

Im Mutterhause zu La Tour St. Joseph in Frankreich starb im Alter von Jahren die Generaloberin der Little Sisters of the Poor. Mutter Maria ıguftine wurde in Frankreich geboren. Im Alter von 16 Jahren legte sie ihre ıfachen, und zwei Jahre später die ewigen Gelübde ab. Im Jahre 1840, als sie Jahre alt war, gründete sie mit mehreren andern Schwestern den Orden der ttle Sisters of the Poor und wurde am 21. November 1842 dessen General- erin. Vorigen November feierte sie ihr goldenes Jubiläum. Unter ihrer müt- lichen Fürsorge wurden 273 Anstalten, wovon 41 in Amerika sind, gegründet, welchen nicht weniger denn 148,000 alte und kränkliche Personen liebevolle lege fanden. Von dieser großen Zahl sind noch 34,000 am Leben. In den 31 ıerikanischen Schwesterhäusern wurden 5,521 Personen versorgt.

Belgien. — Im Amerikanischen Kollegium von Löwen, Belgien, ertheilte längst der hochwst. Bischof Meerschaert, apostolischer Vikar des Indianerterrito- ıms, 22 Theologen aus den Ver. Staaten die Priesterweihe.

Spanien. — Wie spanische Blätter melden, hat die Königin-Regentin Marie ıristine beschlossen, um einen Wunsch ihres verstorbenen Gatten zu erfüllen, im ɔcurial eine Universität zu errichten, in der die Wissenschaften streng im christli- ın Sinne gelehrt werden sollen. Im Escurial existirt eigentlich schon ein Kolleg, dem Augustiner lehren, und welches Collegio Real de Alfonso XII. heißt. tzt wird noch ein zweites Kolleg dazu kommen, das Collegio Real de Maria ıristina heißen wird. In beiden Kollegien werden dann die verschiedenen Fa- ltäten untergebracht werden. Die erforderlichen Kosten wird die Königin-Regen- ı aus ihrer Privatkasse bestreiten.

Portugal. — In Lissabon, Portugal, werden großartige Vorbereitungen troffen, das achthundertjährige Anniversarium der Geburt des hl. Antonius von ıdua zu feiern. Der Heilige wurde im Jahre 1194 zu Lissabon geboren und eß vor seinem Eintritt in den Orden des hl. Franziskus Ferdinand de Bulham.

Rußland. — Gegen die Katholikenverfolgung in Rußland hat kürzlich der Hl. ıter Papst Leo XIII. ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser Alexander von ußland gesendet, in welchem er für die verfolgten Katholiken in russisch Polen ıtritt und den Kaiser bittet, ihnen die Freiheit zu gewähren, ihre Religion aus- ɔen zu können. Dieses Schreiben wurde durch die an den Papst gerichteten Mit- eilungen der polnischen Bischöfe veranlaßt. Dieselben haben dem Hl. Vater die lagen ihrer Kirche dargelegt, und ausführliche Auskunft über die kläglichen Ver- lgungen ihrer Priester und Gläubigen gegeben.

Die Katholikenverfolgung in Russisch-Polen wird fortgesetzt. Der Nord," das Organ der russischen Gesandtschaft in Paris, veröffentlicht folgende Mittheilung: „In Folge eines Ukas des Zaren wurden die Kirchen der katholischen iözese Kladno in russisch-orthodoxe Tempel umgewandelt. Man erwartet einen eiteren Ukas, welcher den Katholiken den Gebrauch des alten russischen Kalenders rschreiben wird." Man ersieht aus dieser Mittheilung des offiziösen russischen lattes, daß die Katholikenverfolgung, über die gewöhnlich ein systematisches tillschweigen beobachtet wird, noch immer nicht zur Ruhe gelangt ist. Mit Ver- underung muß man sich fragen, wie ein derartiger Zustand sich mit dem in andern ingen als so edelmüthig gerühmten Charakter des Zaren verträgt, und wie es öglich ist, daß der Kaiser trotz langer Erfahrung noch nicht einsehen gelernt hat, elch' großen Nutzen Rußland aus einer gerechten Politik gegen die katholischen olen *ziehen würde.* Rußland begeht in dieser Hinsicht in Polen unablässig di

nämliche, nur noch brutaler sich äußernde Ungerechtigkeit, wie England in Irland. Leider ist noch kein russischer Gladstone erstanden, der, einzig und allein im Interesse des Reiches, den Muth besäße, gegen diese Ungerechtigkeit einzuschreiten.

Polnische Blätter berichten über grausame Religions-Verfolgung in Podlachien. Die Gendarmen dringen Nachts in die Wohnungen der dortigen Uniten und suchen nach katholischen Gebetbüchern. Sie reißen Kinder und Greise aus den Betten und vernichten die katholischen Heiligenbilder.

Der griechische orthodoxe Bischof Flavian von Warschau erließ einen Aufruf an die ihm unterstellten Geistlichen, in welchem er betonte, daß alle Popen, welche bessere Pfarreien von ihm erbäten, folgende Zeugnisse beizubringen hätten: 1. Ob sie in der bisherigen Pfarrei den orthodoxen Glauben entsprechend verbreitet haben; 2. ob die Zahl der Uniten in jenen Gemeinden geringer geworden sei; 3. ob und wie viele Uniten sie zur orthodoxen Kirche „bekehrt" haben u. s. w. Die Sache wird natürlich auf weitere Verfolgung der armen Uniten hinauslaufen; denn von nun ab wird ein Pope den andern in der „Bekehrung" der Uniten überflügeln wollen.

Bischof Ignaz in Tarnow (Galizien) empfiehlt in einem Rundschreiben an die Geistlichen seiner Diözese für die hart bedrängten Katholiken in Rußland zu beten, namentlich nach der hl. Messe. Gleichzeitig bittet er die Geistlichkeit, ein wachsames Auge auf die Volksbibliotheken zu richten, da in letzter Zeit darin sehr viel Schlechtes geboten würde.

Der „Dziennik Poznanski" veröffentlicht einen ihm aus Tobolsk, der Hauptstadt Westsibiriens, zugegangenen längeren Brief, dem wir Folgendes entnehmen: „In dem eine Million Quadratwerst großen Gouvernement Tobolsk leben 7000 Katholiken (Polen) davon über 400 in der 23,000 Einwohner zählenden Gubernialstadt Tobolsk am Irtisch. Die Katholiken leben meist zerstreut über das ganze Gouvernement, doch sind jetzt zwei polnische Dörfer in der Bildung begriffen. Die zerstreut lebenden Katholiken werden von reisenden Kaplänen besucht; indessen kommt es bei der gewaltigen Entfernung vor, daß einzelne katholische Familien oft 10—12 Jahre keinen Priester bei sich sehen. So müssen viele Familien ihre Kinder selber taufen und die Todten auf den russischen Friedhöfen begraben. Besser sieht es in der Stadt Tobolsk aus. Dort gab es allerdings auch bis zum Jahre 1847 keine katholische Kirche. Ein Mal im Jahre kam der katholische Propst aus Tomsk nach Tobolsk. 1847 wurde in Tobolsk ein Bethaus errichtet, das 1866 einen Thurm erhielt und zur Kirche umgebaut wurde. Zugleich wurde nicht allzu weit von der Kirche ein katholischer Friedhof angelegt und mit Fichten, Weiden und sibirischen Akazien bepflanzt. Diese hölzerne Kirche ist jetzt baufällig geworden und so wird nächstes Jahr mit Erlaubniß des Gouverneurs mit dem Bau einer neuen und größern begonnen werden.

Missionen — Afrika. Die belgischen Missionen des Jesuiten-Ordens und der Trappisten, welche im vorigen Jahre auf dem Gebiete des Congostaates mehrere Niederlassungen errichteten, haben vom Papste eine Gabe von 40,000 Francs erhalten.

Asien. Die spanischen Dominikaner sandten kürzlich 18 Priester in ihre südchinesischen Missionen.

„Herr, rette uns, wir gehen sonst zu Grunde!" Das ist der Schmerzensschrei des Missionsbischofs von Zentral-Mongolien. Die Leichen der aus Hunger verstorbenen Christen und Heiden bedecken die Straßen. Sogar erzählt er, fängt man an, Menschenfleisch zu essen. Ein Missionär nämlich traf beim Besuche eines Dorfes ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren an. — „Habt Ihr noch Speisevorrath zu Hause?" — „Ja," sagt das Kind, „meine Eltern haben noch ein bischen Mehl, und wir essen auch Fleisch." — „Fleisch? Wieso? Ihr seid doch so arm!" — „Vater, das Fleisch kommt von den Leichen, die auf den Straßen liegen; wir haben schon drei verzehrt." — Weil aber keine Nahrungsmittel vorhanden sind, so wandern viele Christen aus in fremde noch heidnische Gegenden. Was

wird mit diesen Schäflein ohne Hirt werden? Werden sie nicht wieder abfallen? Beinahe möchte ich wünschen, daß sie hier sterben als gute Christen. Habe ich nicht recht, so schließt der Bischof, wenn ich ausrufe: „Herr, rette uns, wir gehen sonst zu Grunde!“

Ozeanien. Pater Damian, der Apostel der Aussätzigen, lebt auch nach seinem Tode fort; die Kongregation des hh. Herzens und der ewigen Anbetung, die Pikpus-Genossenschaft, sucht nämlich das Andenken dieses verdienstvollen Mannes durch ein in der Nähe seines Geburtsortes (Aerschot, Belgien,) gegründetes Missionshaus, das Damian-Institut genannt, in Ehren zu halten. Diese von den Patres derselben Kongregation geleiteten Anstalt bezweckt die Ausbildung junger Leute für den Priesterstand, speziell für die Missionen; in derselben Absicht hat die Kongregation gleichfalls ein Institut für deutsche Jünglinge in Simpelveld (Holland) bei Aachen errichtet.

Süd-Amerika. Am 14. Juni starb Msgr. Ordonez, Erzbischof von Quito. In innigem Vereine mit dem unsterblichen Präsidenten der Republik, Garcia Moreno, hat er sich außerordentliche Verdienste um die katholische Kirche in Ecuador erworben. Durch seine Vermittlung wurde das Konkordat mit dem Heil. Stuhle abgeschlossen, durch ihn wurde eine große Anzahl klösterlicher Genossenschaften eingeführt, von ihm in Quito zwei Seminare zur Heranbildung eines wahrhaft priesterlichen Klerus gegründet und von ihm die Restauration der Kathedrale von Quito in Angriff genommen. Dafür wurden ihm auch nach dem Tode noch wahrhaft rührende Ehrenbezeigungen erwiesen. Der gegenwärtige Präsident der Republik, Louis Cordero, ordnete nämlich an, daß durch vier Tage hindurch die nationale Fahne auf allen öffentlichen Gebäuden der Erzdiözese Quito nur halb entfaltet werde und forderte die Lokalbehörden auf, das Gleiche bezüglich der Privatgebäude, wenigstens in den Städten der Erzdiözese, zu veranlassen. Ferner ordnete er offizielle Betheiligung erster Klasse an bei der am 15. Juni erfolgten Uebertragung der Leiche des verewigten Erzbischofes aus dem Metropolitanpalais in die Kathedrale und den daselbst abgehaltenen Leichenfeierlichkeiten und verfügte ausdrücklich, daß alle Staatsbeamten dabei in dem hergebrachten Zeremoniell entsprechenden Traueranzug zu erscheinen haben. Unter solchen Umständen ist es allerdings kein Wunder, wenn die Katholiken von Ecuador stramme Parteigänger der Regierung sind.

Nord-Amerika. Aus dem Jahresberichte des Indianer-Bureaus geht hervor, daß die Bundesregierung im abgelaufenen Jahre für Indianer-Schulen $502,635 ausgegeben hat. Der größte Theil dieser Summe wurde an religiöse Vereinigungen bezahlt, welche Indianer-Schulen leiten. Die Katholiken haben fast die ausschließliche Leitung dieser Schulen, da sie für dieselben $365,845 erhielten. Die Presbyterianer erhielten $30,000, die Lutheraner $15,120, die Kongregationalisten $8,950, die Quäker $10,020, die Unitarier $5,400, die Episkopalianer $7,020 und die Mennoniten $3,750.

Der hochw'ste Bischof Otto Zardetti von St. Cloud hat das Protektorat des Zentralbundes der deutschen katholischen Jünglings-Vereine übernommen.

Die St. Vinzenz-Konferenzen, welche in Verbindung mit dem „Columbischen Katholiken-Kongreß“ in Chicago tagten, wurden durch ein Telegramm aus Rom erfreut, in welchem der Hl. Vater diesen so segensreichen, aber hierzulande leider noch viel zu wenig verbreiteten Wohlthätigkeits-Vereinen im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes mit den besten Wünschen für ihre Ausbreitung und ihr Gedeihen seinen Segen übersandt.

Die 38ste General-Versammlung des Deutschen Römisch-Katholischen Zentral-Vereins wurde vom 17. bis 20. September in St. Louis, Mo., abgehalten. Der Bericht des Herrn Heinrich J. Spaunhorst, Sekretär der Trustees des Wittwen- und Waisen-Fonds, für die Zeit vom 1. September 1892 bis 1. September 1893 zufolge betrug die Mitgliederzahl des Fonds am 3. August vorigen Jahres 5,386; ausgeschlossen wurden 168, 22 traten aus und 103 star-

ben. Aufgenommen wurden 422 Mitglieder, so daß der Unterstützungs-Verein jetzt 5,515 Mitglieder zählt. Die gesammte Summe, welche seit Bestand des Wittwen- und Waisen-Fonds an Hinterbliebene gezahlt wurde, ist $433,361.04. Dem Bericht des Korrespondirenden- und Finanz Sekretärs Johann B. Schiffer von Covington, Ky., gemäß, beträgt die Mitgliederzahl des Zentral-Vereins zur Zeit 47,845. Die Einnahmen betrugen $6,696.69 und die Ausgaben $2,120.90, worunter ein Geschenk von $300 für den Hl. Vater aufgeführt ist. Die Bilanz in Händen des Schatzmeisters beziffert sich auf $4,577.79. — New York wurde zum Vorort gewählt.

Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders, der Dahingeschiedenen aus dem Ordens- und Priesterstande eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. P. Herman Kamp, S. J., am 15. Sept. in Toledo, O.; hochw. Anton Carius, am 15. Sept. in St. Louis, Mo.; hochw. James Rogers, am 12. Sept. auf einer Reise zu Liverpool, England; hochw. P. Thomas O'Connor, S. J., am 4. Sept. in Mobile, Ala.; hochw. P. A. Sullivan, am 18. Sept. zu Chicago, Ill.; hochw. P. Albert Heimann, O. C. C., am 16. Sept. zu New Baltimore, Pa.; hochw. P. Sigfried Klima, O. S. B., am 19. Sept. zu Vinzenz, Pa.; hochw. M. A. Delarocque, am 27. Sept. zu Warren, Pa.; hochw. M. F. Kelly, am 3. Okt. zu Lafayette, Ind.; hochw. Jos. Germaine, von Cincinnati, O., am 18. Sept. in Villefranche, Frankreich.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen,** bis Erhörung stattfindet.

Altus, Ark., 22. IX. '93. Ich und mein 12-jähriges Mädchen litten an entsetzlichen Kopfschmerzen, die uns von unserer Arbeit abhielten. Wir flehten innig zum hlst. Herzen Jesu, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Tausend Dank sei dem göttl. Herzen Jesu und dem hlst. Herzen Mariä und Joseph, wir wurden schnell erhört. M. H.

St. Louis, Mo., 30. IX. '93. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich folgende Gebetserhörung zu veröffentlichen. Ich und mein Bruder hatten diesen Sommer unsere Arbeit verloren. Wir hielten eine Novene, versprachen auch Bekanntmachung im „Sendbote" und sieh, in der nächsten Woche erhielten wir Beide wieder Arbeit. Darum auch innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu. C. M.

Wilkesbarre, Pa., 27. IX. '93. In einer langwierigen Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen. Ich hielt mehrere Novenen, ließ auch hl. Messen lesen. In diesem, wie in vielen anderen Anliegen wurde ich bald erhört und beeile ich mich dem hl. Herzen Jesu und dem lieben hl. Antonius meinen tiefsten Dank auszusprechen. M. L. B.

Elisabeth, N. J., 24. IX. '93. Meine

Mutter, welche mehr als 50 Jahre in völliger Abwendung von Gott und seiner Kirche dahinlebte, ja selbst in schwerer Krankheit jeden priesterlichen Beistand hartnäckig zurückwies, hat, Dank dem göttl. Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, kurz vor ihrem erfolgten Hinscheiden, die Gnade der Bekehrung erlangt und so, mit Gott und der hl. Kirche versöhnt, ihr schwergeprüftes Dasein beschlossen. Da ihre Bekehrung lange dem Gebetsapostolat empfohlen war, so komme ich hiermit meinem Versprechen nach, und veröffentliche ich es mit tiefem Dank. S. L.

St. Louis, Mo., 27. IX. '93. Meine Schwester befand sich in Kalifornien in einer Anstalt zur ärztlichen Behandlung. Es wurde ihr dort eine werthvolle Uhr entwendet, die trotz allen Suchens nicht gefunden werden konnte. Selbst die Geheimpolizei konnten den Thäter nicht ausfindig machen. Wir beteten inständig zum hl. Antonius, ließen auch mehrere hl. Messen lesen in dieser Meinung und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote" falls wir erhört würden. Nach kurzer Zeit brachte ein Bote dem Hausarzte die Uhr mit einer Note, worin die Diebin bekannte, sie hätte keine Ruhe gehabt seit dem Diebstahl und obwohl sie die Uhr leicht hätte verkaufen können, so wolle sie lieber dieselbe zurückgeben. Ihrer Bitte, keine weiteren Nachforschungen anzustellen, entsprachen wir gerne, — froh unser Eigenthum wiedererlangt zu haben. D'rum Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem lieben hl. Antonius! J. L.

Columbus, O., 22. IX. '93. Demüthig bitte ich das hlst. Herz Jesu um Verzeihung, daß ich es so lange vernachlässigt habe, öffentlich meinen Dank auszusprechen für die Hilfe und Rettung in einer sehr gefährlichen Entbindung. Nur als mein Kind wieder schwer krank wurde, erinnerte ich mich meines Versprechens. Ich flehte und betete zum hlst. Herzen Jesu und obwohl ich meines früheren Undankes wegen kaum Erhörung erwarten konnte, hat mich das hlst. Herz Jesu getröstet und mir mein Kind abermals gerettet. Darum tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter. E. T. S.

Hamilton, O., 26. IX. '93. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für die Erhörung in mehreren Anliegen von großer Wichtigkeit. Die versprochenen hl. Messen habe ich bereits lesen lassen und bitte Sie nun um Aufnahme dieser öffentlichen Danksagung. K. M.

Belgrade, O., 24. IX. '93. In mehreren wichtigen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und empfahlen uns der Fürbitte der Mutter Gottes und dem hl. Antonius. Es freut uns sagen zu können, daß der liebe Heiland unser Gebet in allen Anliegen erhört hat, wofür wir auch aus Herzensgrund danken. Für einliegendes Almosen wollen Sie gefl. hl. Messen lesen und die Danksagung im „Sendbote" aufnehmen. P. A. Z.

Mobile, Ala., 23. IX. '93. Ich möchte im „Sendbote" zur Anzeige bringen, daß ich mit meiner Familie in verschiedenen Angelegenheiten *meine Zuflucht zum hlst.* Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zu den armen Seelen genommen durch Gebet und das hl. Meßopfer und jedesmal Erhörung gefunden habe. Dafür unsern tiefsten Dank dem hlst. Herzen Jesu im allerhlst. Sakrament. Dr. J. P.

Tiffin, O., 25. IX. '93. Unser Sohn war von einer bösartigen Krebskrankheit befallen. In unserer Noth nahmen wir, da ärztliche Hilfe nichts ausrichtete, unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Wir ließen mehrere hl. Messen lesen, beteten viel zum hl. Antonius und für die armen Seelen Gott sei es gedankt — unser Sohn ist gerettet und bitten wir um Bekanntmachung dieser Erhörung zum Lob und Preis des hlst. Herzens Jesu. J. H.

New Richmond, O., 5. IX. '93. Zur Ehre des göttl. Herzens Jesu, der Quelle aller Gnaden, bitte ich zu veröffentlichen, daß uns in einer zeitlichen Angelegenheit, zu unserer großen Freude die erbetene Hilfe über unsere Erwartung hinaus zu Theil wurde. Wir hatten uns an das hlst. Herz Jesu gewendet, mit dem Versprechen, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob und Dank dem erharmungsvollen Herzen Jesu und der lieben Mutter Maria von der immerwährenden Hilfe. B. W.

Hamilton, O., 18. IX. '93. In einem wichtigen Prozesse, der viel Sorgen und Kummer machte, wegen der Schande, die unserer Familie drohte, nahm ich in einer Novene meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" falls ich erhört würde. Gott sei Dank, der Prozeß nahm einen guten Ausgang, wir sind gerettet. M. L. E.

Florisant, Mo., 23. IX. '93. Ich fühle mich verpflichtet dem hlst. Herzen Jesu zu danken für eine glückliche Niederkunft, für die Heilung meiner Mutter, so daß sie wieder zur Kirche gehen kann und ebenfalls für die Bekehrung meines Bruders, der sich dem Laster der Trunkenheit ergeben hatte. E. R.

New York, 12. IX. '93. In einem wichtigen Anliegen eines Verkaufes nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote." Da Alles so ausfiel, wir wir es nur wünschen konnten, so danken wir recht innig dem lieben Heilande für Seine Liebe zu uns. M. P.

Hudson, Wis., 2. X. '93. Als unser Haus in offenbarer Gefahr stand einem verheerenden Feuer zum Opfer zu fallen, flehte ich zum hlst. Herzen Jesu. Mein Gebet wurde erhört — der Wind drehte sich — und unser Haus wurde verschont. Da Alle diese plötzliche Wendung als ein Wunder betrachteten — so kann ich nicht umhin nochmals dem hlst. Herzen Jesu zu danken für diese Rettung. F. G.

Olean, Colfax Co., Nebr., 22. IX. '93. Hiermit möchte ich mein Versprechen erfüllen und dem hlst. Herzen Jesu danken für die in mehreren Novenen erbetene Gnade einer glücklichen Entbindung. C. W.

Emporia, Kans., 15. IX. '93. Eine unserer Schwestern wurde von einem schweren Uebel befallen, das allem Anscheine nach lange anhalten würde. Wir gebrauchten Wasser von Lourdes — hielten eine Novene — und wurden erhört, denn vor Schluß der Novene war alle Gefahr vorüber. M. S.

Cleveland, O., 16, IX. '93. Dank dem hlst. Herzen Jesu, daß ich nach einer Novene und frommen Gebeten meinen Beruf erkannt und den Frieden des Herzens erlangt habe. C. E.

Brooklyn, N. Y., 19. IX. '93. Lob, Preis und Dank sei dem hlst. Herzen Jesu für Bewahrung meiner Mutter vor der Wassersucht, für eine glückliche Entbindung, für lohnende Arbeit, und Wiederstellung meines Kindes, das blind zu werden drohte. M. G.

Appleton, Wis., 18. IX. '93. Möge das hlst. Herz Jesu es mir verzeihen, daß ich es so lange unterließ zu danken für die Gnade einer glücklichen Niederkunft, um die ich so innig gebetet hatte. M. R. K.

New York, 16. IX: '93. Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Erkenntniß meines Berufes und die schnell erfolgte Einwilligung meiner Mutter, daß ich in ein Kloster eintreten dürfe. E. O M.

Brooklyn, N. Y., 20. IX. '93. In besonderen schweren Anliegen hat uns die Mutter der Schmerzen geholfen, zu deren Ehre wir auch sieben hl. Messen lesen ließen. Dank diesem hl. Mutterherzen für ihre Fürbitte am Throne der Gnaden. O. S. D.

St. Paul, Minn., 15. IX. '93. Ich finde mich verpflichtet dem hlst. Herzen Jesu zu danken für die Bekehrung meines Mannes, der 10 Jahre lang von den Sakramenten fern geblieben, für lohnende Arbeit, und für Erhörung in einem schweren Anliegen meines Sohnes. L. H. P.

Stillwater, Minn., 18. IX. '93. Lange Zeit litt ich entsetzlich an Rheumatismus und einem Herzfehler. Es wurde viel für mich gebetet, Novenen gehalten, und hl Messen gelesen. Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu — nach 6 Monaten bin ich wieder so weit hergestellt, daß ich meinen priesterlichen Pflichten nachkommen kann. P. A. K.

Maria Stein, O., 1. X. '93. Im Juli verbrannte sich unser kleines Kind die Füße derart, daß wir das Schlimmste befürchteten. Ich versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn es bald geheilt würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu, in zwei Wochen konnte das Kind wieder gehen. M. S. K.

Oldenburg, Ind., 3. X. '93. Eine unsere Schwestern war in offenbarer Gefahr, wenigstens theilweise das Augenlicht zu verlieren. In einer Novene empfahlen wir diese Schwester der Liebe des hlst. Herzens. Was den Aerzten unmöglich erschien; die Schwester war in kurzer Zeit außer Gefahr. Lob, Preis und Dank sei dem hlst. Herzen Jesu und dem lieben hl. Antonius. S. C.

Milwaukee, Wis., 19. X. '93. Eine 76jährige Frau hatte letzten Winter ein krebsartiges Gewächs im Gesichte, welches auf Anrathen verschiedener Aerzte herausgeschnitten wurde. Alle Mitglieder des Hauses hielten eine neuntägige Andacht zu Ehren der Mutter Gottes und die Wunde heilte in erstaunlich kurzer Zeit und ließ kaum eine Narbe zurück. Der Arzt befürchtete von Anfang es möchte das Gewächs wieder kommen. Vor etwa zwei Monaten zeigte sich an der Narbe ein rother Fleck, und man befürchtete daß das krebsartige Gewächs von neuem herauswachsen würde. Die Tochter ermahnte wieder eine neuntägig Andacht zum göttl. Herzen Jesu zu halten und versprach, wenn wieder Heilung erfolgen würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, um dadurch das Vertrauen zum göttl. Herzen Jesu zu vermehren. Kaum war die Andacht gehalten, so war auch nichts mehr von diesem röthlichen Fleck mehr zu sehen und jetzt nach sechs Wochen ist nicht das geringste zu bemerken. Ehre und Dank dem göttl. Herzen Jesu. P. A. S.

Brooklyn, N. Y., X. '93. Lob und Dank dem liebevollen Jesuherzen im hl. Altarssakrament! Von schweren, langen Krankheiten heimgesucht, von Seelenleiden sehr gequält und von Seiten mehreren Personen sehr beunruhigt, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen im Fegfeuer. Im Falle der Erhörung versprach ich es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendfachen Dank dem süßen Jesuherzen im stillen Tabernakel! O möchten doch alle Bedrängten und schwergeprüften Seelen, zu diesem allmächtigen Herzen ihre Zuflucht nehmen. Möchten sie vertrauensvoll, sich an die Mutter von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Antonius von Padua wenden. Besonders half mir dieser Heilige schon mehrmals wunderbar in großen Geldnöthen. Mögen die leidenden Leser des „Sendbote" daran denken, daß auch sie, noch leidende Brüder und Schwestern im Jenseits haben, die uns helfen können, aber nicht sich selbst. S. M. S.

Genesung aus schwerer Krankheit: Dodgeville, Wis., 18. IX. '93. J. P. S. — Buffalo, N. Y., 6. X. '93. F. W. — Fort Wayne, Ind., 4. X. '93. B. L. — Chicago, Ill., 5. X. '93. K. T. — Cincinnati, O., 2. X. '93. A. M. W. — St. Cloud, Minn., 14. IX. '93. C. W. — Fremont, O., 13. IX. '93. M. K. B. — Quincy, Ill., 4. IX. '93. A. W. — Cincinnati, O., 23. IX. '93. H. W.

Rettung aus offenbarer Lebensgefahr: Carmel, La., 2. X. '93. Fr. B.

Hilfe in wichtigen Angelegenheiten: Newport, Ky., 8. X. '93. M. W.

Erlangung verlorener Sachen: Cincinnati, O., 29. IX. '93.

Friedlicher Ausgang einer empfohlenen Angelegenheit: St. Paul, Minn., 4. X. '93. K. T.

Für guten Erfolg einer Mission: Bridgeport, O., 7. X. '93. T. A. W.

Gebetsmeinungen für den Monat November.*)

Allgemeine Meinung:

Die katholischen Missionen im äußersten östlichen Theile der Erd

Besondere Meinungen:

1. **Mittwoch. Allerheiligen.** 399 Danksagungen. Glücklicher Tod für einen Großv vier wichtige Anliegen; ein mit Versuchungen geplagte Ordensperson; ein Sohn; zw Veitstanz behaftete Kinder. 1) 4)

2. **Donnerstag.** Allerseelen. 1789 Bedrängte; Bekehrung zweier leichtsinniger linge; drei kranke Frauen; ein streitsüchtiges Ehepaar; ein jähzorniger Mann; eine Wittwe mit neun Kindern; ein blinder Mann; ein leichtsinniges Mädchen.

3. **Erster Freitag.** Malachias. 1520 † Mitglieder; ein geschäftliches Unterne Geduld; Gnade der Beharrlichkeit; eine Negerschule; Ankauf eines Geschäftes; Bek eines Arztes; Bau einer Kirche; Hilfe in einer Geldangelegenheit. 1) 4) 5)

4. **Samstag.** Karl Borromäus. 1823 besondere Anliegen; ein Familienvater nahme der Herz-Jesu-Andacht; Standeswahl einer Jungfrau; Gesundheit eines krän Mädchens; ein der Kirche entfremdeter Bruder; Schuldenlast einer Familie.

5. **Sonntag.** Martinus. 98 religiöse Orden; die abgefallenen Deutschen in Ark lohnende Arbeit für zwei Kinder armer Eltern; eine Bitte an den hl. Joseph; Frie Eintracht in einer Familie; eine schwerkranke Frau; Befreiung von Glaubenszweifeln.

6. **Montag.** Christina. 3298 Erst-Kommunikanten; Bekehrung eines Trinkers; und Einigkeit; Beruf zum Priesterstand; Arbeit für Viele; ein schlimmes Fußleiden lung von Zahnweh und Asthma; Kraftlosigkeit.

7. **Dienstag.** Florenz. 14380 arme Seelen; mehrere besondere Meinungen; Gna Bekehrung; drei Familienväter; die Gnade der Versöhnung; ein Herzleiden; Anliegen Wittwe; ein Jüngling um die Gnade der Bekehrung.

8. **Mittwoch.** Vier gekrönte Brüder. 1182 Mittel und Arbeit; Erkenntni Berufes; Gnade der Beharrlichkeit für zwei Ordenspersonen; Lebensbesserung; ein sch Anliegen; dauerhafte Gesundheit; Friede für einen Priester; Bekehrung eines Säufe

9. **Donnerstag.** Theodor. 509 Geistliche; ein Lungenleiden; glückliche Nieder Gesundheit eines Vaters; Zurückerstattung von Kirchengeld; Bekehrung für Mehrer Mann, der seine religiösen Pflichten vernachlässigt; zwei Töchter.

10. **Freitag.** Andreas. 5235 Kinder; glückliche Rückkehr eines Ordensobern; Al für ein armes Kloster; ein Priester in leiblichen und geistigen Nöthen.

11. **Samstag.** Martin, 2309 Familien; eine barmherzige Schwester in großer g Noth; Bekehrung eines Familienvaters; ein schweres Seelenanliegen; Ueberwindun Versuchung; Verhütung eines Aergernisses.

12. **Sonntag.** Maria Schutz. 3550 Gnade der Beharrlichkeit; Wiedererlangung liehenen Geldes; ein Priester, der an einem gefährlichen Halsleiden erkrankt ist; für eine Familie; Bekehrung von vier Söhnen und Vätern; Befreiung von Verfolgu

13. **Montag.** Didakus. 242 Versöhnungen; Gnade, eine Beleidigung zu verzeihen; liche Liebe; Gutmachung eines schweren Unrechtes; Vermiethung; Demuth und Sp keit; lohnende Arbeit: 30 besondere Anliegen; eine wahnsinnige Mutter.

14. **Dienstag.** Stanislaus. 3261 geistliche Gnaden; zwei Sünder; Bekehrung Freimaurers; Bekehrung eines Bruders; Geldnoth; Frieden in der Familie; Auf sündhafter Freundschaft; ein Nervenleiden; Arbeit für Mehrere.

15. **Mittwoch. Gertrud.** 3276 zeitliche Gnaden; ein Familien-Anliegen; Einführu christlichen Müttervereins; die Verstorbenen dieses Vereins; ein ungerathener Soh freiung von Krankheit in einer Familie. 7)

16. **Donnerstag.** Josephat. 721 Bekehrungen; eine Frau, seit sechs Jahren kran mit Krämpfen behaftete Kinder; ein Geschäftsanliegen; Bekehrung mehrerer Jüngling Verstorbene. 5)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Bekehrer; 7) patronin.

17. **Freitag.** Gregorius. 921 Jünglinge und Jungfrauen; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates.

18. **Samstag.** Basilica. 200 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Sonntag.** Elisabeth. 595 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion. 1) 4) 5)

20. **Montag.** Felix. 95 Missionen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.

21. **Dienstag.** Maria Opferung. 94 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates.

22. **Mittwoch.** Caecilia. 223 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Donnerstag.** Clemens. 1292 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine. 5)

24. **Freitag.** Johannes. 1203 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.

25. **Samstag.** Katharina. 1375 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten.

26. **Sonntag.** Sylvester. 677 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.

27. **Montag.** Leonard. 259 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten.

28. **Dienstag.** Columbus. 303 um Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten.

29. **Mittwoch.** Gelasius. 243 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Donnerstag.** Andreas. 2165 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fe; alle noch nicht erhörten Anliegen. 1) 4) 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die katholischen Missionen im äußersten östlichen Theile der Erde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

Das Kölner Weihnachtsbild.

Der Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes und des Vereins der Heil. Familie.

(COPYRIGHT, 1893.)

Heft 12.—1893. Zweite Hälfte. 20. Jahrgang.

Der Abschluß des 20. Jahrganges

veranlaßt uns, allen Lesern und Freunden unseren Dank auszusprechen für die außerordentliche Theilnahme, die sie durch Vermehrung des Leserkreises an den Tag legten. Dieses beseelt uns mit der festen Zuversicht, daß der 21. Jahrgang ebenfalls nicht nur die gewonnene Schaar lieber Freunde bewahren, sondern, daß auch durch die Mitwirkung derselben der „Sendbote" immer größere Verbreitung erlangen wird. Als Organ des Herz-Jesu-Bundes und des Vereins der Heiligen Familie verdient er die Freundschaft der Priester und der katholischen Laien im höchsten Grade.

Wir haben wiederum für die vorausbezahlenden Leser zwei herrliche Bilder herstellen lassen, nämlich:

Christus auf dem Throne und Maria auf dem Throne.

Man kann sich eines dieser prachtvollen Bilder verschaffen, wenn man bis zum 31. März 1894 einen vollen Jahrgang ($2.00) vorausbezahlt und etwaige Rückstände berichtigt. Unsere Agenten werden den Lesern einen Besuch abstatten, um ihnen die Gelegenheit zu bieten, sich die Prämie zu sichern.

Noch einmal besten Dank!

Die Verwaltung des „Sendbote."

(Für den „Sendbote.")

Zum Jahresschlusse.

Heute, an des Jahres Schlusse,
Nach der Tage langen Müh'n,
Will zu einem letzten Gruße
Ich zum Herzen Jesu flieh'n:
Hab' ja noch mit Dem zu sprechen,
Den ich liebe, o, so sehr!
Möge Niemand unterbrechen
Unsern seligen Verkehr!

Sag' mir, Du mein süßes Leben,
Wie hab' ich Dein Herz erfreut?
Hast Du alles mir vergeben,
Was gefehlt ich und bereut?
Ach, gesteh'n muß ich's mit Schmerzen:
Oefters war ich untreu Dir,
Undank zeigt' ich Deinem Herzen;
Doch, o Herr, verzeihe mir!

Gib mir heute Deinen Segen,
Deiner Liebe Friedenskuß,
Deine Kraft zu allen Wegen,
Die ich künftig wandeln muß.
Gib, daß Alle Dich erkennen,
Alle Deinem Dienst sich weih'n,
Alle ihren Gott Dich nennen,
Und Dich lieben — Dich allein!

Christabend.

's geht ein Knäblein wunderlieblich
Allerorten heut' vorbei;
Wo es Menschen find't, zu bringen
Ihnen Gaben allerlei.

Von dem Himmel kommt das Knäblein,
Fand im Himmel keine Freud',
Weil die Menschen auf der Erde
Seufzten unter schwerem Leid.

Gerne möcht' das Leid es lindern
Und die Fesseln lösen all',
Kommt darum mit tausend Gaben,
Gaben für die Menschen all'.

Doch das Knäblein ist so ärmlich,
Bietet nichts als Kreuzchen feil,
Scheint gar Manchem d'rum unmöglich,
Daß die Gabe bringe Heil.

Doch, o Wunder, wer's versuchet,
Find't zu seiner Freude bald,
Daß das rauhe Kreuzchen berget
Einen lieblichen Gehalt.

Selbst der Reiche tauscht die Habe
Gerne für das Kreuzchen um,
Hält dem Knäblein treu zu folgen
Fortan für den höchsten Ruhm.

P. Paul v. Hatz, S. J.

Sonne und Blume.

Wie eine Blume sich kehrt zum Sonnenlicht,
So kehrt sich zu Dir mein Angesicht;
Mein Angesicht kehrt sich, Maria, zu Dir,
O Mutter! ach habe Erbarmen mit mir.

Habe Erbarmen, Maria, mit meiner Noth,
Die quälend Dein armes Kind bedroht,
Erbarme Dich meiner im bitteren Schmerz,
Und flehe zu Jesu, zum göttlichen Herz!

Schickt er mir Leiden und schickt er mir Trost und Lust,
Ergeben ihn preis't des Kindes Brust;
Ihn preiset die Seele und hofft und vertraut,
Wie Jericho's Rose zum Sonnenlicht schaut.

G. Görres.

General-Intention für den Monat Dezember 1893.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die katholische Kirche in Spanien und Portugal.

Es ist nicht lange her, da opferten wir dem Herrn unsere Gebete auf für die katholische Kirche in den beiden Schwester-Reichen Belgien und Holland, aber es gibt noch zwei andere benachbarte Völkerschaften, die sich ebenfalls auszeichnen, sowohl durch ihre unerschütterliche Treue und zähes Festhalten an dem katholischen Glauben, als auch durch die hervorragenden Dienste, welche beide unserer heiligen Kirche schon geleistet haben. Ohne Zweifel wird die Zukunft dieser Reiche beschaffen sein, wie ihre Vergangenheit gewesen ist, aber dennoch bedürfen beide und vor allem in ihrer gegenwärtigen Lage großer Anstrengungen und Gebete.

„Es ist sicher," schrieb vor einigen Jahren Papst Leo XIII., „daß die opferwillige und edle spanische Nation in vielen Stücken hervorragt; was aber des höchsten Lobes würdig ist, ist, daß sie unter so vielem Wechsel von Menschen und Dingen, dem sie unterworfen war, dennoch jenen alten Eifer für den katholischen Glauben bewahrt, mit dem das Wohlergehen und die Größe Spaniens untrennbar vereint zu sein schien." (Enzykl. vom 8. Dez. 1882.)

Aber schon haben sich die neuen Irrlehren und Sekten Eingang verschafft. Die Freimaurerei macht jeden Tag merkliche Fortschritte. Der Sozialismus und Anarchismus zählt bereits eine große Anzahl Anhänger, und Erhebungen gegen die gesetzliche Obrigkeit stehen nicht mehr so vereinzelt da. Und Portugal, jene früher so treue Tochter der hl. Kirche, wie sieht sie heute aus? Die elendigen philosophischen Lehren eines Pombal, die Tyrannei der Freimaurer haben seit dem letzten Jahrhundert diesem Lande viel geschadet.

Anstatt wie ehemals die Kirche zu beschützen und an ihrer Ausbreitung mitzuhelfen, wird sie nun überall eingeengt und zwar von der früher so treuen Tochter der hl. Kirche unter dem Vorwande des Liberalismus. Die religiösen Orden — früher eine Zierde Portugals — werden jetzt beraubt und geächtet. Mit einem Worte — die Religionslosigkeit macht in diesem schönen Lande immer größere Fortschritte.

Wir müssen daher in unseren Gebeten diese beiden Ländern nicht vergessen. Wir müssen das heiligste Herz bestürmen um erneuerten Glauben, größeren Eifer für die Kirche in diesen gesegneten Ländern.

— Belehrende Vorbilder für sterbende Väter und Mütter sind der selige Bischof Paulinus und die hl. Angela. „Bewahrt den Glauben," sprach der Erstere im Sterben zu seinen geistlichen Söhnen, „bewahrt den Glauben, den ich euch gelehrt, und selbst befolgt habe, und der Frieden Gottes wird mit euch sein"; dann hob er die matte Hand in die Höhe, segnete sie und sprach: „Der Segen Gottes, des allmächtigen Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes komme über euch herab." Und alle antworteten: „Amen." — Die hl. Angela von Foligno aber legte einer jeden ihrer geistlichen Töchter die Hand auf's Haupt und sprach: „Christus ertheile mit seiner Hand, die an's Kreuz genagelt war, einen *ewigen Segen.*"

Die heilige Weihnacht.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden" — so sangen vor fast 19 Jahrhunderten die Engel über den Fluren von Bethlehem. Welch süße Gefühle erwachen in dem Herzen des gläubigen Christen, so oft er das Wort „Bethlehem" ausspricht! Ist ja doch Bethlehem der von Gott auserwählte Ort, an dem das Wunder der göttlichen Liebe sich vollziehen sollte, auf welches der Prophet Michäas hinwies, als er sprach: „Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten in Juda, denn aus dir wird der Heerführer hervorgehen, der mein Volk Israel regieren soll." Je näher aber das hl. Weihnachtsfest heranrückte, desto mehr fühlten wir uns hingezogen nach Bethlehem, desto lebendiger trat uns vor die Seele, was dort in der Fülle der Zeit geschehen, und wir mochten mit den Hirten, denen ein Engel die Geburt des Erlösers verkündigt hatte, zu einander sprechen: „Lasset uns gen Bethlehem gehen und sehen, was dort geschehen, was der Herr uns kundgethan hat." Und was hatte denn der Herr den frommen Hirten kundgethan? Während sie Nachtwache hielten bei ihren Heerden und vielleicht nachdachten über den verheißenen Erlöser, der wie ein Hirt die verlorenen Schäflein suchen und zurückführen werde, da umleuchtete sie die Herrlichkeit Gottes und der Engel des Herrn brachte ihnen, und zwar ihnen zuerst, die froheste Kunde, die je die Erde vernommen: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend." Was die Propheten der Vorzeit vorausverkündigt, was Jahrtausende erhofft, was die Frommen und Gerechten vom Himmel erfleht hatten, das ist nun in Erfüllung gegangen, der Heiland ist gekommen, Christus ist geboren. Heiligste, freudenreichste Nacht, die jemals sich über diese Erde gelagert! Denn in dir ist aufgegangen das „Licht, welches erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt". Finsterniß bedeckt die Völker, aber über Bethlehem leuchtet die „Herrlichkeit des Herrn". Denn die Himmel haben sich geöffnet, und herniederschweben die himmlischen Heerschaaren, um ihren Gott und König, der „für uns Menschen und um unseres Heiles willen vom Himmel stieg und von Maria der Jungfrau geboren wurde", ein Wiegenlied zu singen. „Ehre sei Gott in der Höhe", so singen sie, „und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Welch' ein Gesang! Welch' eine Botschaft! Durch die Sünde Adams und seiner Nachkommen war die Ehre Gottes des Allerhöchsten in der Menschheit verleugnet und im Götzendienste des Heidenthums sogar auf die Geschöpfe übertragen. Durch die Geburt des göttlichen Erlösers, „der da ist der Abglanz Seiner Heiligkeit und das Ebenbild seines Wesens" wird die Ehre Gottes wieder hergestellt. Durch die Sünde Adams und seiner Nachkommen war auch verloren gegangen der Friede in den Herzen der Menschen. Aber mit der Geburt Christi kam wieder Friede auf diese Erde: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!" „Fürst des Friedens" hatten schon die Propheten den erwarteten Heiland genannt; nun ist dieser Friedensfürst geboren, und seine erste Botschaft, die er an seine Unterthanen erläßt, ist eine Botschaft des Friedens.

Bist du, meine Seele, dieser Friedensbotschaft würdig? Wenn du noch in

weren Sünden dahinlebst, wenn du noch mit Gott dem Herrn gleichsam auf iegsfuß stehest, wenn es noch stürmt und tobt in deiner Brust wie auf wogendem eere, wenn du mit deinem Nächsten in Haß und Feindschaft bist: dann freilich rd die Friedensbotschaft von Bethlehem für dich umsonst erklingen. Doch wer llte noch so verkehrten und bösen Sinnes sein! Wer wollte noch der Sünde nen, da Jesus geboren wird, um dich von der Sünde zu erlösen! Nein, gern ll ich mich im Geiste den gutgewillten Hirten anschließen, die zu einander sprechen: luf! Lasset uns gen Bethlehem gehen und sehen, was dort geschehen, und was der rr uns kundgethan hat!"

Aber warum berief der Herr gerade die ungelehrten Hirten, und sie vor allen seiner Krippe? Gewiß wollte er damit andeuten, daß er selbst „der gute Hirte , bereit, sein Leben hinzugeben für seine Schafe, der gute Hirt, der gekommen, zu chen und zu retten, was verloren war." Aber er wollte auch, wie der hl. Bern= rd bemerkt, bereits in der Krippe uns jene Tugenden lehren, die er von uns for= rt, und jene Grundsätze uns einprägen, die allein im Stande sind, uns hier und rt ewig glücklich zu machen. „Noch spricht er nicht mit seiner Zunge," sagt der nannte Kirchenlehrer, „aber alles an ihm ist ein lauter Ruf, eine Predigt. Schon zt predigt er durch sein Beispiel, was er später mit Worten predigen rd." Er, der später verkündigte: „Wahrlich, es ist sehr schwer, daß ein Reicher 's Himmelreich eingehen wird", wollte schon bei seiner Geburt durch sein Beispiel ren, wie verwerflich vor Gottes Augen die unordentliche Anhänglichkeit an die üter der Erde, und wie gefährlich für die Seele die Pracht und Eitelkeit der Welt . Siehe, darum berief er die armen Hirten zu seiner Krippe, darum wählte er ie Jungfrau zu seiner Mutter, einen Handwerker zu seinem Nährvater, einen tall zu seiner ersten Wohnung, eine Krippe zu seinem ersten Lager, und so übte er on bei seiner Geburt, was er hernach in die Worte faßte: „Die Füchse haben re Höhlen, und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht einmal, hin er sein Haupt legen soll." Welch' eine laute Predigt und welch' ein that= chlicher Protest gegen die Augenlust, Habsucht und gegen die Sinnlichkeit! Und , der später in der Bergpredigt lehrte: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer das Himmelreich" und an einer anderen Stelle: „Lernet von mir, denn ich bin nftmüthig und von Herzen demüthig" — wie laut und nachdrücklich predigt er on in der Krippe durch sein Beispiel die Demuth. Er, der wesensgleiche ohn des ewigen Vaters, „das Wort, durch welches alles gemacht ist, und ohne elches nichts gemacht ist, was gemacht ist", „erniedrigte sich selbst und urde gehorsam, er nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen ähnlich und im ußeren wie ein Mensch erfunden." O Abgrund der Erniedrigung meines Got= s! Wie kann ich noch stolz und aufgeblasen sein, wenn ich meine Augen zu der rippe erhebe, und das göttliche Kind in solcher Niedrigkeit, Geringheit und löße erblicke!

. Während seines öffentlichen Lehrwandels zeigte sich der göttliche Heiland s liebevollen Kinderfreund, die Kinder zog er an sein Herz, und als seine Jünger n fragten: „Wer ist der Größte im Himmelreich?" da rief er ein Kind herbei, llte es in ihre Mitte und sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr euch nicht kehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht ein= hen." *Aber hat Jesus* diese Lehre nicht schon durch sein Beispiel gepredigt, als *als armes, schwaches Kind* in der Krippe lag? Und kann ich daher meine Auge

auf die Krippe dieses Kindes richten, ohne mich zu entschließen, selbst wieder ein Kind zu werden, demüthig, anspruchslos und einfältig wie ein Kind? Wiederum hat Jesus durch sein Wort gelehrt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Und siehe, schon in der Krippe fängt er an, diese Lehre selbst zu üben. Aus Liebe zu uns ist er vom Himmel gestiegen; aus Liebe zu uns hat er die himmlische Herrlichkeit abgelegt und das niedrige Kleid unserer Menschheit angezogen. Er ist ein Kind geworden, um uns zu Kindern Gottes zu machen; er ist arm geworden, um uns zu bereichern; er ist schwach geworden, um uns stark zu machen; er hat sich erniedrigt, um uns zu erhöhen; er hat das Gewand unserer Sterblichkeit angezogen, um uns hienieden mit dem Gewande seiner Gnade, dort oben mit unsterblichem Ruhme zu schmücken. O wer kann diese Liebe des armen Jesuskindes erwägen, ohne von Gegenliebe entzündet zu werden! Ja, göttliches Kind, je niedriger und geringer du für mich geworden, desto lieber und theurer sollst du mir sein. Um dir meine Liebe zu bezeigen, entsage ich an der Krippe dem Satan und aller seiner Pracht und allen seinen Werken. Um dir meine Liebe zu bezeigen, will ich mich bemühen, arm zu werden im Geiste, sanftmüthig und demüthig wie du. Um aber meine Liebe zu bezeigen, will ich von meiner irdischen Habe gern den Armen mittheilen und mich der Wittwen und Waisen annehmen.

So wird auch für uns das heilige Weihnachtsfest ein Fest der Gnade, des Trostes und der Freude werden, und auch wir können mit den Engeln singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Adventsgedanken über die soziale Frage.

Der Advent erinnert an die traurige Zeit vor der Ankunft des Erlösers. Sehr schlimm war damals der Arme daran. Selbst die edelsten Heiden sprachen nur mit großer Verachtung von der Armuth. Cicero und Seneka erklärten Mitleid und Barmherzigkeit als Schwäche und Fehler des Charakters. Horaz spottete über die „schmutzige Armuth," nennt sie eine „große Schmach." Bei einem andern Dichter gibt ein Vater seinem Sohne folgende Belehrung: „Schlecht macht man sich um den armen Bettler verdient, wenn man ihm Speise und Trank reicht; denn du verlierst, was du ihm gibst und verlängerst dem Armen doch nur sein elendes Dasein."

Wie ganz anders lauten die Grundsätze des Heilandes über die Armuth! „Selig die Armen im Geiste." Er erklärt die Armen für seine Brüder; das Almosen, welches dem Armen gereicht wird, ist dem göttlichen Heiland selbst gegeben. Auf diese Weise ist der Reichthum und die Armuth in hohen Ehren. Der Reiche ist der Verwalter der unendlichen Güte Gottes, seiner bedient sich Gott, um Wohlthaten zu erreichen. Der Arme ist gleichsam der Opferaltar, auf welchem Gott die Gaben des Reichen entgegennimmt.

Wenn die Menschen sich vom Erlöser abwenden, kommt die Armuth auch wieder in die alte Verachtung. Wir sehen das in unserer Zeit. Bedient sich doch die Sozialdemokratie hauptsächlich dieses Mittels, um Anhänger zu erwerben; sie stellt den Armen die Armuth als eine Schmach und Ungerechtigkeit hin, stellt das Almosen als eine des Menschen unwürdige Sache hin. Arme wird es immer geben und auch die Sozialdemokraten werden sie nicht in ihrem Zukunftsstaat beseitigen. Es gilt nur, der Armuth das Bittere zu nehmen und sie der Verachtung zu entreißen. Diese „soziale Frage" hat am schönsten der göttliche Heiland gelöst.

Die Blume von Nazareth.

Der Name des Städtchens Nazareth, in welchem der Heiland nach seiner Geburt zu Bethlehem in der Verborgenheit bis zu seinem öffentlichen Auftreten lebte, wird von einem Worte abgeleitet, das so viel heißt als Sproß oder Blume. Demnach heißt Nazareth die Blumenstadt. Nazareth verdiente diesen Namen, sowohl im natürlichen als übernatürlichen Sinne. Eine Blumenstadt im natürlichen Sinne war Nazareth wegen des Reichthumes und der Schönheit seiner Fluren und seiner herrlichen Lage. Eine Blumenstadt im übernatürlichen Sinne war Nazareth wegen des vom Propheten Isaias vorherverkündigten Sprosses aus der Wurzel Jesse, der hier gewachsen und aufgeblüht ist. Die Wurzel Jesse nämlich ist, wie die hl. Väter so schön erklären, der Stammvater des Hauses David. Das edelste Reis aus diesem Stamme ist Maria, die Jungfrau, Christus aber ist der Sproß oder die Blüthe.

Wenn demnach Jesus Christus schon von prophetischem Munde Nazarener genannt wurde, so ist damit nicht blos gesagt, daß Nazareth seine Heimat, sondern auch, daß er die Blüthe sei, die von der Welt so lange ersehnt wurde.

So der Winter mit seiner Kälte und seiner Unfruchtbarkeit uns lästig wird, dann sehnen wir uns nach dem Frühling, und freuen uns, sobald wir die ersten Blumen erblicken. In der Zeit vor Christus war es Winter in der Menschheit, ein kalter, trüber Winter. Der wahre Gott war vergessen und der Weg zum Himmel nicht gekannt. Unfruchtbar war das Menschengeschlecht an Tugenden, und selbst bei dem Volke Gottes, den Juden, sah es trüb und düster aus. Die edelsten Seelen unter ihnen sehnten sich nach dem Frühling.

Da erschien Jesus, der Nazarener, die herrlichste Blume von Nazareth, und Frühling ist's geworden. Leuchtend und wärmend stand von jetzt an die Sonne der Wahrheit über den Menschen und die Gnade ward in ihr Herz eingesenkt, um sie für alles Gute fruchtbar zu machen. „Vor der Ankunft Christi," sagt der hl. Ambrosius, „war es Winter. Da kam Christus und es ward Frühling und Sommer." Vor Christus war die Welt leer von Blumen, als aber Christus kam, da sind sie hervorgesproßt. Vor Christus hatten die Wasser der Sünde die Erde überschwemmt und das Eis der Gottlosigkeit hatte die Herzen umschlossen, die Nebel des Irrthums hatten den Geist umdüstert; mit Christus aber fingen jene Wasser an sich zu verlaufen, das Eis schmolz, die Nebel zerstreuten sich, und ein Blumenflor von gerechten und heiligen Seelen bedeckte alsbald den Erdkreis.

Wie sehnsüchtig hatte die Welt auf diesen Augenblick gewartet, auf den Geistesfrühling, auf die Blume von Nazareth! Ersehnt ward der Heiland, wie Regen und Thau vom Himmel und wie die Blumen auf dem Felde. Genannt wurde er die Sehnsucht der ewigen Hügel, die Sehnsucht aller Völker. Gepriesen wurde er von den Propheten Isaias als Wunderbarer, als Rathgeber, als Gott, als Starker, als Vater der kommenden Weltzeit, als Friedensfürst. In diesen Namen erschließt sich der ganze Duft der Blume von Nazareth.

Auch von dir, christliche Seele, wird ein ähnlicher Duft ausgehen, „der Geruch der Heiligkeit", wenn du in der Blumenstadt, die Christus der Herr in der katholischen Kirche *gegründet*, dich versenkest in die Wahrheit und Gnade, die er in ihr

hinterlassen. Wenn du in Christus deinen in wunderbarer Weise erschienenen Erlöser erblickest, dich von ihm, dem himmlischen Rathgeber, belehren lässest, in ihm anbetest den mit dem Vater wesensgleichen Sohn, seine starke Führung suchest, dich ihm als König der Zeit und Ewigkeit unterwirfst, seinen unendlich kostbaren Frieden in dein Herz aufnimmst, dann stellst du dich in den Blumengarten der Heiligen und dein Antheil ist unter den Auserwählten.

Weihnachtsgedanken und die soziale Frage.

Das Heidenthum dachte höchst verächtlich von der Armuth. Nicht besser waren seine Ansichten von der Arbeit. Cicero sagt: „Nichts Edles kann aus der Werkstätte hervorgehen, und sämmtliche Handwerker treiben darum ein schmutziges Geschäft. Unehrenhaft und gemein ist überhaupt jeglicher Erwerb der Lohnarbeiter." Der Gelehrteste der Griechen, Aristoteles, meinte: die Tugend könne mit jener Menge nichts gemein haben, welche der körperlichen Arbeit sich widme. Jeglicher Erwerb durch Handarbeit galt im heidnischen Alterthum als des freien Mannes unwürdig.

Wie ganz andere Anschauungen hat der göttliche Heiland der Welt gebracht! Die Arbeit ist eine Strafe der Sünde; als solche hat sie uns Gott geboten: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen." Schon diese Worte allein geben der Arbeit eine erhabene Seite. Sünden kommen leider in unser aller Leben vor; der barmherzige Gott nimmt die Arbeit als Buße an. — Der göttliche Heiland hat die Arbeit aber noch mehr geehrt und geadelt.

Von all den verschiedenen Ständen wählte Er sich den Handwerkerstand, um in ihm geboren zu werden, da seine Jugendzeit zu verleben, und selbst den größten Theil seines Lebens den Unterhalt durch schwere Arbeit sich zu verdienen. Muß nicht jeder Arbeiter stolz darauf sein, einem Stande anzugehören, den der Sohn Gottes so ausgezeichnet hat!

Seit die Menschen sich vom Erlöser wieder abgewandt, sind die Anschauungen über die Arbeit und Arbeiter falsche geworden. Die ungläubigen Mächtigen der Erde haben den Arbeiter wieder in eine Art Sklaverei gebracht, die in vielen Fällen kaum besser ist als die Sklaverei der Heiden. Ein Theil der Arbeiter will die Arbeit zu Ehren bringen ohne den göttlichen Heiland. Vergebliches Bemühen! Die Arbeit soll nur den Werth irdischen Gutes haben, ihre Frucht nur irdisches Wohlleben sein. Das ist ein schlechter Lohn: einige Jahre Wohlbefinden des Leibes, der dann eine Speise der Würmer wird. Und bei weitem den Meisten wird dieser armselige Lohn ihres Schweißes und Blutes nicht einmal ausgezahlt!

— „Auf welchem Wege der Jüngling wandelt, von dem wird er nicht abweichen, auch wenn er alt wird." (Sprüchw. 22, 6.) Von den Disteln pflückt man keine Rosen. Ein gehätscheltes Schooßhündlein wird nie ein tauglicher Jagdhund werden; und ein altes Sprüchwort sagt: Was eine Brennessel wird, das brennt schon bei Zeiten. Darum mahnt uns der hl. Geist: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend." (Ekkl. 12, 10.)

Weihnachtsbilder.

Eines der berühmtesten Weihnachtsbilder ist „Die heilige Nacht" von Correggio. Das Bild befindet sich gegenwärtig in der königlichen Gallerie zu Dresden. Maria neigt sich mit mütterlicher Freude über das Kind hin, von dem alles Licht ausgeht und in der Finsterniß ausstrahlt. Ein Hirtenmädchen voll frommer Einfalt hält bei dem blendenden Scheine die Hand vor das Gesicht und scheint ganz entzückt zu sein in dem Anschauen des Kindes. Ein junger Hirt blickt freudig nach oben und ein älterer trachtet mit Wohlgefallen das Kind, nach dessen Lagerstätte sich ein großer Hund ingt. In der Ferne leise Morgendämmerung, die man durch die weite Oeffnung s zerfallenen Gebäudes erblickt; oben schweben Engelgruppen.

Verschiedene Maler lassen die Hirten dem Weltheilande Opfergaben darbrin-n, und oft sieht man neben einem derselben ein Lamm mit zusammengebundenen ßen auf dem Boden, eine Anspielung auf das wahre Lamm Gottes, das in der ippe ruht und gekommen ist, die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Schon in n ältesten Zeiten des Christenthums hat die christliche Kunst zur Feier des heili-n Geheimnisses der Geburt Christi ihre Weihnachtsbilder ausgestellt. Maria d Joseph stehen auf den alten Weihnachtsbildern zumeist in Anbetung versunken r dem Kinde. Zuweilen erscheint die seligste Jungfrau auch in königlicher Pracht t einer Krone auf dem Haupte, um durch den Gegensatz der königlichen Auszeich-ng zu der ärmlichen Umgebung anzudeuten, daß die heilige Maria wegen ihrer muth und Erniedrigung zur Königin des Himmels erhoben worden ist. Selten len auf den Weihnachtsbildern und Krippendarstellungen Ochs und Esel, obschon er bei den Evangelisten nicht Erwähnung geschieht. Ihre Aufnahme verdanken vielmehr der Stelle Isaias 4, 3: „Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel Krippe seines Herrn" und den Worten des Propheten Habakuk: „In der Mitte eier Thiere wirst du erkannt werden." Zuweilen diente dieses Abzeichen dazu, n den Stall zu versinnbilden. Der Stall zu Bethlehem wird auf den Bildern der echischen Kunst als eine Höhle in einem Berge aufgefaßt, weil im Orient die allungen für Karawanen in Felsen gehauen waren. Neben dem Stalle befindet zuweilen ein Mann mit aufgehobenen Armen; er bedeutet den Propheten ichäas, dessen Weissagung die Schriftgelehrten dem König Herodes anführten, s er ihnen die Frage vorlegte, wo der König der Juden geboren werde; Mach. 2: „Und du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den rstenstädten Juda's, denn aus dir wird hervorgehen, der mein Volk Israel regie-n soll." — Außer den frommen Hirten in anbetender Stellung sind auf den Kir-nbildern noch dargestellt die das Gloria singenden Engel. Schön ist der Kon-ist, sagt Menzel, zwischen den Engeln, den lichten Kindern des Himmels, und den rten, den rauhen, aber unverdorbenen Kindern der Berge. Meistens werden drei rten in anbetender Stellung vor der Krippe abgebildet, die durch ihre Zahl an Weisen aus dem Morgenlande erinnern. Die Hirten gelten als die Repräsen-*nten des Judenthums*, die Weisen als die der heidnischen Welt. Letzteres bringt

die Kirchenmalerei in folgender Weise zur Anschauung: sie stellt die Weisen dar als die Vertreter der drei Welttheile der alten Welt: Melchior im Greisenalter als weißen Europäer, Balthasar im Mannesalter als braunen Asiaten und Kaspar im Jünglingsalter als Mohren und Vertreter Afrika's; diese Art der Darstellung ist eine sinnbildliche. In Betreff der Hirten, die das Jesuskind anbeteten, schreibt Beda der Ehrwürdige: „Es befindet sich 1000 Schritte von Bethlehem nach Osten hin, beim Thurme Ader, d. h. der Heerde, allein liegend die Kirche der drei Hirten, welche das Grabmal Derer enthält, die um die Geburt Christi wußten."

Die alten Weihnachts-Darstellungen sind häufig von kleineren Bildern umgeben, welche gewöhnlich einzelne, auf das Festgeheimniß bezügliche Symbole zur Anschauung bringen. Die ältere Kunst war eine vorwiegend sinnbildliche, und auch in der Folgezeit liebte man es anfangs noch, den Bildern die alten Symbole wie zur Erläuterung beizufügen. Die hier vorkommenden Sinnbilder beziehen sich auf die Heiligkeit und Jungfräulichkeit der Gottesmutter. So findet man das Einhorn, das im Alterthum vielfach angewandte Sinnbild der Heiligkeit und Reinheit; die Palme, welche zugleich blüht und Früchte trägt; den Regenbogen, das Sinnbild der Versöhnung und des Bundes. Dazu kommen noch die alttestamentlichen Vorbilder, der brennende Dornbusch des Moses, der Stab Aarons, aus dessen Holz Blüthen sproßten u. a. Eine andere Art der Seitenbilder sind die Darstellungen der Propheten und Sybillen. Die Propheten wurden beigefügt, weil sie durch ihre Weissagungen den kommenden Heiland der Welt vorausgesagt haben; durch die Sybillen sollen die Hoffnungen und Ahnungen der heidnischen Welt ausgedrückt werden. In Christus haben die Weissagungen des alten Bundes und die Ahnungen der Heidenwelt ihre Erfüllung gefunden. Darum knieen an der Krippe des Welterlösers die frommen Hirten, und auch die Vertreter der Heidenwelt, die Weisen aus dem Morgenlande. Die frohe Botschaft des heiligen Tages: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen!" gilt für alle Zeiten, für alle Menschen. Dieses Evangelium, der Grund der Weihnachtsfreude der Christenheit, wird auch von der heiligen Kunst verkündet.

Die Weisen aus dem Morgenlande tragen auf den alten Weihnachtsbildern persische Mützen (so auf den Katakombenbildern); letztere werden als Zeichen hoher Würde von Hieronymus (zum Kapitel 3. Daniel) erwähnt. Auf den Bildern des Mittelalters werden die heiligen drei Könige als tapfere Streiter für des Heilandes Ehre wohl als Ritter abgebildet mit Panzer, Schwert und Lanze. Gewöhnlich erscheint auf den Bildern der altdeutschen Maler der Mohrenkönig nicht unmittelbar vor dem Heilande, sondern steht in dienender Unterwürfigkeit etwas zurück. Eine Vorstellung voll tiefsinniger Schriftdeutung! Von welcher Race der Mensch auch sei, er ist zum Heile berufen, aber der Sohn Cham's, den der Fluch traf, wird am letzten und schwersten die Erlösung sich aneignen. Köln besitzt bekanntlich auch ein berühmtes Weihnachtsbild, das sogenannte Dombild.

Von den Weihnachtsbildern der niederländischen Kunstschule sind zu nennen die berühmten Bilder von Rubens und Jan van Eyck. Der Erstere läßt das Jesuskind auf dem Schooße der Mutter stehen und die Hand segnend auf das Haupt des ältesten der drei Weisen legen. Auf dem Bilde des Letzteren wird Jesus angebetet in einem Tempel, der zu einer Ruine verfallen ist, — eine Anspielung darauf, daß zur Zeit der Geburt Christi die Religion verfallen war. Maria mit dem Ausdruck

hoher Würde trägt ein faltenreiches blaues Gewand. Auf ihrem Schooße ruht das Kind, und zu dessen Füßen knieen zwei Könige in prachtvollen Gewändern. Der Aeltere küßt ehrerbietig das Händchen des Kindes, der Jüngere reicht einen kostbaren, mit Juwelen besetzten Becher dar. Der Mohrenkönig steht in rothsammetener Kleidung da, unentschlossen, ob er dem armen Kinde seine Ehrfurcht bezeugen soll; doch trägt er den Sieg über sich selbst davon, wie seine Geberde bekundet; denn mit der einen Hand hebt er seine Kopfbedeckung, und mit der andern greift er nach den goldenen Gefäßen, die ihm der in ein weißes Gewand gekleidete Diener darreicht. Hinter dem Mohrenkönig steht die Begleitung der drei Weisen; einige der Begleiter sind in Anbetung versunken, andere stehen gleichgültig da. — Von Szenen, die sich auf die hl. drei Könige beziehen, sind an dem Reliquienschreine derselben im Kölner Dome die folgenden dargestellt: die Erscheinung des Sterns, die drei Könige vor Herodes, ihre Ankunft in Bethlehem, die Verkündigung der Ankunft des Erlösers durch dieselben, die Entdeckung ihres Grabes durch die hl. Helena, die Uebertragung ihrer Reliquien nach Köln.

Nimmt das Christkindchen mir das auch übel?

Mariechen hatte sich schon lange gefreut auf die Bescheerung des Christkindchens; wußte sie doch aus den vorhergehenden Jahren, wie viele schöne Sachen es ihr zu bringen pflegte. Schon war das Weihnachtsfest nahe. Da trat eines Nachmittags nach Rückkehr aus der Schule Mariechen mit einem gewissen Ernste an die Mutter heran; man sah es ihr an, daß sie etwas Wichtiges zu sagen hatte. „Mutter," sprach sie, „unsere Lehrerin hat uns heute Nachmittag etwas gar so Schönes vom Christkindlein für Kinder vorgelesen, von seiner Armuth, und von seiner Verlassenheit in der Krippe. Unter Anderem wurde gesagt: „Wer von euch, liebe Kinder, hätte dem armen Kindlein nicht gerne Kleider und ein warmes Bettchen und Sonstiges gebracht? Das könnt ihr aber auch jetzt noch; denn wenn ihr armen Kindern oder armen Leuten etwas gebet, so sieht der liebe Heiland das an, als hättet ihr es ihm gegeben; er hat es selbst gesagt." Da habe ich denn auch gedacht, ich wollte Alles, was das Christkindchen mir diesmal bescheere, meinen beiden Mitschülerinen, Anna und Agnes N., die so arme Eltern haben, bringen. Aber, nimmt das Christkindlein mir das auch übel, wenn ich ihm auf solche Weise wieder zurückgebe, was es mir gegeben hat?" — Der Mutter perlte eine Thräne im Auge und indem sie mit der einen Hand Mariechens Hand faßte, die andere ihr zärtlich auf ihre Schultern legte, sprach sie: „Mariechen, das hat dir der liebe Heiland selbst eingegeben; thue das, das Christkindchen nimmt es dir nicht übel. Es wird sich gar sehr darüber freuen und dir noch weit Schöneres dafür wiedergeben." Und so geschah's. Mariechen brachte zur Zeit ihre Weihnachtsbescheerung den beiden armen Schwesterchen, welche dadurch hoch beglückt waren (die Eltern weinten vor freudiger Rührung); und, als sie wieder zu Hause kam, fand sie eine weit reichere Bescheerung; das Christkindchen hatte sie ihr gebracht.

Ein seliger Tausch.

Im Norden stand einst mitten zwischen tiefen Tannenwäldern und ödem Haidefeld ein Kloster. Die Leute, die ringsum in ihren armen Wohnungen zerstreut wohnten, kamen an den Sonn- und Festtagen alle zur Kirche des Klosters, um da der hl. Messe und der Predigt anzuwohnen. Am zahlreichsten strömten jedoch die Schaaren in der hl. Weihnacht herbei. Da stiegen sie mit ihren Fackeln über die Waldgründe durch Schnee und Eis herauf, da kamen sie auf ihren niedrigen Schlitten angefahren und Nachts 12 Uhr, wo das erste Hochamt begann, war die alte Kirche voll von Andächtigen. Und wenn dann der Abt beim Hirtenamt das Gloria angestimmt hatte, so richteten sich aller Augen auf den Hochaltar. Da öffnete sich in diesem Augenblicke ein Vorhang, und, von hellem Licht umflossen sah man die Gestalten von Joseph und Maria vor der Krippe droben knieen, und Maria hielt ihre Arme um das Jesuskind gefaltet.

Zwei Mönche des Klosters stellten, in bunte Gewänder gekleidet, die beiden Eltern Jesu dar, Bruder Trudpert, der ältere, den heiligen Joseph und der jugendliche Alban Maria. Das Jesuskind war eine geschnitzte Holzfigur. Kein Auge der Andächtigen wendete sich von diesem Bilde weg, bis der Chor der Brüder das Gloria zu Ende gesungen hatte und der Vorhang die Krippe wieder bedeckte.

Die beiden Mönche hatten ihr Amt schon einige Male ausgeführt. Ein jeder war von der hohen Ehre seiner Darstellung auf's tiefste durchdrungen. Trudpert war in seinem Leben das wahrhaftige Abbild des hl. Joseph: still, bescheiden, demüthig, gehorsam und innig fromm. Alban hatte sein Leben ganz der Mutter Gottes und dem Christkind geweiht. Alle Gedanken, alle Liebe und alle Sehnsucht des blühenden, engelreinen Jünglings gehörte ihnen. Einen Wunsch aber hatte er, das wirkliche Christuskind einmal auf seinen Armen halten zu dürfen, und um die Erfüllung dieses Wunsches hätte er augenblicklich gerne sein Leben gegeben.

Es war wieder die hl. Nacht angebrochen. Im Kloster waren alle Mönche in ihren Zellen auf dem Lager, auch Alban. Da ward es plötzlich hell in seiner Zelle, die Mutter Gottes stand vor ihm.

„Dein Wunsch ist erfüllt, Alban," sagte sie, „nimm Abschied von der Welt und komm mit in den Himmel."

„O Herrin, was sagst du," antwortete Alban, „wohl bin ich bereit, aber wer rd in der Christmesse meine Stelle vertreten?"

„Ich selbst, Alban, will es thun."

„O welche Gnade für das Kloster, aber wird man dich nicht im Himmel ssen?"

„Du sollst meine Stelle vertreten, bis ich zurück komme. Wenn im Himmel gleich mit der Erde die Feier der Geburt meines Sohnes beginnt, und er zum ig glorreichen Gedächtniß seiner Menschwerdung in seiner himmlischen Glorie als nd sich den Engeln und Heiligen zeigt, so sollst du ihn in deinen Armen halten, ; ich von der Erde wieder zurück kehre!"

„O Herrin — laß mich," sagte auf's tiefste erschrocken Alban, „so war meine tte nicht gemeint."

Aber Maria bezeichnete ihn mit dem hl. Kreuz, gab ihm das Weihwasser und on hatte der Tod ihn in die ewige Seligkeit hinübergeführt.

Draußen nahte bereits der wachende Bruder und pochte an die Zelle, um zum rtenamt zu wecken. —

Benedicite, antwortete es von innen und der Bruder draußen meinte Glocken- ng und Harfenton gehört zu haben.

Es hatte 12 Uhr Nachts geschlagen, die Glocken waren verklungen und die Christ- sse hatte begonnen. Der Abt stimmte das Gloria an und aller Augen richteten auf den Altar. Der Vorhang schob sich zur Seite und droben war das schöne ld der Krippe zu schauen. Bruder Trudpert kniete als Joseph droben, die Augen r Erde gesenkt, demüthig, bescheiden, regungslos. Allein ihn schaute Niemand ; alles blickte auf die Gestalt der Mutter Gottes. So schön, so himmlisch und rrlich war ihr Bild noch nie gewesen. Diese himmlische Andacht in dem engel- eichen Angesicht, diese unaussprechliche Würde und Majestät in der Haltung, diese nderbare Schönheit in dem ganzen Anblick und dieser Glanz war noch nie gesehen rden. Athemlos stand die ganze Versammlung bis in die hinterste Ecke der Kirche , und als endlich das Amen des Gloria erscholl und der Vorhang sich vor dem ilde niedersenkte, da war es den Andächtigen, als ob sie einen Augenblick im immel gewesen wären.

Die hl. Messe ging weiter.

Bruder Trudpert, der sein Gegenüber, das Bild der Mutter Gottes, nach iner Gewohnheit nicht angesehen hatte, erhob sich von seiner Stellung, um seine ewänder abzulegen. Da sagte seine Gegnerin zu ihm mit süßer Stimme: „Trud- rt, warum blickst du mich nicht an?"

Trudpert schlug die Augen auf und vor ihm steht — nicht sein Genosse Alban, m er sich gegenüber gedacht hatte — sondern eine erhabene, himmlische Gestalt ll wonniger Schönheit.

„Warum grüßest du mich nicht, Trudpert?" sagte sie wieder zu ihm.

Da weiß er, daß es Maria selber ist, die vor ihm steht. Er sinkt auf seine niee und während Thränen der Freude aus seinen Augen brechen, stammelt sein lund: „Gegrüßet seist du Maria!"

Und Maria sprach zu ihm: „Bleibe eingedenk in deinem Leben, daß du mit ir an der Krippe gestanden bist," und damit entschwand sie.

Das *feierliche Amt* war zu Ende und Bruder Trudpert war in seine Zelle

zurückgekehrt. Da öffnete sich dieselbe und der Abt mit einem Gefolge von Mönchen trat herein.

„Bruder Trudpert, das war nicht Alban, welcher mit dir auf dem Altar stand, wer ist bei dir gewesen?“ fragten sie.

„Freuet euch und preiset Gott mit mir,“ brach da der sonst so stille Mönch jubelnd hervor; „es war Maria, die Gottesmutter selbst, die uns begnadigt hat, daß sie in unserer Mitte gestanden ist! Ich aber bin doppelt und dreifach selig, daß ich mit Maria die heilige Gesellschaft theilen durfte.“

Voll Staunen standen der Abt und die Mönche da, und als ein hereineilender Bruder meldete: „Alban liegt todt und kalt in seiner Zelle, er ist wohl seit Stunden schon gestorben,“ da zweifelte keiner mehr an der Thatsache, daß die Mutter Gottes selbst das Kloster heute Nacht heimgesucht habe. Daß aber Bruder Alban im Himmel in derselben Zeit an ihrer Stelle das wahre Christkind auf seinen seligen Armen trug, während sie auf Erden an seiner Stelle das hölzerne Bild ihres Kindes mit den Händen umschlang, das erfuhr Bruder Trudpert allein und erst später. Er sprach sein Lebtag kein Wort mehr, wie er auch niemand mehr anblickte, nachdem er Marias Gegenwart genossen hatte. Erst auf dem Todbett gab er auch von dem letzteren Kunde und so ward der ganze selige Tausch zwischen Maria und Bruder Alban bekannt.

Das Kloster ist längst zu Grunde gegangen; mächtige Tannen, mit Schnee schwer belastet und niederes Gesträuch steht trauernd an seiner Stelle, nur einige Erhöhungen der Schneedecke zeigen an, daß unter ihr Steine und Trümmer liegen und tiefschweigende Wildniß herrscht an jenem Orte.

Das hölzerne Christkind aber, welches die Mutter Gottes in ihren eigenen Händen gehalten hat, soll noch irgendwo verborgen sein, und manche der umwohnenden Leute gehen in der Christnacht auf der heiligen Stätte umher und spähen, ob ihnen kein Lichtglanz oder kein wunderbarer Engelsgesang anzeigt, wo das Kleinod verborgen liegt.

Predigt-Hören.

Ein in seiner Religion auf das Beste unterrichteter Mann kam nichtsdestoweniger jeden Sonn- und Festtag in die Predigt. Man fragte ihn, warum er denn so fleißig bei der Predigt sich einfinde, da er ja eben so gut, vielleicht noch besser wisse, was Gottes Gebot sei. „Das mag sein“, gab der Gelehrte zur Antwort; „aber ich denke nicht immer daran; die Priester sind dazu von Gott angestellt, um mich daran zu erinnern.“

Als man einmal in Gegenwart der frommen Franziska von Jesus über Predigten, die nicht gefallen hatten, sich gerade nicht christliche Bemerkungen erlaubte, gab sie diese schöne Zurechtweisung: „Wenn Jemand, der fern von seinem Vaterland lebt, von dort einen Brief empfängt, dann sieht er nicht darauf, ob der Brief in zierlicher, schöner Sprache abgefaßt sei; wohl aber ist er voll Freude darüber, wieder einmal etwas von seinem Vaterlande und den Theuern, die er dort hat, zu vernehmen. So ist jede Predigt ein Brief aus dem himmlischen Vaterlande, eine Erinnerung an unser Vaterhaus, ein Gruß, der von dort uns gebracht wird;—wie *sollten* dabei schöne Worte und Redeweisen die Hauptsache sein?“

„Christkindlein, komm in unser Haus!“

Für kleine und große Kinder.

Woran denkst du, liebes Kind, wenn du diese Worte hörst? Es gibt Kinder, welche dabei nur an die sichtbaren Gaben des Christkindes denken; an den funkelnden Weihnachtsbaum, die goldenen Nüsse und rothen Aepfel d'ran und die vielen Sachen d'runter, nicht aber an das Christkind selbst. Es liegt ihnen nicht viel daran, ob das Christkind selbst zu ihnen komme oder nicht. Gehörst du auch zu diesen Kindern? Ich hoffe nicht. Du hast den lebhaften Wunsch, daß das Christkind selbst auch bei dir einkehre. Aber, sagst du mir, wie kann das Christkind denn zu mir kommen? Das will ich dir jetzt erklären.

Als kleines Menschenkindlein, wie es nach Bethlehem kam, kommt das Christkind freilich nicht zu dir. Aber es will dem Geiste nach, unsichtbar in dein Herz kommen. Christkindlein ist ja Gottes Sohn und Gott kann hin, wo er will. Da will es denn in dein Herz hineinkommen am hl. Weihnachtsabende und drin bleiben wie in einer Wohnung, und es will dir Himmelsgaben bringen, als da sind: Freude am Beten und Freude am Folgen und Freude am Arbeiten und rechte Liebe zum Vater im Himmel und Liebe zu deinen Eltern u. s. w. Sind das nicht köstliche Gaben? Wünschest du nicht sehr, daß das Christkind selbst in der heiligen Nacht zu dir komme mit seinen Himmelsgaben? Gewiß wünschest du dies. Sage nur: „Ja, liebes Christkind, ich wünsche, daß du zu mir kommest.“ Aber mit dem Wünschen ist es nicht genug, du mußt das Häuschen deines Herzens so herrichten, daß es gerne bei dir einkehrt und daß es ihm dort zu wohnen gefällt. Du mußt vor Allem da herausschaffen, was ihm nicht gefällt. Alles, was vom bösen Willen herkommt, das gefällt ihm nicht, das freiwillige Böse, das Lügen, das Ungehorsamsein, das Unehrerbietigsein in der Kirche und ganz besonders die Unschamhaftigkeit. Das muß heraus, liebes Kind; fort damit! Nimm dir vor, nie mehr zu lügen, nie mehr freiwillig ungehorsam zu sein, möglichst ehrerbietig in der Kirche zu sein und besonders gar nichts Unschamhaftes zu begehen. Denk' jeden Morgen beim Morgengebet oder bei der heiligen Messe und beim Abendgebet daran. Wenn du meinen Rath befolgst, dann freue dich auf den Weihnachtstag, dann werden dir schönere und kostbarere Gaben zu Theil, als wenn dir alle Weihnachtsbäume und goldenen Nüsse und Aepfel und Spielsachen und Bilderbücher der ganzen Welt geschenkt würden. Christkind kommt dann selbst zu dir als Gottes Sohn, und Himmelsfreuden und Himmelsfrieden bringt es mit.

Christkindlein, komm' zu mir,
Mach' ein frommes Kind aus mir.
Mein Herz ist klein,
Darf Niemand hinein
Als du, mein liebstes Jesulein!

— Der hl. Mechtildis offenbarte Maria: „Allen, die mich fromm und andächtig verehren, will ich als eine zärtliche Mutter, im Sterben getreu beistehen und sie beschützen und trösten.“

Das Weihnachtsfest in Rom.

In der ganzen Welt ist das Weihnachtsfest das schönste und lieblichste im Kirchenjahr; da klingt in den Kirchen das Gloria freudiger, da brennen die Kerzen auf den Altären fröhlicher, und um den Christbaum jubelt die Kinderschaar und freut sich der Gaben, die das Himmelskind gebracht hat. Und mit den Kindern werden auch die Erwachsenen wieder Kind und knieen in Dank und Freude an der Krippe Dessen, der für Groß und Klein ein armes Kindlein im Stalle von Bethlehem geworden ist.

Dennoch aber, vielleicht die Geburtsstätte des Herrn selber ausgenommen, ist das Weihnachtsfest in keiner Stadt mit so lieblichem Duft umgeben, als in der Hauptstadt der Christenheit; nirgendwo ist es auch so lebendig und innig mit dem häuslichen Familienleben verknüpft, als in Rom, auch heute noch, wenngleich seit 1870 die guten alten Sitten überall zurückgedrängt werden.

Den Tag vor Weihnachten feiert jeder ordentliche Römer durch strengstes Fasten; es ist das strengste im ganzen Jahre. Den ganzen Tag über bleiben die meisten völlig nüchtern; höchstens gestattet man sich eine Tasse schwarzen Kaffee. Wenn aber die Abendglocke läutet, dann setzt man sich zu Tisch, und wenngleich auch hier das Kirchengebot gewissenhaft festgehalten wird, daß an diesem Tage "magro stretto" vorschreibt, das heißt nur in Oel bereitete Speisen gestattet, so ist die Tafel doch so reichlich, wie möglich. Die Fischhändler, welche sonst ihre besonderen Fischhallen haben, dürfen nach einem alten Privileg an diesem Tage auch an verschiedenen öffentlichen Plätzen ihre Waare feil bieten; denn an keinem Tage des Jahres wird in Rom so viel Fisch gegessen; selbst in der ärmsten Hütte müssen heute frische Fische in Oel gebacken werden. Bei den Reichen gibt es verschiedene Sorten und in mannigfachster Zubereitung mit allerlei Zukost, aber alles ohne Eier, Butter und dergleichen.

Wenngleich seit dem Jahre 1870 die Christmesse um Mitternacht nicht mehr bei offenen Kirchenthüren gefeiert werden kann, so hat doch fast jede Familie freundschaftliche Beziehungen zu irgend einem Kloster, und so öffnet sich denn schon von eilf Uhr an bald für kleinere, bald für größere Gruppen die Klosterpforte, um die Gäste in die Kapelle oder Kirche eintreten zu lassen. Auch in den kleinsten Kapellen sind Krippen — Darstellungen aufgestellt, mit zahlreichen brennenden Kerzen umleuchtet; das Gotteshaus ist auf das Reichste geschmückt; ringsumher brennen zahlreiche Lichter, und in stiller Andacht kniet die kleine Schaar der Beter vor dem neugeborenen Weltheilande. Dem Hochamte folgen in der Regel zwei stille hl. Messen, so daß die Feier kurz nach zwei Uhr beendigt ist. Vielfach werden dann die Besucher in das Refektorium geführt, wo ein reichliches Frühstück ihrer wartet in heiterer Weihnachtsfreude. Auf dem Heimwege hört man bald nahe, bald ferne das volle Glockengeläute, denn in manchen Kirchen beginnt schon um drei Uhr der öffentliche Gottesdienst.

Bis zum Jahre der Okkupation Rom's war es das feierliche Hochamt, vom Papste selber unter der Kuppel von St. Peter gesungen, was Einheimische und Fremde in lichten Schaaren nach dem Vatikan führte. Jetzt sind es mehr die beiden

rchen von Maria Maggiore und von Ara Coeli, wohin es die Gläubigen zieht. nn in Maria Maggiore ist die wirkliche Krippe des Herrn in einem überaus kost- ren Reliquiar auf dem Hochaltare ausgestellt, in Ara Coeli aber ist in einer un- nein malerischen und anschaulichen Szenerie Bethlehem mit den Hirten und der all mit der Hl. Familie zur Anschauung gebracht, in der Krippe aber liegt das in nz Rom hochverehrte „Bambino," ein aus Holz geschnitztes Bild des Christkind- ns, das vor vielen hundert Jahren aus dem Morgenlande nach Rom gekommen ist.

Zahlreicher noch, wie am Morgen, strömt die Menge am Nachmittage zu diesen den Kirchen. Bei der Prozession in Maria Maggiore, wo die Krippe umherge- igen wird, ist die mächtige Basilika gedrängt voll von Tausenden, und nicht ge- iger ist die Zahl in Ara Coeli, wo mit dem hölzernen Christkindlein vor dem ortal der Segen gegeben wird. In dem Portal und dem Hofe vor demselben hren hundert Marmorstufen empor, und hier drängt sich zumal das Landvolk in nen malerischen Trachten, um den Segen des Christkindleins zu empfangen. ran schließen sich dann die bekannten Kinderpredigten von der Krippe, die von ndern zwischen fünf und zehn Jahren gehalten werden. Bald ist es eins allein, ld sind es zwei im Zwiegespräch, welche in Versen oder in Prosa ihre auswendig lernten Reden hersagen, mit einer Freiheit im Auftreten und einer Gewandtheit den Handbewegungen, die bei unserem kalten, steifen nordischen Charakter bei chen Kleinen gar nicht möglich wären.

Der Weihnachtsbaum im Familienkreise ist in Rom noch wenig eingeführt, hl aber hat man ihn in Vereinen, zumal in Wohlthätigkeits-Vereinen und in stalten, und da erhalten die Pflegebefohlenen und die Zöglinge ihre Christbe- eerung unter dem im hellsten Kerzenlichte strahlenden Weihnachtsbaume.

Am Vorabende, wie am Weihnachtstage wünscht sich alle Welt "buone ste;" es wäre ein arger Verstoß, wenn Jemand es versäumen wollte, den Kardi- len oder Bischöfen oder Prälaten, mit denen er bekannt ist, seine Visitenkarte zu ingen oder zu senden. Die Post expedirt an diesen beiden Tagen ganze Berge cher Gratulationskarten.

Eine Spezialität für Weihnachten ist der sogenannte "pan giallo" (gelbes od), ein kleiner, runder Kuchen aus Mandeln und Rosinen, der an diesem Tage f keinem Tische fehlen darf. Der gewöhnliche "pan giallo" ist hart und schwer rdaulich; aber die Zuckerbäcker wissen ihn mit Chocolade zu mischen und in nnigfachster Weise zu verzieren, und schon acht Tage vor dem Feste sind zumal in n feineren Konditoreien förmliche Ausstellungen dieser Weihnachtskuchen zu sehen.

An keinem Abende des Jahres ist es schon so frühe so stille auf den Straßen, e am Abende des Weihnachtsfestes. Die Leute haben ja in der vergangenen cht meistens der Christmesse beigewohnt und so nur wenige Stunden ruhen rfen, und den Tag über ist man von Kirche zu Kirche gepilgert, um die Krippen- rstellungen zu bewundern. Wenn daher in der vergangenen Nacht allenthalben s Gloria, das „Ehre sei Gott in der Höhe!" erklang, so bringt uns der Abend s Weihnachtsfestes den zweiten Theil des Engel-Grußes: „Friede den Menschen!"

Daß wir wieder Kinder Gottes werden,
Kam der Gottessohn zu dieser Erden,
Ward für uns ein Kind, ein armes Kind. —
Gloria, du sel'ge Engelskunde,
Bringest Frieden auf dem Erdenrunde
Allen, die da guten Willens sind.

(Für den „Sendbote“.)

Wegweiser für Zeit und Ewigkeit.

XII.

Die Zeit.

Die Zeit ist uns gegeben, damit wir uns durch einen tugendhaften Lebenswandel hier auf Erden die ewige Seligkeit im Jenseits verdienen. Deshalb ist die Zeit das kostbarste aller irdischen Güter. Fraget einen Geizhals, dessen Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, Geld und Gut zusammenzuscharren, was er thun würde, wenn man ihm erlaubte, eine Stunde, aber auch **nur** eine Stunde in einer reichen Goldmine zuzubringen. Wenn er aufrichtig ist, wird er euch antworten, daß er jeden Augenblick dieser Stunde mit ängstlichem Fleiße dazu benützen würde, so viel Gold wie nur immer möglich sich anzueignen. Dazu bedürfte er wahrlich keiner Aufmunterung. Weit entfernt, die kostbare Zeit zu verlieren, würde er mit der äußersten Anstrengung seiner Kräfte bis zur letzten Minute arbeiten, und dieser letzten Minute mit Sorge und Betrübniß entgegensehen. — Und doch ist dieses nur ein schwaches Bild von dem Werthe der Zeit; denn weder Gold noch alle anderen Schätze der Erde sind zu vergleichen mit der Zeit, die uns zu einer schöneren Krone, zu einem herrlicheren Platze am Throne Gottes, zu einem volleren Maße der ewigen Seligkeit verhelfen kann. Erst dann werden wir den Werth der Zeit erkennen lernen, wenn sie einstens für uns wird abgelaufen sein. O mit wie bitterer Reue werden wir alsdann die verlorenen Tage zurückwünschen! Dann wird uns die Zeit als ein unschätzbares Gut erscheinen. Und das ist sie in der That; denn wer den Werth der Zeit, den Werth auch nur einer einzigen Stunde begreifen wollte, der müßte ermessen können, welch' ein Abstand ist zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren, zwischen dem Zeitlichen und Ewigen.

Aber die Ewigkeit hat kein Maß, als sich selbst. Die Ewigkeit besteht nicht in einer Anzahl von Jahrhunderten oder Jahrtausenden, noch aus der Zeitdauer von millionenmal Millionen Welten. Häufet Zahlen auf Zahlen und bildet Summen so groß, daß ihr sie auch selbst nicht vorzustellen vermöget — es ist nichts gegen die Ewigkeit. Die Ewigkeit hat nichts zu schaffen mit der Zeit, aber die Zeit hat viel zu schaffen mit der Ewigkeit, weil sie uns nur gegeben ist, damit wir uns auf die Ewigkeit vorbereiten.

Die Zeit wird uns nur **einmal** gegeben — einmal für immer. Der Werth der Zeit wäre schon unendlich groß, wenn wir mehr als **ein** Leben hätten, wenn wir nach dem Tode zurückkommen könnten, um die Verirrungen eines schlecht angewandten Lebens wieder gut zu machen, die vergeudete Zeit wieder einzuholen, die einmal verlorene Seele wieder zu retten. Aber ein solcher Trost wird uns nicht zutheil. Wir leben nur einmal; nur einmal wird uns die Zeit gegeben um uns

auf die Ewigkeit vorzubereiten. Ist dieses Leben vorüber, dann ist die Zeit der Gnade vorbei, die Gerechtigkeit tritt in ihre Rechte. Wie wir sterben, so werden wir gerichtet für die Ewigkeit. Sterben wir in der Gnade Gottes, dann sind wir gerettet, gerettet für immer; sterben wir aber in seiner Ungnade, dann sind wir auf ewig verloren. Die heilige Schrift drückt diese Wahrheit in den ergreifenden Worten aus: „Wie der Baum fällt, nach Süden oder Norden, so bleibt er an dem Orte wo er gefallen ist, liegen." (Ekkl. 11, 3.) Wären wir im Stande der Todsünde gestorben, so wären wir schon im nächsten Augenblicke vor dem Richterstuhle Gottes zum ewigen Tode verurtheilt worden; die Zeit der Gnade wäre für immer vorüber gewesen, und zu spät hätten wir den Werth unserer Seele und die Kostbarkeit der Zeit erkannt, die uns gegeben wurde um sie zu retten. Gleich einem Mühlsteine wäre uns jenes Wort des göttlichen Heilandes aufs Herz gefallen: „Was kann der Mensch wohl geben um seine Seele wieder einzutauschen? Denn des Menschen Sohn wird einem jeden vergelten nach seinen Werken." Die Zeit wird uns nur einmal gegeben, und dennoch gibt es so viele Menschen, die sorglos in den Freuden und Lastern dieser Welt dahinleben, oder die zu feige sind, sich zu bessern und Buße zu thun, weil sie in ihren Sünden alt geworden sind und gleichsam eine eiserne Kette von bösen Gewohnheiten um ihre Seele geschmiedet haben.

Unsere Ewigkeit hängt also ab von unserem Gebrauche der Zeit, d. h. wir selbst können darüber entscheiden, ob wir uns ein ewiges Glück oder ewige Qual und Pein bereiten wollen. Die Wahl liegt also in unserer Hand. Ja, wir müssen wählen, und wir wählen jeden Tag und zu jeder Stunde unseres Lebens; denn jeder Tag und jede Stunde ist ein Schritt, der uns der Ewigkeit näher bringt. Wir schreiten dem Himmel oder der Hölle zu. Jede Handlung die wir vollbringen, jedes Wort das wir sprechen, jeder Gedanke der uns beschäftigt, führt uns aufwärts oder abwärts. Wie schrecklich wäre es, der Hölle zuzuschreiten, sich von Gott zu entfernen, um sich dem Abgrund des ewigen Verderbens zu nähern, und wäre es auch nur um einen einzigen Schritt! Selbst angenommen, wir wüßten ganz genau, wie viele Schritte wir auf dem Wege des Verderbens machen dürften, ohne in die Hölle hinabzustürzen, wäre es dessenungeachtet nicht eine unverzeihliche Auflehnung, ein schändlicher Undank, auch nur den kleinsten Schritt zu wagen? — Nun aber können wir die Länge unseres Weges nicht ermessen; wir können nicht wissen, welcher Schritt unwiderruflich der letzte ist, und wie abschüssig die Bahn plötzlich wird, die in den Abgrund der Hölle führt.

Allein wir haben nicht nur die Hölle zu vermeiden, wir haben auch den Himmel zu verdienen. Wenn es uns gestattet wäre, nur einmal hinab in die Hölle oder hinauf in den Himmel zu blicken, wir würden nie mehr versucht sein Gott zu beleidigen. Thun wir jetzt — so lange wir Zeit haben — was wir dann thun würden. Benutzen wir die Zeit zu unserm Heile.

Viele wissen die Zeit nicht auszufüllen, andere klagen über Mangel an Zeit. Erstere sollen sich fragen: Habe ich meine Berufsgeschäfte gut verrichtet? Habe ich dem Gebet obgelegen? Habe ich gute Bücher und Schriften gelesen? Habe ich mich bestrebt, meine Fehler abzulegen? Die letzteren sollen sich erforschen: Verliere ich nicht viele Zeit mit leeren Vergnügungen, mit nutzlosem Gerede und eitlen Beschäftigungen? Schiebe ich nicht manches auf, was ich sogleich thun sollte? Vergesse ich *nicht oft über* dem Minderwerthen die Hauptsache? — Fassen wir den

Entschluß, jeden Augenblick der so kostbaren und unwiederbringlichen Zeit so auszufüllen und zu benützen, als ob er den Werth einer Ewigkeit hätte; machen wir einen so heiligen Gebrauch von der Zeit, daß wir damit eine glückselige Ewigkeit verdienen, denn dazu ist sie uns gegeben.

Bilder aus dem Leben Jesu.

XII.

Die Verklärung Jesu.

Kurz vorher, ehe Jesus den Berg Thabor bestieg, hatte er seinen Jüngern die große Lehre verkündet: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz täglich auf sich.“ (Luk. 9, 23.) Um uns nun alle Entmuthigung gegenüber dieser Forderung zu schützen, zeigte er uns in seiner Verklärung das schöne, herrliche Ziel, die glorreiche Belohnung des geduldigen Kreuztragens. Vergessen wir das nie. Wohl müssen wir hienieden viel Leiden, Trübsale, Selbstverleugnung und Abtödtung auf uns nehmen, aber getrost, durch alles dieses werden wir mit Christus in seine Herrlichkeit eingehen. Dann wird das einst kummervolle Antlitz leuchten wie die Sonne, und im himmlischen Glorienschein wird erglänzen dein von Leiden heimgesuchter Leib.

Erwäge ferner, wie Jesus, trotz der Bitte des Petrus: „Herr, hier ist gut sein; laßt uns drei Hütten bauen,“ (Luk. 9, 33) dennoch wieder von Thabor herabstieg, und seine drei Apostel auf einen andern Berg — den Oelberg führte. — Bisweilen kommt es vor, daß der Herr auserwählte Seelen schon hienieden die künftige Verklärung kosten läßt, daß er ihre Seelen bisweilen in eine Wonne, Süßigkeit, Andacht und fühlbare Seligkeit versenkt, daß auch sie mit Petrus ausrufen möchten: „Herr, hier ist gut sein; da laß uns Hütten bauen.“ Bedenken wir aber wohl, daß dieses hienieden nicht möglich ist. Es läßt der Herr nur manchmal zum Troste solche himmlische Thautropfen hineinträufeln in eine Seele, läßt sie einmal den Thabor besteigen, damit sie wieder frischen Muth schöpfe. Darauf aber muß sie wieder auf Leiden und Trübsal gefaßt sein, und niemals vergessen, daß die Himmelfahrt nicht vom Berge Thabor aus, sondern vom Oelberge vor sich gegangen ist. Dieser Gedanke wird uns zur Zeit des Trostes vor Hochmuth, zur Zeit der Prüfung und Trostlosigkeit vor Kleinmuth bewahren.

— Ein kleines Herz macht Alles klein, ein großes Herz macht Alles groß. So wie eine Zeichnung aus lauter kleinen, ängstlichen Strichlein den Charakter des Künstlers ebenso klar anzeigt, als großartige, freie, leicht hingeworfene Züge, so erscheint auch vor den Augen Gottes Alles klein und geringfügig, was ein schwacher, beschränkter Wille gethan, wohingegen das nämliche Werk einen großen Werth hat auf der Wage des Heiligthums, wenn es ein edles, liebendes, großmüthiges Herz vollbringt.

Die Verklärung Jesu.

Sylveſter.

Am Schluſſe des Jahres geht es wohl den meiſten Menſchen, wie dem Wanderer, der die Höhe eines Berges erſtiegen, von derſelben herab einen Rückblick thut auf den Weg, den er durchſchritten. Als eine ſolche Höhe können wir auch das Ende des alten und den Anfang des neuen Jahres betrachten. Nur Leute, die dem Heute leben, das Geſtern vergeſſen und an das Morgen nicht denken, die leichtſinnig und gleichgültig ihre Tage dahinbringen, ſchreiten ohne alles Nachdenken und Sinnen über die Schwelle des neuen Jahres. Ernſte Leute dagegen machen es wie der gewiſſenhafte Kaufmann, der am Schluſſe des Jahres nach dem Facit ſeines Thuns und Arbeitens forſcht und die Bilanz ſeines Gewinnes und des Verluſtes feſtzuſtellen ſucht. Und in der That iſt wohl keine Stunde des Jahres ſo geeignet, zu einer Abrechnung einzuladen, als ſeine letzte. Sie erinnert uns an das ſchnelle Hinſchwinden der Zeit und an die Forderungen, deren Erfüllung die Aufgabe unſeres Lebens iſt. Darum wird auch der Chriſt, der Katholik, dieſe ernſte Stunde nicht vorübergehen laſſen, ohne die Frage an ſich geſtellt zu haben, wie weit biſt Du fortgeſchritten auf dem Wege, den deine Pflicht gegen Gott, deinen Nächſten und gegen dich ſelbſt dir vorgezeichnet hat? Findet er, daß er ein zu müder und langſamer Wanderer war auf dem Wege zu ſeiner Beſtimmung, nun, dann wird er den Vorſatz faſſen, das Verſäumte im kommenden Jahre nachzuholen. Wenn dieſe Selbſtprüfung nun ſchon beim Schluſſe jedes Jahres vom Chriſten angeſtellt werden ſoll, um wie viel ernſter und gewiſſenhafter muß ſie vorgenommen werden in Zeiten, wo außergewöhnliche Ereigniſſe in ſein und ſeiner Angehörigen Leben eingreifen. Ein ſolches ereignißvolles Jahr war aber das nunmehr abgeſchloſſene, in welchem Dinge paſſirt ſind, die den Muth und die Thatkraft des Chriſten mehr denn je nothwendig machten. Da hat ſich nun der Chriſt, der Katholik zu fragen: Wie haſt du dich benommen in den Stürmen, die um deine hl. Kirche tobten und dir deinen alten, von den Vätern überkommenen Glauben zu nehmen drohten? Haſt du tapfer Stand gehalten und chriſtlichen Starkmuth bewieſen vor aller Welt, eingedenk des Wortes des Heilandes: „Wer mich vor den Menſchen bekennt, den will ich auch vor meinem himmliſchen Vater bekennen?“ Oder warſt du ein Feigling, der ſich furchtſam und ſcheu zurückzog und ſich tröſtete, daß ja Andere vorgehen? Warſt du blos in Worten ſtark, oder haſt du auch für die Sache der Kirche wirkliche Opfer gebracht? Haſt du von dir und aus deiner Wohnung fern gehalten alle ſchlechten Bücher und Zeitungen, Broſchüren, Flugſchriften, die mit dem Gifte der Lüge und Verleumdung getränkt und in Maſſe verbreitet werden und angelegt ſind, um in dir und den Deinigen die Religion zu erſticken und Sitte und Zucht zu ertödten? Scheuſt du die Antwort auf dieſe Fragen, oder haſt du darauf nur eine verlegene und ausweichende Antwort, dann, mein Chriſt, haſt du in dem vergangenen Jahre deine Sache ſchlecht gemacht und du darfſt, ſollteſt du aus dieſem Leben jetzt abberufen werden, auf das "euge serve bone", „wohlan du getreuer Knecht“ nicht rechnen, mit dem Gott die begrüßt, welche treu und ſtandhaft nach der Krone gerungen, die er allen denen hinterlegt hat, die ihn lieben.

— Man iſt nur ſtark, inſofern man ſich ſchwach und ohne Hilfe in ſich ſelbſt fühlt.

An Särgen von Heiligen.

Ein Rundgang in Rom.

(Schluß.)

An dem berühmten Bilde vorbei, vor welchem die ersten Zöglinge der Marianischen Kongregation gebetet, schreiten wir über die gleichen Marmorstufen, über die Aloysius und Berchmans zur Kirche herabschritten, und suchen die Wohnungen der beiden Jünglinge auf. Sie liegen, wie ihre Gräber, nahe bei einander; in dem einen Zimmer, das in eine Kapelle verwandelt wurde, steht der hölzerne Sarg, der zuerst die irdischen Reste des Herzogssohnes aufnahm; im andern mit der alten Zimmerthüre, deren Klinke die Hand Berchmans' täglich faßte, zeigt man viele Reliquien des Letztern. Ein Buch, von der Hand des hl. Aloysius geschriebene Briefe, Kleidungsstücke und andere Gebrauchsgegenstände der Heiligen werden als ehrwürdige Erinnerungen aufbewahrt. In einem weitern Saale finden sich 14 schlechtgemalte Bilder aus dem strengen Leben des hl. Aloysius, wie er in der Küche dient, das gebotene Stillschweigen auch einem Kardinal gegenüber nicht brechen will, wie er sich geißelt und die Pestkranken pflegt u. a. Sein schönster Ruhm ist durch seinen Namen ausgedrückt, da es für eine edele, reine Jünglingsseele kein schöneres Lob gibt als die Worte: er ist ein Aloysius.

San Ignazio ist mit dem berühmten Collegio Romano, einem großartigen Gebäude mit mächtiger Vorder-Ansicht, verbunden. Immer wieder sieht man gern an dem hohen Bau empor. In seinen weiten Räumen saßen vor den Lehrstühlen der berühmtesten Gelehrten und edelsten Charaktere, wie Bellarmin und Suarez, junge Leute aus aller Welt. In den Biographieen von Päpsten und Kardinälen nicht minder wie in den Lebensbeschreibungen der Heiligen kehrt unzählige Male der Satz wieder: Er studirte am Collegio Romano. Es ist nun von der italienischen Regierung unterdrückt. Der „klassische" Adolph Stahr fuhr ein Mal an demselben vorbei und konnte es dabei nicht unterlassen, seiner Freude Ausdruck zu geben, daß diese „Höhle der Finsterniß" einem Lyceum Platz gemacht hat und so endlich Aufklärung und Bildung athmet. Er wird bei seinem Ausdruck wohl die Sternwarte des P. Secchi gemeint haben, welcher hier oben die Entdeckungen zu dem berühmtesten Buch über die Sonne machte und vielleicht der größte Astronom unseres Jahrhunderts bleiben wird. Vielleicht dachte er auch an P. Athanasius Kircher, „einen der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit," welcher das Museo Kircheriano gestiftet hat.

Man hätte nach der Einziehung des Hauses der Jesuiten und des daneben liegenden Dominikaner-Klosters „Minerva" keine bezeichnendern Monumente der wissenschaftlichen Thätigkeit der beiden hochverdienten Orden in den Gebäuden unterbringen lassen können, als die beiden großen Bibliotheken, im Collegio Romano die aus 49 Kloster-Bibliotheken zusammengeplünderte Bibliotheca Vittorio Emmanuele *mit 500,000* Bänden und etwa 5000 Manuskripten und in der Minerva

die Bibliotheca Casanatense mit 200,000 Bänden und 2000 Manuskripten. Beide sind durch einen Gang mit einander verbunden.

Um zu unserm nächsten Heiligengrabe zu kommen, zur lieblichen heiligen Katharina von Siena, die in der anliegenden Dominikaner-Kirche liegt, umschreiten wir das große Minervakloster. In ihm wohnte als Abt viele Jahre lang der gelehrte hl. Antonius, spätere Bischof von Florenz, in ihm starb der selige Maler der Seligen Fra Giovanni Angelico da Fiesole, in ihm residirte der Dominikaner-General, bis das Kloster in die Hände der Piemontesen fiel. Vor der mit einer unscheinbaren Façade gezierten Kirche steht ein steinerner Elephant mit einem Obelisken auf dem Rücken. Der Obelisk stand schon zu Nebukadnezar's Zeit in Aegypten, auf den Rücken des Elephanten gerieth er erst 1665 durch Bernini's Hand. Beim heutigen Karneval haben lustige Burschen eine täuschende Nachahmung des Monuments durch den Corso gezogen.

Wir treten in die der jungfräulichen Gottesmutter geweihte Kirche: Santa Maria über der Minerva. Sie steht an der Stelle, wo der römische Feldherr Pompejus der Minerva einen Tempel baute.

Wie San Ignazio einen guten Theil der Geschichte des Jesuiten-Ordens erzählt, so ist Minerva ein gemauertes Geschichtenbuch des Ordens der Dominikaner. Wo gibt es wohl einen Friedhof auf der Welt, in dem 65 Kardinäle*), mehrere Päpste und zwei Heilige ruhen? Erbaut von den zu ihrer Zeit hochgerühmten Dominikanern Fra Sisto und Fra Ristoro, den Schülern eines deutschen Architekten, des Jakobus de Alemania**), wurde die Minerva fast die einzige gothische Kirche Rom's, in der die Gothik allerdings auch in's Römische übersetzt ist. 1843—54 wurde sie mit ungeheuern Kosten (nahezu drei Viertel Millionen Francs) renovirt. Gsell Fels meint: „Die dekorativen Malereien des Gewölbes und der Wände erscheinen in sehr schöner Farbenwirkung." A. Stahr dagegen ist empört über „die geschmacklosesten Restaurationen," die „das früher so imposante Innere" entstellen. Eingedenk, daß es in Rom nichts gibt, was nicht von den Einen schwarz und den Andern weiß genannt wird, lassen wir den auf kühnen Bogen mit Halbsäulen hinansteigenden Bau auf uns wirken, im Herzen voll der erhabenen Erinnerungen, die sich an diesen Tempel knüpfen.

Aus dem Hintergrunde leuchten uns zwei Ampeln entgegen; sie stehen am Grabe der Blume von Siena. Hier ruht jene liebliche Heilige, die man als „eine der wunderbarsten Erscheinungen der Weltgeschichte" bezeichnet hat, deren Schriften ein feiner Kenner (Reumont) „ein unerschöpfliches Schatzkästlein, ein unübertroffenes Muster, wie dem Geiste nach, so in Form und Sprache" und deren Briefe er als „unvergängliches Monument des echten italienischen Volksgeistes des Mittelalters" bezeichnet hat, die bis zu ihrem Tode so hold und einfach und rein und lieblich wie ein Kind mit Päpsten und Kardinälen und gefürchteten Tyrannen korrespondirt hat, die heldenmüthig zur schlimmsten Zeit der Pest (1374) durch Gebetserhörungen und Wunder, die ihre Schritte begleiteten, den Zauber ihrer Persönlichkeit noch erhöhte und Schaaren von Männern und Frauen voll ehrfürchtiger Verehrung in ihrem Gefolge hatte. Hier ruht sie, deren große That und großes

*) Sie finden sich aufgezeichnet in Notizie istoriche del tempio di S. Maria sopra Minerva v. T. Masetti O. P., Rom 1855.

** S. Brunner, Die Kunstgenossen der Klosterzelle, (S. 48.)

Verdienst die Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom war, sie, die mehr eine Erscheinung vom Himmel, ein Engel im Fleische, als eine Erdgeborene zu sein schien, „deren Leben einem so wundervoll vorkommt, als sähe man in eine andere Welt." (A. Stolz.) Selbst ein Rationalist wie Gregorovius schreibt über sie: „Ihre merkwürdigen Briefe, melodisch wie Sprache von Kindern, und wie in einer fremdartigen Sphäre des Gedankens ausgesprochen und empfunden, zeigen uns dies Geschöpf einer ätherischen und kaum begreifbaren Natur, zugleich in praktischem Verkehr mit allen hervorragenden Personen ihrer Zeit." (VI. 512.)

Wie gern kniet man vor ihrem Grabe! Wenn die Lichtflämmchen aufflackern und das feine Gesicht der in einer bemalten Statue wie schlafend daliegenden hl. Dominikanerin beleuchten, meint man manchmal, sie schlafe wirklich nur, und es überkommt uns fast wie Angst in der Nähe der jungfräulichen Gestalt. Die Statue verschließt hermetisch die Reliquien der Heiligen, die in einer antiken Marmor-Urne ruhen. Die berühmte Christus-Statue Michelangelo's schaut auf uns nieder; manchmal kommt ein weißer Dominikaner, um etwas am Altar zu richten und zu ordnen; in der benachbarten Sakraments-Kapelle leuchten die Ampeln über einsamen Betern, und von den Wänden schimmern Bilder aus dem geheimnißvollen Leben der hl. Katharina.

Es sind noch viele Gräber hier, die uns interessiren könnten: die Gräber der Päpste Urban VII. und Paul IV., Leo X. und Klemens VII., des Kardinals Malabranco, des heiligmäßigen Caprancia, über dem mehrmals die Papstkrone schwebte und dem L. Pastor eine so schöne Lobrede gehalten. Wir könnten uns in die von Klemens VII. errichtete und nach ihm benannte Kapelle Aldrobrandini begeben, wo dieser Papst seinem Vater und seiner Mutter schöne Leichensteine setzte, oder in die von Benedikt XIII. renovirte Kapelle des hl. Dominikus, wo der Papst unter dem marmornen Grabmal schläft. Vor allem aber zieht uns noch ein stiller, unscheinbarer Grabstein an, der in der Wand eingelassen schon 437 Jahre steht und uns im Relief einen todten Dominikaner-Frater mit gekreuzten Händen zeigt. Es ist der selig gesprochene Meister der Malerei Fra Angelico von Fiesole, von dem Michelangelo gesagt: „Mir scheint, dieser Mönch ging zuerst in den Himmel, um jene seligen Angesichter zu betrachten, die er, zu uns zurückgekehrt, gemalt hat." Die einfache Grabschrift, die ihm sein Gönner Nikolaus V. gesetzt hat, lautet:

„Spendet nicht Lob mir, daß ich ein zweiter Apelles gewesen,
Sondern daß allen Gewinn, Christus, den Deinen ich gab;
Anders verhalten sich Werke der Erde und Werke des Himmels.
Tuscien's blühende Stadt hat mich, Johannes, geboren."

Unter den Andächtigen, welche gern die Kirche besuchten, ragen der hl. Ignatius von Loyola und der hl. Philipp Neri hervor; oft kamen sie, um hier zu beten, das hl. Meßopfer darzubringen und den großen kirchlichen Funktionen beizuwohnen. Der hl. Philipp fiel hier oft in Ekstase. Der hl. Alphons von Liguori wollte 1763 die Bischofsweihe innerhalb der Mauern der Minerva empfangen. Die Bruderschaft vom heiligsten Sakramente und vom hl. Rosenkranz nahmen von hier ihren Ausgang.

Der Weg oder der Rundgang, den wir nun beschrieben haben, erfordert, wenn man sich nirgends lange aufhält, nur etwa eine Viertelstunde. So kann man in *Rom täglich Spaziergänge* machen, die das Herz veredeln, den Blick erweitern und *den Willen zum Guten* anregen.

Es gibt in Rom keine Straße, in der sich nicht eine Szene, die in den Akten der Heiligen verzeichnet steht, abgespielt hätte; es gibt keinen Stein, den nicht der Fuß eines Heiligen betreten, keine Kirche, die nicht ehrwürdige Reste von Blutzeugen, Päpsten und Heiligen in sich schlösse, fast kein Haus, in das nicht irgend ein großer Mann, der nun in den Räumen des Himmels lebt und von den Altarbildern der katholischen Kirchen niederschaut, Trost und Erquickung, Glück und Gewissensruhe gebracht hätte. (K. B.)

Jesus das Muster des katholischen Mannes.

Festpredigt von P. Provinzial Michael Richardt, C. S. P., bei Eröffnung der Zentral-Vereins-Versammlung in St. Louis, am 17. September 1893.

„Lernet von mir; folget mir."
Worte Jesu.

Hochwürdigster Herr Bischof, theure Delegaten des Zentral-Vereins, geliebte Christen! Als ich die Einladung erhielt, bei dieser festlichen Versammlung zu predigen, fiel mir die Wahl des Themas nicht schwer. Ich dachte: zu Männern redet man über „den Mann." Der hochw'ste Erzbischof Ryan hielt in Chicago dem englischredenden Jünglingsverbande zwei Männer als Muster vor: Gladstone und Cleveland. Gewiß können Jünglinge von ihnen lernen. Ich will Euch aber, theure Delegaten, einen Mann vor Augen halten, der älter ist als Gladstone, höher steht als Cleveland; ein Mann, der von sich selbst sagt: „Lernet von mir; folget mir!" Es ist Jesus. Betrachtet ihn in sich selbst, oder Gott gegenüber, oder in seinem Verhältniß zum Nebenmenschen, oder zur menschlichen Gesellschaft, oder zum Staate, oder in seiner Beziehung zur heiligen Kirche, seiner Braut, oder endlich seinen geistlichen Kindern gegenüber — in allen Verhältnissen ist Jesus das Muster des Mannes.

In sich selbst betrachtet, ist Jesus ein Ehrenmann, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Mit Muth tritt er der Rotte am Oelberge gegenüber mit den Worten: Wen suchet ihr? — Ich bin es. — Furchtlos wirft er den Pharisäern ihre Sünden vor; unerschrocken treibt er die Tempelschänder aus. Dabei war er selbst tadellos, so sehr, daß er fragen konnte: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" So geziemt es sich auch Männern, muthig die Beschwerden dieses Lebens, die Lasten des Standes zu ertragen, furchtlos bösen Menschen zu widerstehen und selbst „unbefleckt von dieser Welt sich zu bewahren."

Gott, seinem Vater gegenüber, zeigt sich Jesus als Muster des Mannes.

1) Er ehrte ihn. „Ich ehre meinen Vater." Dazu sind wir ja erschaffen. Das erbitten wir ja jeden Tag: „Geheiligt werde Dein Name." Gottes Ehre sei der Beweggrund all' eurer Handlungen. Was Gott und seiner Kirche zur Ehre gereicht, dafür seid eifrig. Das macht euch selbst ehrenwerth.

2) Er gehorchte ihm. „Sieh', ich komme Deinen Willen zu thun." „Er wurde gehorsam bis zum Tode am Kreuze." Das nachzuahmen, ihr Männer, sei euer Stolz. Wie es für den Bürger kein größeres Lob gibt, als law-abiding zu sein, so gibt es für den Christen kein größeres Lob, als daß er „tadellos wandle

in allen Geboten und Satzungen des Herrn," wie Elisabeth und Zacharias. Und des Katholiken größtes Lob ist es, daß er die Kirchengesetze beobachte, seinem Bischofe, seinem Pfarrer und Beichtvater folge. Wendet das an auf die sonntägliche Messe, die Abstinenz, die gemischten Ehen, die geheimen Gesellschaften, die Erlasse über die Schulfrage.

3) Er betete zu ihm. „Er verbrachte die Nacht im Gebet." Da fehlt es oft bei den Männern, als wenn das Beten nur für die Kinder und Weiber wäre. Auch der Mann muß Gott ehren, ihn loben, ihm danken, sich Gnaden erbitten, und durch sein Beispiel Andere, besonders die Familie, erbauen. Erneuert euren Eifer im Tischgebet, und besonders im gemeinschaftlichen Abendgebete.

4) Er eiferte für das Haus Gottes, trieb die Schänder mit Stricken aus. Ihr Männer solltet mit David ausrufen: „Herr, ich liebe die Zierde Deines Hauses." Ihr sollt die Stützen des Pfarrers, die Unterstützer der Kirche und Schule sein. Solches Geld ist bei Gott auf Zinsen gelegt.

Jesus ist auch dem Nebenmenschen gegenüber das Muster des Mannes.

1) Er war ein Kinderfreund. „Lasset die Kleinen zu mir kommen."

2) Er war der liebreiche Samaritan, — der umherging, Wohlthaten spendend.

3) Er war der besondere Tröster der Wittwen. „Weine nicht," sagte er zur Mutter des Jünglings von Naim, die eine Wittwe war. Die arme Wittwe am Opferkasten entging nicht seinem Blicke, seinem Lobe.

So soll auch der katholische Mann ein Kinderfreund sein, und die Kinder annehmen, die Gott ihm schenken will; Kinderfreund soll er sein, und daher auch der armen Waisen sich annehmen; ein Samaritan, der der Kranken sich erbarmt, ein Trost der Wittwen in deren Trübsal. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in deren Trübsal besuchen und sich unbefleckt vor dieser Welt bewahren."

Der Zentral-Verein, das muß man lobend anerkennen, ist in diesem Punkte soweit dem Heilande treu nachgefolgt; er hat manchen Betrübten getröstet; manche Noth gelindert, manche Thräne abgewischt. Beweis sind die 38,000 Dollars, die zur Linderung der Noth verausgabt wurden, ohne die Unterstützungen, die statutengemäß erfolgten.

Der ganzen menschlichen Gesellschaft gegenüber war Jesus ein Muster des Mannes. Der Mann ist die leitende Kraft, der Kern der menschlichen Gesellschaft. Sie ist, was er ist. Wie gut würde es daher um die menschliche Gesellschaft stehen, wenn unsere Männer an ihr thäten, was Jesus für sie gethan hat. Jesus hat durch Wort und That die menschliche Gesellschaft „erneuert." Die Welt war

1) Egoistisch. Er rief ihr zu: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihnen auch." Dieser Grundsatz allein, ihr Männer, würde schon die soziale Frage lösen, wenn er von euch Allen befolgt würde.

2) Die Welt war ohne Liebe. Jesus lehrte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet." Befolgt das, und Bedrückung, Verfolgung, Verläumdung, Feindschaft sind aus der Welt verschwunden. Befolgt das, und der Arme hat Brod und ist zufrieden.

3) Die Welt war materialistisch. Jesus wies sie auf Höheres, *Geistiges, Unvergängliches* hin: „Suchet zuerst das Reich Gottes." „Was nützt

es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet." Gebt uns Männer, die lebendig an ihre Seele und an die Ewigkeit glauben, Männer, die die Welt verachten, Männer, die mit dem hl. Ignatius sagen: „O, wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Dann sähe es bald besser in der Welt aus!

4) Die Welt war stolz: sie verachtete den armen Arbeitsmann. Jesus kommt und arbeitet selbst, und ruft dem Kapitalisten zu: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." So denke, so handle auch Du, o Mann; damit erlöset Du die seufzende Menschheit, damit besänftigst Du den Zorn der Armen.

5) Die Welt war habgierig und neidisch. Jesus lehrte durch Wort und Beispiel, daß Armuth eine Tugend sei; die Armen pries er selig, den Reichen rief er „Wehe" zu.

Wenn es heute so traurig in der menschlichen Gesellschaft aussieht, so sind nicht die reichen Kapitalisten allein schuld; auch die arbeitende Klasse trägt dazu bei. Also, ihr Arbeitsleute, lernt von Jesus Mäßigkeit, Zufriedenheit, Genügsamkeit — wendet euren Blick auf die Ewigkeit, wo alles vergolten wird; arbeitet nicht blos für den Dollar, sondern auch zur Ehre Gottes und zum Heile eurer Seele. So werdet auch Ihr, gleich Jesu, Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft.

Dem Staate gegenüber ist Jesus ein Muster des Mannes. Er erkannte die Macht des Pilatus als von oben kommend an; er lehrte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," er zahlte selbst Steuern und wirkte ein Wunder, um das nöthige Geld zu bekommen. Der Mann, der Bürger, möge sich also vor Verachtung der Staatsgesetze hüten; er zahle seine Steuern redlich; er schließe sich nie Rebellen an. Ergebenheit gegen den Staat ist für die Katholiken Gewissenspflicht. Der katholische Mann halte getrost „in der einen Hand die Verfassung, in der andern die Bibel." Aber wenn die Staatsgesetze den Gesetzen Gottes zuwider sind, dann müßt ihr „Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Jesus, ein Muster des Mannes in seinem Verhältnisse zur Kirche, seiner Braut. Er stiftete nur Eine Kirche. Bei ihr verbleibt er alle Tage bis zum Ende der Welt. Sie liebt er; sie vertheidigt, sie heiligt er. „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Für ihre Kinder sorgt er. „Vater, von denen, die Du mir übergeben hast, habe ich keines verloren." So sei auch Euch Männern die katholische Kirche die einzige, die ihr anerkennt. Bei ihr verbleibet bis zum Tode; sie liebet und vertheidiget. „Christ ist mein Name, katholisch ist mein Zuname." Das sei euer Wort. Wenden wir jedoch das Verhältniß Jesu zu seiner Braut, der Kirche, in noch anderer Weise an. Der katholische Mann kennt nur Eine Frau; er ist ihr treu bis zum Tode; Ehebruch und Ehescheidung sind Verbrechen in seinen Augen; sie liebt er, für sie sorgt er; ihre Ehre vertheidigt er; ihre und seine Kinder heiligt er und erzieht sie für Gott.

Ja, meine werthen Freunde, wenn Ihr Jesus nachahmt, Ritter seid ohne Furcht und ohne Tadel; wenn Ihr, wie Jesus, Gott ehrt, Gott gehorcht, zu Gott betet, für sein Haus eifert; wenn Ihr Kinderfreunde seid, liebreiche Samaritaner, der Wittwen Trost und Schirm; wenn Ihr den Mitmenschen liebt, die Welt verachtet, Höheres suchet; wenn Ihr treue Bürger seid, aber noch treuere Christen und Katholiken — dann seid Ihr Männer — ja, dann seid Ihr Heilige, denen der Himmel gewiß ist.

(Für den „Sendbote.")

Die gesellschaftliche Mission der christlichen Frau.

Von P. Bagel.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben! Mit diesen schönen, begeisternden Worten feiert einer der größten deutschen Dichter, Friedrich Schiller, die Frauen, und Niemand, welcher die Menschheit und ihre Aufgabe und Bestimmung kennt, wird es leugnen, daß den Frauen von der göttlichen Vorsehung eine große, eine erhabene Mission zuertheilt worden ist, die darauf hinausgeht Gutes und Edles zu bewirken, nach des Dichters Ausspruch himmlische Rosen in's irdische Leben zu flechten und zu weben. Wie aber alles menschliche Streben nach Vervollkommnung im Guten die eigentliche Weihe durch das Christenthum erhalten hat, so ist auch die gesellschaftliche Mission der Frauen erst durch das Christenthum in ihrem wahren Sinne und in ihrem wahren Werthe geschaffen worden. Bevor das Christenthum der armen, von der Nacht des Heidenthums umfangenen Menschheit seinen Segen spendete, die Vernunft erleuchtete, und die Herzen mit inniger Gottes- und Menschenliebe erfüllte, war die Frau nur insofern geschätzt, als sie eines Theils dem Manne zum Vergnügen diente und andern Theils für ihn, der, von einem falschen Begriff der Freiheit und der Männerwürde erfüllt, durchweg dem Müßiggange huldigte, arbeitete. Die Frau nahm keine geachtete Stellung ein, sie war nicht, wie Gott es bei dem ersten Menschenpaare angeordnet, die Gefährtin, die treue Gehülfin des Mannes, sondern seine willenlose Sklavin, ja, noch weniger: eine Waare, die von ihrem Besitzer nach Gutdünken gegen andere Waare ausgetauscht, verschachert und selbst beim Spiel — wie dies u. a. bei den alten Germanen nicht selten vorkam — als Preis eingesetzt werden konnte; mit einem Worte: die Frau galt Nichts, wie das ja auch heutzutage noch in jenen Gegenden durchweg der Fall ist, in welche die frohe Botschaft des Christenthums noch nicht gedrungen ist.

Erst mit der gnadenreichen Zeit der Geburt des Weltheilandes, als auf Bethlehems Fluren himmlische Boten ihren Lobgesang erschallen ließen und Friede den Menschen auf Erden verhießen, stieg die Sonne der Freiheit und des Rechtes für die Frau empor und durchdrang mit ihren Strahlen die Finsterniß, die eine bejammernswerthe Welt umgab. Erst als der Stern von Bethlehem hinausleuchtete in das irdische Jammerthal und die Lehre Christi Eingang in die Herzen der Menschen fand, fielen die drückenden Sklavenketten der Frau, wurde die Frau aus ihrer tiefen Erniedrigung erhoben, mit der ihr gebührenden Würde umgeben, an die Seite des Mannes als seine ebenbürtige, gleichberechtigte Gefährtin gestellt, mit ihm durch ein heiliges Band für die Dauer der irdischen Pilgerfahrt vereint und so jene herrliche, von Gott gewollte Institution geschaffen, welche wir die christliche Ehe nennen. Und auf diese christliche Ehe wurde das christliche Familienleben gegründet, welches von der Vorsehung bestimmt war und ist, das Fundament der menschlichen Gesellschaft zu werden und zu sein. Dem Manne, als dem stärkeren und von der *Natur mit besonderen* Vorzügen ausgestatteten Theile fiel die Aufgabe zu: Im

Schweiße seines Angesichtes das Brod, den täglichen Unterhalt für Weib und Kinder zu erwerben, die Seinigen mit starker Hand zu schützen und zu schirmen, während die Frau berufen ward, am häuslichen Heerde ihres Amtes zu walten, in Liebe, Treue und Hingebung des Gatten zu pflegen, ihm des Lebens Sorgen und Mühen zu versüßen und den Kindern, mit welchen der schöne Ehebund gesegnet wurde, eine liebevolle Lehrerin und Erzieherin, eine Wegweiserin und Beschützerin, mit einem Worte: eine gute, echt christliche Mutter zu sein. Wenn das Christenthum nichts anderes zu Wege gebracht hätte, als die Einführung der christlichen Ehe und des christlichen Familienlebens, das sein herrliches Ideal in dem Leben der heiligen Familie im Hause zu Nazareth besitzt, so gebührte dem Christenthum die höchste Anerkennung und die höchste Ehre. Welch' ein ganz anderes Bild tritt bei der Betrachtung des christlichen Familienlebens vor unsere Augen, als dasjenige es ist, das sich uns in dem Familienleben — wenn überhaupt von einem solchen im eigentlichen Sinne die Rede sein kann — der vorchristlichen Zeit darbietet! Und welch' eine ganz andere gesellschaftliche Mission wird der Frau von dem Christenthum übertragen, als es diejenige war, welche sie in der Nacht des Heidenthums zu erfüllen hatte! Gleichberechtigte, liebevolle, opferfreudige Gefährtin des Mannes, Lehrerin und Erzieherin, Wegweiserin und Beschützerin der ihr als kostbare Kleinodien von Gott anvertrauten Kinder! Wahrlich, das Christenthum hat der Menschheit Würde in die Hand der christlichen Frau und Mutter gelegt, denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft! Die christlichen Mütter haben die Jugend, ihnen ist sie von dem zartesten Kindesalter an bis in den Eintritt in das öffentliche Leben anvertraut, sie können die Jugend erziehen und bilden, sie können in die jugendlichen Herzen, die einem unbebauten Acker zu vergleichen sind, den Samen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe streuen, sie können sie für das Gute, Edle und Erhabene begeistern, denn Niemand besitzt mehr Einfluß auf ein unschuldvolles Kinderherz, mehr Bildungskraft für ein kindliches Gemüth als eine Mutter. Wenn dem aber so ist, dann unterliegt es auch keinem Zweifel, daß die christlichen Mütter einen großen Antheil an der Gestaltung der Zukunft des Menschengeschlechtes haben, und ferner ergibt sich aus dem Gesagten, daß den Frauen auch die heilige Pflicht obliegt, all' ihr Können, all' ihre Kraft darauf zu verwenden und dafür einzusetzen, daß die ihnen anvertraute Jugend in echt christlichem Sinne erzogen und so von ihnen gewissermaßen die Garantie für eine schöne Zukunft der Menschheit geboten wird.

Vor allem in unserer Zeit können die christlichen Frauen und Mütter nicht oft und laut genug an ihre erhabene gesellschaftliche Mission und die damit verbundenen Pflichten erinnert werden, nicht oft und laut genug kann ihnen gesagt werden, daß sie es sind, welche die jungen Sprößlinge der Menschheit auf die Pfade des Glaubens und der Tugend zu führen, zu guten Christen und brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen in erster Linie berufen sind, und nicht dringend genug kann es ihnen an's Herz gelegt werden, daß es an erster Stelle von ihrer Liebe, ihrer Pflichttreue und ihrem Eifer abhängt, ob ihre Kinder, das spätere Menschengeschlecht, gottesfürchtig und tugendhaft oder ungläubig und lasterhaft werden und der Kirche Christi sowohl wie der bürgerlichen Gesellschaft zum Segen oder zum Fluche gereichen. Eine Mutter vermag unendlich viel über ein Kind, und was ihrer Liebe und Pflichttreue nicht gelingen sollte, das wird sie gewiß durch

ihr Gebet zum Lenker der Herzen erreichen, wie uns das durch zahlreiche Beispiele und am Besten durch die Geschichte der hl. Mutter Monika und ihrem verlorenen und wiedergefundenen Sohne, dem großen und heiligen Kirchenlehrer Augustinus, bewiesen wird.

Wenn wir heutzutage so viel über die Irrpfade, welche die Jugend wandelt, klagen hören, dann müssen wir bedenken, daß an dieser traurigen Thatsache die meiste Schuld die leichtfertige, der christlichen Religion und der christlichen Moral widersprechende Erziehung der Kinder und namentlich von Seiten der Mütter trägt, die ihrer hohen Aufgabe, ihrer gesellschaftlichen Mission entweder gar nicht bewußt sind, oder überhaupt durch eine falsche Aufklärung und Bildung selbst auf einer abschüssigen Bahn sich befinden und nicht mehr erkennen, was ihren Kindern, was dem späteren Menschengeschlechte zum Heil und Segen dient. Wir wollen hier nicht des Näheren darauf eingehen, in welcher, oft geradezu entsetzlich leichtsinnigen und frivolen Weise von „aufgeklärten" Müttern das zeitliche und ewige Glück ihrer Kinder, des kostbarsten Kleinodes, das sie auf Erden besitzen, verscherzen, wie sie selbst — freilich ohne es zu wollen, denn eine solche Bosheit können wir einer liebenden Mutter nicht zutrauen — ihren Kindern den Weg zum Verderben ebnen, wir wollen nur die Thatsache als solche feststellen. Das können wir uns indessen nicht versagen, zu erklären, daß es schöne Zeiten waren, als Friede und Freude, geschaffen durch eine echte Religiösität und durch die eifrige und gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten die christlichen Gatten in ihrem Hause beglückten, als die Ehe ein unantastbares Heiligthum bildete und die gute Erziehung der Kinder als eine den Eltern und ganz besonders der Mutter von Gott zugewiesene Aufgabe angesehen wurde. Damals betrachtete man die Kinder noch allüberall in den christlichen Ländern als Geschenke des Himmels und sah sie nicht, wie es, Gott sei's geklagt! — in unserer „aufgeklärten" Zeit, namentlich in den sogenannten „feinen Kreisen" geschieht, als eine Last an, vor welcher man sich möglichst — und wenn es nicht anders thunlich, durch Verbrechen — schützen zu müssen glaubt. Und weil man in den Kindern einen Segen des Himmels erblickte, weil die unchristliche Selbst-, Hab- und Genußsucht noch nicht das Gefühl der Liebe zu den Kindern in so bedenklichem Maße überwucherte, wie in unseren Tagen der „Humanität," weil das Bewußtsein der heiligsten Pflichterfüllung noch nicht von dem Unkraut der modernen Weltanschauung erstickt war, deshalb war die Erziehung der Kinder Seitens der Eltern, und vorzüglich Seitens der Mutter, eine sorgfältige, deshalb wurden die Kinder zu gläubigen, braven, brauchbaren, der Gesellschaft nützlichen Menschen, aber nicht zu kalt berechnenden, selbstsüchtigen Verstandesmenschen herangebildet. Die echt christliche Ehe und die auf sie begründete christliche Familie war der Hort der Moral und aller guten Eigenschaften. Sittlich starke Menschen gingen aus ihr hervor, und das unschätzbare Kleinod der Religion, der Tugend und guten Sitte erhielt der Gesellschaft auch ihre physische Kraft. Seitdem aber eine neue Weltanschauung Platz gegriffen hat, ist es mit dem Frieden, dem Glück und der Freude innerhalb der Gesellschaft immer mehr bergab gegangen und wir sind bei einem Punkte angelangt, von dem aus wir nur mit banger Besorgniß in die Zukunft blicken können.

In dieser Zeit aber, in der eine große Gefahr den Bestand der Gesellschaft bedroht, *ist es vor allem* die christliche Frau und Mutter, welche eine heilige Mis-

sion zu erfüllen berufen ist. Wie wir schon einmal sagten, der Menschheit Würde ist in die Hand der christlichen Frau gegeben. Sie kann und sie soll mit all ihrem Können daran arbeiten, daß ein neues, gottesfürchtiges und tugendhaftes Geschlecht ersteht, das, frei von den Schlacken der modernen Afterkultur, in einem gesunden Körper einen gesunden Geist birgt und fähig ist, die Zukunft der Menschheit besser zu gestalten. O, möchten die christlichen Frauen die erhabene Mission nicht verkennen, welche ihnen die Vorsehung anvertraut hat, sondern getreu dem alten schönen Worte: ora et labora, bete und arbeite! eifrig thätig sein für das Wohl der Menschheit! Es kann ja kein schönerer Preis ihnen winken, als das erhebende Bewußtsein, in der Zeit der Verderbniß das Palladium, das Heiligthum des Glaubens und der Tugend geschützt und geschirmt zu haben, indem sie ihre Kinder, die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, auf den Weg des Heils führten. Ein guter Baum wird nur gute Früchte bringen und eine gute Hausfrau und Mutter, welche die Sonne des Hauses ist, wird in ihrem Kreise nur Gutes bewirken und solche Kinder erziehen, auf die sie in ihrem Alter mit berechtigtem Stolze blicken kann.

Wenn wir aber von der christlichen Frau und Mutter in dieser Mission der Zeit des religiös-sittlichen Verfalls reden, dann gebietet es uns die christliche Pflicht, auch derer zu gedenken, welche in Folge einer aus der materialistischen Weltanschauung hervorgegangenen übertriebenen Selbstsucht leider daran verhindert sind, ihre Kinder im Geiste des Christenthums zu erziehen, und dies sind die Ehefrauen und Mütter, welche gleich ihren Männern von früh bis spät in Fabriken thätig sein und dort das karge Brod, dessen die Familie bedarf, mit erwerben müssen. Das Christenthum hat die Frau von ihren Sklavenketten befreit, aber das moderne Heidenthum, welches den Mammon als Hauptgott verehrt und anbetet, hat ihr ein neues schweres Joch auferlegt. Tausende und Abertausende von christlichen Frauen sind aus ihrer Familie Tag für Tag entfernt, sie stehen im Dienste des unerbittlichen Kapitals. Man spricht so viel von „Humanität" in unserer Zeit, aber klingt dieses schöne Wort nicht wie grimmer Hohn, wo es sich, wie bei dem Schutze der Familienmutter aus dem Arbeiterstande handelt, wo die Erziehung der Kinder zahlloser Arbeiterfamilien, die Sorge für ihr körperliches und sittliches Wohl, die Pflege der Religion und wahrer Lebensgrundsätze preisgegeben sind, wo es sich um den Frieden, das Glück eines großen Theiles der Menschheit handelt? Wahrlich, eine herrliche „Humanität", die das schönste, heiligste Band zerreißt, die dem Gatten die Gattin, den Kindern die Mutter raubt des elenden Mammons wegen! Ist eine solche „Humanität" nicht ein Verbrechen gegen die Menschheit? Die arme Mutter, die, um mit den Ihrigen ein beklagenswerthes Dasein zu fristen, Tag für Tag hinaus muß in die Fabrik, unbekümmert darum, was aus ihren Kindern wird, ist die Aermste ihres Geschlechtes.

Der Dichter Ferd. Stolle sagt in einem schönen Liede:

„Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der auf zum Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Ihr findet sie allein, wo, fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind!"

Welche Gefühle rufen diese herrlichen Worte in uns wach, wenn wir uns die arme Mutter vergegenwärtigen, die von einer nimmersatten Geldgier weggerissen wird

von der Wiege ihres Kindes, die ihm fern bleiben muß in gesunden und kranken Tagen, um in der Fabrik, an der Maschine mit todtwundem Herzen das tägliche Brod zu erwerben? — Die Königin Viktoria von England ruft in einem von ihr erfaßten Schlummerliede aus: „Was sind, Indien, deine Schätze gegen einen Liebesblick?“ und sie bekundet in diesem Ausspruche das Glück der Mutter, ihr Kind, ihren Liebling hegen und pflegen zu dürfen. Wo aber ist das Mutterglück des armen Weibes, welches sich seinen Kindern so gut wie gar nicht widmen kann? Muß man es nicht als entsetzlichen Hohn auf die vielgepriesene „Zivilisation“ bezeichnen, sagt mit Recht ein katholischer Sozialpolitiker, wenn von Mutterliebe und Mutterglück gesprochen wird, und man sich dabei daran erinnert, daß seit fast einem Jahrhundert die Behandlung der Familienmutter als Fabrikarbeiterin ohne Schonung, ohne Rücksicht auf ihre heiligsten Pflichten ihren Weg geht, daß der rasseste Egoismus einiger Wenigen, für die doch sicher nicht das ganze Menschengeschlecht da ist, in schreiendster Ungerechtigkeit den Kindern der Arbeit das Beste: die Mutterliebe raubt? „Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden!“ heißt es in einem bekannten Liede, kann aber das verwahrloste Kind der Fabrikarbeiterin Gott danken und zufrieden sein? Hat es noch eine Mutter, eine Lehrerin und Erzieherin? Dem Namen nach wohl, aber in der Wirklichkeit nicht! Die zarte Fürsorge der Mutterliebe fehlt ihm und es wächst heran wie eine zarte Pflanze, welche der Pflege des Gärtners entbehrt; es verkümmert und geräth auf schlimme Pfade. Und da es nun Tausende und Abertausende solch' unsäglich armer Kinder in unserer heutigen Zeit gibt, so liegt es klar zu Tage, daß aus diesem himmelschreienden Zustande eine verderbendrohende Gefahr für die Gesellschaft erwächst. Ueberall klagt man über das rapide Zunehmen der Umsturzpartei, überall sinnt man auf Mittel zu ihrer Bekämpfung, aber sind die Klagen nicht nutzlos, ist das Sinnen und Trachten nicht vergeblich, so lange man nicht für eine bessere Erziehung der Jugend sorgt? Hierfür zu wirken, halten wir in erster Linie für die gesellschaftliche Mission der christlichen Frauen; sie sollen eifrig für die gute Sache thätig sein, die Männer begeistern einzutreten für die Schaffung echt christlicher Gesetze, die u. a. die Arbeit der verheiratheten Frauen wenigstens in den Fabriken verbieten, die der wahren Erziehung der Jugend in jeder Hinsicht Rechnung tragen; sie sollen mit ihrem Gebete den Himmel gleichsam bestürmen, daß Gott seinen heiligen Geist aussende und das Angesicht der Erde erneue; mit dem Heldenmuthe christlicher Martyrerinen sollen sie, wo immer sie es vermögen, wirken für die Neubelebuug und die Stärkung des christlichen Geistes in Haus und Familie, damit eine neue Zeit des Glaubens und der Tugend anbreche und die Zukunft des Menschengeschlechtes sich besser gestalten möge als die traurige Gegenwart. Das ist die erhabene gesellschaftliche Mission der christlichen Frauen, der gute Kampf, den sie kämpfen sollen, um dereinst am Throne des Höchsten dafür den Lohn zu empfangen. Gebe Gott, daß diese Aufgabe allüberall richtig verstanden und nach besten Kräften zu erfüllen getrachtet werde.

— Welcher Steuermann wirft, wenn er mit dem schätzebeladenen Schiffe beim Hafen angelangt ist, die Schätze in's Meer? Kannst Du glauben, daß, nachdem ich dieser Seele so viele Gnaden verliehen habe, mein Herz sie in der letzten Stunde verlassen werde? (Unser Heiland an die hl. Mechtildis.)

(Für den „Sendbote.")

Kein Sieg ohne Kampf.

Eine lehrreiche und erbauliche Bekehrungsgeschichte.

(Schluß.)

Herr Sommer brachte die nächste Woche damit zu, daß er in der Stadt Rom die Alterthümer, Kirchen, Paläste und andere interessante Gegenstände in Augenschein nahm. Da die Kirchen des Vormittags offen waren, so stattete er denselben gewöhnlich des Morgens einen Besuch ab, während er den Nachmittag unter den Alterthümern Rom's zubrachte. Während er nun eines Tages von Kirche zu Kirche ging und sorgfältig die Bilder und Statuen untersuchte, betrat er die Kirche des hl. Augustin, wo er durch den Anblick eines Fresko-Gemäldes von Rafael überrascht wurde. Indem er dasselbe ernstlich betrachtete, erregte ein Schluchzen in der Nähe seine Aufmerksamkeit. Er wandte sich dorthin, woher der Laut kam, und er sah ein junges Weib, von Kindern umgeben, vor der Statue der Muttergottes knien. Sie war sehr ärmlich gekleidet und mit ausgebreiteten Armen richtete sie heiße Gebete an die Madonna. „Sie scheint sich in großer Noth zu befinden," sagte Herr Sommer. „Allein warum betet sie nicht zu Gott selbst, anstatt vergebens zu dieser Statue, die sie ja nicht hören kann."

Er näherte sich ihr, und erkundigte sich nach der Ursache ihres Kummers. „Ach," sagte sie, während sie sich bemühte die Thränen zu unterdrücken, „mein Mann liegt schwer krank darnieder, und ich muß mit meinen Kindern Hunger leiden; deshalb sind wir gekommen, die Madonna zu bitten, daß sie meinen armen Mann wieder gesund mache."

„Warum wenden Sie sich nicht an Gott selbst?" sagte Herr Sommer.

„Ich erflehe auch das Gewünschte von Gott selbst," erwiderte das arme Weib, „denn Unsere Liebe Frau kann Alles, was sie will, von ihrem göttlichen Sohne erhalten und sie wird auch dieses von ihm erbitten; dessen bin ich gewiß." Herr Sommer betrachtete die Statue. Dieselbe war ein ganz gewöhnliches Kunstwerk. Es fiel ihm auf, daß sowohl die Statue als auch die Wände und Säulen mit vielen Votivtafeln bedeckt waren.

„Was soll denn all dieses heißen," fragte er in einem etwas spöttischen Tone jenes arme Weib.

„Das sind Erinnerungstafeln, welche jene hiehergebracht haben, die von der Mutter Gottes wunderbare Hilfe erlangt haben."

„Aberglaube!" sagte Herr Sommer.

Das Weib blickte ihn erstaunt an und setzte dann sein Gebet fort.

„Aber wo wohnen Sie, armes Weib?" sagte Herr Sommer, indem er ihre abgehärmten Zügen und die weinenden Kinder betrachtete. Sie gab ihm ihren Wohnort an und er versprach ihr einen Arzt ins Haus zu schicken. Unterdessen legte er ein beträchtliches Almosen in ihre Hand.

Sie faltete ihre Hände und mit einem Blicke der Ueberraschung und Dankbar-
t rief sie aus: „Habe ich es Ihnen, mein Herr, nicht gesagt, daß die Madonna
r Hilfe leisten könne, wenn sie nur will?“

Herr Sommer lächelte über ihre Einfalt. Er verließ eilig die Kirche und ging
iter, ohne sich darum zu kümmern, wohin er gelangen würde. Schließlich fand
sich auf dem Piazza del Gesu, und nachdem er eine Zeit lang die schöne Façade
r Kirche betrachtet hatte, trat er ein. Er fand viele Leute dort; an den meisten
tären wurden Messen gelesen, bei den verschiedenen Beichtstühlen hatten sich
:uppen von Andächtigen versammelt, die nach einander ihre Sünden beichteten;
:hrere Male wurde auch die hl. Kommunion ausgetheilt. Es fiel ihm auf, wie
: schönste Ordnung und andachtsvolle Stille bei diesen verschiedenen Andachts-
ungen vorherrschte. „Es scheint mir,“ sagte er bei sich, „daß diese Kirche den
suiten angehört; ich will mal Umfrage halten.“

Er fand, daß seine Muthmaßung richtig war, und zugleich hörte er, daß kürz-
h ein Jesuit von Amerika wegen Ordensgeschäfte in Rom angekommen sei. Er
ß sich ihm vorstellen und er traf da P. Benno, den er schon mehrere Male in
nem Heimatslande gesehen hatte. Der Pater empfing ihn sehr freundlich und
ch einem längeren Gespräche bot er sich ihm an, ihn im Hause herumzuführen,
lches Anerbieten Herr Sommer mit Dank annahm, „denn,“ sagte er, „ich bin
ch niemals vorher in einem Ordenshause gewesen.“

Er betrat mit seinem Begleiter die Bibliothek, den Speisesaal, wie auch die
mlich und einfach ausgestatteten Zimmer der Bewohner; und schließlich nahm er
igenschein von der Kapelle des hl. Ignatius, die aus dem Zimmer gebildet war,
welchem der große Heilige starb. Auf dem Rückwege erblickte er eine schöne
uttergottesstatue im Gange, wie auch andere Heiligenbilder und mehrere Kruzifixe
verschiedenen Stellen. Er konnte nicht umhin, den Pater, zu dem er Zutrauen
faßt hatte, zu fragen, warum solche Gegenstände sich an jenen Plätzen befänden.

„Um das Gemüth zum Himmel zu erheben und die Geistessammlung zu be-
rdern,“ erwiderte derselbe.

„Es kömmt mir aber etwas sonderbar vor, daß ein solcher Gebrauch bei euch
itholiken vorherrscht,“ entgegnete Herr Sommer.

„Wenn Sie die Erklärung und den Gebrauch vieler Dinge, welche Sie in
sern Kirchen und Wohnhäusern sehen, besser verstehen, so wird ihre Ueberraschung
lmälig schwinden. Statt dessen werden Sie vielleicht noch mit Bewunderung er-
llt werden,“ sagte P. Benno.

Herr Sommer erzählte ihm den Vorfall betreffs jenes Weibes, das er in der
rche des hl. Augustin betend gefunden, und er schloß damit, daß er meinte, es sei
ohl thöricht und abergläubisch, noch heutzutage an Wunder zu glauben. Beson-
rs hielt er sich dabei auf, daß jenes Weib meinte, Maria habe ihn veranlaßt, ihr
eistand zu gewähren.

„Vielleicht hat jenes Weib mehr Einsicht und Verstand, als Sie muthmaßen,“
merkte P. Benno.

„Wie meinen Sie das?“ frug Herr Sommer neugierig.

„Ohne Zweifel erinnerte sich jenes Weib an das, was der göttliche Heiland
sagt, daß kein Sperling ohne Wissen des himmlischen Vaters vom Dache falle,
d *sie schloß, daß Gott* ihr Gebet, oder vielmehr die Fürbitte Mariens erhört
e, indem er durch Sie Hilfe sandte.“

„In einer solchen Gesinnung liegt in der That viel Weisheit und Frömmigkeit," entgegnete Herr Sommer. „Das muß ich gestehen — wenn jenes Weib wohl auch jene Gesinnung hegte."

„Ich glaube, ihr ganzes Verhalten sollte Sie davon überzeugen," sagte P. Benno. „Die einfachen Wahrheiten des hl. Evangeliums übersteigen nicht die Fassungskraft auch des einfältigsten Menschen."

Herr Sommer lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Endlich erhob er sich, um sich zu verabschieden, weil er befürchtete, durch ein längeres Verweilen dem Geistlichen lästig zu fallen. P. Benno hingegen lud ihn ein, ihn später wieder zu besuchen.

Eines Tages begab er sich in den Vatikan, um die sixtinische Kapelle zu besuchen. Er kam dort an kurz vor dem Hochamte, das dort gehalten werden sollte. Er bewunderte die schönen Werke des unsterblichen Michel Angelo's. Die Zeremonien des feierlichen Gottesdienstes, dem er beiwohnte, machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Zwar trug er zuerst einiges Bedenken, dem hl. Meßopfer beizuwohnen; aber P. Benno hatte ihm eine deutliche Erklärung dessen gegeben, was die katholische Kirche von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im hlst. Altarssakramente lehre, so daß seine Bedenklichkeiten schwanden. „Wenn dieses die katholische Kirche lehrt, so kann es kein Götzendienst sein, wenn Katholiken die Hostie anbeten, denn die Verehrung bezieht sich dann auf den Gottmenschen Jesum Christum, von dem sie glauben, daß Er unter Brodsgestalt im Sakramente zugegen ist." So dachte Herr Sommer.

Er wohnte dem Hochamte mit großer Aufmerksamkeit bei. Es rührten ihn die klagenden und flehenden Melodien des „Kyrie eleyson," während die Jubeltöne des „Gloria" sein Herz mit Freuden erfüllten. Auf dieses folgten die Epistel, das Graduale und Evangelium, welches alles Auszüge aus der Bibel, sowohl aus dem alten wie dem neuen Testamente, bildeten, so daß er sich der Verwunderung nicht enthalten konnte. „Das hätte ich nicht gedacht," sagte er bei sich, „daß in der Messe selbst so viele Lesestücke aus der hl. Schrift zu finden wären," und es tauchte in ihm der Gedanke auf, daß seine Frau wohl nicht so sehr unrecht gehandelt, als sie sich der katholischen Kirche anschloß.

Jetzt wurde seine Aufmerksamkeit auf die schönen Melodien des „Credo" gelenkt. Er fand, daß es der Hauptsache nach dasselbe war, wie das apostolische Glaubensbekenntniß, welches an Sonntagen auch in den protestantischen Kirchen gesprochen wird. Es fiel ihm jetzt auf, daß er so oft gesagt: „Ich glaube an eine heilige, katholische Kirche." Sicherlich, dachte er bei sich, muß das eine große Inkonsequenz von Seiten der Reformatoren sein, oder eine unverzeihliche Nachlässigkeit der protestantischen Geistlichkeit, indem sie ein so herrliches Bekenntniß des katholischen Glaubens stehen ließen.

Nach dem „Credo" folgte die Opferung von Brod und Wein; dann die Anräucherung des Altars, worauf nach dem „Lavabo" und einigen anderen Gebeten die herrliche Melodie der „Präfation" folgte. Darauf fuhr der zelebrirende Priester fort und betete im „Kanon" für die streitende Kirche, als Vorbereitung auf die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi. Unmittelbar nachdem der Priester die Konsekrationsworte gesprochen, hob er die hl. Hostie und das hl. Blut in die Höhe. Alles Volk warf sich zur Anbetung auf die Kniee nieder. Herr Sommer aber blieb stehen; er fühlte aber eine Art von Bedauern,

daß er an der tiefen und rührenden Andacht ringsum nicht Antheil nehmen konnte. Er konnte nicht, weil er noch nicht an die Gegenwart Christi im Altarssakramente glaube; er hegte jedoch den Wunsch, daran glauben zu können, denn wie erhaben würde dann die Feier des hl. Meßopfers ihm sein!

Indem Herr Sommer in dem Gebetbuch, das er in den Händen hielt, die Messe weiter verfolgte, fand er, daß der Priester nach der Wandlung für die Verstorbenen betete und der Heiligen im Himmel gedachte. Darauf sang er mit lauter Stimme das „Pater noster;" dann folgte das „Agnus Dei" nnd das „Domine, non sum dignus," ehe er das Opfer vollendete, indem er den Leib und das Blut Christi in der hl. Kommunion zu sich nahm. Einige Gebete folgten dann noch als Danksagung; darauf ertheilte der Priester den Segen und schloß mit dem Evangelium des hl. Johannes.

Als P. Benno Herrn Sommer fragte, ob es ihm gefallen habe, sagte er: „Ich war äußerst überrascht, da ich erfahren habe, daß die hl. Messe etwas ganz verschiedenes von dem ist, als ich mir vorgestellt hatte. Sind alle Messen so wie diese?"

„O ja," antwortete P. Benno, „ausgenommen daß die Orationen, die Epistel und das Evangelium verschieden sind, je nach den verschiedenen Festen."

„Jenen, die an die Gegenwart Christi im Sakramente glauben, muß die Messe eine tröstliche und erhabene Art Gottesdienst sein," bemerkte Herr Sommer.

„Ohne Zweifel; so ist es," erwiderte der Ordensgeistliche.

„Doch habe ich immer geglaubt, die Messe sei eine menschliche Einrichtung, die in den ersten Zeiten der Kirche völlig unbekannt war."

„Die erste Messe," sagte P. Benno, „wurde von unserm Herrn selber gefeiert, als er das heiligste Altarssakrament einsetzte und sich als Sühnopfer für die Sünden des Menschengeschlechtes darbrachte. Sagt er denn nicht, dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird? Und diese Worte bedeuten ja eine gegenwärtige Hingabe seines Leibes, wie auch ein gegenwärtiges Vergießen des Blutes ausgesprochen wird, wenn er sagt: Dieses ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Dasselbe bezeichnet der Befehl: Thut dieses zu meinem Andenken. Die Apostel haben das hl. Meßopfer in allen Gegenden, wohin sie kamen, Gott dargebracht, und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange ist ein reines Opfer dargebracht worden, wie der Prophet Malachias vorhergesagt hat. Ja, sogar der Altarstein, worauf der hl. Petrus die hl. Messe gefeiert, ist noch vorhanden, und wird in der Kirche der hl. Pudentiana, hier in der Stadt Rom, aufbewahrt. Und von den Zeiten des hl. Petrus bis jetzt wurde stets in der katholischen Kirche Messe gelesen und bis an das Ende der Welt wird in derselben das hl. Meßopfer dargebracht werden."

„Aber," entgegnete Herr Sommer, „Sie müssen bedenken, daß Protestanten behaupten, Petrus sei nie in Rom gewesen; folglich war er auch nicht der Bischof von Rom und der Papst kann keinen Anspruch auf den Primat machen."

„Das heißt man von einem Punkt zum andern fliegen," entgegnete P. Benno; „aber Läugnen allein reicht noch nicht hin, etwas zu beweisen. Daß der hl. Petrus der erste Bischof Rom's war und hier sein Leben beschloß, sind Thatsachen, die in der Geschichte noch besser begründet sind, als daß Julius Cäsar im Senate ermordet wurde. Daß Christus den hl. Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche aufgestellt, kann klar und deutlich aus der hl. Schrift bewiesen werden."

„Wie so?" frug Herr Sommer.

„Weil der göttliche Heiland zum Petrus allein gesagt hat, Du bist Petrus.

und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen. Ferner hat Er zu ihm allein gesagt: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches übergeben — und: Ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht wanke; und wenn du einmal bekehrt bist, so stärke deine Brüder. — Dem hl. Petrus allein hat er die Sorge für seine ganze Heerde übergeben mit den Worten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. — Dieselbe Gewalt hatte nun jeder Nachfolger des hl. Petrus bis auf den heutigen Tag. Der Bischof von Rom wurde stets als das Oberhaupt der Kirche anerkannt."

„Wir lesen aber nirgends," wendete hier Herr Sommer ein, „daß der hl. Petrus diese seine Gewalt ausgeübt hat."

„Wenn wir auch nicht ausdrücklich lesen, daß er sie ausgeübt hat, so folgt daraus noch nicht, daß dieses wirklich nicht der Fall war. Da ich Ihnen gezeigt habe, daß Christus ihm diese Gewalt übergeben hat, so ist es ganz natürlich, wenn man annimmt, der Apostel habe dieselbe auch ausgeübt. In der That läßt sich dieses auch in der heiligen Schrift nachweisen."

„Bei welcher Gelegenheit, wenn ich bitten darf?" sagte Herr Sommer.

„Zuerst unmittelbar nach der Himmelfahrt Christi," erwiderte P. Benno, „als die Apostel und die Jünger sich versammelten, wegen der Wahl eines Apostels an Stelle des Verräthers Judas. Petrus schlägt einen Nachfolger vor und augenscheinlich leitet er die ganze Angelegenheit."

„So, so!" erwiderte Herr Sommer, „ich sehe, Sie lassen schon gleich den hl. Petrus Papst sein, indem er einen Bischof ernennt als den Nachfolger eines Apostels."

„Ich führe nur die Thatsache an und lasse Sie dann selber den Schluß ziehen," entgegnete P. Benno. „Nun weiter! — Als unter Christen von Antiochien eine Meinungsverschiedenheit entstand, ob sie noch an das mosaische Gesetz gebunden wären, oder nicht — da kamen die Apostel und Aeltesten zusammen, und nachdem sie hin- und hergeredet hatten, erhob sich Petrus und gab eine Entscheidung. Kaum hatte er gesprochen, so schwieg die Menge."

„Ich muß nach diesem wirklich eingestehen, daß Petrus die von ihm übertragene Gewalt auch ausgeübt hat," sagte Herr Sommer gelassen. „Wie kann aber nachgewiesen werden, daß der gegenwärtige Papst auch wirklich der Nachfolger des hl. Petrus ist?"

„Wir haben die Namen aller Päpste, sowie sie nacheinander folgten, und irgend Jemand der in der Kirchengeschichte bewandert ist, wird aufrichtig gestehen müssen, daß die christliche Welt stets den Bischof von Rom als das Oberhaupt der Kirche anerkannt hat."

Hier wurde P. Benno abberufen. Er verabschiedete sich vom Herrn Sommer und ersuchte ihn freundlichst ihn öfters zu besuchen.

Herr Sommer blieb zwei volle Monate in Rom, und während dieser Zeit erwarb er sich viele Kenntnisse in Betreff der katholischen Religion. P. Benno klärte ihm jeglichen Zweifel auf und allmälig öffneten sich seine Augen dem wahren Lichte. Nach einem harten Kampfe entsagte Herr Sommer dem Protestantismus und legte in die Hände des P. Benno das katholische Glaubensbekenntniß ab. Nachdem er mit besonderer Vorbereitung und zu seinem großen Troste die hl. Sakramente empfangen, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er mit seiner edlen Gattin viele Jahre in Frieden und Einigkeit, und in gemeinsamer Ausübung der Religionspflichten verlebte.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Setzet alle Euere Hoffnungen einzig und allein auf Gott, Eueren Herrn.

Nach wahren Ereignissen bearbeitet von C. Brand.

In einem kleinen, sauber gehaltenen Raume saßen zwei Schwestern zusammen und stickten auf einem feinen Tüll darauf los, so eifrig und flink, als gälte es eine Wette. Das Gemach, in dem sie arbeiteten, war mit einem Vorhange von einer Schlafstätte abgetheilt, welche, fein und weiß bekleidet, eine schlummernde Frau trug. Das Angesicht der greisen Mutter der Mädchen war wie aus weißem Wachs gegossen, und das reiche Wellenhaar, welches unter ein ebenso weißes Häubchen gedrängt, war von Alter und Kummer gebleicht. Doch heute, am Schlusse eines Jahres, am Sylvesterabend, lag ein seliger Friede auf dem Dulderantlitz der Schläferin. Weihnacht war's ja auch noch in ihrem Herzen. Denn das himmlische Kind, der eingeborene Sohn Gottes, war bereits am hochheiligen Feste, und heute wieder zu ihr gekommen in der schlichten Brodsgestalt und hatte ihre Seele erquickt mit den höchsten Gnaden.

Im Traume hörte sie nun auch heute wiederholt, wie zum Schlusse der Weihnachtswoche, die Engel des Himmels das „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen. Ihr Geist stimmte darum mit ein in den Lobgesang, während ihr Antlitz die innere Freude wiederspiegelte. Ein langes, an Erfahrungen der bittersten Art reiches Leben lag hinter ihr. Sie hatte so ziemlich alle Entbehrungen und alle Demüthigungen der Armuth durchgekostet, welche eine falsche, treulose Welt aufzutreiben vermag.

Mit ihren Kindern war sie, so lange dieselben noch klein und schulpflichtig gewesen, unverschuldet in die dürftigste Lage gerathen. Nachdem ihr Mann, auf einer Reise verunglückt, als Leiche nach Hause gebracht worden war, kam sie auch durch Betrug böser Menschen und unvorhergesehene Ereignisse an den Bettelstab. Doch mit Gottes gnädiger Hilfe hatte sie sich als Wittwe kümmerlich zwar, aber immer wieder durch alles Kreuz und Elend durchgeschlagen. Ein Sohn, Namens Friedrich, war, nachdem er das sechzehnte Jahr erreicht, zu nahen Verwandten nach Amerika ausgewandert. Heiße Thränen hatte dieser Abschied gekostet. Aber im Vertrauen *auf Gott und auf* den Stern des Lebensmeeres ließ Frau Berger ihren

geliebten Sohn ziehen. Friedrich ging mit hoffnungsfreudigem Herzen nach dem in Deutschland vielfach als eine Goldgrube, aus welcher man das Gold mühelos heben kann, betrachteten Wunderlande. Dort wollte er schnell reich werden, der guten Mutter aber fortwährend so viel Geld zusenden, daß sie ein kummerloses Leben führen konnte. Mit diesen kindlich schönen Plänen hatte er namentlich die Schwestern vertraut gemacht und ihnen fest versprochen, bald, sehr bald dieselben auszuführen. Der Verwandte hatte seinerseits Frau Herger allen Ernstes versprochen, für den Jungen väterlich zu sorgen. Drei Töchter waren nun noch um die schwergeprüfte Wittwe, welche ihr viel Freude und viel Schmerz bereiteten. Freude, weil dieselben die Mutter liebten und verehrten beinahe wie eine Heilige; Schmerz, weil es ihr furchtbar schwer wurde, auch nur das Allernothwendigste für dieselben aufzutreiben. Die Mädchen wetteiferten miteinander, der guten Mutter Hilfe zu leisten, so weit die kindlichen Kräfte reichten. Und die arme Familie hatte trotz der zeitweiligen größten Noth doch jenen Frieden, welchen die Gottesliebe und der Glaube an eine ewige Belohnung für das demuthsvolle Kreuztragen auf Erden gibt.

Allmälig wurden die Töchter größer. Die Bedürfnisse steigerten sich daher naturgemäß. Die unumgängliche Nothwendigkeit, dieselben irgend etwas lernen zu lassen, das der zarten Konstitution der Mädchen zusagte und mit dem sie später ihr eigenes Brod verdienen sollten, war damit verbunden. Das Kreuz der Wittwe wurde schwerer, der Kummer tiefer, nagender, um so mehr, da noch keine Aussicht vorhanden war, demselben abzuhelfen.

Und nun trat auch noch jener geistige Uebergang bei den Mädchen ein, welcher Vergleiche mit dem eigenen Lebensloos und andern, besser situirten Menschen anstellt. Die Schulkamerädinen blickten allmälig auf die armselige altmodische Kleidung der Töchter herab. Besonders waren es die Verwandten der Familie, welche sich wegen der Mädchen schämten, die da verflickte, verwaschene, meistens von der Mutter gemachte Kleider trugen, und zu ihnen, den kostbar und modern Gekleideten, Vetter und Bäschen zu sagen wagten. Das weckte ein Verlangen in den Armen, es auch so zu haben, wie diese Glücklichen, denen das Schicksal nicht so grausam mitgespielt wie der unglücklichen Mama. Dieses Verlangen drohte den heiligen Frieden zu zerstören.

„Gute Mutter, könnten wir uns denn nicht auch etwas besser kleiden als bisher? Kousine Leibrecht sagte mir, sie schäme sich, verwandt mit uns zu sein und wir dürfen nicht mehr Bäschen zu ihr sagen, bis wir anständiger daherkämen," sagte eines Tages Frau Hergers älteste Tochter mit betrübter Miene zu derselben.

Frau Herger mußte unwillkürlich nach dem Herzen fühlen. Dort that es unaussprechlich weh. Wie gerne hätte sie ihren Kindern die Demüthigung, um der unverschuldeten großen Armuth willen verachtet zu werden, erspart. „Etwas bessere Kleidung, anständigeres Auftreten wäre freilich lange noch herab von Hochmuth und Uebertriebenheit gelegen," seufzte sie leise vor sich hin. Zu ihrer Tochter aber sagte sie tröstend: „Geduldet Euch, Kinder, bis Friedrich schreibt. Gewiß schickt er bald einen beschwerten Brief. Und — je nachdem derselbe ausfällt, werde ich an die Verbesserung Eurer Toilette denken."

Seitdem warteten die Mädchen auf Bruder Friedrich, wie auf einen Erlöser aus irdischer Noth und Demüthigung. Auf jedes Weihnachtsfest legten sie ihre

diesbezüglichen Wunschzettel ein. Dieselben lauteten jedesmal gleich und lagen auch jedesmal zu ihrer Enttäuschung unberücksichtigt an der Stelle. Denn — der Friedrich kam immer nicht — ließ immer noch nichts von sich hören und hatte seit der Anzeige seiner glücklichen Ankunft bei dem Onkel in Amerika keinen Brief mehr gesandt, weder einen beschwerten noch einen unbeschwerten.

Die älteste Tochter, Josephine mit Namen, machte daher der Mutter den Vorschlag, nach München, der Hauptstadt des Landes, zu gehen, um dort einen möglichst hochbezahlten Lohn zu bekommen.

„Aber wie willst Du hohen Lohn erzielen? Du solltest hiezu vor allem Nähen, Bügeln, Kochen u. s. w. können," jammerte Frau Herger.

„So gehe ich zum Putzen und Waschen. Das ist bald erlernt und wird auch gut bezahlt," meinte Josephine entschlossen.

„Nein, das darf nicht sein! Lieber verzichte ich auf jeden Lohn, als daß ich Dich Arbeiten verrichten lasse, welchen Du körperlich nicht gewachsen bist! Ich werde einer alten Bekanntin schreiben, daß sie sich Deiner annimmt."

Also geschah es. Und — die Freundin konnte das junge Mädchen gerade selbst brauchen. Sie nahm es auf und ließ demselben vor allem gute mütterliche Behandlung zu Theil werden. Das war ein großer Trost für die besorgte Mutter, welcher diese zweite Trennung von einem Kinde, das nebenbei ein blühend schönes Mädchen war, dem anderwärts sicher viele Gefahren gedroht hätten, sehr schwer fiel. Josephine war also gut versorgt.

Aber auch die beiden jüngeren Töchter, Julie und Anna, wuchsen heran ohne daß sich Frau Hergers Lage gebessert hätte. Auch sie zeigten Lust, in die Fremde zu gehen. Allein dagegen sträubte sich die arme Frau ganz entschieden. Verlassen von allen und in dem heranrückenden Alter! Das wollte sie doch nicht sein. „Bleibt hier bis der Friedrich kommt, dann kaufen wir ein Geschäft, in welchem alle zusammen Beschäftigung finden," sprach sie.

Durch Beihilfe Josephinens, welche bald durch ihren großen Fleiß, durch Treue und Redlichkeit den geträumten hohen Lohn erhalten hatte und der Mutter in allem Freude bereitete, konnten Julie und Anna die feinen weiblichen Arbeiten erlernen. Beide bekamen nun zu Hause ordentlichen Verdienst. Sie fertigten für ein Paramentengeschäft die schönsten Stickereien. Auch von Privaten gingen gute Bestellungen ein. Das gab allmälig ein anständiges Fortkommen. Die Noth hatte endlich, endlich dem unermüdlichen Fleiße weichen müssen. Allein nun war eine neue Sorge gekommen. Annas Augensterne litten von der ansteckenden Stickerei sehr. Der Arzt befürchtete Schlimmes, wenn dieselben nicht geschont würden. Nun kam die Frage des Beschäftigungswechsels für dieselbe. Aber was beginnen?

„Ach, wenn doch nur endlich der Friedrich kommen wollte! Wie bringt er es doch über sich, uns so im Stich zu lassen?" klagte Anna.

Frau Herger begann jedoch zu fürchten, es sei ihrem Sohne nicht geglückt, den Vetter dort drüben für sich zu gewinnen und derselbe habe ihn auf sich selbst angewiesen. „Gott im Himmel weiß, was ihm begegnet ist. Opfer um Opfer verlangt der Allmächtige von mir!" jammerte sie.

Und sie hatte noch keine Ahnung davon, daß sie bereits ein schweres Opfer hatte bringen müssen! — Nach langem Zaudern, Zögern und Zagen hatte sie sich endlich *entschlossen*, ihre Anna nach München, zu der gewandten und dort

nun gut orientirten Josephine gehen zu lassen, damit auch sie einen Dienst versehe. Schon war das junge Mädchen reisefertig. Da — kam ein Telegram, dessen Inhalt fast tödtlich auf Frau Hergen wirkte.

Josephine war unerwartet schnell gestorben. Eine tückische Krankheit hatte sie binnen zwei Tagen hinweggerafft, vielleicht ohne daß sie selbst es geahnt, wie nahe sie dem Tode gewesen. Das war fürchterlich. Jetzt war es aus und vorbei. Frau Herger ließ keine ihrer Töchter mehr fort. Heilig und theuer mußten die Mädchen ihr versprechen, beieinander zu bleiben, im Frieden miteinander fort zu machen und lieber sich wieder mehr einzuschränken in der Lebensweise, als in die kalte Fremde hinauszugehen. „Und einmal wird Friedrich doch kommen und dann wird unsere Lage gehoben."

Nicht ohne Zittern hatte sie den letzten Satz gesprochen. Mit Gewalt hing sie daran, den Gedanken und die Hoffnung auf Friedrich nicht unterfinken zu lassen. — Sie kränkelte seit der Todesnachricht und mußte zuweilen sogar das Bett hüten. Der Verdienst der beiden Mädchen war durch Annas Augenleiden natürlich rückwärts gegangen. Und durch den Tod der schmerzlich vermißten Josephine hatten die Zuschüsse aufgehört. „Aber — wenn wir nur gesund bleiben bis Fritz kommt, so bringen wir uns schon noch anständig durch," sprachen sie sich gegenseitig Muth zu, wenn sie kraftlos oder wankelmüthig zu werden drohten. So verging die Zeit abermals im harten Ringen um das liebe Brod.

Seit mehr als zwei Jahren lag nun die gute Mutter so krank zu Bette, daß sie dasselbe nie mehr hatte verlassen können. Sie war ganz schnell in eine schwere Krankheit gefallen. Während die Schwestern in der Kirche gewesen, hatte sie einen Ohnmachtsfall bekommen, in welchem sie von denselben auf dem Zimmerboden aufgefunden worden war. Die Ursache hievon war ihnen heute noch nicht bekannt. Der Arzt hatte eine heftige Gemüthserschütterung vermuthet, die Schwestern aber ihm klar gemacht, daß dies kaum anzunehmen, da ihnen nichts dergleichen bekannt sei.

Sie pflegten die Mutter mit unaussprechlicher Liebe und zeigten ihr mit Wort und That, wie gerne sie arbeiteten um ihr alles zu verschaffen, was sie gesund machen könnte. Daß das die trübe Lage verschärfte, war selbstverständlich. Und für die Beiden ging nun neuerdings ein Leben voll stiller Entbehrung an. Die langwierige Krankheit kostete nach allen Richtungen hin Geld und Zeit. Der arme Verdienst ihrer fleißigen Hände wollte nicht mehr ausreichen. Immer angestrengter mußten sie arbeiten. Sprachen sie aber einmal wieder über die, sonst sofort, bei jeder Veranlassung herbeigezogene Hoffnung, auf die endliche Ankunft des „Amerikanerbruders" aus, dann faltete die Kranke bittend die Hände und sprach: „Setzet alle Euere Hoffnung auf Gott, Eueren Herrn, meine Kinder! Er ist es, der allein uns helfen kann."

„Sonderbar, daß die liebe Mutter nichts mehr von ihrem Friedrich erhofft. Und doch war er früher der Anker, an welchen sie alles knüpfte," sprachen die Schwestern, „aber seit sie all ihre Hoffnung auf Gott setzt, ist sie viel zufriedener, viel ruhiger als früher."

„Darum darf sie auch nicht erfahren, daß unsere Noth viel größer ist als sie vermuthet, ja, daß wir wieder Hunger erdulden wie in unserer Kindheit," sagte *Anna*.

„Liebes Schwesterchen, das ist durchaus auch meine Absicht und Ansicht," bestätigte Julia.

Und darum stickten heute, am Sylvesterabend, Beide noch so fleißig darauf los, als hätten sie ein Vermögen dadurch zu gewinnen, statt karg gemessenen Lohn. Aber dieser Lohn war so durchaus nothwendig, daß er her mußte. Ob Annas Augen auch die brennendsten Schmerzen verursachten, sie klagte nicht. Heute war das Klagen eigentlich an Julia. Sie hatte heftigen Magenschmerz. Zuweilen erzitterte der ganze Körper im schmerzenden Krampfe; sie aber achtete dessen nur für so lange, als selbst ihr Bewußtsein davon für einen Moment befangen war. Denn — wenn die Körperkraft nicht erlahmte, so erzwangen sie die Arbeit. Dann gab es das so heiß ersehnte Geld, welches bereits den dritten Herrn hatte, noch bevor es der zweite zu Handen bekommen. Für eine vornehme Braut, für die Cousine Leibrecht, stickten sie einen prachtvollen Schleier, dessen Ausführung künstlerische Fertigkeit beanspruchte.

„Ich kann es nicht mehr aushalten, ich muß ein wenig ausruhen; der Magen und der Kopf schmerzen mich so sehr," sprach Julia leise.

„Lege Dich doch ein Weilchen zu Bette, Liebe. Vielleicht wenn Du recht warm bist, läßt der Schmerz nach," bat Anna.

Es blieb keine Wahl, sie mußte es so machen, da sie die Kräfte verließen.

Anna war allein. Mit übermäßiger Anstrengung arbeitete sie gegen die Thränen, die ihren entzündeten Augen zu entströmen drohten. Sie durfte nicht weinen. Erstens, weil sie leicht das liebe Mütterchen aufwecken könnte damit; zweitens, weil es die Entzündung der Augen verbot; drittens, weil der kostbare Schleier eine bittere Thräne nicht ertragen hätte, wenn eine solche auf denselben gefallen wäre.

Heute Nacht war man in der Nachbarschaft so vergnügt. Besonders in dem Gasthause zur Post, das nur etliche hundert Schritte von diesem Hause, in welchem sie wohnten, entfernt war. Denn — heute Abend war der letzte eines Jahres; morgen der erste eines neuen. Da mochte der Wein stromweise fließen da drüben und die Zunge schwer werden von dem übermäßigen Genusse desselben.

Ach, wie oft hatte der Arzt schon gesagt: „Jeden Morgen ein Gläschen Wein sollten sie Beide trinken." Dort floß er wie Wasser heute Abend, aber halt in andere Kehlen. —

Die Schwester kam immer noch nicht; und die liebe Zeit, welche mancher Nichtsthuer oft so unerträglich lang findet, sie flog dem neuen Jahre zu, fast wie ein abgeschossener Pfeil so schnell. Anna ging hinüber in das Nebengemach. Dort konnte die Leidende jammern und klagen bis zur Genüge. Es drang nicht bis zu der Mutter Ohr hinüber. O wie gerne hätte Anna gesagt: „Schone Dich und bleibe liegen." Aber — sie wußte es, die Zeit ist eben so unerbittlich, unaufhaltsam im Laufe des kommenden Jahres als sie es im alten gewesen. Und wenn diese Unerbittliche da war, so kam einer, dem sie Geld schuldeten und der kannte kein Erbarmen.

„Kannst Du nicht wieder ein paar Augenblicke helfen? Nur über eine einzige heikle Stelle hinüber komme ich wieder einmal nicht. Die dummen Augen, sie sehens nicht genau genug. Die Seide blendet so sehr."

„Ich will's ja probiren," stöhnte Julia. Die Lippen zitterten vor Schmerz.

„Du lieber Gott, wie siehst du aus, Julia! Aber nur über die heikle Stelle hinüber hilf mir. Dann kann ich doch weiter machen.“

„Wie, Kinder, Ihr seid noch auf! Begebt Euch doch zur Ruhe,“ ließ sich jetzt die kranke Mutter vernehmen. „Habt ihr den so strenge, wirklich?“

„Wir wollten nah bei Dir sein, Mütterchen; da bald das Schießen beginnen wird und Du möchtest erschrecken darüber. Es ist ja Sylvester heute.“

Julia zwang sich die besagte Stelle an dem Schleier zu überwinden. Anna aber blieb noch ein wenig bei der Mutter stehen. Heute, an der Jahreswende, dachte und wünschte sie zum erstenmale wieder, es möchte doch endlich einmal der Bruder Fritz kommen und ihre Lage verbessern. Sie betrachtete das gute Gesicht der alten Mutter mit inniger Liebe. Auch um der Kranken willen. Man könnte mehr für sie thun. Dieselbe vielleicht in einen Badeort bringen, wo sie die Gesundheit wieder erlangen dürfte. Frau Herger las ihr die Gedanken an Friedrich auf dem Gesichte ab. Sie lächelte wehmüthig; doch mit gottergebenem Gefühle. Und da sie keine Ahnung von der ganzen Größe des Existenzkummers ihrer Töchter hatte, begann sie mit sanfter Stimme Anna zu bestimmen, noch einige Augenblicke um sie zu verweilen.

„Schon mehrere Mal war ich auf dem Punkt Euch, meine lieben Töchter, eine Mittheilung zu machen, welche ihr früher oder später einmal erhalten müßt. Allein das Herz that mir zu weh. Ich mußte mich zuerst in mir selbst zurecht finden, bevor ich Euch neuen ungeheuren Schmerz bereiten wollte. Nun bin ich zu dem Entschluß gekommen zuerst Dir, der Muthigeren von Euch Beiden, die betrübende Thatsache anzuvertrauen, damit Du deine zartnervige Schwester allmälig und schonend vorbereitest. Ich möchte Euch nämlich nicht weinen sehen; die Thränen meiner Kinder kosten mich ein Stück von meinem Leben. So höre denn, Liebe. Wir haben unsere Hoffnungen für das irdische Fortkommen zu einseitig aufgebaut, auf einen guten, braven aber eben auch hinfälligen Menschen. Während wir alle unsere Hoffnungen, die zeitlichen und die ewigen, auf Gott allein hätten setzen sollen. Gott hat michs gelehrt und mir den Weg gezeigt, durch Entziehung des Gegenstandes unseres Hoffens! Aber es hat mich meine Gesundheit gekostet als ich die Gewißheit davon erhielt. In meinem Herzen jedoch habe ich nun den furchtbaren Schmerz überwunden und meine Seele hat Frieden in Gott, meinem Herrn und meiner einzigen Hoffnung, im Himmel und auf Erden. Das ist Gottes Trost! — So wisse denn, theure Anna, unser vielgeliebter Friedrich wird niemals wiederkehren, er ist ebenfalls — ge . . . . . !“

Sie konnte das traurige Wort „gestorben“ nicht aussprechen. Ein anderer, direkter Schreck machte ihr das Wort im Munde erstarren. Julia war ohnmächtig zusammengebrochen. Ueber die von Anna gefürchtete „heikle Stelle“ war sie nicht hinüber gekommen. Der kostbare Seidentullschleier aber war von Julias fallender Gestalt mitgerissen und zerrissen geworden.

„Um des Himmels Willen, so ist denn alles, alles aus mit uns! Alle und jede Hoffnung! Julia hat sich zu Tode gearbeitet. Ach, es hört halt alles einmal auf, auch die Kraft eines übermenschlich ringenden Menschenkindes. Und Friedrich ebenfalls todt — das ist zu viel!“ jammerte Anna.

„O, Herr, nimm diesen Kelch von mir! Meine Seele hoffet auf Dich *allein*, mein Gott, darum eile uns zu helfen!“ Frau Herger betete und schrie es

it gefalteten Händen. „Eile, o Herr — eile, Dein heiliges Wort zu erfüllen! ottes Wort ist ja getreu. Er läßt Diejenigen nicht zu Schanden werden, die auf h n hoffen!"

Der Herr eilte. — Anna war noch mit Julia beschäftigt und rieb angstvoll ren Schläfe, Hände und Stirn, als das Geräusch und der Jubel von der Post rüber eine Höhe erreichte, die gellend in die arme Stube hereinschallte. Eine ɛtra-Post war angekommen. Ein Herr war derselben entstiegen, dunkel, ge- äunt, mildernst, vom Leben jedenfalls ordentlich hergepeitscht, aber gediegen in leidung und Auftreten. Viele der auf der Post anwesenden Gäste erkannten den ngekommenen sofort: „Friedrich Herger! Friedrich Herger!" riefen sie auf den nkömmling ein. War das ein Jubel, ein Halloh, ein Jauchzen, eine allgemeine reude! Wahrhaftig, der Poststaal erzitterte.

In einer kleinen Stadt, unter vielen Bekannten, macht so eine Ankunft eines, r verschollen Gehaltenen, großes Aufsehen. Er aber fragte zuerst nach seiner amilie. „Deine Mutter ist krank, die Mädels pflegen sie bestens," hieß es. „D e sind sicher heute Abend noch wach. Die zwölfte Stunde hat noch nicht geschla- n, und vorher begeben sie sich nicht zur Ruhe."

„Um Gotteswillen warum nicht?"

„Weil sie arbeiten."

Dies genügte dem Friedrich. „Also noch immer trübe die Verhältnisse," ufzte er. „Wüßte ich doch, ob ich die lieben Meinen nicht erschreckte, wahrhaftig,) begrüßte sie heute Abend noch," sprach er laut.

„Ich will Ihren Vorboten machen," rief die als gutmüthig bekannte Frau osthalterin. „Der liebe Heiland hat auch einen Vorboten gehabt, der den Erlöser ıgekündigt. Sind wir beide auch nicht so hoher Sendung und Abkunft, so wird doch immerhin ein Empfangsfest geben, das alle gute Herzen erfreuen muß."

„Ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an. Aber wie wollen Sie es anstellen, ımit auch S i e die Kranke nicht erschrecken?"

„So will ich's anstellen," sprach die Gastgeberin und sie hielt eine Flasche len Weines in die Höhe. „Ich werde sagen: das schickt Ihnen Jemand, der oßen Antheil an Ihnen nimmt, und dann gibt schon ein Wort das andere!"

Sie hat ihre Vorbotmission gut ausgeführt, die Frau Posthalterin. Das lend und der Jammer, den sie da drüben gefunden, gab rasch die Veranlassung ın dem gestorbenen Friedrich zu sprechen, auf den man so lange vergebens gehofft. atürlich fachte sie diese Hoffnung vor allem neu an.

Während sie für Julie ein Glas Wein einschenkte und derselben zu trinken gab, rach sie: „Wie manchmal kamen solche falsche Todesnachrichten von Amerika rüber. Und eine amtliche Bestätigung haben Sie ja nicht!"

„Nein," antwortete Frau Herger, „ich unterließ es, amtlich anzufragen, um einen Töchtern einen großen Schmerz hinauszuschieben; ganz erspart konnte er nen ja nicht werden. Eine frühere Anfrage, welche ich amtlich stellen ließ, wurde it den kurzen Worten beantwortet: ‚In hiesiger Stadt nicht zu ermitteln'. Da- us schlossen wir, daß Onkel und Neffe von der ersten Niederlassung fortgezogen ; wohin, konnten wir nie erfahren."

„Aber der Herr, welcher Ihnen den Wein schickt, scheint den Friedrich genau *kennen. Er hat ihn selbst oft gesehen.*"

„O, darf man ihn sprechen? Wäre es aufdringlich, unschicklich, wenn ich ihn heute noch persönlich ersuchte, uns Morgen einen Besuch zu machen und uns von ihm zu erzählen. Ach, von dem theuren Bruder!“ fragte Anna stürmisch.

„Wenn Sie mit mir hinüber wollen, Fräulein Herger, unter meinem Schutze über die Straße und in mein Haus gehen, wird gewiß niemand etwas dagegen haben können. Und in einer so außergewöhnlichen Angelegenheit empfängt sie der Herr sicher mit freundlicher Nachsicht,“ antwortete die Frau Nachbarin.

„Mama, wenn er es selbst wäre, ihn die gute Frau Posthalterin nur nicht erkannt hätte?“ riefen Julie, welche sich indeß sichtlich erholt hatte, und Anna zugleich.

Frau Herger legte lächelnd die mageren Hände, die sie vor wenigen Minuten noch in tödtlicher Angst gefaltet gehabt, ineinander und antwortete: „Geh', mein Kind, nachzusehen.“

Als die beiden Frauen fort waren, sprach sie zu Julie: „Wenn ihn der Herr kannte; besser — wenn es möglich ist, daß er noch lebt, so ist es auch möglich, daß er wiederkehrt. Und — — dann — ist er es selbst und ließ uns durch die Frau Posthalterin nur vorbereiten!“

„So ist es, theuerste Mutter, so ist es!“ sprach eine freundliche Männerstimme von der Thüre her.

Dort stand er, der lang ersehnte, groß stattlich, gesund und mit glückstrahlendem Angesicht.

„Da ich auf Dich allzusehr gehofft, bliebst du ferne, da ich aber auf Gott den Herrn allein gehofft und die Prüfung in Hingebung an Ihn überstand, sandte Er dich eilends her,“ rief die schwergeprüfte Frau. Mutter und Sohn lagen sich in den Armen.

Und nun war in der That alle Noth vorbei. Friedrich war zwar so reich, wie er sich's mit 16 Jahren zu werden geträumt hatte, nicht zurückgekehrt. Allein was er brachte, reichte hin um jegliche Nahrungssorge ferne zu halten von der geliebten Familie. Julie und Anna mußte sich vor allem einige Zeit von der gehabten Ueberanstrengung erholen. Sie blühten bald frisch auf, wie zwei Blumen, welche in besseren Grund verpflanzt werden. Ja, selbst Frau Herger erholte sich noch einmal so weit, daß sie das Bett verlassen und noch einige Jährchen unter ihren Kindern das gesegnete Alter des Gottgetreuen genießen konnte.

Der kostbare Brautschleier, welchen die vornehme Cousine bestellt, der aber zur Unbrauchbarkeit zerstört war, wurde von Friedrich ersetzt; die schönen Trümmer desselben als Andenken eines unerwarteten, frohen Wiedersehens aufbewahrt.

„So nahe wie da die Hilfe Gottes, in größter Noth gewesen, wird man es nicht leicht erleben,“ sagte die Posthalterin. „Und in der ganzen Stadt wußte niemand, wie diese gute Familie daran war.“

„Ich selbst war unserer Lage nicht klar bewußt, das kann ich nicht begreifen, wie es kam. Es war wohl eine Gnade Gottes, daß ich selbst Jahre lang so schwer gekämpft habe, mich so leicht von meinen Töchtern beruhigen ließ. Aber nun sage mir auch mein Sohn, warum ließest Du, in all der langen Zeit, nichts von Dir hören?“ sprach die Wittwe zu Friedrich, nachdem der erste Freudensturm verrauscht war.

„Auch darüber kann ich Aufklärung geben,“ antwortete Friedrich. „Wir sind

getäuscht und betrogen worden. Schon gleich nachdem ich von meinem ersten Aufenthaltsorte mit dem Onkel weggezogen war, schrieb ich Euch von dem neuen aus, einen Brief. Derselbe war mit Geld beschwert. Ich erhielt keine Empfangsbescheinigung, doch dachte ich, es werde schon einmal ein Lebenszeichen von Euch kommen und fuhr fort, von Jahr zu Jahr Geld zu Eurer Unterstützung abzusenden. Da aber nie eine Antwort eintraf, hörte ich mit den Sendungen auf, sparte und arbeitete, so viel ich nur konnte, um in die geliebte Heimat zurückkehren zu können. Meine Nachforschungen über den richtigen Abgang des Geldes durch die Post, fielen zu meiner Beruhigung aus. Erst später, als ich nichts mehr fortschickte, wurde der langjährige, großartige Betrug eines Postbediensteten aufgedeckt und bestraft. Derselbe hatte auch meine Sendungen behalten und Euch, jedenfalls um sicherer die Spuren zu verwischen, die falsche Todesnachricht mit ebenso falscher Orts- und Aufenthaltsangabe geschickt. Denn — da, wo dieser Brief herkam, war ich nie. Der Dieb war ein ganz abgefeimter Mensch, welcher Helfer genug besaß in seinem bösen Handwerke."

„In allem dem ersehe ich eine Zulassung Gottes. Er wollte uns zeigen, daß der Mensch alle seine Hoffnungen auf Ihn allein zu setzen habe, wenn anders er sicher dem zeitlichen und ewigen Wohle entgegengehen soll!" sagte Frau Herger. „Selbst das Böse, das Menschen uns zufügen, weiß Gott zu unserem Heile zu benützen, als einen Prüfstein unseres treuen Hoffens auf Ihn allein."

Das böse Gewissen.

In einem Dorfe Oberösterreichs, nahe der Grenze Böhmens, saß eines Tages ein Uhrmacher in seiner Werkstatt bei der Arbeit, als er einen Gendarm auf sein Lokal zuschreiten sah. Diesen erblicken und auf und davon eilen war das Werk eines Augenblickes. Als der Wächter der öffentlichen Sicherheit nach ihm fragt, antwortet bestürzt dessen Gattin: er sei in Geschäftsangelegenheiten außer Hause und käme leider so bald nicht heim. Ohne weitere Bemerkung empfahl sich der Gendarm und ging seine Dienstes-wege weiter. Kaum hatte der flüchtige Meister sich vom ersten Schreck erholt, so machte er sich auf die Beine, zuerst zum Kreisgerichte, dann gar zum Landesgerichte, um zu fragen, wer den Gendarm beauftragt habe, ihn zu verhaften?! An beiden Stellen wußte man nichts von einem Haftbefehl gegen ihn. So wandte er sich nun endlich an sein Bezirksgericht. Auch der Vorsteher dieses weiß von keinem solchen Befehle, schickt aber, um Aufklärung zu schaffen zu dem betreffenden Gendarmen-Führer. „Warum wollten Sie mich an jenem Tage verhaften, wer hat Sie beauftragt?" „Ich Sie verhaften?!" entgegnete einen Augenblick verdutzt, dann lachend der Herbeigekommene, „was Ihnen nicht einfällt; ich wollte ja bei Gelegenheit meiner Patrouille meine Uhr repariren lassen, da Sie mir von meinen Kameraden empfohlen waren." — Einige Zeit später kam aber wieder ein Gendarm und holte den Uhrmacher wirklich; denn er hatte in einer Diebs-Angelegenheit einen falschen Eid geschworen.

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Ueber den Unterschied zwischen der Erzbruderschaft und dem allgemeinen Verein der Heiligen Familie.

Es wird häufig nicht genau zwischen diesen beiden unterschieden, wodurch man der Ablässe verlustig geht. Die ersten Anfänge der Erzbruderschaft von der Heiligen Familie Jesus, Maria und Joseph sind im Jahre 1841 ausgegangen von einem Ingenieur-Offizier und einigen braven Arbeitern der Stadt Lüttich, die dann die geistliche Leitung des Vereins gar bald den Redemptoristen daselbst übertrugen. Der Mittelpunkt dieser Erzbruderschaft ist noch immer Lüttich und der Rektor der Redemptoristen daselbst Direktor derselben.

Der allgemeine fromme Verein der christlichen Familien hat seinen Ausgangspunkt von Frankreich genommen. Hier gründete im Jahre 1861 der hochw. P. Franko, S. J., zu Lyon einen Verein der christlichen Familien, die sich hauptsächlich zum gemeinsamen Abendgebet vor einem Bilde der Heiligen Familie verpflichteten. Dieser fromme Verein wurde auch zu Bologna, ähnlich dem in Lyon gegründet. Papst Pius IX. hat denselben durch Breve gutgeheißen und dann in einem Schreiben vom 5. Januar 1860 den frommen Gründer mit ganz besonderen Lobsprüchen beehrt. Papst Leo XIII. hat ihn in einem Briefe an den Kardinal Bausa, Erzbischof von Florenz, als nützlich, heilsam und sehr zeitgemäß bezeichnet und ihn mit einigen Modifikationen über den ganzen katholischen Erdkreis ausgedehnt. Dieser Verein ist der allgemeine Verein der Heiligen Familie und sein Sitz und Mittelpunkt in Rom.

Die Heilige Familie und die Armen.

Betrachtet die Heilige Familie: gibt es ein mühevolleres Leben, als das von Jesus, Maria und Joseph? Denkt an Bethlehem mit dem Stalle und der Krippe, an die Beschwerden und Entbehrungen in der Wüste, an die in Egypten ausgestandene Unruhe und Angst und an das Leben voll Armuth und harter Arbeit zu Nazareth. O ja! Jesus und Maria lebten arm, wie ihr; sie wohnten eben so wenig in einem Palaste, wie ihr; ebenso wie ihr schliefen sie auf Stroh und aßen ihr tägliches Brod im Schweiße des Angesichtes. Und dennoch wohnte wahres Glück in jener Hütte, wo stiller Friede und jegliche Tugend herrschte. Joseph klagte nicht ob seinem Schicksal, denn er liebte Gott und wußte sich von Ihm geliebt. Da habt ihr ein Vorbild, Arme; bedenket, daß die Armuth nie ein Hinderniß zum Glücke ist, *so lange* die Frömmigkeit ihr zur Seite steht; denn Frömmigkeit ist Friede, und der Friede unter den Seinen ist das wahre Glück.

(Für den „Sendbote.")

Die christliche Familie in ihrem Verfall und in ihrer Wiederherstellung.

XI.

Schlußwort an Väter und Mütter.

Als Vater und Mutter haben die Eltern ihre Autorität, ihre Gewalt, ihre Rechte unmittelbar von Gott, weil „jede Vaterschaft", wie Christus der Herr uns lehrt, „von Gott kommt", welcher der eigentliche Vater aller ist. Dafür aber haben die Eltern auch alle Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen, zu deren Erfüllung Gott sie an seiner Statt bestellt hat. Die Kinder sind nun zuerst, und bevor sie der Eltern Kinder werden, Gottes Kinder. Somit ist es die erste Pflicht der Eltern, dieselbe als solche zu betrachten, zu behandeln, zu erziehen, zu versorgen. Die Eltern müssen, besonders die Mutter muß, sie ihren Vater im Himmel kennen, lieben, anbeten, ihm gehorchen, seine Gebote halten, ihm dienen lehren; die Mutter muß alle Sorge darauf verwenden, daß die Kinder das hl. Sakrament der Taufe erlangen, wodurch sie in die übernatürliche Kindschaft Gottes mit allen deren Rechten eingesetzt wurden; die Mutter muß diese Taufunschuld vor jeder Gefahr beschützen, sie durch das Gebet, durch Gottesfurcht, durch den regelmäßigen Gebrauch der hl. Sakramente und aller Heilsmittel der Kirche zu pflegen, zu schmücken und zu bereichern lehren durch Wort und Beispiel; die Mutter muß die Kinder mit ihren gegenwärtigen und künftigen Pflichten bekannt machen, und ihnen die Mittel und deren rechten Gebrauch an die Hand geben, dieselben zu erfüllen. Der Vater aber hat die Pflicht, die Mutter in allem dem mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Von dieser ersten und wichtigen Pflicht kann die Eltern nichts entschuldigen, auch nicht die Nahrungssorgen. Eitel ist jede Ausrede, und wer hierin eine Unmöglichkeit voraussieht, der begeht ein schweres Verbrechen, wenn er dennoch in den Ehestand tritt, weil er sich in einen Beruf begibt, dessen wichtigste Pflichten er nicht erfüllen kann, wodurch er sich und die Seinigen für Zeit und Ewigkeit unglücklich macht.

Die Kinder sind ferner vernünftige Wesen, welche auf geistige und standesgemäße Bildung Anspruch haben, die ihnen von den Eltern gewährt werden muß. Es liegt wohl in der Natur der Sache und in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, daß die Geistesbildung der Söhne dem Vater, der Töchter aber der Mutter hauptsächlich zugewiesen ist, und daß der Grad dieser Bildung, und die Art und Weise derselben, den Talenten der Kinder und der Stellung der Eltern entsprechen soll, wenn nicht wichtige Umstände eine Ausnahme nothwendig machen. Wenn nämlich der Fall einträte, daß die Kräfte der Eltern dazu nicht hinreichen, so kann dies durch andere geschehen, jedoch immer nur so, daß die ganze Bildung der Kinder von den Eltern überwacht, und jeder Nachtheil ferngehalten werde. Hierin kann weder Mode, noch Zeitgeist schädliche Einflüsse entschuldigen, und die höchsten Güter der Kinder dürfen um keinen Preis gefährdet werden.

Endlich sind die Kinder auch leibliche Wesen, welche körperliche Bedürfnisse haben, die ebenfalls von den Eltern nach Vermögen befriedigt werden müssen. Dahin gehören die geraden, kräftigen Glieder, die Gesundheit, die Nahrung, die Kleidung, die Wohnung, die Beschäftigung, die ganze zeitliche Versorgung bis sie zur Selbständigkeit gelangen und für sich selbst zu sorgen im Stande sind. Diese Sorgen haben Vater und Mutter nach Kräften und Vermögen unter sich zu theilen.

Christliche Eltern, die bloße Bezeichnung dieser Pflichten zeigt wie schwer, wie ausgedehnt, wie folgenreich sie sind, und wie nothwendig es ist, hierin ein leuchtendes Vorbild zu haben, in welchem ihr Muth, Ausdauer und zugleich Hilfe finden könnet. Blicket nun wieder auf die Heilige Familie, auf Maria und Joseph, und lernet von ihnen. Maria und Joseph unterwarfen selbst das göttliche Kind zuerst den Gesetzen der Religion in der Beschneidung und in der Opferung im Tempel. Sie führten es mit sich nach Jerusalem in den Tempel, als sie dahin gingen, das Gesetz zu erfüllen. Mit diesem Dienste Gottes verbanden sie die standesmäßige Arbeit, und lehrten dieselbe durch Wort und Beispiele auf das göttliche Kind. Und dieses war ihnen unterthan. Joseph arbeitete als Handwerker, und Jesus mit ihm. Maria arbeitete als Hausmutter, und Jesus half ihr. Jesus, Maria und Joseph lebten von dem Schweiße ihres Angesichtes und von der Arbeit ihrer Hände. Welcher Verkehr der Andacht aber, der reinsten Liebe und aller Tugenden zwischen Jesus, Maria und Joseph stattfand; welche Unschuld, Heiligkeit und Vollkommenheit da herrschte, wurde im Verlaufe dieser Abhandlungen zu zeigen versucht. Die Sorge in jeder Hinsicht für das göttliche Kind von Seite Mariä und Josephs ging bis zur äußersten Selbstopferung auf der Reise nach Bethlehem, nach Egypten, zu Nazareth, in der Armuth des Familienlebens, und von Seite Mariä insbesondere auf dem Leidenswege, bei dem Kreuze ihres geliebten Sohnes, dem sie bis in den Tod folgte, als die zärtlichste Mutter, als die Königin der Martyrer.

Christliche Eltern, seid ihr in der obenbezeichneten dreifachen Bezeichnung, was ihr sein sollt? — Die Antwort geben eure Kinder. Sind sie unschuldig, gläubig, tugendhaft, fromm? — Sind sie es nicht, so prüfet euer Beispiel, eure Worte, eure Wachsamkeit, eure Mühe, euer Gebet, euren ganzen Wandel; vielleicht findet ihr darin, was ihr bisher nicht gefunden habt. Erhalten eure Kinder den gehörigen Unterricht? Oder werden sie in religionslosen Schulen mit Kenntnissen vollgestopft, während sie von Gott, von Christus, von seiner Kirche, von ihren Gnadenmitteln, von der Tugend das ganze Jahr nichts zu hören bekommen? Oder werden sie über ihre Lebensstellung und ihren voraussichtlichen Beruf hinaus erzogen als künstliche Treibhauspflanzen, welche weder für die Kirche, noch für die menschliche Gesellschaft, noch für den Familienkreis brauchbare Mitglieder werden? Oder sind sie lebenslänglich an Fabriken verkaufte Maschinen, welche an Leib und Seele verkommen? — Vielleicht ist es Unverstand, oder Habsucht, oder Hochmuth, oder Trägheit, oder alle diese schlimmen Eigenschaften zusammen, welche eure Kinder für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen. — Sind eure Kinder auch körperlich versorgt? Vielleicht ist ihr Körper durch Müßigang oder durch Mangel entnervt, durch üppiges Wohlleben geschwächt, vielleicht durch allzu frühzeitige und übermäßige Arbeit, oder durch Mißhandlungen vor der Zeit aufgerieben oder arbeitsunfähig geworden? — Ach, wie werden die Kinder — Gottes Kinder — oft behandelt, wie erzogen,

e zu Grunde gerichtet! Großer Gott, welches Gericht wirst Du einstens über Verkäufer und Mörder Deiner Kinder halten!

Das Leben der Heiligen Familie war ein verborgenes, demüthiges, arbeitnes, und dennoch das vollkommenste, welche die Erde je gesehen. Ein üppiges, unkvolles, verschwenderisches Leben richtet das Vermögen zu Grunde. Müssen dann diejenigen, die bisher im Uebermaße jeder Art schwelgten, sich einschränken, entsteht Unzufriedenheit, Verzweiflung, Verbrechen? Auf was lassen sich die isten Selbstmorde zurückführen? Auf ein durch Verschwendung zu Grunde richtetes Vermögen, auf die daraus überstandenen Gesetzesübertretungen, Fälschgen u. s. w., deren Folgen sich die Betreffenden nicht anders zu entziehen wußten.

Zur Familie gehören auch die in derselben weilenden Dienstboten. Es strenge Pflicht der Hausväter und Hausmütter, ihren Dienstboten Zeit und Gelenheit zu verschaffen, und von ihnen zu verlangen, daß sie ihre ligionspflichten üben, zur rechten Zeit beten, die hl. Messe und das Wort Gottes ren, die hl. Sakramente empfangen. Sie haben darüber zu wachen, daß unsittche Reden, Ehrabschneidung, Verleumdung, Fluchen, Lästern, Zank und Streit, piel und Trunkenheit, gefährliche Verbindungen und Unterhaltungen von ihren usgenossen vermieden werden, und sollen in allen dem ihren Worten Nachdruck d Kraft geben durch ihr Beispiel. Diesen Zweck werden sie um so leichter erchen, wenn sie ihren Dienstleuten, wie es sich ziemt, auch was Lohn, Nahrung d Wohnung betrifft, nach christlicher Gerechtigkeit und Liebe das Gebührende ben, und in Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit für sie Sorge tragen, wodurch sie Herz gewinnen und das ganze Verhältniß zu einem christlichen machen. — Wenn r nun in dieser Hinsicht unsere Familien betrachten, so finden wir häufig gerade s Gegentheil. Man sieht nicht mehr auf Rechtschaffenheit, sondern nur auf die ichtigkeit zur Arbeit; nicht mehr auf religiöse Zucht, sondern nur auf Gewinn. n einem Familienverhältnisse zwischen Herrschaft und Dienerschaft findet man ten mehr eine Spur. Daher das Verderben in der dienenden Klasse, welches den uch Gottes in die Familien bringt, und dieselben auch in zeitlicher Hinsicht durch ıtreue, Unzufriedenheit, Widerspenstigkeit und offene Empörung zu Grunde zu hten droht.

O wie nothwendig, wie heilsam ist für unsere Zeit das Vorbild und die Nachlge der Heiligen Familie. Wohlan denn, hören wir auf die Stimme des obersten rten der Gläubigen: weihen wir uns und unsere Familien dieser heiligsten aller ımilien, und bestreben wir uns ihrer Nachfolge!

— Die amerikanische Dämchen in Nebraska scheinen nicht, wie so manche ihrer lichen Schwestern, auf den Kopf gefallen zu sein. Als man kürzlich ein kaum n Backfischjahren entwichenes Mädchen in Bellwood fragte, warum sie sich nicht rheirathen wolle, gab sie folgende gesalzene Antwort: „Erstens besitze ich Geld nug um leben zu können; zweitens habe ich einen Papagei, der fluchen kann; ittens weilt in meinem Hause ein Affe, der tabackkauen und die Jauche mehrere ıß weit über den Stubenboden spritzen kann; viertens bin ich so glücklich, einen en zu besitzen, welcher rauchen kann, daß einem die Thränen dabei in den Augen hen. *Sie sehen also*, daß ich einen Gatten nicht sehr nothwendig bräuche."

(Für den „Sendbote.")

Christliche Erziehung, christliche Mütter und Mütter-Vereine.

13. Ein Strom und Baum des Lebens.

Das himmlische Jerusalem wird, wie einst das Paradies einen Strom und einen Baum des Lebens haben, aber keinen Baum der Prüfung und der Entscheidung für oder gegen Gott. Denn die Zeit des Schwankens und Kämpfens ist vorüber, der Sieg errungen, der Feind für immer unterworfen. Der hl. Seher erzählt weiter: „Er zeigte nur einen Strom von Lebenswasser, hell wie Krystall, ausgehend vom Throne Gottes und des Lammes." Unter „Lamm" ist Jesus Christus zu verstehen, der, wie ein Lamm zur Schlachtbank, nach Golgatha geführt, seinen Mund zu keiner Klage öffnete, durch Geduld in tödtlichen Leiden das Werk unserer Erlösung vollbrachte und nun zur Rechten des Vaters auf seinem Throne lebt und regiert in Ewigkeit. „Inmitten ihrer Straße zu beiden Seiten des Stromes, war der Baum des Lebens" — in großer Menge gepflanzt — „der zwölf Früchte bringt, für jeden Monat seine Frucht darbietend, und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker" — der Auserwählten, Seligen, von denen sie Krankheit und Leid fernhalten. „Kein Verfluchtes wird mehr in ihr sein" — wie vordem auf Erden, welche um des Menschen will dem göttlichen Fluche unterworfen war — „sondern der Thron Gottes und des Lammes werden in ihr sein und seine Diener ihm dienen" — mit vollkommener Hingebung, beseligender Treue, ohne Fehl und Tadel, seines ununterbrochenen Wohlgefallens würdig und sicher. „Und sie werden sehen sein Angesicht und sein Name ist auf ihren Stirnen" — unauslöschlich ist auf ihren Stirnen das demüthige Bekenntniß seiner Hoheit und ihrer Nichtigkeit, wie in ihren Herzen unaufhörlich Lob, Preis, Anbetung und jubelndes Entzücken.

14. Ein neues Paradies.

Was zu Anfang war: ein Lustgarten, von Gott angelegt und ausgeschmückt, wird am Ende der Zeiten, nachdem die Menschheit durch Sünde und Buße hindurchgegangen und durch Christus der göttlichen Gnade wieder theilhaftig geworden ist, abermals da sein und den Menschen nebst dem himmlischen Jerusalem zum Aufenthalte angewiesen werden. Es wäre nun schon ein überaus hohes und dankenswerthes Glück, wenn bloß das alte Paradies wiederhergestellt würde; allein wir sollen mehr erwarten. Ein zweites Paradies wird von Gott geschaffen, oder, wie hl. Väter sagen, das alte umgeschaffen und über die ganze Erde ausgedehnt werden. Diese Erde, unserer Sünden wegen jetzt mit dem Fluche Gottes wie mit einem Gewande bekleidet, wird mit einem Kleide des Sieges angethan werden. Ja, „die ganze Schöpfung" — auch Sonne Mond und Sterne — „seufzt darnach," sagt der

hl. Apostel und „liegt gleichsam in Geburtswehen, harrend und wartend auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes, weil auch sie befreit werden wird aus der Knechtschaft des Verderbens und aufgenommen werden wird zur Herrlichkeit der Kinder Gottes." Es wird also die gesammte Schöpfung, die Gestirne am Himmel mit eingeschlossen, wie sie am Anfange durch Gottes Wort und Willen ins Dasein gerufen wurde, so zuletzt in einen Zustand der Verklärung versetzt werden, ein Zustand, der sein Vorbild und sein Maß haben wird an der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Sie war der Schauplatz ihrer Kämpfe und Leiden, sie ging mit ihnen in alle ihre Geschicke ein, sie soll um ihretwillen, ihnen zu Lohn und Ehre auch eine übernatürlich erhöhte und verklärte Gestalt erhalten. Daher schreibt der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung: „Es sprach, der da saß auf dem Throne: ‚Siehe, ich mache Alles neu,' und wieder: ‚Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen'." Schon dem hl. Propheten Isaias war dieser Wechsel und diese Umwandlung gezeigt worden, sammt dem da wohnenden auserwählten beseligten Volkes. „Siehe", sprach Gott durch seinen Mund, „ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und nicht mehr wird gedacht werden des Frühern und nicht mehr wird es in den Sinn kommen" — so ungleich, so verschieden, so viel herrlicher wird es sein. „Freuen werdet ihr euch und frohlocken in Ewigkeit an dem, was ich geschaffen, denn siehe! ich schaffe Jerusalem zur Wonne und mein Volk zur Freude." Ueber das Nähere, wie der neue Himmel und die neue Erde im Einzelnen beschaffen sein werden, gibt die hl. Schrift wenig Aufschluß. Doch werden wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß nicht bloß Erde und Himmel, Sonne, Mond und Sterne im Ganzen wieder da sein werden, sondern daß auch die Blumen, die Pflanzen und die übrigen Geschöpfe, die unsertwegen geschaffen, uns bekannt und vertraut sind, uns wieder umgeben werden. „Dort," sagt der hl. Augustinus, „sind unverwelkliche Rosen, weiße Lilien, rother Safran anzutreffen; da träufelt es stets Balsam, es grünen die Wiesen, es blühen die Felder, Honigbächlein fließen dazwischen." Ebenso spricht der hl. Anselm. „Die Erde," sagt er, „welche einst den Leib des Herrn in ihrem Schooße getragen hat, wird ganz zum Paradiese werden; und weil sie mit dem Blute der Heiligen geröthet wurde, wird sie in alle Ewigkeit mit duftigen und unverwelklichen Blumen, mit Rosen und Veilchen prangen." Nur werden all diese Geschöpfe weit schöner sein als jetzt. Der hl. Prophet Isaias weissagte: „Das Licht des Mondes wird das der Sonne sein, und das Licht der Sonne siebenfach das von sieben Tagen zugleich" — hieraus mögen wir schließen, in welchem Maße auch der Zustand der übrigen Geschöpfe ein höherer und herrlicherer sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Antwort.

Ein Geistlicher gab aus Versehen bei einer Todtenmesse den Segen. Eine scheinbar fromme Betschwester bemerkte sogleich den Verstoß und wartete nach der Messe auf den Priester. Als dieser heraustrat, murmelte sie mit stillem Vergnügen vor sich hin: „Aber warum denn einen Segen bei einer schwarzen Messe?" „Weil eine Hexe zugegen war," erwiederte ruhig der Priester. Die Alte schwieg und ging *schleunig ihres Weges.*

Verordnungen über den „Frommen Verein der Heiligen Familie."

Regeln des Vereins,

die vom Kardinal-Vikar zu Rom, dem Präses des „Frommen Vereins", festgestellt und am 8. Januar d. J. veröffentlicht worden sind.

I. Zweck. Laut des Apostolischen Breve "Neminem fugit", welches von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. am 14. Juni 1892 für den ganzen Erdkreis veröffentlicht worden, ist der Zweck des „Frommen Vereins von der heiligen Familie": „die christlichen Familien mit engeren Banden der Frömmigkeit an die heilige Familie zu knüpfen, oder vielmehr sie derselben ganz zu weihen, in der Absicht, damit Jesus, Maria und Joseph die ihnen geweihten Familien wie ihr Eigenthum beschützen und beschirmen;" — daher sollen alle, die diesem Vereine angehören, dahin streben, „ihren Lebenswandel nach dem gegebenen Vorbilde einzurichten, indem sie mit einander im Glauben, durch Liebe untereinander, und in der Liebe zu Gott und den Menschen verbunden sind." Damit dieser Zweck nun um so leichter und sicherer erreicht werde, hat der Generalvikar zu Rom, als der vom Hl. Vater Leo XIII. ernannte Präses und Patron des gesammten Vereins, mit seinem Beirathe folgende Satzungen beschlossen.

II. Amtliche Geschäftsordnung. a) Dem Kardinal-Präses steht es zu, die Versammlungen des Beirathes, wann er es für gut findet, anzusagen und den Vorsitz zu führen, die betreffenden geschäftlichen Briefe an die Diözesan-Bischöfe sowie die Vereinsakten und ähnliches zu unterschreiben. Seines Amtes wird es sein, die Zahl der Pfarreien und der Familien in Empfang zu nehmen, die in den verschiedenen Gegenden des Erdkreises in das Verzeichniß des Frommen Vereins eingeschrieben sind. Er selbst, oder ein von ihm zu ernennender Stellvertreter führt den Vorsitz bei den heiligen Versammlungen und religiösen Feierlichkeiten, die vom Frommen Verein in der Stadt Rom etwa abgehalten werden. Sein Amt ist es endlich, sich über alles, was den Frommen Verein angeht, durch seine Räthe Bericht erstatten zu lassen, besonders in den Dingen, die von diesen von Amtswegen unternommen worden, oder die irgend eine Schwierigkeit ahnen lassen.

b) Drei Prälaten (von denen einer der jeweilige Sekretär der Kongregation der Riten ist), die der Kardinal-Präses sich zugesellt, haben das Amt, fleißig den Versammlungen beizuwohnen, ihre Meinung zu äußern und dem Präses mitzutheilen, wenn ihnen etwas zum Nutzen des Frommen Vereins zur Kenntniß gekommen, und sich mit all dem emsig zu beschäftigen, was dem Vereine zum Heile gereicht.

Diesen wird ferner ein Priester beigegeben, der das Amt eines Sekretärs des Frommen Vereins verwaltet, und der für diesen Zweck vom Kardinal-Präses ernannt wird. Ihm liegt die Sorge ob, die wichtigern Angelegenheiten, die in den Versammlungen verhandelt werden, niederzuschreiben; auch vorzutragen, was zur Förderung der heiligen Sache beitragen kann, sich mit den Schriften, die vom Frommen Vereine ausgegeben werden sollen, emsig zu beschäftigen, über eine jede derselben mit dem Präses Rücksprache zu nehmen, damit sie sowohl mit der nöthigen

Gutheißung (Approbation) als auch mit der doppelten Unterschrift versehen werden. — Der Sekretär kann sich einen andern Priester — mit Gutheißung des Präses — zum Gehilfen nehmen, der die Stelle des Sekretärs vertritt. Diesem liegt es ob, die an die Bischöfe oder an andere zu richtenden Briefe sich zu erbitten und auf die Briefe derselben, nach der besondern Anweisung des Kardinal-Präses, zu antworten und sie dem Sekretär zur Unterschrift zu unterbreiten. Bei ihm soll der Bücherschrank oder das Archiv sein, worin er die Schriften, Bücher, heilige Bilder, und anderes dergleichen zum Gebrauch der Mitglieder in Verwahr hält, je nachdem es den Rath des Frommen Vereins feststellt. Die von ihm zu machenden Ausgaben schreibt er einzeln nieder und berichtet darüber dem Präses, dem er überhaupt Rechenschaft abzulegen hat.

III. Geschäftsordnung für den Verein außerhalb Rom.

a) Dem Diözesan-Bischofe liegt es ob, einen Priester, und zwar wo möglich einen höher gestellten Geistlichen, zum Rektor zu ernennen und ihn zu bestimmen, daß er in allem, was seines Amtes ist, mit regem Eifer das Wohl des Frommen Vereins fördert; es liegt ihm auch ob, emsig zu wachen, daß der von ihm erwählte Rektor und Leiter sich über alles belehren lasse, was das Wohl des Frommen Vereins betrifft.

b) Der Diözesan-Rektor soll die Pfarr-Rektoren mit Rath und That unterstützen, damit auch diese in allem gleichen Eifer und gleiche Klugheit bekunden. Er soll von einem jeden öfters die Zahl der Familien einfordern, die in den Frommen Verein eingeschrieben sind, damit er darüber auch Kenntniß nehmen könne. Er soll aber nicht nur Sorge tragen, daß die Namen der Familien, sondern auch die der eingeschriebenen Pfarreien aktenmäßig eingetragen werden; ein Verzeichniß derselben soll er alsbald nach Rom einsenden.

c) Die einzelnen Pfarrer sollen das Amt eines Rektor über die ihnen anvertrauten Schäflein annehmen und ausüben. Jeder soll sich über die Angelegenheiten des Vereins mit dem Diözesan-Direktor in Verbindung setzen, damit er durch dessen Ansehen, Rath und That unterstützt werden könne. Er verzeichne aktenmäßig die Familien der Pfarrei, die in die Zahl der Mitglieder Aufnahme begehren und theile sie dem Diözesan-Rektor mit. Er stelle alljährlich an einem bestimmten Tage eine Musterung über die Familien der Pfarrei an und sorge dafür, daß nach Möglichkeit die neu hinzugekommenen Familien in das Verzeichniß des Vereins sich aufnehmen lassen. Damit aber die Verehrung der heiligen Familie von Nazareth mehr und mehr gepflegt werde, halte er bisweilen eine Predigt an seine Pfarrkinder über den Frommen Verein, und zwar sowohl an den Hauptfesten des Herrn, der lieben Mutter Gottes und des heiligen Joseph, als auch besonders dann, wenn die Weihe der Mitglieder feierlich erneuert wird, oder auch wenn in der Pfarrkirche irgend eine religiöse Feierlichkeit zu Ehren der heiligen Familie begangen wird, deren Ankündigung und Leitung seiner Klugheit überlassen bleibt. Wenn es ihm nützlich erscheint, so möge er Männer und Frauen, die sich durch sittliches Betragen und Frömmigkeit auszeichnen, zu Hilfe nehmen, damit sie mit allem Eifer an der Förderung des Vereins arbeiten.

d) Die erwählten Förderer beiderlei Geschlechts sollen nach Weisung des Pfarrers, die einen bei den Männern, die andern bei den Frauen, mit Eifer und Klugheit für die Verbreitung des Vereins wirken, und zwar durch Bitten, Mahnungen und *eigenes* Tugendbeispiel; denn das sind die kräftigsten Mittel für diese

heilige Sache. Außerdem sollen sie in allen Dingen, in denen der Pfarrer ihre Mitwirkung in Anspruch zu nehmen für gut befindet, sich willfährig zeigen.

IV. Pflichten der eingeschriebenen Familien. a) Alle, die dem Frommen Verein beigetragen sind, sollen zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth sich bestreben, sich mit möglichst großer Aehnlichkeit diejenigen Tugenden anzueignen, in denen Jesus, Maria und Joseph für alle das herrlichste Beispiel auf Erden gegeben haben, besonders aber für jene, die sich durch die Arbeit ihrer Hände den Lebensunterhalt verdienen. Besonders aber sollen sie darauf ihren Sinn lenken, was die Heiligkeit des häuslichen Familienlebens betrifft; hierher gehören die gegenseitigen Pflichten der Liebe, besonders unter den Ehegatten, die richtige Erziehung der Kinder, der Gehorsam und die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, Friede und Eintracht im Hause und anderes dergleichen. Sie sollen sich daher hüten vor den Lastern, insbesondere vor denjenigen, die dem christlichen Namen einen besondern Schandfleck anhängen und die gegen die heilige Familie eine große Beleidigung sind, wie z. B. gottlose und unkeusche Worte, Trunksucht, zügellose Sitten und ähnliches.

b) Sie sollen wenigstens an den höheren Festtagen des Jahres fromm die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und besonders an dem Tage, an welchem die Weihe der Familien erneuert wird.

c) Sie sollen Sorge tragen, daß die Gebote der Kirche, die bei der so großen Sittenverderbniß unserer Zeit so wenig geachtet werden, freudig und gern beobachtet werden, besonders jene Gebote, durch deren Befolgung Kindern ein gutes Beispiel gegeben wird, wie die Beiwohnung der heiligen Messe an den Festtagen, die zu gewissen Zeiten vorgeschriebene Enthaltung von verbotenen Speisen, und anderes dergleichen.

d) Sie sollen sorgen, daß mit besonderer Ehre die Feste des Frommen Vereins gefeiert werden, an welche der hl. Vater einen vollkommenen Ablaß geknüpft hat, vornehmlich den festgesetzten Festtag zu Ehren der heiligen Familie, der für den ganzen Erdkreis der Sonntag in der Oktav der Erscheinung des Herrn ist; an diesem Tage soll zugleich, wenn es den Rektoren der Pfarreien nicht anders zu bestimmen beliebt, die Zeremonien der Weihe erneuert werden.

e) Sie sollen sich bemühen, daß sie wenigstens einmal im Tage vor dem Bilde der heiligen Familie die gemeinsamen Gebete verrichten, wozu in besonderer Weise das Rosenkranzgebet zu Ehren der Gottesgebärerin empfohlen wird.

f) Die Andachtsübungen, die wir aufgezählt, werden inständigst allen empfohlen, die dem Frommen Vereine angehören; jedoch sollen sie nicht unter einer Sünde dazu verpflichtet sein.

Gegeben zu Rom, im Palaste des General-Vikars, am Sonntage innerhalb der Oktav der Epiphanie, den 8. Januar 1893.

C. Mancini, Sekretär. L. M., Kardinal-Vikar, Präses.

— Erzbischof Corrigan hat den hochw. Redemptoristenpater Fr. X. Schnüttgen zum Diözesan-Direktor des Vereins der Hl. Familie bestimmt für die Erzdiözese New York.

Die christliche Ehe.

Jede christliche Ehe sollte gleichsam eine heilige Familie sein. Der Mann soll dem hl. Joseph gleichen als zärtlich besorgter Vater, als liebender Gatte, als Haupt der Familie. Nicht durch Furcht und Schrecken, sondern durch Liebe und Sanftmuth soll er das Haus leiten. Er verschafft den Unterhalt, sorgt für die Erziehung, soll wirken und handeln nach der Anleitung und dem Willen Gottes und sollte ein lebendiges Muster und Vorbild der Tugend sein. In der Mutter soll gleichsam ein Abglanz der Himmelskönigin sich bemerkbar machen. Maria ist ihr Vorbild in Bezug auf Unschuld, Treue, Sanftmuth, Milde, Liebe. — Und die Kinder sind der Eltern größter Schatz. Sie sind für den Himmel geboren; sie sind Ebenbilder Gottes, Miterben Jesu Christi. Jesus liebt sie und spricht: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich." (Mark. 10, 14.) — „Was ihr Einem aus meinen geringsten Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.)

So geadelt durch Jesum Christum steht die Familie da. Das Band der Liebe umschlingt sie. Wer ein gutes Weib besitzt, das er in der Furcht des Herrn bekommen hat, kann sich darauf stützen, wie auf eine Säule. „Ein Haus und Reichthümer können auch Eltern geben; eine kluge Frau ist aber ein Geschenk vom Herrn." (Sprüchw. 19, 1.) Wenn in diesem heiligen, unauflösbaren Bündniß beide Theile ein Herz und ein Sinn sind, wenn Eines die Last des Andern trägt, wenn nach dem Vorbilde der hl. Familie alle Mitglieder von dem Geiste der Liebe und Unschuld und Heiligkeit durchdrungen sind, dann läßt es sich begreifen, warum der Christ in der Ehe Friede, Ruhe und Freude findet, warum eine fromme christliche Familie der Arche Noe gleicht, in der man sicher und geschützt lebt, während draußen Sturm und Verderben drohen; man begreift, warum die Kirche, unsere gute Mutter, so sehr vor allem dem warnt, was dem heiligen Hausstand Gefahr und Unglück bringen könnte, warum sie gemischte Ehen eben so sehr verabscheut, warum in einer solchen Ehe unmöglich Glück und Einigkeit bestehen kann, warum der Segen und die Hoffnung des ewigen Heiles für ganze Völker und Nationen großentheils auf der Grundlage der christlichen Familie beruht.

Schönes Wort eines Kindes von zwölf Jahren.

Es war als Heinrich ganz freudig aus der Schule kam und seinen Eltern verkündigte, daß er der Zweite geworden sei bei der Katechismusprüfung. Dieses schöne Ergebniß war umsomehr zu schätzen, da die Noten, welche er in den anderen Fächern erhalten hatte, weit zurück standen. Er erhielt daher von allen Seiten Lobsprüche und Worte der Ermuthigung, diesen Platz zu behaupten.

Doch der Vater sagte: „Mein Sohn, ich bin zufrieden mit dir. Nur wäre es mir noch lieber, wenn du auch ein so gutes Zeugniß verdientest im Rechnen, in Geschichte u. s. w. Dein Erfolg im Katechismus wird dir wenig helfen in der Welt, wird dir die Pforte des Glückes für die Zukunft nicht eröffnen."

„Verzeihe, mein Vater," erwiderte Heinrich, „du irrst dich: das wird mir die Pforten des Himmels öffnen."

Notizen zur Geschichte des

Gebetsapostolates.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat, in die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Sühnungskommunion, und Rosenkranzperlen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Ablässe des Gebetsapostolates.

IV. Ablässe, die den Beförderern des Gebetsapostolates verliehen sind.

(Handbüchlein Seite 104.)

1. Vollkommene Ablässe:

Kraft einer apostolischen Bewilligung vom 13. August 1862 wird den Beförderern der Verehrung des göttlichen Herzens Jesu und des Gebetsapostolates, die „sich ganz dem Dienste des Herrn, seiner heiligen Kirche, und des Apostolischen Stuhles hingegeben haben, an folgenden Festen ein vollkommener Ablaß unter der Bedingung verliehen, daß sie alle in gemeinsamer Meinung die heilige Kommunion für den Papst, für die heilige Kirche und die Bedürfnisse der Seelen aufopfern.

Am Feste der heiligen Genovefa am 3. Januar.
„ „ des heil. Franz v. Sales am 29. Januar.
„ „ des hl. Ignatius Martyr am 1. Februar.
„ „ der hl. Katharina v. Ricci am 13. Februar.
„ „ der hl. Franziska Romana am 9. März.
„ „ des hl. Joseph am 19. März.
„ „ des hl. Vincentius Ferrerius am 5. April.
„ „ der hl. Katharina v. Siena am 30. April.
„ „ der hl. Monika am 4. Mai.
„ „ des hl. Gregor VII., Papst, am 24. Mai.
„ „ der hl. Clotilde, Königin, am 3. Juni.
„ „ der hl. Peter und Paul am 29. Juni.
„ „ der hl. Maria Magdalena am 22. Juli.
„ „ des hl. Ignatius Loyola am 31. Juli.
„ „ des hl Dominik am 4. August.
„ „ der hl. Franziska v. Chantal am 21. August.
„ „ der hl. Katharina v. Genua am 15. September.
„ „ des hl. Erzengels Michael am 29. September.
„ „ des hl. Franz v. Assisi an 4. Oktober.
„ „ der hl. Theresia am 15. Oktober.

Am Feste des hl. Martin, Bischofs, am 11. November.
„ „ der hl. Elisabeth am 19. November.
„ „ der hl. Luzia am 13. Dezember.
„ „ des hl. Johannes Evangelista am 27. Dezember.

Ferner können die Beförderer, welche das mit dem Bilde des Herzens Jesu geschmückte Kreuz, welches das Abzeichen ihres Grades ist, öffentlich tragen, einen vollkommenen Ablaß gewinnen, sowohl an dem Tage, an welchem sie dieses Abzeichen zum ersten Male empfangen, und sich dem Dienste des Herzens Jesu weihen, als auch noch zweimal im Jahre, wenn sie ihre Weihe erneuern.

(Reskript vom 14. Juni 1877.)

2. Unvollkommene Ablässe:

Ein Ablaß von 300 Tagen, so oft die Beförderer entweder Alle, oder nur zu Zweien zusammen kommen, um sich gegenseitig Mittheilungen zu machen, und sich einander aufzumuntern, stets eifriger die Ehre Gottes zu befördern. (14. Juni 1877.)

Diese Ablässe können die Beförderer von dem Augenblicke an gewinnen, wo sie von dem Lokal- oder Diözesan- oder Oberdirektor unter die Zahl der Beförderer aufgenommen werden. Dies kann entweder einfach durch eine mündliche oder schriftliche Erklärung oder durch Uebergabe eines eigenen Beförderdiplomes oder endlich durch eine feierliche Aufnahme geschehen. Die vorausgehende halbjährliche Prüfung ist zur giltigen Aufnahme und Gewinnung der Ablässe zwar nicht nothwendig, aber gewiß sehr angezeigt.

Ansprache des Papstes an die Deputirten des Gebetsapostolates.

Der Hl. Vater empfing am 13. Okt. eine zahlreiche Deputation des Gebetsapostolates unter Führung des Barnabiten P. Vitale und eine mailändische Pilgerschaar, welche sich jener angeschlossen hatte; die hochbedeutsame Ansprache, mit welcher der Papst die von P. Vitale verlesene Adresse beantwortete, lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt: „Es ist für Unser väterliches Herz überaus angenehm und tröstlich, diese glänzende Abordnung des Gebetsapostolates zu empfangen, mit der Wir zu Unserem Wohlgefallen eine auserwählte Schaar Mailänder Katholiken vereinigt sehen, um so zusammen eine würdige Corona von Söhnen um ihren gemeinsamen Vater zu bilden. Geführt vom Glauben, beseelt von Eurer glühenden Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl, seid Ihr gekommen, um Uns Eure kindliche Zuneigung und Eure Freude zu bezeugen ob der ausgezeichneten Gunst, die Uns Gott erwiesen hat durch Verlängerung Unserer Tage, so daß Wir heuer Unser bischöfliches Jubiläum feiern konnten. Dieser neue Beweis Eurer Liebe kräftigt Uns und entschädigt Uns reichlich für das Fernbleiben zahlreicher entarteter, aber immer noch geliebter Söhne und für den grundlosen Haß, mit dem Andere Uns und die Kirche verfolgen. Ihr vertretet hier einen der Unserem Herzen theuersten Vereine, das Gebetsapostolat, eine neue Pflanze, die heutzutage den Garten des göttlichen Gärtners so sehr verschönert und erfreut. Obwohl erst seit Kurzem einem unscheinbaren Keime entsprossen, erhebt sich diese Pflanze bereits zu riesenhaften Maßverhältnissen und ihr wohlthätiger Schatten erstreckt sich über die gesammte christliche Welt, unzählige Mengen von Gläubigen um sich schaarend, die alle vereint sind in einem einzigen Gedanken, in einer einzigen gemeinsamen Intention und in denselben frommen Uebungen und christlichen Tugenden. Das allein würde, ohne andere Verdienste zu rechnen, genügen, Euch ein besonderes Anrecht auf Unsere Liebe zu sichern, denn Wir haben Euren Verein stets begünstigt und ermuthigt und jeden Monat die Intention gesegnet, die für Euer Gebet periodisch bezeichnet wird. Aber noch ein anderer Beweggrund vermehrt Unsere Liebe zu Euch, nämlich der, daß *Ihr nicht nur Apostel* des Gebetes seid, sondern eines Gebetes, das an das

heiligste Herz Jesu gerichtet und darum ganz besonders geeignet ist, die Seelen zu einer Andacht zu entflammen, die man heutzutage einen unterscheidenden Charakter der Kirche, die Arche ihres Heiles, das Unterpfand ihres künftigen Triumphes, die Grundlage all unserer Hoffnungen auf eine bessere Zukunft nennen kann. In der That, nach dem, was Jesus selbst seiner Dienerin Margaretha Alacoque zu offenbaren sich gewürdigt hat, ist der Kultus des hochheiligen Herzens von Gott selbst vorherbestimmt worden, um die Hauptwunde der modernen Gesellschaft, die Selbstsucht, zu heilen, jene Selbstsucht, die die Anbetung des eigenen Ich oder der Kultus der eigenen Sinnlichkeit und des eigenen Hochmuthes; jener Selbstsucht, die sich an die Stelle Gottes und über die Menschheit setzt, Alles auf sich bezieht und Alles an sich reißt, was den Rechten Gottes, der Kirche und des einzelnen wie des in Gesellschaft lebenden Menschen angehört; jener Selbstsucht endlich, die alle Güter des gesellschaftlichen und christlichen Lebens zerschlägt, indem sie gleichzeitig Religion und Sittlichkeit, Autorität und Gesetz, Eigenthum und Familie bekämpft. Nun, gibt es ein besseres Mittel, um sie in Schranken zu halten, als die unendliche Macht jener flammenden Liebe, die, aus dem liebreichsten Herzen Jesu hervorbrechend, die ganze Welt mit einem beglückenden Brande der Liebe entzündet hat, indem sie dem Leichnam der heidnischen Gesellschaft den Geist eines neuen sittlichen und bürgerlichen Lebens einflößte? „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne?" Doch die Erhaltung der Dinge erfolgt nur durch ihre eigenen Entstehungsprinzipien. Und da das Entstehungsprinzip der christlichen Gesellschaft die Liebe dieses göttlichen Herzens gewesen, so muß dieselbe Liebe deren Wiederherstellungsprinzip sein. Diese Auffassung haben Wir schon zu Anderen vordem ausgesprochen; die ersehnte Rettung muß vorzugsweise die Frucht einer reichlichen Ergießung der Liebe sein, jener christlichen Liebe, die der Inbegriff des Evangeliums und das sicherste Gegenmittel wider die Selbstsucht unseres Jahrhunderts ist. Diese Liebe hat ihre Quelle im göttlichen Herzen des Erlösers, von wo sie zum Heile der Welt hervorquillt. So sendet denn, sehr geliebte Söhne, Euer Gebet empor, begleitet von der Uebung der christlichen Tugenden, auf daß jenes göttliche Herz von Neuem eine Gesellschaft an sich ziehe, die großentheils von Gott sich losgesagt hat. Traget die größte Sorge, seinen Kultus in Euren Familien und Eurem Vaterlande zu verbreiten und da die wahre Andacht nimmermehr von der Nachahmung getrennt sein kann, so bemühet Euch, Eure Herzen gleichförmig zu machen dem Beispiele jenes des Heilandes, jenes Herzens, dessen sterbliches Leben es ist, ein Leben, das sich zusammenfassen läßt in der Formel: nichts für ihn als Menschen, Alles für uns. Nun gut, das muß auch das Leben Eures Herzens sein, damit Jeder von Euch in voller Wahrheit sagen könne: Nichts für uns, Alles für Jesu! So wird Euer Gebet, verbunden mit der praktischen Nachahmung und gestützt durch die Vermittlung und die unendlichen Verdienste Jesu Christi, von außerordentlicher Wirksamkeit sein, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen und von Gott die Rückkehr der Gesellschaft zu Jenem zu erlangen, der sie mit seinem Blute erkauft und mit seiner Liebe belebt hat. Auch Wir erheben ohne Unterlaß Unsere Hände zum Himmel, um die göttlichen Erbarmungen über die christliche Welt und besonders über dieses geliebte, von Gott so bevorzugte und an großartigen Ruhmestiteln so reiche Land. Unsere Liebe wird, ach! mit Undank und Haß vergolten; doch was Uns anbelangt, wenn Wir auch standhaft und unerschrocken die Rechte der Kirche und des apostolischen Stuhles gemäß Unseren heiligen Pflichten aufrechterhalten, so lassen Wir doch nicht ab nach dem Gebote Unseres göttlichen Meisters für Unsere Feinde zu beten, die auch die Feinde Gottes, der Gesellschaft und des Vaterlandes sind. Möge der Herr, der die Nationen heilbar geschaffen, die gemeinsamen Gebete gütig aufnehmen und für die christliche Welt und Italien bessere Tage bereiten. Inzwischen ertheilen wir als Unterpfand der himmlischen Güter aus dem Grunde des Herzens den apostolischen Segen Euch und allen Mitgliedern des *großen* Gebetsapostolates, wie auch der Eliteschaar der hier gegenwärtigen guten *Mailänder*, und Euren Familien.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Oktober bis 10. November sind von 54 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Liebesakte zum göttlichen Herzen.	5,926,514	12. Abtödtungen	23,124
2. Rosenkränze	177,635	13. Werke der Nächstenliebe	2,553,322
3. Kreuzwege	2,765	14. Werke des Eifers	5,781
4. Heilige Kommunionen	1,367	15. Verschiedene Gebete	1,550,619
5. Geistliche Kommunionen	39,650	16. Erholungen oder Unterhaltungen	14,380
6. Gewissenserforschung	8,096	17. Leiden und Trübsale	959
7. Stunden der Arbeit	55,523	18. Selbstüberwindungen	1,405
8. Stunden des Stillschweigens	55,659	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	51,529
9. Fromme Lesungen	4,541	20. Verschiedene gute Werke	7,028,536
10. Gelesene Messen	63		
11. Angehörte Messen	50,381		
		Total	16,551,949

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 184 Orden oder Genossenschaften, 51,400 Pfarreien, u. s. w.

Neue Aggregationen zum Gebetsapostolat. 1893.

Diözese Kansas City, Mo. — Oktober 28. Hl. Marien Gemeinde, Pierce City, Mo.
Erzdiözese Chicago. — Oktober 28. Hl. Franz Xaver Gemeinde. Avondale, Ill.
Diözese Cleveland. — November 4. St. Michael's Gemeinde. Independence, Cuyahoga Co., Ohio.
Diözese Vincennes. — November 10. St. Joseph's Schule, Jasper, Dubois Co., Ind.
Diözese Cleveland. — November 10. Hl. Johannes Evang. Gemeinde Delphos, Ohio.

Rundschau.

Den 12. November 1893.

Ein Jahr voll trauriger Ereignisse eilt seinem Schlusse zu. In unseren sonst so wohlhabenden und erfolgreichen Vereinigten Staaten herrscht seit einigen Monaten eine nie gekannte Geschäftsniederlage, welche weitverbreitete Arbeitslosigkeit und damit verbundene Noth verursacht. Schreckliche Verheerungen wurden an der Atlantischen Küste und am Golfe von Mexiko durch fürchterliche Orkane veranlaßt, denen leider auch einige Tausend Menschen zum Opfer fielen.

Auf kirchlichem Gebiete herrscht viel Unruhe. Trauriger Zwiespalt rücksichtlich der Schulfrage erschütterte die so nothwendige Einigkeit zum Gedeihen unserer hl. Kirche. Diese Einigkeit konnte der in Chicago abgehaltene Katholikentag nicht wieder herstellen, sondern es entwickelte sich ein eigenthümlicher Geist des gefährlichen Liberalismus auf kirchlichem Gebiete. Am traurigsten zeigt sich die eingerissene Zerfahrenheit durch Theilnahme an dem sog. Allerweltsreligions-Kongreß in Chicago, der nur Indifferentismus, aber keine Festigkeit im Glauben erzielen konnte.

Die Lage der Kirche in den anderen Welttheilen hat sich nicht viel gebessert, ja, wenn die Anzeichen nicht trügen, so wird selbst im katholischen Oesterreich-Ungarn ein *heftiger Kulturkampf* gegen die Einrichtungen der Kirche beginnen. Es

ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der Freimaurerei und der Kirche. In Italien bereiten sich unverhoffte Ereignisse vor, die unseren Hl. Vater in immer größere Bedrängnisse versetzen werden.

Wir wollen trotz dieser traurigen Aussichten nicht den Muth sinken lassen, sondern beten und vertrauen, daß der Herr seine Kirche nicht verlassen wird.

Italien. — Der Papst, dessen Freude an astronomischen Studien bekannt ist, für welche er auf eigene Kosten ein vorzüglich eingerichtetes Observatorium geschaffen hat, erhielt kürzlich von einem italienischen Herrn ein höchst werthvolles Geschenk, einen Heliograph. Dieses Teleskop ist wie die sonstigen Apparate zum Photographiren des Sonnenballes eingerichtet, ist aber lediglich bestimmt zur Aufnahme der Sonnenflecken, und als solches das erste seiner Art, da auf anderen Observatorien die gewöhnlichen Teleskope auch dazu verwandt werden. Weil es sich um Blitzaufnahmen (Momentaufnahmen) handelt, wegen der beständig wechselnden Gestalt der Sonnenflecken, so arbeitet der Obskurator des neuen Apparates mit der fabelhaften Schnelligkeit von einer 1/6000 Sekunde. Die Vorrichtung, eine Arbeit der französischen Firma Gauthier, mißt etwa sechs Meter und wird auf eine Terrasse des Gregorianischen Observatoriums Platz finden.

Vor Schluß des Jubeljahres des Hl. Vaters, am 19. Februar 1894, werden noch zwei Seligsprechungen stattfinden; die des ehrw. Johann d'Avila, des berühmten Seelenführers der hl. Theresia, und des ehrw. Anton Grossi aus der Kongregation der Oratorianer. Der Schluß des kanonischen Prozesses wird in beiden Fällen am zweiten Sonntage dieses Monats stattfinden.

Ungefähr 500 verschiedene Seligsprechungsfälle von Märtyrer-Missionären aus dem Dominikanerorden sind in Rom vor der geeigneten Behörde. Der hervorragendste Fall betrifft den ehrw. Pater Franz de Capillas, der als erster Martyrer von China, am 15. Jan. 1648 enthauptet wurde und vier andere Mitglieder desselben Ordens, die um dieselbe Zeit getödtet worden sind. Wegen des Verlustes der kanonischen Prozeßakten wurde dieser Fall erst nach zweihundert Jahren fortgesetzt.

Die Kongregation der Riten ist gegenwärtig mit der Untersuchung des Martyriums des ehrw. Franziskaner-Missionärs Johann von Triora beschäftigt, der im Anfang dieses Jahrhunderts in China für Christus gelitten. Eine Kommission von fünf Kardinälen und vier Prälaten wird die Giltigkeit der bisherigen Arbeiten bestimmen und entscheiden, ob man zur feierlichen Erklärung des Martyriums schreiten könne, das bei den Blutzeugen die heroischen Tugenden ersetzt. Der Leib des ehrw. Johann von Triora ruht in Ara-Coeli.

Das uralte Patriarchat von Venedig soll unter königliches Patronat kommen, d. h. nach dem Wunsche der italienischen Regierung. Im Auftrage des verstorbenen Justizministers Eula hat der Abgeordnete Rinaldi ein Werk über die Frage verfaßt, in welchem er natürlich beweist, daß Italien ein zweifelloses Recht habe zur Ausübung eines königlichen Patronats über den Erzstuhl von Venedig. Richtig ist ja, daß Venedig, Frankreich und Oesterreich nach einander das Patronat ausgeübt haben. Aber das geschah auf Grund von Verträgen. Was that Italien, nachdem es, obwohl zu Wasser und zu Lande von Oesterreich besiegt, durch fremde Hilfe in den Besitz von Venedig kam? Es hat, wie es in ganz Italien die Kirchenschätze ausgeplündert hat, so auch das Kirchengut des Patriarchates Venedig weggenommen, die Konkordate und Verträge zerrissen und sich dann um das Patriarchat nicht weiter bekümmert. Und nun soll der Papst dafür auch noch ein Recht gewähren! Die Forderung wäre zu spassig, wenn sie nicht so unverfroren wäre.

In den letzten Quatembertagen wurden in der Mutterkirche der katholischen Welt, St. Johann im Lateran, von Sr. Eminenz dem Kardinalvikar unter anderen auch 4 Mitglieder der katholischen Lehrergesellschaft zu Priestern, 3 zu Diakonen und 5 zu Subdiakonen geweiht, während am 4. Oktober, dem Namensfeste des ehrw. Stifters besagter Genossenschaft, P. Franziskus v. Kr. Jordan, 18 Novizen die ewigen Gelübde in dessen Hände ablegten. Am gleichen Tage kamen 14 Oblaten in's Noviziat, und 4 Kandidaten erhielten das hl. Ordenskleid.

Derselbe König Humbert, der so viel auf seine vermeintlichen Rechte über katholische Bisthümer hält, aber zur Manöverzeit am Sonntag nicht einmal eine halbe Stunde übrig hat, um eine Messe zu hören, fand während der letzten Truppenmanöver in Piemont wohl Zeit, eine Abordnung der Sekte der Waldenser zu empfangen und Tags darauf ihre Anstalten zu besuchen, zu deren Bau er einen Beitrag geleistet. Auf die an ihn gerichtete Ansprache erklärte er, daß er die Waldenser als die „allerersten" (primissimi) seiner Unterthanen ansehe.

Einst waren die römischen Krankenhäuser reichlich mit Stiftungen ausgestattet, so daß sie allen Leidenden ohne Unterschied der Heimat unentgeltliche Aufnahme und Pflege bieten konnten. Unter dem jetzigen Regiment wurde ihr Vermögen sehr geschädigt und dann wurden sie „sparsamkeitshalber" unter einer und derselben Verwaltung vereinigt, an deren Spitze zuerst ein reicher Römer gestellt wurde, der sein Amt unentgeltlich versah. Das jetzige Ministerium aber übertrug vor mehr als Jahresfrist dieses Amt einem sizilianischen Freimaurer, der dafür 25 Lire Tagegelder, also über 9000 Lire im Jahre, und monatlich 80 Lire für Wagen erhält. Diesem ist ein Subdelegat beigegeben, welcher 12 Lire 50 Centesimi Tagegelder und monatlich 60 Lire für Fahrkosten erhält, und jetzt ist noch ein Dritter ernannt worden mit 8000 Lire per Jahr und Fahrkosten wie oben.

Einer der giftigsten und furiosesten Feinde des Papstthums und des gesammten katholischen Klerus ist der ehemalige italienische Justizminister und jetzige Kammerpräsident Zanardelli. Vor Kurzem nahm er neuerdings die Gelegenheit wahr, seinem Hasse gegen die Geistlichkeit in unzweideutiger Weise Luft zu machen, nämlich in einer Rede, die er zu Gottolengo im Wahlbezirke Leno der Provinz Brescia gehalten hat. Diese Rede kann als ein Appell an den König und an die Regierung gegen Papstthum und Religion bezeichnet werden, und ist um so bedeutungsvoller, als Zanardelli für das Sprachrohr und den eventuellen Nachfolger Giolitti's gilt. Das Ziel des Antiklerikalismus besteht darin, die Volksleidenschaften gegen den Papst zu erregen, die Anschauung zu verbreiten, daß alle Uebel vom Vatikan und von der Kirche kommen, und so die Aufmerksamkeit von den inneren Schwierigkeiten und Verlegenheiten abzulenken. Was aber über Ziele und Mittel des Antiklerikalismus gesagt wurde, findet seine Bestätigung in folgenden Bemerkungen der nicht katholischen, aber unparteiischen „Corrispondenza Verde": „Die Rede, die der ehrenwerthe Zanardelli in Gottolengo gesprochen, ist ein Beweis von dem bestehenden Einverständnisse zwischen dem ehrenwerthen Giolitti und den Häuptern der ministeriellen Majorität, die öffentliche Aufmerksamkeit von den ökonomischen und wirthschaftlichen Fragen, welche dieselbe lebhaft in Anspruch nehmen, abzulenken, indem man ihr als Köder die klerikale Frage vorwirft, mit der sich das Publikum wenig oder gar nicht befaßt. Das Manöver scheint bestimmt zu sein, fehlzuschlagen, und es ist wenig wahrscheinlich, daß das Parlament, das ja von der öffentlichen Meinung angespornt wird, an antiklerikale Abschweifungen denken werde, wenn die wirthschaftliche und soziale Frage gewaltig an die Thüren klopft." Zanardelli und Genossen möchten dem Klerus und den treuen Katholiken alle Beschäftigung mit der Politik, auch außer dem Parlamente, verleiden und sie dahin bringen, die Freimaurerei ganz frei schalten und walten zu lassen. Das wird ihnen hoffentlich nicht gelingen; die Katholiken werden ihnen zeigen, daß sie auch noch ein anderes Interesse am öffentlichen Leben haben, als ihre Steuern zu zahlen.

Die Antiklerikalen beabsichtigen, im nächsten Februar in Rom einen antiklerikalen Kongreß abzuhalten. Der Vorsitz ist Crispi angetragen worden. Um der Kurie einen besonderen Freundschaftsdienst zu erweisen und gleichzeitig darzuthun, daß die Kirchenfeinde bis vor die Thoren des Vatikans zu befehlen haben, war ein Saal der Gesellschaft „Giordano Bruno" in Trastevere für den Kongreß in Aussicht genommen. Jetzt hat aber die römische Quästur den Veranstaltern erklärt, sie werde einen derartigen Kongreß in der in Aussicht genommenen Stadtgegend nicht dulden.

Beim Konvent der freimaurerischen Hintermänner, welche die eigentlichen

Führer der übrigen Freimaurer sind, rectores tenebrarum harum, ist folgender Beschluß gefaßt worden: „Die dogmatische Souveraine Großmeisterei wird von Charleston nach Rom verlegt.“ Der Souveräne Großkomthur Großmeister Mackay hat infolgedessen demissionirt, und mit 48 Stimmen gegen 25 ist der bekannte Adriano Lemmi, Chef der Exekutiv Kommission, zum Großkomthur Großmeister gewählt worden — mit dem Sitze im Palast Borghese zu Rom — ein leibhaftiger Gegenpapst — dem Vatikan gegenüber, wo der hl. Vater wohnt. Zwischen beiden steht noch die schwache Mauer der exkommunizirten savoyischen Monarchie, die den italienischen Freimaurern blos zum Deckmantel dient. Lemmi ist als Chef der Exekutiv-Kommission durch einen dal Medico ersetzt worden, der, wie Adriano Lemmi, ein Jude ist. Ein anderes Mitglied vom höchsten Rath ist auch Jude und wohnt in Deutschland.

Der italienische Kriegsminister, General Pelloux, hat eine Verfügung erlassen, wonach Priester, die im Heere gedient haben, im Ambulanzdienste der Hosp täler und als Feldkapläne angestellt werden sollen, während junge Kleriker als Lazarethgehülfen beschäftigt werden sollen. Diejenigen Priester, welche bereits als Hospital-Geistliche oder als Armeegeistliche thätig sind, werden von jetzt ab den Rang der Hauptleute und Lieutenants haben.

Wie aus Loretto in Italien geschrieben wird, wird dort im nächsten Jahre das VI. Zentenarium des hl. Hauses, das heißt des Hauses, in welchem die Hl. Familie in Nazareth gewohnt, und welches dann sechshundert Jahre in der Kirche zu Loretto sich befunden, gefeiert werden; der berühmte Komponist Verdi hat versprochen, zu dieser Feier die Lauretanische Litanei in Musik zu setzen.

Am 2. Februar 1894 wird der dreihundertste Todestag des großen Kirchenmusikers G. P. da Palestrina gefeiert werden.

Am 2. November starb in Rom Kardinal Carlo Laurenzi. Er war am 12. Januar 1821 in Perugia geboren und am 13. Dezember 1880 zum Kardinal ernannt worden.

Der Erzbischof von Mailand, Luigi Nazari di Calabiana, ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Er war 1847 als Bischof von Casale konsekrirt und 1867 nach Mailand versetzt worden.

Deutschland. — Ueber die katholisch-kirchlichen Zustände Berlins ist Erfreuliches und sehr Unerfreuliches zu berichten. Die St. Sebastianskirche im Nordwesten auf dem Gartenplatze ist im Rohbau vollendet und konsekrirt, sie bietet Raum genug, aber es fehlen auch noch mehrere Seelsorgsgeistliche. In Moabit im Nordwesten wird die Dominikanerkirche, ebenfalls ein sehr geräumiger Bau in einigen Wochen eröffnet werden können, auf ihr lasten aber schwere Schulden. St. Bonifazius im Südwesten wird in diesem Jahre noch zur eigenen Pfarrei erhoben werden, ein Kirchenbauplatz ist beschafft, aus einem Holzschuppen wird eine Nothkirche erbaut. Die Herz-Jesukapelle im Norden hat für 19,000 Seelen nur einen Geistlichen, sie hat etwas liegende Gründe, dieselben sind aber so mit Schulden belastet, daß man die Miethe der jetzigen Gebäude nicht entbehren und daher an einen Bau, zu dem die Mittel fast ganz fehlen, nicht denken kann. St. Pius im Osten ist im Bau, aber es fehlt noch sehr an Baugeldern. St. Mattbias im Westen befindet sich in gleicher Lage. Im Südosten ist die St. Michaelsgemeinde auf 30,000 Seelen angewachsen; die Kirche steht nur bis 10 Uhr der Zivilgemeinde zur Verfügung, eine weitere Pfarrkirche ist dringend nothwendig. Der schon erwähnten Herz-Jesu-Gemeinde ist der Teutoburger Platz als Bauplatz abgeschlagen, auch jede Aussicht auf einen andern abgeschnitten. Dort muß nothwendig Hülfe geschaffen werden, und zwar recht eifrig, die Zustände sind unleidlich geworden. Im Westen ist außer der Matthiaskirche eine weitere dringend erforderlich; die Ludwigskirche auf dem Straßburger Platz erhebt sich eben aus der Erde, der Bau wurde aber wegen Mangels an Mitteln eingestellt.

Hochw. Pfarrer Frank erhielt auf sein Gesuch um Zuschuß zum Bau der neuen St. Pius Kirche in Berlin eine abschlägliche Antwort. Für protestantische

Kirchen hat man schon Millionen bewilligt, aber für die Katholiken hat man nichts im paritätischen Preußen.

An den Volksschulklassen der höhern Lehranstalten Berlin's wird den katholischen Schülern kein Religions-Unterricht ertheilt. Also jahrelang wachsen diese Kinder, bis sie in die Sexta eintreten, ohne Religions-Unterricht auf, soweit nicht die Eltern anderweitig dafür sorgen.

Die gegenüber den Protestanten numerisch fast verschwindenden Katholiken der Mark Brandenburg, die, ohne Einfluß im öffentlichen Leben, mit Mühe und Anstrengung kaum ihr minimalstes Recht bei den verschiedenen Behörden finden und die drückendste Kirchen- und Seelsorgenoth leiden, erregen trotzdem die Besorgnisse des „Evangelischen Bundes". In der letzten Versammlung desselben in Berlin hielt der Hofprediger Rogge aus Potsdam einen Vortrag über die katholische „Propaganda" in Berlin und der Provinz Brandenburg und schilderte in lebhaften Farben das Vereinsleben, die Vermehrung der Kirchen und Schulen, die Ausbreitung der Orden bei den Katholiken und beklagte die angeblichen Nachtheile der Mischehen für die Protestanten. Rogge wußte auch zu erzählen von geheimen Gesellschaften und großen Fonds der Katholiken, um den Bundesbrüdern das gehörige „Gruseln" beizubringen.

Wir lesen Folgendes in der Köln. Volkszeitung: Schreiber dieses hat den ganzen Kulturkampf mitgemacht, aber er hat noch niemals einer Hetze gegenüber gestanden, die so hirnverbrannt war, wie die des Evangelischen Bundes gegen den märkischen Katholizismus. Die regelmäßigen Leser der Kölnischen Volksztg. wissen aus unsern Schilderungen genau, wie unsagbar traurig die Lage der katholischen Kirche in Berlin und der ganzen brandenburgisch pommerischen Diaspora ist. Allerdings ist der Zuzug von Katholiken — speziell aus den östlichen Landestheilen — nach Berlin sehr groß, aber als viel gereister Mann kann ich behaupten, daß es in allen fünf Welttheilen keine Großstadt gibt, wo die katholische Kirche so viele Einbuße erleidet, wie in Berlin, wo die weitaus größte Mehrheit der Katholiken Misch-Ehen eingeht, und mehr als drei Viertel der aus diesen Ehen entstammenden Kinder entweder protestantisch oder gar nicht getauft werden. So schlimm ist es nicht in St. Petersburg und Konstantinopel, nicht in London, New-York oder Chicago. Die nach Berlin ziehenden Katholiken sind fast alle arm, und Armuth macht abhängig. In den übrigen genannten Städten sind die katholischen Gemeinden und Gemeindeglieder durchweg erheblich wohlhabender als in Berlin, nur in London gibt es auch viele arme Katholiken; diese aber sind Iren, welche schon aus Haß gegen England manchmal lieber sterben, als ihre Kinder der anglikanischen Kirche zuführen würden.

Eine von Kaiser Wilhelm unterzeichnete Kabinetsordre räumt abermals mit einem der Ueberbleibsel des Kulturkampfes in Preußen auf; die Kabinetsordre verfügt nämlich, daß den katholischen Ortspfarrern in der Provinz Posen der ihnen durch das am 1. Oktober 1875 in Kraft getretene Gesetz über die Verwaltung des Kirchenvermögens entzogene Vorsitz ex officio im Kirchenvorstand wieder eingeräumt werden soll. Das betreffende, die kirchliche Vermögensverwaltung regelnde Gesetz bestimmte unter Anderem, daß der Vorsitzende des Kirchenvorstandes auf drei Jahre gewählt werden soll, während vor Erlaß dieses Gesetzes der Ortspfarrer der geborene Vorsitzende war.

Die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken in Gera, der zweitgrößten Stadt Thüringens, sind recht traurig. Dort leben unter 42,000 Einwohnern über 1800 Katholiken, zu welchen noch über 600 Katholiken hinzukommen, welche sich im nächsten Umkreis angesiedelt haben. Es sind also über 2400 Katholiken ohne eigenen Seelsorger, ohne Kirche und Schule, und dabei von den nächsten katholischen Missions-Stationen, wie Leipzig, Zeitz, Altenburg, Weimar und Rudolstadt meilenweit entfernt. Bereits die größten Tanzsäle haben sich als unzureichend für die Abhaltung des zeitweilig stattfindenden Missions-Gottesdienstes erwiesen. Es wurde auf mehrere Jahre ein Stockwerk gemiethet und als Kapellenlokal nothdürftig eingerichtet, aber dieses reicht noch weniger aus. Der allergrößte Theil der in Reuß j.

L. lebenden Katholiken ist sehr arm. Dieselben sind aus allen Gauen Deutschlands, zumeist dem Handwerker-, Weber- und Fabrikarbeiterstande angehörig, zusammengekommen, und jede Woche, ja fast jeder Tag bringt neue Zuzügler.

Durch einen politischen Schachzug der Regierung sind leider bedeutende Reibungen und Mißhelligkeiten unter den Polen in Oberschlesien, in Ost- und West-Preußen, die meistentheils katholisch sind, entstanden. Die Einigkeit des Zentrums ist sehr bedroht. Man spielt eben eine Nationalität gegen die andere aus.

Der Bischof von Ermland hat einen Hirtenbrief erlassen, worin er sich gegen die polnische Agitation ausspricht und besonders vor schamlosen hinterlistigen Verläumdern, weithergekommenen Sendlingen oder durch Geld gekauften Miethlingen warnt, welche den Versuch unternehmen, die Polen dem Katholizismus zu entfremden und der russischen Häresie oder dem atheistischen Sozialismus zu überliefern.

Das Anwachsen des Protestantismus in Elsaß-Lothringen, ist eine unleugbare Thatsache. Im gleichen Schritt mit diesem Anwachsen geht der Rückgang des Katholizismus. Nach den statistischen Mittheilungen befanden sich 1,304,000 Katholiken im Jahre 1870 in Elsaß-Lothringen; im Jahre 1891 gibt es deren nur noch 1,227,000. Seitdem wir zum deutschen Reich gekommen sind, d. h. seit 20 Jahren nur, haben wir 77,000 Katholiken verloren. Hingegen haben die Protestanten reichlich zugenommen, was die Katholiken verloren haben. Im Jahre 1870 waren es im Reichslande 245,000; jetzt sind es 337,000; sie haben sich also in diesen 20 Jahren um fast 100,000 vermehrt.

Die „Neisser Zeitung" schreibt unter der Ueberschrift: „Auch ein Jubiläum!" Am 1. Oktober 1893 sind 25 Jahre verflossen, seitdem der verstorbene Staatsminister Dr. Friedenthal in Gießmannsdorf, Kreis Neisse, ein Krankenhaus für die fast ausnahmslos katholischen Arbeiter errichtete und die Krankenpflege den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth aus dem Mutterhause zu Neisse übertrug; in jenen 25 Jahren haben die Grauen Schwestern 942 Personen im Krankenhause und 2117 Personen in ihren Wohnungen verpflegt. Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum sollte den Schwestern eine Anerkennung bringen, wie sie wohl in der ganzen Welt noch nicht vorgekommen ist; es ist nämlich den Grauen Schwestern von Seiten der Herrschaft von Falkenhausen-Friedenthal gekündigt, das Krankenhaus wird von Diakonissen bezogen werden."

In der schönen beliebten Wallfahrtskirche zu Berg am Lain bei München wurde das 200jährige Jubiläum der von dem Erzbischof von Köln, Kurfürst Joseph Clemens, Bruder des berühmten bayerischen Kurfürsten Max Emanuel, gestifteten „St. Michaels-Erzbruderschaft" durch eine achttägige Mission in feierlicher Weise begangen. Dem Fest-Gottesdienste am St. Michaelsfeste (29. September) den der hochw. Herr Erzbischof von Thoma aus München zelebrirte, wohnte auch zur großen Erbauung des gläubigen Volkes Se. Kgl. Hoheit der Prinzregent Luitpold in Begleitung seines Generaladjutanten Frhr. von Zoller an.

Der erste Abt der neu errichteten Abtei Maria-Laach, P. Willibrod Benzler, ist ein Westfale. Der hochw. Herr wurde am 16. Oktober 1853 zu Niederhemer bei Iserlohn geboren. Die kanonische Erhebung des Klosters zur Abtei und die feierliche Installation des ersten Abtes hat am Sonntag den 15. Oktober stattgefunden.

Die deutsche Regierung hat dem Missionshaus in Limburg a. d. Lahn gestattet, eine Studien-Anstalt zur Ausbildung von Missionären für Afrika in Ehrenbreitstein zu gründen.

Die Katholiken in Baden haben bei den letzten Wahlen zwei neue Sitze erobert, so daß sie nun 12 Zentrums-Sitze haben. Man erwartet ganz bestimmt den Einfluß der Liberalen zu brechen.

Am 19. Oktober fand in Köln eine gemeinsame Sitzung der Vorstände des Vereins vom hl. Grabe und des Palästina-Vereins deutscher Katholiken statt, in welcher die schon seit längerer Zeit erörterte Verschmelzung der beiden ver-

wandten Vereine berathen wurde. Dem Vernehmen nach steht dieselbe i
Aussicht.

Am 28. September wurde in Hildesheim das Denkmal des
Bernward († 1022) in Gegenwart des Oberpräsidenten Dr. von Bennigsen
Landesdirktors von Hammerstein enthüllt. Bischof Wilhelm von Hildesh
auf dem Domplatze die Festrede und feierte Bernward als Kirchenfürsten, G
Künstler und Vaterlandsfreund.

Bei Gelegenheit eines Besuches des hochw'sten Bischofs Hubertus S
Rom, am 1. Oktober ertheilte der Hl. Vater dem Domkapitel von Pade
das Privilegium, fortan das Domherrnkreuz an einer goldenen Kette zu tra

Oesterreich-Ungarn. — Der Ministerpräsident erhielt vom Kaiser die
mung zur Einbringung eines Gesetzentwurfs über die Zivilehe. Kurz vorl
Dr. Weckerle in der Reichstagssitzung seinen Rücktritt angekündigt, falls
stimmung nicht erfolge.

Die Verhandlungen über die obligatorische Zivilehe werden jetzt einig
zu überschauen sein. „Pesti Naplo" theilt mit, die Krone habe den Szila
Gesetzentwurf nicht genehmigt, sondern auf Grund der Gutachten von
fürsten habe Se. Majestät folgende Grenzlinie gezogen, unter deren Einhal
allerhöchste Herr geneigt ist, die Einwilligung zu einer Ehevorlage zu gebe
Ehe — ausgenommen die zwischen Christen und Nichtchristen — muß
Geistlichen in der Kirche und auch vor der Zivilbehörde geschlossen und ein
werden. Für Katholiken wird die Unauflöslichkeit der Ehe ausgesproch
urtheilen in Ehesachen auch über die Katholiken die staatlichen Gerichte,
Katholiken nach dem kanonischen Rechte. Auf Katholiken kann also auch
Scheidungsgrund „die unüberwindliche Abneigung" angewendet werde
Scheidungsgründe werden auch für Nichtkatholiken auf ein Minimum
Ehen zwischen Juden und Christen sind nur vor den Zivilbehörden abzuf
wenn beide Theile (wie in Cisleithanien) konfessionslos werden. De
Uebertritt vom Christenthum zum Judenthum ist gleichfalls ausgeschlossen.

Se. Eminenz der hochw. Kardinal-Fürstprimas von Ungarn, Dr. C
Vaßary, hat bekanntlich bald nach dem Erscheinen der an den ungarischen E
gerichteten päpstlichen Enzyklika im „Pester Lloyd" erklären lassen, der hoch
kopat Ungarns werde derselben in Allem Gehorsam leisten. Der hochw.
von Stuhlweißenburg, Dr. Philipp Steiner, gibt soeben das Beispiel, j
klärung durch die That Folge zu leisten. Im letzten Zirkular an seinen C
klerus publizirt er die Enzyklika und sendet ein eindringliches Mahnschrei
aus, in welchem er aufs Begeistertste das Studium und die Bekanntmach
päpstlichen Enzyklika zur Pflicht macht und deren mit unerschütterlicher S
tigkeit und äußerster Opferwilligkeit verbundene Befolgung und den une
Gehorsam gegenüber dem Heil. Stuhle wärmstens an Herz legt. Daz
möglicherweise bald aller Anlaß vorhanden sein.

Zum Bischofe von St. Pölten soll bereits Dr. Zschokke, ein g
Leipaer, bisher Referent für katholische Angelegenheiten im Kultusminister
früher Universitätsprofessor, von der Regierung designirt sein. Er wurl
Anfangs als Kandidat genannt. Derselbe ist bisher nur als Gelehrter, n
für die katholische Volksbewegung hervorgetreten.

Wie eine Kabeldepesche meldet, ist an Stelle des verstorbenen Fürs
Zwerger der Domprobst Schuster in Graz zum Fürstbischof von Graz-S
nannt worden.

Am 5. Oktober starb in Feldkirch P. Johann Nepomuk Fische
Direktor der Studien des Jesuiten-Kollegs "Stella Matutina", sowohl
österreichische, als auch für die deutsche Abtheilung. Er war geboren zu P
in Bayern am 31. Januar 1841.

Frankreich. — Die Franzosen waren während einiger Wochen in eine
thümlichen Taumel befangen. Dieser Zustand war verursacht durch den S

russischen Flotte in Toulon, welchen man als die Verbrüderung der französischen und russischen Nation feierte. In ganz Frankreich war man in freudigster Stimmung. Selbst katholische Geistliche, wie der französische Abbé Garnier und der Bischof von Digne waren so begeistert, daß sie eine Betheiligung der Kirche an diesen Festlichkeiten wünschten und vertheidigten. Also, Rußland, das sich in wahrhaft barbarischer Weise gegen die Katholiken Rußlands benimmt, sollte verherrlicht werden. Dieses Ereigniß gibt uns viel zu denken und zeigt deutlich, wie zerfahren die Verhältnisse der Kirche in Frankreich sind.

Der Ministerpräsident Dupuy hat die Vorlage eines Genossenschaftsgesetzes versprochen. Vorher aber dürfte doch noch der 1891 von Freycinet-Constans-Falliéres vorgelegte Entwurf zur Berathung kommen. Derselbe bezweckt bekanntlich, alle kirchlichen Genossenschaften, alle Klöster einfach unmöglich zu machen und zu vernichten. Die „Justice" preist ihn deshalb, daß er die Kongregationen kurzweg abwürge, ohne dieselben auch nur zu nennen.

Die Regierung hat den Pfarrern von Alluy und Trinturp ihre Einkünfte entzogen. Der Bischof von Nevers stellte der Regierung vor, sie müsse schlecht berichtet worden sein, da die Pfarrer sich nichts gegen die Staatsbehörden zu Schulden kommen gelassen. Der Minister Poincaré bestätigte aber dem Bischof, es müsse bei der Maßregelung bleiben, da die Pfarrer sich vergangen hätten. Ihr Verbrechen besteht darin, das Wochenblättchen „La Croix du Nivernais" verbreitet zu haben. Dasselbe aber steht streng auf dem vom Hl. Vater vorgezeichneten Boden der Politik.

In Frankreich gibt es 41,452 katholische Priester, 588 jüdische Rabbiner, 258 calvinistische und 62 lutherische Prediger. Im Budget für 1894 wurde von den Kammern das Durchschnittssalär für katholische Priester auf $200 per Jahr festgesetzt, für calvinistische Prediger auf $400, für lutherische Prediger auf $418 und für jüdische Rabbiner auf $420! — Der katholische Priester erhält also im katholischen Frankreich vom Staate nur die Hälfte des Salärs eines lutherischen Predigers und nicht mal die Hälfte des Salärs eines jüdischen Rabbiners.

Der Abbruch des Gefängnisses Grande Roquette wird dieser Tage beginnen. Da auf dem Platze vor demselben seit 1851 die Hinrichtungen stattfanden, wurden die zum Tode Verurtheilten stets dort die letzten Wochen ihres Lebens untergebracht. Dort sperrten die Kommunards den Erzbischof Darboy, den Gerichts-Präsidenten Bonjean und verschiedene Priester ein, die sie dann im äußern Rundgang erschossen. Die Zelle, in welcher der Erzbischof 40 Tage saß, ist unberührt erhalten geblieben. Auf den Eisenstäben des Fensters sind noch die von ihm mit Bleistift geschriebenen Worte zu lesen: O crux, ave spes unica. — Spes unica.

In Aix tagte am 10. Oktober der Kongreß der katholischen Rechtsgelehrten Frankreichs. Die Eröffnungssitzung fand unter dem Ehrenpräsidium des Erzbischofs Gouthe-Soulard und unter dem Vorsitze des Herrn G. Guigon, Professors des Rechtes an der katholischen Universität zu Marseille, statt. Der sonstige Präsident dieser Kongresse, Herr Lucian Brun, ist diesmal durch Unwohlsein verhindert, sich aktiv zu betheiligen.

Der Graf de Mun und andere katholische Redner Frankreichs wollen Vorträge über politische und soziale Fragen in allen Theilen des Landes veranstalten, um für die katholische Liga zu wirken.

England. — In England hat der Jesuiten-Orden durch den Tod des P. Thomas Harper einen schweren Verlust erlitten. P. Harper war als Schriftsteller und Missionär berühmt. Er schrieb u. a. ein gediegenes und umfassendes Werk unter dem Titel „Metaphysics of the Schools."

Belgien. — Eine der interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete der katholischen Sozialreform ist ohne Zweifel die demokratische Liga in Belgien. Angeregt durch das Rundschreiben Papst Leo's XIII. über die Arbeiterfrage, vereinten sich vor kaum zwei Jahren eine Anzahl eifriger Katholiken, meist der jünge-

ren Generation, Priester und Laien, unter ihnen viele ehemalige Studenten der katholischen Universität von Löwen, in dem Wunsche, an der sozialen Erneuerung ihres Vaterlandes zu arbeiten. Das wirksamste Mittel hiezu schien ihnen für's Erste kräftige Organisation der Arbeiterschaft auf der sittlichen Grundlage des Christenthums und vernünftiger demokratischer Prinzipien. Dem Volke das Recht der Selbstbestimmung erwerben auf allen Gebieten, wo es dasselbe nützlich auszuüben vermag, die Gesetzgebung zum Schutze der Arbeit gegen kapitalistische Ausbeutung veranlassen, der christlichen Sittenlehre wieder Geltung im Wirthschaftsleben erobern — das war das Ziel, welches sich die Gründer der demokratischen Liga setzten, und dem sie mit Feuereifer zustreben. In der kurzen Zeit ihres Bestehens brachte es die Liga bereits zu solcher Ausdehnung und zu so kräftiger Organisation, daß sie heute eine politische und wirthschaftliche Macht in Belgien ist. Sie faßt in ihrem Verbande alle auf dem Boden ihrer Prinzipien stehenden Arbeiter- und Handwerkervereine der verschiedensten Art zusammen, und ohne der Selbstbestimmung der einzelnen Gruppen zu nahe zu treten und deren unmittelbaren Zweck zu beeinträchtigen, macht sie all diese Kräfte für den großen allgemeinen Zweck dienstbar.

Anfangs Oktober versammelte die Liga die Vertreter der ihr angehörenden Vereine und Körperschaften zu einem Kongresse — dem zweiten seit ihrem Bestehen — um über die Weiterentwicklung der Organisation, die zu beobachtende Taktik und die Forderungen zu berathen, welche an die Gesetzgebung zu stellen seien. Der Abgeordnete Helleputte führte den Vorsitz über den Gesammtkongreß, der sich aber zur eigentlichen Arbeit in vier Sektionen theilte. Unter den Zuhörern befanden sich viele hervorragende Personen — es seien nur die französischen Sozialreformer Harmel und P. Garnier, sowie der belgische Führer P. Schapman genannt.

Der Brüsseler „Patriote" meldet, daß in der Ortschaft Hastière (Provinz Namur, nahe der französischen Grenze) eine Bande von 500 Sozialisten mit dem Bürgermeister an der Spitze, die dortige Pfarrkirche überfiel, gewaltsam eindrang und eine rothe Fahne im Gotteshause entfaltete. Unter Absingen der Marseillaise, sowie gemeiner Spottlieder, warfen sie die Heiligenbilder, die Kirchengeräthe und Reliquien auf die Straße; der Altar und die Kanzel wurden demolirt und der Pfarrer mit dem Tode bedroht. Die Gendarmerie verhaftete endlich eine Anzahl der Ruhestörer. Hastière ist auch der Sitz einer Gründung des liberalen Schul-Vereins, für welche im Zusammenhang mit einem lächerlichen Kampfe gegen die Sonntagsruhe-Bestrebungen des Verkehrsministers Propaganda gemacht wird.

Luxemburg. — Das Großherzogthum Luxemburg hat nach der letzten Volkszähluug eine Einwohnerzahl von 211,481 Seelen; davon sind 208,921 Katholiken, 1058 Protestanten und 1009 Juden, während 61 konfessionslos sind.

Schweden. — In Schweden haben die Katholiken nun wieder seit der Reformation den ersten Bischof erhalten in der Person des bisherigen apostolischen Vikars Dr. Albert Bitter, der, aus Hannover (Melle) gebürtig, im hohen Dome zu Osnabrück die hl. Bischofsweihe empfangen hat. Im vorigen Jahre erhielt auch Dänemark wieder den ersten Bischof, van Euch, der ebenfalls aus Hannover stammt. Für die „nordischen Missionen" ist das ein Erfolg, der mit der Ausdehnung und dem wachsenden Ansehen der katholischen Religion in den nordischen Ländern gleichen Schritt hält.

Türkei. — Der Sultan der Türkei hat dem Bischofe von Salonichi, Msgr. Mazedoff, einen Erlaß geschickt, durch welchen dem katholischen Klerus u. a. folgende Privilegien verliehen wurden: Der Bischof ist Mitglied des „Provinzialrathes", welcher alle bürgerlichen und religiösen Fragen behandelt. Er ist außerdem berechtigt, sich in allen Distriktsräthen vertreten zu lassen. Er kann auf seinen Reisen eine militärische Eskorte verlangen, die ihn nöthigenfalls vertheidigen wird. Er ist ermächtigt, den Priestern, die sich den Unterricht widmen, den Titel zu verleihen, dessen sie bedürfen; die Regierung wird diesen Titel anerkennen. Er darf (ausschließlich unter Katholiken) Recht sprechen, und alle Entscheidungen, die er in

Bezug auf Testaments- und Heirathsangelegenheiten fällt, werden Gesetzeskraft besitzen u. s. w.

Rußland. — In der Diözese Sandomir befindet sich in Wielka Wola ein Bernhardinerkloster. Dieses Kloster wurde jetzt von der russischen Regierung geschlossen und die Geistlichen, Kleriker und Laienbrüder in das Bernhardinerkloster in Kolo, nahe der preußischen Grenze übergeführt.

Im Gouvernemente Siedlec bestimmte vor 30 Jahren der Gutsbesitzer Thaddäus Doria Dernalowicz drei seiner Güter testamentarisch zu wohlthätigen Zwecken. Und zwar sollte auf einem derselben ein Spital erbaut werden. Drei Barmherzige Schwestern sollten daselbst sechs Kranke, zehn Greise und Krüppel pflegen, einen Heilgehilfen und eine Haus Apotheke halten und einer Kleinkinder-Bewahranstalt vorstehen. Im Falle der Staat einst Schwierigkeiten machen oder etwas ändern wollte, dann sollten die Güter an die Familie Dernalowicz zurückfallen. Im Jahre 1887 sandte die russische Regierung orthodoxe Nonnen in jenes Spital und entfernte daraus die katholischen, welche durch Gendarmen gewaltsam hinausgeführt wurden. Nun forderte die Familie Dernalowicz jene Güter zurück und wurde klagbar. Die Sache kam vor verschiedene Gerichte, die alle zu Ungunsten der Familie Dernalowicz entschieden. Jetzt hat das Gericht die Kläger abgewiesen. Beinahe derselbe Vorgang ereignete sich in Milanowo im Gouvernement Siedlec.

Australien. — Kardinal Moran, Erzbischof von Sidney und Primas von Australien, welcher sich am 20. Oktober nach einem durch Krankheit in die Länge gezogenen Aufenthalt in Europa nach der Heimat einschiffte, hat eine zweibändige Geschichte der katholischen Kirche in Australien fertiggestellt, welche vor Weihnachten erscheinen wird.

Missionen. — Ozeanien. — Am 11. September wurde in Molokai auf Hawaii das dem Andenken des P. Damien geweihte einfache Denkmal enthüllt. Der Bischof von Panopolis als apostolischer Vikar und Haupt der katholischen Mission auf den Inseln leitete die Feier, an welcher zahlreiche Vertreter der Regierung und auch der anglikanische Bischof von Honolulu theilnahmen. Das Denkmal steht am Abhange eines Hügels unweit der Straße nach Kalaupapa und ist in Aberdeen aus schottischem Granit gemeißelt worden. Die Kosten dazu sind in England von Verehrern des großen Menschenfreundes aufgebracht worden. Ueber das Kommittee, welches sich seinerzeit zu dem Zwecke bildete, hatte der Prinz von Wales den Vorsitz übernommen.

Asien. — Nach einer Kabeldepesche aus Jerusalem ist es am 28. Oktober während des Gottesdienstes in der hl. Geburtskirche in Bethlehem zu einem heftigen Streit zwischen den versammelten Gläubigen gekommen, in dessen Verlaufe ein Mönch durch einen Revolverschuß todt niedergestreckt und zwei andere Mönche durch Pistolenschüsse schwer verwundet wurden; alle an dem Streit betheiligte Personen waren Italiener.

In dem Vertrag mit Siam ist der Missionen mit keinem Worte erwähnt. Die dortigen Missionen bestehen schon seit mehreren Jahrzehnten, sie wurden stets von französischen Priestern versehen, denen übrigens nie besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Eine wirkliche Christenverfolgung hat nie stattgehabt. Zusammen zählt man 35,000 Christen in etlichen 15 Stationen.

Süd-Amerika. — Die bevorstehende Gründung einer Niederlassung der Beuroner Benediktiner in Brasilien hängt mit weitgehenden Reform-Plänen Leo's XIII. zusammen; der Papst hat den verwirrten kirchlichen Zuständen Brasiliens schon seit Jahren seine besondere Aufmerksamkeit und Sorge zugewandt. Da er die Ausführung einer Reform in erster Linie dem Ordens-Klerus zugedacht hat, dieser aber in Folge der schwierigen äußeren Verhältnisse in Brasilien zum Theil selber der Lebenskraft entbehrt, so sollen zunächst die Klöster wieder auf die Höhe ihres Berufes gebracht werden; einen Theil dieser Reform-Arbeiten, die Wiederbelebung der brasilianischen Benediktiner-Klöster, hat der Papst der Kongregation

von Beuron anvertraut. Zum Zwecke eines leichteren und wirksameren Vorgehens soll die Reform nicht in allen Klöstern zugleich, sondern zunächst nur in einem Kloster, das der Jurisdiktion und Disziplin von Beuron mit den durch die Verhältnisse gebotenen Modifikationen unterworfen sein wird, angebahnt werden; zu diesem Zwecke ist das Kloster Olinda in der Provinz Pernambuco in Aussicht genommen. Pater von Calen wird zur Erlernung der Landessprache den Winter in Portugal zubringen und im Februar in Begleitung eines zweiten Benediktiner-Paters sich nach Brasilien einschiffen; erst wenn die beiden Missionäre sich über die Lage der Dinge vollkommen unterrichtet haben, werden ernstere Schritte zur Ausführung der Niederlassung geschehen können.

Im apostolischen Kolleg von Chillan in Chili, starb der wohlverdiente Missionär P. Viktor Pallavicini, O. S. F.

Nord-Amerika. — Der hochw. Abt Fintan Mundwiler, O. S. B., von St. Meinrad, Ind., beabsichtigt dem Vernehmen nach, bei Devil's Lake ein Priorat zu gründen, von welchem man hofft, daß es sich nach und nach zu einer neuen Abtei auswachsen werde.

Der unumstößliche Beweis, daß der Ausverkauf der Pfarrschulen in Faribault und Stillwater unnöthig war, besteht darin, daß jetzt, nachdem die Staatsschulbehörde den Vertrag gelöst hat, die betr. Gemeinden wieder ihre Schulen selbst unterhalten.

Auf der letzten in Chicago abgehaltenen Konferenz der Erzbischöfe wurde beschlossen, alle Redakteure von katholischen Zeitungen an das 230. und 231. Dekret des III. Plenar-Konzils von Baltimore zu erinnern, wodurch unter Androhung von Zensur die Angriffe und leidenschaftlichen Aeußerungen gegen bischöfliche Autorität verboten sind.

Eine bedeutungsvolle Entscheidung gegen eine geheime Gesellschaft ist bekannt gemacht worden. Der hochwst. Erzbischof Katzer von Milwaukee hat dieser Tage die Nachricht erhalten, daß nach Rom aus Norwegen die Anfrage erging, 1) ob der Independent Order of Good Templars verboten sei in der Constitutio Apostolicae Sedis, und 2) wenn nicht, ob unter schwerer Sünde die Gläubigen verpflichtet sind, diese Gesellschaft zu meiden. — Die Antwort lautete wie folgt: Ad 1. Entscheidung vorbehalten. Ad 2. Ja, die Gesellschaft ist zu verbieten; die Gläubigen sollen abgehalten werden, der Gesellschaft sich anzuschließen. — Der Geheimorden Good Templars ist auch in den Vereinigten Staaten stark verbreitet.

Am 31. Oktober ging zu Notre Dame, Ind., nach einem thatenreichen Leben, welches in den letzten Jahren durch vielfache Kränklichkeit belästigt wurde, der hochverdiente General-Obere der Kongregation vom hl. Kreuz, der hochwst. Eduard Sorin, C. S. C., in die Ewigkeit. R. I. P.

Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir die während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders der verstorbenen Priester und Religiosen im Gebete eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. A. R. Sibley, am 14. Okt. in Cleveland, O.; hochwst. John D. Coady, am 11. Okt. in Titusville, Pa.; hochw. James Quan, am 7. Okt. in Louisburg, Mass.; hochw. Karl M. Meschenmoser, am 23. Okt. in Zanesville, O.; hochw. J. J. Conway, am 27. Okt. in Baltimore, Md.; hochw. Dominik J. Manley, am 30. Okt. in Baltimore, Md.; hochw. Mortimer G. Brennan, am 28. Okt. in Brooklyn, N. Y.; hochw. Joseph Hardes, welcher als Missionär im Staate Kansas mehrere Jahre wirkte, am 5. Okt. zu Moselweiß, Preußen; hochw. J. C. Baluff, im Okt. zu Park Rapids, Minn.; hochw. P. Thaddäus Anwander, C. SS. R., am 1. Nov. in Baltimore, Md.; hochw. P. Damasus Rüsing, O. S. F., Custos der Fuldaer Franziskanerprovinz, welcher von 1875 bis 1884 in den Vereinigten Staaten wirkte, am 18. Okt. in Fulda, Europa; hochw. Lawrence H. Ryan, am 18. Okt. in Jersey City, N. J.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Bei Einsendungen von Danksagungen beobachte man die auf Seite 76 gemachten Bemerkungen. Alle Gebetserhörungen werden **unentgeltlich** veröffentlicht, doch müssen dieselben mit der **vollen Namensunterschrift** und der **genauen Adresse** versehen sein, sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wegen Mangel an Raum können wir **keine, schon einmal veröffentlichten Gebetsmeinungen speziell** wiederholen, sondern empfehlen dieselben dem frommen Gebete des Herz-Jesu-Bundes **im Allgemeinen**, bis Erhörung stattfindet.

Mobile, Ala., X. 26. '93. In einem äußerst wichtigen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zu den Heiligen Gottes und ließen eine hl. Messe lesen, Ganz unerwartet kam uns Hilfe und zwar derart, daß unsere Freude eine doppelte war. Darum auch unser innigster Dank dem hlst. Herzen Jesu. Dr. J. P.

Buffalo, N. Y., XI. 6. '93. Als es den Anschein hatte, daß mein Mann den ganzen Sommer über keine Arbeit haben würde, flehten wir vertrauensvoll zum hl. Antonius. Kaum war die Novene vollendet, so hatte mein Mann lohnende Arbeit — und nun sogar einen guten Lohn. Zum Danke lassen wir diese hl. Messe lesen und machen eine zweite Novene zum großen Wundersmann Antonius.

Rochester, N. Y., X. 7. '93. Ich hatte eine Summe Geldes ausgeliehen und wußte kaum, wie ich es wiedererlangen sollte. Ich versprach eine hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu und eine für die armen Seelen — und siehe, nach vier Tagen hatte ich mein Geld wieder. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu für diese Hilfe. E. B.

Rochester, N. Y., X. 23. '93. Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, daß mein Bruder die hl. Mission gut mitgemacht hat. Es war das für mich ein schweres Anliegen, darum auch meine große Freude über seine Rückkehr. M. G.

Covington, Ky., X. 25. '93. Durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe erhielt mein Mann lohnende Arbeit — und habe ich gerne auch das erste verdiente Geld zum Opfer gebracht. Lob und Dank für die schnelle Erhörung.

Dyersville, Iowa, X 25. '93. Nachdem unsere Tochter von drei Aerzten aufgegeben worden war, erfuhren wir die Hilfe des himmlischen Arztes, der uns erhörte und unserer Tochter die Gnade der Gesundheit wiedergab. Lob, Preis und Dank! J. v. L.

Waterford, N. Y., XI. 2. '93. Aus unserm Laden wurden über 100 Thaler gestohlen. Mit innigem Vertrauen betete ich zum hl. Antonius, der mir so oft geholfen hatte. Sieh', *am folgenden Tag* fand man einige von den *gestohlenen* Goldwaaren, auch den Dieb. Es wird freilich noch einige Zeit dauern bis der Dieb überwiesen wird und wir zu unserem Eigenthum kommen. Lob und Dank dem großen hl. Antonius für seine schnelle Hilfe. G. H.

Cincinnati, O., XI. 7. '93. Wir sind dem hl. Herzen Jesu recht dankbar, daß unserer Noth abgeholfen worden ist. Unsere zwei Kinder, die einzige Stützen der Familie, haben nun lohnende Arbeit, dank den vielen Fürbitten des Gebetsapostolates, dem wir unsere mißliche Lage empfohlen hatten. A. D.

Newport, Ky., X. 2. '93. Ich hatte das Unglück, plötzlich mein Gehör zu verlieren. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ließ mehrere hl. Messen lesen — und Gott hat mein armes Gebet erhört. E. G.

New York, X. 9. '93. In einer sehr traurigen Lage nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu mit dem Versprechen, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank, ich wurde erhört. S. de K.

Erling, Iowa, XI. 1. '93. Wo alle ärztliche Hilfe nichts ausrichtete, half uns das hlst. Herz Jesu. Wir versprachen, den „Sendbote" zu bestellen, ließen hl. Messen lesen — und erlangten alle erbetene Hilfe, wofür wir innigst danken dem hlst. Herzen Jesu. B H.

Lafayette, Ind., X. 8. '93. Mein fünfjähriges Kind war in großer Gefahr zu erblinden und wollten die Aerzte das Auge schon herausnehmen. Ich flehte und betete viel zum hlst. Herzen Jesu und wurde erhört, da bereits große Besserung eingetraten ist. Gott sei Dank! A. M. C.

Ottawa, O., X. 28. '93. Meinen innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem reinsten Herzen Mariä für Befreiung aus einer schweren Krankheit. Zum Zeichen meiner Dankbarkeit lege ich ein kleines Almosen bei für die armen Seelen. W. B. A.

Allentown, Pa., XI. 2. '93. Ueber zwei Jahre war ich so leidend, daß ich fast die ganze Zeit das Bett hüten mußte. Alle ärztliche Hilfe schien umsonst. Auf Anrathen meines Beichtvaters hielt ich zweimal eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu mit einem recht lebendigen Glauben, es würde mir geholfen werden. Mit frohem, dankbarem Herzen

muß ich nun gestehen, daß ich schon 8 Monate lang das Bett nicht mehr hüten muß. Darum tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu. M. W.

Cincinnati, O., X. 26. '93. Dank dem hl. Antonius, durch dessen Fürbitte ich von einer lästigen Angst und Furcht befreit worden bin. Möchten doch alle Bedrängte zu diesem Wundersmann ihre Zuflucht nehmen und Erhörung finden. M. W.

Brooklyn, N. Y., X. 31. '93. Es freut uns, öffentlich im „Sendbote," wie wir versprochen haben, unsern Dank auszusprechen dem hlst. Herzen Jesu, dem großen hl. Antonius und allen lieben Heiligen dafür, daß der liebe Gott unser Gebet in so vielen Anliegen erhört hat. Dankbaren Herzens legen wir eine kleine Gabe bei für hl. Messen nach unserer Meinung. M. S.

Camden, N. J., XI. 3. '93. Letzten März ersuchte ich Sie um Gebet in einem schweren Leiden. Ich kann Ihnen heute dankbaren Herzens schreiben, daß die Schmerzen bedeutend nachgelassen haben in dem kranken Gliede und ich alle Ursache habe, dem hl. Herzen Jesu zu danken für die große Hilfe. K. B.

Lake Geneva, Wis., X. 23. '93. Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu für wunderbare Hilfe und Rettung aus schwerer Krankheit, wo ich vergebens Hilfe suchte bei Menschen. M. R. B.

Richmond, Minn., XI. 2. '93. Die vielen Gebetserhörungen im „Sendbote" ermuthigten auch mich, in einer schweren Krankheit meiner Tochter mich an das hlst. Herz Jesu zu wenden. Und wirklich wurde mir die erbetene Hilfe zu theil, wofür ich von Herzen dem lieben Gott und seinen Heiligen danke. A. M. M.

Cincinnati, O., XI. 2. '93. In einem schrecklichen Zustand befand sich unser Sohn in Folge eines krebsartigen Geschwüres. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius und können frohen Herzens sagen, daß unsere Bette erfüllt wurde. N. E. L.

Mansfield, Pa., X. 30. '93. Ich kann es nicht unterlassen, Gott zu danken für die Befreiung von einer starken Erkältung, die in Neuralgia ausartete, sich auf's Gehör zog und mir entsetzliche Schmerzen bereitete. M. K.

Pittsburgh, Pa., XI. 9. '93. Vor ungefähr 3 Monaten fiel ich einem hitzigen Fieber zum Opfer. Mutterseelenallein stand ich in diesem Lande — mein Loos war ein hartes In meiner Noth gelobte ich eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote." Augenblicklich trat eine Besserung ein, die so lange anhielt, daß ich nun vollständig geheilt bin und so kräftig fühle, wie noch nie zuvor. D'rum Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. A. M.

Formosa, Ontario, X. 21. '93. Innigen Dank dem hl. Antonius für seine offenbare Hilfe in einer Angelegenheit, in der es sich um 1000 Thaler handelte. Ich hatte zwar schon bezahlt, — aber mein Gläubiger behauptete immer das Gegentheil. Dank der Fürbitte des hl. Antonius wurde er zur Einsicht gebracht — und erklärte meine Schuld für bezahlt. H. R.

St. Louis, Mo., X. 10. '93. Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Bekehrung meiner Gattin, die über drei Jahre lang nicht mehr zu den Sakramenten gewesen — nunmehr aber fleißig zur Kirche geht. A. Z.

Brooklyn, N. Y., XI. 1. '93. Hiermit danke ich öffentlich dem hlst. Herzen Jesu und dem lieben hl. Antonius für die Bekehrung meines Mannes von der Spielsucht — und für Hilfe in einer großen Geldangelegenheit, wo uns wunderbar geholfen wurde. M, S.

Racine, Wis., X. 26. '93. In einer weltlichen Angelegenheit hatte ich von gewissen Gegnern große Verzögerung und Unannehmlichkeiten zu leiden. Durch frommes Gebet und die hl. Messe, die ich lesen ließ, habe ich reichlich Hilfe erlangt, denn alles ist nun in Ordnung. K. L.

Leavenworth, Kas., X. 23. '93. Meinen innigen Dank dem hl. Antonius für die Wiedererlangung eines goldenen Ringes, der 3 Wochen verloren war, und innerhalb der Novene gefunden wurde. M. B.

Brooklyn, N. Y., X. 14. '93. Unser Kind war von Geburt an krank und zehrte immer mehr ab. In unserer Noth beteten wir zum hlst. Herzen und zu den 14. hl. Nothhelfern. Gott sei Dank, der Himmel hat unser Gebet erhört — unser Kind ist gerettet. J. H.

Newark, N. J., 24. '93. Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und der hl. Walburga sei innigster Dank für die Rettung unserer Mutter, obschon der Arzt erklärt hatte, sie könne den Sommer nicht überleben. J. K.

Minneapolis, Minn., X. 22. '93. Obschon ich so wenig Glauben habe an Wunder, muß ich doch bekennen, daß mir das hlst. Herz Jesu wunderbar geholfen hat in einem Verkaufe, wo Alles gegen mich zu sein schien. In auffallender Weise kam Hilfe, von wo aus ich es am wenigsten erwartet hätte, wofür ich auch von Herzen dem lieben Gott danke. A. J. K.

Pittsburg, Pa., X. 25. '93. Im Juni gerieth die Firma, bei der ich arbeitete, in Schwierigkeiten. Da ich nirgends Arbeit bekommen konnte, betete ich viel zum hl Antonius — und er hat für mich gefunden, was ich so sehnlichst verlangt, ehrliche Arbeit. Lob und Dank dem hl. Antonius. J. O.

Cincinnati, Ohio, X. 14. '93. Innigsten Dank dem hlsten Herzen Jesu für Rettung aus großer Gefahr bei einer Niederkunft. Und als mein armes kleines Kind einer schmerzlichen Halsoperation sich unterziehen sollte, erfuhr ich nochmals die große Hilfe des hlsten Herzens Jesu. M. L.

Appleton, Wis., X. 8. '93. Tausendmal Dank dem hlsten Herzen Jesu für die Befreiung von einem sehr schmerzlichen Halsleiden, das gar nicht besser werden wollte, nun aber vorüber ist, Dank der gnädigen Erhörung meines Gebetes. M. R. K.

Kansas, X. 1. '93. Durch die Fürbitte des hl. Joseph wurde ich aus einer armseligen Stellung befreit, und plötzlich an einen Ort versetzt, wo die Verhältnisse geordnet sind und ich wenigstens meinem Stande gemäß als Priester leben kann. Möchte doch ein Jeder den hl. Joseph zu seinem Sachverwalter machen. E. P.

Oshkosh, Wis., X. 22. '93. Wir beeilen uns, dem hlsten Herzen Jesu zu danken, für Rettung unserer Mutter, die sich einer schmerzlichen

Augenoperation unterziehen sollte. Die hl. Messen, die vielen Gebete brachten unserer Mutter die gewünschte Hilfe, ohne daß eine Operation nothwendig wurde. K. K.

Green Bay, Wis., XI. 5. '93. Durch frommes Gebet und den Gebrauch des hl. Wassers von Lourdes wurde mein armes Kind von wehen Augen geheilt, an denen es schon Monate lang gelitten hatte und wo menschliche Hilfe umsonst war. Auch hat der liebe Gott auf unser Gebet hin, dies nämliche Kind von der Halsbräune bewahrt. Lob und Preis sei dem hlsten Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes. B. B.

Pittsburg, Pa., X. 10. '93. Ein Mädchen dieser Gemeinde erkrankte letzten Juni so sehr, daß man es in's Spital liefern mußte, wo die Aerzte erklärten, es leide an einer unheilbaren Krankheit. Sie konnte sich weder rechts noch links drehen. Die Aerzte gaben sie für verloren auf. Auf Anrathen des Beichtvaters machte man eine Novene zur schmerzhaften Mutter. Das Mädchen wurde nur noch schlimmer —so daß man jeden Augenblick den Tod erwartete. — Plötzlich am 21. September merkte sie ein Zucken in den Gliedern, und, o Wunder, sie konnte sich drehen. Am 24. September—während einer hl. Messe, die für sie gelesen wurde, konnte sie sich aufrichten im Bette — am 27. bereits außerhalb des Bettes umhergehen. 64 Wochen hatte die langwierige Krankheit gedauert —am 4. Oktober konnte sie einem Danksagungsamt beiwohnen und die hl. Sakramente empfangen. Ist das nicht ein Wunder! Lob und Dank dem hlsten Herzen Jesu und der lieben Mutter der Barmherzigkeit. P. P.

St. Henry, O., XI. 6. '93. In einer wichtigen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu und zum hl. Antonius, ließ auch mehrere hl. Messen lesen. Dank dem hlsten Herzen Jesu fand ich Erhörung. M. J. R.

Cincinnati, O., X. 20. '93. Eine Frau meiner Gemeinde mußte sich einer gefährlichen Lungenoperation unterziehen, an deren Folgen sie aber dem Tode nahe kam. Wir hielten eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und erlebten die Freude zu sehen, daß noch innerhalb der Novene alle Gefahr verschwand — und wo selbst der Arzt keine Hoffnung mehr hatte — vollständige Genesung eintrat. D'rum ewiges Lob dem hlst. Herzen Jesu. L.

Cincinnati, O., X. 13. '93. Dank der Güte des hlst. Herzens Jesu haben die schmutzigen Reden aufgehört in einer Werkstätte, wo ich arbeite. Ich hatte dieses Anliegeu innig empfohlen dem Gebete der Leser des „Sendbote." P. E.

East St. Louis, Ill, X. 10. '93. Leider muß ich bekennen, daß ich es so oft versäumt habe dem hlst. Herzen Jesu zu danken für die Befreiung von schweren Brustleiden, bis der liebe Gott durch ein noch schmerzlicheres Leiden mich aufmerksam machte auf mein Versprechen. Lob und Dank dem hlst. Herzen in alle Ewigkeit. M. A. S.

Cincinnati, O., X. 7. '93. Jahrelang hatte ich zu leiden an einem schmerzlichen Kopfweh. Durch eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph erhielt ich augenblicklich große Hilfe. M. K.

Philadelphia, Pa., X. 26. '93. Eine Ordensschwester war nahe daran ihren Beruf zu verlieren und schon im Begriff das Kloster zu verlassen. Eine Novene brachte aber Alles wieder in Ordnung — die Versuchungen ließen nach und ist sie nun wieder glücklich und zufrieden. A. M. B.

Cincinnati, O., X. 30. '93. Durch Gebet zum hlst. Herzen Jesu erlangte ich die Gnade, eine Feindschaft die ich über zwei Jahre unterhalten hatte, aufzugeben und mich auszusöhnen. In diesem, wie einem früheren Falle, als meine Mutter schwer krank war, erhielt ich unerwartet Hilfe auf mein armes Gebet hin. Lob sei dafür und Dank dem hlst. Herzen Jesu. M. K.

Louisville, Ky., X. 23. '93. Das hlst. Herz Jesu hat sich sicherlich gnädig erzeigt in Heilung eines kleinen Kindes, von dem der Arzt behauptete, es werde die Fallsucht bekommen. Wir empfahlen das Kind dem frommen Gebete, ließen hl. Messe lesen — und haben nun die Freude das Kind gesund und munter zu sehen. B. D.

Racine, Wis., X. 23. '93. Dank der Güte des hlst. Herzens Jesu erhielt ich die Gnade der Erhörung in einer schweren Krankheit und auch lohnende Arbeit zu einer Zeit, wo wir es so nothwendig hatten. T. E. S.

Erhörung durch den hl. Joseph: Chicago, Ill., X. 18. '93. C. D.

Wiedererlangte Gesundheit: La Crosse, Wis., X. 7. '93. R. R. — Little Rock, Ark., X. 13. '93. M. B. — Millhousen, Ind., X. 13. '93. J. P. G. — Louisville, Ky., X. 16. '93. E. L. — Racine, Wis., X. 8. '93. M. S. — East St. Louis, Ill., X. 24. '93. M. A. S.

In mehreren wichtigen Anliegen: Malvern, O., XI. 7. '93. F. K. — Ironton, Ohio, X. 9. '93. K L. — Fort Wayne, Ind., X. 7. '93. M. R. — Buffalo, N. Y., XI. 1. '93. J. A. K. — Hamilton. Ohio, X. 24. '93. W. G. H. — Minster, O., X. 2. '93. C. Z. — Thorson, S. D., X. 16. '93. P. B.

Rettung aus großer Gefahr: Palo Alto, Cal. H. K. — Mendota, Ill., X. 5. '93. R. R.

☞ Durch ein unangenehmes Versehen, das erst nach dem Drucke des Bogens *entdeckt* wurde, befindet sich auf Seite 901 das falsche Bild. Das Bild stellt Jesus *in Gethsemane* vor, wie er seine Jünger nach seiner Todesangst schlafend findet. *In weiter Ferne* sieht man die herannahende Schaar der Schergen.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember.*)

Allgemeine Meinung:

Die katholische Kirche in Spanien und Portugal.

Besondere Meinungen:

1. **Erster Freitag.** 607 Danksagungen; Frieden in der Familie; Gottes Segen auf ein Unternehmen; ein Seminarist; die Anliegen einer Mutter; einer auf Abwegen gerathene Tochter; eine Wahnsinnige. 1) 4)

2. **Samstag.** Bibiana. 594 Bedrängte; zwei Trunkenbolde; glücklicher Ausgang eines Prozesses; Gnade der Bekehrung für Viele; ein Knabe; zwei Schwestern; besondere Anliegen; ein kranker Vater; 13 verschiedene Anliegen.

3. **1. Adventsonntag.** 571 verstorbene Mitglieder; Gesundheit, um in ein Kloster eintreten zu können; Befreiung von Trunksucht und Verschwendung; ein kleines Kind; Friede. 1)4)

4. **Montag.** Franz Xaver. 874 besondere Anliegen; Bekehrung für 4 Sünder; Gutmachung eines Unrechtes; Lebensbesserung in 25 Familien; gute Vermiethung; Gesundheit für Mehrere; eine wichtige Geldangelegenheit.

5. **Dienstag.** Chrysologus. 184 religiöse Orden und Genossenschaften; gute Berufe für eine Genossenschaft; Bekehrung eines Arztes; ein Familienvater; schwere Versuchungen eines Mannes; ein nervöses Kopfleiden; die Wohlthäter.

6. **Mittwoch.** Nikolaus. 574 Erst-Kommunikanten; ein bedrängter Familienvater; Bekehrung einer lauen Mutter; ein Bruder, der viel Verdruß macht; ein alter Mann, der viel Aergerniß gibt; eine arme Wittwe; eine Convertitin; Bekehrung einer Mutter; ein Verstorbener; 2 besondere Anliegen.

7. **Donnerstag.** Ambrosius. 4115 arme Seelen; ein würdiger Priester für eine Anstalt; Rettung einer jungen Person aus großer Gefahr für Ehre und Unschuld; ein kranker Jüngling; die Anliegen eines Priesters; Gründung eines Noviziates; um einen wahren Ordensgeist; Gnade der Beharrlichkeit. 5)

8. **Freitag. Mariä Empfängniß,** gebotener Feiertag; 958 um Arbeit und Mittel; eine schwerkranke Jungfrau; glückliche Reise; Regen; ein Aspirant; 5 verstockte Sünder; zwei kranke Schwestern; Standhaftigkeit im Beruf. 1) 2) 4)

9. **Samstag.** Leocadia. 497 Geistliche; Erkenntniß des Berufes; Gesundheit eines Kindes; eine kranke Frau; guter Verkauf eines Hauses; Zahlung einer Schuld; dringende Anliegen einiger Ordenspersonen; 156 Indianer; Glück und Segen im Geschäft; die Anliegen eines Priesters.

10. **2. Adventsonntag.** 11858 Kinder; Erkenntniß des Berufes für eine Jungfrau; Befreiung von einer schweren Versuchung; ein leichtsinniges Mädchen; mehrere Vereine um Einigkeit.

11. **Montag.** Damasus. 3433 Familien; lohnende Arbeit; eine arme Gemeinde; um glückliche Niederkunft; Aufhebung eines Aergernisses.

12. **Dienstag.** Adelheid. 2058 um Gnade der Beharrlichkeit; drei Waisen; ein besonderes Anliegen; eine Person, seit 2 Jahren krank; Bekehrung eines Bruders.

13. **Mittwoch.** Lucia. 353 Versöhnungen; mehrere sündhafte Bekanntschaften; eine verwahrloste Gemeinde; ein Magenleiden; mehrere Kranke; glückliche Heirath; Verkauf von Grundeigenthum. 1) 6)

14. **Donnerstag.** Spiridion. 1180 geistliche Gnaden; die Anliegen einer Jungfrau; mehrere Gewohnheitssünder; Geist der Liebe; Ablegung der Feindschaft. 1) 5)

15. **Freitag.** Christina. 739 zeitliche Gnaden; Wegräumung eines Ehehindernisses; ein leichtsinniger Sohn, zum Trinken geneigt; zwei Personen um Liebe und Treue; Bekehrung einer Tochter und einer Schwester.

16. **Samstag.** Eusebius. 1107 Bekehrungen; Reue und Besserung eines Jünglings; 2 Gewohnheitsflucher; Erlangung des Gehörs; Bekehrung von 5 Heiden.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

17. **3. Adventsonntag.** 1861 Jünglinge und Jungfrauen; die Kirche in allen bedrängten Theilen der Welt; Gedeihen des III. Ordens und des Gebetsapostolates. 1) 3)

18. **Montag.** Maria Erwartung. 197 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranzbündnisse.

19. **Dienstag.** Juliana. 497 Kranke; Sühnungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago: die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Kapuziner; Verbreitung der Sühnungskommunion.

20. **Mittwoch.** Eugenius.**) 500 Missionen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung des III. Ordens.

21. **Donnerstag.** Thomas. 148 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Missionen, Klöster, Schulen und Kirchen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolates. 1) 2) 5)

22. **Freitag.** Florian.**) 274 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Franziskaner; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Samstag.** Viktoria.**) 1477 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Sanguinisten; Verbreitung der christlichen Müttervereine.

24. **4. Adventsonntag.** 840 Väter und Mütter; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Passionisten; die Indianer- und Neger-Missionen.

25. **Montag. Weihnachten.** 2013 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Redemptoristen; die katholischen Kinder in den Staatsanstalten. 1) 2) 4)

26. **Dienstag.** Stephanus. 1063 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Portland; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Basilianer; die Hospitäler.

27. **Mittwoch. Johannes Ev.** 819 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Konventualen; die Erziehungsanstalten. 1) 2) 4) 6) 7)

28. **Donnerstag.** Unschuldige Kinder. 1207 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Dominikaner; Gedeihen der marianischen Sodalitäten. 5)

29. **Freitag.** Thomas. 389 Beförderer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Väter vom hl. Geiste.

30. **Samstag.** Sabinus. 715 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen, Kirchen, Klöster und Schulen der Karmeliter.

31. **Sonntag.** Sylvester. Alle noch nicht erhörten Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fe.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher Du selbst Gott dem Herrn Lobpreisungen durch Dein heiligstes Herz einst auf Erden dargebracht hast, und noch jetzt ohne Unterlaß im allerheiligsten Altarssakramente auf der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten darbringst, und zur Nachahmung des heiligsten Herzens der allerseligsten allzeit makellosen Jungfrau Maria, opfere ich Dir auf heute und in jedem Augenblicke dieses Tages all meine Absichten und Gedanken, alle meine Gefühle und Wünsche, alle meine Werke und Worte. Amen.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die katholische Kirche in Spanien und Portugal.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß: einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatron.

**) Quatember-, Fast- und Abstinenztag.

28111

MAR 2 4 1958